JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertsechsundsechzigster Band.

Zweiundvierzigster Jahrgang 1914.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.
O. R. REISLAND.
1914.



Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hundertsechsundsechzigsten Bandes.

Erklärung.

Mit dem Abschluß des 41. Jahrgangs habe ich unter dem Druck anderer wichtiger Arbeiten die Redaktion niedergelegt. Ich kann das in dem sicheren Gefühl tun, den Jahresbericht in zuverlässige Hände zu legen; denn es hat sich in der Person von A. Körte ein Nachfolger gefunden, für den ich das volle Vertrauen von Mitarbeitern wie Lesern voraussetzen darf und nicht erst zu erbitten brauche. Indem ich allen Freunden des „Bursian“ für die mir in reichem Maße gewährte Nachsicht und Unterstützung herzlich danke, bitte ich sie, ihm auch unter der neuen Redaktion treu zu bleiben.

Breslau, im März 1914. W. Kroll.

Als Verleger des Jahresberichts spreche ich Herrn Professor W. Kroll meinen innigen Dank aus für seine lange, erfolgreiche Mitarbeit, durch die das Ansehen des „Bursian“ wiederhergestellt worden ist.

Unser Zusammenarbeiten war stets angenehm und erfreulich, so daß ich das durch Umstände außerhalb unserer Beziehungen herbeigeführte Zurücktreten des bewährten Redakteurs sehr bedauere. Wie Herr Professor Kroll so sehe auch ich vertrauensvoll in die Zukunft, nachdem Herr Professor Dr. A. Körte die Fortführung der Redaktion freundlich übernommen hat.

O. R. Reisland.

Bei der Übernahme der Redaktion des Jahresberichts richte ich an seine Mitarbeiter und Leser die herzliche Bitte, mich nach Möglichkeit bei meiner Arbeit zu unterstützen. Das starke Anschwellen der Produktion auf allen Gebieten der klassischen Altertumswissenschaft macht die Berichterstattung immer schwieriger, und der Zweifel erscheint nicht unberechtigt, ob sie in der alten Art überhaupt noch möglich ist. Ich glaube gleichwohl, daß der

Fortbestand des „Bursian" für die Wissenschaft von Wert ist, und daß sich orientierende Berichte über die einzelnen Gebiete in nicht allzu langen Pausen sehr wohl durchführen lassen, wenn die Berichterstatter sich streng auf das Wesentliche beschränken. Ich bitte deshalb die Herren Mitarbeiter auf das dringendste, stets eingedenk zu sein, daß die Zeitschrift „Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft" heißt. Es gilt, die großen Richtlinien der wissenschaftlichen Arbeit auf den einzelnen Gebieten klar hervorzuheben; Unwesentliches und Verfehltes darf nicht eingehend behandelt werden, sonst bleibt die Berichterstattung in ihrer Gesamtheit ungebührlich lange hinter der Forschung zurück und erstickt in der Masse des Stoffes.

Ich hoffe, daß die alten Freunde dem „Bursian" auch fernerhin treu bleiben werden.

Freiburg i. Br., April 1914.

Alfred Körte.

Bericht über die homerische Textkritik 1907—1912.

Von

Christian Harder in Neumünster.

Die Homerkritik hat im ganzen erfreulichen Fortschritt aufzuweisen, vor allem in der Erkenntnis der Ziele wie der Wege und damit auch der Grenzen unserer Forschung. Deutlicher wie bisher stellt sich die Notwendigkeit heraus, das kritische Material nach Bedeutung und Entstehung geordnet vorzulegen. Sodann ist mit Nachdruck hervorgehoben, daß die Behandlung einer einzelnen Stelle, ohne Rücksicht auf die mit ihr inhaltlich und sprachlich zusammenhängenden Verse, nicht fördert. Die Grundlagen zur Sichtung und Sicherung des Materials werden fester und umfassender gelegt; und so dürfen wir hoffen, daß wir in nicht zu ferner Zeit eine Homerausgabe erhalten, die ein Bild gibt von der Überlieferungsgeschichte.

Eine zweite Aufgabe wird sein die Sammlung der alten Zeugnisse, der exegetischen und der kritischen; auch sie müssen nach Herkunft und Bedeutung geprüft und geordnet werden. Erst nach Erledigung dieser beiden Aufgaben wird die Emendation zu ihrem Rechte kommen dürfen.

Es sind die alten Forderungen nach einer auf geschichtlichen Grundsätzen aufzubauenden Darstellung des überlieferten Homertextes und der antiken Erklärung. Aber die Arbeit der letzten Jahre hat uns verhältnismäßig mehr als die des im letzten Berichte[1]) behandelten viel längeren Zeitraumes den Zielen genähert. Viel bleibt freilich noch zu tun; die Arbeit ist groß, aber auch verheißungsvoll die Zukunft. Die Homerkritik soll und kann nicht abdanken.

---

[1]) Hinweise auf diesen Bericht sind gegeben mit *Bd. 138*.

Ilias und Odyssee.

I. Grundlagen der Textkritik.

Papyri. Codices. Scholien. Übersetzungen.

1. Hefermehl, E., Studien zu den Homerpapyri. I. Die Chryseisepisode und der Hymnus auf den Pythischen Apollo. Philol. 66 (1907) S. 192—201.
2. Tebtunis Papyri II. Ed. by Grenfell and Hunt. London 1907.
3. Oxyrhynchus Papyri. P. VI. London 1908. S. 315 f.
4. Papiri greco-egizii pubbl. dalla R. Accadem. dei Linc. II 1. Nr. 106—117, ed. D. Comparetti. Milano 1908. S. 1—9.
5. Gerhard, G. A., Griechisch-literarische Papyri. I. Ptolemäische Homerfragmente. Heidelberg 1911.
6. Oxyrhynchus Papyri. P. VIII. London 1911. Nr. 1086, 1087. S. 77—110.
7. v. Wilamowitz-Moellendorff, U., und G. Plaumann, Iliaspapyrus P. Morgan. Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1912, S. 1198 bis 1219.
8. Pubblicazioni della società italiana. Papiri greci e latini I. Nr. 1—112. Firenze 1912. S. 17—31.
9. Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library. Vol. I. Literary Texts (Nos. 1—61). Ed. by A. S. Hunt, Manchester 1911. S. 42—48, 76—178.
10. Allen, T. W., The Text of the Odyssey. Papers of the British School at Rome. London V (1910), S. 1—85.
11. —, Varia Graeca. Class. Quart. II (1908), S. 216—219.
12. van Leeuwen, J., Ad Iliad. schol. A. Mnem. 39 (1911), S. 140.
13. Frick, C., Die syrische, die armenische und die georgische Übersetzung der homerischen Gedichte. Berl. philol. Wochenschrift 1910, S. 444—447.

II. Textkritische Arbeiten.

A. Grammatiker des Altertums.

14. Schwartz, E., Adversaria. Göttingen 1908. S. 3—11.
15. Roemer, A., Ein Wort für Aristarch. Zur Richtigstellung und Aufklärung namentlich gegenüber der Abhandlung S. 234 ff. Bl. f. d. Gymnasialschulwesen 44 (1908), S. 449—473.
16. —, Der angebliche Einheitlichkeits- und Gleichheitsfanatismus in der Homerkritik und Homerexegese Aristarchs. Rhein. Mus. 66 (1911), S. 275—317, 321—355.
17. —, Aristarchea. Phil. 70, N. F. 24 (1911), S. 161—212, 321—352.
18. —, Antike und moderne Homerexegese. Bl. f. d. Gymnasialschulwesen 47 (1911), S. 161—187.

19. Belzner, E., Homerische Probleme. I. Die kulturellen Verhältnisse der Odyssee als kritische Instanz. Mit einem Nachwort (Aristarchea). Leipzig und Berlin 1911.
20. Lotz, E., Auf den Spuren Aristarchs. Erlanger Dissert. 1909.
21. Dimpfl, Chr., Beiträge zu Aristarchs homerischer Wortforschung. (*Ἡ ἀναφορὰ πρὸς τοὺς νεωτέρους.*) Eichstätter Progr. 1911.
22. Roemer, A., Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (wirkliche und angebliche). Leipzig und Berlin 1912.
23. Berndt, R., Die Fragmente des Grammatikers Nicias. Berl. phil. Wochenschr. 30 (1910), S. 508—512, 540—542.
24. Brinkmann, A., Die Homer-Metaphrasen des Prokopios von Gaza. Rhein. Mus. 63 (1908), S. 618—624.

B. Neue Beiträge zur Kritik.

1. Allgemeines. Geschichte des Textes.

25. Cauer, P., Soll die Homerkritik abdanken? N. Jahrb. 15 (1912) I, S. 98—111.
26. Rothe, C., Soll die Homerkritik abdanken? Monatsschr. f. höhere Schulen 11 (1912), S. 229—236.

27. Fick, A., Die Entstehung der Odyssee und die Versabzählung in den griechischen Epen. Göttingen 1909.
28. Murray, G., The Text of Homer = The Rise of the Greek Epic.[2] Oxford 1911, S. 298—325, 360—362.

2. Ausgaben.

29. Homerus, Opera, rec. brevique adnotatione critica instruxit Th. W. Allen. III. IV. Odyssea. Oxford, Clarendon Press [1907].
30. Homerus, Opera, recc. D. B. Monro et Th. W. Allen. II. Edit. I. II. Ilias. Oxford [1908].
31. Ilias. Cum prolegomenis, notis criticis, commentariis exegeticis ed. J. van Leeuwen. I—XII. Lugd. Batav. 1912.

3. Einzelne Beiträge.

a) Abhandlungen zur Sprache und Verslehre.

32. Meillet, A., Du caractère artificiel de la langue homérique. Mém. de la Société de Linguistique 15 (1908), S. 165—169.
33. Witte, K., Zur homerischen Sprache. Glotta III (1912), S. 105—153, 388—393.
34. Bechtel, Fr., Die Vokalkontraktion bei Homer. Halle 1908.
35. Witte, K., Die Vokalkontraktion bei Homer. Glotta IV (1912), S. 209—242.
36. Solmsen, F., Zur Beurteilung der epischen Zerdehnung. Z. f. vergl. Sprachforsch. 44 (1911), S. 118—122.

37. Jacobsohn, H., Der Aoristtypus ἆλτο und die Aspiration bei Homer. Philol. 67 (1908), S. 325—365, 481—530.
38. —, Beiträge zur Sprache und Verstechnik des Homerischen Epos. Herm. 44 (1909), S. 78—111.
39. Meillet, A., Sur la valeur du Ϝ chez Homère. Mém. de la Société de Linguistique 16 (1909), S. 30—45.

40. Reichelt, K., Die Genetive auf -οιο und Verwandtes bei Homer. Z. f. vergl. Sprachw. 43 (1910), S. 55—109.
41. Fick, A., Homerica. Z. f. vergl. Sprachw. 44 (1911), S. 141 bis 152.
42. Schröder, O., Die Vorgeschichte des Homerischen Hexameters. Sitz.-Ber. Bayer. Akad. 1907, S. 229—239.
43. Witte, K., Homerische Sprach- und Versgeschichte. Die Entstehung der ionischen Langzeile. Glotta IV, S. 1—21.
44. —, Zur homerischen Sprache. Glotta I (1907), S. 132—145.
45. Scott, J. A., in Transact. and Proceed. of the Americ. Philol. Association 39 (1908), S. XLII.
46. Sommer, F., Zur griechischen Prosodie. Glotta I (1907), S. 145—240.
47. Bolling, G. M., Contributions to the Study of Homeric Metre. 1. Metrical Lengthening and the Bucolic Diaeresis. American. Journ. of Philol. 28 (1907), S. 401—410.
48. Jacobsohn, H., Äolische Doppelkonsonanz. Zur Sprache und Verstechnik des Homerischen Epos. Herm. 45 (1910), S. 67—124, 161—219.
49. Drewitt, J. A. J., Some differences between speech scansion and narrative scansion in Homeric verse. Class. Quart. II (1908), S. 94—110. Dazu
50. Shewan, A., The Homeric Augment. Class. Philol. VII (1912), S. 397.
51. Drewitt, J. A. J., The Augment in Homer. Class. Quart. VI (1912), S. 44—59, 104—120.

b) Kritik des Textes.

52. Wecklein, N., Über die Methode der Textkritik und die handschriftliche Überlieferung des Homer. Sitz.-Ber. Bayer. Akad. 1908.
53. van Leeuwen, J., De Nestoris aetate. Mnem. 35 (1907), S. 45—54.
54. —, De ultimo Hectoris cum uxore colloquio. Das. 38 (1910), S. 337—353.
55. —, Locorum Homericorum qui immerito vituperati sunt defensio. Das. 39 (1911), S. 332—368, 412—440.
56. —, Homerica. Das. 40 (1912), S. 63—128.
57. Roemer, A., Zur Technik der homerischen Gesänge. Sitz.-Ber. bayer. Akad. 1908, S. 495—529.
58. Witte, W., Studien zu Homer. Frankfurt a. O. Progr. 1908.

59. Scott, John A., Athenian Interpolations. I. Internal Evidence. Class. Phil. VI (1911), S. 419—428.
60. Wölfle, J., Beiträge zur Entstehungsgeschichte von Ilias-Erweiterungen. Neuburg a. D. Progr. 1912.
61. Mehler, J., Ad Homerum. Sertum Naberi. Lugd. Batav. 1908, S. 239—241.
62. V(aleton), M., Ad Iliad. *Η* 195. Mnem. 36 (1908), S. 28.
63. Keene, C. H., Note on Iliad. XI, 99 f. Class. Rev. 24 (1910), S. 84 f.
64. Deecke, W., Textkritische und textgeschichtliche Untersuchungen zu ausgewählten Stellen der Ilias. Breslauer Progr. S. 3—13.
65. Sadée, L., Ianeira und Ianassa. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 65 (1911), S. 557.
66. Schiller, H., Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee. Fürther Progr. 1907. 1908. 1911.
67. Stürmer, F., Zur Odyssee. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1908, S. 869—899.
68. Agar, Th. L., Homerica. Emendations and Elucidations of the Odyssey. Oxford 1908.
69. Robert, C., Ithaka. Herm. 44 (1909), S. 632—635.
70. Gercke, A., Die Lage von Ithaka. Berl. phil. Wochenschr. 30 (1910), S. 189—191.
71. Herkenrath, E., *ι* 24. Berl. phil. Wochenschr. 30 (1910), S. 1236.
72. Schliack, K., Homer in Obersekunda. Kottbuser Progr. 1911.
73. Nestle, W., Zu Od. *ζ* 185. Philol. 71 (1912), S. 566 f.
74. Taccone, A., *Ἄτακτα*. Riv. di filol. e d' istruzione classica 38 (1910), S. 18—21.

I. Grundlagen der Textkritik.

Papyri.

Ludwich hatte Philol. 63 (1904), S. 473 ff., einen von Vitelli erworbenen Papyrus veröffentlicht, der eine Beeinflussung durch den Apollonhymnus aufweise (*Bd. 138, S. 24*). Hefermehl (**1**) ergänzt den ersten Vers anders als Ludwich (*πρὸς δ᾽ αἶαν τοὶ βάντες ἐπὶ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν*) und liest *ἐκ δὲ κ]αὶ α[ὐ]τοὶ βάντε[ς ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης*. Vgl. H. Apoll. 505. Dieser und der nächste Vers *ἐξ ἁλὸς ἤπειρον δὲ θοὴν ἀνὰ νῆ᾽ ἐρύσαντο* schließen sich nicht an *Α* 485, auch nicht an 484 an. Wir haben einen Homertext, der noch auffälligere Anklänge an die Hymnenstelle aufweist als unsere Chryseisepisode, eine Fassung der letzteren, in der jene Verse, die nun auf 433 ff. und 486 verteilt sind, in ungestörter Reihenfolge gelesen wurden. H. nimmt diese Folge

an: *Λ* 483, 484, 433—435. P[1] = 437, P[2] *ἐξ ἁλὸς* . . ., P[3] = 486, P[4] = 487. Die auf dem Pap. erhaltenen Verse geben den Schluß der Episode (Landung im Lager der Achäer) original wieder. Es sind also in einem Hymnus Verse erhalten, die ursprünglich aus dem Homertext stammen, aber in unserer Vulgata längst ausgemerzt sind.

Der Hymnendichter hat auch die Theoklymenosepisode kopiert; ihm lag aber eine bessere und auch vollständigere Fassung derselben vor, H. Apoll. 433 ff. Die Schwierigkeit *o* 297 f. fällt weg, wenn man die Verse des Hymn. 425 ff. betrachtet; der letztere hat jene Verse umgestellt und 425 hinzugefügt. Auch Hinrichs hat vermutet, daß die Variante *ἀγαλλομένη* (Hymn. Vs. 427) vor *ἐπειγομένη* (Odyssee) den Vorzug verdient. — Der Gegenstand verdient eingehende Untersuchung.

In zwei Tebtunis-Pap. (2. Vgl. *Bd. 138, S. 25*; zu der Überlieferung der Papyri überhaupt *S. 42 ff.*) finden sich Bruchstücke aus *B* 339—652 und *Λ* 556—613. Die Hsg. weisen auf folgende Lsa. hin: *B* 342 *εριδαινετον*, 345 *Αργειοισιν ανα* (Plut. vit. Hom. 2.57), 509 *νες* für *νεες*, 512 *Αλμενος*, 531 *Οποθεντα* (The *ϑ* was written by the second hand over an erasure), 532 fehlt, 534 *τεσσερακοντα*, 536 *πνειαντες* (The scribe may have been influenced by the termination of the following word), 552 *ημιονευ* für *ηγεμονευ*, 558 fehlt mit vielen Hdss., 559 *δε* (*τε* Hdss.), 566 *Μηκιστεω* (*Μηκιστέως* die meisten Hdss., *-έος* Ludwich mit zwei Hdss.). — *Λ* 564 *τηλεκλητοι* m. Hdss. (Ludwich *πολυηγερέες* nach Aristarch), 565 *ξιφεσιν* (Hds. *ξυστοῖσι*), 578 *Οπισάονα* (auch 582), 597 *Νηληιοι* (Ludwich *Νηληιαι*. Die Hdss. sind geteilt), 601 *ιωκαταδακρυοεσσαν* (bezeugt von Aristonikos u. Et. M. 481, 26); zu 602 vgl. *S. 15*; 603 *εκινησεν το*, 604 *λιπανε* (The occurrence of the word would point to a comparatively late origin for the variant), 606 *δε* (*δε σε* Hdss.), 610 . . . *λετον οσσε ανακτος* für *χρειὼ γὰρ ἱκάνεται οὐκέτ᾽ ἀνεκτός* (*ἀνεκτος* and *ἀνακτος* might be easily confused but the wide divergence from tradition in the remaining letters suggests that this line like 603—4 was really a different version. Der Schreiber wird beim Diktieren teilweise nicht recht zugehört haben).

Auch Oxyrhynchus Pap. VI S. 315 f. (3) gibt einige Abweichungen von der Vulgata. Nr. 945: *B* 734 *Ὑπεριαν*. Nr. 949: *K* 446 *βοὴν ἀγαθος* (?), 451 *πτολεμιξων*. Nr. 950: *Λ* 375 *ανειλκε*, 381 *απο θυμιον ολεσσαι*. Nr. 953: *δ* 249 *κατεβη Τρωων*, 251 *ανειρωτων*, 252 *εγων ελοειν* (the reading of Aristarchus?), 254 *με*

(für *μεν*). Nr. 956: *ψ* 317 *μεγαλα*, 318 *Λαιστρυγονιην αφικοντο*, 320 ist ausgelassen, ebenso *ρ᾽* in 345.

Die von Comparetti (4) veröffentlichten Florentiner Iliasstücke (aus *Α*, *Β*, *Γ*, *Θ*, *Π*, Nr. 106—117) stimmen meist mit der Vulgata überein. Zu erwähnen wäre nur *Γ* 415 *εκπαγλ᾽ εφίλησα* (*ἔκπαγλα φίλησα* Aristarch und mehrere Hdss.), 422 *εργ᾽ ἅτραποντο* (*ἔργα τράποντο*).

In einem ersten Teil (ein zweiter soll die übrigen klassischen, poetischen und prosaischen Fragmente enthalten) gab Gerhard (5) zwei wichtige frühptolemäische Partien der Ilias heraus, aus *Θ*, *Φ*, *Χ*, *Ψ*; es sind Stücke von zwei Hdss. (aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert), von denen Teile schon von Grenfell und Hunt veröffentlicht wurden (vgl. *Bd. 138, S. 23 f.*). Alles ist hier sorgfältig und übersichtlich verarbeitet. Die Einleitung unterrichtet über die Plus- und Minusverse, über die Beziehungen des Papyrustextes zur Vulgata, zu den voralexandrinischen und alexandrinischen Ausgaben. Auf Grund mühevoller Vorarbeiten und einer ausgedehnten Kenntnis der textkritischen Fragen gibt G. eine eingehende Besprechung der einzelnen Verse, die er oft scharfsinnig ergänzt; Hunt hat bereitwilligst geholfen durch neue Vergleichung der Oxforder Originale. In Class. Rev. 25, 253—255 veröffentlichte Allen einige Verbesserungen und Ergänzungen, aus denen ich das Wichtigste mitteile. *Θ* 197 ergänzt Allen wohl richtig *αὐτονυχὶ*]ς, als spätere Form für *αὐτονυχί*, 197 a mit Gerhard *ὀλλυμένους*; das folgende *μάλα γάρ κε*[*καδήσονθ᾽ ὅσσοι ἀρωγοί*, G. *μάλα γάρ κε*[*ν ἐμῶν γευσαίατο χειρῶν*. Das wird zweifelhaft bleiben. Auch 199 ist die Ergänzung Allens *ἕλε χθόνα πουλυβότειραν* sehr unsicher, ebenso wie Gerhards *ἑῷ πεπλήγετο μηρῷ*. Zu 202 vermutet Allen *ὀλλυμένων Ἀργείων*; das wäre, als Schreibfehler für *Δαναῶν*, nicht unmöglich. *Φ* 307 der Hsg. *παντόθεν ἐξελθών*, Allen etwa *παντόθεν ἐγρόμενος* mit Berufung auf Hymn. Apoll. 408 [doch wohl 403 *πάντοθ᾽ ἀνασσείασκε*]. Zu *Φ* 378 liest Allen die übergeschriebene Interlinearnote offenbar richtig *προσεφώνει σπερχομένη περ*. Von Interesse sind die Anklänge Hymn. Apoll. 240 f. an Pap. *Φ* 382 a. Zu *Χ* 130 bemerkt G. '*κῦδος* Variante statt *εὖχος* bieten unsre Handschriften m. W. höchstens zu *Μ* 328'. Nach Allen findet sich *κῦδος* in L 6, L 8, M 8, U 5, V 15. *Ψ* 122 ist Allens Ergänzung *πλισσόμενοι* ebenso unsicher wie Gerhards *πρήσσουσαι*. Vs. 124 liest Allen *ὀτρηρὸς θεράπων*, Pap.]*ιτρος θεραπων*. Über dem *τ* des vorletzten Wortes steht etwas wie *ν*; vielleicht ein Überbleibsel des Namens *Μηριόνης*. Die Publikation

birgt eine reiche Fülle des Wissens, enthält freilich auch eine Menge neuer Probleme (vgl. S. 8 Anm. 2).

Eine wichtige Bereicherung hat unsere Kenntnis der Papyruskommentare erfahren.

Hunt publizierte im 8. Band der Oxyrhynchuspapyri (**6**) unter Nr. 1086 das umfangreiche Bruchstück eines Kommentars zu *B* 751 bis 827 aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.; zahlreiche Ergänzungen und Erklärungen zu diesem und dem nächsten Papyrus hat Wilamowitz beigesteuert. Ungewöhnliche Wörter und Sätze sind in der Art der Schol. Did. und des Lex. des Apoll. (vgl. *Bd. 138, S. 91, 95 ff.*) erklärt, auch geographische und mythologische Bemerkungen gegeben. Die kritischen Zeichen Aristarchs stehen oft vor den Lemmata und werden erklärt. Das ist von um so größerem Wert, als der Pap. vor der Zeit des Aristonikos und Didymos geschrieben ist. Die Doppelüberlieferung stimmt oft überein (Vs. 763, 767, 791 ff., 809, auch wohl 827); Aristarchs Zeichen und ihre Erklärungen fehlen in Ven. A, stehen im Pap. zu 782, 785, 816, stehen in Ven. A, fehlen im Pap. zu 802, 807, 819. An einer Stelle (801) hat der Cod. das *σημεῖον*, aber nicht, wie der Pap., das erklärende Scholion. Die aristarchische *σημείωσις* ist im Laufe der Zeit immer spärlicher geworden.

Nicht überall finden sich Lesungen Aristarchs (798 *ἦ μὲν δή*; 801 *περὶ ἄστυ*). Aristarchs Arbeitsweise tritt u. a. hervor in Z. 58 f. (zu Vs. 788) *δεῖ δὲ νοεῖν ὅτι κατ᾿ αὐτὸν τὸν χρόνον τοῦ ὀνείρου καὶ αὐτὴ (Ἶρις) ἀπέσταλται, ὁ δὲ ποιητὴς διηγηματικὸς ὤν, οὐ δυνάμενος ἅπαντα εἰπεῖν, τὰ κατὰ τὸν ὄνειρον πραχθέντα κατὰ μέρος εἴρηκεν.* In Z. 11 ff. lesen wir, wie Aristarch mit Berufung auf *B* 763 ff. den Dichter (gegen Praxiphanes) verteidigt, der *λ* 164 ff. Antikleia auf des Sohnes Fragen in umgekehrter Folge antworten läßt.

In textkritischen Einzelheiten zeigt unser Papyrus manche Übereinstimmung mit dem Hawara-Papyrus (*Π*⁰ bei Ludwich; vgl. *Bd. 138 S. 25*): Zu Vs. 793, 795, 797, 798, 801. Vs. 794 fehlt in unserm Pap., ist im Hawara-Pap. allein unter 791—795 mit dem Obelos bezeichnet (auch von A). Neue Lesarten 791 *ἱεῖ*, 825 *Ἀνδείροιο*. Vgl. R. Mollweide, Philol. 71 (1912) 353; A. Körte, Arch. f. Papyrusforsch. VI (1913) 252.

Sehr wertvoll ist auch der Papyruskommentar (ebenfalls aus dem 1. vorchristl. Jahrhundert) zu *H* 75—83 (in drei Kolumnen), den Hunt unter Nr. 1087 veröffentlicht; zu beklagen ist die besonders am Anfang und am Ende trümmerhafte Gestalt. Er enthält

keine kritischen Bemerkungen; nur eine Lesart des Aristophanes und Zenodot *πέμψαντε α* 38 (Z. 32 f.). Dafür zeigt er Neigung zu gelehrter Betrachtung: Ein großer Teil der beiden ersten Kolumnen enthält *παρώνυμα*, d. i. Formen der zweiten Deklination aus Genetiven der dritten Deklination, z. B. *χρυσάορος*, die der Verf. aus zum großen Teil unbekannten Schriftstellern belegt. Abhandlungen dieser Art sind für Tryphon, Habron, Apollon. Dysk. von Suidas und Stephan. Byz. bezeugt. Anklänge an diese Exzerpte enthalten Z. 23, 37 f.; doch geht der Kommentar nicht direkt auf die drei genannten Schriftsteller zurück. Unter den unbekannten Zitaten erwähne ich Z. 39 f. *λάος*, *ἀφ' οὗ φησι Σιμωνίδης ξύλα καὶ λάους ἐπιβάλλων*. Dadurch wird *λάον* Soph. Oed. Col. 195 geschützt (gegen *λᾶος* Dindorf, Wecklein). Beziehungen zu Schol. A weisen auf Z. 17 f., 86; Z. 8, 10 ff. zu B, Z. 5 zu A und Apoll. Lex., Z. 61 f. zu Schol. Did. und Apoll. Lex. Der Kommentar stellt neue Aufgaben und erregt neue Erwartungen. Vgl. Berl. phil. W. 1911, 1217 f.; A. Körte, Arch. f. Papyrusforsch. VI (1913) 253.

Ein fast vollständiges Papyrusbuch (7) aus der Zeit um 300 n. Chr., der zweite Teil einer Iliasausgabe in drei Bänden, wurde 1911 für die Privatbibliothek J. Pierpont Morgans erworben; es umfaßt *Λ—Π*. Wilamowitz gibt eine Beurteilung des Wertes, Plaumann eine genaue Beschreibung und Kollation unter Hervorhebung des Bedeutenden.

'Der Text ist schlecht, aber einheitlich.' Wil. 'Kein sorgfältiges Exemplar, dem die Arbeit eines Grammatikers zugute gekommen ist, sondern sozusagen eine billige Volksausgabe. Wohl hat ein Korrektor die Arbeit des Schreibers beaufsichtigt; er nahm einen Anlauf, die schlimmen orthographischen Fehler und sonstigen Versehen herauszukorrigieren und die ausgelassenen Verse über der Seite nachzutragen. Aber deren waren zu viele, und so kam er über das erste in dem Bande enthaltene Buch nicht hinaus. Diese Fehler sind großenteils auf den Umstand zurückzuführen, daß das Buch nach Diktat geschrieben wurde; andere beruhen auf Verlesungen.' Pl.

Somit ist das Buch nicht imstande, die Textforschung wesentlich zu fördern; auch da, wo eine gute Vermutung (*ἀποδάσσωσι Π* 86 Bekker, *ἐς Ἴλιον Λ* 230 Heyne) bestätigt scheint, ist nicht die H a n d s c h r i f t berechtigt, den Ausschlag zu geben. Trotzdem ist das Buch für die Geschichte des Textes nicht ohne Wert. Wilamowitz hebt (S. 1200) hervor, 'daß im Gegensatz zu A B

ziemlich häufig die neue Handschrift mit einer oder zweien der alten Florentiner C oder D geht, von denen namentlich D keine geringe Bedeutung hat'. Hinweisen will ich doch darauf, daß die Hds. *Λ* 822 *πεπνυμενος* hat, *Π*ˣ ebenso; *Λ* 830 *πασσον*, *Π*ˣ *πασσων*. Wichtiger scheint mir, daß unser Pap. an mehreren Stellen mit *T*, *E*ᶜ (Harl. 1771), *Y*ᵇ (Paris. 2766) übereinstimmt. Diese haben ebenfalls einen der vier Plusverse (*Λ* 316ᵃ, nicht 346ᵃ, *O* 94a, 409ab, 442a); außerdem habe ich mir folgendes aus *Λ* notiert: 91 *εκ*, 345 *ενοησε, ειλκεν* (*E*ᶜ); 568 *φευγων*, 770 *καλλιγυναικα*, 805 *επι* (*T E*ᶜ); 184 *δε στεροπην* (*T*²); 597 *Νηληιον* (sch. *T*); 263 *εβαν*, 305 *Ζεφυρος νεφεα*, 439 *βελος*, 688 *οφελλον*, 760 *επι* (*Y*ᵇ).

Einige Funde aus Hermupolis und Oxyrhynchos sind abgedruckt in den Pubblic. della soc. ital. (8). Der Obelos steht vor *ε* 109—111 (auch zu 107 f.?, Aristarch), vor 113 (auch wohl 114 f.); vor 110 Obelos und Asteriskos. Die Schreibungen *ε* 110 *απεφθιθον*, 111 *κυμεπελασσεν* stehen auch schol. *ε* 182. *Δ* 62 *επιειξομεν* Apoll. Synt. 123, 13, *K* 252 *παρωχωκεν* *U*ᵇ², *Λ* 642 *οι δ*, *M* 35 *μαχη τ* (so vermutete Bentley), *N* 813 *εξαλαπαζειν* *U*ᵇ.

Aus der Sammlung Rylands hat H u n t (9) einige neue Stücke zur Homererklärung (Nr. 23—26) veröffentlicht: Fragmente einer Epitome der Odyssee (*γ*, *ζ*). — Scholien zu *Δ* 306 f.: Eine sinnlose Erklärung dieser Stelle, auf die auch in schol. A und Eustath. hingedeutet wird; den Apollonios, der (Z. 16) für eine zweite Erklärung zitiert wird, hält Hunt für den Rhodier, A. Körte (Arch. f. Pap. VI, 254) für den Sohn des Chairis (schol. A *Γ* 448). — An die Art der Didymosscholien erinnert das Bruchstück eines Lexikons zu *Σ* 373—386. — Wertvoll ist ein Fragment aus den vollständigen *Γλῶσσαι ὁμηρικαί* Apions. Das Glossar, das Sturz im Anhang zum Etym. Gud. (Sp. 601 ff.) nach Cod. Darmst. 2773 herausgab, ist ein Auszug aus Apions Buch. (Vgl. *Bd. 138 S. 91.*) Jenes Stück zeigt gleiche Anlage wie die Darmstädter Handschrift. Es gibt die Zahl der Bedeutungen an, nennt diese und zitiert Belege aus den Epen; nur werden dort die Zitate nach sämtlichen Bedeutungen gegeben, hier das einzelne Zitat der jedesmaligen Bedeutung zugefügt.

Unter den extant classical authors sind dann (Nr. 43—53) mehrere Bruchstücke des Homertextes publiziert. Die meisten sind von geringer Bedeutung und weisen nur unwesentliche Abweichungen von der Vulgata auf. Nr. 43: *Λ* 197 *ξανθης δε κομης ελε Πηλειωνος* (Schol. A *τινές*), 208 *γαρ ηκε*, 257 *ος*

σφωιν (wohl durch ein Abirren nach Vs. 253 verschuldet. So sind auch 275 f. nicht geschrieben infolge des gleichen Anfangs von 275 und 277). Nr. 47: *E* 221 *επιβησεαι* (-*εαι* Oxyrh. 223, Bentley hier und *Θ* 105). Nr. 49: *Π* 847 *ως δ οτε* (Hunt vergleicht *Τ* 386 *εἶτε* Aristarch, *ὥστε* Aristophanes). Nr. 51: (I. saec. vor Chr.) hat die Diple vor *Ω* 367 (wie A *ὅτι οὐ πάντως βρώματα τὰ ὀνείατα . . . καὶ ὅτι ἄγοντα εἴρηκεν, οὐ φέροντα· οὐ γὰρ αὐτὸς ἐβάσταζεν*), 383 (A *ὅτι θηλυκῶς τὴν Ἴλιον*), 394 (A *ὅτι ἀντὶ τοῦ ἐθεώμεθα*).

Von besonderem Interesse aber ist eine umfangreiche Pergamenthandschrift aus dem 3./4. Jahrhundert, die einst die ganze Odyssee enthielt. Erhalten sind Buch 13, 14, 20—24 mehr oder weniger gut, Buch 12, 15, 18 und 19 in geringerem Zustande.

Der Text weist namentlich Übereinstimmung mit *U*, mit *FZ* und mit *LW* auf; vereinzelt begegnen uns Lsa., die uns aus *G* (*φ* 223), *J* (*ν* 64), *M* (*χ* 327, *ω* 402), *Y* (*ω* 276 f. m. *H*, 496), *X* (*χ* 456, *ψ* 134), Ven. IV 9 (*χ* 447, *ω* 408. 480) bekannt sind; mit *U* allein steht die Hds. im Einklang *ξ* 381, *υ* 199, *ψ* 122, 389, *ω* 388. Sie gibt mit $F^2 G^2 H^2$ die Verse *ψ* 127 f.; es fehlen *φ* 219 f. (*U*, add. U^2), 308 (*GXU*, add. U^2), *ω* 121 (*FMUZ*, p. corr. U^2), 277 (*Y*).

Bisweilen begegnen nahe beieinander in dem Rylandskodex die Lesarten verschiedener Handschriften. Es stimmen überein mit *LW* *ξ* 195 *αεκοντ*, *ω* 458 *ερεζον*, weichen ab von *LW* *ξ* 177 *φρενας* (*LW δέμας*), 273 *φρεσιν ωδε* (*φρεσὶ τοῦτο*), *ω* 450 *ηρει* (*εἷλε*), 464 *μειναν* (*μίμνον*); in demselben Verse *ψ* 77 *εια ειπειν* (*U*, *ἔα εἰπέμεναι Ω*), *πολυκερδιησι* (*U πολυιδρείῃσι*).

Besonders beachtenswert ist die große Zahl der Sonderlesarten, die ich deshalb hier vollständig aufzähle.

ν 91 *κυματ επειρεν* (*κυματ' ἔτεμνεν U*, *κύματα πειρων* U^2).

ξ 214 *εσοϊομαι εισοραασθαι γιγνωσκοντ?*

φ 42, 289 *μμεγαροισι* (Hunt vergleicht P. Brit. Mus. 732 Journ. Phil. 26, 49 *τριγληνα μμορροεντα Ξ* 183), 126 . . . *ηθελε θυμος*, 172 *ου γαρ πω* (vielleicht stand in der Vorlage *πως*, und das *ς* fiel vor dem folgenden *σε* weg), 176 *πυρ δη*.

χ 174 fehlt (gestrichen von Bothe), 279 *οξει χαλκω*, 311 *και μιν φωνησας*, 400 *προσω ηγεμονευεν*.

ψ 25 *περιφρων* (vgl. *χ* 492 [mit *FG*] *φιλη τροφος*, *υ* 134 *φιλη τροφος* [*JU*]), 106 *ουδ επακουσαι* (vgl. *ρ* 584, *ω* 262), 151 *εις ὁ κεν ελθηι*, 155 *χλαιναν καλην* (vgl. *θ* 455, *κ* 365. *ω* 367).

162 *ως ἄρα τωι κατεχευε* (vgl. ζ 235. Macrob. V 4, 12), 188 *τετυκτο*, 210 *ώπασσαν*, 259 *ες υψοροφον*, 276 *εκελευεν*, 332 s. *αλυξας ικετ᾽ ες Ωγυγίην*, 337 *αλλα τωι*, 348 *αθανάτοισι* (vgl. ε 2), 361 *επιστελλω*.

ω 11 *Ωκεανοῖο* (vgl. schol. Alkm. II 23, S. 32 Bgk.), 23 *Πηλείδαο*, 85 *αιτισασα*, corr. *αιτιασασα*, 180 *στονόεντα βέλεμνα* (so lasen auch die schol. min.), 209 *ἠδ ενιαυον* (this new reading avoids the hiatus of the vulg. *ἠδὲ ἴαυον*), 240 *επεσιν διαπειρηθῆναι*, 245 *κομιδῆς*, 286 *και γαρ*, 321 *δη* (Apoll. Synt. 194, 13. Pron. 57, 21), 380 *ωμοισι· προισταμεναι*, 382 *βάλλων*, 385 *ἔστησε*, 388 *ἔργου*, 417 *εκάστου* sc. *νέκυν*, 496 *τευχεσσιν εδυνον*, *γρ ἔδυνον Υ*.

Codices.

In einem längeren Aufsatz beschreibt T. W. Allen (**10**) die Odysseehandschriften (vgl. zur Ilias *Bd. 138, S. 26 f.*), soweit sie bekannt sind, nach eigenen und anderer Gelehrten Angaben.

Die 76 (eigentlich 75; vgl. S. 16) Hdss. ordnen sich in 17 Familien (*a—r*); 6 widerstehen der Klassifikation. Proben der Übereinstimmung zwischen den Mitgliedern jeder Familie und Charakteristiken der letzteren werden gegeben. Sodann bespricht A. die 26 (bis 1910 publizierten) Papyri, die er nach drei Rubriken klassifiziert, je nachdem sie enthalten 1. alexandrinische Lsa., 2. unattested but possible, 3. coincidences with later Mss. Es fehlt fast gänzlich ein Zusammenhang mit alexandrinischen Lesungen (wie auch bei den Iliaspapyri); die Ansicht, daß die spätklassische und mittelalterliche Vulgata sich unter dem Einfluß der Alexandriner bildete, findet hier keine Stütze. Viel Material liefern aber der zweite und der dritte Gesichtspunkt (neue Lesarten und die mit Varianten späterer Hdss. zusammenfallenden Lesungen).

Allen weist auf die Aufgabe hin, die Geschichte der Phonetik im homerischen Texte zu verfolgen, d. h. wesentliche Spuren des epischen Dialektes: z. B. hat *H*3 (Harley 5674, *H* bei Ludwich) *τὰ ἴσασι*, davon abstammende Hdss. schieben *γ᾽* ein; *τύχωμι* neben *τύχοιμι* χ 7; *τεθνηῶτας* neben *τεθνειῶτας*; ursprüngliche Vokale in *ἀλάοντο, ἀκόοντας, στροφόοντο* (S. 69).

Zwei Punkte behandelt A. ausführlicher: 1. Die Übereinstimmung in der Athetese mit der alten Überlieferung ist selten; die Zusätze sind identisch mit der Klasse von Versen, die die Alexandriner mit ihren Zeichen versahen. Die Vulgata zeigt die Neigung, formelhafte Verse oder Zusätze anzunehmen, die sich an ähnlichen Stellen fanden oder das grammatische Verständnis zu

erleichtern schienen; nur wenige Hdss. haben dies Bestreben nicht. — 2. Aristarchische Lesarten. Es sind 151 in der Odyssee (gegenüber 664 in der Ilias); sie fehlen in υ und ψ. Eine große Menge Material ist in der Odyssee verloren gegangen; das stimmt zu der kleinen Anzahl der Papyri und Hdss., den dürftigen Scholien und der Kürze des Eustathius. Das Auftreten der aristarchischen Lesarten erklärt A., wie er es in dem Aufsatz der Class. Rev. 1900 (*Bd. 138 S. 27*) zu den Hdss. der Ilias getan hat: Die aristarchische *ἔκδοσις* bestand in einem Exemplar der *κοινή* mit kritischen Zeichen am Rande, die auf seine Kommentare verwiesen. In der byzantinischen Zeit drangen die Lesarten aus Randscholien in unsere Hdss.; selbständige Kommentare wurden zu fortlaufenden Anmerkungen. Wo überhaupt die Scholien dürftig waren, machte sich auch ein geringeres Eindringen der Lesarten bemerkbar.

Scholien.

Allen (**11**) liest in einem Schol. Od. *γ* 284—290 (vgl. Kenyon, Journ. Phil. 22, 238; Wessely, Mitteil. a. d. Sammlung der Pap. Erzh. Rainer VI [1894]; Ludwich, Homerica VI [1894]. Über die Papyruskommentare zu den Homerischen Gedichten [1902] 20 f.) unter Vergleichung von schol. A zu *Θ* 526 *κατέσχετ' ἐπειγόμενος· Ἀπίων μ[ετ]οχ[ῄ]· καὶ ἐναντίον* (oder *ἐναλλάξ*), d. h. die zweite Lesart war *ἤπειγε κατασχόμενος*. — 2. *οὕτως ἐν τισιν Ἡρωδιανός* bedeutet ‘H. in einigen seiner Werke’; ähnlich ist die Bedeutung von *ἐν ἑτέροις, ἐν ἄλλοις, ἐν πολλοῖς*. — 3. Tebtunis II Pap. 266 werden die Verse hinter *Λ* 602 ergänzt. — 4. Hibeh 19 weist das im Pap. (*B* 797) Erhaltene darauf hin, daß *ὥς ποτε εἰρήνῃ* geschrieben war, also hier ein Digamma beobachtet wurde (sonst nicht bei Homer). Die Verse, die der Papyrus hinter *Γ* 337, *Θ* 54, 204 hatte, sucht A. zu ergänzen. Auch diese Stücke beweisen, daß es Homertexte gab mit zahlreichen Abweichungen von der Vulgata.

Schol. A zu *Α* 189 steht *⟨ἡ διπλῆ⟩ ὅτι δύο ἐμερίμνησεν οὐκ ἐναντία ἀλλήλοις· ὅπερ ἐκλαβών τις προσέθηκεν ἠὲ χόλον παύσειεν κτἑ.* Aristarch hielt 192 für unecht. van Leeuwen (**12**) schreibt für *ἐκλαβών* die Worte *οὐ καταλαβών*. Den Vers 192 fügte einer hinzu, der nicht verstand, daß die Worte *διάνδιχα μερμήριξεν* sich auf 190 f. beziehen.’

Im Schol. *M* 276 lesen wir *νεῖκος*: *Ἀρίσταρχος νῖκος διὰ τοῦ ι· βούλεται γὰρ λέγεσθαι τῆς νίκης τὴν ἧτταν.* v. L. stellt her *τὴν νίκησιν τὴν ἧτταν.* Also *νῖκος* = Besiegung, Niederlage.

Übersetzungen.

Einige Beiträge zur Kenntnis orientalischer Übersetzungen (*Bd. 138, S. 21*) gibt Frick (**13**). Aus des Theophilos von Edessa († 785) Übersetzung der homerischen Epen (Abulpharag, Histor. Dynast., vers. lat. ed. Pocock. [1663] S. 148), die als verloren gilt, ist eine Anzahl Verse in dem noch nicht edierten 'Buch des Schatzes' von Jacob oder, wie er sich als Bischof nannte, Severus bar Schakko († 1241) erhalten. Lagarde in Academy (1. Oktober 1871, 467 f.) gibt den Vs. σ26 wieder: Fie, how sharply this beggar talks; *μολοβρός* ist somit als 'Bettler', *ἐπιτροχάδην* als 'belfernd' gefaßt. — Armenische Homerglossen finden sich in Nr. 260 des Fonds arménien fol. 32 v bis 147 v pour l'intelligence de la version d'Homère en vers arméniens nach Villeroy im Catal. des manuscr. armén. de la bibl. du roy bei Montfaucon, Bibl. bibliothecarum II (1739) 1021; danach gab es eine armenische Homerübersetzung in Hexametern. — Eine georgische Übersetzung erwähnt Langlois in Discours prélim. der Collect. des historiens anciens et mod. de l'Arménie I (1867) XXVII.

II. Textkritische Arbeiten.

A. Grammatiker des Altertums.

Einige wertvolle Beiträge zur Geschichte des voralexandrinischen Textes gibt Ed. Schwartz (**14**). Megakleides, im 4. Jahrhundert, vermutete ζ 106 *ἀνὰ δρία παιπαλόεντα.* Das sieht aus wie der Schluß eines Satzes; und der Vergleich liest sich besser, wenn Vs. 107 und 108 entfernt werden. *Φ* 195 hat Megakleides nach dem Genfer Scholion beseitigt. Zenodot *αὐτὸν οὐκ ἔγραφε* (Aristonikos zu d. St.), weil er ihn in den von Megakleides' Kritik abhängigen Rezensionen nicht fand. Solche Männer korrigierten den Text, wenn sie Vorstellungen zu finden glaubten, die einer Gottheit unwürdig waren oder den pädagogischen Zwecken der Lektüre nicht zu entsprechen schienen. Sie schrieben *Ζ* 135 *χολωθείς*, *Λ* 138 (und 122) *κακόφρονος*, *μ* 290 *ἰότητι* oder *φίλων ἀέκητι ἑταίρων.* — *Π* 432—458 *περιγράφει Ζηνόδοτος*; also fand der Kritiker die Verse nicht in seinen Handschriften. Die Auslassung geht zurück auf Anschauungen über die Götter, wie sie Plato, Rep. III 388, vorträgt; auch Aristarch hat sich dem Einfluß dieser Kritik nicht entziehen können (*Ι* 458—461). — *Α* 5 ist Zenodots Lsa. *δαῖτα* alt und richtig (A. Nauck). Auch *πᾶσι* ist

nicht erst Aristarchs Konjektur; doch waren die Rezensionen, die das letztere boten, nicht gewichtig genug, die Aufnahme des *δαῖτα* durch die Tragiker zu verhindern. Die Beanstandung von *Α* 4 und 5 seitens Zenodots ist zu billigen. — Welche Beeinträchtigung der Text nach der Zeit des Aristoteles erfuhr, lehrt *B* 11 ff. Nicht nur, daß 36—40 interpoliert sind, um den Gedanken an betrügerische Absicht des Zeus fern zu halten: Vs. 15 las Hippias von Thasos *δίδομεν δέ οἱ εὖχος ἀρέσθαι.* Das ist alte echte Lesart. Nach Aristoteles entstand das, was wir jetzt lesen, *Τρώεσσι δὲ κήδε᾽ ἐφῆπται*, aus den 'Wiederholungen' Vs. 32 und 69, wo sie aus *Ζ* 241, *Ν* 209 entnommen sind. Der 'conglutinator' verband 23—34 den Bericht des Traumgottes mit einem andern Gedicht, in welchem Nestor den Völkerhirten an seine Feldherrnpflichten erinnerte, durch die Verse 26 und 27, die aus *Ω* 173 f. entnommen sind. Auch das Stück 56—70 gehört zu den jüngsten Partien des Epos.

Wie sehr die Werke der alten grammatischen Schule von Alexandria unter der Benutzungs- und Überlieferungsweise der Epigonen litten, hatte A. Roemer für die Tragiker (Philol. 65 [1906] 41) und für die Komiker (das. 67 [1908] 238, 366) zu erweisen gesucht. In weiteren Abhandlungen spricht er über Homer und Aristarch.

Gegenüber einem Aufsatz von Ph. Hofmann, Einige Beobachtungen Aristarchs de cultu et victu heroum (Bl. für das Gymnasialschulwesen 44 [1908] 234) und weiter gegen Lehrs sucht Roemer (**15**) die tatsächliche Meinung Aristarchs festzustellen: Aristonikos oder der schlechte Auszug im Venetus A hat hier gesündigt. Das wird aus andern Quellen und aus den Widersprüchen und dem Unsinnigen in dem über Ar. Überlieferten nachgewiesen (Kyklopen. Aigis). 'Überall drängt sich die Wahrnehmung streng wissenschaftlicher Methode auf' (470); und es ist notwendig, über die von Lehrs gegebene Darstellung hinauszugehen.

In einem weiteren Aufsatz (**16**) verteidigt dann Roemer den Alexandriner gegen die, welche ihn zum Vertreter des Einheitlichkeitsprinzips zu machen sich bemühten. Klare Erkenntnis und kritische Prüfung der gesamten Überlieferung sind erforderlich für die Beurteilung seiner kritischen Tätigkeit. Es gilt, falsche und richtige Überlieferung, die oft nebeneinander herlaufen, zu scheiden und gegenüber der Vertrauensseligkeit moderner Forscher einen festen Standpunkt zu gewinnen.

Wie sorgfältig Aristarch verfuhr, zeigt R. zunächst an seinen

lexikalischen Bemerkungen. A. hat ein scharfes Auge für die Eigentümlichkeiten der homerischen ἑρμηνεία (z. B. *P* 272, *Ψ* 196, 604, *Ω* 566), die er anmerkte, aber nicht änderte. Entgegen dem Vorgehen der beiden Vorgänger ist A. der Retter der Überlieferung geworden. Aber man hat oft, was Aristophanes und Zenodot versündigten, dem Aristarch auf die Rechnung gesetzt, indem man die Gegengründe des letzteren fortließ; daher die Athetesen von *H* 475, *Ω* 304, *Ξ* 142 nicht auf Aristarch zurückgeführt werden dürfen.

Nach Didymos (oder seinen Ausschreibern) *τὸ τῆς λέξεως σύνηθες ἐφύλασσεν Ὅμηρος.* Aber diese Bemerkung ist irrig. Richtig beobachtete A., daß *οὐτάσαι Π* 467 'werfen' bedeutete, gegen sonstigen Gebrauch des Wortes, *N* 573 *τύψαι* = *βαλεῖν* 567; diese und andere Tatsachen geben uns den Maßstab für die Beurteilung der abseits führenden Überlieferung: Wir dürfen nicht die Athetese (wegen *ὠτειλῆς*) von *Δ* 140 dem Aristarch zuschreiben. Auch *τέλος Λ* 439 stammt nicht von diesem Kritiker; das richtige *βέλος* ist, wie öfter, dem Zenodot zugeschoben worden. So sind der Überspannung des Satzes *Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν* mit Unrecht auch die Verse *Γ* 108—110 zum Opfer gefallen (*ὁπλότεροι* werde nur *συγκριτικῶς* gebraucht). Das Streben nach Analogie soll A. zur Athetese von *K* 253 und *Ω* 424 veranlaßt haben; dazu verweist R. auf die Bemerkungen zu *Ξ* 37, *O* 469 f. über Zenodot.

Nach der Überlieferung (*Δ* 20, *N* 736, *τ* 34 f.) mußte man auch in der Exegese wie in der Wortforschung bei A. gegen allen Sinn Gleichheitsstreben annehmen. Er hat aber *Ξ* 49 *φῇ* gelesen, *τ* 113 *μῆλα, Λ* 5 *δαῖτα* (vgl. *S. 16*), *B* 111 (vgl. *I* 18) *μέγα, Ω* 482 *ἁγνίτεω* (schon K. O. Müller, Aesch. Eumen. S. 134, Wecklein, Sitz.-Ber. Bayr. Akad. 1908, 22 f.). In *Λ* 632 hat man die eigene, auf falscher Analogie beruhende Konjektur *εἶχ᾽* dem A. aufgebürdet; zu *X* 202 heißt es *γράφεται 'ὑπεξέφερεν' T*, das ist dann in *A*ᵗ einfach als Lesart Aristarchs angegeben, vgl. *X* 431 *ἑκοῦσα, E* 697, *X* 475 *ἐμπνύνθη, Ω* 292 *ἑόν.*

Die Art des Systems und der Methode Aristarchs stellt sich in zahlreichen Fällen klar heraus; bisher nicht genügend beachtete Zeugnisse des Eustathios, des *T*, des Aristonikos selbst ermutigen, auf einem Wege weiter zu dringen, den die bisherige Forschung nur hier und da ahnte. Freilich 'müssen wir wohl endgültig darauf verzichten, die Originale der aristarchischen Bemerkungen mit absoluter Sicherheit festzustellen, wenn unsere Quellen sogar in den termini technici auseinandergehen' (S. 285).

Neben dem exegetischen Grundsatz Aristarchs *Ὅμηρον ἐξ*

Ὁμήρου σαφηνίζειν steht (17) ein anderer *πολλά ἐστιν ἅπαξ λεγόμενα παρὰ τῷ ποιητῇ*, dessen Beobachtung den ersteren, den die Erklärer vor Aristarch zum Extrem getrieben hatten, ergänzen sollte. An einigen Beispielen aus der Mythologie (S. 162, 179) zeigt R., daß Aristarch die *ἅπαξ λεγόμενα* als solche durchaus anerkannte: Aristonikos führt uns vielfach von Aristarch weg, während die bisher vernachlässigte Überlieferung (*B T*, Eustath.) uns nicht selten zu dem wirklichen Aristarch leitet.

Auch in der Exegese und Wortforschung (S. 180, 195) hat dieser, gegenüber den Bestrebungen anderer Erklärer, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche aus der eigenen Zeit in Homer hineinzutragen, das Lebens- und Kulturbild und alle Erscheinungen desselben aus ihm selbst festzustellen sich bemüht. Nachrichten der Scholien, die von Aristarch anderes lehren, sind falsch: Die Bekämpfung durch letzteren ist wiederholt ausgefallen. Dagegen hat Aristophanes von Byzanz durch unzulässige Korrektur und kühne Athetese seine Einfälle in den Text hineingebracht (S. 203).

Das von dem richtig begrenzten Satz 'Homer aus Homer zu erklären' geleitete exegetische System Aristarchs zur Darstellung zu bringen, muß das Ziel jeder Forschung auf diesem Gebiet sein. Diese Möglichkeit ist nicht ganz ausgeschlossen (S. 211 f.).

Aus den für die Lexikographie Aristarchs in Betracht kommenden Fragen behandelt Roemer eine besonders wichtige, die *πολύσημος λέξις*, die Art, wie die Worte mit mehrfacher Bedeutung besprochen wurden.

Nach einer prinzipiellen Erörterung über *οὖλος* gibt R. eine kurze Überschau, wie und in welchen Formen in unsern Scholien die Erklärung der *πολύφημα ὀνόματα* gegeben wird (S. 322). Dabei legt er das Hauptgewicht auf die Forderung, 'daß an allen Stellen, wo eine *πολύσημος λέξις* besprochen wird, die spezielle, an der Stelle zutreffende Bedeutung in irgendeiner Form hervorgehoben und kenntlich gemacht wird. Darum sind alle Stellen, wo diese Bedingung nicht erfüllt ist, durch die Schuld der Exzerptoren oder Scholienkopisten verdorben und müssen ihrer ursprünglichen Form wiedergegeben werden . . . Der Verzicht auf diese rationelle Erwägung im Bunde mit der Gutgläubigkeit an die Unfehlbarkeit einer so stark alterierten Überlieferung ist es gewesen, welcher ein falsches Bild von den Prinzipien und Konsequenzen der aristarchischen Lexikographie entwarf, indem derselbe auf Grund dieser irreführenden Unterlagen in eine Richtung hineingedrängt

wurde, die ihm ganz und gar fremd war, in das Lager der Einheitlichkeits- und Gleichheitsfanatiker' (S. 324 f.).

Auslassungen und Verkürzungen haben viel Unheil angerichtet, z. B. zu ξ 22, ϑ 283, Ψ 223, besonders die Weglassung des *νῦν* Ξ 8, ϱ 21, σ 354. So ist denn auch die Auseinandersetzung über *ἀρετή*, die wir bei Aristarch voraussetzen müssen (zu β 205—207), weggefallen.

Schwer ist die Aufgabe, das Gesamtmaterial zu beherrschen, erschwert besonders durch die Unzulänglichkeit und Ungenauigkeit der einzelnen Artikel an sich (Lehrs S. 116 zu *δειλός*) und durch die Irreführung über die wirkliche Meinung und Lehre Aristarchs durch Ignorierung des andern guten Materials (Beispiele: *πυϑέσϑαι*, *σχέτλιος*, *καϑάπτεσϑαι*, *χώεσϑαι* S. 338) oder durch Täuschung über die alterierte und korrumpierte Überlieferung (S. 344), z. B. zu *μέλπεσϑαι* und *μολπή* (gegen Lehrs S. 138), *ὧδε* (gegen Lehrs S. 71, 371).

In einem Aufsatze über antike und moderne Homerexegese legt Roemer (**18**) an einigen Beispielen dar, wie sehr es bei der Interpretation Homers auf griechisches Gefühl und griechische Anschauung ankommt; wie oft die modernen Erklärer es daran fehlen lassen: *ἵλαος* *I* 639 (vgl. schol. *BT*), *ἐσχάρα* *K* 418 (Porphyr. *T*), *ἱκέτης* π 422 (schol. *Q. V.*), *παμφαίνοντας* *Λ* 100 (Aristarch). Der Empfindung des griechischen Dichters nachgehend erklärt R. gegen die modernen Interpreten *I* 189, verteidigt aus 'Episierung der homerischen Rede' (W. Schlegel) *I* 383, 384, die Heyne verwarf (interpellant sententiam nec homini irato illa docta exornatio convenit; Hentze strich 382—384).

Manche Schwierigkeit wird von den Modernen nicht erklärt, wohl aber von den Alten. *Φ* 46 lesen wir *ἐλϑὼν ἐκ Λήμνοιο*. Lykaon ist doch von Arisbe in sein Vaterhaus gekommen; *BT* *σωϑεὶς ἀπὸ τῆς Λημνίας δουλείας*. 'Also hier bei dem Schlußakt greift der Dichter zurück zu einem Akte aus dem Anfangsstadium mit Übergehung der Zwischenstation Arisbe'. Die neueren, nicht die alten Erklärer schweigen zu ξ 521 *ἀμοιβάς* (vgl. 513 f.), *M* 167 ff. (Die Bienen verteidigen den Honig, nicht die Brut; der Dichter sprach *συλληπτικῶς*).

Auch im Ästhetischen zeigen die Alten tiefes Verständnis: ξ 512, ϱ 303, π 348 ff. (Eustath.). In *I* 184 *ἦ τι μάλα χρεώ* ist die Not der ankommenden Freunde gemeint, nicht der Achäer: *οὐχ ὁμολογεῖ δὲ εἰδέναι* (die *ἀνάγκη*) *τὰ περὶ τῆς ἐντεύξεως ἐναβρυνόμενος* *BT*.

R. legt der antiken Ästhetik hohen Wert bei, 'die ihrer Aufgabe dadurch gerecht zu werden suchte, daß sie den Dichter suchte, seinen Konzeptionsgedanken im großen wie im kleinen nachging und sie nach Möglichkeit zu erschürfen suchte' (S. 186). Freilich gilt es auch hier oft, 'Aristarch von dem wilden Unsinn, den ihm der inferiore Aristonikos oder der auf der gleichen Höhe stehende Exzerptor aufgebürdet hat, zu erlösen', z. B. *P* 694 ff., *X* 437 ff. (S. 180). Vgl. auch R. Griesinger, Die ästhetischen Anschauungen der alten Homererklärer. Tübingen, Diss. 1907.

Auch der erste und wesentliche Teil von E. Belzners Buch (**19**) ist nicht ohne Ertrag für die Textkritik, wenn er auch zur Hauptsache Beiträge zu der Frage gibt, ob das historische Prinzip in der epischen Dichtung anzuwenden sei. Die Athetese von *α* 278 = *β* 197 (S. 64 ff.; vgl. *Bd. 138*, *78*) wird von B. aufs neue erwiesen (*ἕδνα* bedeutet nur die Geschenke, die der Mann den Verwandten der Frau bei der Hochzeit gab [vgl. auch Lotz, Auf den Spuren Aristarchs, S. 26], s. Ameis-Hentze im Anhang, Roemer im Anhang zu Belzners Buch S. 127 ff., Rothe, Jb. 1912, S. 236), ebenso die von *H* 334 f. (S. 121 f.). Besonders kommt aber für uns der Anhang in Betracht, den A. Roemer dem Buche beigegeben hat, Aristarchea. Eine Reihe von Interpolationen („der guten Seelen") wurde geschaffen, um H., den pater historiae, mit allerhand Sagenkunde zu bereichern: *Δ* 366—392, *Γ* 144, *Θ* 284 bis 286, 527, *Ω* 29 f., 613—617, *λ* 301—304, 435—443, 547, *μ* 86—88; in der Erzählung *Λ* 670 ff. (der Dichter benutzt gern die Person Nestors, um uns einen Blick tun zu lassen in die ältere Zeit) sind besonders 698 — 704 (Viergespann), sodann *M* 372 (Pandion attischer Heros) als nicht ursprünglich zu bezeichnen. Weiter spricht R. über *γράφειν* bei H. und Aristarchs Ansichten über die Schrift in den epischen Dichtungen, über die Bemerkung des Aristonikos zu *I* 709 (*Bd. 138*, *35*), Überlieferung aus *BT* Eustath. Gegen Wilamowitz (Sitz.-Ber. Berlin 1910, 376) sucht er das richtige Verhältnis der Vorgänger zu Aristarch festzustellen. Zenodot und Aristophanes 'waren gar nicht imstande, eine wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Homerausgabe zu liefern, die erste derartige Ausgabe wurde der antiken Welt und unserer Wissenschaft geschenkt durch Aristarch; wenn einer, hatte nur er das Recht, ein '*recensui*' [Wil. hatte ihm nur ein *recognovi* zugestanden] für sich in Anspruch zu nehmen'. S. 195 f. Doch vgl. E. Schwartz, Adversaria S. 3 f.; Murray, The rise of the Greek Epic [2] 300 f.

E. Lotz, ein Schüler A. Roemers, belegt (**20**) einige Leitsätze der Exegese Aristarchs, sprachlicher und ästhetischer Art, aus den Scholien. Er behandelt 1. die Katachrese, jene 'Unstimmigkeit zwischen Lautbildung und Begriffsumfang, da dieser weiter geworden ist, als jene es eigentlich zuläßt', z. B. *Y* 221 *ἵπποι . . . βουκολέοντο*, *Δ* 3 *νέκταρ ἐῳνοχόει*, *Ψ* 864 *ἀρνῶν ἑκατόμβην*. Die Bedeutung der *κυκλικὴ κατάχρησις* sucht L. (anders als A. Roemer und R. Merkel, die das Wort mit dem epischen Zyklus zusammenbringen und darunter eine Spracherscheinung verstehen, wie sie im Zyklus üblich war) in einer Katachrese nach Art der Umgangssprache. Vgl. jetzt Roemer, Aristarchs Athetesen S. 113, 134 ff. L. zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß Aristarch die Katachrese konstatierte, nicht, wie die Vorgänger, solchen Gebrauch als fehlerhaft zu beseitigen suchte, sondern dem Dichter ließ, was des Dichters war. 'Damit sind alle die Aufstellungen über die Lesarten Aristarchs, die sich auf die starre Eindeutigkeit der aristarchischen Worterklärung stützen, hinfällig' (S. 28). An einigen Stellen ist das *καταχρηστικῶς* fälschlich eingeschwärzt (S. 22 f.), z. B. im Schol. zu *ω* 462, *Ω* 228, *Φ* 485. Ob der Versuch, die Nachricht des Didymos zu *Ξ* 440 wiederherzustellen (L. schreibt *⟨Ἀρίσταρχος „κιόντα οὐκ ἐόντα"⟩, τὸ γὰρ κιόντα κατάχρησις*), das Rechte trifft, ist mir sehr fraglich. — 2. spricht L. über den Begriff des *ἄκαιρον*, d. h. über die Frage, ob ein Beiwort an seinem Platze steht. Derartige Bemerkungen können nicht auf Aristarch zurückgehen, z. B. *H* 75, *Θ* 21. Anders ist es, wenn jenes Wort bei Athetesen angewandt wird, *Y* 205—209, *Θ* 284, *ω* 1 und sonst. — Ein 3. Abschnitt ist der *ποιητικὴ ἀρεσκεία* gewidmet, dem 'Verhältnis der realen und idealischen Wahrheit' oder dem Gesetz von der dichterischen Freiheit, vgl. z. B. *ξίφος ἀργυρόηλον* *B* 45 und *Λ* 29, *E* 315 und 338, *Δ* 491 (schol. *T*). Um derartige Unstimmigkeiten kümmerte sich der Dichter nicht; über kleine Widersprüche ließen ihn bestimmte Zwecke oder eine verzeihliche Achtlosigkeit hinwegsehen; vortrefflich sind die Bemerkungen des *T* zu *Φ* 266 ff. Dagegen sind *T* 365—368 von Aristarch gewiß athetiert worden, und die weiteren Angaben des Didymos sind möglicherweise unrichtig. Auch daß der Dichter mit dem Genus frei verfährt, nötigt den Aristarch nicht zur Änderung, z. B. *σ* 467, *Σ* 222. Alles beweist, daß 'Aristarch den Text erklärt und gedeutet hat und es vermied, seinen Bestand anzugreifen'. Die Untersuchung ist dankenswert; hoffen wir, daß die jugendliche Kraft uns die (S. 43 f.) in Aussicht gestellte Scholienausgabe beschert, so wie wir sie brauchen.

Dimpfl (21) prüft, was Aristarch getan hat, um den Sprachgebrauch der späteren Schriftsteller für die Kritik und Exegese der homerischen Dichtungen heranzuziehen. Zugrunde liegen diesen Arbeiten das Vorbild seines Lehrers Aristophanes, seine Studien zu dem größten Teil der Schriftsteller von Homer bis auf seine Zeit, besonders der Tragiker (S. 29), sein nie rastendes Bemühen, Irrtümer der Diaskeuasten, Glossographen, Ausleger zu berichtigen, Interpolationen nachzuweisen. Über *φή B* 144 (S. 9 f., vgl. Roemer, Rhein. Mus. 66 [1911] 323 ff. Diese Arbeit lag dem Verf. noch nicht vor), *δαΐς* (S. 10, vgl. Roemer S. 334). Eustathios kommt oft den Scholien gegenüber zu Ehren (S. 6, 8, 11, 22 ff.).

Doch auch ohne gegen irrige Ansichten zu polemisieren, hat Aristarch, wo sich passende Gelegenheit bot, auf die Verschiedenheit des homerischen und des späteren Sprachgebrauchs (*συνήθεια, οἱ νεώτεροι*) hingewiesen. Auch die Übereinstimmungen wies er nach, wenn er schwierige Fälle nur aus der Analogie späterer Sprechweise erklären konnte, z. B. *διὰ σπιδέος πεδίοιο Λ* 754, *ἰονθάς ξ* 50, *ταλαπείριος ζ* 193.

Eine systematische Zusammenfassung eines Teils seiner Studien zu Aristarch gibt Roemer (22) in dem umfangreichen Werke über dessen Athetesen in der Homerkritik. Seine Absicht ist auch hier, zu dem wahren Aristarch zu gelangen, die Vorurteile oder irrigen Ansichten über des Kritikers Arbeit zu zerstören. Die Berichte des Aristonikos und des Didymos werden geprüft, die Angaben besonders in *BT* und bei Eustathios herzugezogen; sie erweisen sich oft als die einzigen Retter Aristarchs.

Ein schlimmes Bild der Verwüstung wird uns da gezeichnet, namentlich in der Überlieferung von *A*. Der Exzerptor kürzte die Vorlagen, indem er die Athetesen nicht den wahren Urhebern zuwies, sondern auf Aristarchs Namen buchte, die Einwände des letzteren fortließ; oder er ignorierte die Athetese und bildete Aristarchs Urteil um, beschnitt die Begründung bis zur Unverständlichkeit, setzte die Diple, wo Aristarch den Obelos angewendet hatte; in andern Fällen wurde der Zusammenhang einer Besprechung aufgelöst, der Umfang einer Athetese nicht richtig angegeben.

Der zweite Teil des Buches behandelt die von Aristarch wirklich oder angeblich angerufenen Instanzen: das *σχῆμα ἐμφαντικόν, ἀπὸ κοινοῦ, περιττόν;* seine Stellung zu den Konkordanzinterpolationen, zu den *στίχοι διφορούμενοι*, den *ἀνακεφαλαιώσεις*, den *ἀπρεπῆ*, die Behandlung der *ἠθοποιία* u. a.

In allen Arbeiten, namentlich in der vorliegenden, ist die um-

fassende Beherrschung des Stoffes bewundernswürdig. Eine auf vielfacher sorgfältiger Durchmusterung des Materials beruhende Kenntnis ermöglicht es dem Verf., seine Auffassung durch eine Fülle von Beispielen klarzulegen; umsichtig wird die Überlieferung ausgenutzt, scharfsinnig folgt er schwachen Spuren.

Und doch komme ich nicht zu der Überzeugung, daß die Arbeit Roemers ihren vollen Lohn gefunden hat.

Sind wir wirklich berechtigt, Aristarch 'vor die Konsequenzen seiner Methode und seines Systems zu rufen'? (S. 7, 48). Auch die Nachrichten in *BT* sind nicht selten unzuverlässig (*Θ* 528, *O* 33 S. 11, *Θ* 233 f. S. 175, *K* 51 S. 182, *Φ* 331 S. 343, *Ω* 304 S. 13; widersprechende Ansichten *Ψ* 581 S. 342; falsche Begründung von Athetesen *X* 200 f. S. 56; Vervollständigung durch *A* *Θ* 37 S. 71). So scheint der Unterschied in der Überlieferung ein relativer zu sein.

Unsicher lautet das Urteil über den Wert des von Didymos und Aristonikos Gebotenen. Jener gibt nach R. bald gute (S. 76, 152, 161), bald wertlose (S. 48) Nachrichten, wird gelobt (S. 402, 409) oder getadelt (S. 202, 320), ebenso Aristonikos (S. 246, 360; vgl. seine Beurteilung S. 206, 248, dagegen Wilamowitz S. 122). Nicht immer sind wir darüber klar, ob es die Ansicht des Didymos oder des Aristonikos ist (S. 251); wir wissen sehr oft nicht, ob wir die Arbeit der beiden Grammatiker oder das flüchtige Geschreibsel gewissenloser Exzerptoren vor uns haben (S. 129, 133, 153, 353).

Dadurch wird die sichere Beurteilung der aristarchischen Kritik außerordentlich erschwert. R. betont immer wieder, die kritischen und exegetischen Grundsätze Aristarchs seien untadelhaft frei von den Irrtümern der Vorgänger gewesen. Aber wie können wir wissen, ob ihm all das Gute zugewiesen werden darf? Da wir seine Methode und sein System so wenig sicher kennen, können wir ihn auch kaum vor ihre Konsequenzen rufen. Auch hat R. das Gefährliche des eingeschlagenen Weges sich nicht verhehlt (S. 48); nicht immer fühlt er sich auf sicherem Boden. 'Wir dürfen uns nicht der Täuschung hingeben, daß es der Forschung bei diesem Zustande des Materials gelingen wird, durchweg fragmenta Aristarchi *ὑπομνημάτων* in ihrer Originalfassung herzustellen' (S. 112, vgl. S. 115, 118, 402).

So können wir das Eigentum des Zenodot und des Aristophanes nicht reinlich von dem Aristarchs scheiden. Auch dem Zenodot hat die Überlieferung übel mitgespielt. Die Ehrlichkeit gebietet uns,

auch ihn gegen Unrecht zu schützen (*Λ* 794 S. 76, *Λ* 225 ff. S. 367). Ich gebe gern zu, daß Aristarch durch seine Vorgänger über diese hinausgeschritten ist; aber zu einem deutlichen Bilde der aristarchischen Homerrezension läßt es die lückenhafte und unzuverlässige Überlieferung nicht kommen. Vgl. auch Mollweide, Zu Homer und Aristarch, Philol. 71 (1912) 353 ff.

Eine Scholienausgabe, die Aristarchs Tätigkeit zur Anschauung bringen wollte, würde das mit vielen Fragezeichen tun müssen. Aber ich meine, es kommt gar nicht so sehr darauf an, 'das Andenken des großen Kritikers von einer Unmasse der auf seinen Namen gebuchten Athetesen zu erlösen' (S. 118), als darauf, die wesentlichen Gedankengänge der Kritik und Exegese selbst kennen zu lernen. Ob Aristarch oder ein anderer diese Grundsätze aufstellte, ist im Grunde gleichgültig. Genug, daß wir von ihnen erfahren und sie verwerten zum Verständnis des Dichters. Eben darin sind wir durch die gewaltige Arbeit Roemers ein gut Stück weitergekommen. Im Einklange mit den Prinzipien der wahren alten Exegese hat er eine Menge wichtiger Beiträge zur Erklärung Homers geliefert; und wir beklagen es, daß die Hoffnung auf so manche weitere Arbeit, die R. uns hegen ließ (S. 109, 324 u. ö.), sich nun nicht erfüllen soll.

R. Berndt (**23**) hat die wenigen (23) Fragmente des Grammatikers (möglicherweise Zeitgenosse Ciceros) gesammelt. Sie behandeln ausschließlich Fragen der Prosodie, d. h. nicht nur die Betonung der Silben, sondern auch alle Regeln, die sich auf die übrigen über den Wörtern stehenden Zeichen beziehen (Spiritus, Apostroph u. a.). Er ist ein Freund der Anastrophe: *B* 839 (gegen Aristarch); *Δ* 423, *K* 38 (am besten Aristarch *ἐπίσκοπον*), *K* 95 *στηθέων ἔκ θρώσκει* (*ἐκθρώσκει* Herodian), *Φ* 110 (*ἔπι* mit Aristarch). Andere Fragmente handeln von verschiedener Betonung (*B* 715 *Ὀλίζωνα*, *Δ* 452 *χείμαρροι*, *K* 134 *οὐλή*, *M* 137 *αὑάς*), von Aspiration bzw. Interaspiration (*οἶον* *E* 638, *ἅμυδις* *I* 6, *ὁλοοίτροχος* *N* 137; er sprach *ἀέκοντας* *E* 164 aus, dagegen [mit Aristarch] *ἐξἑσίην* *Ω* 235; *ἄδδην* [Aristarch *ἅδην*] *E* 203). N. liebt die Syntheta *οὐρεσιτέκτονες* *N* 390 (*κακῶς* Herodian), *Π* 483 (*οὐκ ἀναγκαῖον δέ* Herodian), *παλιντροπάασθαι* *Π* 95. 'Man muß das Urteil dahin zusammenfassen, daß N. in den Fragen zwar vielfach eigene Wege einschlug, dabei aber meist wenig glücklich verfuhr. Nur selten, wo er Aristarch folgte, hat er wirklich vernünftige Kritik geübt. Von seinen Studien können wir uns kaum ein klares

Bild entwerfen.' B. gedenkt auch die Fragmente des Grammatikers Herakleon zu behandeln.

Hugo Rabe veröffentlichte Rhein. Mus. 63 (1908) 515 Anm. 2 aus des Johannes Diakonos Kommentar zu *περὶ μεθόδου δεινότητος* zwei Bruchstücke von Prokops von Gaza Metaphrasen zu Homer. Daß Prokops Buch sich lange erhielt, beweist des Photios ehrenvolle Erwähnung, die zugleich auf ein Paraphrasieren in verschiedenen Stilformen hinweist, wie das Sopatros zu Demosthenes tat. Brinkmann (**24**) gibt, bezugnehmend auf die Auszüge Rabes, eine (wie er sich selbst nicht verhehlt, nicht vollständige, aber lehrreiche) Übersicht der Paraphrasen des in *M* 322 ff. ausgedrückten Gedankens und regt damit eine nicht unwichtige Aufgabe an, die ich so formulieren möchte: Welchen Ausdruck fanden einzelne bedeutende Gedanken Homers in der Paraphrase kommender Geschlechter? Kein Zweifel, daß die Beantwortung dieser Frage ansehnliche Beiträge zur Kulturgeschichte geben würde. Und das wäre dann wohl der bedeutendste Gesichtspunkt, von dem aus die Homerparaphrase betrachtet werden könnte.

B. Neue Beiträge zur Kritik.

1. Allgemeines. Geschichte des Textes.

Daran, daß die Homerkritik, die niedere wie die höhere, abdanken solle, wird im Ernste niemand denken. Das haben auch die Aufsätze zweier um die Homerforschung hochverdienter Männer gezeigt, Cauers und Rothes (**25. 26**). Sie, die einander zu bekämpfen scheinen, stimmen doch in einem wesentlichen Punkte überein: verschiedene Persönlichkeiten sind bei der Schöpfung der Epen tätig gewesen (Cauer S. 104, 108). Über den Umfang der Arbeit dessen, der an der Komposition des Ganzen den größten Anteil hatte, wird man stets unsicher bleiben. Oft sind Stücke an unpassender Stelle eingerückt, und wenn wir auch, weil andere Hilfsmittel fehlen, nichts Bestimmtes sagen können über Herkunft und Stellung einzelner Teile, so ist doch an vielen Beispielen nachgewiesen, daß Dichter verschiedener Zeiten und Fähigkeiten an Ilias und Odyssee arbeiteten. Andererseits sind die Bemühungen mit Erfolg darauf gerichtet gewesen, guten Zusammenhang da nachzuweisen, wo er bisher bezweifelt wurde.

Die beiden Aufgaben, die wirklichen Fugen nachzuweisen und die scheinbaren zu erklären, werden die Forscher noch lange beschäftigen; und sprachliche Verschiedenheiten und kultur- und

literarhistorische Schichten werden immer wieder als Grundlagen für kritische Vergleichung dienen. Nur ist es nötig, daß diese Untersuchungen rein sachlich geführt werden; scharfer Ton erscheint wenig geeignet, die Sache zu fördern. Vgl. N. Jahrb. 1912, I, 311 f.

Auch diese Schriften zeigen, wie höhere Kritik mit der niederen oft im Zusammenhange steht. Bei der Beurteilung des Verses π 294 τ 13 sagt Cauer: 'Zwischen der Annahme, daß eine Versreihe [Rothe hatte darauf hingewiesen, daß der Vers zu einer Gruppe gehöre, π 286—296 = τ 5—13] interpoliert sei, und der andern, daß sie innerhalb der Entwicklung des Epos einen jüngsten Zuwachs darstelle, ist nur noch ein kleiner Unterschied' und 'hält es für der Mühe wert, diesen Unterschied zu prüfen'. Es ist an der Zeit, die Interpolationen von neuem, auf breitester Basis, zu behandeln.

Fick (**27**) hat noch einmal Gelegenheit genommen, seine Anschauung vom griechischen Epos, insbesondere der Odyssee, darzulegen. Im wesentlichen sind es die bekannten Ansichten über äolischen Ursprung der alten Dichtungen, Übersetzung ins Ionische im 6. Jahrhundert durch Kynaithos, zahlenmäßigen Aufbau (vgl. *Bd. 138, 54 f.*); es genügt, auf Rothes Besprechung Jb. 1910, 368 hinzuweisen.

G. Murray gibt am Schlusse seines Buches (**28**) Rise of the Greek Epic (vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1908, 630. 1912, 484) eine kurze, übersichtliche Geschichte des Homertextes, spricht besonders über die voralexandrinischen Texte und die Papyri (The text was still very fluid, at any rate in places. The additional verses are not scattered evenly all over the poems, but are concentrated in particular parts. They come where the texture of the narrative is loose: where inorganic verses can easily be added, or whole formulae of two or three lines inserted. S. 305. Vgl. *Bd. 138, 32 f.*), über die Zitate (The quotations, where they are long enough to afford a fair text, instead of lifting a loud protest against the evidence of the papyri, simply and clearly confirm it. S. 309. Vgl. a. a. O. *S. 18 ff.*), über den Einfluß der alexandrinischen Diorthoten (The predominance of a much-castigated and purified text was due directly or indirectly to the great critics of the Alexandrian age. Das. Vgl. a. a. O. *S. 47*); die vielen Zitate bei Platon weichen verhältnismäßig wenig von unserer Vulgata ab (vgl. Howe *Bd. 138, 19*). Bis auf die Alexandriner war der Text

in Fluß. Vorher gab es auch eine Ilias ohne Mauerbau, ohne Schiffskatalog, ohne Dolonie (vgl. dagegen Mülder, Berl. phil. Woch. 1912, 1051). Weiter behandelt M. den epischen Zyklus, die besondere Stellung, die bald der Ilias und Odyssee eingeräumt wurde (Rezitation an den Panathenäen), den Einfluß Attikas (*Bd. 138, 47*), der Umschreibung des altattischen Alphabets in das ionische (a. a. O. *S. 52*; s. Anhang I. Evidence for Transliteration from the old Alphabet S. 360 ff., entnommen aus Cauer, Grundfr. 113—124), der pisistrateischen Rezension (vgl. a. a. O. 34) auf den Text.

Noch mag hier ein Aufsatz erwähnt werden von Ch. Joret, mit dem etwas unbestimmten Titel 'Sept lettres inédites de Villoison, Geniet, Hennin, Senebier et le manuscrit de l'Iliade Genevensis 44' in Revue de phil. 33 (1909) 183—204. Er enthält Briefe von und an Villoison, die uns einen interessanten Blick tun lassen in die Tätigkeit des jungen Gelehrten während der Jahre 1778 bis 1782, besonders in seine Arbeiten am homerischen Texte. Den Wert des Cod. Genev. 44 (*Bd. 138, 97*) erkannte er nicht, so daß er den Versuch, eine Kollation zu beschaffen, aufgab.

2. Ausgaben.

Nach Monros Tode (1905) wurde die zweite Ausgabe der Ilias (die erste erschien 1902; vgl. *Bd. 138, 49*) und die Ausgabe der Odyssee von T. W. Allen allein besorgt (**29. 30**). A. hat sich bemüht, das handschriftliche Material, soweit es bekannt war, zu verwerten, unterstützt durch das Entgegenkommen der Oxforder Universität. 'Die Bezeichnung einiger Gruppen von Handschriften ist geändert, indem jetzt durchweg, wie in einigen Fällen schon früher, die derselben Bibliothek angehörenden mit demselben Hauptbuchstaben angegeben sind. Für die Benutzung in der Übergangszeit ist das unbequem, mag sich aber künftig als praktisch bewähren' (Cauer). Von den reichlich 70 Odysseehdss., die existieren, werden (ausgenommen von dreien) an wichtigen Stellen die Lesarten mitgeteilt. (Vgl. *S. 14.*) Doch hat das keine rechte Bedeutung. Bedauert wird, daß das Material nicht in allem Wichtigen mit wünschenswerter Vollständigkeit und Übersichtlichkeit vorgelegt wird (Hefermehl). Nutzlos sind die allgemeinen Angaben von Aristonikos und Didymos, ohne Bestimmung ihres Wertes, ohne Angabe dessen, was wirklich Aristarch angehört (Roemer, Aristarchs Athetesen 164 f., 296 f. u. ö. Vgl. *S. 24*). Also bei aller Fülle und allem Fleiß Unklarheit und Unübersichtlichkeit; kein sicheres Programm, kein Fortschritt. Die Ausgaben Ludwichs sind nicht ent-

behrlich gemacht. (Cauer, W. f. kl. Phil. 27 [1910] 822 f.; Hefermehl, Berl. phil. W. 1909, 1201.)

Text und kritischer Apparat der letzten Ausgabe van Leeuwens (**31**) sind ähnlich angelegt wie in den von v. L. und Mendes da Costa ([3] 1906—1908) besorgten Ausgaben. Am Rande sind die Parallelstellen angegeben, unter dem Text kritische Bemerkungen der alten Grammatiker, ausgewählte Lesarten der Hdss. und Besserungsvorschläge: orthographische Besonderheiten wurden nicht aufgenommen.

Über Einzelheiten belehren die Prolegomena (vgl. v. L., Enchiridium dictionis epicae, auf das vom Verf. in dem Vorwort und der Ausgabe immer wieder verwiesen wird). Das Digamma wird im Anlaut wie im Inlaut gesetzt, ubicumque opus videbatur et per numeros licebat. v. L. schreibt *κήομεν*, *μιγήῃς*, *θήομεν* statt der überlieferten *κείομεν*, *μιγείῃς*, *θείομεν*, auch *εἴρετο*, *τελειέσσας*, *θνείεις*. In den Fällen, da drei aufeinanderfolgende Kürzen als vollständige Versfüße galten, wird die erste Kürze unverändert gelassen *ἐνατέρες*, *ἐνοσίγαιος*. Der Text bietet *ἧμε*, *ὗμε*, *σφας* statt *ἄμμε*, *ὔμμε*, *σφέας*; die kontrahierten Formen sind aufgelöst, wo es das Metrum gestattet *ἀάτῃ*, *σπέεος*, *σκηπτόοχος*, *ἔγχε᾽ ἔλασσε*, *Πηληιάδα᾽ Ἀχιλῆος*; an Stelle der zerdehnten Formen werden die ursprünglichen geschrieben: die epischen Dichter sprachen *ἀντιάουσα*, die späteren Rhapsoden in der Weise ihrer Zeit *ἀντιῶσα*; das wurde dann geschrieben *ἀντιόωσα*, um anzudeuten, daß der einen Silbe drei Moren zu geben seien; also ein rhythmischer, kein grammatischer Vorgang (*Bd. 138, 65 f.*). Wo es nötig oder möglich ist, wird die Infinitivendung *-μεν* eingesetzt *χραισμέμεν*, *ἴμεν*, *κεν* für *ἄν*, *πόθι* für *πον*, *κεῖνος* für *ἐκεῖνος*. In manchen Fällen bleibt die ursprüngliche Schreibung zweifelhaft, z. B. bei *κτεῖναι* (*κτάμεναι?*), *ὠτειλῆς* (*ὀατειλῆς?*), Setzung des Artikels (*Λ* 645), Endung des Genetivs *-οο* (*Η* 235). Ich verweise zu diesen Grundsätzen auf das *Bd. 138, 59* Gesagte.

Ein zweiter Abschnitt handelt über die Zuverlässigkeit der Hdss.; auch die besten sind nicht frei von Fehlern. Der Hrsg. hat die Pflicht, zu bessern, wenn auch nicht die Hoffnung, es allen recht zu machen. Doch bleibt ein weites, würdiges Feld der Arbeit zur Förderung des Geistes, zum Wachsen in der Empfindung des Schönen, zur Freude am Suchen nach dem Wahren, unter Verzicht auf die unbedingte Autorität der Tradition (p. XXXI). Mancher Besserungsversuch neuerer Forscher ist schon durch die Untersuchungen der Hdss. bestätigt worden. Die wichtigsten Papyri und Codices werden in dem dritten Abschnitt der Prolegomena aufgezählt.

3. Einzelne Beiträge.

a) Abhandlungen zur Sprach- und Verslehre.

In einem kurzen Aufsatz weist Meillet (**32**) hin auf den künstlichen Charakter der homerischen Sprache, auf die Inkonsequenz im Gebrauch des Augments, der Formen *κατά*, *παρά* neben *κατ*, *παρ*, *ἠέ* und *ἤ*, *ν ἐφελκυστικόν*, das prothetische *ε* (*ἑρσήεις* und *ἐερσήεις*), *τεθνηῶτος* und *τεθνηότος*, den Gebrauch des Singular neben dem des Plural (vgl. K. Witte, *S. 36* unten). 'Les poèmes homériques sont littéraires et artificiels, plus encore que les chansons de geste françaises du XVIIe siècle, qui sont, elles aussi, rédigées en une langue épique speciale, en une sorte de *κοινή* . . . Le texte homérique ne permet pas de rien dater: On en a beaucoup abusé à cet égard; mais indirectement, par une sorte de reflet, il fournit au linguiste un certain nombre de formes préhistoriques, surtout éoliennes (ou plutôt exclusivement éoliennes) dont quelques-unes ne sont attestées par aucun témoignage immédiat et contemporain. La fidélité de la tradition qu'il livre en fait une des sources les plus précieuses pour l'histoire de la langue grecque et pour la grammaire comparée de langues indo-européennes.'

Der Prüfung des eigentümlichen Sprachcharakters der Epen ist eine Reihe von Aufsätzen K. Wittes, Zur homerischen Sprache (**33**), gewidmet: V. Die Konstruktion von *εἴσω* mit dem Genitiv (gegen Agar, Emend., S. 125 zu *η* 135, *ϑ* 290). — VI. *ὁ ἀήρ*, *ὁ ἅλς* (Meer), *ἡ αἰών*. — VII. Zur Flexion homerischer Formeln. Behandelt die Bedeutung der bukolischen Diärese für die Gestaltung homerischer Sprachformen (vgl. *S. 36*). — VIII. *πάϊς*, *παιδός*. 'Das altertümliche *πάϊς* hielt sich, weil seine pyrrhichische (iambische) Form den Dichtern metrisch ungleich bequemer war als *παῖς*. Unter dem Einfluß des Metrums, vor allem weil es vor der bukolischen Diärese seinen festen Sitz hatte, blieb *πάϊς*, das aus der Umgangssprache längst verschwunden war, der epischen Literatursprache erhalten. Für die obliquen Kasus existierte im daktylischen Hexameter ein entsprechender Schlupfwinkel nicht.' — IX. Der Einfluß des Verses auf die Bildung von Kompositis. Nämlich im 5. und 6. Fuß, sodann in dem Abschnitt zwischen der weiblichen (männlichen) Cäsur und der bukolischen Diärese. — X. Spondiazonten mit und ohne bukolische Diärese: Über das Verhältnis derjenigen Spondiazonten, die den 5. Fuß mit einem neuen Wort beginnen, zu den übrigen, bei denen die im 4. Fuß stehende

Wortform in den 5. hinüberreicht: *μερόπων ἀνθρώπων* Δ 250, *θνητῶν ἀνθρώπων* 339. Der älteste Versschluß, *μερόπων ἀνθρώπων*, griff allmählich weiter um sich. Spondiazonten ohne bukolische Diärese stellen den jüngeren Typus dar. Vgl. S. *36*. — XI. *ὁράασθαι* — *ἰδέσθαι*. Die Verwendung des Mediums ist sekundär. Vom Versende drangen die Formen allmählich ins Versinnere, zunächst vor der weiblichen (*Φ* 61, *I* 144, *Ω* 366, 653, *Δ* 374, *ψ* 107), dann vor der männlichen Cäsur (*Γ* 154, *ε* 359), im 4. Fuß (*ε* 439, *Σ* 524), im 5. Fuß (*N* 4). — XII. Über die Flexion der Nomina auf *εύς*. Die Formen mit *ε* finden sich, von *τοκέων* (*O* 660, *Φ* 587) abgesehen, nur bei Eigennamen: Formen der Umgangssprache traten an die Stelle der altepischen (-*ῆος*, -*ῆι*). Aus *Τυδεΐδης*, -*α* entstand *Τυδέος υἱός* am Versende, vor der weiblichen Cäsur. Dann drangen die Ersatzformen der Patronymika weiter, vom 5. in den 4. und 1. Fuß. Sekundär ist *Πηλέος υἱός* Δ 489. Oft sind wohl kontrahierte Formen anzusetzen, sicher *ν* 35. *Ἀχιλλεῖ* *Ψ* 792 (am Versende) ist nach *Ἀχιλλεύς*, -*εῦ*; *τοκέων* *Φ* 587 nach Versen wie *Δ* 573, *O* 660 nach Versen wie Δ 444 gebraucht. Vgl. auch Pauly-Wissowa, Real-Enz. VIII 2213 ff.

Betreffs Bechtels Buch (**34**) weise ich zunächst auf die Einwände Rothes (Jb. 1909, 223) und Cauers (W. f. kl. Phil. 1909, 57—72) hinzu. Beide sind überzeugt, daß B. sich auf unsicherem Boden bewegt, wenn er ‘in den Teilen der Gedichte, die er als erwiesen alt ansieht, kontrahierte Formen wie andere Ionismen durch mehr oder weniger leichte Änderungen des Textes, ohne daß der Sinn oder das Metrum es verlangt, oder durch Ausscheiden einzelner Verse oder Versgruppen zu beseitigen sucht, während er in jüngeren Teilen der Gedichte dieselben Mittel nicht anwendet’ (Rothe). Und an vielen Beispielen weist Cauer dem Verf. willkürliches Verfahren nach. ‘Dieselben jüngeren Wortformen, die B. in Δ durch Konjektur oder Athetese zu beseitigen sucht, will er in *Ω* als Beweise späteren Ursprungs verwerten (S. 60). Ein Gesang, dessen Text mit so gewaltsamen Eingriffen erst zurechtgemacht werden muß, um das gewünschte Bild von Altertümlichkeit zu geben, zeigt eben hierdurch, daß er sicher nicht sehr altertümlich ist (S. 62). Auch die relativ ältesten Partien von ihrem Ursprung an, bis sie an den jetzigen Platz kamen, haben durch die Dichter selbst Umschmelzung und Modernisierung erfahren’ (S. 70).

Namentlich gegen Bechtels Ansichten von der Komposition und gegen seine Textesänderungen wendet sich Witte (**35**). Die Sprache des Epos stellt eine ältere Form des ionischen Dialektes

dar; sie ist durchsetzt mit äolischen Worten, mit dichterischen Neubildungen und mit Worten und Formen der lebendigen Umgangssprache. Die letzteren sind nur da eingeführt, wo bereits vorhandene Analogien sie geradezu forderten. Um diesen Satz zu beweisen, greift W. das Problem der Vokalkontraktion bei Homer auf. Drei Erklärungsprinzipien sollen diese Schwierigkeit lösen:

1. Wortformen und -verbindungen, die an einer bestimmten Versstelle festsitzen, werden so flektiert, daß alle einem Paradigma angehörenden Fälle möglichst ein und denselben Versabschnitt füllen; nötigenfalls greift der Dichter zu Neubildungen: *πατρίδι γαίῃ, πατρίδος αἴης.* Die Formen *ἡμέας, ὑμέας* (zweisilbig) haben den besonders am Versanfang und Versende festsitzenden Formen *ἡμεῖς, ἡμῖν, ὑμεῖς, ὑμῖν* zuliebe die Daktylen *ἡμέας, ὑμέας* verdrängt. In *ω* 532 steht *διακρινθῆτε* an derselben Stelle wie *διακρίνειε ϑ* 195 (vgl. *Γ* 102, *Υ* 141); *δαῶμεν Β* 299, weitergebildet aus *ὄφρα δαείω; γνῶτον φ* 218 (vor der männlichen Cäsur) vgl. *γνοίην Γ* 235; *δῴσι Α* 129 am Anfang (*δῶκε* 347), vor der weiblichen Cäsur *α* 379 (*δῶκε Β* 102); *ἄλγεα* am Schluß *Ω* 7 (nach *ἄλγος*), *Διομήδεα Δ* 365 (vgl. *Ε* 376); *ἐμεῦ, σεῦ* haben sich nach *ἐγώ, ἐμοί* gerichtet (*Α* 88 will Bechtel ändern; aber *Α* verwendet an derselben Stelle wie 88 *ἐμεῦ* in 118, 187, 523, 563 *ἐμοί*). Neben *-άων* steht 35 mal *-έων* (einsilbig); alle diese Formen werden durch Wittes Prinzip erklärt: *ἁπάσας* (Versende) 283, danach *ἁπασέων ϑ* 284 vgl. *Ο* 593, *Ω* 570, *Α* 495.

2. Man sprach und las Formen wie *τρέετ᾽ Ρ* 332 (so stand gewiß ursprünglich da) *τρεῖτ᾽* und bildete danach *τρεῖν Ε* 256; vgl. *ἆζεν ϱ* 401, *ἐδεύεν Ρ* 142, *ἔρχευ λ* 251 usw., *κρέα ι* 347 (der Rhapsode las das Wort *α* 112 und sonst einsilbig), *νόος κ* 240 (vgl. *α* 347 u. ö.). Ursprünglich gab's im Epos nur die Form *ἔεν*, in der Senkung; sie wurde später in der Umgangssprache in *ἦν* kontrahiert. Da sprach man auch das epische *ἔεν* als *ἦν* an und verwendete es 1. auch vor folgender Konsonanz, 2. in der Hebung. Für die Textkritik folgt, daß auch in der Senkung neben *ἔεν ἦν* anzusetzen ist. Wir haben also im Epos zwei Schichten von Versen: ältere mit nur offenen Formen, jüngere, in denen die Kontraktion in üppiger Blüte steht.

3. Die epische Dehnung findet statt nach bestimmten Analogien oder bei drei aufeinanderfolgenden Kürzen oder bei Kretikus (W. Schulze). Nach gleichen Gesetzen richtet sich die Vokalkontraktion: a) offene Formen mit drei oder mehr Kürzen schlossen sich, möglichst, an vorhandene Analogien an, z. B.: *ὀλεῖσθαι*

(Cobet) *ι* 496 nach *ὀλέσθαι Γ* 428, *ο* 327, *τελεῖσθαι ψ* 284, *φανεῖσθαι μ* 230, *καμεῖται Β* 389, *μαχεῖται Υ* 26; ohne Analogie *πελάγει γ* 91 (vgl. *ε* 335), *θέρευς η* 118, *τέλειος Α* 66. — b) Offene Formen würden einen Kretikus bilden: *θάρσευς Ρ* 573, vgl. *χάλκεον Β* 490, *Ε* 387, *η* 86.

'Die Probleme der Vokalkontraktion, der metrischen Dehnung, epischen Zerdehnung usw. sind nur zu lösen, wenn man erkennt, daß die Sprache des griechischen Epos ein Gebilde des epischen Verses ist. Es ist fortan nicht mehr erlaubt, nach einer bestimmten, a priori gefaßten Idee den Homertext durchzukorrigieren. Der betreffende Gedanke muß im Gegenteil durch die homerischen Sprachformen zurechtgerückt werden. Es gibt kaum einen Homervers, für den sich nichts aus parallelen Stellen lernen ließe: aus den Versen, nach deren Muster er entstanden, oder aus solchen, die nach seinem Vorbild gedichtet sind. Schon heute hat unsere Methode zugunsten einer konservativeren gegen die radikale Homerkritik entschieden.'

Auch für die Analyse der Epen dürfen wir wertvolle Anregung von sprachgeschichtlichen Erwägungen, wie Witte sie angestellt hat, erwarten. Freilich dürfen wir nicht einseitig verfahren, nicht lediglich der sprachlichen Forschung vertrauen (Witte S. 241) noch der Kompositions- und Quellenkritik (Paton, Class. Rev. 26 [1912] 215 f.). Beide Arbeitsgebiete haben ihre Berechtigung, aber die Arbeiter haben hüben und drüben die Pflicht, auf die Tätigkeit des andern zu achten, zur Förderung beider; wie das Witte an einer andern Stelle auch anerkennt, Glotta III 153.

Die 'epische Zerdehnung' hat bekanntlich vielfache Erklärungen gefunden (vgl. *Bd. 138, 64 ff.*). Solmsen (**36**) liefert einen Beitrag zur Entscheidung. Er bemüht sich, Formen aufzufinden, 'die nur auf Grund einer der Theorien verständlich sind, also den Ausschlag für diese Theorie geben'. Er glaubt, daß die Flexion des Verbums *ἐᾶν*, wie sie von der homerischen Überlieferung geboten wird, solche Formen liefert. Die Überlieferung kennt neben *ἐάαις*, *ἐάαι* 1. Sg. Konj. *εἰῶ*, 1. Pl. Konj. *εἰῶμεν*, die 3. Pl. Ind. u. Konj. *εἰῶσι*, nicht, wie man erwarten sollte, *ἐόω*, *ἐόωμεν*, *ἐόωσι*. Der Versbefund läßt keinen Zweifel, daß *εἰῶ* für ursprüngliche drei Silben eingetreten ist; *εἰ* steht durchgehend in der Senkung, ebenso wie in den Iterativformen *εἴασκον*, *εἴασκε*, wofür Buttmann und Grashof *ἐάασκον*, *-ε* forderten. Eine Erklärung für die Formen mit einfachem *α* und *ει* ermöglicht nur die Wackernagelsche Theorie: 'Bei allen andern Verben wurde das durch die Zusammenziehung

der Vokale verursachte metrische Manko durch Wiederholung des Vokals getilgt, bei unserm Verbum bot sich als ebenso bequemes Hilfsmittel Ersetzung von *E* durch *EI*, ähnlich wie z. B. in *ἀδελφειοῦ κταμένοιο* *E* 21 u. ö. statt *ἀδελφεοῦ* aus *ἀδελφεόο* oder in *κρειῶν*, das 14 mal mit *ει* in der Senkung überliefert ist, statt *κρεῶν* aus *κρεάων*.' Eine befriedigende Antwort freilich auf die Frage, warum die Überlieferung nicht auch *εἰᾷς εἰᾷ* hat, sondern 'zerdehnte' Formen, vermag S. nicht zu geben. Ob vielleicht die Stellung am Anfang des Verses hier eingewirkt hat? Es beginnen den Vers *οὐκ ἐάαις* *μ* 282, *τ* 374, *οὐκ ἐάαι* *Θ* 414; dann würde auch *ϑ* 509 *ἢ ἐάαν* keinen Anstoß geben. In *λ* 110, *μ* 137 mag die Wortverbindung (*ἀσινέας ἐάαις*) nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Kurz verwiesen sei auf die Abhandlung Jacobsohns (**37**), der die Psilosis bei Homer untersucht. Er widerspricht Wackernagels Behauptung, daß sie ursprünglich bei H. geherrscht habe, und daß der Asper überall da in den Text eingedrungen sei, wo dem homerischen Worte ein gleichmäßiges attisches entsprochen habe.

Die Wörter *ἶσος* und *νοῦσος* haben stets (**38**) die erste Stelle unter dem Versiktus. Das läßt sich nur verstehen, wenn man *ϝίσϝος* und *νόσϝος* restituiert. Die Form *ἕνεκα* kommt 29 mal, *εἵνεκα* 62 mal vor. Das Wort läßt sich nicht sicher erklären. 'Als die Kunstsprache des Epos auf ionischem Gebiete sich konsolidierte, hieß es *ἕνϝεκα*; unter dem Versiktus war die erste Silbe lang, in der Thesis kurz.'

Dazu ist die Abhandlung von Meillet (**39**) zu vergleichen, der zu dem Resultat kommt, daß das Digamma am Anfang noch gesprochen wurde, als der größte Teil des Epos feste Gestalt gewann (S. 45); es übte auf eine lange Senkung dieselbe Wirkung aus wie irgendein anderer Konsonant.

Leskin (Jb. f. kl. Phil. 95 [1867]) hatte behauptet, daß nur die jüngeren Formen auf *-ου* der homerischen Zeit eigentümlich, die Formen auf *-οιο* dagegen vom Dichter aus einer älteren Sprachperiode entlehnt seien. Reichelt (**40**) beweist, was schon Boldt (Progr. Tauberbischofsheim 1881) und Cavallin (Mél. Graux 1884) ausgesprochen hatten, daß beide Formen im homerischen Dialekt völlig gleichberechtigt nebeneinander gebraucht worden sind, d. h. daß beide Formen den homerischen Dichtern gleichmäßig, ohne jede aus dem sprachlichen Charakter der Form selbst oder aus metrischem Zwange sich ergebende Beschränkung, zu Gebote gestanden haben. Er geht auf die Erklärung des Nebeneinanderbestehens von *οιο* und *ου* ein S. 77 f., die pronominalen Genetive *ἐμεῖο*, *σεῖο*, *εἷο*, *τεῖο*,

die Verba auf *εσιω, ασιω*, die Adjektiva auf *ειος*: *εος* ein. Die aufgestellten Lehren geben wiederholt Anlaß zu Besserungsvorschlägen, z. B. zu *ἐμεῦ* S. 78, *μεῦ, σεῦ, εὖ, τεῦ* S. 79, *τελείω* S. 80, *ἀᾶται* S. 87; oft im Anschluß an Menrad (*Bd. 138, 65*) und v. Leeuwen. Vgl. auch Platt (das. *S. 68*).

Die Form *ἀλόω* ε 377 erklärt Fick (**41**) folgendermaßen. Sie hieß ursprünglich *ἄλᾱο* (Imperativ des äolischen *ἄλᾱμαι*) und stand am Ende des Verses. 'Der attische Redaktor verstand die Form nicht und sah darin, da das *ο* der Grundschrift auch für das unechte *ου* gilt, das attische *ἀλάου*, setzte das Wort deshalb des kurzen *ᾰ* wegen vor *κατὰ πόντον* und gab ihm die kontrahierte Form *ἀλῶ*, woraus dann durch die epische Zerdehnung *ἀλόω* wurde.' Vgl. Entstehung der Odyssee S. 26.

Für *θεουδής* ζ 121 liest Fick *θεωδής*, ion. Kontraktion aus *θεο-ϝαδής* 'gottgefällig'; *ἔνσπετε* . . . für *ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι; τὸνν* (*ἄνδρα* in Vs. 1) *ἀμόθεν γε θεά, θύγατερ Διός, ἔνσπε καὶ ἄμμι* α 10. — *κήσκετο* für *κέσκετο* ξ 521, φ 41. — Den Imperativ *μετάλλα* Α 550, τ 115 bringt F. mit äolischem *μετάλλᾱμι* zusammen, ebenso die 3. Person des Imperfekts τ 190, die 1. Person Α 553 (doch vgl. das. S. 358) u. a.; in den jüngeren Partien α 231, ο 390, ω 321 ist *μεταλλᾶις* zu schreiben.

Die Ansicht über die Entstehung des Hexameters, die Wilamowitz allgemein ausgesprochen hatte vor vielen Jahren (Homer. Untersuch. 409): 'Der Hexameter, wie wir ihn jetzt im Epos lesen, ist das schließliche Resultat eines langen Prozesses, durch welchen ein äolisches Liedermaß vermittelst vieler Kompromisse und Neuerungen dem episch rezitativen Ton angepaßt ward, den der Stoff forderte', hat O. Schröder (**42**) ausgeführt. Schr. lehnt die Vermutung, der Hexameter sei einstmals ein Langvers gewesen von zweimal vier Hebungen, ab und sucht die Vorstufen des Hexameters in der Verskunst der äolischen Dichter nachzuweisen. 'Der homerische Hexameter setzt sechs Vorstufen voraus: 1. den steigend vierhebigen Enoplier, 2. den fallend gewordenen Enoplier, 3. den rein daktylischen Enoplier mit adoneischer Klausel, 4. die Verbindung des steigend vierhebigen Enopliers (1) mit einer viersilbigen äolischen Basis, 5. die Verbindung desselben Enopliers mit einer fünfsilbig gewordenen äolischen Basis; dies erleichterte das Eindringen des Daktylus in den ersten Fuß, nachdem 6. der Äolenoplier fallend geworden war. Erst auf der 7. Stufe, mit der Herübernahme daktylischer Katalexe (3), war der homerische Sprechvers in seinen Grundzügen konstituiert.' Vgl. desselben Verfassers

Vorarbeiten zur griechischen Versgeschichte, Leipzig und Berlin 1908, 42. Ref. möchte doch zweifeln, ob es möglich sei, jenen langen Prozeß von Kompromissen und Neuerungen im einzelnen darzulegen.

Einfacher unterscheidet Witte (**43**) drei zeitliche Stufen in der Entwicklung des Hexameters, je nachdem er den Einschnitt der bukolischen Diärese, der Hephthemimeres, der weiblichen Zäsur (im dritten Fuß) zeigt. 'In einer unserer Ilias und Odyssee vorangegangenen Stufe der epischen Poesie wiesen alle Verse den Einschnitt hinter der vierten Senkung auf. Er wurde zunächst überbrückt durch Komposita, die von der vierten Senkung ab in den fünften Fuß hineinreichten. Der so entstandene Verstypus wurde in einer noch späteren Zeit, wiederum durch Komposita, mit der Zäsur nach dem dritten Trochäus verbunden. Alle Homerverse ohne bukolische Diärese bilden einen sekundären Typus gegenüber solchen mit diesem Einschnitt' (S. 18. Vgl. Glotta III 148). 'Alle Spondiazonten ohne bukolische Diärese sind jünger als Verse mit der Diärese' (S. 21). Zahlreiche Beispiele für die Wahl der Wortformen, die syntaktische Zusammengehörigkeit der Schlußworte des Verses werden angeführt zum Beweise der aufgestellten Sätze.

Eine zu erfüllende Forderung ist, nachzuweisen, daß der Lang- und Kurzvers, aus denen der Hexameter entstanden sein soll, tatsächlich einmal als selbständige Verse existiert haben. Zweitens bleibt zu zeigen, daß der daktylische Vierheber bereits zwei wichtige Einschnitte besessen hat: eine Zäsur nach dem dritten Trochäus und eine Zäsur nach der dritten Hebung. Witte führt als Beispiel an Alkman, Frg. 16:

Μῶσ' ἄγε Καλλιόπα | θύγατερ Διός . . .
ὕμνῳ καὶ χαρίεντα | τίθη χορόν.

In einem weiteren Aufsatze gibt Witte (**44**) einige Bemerkungen zum 'poetischen' Plural der Griechen und zur Entstehung homerischer Formeln. 1. Das Zustandekommen der sekundären Plurale, wie *στήθεα, νῶτα, τόξα, πελάγεσ(σ)ι* u. a., ist an das Zusammentreffen von zwei an sich verschiedenen Faktoren gebunden: a) Neubildungen sind nur dann möglich, wenn sie ihren Numerus an bedeutungsgleiche oder -ähnliche, in der Sprache bereits vorhandene Formen angleichen können. b) Den unmittelbaren Anstoß zur Bildung der neuen Formen gibt das Metrum, indem für diesen oder jenen weniger brauchbaren Kasus des Singulars die entsprechenden Kasus des Plurals eintreten. So hat bei der Wahl von *στήθεσ(σ)ι* das Metrum eingewirkt (gegenüber einem *στήθει*);

das Paradigma, nach dessen Analogie die Neubildung entstand, ist *φρεσί*; *πήματα* nach *ἄλγεα*. Vgl. desselben Verfassers Singular und Plural, Leipzig 1907. — 2. Die Formel *μετηύδα καὶ φάτο μῦθον* (φ 67) ist aus den einzeln vorkommenden Wendungeu *μετηύδα* Ω 32, μ 20 und *φάτο μῦθον* Ω 598, ζ 148 entstanden; ähnlich steht es mit *μετέειπε . . . καὶ ἀμείβετο μύθῳ*, *προσέειπε . . . καὶ ἀμείβετο μύθῳ*, *εἶπεν ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζε*, *ἀπαμείβετο φώνησέν τε*, *ἀμειβόμενος . . . ἀντίον ηὔδα* u. ä. Zum Schluß zeigt Witte, wie sich die jüngeren Formeln auf die einzelnen Bücher der Gedichte verteilen.

Homer meidet nach Scott (**45**) Worte wie *σοφός*, *νόμος*; *λόγος* ist nur zweimal gebraucht. Jene Worte kennt er wohl, doch meidet er sie als pyrrhichisch und bevorzugt Worte mit langer Pänultima: *θέμιστες*, *δαίφρων*, *μῦθος*. Vgl. Class. Phil. IV, 248 bis 255.

Einige wichtige Fragen zur griechischen Prosodie behandelt F. Sommer (**46**). 1. Nach Wernicke (Zu Tryphiodor 172 ff.) darf die Thesis des vierten Fußes im Hexameter nicht von einer Positionslänge gebildet werden, die durch Zusammentreffen von Wortauslaut mit folgendem Wortanlaut entsteht. Die Ausnahmen dieser Regel untersucht F. Sommer. Es zeigt sich dabei wieder einmal, 'daß man insgemein bei konservativer Textbehandlung auch sprachgeschichtlich am weitesten kommt' (S. 149), und es stellt sich als unzulässig heraus, einen Teil des gesammelten Materials durch Konjekturen zu eliminieren. Vermieden wird die Wortfugenposition durchaus, wenn die beiden Wörter weder einen tonischen noch einen syntaktischen Komplex miteinander bilden (S. 153). Sodann dehnt S. die Untersuchung über das Wesen der Positionslängen auf den ganzen Hexameter aus. Das Ergebnis ist dieses: 'Eine Positionslänge, die durch Wortauslaut und -anlaut gebildet wird, darf stehen 1. in der Hebung, 2. in der Thesis nur bei enger syntaktischer Einung beider Wörter, um so häufiger, je enger der Zusammenschluß ist (normalerweise dabei auch Tonanschluß). Ausnahmen kommen nur zuweilen in den ersten beiden Senkungen vor (die auch im Gebrauch der freieren Verbindungen eine Vorzugsstellung einnehmen). Die beiden Extreme sind die erste und fünfte Senkung: Gibt es in der letzteren die Wortfugenposition überhaupt nicht, so kann jene die ganze Skala von engster Worteinung bis zur Satzgrenze durchlaufen'. In Wirklichkeit also 'stipuliert Wernickes Gesetz eine Ausnahme, ohne vorher die Regel gefaßt zu haben'. Zum Schluß behandelt S. zwei andere Gebiete

der Wortfugenposition, die Übereinstimmung mit den bisherigen Resultaten bei der Ϝ-Wirkung und anlautenden Konsonantengruppen.

2. W. Schulze (Q. E. 411 ff.) ließ nur einen Fall gelten, in dem die kurzvokalische Endsilbe eines trochäischen Wortes oder Wortausganges den Rang einer vollen Thesis einnahm, den der ersten Senkung im Verse. Aber es bestehen enge Beziehungen zwischen dem vierten und ersten Fuße. Danach ist *Θ* 471, *O* 49, *Σ* 357 *βοῶπι* zu lesen, mit trochäischem Ausgang; vgl. *Λ* 36 (*βλοσυρῶπις*), *K* 292, *γ* 382 (*ἦνιν*). Danach gewinnt *μίανθεν* *Δ* 146 an Wahrscheinlichkeit, das einige allerdings geringere Hss. bieten; und *Ω* 333, *ε* 28 (vgl. auch *K* 50, *λ* 103, *ν* 343) erweist sich die Lesart *φίλος υἱός* (*-ον -όν*) nach Athen. XIV 632c als die richtige; die Vermutungen Naucks und Hartels fallen weg.

3. *ἡμιν* und *ἱμιν*. S. sucht nachzuweisen, daß *ἴν* das Ursprüngliche ist und *ιν* sich als sekundäre Neuerung, nicht als altberechtigte Doppelform darstellt (vgl. Schulze, Q. E. 429). Dagegen Witte, Glotta IV, 211, und neuerdings Rhein. Mus. 68 (1913) 217.

Bolling (47) bespricht die oft (*Bd. 138, 60 f.*) behandelten Fälle metrischer Dehnung und kommt zu dem Schluß, daß diese Längung zur Hauptsache ein vor-homerischer Prozeß war. Die Dichter erhielten von ihren Vorgängern die Aussprache *θάνατος*, *διίφιλος* überliefert, als Stücke konventionellen poetischen Sprachgutes; danach wurden andere Bildungen versucht. Auch eine gewisse Freiheit in der Quantitierung der ersten Silbe (*στίχοι ἀκέφαλοι*) mochte einwirken.

Die Beobachtungen von E. Gerhard, G. Meyer u. a. weiterführend, untersucht Jacobsohn (48) die äolische Doppelkonsonanz. 1. *σσ* und zwar *εσσ'*, *-εσσι* (außerhalb der *s*-Stämme), Aoriste mit *σσ* (von zweisilbigen vokalisch auslautenden Wurzeln gebildet). Dies *σσ* steht in der Hebung oder in der Senkung des ersten Fußes. Das gilt auch von 2. *ππ*, *ττ* in *ὁππόθεν*, *ὅττι* u. ä. 3. inlautendes *ϜϜ*, das für *δῖος* = *διϜϜος*, aus *διϜιος* erschlossen wird. — Für den Text ergibt sich, daß Nauck mit Unrecht *K* 362, 486, *M* 382, *ξ* 238 *-εσσ'* in *εσιν* änderte. Andererseits folgt die Notwendigkeit, zu ändern: *Γ* 373 *καί νύ κεν ἐξείρυσσεν* mit Aristophanes, *θεῖος*, *θεῖοι* *M* 21, *K* 429, oder besonders zu erklären: *εἰρύσασθαι* *Λ* 216 u. a., *δῖον γένος* *I* 538. Auch an den zwei Stellen, in denen *σσ* der Endung *εσσι* eine andere als die erste Thesis ausfüllt, nimmt J. eine Verderbnis an: *η* 59, *Λ* 162, und stellt in der ersten Stelle um *ὅς ποτε Γιγάντεσσιν*

ὑπερθύμοις βασίλευεν. Ob aber nicht hier, wie auch sonst, die Möglichkeit vorliegt, daß ‘die jüngsten Dichter diese Beschränkung in der Stellung der äolischen Doppelkonsonanz nicht mehr so rein durchgeführt haben (S. 206)’?

Hier mögen kurz erwähnt werden die Abhandlungen Drewitts (**49**) über den Unterschied der ‘scansion’ in den erzählenden Teilen und in den Reden des Epos, über den Gebrauch von augmentierten und nicht-augmentierten Formen, über die Verteilung von ‘overlength’ (Δαναῶν ταχυπώλων) und ‘dovetailed scansion’ (final short vowel is scanned long before two or more initial consonants of the next word, τῇ ῥα πρότερον) in einzelnen Büchern. Dagegen hat A. Shewan (**50**) zu erweisen gesucht, daß ein Unterschied im Gebrauch des Augments in der Erzählung und in den Reden nicht vorliege. Weitere Abhandlungen Drewitts (**51**) prüfen das temporale Augment und den Typus ἄκουσε, das syllabische Augment in Erzählungen, das ‘kontrahierte’ Augment (εἵλετο, εἵπετο), das Augment in Reden, und suchen historische Entwicklung in dem Gebrauch des Augments nachzuweisen.

b) Kritik des Textes.

Ein lehrreicher Aufsatz N. Weckleins (**52**) handelt von der Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung. Ausgehend von dem Gebiete, auf dem er vor allem zu Hause ist, von den Tragikern, stellt er eine Reihe von Grundsätzen auf, die bei der textkritischen Arbeit zu befolgen sind, und belegt sie mit zahlreichen Beispielen. 1. Die Feststellung der handschriftlichen Überlieferung muß zunächst geübt werden; dann ist 2. durch Erfahrung ein weiterer Blick zu gewinnen, besonders wenn es sich um das Eindringen von Synonymis handelt (substituierendes Verfahren). 3. Die psychologische Methode, die den Fehler der Überlieferung aus einer irrigen Vorstellung derjenigen herleitet, welche an der Überlieferung beteiligt waren, sei es daß der unwillkürliche Einfluß der Umgebung eine falsche Beziehung, oder daß eine schiefe Auffassung des Sinnes jene Vorstellung hervorrief, z. B. Beeinflussung des Kasus oder Numerus eines Wortes durch seine Umgebung. 4. Die statistische Methode, welche gewisse Eigenheiten der handschriftlichen Überlieferung, immer wiederkehrende Fehler und üble Gewohnheiten der Abschreiber zusammenstellt.

Die Verteilung in diese Rubriken hat im einzelnen freilich ihre Bedenken; oft paßt, was in der einen gesagt wird, auch für eine andere (vgl. S. 22 oben, 23 Mitte); das ließ sich nun kaum ver-

meiden. Nicht immer kann genau festgestellt werden, welches Motiv für den Schreiber bestimmend war. Auch das ist nicht verwunderlich, daß bei einer so reichen Fülle des Stoffes Ungenaues und weniger gut Begründetes mit unterlief. S. 53 unten 'nur *A* hat *ω* über *οι* in *πεπίθοιμεν*'; Ludwich führt auch Laur. 32, 15 an. S. 54 wird für die Lesart *πέληται σ* 225 nur Ven. Marc. 647 angeführt, Ludwich nennt Laur. 32, 4, Vratisl. 28, *ante corr.* Paris. 2403. S. 69 *β* 105 'haben einzelne Hdss. *ἐπεί* erhalten'; es wäre wohl angebracht gewesen, diese Hdss. zu nennen. Ludwich nennt nur die Ausgabe Bekkers. — S. 31 läßt sich *αὐτοί* (*I* 45) doch wohl halten, vgl. *Α* 135, auch kann *I* 199 *Ἀχαιοῖς* zu *σκυζομένῳ* ergänzt werden, vgl. 522. S. 39 verlangt W. in *ϱ* 221 das Präsens. Unklar ist, was *β* 114 mit *κέλεται* geschehen soll (S. 65); und wenn *X* 122 f. *κτενέει* bleiben soll, warum nicht auch *ἐλεήσει* (S. 25)? S. 59 liest W. in *T* 322, *Ψ* 346 *οὐδ' εἰ καί* für *οὐδ' εἴ κεν*, aber ist jene Verbindung zulässig? Und so ist manches in den Darlegungen über die Modusformen nicht absolut sicher (vgl. Wecklein selbst S. 51 Mitte). Zu S. 32 (oben) hätte Erwähnung verdient, daß *ἔον τι* (*ω* 379) im Harl. 5674 steht; vielleicht ist *ἐών* auf falsche Umschrift aus dem altattischen Alphabet (vgl. (*Bd. 138, 52*) zurückzuführen.

Dem Verf. muß zugestanden werden, daß er mit vollem Recht Bedenken erhoben hat gegen die allzu große Ehrfurcht vor der Überlieferung. Freilich darf man hier nicht zu rasch bei der Hand sein mit dem Urteil. 'Man muß es sich zur unverbrüchlichen Norm machen, nur dann von der Überlieferung auf Grund der grammatischen besseren Erkenntnis abzuweichen, wenn wirklich kein Zweifel mehr möglich ist, während man sich in allen ungewissen Fällen so lange bescheiden muß, bis uns ein glücklicher Fund reicheres Material gewährt.' Vgl. Hefermehl in seiner Rezension der Schrift (Berl. phil. Woch. 1909, 902), der darauf hinweist, es sei 'nachgerade höchste Zeit, daß von einem sprachwissenschaftlich genügend firmen Philologen der homerische Hiatus im größeren Zusammenhang bearbeitet werde'. Aber Weckleins Arbeit zeigt, daß noch viele andere Aufgaben auf dem Gebiete der Textkritik zu lösen sind.

Auch die zur höheren Kritik gehörenden Aufsätze und Werke behandeln naturgemäß vielfach Fragen über einzelne Stellen. Es ist aber kaum angängig, diese losgelöst aus der gebührenden Gesamtbetrachtung einer Besprechung zu unterziehen. Nur hinweisen will ich auf P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik [2] L. 1909 (vgl.

W. f. kl. Phil. 1909, 729); N. Wecklein, Studien zur Ilias. Halle 1905 (a. a. O. 1906, 5 ff.); L. Adam, Der Aufbau der Odyssee durch Homer. Wiesbaden 1911 (Rothe, Jb. 1912, 226 ff.); F. Lillge, Komposition und poetische Technik der *Διομήδους ἀριστεία*. Bremen 1911, Progr., auch besonders erschienen, Gotha (L. Z. 1912, 164).

Weiter verweise ich auf eine Reihe von Aufsätzen v. Leeuwens in der Mnemosyne (vereint mit anderen in den Commentationes Homericae. Leiden 1911), De Iliadis compositione, Mnem. 38 (1910), 354—394; De compositione Odysseae, das. 39 (1911), 13 bis 50. Von einem zehnjährigen Kriege sei in der Ilias anfänglich nicht die Rede gewesen; Stellen, die dem widersprechen, werden geändert (*M* 15 *καὶ πόλις εὐρυάγυια διεπράθετο Πριάμοιο*, vgl. *S. 42*) oder athetiert (*B* 295, 296 a, 313, 325, 134 f.), Hälften von Versen zusammengezogen (328 a, 329 b) (dazu Cauer, Berl. phil. Woch. 1912, 609 ff.). Zu jenen Aufsätzen gehört auch die Abhandlung (**53**), in der v. L. auf Grund des Bildes, das Ilias und Odyssee sonst von Nestor entwerfen, die Verse *Α* 250—252 für nicht ursprünglich hält; befremdend ist auch der Ausdruck *οἵ οἱ πρόσθεν ἅμ' ἔτραφον ἠδ' ἐγένοντο*. Ebenso *γ* 245, der auch sonst Bedenken erregt: 'Balbutientis est illud "ter generi hominum imperavit"' (S. 50); von Aristarch mit dem Obelos versehen. Auch *Λ* 689—693 sind auszuscheiden, vgl. *λ* 286; es ist nicht glaublich, daß Neleus verschont blieb. Mit *ὣς ὑπερηφανέοντες* . . . schloß sich 694 an 688 an. S. 52 f. sucht v. L. die Entstehung der drei Menschenalter zu erklären. Die epischen Dichter kannten Nestor nur als einen Helden von 50 oder 60 Jahren. Auch für diese Darlegung scheint mir zu gelten, was Cauer, Berl. phil. Woch. 1912, 612 ausgesprochen hat.

In einem Aufsatz über das letzte Gespräch Hektors mit seiner Gattin, einem Aufsatz, der sich besonders gegen Bethes Abhandlung über Hektors Abschied wendet, hebt van Leeuwen (**54**) hervor, daß Hektor nach jenem Abschied nicht wieder in die Stadt zurückkehre. Also sei *H* 477 zu lesen *κατὰ στρατόν*, *Θ* 55 *ἀνὰ στρατόν*, und 58, 59 zu streichen; Rothe (Jb. 1912, 207) hält das für unnötig, 'da man doch auch aus dem befestigten Lager vor der Stadt nur durch Tore herausgelangen könne' [?]. *H* 380 wird von v. L. verteidigt. Vgl. (gegen v. L.) M. Valeton, Mnem. 40 (1912), 318 f.

Auf besonnene Beachtung homerischer Dichtungsart dringt van Leeuwen (**55**). Manches Bedenken, das dem modernen Leser aufsteigen könnte, war für den Hörer im Altertum nicht

vorhanden. Aus der Art der Personen sind zu erklären *A* 297 bis 303, anderes beruht auf Entlehnung aus älteren Liedern *A* 397—400, oder ist begründet in der Anschauung und Arbeitsweise des Dichters *A* 421 ff. (*χϑιζός*: mit dem Abend, an dem Achill sich mit der Mutter unterredet, ist ein neuer Tag angebrochen), 592 (der langdauernde Fall steht im Gegensatz zu der Schnelligkeit, mit der die Götter, eigenem Willen folgend, handeln). So darf man auch keinen Anstoß nehmen an *E* 733 ff. im Vergleich zu *B* 447, an *E* 576 ff. vgl. *N* 643, an *E* 875 (in Wirklichkeit seien nicht alle Götter dem Zeus feindlich).

In einer Abhandlung, die der dichterischen Komposition ihr Recht zugesteht, spricht derselbe Verf. (**56**) auch über einzelne Stellen der Ilias. Er streicht *K* 530 f., denn Diomedes besaß keine Geißel. *M* 15 ist zu streichen oder zu lesen *καὶ πόλις εὐρυάγυια διεπράϑετο Πριάμοιο*; ich glaube, der erstere Vorschlag ist besser. *N* 460 f. stehen nicht im Einklang mit den rühmlichen Taten des Äneas und sind auf Grund von *Y* 179 ff. eingefügt, um das mißverstandene *ὕστατον ὁμίλου* (459) zu erklären. *Π* 740—743 zieht v. L. zusammen in

ἀμφοτέρας δ᾽ ὀφρῦς σύνελεν λίϑος, οὐδέ Ϝοι ἔσχε
ὀστέον· ἐκ δίφρου δ᾽ ἔπεσεν, λίπε δ᾽ ὀστέα ϑυμός.

Aber bei der gewiß späten Abfassung des Stückes ist es mir zweifelhaft, ob wir zu der Änderung berechtigt sind. *Y* 307, 308, meint v. L., seien später zugesetzt, zu einer Zeit, da die Äneaden in Skepsis, Dardanus oder einer anderen Nachbarstadt Troias herrschten. Aber lassen sich die Verse von den vorhergehenden trennen? Verteidigt werden noch *Ω* 476 gegen Aristarch, *Ω* 480 bis 483 gegen Änderungsversuche (*ἀγνίτεω* für *ἀφνειοῦ* Vs. 482, K. O. Müller, Bergk. Vgl. *S. 18*).

Es ist nicht Homers Art, führt A. Roemer (**57**) aus, den Personen seiner Dichtung in größerem Umfange Antworten in den Mund zu legen, die Erlebtes und Gesagtes wiederholen (*ἀνακεφαλαιώσεις*): *ρ* 48, vgl. auch *Ξ* 43 ff., *Σ* 20 f. Dieser psychologischen Kunst widersprechen *ρ* 96—166; schon Blaß hat den glatten Anschluß von 95 und 167 erkannt. Solche Stellen sind von Aristarch u. a. beobachtet: *A* 366—392, *O* 56—77, *Σ* 444—456, *ψ* 310 bis 343. Rothe (Jb. 1909, 203. Od. als Dicht. 129 A.) macht noch aufmerksam auf *η* 244 bis 297 und hält *A* 366—392 für 'gestützt durch die ganz ähnliche Wiederholung und Lage von *Σ* 73—93'.

Nicht ganz klar hatte Nitzsch (Sagenpoesie der Griechen; besonders Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen

S. 407) die Ansicht ausgesprochen, daß nur *K* 203—579 ursprünglich ein Einzellied gebildet habe; Robert u. a. waren der Meinung, daß ein einziger Dichter ganz *K* dichtete. Witte (58) stellt im ersten Teil seiner Abhandlung die Gründe zusammen, die für eine Erweiterung am Anfang und am Ende des Liedes sprechen. Weitschweifige Darstellung charakterisiert den ersten und den letzten Teil des 10. Buches der Ilias, ungeschickt oder geradezu töricht ist hier und da die Ausdrucksweise (206, 214—217), unangemessen sind die Parallelverse 82 ff. (vgl. 385 ff.), 23 f., 29 f., 177 f. (334 ff.), 561 (495), 550 ff. (435 ff.), 513 (ἵπποι = Wagen; vgl. 499). Der Schnitt ist am besten nach 510 zu machen, begonnen hat der Kern wohl mit 299. W. gibt eine Untersuchung des Wortschatzes beider Dichter und eine Übersicht über die (ungeschickten) Entlehnungen in den Zusätzen. Die ursprüngliche Einleitung hat der Redaktor beseitigt und durch andere Verse das Lied mit unserer Ilias verbunden. E. Bruhn (Monatschr. für höh. Schulen 9 [1910], 325) tadelt, daß W. die Grenze bei 510 angesetzt habe, um eine Textverbesserung (ἦν που Naber, Christ) in 511 zu sparen, und weil er die unmögliche Annahme vertritt, daß 513 ff. eine Wagenfahrt vorausgesetzt wird, und verweist für die einleitenden Partien auf Cauer, Grundfr. 440 f. Vgl. A. Shewan, The Lay of Dolon. London 1911.

In einem zweiten Abschnitt (Interpolationen) athetiert W. 1. *Φ* 42 f. (Vs. 41 hielt schon Bergk, Griech. Litg. I 635, für interpoliert; auch W. scheint zu dieser Annahme zu neigen). W. erwartet eine Begründung der Flucht aus Arisbe. Diese hat E. Bruhn (a. a. O.) in durchaus treffender Weise gegeben: Eëtion behält Lykaon in Arisbe, weil es ihm gewagt scheint, ihn in das belagerte Troja zu bringen. L. sehnt sich nach der Heimat und entflieht dem Gastfreund. — 2. Mit andern streicht W. *Π* 40 (vielleicht 39)—43, 97—100. In der Mitte der Rede Achills sind zunächst 60—68, 74—79 auszusondern; später wurde noch 69—73 eingeschoben. — 3. *Π* 469 fällt auf neben 468. W. hält ersteren Vers für echt; das erscheint fraglich (vgl. *κ* 163, *τ* 454, teilweise *σ* 94). Weshalb Verf. dann aber 475 mit Rücksicht auf 476 streicht, ist mir nicht klar. — 4. Mit Nitzsch athetiert W. *Π* 611 bis 613 (vgl. *P* 526—529), die meisten Kritiker 614, 615. — 5. W. wendet sich gegen Christs Annahme, daß *B* 367 f. interpoliert seien; die Wiederholung des Verseingangs sei eine Eigentümlichkeit der Partie. — 6. Mit andern verwirft er *H* 380 (aus *Σ* 314 und 298 zusammengesetzt) und hält *Δ* 398 (= *Z* 183) für echt

wegen der sonstigen Übereinstimmungen der Stelle in *Δ* mit der Bellerophonerzählung.

Ein dritter Abschnitt (Parallelstellen) bespricht das Verhältnis einzelner Lieder oder kleinerer Stücke zueinander. W. vermutet, daß der Interpolator des Äneaskampfes (*Υ* 158—160, 184—186, 213—241) und der Dichter der Asteropaiosszene (*Φ* 139—210) eine und dieselbe Person seien; *Δ* 295 ursprünglich gegenüber 677 und 695, *E* 288 f. jünger als *X* 266 f., *E* 16—18 als *Π* 478—480; *Φ* 71, 86 habe *Z* 34 f. und 45 beeinflußt; weder der Dichter von *H* noch der von *τ* hätten die übereinstimmenden Verse *H* 421 f. und *τ* 433 f. gedichtet. *Λ* 11 f. seien später als *Ξ* 151 f., weil neben *μέγα τε δεινόν τε* das asyndetisch hinzugefügte *ὄρθι'* [das übrigens nur hier vorkommt] unverständlich sei; 51—55 eine Interpolation: die *πρυλέες* werden von den *ἱππῆες* unterschieden, vgl. 49 [Bergk, Litgesch. I 552 A. 3, erkannte in dem Vs. 55 eine Anspielung auf *Λ* 3; vgl. auch *Π* 459 zu *Λ* 53]. *O* 525—530 scheinen aus *N* 643—647, 371 f. zu stammen. Vgl. Rothe, Jb. 1909, 227 f.

J. Scott (**59**) zeigt durch eingehende Prüfung der Stellen, daß kein Recht für die Annahme von Interpolationen zu größerem Ruhme Athens besteht; der Dichter selbst habe die Verse geschaffen (S. 423 unten). 'The prominence of Mycenaean Athens, the few and colorless references in Homer to Athens or the Athenians and the differences between Homeric and Attic tradition warrant the belief that the Iliad and Odyssey were never under the control of the Athenians, and hence there are no interpolations in the interest of Athens (S. 428). Vgl. T. W. Allen, Pisistratus and Homer. Class. Quart. VII (1913), 33—51, und meine Übersicht *Bd. 138, 34 f.*

Von bestimmten Grundsätzen bei der Untersuchung von Interpolationen geht Wölfle (**60**) aus. Gemeinsames Kriterium der behandelten Stellen ist, daß die 'als Zusätze in Anspruch genommenen Abschnitte sich an eine unmittelbar vorhergehende oder folgende Wendung anschließen, welche die sprachliche Erweiterungsmöglichkeit bietet' (S. 38). 'Als Ursachen der Erweiterungen kommen in Frage: das Bestreben, vermeintliche oder wirkliche Lücken der Handlung oder Motivierung auszufüllen, das Bedürfnis nach grellerer und stärkerer Farbengebung' (S. 4). Die 34 Stellen, die W. bespricht, sind vielfach auch aus andern Gründen beanstandet. Besonders da, wo diese Gründe so schwerwiegend waren, daß sie fast allgemeine Zustimmung fanden, wird man die Erklärung

durch einen in der Nähe stehenden Ausdruck als weitere Bestätigung willkommen heißen. Auch sonst finden sich einige treffende Bemerkungen.

Ich lasse beiseite die Beurteilungen, bei denen Verf. sich m. E. zu sehr von den Forderungen des modernen Geschmacks hat leiten lassen, und verzeichne, was ich für beachtenswert halte, zunächst die auch von andern gemachten Athetesen. *Δ* 171—182: aus 184 entstanden. — *E* 192—208; aus 218 ff. — *Θ* 301—309; aus 311 *καὶ τόϑ᾽ ἅμαρτε.* — *N* 460 f., vgl. 464 *κῆδος ἱκάνει.* — *N* 512—515: vgl. 516. — *O* 64—71; 74—77; vgl. Vs. 96. — Bisher wenig oder gar nicht beanstandet wurden *Α* 113—115; 'der Gegensatz zwischen *ἄποινα* und *αὐτήν* wird durch den Zusatz *οἴκοι ἔχειν* derartig verwischt, daß er fast nicht mehr zum Bewußtsein kommt'. Den Anstoß zu der Erweiterung erblickt W. in dem Bedürfnis einer Ergänzung des Wortes *βούλομαι* durch einen Infinitiv. Man könnte noch hinzufügen, daß *ἐπεὶ οὔ ἑϑέν ἐστι χερείων* keine Begründung des *προβέβουλα* ist. — *Ξ* 141, sprachlich inkorrekt und inhaltlich leer; vgl. *σ* 355, *φ* 288. — *O* 162—167, 178—183; sprachlich bedenklich ist *ἀλογήσει*, inhaltlich die Prahlerei des Zeus; Anlaß zu der Erweiterung gab vielleicht Vs. 186. — *O* 490—493 sind nüchterne Ausführung des *Διόϑεν* 489. — *P* 507—515; 'Automedon darf nicht schon, ehe der Kampf überhaupt beginnt, sich um Verstärkung umsehen'. — *Σ* 176 f. ein 'grobes und blutrünstiges, dazu völlig aus der Luft gegriffenes Motiv', vgl. Vs. 180.

J. Mehler (**61**) versteht in *Ψ* 493 den Zusatz *κακοῖσ᾽* nicht und findet kein Beispiel für die Stellung dieses Wortes. Er liest *κακοὶ ὥς;* aber dieser Vergleich ohne *ἄνδρες* oder dergleichen ist doch noch seltsamer. — Vs. 627 könne *γυῖα* nicht interpretiert werden; Düntzers Vermutung (*γυῖα ποδῶν, φίλος*) sei gewaltsam. M. schreibt *οὐ γὰρ ἔτ᾽ ἔμπεδοί εἰσι, φίλος, πόδες.* '*N* 512 ascriptum causam fuisse corruptelae suspicor'. Vielleicht ist der letztere Vers dem Dichter Anlaß geworden zu einer an sich harten Ausdrucksweise. — *Ω* 349 liest M. *Ἴλοιο ἕλιξαν.* 'Hiatus inter *Ἴλοιο* et *ἔλασσαν* nihil habet quo excusetur'. — *ὄνειρον* würde (für *ὄνειρος*) allein *δ* 841 stehen. M. liest *ὄνειρος* und faßt *ἐναργές* als Adverb. Aber vgl. Aesch. Choeph. 539, 548, Soph. Elektr. 1390, Herodot VII 14 u. ö. — In *κ* 110 hält M. *οἷσιν* (*τοῖσιν* Aristarch) für matt und denkt an *ἶφι.* — Der *κυκεών* (*κ* 235) wird getrunken; daher liest M. *ἀνέμισγε δ᾽ ἔπειτα.* — *γέρον* wird nie als Adjektiv gebraucht und nie von einer Sache. Daher las J. J. Hartmann *χ* 183

φέρεν, M. *φέρων*. Aber das steht schon im vorhergehenden Verse, und *γέρων* adjektivisch ist nicht ohne Beispiel: *γέρων λόγος* Aesch. Agam. 750; *γ. πίνος* Soph. Oed. Col. 1259, *ἵππος γέρων* El. 25, *πέπλος* Theokr. 7, 17 vgl. 21, 12.

Die Verse *H* 195—199 wurden von Zenodot, Aristophanes und Aristarch verworfen; Wilamowitz (H. U. 244, Anm. 4) will 195 beibehalten, ebenso Vürtheim (De Aiacis origine, cultu, patria 27 f.). V(aleton) meint (**62**), daß *δείδιμεν* auch auf die Gefährten des Aias sich beziehe, nicht nur auf Aias. Das habe der Dichter von 197 bis 199 verkannt; nur diese Verse seien interpoliert.

Keene (**63**) liest *Λ* 100 *περίλυσε* 'löste rings'. Die Änderung ist leicht, aber das Wort ist erst spät bezeugt; und so wird es wohl bei der Überlieferung und bei der Erklärung Schneidewins Philol. 10, 356 bleiben müssen.

Deecke (**64**) nimmt Anstoß an *Ω* 148—151, 281 f., tritt dann namentlich für Lesarten Zenodots ein: beides ohne rechten Erfolg. Vgl. meine Besprechung in Woch. f. kl. Phil. 1910, 1049 ff., 1213 ff.

L. Sadée (**65**) will *Σ* 47 den fehlerhaften Hiat in *καὶ Ἰάνασσα* beseitigen. Er verweist auf Bechtel, Aeolica S. 49 Nr. 52: *Ἰκέρτης* mit *Ἰφικράτης* verwandt, ein erster Beleg des mit *Ϝῖφι* sinngleichen Namenselementes *Ϝῑ*. Den zweiten und dritten Beleg und zugleich die Hiatbeseitigung habe man, wenn man, mit metrischer Kürzung des *ι*, verstehe *Ϝιάνειρά τε καὶ Ϝιάνασσα*.

In drei Programmen gibt H. Schiller (**66**) Beiträge zur Wiederherstellung der vorathenischen Odyssee. Sch. schiebt zu diesem Zwecke Verse ein, nimmt Umstellungen (vgl. auch Telemachie und Odyssee, Berl. phil. W. 1910, 92) oder Athetesen vor. Ich verweise für die Beurteilung der beiden ersten Abhandlungen auf die von dem Verf. im Vorwort zum dritten Teil angegebenen Besprechungen, namentlich auf den eingehenden Aufsatz von Fr. Stürmer in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1910, 385—411. Der dritte Teil selbst, der sich mit der 'älteren Odyssee' beschäftigt, kommt für unsere Aufgabe nicht in Frage (vgl. Stürmer, Berl. phil. Wochenschr. 39 [1912], 1145—1150, und allgemein zu Schillers Art, die Dichtungen zu beurteilen, Rothe, Jb. des Philol. Vereins 1912, 228).

Fr. Stürmer (**67**) versucht, 'die zahlreichen und verschiedenartigen Vorwürfe, die die negative Kritik gegen das Proömium der Odyssee und die darauffolgenden Verse bis 31 erhoben hat, einer eingehenden Kritik zu unterwerfen'. Verf. beginnt mit dem Buche von Tiersch, Urgestalt der Odyssee (Königsberg 1821), und schließt

mit der Besprechung der ausführlichen Abhandlung Wegeners im Philol. 35 (1876). Vgl. desselben Verf. Exegetische Beiträge zur Odyssee Bd. I. Paderborn 1911.

Eine Menge 'criticisms' hatte Agar in zahlreichen Aufsätzen der Class. Rev. und des Journal of Philology veröffentlicht (vgl. *Bd. 138, 88 f.*). Sie sind jetzt in einem stattlichen Bande (**68**) vereint und mit vielen Zusätzen bereichert worden.

Agar verwirft die Ansicht, daß der Dialekt, in dem epische Lieder ursprünglich gedichtet wurden, der äolische, später unter der ionischen Bearbeitung sich wesentlich veränderte: ältere und jüngere sprachliche Schichten existieren nicht; die Sprache ist 'achäisch', die Aufgabe besteht darin, die Tünche späterer Zeiten zu entfernen. Und nun geht A. in der nur zu sehr bekannten Manier vor. Er bemüht sich, den Hiat zu beseitigen, sucht dem Digamma zu ausgedehntester Herrschaft zu verhelfen, kämpft gegen 'moderne' Wortformen und syntaktische Besonderheiten. Ich halte es für überflüssig, die einzelnen Irrwege nachzuweisen, kann es mir aber nicht versagen, von der Leichtigkeit, mit der A. Anstoß nimmt und dann dieses Anstoßes Herr wird, ein besonders typisches Beispiel zu geben. In ζ 141 vereint sich metrische Schwierigkeit im dritten Versfuß (theoretisch freilich *licita*) mit einem exegetischen Bedenken in σχομένη. In der Bedeutung 'ablassen, aufhören' steht es sonst mit einem Genetiv; aber abgesehen davon paßt die Bedeutung nicht, denn die Fürstentochter empfand nicht die Neigung, zu entfliehen. Möglich scheint 'sich beherrschen'; aber dann steht φρεσί bei dem Verbum. Sodann findet sich μερμήριξε sonst nur am Ende; das einzige abweichende Beispiel, ρ 235, kann leicht geändert werden. Nun bieten Stellen wie α 333 f. στῆ . . . ἄντα παρειάων σχομένη λιπαρὰ κρήδεμνα das Objekt zu σχομένη und 'Ὀδυσσεύς is nothing but a gloss on δέ, and the original form of the line was this στῆ δ' ἄντα σχομένη κρήδεμν' · ὁ δὲ μερμήριξε. — Von Besprechungen des Buches erwähne ich Allen, in Class. Quart. III (1909) 223 bis 229 (Erwiderung Agars IV 58 f.) und IV 206—208; Hefermehl, Berl. phil. Wochenschr. 29 (737—740); Caputi, Atene e Roma 12 (1909), 71—77.

Die Verse ι 21—28 sind auch in letzter Zeit wiederholt besprochen worden. — Robert (**69**) wies darauf hin, daß 24 (aus π 122 entlehnt) eine schlechte Apposition zu 23 (πολλαί) bilde; auch sei es absurd, 'wenn Odysseus, um die unbekannte Lage des unbekannten Ithaka zu veranschaulichen, den Phäaken drei ihnen nicht minder unbekannte Inseln nenne'. Sodann fänden sich Wider-

sprüche, einmal zwischen 22 f. (Ithaka, umgeben von vielen dicht gedrängten Inseln) und 25 f. (Ithaka isoliert), ein Widerspruch, der schon im Altertum bemerkt wurde, zweitens zwischen 21 f. (*ἀριπρεπές*) und 25 (*χθαμαλή*). Er hält Vs. 25 für ein Flickwerk aus *κ* 196, *η* 244, *M* 381. Die Verse 24 und 25 seien also aus dem Texte auszuscheiden. — Gercke (**70**) hält die Tilgung von Vs. 25 für sicher. Aber dann bereitet *αἱ δέ* (26) Anstoß. Hält man (gegen Robert) 24, 'so muß man verstehen: von den vielen rings um Ithaka gelagerten Inseln, die sich in zwei Gruppen scheiden, liegen die drei bekannten westlich von Ithaka, dagegen die übrigen, nämlich die Echinaden, abgetrennt im Osten. Nun aber entsteht nach H. Michael (Das homer. und das heutige Ithaka. Jauer 1902, S. 9, und Die Heimat des Odysseus. Jauer 1905, S. 19) der Widersinn, daß die vielen Inseln in ihrer Gesamtheit nahe beieinander liegen sollen und trotzdem ein Teil davon ganz getrennt. Das hat Michael veranlaßt, den Vs. 26 zusammen mit 25 zu streichen'. Die Hauptschwierigkeit ist für G.: 'Was fangen wir, nach Beseitigung von Vs. 25, mit 27 *τρηχεῖ᾽, ἀλλ᾽ ἀγαθὴ κουρότροφος* an? Jetzt müßte man den Akkusativ erwarten, im Anschluß an *ναιετάω δ᾽ Ἰθάκην*. Der Nominativ ohne *αὐτή* schwebt jetzt in der Luft; ein neuer Satz kann mit Vs. 27 nicht beginnen, ohne jeden Hinweis darauf, daß die Beschreibung nun wieder zu der Insel Ithaka übergeht.' Einen Ersatz für *αὐτή* (25) sieht G. in einem *ἣ δέ*, das er an Stelle des *αἱ δέ* (26) setzt und von diesem Plural verdrängt glaubt. 'Der Dichter hatte also ursprünglich unter den vielen Inseln die kleinen Echinaden überhaupt nicht besonders hervorgehoben, sondern der Kette der drei großen Westinseln nur Ithaka gegenübergestellt, das nicht innerhalb dieser Kette, sondern gesondert für sich, östlich liege.' G. behält also Vs. 24 bei als Gegensatz zu dem vermuteten *ἣ δέ* (26), dies hält er für notwendig wegen des Nominativs *τρηχεῖα* (27). Es fehlt aber die Kopula nicht selten, z. B. *Α* 116, *Β* 138, *Γ* 391, *Ζ* 227, *Ω* 376; und die unvermittelte Rückkehr zu dem Gedanken an die Heimatsinsel ist sehr begreiflich. Sodann halte ich die Vermutung *ἣ δέ* für unzulässig. Daß Ithaka 'gesondert für sich, östlich liege', konnte der Dichter doch nicht sagen, nachdem es Vs. 22 f. hieß: *ἀμφὶ δὲ νῆσοι πολλαὶ ναιετάουσι*; und 'die Kette der drei [eigentlich zwei] großen Inseln' ist kein Kreis. Wir müssen vielmehr auch an Inseln östlich von Ithaka denken, an die Echinaden (vgl. Michael, Jauer 1905, 19); sie (*αἱ δὲ*) liegen von Westen her, dem Lande der Phäaken, fern ab, nach Osten zu, Dulichion, Same, Zakynthos dem Standpunkt des Erzählers näher.

Diese ganze Inselschnur bildet keinen geschlossenen Kreis; aber man darf auch nicht zu sehr mit dem Dichter ins Gericht gehen. Gegen Vs. 24 habe ich nichts. Wenn der Erzähler das unbekannte Ithaka nannte, konnte er auch der drei großen Inseln Erwähnung tun, und πολλαί bezieht sich natürlich auf diese drei und die vielen Echinaden. Davon aber bin ich überzeugt, daß Vs. 25 ursprünglich nicht im Texte gestanden hat [1]).

Herkenrath (71) streicht mit Robert Vs. 24, hält aber die Verwerfung von 25 nicht für unbedingt nötig. Das Wort νήριτον versteht er als Adjektiv, wie bei Hesiod O. et D. 513.

W. Dörpfeld wendet sich (nach Rothe, Jb. 1912, 159) in seinem Sechsten Brief über Leukas-Ithaka gegen Robert, Gercke und Herkenrath, 'als Vertreter einer sehr willkürlichen Methode, die am Homertexte ändern, was ihnen nicht paßt'.

Im Laufe der Jahre, die er der Erklärung des Homer in der Schule gewidmet hat, ergab sich K. Schliack (72) eine Reihe von Beobachtungen. Manche Stelle, die von andern angezweifelt wurde, ist ihm bei wiederholter Betrachtung verständlich geworden. Der Satz hat sich in manchen Fällen als richtig erwiesen (S. 13): 'Der Dichter oder der Redaktor ließ seine Personen jedesmal sagen, was in der jedesmaligen Situation für den Zweck, um den es sich gerade handelte, am besten diente, ohne sich um die Übereinstimmung mit dem in einer andern Lage, unter andern Verhältnissen Gesagten gar so sehr zu bekümmern.' Sch. sagt das, um ϱ 563 zu schützen. Aber ihn selbst hätte jenes Wort vor manchem Zweifel bewahren können: ξ 424, ϱ 320—323, 309, υ 104. An weiteren kritischen Bemerkungen wähle ich diejenigen aus, die auf eigener Beobachtung beruhen. Sch. tilgt ν 314—319 (außer 320—323), 339—343 (außer 333—338), ξ 112 f. (entbehrlich nach 109 ff.), 124 f. Vs. 123 möchte er lesen πλήσειε für πείσειε. Aber das ist nicht epischer Sprachgebrauch. Der angebliche Widerspruch zwischen 12 ff. und 126 ff. ist leicht zu lösen. π 65 ἀνδρῶν πάρα. Zusätze sind 78—81 (vgl. 83 f.), 148—153 (die Antwort Telemachs müsse [?] kurz sein; Sch. vergleicht χ 491), 197 f. (die Verse nehmen vorweg, was Od. erst nachher offenbart [? vgl. 194 f.]). Leicht hat Verf. sich auch die Beseitigung von ϱ 422 f., 427—439 gemacht. 533 liest Sch. τὰ μὴ οἰκῆες ἔδουσιν; aber ist das epische Sprechweise? σ 115 f. sind entbehrlich. Den Zusatz scheint mir besonders das

[1]) Ein Zusatz zu dem Aufsatz Gerckes nimmt an, daß dieser Vers eigentlich für eine andere Stelle bestimmt war, nach Vs. 26.

matte ἐν δήμῳ zu charakterisieren. Die Verse 134 f. sucht Sch. zu erklären. Ich halte die beiden Verse für einen störenden Zusatz; 136 f. wurden eingelegt, um die Verbindung zwischen 133 und dem folgenden wiederherzustellen. Odysseus wollte nur sagen, daß infolge des Sicherheitsgefühls nach Glück den Menschen oft Unglück trifft. In τ beseitigt Sch. 109—166, besser wohl Volkmann 106 bis 163 (anders Rothe, Jb. 1912, 234, der 'die ganze Szene für so einheitlich wie möglich' hält), 291—307 außer 237—286 (Kirchhoff), 312—316, 320—334 (Nauck).

Zu ζ 185 schlägt W. Nestle (**73**) vor *μάλιστα δὲ κάλλιμον αὐτοῖς*. Aber der ausschließend attributive Gebrauch von *κάλλιμος* bei Homer ist dieser Vermutung nicht günstig. So wird es bei der üblichen Erklärung der Überlieferung sein Bewenden haben müssen.

Aristarch verwarf ν 333—338. Taccone (**74**) weist darauf hin, daß der Interpolator die Verse hinzufügte, weil er in dem gegebenen Zusammenhang keine genügende Begründung für die Epitheta 332 fand; sie ist aber gegeben in der vorangehenden Rede des Odysseus (312—328); in ihr zeigt sich des Odysseus Geistesgegenwart und Klugheit.

Nicht vorgelegen haben mir:

Sanctis, G. de, Per la scienza dell' antichità. Torino 1909. Darin: L' irrazionale nell' Iliade. L' Iliade e i diritti della critica. Le interpolazioni dell' Odissea.

Seta, A. della, *Ἐξ ὑποβολῆς* e *ἐξ ὑπολήψεως*. In Saggi di storia antica a G. Beloch. Rom 1910, S. 333—351. Vgl. *Bd. 138, 36*.

Cessi, C., Interpolazioni omeriche. Atti e mem. della r. accad. di scienze, lettere ed arti. Padova 1911.

Rossi, C. de, Per un verso dell' Iliade I 91. Nota critica. Veroli 1911.

Valgimigli, M., Sch. (B) Iliad. XVII 51. Boll. di filol. class. XVII (1911) 233 f.

Ferrabino, A., Le interpolazioni nel catalogo omerico delle navi greche. Estr. d. Atti della reale Accademia delle scienze di Torino. Torino 1912. Bona.

Platt, A., Homerica. Journ. of Philol. 32, 19—36.

Scott, J. A., Iliad *Γ* 24. Class. Journ. VII 309.

Die homerischen Hymnen.

1. Homeri opera. Recogn. brevique adnotatione crit. instruxit Th. W. Allen. Tom. V. Oxford 1912.
2. Ludwich, A., Homerischer Hymnenbau. Leipzig 1908.
3. Kuiper, K., De discrepantiis hymni Homerici in Mercurium. Mnem. 38 (1910), 1—50.
4. van Herwerden, H., Forma antiquissima hymni Homerici in Mercurium. Mnem. 35 (1907), 181—91.
5. Stahl, J. M., Zum Hymnus auf den Hermes. Rhein. Mus. 67 (1912), 135.
6. Chamberlayne, L. P., De hymno in Apollinem Homerico. Diss. Halle 1908. 42 S.
7. Marx, F., Der blinde Sänger von Chios und die delischen Mädchen. Rhein. Mus. N. F. 62 (1907), 619 f.
8. van Leeuwen, Ad hymn. Apoll. 402. Mnem. 39 (1911), 184.
9. Sitzler, J., Zum homerischen Apollonhymnus. W. f. kl. Phil. 29 (1912), 107—111.
10. Vick, K., Untersuchungen zum Homerischen Demeterhymnus. Progr. Doberan 1908. 20 S.
11. van Leeuwen, J., Ad hymn. Cerer. 445. Mnem. 39 (1911), 194.

Zu der Ausgabe der Hymnen von Th. W. Allen (1) verweise ich auf die ausführliche Besprechung Ludwichs in Berl. phil. Wochenschr. 32, Sonderheft.

Eine kleine Gruppe von Arbeiten verlangt besondere Besprechung, die den gegliederten Aufbau einzelner Hymnen, die Komposition des umfangreichsten und schwierigsten Hymnus (auf Hermes) und kritische Fragen zu den einzelnen Gedichten behandeln.

1. Architektonik der Hymnen. Ludwich (2) will in einer Reihe von Hymnen, im Ilias-Proömium und einigen andern Dichtungen, besonders des Kallimachos und des Theokrit, eine gewisse Anordnung nachweisen, die er Perikopengliederung nennt. Er läßt die Stücke abdrucken, mit den Angaben der Tetraden, Heptaden, Dekaden usw. zur Seite. Daneben wird eine Menge textkritischer Schwierigkeiten besprochen. Uns beschäftigen hier nur die Hymnen und das Ilias-Proömium.

Der Panhymnus weist in seinem Aufbau die Herrschaft der Siebenzahl auf, der Selenezyklus (27—33) die Vierzahl. Beim Apollonhymnus (Ludwich betrachtet die ersten beiden Stücke des Corpus als eine Einheit) findet er die Grundlagen zweier sakraler Zahlen (drei und sieben), beim Hermeshymnus die Vier- und Zehnzahl, im Demeterhymnus zwei und drei. Eine dritte Art zahlen-

mäßiger Tektonik ergibt sich aus der Betrachtung des Aphroditehymnus: Das ἔπαρσμα, das sonst neben dem πρόαρσμα dem Zahlenorganismus mit einverleibt wurde, ist hier als eine selbständige Formel rein persönlichen Charakters zu betrachten (S. 257).

Die Zahlen, die im Leben der Gottheit von Bedeutung sind, treten für L. in dem Aufbau der Gedichte zutage. 'Volle zehn Monate lang trägt die Mutter den Hermes unter ihrem Herzen [doch vgl. Roscher, Ennead. Studien 1909, S. 19 f.] und gebiert ihn am vierten Tage des Monats. Die maßgebende Tradition unserer Handschriften gibt dem Hymnus 580 Hexameter; er ist folglich sowohl in zehnzeilige als auch in vierzeilige Perikopen teilbar' (S. 35 f.). 'Apollon ist am siebenten Monatstage geboren; dieselbe Zahl bestimmt den formalen Aufbau seines Lobgedichtes. Es zählt in der besseren handschriftlichen Überlieferung 546 Hexameter, enthält also 78 Heptaden oder 182 Triaden. Damit ist die Heiligkeit der Sieben und zugleich der hieratische Charakter des Apollonhymnus bewiesen.' Ähnlich zum Ilias-Proömium. Die Dreizahl ist dadurch bedeutungsvoll, daß sich Leto und ihre beiden Kinder Artemis und Apollon zu einer göttlichen Trias zusammenschließen. Gleich nach seiner Geburt nennt Apollon drei Berufsarten, die ihm besonders lieb sein sollen: Zitherspiel, Bogenschießen und Weissagungen (S. 159 f.). Auf die Bevorzugung der Vierzahl im Selenezyklus haben eingewirkt die vier Mondphasen und die vier Jahreszeiten (das Wort Μήνη hat vier, Σεληναίη acht Buchstaben), den Dioskuren haftet die Vierzahl als ein Erbteil ihres Vaters Zeus an (S. 295) usw.

Solche Annahmen erscheinen schon auf den ersten Blick wenig geeignet, die Grundlagen künstlerischen Aufbaues zu bilden; kaum wahrscheinlich, daß ein Dichter sich durch diese Zahlensymbolik in seinem Schaffen sollte bestimmen lassen, zumal bei so umfangreichen Dichtungen, wie der Hermes- oder Apollonhymnus es sind (vgl. Oeris und Ficks Versuche; über Ludwichs Schematismus bei Aischylos Wecklein, Berl. phil. Wochenschr. 1910, 609). Zugunsten Ludwichs spricht auch der Umstand sehr wenig, daß selbst für den Aphroditehymnus, dessen rohe Arbeit L. sehr beredt schildert (S. 259 ff.), ein Zahlenschema angesetzt wird. Ludwich warnt (S. 43), an das Kleid des Dichters das Schermesser anzulegen; man soll aber auch nicht an seine Dichtung das Richtscheit setzen.

Äußere Zeugnisse für solchen Schematismus fehlen; es wären also innere Motive nachzuweisen. 'Ohne Metron gibt es keine echte Poesie für den Griechen, ohne Zahl kein Metron (S. 39), metrische

Dinge werden immer von der Zahl regiert' (S. 38). Sehr richtig. Müssen wir deshalb aber auch in einzelnen Dichtungen nach bestimmtem Zahlenverhältnis wiederkehrende Versgruppen annehmen? Der Hörer wird auch bei sorgfältig entsprechender Gliederung des Stoffes, bei genauer Sinnesabteilung, wenn es sich, wie in unserm Falle, um Gedichte von mehreren hundert Versen handelt, schwerlich zur Wahrnehmung einer Gruppierung von sieben oder zehn Hexametern oder gar einer sich kreuzenden Anordnung gelangen.

Nun spricht aber Ludwich nicht von einer Strophen-, sondern von einer Perikopengliederung. Er meint, im Grunde sei es dasselbe, nur der Name sei verschieden. Warum braucht dann L. einen andern Namen? In Wirklichkeit liegt denn doch auch die Sache anders. Die Chorlieder und Distichen sind durch das wiederkehrende Metrum abgeteilt, sehr oft auch durch den abgeschlossenen Gedanken. Die von Ludwich abgeteilten Perikopen sind dem Hörer weder durch abgeschlossenen Sinn noch durch neu beginnendes Metrum markiert. Man sollte doch erwarten, daß da, wo zwei Zahlensysteme zugleich enden, z. B. Tetraden und Dekaden, regelmäßig ein Abschnitt sich finde, aber vgl. Hermesh. 420, 440, 546, 556; erwarten, daß die Reden der Götter die entsprechende Zahlensymbolik aufweisen, aber vgl. Hermesh. 282, 301, 307. Apollon spricht sieben Verse, 287—293, 363—369; sie stimmen nicht zu den Heptaden Ludwichs. Im Dioskurenhymnus (S. 296 f.) will L., um der Vierzahl zu ihrem Rechte zu verhelfen, die Vernachlässigung der Sinnespause annehmen und 16 + 3 teilen.

Der Theorie Ludwichs ist es nicht günstig, daß Fick, Entstehung der Odyssee (Göttingen 1909), den Hermeshymnus unter Streichung von acht Versen in 52 × 11 Verse zerteilt.

Für Ludwich ist es nun gerade eine Genugtuung, daß damit der Bestand der Überlieferung, soweit sie die Zahl der Verse angeht, gesichert erscheint. Aber eben diese Zahlen gaben ihm doch den Anlaß zu seiner Theorie. So bewegen wir uns in einem Kreise. S. 269 will L. die beiden ähnlichen Verse des Aphroditehymnus 136, 137 in der Weise halten, daß er 137 vor 134 stellt. 'Einen von den beiden ähnlichen Versen wegzustreichen, wäre ein viel schlimmerer Ausweg; denn damit ginge die gesamte künstliche [!] Architektonik in die Brüche.' Die Wahrheit kann sich nicht einem Phantasiegebilde unterordnen.

Nun gibt auch L. den teilweise einer sicheren Wiederherstellung aufs äußerste widerstrebenden Zustand des Hymnentextes zu. Er

selbst nimmt Stellung zu den bisherigen Vorschlägen, verwirft die Kontaminations- (Hermann, Seeck), Interpolations- (Matthiae) und Lückentheorie (Gemoll, Allen-Sikes) und sucht durch die Transpositionstheorie zu helfen. Dabei wird nicht ein einziger gut überlieferter Vers über Bord geworfen (S. 31). Nun sind Umstellungen im Texte alter Schriftsteller nicht selten, z. B. bei Ampelius (Lütjohann, Acta soc. phil. Lips. III 463; H. Blümner, Hermes 29 [1894], 302); aber es ist doch bedenklich, wenn der Text des Hermeshymnus von L. so vielfach hin und her gezerrt wird, um ihn einigermaßen einzurenken.

Ludwich nimmt mit Gemoll die Zusammengehörigkeit der beiden ersten, meist als besondere Apollonhymnen gedruckten Stücke unserer Sammlung an; bewiesen hat er das nicht. Aber auch im Bestand der Überlieferung kann nicht alles in Ordnung sein. Ich will nur weniges anführen (vgl. auch Chamberlaynes Dissert. *S. 65*). 'Die mehr andeutende als ausführende Behandlung des zweiten Themas (*μνηστύς*)' rechtfertigt L. aus der Ökonomie des Gesamtwerkes (S. 187). Wenn diese nur anderweitig sichergestellt wäre! Von Vs. 308—355 erklärt auch Gemoll, es sei auf jeden Fall zuzugeben, daß sie nur ganz äußerlich mit der sie umgebenden Partie verbunden, inhaltlich derselben völlig fremd seien. 'Der unheimliche Pflegesohn', sagt Ludwich (S. 190), 'dient dazu, die Drachin selber zu charakterisieren, von deren Greueln nun endlich die Sterblichen durch den Ferntreffer erlöst wurden.' Aber diese Absicht hätte doch wenigstens angedeutet werden müssen, und läge sie wirklich vor, so wäre die Ausführung zu breit geraten; wir verlieren ja die Drachin selbst fast aus der Erinnerung. Ich zweifle nicht, daß das Stück nachträglich eingelegt ist; mit *ἣ κακὰ πόλλ' ἔρδεσκεν ἀγακλυτὰ φῖλ' ἀνθρώπων* (355) lenkte der Dichter dieses Stückes notdürftig zu *ἣ κακὰ πολλὰ ἀνθρώπους ἔρδεσκε* (302 f.) zurück. Und L. selbst scheint seine Worte nicht für durchaus beweiskräftig zu halten (S. 190 unten). Übrigens wird Vs. 346 von Hermann, Baumeister, Gemoll ausgeschieden.

Auf den Hermeshymnus wird später ausführlicher einzugehen sein. Das Schema für den Aphroditehymnus (S. 257) wird zunichte, wenn Vs. 41—44 (mit Ilgen) getilgt werden. Vs. 137 kann neben 136 nicht echt sein; selbst der konservative Gemoll wirft ihn aus. Zweifelhaft sind 277 f.; sie werden von Hermann u. a. gestrichen, von Gemoll eingeklammert. — Die textkritische Betrachtung läßt nicht an einen zahlenmäßigen Aufbau der Dichtungen glauben.

Schlecht stimmt auch zu der Sicherheit, mit der L. von diesem Aufbau im allgemeinen spricht, die Unsicherheit in einzelnen Ansätzen der Zahlenverhältnisse für den homerischen Zeushymnus und den Hymnus des Kallimachos auf Zeus (S. 227).

Vollends ergibt sich die Unmöglichkeit dieser Zahlensymbolik, wenn die Einwürfe gegen die planmäßige Komposition des Hermeshymnus berechtigt sind.

2. Komposition des Hermeshymnus. Seit Ruhnkens Epist. crit. ad Valcken. (1749) ist die Frage nach dem Aufbau des Hermeshymnus nicht zur Ruhe gekommen. Eine kurze Geschichte dieser Frage gibt K. Kuiper (**3**) S. 3 ff. bis auf den neuesten Versuch, die einzelnen Teile nachzuweisen, von C. Robert, Zum homerischen Hermeshymnus, Herm. 41 (1906), 389—425. Kuiper nimmt auf diese Arbeit durchweg Bezug. So ist es notwendig, auf sie ausführlicher einzugehen, als das in der notgedrungen kurzen Übersicht (1908. *Bd. 138*, ***115***) geschehen konnte.

Robert sagt, der Sänger habe aus Reminiszenzen der Ilias und Odyssee ein neues Lied von anderm Inhalt zusammengewebt; auf den ersten Blick empfinde ein jeder, daß das Gedicht nicht aus einem Gusse sei. Das wird, wer den Hymnus aufmerksam liest, zugeben. Schwieriger wird es, den weitergehenden Sätzen zu folgen. 'Wir glauben wahrzunehmen, wie dies neue Lied von andern Sängern immer wieder ausgeschmückt und erweitert worden ist. Das Gedicht wimmelt von Widersprüchen und von Unmöglichkeiten, die weit über das dichterisch Erlaubte hinausgehen.' Wir werden uns erinnern müssen, wie so oft darauf hingewiesen wurde, daß der Dichter des Altertums manches für erlaubt halten durfte, was wir nicht gelten lassen würden.

Betrachten wir die drei Hauptbedenken, die Robert gegen eine einheitliche Komposition des Gedichts erhebt.

Die Nachrichten von der Geburtsstätte des Hermes sind verschiedener Art: das eine Mal müssen wir an einen Naturmythus denken; da ist von einer Felsenhöhle die Rede 6, 172, 229, 334, 359, Hermes und seine Mutter leben in dürftigen Verhältnissen 168 f., 171 (vgl. 179 ff.). Andere Stellen geben Anschauungen des ionischen Epos wieder und sprechen von einem bald einfach, bald reich ausgestatteten Hause 60 f., 65, 146, 148, 248 ff. — Seltsame Widersprüche finden sich in den Angaben über die Tageszeiten: vgl. 68 und 97 ff., 141 und 143, 155 f. und 184; das nötige bei einer einheitlichen Erzählung zu dem Schlusse, daß es dreimal Morgen wurde. Diese Bedenken teilt R. mit Seeck (Quellen der

Odyssee 380). — Neu ist der Einwand, den R. auf Grund verschiedenartiger Benutzung homerischer Reminiszenzen gegen die Einheit der Dichtung geltend macht: In den alten echten Stücken finden sich geschickte Imitationen, feine Parodien (358, 577, 256, 102, 219); in andern Partien, die den Erweiterer verraten, unbeholfene Flickarbeit (217, 196, 153, 131, 106 ff., 147, 438, 174 f., 179 ff., 466 ff., 296, 62); in der Grammatik und Logik stellte der Dichter dieser Stücke nicht eben große Forderungen an sich (62, 435, 438). R. gelangt nun zu der Erkenntnis, daß überall, wo die Leier erwähnt wird, sich die gleiche Stümperhaftigkeit zeigt oder andere Anstöße sich finden, und sondert diese Stücke aus: 1. Opferhandlung (107—138). 2. Hermes und Maia (153 bis 183). 3. Apollon und Hermes (416—512). 4. Das letzte Gespräch (526—573). Dem ältesten Hymnus war die Erfindung der Leier fremd; er erzählte den Rinderdiebstahl. Dieser alte Hymnus umfaßte die Verse 1—10, 13—16, 20—23, 66—104, 356, 357 (105, 106), 139, 142—144, 150—152, 358—360 a, 184, 185. Lücke. 218—227, 197—212 (210 umgestaltet), 216. Lücke. 213—215, 228—230, 235—241. Lücke. 360 b, 361, 253—315. Lücke. 316 bis 402. Lücke. 409—415, 513—525, 574—580. Hermes wird als der verschlagene Dieb gefeiert.

Eine Einlage (24—61) mit der ersten Erweiterung (17, 18, 62—65, 153—183, 242, 416—477, 490—512) erzählt von der Erfindung der Leier, der Verzeihung und Freundschaft des Bruders, dem Ruhm des Hermes bei den Göttern; eine zweite Erweiterung von der Macht des Gottes (11, 12, 19, 25, 60, 61, 105—138, 140 f., 145—149, 194—196, 210 ?, 217, 231—234, 243—252, 403 bis 408, 526—573).

Nun haben Ludwich (7 ff.) und Kuiper (8 ff.) die Einwürfe, die auf den Ort- und Zeitangaben fußen, mit Recht zurückgewiesen. Besonders fällt ins Gewicht, daß man die Partien mit *ἄντρον* von denen mit *οἶκος, δόμος, δῶμα* nicht absondern kann (148, 171 f., 233 f.). Dazu Robert S. 418: 'Selbstverständlich konnte der Begriff der Höhle als Geburtsstätte des Hermes wenigstens im Prinzip niemals ganz aufgegeben werden.' Vgl. S. 425. Und Vs. 23 läßt Robert dem alten Hymnus *οὐδὸν ὑπερβαίνων ὑψηρεφέος ἄντροιο*. Bei der Beschreibung der Geburtsstätte dachte der Verfasser im wesentlichen an eine Grotte, die er dann aber, wo es ihm paßte, reich und reicher ausstattete, genau so, wie es der homerische Dichter mit der Grotte der Kalypso machte (z. B. ε 62, 86, 92).

Der Dichter und besonders der antike Dichter bindet sich

nicht ängstlich an die Zeit. Manche Anstöße schwinden bei genauerer Interpretation (Kuiper 11 ff.) oder bei der Annahme, daß der Verf., was er irgendwo gehört hatte, in unklarer Weise unterbrachte (Kuiper 14 ff.). Daß eine genaue Scheidung von geschickter und ungeschickter Imitation unmöglich sei, darauf weist Kuiper hin und vergleicht über die Absurdität, daß Apollon seine Schultern mit einer Wolke umhülle (Vs. 217), *E* 185 f., *O* 307 (S. 17 f.). Über *ταῦρος κυάνεος* 193 f. und die deshalb vorgenommene Ausscheidung von Vs. 194—196 s. Kuiper S. 18. Die Gefahr subjektiven Empfindens liegt sehr nahe; auch in den Teilen des Hymnus, die nach Robert (S. 398) von Entlehnung frei sind, findet sich in Wahrheit dieselbe Sprache, dieselbe Nachahmung epischer Formeln (Kuiper S. 19 ff.). Die grammatischen Unebenheiten Vs. 62, 435, 438 wiegen zum Teil nicht schwer: *μιν* 438 weist auf *Διὸς ἀγλαὸς υἱός* (432) hin; in 438 ist *νῶι* zu ergänzen, in 62 vielleicht nach den Homerstellen (vgl. *β* 92, *ν* 381, *σ* 283) zu lesen *νόος δέ οἱ ἄλλο μενοίνα*.

Andere Widersprüche, die Robert (teilweise schon Seeck) zu finden glaubte, sind folgende: Hermes verlange nach Speise (64, 288), stille aber später seinen Hunger nicht (S. 404); dazu Ludwich S. 15 f., Kuiper S. 25 Anm. 2. In Vs. 197 lasse *ταὶ δ' ἔβαν* darauf schließen, daß alle Rinder geraubt seien, während Vs. 74 Hermes nur 50 Rinder abschneidet. Im wesentlichen hat schon Ludwich darauf geantwortet (S. 13 f.). Hinweisen möchte ich aber noch auf den ungenauen Ausdruck *ἐξ ἀγέλης* Vs. 193; er stimmt zu der flüchtigen Sprechweise, die wir auch sonst in dem Gedicht wahrnehmen.

Nach den Versen 49, 51 brauchte Hermes nicht auf Rinderraub auszugehen, meint Robert. Aber dieser Widerspruch würde auch einem Kontaminator zur Last gelegt werden können (Kuiper S. 37 f.); so hat auch die Erwähnung der *μῆλα* (Vs. 232) nichts Anstößiges. Daher werden wir auch nicht dem zweiten Erweiterer als Achtlosigkeit zuschieben, daß Hermes am Abend in Pierien, bei Anbruch der Nacht am Alpheios ist (Robert 424; vgl. übrigens *S. 60*). Dasselbe gilt, wenn R. die Opferhandlung ausscheiden will, weil es nicht denkbar sei, daß Hermes, neben seiner sonstigen Tätigkeit, die ganze Nacht mit Löschen des Opferfeuers und Entfernung der Asche zugebracht habe (Vs. 141). Entweder ist der Text nicht in Ordnung (s. u.), oder wir haben es mit einer ungeschickten oder nur achtlosen Art der Erzählung zu tun.

Zu der letzteren Annahme nötigen andere Erwägungen. Vs. 139

paßt nach Robert nicht an dieser Stelle; 106 habe Hermes die *σάνδαλα* noch nötig gehabt, dann nicht mehr. Aber man braucht nur die Gespräche unserer Landleute zu belauschen; da bemerken wir oft, wie sie in unlogischer Folge, schon bei der Begrüßung, Dinge erzählen, die früher oder später hätten erwähnt werden müssen. So wird Vs. 210 die *ῥάβδος* erwähnt, von der wir bis dahin nichts wußten.

Dasselbe Ungeschick oder dieselbe Achtlosigkeit des Dichters dürfen wir annehmen bei der Schilderung des Weges Apollons. Zwischen 185 und 186 nimmt Robert (S. 406) eine Lücke an. 'Es muß doch erst erzählt gewesen sein, daß Apollon in Pierien war, wenn er zu dem alten Weinbauer sagen konnte: *βοῦς ἀπὸ Πιερίης διζήμενος ἐνθάδ' ἱκάνω*' (191). Vs. 197 weiß Apollon ja auch, daß der Raub bei Untergang der Sonne stattfand. Und weiter urteilt R. (S. 409), wenn Apollon schon auf dem Wege von Onchestos nach Pylos über die Person des Diebes Gewißheit erhalte, so müsse er gleich nach Kyllene eilen. Daher denkt R. sich die Sache so: Apollon geht nach Pylos und ist hier ratlos wegen der wiederentdeckten Spuren; nun erst erfährt er, wo der Dieb ist, und begibt sich nach Kyllene. Alle Änderungen aber werden hinfällig, wenn wir an einen Erzähler denken, der der großen Aufgabe nicht ganz gewachsen war und alte verschiedenartige Erzählungen in unvollkommener Weise zusammenarbeitete. Die Möglichkeit ist gewiß nicht abzuweisen, daß das Gedicht, so wie es vorliegt, von einem Bearbeiter herrührt.

Widersprüche des zweiten Erweiterers gibt Robert zu (S. 424) für 210 und 526 ff., 234, 471 und 533—566. In 19 und 141 'gerieten zwei Dogmen aneinander. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der orthodoxe Verfasser zuerst dem einen, dann dem andern Rechnung trägt' (S. 420). Wieder fragt man, ob dies unbeholfene oder widerspruchsvolle Verfahren von den sonstigen Ungeschicklichkeiten und Inkonsequenzen getrennt werden, ob nicht vielmehr das alles auf einen mäßigen Dichter zurückgeführt werden kann.

Aus den Darstellungen der Alten sucht R. seine Ansicht zu erweisen. 'Die Leier hat neben dem linken Arm unter der Windel keinen Platz und mußte außerhalb von ihr von Maia und Apollon bemerkt werden', bemerkt Robert zu Vs. 153. Hierzu und zu dem Beweise, den er aus zwei Vasenbildern beibringt (vgl. Baumeister, Denkm. I 680), die den Hermes in der Wiege ohne Leier darstellen, vgl. Kuiper S. 42: *Quid mirum quandoquidem Mercurius in cunis eam celare voluit? Videbit autem simul, qui inspiciet, tam amplis*

in pictura circumdatum esse puerum σπαργάνοις, ut facile abscondere potuerit lyram. Tandem vero adesse boves videbit raptas, non ergo nostrum fuisse hymnum, quem expresserit pictor. Im Gegenteil geht doch wohl daraus hervor, daß der Künstler sich den Rinderraub und den Besitz der Leier nebeneinander dachte. So werden sie auch in dem Hymnus nicht zu trennen sein.

Robert meint, Vs. 66 schließe sich gut an 23 an. *Hoc, opinor, fugit vir. doct. verba οὐδὸν ὑπερβαίνον* (23) *cassa esse nisi addatur, quid limen transgredienti deo occurrerit. Ipse igitur poeta fuit, qui versu 23 ad fabulam de lyra introitum paravit* (Kuiper, S. 37 Anm.). Auch würden die Partizipien ὑπερβαίνων und ὁρμαίνων nicht eben geschickt nacheinander gestellt sein. Vs. 153, in dem die Leier erwähnt ist, wird von R. ausgeschaltet; das ist aber nicht möglich, da κεῖτο mit dem Vorhergehenden zusammenhängt. R. muß durch Verschiebungen und Ergänzungen seiner Hypothese zu Hilfe kommen. Auch Vs. 242 läßt sich nicht von 241, wie R. tut, trennen; und in Vs. 437, der den von der Leier handelnden Stücken angehört, ist auf den Rinderraub Bezug genommen.

Als Beweis kann es auch nicht angesehen werden, wenn R. (S. 417) meint, daß die Verse, die die Erfindung der Leier behandeln, beinahe mit Sicherheit auf einen Erwachsenen schließen lassen.

Roberts Auflösung des Hymnus ist, im großen und ganzen betrachtet, höchst problematisch: Zahlreiche Verschiebungen, Lücken, Ergänzungen erscheinen notwendig; und oft muß R. selbst sich mit Zurückhaltung äußern. Doch zuversichtlich glaubt er, das älteste Stück, den Rinderraub, herausgeschält zu haben und fordert auf, die Stücke in der aufgestellten Folge zu lesen. Das aber, fürchte ich, wird nicht ohne Anstoß geschehen; ich möchte noch folgendes hervorheben.

Vs. 150 soll sich an 144 anschließen. Dann fehlt die Angabe, wie Hermes zu seiner Wiege gelangt; in unserm Hymnus steht die Erzählung von seinem wunderbaren Betreten der Wohnung durchaus im Einklang mit der übrigen Darstellung. Auch Vs. 235 möchte ich ungern von 230 trennen. Das Stück 403—408 sondert R. aus; dann ist 409 ohne Beziehung. Die Verse 513 ff. sind nach Roberts Ansicht mit 415 zu verbinden; ἐπαμοίβια ἔργα θήσειν wird erklärt: 'du hast die Macht, die Dinge miteinander zu verschlingen und zu verwirren'. Aber das war doch 410 ff. nicht die Hauptsache, sondern das Niederfallen der Fesseln. Auch daß 574 sich vorzüglich an 523 f. (richtiger an 525) anschließe, kann ich nicht zugeben: besser

als mit der Versicherung, sich lieb zu haben, verbindet sich 574 mit der Abgrenzung gegenseitiger Kompetenzen und den mehrfachen Freundschaftsbeweisen.

Danach ist Roberts Versuch nicht als gelungen zu betrachten.

Die große Zahl der Widersprüche und Unregelmäßigkeiten, die sich überall finden, die Unmöglichkeit, durch Ausscheidung einzelner Verse die Schwierigkeiten zu lösen, machen es sehr wahrscheinlich, daß ihre Quelle eine einheitliche ist. Es ist Kuipers Verdienst, die Dunkelheiten und Verwirrungen des Gedichts darauf zurückgeführt zu haben, daß der Dichter die Überlieferungen, die er allerorten fand, ohne mythologisches Verständnis und ohne dichterisches Können vereinte. Kuiper beweist das an zwei Beispielen; ich hebe das Wesentlichste aus seiner Darlegung hervor.

a) In der Erzählung vom Raube der Rinder müssen auffallen die flüchtigen Angaben und also doch auch wohl geringen Kenntnisse der Örtlichkeit 340 ff.

κλέψας δ᾽ ἐκ λειμῶνος ἐμὰς βοῦς ᾤχετ᾽ ἐλαύνων
ἑσπέριος παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης,
εὐθὺ Πύλονδ᾽ ἐλάων.

Die Worte deuten nicht auf einen weiten Weg hin, der durch Griechenland in seiner ganzen Länge führen würde (vgl. 190). Auch nach Vs. 355 muß der Dichter bei der Erwähnung des Alten von Onchestos an den Peloponnes gedacht haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier mehrere gleichartige Erzählungen vereint wurden, die ursprünglich von dem seelengeleitenden Hermes berichteten. Unter den Rindern verbergen sich die Seelen der Toten, die ihrem Psychopompos folgen (vgl. *ῥάβδος* 210, *ἀσφοδελὸς λειμών* 221 und 503): Kein Wunder, daß die Hunde es ihm nicht wehren (192 vgl. 145). Bald mit Gewalt, bald mit List werden jene in die Stallungen des Neleus nach Pylos (*πύλαι Ἀίδαο*; vgl. Wilamowitz, N. Jahrb. 1912, I 454), aus der Gewalt des *Ἄδμητος*, des pheräischen Hades, gebracht. Nicht gering sind die Beziehungen des Admetos in dem thessalischen Pherai zu dem peloponnesischen; ihn verehrten die Bewohner Messeniens mit den thessalischen Ahnen. In beiden Pherai wurde auch Apollon verehrt. Gleiche oder ähnliche Namen von Örtlichkeiten waren ein weiterer Grund, an thessalische Lokalisierung zu denken: Bei Pherai in Achaia ist ein Fluß Pieros, eine Quelle Piera zwischen Olympia und Elis (vgl. *B* 766); es lag nahe die Landschaft Pierien, die mit dem Apollonkult so vielfach verknüpft ist, mit den Erzählungen, die eigentlich auf den Westen des Peloponnes hinweisen, zusammenzubringen.

Daß verschiedenartige Elemente, Zeugen der nie rastenden mythologischen Fabulierung, hier vermischt sind, darauf scheint mir auch die Zahl der geraubten Rinder zu führen; vgl. Hermeshymn. Vs. 74 und μ 127 ff., Hymn. 124, 403 und μ 395.

b) Durch die Erzählung, wie Hermes die Leier erfindet und dem Apollon schenkt, will der Dichter dartun, wie des Hermes Ehre der des Apollon sich gleichstellt; und mit der Erzählung vom Rinderraub hat er sie verbunden; vgl. 152, 242, 305. Auch hier finden wir alte mythologische Stoffe, die der Dichter seinem Zwecke dienstbar gemacht hat, um zu zeigen, wie der jugendliche Gott seine ὁσίη erringt: Namentlich die Verse 408 ff., die an andere Berichte von Gottheiten erinnern, die mit Fesseln (aus Keuschlamm) umwickelt waren; dazu sind auch 166—175, 179—181 bestimmt.

In diesem Streben zeigt sich eine gewisse Stufenfolge. 54, 430 ff.; und überhaupt sind die Unebenheiten innerhalb der Darstellung geringer, als man gemeiniglich annimmt. Hermes gibt Vs. 437 dem Bruder nicht die Herde, die er auch nicht verlangte; gemeinsam wollen sie sie weiden (491 ff.). Apollon empfängt die Lyra, gibt dem Hermes die Geißel (498 ff.), und Apollon νόμιος und Hermes ὁ βουκόλος halten sich für gleicher Ehre teilhaftig. Die Flöte erhält Apollon nicht (509 ff.). Er gibt dem Hermes den magischen Stab und in ihrem Umfange bestimmte Weissagung; er nimmt dafür den Schwur, daß der Bruder ihm nie wieder etwas rauben werde. So hatte Hermes vielleicht Anlaß gegeben zu solcher Befürchtung: er hat sich wohl gestellt, als habe er die Flöte gestohlen (512).

Somit glaube ich nicht, daß Roberts Bemühen vollen Erfolg gehabt hat. Aber auch gegen Ludwichs Umstellungstheorie erheben sich Bedenken. Ich muß mich auf einige Einzelheiten beschränken.

Die zahlreichen grammatischen und logischen Freiheiten, die das Gedicht enthält, berechtigen nicht dazu, die Verse 7 und 8 umzustellen: λήθων (Vs. 9) läßt sich sehr wohl ohne weiteres mit μισγέσκετο (Vs. 7) verbinden. Die Verse 10 und 13 sind unterbrochen durch die in Parenthese zu denkenden 11 und 12. So setzt auch ὃς καί den Gedanken ὃς τάχ᾽ ἔμελλεν Vs. 15 fort; 17 bis 19 ist ein Zwischenstück; ob sofort oder später von dem Dichter eingesetzt, ist gleich. (Vgl. Kuiper S. 10.) Vs. 25 setzt Ludwich nach 51; vielmehr glauben wir auch hier einen Beweis der ungeschickten Erzählungsweise des Dichters zu haben, der einen Gedanken noch einmal ausdrückt, mit genauerer Beziehung auf das Folgende. Unnötig ist auch die Umstellung von 35 und

36: Der erstere Vers lehnt sich gut an 34 an; mit 36 aber griff der Dichter auf den Anfang von 34 zurück.

Nach solchen Beispielen unlogischer Anordnung würde ich auch 107 nicht vor 106 stellen (so schon Bothe), noch 303 a, 302 b, 302 a, 303 b ordnen; *εὑρήσω . . . κάρηνα* ist als Parenthese zu denken; auch 381 und 382 sind als Zwischenbemerkung zu fassen: *ὡς οὐκ αἴτιός εἰμι* schließt sich an *τόδε τ᾽ ἀτρεκέως ἀγορεύω* an, *οἶσθα καὶ αὐτός* weist auf das unmittelbar Vorhergehende hin (vgl. ρ 573).

Auf 465 läßt L. 474 folgen, unterbricht aber damit den Zusammenhang zwischen 465 und 466, während der Vers nach 473 sehr gut steht. Dagegen ist 489 (= 474) mit Baumeister aus naheliegenden Gründen zu streichen. Die Verse 541—549 will Ludwich, den Andeutungen Matthiaes und namentlich Hermanns folgend, der Rede des Hermes zuweisen und hinter 473 stellen. Aber sie sind, immer die sonst sattsam bekannte Arbeitsweise des Dichters vorausgesetzt, an der überlieferten Stelle sehr wohl zu denken; sie weisen hin auf eine Zeit, da das delphische Orakel diese Beschreibung wirklich verdiente. An dem von L. angenommenen Platze sind die Verse befremdend; da würde Hermes sich über den einstigen Gebrauch der Weissagekunst doch in gar zu freier Weise äußern.

Die Bedenken, die L. gegen den Zusammenhang 502 ff. äußert, erledigen sich durch die Bemerkungen Kuipers S. 48 ff. Vgl. *S. 61*.

Nach allem glaube ich nicht, daß die verschiedenen mehr oder weniger gewaltsam mit dem überlieferten Bestande verfahrenden Hypothesen dem Gedichte gerecht werden. Wenn wir uns gegenwärtig halten, daß die widersprechende und ungeschickte Darstellung sich überall findet bei gleichmäßigen Sprachformen, so werden wir uns nicht gegen die Ansicht Kuipers sträuben, daß allerlei mythologisches Gut in unbeholfener Weise zusammengearbeitet ist. Ähnliches finden wir auch bei andern Dichtungen des Altertums (vgl. z. B. E. Meyer in Genethliacon, C. Robert überreicht, S. 157 ff.). Von künstlerischem Werte der Gesamtdichtung kann nicht die Rede sein; aber unschätzbar ist sie als Fundgrube für die Religionswissenschaft; und einzelne Szenen erfreuen in ihrer köstlichen Anschaulichkeit auch uns noch, wie sie einst dem ländlichen Erzähler und Hörer Freude machten.

3. Kritische Fragen zu den einzelnen Hymnen. Erneute Forschungen zu den teilweise von ihm öfter behandelten Hymnen (vgl. *Bd. 138*, *S. 113 f.*) haben Ludwich vielfach zu neuen,

trefflichen Resultaten geführt. Daß bei einer oft so verderbten Tradition der ursprüngliche Text unsicher bleiben muß, ist selbstverständlich. Ich muß mich damit begnügen, einige Stellen hervorzuheben, an denen ich glaube Einwände machen zu müssen.

Hermeshymnus. 35 und 37 stellt L. zusammen. Aber der Zusammenhang ist unklar; denn der Satz σὺ δέ . . . bezieht sich auf Hermes allein; die folgende Begründung ist aber ganz allgemein. Vielleicht ist die Stelle lückenhaft überliefert.

Vs. 41 ist überliefert ἔνθ᾽ ἀναπηλήσας; das zweite Wort ist unbelegbar und unverständlich. L. ist, wohl mit Recht, überzeugt, daß das Aufbrechen des Schildkrötengehäuses ausgedrückt sein müßte, und vermutet ἀναμοχλεύσας oder ῥαφὴν λύσας; das letztere setzte er in den Text. Der Überlieferung und dem Sinne würde m. E. besser gerecht ἔνθ᾽ ἄρ᾽ ἀναρρήξας.

Vs. 77 ff. Die Rinder schreiten rückwärts; der Treiber selbst kehrt ihnen naturgemäß sein Gesicht zu: So liest L. mit richtigem Verständnis des Zusammenhangs κάρη ἔμβαλ᾽ ἵν᾽ αὐτὸς ἔβαινε. Der Überlieferung schließt sich enger an κάρα δ᾽ ἔμβαλ᾽ ἵν᾽ . . . Das damit beibehaltene δ᾽ halte ich für unentbehrlich. 'Er kehrte sein Haupt aber dahin, wohin er selbst gehen wollte.' Wie er die Rinder nun forttreibt, kann der Weg nicht geradlinig verlaufen; er bewegt sich im Zickzack (ἐπιστροφάδην 210; vgl. 226). Die Rückwärtsbewegung und das Hin- und Hergehen der Tiere drücken 75, 76a aus. Nun muß der Treiber auch über seinen Weg den Verfolger täuschen. Das geschieht in der 79 ff. beschriebenen Weise. Diese Täuschung erwähnt der alte Feldarbeiter nicht, da er den jugendlichen Dieb nicht genau hat beobachten können (208).

Vs. 86 halte ich für das Wahrscheinlichste οὐδ᾽ οἱ ἐπειγομένῳ δολιχῆς ὁδοῦ ἀντεβόλησεν, vgl. 143. Dann ist auch das überlieferte ὁδοιπορίην ἀλεείνων (Vs. 85) richtig (Ludwich ὁ. δ᾽ ἀλεγύνων mit Windisch); nur muß man ὁδοιπορίην = Reisebegleitung nehmen, vgl. ὁδοιπόρος Ω 375. Kuiper, Mnem. 38 (1910), 26 . . . ὁδοιπορίης λειαίνων, βήματ᾽ ἐπειγόμενος . . .

Vs. 141 wird der Anfang am besten verständlich durch Trennung πᾶν νύχιος 'Alles [das tat er noch] während der Nacht'.

Vs. 159 hat L., in dem Bemühen, möglichst der Überlieferung zu folgen, die frühere Vermutung μάλ᾽ ὀξὺ zurückgestellt; wie ich glaube, mit Unrecht.

Vs. 188 κνώδαλον εὗρε νέμοντα gehört zu den Stellen des Gedichtes, die die Konjekturaltätigkeit am meisten beschäftigt haben. Klar scheint, daß diese Worte in Beziehung stehen müssen zu der

Anrede *βατοδρόπε*[1]) (Vs. 190; vgl. 87 und 90). Das erkennt auch L. (S. 104), liest nun aber *κνωδάλου εὗρε γέμοντα* 'bedeckt mit Insektengeschmeiß', das doch sehr wenig zu Vs. 190 paßt, abgesehen von den Bedenken, die sich gegen die Übersetzung von *κνωδάλου* erheben (vgl. Lotz, Auf den Spuren Aristarchs 18). Offenbar hat dem Dichter ω 224 ff. vorgeschwebt (*γέρων . . . εὗρεν ἐν ἀλωῇ*). Und nun würde, auch nach der Homerstelle, die Tätigkeit des Alten von Onchestos darin bestehen, daß er (wie die Diener und Söhne des Dolios) Dornen sammelt, um den Weinberg, den er tags zuvor instand gesetzt hat (wie Laertes 226 f.), durch eine Hecke zu schützen. So wird gemäß den Worten *αἱμασιὰς λέξοντες* (ω 224) für *δέμοντα* einzusetzen sein *λέγοντα* (die Lesart *δέμοντα* wohl aus *δέμον* 87 geflossen), für *κνώδαλον* aber *ῥωπάδας*. 'Abseits vom Wege zum Schutze des Weinbergs sammelte der Greis Dorngestrüpp.'

Vs. 259 macht weniger *ἐν* oder *μεθ᾽* als *ὀλίγοισι* Schwierigkeit; durch L.s *ὀλίγος σίνις ἀνδράσιν ἡγεμονεύων* wird nichts gebessert: die Worte enthalten dann eher eine Ehrung als eine Strafe. Offenbar sollen sie auf den Beruf des Hermes als des *ψυχοπομπός* Bezug nehmen. Dem würde es entsprechen, wenn wir lesen *ὑπὸ γαίῃ ἐρρήσεις ὀλιγοδρανέουσι μεθ᾽ ἡγεμονεύων* du wirst unter der Erde wandern, schwachen Menschen gebietend. Apollon übertreibt in seinem Unmut.

Vs. 325 liest L. *εὐμολίη* statt des sinnlosen *εὐμυλίη*. Aber das ist ein *ἅπαξ εἰρημένον*, und es ist nicht recht ersichtlich, was das heißen soll: 'Schöngehn herrscht' im Olymp?' Hier wird Baumeister wohl mit *εὐδίη* das Rechte gefunden haben.

Apollonhymnus. Vs. 21 nimmt Gemoll Anstoß an *πορτιτρόφον*. 'Diese Bezeichnung des Festlandes so allgemein ist lächerlich, ν 246 heißt z. B. Ithaka *βούβοτος*, auf ein bestimmtes Land bezogen könnte sie angehen.' Gemoll vermutet in der Form ein Partizip, welches sich auf Apollon beziehen müßte. Ich glaube, daß *πυρηφόρον* zu lesen ist (vgl. *πεδίον πυρηφόρον* 228).

Vs. 59. *δή ῥ᾽ ὅτ᾽ ἀναΐξει, βοσκοίης οἵ κε σ᾽ ἔχωσι* L., in engerem Anschluß an die Überlieferung. Aber ich bezweifle, daß ein solcher Abstand des *δή ῥ᾽ ὅτε* von dem Subjekt epische Art ist, und glaube, daß der Gedanke *κνίση ἀναΐξει* in einem Hauptsatze gegeben werden müßte. So erscheint der Vorschlag Cobets,

[1]) Kuiper vermutet, daß in *βατοδρόπε* eine Anspielung auf den Namen *Βάττος* vorliege. Ovid., Metam. II 688.

dem auch Hollander folgt, als der annehmbarste: *δημοῦ ἀναΐξει βοσκήσεις θ᾽ οἵ κε σ᾽ ἔχωσι.*

Panhymnus. Zu Vs. 14 hatte L. 1887 (Rhein. Mus. 42) vermutet *ὅτε δ᾽ ἕσπερον ἔκλαγεν οἴμην ἄγρης ἐξανιών*, jetzt *ὅτε δ᾽ ἕσπερος ἔκλαγεν Οἴου ἄκρης ἐξανιών*, das der Überlieferung näher steht; *Οἶος*, ein arkadisches Städtchen in der bergigen Gegend Tegeas. Ich halte noch fest an der früher (*Bd. 138, 117*) ausgesprochenen Vermutung *ὅτε δ᾽ ἕσπερος, ἔκλαγεν οἶμον.*

Helioshymnus. Vs. 19 will L. *θεοί* beibehalten. Doch vgl. Hymn. XXXII am Schluß, daher *θεαί* (Baumeister).

H. van Herwerden (**4**) druckt den nach Robert ältesten Text des Hermeshymnus ab und gibt einige kritische Bemerkungen. Das Wichtigere habe ich ausgezogen:

Vs. 86. *insanabilis, nisi quod satis probabiliter δολίην pro δολιχὴν coniectum est* (vgl. *S. 63*). — 87. *δέμων corruptum. Proposui olim ἕπων = περιέπων* coll. *Z* 321, *sed fortasse ferri potest νέμων* (vgl. *S. 64*). — 188. *κνώδαλον*] *καμπύλον* vgl. Vs. 90. — Stahl (**5**) schreibt *κώκαλον* nach Hesych *κώκαλον· παλαιόν* und vergleicht *ν* 432 *παλαιοῦ γέροντος* (vgl. *S. 64*). — 276. *οὔτε τιν᾽ ἄλλον.* — 280. *ἅλιον φῇ μῦθον ἀκούων quasi vana verba audiens.* — 314. *ἐρέεινον*] *Conieci ἄρ᾽ ἔειπον.* — 313—321 *omissi non desiderarentur.* — 362. *Fortasse vetus rhapsodus ad exemplum Homeri I* 509 *dedit ἀπηλεγέως ἀπέειπεν et* 363 sq. *reddendi sunt diasceuastae.*

Chamberlayne (**6**) scheidet, teilweise nach dem Vorgange anderer, in den dem Apollon gewidmeten Hymnen vier Stücke:

1. Die Verse 1—18 sind ein kleiner Hymnus; von ihnen konnten 1—13 wieder als Einleitung einer längeren Rhapsodie dienen. 2. Hymnus auf den delischen Apollon. 1—13, 19—24, 29; dann Lücke, ursprünglich durch die Erzählung von den Irrfahrten Letos ausgefüllt. 30—178. 3. Hymnus auf den pythischen Apollon. 1—3, 182—207, 214—304, 356—387. 4. Die Verse 388—546 sind fast ein homerischer Cento. Ch. nennt ihn den 'delphinischen' Hymnus. Am Schluß gibt Ch. eine Übersicht über die Resultate A. Kirchhoffs, dessen Arbeit (Sitz.-Ber. Berlin 1893) er erst nach Vollendung seiner Dissertation zu Gesicht bekam.

Was Ch. bietet, ist im Grunde nicht neu. Gegen Einzelheiten erheben sich allerlei Einwände. Die Verse 1—18 sind nicht als Hymnus, wohl aber 1—13 als Anfang eines größeren Lobliedes zu verstehen; 14—18 sind wohl der Schluß eines kleinen Hymnus auf

Leto und an die vorhergehenden Verse angelehnt, aus leicht ersichtlichem Grunde. Vgl. 12 f. *χαίρει δέ τε πότνια Λητώ, οὕνεκα τοξοφόρον καὶ καρτερὸν υἱὸν ἔτικτε.*

Von 25—28 ist nicht nachgewiesen, daß sie in einen andern Zusammenhang gehören (vgl. Kirchhoff). Dann ist auch eine Erwähnung von Delos nicht mehr nötig (anstatt 25—28). Nach Vs. 81 will Ch. einen Vers einschieben wie *πάντῃ κεν κλέος εὐρὺ φοροίη Φοῖβος Ἀπόλλων.* Ich kann mich davon ebensowenig überzeugen wie von der Streichung der Verse 81 f. (Peppmüller).

Ganz unwahrscheinlich ist es, daß 1—3 den Anfang des dritten Hymnus (auf den pythischen Apollon) bildeten. Und zweifelhaft ist es, ob Ch. durch den Nachweis der Entlehnungen aus Homer die Einheitlichkeit des Stückes 30—178 dargetan hat (S. 20). Eigenartig auch, wie Ch. (S. 22) nach Maßgabe der Verse 1—13 berechnet, daß vor 182 etwa drei Verse ausgefallen seien: 182—206 = 25 Verse, d. i. das Doppelte der Anfangsverse; *εἶσι* . . . (182 f.) entspricht dem Verse 2, also müssen drei Verse diesem Hymnus vorhergehen.

An Unübersichtlichkeit (S. 11, 32), an Unklarheiten und Widersprüchen fehlt es nicht. Vs. 14—18 sind aus dem älteren Hymnus auf den delischen Apollon entlehnt (S. 37); dazu vgl. S. 13 f. Vs. 1 bis 13 ist nach S. 36 ein kurzer Hymnus auf den delischen Apollo; vgl. aber S. 12 Mitte. S. 37 muß man annehmen, daß nach 1—3 noch Verse standen, die von 179—181 verdrängt wurden und mit jenen ersten die Einleitung bilden sollten; aber S. 38 fehlen sie bei der Zusammenstellung der Verse selbst. Unklar ist mir, wie der Verfasser sich die Vereinigung der Bruchstücke durch einen Rhapsoden zu einem Buche denkt (S. 36).

Wahrscheinlich ist es ja, daß eine Reihe von Liedern und Liederfragmenten zum Preise Apollons vorlag, daß wir in den beiden Apollonhymnen eine daraus veranstaltete Sammlung vor uns haben. Recht hat Ch. m. E. auch darin, daß 208—213 Reste eines Hymnus seien, der den Gott besang *ἐνὶ μνηστῆρσιν καὶ φιλότητι*; ein solches Bruchstück ist auch wohl 179—181. Aber ich glaube nicht, daß der Versuch, diese Bruchstücke zu ordnen, dem Verf. gelungen ist. Vielleicht werden solche Versuche überhaupt nicht gelingen.

Der Aufsatz von V. Puntoni, Sulle fonti dell' inno omerico ad Apollo (Memorie d. r. accademia di scienze di Bologna, scienze morali. Bol. 1912), war mir nicht zugänglich.

Im Hymnus auf den delischen Apollon Vs. 171 haben L *Π*, d. h. der Cod. Aurispae, *ἀφ' ἡμέων*, und so auch der Archetypus;

denn die Moskauer Hds. hat dieselbe Lesart. Für Thuk. III 104, 5 gibt gegenüber dem handschriftlichen ἀφήμως (geringere Codd. εὐφήμως) die gute Überlieferung (Aristid. II p. 246, 1 Keil) ἀφ' ἡμέων, d. i. ἀμφ' ἡμέων (gebilligt von A. Ludwich S. 185). Marx (7) führt einige Beispiele für diese Schreibung aus vorthukydideischer Zeit an (ἀφι auf der Durisschale, Ἀφιάρεος, Ἀφιτρίτη Kretschmer, Vaseninschriften S. 104, 162). Also bedeutet der Vers: Gebt alle Bescheid über mich. Weiter macht M. aufmerksam auf die Schreibungen τε ῥρίον Vs. 139, ἐπί ῥρηγμῖνι (Pyth. Ap. 327); in Vs. 338 läßt das verderbte φρίσσοντες (Hds. Aurispas) dieselbe Schreibweise erkennen ῥρήσοντες (Mosk. ῥήσσοντες). 'Wichtig ist, daß der Dichter von Chios die heimatlichen Konjunktive des sigmatischen Aoristes auf ει anwendet: Vs. 73 ὤσει (die Ausgaben ὤσῃ); Vs. 114 wird ἴσμαθ' ὁμοῖαι mit der Hds. Aurispas zu lesen sein, während die Moskauer Hds. ἴθμαθ' bietet, so wie die Ioner ῥυσμός für ῥυθμός schrieben. Der Archetypus war also im ionischen Alphabet geschrieben.

Allen-Sikes übersetzen H. Apoll. 402 'whoever thought to observe the dolphin'. van Leeuwen (8) bemerkt dazu *est non interpretantis, sed absurda recte (id est absurde) vertentis*. Er selbst vermutet τῶν δ' εἴ τις κατὰ θυμὸν ἐπιφράσσαιτο φοβῆσαι.

Aus Sitzlers Vorschlägen zum Apollonhymnus (9) teile ich mit, was mir Anlaß zu kurzer Notiz gibt: Vs. 21 πωλοτρόφον (vgl. S. 64). — 104. λίθοισιν für λίνοισιν. Aber das von S. angeführte λίθος μαργαρίτης (μαργαρῖτις) beweist nichts. — 142. τε καὶ ἀνέρας: S. καὶ ἐπ' ἄλλους. Besser Baumeister νηούς für νήσους. — 159 (337). αὐτοὶ, Baum. αὐτὰρ, Sitzler αἴω oder αἰτέω. Sehr unwahrscheinlich. — 182 (360). καθ' ὕλην: S. κατ' οὖδας; unnötige Änderung. Das Verb λεῖπε faßt S. als intransitiv 'blieb aus, verendete'. — 224 (402). S. ἐπεφράσατο προφοβῆσαι keiner kam auf den Gedanken, ihn fortzuscheuchen; am Anfang des folgenden Verses sei dann zu lesen πάνθ' ὁ μὲν ἀνσείασκε. Besser wird 224 als Zwischensatz gefaßt, und 225 bleibt, wie er ist. — 255 (433) αἴθριος: S. οὔριος; aber ἐκ Διὸς αἴσης spricht nicht dafür, wie S. meint. Der Dichter scheint Alliteration in diesem und dem folgenden Verse zu beabsichtigen. — 317 (495) f. 'δέλφειος ist Erklärung zu ὁ βωμός und hat das Ursprüngliche verdrängt. Vielleicht nach 87 f. αὐτός μοι θυόεις oder αὐτὸς πουλύθυτος'. Besser gefällt mir Baumeisters αὐτοῦ τηλεφανής. — 361 (359). S. καὶ ἐμὴν ἰθύνετε μῆτιν, d. i. 'und verkündigt gerade meinen Rat'. Aber die beigebrachten Stellen 132, 252, 292, 482 beweisen nichts

für die Vermutung, und der Ausdruck hat, soviel ich sehe, keine Parallele.

Vicks Untersuchungen zum Demeterhymnus (**10**) entsprechen nicht den Erwartungen, die der Titel erweckt; und auch das Versprechen (S. 4), 'aus dem Hymnus und dem Papyrus (s. u.) durch Vergleichung, durch Kombinationen und Schlüsse etwas für die Mysterienreligion überhaupt zu erschließen', ist nur teilweise erfüllt. Verf. gibt kritische Bemerkungen zu dem in den Berliner Klassikertexten Heft V 1, 7 ff. veröffentlichten Papyrus, der eine Paraphrase eines Gedichtes über den Raub der Persephone enthält und in Beziehung zu dem homerischen Demeterhymnus steht. 'Der Schreiber der Paraphrase hat mehrere Texte zusammen verarbeitet. Und da der Papyrus in manchen Punkten wortgetreu mit dem Hymnus übereinstimmt, so ergibt sich auch daraus der Schluß, daß der homerische Hymnus selbst aus verschiedenen älteren Hymnen zusammengesetzt ist und unser Papyrus, der nach Schrift und den einzelnen Formen wohl ins erste Jahrhundert v. Chr. zu setzen ist, ein oberflächlicher Auszug aus mehreren derartigen Hymnen ist.'

'Leider verboten Raum und Zeit, eine genauere Gegenüberstellung dieses Gedichtes mit dem Homer zugeschriebenen Hymnus zu geben.' Hoffentlich findet der Verf. Kraft und Gelegenheit, seine Ansicht klarer zu formulieren und eingehender zu begründen.

Zu *νεῦσε* (H. Cer. 445) hatte Ruhnken *Θ* 175 verglichen. Aber van Leeuwen (**11**) meint, daß der Sinn 'annuere, promittere' hier nicht passe und schreibt *νάσσε*. Die Änderung *ευ* zu *α* wäre leicht und nicht ohne Analogie, vgl. Shorey, der Class. Philol. VII 83 in Anthol. Pal. XVI 201 *ἀφροσύνης* für *εὐφροσύνης* liest; aber die zur Erklärung herbeigezogenen Stellen *πατὴρ ἐμὸς Ἄργεϊ νάσθη πλαγχθείς* *Ξ* 119, *καί κέ οἱ Ἄργεϊ νάσσα πόλιν* *δ* 174 sind nicht recht beweiskräftig. Besser, es bleibt bei der überlieferten Lesart.

Bericht über die Literatur zu den attischen Rednern aus den Jahren 1887—1904 (1914).

Von

Kurt Emminger in München.

Vierter Teil.

Der folgende Bericht ist, wie seine Vorgänger (CXXXIII, 1907, S. 1—103; CLII, 1911, S. 76—217, und CLXI, 1913, S. 172—244), im buchstäblichen Sinne Bericht, nicht Rezension.

Ich habe das Literaturverzeichnis nicht auf die einzelnen Abschnitte verteilt, weil ein Gesamtverzeichnis nach Jahren an und für sich schon einen gewissen Überblick über die während der Berichtszeit — 26 Jahre — gemachten „Fortschritte der Altertumswissenschaft" auf diesem Gebiet ermöglicht. Möglichste Vollständigkeit ist erstrebt.

Die in den ersten drei Teilen durchgeführte Zählung setze ich nicht fort — die Ziffern würden unbequem hoch —, sondern beginne eine neue, kursiv gedruckte.

Im Text werde ich folgende Abschnitte machen:

I. Die handschriftliche Überlieferung. Ausgaben (und Übersetzungen).
II. Kritische und exegetische Schriften zu den einzelnen Werken des Demosthenes.
III. Demosthenes' Leben.
IV. Demosthenes vor Gericht (Überblick).
V. Demosthenes als Politiker (Überblick).
VI. Demosthenes der Redner.
VII. Demosthenes und die Nachwelt; zusammenfassende Werke über Demosthenes.

XII. Demosthenes.

1886.

*1.** J. Bassi, le orazioni di Demostene ad uso delle scuole comment. I. Le Olintiche, II. le Filippiche. Turin, Paravia.

2. L. Bredif, l'éloquence politique en Grèce: Démosthène. 2. édit. Paris.

[Rez.: BphW 1886, 1624, Rosenberg; DL 1886, 1647, Nitsche.]

3. H. Buermann, Bavaricus und Marcianus. H XXI, 34—41.

*4.** D. Burger, de redevoering van D. voor Ktes. of over den Krans vertaald en opgehelderd. Amersfort.

5. W. Christ, zu Dem. de cor. § 104. Ph XLV, 383—84.

6. F. X. Dörschl, Einklang und Ebenmaß in Demosthenes' Kranzrede. Der kgl. Lateinschule Pirmasens gewidmet. München.

6a. W. Hofmann, De iurandi apud Athenienses formulis. Diss. Straßburg [zum Heliasteneid or. XXIV, 149—51].

7. G. Hubo, de Demosthenis oratione Ctesiphontea. Diss. Göttingen.

[Rez.: DL 1887, 677/78, B. Keil.]

8. K. Liebhold, zu Demosthenes' 3. Rede gegen Philippos. NJklPh CXXXIII, 335 f.

9. G. Lindner, Kritische Bemerkungen zum Text einiger Schulschriftsteller. Progr. Hirschberg [hier S. 7 zu or. VIII, 4.]

*10.** L. Mantegazza, la pace di Filocrate et la politica di Demostene. Bergamo.

11. S. Reichenberger, Demosthenis de collectione prooemiorum. Progr. Landshut. [Rez.: NphR 1887, 129, Fox.]

12. Jos. Riehemann, de litis instrumentis quae exstant in Demosthenis quae fertur oratione adv. Neaeram. Diss. Leipzig.

13. A. Roschatt, die Metaphern bei den att. Rednern. Progr. Straubing.

14. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. II². Leipzig.

15. M. Schanz, Grammatische Bemerkungen. RhMPh XLI, 308 f. [Dem. VI, 16.]

16. W. Schneidewind, über den Akkusativ des Inhalts bei den hervorragendsten griech. Prosaikern. Festschrift Pirmasens.

17. R. Schöll, über attische Gesetzgebung (zu or. XXIV). SMA 1886, 83—139.

18. A. B. C. Fr. A. Scholz, zur Einführung in die Rede des Dem. gegen Midias. Progr. Emden.

19. P. Uhle, quaestiones de orationum Demostheni falso adiectarum scriptoribus. Part. II: de orationum XXXIII, XXXIV, LVI scriptoribus. Leipzig.

[Vgl. Bursians Ber. 1887, S. 227, Hüttner; über part. I. BphW VII, 267, Thalheim.]

20. C. Walther, num quae imitationis Thucydid. vestigia in Demosthenis orationibus inveniri possint; additum est epimetrum de Eubulideae prooemio. Diss. Gießen.

1887.

21. F. Blaß, zu Dem. Leptinea. NJklPh CXXXV S. 717—20.

22. der näml., ad Henr. Weil epistula de oratione in Aristogitonem priore. RPh XI, 129—141.

23. Fr. Burger, Stichometrisches zu D. H XXII S. 650.

24. Ph. J. Ditges, Philippische Reden des Dem. Köln.

[Inhalt und Gliederung der Reden, nicht Ausgabe.]

25. P. Girard, coniecture à propos de Démosthène, discours sur la couronne 169. RPh XI S. 25—32.

26. E. Haerter, Dispositionen zu den drei Reden gegen Philipp sowie zu der Rede *περὶ τῆς εἰρήνης* von D. Progr. Stendal.

27. R. Hude, til Dem. XX (*πρὸς Λεπτίνην*). NTF (N. F.) VII, 251.

28. der näml., adnotat. critic. ad [D.] or. LIX (*κατὰ Νεαίρας*). ebenda 289/300.

29. C. Josephy, der orator. Numerus bei Isokrates und Dem. mit Berücksichtigung der alten Rhetoren. Diss. Zürich.

[Vgl. Ber. II (1911) Nr. **300** S. 182 f.]

30. J. H. Lipsius, Demosthenis de corona ed. Leipzig. (1. Aufl. 1876.) 2. Aufl.

[Rez. z. B.: BphW 1888, 710—13, Graßhoff; DL 1888, 805/6, Keil; BayrGy XXIV, 434, Ortner.]

31. R. Majewski, de subiectionis et occupationis formis quae inveniuntur apud D. Lycker Festschrift. Königsberg.

32. H. Muther, über die Komposition der I. philipp. Rede des Dem. Festschrift f. Fr. E. Müller. = Jahresber. Gymn. Coburg.

*33.** *Θ. Β. Οἰκονομίδης, οἱ Δημ. Φιλιππικοί.* Triest.

[Rez.: NphR 1888, 81/3, Fox; BphW 1888, 874, Graßhoff; WklPh 1888, 769, Busse.]

34. A. C. Pearson, Dem. Androt. p. 606 § 44. CR I S. 77 f.

35. *Δ. Γ. Πυλαρινός, παραβολὴ Δίωνος τοῦ Χρυσοστόμου πρὸς Πλάτωνα Ξενοφῶντα Δημοσθένη καὶ Αἰσχίνην.* Erlanger Diss. *Γαλάζιον.* [Vgl. Ber. III (1913) Nr. **604** S. 239.]

36. E. Rosenberg, curae Demosthenicae. Progr. Hirschberg. [Rez. z. B.: BphW 1887, 1365/6, Graßhoff; NphR 1888, 294/5, Fox.]

37. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. III².

38. G. Schimmelpfeng, orationes quae sunt in Macartatum (XLIII) et in Olympiodorum (XLVIII) et in Lacriti exceptionem (XXXV) sub Demosthenis nomine traditae num unius eiusdemque oratoris esse iudicandae sint. Diss. Marburg.
[Rez.: BphW 1888, 1527, Thalheim.]

*39.** F. Smoka, von den rhetor. Figuren bei Demosthenes (böhmisch). Progr. Pisek.

40. A. Spengel, ein Beitrag zur Wertschätzung und zum Verständnis der III. philipp. Rede des Dem. SMA 2, 272—316.

41. R. Swoboda, de Demosthenis quae feruntur prooemiis. Wien.
[Rez.: NphR 1888, 1/2, Fox; DL 1888, 429 f., Keil; BphW 1888, 741, Graßhoff; WklPh 1888, 392, Uhle; ZföGy XXXIX, 112/5, Slameczka.]

42. Th. G. Tucker, *ἀστός* and *αὐτός*. (Dem. Phil. I 36) CR I, 280.

43. H. Weil, l'auteur du premier discours contre Aristogiton est-il bien informé des institut. d'Athènes? Melanges Renier. Paris. S. 17—25. [Rez.: BphW VIII, 1466, Thalheim.]

44. F. C. Whitehouse, an uncial codex of D. The Athenaeum 1887, 54.

44a. C. Wotke, Demosthenis orationes selectae. Leipzig.
[Rez.: BphW 1887, 1433, Th. Thalheim.]

1888.

*45.** Ign. Bassi, Dem. de corona ex optimis recensionibus ed. Turin.
[Rez.: BphW 1890, 144/5, Thalheim.]

46. F. Blaß, Demosthenis orationes ex rec. G. Dindorfii Vol. II (Vol. I 1885, Vol. III 1889). Leipzig.

47. der näml., Demosthenische Studien. RhMPh XLIII S. 268—90.

48. J. Denis, de lysiana et demosthenica eloquentia. Bullet. mens. de la faculté des lettres de Caen 1887/8. S. 67—72.

49. D. L. Grünewald, der freie formelhafte Infinitiv der Limitation im Griechischen. Würzburg.

50. E. Haerter, Übersetzung und Disposition der Rede des Dem. über die Angelegenheiten im Chersones; in Festschr. zur Feier des 550jährigen Bestehens des Gymnasiums Stendal S. 45—63.

51. J. Haury, quibus fontibus Ael. Aristides usus sit in componenda declam. quae inscrib. *Παναθηναϊκός*. Münchner Diss. u. Progr. Augsburg. [Vgl. Ber. II Nr. **304** S. 192.]

*52.** L. Koczyński, über die Komposition der demosthenischen Kranzrede. Progr. Gymn. Czernowitz.
[Rez.: ZöGy XL 472 Slameczka.]

53. A. Kreuser, de Demosthenis Timocratea. Diss. Münster i. W.

54. W. Lee, a suggestion. [XIX p. 323] Acad. XXXIII Nr. 836 S. 328.

*55.** S. Mach, Reihenfolge der olynth. Reden (böhmisch). Progr. Olmütz.

56. A. Michaelis, Demosthenes Epibomios. JDAJ III, 237 ff.

57. Joh. Richter, zu D.' olynth. Reden. NJklPh CXXXVII S. 512.

58. J. E. Sandys, *Δημοσθένης ἐπιβώμιος*. CR II, 149.

59. W. Sturm, de fontibus Demosthenicae historiae. Diss. Halle.

60. Th. Thalheim, der Prozeß Demons gegen Zenothemis, Dem. XXXII. H XXIII, 202—210.

61. der näml., der Prozeß des Androkles gegen Lakritos und seine Urkunden, Dem. XXXV. ebenda S. 333—345.

62. der näml., der Prozeß des Chrysippos gegen Phormion, Dem. XXXIV; Philolog. Abhandlungen für M. Hertz. Berlin, S. 58—68.

63. P. Trenkel, die Begründung der Endeixis gegen Theokrines (Dem. LVIII, 8). NJklPh CXXXVII, 473—81.

*64.** J. Tvarůžek, zum Gebrauche des Verbums *ποιεῖν* bei Dem. Progr. Ungarisch-Hradisch. [Rez.: ZöGy XL, 471.]

65. S. Zehetmayr, Miscellanea. I. pro corona § 175. BayrGy XXIV, 91/2.

1889.

66. F. Blaß, Forts. von Nr. 47. Ebd. XLIV, S. 1—24 u. S. 406—430.

*67.** B. Drake, Dem. on the crown with explanat. notes, 7. ed. by E. S. Shuckburgh. London (Macmillan).

68. P. Foucart, décret Athénien de l'année 352 trouvé à Éleusis. BCH XIII S. 433—467.

69. L. Goldschmidt, Inhaber-, Order- und exekutorische Urkunden im klass. Altertum. Zeitschr. d. Savignystift. f. Rechtsgesch. X, Roman. Abt. S. 352—396.

70. H. van Herwerden, varia ad varios. III. corriguntur duo loci Demosthenis. MnNS XVII, 23.

71. J. H. Lipsius, zu Dem. [XVIII, 12 f.] Leipziger St XI, S. 35—57.

72. E. Otto, de D.is quae fertur adv. Phormionem or. Heidelberger Diss. Wiesbaden.

73. J. Pantazidis, zu Dem. Kranzrede §§ 12—14. BphW IX, 1578/80.

74. W. Schmid, zur Kritik und Exegese der demosthenischen Kranzrede. Ph XLVII, S. 426—33.

75. E. Sh. Shuckburgh, Dem. Cor. § 169. Proceed. of the Cambridge PhSoc. p. 9.

76. Th. Thalheim, quaestiones Demosthenicae. Progr. Schneidemühl.

[Rez.: DL XLV, 1648, Keil.]

*76 a.** R. Whiston, Demosthenes, with an english commentary. 2 vol. London, Bell and Sons.

77. H. Windel, Demosthenis esse orationem quae *περὶ συντάξεως* inscribitur. Progr. Hameln.

[Rez. z. B.: BphW X, 659, Graßhoff; NphR 1890, 246, Fox.]

1890.

78. F. Blaß, Demosthenes Rede vom Kranze f. d. Schulgebrauch erklärt. Leipzig. [Rez.: BphW 1892, 1511, L. Cohn.]

78 a. Th. Distel, eine Reuchlinübersetzung aus dem Ende Juli 1495. Z. f. vgl. Literaturgesch. N. F. 3, S. 360 f.

79. J. Flierle, über Nachahmungen des Dem., Thukydides und Xenophon in den Reden der römischen Archäologie des Dionysius von Halikarnass. Progr. München.

[Rez.: BayrGy 1894, 127—28, Wunderer.]

80. W. Fox, Rede f. d. Megalopoliten, griech. u. deutsch, mit ausführl. kritisch. u. exeget. Komment. Freiburg i. B.

[Rez. z. B.: LZ 1891, 1646, Bl.; BayrGy XXVII, 394, Ortner; BphW 1892, 39—43, Cohn.]

*81.** A. Gnesotto, l'orazione contro Formione. Padua.

82. Th. Gomperz, Beitr. zur Kritik und Erklärung griech. Schriftsteller IV. SWA, philol.-hist. Klasse CXXII, hier Nr. 11 (= Gomperz, Hellenika I 1912 S. 279 f.).

83. Pr. Kukularis. *Αἴλιος Ἀριστείδης ὡς ἀπομιμητὴς Δημοσθένους.* Diss. Erlangen.

84. J. Lunjak, Isokrates und Dem. JRMV 267, 72—81.

[Vgl. Ber. II (1911) Nr. 324, S. 189.]

85. A. Pfeiffer, noch einmal die demosthenischen Briefe Progr. Winterthur.

86. A. Polaschek, Dem. Ol. II 8. ZöGy XLI, S. 386/7.

87. A. Primožić, über den demosthen. Periodenbau. Progr. Iglau.

[Rez.: ZöGy XLII, 850, Slameczka.]

88. W. Reeb, de particularum ὅτι et ὡς apud Demosthenem usu. Diss. Gießen.

89. J. E. Sandys, the speech of Dem. against the law of Leptines; a revised text with an introduction, crit. and explan. notes and an autotype facsimile from the Paris ms. Cambridge.

[Rez. z. B.: LZ 1891, 1710, Blafs; NphR 1891, 306—10, Fox; BphW XI, 1132, Thalheim.]

90. J. Schlenger, erklärende Bemerkungen u. Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen unserer Schulklassiker. Progr. Mainz.

91. F. Slameczka, D.is orationes selectae, in usum schol. etc. Wien.

[Rez.: NphR 1891, 400, Fox; BayrGy XXVII, 127, Ortner.]

92. Γ. Σοφοκλῆς, ὑπὲρ Κτησιφῶντος. Ἔκδοσις τρίτη. Athen.
[Rez.: WklPh VIII, 768, Rosenberg.]

93. W. Volkmann, Demosthenis laudationem sub Luciani nomine perperam relatam esse; in Festschrift Gymn. Jauer S. 121 ff.

[Rez.: DL XI, 1838, Rothstein.]

94. K. Wernicke, das Dubliner Demosthenesrelief. NJklPh CXLI, 207.

1891.

95. C. D. Adams, de periodorum formis et successionibus in Demosthenis oratione Chersonesitica. Diss. Kiel.

96. Fr. Blaß, de numeris Isocrateis. Univ.-Progr. Kiel, hier bes. S. 15 ff.

[= Ber. II (1911) Nr. 328, S. 182 ff.]

97. A. Bougot, rivalité d'Eschine et Dém. Paris.

[Rez.: NphR 1892, 227/8, Fox; Rcr 1893, 301/2, A. Hauvette.]

98. Fr. Burger, der cod. Bavar. (Mon. 85) des Dem. und sein Verhältnis zum Marcianus F. Abhandlungen für W. v. Christ S. 252—263. München.

*99.** J. L. Chaillet, de orationibus quae Athenis in funeribus publicis habebantur. Diss. Leyden. [Vgl. Ber. I S. 23.]

100. J. E. Harry, a rhetorical study of the Leptinean orations. Diss. Baltimore (vgl. den Auszug Johns-Hopkins-Univ. Circ. 1889 S. 19).

101. F. G. Kenyon, classical texts from pap. in the Brit. Mus. edid., hier S. 56—62 = ep. III, 1—37.

102. J. E. Kirchner, *Ἀπολλόδωρος Πασίωνος Ἀχαρνεύς* (Dem. XLV, 28. 46). RhMPh XLVI, 488.

103. U. Köhler, Philipp II und die chalkidischen Städte. SPrA S. 473—487.

104. Fr. Ladek, über die Echtheit zweier auf Demosth. und Demochares bezüglichen Urkunden in Ps.-Plutarchs *βίοι τῶν δέκα ῥητόρων*. WSt XIII, 63 ff.

105. R. Leijds, disputatio historica de ordine rerum Olymp. 107 gestarum, imprimis de D.is orationis in Midiam temporibus. Amsterdamer Diss. Groningen.

106. Fr. Polle, zu Demosthenes' Friedensrede. NJklPh CXLIII, S. 750—51.

107. Fr. Polle, Sprachliche Mißgriffe alter Schriftsteller. Ph L, 759 ff.

108. H. W. Reich, Bemerk. zum Prozeß Ktesiphon. Abhandl. für W. v. Christ S. 280—93. München.

109. der näml., die Frage der sogenannten zweiten Redaktion der Reden vom Kranze. Festgruß des Wilhelmsgymnasiums an die 41. VDPh (Progr.). München.

[Rez.: NphR 1892, 401, Fox; BphW 1892, 332, Thalheim; vgl. Ber. III, Nr. **621**.]

*110.** E. Rizzi, L' orazione per la corona, con commento. Florenz (Sansoni).

111. C. Rüger, zur pseudodemosth. Rede wider Euergos und Mnesibulos. NJklPh CXLIII, 817—22.

112. U. Wilcken, Tafeln zur altgriech. Paläographie. Leipzig. Tab. I. [or. XX, 84—91.]

113. C. Wotke, D.is orationes selectae. Leipzig-Wien. (1. Aufl. 1887, 2. Aufl. 1889.) 3. Aufl. 1891.

[Rez. z. B.: BphW XII, 744, Thalheim; ZöGy XLIII, 117, Slameczka; CR VI, 274, Clarke. u. 312, Richardson; BayrGy XXIX, 145, Burger.]

1892.

114. E. Beneke, de Demosthenis quae fertur adv. Calliclem orationis authentia. Diss. Halle.

115. Fr. Blaß, Forts. zu Nr. 66. RhMPh XLVII, 269—290.

116. Fr. Blaß, Demosthenica aus neuen Papyrus. NJklPh CXLV, S. 29—44.

117. Fr. Burger, Stichometr. Untersuchungen zu D. und Herodot. Diss. Erlangen u. Progr. München.

118. Fr. de Haan, annotationes ad Demosthenis quae fertur orationem Lacriteam. Utrechter Diss. Löwen.

119. H. Holleck, der harpalische Prozeß des Dem. Progr. Beuthen.

120. W. Judeich, Kleinasiatische Studien. Marburg. Hier bes. S. 186 ff.

121. F. G. Kenyon, papyrus fragments of Hyperides and Dem. CR VI, 429 f. [or. II, 10. 15.]

122. H. Omont, Demosthenis orat. cod. Σ. Facs. du ms grec 2934 de la bibliothèque nationale. 2 vols. Paris.

*123.** A. Piffrader, de Demosthenis Philippica I. Progr. St. Pölten.

124. S. Preuß, index Demosthenicus. Leipzig.

[Rez. z. B.: WklPh X, 14, Uhle; DL 1893, 327/29, Fuhr; LZ 1893, 152/53, B.; NphR 1893, 388/89; Rcr 1892, 433, E. R.; BphW 1893, 425, Thalheim; RF XXII, 128/29.]

125. A. Rabe, die Redaktion der demosthenischen Kranzrede. Göttingen.

[Rez.: NphR 1893, 129—32, Fox; WklPh X, 435—37, Rosenberg; DL 1893, 1094—95, Fuhr; BphW 1893, 1313—16, L. Cohn.]

126. F. Rösiger, Dem. ausgew. Staatsreden. Für den Schulgebrauch erklärt. I. Die hellen. Reden. Paderborn.

127. G. M. Sakorraphus, spicilegium observationum criticarum ad scriptores Graecos. Mn XX, 400 ff.

128. H. Schucht, de documentis oratoribus Atticis insertis et de litis instrumentis prioris adv. Stephanum orationis Demosthenicae. Jenenser Diss. Königsberg.

[Rez.: WklPh 1893, 1105, Kirchner.]

129. H. Usener, unser Platontext. GNachr. S. 25—50 und 181—215 (= Kleine Schriften III 1914 S. 104—62).

130. J. R. Wardale, Demosth. Androt. p. 606 § 44. CR VI, 123 f.

131. C. Wichmann, de numeris quos adhibuit Demosthenes in oratione Philippica prima. Diss. Kiel.

132. E. Wölfflin, Quintilian über Demosthenes und Cicero. RhMPh XLVII, 640.

133. W. Wyse, Demosth. XXIV, 120. CR VI, 227.

1893.

134. Fr. Blaß, die attische Beredsamkeit. III, 1 [2]. Leipzig.

*135.** A. Corradi, le tre orazioni contro Filippo annotate. Verona.

*136.** H. A. Holden, Plutarch's life of D. Cambridge.
[Rez.: NphR 1895, 148, Fox.]

137. R. C. Jebb, the Attic orators from Antiphon to Isaeus. 2 Bde. 2. Aufl., bes. II, S. 301 ff.
[Vgl. Ber. I (1907) Nr. 46.]

138. J. H. Lipsius, zur Textgeschichte des D.; BSG XLV S. 1—23.

139. J. B. Mayor, (Bespr. von) J. E. Sandys, *Δημοσθένους πρὸς Λεπτίνην* (Nr. *89*). CR, 115.

140. Th. Ch. Menopulos, *Ἐναίσιμος διατριβὴ περὶ σοφιστῶν ἐπί τε παραβολῇ παραλλήλων Δημοσθένους καὶ Ἱμερίου καὶ Ἀριστείδου τοῦ σοφιστοῦ καὶ ἐπὶ διδακτορικῇ ἀναρρήσει.* Erlanger Diss. Athen.

141. J. Oeri, zu Demosth. Olynth. I. NJklPh CXLVII, 752.

142. C. Rüger, zu Demosthenes' Rede vom trierarch. Kranz. NJklPh CXLVII, 593—99.

143. G. M. Sakorraphus, Forts. zu Nr. *127.* Mn XXI, 268 ff.

144. E. Schwartz, Demosthenes' I. Philippika. S.A. aus der Gratulationsschr. für Th. Mommsen. Marburg.
[Rez.: BphW 1894, 1480, vgl. 1911, 705 f., Thalheim; NphR 1894, 394, Fox.]

145. J. M. Stahl, de Euegori lege disput. Univers.-Progr. Münster i. W.

*146.** J. C. Vollgraff, Constantino Conto etc. Sylloge für K. Kontos. Leyden 1893, S. 119—25.

147. W. Wayte, Dem. against Androtion and against Timocrates. 2. Aufl. Cambridge. (1. Aufl. 1882.)
[Rez.: BphW 1894, 1095/97, Thalheim.]

148. F. C. Whitehouse, D. against Meidias. Proceed. of the society of bibl. archaeol. XV, 86 f. [or. XXI, 41/2.]

149. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Aristoteles und Athen. 2 Bde. Berlin. Hier bes. II S. 400 ff. (Prooem. 55).

150. K. Zink, Beiträge zur Erklärung der pseudodemosthen. Rede gegen Polykles (L). Progr. Neues Gymn. Nürnberg.

1894.

*151.** W. Barewicz, über die Entstehung der Rede des D. gegen Meidias. Progr. Drohobycz.
[Rez.: ZöGy 1896, 672, Kruczkiewicz.]

*152.** Ch. Baron, D., Les sept Philippiques, avec une introduction, des notices, un commentaire, des notes critiques. Paris, Colin.

[Rez.: NphR 1895, 162, Fox.]

153. Fr. Blaß, Demosthenica aus ägypt. Papyr. und Pergamenten. NJklPh CIL, 441—450.

154. E. Bottek, Dispositive Inhaltsübersicht zu Demosthenes' acht Staatsreden. Wien.

[Rez.: BayrGy XXXII, 132, Burger; ZG 1895, 602, Windel; ZöGy 1896, 141, Slameczka.]

155. A. Deuerling, Einige Bemerkungen zu Sophokles und Dem. Progr. Burghausen.

156. L. Eysert, zum Rhythmus bei D. ZöGy XLV, 720/1.

157. J. E. Harry, on the autorship of the Leptinean orat. attributed to Aristeides. AJPh 61—76.

158. F. G. Kenyon, two new mss in the Brit. Mus. JPh XXII, S. 238 ff., hier S. 247—61. [XIX, 10—32.]

159. W. H. Kirk, on the spurious character of Demosth. XXXIV. The Johns-Hopkins-Univ. Circulars 13, Nr. 109, S. 29 f.

*160.** P. G. Lajolo, Dem. Filippica II, interpretazione letterale, traduzione e analisi dei verbi. Turin.

161. J. May, zur Kritik der Reden des Dem. Progr. des Gymn. Offenburg, Leipzig. I. Teil.

*162.** E. Ott, zur Gliederung der olynth. Reden des Dem. Progr. Böhm.-Leipa.

[Rez.: ZöGy 1896, 84, Slameczka.]

163. K. Schmied, die I. philipp. Rede des Dem. nach Veranlassung, Gedankengang und Zweck untersucht. Progr. Horn.

[Rez.: ZöGy 1896, 84/5, Slameczka.]

*164.** E. Tournier, notes sur Démosthène. École pratique des hautes études, section des sciences historiques et philologiques.

1895.

*165.** Abbot-Matheson, the Philippics, school edit. with notes I. London. Vgl. Nr. *193*.

166. K. Boekmeijer, adnotationes criticae in orat. Atticos. Diss. Groningen.

[= Ber. 1 (1907) Nr. 6.]

167. E. Bottek, den acht Staatsreden des Demosth., die an Gymnasien gelesen werden, ist ein einheitl. Plan zugrunde gelegt. Progr. Teschen.

[Rez.: ZöGy 1896, 402/3; Gy 1896, 457, Sitzler.]

*168.** M. L. Etienne, Dém., les Philippiques, texte grec avec des notes en français à l'usage des classes. Paris (Delagrave).

169. D. de Grazia, proposta di correz. al testo delle oraz. di D. . . . edizione . . . Dindorf-Blaß. Noto.

[Rez.: ZöGy XLVII, 403, Slameczka.]

170. A. Höck, Demosthenes, ein Lebensbild. Gymnasialbibliothek Nr. 22, Gütersloh.

[Rez. z. B.: WklPh 1896, 4, Fr. Cauer; LZ 1896, 547, B.; BphW 1897, 45—46, Thalheim.]

171. der näml., der Eintritt der Mündigkeit nach att. Recht. H XXX, 347—54.

172. G. Hüttner, Demosthenis oratio in Stephanum prior num vera sit inquiritur. Progr. Ansbach.

[Rez.: WklPh 1896, 225, Rüger; BphW 1896, 260/61, Thalheim; Cu XV, 183.]

173. B. Kaiser, quaestiones de elocutione Demosthenica. Diss. Halle (1. Teil, vgl. unten Nr. *200*).

[Rez.: NphR 1896, 177, Fox.]

174. W. H. Kirk, Demosthenic style in the private orations. Thesis, Johns-Hopkins-Univ., Baltimore.

[Rez.: RPh 1897, 74, Martin; BphW 1896, 385, Thalheim; NphR 1896, 57, Fox.]

175. K. J. Liebhold, zu Demosth. NJklPh CLI S. 170/2.

176. J. May, Forts. von Nr. *161*.

[Rez.: NphR 1896. 273, Fox.]

177. H. Mayer, über die pseudodem. Rede gegen Theokrines. Progr. Freiburg i. B.

[Rez.: Cu XV, 183/4.]

178. E. Ott, Forts. von Nr. *162*.

179. W. Preibsch, prolegomena in Demosthenis quae fertur orationem adversus Euergum et Mnesibulum. Leipziger Diss. Bautzen.

179 a. G. Roberti, la eloquenza greca II (Aeschin., Dem.). Palermo.

180. H. Schefczik, die I. phil. Rede des Dem. ist zweifellos ein Ganzes. Progr. Troppau.

[Rez.: BphW 1896, 643, Thalheim; LZ 1896, 808, B.; WklPh 1896, 94, Rosenberg.]

*181.** F. D. Swift, D. against Conon and Callicles, ed. with notes etc. London.

1896.

182. H. Becker, Hermogenis Tarsensis de rhythmo oratorio doctrina. Diss. Münster.

183. I. Bruns, das literarische Porträt der Griechen usw. Berlin. (Hier bes. S. 534 ff.)

184. A. Deuerling, Dem. Chers. 22. BayrGy XXXII, S. 240—42.

185. T. Halbertsmae advers. critica e schedis defuncti selegit disposuit edidit H. van Herwerden. accedit epimetrum etc. Leyden.

186. W. Helmke, de Demosthenis codicibus quaest. selectae, pars I. Diss. Berlin.

[Rez. z. B.: BphW 1897, 1319—21, Thalheim; NphR 1897, 321—324, Fox.]

187. L. Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Diss. Leipzig.

188. W. Rösch, Dem. als Redner und Staatsmann. (Gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge 235.) Hamburg.

[Rez.: DL 1896, 1350/52, Höck.]

189. C. Rüger, zu Demosth. Rede für Phormio. NJklPh CLIII, 35—40.

190. H. Schefczik, über die Abfassungszeit der I. philipp Rede des Dem. Troppau, Selbstverlag.

[Rez.: WklPh 1897, 231, Rosenberg; NphR 1897, 97, Fox; BphW 1897, 643, Thalheim.]

191. H. Wagner, appellatio adversus Eubulidem num Demostheni abiudicanda sit. Diss. Würzburg.

192. H. Windel, die olynth. und phil. Reden nebst d. R. über den Frieden. Zum Gebrauch f. Schüler. Bielefeld.

1897.

193. E. Abbott und P. E. Matheson, Demosthenes orations against Philip with introduction and notes. 2 Teile. 4. Aufl. Oxford (vorher 1887, 1890; Auszug 1895).

194. E. Bethe, Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit. Univers.-Progr. Rostock.

[Rez. z. B.: BphW 1897, 897/9, Thalheim; Cu 1897, 318.]

*195.** E. Bottek, Dem.' ausgew. Reden f. d. Schulgebrauch herausgeg. Wien (Hölder).

196. E. Drerup, über die bei den att. Rednern eingelegten Urkunden. Habilit.-Schrift München (= NJklPh Suppl. XXIV, 219—366.

[Rez. z. B.: BphW 1898, 963/9, Kirchner; DL 1899, 181/2, Thalheim.]

*197.** J. R. Glover, the Olynthiac speeches of Dem. with introd. and notes. Cambridge.

[Rez.: Rcr 1897, 490, Monet; BphW 1898, 1307, Fr. Müller.]

198. B. P. Grenfell-A. Hunt, new classical fragments (= greek pap. II). Oxford. [or. XIX, 10. XXXIV, 5/7.]

*199.** Chr. Harder, Demosth.' Reden f. d. Schulgebrauch ausgew. Münster. (Vgl. BphW 1898, 1307, Fr. Müller.)

200. B. Kaiser = Nr. *173* = Diss. philol. Halenses I, 1—103 (vollst.).

201. A. Kornitzer, Nachbildungen demosthenischer Stellen bei Sallust und Tacitus. WSt XIX, 158—160.

*202.** E. Ragon, VII Philippiques. Olynthiennes et disc. sur la Chersonèse. 3. Aufl. Paris (Poussielgue). (4. Aufl. 1901.)

203. J. E. Sandys, the first Philippic and the Olynthiacs, with introd. and notes. London.

[Rez. zahlreich, z. B.: BphW 1898, 1377, Drerup; vgl. 27/8, Fr. Müller; NphR 1898, 482, Fox.]

204. H. Schefczik, über den logischen Aufbau der I. und II. olynth. Rede des Dem. Progr. Troppau.

[Rez. z. B.: BphW 1898, 420, Thalheim.]

205. S. Schüller, über den Verfasser der Rede *περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν*. WSt XIX, S. 211—41.

*206.** J. Tvaružek, zur Kompos. der XLIV. Rede des Dem. *πρὸς Λεωχάρη*. Progr. Mähr.-Weißkirchen.

1898.

207. Fr. Blaß, die attische Beredsamkeit III, 2². Leipzig.

*208.** A. Boxler. discours de la couronne, texte grec avec une notice et un commentaire explicatif. 2. éd. (1. éd. 1895) Paris (Poussielgue).

209. D. de Grazia, Dem. e i suoi accusatori. Catania.

[Rez.: AeR I, 46, Pistelli: BphW 1898, 641/3, Drerup; NphR 1898, 267/71, Fox.]

210. J. H. Lipsius, neue Demosthenes-Papyrus. Leipziger St XVIII, S. 317—24.

211. K. Middendorf, die Auswahl der in Prima zu lesenden Reden des Dem. ZG 289/98.

212. F. A. Paley-J. E. Sandys, select private orations of Demosth. part I, containing c. Phorm., Lacr., Pantaenet. Boeot. de nom., Boeot. de dote, Dionysod. (2. Aufl. 1887.) 3. Aufl. Cambridge. (Vgl. Nr. *402.*)

[Rez.: ZöGy 1899, 589, Slameczka; BphW 1898, 1377/82, Drerup.]

213. Richards, Varia [zu or. IV, 22]. CR XII, 27.

214. J. E. Sandys, la statue de D. à Knole-Park, Sevenoaks, Comté de Kent. Mélanges H. Weil S. 423—28.

*215.** A. Stitz. Demosthenes' Rede vom Kranz. Leipzig (Freytag).

[Rez. z. B.: WklPh 1899, 265/6, Uhle; BphW 1899, 955/6, Fr. Müller.]

216. H. Willenbücher, zum harpalischen Prozeß. NJklA I, 300/3.

217. W. Wyse. Dem. XLII, 25. CR XI, 36.

1899.

*218.** A. Beltrami, le orazioni olintiache con note italiane. Mailand.

[Rez.: AeR II, 34/5, A. C; RF XXVII, 304 ff., Zuretti.]

219. J. G. Brambs, Studien zu den Werken Julians des Apostaten II. Progr. Eichstätt.

[= Ber. II (1911) Nr. 382 a.]

220. E. Drerup. Antike Dem.-Ausgaben. Ph Suppl. VII S. 531—588.

[Rez. z. B.: WklPh 1899, 1058/60, Rosenberg; LZ 1900, 152/3 B; NphR 1900, 27, Fox; DL 1900, 1566, Radermacher; BphW 1900, 165/8 ε μ (= E. Martini)].

221. H. Demoulin, un passage de la Midienne (au § 97 du discours de D. contre M.). RJP XLII, 382.

222. W. A. Goligher, Nicobulus swalking-stick. CR XIII, 198.

223. B. P. Grenfell-A. Hunt, the Oxyrh.-Pap. II. London. [or. XVIII, 40/7. 227/9; XXIV, 53 f. 56 f. 145 f. 150.]

224. J. May. die Mailänder Dem.-Hs D 112 sup. NphR S. 529—535.

225. J. May, der rednerische Rhythmus mit besonderer Beziehung auf Cic. orator und die Reden des Demosthenes. Progr. Durlach.

[Rez.: BBP 1901, 34/6, De Jonghe.]

226. R. Peppmüller, zu Demosth. de cor. 289. Ph LVIII S. 469—72.

227. F. Poland, Reuchlins Verdeutschung der 1. olynth. Rede des Dem. 1495. (Biblioth. älterer deutscher Übersetzungen, herausgeg. von Sauer, Nr. 6). Berlin.

[Rez.: BphW 1900, 1188 f., Weißenfels; ZöGy 1900, 891, Slameczka.]

228. O. Schulthess, die Vormundschaftsrechnung des Dem. Epikritische Beiträge zur Erklärung der Vormundschaftsreden des D. Progr. der Thurgauischen Kantonsschule. Frauenfeld.

[Rez. z. B.: LZ 1899, 1071; NphR 1899, 361 ff., Fox; WklPh 1899, 1002/4, Rosenberg; BphW 1899, 1605/6, Thalheim; Rcr 1900, 321, My; Cu 1900, 10, Tamassia; DL 1900, 2980/2, Drerup.]

1900.

229. K. J. Bauer, Dem. und der harpalische Prozeß. Ein Beitrag zur Lösung der Harpalosfrage. Freiburg i. B.

230. L. Bürchner, the new edition of Paulys Encycl. vol. III. Kol. 2279 speech of D. on Halonnesus. CRXIV, 322.

231. B. P. Grenfell-A. S. Hunt, Fayum towns and other pap. [Hier S. 95 Nr. 8: IX, 38—40.]

232. L. Heinlein, Hegesipps Rede *περὶ Ἁλοννήσου* verglichen mit den demosth. Reden. Progr. Altes Gymn. Würzburg.

233. E. Koch, Bemerkungen zur Rede wider Eubulides. Progr. Zittau.

234. A. Laudahn, Bemerkungen zu den demosthenischen Staatsreden. Progr. Hildesheim.

*235.** Le Bel, Dém. discours sur la couronne avec notes historiques et critiques. Paris (Lecoffre).

[Rez.: RJP XLIII, 261/2, Altenhoven; BBP 1900, 134/5, Conrotte].

236. J. May, Forts. von Nr. *224.* NphR S. 217—224 und S. 337—347.

237. J. May, über das sogen. *ν ἐφελκυστικόν.* NphR S. 502 ff.

238. *Γ. Μπαρι, διόρθωσις εἰς Δημ.* Athena XII, 384.

239. L. Radermacher, Analecta. Ph LIX S. 177.

240. C. Rüger, oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit, inquiritur. Progr. Wettiner Gymn. Dresden.

[Rez.: WklPh 1900, 563/6, Hüttner, 1000 Rosenberg; NphR 1900, 509, Fox; BayGy 1902, 151, Rück.]

241. J. E. Sandys, Dem. on the peace, second Philippic, on the Chersonesus and third Philippic. (Forts. zu Nr. *203.*)

[Rez. z. B.: NphR 1900, 292, Fox; BphW 1900, 1255/57, Drerup.]

242. H. Schefczik, über den logischen Aufbau der 3. olynth. Rede des Dem. Forts. von Nr. *204.* Progr. Troppau.

[Rez.: WklPh 1900, 1339, Rosenberg; ZöGy 1901, 849, Hergel.]

1901.

243. Ch. D. Adams, the Harpalos case. TrAPhA XXXII, 121—153.

244. Fr. Blaß, die Rhythmen der att. Kunstprosa, Isokrates-Demosthenes-Platon, Leipzig.

[Vgl. Ber. I (907) Nr. 66, S. 25.]

245. W. A. Eckels, *ὥστε* as an index of style in the orators. Diss. Johns-Hopkins-Univ. Baltimore.

[Rez.: BphW 1902, 870, Fuhr.]

246. E. L. Green, περ in Thucydides, Xenophon and the Attic orators. TrAPhA XXXII, Proceedings Nr. 35 p. CXXXV.

247. St. Glöckner, quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta. Breslauer philol. Abhandl. VIII, 2. Breslau.

[Rez.: BphW 1902, 487, Hammer; vgl. Lehnert, Ber. 1906, Nr. 392 S. 327 f.]

248. F. Heerdegen, über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosth. Aus der Festschr. d. Univers. Erlangen für Prinzregent Luitpold. Leipzig.

[WklPh 1902, 119, Hammer; BphW 1902, 417, Fuhr, dazu 1902, 606, Heerdegen.]

249. W. W. Goodwin, Dem. on the crown, with critical and explanatory notes, an historical sketch and essays. Cambridge.

[Rez. z. B.: LZ 1902, 696/7, B.; BphW 1902, 104/5, Drerup; vgl. Sp. 125, Fr. Müller.]

250. R. King, Dem. speech against Meidias with introduction and notes. Oxford. [Text and app. crit. von Butcher, Komm. nach Dindorf.]

251. J. May, Forts. von Nr. *236*. NphR S. 241—249.

252. der näml., zu D.s cod. Ambr. C. 235 inf. NphR 73—79.

253. der näml., über οὕτω und οὕτως. NphR S. 457—60.

254. J. Mesk, Dem. u. Isokrates. WSt XXIII, 209—212. [Vgl. Ber. II (1911) Nr. 400, S. 189.]

255. Ig. Prammer, varia. WSt XXIII S. 332/3.

256. H. W. Reich, zu Dem. Cherson. § 7. BayGy XXXVII S. 347.

257. J. H. Wright, notes on Dem. de corona. TrAPhA XXXII (Proceedings von 1900 Nr. 13) p. XXVI [zu §§ 2. 130. 190. 227. 324. 205. 308].

1902.

*258.** G. Bertolotto - D. Bassi, le tre orazioni contro Filippo illustrate da G. Bert. 2. ed. da Bassi. Turin.

[Rez.: AeR 1903, 54, Pistelli; Bofiel IX, 219/20, Zuretti; WklPh 1903, 361/2, May.]

259. F. Blaß, die Textüberlieferung in D.s olynth. Reden. NJklA V, 708—25.

260. H. Brewer, die Unterscheidung der Klagen nach att. Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 u. 113 der Demosthenischen Midiana. Wien = WSt XXII, 258—308; XXIII, 26—86.

[Rez.: BphW 1904, 655/57, Thalheim; WklPh 1904, 1111, Schulthess; RH XCII, 133/4, Lécrivain; LZ 1902, 478/9, Thumser; DL 1902, 1718, Hitzig.]

261. E. Drerup, Vorläufiger Bericht über eine Studienreise zur Erforschung der D.-Überlieferung. SMA (philol.-hist. Kl.) S. 287—322.

[Rez. z. B.: NphR 1903, 50/53, May; WklPh 1905, 284, Thiele.]

262. A. Fuchs, die Temporalsätze mit den Konj. „bis“ und „solange als“. Würzburg.

[Rez.: BphW 1903, 498, Fuhr.]

263. E. Groß, Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Literatur. Progr. Neues Gymn. Nürnberg.

264. B. Keil, Anonymus Argentinensis. Straßburg.

265. J. May, Forts. zu Nr. *251.* NphR S. 121—128 und S. 145—148.

266. E. Meyer, *περὶ τῶν ἐν Χερσονήσῳ* §§ 21—23. Gy 1902 S. 461/66.

267. T. Nicklin, adversaria Demosthenica. CR XVI, 201.

268. P. S. Photiades, *διόρθωσις καὶ ἑρμηνεία Δημοσθενικοῦ χωρίου. Ἀθηνᾶ* XIV 364/66.

269. H. Weil, Discours de la couronne. Texte grec accompagné d'une notice, d'analyses, de notes en français et conforme à la 2e édition des Plaidoyers politiques, publié par H. W. 10e éd. Paris (Hachette).

269 a. Ausgewählte Reden des Demosthenes. Erkl. von A. Westermann. I. 10. Aufl. von E. Rosenberg. Berlin.

[Rez.: BphW 1902, 1121, Fuhr.]

270. K. Wotke, Demosth. ausgew. Reden (f. d. Sch.). 5. Aufl. Leipzig, Freytag.

1903.

271. S. H. Butcher, Demosthenis orationes recognovit brevique adnotatione critica instruxit S. H. B. I u. II 1. Oxford 1903, 1907 (Corr. u. Addend. von 1910).

[Rez. z. B.: WklPh 1904, 371, Uhle; BphW 1904, 1377/80, Fuhr; LZ 1904, 1000, B; DL 1905, 2705, Br. Keil; DL 1908, 1253, May.]

271 a. A. Croiset, date de la troisième Olynthienne. Mélanges Perrot S. 65—72. Paris.

272. B. P. Grenfell-A. Hunt, the Oxyrh. Pap. III. or. V, 21. 23; XVIII, 7/8. 25—28; XXIII, 110—119.]

[Rez.: BphW 1903, 1473/84, bes. 1481, Fuhr; vgl. Weil, JS 1903, 107; Blaß, AP 1906, 283.]

273. P. Hartwig, zur Statue des D. JDAJ XVIII, 23—33.

274. K. Horna, ein neuer D.-palimpsest. WSt XXV, S. 143 bis 146.

275. C. Leprêvost, les III Olynthiennes, expliquées littéralement, traduites en français et annotées. Paris (Hachette).

276. J. May, Forts. zu Nr. *265.* NphR S. 241—251.

277. S. A. Naber, Observationes criticae ad Dem. MN NS XXXI, S. 1—16, 117—129, 294—318, 408—452.

278. A. C. Pearson, note on Demosth. de pace § 11. CR XVII, S. 249.

279. H. Richards, notes on the antemacedonian speeches of Demosthenes. CR XVII 145/50.

280. Ch. Rogge, aus der Demostheneslektüre. Zum Nachweis eines einheitl. Aufbaues der Volksreden des Dem., bes. der 1. u. 2. olynthischen. Progr. Neustettin.

[Rez.: WklPh 1903, 907/8, Hammer; MhSch 1904, 520, Bruhn.]

281. L. Schilling, quaestiones rhetoricae selectae. NJklPh Suppl. XXVIII, 663—778.

*282.** D. Seidl, rozbor Demostenovy reci proti Androtionovi. Progr. Pisek.

[Rez.: ZöGy 1906, 180, Fischer.]

283. Stürmer, zu Dem. VIII, 21—23. Gy S. 409—12 u. 667—69.

*284.** K. Wenig, Isokratův a Demosthenův poměr k Makedonii. Progr. Prag.

[Vgl. Ber. II (1911) Nr. **411a**, S. 120 Anm.]

285. E. Wenkebach, quaestiones Dioneae. De Dionis Chrysostomi studiis rhetoricis. Diss. Berlin.

[Rez.: BphW 1907, 614, v. Arnim.]

285a. Westermann (s. Nr. *269a*). II. 7. Aufl. von Rosenberg.

[Rez.: BphW 1905, 273, Fuhr.]

1904.

286. F. Blaß, die doppelte Form der 3. Philippika des Dem. NJklA VII, 486—504.

287. P. Decharme, la critique des traditions religieuses chez les Grecs des origines au temps de Plutarque. Paris. (Hier S. 167—171.)

288. H. Diels u. W. Schubart, Didymos' Kommentar zu D. (pap. 9780) nebst Wörterbuch zu D.' Aristocratea (pap. 5008). Berliner Klassikertexte, herausg. v. d. Generalverwalt. d. K. Mus. zu Berlin, Heft 1. Berlin.

289. Die näml., Didymi de D. commenta cum anonymi in Aristocrateam lexico post editionem Berolin. recogn. Volumina Aegypt. ordinis IV grammaticorum p. I. Leipzig.

[Rez. z. B.: BphW 1904, 1121—1131, Fuhr; AP III 1904, 257 f., Blaß.]

290. H. Draheim, zu Dem. III, 44 u. a. WklPh 1904, Sp. 165 6.

291. W. W. Goodwin, D. on the crown. For the use of schools. Cambridge.

[Rez.: BphW 1905, 280/81, Fuhr; Bofiel X, 244 5, Bassi; CR XX,312/4, Nicklin.]

292. B. P. Grenfell-A. S. Hunt. the Oxyrh. Pap. IV. [or. XVIII, 17—9; XXIV, 63/5; XL, 52.]

[Rez.: BphW 1904, 1505 ff., Fuhr.]

293. J. Held, über den einheitlichen Charakter der demosth. Kranzrede. Progr. Krumau.

[Rez.: Gy 1906, 102, Golling.]

294. E. Huebenthal, quomodo D. in lite Ctesiphontea de secunda iuris quaestione responderit. Jenenser Diss. Neuenhahn.

[Rez.: WklPh 1906, 430 1, Gillischewski; BphW 1905, 991, Thalheim.]

295. F. Leo, Didymos *περὶ Δημοσθένους*. GöNachr S. 254 bis 261.

296. J. May, Forts. von Nr. *276.* NphR S. 49—59 und S. 553—568.

297. S. A. Naber, Forts. zu Nr. *277.* Mn XXXII S. 1—40.

298. H. Richards, Forts. zu Nr. *279.* CR XVIII, 11—17.

299. K. Welzhofer, die Komposition der Staatsreden des Dem. I. Die drei olynth. Reden. Progr. Straubing 1904.

[Rez.: Cu XXV 209/10, Hy.]

300. P. Wendland, die Schriftstellerei des Anaximenes von Lampsakos. H XXXIX. 419—443. 499—541 (vgl. Ber. II Nr. 426).

1905.

*301.** P. Altenhoven, IV harangues de Dém. Liège.

[Rez.: BBP IX, 296, Waltzing; RJP IL, 126/7, Parmentier.]

302. R. J. Bonner, evidence in Athenian courts. Diss. Chicago.

[Rez.: BphW 1905, 1574/6, Thalheim.]

303. L. Christ, Der Substantivsatz mit der Relat.-Partik. *ὡς* bei den zehn attischen Rednern. Diss. Erlangen.

304. M. L. Earle, Demosthenes' nickname *ἀργᾶς*. CR XIX S. 250.

305. L. Hasenclever, Momos bei Lukian. Festschr. f. d. histor.-philolog. Verein München S. 74—76.

306. G. L. Hendrickson, the origin and meaning of the ancient characters of style. AJPh XXVI, 249—290.

307. P. Klohe, in welchem Verhältnis stehen die olynth. Reden des Demosth. zu einander. Progr. Kolberg.

308. A. Körte, zu Didymos' D.-Kommentar. RhMPh LX, S. 388—416.

309. J. H. Lipsius, das Attische Recht und Rechtsverfahren mit Benutzung des Att. Prozesses von M. H. E. Meier und G. F. Schömann dargestellt. I. Leipzig. (Vgl. Nr. *360*, *428*.)

310. J. May, zur Kritik der Proömien des Dem. Progr. Durlach. (Leipzig, Fock.)

311. H. Richards, Forts. zu Nr. *279* u. Nr. *298*. CR XIX, S. 200—202.

312. M. Rost, de vocibus quibusdam publici iuris Attici (— *χειροτονία*). Progr. Luitpoldgymn. München.

313. H. Schefczik, der logische Aufbau der I. philipp. Rede des Dem. Progr. Troppau.

[Rez.: WklPh 1905, 1277/80 H. D.; BphW 1908, 286, P. Meier.]

*314.** A. Schlerka, Rückblicke auf die Dem.-Lektüre. Progr. Znaim.

[Rez.: ZöGy 1906, 283, Kunz.]

314 a. Th. Thalheim, Demosthenes, in Pauly-Wissowa R. E. V, 169—88.

315. A. W. Verral, Longinus on the rhythmus of Demosthenes. CR XIX, 254.

[Vgl. Lehnert, Bericht 1909, Nr. 380 S. 321.]

316. N. P. Vlachos, Demosthenes and Dio Cassius (38, 36—46). CR XIX, 102—6.

317. P. Wendland = Nr. *300* (erweitert). Festschr. für die 48. VDPh Berlin.

[Rez.: LZ 1906, 176/8, Drerup: BphW 1906, 1025/7, Hammer: DL 1908, 359, Thiele; RF 1907, 219, Zuretti.]

318. C. Wessely, Fragmente eines alphabetischen Lexikons zu Dem. Midiana. Studien zur Paläogr. und Papyruskunde IV. Leipzig 1905; hier S. 111—113 [or. XXI, 114—184].

1906.

319. A. Baran, Schülerkommentar zu Demosth.' acht Staatsreden. 3. Aufl. Leipzig (Freytag).

320. W. W. Boden, the principal figures of language and figures of thought in Isaeus and the guardianship-speeches of Dem. Diss. Baltimore.

320 a. P. Foucart, Le culte de Dionysos en Attique. MAcJ XXXVII 2, 169 ff. (zum Gesetz des Euegoros XXI 10).

321. K. Fuhr, Bespr. von Dionysii H. opusc. ed. H. Usener-L. Radermacher. II. BphW 1906, 1027 ff., hier 1035, 1039, 1040.

322. W. W. Goodwin, D. against Midias, with critical and explanatory notes and an appendix. Cambridge.

[Rez.: CR XX, 309/12, Nicklin; WklPh 1907, 4/7, Thalheim.]

*323.** M. Lemoine et Sommer, les Philippiques, expliquées littéralement, annotées et revues pour la traduction franç. Paris (Hachette; vorher 1897, 1900.)

324. J. Ludwig, quae fuerit vocis *ἀρετή* vis ac natura ante Demosthenis exitum. Diss. Leipzig.

[Rez.: BphW 1907, 1494, Nestle.]

325. W. Nitsche, Dem. u. Anaximenes. Eine Untersuchung. Berlin. (Aus: Jahresber. d. Berliner Philol.Ver. S. 73—154 u. 173—184.)

[Rez.: BphW 1907, 1251, Hammer.]

326. H. Pomtow, eine delphische *στάσις* im Jahre 363 v. Chr. Klio VI S. 89—126.

327. H. Reich, Demosthenes, ausgewählte politische Reden, gehalten in der athenischen Volksvers. in den Jahren 351—341. Text, Hilfsheft u. Kommentar. (1. Aufl. 1896, 1899, 1902.) Text, 2. Aufl. 1906. Leipzig.

328. H. Richards, Forts. zu Nr. *311*. CR XX. 292—301.

329. J. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens im Zeitalter des Dem. Beiträge zur alten Geschichte (Klio). Beiheft IV. Leipzig.

330. Thalheim, H XLI 305 (Anm. zu 46, 26 Ges.).

*331.** H. Weil, sept Philippiques de Dém., texte grec accomp. d'une vie de Dém. etc. Paris (Hachette; vorher 1896, 1900).

332. K. Welzhofer, Forts. zu Nr. *299*: II. die Rede auf den Brief Philipps und das Fragment der Rede an die Messenier und Argiver.

1907.

333. G. A. Davies, Demosthenes Philippics I, II, III, with introduction and notes. Cambridge (intended primarily for schools).

[Vgl. BphW 1908, 285, P. Meyer; Rcr 1908, 306, My.]

*334.** P. Foucart, étude sur Didymos d'après un pap. de Berlin. MAcJ XXXVIII, 1.

[Rez.: BphW 1907, 1153—56, Wendland.]

335. R. Freytag, über die Parenthesen in den Reden des D. Münchener Diss. Regensburg.

336. B. P. Grenfell-A. S. Hunt, the Tebtunis pap. II [or. XIX, 293/5].

337. La Rue van Hook, the criticism of Photius on the Attic orators. PrAPhA XXXVIII (Boston u. Leipzig). S. 40—47.

338. H. Kitzmann, über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in den Reden des Dem. Erlanger Diss. = Progr. Neues Gymn. Regensburg, Nördlingen.

339. A. Leeper, Demosthenes and St. Luke. CR XXI, 234.

340. Ph. E. Legrand, l'argumentation d'Euxithéos dans le discours contre Euboulidès. REA 1907, 228—32.

341. J. May, Rhythmen bei Dem. u. Cicero. WklPh 1907, 48/55.

341a. L. Radermacher, Besprechung von Christ, Gr. Literaturgesch. 4. Aufl. BphW XXVII, 301 (Batalos u. a.).

342. R. Reitzenstein, der Anfang des Lexikons des Photios. Leipzig. (Hier S. 115, 26. 123, 17. 128, 23.)

343. J. Sörgel-A. Deuerling, Dem. ausgewählte Reden Gotha. 1. Bändchen. 8. Aufl. (1. Aufl. 1883).

344. J. M. Stahl, Kritisch-historische Syntax des griech. Verbums der klass. Zeit. Heidelberg.

345. C. Stavenhagen, quaestiones Demosthenicae. Diss. Göttingen.

[Rez.: BphW 1909, 1170—75, Nitsche.]

346. U. Wilcken, der Anonymus Argentinensis. H XLII, 374—418.

347. E. O. Winstedt, Some greek and latin papyri in the Aberdeen Museum. Cl. quarterly I, 263 [or. XX, 78].

1908.

348. C. Atzert, de Cicerone interprete Graecorum. Diss. Göttingen.

*349.** G. Bräuning, Acht Reden gegen Philipp. Ausgew. f. Schüler. Text. (1. Aufl. 1891). 2. Aufl. Hannover.

350. E. F. Bruck, die Schenkung auf den Todesfall im griech. Recht bis zum Beginn der hellen. Epoche, etc. Habilitat.-Schr. Breslau.

[Rez.: BphW 1909, 877/81, Thalheim.]

351. R. Burgkhardt, de causa orationis adv. Spudiam Demosthenicae (XLI). Diss. Leipzig.

[Rez.: WklPh 1909, 598, Uhle: BphW 1909, 1301, Thalheim.]

352. E. Capps, ὑποκριτής and τραγῳδός in schol. Dem. de pace 6. AJPh XXIX, 206.

353. W. Florian, studia Didymea historica ad saec. IV. pertinentia. Diss. Leipzig.

354. C. Fritsch, Demosthenis orationes VIII., IX., X. quomodo inter se conexae sint. Göttinger Diss. Bremen.

[Rez.: BphW 1909, 801/3, Nitsche.]

355. K. Fuhr in: Novae Symbolae Joachimicae, Demostheneslektüre des Gregor von Nazianz S. 126/27 Anm.

356. E. Goßmann, quaestiones ad Graecorum orationum funebrium formam pertinentes. Diss. Jena.

357. B. P. Grenfell-A. Hunt, the Oxyrh. pap. VI.
[Rez.: BphW 1909, 257; or. XXIII, 149 f.; XXV, 47 f.]

358. R. Laqueur, die literar. Stellung des Anonymus Argentinensis. H XLIII, 220—28.

358 a. E. Leisi, der Zeuge im Attischen Recht. Frauenfeld.
[Rez.: LZ 1909, 1077/78, Drerup; ZSR 1911, 443/6, Partsch.]

359. L. Lindhamer, zur Wortstellung im Griechischen. Münchener Diss. Leipzig. [= Ber. II (1911) Nr. **453 b**.]

360. J. H. Lipsius, Forts. von Nr. *309*, II, 1.
[Rez.: BphW 1908, 1485, Pschor.]

361. E. Radüge, zur Zeitbestimmung des euböischen und olynth. Krieges, mit Erörterungen über die 3. olynth. Rede und die Rede *περὶ συντάξεως*. Königsberger Diss. Gießen.

362. M. Valeton, de oratione *περὶ Ἁλοννήσου* quae dicitur Hegesippo oratori vindicanda, in: Sertum Nabericum collectum a philologis Batavis S. 405—18. Leiden.

363. der näml., de nonnullis Demosthenis et Aeschinis controversiis. Mn NS XXXVI, 75—105.

364. C. Vielhauer, de Demosthenis Midiana. Diss. Breslau.

365. K. Welzhofer, Forts. zu Nr. *299* u. Nr. *332*. III. die 4. Philippica.

365 a. H. Winnefeld, Hellenistische Silberreliefs im Antiquarium der Kgl. Museen. Berlin.

1909.

366. E. F. Bruck, zur Geschichte der Verfügungen von Todeswegen im altgriech. Recht. Breslau.
[Rez.: BphW 1910, 369/73, Thalheim; LZ 1910, 1686/7, Drerup.]

367. Ch. (Ch. F.) Charitonides, de figura, quae *κατ' ἐξοχήν* vocatur. (MN NS XXXVII S. 165—201 und 237—272 =) Diss. Leiden; hier 35 u. Appendix II, S. 68/9.

368. Rehdantz-Blaß-K. Fuhr, ausgew. Reden I, 1 [9] (d. 3. olynth., 1. phil.). Leipzig. (I, 1 [8]: 1893; 2 [5]: 1886, 2 [6]: 1905; Indices [4]: 1886 = Rehdantz-Blaß.)
[Rez.: BphW 1910, 1565, Thalheim; ZöGy LXI, 899, Slameczka.]

369. Foucart, Les Athéniens dans la Chersonèse. MAcJ XXXVIII 2, S. 16 ff. zu XXIII, 170 f.

370. Ch. Harder, Dem. Reden f. d. Schulgebrauch ausgew. II. Kommentar. (1. Aufl. 1898.) 2. Aufl. Münster i. W. (Vgl. Nr. *199*.)

371. F. Kahle, de Demosthenis orationum Androtioneae, Timocrat., Aristocr. temporibus. Diss. Göttingen.

[Rez.: WklPh 1910, 181, Schneider; BphW 1910, 1504, Thalheim.]

372. R. Koch, observationes grammaticae in decreta, testimonia, epistulas, leges, quae exstant in Demosthenis orationibus pro corona et in Midiam. Diss. Münster.

373. O. Küttler, precationes quomodo oratores veteres usurpaverint in orationibus. Diss. Jena.

374. A. Ledl, zum attischen Intestaterbgesetz. *Στρωματεῖς*, Grazer Festgabe zur 50. VDPh. Graz. S. 6—15.

375. J. May, Rhythmische Formen, nachgewiesen durch Beispiele aus Cicero und Demosth. Leipzig, Fock.

[Rez.: ZöGy LX, 752/3, Bitschofsky; BphW 1910, 1566/71, Ammon.]

376. E. Meyer, Isokrates' 2. Brief an Philipp u. Dem.' 2. Philippika. SPrA XXXI, 1909, 758—779.

[Vgl. Ber. II (1911) Nr. 458, S. 174 f.]

377. J. Nicole, textes grecs inédits de la collection papyrologique de Genève. Genf. [or. IV, 26 f. 28 f.]

[Rez.: BphW 1910, 581, Fuhr.]

378. W. Nitsche, BphW XXIX, 466 (Bespr. von PW 11. Hb.).

379. E. Pflugmacher, locorum communium specimen. Diss. Greifswald.

380. H. Rabe, aus Rhetoren-Hss. RhMPh LXIV 539 ff. [hier vgl. S. 557].

381. E. J. Robson, Demosth. Meid. § 158. CR XXIII, 258.

382. W. Schmid, BphW XXIX, 389 (Besprechung von E. Drerup, *Ἡρώδου περὶ πολιτείας*).

383. G. Simchen, veterum scriptorum de Demosth. iudicia. Progr. Graz. I. Sermonis virtutes et vitia. (Aus: Festschrift, der 50. VDPh. dargebracht etc., S. 195—223.)

384. J. Sörgel-G. Hüttner, Forts. von Nr. *343*, 2. Bdch. 5. Aufl.

1910.

385. Ch. D. Adams, notes on the peace of Philocrates. TrAPhA XLI, 55—63.

[Rez.: BphW 1913, 1325, Tolkiehn.]

386. F. Albers, Luciani quae fertur Demosthenis laudatio rec. et ill. Leipzig.

[Rez.: DL 1911, 1570—73, Achelis; BphW 1912, 1215, Crönert.]

387. N. A. Bees (= Veïs), *ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων*. Athen.

388. E. Demisch, die Schuldenerbfolge im att. Recht. Diss. München.

389. H. Draheim, Lat. Prosarhythmus. WklPh XXVII, 1294 ff.

*390.** G. Duhain, Jacque de Tourreil, traducteur de Démosthène (1656—1714). Lyoner Thèse. Paris.

[Rez.: DL 1911, 2570, Becker; REG XXIV, 108/9, Cahen.]

391. G. Duhain, sur les pronoms ἡμεῖς et ὑμεῖς et les adjectifs pronoms ἡμέτερος et ὑμέτερος dans les harangues de D. Thèse. Paris.

392. K. Fuhr, Demosthenica I. BphW XXX, Sp. 1142/44.

393. Blaß-Fuhr, Ausgewählte Reden II ² (R. vom Kranze). Leipzig. (Vgl. Nr. *78.*)

[Rez.: ZöGy LXIII, 504, Slameczka.]

394. K. Hahn, Demosthenis contiones num re vera in contione habitae sint quaeritur. Diss. Gießen.

[Rez.: BphW 1911, 705/7, Thalheim.]

395. J. W. Hewitt, the necessity of ritual purification after justificable homicide. TrAPhA XLI 98—113.

396. A. Horneffer, Dem.' olynth. Reden, deutsch. (Antike Kultur 28.) Leipzig.

[Rez.: WklPh 1911, 654/8, Wagner.]

397. A. Hunt, the Oxyrh. pap. VII.

[Rez.: BphW 1911, 892 f., Fuhr.]

398. U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. u. 4. Jahrhunderts. Berlin. I. Die Politik des Demosthenes. (1. die Chronologie. Diss. Berlin.)

[Rez.: GGA 1912, 617/26, Wendland; BphW 1913, 498/500, Lenschau.]

399. Fr. Müller, quaestiones grammaticae. De *γάρ* particulisque adversativis enuntiata . . . coniungentibus. Diss. Göttingen.

*400.** C. Parpan, die III. Philippika des D. Progr. Industrieschule Zug.

401. L. Radermacher, Kritische Beiträge. I. (zu Meid. 52). WSt XXXII, S. 206.

402. J. E. Sandys, Demosthenes, select private orations, part II containing pro Phormione, contra Stephan. I, II, contra Nicostrat., Conon., Callicl. (2. Aufl. 1886, 3. Aufl. 1896.) 4. Aufl. Cambridge. (Forts. zu Nr. *212.*)

[Rez.: BphW 1911, Sp. 1243, Thalheim.]

*403.** G. Simchen, Forts. von Nr. *383*: Pars II. Progr. Graz.

404. P. Wendland, Beiträge zur athen. Politik und Publizistik des 4. Jahrh. II. Isokrates und Demosthenes. GöNachr (S. 123—182 u.) S. 289—323.

[Rez.: BphW 1911, 1343/52, Münscher; vgl. Ber. II (1911) Nr. **467**].

405. C. Zander, eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. I. eurythmia Demosthenis. Leipzig.

[Rez. z. B.: WklPh 1911, 898/902, Bornecque; LZ 1911, 1542/5, Drerup; DL 1912, 1699/1701, Wendland; BphW 1912, 897/904. Ammon; GGA 1913, 445/60, Münscher.]

1911.

406. T. K. Abbot, on the bas-relief of Dem. in Trinity-College. (Tafel I—IX.) Ha XXXVI, S. 1—10.

407. W. Bannier, zu den att. Übergabeurkunden des 4. Jahrh. RhMPh LXVI, S. 38—55.

408. M. Brillant, les sécrétaires athéniens. Biblioth. de l'école des Hautes-études fasc. 191. Paris.

[Rez.: BphW 1913, 750/1, Thalheim; WklPh 1913, 145/9, Fr. Cauer.]

408a. Char. Ch. Charitonides, *Ἀθηνᾶ* S. 179.

409. K. Fuhr, Demosthenica II (vgl. Nr. *393*). BphW XXXI, Sp. 628—31.

410. A. Hauck, welche griechischen Autoren der klass. Zeit kennt und benutzt Synesius von Cyrene? Progr. Friedland i. M.

411. F. Heerdegen, orationis a Demosthene de corona habitae ex Graeco translatae pars prior. Univ.-Progr. Erlangen.

412. A. S. Hunt, the Oxyrh. pap. VIII. [or. XIX, 274 f. 279 f.; XXXIX, 7—23.]

413. A. S. Hunt, catalogue of the greek Papyri in the John Rylands library vol. I. Manchester. [hier S. 183—9, or. XVIII, 1. 163/9. 267—324.]

414. U. Kahrstedt, zur politischen Tendenz der Aristokratea. H XLVI, S. 464/70.

415. E. Mueller, De auctoritate et origine exemplorum orationis solutae Graecorum quae Priscianus contulit capita selecta. Diss. Königsberg.

416. U. E. Paoli, la *διήγησις* nelle orazioni di Dem. Pesaro.

417. W. Plöbst, die *αὔξησις* (amplificatio). Studien zu ihrer Entwicklung und Anwendung. Diss. München.

418. J. Trunk, de Basilio Magno sermonis Attici imitatore. Progr. Ehingen a. D.; Stuttgart.

419. H. W. White, Demosth. Chers. §§ 69, 70. CR XXV, 140/1.

420. F. Ziemann, de epistularum Graecarum formulis sollemnibus quaestiones selectae. Diss. philol. Halens. XVIII, 4.

1912.

421. Ch. D. Adams, are the political speeches of Dem. to be regarded as political pamphlets? PrAPhA XLIII, S. 5—22.

422. Bannier, RhMPh LXVII, 531; zu XXIV, 105.

423. P. Foucart, la 6. lettre attribuée à Dém. JS 1912, S. 49—54.

424. W. Fox, Dem. I, 21 *ὡς ἐπιών*, eine crux interpretum. BphW 1763/6.

424a. C. Grünewald, die Satzparenthese bei den zehn attischen Rednern (Beitr. z. hist. Syntax, 19). Würzburg.

[Rez.: WklPh 1913, 1137, Berndt.]

425. A. Hunt, the Oxyrh. Pap. IX. [or. XIX, 53/7.]

[Vgl. BphW 1913, 228, P. Maas.]

426. F. Heerdegen, Forts. von Nr. *411*.

[Rez.: BphW 1913, 545, Thalheim.]

427. J. Heimer, de Demosthenis oratione XIII quae inscribitur *περὶ συντάξεως*. Diss. Münster.

428. J. H. Lipsius, Forts. von Nr. *360*. II. 2. (III. 1915.)

429. A. Luscher, de Prisciani studiis Graecis. Breslauer philol. Abhandl. 44. Breslau.

430. J. Mewaldt, Politische Broschüren aus der Verfallszeit Athens. Ein Bericht über einen Vortrag. ZG LXVI, 172.

431. Fr. Schiller, zu dem Hiate bei Dem. Festschr. für das evang. Gymn. zu Hirschberg i. Schl. S. 225—37.

[Rez.: BphW 1913, 176, Röhl.]

432. H. Schneider, Untersuch. über die Staatsbegräbnisse und den Aufbau der öffentl. Leichenreden bei den Athenern in der klass. Zeit. Berner Diss. Berlin.

[Rez.: ZöGy LXIV, 315, Mesk.]

433. J. M. Stahl, zu Demosth. RhMPh LXVII, S. 107/11 u. S. 320 [zu XIX, 257; XXII, 51; XXIII, 51; XXIV, 1. 106; XXV, 37; XXXIV, 23; XLI, 23 (aber s. Nachtrag). 25; XLV, 48].

434. der näml., ein Einschiebsel in der Kranzrede des D. RhMPh LXVII, S. 226—39.

435. Th. Thibeau, essai d'herméneutique (Dem. Phil. I, 7). In: Nova et Vetera I. Roulers.

*436.** H. Weil(-G. Dalmeyda), les harangues de Dém.; texte grec publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif, une introduction générale et des notices sur chaque discours par H. W. 3 éd. revue par G. D. (= Collect. des éditions savantes des principaux classiques grecs, lat. et étr.). Paris, Hachette. (2. éd. 1881.)

1913.

437. G. Dalmeyda, 7 Philippiques de D.; texte grec accompagné d'une vie de D. etc., conformes à la 3. édition des harangues de D. publ. par H. Weil. 2. édit. par G. D. Paris. Vgl. Nr. *331.*

438. W. Fox, ein demosthenischer Vergleich. BphW XXXIII, 956/9.

439. H. Francotte, études sur Démosthène. I. (D. et le théorique). MB XVII, 69—90. II.—V. ebenda, 237—288 (u. separat.).

440. C. Hiddemann, de Antiphontis Andoc., Lys., Isocr., Isaei oratorum iudicialium prooemiis. Diss. Münster.

*441.** M. W. Humpheys, Dem. on the crown, ed. with introd. and notes (in: Greek series for colleges and schools, ed. by H. W. Smyth). New York.

442. K. Jander, oratorum et rhetorum Graecorum nova fragm. coll. adnotationibusque instructa. Diss. Königsberg.

443. der näml., oratorum et rhetorum Gr. fragmenta nuper reperta. (= Kleine Texte, herausgeg. von Lietzmann, 118.)

[Rez. zu Nr. *441/42*, mit Nachträgen BphW 1913, 1217/21, Fuhr.]

444. G. Kleindienst, de causa orationis in Nausimachum et Xenopithem Demosthenicae (XXXVIII). Diss. Leipzig.

445. M. Lemoine, la première Philippique de Dém. Expliquée littéralement, revue pour la traduction franç. et annotée. Paris, Hachette. (Vorher 1895, 1901, 1909; vgl. Nr. *323.*)

446. J. May, Kritische Bemerkungen zu den Reden des Dem. Progr. Durlach.

447. O. Probst, eine Episode aus des Demosthenes Schuljahren. NJklA XVI, 307.

448. R. Schläfke, de Demosthenis quae dicuntur adv. Aristogitonem orationibus. Diss. Greifswald.

449. R. Schnee, Demosth.' Rede vom Kranz, f. d. Schulgebrauch erklärt. Gotha (Perthes).

450. Th. Thalheim, Dem.' neun philipp. Reden. Textausg. für den Schulgebrauch (1. Aufl. 1896). 2. Aufl. Leipzig.

451. A. Thumb, Satzrhythmus und Satzmelodie in der altgriech. Prosa (Fortschritte der Psychologie I, S. 139—68). Leipzig.

452. M. Wallies, Dem. I, 21 *ὡς ἐπιών*. BphW XXXIII, 288.

453. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho u. Simonides. Berlin, S. 214 f. (zu XVIII, 289).

1914.

454. A. Bauer, Lukians Δημοσθένους ἐγκώμιον. Diss. Würzburg (= Rhetor. Studien 3, Paderborn).

455. J. Bielski, de aetatis Demosthenicae studiis Libanianis. Breslau.

456. Attilio Degrassi, Le due orazioni Demosteniche contro Beoto. Progr. Triest.

457. A. Elter, ein att. Gesetz über die eleusinische Aparche. Univ.-Progr. Bonn (zu Or. XXIV).

458. C. Fuhr, Demosthenis orationes (edit. maior. vol. I = orr. I—XIX: in drei partes). Leipzig (Teubner).

459. G. Mathieu, survivances des luttes politiques du V. siècle chez les orateurs antiques du IV. siècle. RPh XXXVIII, 182—205.

460. J. Shackle, Dem.' Leptines [§§ 7. 139]. CR XXVIII, 50; dazu J. E. Sandys, ebenda 128.

461. Th. Stangl, zu Dem. XVIII, 198. WklPh XXXI, 421; dazu BphW XXXIV, 604, Fuhr.

I. Die Überlieferung der demosthenischen Schriften. Die Ausgaben.

Die Arbeiten am Text des Demosthenes haben in der Berichtszeit eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie die zu den meisten alten Schriftstellern. Nachdem noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts der Herausgeber auf Grund seiner Vorstellung von der Schreibart des Autors nach einer oder einigen, wenn möglich recht alten Hss ohne allzu ängstliche Sorgfalt im Kollationieren einen ausgewählten Text hergestellt hatte — Glück, feines Sprachgefühl, reiche Erfahrung ließen gute Ausgaben entstehen —, setzte sich allmählich das Streben durch, möglichst viele Hss kennen zu lernen, sie gegenseitig abzuschätzen, besonders ihr Verwandtschaftsverhältnis festzustellen. Es war die Zeit, in der man in erster Linie den Archetypus und das handschriftliche Stemma konstruierte; bei der größeren Zahl junger Hss konnte man sich begnügen, Stichproben zu machen, bis man die Abstammung gefunden hatte; diese selbst dachte man sich möglichst geradlinig; der Text konnte sich auf eine Hs stützen. Die Geschicke der alten „Ausgaben“ stellte man sich mehr oder minder phantasievoll vor.

Das Anwachsen der Papyrusfunde, die Untersuchung der indirekten Überlieferung, auch die Studien der mittelgriechischen und mittellateinischen Philologie führten zu einem dritten Stadium.

Zwar bleiben auch jetzt alle als direkt von andern erhaltenen Hss als abgeschrieben zu erkennenden ausgeschaltet; für die andern aber muß in der Regel vielseitige Durchkreuzung anerkannt werden, deren Richtung und Stärke zur Charakteristik der Hs festzustellen ist. Dann aber ist im engern Sinne des Wortes Textgeschichte gefordert. Methodisch geschieht wieder, was die großen Editoren vor ca. 100 Jahren mehr gefühlsmäßig taten: unter den Lesarten wird die ursprünglichste aufgesucht.

Das Ende des zweiten, den Anfang des dritten Stadiums umfaßt die Berichtszeit.

Man kann sich demnach die Demosthenes-Ausgabe, wie wir sie uns gegenwärtig als abschließend denken, vorstellen und mit den Forderungen das Erreichte vergleichen: das gesamte handschriftliche Material muß geprüft sein, auf Grundlage genauer Vergleichung der Hss und mit Unterscheidung der Hände in einer Hs — Drerup vor allem hat damit angefangen. Die indirekte Überlieferung ist auszunutzen und in ihrer Brauchbarkeit abzumessen: Blaß hatte die Aufgabe erkannt; Rhetorenausgaben wie die von Rabe und seinen Genossen begonnenen sind Vorbedingung[1]). Genaue Kenntnis des Stilisten und Rhetors Demosthenes ist nötig: Blaß, Fuhr, Preuß sind zu nennen, im allgemeinen ist zu Untersuchungen noch Gelegenheit[2]). Darüber hinaus muß der Herausgeber das feine Sprachgefühl haben, wie es Blaß und Fuhr zuzusprechen ist, Vorurteilslosigkeit gegenüber der Überlieferung und Freiheit von vorgefaßten Theorien, wie sie Butcher mehr eigen war als Blaß, schließlich die besondere kritische Begabung, durch die neben den alten Editoren Blaß hervorragte.

Für den ersten Abschnitt des Berichtes, der sich mit der **Überlieferung** des Demosthenes und den **Ausgaben** beschäftigt, ist mir durch zwei neuere Erscheinungen die Arbeit sehr erleichtert, fast abgenommen worden: durch Janders (*442*) Dissertation und Fuhrs (*458*) Ausgabe, die bis jetzt wenigstens die Reden 1—19 enthält. Es konnten demnach teils ganz knappe Inhalts-

[1]) Auf ihrer Grundlage wäre die Bearbeitung der indirekten Überlieferung eine notwendige, wenn auch mühsame und vielleicht nicht entsprechend lohnende Aufgabe.

[2]) Ich empfehle zur parallelen Bearbeitung: Beobachtungen über den Sprachgebrauch des Demosth. im Altertum (z. B. in attizist. Lexicis) und unsere Hss und jetzigen Texte — und: Beobachtungen über den Sprachgebrauch (im weitesten Sinne) des Demosth., unter Beherzigung von Blaß, RhMIh 1889, S. 1 ff. u. 406 ff.

skizzen der früheren einschlägigen literarischen Erscheinungen, teils sogar bloße Verweisung auf die vorausgeschickte zeitlich geordnete Bibliographie genügen.

Im besonderen hat zur Erweiterung unserer Kenntnis der Demosthenes-**Handschriften** vor allem Drerup (*220*) beigetragen: a) Wie aus dem Abbruch der Zenothemisrede in unserer gesamten Überlieferung sowie aus Umfang und Ordnung unserer Sammlung hervorgeht, ist diese auf einen einzigen Archetypus zurückzuführen [1]. b) Die Hss-Familien Σ oder S (Par. 2934) und F (Marc. 416) sind enger miteinander verwandt; das lehrt namentlich die Ähnlichkeit der Ordnung (der 10 *τόμοι*) sowie die Übereinstimmung der stichometrischen Angaben (s. u.) und der kritischen Zeichen in der Midiana. c) Ihnen steht A (Augustanus I., jetzt Mon. 485) und seine Familie gegenüber; die auffällige Übereinstimmung von F und A in den Staatsreden erklärt sich daraus, daß F in ihnen nach Familie A durchkorrigiert ist. — Im zweiten Abschnitt der Abhandlung wird L (cod. Laur. 136) als unselbständig und Abkömmling von Σ charakterisiert, in A (saec. X) werden die Korrekturen geschieden, und die Abhängigkeit des cod. r (Paris. 2936) wenigstens im zweiten Teil von A erschlossen. In cod. F (saec. X, 2. Hälfte) sind sechs Korrektoren zu unterscheiden. Neben ihm ist B (Mon. 85) weder für Scholien noch für den Text von Bedeutung. Von Wert sind schließlich noch Q (= Φ, Marc. 418, saec. X), ein Zwillingsbruder von F, und D (Ambros. D 112 sup. saec. X/XI). — Der dritte Teil der Schrift berichtet über die wertlosen Hss Marc. 417, 419, 420, app. VIII 3, VIII 4, VIII 13, VIII 12, 438; dann Ambros. C 235 inf., Z 129 sup., Q 43 sup., C 87 sup., Q 12 sup., A 153 sup., A 54 inf., G 60 sup., D. 39 sup. — Ein Anhang gibt die von Dindorf nicht notierten Lesarten der Hss A F zu orr. 43 und 51, für letztere auch von Q. (Vgl. auch unten S. 103 f., 113.)

Eine Kollation von A und F für or. 35 und 48, von A für or. 37 und 39 fügt Drerup (*212*) seiner Besprechung der Ausgabe von Paley-Sandys an.

Ihm schließt sich May an, indem er in einer Reihe von Artikeln der NphR Vergleichungen Mailänder Hss. mitteilt. May bietet zunächst für cod. Ambros. D 112 sup. eine Ergänzung der Beschreibung bei Drerup S. 569 ff., sodann eine Vergleichung der Prooemien mit ed. Blaß (*224*), der Reden 29, 32 unter Beiziehung

[1] Blaß stimmt dem zu (*259*) S. 713.

von ed. Dindorf (Oxford) und Bekker (*236*), der Reden 33—36 (*236*) ebenso; die Abweichungen des Ambrosianus von codd. F und Q (*251*), für or. 37—40, 41—43 (*265*), 44 (*265*), 45—49 (*276*), 50—55 (*296*), 56—59, 61 (*296*), „D stimmt am häufigsten mit F und (von Rede 32 an) mit Q überein", hatte jedoch eine Vorlage, „die sich hie und da mit Σ (selbständig) berührt"; besonders gut ist D in Erhaltung der Eigennamen.

Noch zwei andere Ambrosiani hat May geprüft; während er hinsichtlich des Z 129 sup. mit Drerup übereinstimmt, erscheint ihm C 235 inf. (saec. XIV) nicht so gering wie diesem (*252*); er gibt eine Vergleichung der Proömien und sucht an der Lesart von zwei Stellen (Prooem. 8, 2 *κατα* Σ, *καθ' ἅ* C 235 und Prooem. 25, 3 *μανία* alle Hss, *μανιαν* = *μανί' ἄν* C 235) darzutun, daß die Hs in der Erhaltung des Textes über Σ F Y Q O D hinauf- und im Wert hinausgeht. Lesarten von cod. r (vgl. Drerup: Nr. *220*) zu den olynth. Reden gibt May 1913 (*443b*).

1901 hatte Drerup eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenes-Hss angetreten und berichtet darüber kurz in den Sitzungsberichten der Bayer. Akademie 1902 (*261*). Die Kenntnis des cod. Σ erfährt eine Förderung durch genaue Scheidung der Korrekturen. Auf die Verbesserungen im Text und am Rand durch den Schreiber der Hs (= corr. 1) folgen Korrekturen des 10./11. Jahrh. von zwei Händen, eine verwandt dem ältesten Scholiasten, die andere durch Schreibart und Tinte von ihr verschieden, ihre Trennung ist jedoch für die Praxis überflüssig. Corr. 3 bietet vor allem Randstriche, welche auf die abweichenden Lesarten eines Vergleichsexemplares hinweisen. Eine vierte Hand stellt eine selbständige Textrezension dar, teilweise mit A verwandt, teils zu Y F A stehend; corr. 5 hat den Text nach einem mit A F verwandten Exemplar verändert. Alle weiteren Unterscheidungen sind praktisch ohne Wert. — Eine ähnliche Sonderung der Korrekturen nimmt Drerup bei cod. Y vor, den er eingehend beschreibt (S. 291 f.). — Nichts wesentlich Neues bringt der „Bericht" über die andern Hss, die einen größeren Teil des demosthenischen Korpus enthalten. (U[rbinas 113] und *Π* oder P = Laur. 59, 9, von denen Drerup bedauert, daß sie noch nicht genügend untersucht sind, werden jetzt von Fuhr für seine Ausgabe herangezogen.) Dagegen fordert Drerup zur Untersuchung der Sonderüberlieferung einzelner Reden auf; besonders weist er auf cod. Par. 2996 aus der A-Klasse für or. 19 hin.

Ein Palimpsest der Vaticana (Pii II Nr. 29, Pergam. 4°) ent-

hält unter liturgischen Stücken in Minuskel, die von Stevenson senior ins 12., von Horna (*274*) aber ins 10./11. Jahrh. gesetzt wird, auf 24 foll. Stücke aus or. 9., 10., 18., 19., den Hypotheseis zur 2., 3., 4. philipp. Rede und der Lebensbeschreibung des Libanios. Horna rechnet die Hs zur Klasse *Y* [was mir vorläufig unsicher erscheint]; als Probe ist XVIII 259 Ende bis 266 mit Dindorf verglichen.

Eine knappe, klare Übersicht über die „Codices, qui praecipui feruntur“, findet man hinter der Einleitung zu Butchers Ausgabe (*271*). Vgl. dazu die Besprechung in BphW 1904, 1377 ff.

Die genauen Angaben Fuhrs über Stand und Text von Σ zu Stellen in orr. 1., 3., 7., 11., 13., 14., 15., 17., 18., 19. gegen Voemel (und Weil) sind nun in seine eigene Ausgabe übergegangen [1]).

Die genannte Ausgabe macht nunmehr auch auf bequeme Weise die Totalstichometrie der Hss zugänglich; die *Partialstichometrie* des cod. Bavaricus hatte schon 1882 W. Christ mitgeteilt (vgl. Bericht [von Hüttner] 1887, S. 187 ff.) und damit Anstoß zu einer mehrere Jahre durchlaufenden Erörterung dieser Frage gegeben. Er hatte sich über cod. F (Marcianus) von einem anderen die falsche Nachricht geben lassen, hier fänden sich solche Zählzeichen nicht, und daraufhin Widerspruch erhoben gegen die Behauptung, B sei eine Abschrift von F. Nach Buermann (*3*) ist dieser Widerspruch unbegründet: es findet sich in F nicht nur alles, was in B steht, sondern noch einiges mehr. Diese Zeichen teilt B. nun mit. Übrigens findet sich, was an kritischen Zeichen aus B notiert ist, mit einer Ausnahme auch in F, gemeinsame Varianten stehen in B und F am gleichen Platz, Scholien, in F von zwei verschiedenen Händen geschrieben, zeigt B zusammen von einer; alles spricht von engster Abhängigkeit, das Fehlen eines Scholions (zu XXII, 20) in F legt höchstens die Annahme eines Mittelgliedes zwischen B und F nahe [2]).

Nachträge zu Christs Angaben gibt durch Untersuchung des cod. Σ auf stichometrische Zeichen sein Schüler Burger (*23*); er findet noch in III. Olynth. die Buchstaben A (wie in F), B, Γ

[1]) Leider erst bei der Druckkorrektur wird mir die praefatio Fuhrs, die merkwürdigerweise in dem gebundenen Exemplar der editio maior fehlte, zugänglich.

[2]) In der Subscriptio von F zu XI wollte Buermann S. 39 lesen *ἐγ δύο*. Drerup (*220*) S. 545 A. 2 stellt *αγ δυο αττικια*^{ω}*ν* fest und schlägt vor, zu lesen *κατὰ δύο ἀττικιανά*: Fuhr (*458*) S. 185 liest *αγ* (compendio) *δυο ἀττικ*^{ω} (vgl. die Nachzeichnung bei Voemel, Dem. contiones Tf. 6 [D]).

(nur in Σ), in den übrigen philipp. Reden in Σ kein Zeichen; sodann teilt er die Zeichen von Σ in 19 Reden und 4 Briefen mit, die teils mit denen von F B übereinstimmten, teils in Σ allein sich fänden.

Der gleiche Burger (*98*) kommt in den Abhandlungen für Christ noch einmal auf das Verhältnis von F und B zurück und sucht folgende zwei Behauptungen zu erweisen: a) B ist von F abhängig, das geht aus der Übereinstimmung der Partialstichometrie und der gemeinsamen Verwirrung in den Proömien hervor, die durch falsches Binden in F herbeigeführt ist. b) B ist jedoch nicht direkte Abschrift aus F, „sondern der Schreiber kopierte nach einer Vorlage, welche aus F (mit dessen Fehlern) abgeschrieben war, zugleich aber auch Varianten aus andern Hss-Familien (Σ A Y), sei es über der Zeile, sei es am Rand, enthielt"; zur Erhärtung dient eine Zusammenstellung der Abweichungen des B von F, wobei allerdings für F nur das gedruckt vorliegende Material (Voemels) verwendet werden konnte, das nicht absolut zuverlässig ist. — Hierzu sei sogleich auf Drerup (*220*) S. 565 verwiesen, der von diesen anscheinend selbständigen Lesarten die meisten, weil mit F pr. oder corr. 1 übereinstimmend, streicht, den andern aber nicht so viel Bedeutung zulegt, daß eine Rücksichtnahme auf B gerechtfertigt wäre, während Fuhr (*453*), soviel ich sehe, B „ex cod. F. descriptum" überhaupt nicht weiter im Apparat beachtet.

Burger (*117*) hat schließlich seine Studien noch weiter ausgedehnt und außer Σ und Y in Paris noch etwa 14 jüngere Hss untersucht, ohne stichometrische Zeichen zu finden. Nun faßt er I. seine bisherigen Beobachtungen alle zusammen und kommt nach Mitteilung der Zählzeichen (für die Privatreden aus Σ zum erstenmal) zu folgenden Resultaten: a) F B stimmen in der Setzung der Randbuchstaben vollkommen überein. b) Auch zwischen F B einerseits und Σ andrerseits besteht — abgesehen von der Rede *περὶ παραπρεσβείας* — Übereinstimmung, wenigstens stehen die Randbuchstaben, die die drei Hss gemeinsam überliefern, an den gleichen Stellen (S. 13—14). c) Die Interpolationen in der dritten Philippica und die meisten Urkunden waren nicht mitgerechnet (so schon Christ außer für or. 59). d) Bei or. XIX, die in F B und Σ verschiedene Zählung aufweist, hatte die Rolle, aus der der Schreiber des Ahnen von F die Zählung herübernahm, eine geringere Zeilenbreite. — Im II. Abschnitt vergleicht B. die Totalzählung mit der Partialzählung. Daraus ist hervorzuheben: die Totalzahl bei or. XIX in F B stimmt überein mit der in Σ überlieferten Total- und Partialstichometrie, deckt sich aber nicht mit

den Partialzahlen in FB, die auf eine andere Quelle hinweisen. — In or. XLII sind die Urkunden nicht mitgerechnet (sie fehlen auch in Σ wie F B), die Zahl der Totalstichometrie ist zu emendieren: ebenso bei or. LIX (S. 26). — Eine nicht sehr sichere und auch wenig fördernde Konstruktion trägt Burger im III. Abschnitt vor: nach der errechneten Zeilenlänge unterscheidet er vier Ausgabenarten:

a) größtes Format, 36—37 Buchstaben: Staatsreden, Proömien, Briefe;
b) mittleres „ 34—35 „ : ἰδιωτικοί, 2 ἐπιδεικτικοί, die drei hellen. Demegorien in 1 Band;
c) kleines „ 28 „ : or. XLVIII;
d) Spezialformat, rund 32 Buchstaben: { or. XIX (hiernach Partialzahlen in F B, während die Totalzahlen auf a) weisen); or. LIX (hiernach Partialzählung, ohne Urkunden; Totalzahlen mit Urkunden = Format b)).

Die Verschiedenheit der Partialstichometrie in der Rede *περὶ παραπρεσβείας* erklärt Drerup (*220*) S. 536, Anm. 1 als Willkür eines Abschreibers, die in or. LIX beseitigt er durch Streichung eines H in der Gesamtzahl. — Für cod. Q notiert er die Abweichungen und Ergänzungen in der Partialstichometrie zu F (S. 567 f.).

Was die **Papyri** an Neuem gebracht haben, sind ein paar Worte zu XII (?) und aus unbekannten Reden, die bei Jander in der Diss. und danach in den „kleinen Texten“ (*442*) S. 10 zusammengestellt worden sind. Diese Fragmentchen gehören eigentlich zur indirekten Überlieferung; s. u. S. 109. Aber auch die Funde von Bekanntem haben nur zum Teil textkritischen Wert, eher methodischen.

Nachdem bei Butcher (*271*) p. XX ff. eine Zusammenstellung der fragmenta papyracea (und membranacea) bis 1903 und in der mehrmals zitierten Dissertation von Jander (*442*) eine bis 1912 reichende und von Fuhr in der Rez. zur Vollständigkeit ergänzte Sammlung, die natürlich ständig durch Kontrolle der neuen Funde und neuen Veröffentlichungen auf dem Laufenden gehalten werden muß, zur bequemen Benutzung vorliegt, unter-

drücke ich unter besonderer Verweisung auf die Publikationen der Oxyrh.-, Hibeh-, Tebtunis-Pap. (Nr. *223*, *231*, *272*, *292*, *336*, *357*, *377*, *397*, *412*,*13*, *425*) alle Einzelangaben und hebe nur folgende Besprechungen der Fragmente hervor[1]):

Schon als Kenyon (*101*) das sehr alte Fragment (damals von ihm ins 2. Jahrh. nach Chr. gesetzt) des 3. Briefs veröffentlichte, war sein Hauptergebnis: the mss of Dem. appear to defey arrangement in families and it is impossible to bring this one into precise relationship with those already known (but its testimony is generally on the side of Σ and the other leading codices — diese letzte allgemeine Bemerkung hat wenig Wert).

Zu stärkstem Pessimismus gegenüber unserer Überlieferung und unserem kritischen Vermögen führte die Untersuchung der Pap. durch Blaß (*116*). I. In dem Papyrus, der die *πολιτεία* des Aristoteles enthält, fand sich auch ein Stück einer Hypothesis und eines Kommentars der Midiana[2]); beide lehren nichts, aber der Text ist alt. Blaß teilt ihn mit, stellt die Abweichungen von dem Bekannten zusammen mit dem Ergebnis, daß weder unsere Demosthenesüberlieferung sehr zuverlässig ist noch Σ die ausschließliche Herrschaft gebührt. II. War dies Urteil nicht gerade überraschend, so führt die Untersuchung der Fragmente des 3. Briefs (§§ 1—38) Blaß noch weiter. Er setzt den Pap. in die Zeit um Christi Geburt; bei einer Vergleichung erscheinen ihm 60 mal die Lesarten des Pap. annehmbar, 40 mal verwerflich, 16 mal fraglich. Aus der ersten Gruppe war vieles von den Kritikern gar nicht als fehlerhaft erkannt worden. So zieht Bl. die Lehre: „Die Kritik kann mit Sicherheit immer nur um ein Kleines über das Überlieferte hinauskommen; liegt die Wahrheit weiter ab, so ist sie unerreichbar, und auch in sehr vielen Fällen, wo sie ganz nahe liegt.“ „Das Kleine steht ziemlich fest, das Allergrößte ja auch; im übrigen müssen wir zugeben: die Überlieferung ist unzuverlässig und die Kritik schwach.“

Zuversichtlicher ist Lipsius (*138*), der außer dem Pap. Berol. mit or. XX, 84—91 die ebengenannten gleichfalls bespricht. Er macht Abzüge von den Blaß im Pap. des 3. Briefes richtig scheinenden Lesarten, stimmt ihm zwar darin bei, „daß etwa um Christi Geburt der demosthenische Brief in einer von unsern Hss erheb-

[1]) Von Whitehouse (*44*) ist nur auf das Stückchen der Midiana §§ 41—42 aufmerksam gemacht.

[2]) Transkribiert und ergänzt auch in der Aristotelesausgabe von van Herwerden und van Leeuwen, Leiden 1891, S. 180 f.

lich abweichenden und an nicht wenig Stellen besseren Gestalt gelesen wurde", schließt daraus aber nicht, daß unsere Demosthenes-Überlieferung überhaupt schlecht ist, sondern nur, daß sie in den verschiedenen Teilen des Corpus von verschiedener Güte ist.

Fünf Demosthenica, darunter zwei in teilweiser Entgegnung auf Lipsius, bespricht Blaß (*153*): a) Die von Kenyon (*158*) veröffentlichten Fragmente der or. XIX aus dem 2. Jahrh. nach Chr. aus dem Fajum, aber nicht auf Papyrus, sondern auf Pergament geschrieben; „der Text zeigt eine weitgehende Übereinstimmung mit dem unserer bisherigen um soviel jüngeren Hss." „Das Zeugnis der neuen Hs verteilt sich recht neutral" auf die übrigen Kodizes. b) Das von Whitehouse (*148*) veröffentlichte Bruchstück aus der Midiana ist fast ohne Besonderheiten. c) Zum Text unserer Hss stimmen ferner die Trümmer aus §§ 10 und 25 der 2. olynthischen Rede in einem von Kenyon (*121*) publizierten Papyrus. d) Ohne positiven Ertrag für den Text ist der von Wilcken (*112*) veröffentlichte (oben erwähnte) Berliner Papyrus; er zeigt mit keiner der bekannten Hss. irgendwelche Berührung; wiederum also das Ergebnis, daß die späteren Jahrhunderte den Text gelassen haben, wie er war. e) Was den Londoner Papyrus des 3. Briefs betrifft, bleibt Blaß gegenüber Lipsius bei seiner Ansicht über den Zustand unserer Überlieferung.

Nach der Besprechung von vier weiteren Fragmenten aus den New classical fragments (*198*) (or. XIX, 10 und XXXIV, 5. 6) und den Oxyrh. pap. I (1898) (XVIII, 244 und prooem 26—29) durch Lipsius (*210*) bleibt ihm das Urteil über den unmittelbaren Wert der Fragmentfunde fest, daß sie außer dem Pap. des 3. Briefs wenig nutz sind.

Nachverglichen wurden die Pap. in London und Oxford durch Drerup, der (*261*) S. 309 zwar reichlichen Ertrag davon verspricht, vom Resultat der Nachprüfung aber nur den textgeschichtlichen Wert der Fragm. von or. XXIV, 53 ff. 56 ff. und XIX, 11 bis 32 hervorhebt. — Was er auf einem Pergamentblatt des 5. Jahrh. von or. XXV, 64—67 gelesen hat, teilt er ebenda S. 311 f. mit; von selbständigen Lesarten finden sich sehr wenige und unbedeutende.

Im Gegensatz zu dem oben (S. 105) schon erwähnten Kommentar zur Midiana[1]), der eigentlich auch schon unter den Titel

[1]) Ein alphabetisches Lexikon zur Midiana ohne Wert für den Text edierte Wessely (*318*).

der **indirekten Überlieferung** fiele, ist der berühmt gewordene Didymoskommentar — nach Leo (*295*) nur richtig zitiert wie die Subskriptio bietet: *Διδύμου περὶ Δ.* — vor allem inhaltlich von Interesse: Ausgaben Nr. *288* und *289* (vgl. unten zu orr. X bis XIII). Für den Demosthenes-Text springt fast nichts heraus; die Lesarten sind im Apparat von Fuhrs Ausgabe verarbeitet. Die Abweichungen des dem Grammatiker vorliegenden Textes von dem unserer Hss sind in der größeren Ausgabe des Didymos (*288*), Einleitung p. XLIII ff., untersucht; nach vorläufiger Zusammenstellung in der Rezension dieser Ausgabe in der BphW stellt Fuhr (*409*)[1]) sie nochmals nebeneinander mit dem Resultat, daß im allgemeinen unsere Überlieferung gut ist und daß „von den in A oder F allein überlieferten Lesarten nicht viel zu erwarten steht“[2]).

Fortgesetzt wurde der „Rhetor *κατ' ἐξοχήν*“ in den Schulen studiert, von den Redemeistern als Beispiel zitiert, von den Rednern nachgeahmt. Demosthenes-Zitate bei Dionys v. Halik. behandelt Radermacher (*239*): „In de vi Demosthenis, wo lange Zitate vorkommen, benutzte er eine Hs, in de Thucydide zitierte er aus dem Kopfe. In *περὶ ἀρχαίων* geht sein Text regelmäßig gegen Σ, ist dagegen verwandt mit A“[3]). — 42 Zitate bei Harpokration, in denen der Text von dem unserer sämtlichen Hss abweicht, prüft Helmke (*186*), dem natürlicherweise die Lesart des H. meist besser erscheint. Er schließt daraus zweierlei: alle unsere Hss gehen auf einen Archetypus zurück; zweitens, H. hat eine andere, und zwar ältere, vollständigere Ausgabe gehabt als die („attikianische“) unserer Hss; die Interpolationen in der 3. Philippica hatte diese Ausgabe nicht. (Vergl. übrigens u. S. 112.)

Wenkebachs Dissertation (*285*) lehrt nur, daß für den Text des Demosthenes aus dem Demosthenes-Imitator Dio Chrysostomos nichts zu gewinnen ist.

Wie schon oben bemerkt wurde, verdiente der Demosthenes-Text bei Hermogenes und Aristides vor allem eine Unter-

---

[1]) Zu *ἰαμβοφάγος* (so auch bei Preufs [*124*] aufgenommen) vgl. jetzt Fuhrs Ausg. zu XVIII, 139.

[2]) Vgl. auch unten: Nachleben des Demosth. — Den Titel erklart Diels in der Ausgabe: Die 3. Rolle einer Sammlung von 28 *ὑπομνήματα* des Didymos zu D., Leo: Didymos' 28. Buch über D. = 8. über die philipp. Reden. S. auch Fuhr, Rez. Sp. 1127.

[3]) S. Lehnert, Bursians Ber. 1905, I, S. 144: dieser und Lehnerts zweiter Bericht zur griech.-röm. Rhetorik, 1909, sind zum ganzen Abschnitt „indirekte Überlieferung“ zu vergleichen.

suchung. Becker (*182*) hat den Gewinn, der sich aus seiner Arbeit nebenher für den Demosthenes-Text hätte ergeben können, von vornherein durch einen methodischen Fehler zerstört. Seine Absicht ist, zusammenzustellen, was Hermogenes in den zwei Büchern *περὶ ἰδεῶν* über den Rhythmus in jedem Stilcharakter lehrt; die Theorie will er dann an den von Hermogenes beigebrachten Beispielen aus Demosthenes, besonders aus der Kranzrede, prüfen, sagt aber selbst (p. 31): in laudandis vero scriptorum locis non sequemur Hermogenis codices, in quibus illi mirum in modum corrupti ac depravati traduntur, . . . sed criticas scriptorum editiones, a quibus nisi causis additis non discedemus." Gemeint ist die Ausgabe von Blaß[1]). — Die Nachahmungen bei Lukian (Hasenclever, Nr. *305*) und Julian (Brambs, Nr. *219*) erlauben kein oder wenigstens kein sicheres Urteil über Einzelheiten der nachgeahmten Stellen. — Hauck (*410*) sagt S. 43 selbst, auf Dem. ließen sich nur einige wenige Stellen des Synesius zurückführen; die Stellen aber, die dann angeführt werden, lassen auf direkte Benutzung des Demosthenes überhaupt keinen sicheren Schluß zu. — Die Demosthenes-Lektüre des Gregor von Nazianz ist von Fuhr (*355*) in einer Anmerkung S. 126/7 besprochen, ohne Nutzen für den Text. Für die Demosthenesnachahmungen des Libanius bietet außer Blaß reiches Material R. Förster in seiner Neuausgabe des Libanius; dazu vgl. J. Bielski (*455*).

Die Demosthenes-Zitate bei Priscian stellt zusammen und prüft E. Müller (*415*). Priscian benutzt nach ihm für seine Prosabeispiele eine lexikographische Vorlage, die auf ein Rednerlexikon zurückgeht, das zu syntaktischen Zwecken von einem der ältesten Attizisten angelegt war. In Priscians Quelle wie durch ihn selbst sind Veränderungen am Demosthenes-Text vorgekommen; er verdient also weniger Vertrauen, als ihm Blaß geschenkt hat; zum Teil beglaubigt er die hsl. Überlieferung gegen Blaß. Die Stellen sind: XVIII 35; IV 24: keine Interpol. gegen Bl.; X 4: keine Interpol. gegen Schäfer: VI 16: Müller tilgt mit Pr. *οὐκ ἄν* (von Fuhr beibehalten); I 15 *τόκοις* mit Pr. allgemein getilgt: I 15 *ἄν* von M. mit Pr. beibehalten; IV 1 *λέγειν* (Pr. *σκοπεῖν*) gegen Blaß gehalten; XVIII 11 *ἀκούειν* fehlt auch Pr.; *οὑτωσί* mit Bl.

[1]) Im übrigen ist man vorerst auf die Indices in den Rhetorenausgaben — in der Berichtszeit neu: Hermogenes-Rabe, Syrian-Rabe, Sopater-Glöckner — angewiesen. Die Demosthenes-Zitate in einem Kommentar zu den *στάσεις* des Hermogenes von einem Georgios Monos des 5. Jahrhunderts s. bei **Schilling** (*281*) S. 685 f. u. Anm.

als Interpol. zu streichen; *γεγενημένης* von Müller gegen Pr. und Bl. gehalten; XVIII 10 *ὄντα* „a Pr. ultro adiectum"; XIX 70 *τοῦτον*, bei Pr. fehlend, beizubehalten; XIX 29 *ἄλλα* von M. mit Pr. und Bl. getilgt (von Fuhr beibehalten). Der Text des priscianischen Lexikographen ist zunächst mit der „alten Vulgata" (Drerup) des cod. A verwandt, geht aber nicht durchweg mit ihm.

Für das wenige, was aus dem Anfang des Photios-Lexikons neu ist, sei es erlaubt, Reitzenstein (*342*) S. XXVII selbst zu zitieren: „Für D. gibt den wichtigsten Gewinn wohl 135, 22 (Seitenzahl bei R.) das Zeugnis, daß der Wortlaut des Gesetzes *πρὸς Μακάρτατον* 57 dem Grammatiker in stark abweichender Fassung vorlag (sehr verdächtig ist 128, 23 die Angabe über eine Rede *πρὸς Ἀλέξανδρον*), wenig ergiebig die beiden neuen Bruchstücke 115, 26 *ἀναλώματα νόμιμα* und 123, 17 *ἀνάσχετος* (?)." Im übrigen vergleiche man hierzu Jander in den kleinen Texten (*442*) S. 11; für die schon bekannten Stellen, die das Lexikon zitiert, Reitzenstein S. 160 und Janders Dissertation (*441*).

Die Untersuchung der Formgebung eines Schriftstellers hat mehrere Seiten, eine sprachgeschichtliche, eine kritische d. h. der Textgestaltung zugewendete und eine der Interpretation dienende. Nach der zweiten Seite gehört in das Kapitel vom Demosthenes-Text streng genommen auch, was die Berichtszeit neues an Erkenntnissen von seinem Sprachgebrauch, seinen rhetorischen Mitteln gefunden hat (ein Spezialwörterbuch ist ohne Zweifel ein wichtiges Hilfsmittel der Kritik): doch bleibt der ganze Komplex, wie üblich, einem spätern Abschnitt vorbehalten. Ein Spezialfall daraus sei trotzdem erwähnt, ein Hilfsmittel zur Konstituierung des Textes, in dessen Einführung ich — theoretisch — einen großen Fortschritt zu erkennen glaube, wenn es auch praktisch bisher vollkommen versagt hat: die *Rhythmen*untersuchung, wie sie namentlich Blaß vorgenommen hat.

Dieser Gelehrte hat in mehr als zwanzigjähriger Arbeit mit diesen Fragen gerungen, seine eigenen Ansichten mehrmals widerrufen und verbessert. Man mag sagen, daß dem Text seiner Ausgaben die „Rhythmen" verhängnisvoll geworden sind, und mag die Änderungen, die er dem Rhythmus zuliebe am Text vorgenommen hat, sämtlich verwerfen: so ist damit der Grundgedanke Blaßens noch nicht verworfen. Die Frage lautet nur: läßt sich der Rhythmus des Prosakünstlers (wie beim Dichter) nicht nur günstigstenfalls fühlen, sondern auch erkennen? Bejaht man das letzte, so muß auch der Rhythmus als kritisches Hilfsmittel anerkannt werden, freilich ein

Mittel, das im selben Maß, in dem es fein bleiben wird, auch schwer und von wenigen zu handhaben, aber auch um so wertvoller sein wird. Vgl. auch u. S. 115 das Zitat zur Charakterisierung der Ausgabe von Blaß; neuerdings vgl. besonders Zanders Eurythmia Demosthenis (*405*) mit den Rezensionen dazu.

Das **corpus Demosthenicum.** Im Jahre 1892 gelangt Blaß (s. o. S. 105), von dem alten, verhältnismäßig guten Pap. des dritten demosthenischen Briefes ausgehend, zu tiefem Pessimismus über unsere Überlieferung wie unsere Kritik. Im nämlichen Jahr hat Usener (*129*) den schlechten Platon-Pap. aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. vor Chr. vor sich liegen. Welcher Unterschied der Stimmung, der Vorstellungskraft, des gelehrten Wagemuts! Auch Usener vergleicht mit dem Pap. die sonstige Überlieferung. Seine Frage lautet: Welche geschichtliche Bürgschaft bietet unser bisheriger (Plato-)Text für seine Zuverlässigkeit? Zur Beantwortung macht er einen Umweg über Demosthenes, „weil wir bei ihm am klarsten sehen" (S. 188—206). Nach dem Scholion zur Midiana § 147 (625, 12 D) hat die *ἀρχαία ἔκδοσις* nur *ἱερά*: so auch die erste Hand von cod. Σ. Ebenda liest § 133 Σ und der Scholiast *ἀργυρᾶς τῆς ἐξ Εὐβοίας*: die abgewiesene Lesart *τῆς Ἀργουρας* (s. u. S. 113) steht in A F B, sie wird als der *δημώδης* (*ἔκδοσις*) angehörig bezeichnet. *Π Υ Ω* lassen mit *ἀργυίρας τῆς ἐξ Εὐβοίας* die Entwicklung des Fehlers erkennen; demnach scheiden sich drei Gruppen:

I. die *ἀρχαία ἔκδοσις*: Σ und die erste Hand von L;
II. reiner, nicht überarbeiteter Vulgatatext: *Υ Π Ω* und Urbin. 113;
III. überarbeitete Vulgata: A F *Φ* (B); sie zerfällt wieder in:
   1. A und seine Verwandtschaft: Text auf I beruhend, aber von einem späteren Grammatiker willkürlich und nach II überarbeitet;
   2. F und B: aus II abgeleitet, aber durch Heranziehung von Hss aus I umgestaltet.

„Die im Altertum verbreitete Sammlung der demosthenischen Reden ist zu Alexandreia hergestellt worden. Anordnung und Titel wurden dem kallimacheischen Katalog entnommen und den einzelnen Reden der Text der geeignetsten Exemplare der Bibliothek zugrunde gelegt, deren Stichenzahlen in die Abschriften übergingen. Diese Ausgabe ist die Vulgata des Altertums geworden; sie hat unwillkürlich Einfluß auch auf abweichende, spätere Ausgaben üben müssen, deren Urheber nicht umhin konnten, mindestens Titel und Ordnung der Reden beizubehalten und die stichometrischen Unterschriften herüberzunehmen" (S. 194/95).

Wie aber hat sich der „alte“ Text erhalten? Aus dem Vergleich von Harpokr. und der Lesung zu Olynth. I 7 und III 7 wird geschlossen, „daß die ἀρχαία ἔκδοσις der Scholien, die wir in Σ wiedergefunden, durch die Ἀττικιανά repräsentiert wird“. Unter Ἀττικιανά versteht Usener Ausgaben des berühmten Atticus, des Freundes Ciceros (sein technischer Leiter für lateinische Verlagswerke war Cornelius Nepos, Beirat hierin Varro). Für griechische Bücher hatte wohl Atticus im allgemeinen den alexandrinischen Text übernehmen müssen — für Demosthenes aber hatte er einen bessern. Wie kam er dazu? Die Bibliothek des Apellikon von Teos, der die Bücherei des Aristoteles und Theophrast gekauft hatte, wurde von Sulla (84) nach Rom gebracht; nach diesen Hss stellte Tyrannion den größten Teil der Werke des Aristoteles und Theophrast her, Andronikos ordnete sie und verfaßte eine bibliographische Übersicht (πίνακες). Tyrannion war wohl für Griechisch im Verlagshaus des Atticus, was Varro für das Lateinische war. Die Apellikon-Bibliothek enthielt aber nicht nur Aristoteles und Theophrast; was den Tyrannion wohl von vornherein mehr anzog, waren die Schriften der großen Redner. „Die Ausgaben, die Tyrannion einst nach diesen Rollen für Atticus herstellte, tragen den Abglanz der Ursprünglichkeit noch in den späten, um fast ein Jahrtausend jüngeren Abbildern, dem Parisinus Σ des Demosthenes und dem Urbinas des Isokrates.“

Die geistreiche Konstruktion ist wohl zu kühn. Lipsius (*138*) wendet sich gegen sie wie gegen Blaßens Einschätzung des Brief-Pap. Blaß gegenüber betont er (s. o. S. 105), daß unsere Überlieferung in sich von verschiedener Güte ist; das setzt voraus, „daß bei der Zusammenstellung des Archetypus unserer Hss verschiedenartige Rollen zur Verwendung kamen“. Des weiteren spricht gegen Usener schon der Umstand, daß bei Demosthenes das Verhältnis von Pap. und sonstiger Überlieferung nicht dasselbe ist wie bei Plato. Ἀττικιανά ferner gibt es bei Aeschines, Platon, Demosthenes; die für die ersten beiden taugen nicht viel — ein ähnliches Resultat ergibt die Prüfung der als attikianisch (bei Harpokr.) überlieferten Demosthenes-Lesarten (zwei Fälle falsch, einer richtig). Außerdem müßten, nach der Unterschrift in cod. F, der nach den Attikiana korrigiert sein soll, für die Rede gegen Philipps Brief die Rand- oder Textkorrekturen hier mit Σ *A*, die doch die Attikusausgabe repräsentieren sollen, übereinstimmen; auch das trifft nicht zu.

Mit besserem Recht erscheint Lipsius unsere beste Hss-Klasse mit der ἀρχαία ἔκδοσις in Zusammenhang gesetzt, der die δημώδης

gegenübersteht; die Unterscheidung ist sicher für die Midiana gerechtfertigt. — Auch Useners drei Gruppen lassen sich nicht halten; unsere Hss. müssen einheitlichen Ursprung haben; denn a) sie zeigen gemeinsam Total- (und Partial-)stichometrie (s. S. 102 f.), b) in allen ist die Zenothemisrede abgebrochen, c) Lesarten bei Harpokration gibt es, die sich in keiner unserer Hss finden. Im übrigen gehen die Hss. in verschiedenen Reden verschieden zusammen. Lipsius kommt zum Ergebnis: „Die Verwandtschaftsverhältnisse unserer Demosthenes-Hss sind verwickeltere, als daß sie mit einer einfachen Formel sich erledigen ließen. Zu ihrer völligen Aufhellung bedarf es einer Vervollständigung unseres Apparates.“

Trotz Lipsius stimmte Helmke (*186*) nicht nur Usener bei, was die Verknüpfung der Atticus-Ausgabe mit Σ anlangt; anknüpfend vielmehr an eine vermeintliche Widerlegung des letzten Arguments von Lipsius bekennt er (S. 5): „Quod eae correctiones etiam cum aliorum codicum lectionibus congruunt et quod ex Harpocrationis scripturis Atticianis una et in Σ et in Y, O, r, s, F invenitur, iam nunc ea suspicio nascitur, omnes nostros codices esse Atticianos.“ Bei Harpokration selbst lernen wir eine ältere, vollständigere Ausgabe kennen. (Übrigens beschäftigt sich der Hauptteil der Dissertation mit den Demosthenes-Zitaten bei H., s. oben S. 107).

Sauppe hatte gemeint — und die Ansicht hatte allgemeine Geltung bekommen —, die Sammlung der demosthenischen Schriften, die wir besitzen, stamme von Kallimachos; Harpokr. aber notiert von einer uns nicht erhaltenen Rede: *ὃν Καλλίμαχος μὲν ἀναγράφει ὡς γνήσιον, Διονύσιος δὲ . . . ὡς ψευδεπίγραφον*; da nun im übrigen das Urteil des Dionysios von H. auf die Erhaltung der Reden nicht eingewirkt habe, müsse er auch hier ausgeschaltet bleiben; dann sei aber die betreffende Rede, die Kallimachos für echt hielt, im corpus Dem. zu erwarten; dies sei nicht der Fall, also seien Sauppes Kombinationen zu verlassen: so argumentiert Bethe (*194*). Positiv denkt er sich die Sache so: daß Dem. durch Herausgabe seiner Reden (über die Auffassung der „Reden“ als Flugschriften s. unten) weiter auf seine Mitbürger einwirken wollte, ist höchst wahrscheinlich; aber der 1. Philippika z. B. fehlt ja — wie wir sie lesen — gerade der Kern: die *πόρου ἀπόδειξις* hätte der Redner im Jahr 351 sicher nicht fortlassen können; das tat auch kein alexandrinischer Grammatiker, das tat ein Rhetor „rhetor corpus Demosthenicum quod tene-

mus composuit“. Ein solcher zog die Proömien nach dem Tod des Verfassers ans Licht und verband sie mit den ausgearbeiteten Reden; eine Anzahl von Reden, vor allem die Midiana, sind nicht vollendet, aus verschiedenen Stücken sind Reden zusammengeflickt (X); eine Reihe sicher unechter Reden steht in unsrer Sammlung — aber keine notwendig nach 250 anzusetzen; eine ganze Serie meist schwer verdächtiger Reden ist beigefügt, die für den Athener Apollodor gehaltenen — sollten Alexandriner daran ein Interesse gehabt haben? Schluß: „primam Demosthenicorum editionem Athenis haud multo post oratoris mortem in lucem prodiisse“, und zwar ca. 300—280. Diese Ausgabe haben wir noch, mit der gleichen Reihenfolge, den gleichen Titeln; sie lag auch Kallimachos bei Abfassung seiner *πίνακες* vor.

Thalheim hatte gleich in der Rezension schon dagegen bemerkt, die Harpokrationstelle spreche ebensogut gegen Bethe wie gegen Sauppe. Das betont dann noch besonders

Drerup (*220*) S. 547. Dr. selbst schließt sich in der Frage, wann das corpus Demosth. entstanden sei, Sauppe an. Vom alexandrinischen Exemplar wurden dann Abschriften gemacht und damit der Text verschlechtert. Darauf weisen besonders die Pap. hin mit ihrer von unsern Hss-Familien unabhängigen Überlieferung. So stellte sich (gegen Ende der Römerzeit, meint Drerup) die Notwendigkeit heraus, mit Hilfe einer alten Hs eine neue Edition zu machen. — Das ist die *ἀρχαία ἔκδοσις*, aus ihr stammt die Vorlage von Σ Y F, von der Vulgata hingegen A und Anhang. Zu jener zeigen Hinneigung sowohl die Grammatiker- und Rhetorenzitate wie auch Harpokration, der von Helmcke überschätzt ist.

Auf diesem Standpunkt ist man so ziemlich stehen geblieben: auch Butcher nimmt ihn in der knappen, übersichtlichen Einleitung zu seiner Ausgabe ein (*271*).

Diels (*288*) S. XLV glaubt, ähnlich Lipsius, der Archetypus unserer Hss. liege wahrscheinlich diesseits der alexandrinischen Zeit; aber es sei aus voralexandrinischen Textvarianten, Scholien- und Grammatikerüberlieferung, Einzelausgaben in den ursprünglich einheitlichen Text vieles hineingekommen. Die Annahme der „Attikusausgabe“ erscheint ihm praktisch wertlos, selbst wenn sie richtig ist; und auch „der Streit der *ἀρχαία* und *δημώδης* um Meid. 133 löst sich bei schärferem Zusehen in Gelächter auf“ (S. XLVII). „Die Wahrheit ist, daß beide Lesarten nichts taugen“ — echt ist wohl *ἐπ᾽ ἀστράβης δ᾽ ὀχούμενος ἀργυρᾶς*. Vgl. aber Fuhr praef. IX n. 1. — Somit wäre das glänzende Gebäude

von Christ und Usener wenn nicht eingestürzt, so doch verlassen.

Der Didymosfund hatte Anaximenes, den Zeitgenossen des Demosthenes, in den Vordergrund historisch-philologischen Interesses geschoben: in diesem Zusammenhang führt uns schließlich Nitsche (*325*, S. 135) in die früheste Zeit der demosthenischen Werke: drei uralte Ausgaben des Demosthenes gab es. Die 1. Ausgabe, die der philippischen Reden, hatte Dem. selbst vorgenommen. Bald nach seinem Tod wird Demochares dem Oheim in der Ausgabe seiner öffentlichen Reden ein Denkmal gesetzt haben; dabei half ihm sein älterer Freund, der angesehene Schriftsteller und Redner Anaximenes; dieser schob, im Einverständnis mit Demochares, seine Erzeugnisse ein (X und XI am Ende der philippischen Reden, XIII vor den nichtphilippischen), schwärzte in der 3. philippischen Rede die Interpolationen ein, fügte auch die unvollendete Midiana an. Als 3. folgte dann nach des Anaximenes Tode eine Gesamtausgabe, die erste ihrer Art. Sie griff bei der Zeilenzählung, nicht beim Text, auf die erste Ausgabe (3. philippische Rede!) zurück; sie wurde in Athen, nicht erst in Alexandrien veranstaltet (= Bethe). — Daß aber der Text der Lemmata bei Didymos mit keiner Hss-Klasse durchweg übereinstimmt, läßt darauf schließen, daß (S. 137) „auch die besten Hss nicht auf die Urexemplare der drei hier nachgewiesenen ersten Ausgaben zurückgehen“. (Vgl. auch unten zu or. X—XIII.)

Es sind in der Berichtszeit drei **Gesamtausgaben** des Demosthenes erschienen, zwei davon sind unvollendet. Blaß (*46*) hat bei Teubner die Ausgabe von Dindorf umgearbeitet; es war keine der gelungenen Arbeiten des um die attischen Redner so sehr verdienten Mannes. Um so mehr erscheint es mir als das Beste, seine eigne Kennzeichnung der Ausgabe herzusetzen. Blaß sagt (*259*, S. 713): „Ich bemühte mich, namentlich die außer den Hss noch vorhandene zerstreute Überlieferung in Zitaten und Nachahmungen bei Rhetoren und bei attischen Schriftstellern, stärker als bis dahin geschehen war, heranzuziehen. Auch daraus ergab sich oftmals zur Evidenz, daß, was wir an Lesarten in Σ und F und A usw. haben, nicht entfernt alles ist, was einmal da war. Aber wonach sollte nun in den zahllosen Einzelfällen entschieden werden, wenn nicht, oder doch durchaus nicht allein, nach der Autorität von Σ oder der sämtlicher Hss oder des zitierenden alten Rhetors? Denn bei diesen Zitaten ist doch auch

erst wieder Überlieferung zwischen dem Rhetor und uns und zwar zuweilen, aber nicht für gewöhnlich, gewiß, daß der Rhetor in seiner Hs so gelesen hat. Autorität aber hat das Zitat eigentlich nur in diesem Fall. Um also entscheiden zu können, galt es, möglichst viele von der Überlieferung unabhängige Kriterien zu gewinnen. Nicht ganz hilft das Hiatgesetz, noch etwas mehr das der vermiedenen drei Kürzen; indessen auch die Rhythmen zog ich schon damals (1888) heran, und das war im großen und ganzen nicht richtig, weil deren Gesetze erst zu finden und nicht bereits gefunden waren. Ich war auch nicht entfernt streng genug in meinen Anforderungen und muß jetzt bitten, namentlich überall da, wo in meinem kritischen Kommentar Rhythmen mit Ähnlichkeitszeichen angeführt sind, unbarmherzig zu streichen . . . das Prinzip ⟨aber⟩ war richtig und die Anwendung nur meistenteils irregehend." Von Wert wird vorläufig noch die Anführung der indirekten Überlieferung bleiben; alles übrige ist überlebt.

Nüchtern und geschickt — möchte ich zur Charakterisierung der englischen (bis or. XXVI einschließlich reichenden) Ausgabe von Butcher (*271*) sagen. Zitate, Nachahmungen, Rhythmus bedeuten ihm wenig; aus der Einleitung ersieht man, daß er einen richtigen Überblick über die Hss hat; als benutzt werden verzeichnet S L A F B Q (naturgemäß nicht im 2. Bd.) Y O P X; ob sich aber der Text auf eigne Kollationen wenigstens der wichtigsten Hss stützt, ist nirgendwo gesagt und erscheint mir fraglich; die Angaben des Apparates erscheinen nicht immer zuverlässig, vor allem aber unvollständig. (Von der Einleitung, datiert Oktober 1903, ist oben S. 104 gesprochen, vom catalogus codicum oben S. 102; corrigenda et addenda p. XVII stammen von 1910, dem Todesjahre des Herausgebers, dessen Werk seitdem stockt; die Ausgaben der biblioth. Oxoniensis sind leider undatiert.)

In diesem Jahr hat die neue Teubner-Ausgabe von C. Fuhr (*453*) zu erscheinen begonnen; es sind bis jetzt herausgekommen vol. I 1: or. 1—17 [nach Σ (L) F (B) A Y[1]) (O) U (= Urb. 113)]; 2: or. 18 [nach Σ (L) F (B) Q A Y (O) U] und 3: or. 19 [nach denselben Hss und P]. Auf das handschriftliche Material, dem neue Vergleichungen zugrunde liegen, gründet sich ein ausgewählter Text. Sparsam sind, namentlich im 1. Band, die Angaben über die indirekte Überlieferung und von Konjekturen[2]).

[1]) Die Stellung von Y scheint noch am wenigsten sicher zu sein. Nach praef. p. XXVIII „ex codicum Σ F (A) recensionibus contaminata".

[2]) S. jetzt Fuhr in der praef. p. XXVI.

Nachdem mir jetzt auch die praefatio der Ausgabe zugänglich geworden ist[1]), kann ich nun auch mit Sicherheit über Fuhrs Anschauungen vom Verhältnis der Hss berichten. Während Butcher die Hss in vier Familien gliedert (*Y* O P und zwei Coisliniani bilden eine eigene Familie), unterscheidet Fuhr drei recensiones, eine Parisina, Marciana (= Veneta), Augustana, nach den Hauptvertretern so genannt. Die erste wird gebildet von cod. Σ (und L, durch ein Zwischenglied direkt von Σ stammend). Zur zweiten Familie gehören die drei Brüder F, der älteste mit dem Abkömmling B, und die jüngeren Q und D; dann P[2]) (mit Einfluß von A her); schließlich *Y* mit dem Nachkömmling O. Zur Charakterisierung von D wird gesagt, daß er in den Text aufgenommen hat, was F und Q als andere Lesarten oder Korrekturen zeigen. Die Familie des Augustanus wird von ihm selbst gebildet und seinen Ablegern k, s, r, sowie dem U(rbinas), dessen Hände übrigens noch nicht getrennt sind. Zur Familie A gehört auch der Text, der Dionys. von Halik. vorlag (p. XX, aber vgl. oben S. 107).

Die kommentierten Ausgaben alle zu besprechen, ist hier nicht der Platz; die Mehrzahl, besonders die reinen Schulausgaben, bringt keinen wissenschaftlichen Fortschritt, weder für den Text noch für die Erklärung, die meisten verdanken ihre Entstehung nur buchhändlerischen Erwägungen. Ohne Präjudiz gegen andere seien jedoch hervorgehoben:

Lipsius (*30*) or. XVIII tritt zuerst energisch gegen die Textgestaltung von Blaß auf, indem er indirekte Überlieferung und Rhythmustheorie ausschaltet; er stützt sich fast ganz auf Σ; der Apparat gibt die Lesarten von Σ, L, A 1 u. 2, M (= F) : B; unter dem Text sind die Parallelstellen aus Aeschines abgedruckt.

Fox (*80*), or. XVI: folgt fast ganz Σ, läßt sich höchstens durch den Hiat, schon nicht mehr durch das Dreikürzengesetz zu Änderungen führen. Der Kommentar ist besonders eingehend, eine Übersetzung beigegeben.

Die meistgebrauchten Ausgaben mit vielen Auflagen sind die von Rehdantz-Blaß-Fuhr (*368*, *393*) und die von Westermann-Rosenberg (*269 a*, *285 a*). In der ersten hat Fuhr seit 1909 die Erbschaft von Blaß angetreten und den Text immer mehr cod. Σ und Rehdantz wieder angenähert. Auch Rosenberg

[1]) Vgl. hier S. 102[1].

[2]) Vgl. praefatio p. XXVII Anm. 1.

ist nach kurzem Abfall wieder zur konservativen Textbehandlung zurückgekehrt.

Vgl. außerdem Baran (*319*), Bottek (*195*), Bräuning (*349*), Harder (*199*, *370*), Reich (*327*), Rösiger (*126*), Schnee (*449*), Slameczka (*91*), Sörgel (*343*, *384*), Stitz (*215*), Thalheim (*447*), Windel (*192*), Wotke (*44a*, *113*, *270*).

England ist naturgemäß ein Land der Demosthenes-Studien. Besonders hervorzuheben sind die Neuauflagen der Ausgaben von Sandys bzw. Paley-Sandys (vgl. Nr. *89*, *203*, *212*, *241*, *402*): das Schwache daran ist der Text, der von Blaß sich stark beeinflussen läßt, das Gute Einleitung und Erklärungen, besonders aber die Tatsache, daß auch die Privatreden einen Kommentar gefunden haben. Textkritisch beachtenswert ist noch die größere Ausgabe der Kranzrede von Goodwin (*249*, vgl. *291*); von dem gleichen ist eine Ausgabe der Midiana zu verzeichnen (*322*), ferner Davies (*333*), Wayte (*147*); ohne Wert Drake (*67*), Glover (*197*), Humpheys (*441*), Swift (*181*), Whiston (*76a*).

Anhangsweise seien hier noch die Ausgaben der Kranzrede von Abbott und Matheson, Oxford 1899 (vgl. *193*), der Androtionea von T. R. Mills, London 1898, der Midiana von C. A. M. Fennel, Cambridge 1897, und von J. R. King, 1901 (*250*) genannt.

Trotz neuer Auflagen etwas veraltet scheinen auch in ihrer Erneuerung durch G. Dalmeyda (*436/7*) die ihrerzeit hervorragenden Ausgaben von Weil (*269*, *331*); sonstige französische sind wertlos.

Von italienischen ist die Ausgabe der 3 philippischen Reden von Bertolotto-Bassi zu nennen (*258*), die eine gewisse Selbständigkeit bewahrt; vgl. noch Bassi (*1*, *45*), Beltrami (*218*), Corradi (*135*), Lajolo (*160*), Rizzi (*110*).

Für weitere Einzelausgaben wolle man R. Klussmann, Bibliotheca scriptorum classicorum (1878—1896) I, 1, 1909, S. 404 ff. einsehen.

(Die Lücken und Mängel dieses Berichtes, um den sich Gönner und Freunde verdient gemacht haben, mögen dem Verfasser, der zurzeit im Felde steht, nicht allzu hart angerechnet werden: es ist eben ein „Kriegsbericht“.)

b) Nach Verfassern geordnet:

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertsiebenundsechzigster Band.

Zweiundvierzigster Jahrgang 1914.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE AUTOREN.



LEIPZIG.

O. R. REISLAND.

1914.

Altenburg
Piererche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis

des hundertsiebenundsechzigsten Bandes.

Jahresbericht über Plautus 1907—1911.

Von

W. M. Lindsay in St. Andrews (Schottland).

(Sept. 1912.)

Die letzten sechs Jahre sind für die Plautusstudien ohne besonderen Ertrag geblieben — abgesehen von der Entdeckung, daß der Chor der Neuen Komödie nicht fremd gewesen ist, einer Entdeckung, die das gewöhnliche Resultat gehabt hat: Ein Vers (Bacch. 107), den alle Herausgeber verworfen haben, stellt sich jetzt als echt heraus (vgl. unten Teil III). Im übrigen ist der Stand der Plautusforschung noch so, wie er vor sechs Jahren war, und derjenige Interessent, der sich genau informieren will, muß den ausführlichen Bericht von 1906 lesen (Bd. CXXX, pp. 116—282).

Hat man über so ertragsarme Jahre wie die letzten zu berichten, so liegt die Versuchung nahe, die Leere durch Häufung von Einzelheiten aus den erschienenen Arbeiten zweiten und dritten Ranges auszufüllen. Man muß ihr zu widerstehen wissen: Nur der Bericht kann von Nutzen sein, der zu unterscheiden und die Dinge nach ihrem wahren Werte zu erkennen versteht. Nichts hindert den Fortschritt der Forschung in solchem Grade, als wenn man sich bei unbewiesenen und unwahrscheinlichen Vermutungen aufhält und ihnen in übel angebrachter Rücksicht ebensoviel Beachtung schenkt als den Früchten solider wissenschaftlicher Arbeit.

I. Handschriften und Orthographie.

Vor sechs Jahren hatte ich von der Entdeckung der Kollation des berühmten Codex Turnebi (T) in den Marginalien eines Oxforder Exemplars des Gryphius Plautus (1540) zu berichten, die, mit Pseud. 730 beginnend, mehrere Stücke umfaßte. Die Kollation geht auf Turnebus zurück und ist von Duaren in die genannte Ausgabe übertragen worden. Die Hoffnung, daß neue Funde uns auch mit dem Rest von Turnebus' Kollation von T beschenken oder wenigstens das Verhältnis zwischen Duarens Abschrift und

Lambins Exzerpten aus Turnebus' Kollation aufhellen möchten, hat sich leider nicht erfüllt. Pithous Exemplar der Gryphiusausgabe (1537) mit den handschriftlichen Randnoten (vgl. S. 118 des früheren Berichts) ist ebenfalls noch nicht gefunden worden. Man erwartete es zunächst in der Bibliothek des Marquis de Rosanbo: Aber der Besitzer erklärt auf eine durch Vermittlung des Foreign Office an ihn gerichtete Anfrage, es sei nicht vorhanden. Auch im Auktionskatalog der Sammlung Rosny wird es nicht erwähnt.

Da eine Eigenheit von Duarens Abschrift in mehreren unten zu besprechenden Arbeiten, am auffälligsten in Sudhaus' Versuch, den metrischen Bau von Plautus' cantica zu erklären, außer acht gelassen ist, so wird es angebracht sein, die Bemerkung auf S. 118 des genannten Berichts zu wiederholen und mit reichlicheren Belegen zu versehen: „T hatte nicht wie P (= BCD) die Versteilung des Archetypus in den cantica aufgegeben, womit wir ein neues, willkommenes Mittel erhalten, die cantica richtig abzuteilen."

Ich verweise auf die Kollotypen derjenigen Seiten des Oxforder Bandes, die Duarens Marginalabschrift von Turnebus' Kollation von T enthalten, in meiner Arbeit 'Codex Turnebi of Plautus' (Oxford, Clarendon Press 1898): Man erhält dort nicht nur die Lesarten von T, sondern auch die Zeilentrennung von T in den cantica. Man nehme z. B. das erste canticum auf den kollotypierten Seiten (Pseud. 905 ff., SS. 493 f. der Gryphiusausgabe): Da findet man nicht nur T-Lesarten (beginnend mit e x s t i n c t u m, x s, v. 906), sondern auch die Markierung von Zeilenanfängen. In der Gryphiusausgabe fängt die vierte Zeile des canticum mit T a m an. Duaren setzt ein kleines t für das große ein. Deshalb kann der codex Turnebi die Zeile nicht mit t a m begonnen haben. In derselben Zeile ändert D. s e d (mit kleinem s) des Drucks in S e d (mit großem). Also hat der Codex T die nächste Zeile mit S e d begonnen. Mit Hilfe dieser Vertauschungen von kleinen und großen Buchstaben und umgekehrt sind wir in der Lage, die Zeilentrennungen des canticum in T zu rekonstruieren und festzustellen, daß sie bis auf eine oder zwei geringe Verschiedenheiten mit denen von A übereinstimmten. Freilich liefern Duarens Marginalien nicht nur die Lesarten von T allein, sondern auch diejenigen einer andern wertlosen Handschrift, einer (verlorengegangenen) Abschrift des Burneianus; aber daß Duarens Markierung von Zeilentrennungen in den cantica auf T, nicht auf diese wertlose Handschrift zurückgehen, ist zweifellos. Im Appendix zu meinem Buche gebe ich, um diese Tatsache deutlich zu machen, die Zeilentrennung des

Burneianus (z. B. Pseud. 908 ff. Sed, Egomet, Malus, Si ille usw.).

Die Anordnung der cantica in T und folglich in dem Palatinischen Archetypus (dem Archetypus von TBCD) ist uns also (für eine gewisse Reihe von Stücken) durch diese Duarenischen Marginalien enthüllt. Daß eine neue Theorie der Plautinischen cantica aufgestellt und veröffentlicht sei, in der eine solche Entdeckung unbeachtet blieb, würde man nicht für möglich halten, wenn es nicht Tatsache wäre.

Noch eine andere Lehre, die man aus Duarens Angaben über die Zeilentrennung der cantica in T zu ziehen hat, ist in einigen neueren Arbeiten unbeachtet geblieben. Da, wie die Marginalien zeigen, einige cantica im Palatinischen Archetypus anders als in A angeordnet waren, so läßt die neue Erkenntnis uns jede Theorie von dem Verhältnis des Palatinischen Archetypus zu A verwerfen, die nicht zu der genannten Tatsache stimmt. Zum Beispiel erscheinen Pseud. 1329 f. in A als eine lange bacchische Reihe:

Quid núnc? númquid írátus és aút mihi aút filió própter hás rés, Simó. Níl profécto.
I hác: té sequór. Quín vocás spéctatórés simúl? Hércle me ísti haú solént, etc.

Im Palatinischen Archetypus dagegen folgte, wie wir aus Duarens Angaben über die Zeilentrennung von T ersehen, auf einen bacchischen katalektischen Trimeter eine lange kretische Reihe:

Quid núnc? númquid írátus és
Aút mihi aùt filiò própter hàs rés, Simò?
Níl profèctó. I hàc: té sequòr. Quín vocàs
Spéctatòrés simùl? Hércle me ìsti haú solènt.

Da wir solchen auffälligen Unterschied in der Anordnung der cantica zwischen dem Palatinischen Archetyp und A kennen, so muß also die Annahme, daß diese beiden aus demselben Original geflossen seien, abgewiesen werden. Unsere neue, aus Duarens Marginalien gewonnene Erkenntnis widerstreitet jeder derartigen Theorie, ob sie nun in so extremer Gestalt auftritt wie die frühere von Schoell — daß einige (angebliche) Auslassungen desselben Wortes im genannten Archetypus und in A Rissen in den Blättern der gemeinsamen Urschrift zuzuschreiben seien —, oder in irgendeiner milderen Form. Indessen widerspricht sie nicht Leos Theorie von den Beziehungen zwischen dem Palatinischen Archetypus und

A. Denn Leo sieht sie als Texte zweier nebeneinanderbestehenden Editionen an, die alle beide auf von Valerius Probus zusammengebrachten Materialien fußten. Eine so ausgesprochene Divergenz in der Anordnung macht die Annahme verschiedener Herausgeber zur Notwendigkeit; sie darf nicht bloß verschiedenen Abschreibern zugeschrieben werden. Man kann sich vorstellen, daß verschiedene Lesarten am Rande einer gemeinsamen Urschrift gestanden und der eine Abschreiber diese, der andere jene Lesart gewählt habe. Aber eine solche Divergenz kann sich nicht auf etwas anderes als bloße Worte oder Phrasen erstrecken, und unmöglich wäre die Vorstellung, daß der Rand zwei nebeneinander bestehende, verschiedenartige Anordnungen der Metren eines canticum und in solcher Form enthalten habe, daß ein bloßer Kopist imstande gewesen wäre, sie in seine Abschrift zu übertragen.

Zur *Orthographie* des Plautus bemerkte ich in dem mehrfach erwähnten früheren Bericht (S. 127) folgendes: „Die neuen T-Lesungen haben manche Reste der alten Formen erhalten. Will nicht jetzt, wo alle Lesarten aller Handschriften veröffentlicht sind, ein Forscher eine Orthographia Plautina zusammenstellen, in der er den handschriftlich überlieferten Formen diejenigen hinzufügt, die wir aus Wortwitzen und Assonanzen erschließen können, z. B. Merc. 68 rus rusum, und die Ergebnisse mit der Schreibweise der Inschriften der republikanischen und der archaisierenden Schriftsteller der Kaiserzeit, z. B. Frontos, vergleicht?“ Diese Arbeit bleibt noch zu leisten. Indessen liegt ein nützlicher Beitrag dazu vor in

A. R. Anderson, "The Use of the OE-Diphthong in Plautus" (Class. Phil. 4, 291). Der indogermanische Diphthong OI wurde in betonten Silben im Lateinischen zuerst zu oi, dann zu oe, schließlich zu ū, vgl. lūdus, cūra, mūnus, ūtor. Anderson weist nun nach, daß die letzte Veränderung zu Plautus' Zeit schon stattgefunden hatte, und beruft sich dafür auf die Assonanzen in Mil. 324: lūdo lŭto; Amph. 498 ūxore ūssuraria; Most. 209 und Poen. 354 cūr .. cūrem? In Bacch. 129 zeigt die Assonanz Lyde, ludo nicht, daß das u in ludo wie griechisches Ypsilon lautete, sondern vielmehr, daß in frühen Lehnwörtern aus dem Griechischen das Ypsilon sich in den lateinischen U-Laut wandelte; vgl. Bacch. 362 crŭcisalum me ex Chrysalo (= Crūsalo). Obgleich der indogermanische Diphthong OI schließlich zu Plautus' Zeit als u ausgesprochen wurde, blieb die ältere Schreibung oe

öfters bestehen, z. B. noenum, moenio. Die Wiedergabe des griechischen Ypsilon durch oe in lagoena, Antamoenides läßt sich, sagt A., auf verschiedene Weise erklären.

Es ist bekannt, daß der ursprüngliche Diphthong ei, der entweder idg. EI (vgl. deico, δείκνυμι) oder idg. OI, AI in unbetonten Silben (vgl. agreis — οις, terreis — αις) vertritt, zu Plautus' Zeit noch vorhanden war. Der S.C. Bacch. von 186 a. Chr. n. hat deicerent (idg. EI), audīta (idg. Ī), das Dekret des Aemilius Paulus von 189 a. hat servei .. in castreis (idg. OI in unbetonter Silbe), in turrī (idg. Ī). Accius soll die Mode eingeführt haben, jeden langen i-Laut, ob ursprünglich Diphthong oder nicht, mit ei wiederzugeben; und diese Angabe wird durch die gleichzeitigen Inschriften bestätigt, z. B. in der Lex Repetundarum von 123—122 a. audeire (idg. Ī). Lommatzsch (Arch. lat. Lex. 15, 129) hat einige Beispiele aus Inschriften des Kaiserreichs gesammelt, die von einer Erneuerung des von Accius befolgten Gebrauchs zeugen, ei unterschiedslos für jedes lange i zu verwenden. Daß Plautus selbst den gehörigen Unterschied zwischen ei und i zu machen wußte, ist aus der Schreibweise gleichzeitiger Inschriften zu entnehmen und wird durch zwei von ihm selbst gemachte Andeutungen bestätigt: Rud. 1305 mendīcus (idg. Ī) hat 'einen Buchstaben mehr' als medicus (wurde also mendicus und nicht 'mendeicus' geschrieben); Truc. 262 eiram (idg. EI) 'Zorn' wird zu eram 'Herrin' durch 'Wegnahme eines einzigen Buchstaben' (wurde also eiram, nicht 'iram' geschrieben). Die Schreibung CAPTEIVEI des akrostichischen Argumentum zu den Captivi ist unplautinisch. Plautus selbst würde CAPTIVEI geschrieben haben, denn die mittlere Silbe enthält ein idg. Ī. Die akrostichische Schreibung ist nichts als der Pseudoarchaismus eines Herausgebers der Kaiserzeit. Ganz von selbst erhebt sich nun die Frage: Wie viele Fälle der Schreibung mit ei in unseren Plautushandschriften sind als originale Reste von Plautus' eigner Schreibung anzusehen? Wie viele gehen auf die Zeit des Accius zurück, wo die Stücke zum ersten Male herausgegeben wurden? Sind irgendwelche Schreibungen (wie diejenige des Akrostichon) auf Herausgeber der Kaiserzeit zurückzuführen? Die unbedeutende und oberflächliche Behandlung des Gegenstandes durch J. Marouzeau, 'La graphie EI = I dans le Palimpseste de Plaute' (Mélanges Chatelain 1910, 150 ff.) darf ich übergehen, dagegen erfährt dieser Gegenstand in der folgenden Arbeit:

A. R. Anderson, Ei — readings in the MSS. of Plautus (Transactions of the American Philological Association, vol. XXXVII, 1907), eingehende Behandlung. Anderson macht zuvörderst darauf aufmerksam, wie verschieden sich die Plautuseditoren zu der Frage der Zulassung der in den Plautushandschriften erscheinenden ei in ihren Text (nicht in den kritischen Apparat) verhalten. Goetz und Schoell nehmen jedes ei auf, ob es Plautinische Schreibung (idg. EI oder unbetontes OI, AI vertretend) ist oder nicht. "Leo reads the ei in only a very few isolated instances, but does not read it in scores of other instances, where there seems to be equally good reason for doing so." Ich selbst lasse jedes Plautinische ei zu, das die Handschriften bieten, mit Ausnahme solcher Fälle, wo der Leser es falsch auffassen könnte, z. B. nicht ei 'gehe', das man mit ei 'ihm' verwechseln, nicht deicere 'sagen', wofür man deicere 'herabwerfen' setzen könnte: ein Umstand, den Anderson übersieht, obwohl ihn meine Vorrede ausdrücklich feststellt. Er gibt dann eine nützliche Liste von ei-Schreibungen in ATBCD, die freilich nur mit Vorsicht benutzt werden darf (z. B. ist deilidam nicht die Lesart von A in Poen. 494; vielleicht auch nicht preimum Epid. 600, wo ich fälschlich ei geschrieben habe), und trennt die Beispiele des plautinischen ei (z. B. deico) von denen des unplautinischen (z. B. audeire). Er führt aus, wie selten A und der Palatinische Archetypus in der Schreibung von ei übereinstimmen, und zieht aus dieser Tatsache den Schluß, daß solche ei-Schreibungen erst von Herausgebern der Kaiserzeit eingeführt seien und nicht auf die erste Ausgabe der Stücke zu Accius' Zeit zurückgingen.

[Dieser Schluß scheint mir ganz unberechtigt. Der Palatinische Archetypus ist lediglich durch Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts vertreten, in denen die alten Schreibungen absichtlich von Korrektoren modernisiert worden sind, und selbst in A erscheint diese Modernisierung in bedeutendem Ausmaß. Der Umstand, daß zufälligerweise nicht viele ei-Schreibungen an denselben Stellen in den Majuskel- und Minuskelhandschriften zugleich erhalten sind, ist nicht derart bemerkenswert wie der andere, den Anderson bespricht, daß der Beispiele für unplautinisches ei, verglichen mit denen für plautinisches ei, wenige sind, und daß von der kleinen Anzahl viele offenbar reinem Zufall, nicht Absicht, zuzuschreiben sind (z. B. anteidhac Pseud. 620, anteidibo Pseud. 933, veranlaßt durch die falsche Emendation von antid zu ante id oder durch falsche Abschrift eines Exemplars, in dem anti- zu ante-

verbessert war). Ich würde daraus schließen, daß diese ei-Schreibungen viel weiter als bloß in die Kaiserzeit zurückreichen. Die sehr seltenen Beispiele für ei statt des kurzen i (ibeis Cas. 92, curabeis Merc. 526) dürften mit gutem Grunde als Pseudoarchaismen der Kaiserzeit angesehen werden, wenn nicht Lommatzsch a. a. O. kaum ein Beispiel für ei statt kurzem i (z. B. ceinis C.I.L. V 28228) in Inschriften der Kaiserzeit gefunden hätte, dagegen die Inschriften aus Accius' Zeit seine und leiteras, C.I.L. I 198 böten, während eine frühere Inschrift inpeirator hat (vgl. auch meine 'Ancient Editions of Plautus', S. 141).]

Nicht gesehen habe ich die Arbeit von

E. B. T. Spencer, Adnomination in the Plays of Plautus, with special reference to Questions of Pronunciation and Orthography, Rome 1906, aber Anderson (a. a. O.) sagt, daß sie viel zu wünschen übrig lasse.

Birt (Arch. Lat. Lex. 15, 162) zeigt, daß das Phydrio (= Phrygio) von P in Men. 563 (—ryg— A) eine vulgärlateinische Schreibung ist, und vermehrt damit die in meinem letzten Bericht (S. 129) gegebene Liste vulgärlateinischer Schreibungen in der Palatinischen Edition, wo A die korrekte Schreibung bietet. Was Curc. 204 (aedituus P) anbelangt, so glaube ich, daß, wenn die Lesart von A wiedergefunden werden könnte, sie sich als aeditumus, die korrekte alte Form des Worts, herausstellen würde.

Über die vermutlich Plautinische Schreibung quadrigenti — denn die zweite Silbe ist ausnahmslos kurz bei Plautus, und die Schreibung —ing— ist der falschen Analogie von septingenti etc. zuzuschreiben — vgl. Wagener in der Woch. Class. Phil. 28, 421. Über die Schreibungen —umst, —unst, —ust für —um est siehe Abteilung IV dieses Berichts.

Havet (Rev. Phil. 33, 7) ist der Ansicht, daß in A die korrekte Schreibung des Wortes percuntor (Pers. 601, Stich. 370) vorliege, wie euntem, dupundium, ferundus. Percontor ist eine Rekomposition, percunctor eine falsche Etymologie. Birt (Arch. Lat. Lex. 15, 78) verteidigt die Schreibung etquis, die sich gelegentlich in Minuskelhandschriften des Plautus findet. [Aber die Ligaturen et und ec, auch ex werden vor mittelalterlichen Schreiben sehr leicht verwechselt.] Er verteidigt auch das gelegentliche quo für quoi als eine ursprüngliche Dativform. [Wenn ein mittelalterlicher Schreiber (vgl. meinen letzten Bericht) verstand, daß quoi ein Dativ war, so schrieb er cui; im andern Falle

schrieb er zuweilen quo, zuweilen qui.] Eine Marburger Dissertation liefert ausgiebig die Einzelheiten in bezug auf die Schreibung etquis in Plautus- und anderen Handschriften:

F. Gruenler, De ecquis sive etquis pronomine quaestiones orthographicae. 1911.

Die Schreibungen gnatus, natus werden gründlich untersucht von Köhm (vgl. Abteil. VI) in seinen Altlat. Forsch. S. 128 ff. Spengels Regel — gnatus Substantiv, natus Partizip — erweist sich durch Hand- und Inschriften als von Terenz beobachtet, und K. führt die Erhaltung des g recht glücklich auf Phrasen wie mi-gnate etc. zurück. Aber Plautus hat solche Unterschiede nicht anerkannt. Zwar war zu seiner Zeit natus schon als Rival von gnatus aufgetreten, aber in keiner Weise an dessen Stelle. Er bediente sich beider Schreibungen, für Substantiv wie für Partizip, nach Belieben, und daß diese Schreibungen zwei verschiedene Arten der Aussprache wiedergaben, beweisen Alliterationen wie natus nemo und genere gnatus. Löfstedt (Peregrinatio Aetheriae, S. 236) zeigt, daß die Buchstabierung repperio der akrostichischen Argumente (ad Curc. 6, ad Poen. 7) schon in Inschriften des zweiten Jahrhunderts n. Chr. vorkommt, z. B. im S. C. Italicense (C. I. L. 2, 6278, 49) von 176—180.

II. Der Text im Altertum.

Die beiden verschiedenen Editionen, wie sie einerseits A, anderseits TBCD repräsentieren, nenne ich die Ambrosianische und Palatinische, statt weniger schwerfällig A und P. Denn A bezeichnet eigentlich den Ambrosianischen Palimpsest, der zwar ein Exemplar dieser Ausgabe ist, aber ein solches, das, wie der Platonische Glaucus (Rep. X, 611), mit Schreibfehlern, mit eingedrungenen Randlesungen, die Lesarten der andern Edition boten, mit modernisierten Schreibungen, und tausend andern Verderbnissen des ursprünglichen Textes der von ihm vertretenen Ausgabe geradezu gespickt ist. Sigle P bezeichnet eigentlich den unmittelbaren Archetypus (wahrscheinlich eine Handschrift deutschen Ursprungs aus dem zehnten Jahrhundert) von BCD. Vor der Entdeckung der Kollation von T wurde Sigle P auch zur Bezeichnung des Majuskelarchetypus dieser Familie verwendet, da in Wirklichkeit alles, was wir von diesem Archetyp wußten, aus BCD floß. Nunmehr wird es besser sein, die längere Bezeichnung 'Palatinischer' Archetypus für diese majuskule gemeinsame Vorlage von TBCD zu verwenden.

Aber gerade so wenig wie A mit der Ambrosianischen, darf der Palatinische Archetypus mit der Palatinischen Edition identifiziert werden. Es war notwendig, diese ganz selbstverständlichen Dinge in so ausführlicher Weise festzulegen, denn es ist unglaublich, wie viele, die sich mit der Geschichte des Plautustextes befassen, einfach voraussetzen, daß alles den Handschriften TBCD Gemeinsame auch der Palatinischen, und jede Eigenheit von A der Ambrosianischen Edition zugehört haben müsse.

Wie bekannt, hat Leo in seinen Plautinischen Forschungen die Ansicht verfochten, daß diese beiden Rezensionen zur Kaiserzeit aus demselben Materialbestande hergestellt seien, den Valerius Probus in den Provinzen gesammelt, nachdem alle Texte von Plautus aus Italien verschwunden und nur von einzelnen Stücken und nur wenige Exemplare davon in den Bücherläden der Provinzen übriggeblieben seien. Daß dies Material überaus unzulänglich gewesen, suchte er dadurch zu beweisen, daß er eine riesige Liste von der Handschrift A und dem Palatinischen Archetypus gemeinsamen Fehlern zusammenstellte, Fehlern, die er den von Probus zusammengebrachten Materialien zuschrieb. Er vertritt darum dem Plautinischen Text gegenüber einen sehr pessimistischen Standpunkt und glaubt, daß der ursprüngliche zu einem großen Teile einfach nicht wieder herzustellen sei.

Ich vertrat dann in meinen 'Ancient Editions of Plautus' einen optimistischeren Standpunkt und behauptete, daß, was sich unserem Blicke präsentiert, obwohl es zu einem Beweise nicht ausreiche, dennoch in eine andere Richtung deute: Eine oder beide Editionen gingen direkt auf das letzte Jahrhundert der Republik zurück, und die Palatinische war ein populäres Werk, das mehr die Bühnentexte berücksichtigte mit ihren Änderungen, wie sie die Regisseure seit der Zeit des Terenz angebracht hatten, die die 'antiquae fabulae' dem römischen Publikum wieder bekannt machten — während die Ambrosianische ein Werk gelehrten Strebens war, das die von Grammatikern zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes geleistete Arbeit sich nutzbar machte. Ich beschnitt Leos überreiche Liste von 'Fehlern, die beiden Rezensionen gemeinsam sind', dermaßen, daß nur eine kleine Anzahl übrig blieb, indem ich zeigte, daß die Mehrzahl bloß unvermeidliche Fehler seien, die jedem Abschreiber unterlaufen und die wahrscheinlich zu ganz verschiedenen Zeiten sich in A und, unabhängig davon, in den Palatinischen Archetypus selbst oder in eine oder mehrere auf diesen Archetypus zurückgehende Handschriften eingeschlichen. (Eine genauere Dar-

stellung von Leos und meinen Argumenten steht in meinem letzten Bericht SS. 128—137.)

Offenbar muß der Streit auf folgender Grundlage ausgetragen werden. Sind die der Handschrift A und dem Palatinischen Archetypus ja zweifellos gemeinsamen Fehler der Zahl nach so beschränkt, daß wir annehmen dürfen, sie seien den im letzten Jahrhundert der Republik umlaufenden Texten eigen gewesen? Oder sind sie dermaßen zahlreich, daß wir sie einem unzulänglichen Material zuschreiben dürfen, das von Valerius Probus aus den angeblich nur in Trümmern übriggebliebenen Teilen der älteren Literatur gerettet worden wäre? Die Liste von Stellen, auf Grund deren diese Streitfrage entschieden werden muß, ist in dankenswerter Weise von einem Schüler Vahlens zusammengestellt:

Eug. Sicker, Quaestiones Plautinae, praecipue ad originem duarum recensionum pertinentes (Berliner Dissertation) 1906, und

Novae Quaestiones Plautinae, praecipue . . . pertinentes (Philologus, Supplementband XI, II, SS. 179—252).

Natürlich wird eine Liste dieser Art, von einem jungen Gelehrten hergestellt, nicht ganz frei von Feststellungen sein, gegen die Einwendungen erhoben werden können (vgl. die Rezensionen in der Berl. Phil. Woch. 1909, Sp. 1626; Deut. Literaturzeitung 1908, Sp. 2783), aber was wichtig bleibt, ist, daß sie das Material bietet, um die Frage zu beantworten. Die Stellen stehen da, und jedermann sollte sie für sich lesen und daraus sich seine eigne Meinung bilden. S.'s Untersuchung gipfelt S. 234—248 seiner Novae Quaestiones, wo er nach gehöriger Durchsiebung alles irgendwie Zweifelhaften eine Liste seiner Ansicht nach unbestreitbarer 'gemeinsamer Fehler' aufstellt: Mil. 797 hoc statt hunc; Trin. 292 f. latitant statt lutitant und te für de [vgl. aber unten Abt. VIII]; Pseud. 719 accersabat (arc—) für —ebat; Stich. 529 huc für hau; Pseud. 207 nolint (—unt) für volunt; Epid. 497 fandum für fando; Epid. 508 und 612 Stratippoclen und Periphanen für —em [offenbar weiter nichts als ein beim Abschreiben untergelaufenes Versehen]; Trin. 495 an mirum quin für mirum quin; Poen. 474 evolaticorum für volaticorum; Pseud. 132 penitus für intus; Pseud. 306 iustus für usu; Stich. 389 ridiculosissumos für ridiculissimos; Stich. 703 lecticis für lectis; Pers. 271; Pers. 310; Poen. 1245 und 1265; Most. 599 licebit für licet; Trin. 509 stultitiis (—ia) für divitiis; Trin. 538 omnia me für omnia ex me [aber vgl.

unten Abt. VIII]; Epid. 108 in praeda statt de praeda; Poen. 670 praesibi statt praesidi; Poen. 1225 volo für voco; Cas. 571 contarier für percontarier; Stich. 282 benefacta maiorum tuum; Trin. 765 ff. Das ist S.'s endgültige Liste. Da ich meine Ansicht über die meisten dieser Lesarten schon ausgesprochen habe, brauche ich sie nicht zu wiederholen. Ich begnüge mich damit, auf die vorletzte Nummer, Stich. 282, hinzuweisen, wo S. Seyfferts Erklärung (Berl. Phil. Woch. 16, 284) außer acht gelassen hat. Seyffert hat gezeigt, daß man, um anzuzeigen, eine Stelle könne bei der Aufführung des Stückes ausgelassen werden, am Rande, wo die Stelle begann, die Worte notierte, die der Stelle unmittelbar folgten. Um diese Szene zu kürzen, wurden die Zeilen 282 (2. Hälfte) bis 303 (1. Hälfte) von einem Regisseur ausgelassen und der Leser in der herkömmlichen Art darauf hingewiesen, daß er, wenn er wolle, von 282 (1. Hälfte) direkt zu 303 (2. Hälfte) überspringen könne. Die zweite Hälfte von 303 war auf den Rand neben 282 geschrieben, wobei die zweite von 282 wahrscheinlich unterstrichen oder in irgendeiner anderen Weise markiert war. Wer diese Erklärung vorzieht, wird das Beispiel von S.'s Liste streichen und es in diejenige der 'unvermeidlichen' Irrtümer versetzen; denn ein jeder Schreiber, und zu jeder Zeit, würde die unterstrichene halbe Zeile des Textes durch die am Rande stehende ersetzen.

Statt dieses Beispiels möchte ich lieber ein plausibleres, jüngst von Leo (Monolog, S. 47) angeführtes bringen. Man weiß jetzt, daß Plautus Hercules zu einem Substantiv der fünften Deklination macht, und daß Pers. 2 ein jambischer Septenar ist: superávit aerumnís suis aerúmnas Herculéï. Nun beginnen Sagaristio's sechs Verse (7—12), die auf Toxilus' sechs (1—6) antworten, mit zwei jambischen Septenaren. Also sollte auch Vers 1 ein solcher sein. Aber der Palatinische Archetypus hatte: qui amans egens ingressus es princeps in amoris vias, und A bietet: qui amans aegens ingressus est princeps in amor** vi**. Die Verbindung Amoris vias (Amoris viam Schol. Verg.) ist in gewissem Grade durch Trin. 667: atque ipse Amoris teneo omnis vias gestützt, Leo schlägt vor princeps vias Am. Man kann sich vorstellen, daß zwei Herausgeber in der Zeit des Kaisertums, ohne Verdacht zu fassen, diese falsche Lesart (wenn sie wirklich falsch ist) in Am. vias aus einem Exemplar oder Exemplaren des Persa, die Probus in den Provinzen gefunden, übernommen haben, denn diese Herausgeber wären keine Sachverständigen gegenüber den plautinischen

Metren gewesen. Dies Beispiel eines beiden Rezensionen gemeinsamen Fehlers erfüllt also die Forderungen von Leos Theorie. Um dies noch klarer zu machen, wähle ich im Gegensatz dazu ein solches heraus, das solchen Forderungen nicht entspricht. Im Epidicus hat die fidicina Acropolistis für Periphanes' Tochter Telestis gegolten. Erst am Ende des Stückes erfährt Periphanes, daß sie nicht Telestis ist, sondern mit ihrem wirklichen Namen Acropolistis heißt. In allen unseren Handschriften nennt v. 568 Periphanes das Mädchen Acropolistis. Das ist ein allen unseren Handschriften gemeinsamer Fehler. Aber wie kann es ein den beiden Rezensionen gemeinsamer sein? Ist es denkbar, daß zwei Herausgeber der Kaiserzeit eine derartig fehlerhafte Lesart ruhig hingenommen hätten, die die ganze Verwicklung des Stückes zerrissen haben würde? Kann man sich einen Herausgeber vorstellen, der in Shakespeare's Twelfth Night eine Bemerkung passieren ließe, worin der Herzog seinen Pagen mit Viola statt mit Cesario anredete? Die fehlerhafte Lesart Epid. 568 Acropolistidem statt Telestidem ist zweifellos Fehler eines Abschreibers, nicht eines Herausgebers. Und daß sie zur Klasse derjenigen 'unvermeidlichen' Fehler gehört, denen verschiedene Schreiber zu ganz verschiedenen Zeiten unterliegen können, wird deutlich, wenn wir den Zusammenhang überblicken:

PER. Jube Telestidem (Acropolistidem codd.) huc prodire filiam
ante aedis meam,
Ut suam videat matrem. PHIL. Remigrat animus nunc demum mihi.

ACROPOLISTIS FIDICINA	PERIPHANES SENEX	PHILIPPA MVLIER

ACR. Quid est, pater, quod me excivisti ante aedis?

Ich hatte dies deutliche Beispiel für eines Schreibers, nicht eines Herausgebers Fehler schon in meinem letzten Bericht erwähnt, habe es hier aber, noch etwas detaillierter, wiederholt, weil es verschiedene Leser anscheinend unüberzeugt gelassen hat (vgl. Sicker, S. 242).

Die *Plautuszitate* bei Priscianus sind in einer Jenaer Dissertation gesammelt worden:

Gualterus Schultze, De Prisciani locis Plautinis. Jena 1910.

Sicker stellt eine Behandlung der *Interpolationen* in einer besonderen Arbeit in Aussicht. Die Gefahr der Annahme einer Inter-

polation (einer am Rande erwähnten Parallele), wenn derselbe Scherz in zwei Plautinischen Stücken vorkommt, sei durch ein Beispiel aus dem englischen Dramatiker Goldsmith illustriert. Goldsmith hat nur ein paar Stücke geschrieben und war sehr sorgfältig, Plautus hat viele geschrieben und war, nach Horaz, überaus lässig. Wir finden denselben Scherz in zwei Stücken Goldsmiths; a fortiori erwarten wir viele derartige Fälle bei Plautus. G. scherzt über die alte Sitte, die Zimmer in einem Wirtshause nach einem Bilde oder einer Büste darin zu benennen, z. B. mit "The Lamb" ein Zimmer zu bezeichnen, in dem die Porzellanfigur eines Lammes auf dem Kaminsims steht, usw.; ebenso über die Sitte, einen Gast mit dem Namen (heutzutage mit der Nummer) des Zimmers, das er bewohnt. Der Scherz gefiel ihm und er macht ihn zweimal. 1. (Good-natured Man. Akt V) Landlady: What! Solomon, why don't you move? Pipes and tobacco for the Lamb there. Will nobody answer? To the Dolphin, quick. The Angel has been outrageous this half-hour. 2. (She Stoops to Conquer, Akt III) Miss Hardcastle: Never fear me. I think I have got the true bar cant. Did your honour call? Attend the Lion there. Pipes and tobacco for the Angel. The Lamb has been outrageous this half-hour.

III. Komposition und Aufführung der Stücke. Realien.

Ein ganz neues Licht, das direkt die Neue Komödie, indirekt das Lustspiel des Plautus und Terenz erhellt, ist uns aus Ägypten gekommen. Die Entdeckung von Papyrusfragmenten mit der Notiz XOPOY enthüllte die überraschende Tatsache, daß das neue Lustspiel einen Chorus hatte, nicht den kostspieligen des alten Lustspiels, aber den primitiven κῶμος. Eine Bande von Nachtschwärmern nahm die Bühne ein, wenn sie am Schluß eines Aufzuges leer geworden war, und tanzte oder sang, oder tat beides, obgleich der Text ihres Liedes (wenn sie sangen) im Libretto nicht angeführt war. Im Fragment Jernstedt steht vor der Notiz XOPOY folgender Passus:

ἴωμεν, ὡς καὶ μειρακυλλίων ὄχλος
εἰς τὸν τόπον τις ἔρχεθ' ὑποβεβρεγμένων,
οἷς μὴ 'νοχλεῖν εὔκαιρον εἶναί μοι δοκεῖ,

in der Perikeiromene:

μεθύοντα μειράκια προσέρχεται
πάμπολλα κ. τ. λ.

Da aber diese Entdeckung mehr in den Bericht über das griechische Lustspiel gehört, wird es genügen, hier die Bibliographie zu verzeichnen und die Bedeutung für das römische Lustspiel auseinanderzusetzen.

Bethe, Der Chor bei Menander (Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. LX, VII), Leipzig 1908.

A. Körte, Die Komoedienpapyri von Ghorân (Herm. 43, 38).

Leo, Der neue Menander (Herm. 43, 120).

A. Körte, ΧΟΡΟΥ (Herm. 43, 299).

Leo, ΧΟΡΟΥ (Herm. 43, 308).

Leo, ΧΟΡΟΥ bei Plautus (Herm. 46, 292).

Skutsch, ΧΟΡΟΥ bei Terenz (Herm. 47, 141).

R. C. Flickinger, ΧΟΡΟΥ in Terence's Heautontimorumenos (Class. Phil. 7, 24).

Die ersten Versuche, die Bedeutung der neuen Entdeckung für die römische Komödie festzustellen, brachten die Erwähnung der augenfälligen Parallele in Pseudolus, wo der Flötenspieler ein Solo gibt, sobald die Bühne am Ende des ersten Aufzugs leer geworden ist (v. 573 a):

concedere aliquantisper hinc mi intro lubet,
dum concenturio in corde sycophantias.
⟨sed mox⟩ exibo; non ero vobis morae;
tibicen vos interibi hic delectaverit,

mit Donatus' Worten (praef. Andr. S. 38, 21 W.): est igitur attente animadvertendum ubi et quando scaena vacua sit ab omnibus personis, ita ut in ea chorus et (v. l. vel) tibicen obaudiri possit. Körte verwies auf Ciceros Erzählung (Sest. 118) von der 'caterva' in der togata Simulans, die 'clarissima concentione' sang (oder war das am Ende des Stückes?):

haec, Tite, tua postprincipia atque exitus vitiosae vitae,

als einen Angriff auf Clodius, einen Zuschauer (Titus war wahrscheinlich eine Gestalt des Drama). Leo erinnerte an das Duett (das zu einem Quartett wird) der 'comisantes', Callidamates und Delphium, Most. 313, und an das Intermezzo des Chorführers in Curculio nach Leerung der Bühne (461). Schließlich traf Leo auf die wahre Parallele in Plautus (Bacch. 107), und etwas später wurde eine weitere (Haut. 167) bei Terenz zu gleicher Zeit von Skutsch und Flickinger aufgefunden, wo Chremes unerklärlicherweise die Bühne verläßt und nach einer Pause zurückkehrt:

lacrimas excussit mihi
miseretque me eius. Sed ut diei tempus est,
tempust monere me hunc vicinum Phaniam
ad cenam ut veniat; ibo, visam si domist. —
Nil opus fuit monitore: iam dudum domi
praesto apud me esse aiunt.

Während Chremes' Abwesenheit muß die Bühne von einem κῶμος eingenommen sein, der von den gelegentlich des Dionysusfestes durch ihn zum Essen eingeladenen Gästen gebildet war (v. 110 Dionysia hic sunt hodie: apud me sis volo). Skutsch findet einen anderen Chor von Gästen in Epitrepontes, der v. 195 angekündigt nach v. 201 singt. Daß der Chor in Haut. nicht singe, schließt er aus dem Umstand, daß Terenz' nächste Szene ein Mutatis Modis Canticum ist. In Bacchides war es ein wirklicher κῶμος, vor dem die beiden Schwestern sich ins Haus verziehen:

SOROR cupio. BACCHIS dabitur opera. aqua calet: eamus hinc intro ut laves. | nam uti navi vecta es, credo, timida es. SO. aliquantum, soror. | simul huic ⟨nos⟩ nescioqu⟨o⟩i turbae quae (qui codd.) huc it, decedamus ⟨hinc⟩. | BA. sequere hac igitur me intro in lectum, ut sedes lassitudinem.

Es wird gut sein, einen Augenblick bei dieser Stelle zu verweilen: Sie kann uns manches lehren. Zunächst die gebieterische Notwendigkeit eines Faksimile von B (dem Codex Vetus), und zwar der Art wie wir es von C (der Heidelberger Handschrift) besitzen; denn selbst der vortreffliche Apparat der großen Teubnerschen Ausgabe hat uns hier im Stich gelassen. Die handschriftlichen Unterlagen für diesen Teil des Stückes sind nur BCD (nicht T noch A). In BC ist v. 106 nach 107 wiederholt. B^2CD bieten in v. 107 nescioqui turbare qui, aber B^1 hatte, glaub ich, turbe oder turbae und nicht turbare (vgl. Berl. Phil. Woch. 1912, Sp. 1010), so daß der Palatinische Archetypus wahrscheinlich hatte: nescioquoi turbae quae. Ritschl, und nach ihm Goetz, klammerten v. 107 als 'verba aut aliunde illata aut olim alio in conexu posita' ein; ebenso Leo als 'versus inventus ad coniungendas scaenas non coniunctas'. Leo zweifelte auch an Vers 108 (wo Seyffert lectum in pyelum geändert hatte): 'etiam de hoc versu dubito, cum nec lectus apte memoretur et post v. 105 sq. moleste iterum lavatio'. Auch jetzt noch (Herm. 46, 292), obwohl er von v. 107 sagt: "Jetzt wissen wir es besser; der Vers bedeutet einen richtigen menandrischen Aktschluß", bleibt Leo dem v. 108 gegenüber skeptisch, weil mit

den Worten sedare lassitudinem Plautus ein Bad, nicht ein Bett meine. Er erklärt ihn als eine Interpolation seitens eines 'retractator', nachdem das Intermezzo hatte fortfallen müssen. Ich schlage vor, die Verse zu lassen wie sie sind. Die Berufung auf sedare lassitudinem scheint mir hyperkritisch (vgl. Merc. 373; Pseud. 661—664). Skutsch stellte vor der Entdeckung des XOPOY v. 106 nach 107, indem er darauf bestand, daß timida es sich auf nescioq. t. q. huc it beziehe, trotz des ausdrücklichen Zeugnisses des Donatus (angeführt im kritischen Apparat der großen Teubnerschen Ausgabe), daß timida hier nicht 'feige', sondern 'unpäßlich' bedeute. Da Donatus diese Bemerkung nicht weniger als viermal wiederholt, so dürfen wir annehmen, daß über diesen Vers zwischen den Gelehrten eine Meinungsverschiedenheit bestanden hat, wobei ihn einige (wie Skutsch) dem v. 107 nachgestellt haben wollten. Dadurch scheint sich sein Doppelvorkommen in P zu erklären. Der fehlende Schluß des Verses in BC wurde von Ritschl ergänzt. Vielleicht stand das komplettierende hinc am Rande der zugrundeliegenden Handschrift, denn in v. 105 wiederholt B^1 hinc.

Die reichen Funde von Nova Comoedia-Fragmenten, besonders von Menander, die neuerdings in Ägypten gemacht worden sind, haben uns noch kein griechisches Original eines Plautusstückes geliefert, wenn nicht die Fragmente des Hibeh Papyrus (I. S. 24) mit der Aulularia verknüpft sind, was Blaß (Rhein. Mus. 62, 102) annimmt, während Leo (Hermes 41, 629) es abweist. (Im ersteren Falle war Strobilus der Name von Lyconides' Sklaven im griechischen Original, und Philemon mag dann der Verfasser gewesen sein.) Aber wir haben nunmehr den wahren Menander, ohne römische Umgebung, vor uns, und besseres Material, um die griechische neue Komödie zu beurteilen. Dies Material ist verwertet von

Ph. Legrand, Daos, Tableau de la Comédie grecque pendant la Période dite nouvelle. Lyon 1910, einem umfangreichen Werke (673 SS.), das sich in drei Teile teilt, 1. La matière de la Comédie Nouvelle, 2. La structure des pièces de la Comédie Nouvelle, 3. L'objet de la Comédie Nouvelle et les causes de son succès. Es enthält natürlich viel über die Stücke von Plautus und Terenz. Leos Plautinische Forschungen sind für den römischen Teil in weitem Umfange benutzt worden. Ein anderes Buch, das sich in erster Linie mit dem griechischen, dann aber auch mit dem römischen Lustspiel beschäftigt, ist:

Leo, Der Monolog im Drama; ein Beitrag zur griechisch-

römischen Poetik (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl., neue Folge, Band X, Nr. 5), Berlin 1908. Der Verfasser begründet darin seine Theorie, daß die Monologe die Abschnitte des Stückes im neuen Lustspiel und in der römischen Palliata bezeichneten. Ähnlich behauptet

H. Prescott, Three Puer scenes in Plautus and the Distribution of Rôles (Harv. Stud. 21, 31), daß die Knabenszenen im Miles (IV IX), in den Captivi (IV IV) und im Pseudolus (III I) die Zeit ausfüllten, die ein Schauspieler zum Kostümwechseln nötig hatte; z. B. seien in den Captivi die Rollen des Ergasilus und Stalagmus von demselben Schauspieler gespielt, im Pseudolus die des Pseudolus und des Kochs.

Eine bekannte Art des Denouement im griechischen und römischen Drama findet in einer Breslauer Dissertation,

P. Hoffmann, De Anagnorismo, Breslau 1910,

recht sorgfältige Darstellung. Eine andere Breslauer Dissertation ist

Aem. Polczyk, De Unitatibus et Loci et Temporis in Nova Comoedia observatis, Breslau 1909.

Süß, Zwei Bemerkungen zur Technik der Komödie (Rhein. Mus. 65, 441), zieht eine Parallele zwischen der παράβασις des Aristophanes und den Prologen des Terenz und weist auf die Anklänge an Aristophanes am Schluß einiger Plautinischer Stücke hin, wo die Zuschauer zum Essen usw. eingeladen werden.

Wageningen, Scaenica Romana, SS. 67, Groningen 1907 (besprochen von Weßner, Berl. Ph. W. 28, 364) sammelt bereits bekannte Einzelheiten der Mise-en-scène eines römischen Stückes.

Warnecke, Scaenicum (Herm. 42, 157), zitiert Varro's Bericht (L. L. 7, 81) der Handlung Ballio's in Pseud. 955 als einen Beweis dafür, daß das vestibulum durch Worte wie ante aedis, ante ianuam, ante ostium angedeutet sei.

Nicht gesehen habe ich

C. Saunders, Costume in Roman Comedy. Columbia Un. Pr. New York 1909.

C. Weißmann, De servi currentis persona apud comicos Romanos (Gieß. Diss.) 1912.

Von Büchern und Abhandlungen über die *Realien* seien erwähnt:

H. Prescott, Utopias in Plautus (Amer. Journ. Phil. 29, 55).

D. Wollner, Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius. Ein Beitrag zur Beurteilung des Plautus als Dichter. II. Teil, II. Abschnitt (Landauer Gymn.-Progr.), 1910.

J. Partsch, Römisches und griechisches Recht in Plautus Persa (Herm. 45, 595).

Ch. Knapp, Travel in Ancient Times as seen in Plautus and Terence (Sonderabdruck aus Class. Phil. II i und iii), Chicago 1907.

O. Fredershausen, Weitere Studien über das Recht bei Plautus und Terenz (Herm. 47, 191), bemerkt: "Die philologische Forschung der letzten Jahrzehnte scheint mir in einer gewissen Reaktion gegen Ritschl's Zeitalter, das sich vor dringenderen Aufgaben um das Verhältnis zu den Originalen nicht viel bekümmerte, das römische Element in der Palliata, nämlich bei Plautus, zu unterschätzen." In dem griechischen Original des Epidicus müsse Stratippocles (wie zuerst Dziatzko ausgeführt hat) Telestis geheiratet haben, seitdem die Heirat von Halbbruder und Schwester in Athen anerkannt war. Plautus habe den Schluß des Stückes geändert, um der römischen Anschauung entgegenzukommen.

Die Suche nach *Contaminatio* in den Plautinischen Stücken, diese Danaidenarbeit, ist in den letzten fünf Jahren wieder eifrig fortgesetzt worden. Am scharfsinnigsten scheint mir hier Bonnet vorgegangen zu sein, der ('Smikrines, Euclion, Harpagon' in Mélanges L. Havet, S. 17) sich vorsetzt zu zeigen, daß die Aulularia aus zwei griechischen Vorlagen (er denkt an Ὑδρία und Ἐπιτρέποντες) zusammengestückelt sei, da Euclion in Wirklichkeit kein Geizhals, und nur in der Szene mit den Köchen (von Strobilus) als solcher hingestellt sei. Aber wir wissen so wenig davon, wie Plautus seine griechischen Vorbilder genutzt hat, daß uns eine derartige Theorie, sei sie noch so scharfsinnig, nicht zu überzeugen vermag.

Von Arbeiten über einzelne Stücke seien die folgenden erwähnt:

(Amphitruo): Gualt. Schwering, Ad Plauti Amphitruonem Prolegomena (Greifswalder Diss.), 1907.

von Wilamowitz-Möllendorff (Sitzber. d. Berl. Akad. 1911, S. 485).

(Asinaria): Paul Ahrens, De Plauti Asinaria (Jenaer Diss.), 1907.

(Aulularia): Edm. Preßler, De Plauti Aulularia (Jenaer Diss.), 1908.

(Mercator): G. Langrehr, De Plauti Mercatore (Friedländer G.-Pr.), 1906.

(Mil.): Joh. Franke, De Militis Gloriosi Plautinae Compositione (Leipz. Diss.), 1910.

(Most.): L. Reinhardt, Zur Kritik und Erklärung der Mostellaria des Plautus (Oelser Gymn.-Pr.), 1910.

(Poen.): G. Jachmann, Die Komposition des plautinischen Poenulus (ΧΑΡΙΤΕΣ, S. 249).

(Pseud.): Ant. Schmitt, De Pseudoli Plautinae Exemplo Attico (Straßburger Diss.), 1909, mit einem Anhang über die Casina.

(Vidul.): Ar. Marigo, L'Intreggio ed il Valore estetico della Vidularia di Plauto (estr. Riv. 'Classici e neo-latini.' No. L, a. III). 1907.

(Mil., Poen., Pseud.): Guil. Walther, De contaminationis apud Plautum et Terentium diversa ratione (Jenaer Diss.), 1910.

Ahrens beginnt seine Arbeit mit der guten Bemerkung, daß Plautus vom Typus ἀγωνιστικός, nicht ἀναγνωστικός, gewesen sei: Sein einziges Ziel sei die Unterhaltung der Zuhörer gewesen, niemals habe er an den kritischen Leser gedacht. Daher würden alle jene Widersprüche, Zusätze, Wiederholungen, die der oben gekennzeichneten Klasse von Contaminatio-Suchern und Retractatio-jägern den eisernen Bestand ihrer Beweisgründe liefern, des Dichters fröhlicher Natur nichts anhaben. Ein Stück von Plautus mit solcher fein abgestimmter Wage zu messen sei falsch, sei der Mißgriff von Pedanten, die eben in keinem näheren Verhältnis zu dem Autor stehen, über den sie schreiben. Ahrens zitiert ein Wort von Aristoteles (Rhet. 3, 12): τά τε ἀσύνδετα καὶ τὸ πολλάκις τὸ αὐτὸ εἰπεῖν ἐν τῇ γραφικῇ ὀρθῶς ἀποδοκιμάζεται, ἐν δὲ ἀγωνιστικῇ οὔ.

Nachdem nun Prescott mit Hilfe von Duaren's Kollation der Handschrift T das Problem der Szenenüberschriften in der palatinischen Handschriftengruppe gelöst hat (vgl. meinen letzten Bericht S. 137), ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, die Sklavennamen in der Aulularia neuerdings zu untersuchen. Prescott hat gezeigt, daß in der genannten Handschriftengruppe bei Überschriften, wie z. B. der folgenden: STROBILVS
SERVVS
nur der zweiten Zeile (der Rollenbezeichnung) für die Überlieferung eine Bedeutung zukomme. Die erste Zeile (Eigenname) war in einem palatinischen Archetypus infolge Lässigkeit eines Rubrikators — eine in Handschriften sehr oft begegnende Erscheinung — leer gelassen, und ist selbst in den uns vorliegenden Manuskripten dieser Gruppe öfters leer, obwohl sie gewöhnlich mit Hilfe des Textes durch Konjektur ergänzt worden ist. Der Name des Helden in Casina, des Greises Lysidamus, wird von Plautus im Text nicht erwähnt, aber irgendein Schreiber, oder besser Korrektor, glaubte, v. 955 enthalte ihn, ein Vers, der bei Plautus mit den Worten: heus sta ilico, amator endigte. Dieser Korrektor hatte die Worte in folgender falscher Form vorgefunden: heus stalicio

amator, und geglaubt, Stalicio sei des alten Mannes Name. Darum bieten unsere palatinischen Handschriften in Szenenüberschriften STALICIO (—TIO) SENEX! Weiter — und dies ist von Wichtigkeit für die Aulularia-Frage — emendierte dieser Korrektor in v. 347 non ego istuc verbum empsim tittibilicio, den für ihn unverständlichen Zeilenschluß in tit tibi Stalicio. Es ergeben sich damit die Regeln, die bei einer Untersuchung der Sklavennamen der Aulularia zu beachten sind. Wir haben zu bedenken, daß in Überschriften wie Strobilus servus oder Philodicus servus, während das Wort servus ursprünglich dagestanden hat, die Worte Strobilus und Philodicus nichts als Konjekturaleinschiebsel eines Korrektors sind; daß weiter der Name Philodicus, da er in dem uns bekannten Text nicht vorkommt, in dem von dem Korrektor benutzten gestanden haben muß. Da nun der letzte Teil der Aulularia verloren ist, so wird er es gewesen sein, der den Namen enthielt. So viel über die Grundlinien, an die man sich bei der Untersuchung zu halten hat. Wie sieht nun das Problem selbst aus? Der Sklave des Megaronides hieß sicherlich Strŏbīlus, denn dieser Name kommt öfters im Text vor (vv. 264, 334, 351, 354). Die Szenenüberschriften, wo er erscheint, bieten richtig Strobilus servus, z. B. Akt II Szene VI. Die nächste Szene desselben Aktes ist ein Monolog, wahrscheinlich oder gewiß von Strobilus gesprochen, der auf der Bühne zurückbleibt, nachdem die anderen im Hause verschwunden sind: aber die Szenenüberschrift lautet Fitodicus servus (wahrscheinlich für Phĭlŏdĭcus servus). Der Sklave des Lykonides wird zweimal im Text erwähnt, v. 697 Strobilum (BDV: Strolidum E), 804 Strolum (B[1]EV: Strobolum B[3]: Strobilum D); aber v. 812 scheint ein Zusatz des Korrektors vorzuliegen: LY. video⟨n⟩ ego hunc [Strobilum] servum meum? In meiner Ausgabe bin ich der Annahme gefolgt, daß Philodicus ein zweiter Sklave des Megaronides sei (wahrscheinlich aber nicht wirklich auf der Bühne in dieser Szene erscheine), und daß der richtige Name von Lyconides' Sklaven unter der verderbten Lesart von P (= BDEV) in v. 804 †Strolus† verborgen sei; Strobilus könne es nicht, aber ein ähnlich klingender Name müsse es gewesen sein, denn 697 sei er in P zu Strobilus verändert. Diese Annahme kann nicht befriedigen. Aber gibt es eine bessere? Preßler, ein Schüler von Goetz, folgt der von letzterem — aber bevor die Wahrheit über die Palatinischen Szenenüberschriften bekannt geworden war! — aufgestellten Theorie. Er meint, daß ein 'Retractator' den Sklaven des Megaronides und

den des Lyconides in eine einzige Person zusammengezogen habe; daß Philodicus bei Plautus der Name des ersteren gewesen, ein Name, der durch einen Zufall in dieser Szenenüberschrift stehengeblieben sei. [Auf die Art versucht er, wenigstens in diesem Falle, um die neue Erkenntnis herumzukommen, daß den Eigennamen der Szenenüberschriften in den Palatinischen Handschriften keine traditionelle Autorität innewohnt. Und die Möglichkeit, daß hier und dort die erste Zeile einer Überschrift in Schwarz geschrieben gewesen sei, kann natürlich nicht bestritten werden.] Um zu erklären, warum ein Retractator zwei Sklaven zu einem gemacht habe, wird angenommen, daß er es vorgezogen habe, Lyconides und Eunomia als mit Megaronides zusammenwohnend vorzustellen. Deshalb ändert Preßler Strobilus in Philodicus überall wo Megaronides' Sklave erwähnt wird, z. B. 334 o Strobile subdole in o Philodice subdole. Ich fürchte, wir müssen bei einem Non liquet stehen bleiben.

Die juristischen Einzelheiten des Persa werden von Partsch (vgl. oben S. 18) besprochen.

Marx, 'Naevius' (Ber. Sächs. Ges. phil.-hist. Kl. 63) S. 46, zeigt scharfsinnig, daß der Prolog zum Poenulus nachplautinisch sein müsse, da die neue Münze histricus vs. 4 (audire iubet vos imperator histricus) auf den histrischen Krieg 178—177 hinweise.

Schmitt, bei einer Besprechung des Pseudolus, macht die feinsinnige Bemerkung, daß Plautus, ein Dichter von reichster Phantasie, weit öfters gezwungen gewesen sein werde, den Stoff, den ihm eine einzelne griechische Quelle geboten, zu beschneiden (vgl. Cas. 1005, 1012; Pseud. 388) als ihn durch Anleihen bei einer zweiten mühselig zu erweitern. Niemeyer sagt in einer Rezension (B. Ph. W. 30, 870): "Ich fürchte, daß, wenn vollständige griechische Komödien aus späterer Zeit aus dem Boden noch erstehen, wir noch manche Enttäuschung auch über griechische Kunstübung erleben werden."

Nicht gesehen habe ich:

V. Püttner, Zur Chronologie der plautinischen Komödien (Gym.-Progr. von Ried), 1907.

Gegenüber Leo's pessimistischem Standpunkt in bezug auf die *Biographie des Plautus* (vgl. 'Griech. röm. Biographie' S. 137) hat Marx (a. a. O. S. 39) seine früher (vgl. meinen letzten Bericht S. 147) erhobenen Einwände wiederholt und erweitert. Als Materialien, die Accius, Varro und Santra für ihre literarhistorische Arbeit zur Verfügung standen, nennt er u. a. 1. hierarchische und offizielle Nachrichten.

Dichter, die für besondere Gelegenheiten Hymnen verfaßt hatten, seien erwähnt worden (vgl. Liv. 31, 12, 10: carmen, sicut patrum memoria Livius, ita tum condidit P. Licinius Tegula). Die Kommentarien der curulischen Aedilen hätten die Namen der Dramatiker und ihrer Stücke enthalten; 2. öffentliche Nachrichten, wie der Senatsbeschluß de scribis et histrionibus aus dem Jahre 207 v. Chr. (ap. Fest. s. v. 'Scribas', S. 333 M.); 3. private Nachrichten, vor allem Grabschriften (vgl. Hieronymus, T. Quinctius Atta scriptor togatarum Romae moritur sepultusque via Praenestina ad miliarium II); 4. Nachrichten über den Grundbesitz der betreffenden Dichter, z. B. über den 'fundus Accianus' in Pisaurum; 5. die eignen Schriften der Autoren, "so die Satiren des Lucilius, in denen das ganze Leben des Verfassers, wie auf einer Votivtafel abzulesen war"; 6. die Schriften gleichzeitiger Autoren, z. B. Plautus' Erwähnung von Naevius' Inhaftierung.

A. Zimmermann, Zur Entstehung des Gentilnamens des Dichters Plautus (Rhein. Mus. 62, 486).

IV. Prosodie.

Wenn Martial (5, 11, 1) schreibt: sardonychas, smarăgdos, adamantas, iaspidas uno Versat in articulo Stella, Severe, meus, so denkt niemand daran, diese Skandierung von smaragdos dem Ictus, dem Verstakt zuzuschreiben. Martial schreibt quantitativ gemessene Verse, er wählt Worte, deren Silben die Quantität besitzen, die für die Stelle, die das Wort in der Zeile einnimmt, erforderlich ist. Das betreffende Wort muß zu Martial's Zeit mit kurzer zweiter Silbe ausgesprochen sein, sonst würde er es in diesem Verse niemals einen Anapäst haben bilden lassen. Und wir können diese Aussprache erklären. Das griechische σμάραγδος hat den Akzent auf der ersten, einer kurzen Silbe. Wenn das römische Lehnwort smaragdus den Akzent auf derselben Silbe behielt, dann hätte die mittlere Silbe bei der Hervorbringung nicht den ihr zukommenden Anteil erhalten (vgl. Philĭppus, eine Goldmünze, das gr. Φίλιππος). Die literarische Aussprache, die der Silbe —ragd- das gehörige Gewicht gegeben hätte, erscheint in einer andern Zeile (hendekasyllabischen Metrums) von Martial (4, 28, 4) Indos sardonychas, Scythas smaragdos. Die zweite Silbe des Wortes muß zu Martial's Zeiten eine Syllaba anceps gewesen sein, sonst würde Martial ihr nicht die doppelte Skandierung gegeben haben. Wenn Ennius einen Hexameter seiner 'Hedyphagetica' mit der Verbindung glaucumque

apŭd Cumas endigt, so denkt niemand daran, diese Skandierung dem Verstakt zuzuschreiben. Es ist anerkanntermaßen die Aussprache des täglichen Lebens, wenn die Präposition enklitisch ist (apŭd Cumas, apŭd vos non apŭd me, vgl. Plaut. Truc. 163 [iamb. Septenar] sed blande, quom illuc, quod apŭd vos nunc est, apŭd med habebam). Wir können die Aussprache erklären als unter der Akzentuierung des Satzes stehend, veranlaßt durch jenes Gesetz der lateinischen Phonetik, das unter dem Namen "Iambenkürzungsgesetz" bekannt ist, dasselbe Gesetz, das dem auf der ersten Silbe betonten smaragdus die Aussprache smarăgdus gab und calēfácio zu calĕfacio (woher calfacio; vgl. Philpus) machte.

Angenommen aber, Ennius hätte diesen iambischen Senar in einem Drama geschrieben — dux ápŭd Cumarum pórtas adstat ímperans —, dann würden wir, fürchte ich, manche Leute diese Skandierung von apud dem Versiktus zuschreiben sehen, einem angeblichen metrischen Iambenkürzungsgesetz: sie würden sagen, daß die kurze Silbe ap "unter den Iktus" geraten sei, so daß die nächste Silbe kurz werden könne. Wie ist man zu dieser merkwürdigen Anschauung vom älteren dramatischen Vers gekommen? Zum Teil, glaube ich, infolge der Tatsache, daß die Natur des iambischen und trochäischen Verses den Iktus überaus häufig auf dieselbe Silbe fallen läßt, auf die auch der Akzent fällt. Zum Teil infolge des Unterschieds in der Skandierung vieler Wörter, wie er zwischen dem des älteren Dramas und etwa Virgil's Äneide besteht. Wäre mehr von der älteren nichtdramatischen, quantitativen Dichtung (mit Skandierung wie glaucumque apŭd Cumas) erhalten, so würde jene verkehrte Anschauung wahrscheinlich niemals entstanden sein. Wie die Sachen liegen, helfen uns hier tatsächlich nur Ennius' Annalen, und Ennius, wissen wir, hat nur die literarische Aussprache in der epischen Dichtung zugelassen. Die frühesten Pioniere des lateinischen Quantitativverses hätten in ihrer Skandierung die wirkliche quantitative Aussprache von Wörtern im gesprochenen Satze wiedergegeben; und diese würde zuweilen, je nach dem Sprachtempo und anderen Faktoren, verschieden gewesen sein. Ein Wort, das normalerweise einen eigenen Akzent hatte, konnte ihn in gewissen Verbindungen verlieren (und an Quantität nach dem Iambenkürzungsgesetz verlieren), etwa wie das Wort Teil in eínes Teils — ándern Teils, ein drítt Teil, oder das Wort Fall in den Verbindungen in eínigen Fällen, schlímmsten Falls usw. Man nehme einen trochäischen Vers bei Plautus (Truc. 702): íta

ăd me magna núntiavit Cúamus hodie gaúdia. Gewiß würde in der Verbindung ad me magna oder ad me nuntiavit unter gewöhnlichen Verhältnissen die erste Silbe positione lang ausgesprochen sein. Aber dieser Satz gehört zum selben Typus wie per pol saepe peccas (Wackernagel's Gesetz). Die Wortgruppe ita magna (gleich dem Kompositum persaepe) hat Tmesis erlitten. Die Wortgruppe ad me (wie das Wort pol) ist enklitisch eingeschoben. Das Enklitikon ita erhält einen (Neben-)Akzent von der darauffolgenden enklitischen Wortgruppe, obwohl die wirklich betonte Silbe in der Phrase die erste Silbe von magna ist. Man fühlt, daß die Skandierung ita ăd me magna die Aussprache des Satzes unter eben dem phonetischen Gesetze wiedergibt, das calēfacio auf calĕfacio reduziert. In den Metren seiner Cantica würde Plautus, wie wir füglich annehmen dürfen, den Wörtern eher ihre literarische Aussprache gegeben haben; die Skandierungen würden dort mehr denjenigen in Ennius' Annalen geglichen haben. Merkwürdigerweise aber gehen diejenigen, die die Theorie eines metrischen J. K. G. vertreten, bei der Skandierung der Cantica viel weiter als irgendwo anders. Sudhaus dreht bald diesen bald jenen Vers in das Schema, das seine Theorie verlangt, hinein, wobei etwa Skandierungen wie die folgenden herauskommen: amăbo, opŏrtet, verberări (wenn er nicht verb'rari meint, was eine ebenso schlechte wäre. Der Vers steht Most. 869; er macht ihn zum anapästischen Dimeter!). Amăbo! Opŏrtet! Verberări! Solche Mißaussprachen hätte Plautus nur dann in einen Vers gesetzt, wenn er ein Gelächter erregen wollte. Sie würden nur einer Gestalt wie Truculentus mit seinem rabonem für arrabonem anstehen. So lange diese mißlungene Theorie, daß Plautus, ein quantitativ messender Dichter, die quantitative Mißaussprache von Worten in seinen Versen betätigt habe, nicht aufgegeben wird, werden unseren Untersuchungen über seine Metren kaum Erfolge beschieden sein.

Die letzte Arbeit über Gegenstände der plautinischen Prosodie, Em. Wallstedt, Studia Plautina (Lunds Universiteits Årsskrift; N. F., Afd. 1, Bd. 5, Nr. 3), Lund 1909 (vgl. Skutsch, Glotta 3, 380), formuliert das JKG. folgendermaßen: "Iambica syllabarum series, si in brevi syllaba accentus est, — sive hic accentus principalis est sive secundarius sive ictus accentus partes agit — bibrevis fit." Wallstedt erkennt also ein metrisches JKG., wie Skutsch, der in seiner letzten Äußerung über diesen Gegenstand (Glotta 3, 380) sagt, in seiner Formulierung des Gesetzes — "eine

jambische Silbenfolge wird pyrrichisch, wenn der Ton auf der Kürze steht oder auf die Länge folgt" — bedeute Ton "sowohl den Versakzent wie den Sprachakzent". Es wird mir schwer, den wirklichen Standpunkt von W. und S. klar zu erkennen. Beide konstatieren unzweideutig, daß, wenn ein Iktus auf eine kurze Silbe fällt, dies ausreicht, um die folgende Silbe in einem Plautusverse kurz zu machen, d. h. die quantitative Aussprache eines Wortes in einem Verse hervorzubringen, die in der wirklichen Aussprache eines Satzes nicht gehört werden würde. In praxi aber rechtfertigen sie bald diese, bald jene Skandierung, indem sie sich immer auf den Sprachakzent berufen und nicht auf den Versakzent. So schrieb mir Skutsch, er lasse die Skandierung venĭre am Anfang der trochäischen Zeile Truc. 504 nicht zu. Also glaubte er nicht, daß der Versakzent (der Iktus auf der kurzen Silbe ve) solchen Einfluß haben kann. W. sagt (S. 62): "probarem, has mensuras, si aut earum numerus tantus esset, ut iudicari posset Plautum non curasse, utrum hanc an illam talium verborum mensuram adhiberet, aut concludere liceret accentum ⏑́ – ⏓ e necessitate quadam metrica ortum esse." W. stellt die kühne Vermutung auf, daß Truc. 504 venĭre salvom die Aussprache des täglichen Lebens [bei schnellem Sprachtempo] darstelle, wobei die Hauptkraft der Stimme auf die erste Silbe des zweiten Wortes falle. Ähnlich Pseud. 1260 auf das Wort alterum, womit sich die Aussprache ùbi ălter álterum ergebe. Ich glaube, was S. und W. wollen, ist folgendes: War eine Silbe bei der wirklichen Hervorbringung nahezu kurz, dann half Plautus mit dem noch erforderlichen Gran nach, indem er die vorhergehende kurze Silbe "unter den Iktus" brachte. Was anderes kann W. mit den 'häufigen' Fällen meinen, die er zulassen würde? Im Gegenteil, je größer die Mannigfaltigkeit der vom metrischen Iambenkürzungsgesetz getroffenen Worte ist, um so nachdrücklicher wird die Richtigkeit des Gesetzes unterstrichen. Wenn es nur in gewissen Worten ('häufigen Fällen') wirkt, so deutet das auf einen noch unerkannten mitwirkenden Faktor und erfordert entweder, daß das Gesetz vorsichtiger, nicht so exklusiv formuliert oder als solches überhaupt nicht anerkannt werde.

Sobald W. dies metrische JKG. beiseite läßt, macht er interessante Beobachtungen. Die Skandierung profĕcto schreibt er dem Hauptakzent zu, der auf dem nächsten Worte ruhe, z. B. pròfĕcto núllus. Er belegt Amph. 9, ea ădferam, ea uti nuntiem, mit Most. 1094, ego ìnterim hanc aram occupabo.

In beiden Sätzen, sagt er, habe die Emphase der ersten Worte, ea und ego, die bei der wirklichen Hervorbringung dieser Sätze erscheine, die quantitative Aussprache, der Plautus folge, zustandegebracht. Er bringt ferner ein paar gute Einwände gegen Skutsch's und meine Argumente in bezug auf Plautus' Vereinigung von Iktus und Akzent vor. Plautus, sagt er, führte den Faktor des Akzents als Ausgleich für seine Nichtbeachtung der Quantität im dipodischen Gesetz ein. Ein griechischer Dichter z. B. verlangte als zweiten Fuß eines iambischen Verses einen Iambus. Die zahlreichen langen Silben des Lateinischen gaben das nicht zu, aber Plautus läßt den zweiten (spondeischen) Versfuß mit seinem Versakzent den Sprachakzent wiedergeben. Nur in solchen Teilen einer Dipodie — geraden Versfüßen in iambischen, ungeraden in trochäischen Maßen — gibt der Iktus einen Aufschluß über die Akzentuation eines Wortes. Deshalb sollte Most. 1073 (trochäisch) verba illí non magis dare hodie nicht zum Beleg für die Oxytonese von illi angeführt werden, denn Plautus hält eine Umstellung von quoi biní custodes zu q. c. b. (Mil. 212) nicht für erforderlich. Indessen, wenn W. sein Argument (vgl. meinen früheren Bericht S. 167) gegen den enklitischen Gebrauch von Possessiven usw. wiederholt, so tut er, als ob wir behauptet hätten, daß die einzig mögliche Anordnung z. B. matér-mea gewesen sei, während wir davon bloß als von einer möglichen, einer gelegentlichen Anordnung gesprochen haben, geradeso wie er selbst, vom enklitischen me sprechend, zwei verschiedene Formen in einem Satze annimmt, proptér-me périit und própter me períbit, oder (S. 115) multó post und múlto póst, etiám nunc und étiam núnc. Und die Liste von Beispielen, die beweisen soll, daß Plautus mit der Enklise nicht gerechnet habe, erweist sich als ohne Sorgfalt zusammengestellt; sie läßt Wackernagel's Gesetz, die Erfordernisse der Cäsur, der Alliteration usw. außer acht. Wenn W. z. B. Capt. 674 ita mi exemisti zitiert und fragt: 'Warum zieht Plautus nicht vor ita exemistí-mi?' so ergibt sich als einfache Antwort: Wegen Wackernagels Gesetz. Oder Capt. 91 (ein Unglück, das anderen passiert ist), quod mihi ne eveniat non nullum periculum est: wenn hier gefragt wird: 'Warum nicht quod ne eveniát-mi?', so lautet die Antwort: Weil das Pronomen emphatisch ist, und mihi die emphatische, mi die enklitische Form ist (vgl. Pers. 836, Te mihi dicto audientem esse addecet, nam hercle apsque me | foret et meo praesidio, hic faceret te prostibilem pro-

pediem). W.'s Liste (S. 129) von emphatischen iambischen Worten am Ende von iambischen Zeilen (d. h. mit klarem Gegensatz zwischen Iktus und Akzent) reduziert sich auf die Stellen Capt. 360, vin vocem huc ad te? Voca; Pers. 129, quid eam vis? Scies; Poen. 329, sequere hac. Sequor.

Die *Vereinigung von Iktus mit Sprachakzent* bei Plautus wird auch in Arbeiten von Ottenjann (vgl. Abteilung VII) und Deecke, 'Pronom. Relat.' (vgl. Abt. VII) berührt. Der letztere prüft die Beweiskraft des Iktus in plautinischen Versen für die Enklise des nachgestellten Relativum. Ganz richtig bemerkt er, daß eine Zeile wie Amph. 919 (iambisch), Testém quem dudum te adducturum dixeras, keinen zwingenden Beweis liefere, weil testém keine Ausnahme vom dipodischen Gesetze bilde. Ich erwähne noch A. Harkneß, Relation of Accent to Pyrrhic in Latin Verse (Class. Phil. 2, 51).

Diejenigen, die *Synizesis* leugnen, finden ihr kräftigstes Argument bei Gell. 10, 24, 1, wo von diequinti gesagt wird: 'secunda in eo syllaba correpta'. Merkwürdigerweise hat man niemals auf Servius (ad. Aen. 1, 575 Atque utinam rex ipse noto compulsus eodem) hingewiesen: EODEM. o naturaliter longa est, sed si corripiatur metri est, ut stetĕruntque comae. Ich führe diese Bemerkung von Servius auf die abnormen Skandierungen des Wortes bei Virgil zurück: Ecl. 8, 81 Uno eodemque igni; Aen. 12, 847 Uno eodemque tulit (vgl. Aen. 10, 487 Una eademque via). Von den beiden möglichen Skandierungen eŏdemque (eădemque) und e͡odemque (e͡ademque) läßt Servius die erstere gelten, wie Gellius diĕquinti akzeptiert. Aber hat er damit recht? Seine Erklärung paßt auf die Beispiele aus Virgil, aber nicht auf das Distichon bei Properz 5 (4), 7, 7—8, Eosdem habuit secum quibus est elata capillis, Eosdem oculos. Hält man daneben die Skandierung der silbernen Latinität cŭĭ für c͡ui usw., so kommt man auf die Annahme, daß vielleicht irgendeine phonetische Veränderung in der Sprache stattgefunden habe, die die späteren Grammatiker an der Erkenntnis der wahren Natur der Synizese verhinderte. Denn daß diese in der älteren lateinischen Dichtung wirklich vorhanden war, beweisen Verse wie Ennius Ann. 200, Quorum virtuti belli fortuna pepercit, Eorundem me libertati (lib. me Lachm.) parcere certum est; Lucil. 1191 Hunc (Hanc?) catapiraten puer eodem devoret unctum (vgl. Class. Quart. 5, 97); Accius Ann. 3 B. Eumque diem celebrant. Das Argument, daß e͡o usw. niemals am Ende eines Verses bei Plautus stehe, ist jüngst ad absurdum geführt, indem es dazu verwendet wurde zu beweisen,

daß monosyllabische di, dis Plautus unbekannt gewesen seien, da auch sie niemals am Ende einer Zeile (Hermath. 33, 345) sich finden. Niemand ist bisher, soviel ich weiß, dem im letzten Bericht (S. 168, 183) gegebenen Wink gefolgt und hat untersucht, ob eine Verbindung wie mater mea als eine Wortgruppe, gleich de-navibus, behandelt werde. Ich vermute stark, daß es der Fall ist, und daß ein Vers wie Aul. 729 (troch.) scít peperisse iam, út ego opinor, fíliam suam. núnc mi incertumst, außer mit Synizese von suam nicht skandieren kann, ebensowenig ein Vers wie Amph. 452 (troch.) nónne erae meae núntiare quód erus meus iussít licet? außer mit Synizese von meae.

An weiteren Untersuchungen zur plautinischen Prosodie erwähne ich:

E. Sonnenschein, The Law of Breves Breviantes in the Light of Phonetics (Class. Phil. 6, 1) [jetzt in Glotta 5, 318 besprochen].

C. Exon, On Synizesis in Plautus (Hermath. 36, 121).

R. S. Radford, Notes on Latin Synizesis (Class. Phil. 3, 153).

F. Ramain, Sur la Scansion de Facilius etc. (Mél. L. Havet, S. 432). [R. hat meinen letzten Bericht S. 175 Anm. übersehen.]

F. Gaffiot, Certaines Lois de la langue Latine (Mél. L. Havet, S. 153).

E. Sturtevant, The Nom. and Dat. Plural of deus and meus in Plautus (Class. Quart. 3, 8).

Wenn irgendeine Theorie über Fragen Plautinischer Prosodie gegen jeden Zweifel gesichert ist, so trifft das meiner Meinung nach auf Skutsch's Theorie über die *Skandierung von ille* usw. (vor einem Konsonant) als ill' usw. zu. Dennoch sind neuerdings Angriffe erfolgt, und gleich von drei Seiten aus:

Wallstedt (vgl. oben).

Radford, The Prosody of Ille. A Study of the Anomalies of Roman Poetry (Amer. Journ. Phil. 27, 418; 28, 11).

Marx, Zum Auslautsgesetze (vgl. Abt. IV).

S. (Glotta 1, 303) läßt die wirkliche schwache Stelle seiner Theorie, die von ihm vorgeschlagene Skandierung ill(ă) [früher illā!], wegfallen. Er stellt eine recht kühne Hypothese auf über den Ursprung von ille, iste, dazu bestimmt, die angesetzten altlateinischen Gen.-Sing.-Formen illīs, istīs und den oskischen Gen.-Sing. des Pronomen auf —eis zu erklären. Er erklärt sie als I-Stämme, ursprünglich illĭs, istĭs, die zu ille, iste wurden wie sequebaris zu sequebare. Daraus würde folgen, daß illĭs (—ĕ) und istĭs (—ĕ) auch als fem. gebraucht werden konnten,

was er in Mil. 361, (iambisches) respícedum ad laevam; quís illìc est muliér? Pro di immortáles, bestätigt sehen möchte. Leo (Saturnischer Vers, S. 28) behauptet, daß "Plautus und Terenz die spondeischen Formen von ille, iste (ipse, unus), auch immo, mit dem Ton auf der zweiten Silbe ausnahmslos so stellen, daß der Anlaut des Wortes in Synalöphe steht . . . Vermutlich nähern sich diese Wörter [auch unus!] durch die Synalöphe der Einsilbigkeit".

Wenn Langen, der beide Formen, nuncĭam und nunc iam, anerkannt hatte, von Radford (Class. Phil. 3, 166) angegriffen wurde, so wurde seine Annahme mit neuen Gründen von Noetzel (de Archaismis, appendix III) gestützt. N. sieht nuncĭam als die archaische Form an und verteidigt Aul. 451 nunc iam, 453 nuncĭam mit der Parallele Stich. 490 popli (?), 492 populi.

Havet (Rev. Phil. 33, 6) gibt eine Liste von Beispielen für Elision eines langen monosyllaben Wortes vor einem Bibreve, z. B. quid s(i) ego. Auch beweist er (Rev. Phil. 31, 233), daß es pecŭlatus, nicht pecūlatus heißt, und zwar mit Hilfe von Cicero's clausulae, so daß eins von den überhaupt spärlichen Beispielen für Kürzung einer natura-langen Silbe in einem mehrsilbigen Wort infolge des JKG. wegfällt.

Über die *Prosodie des schließenden s* besitzen wir wertvolle statistische Feststellungen aus der Epigraphik in einer Freiburger Dissertation.

Carola Proskauer, Das auslautende s auf den lateinischen Inschriften, Straßburg 1910, wo die Belege nach Zeit und Ort sorgsam auseinandergestellt sind. Die Erörterung des auslautenden s in den Dialekten ist getrennt von der des römischen, vorplautinische Beispiele von den anderen usw. Das Ergebnis ist: "Leo's Behauptung, seine Theorie werde durch inschriftliche Belege aller Zeiten gestützt, trifft nicht zu". Leo (de Tragoedia Romana, Göttingen 1910) fügt seiner Liste von Beispielen für —e statt —ĭs in Hss. älterer Autoren noch folgende hinzu: Naev. Iph. 16 (ap. Non. 370) passo vel hoc vicinum aquilone hortum fer foras [eine verderbte Zeile]; Plaut. Merc. 795, suspicione [vielmehr Ablativ] implevit me indignissime; Lucr. 2, 623, numine; 5, 1410, dulcedine; 5, 599, vapore; Varro 2, 1, 5, in Hispaniae [—nia edd.] citeriore regionibus aliquot; Apul. Apol. 94 quantovis tempore dispendio; Pompon. 13 (ap. Non. 514) exsilui de nocte ad molam fullone festinatim; Accius 365 (ap. Cic. Sest. 122) exsulare sinite, sistis pelli, pulsum patimini [ich wiederhole meinen warnenden Hinweis,

daß —e für —is auch in Hss. später Autoren erscheint, z. B. Isid. Etym. 5, 14 civilis iuris (iure Weissburgensis). Die Schreibung ist zuweilen vielleicht nur einer falschen Auflösung eines Suspensionszeichens zuzuschreiben, wie z. B. ind̄ sowohl Indis als inde bedeuten kann; aber Bonnet, Latin de Grégoire de Tours, S. 341, gibt eine lange Liste von Beispielen wie matre statt matris in Hss. des Gregor. In Inschriften des älteren Kaiserreichs findet man corpore custos (Arch. lat. Lex. 15, 321)]. Leo fügt weitere Beispiele aus Inschriften hinzu: C. I. L. VI 31 585 C. Cinci(os) aidile pleib.; VI 35 769 hic fuerat similis roseo cupidine ⟨vultu⟩; VI 10 234, 14, 16 dividerentur sportulae vinu pane; (ap. Eran. Vindobon. S. 386) pauperis cena pane vinu radic (= panis vinum radicula). Havet (Rev. Phil. 31, 101) stellt dazu: Capt. 569 tu inventus vera vanitudine Qui convincas. Skutsch (Glotta 3, 352) bringt noch: Not. Scav. 1909, p. 456, hoc simulachrum ne revellis; C. I. L. 5, 7537 discitis für —te.

Volle statistische Angaben über Schreibungen wie talest für —lis est, auch —umst, —unst, —ust statt —um est und dergleichen macht

O. Brinkmann, De Copulae 'Est' Aphaeresi (Marburger Diss.), 1906. Er sagt, daß, obwohl —ust für —um est in A und P gewöhnlich sei, doch nur eine Stelle (Men. 263) erscheine, wo beide, A und P, —ust zeigen. Die Neigung, die die Abschreiber aller Zeiten bestätigt haben, die Schreibung zu modernisieren, belegt er mit Virg. G. 3, 148, cui nomen asilo Romanust (—ust in schedae Vaticanae, —um est in cod. Romanus und den anderen Hss.).

Einen neuen Beitrag zur *Hiatus*-Frage bietet

P. Friedländer, Zum Plautinischen Hiat (Rh. Mus. 62, 73). F. glaubt ohne Bedenken an die Richtigkeit der alten Theorie, daß Hiatus bei der Semiquinaria des Senars und der Theorie (zuletzt von Jacobsohn verteidigt), daß Hiatus und Syllaba anceps vor der letzten Dipodie eines iambischen (und derselben vier Silben eines trochäischen) Verses geduldet werden. Nicht alle werden ihm in diesen beiden Annahmen zustimmen, aber jeder wird zugeben, daß Hiatus und Syllaba anceps am Ende des ersten Hemistichs eines trochäischen Verses zulässig ist. F. führt diese drei Freiheiten auf das Vorbild des Saturnischen Verses zurück, nach folgendem Schema:

Septenar	– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ –
Saturnier	⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑
Senar	⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ –

"Der Senar ist von Andronicus und Naevius nach der Analogie ihrer Saturnier, die Senarcäsur nach Analogie der Saturnierdiärese interpretiert und behandelt worden" [eine auf dem Papier verführerische Hypothese, die man gern bewiesen sehen möchte!]. F. sagt weiter: "Damit ist schon ausgesprochen, daß ich Spengel's 'Hiate in Sinnespausen' und 'Hiate bei Eigennamen', Klotz's 'logische Hiate', Lindsay's 'Hiate bei emphatischer Wiederholung, bei asyndetischer Anknüpfung, beim Vorlesen eines Briefs, zwischen antithetischen Gliedern' — daß ich alle diese Prinzipien, mit denen man einen Teil der kerngesunden Hiatusverse vor Infektion hat schützen wollen, für ganz unzureichende Mittel halte. Und zwar vor allem darum, weil die griechische Technik dergleichen nicht kennt." [Aber lateinische Dichter wie Virgil kennen sie doch!]

Über Noetzel's Buch, das sich mit dieser Frage beschäftigt, vgl. Abteilung VII.

H. W. Prescott, The Versus Inconditi of Pap. Oxyrhynch. 219 (Class. Phil. 5, 158) findet in der Klage um einen Kampfhahn (Grenfell und Hunt. Ox. Pap. II S. 39) barbarisches iambisches Maß, das er mit Plautinischem vergleicht, z. B. απορουμαι που βαδισω. η ναυς μου εραγη. τον καταθυμιον απολεσας ορνιθα (immo —ιν) μου κλαιω.

V. Metrik.

Über die *Cantica:*

Sudhaus, Der Aufbau der Plautinischen Cantica, Leipzig u. Berlin 1909.

Ders., Zum Aufbau der Aristophanischen Lieder (Rh. Mus. 65, 515).

S. sieht Plautus' Cantica als Tanzstücke an von sehr symmetrischem Stollenbau, indem in allen Stollen die Zahl der Metra — gemäß dem Tanzschritt — ein Mehrfaches von vier sei. Dieser letzte Punkt, S.'s Hauptpunkt, läßt sich oft mit Leichtigkeit klarlegen, denn Plautus' Verse sind gewöhnlich Tetrameter; aber wenn ithyphallische Verse, cola Reiziana oder andere clausulae vorkommen, wird S.'s Zählung der Metra oft recht fragwürdig. Er findet dieselben Stollen bei Aristophanes. Leo hat sein Buch so erschöpfend widerlegt (Gött. Gel. Anz. 1911, SS. 65—104), daß diese kurze Erwähnung ausreichen wird.

E. Audouin, De la composition métrique des Cantica de Plaute (Mélanges L. Havet, S. 3—13).

Skutsch, Ein Plautinisches Canticum (Herm. 54, 619) konstruiert Epid. 166 ff. folgendermaßen:

Hómines plèríque [pl. hom. AP!], quòs quóm nil rèfért pudèt,
Úbi pudèndúmst ibi (delend.?) eòs déserít pudòr,
quom usúst ut púdeat.
ís adeò tú's. quid èst quód pudèndúm sièt
génere nàtám bonò paúperém domùm
ducére te uxórem?

praesértim eam qua ex tibi cómmemores hanc quaé domist filiam prógnatam, i. e. cret., col. Reiz. (anapästischen Charakters), anap.

Er zeigt, daß ein Choriambus in einem kretischen Verse im zweiten Fuß (v. 167, mit ibi) in Most. 704 f. eine Parallele hat:

néminèm sóllicitàt sópŏr: ita (in A: P n. l.) ómnibùs
íre dòrmítum odio ẹst véluti núnc mihì.

Er macht die scharfsinnige Beobachtung, daß das Verderbnis qui des für quid est in den palatinischen Hss. zeigt, daß est die Zeile (Epid. 169) in P nicht begonnen hat.

Der Gebrauch eines Choriambus statt des Creticus (z. B. Truc. 624 émorière óciùs) ist auch von Lindström in seinem Commentarii Plautini (vgl. Abt. VIII) besprochen, ebendort der Gebrauch des 'trochäischen' Proceleusmaticus (vgl. ebenda).

Nicht gelesen habe ich

E. Wallstedt, 'Till frågan om det dubbeljambiska verslutet hos Plautus' (Eranos 7, 27).

Marx und einer von seinen Schülern haben sich mit zwei Einzelheiten des iambischen und trochäischen Verses beschäftigt und sehen u. a. die Skandierungen ĭlle, ĭste als durch ihre Arbeit gesichert an. Die Listen, vor allem Marx's saubere Zusammenstellung von allen Beispielen, vermehrt durch wertvolle Beobachtungen in einem kritischen Apparat, sind sehr nützlich, denn diejenigen bei Klotz und aus früherer Zeit sind jetzt, da wir im vollen Besitz der Hss. sind, zum großen Teil veraltet. Besonders interessant ist M.'s statistische Zusammenstellung der Beispiele mit doppeltem iambischem Ausgang, wie Poen. 500, omnis extollo ex hoc die in alĭūm dĭēm (Luchs' Gesetz).

F. Marx, Zwei Auslautsgesetze der katalektischen iambisch-trochäischen Verse der altlateinischen Dichter (Ber. d. Sächs. G. d. W., phil.-hist. Kl. Bd. LIX), 1907 (vgl. Skutsch, Glotta 1, 412).

Th. Hingst, De Spondeis et Anapaestis in Antepaenultimo Pede Versuum Generis duplicis Latinorum (Leipziger Diss.), 1904 (im letzten Bericht übersehen).

Die beiden Auslautsgesetze von M. sind: 1. "Ist die drittletzte

Thesis der iambischen Senare und Dimeter sowie der trochäischen Senare in zwei durch Wortschluß getrennte Kürzen aufgelöst, so werden beide Kürzen aus von Natur kurzen Silben gebildet: die Verkürzung eines positionslangen Wortanfangs ist nur bei ille und iste, die Verkürzung eines Monosyllabons nur bei Terenz und Accius gestattet. 2. Ist der vorletzte Iambus durch ein spondeisches Wort gebildet, so ist die Auflösung der drittletzten Thesis in zwei durch Wortschluß getrennte Kürzen nicht statthaft, außer wenn spondeische Formen von ille und iste den vorletzten Iambus bilden." Aus den statistischen Aufstellungen zieht er den Schluß, "daß ein Verschluß wie sed ĕccum Phaedria oder sed ĕsse Phaedriam das metrische Gefühl der Dichter beleidigte, während eine Verkürzung wie sed ĭstic Pseudolus und sed ĭllud quo modo unanstößig erschien." [Eine sehr difficile Sache, über die man sich schwer ein sicheres Urteil bilden kann. Meiner Meinung nach hat M. seine Theorie nicht gründlich genug bewiesen. Es gibt zu viele Ausnahmen dabei, und M.s Methoden, sie abzutun, vermögen mich nicht zu überzeugen. So sieht er Synizesis des Possessivums selbst in einem Verse wie Cas. 103, abi rus, abi dierectus tuam in provinciam, wo tuam mir emphatisch und darum notwendigerweise zweisilbig, wie mihi gegenüber mi, zu sein scheint. Und das Überwiegen von Beispielen wie sed ĭstic, sed ĭllud ist meiner Meinung nach vielmehr ihrer Betonung, d. h. Nichtbetonung, im Satze zuzuschreiben, als der Quantität ihrer ersten Silbe, wenn sie für sich, als Worte mit vollem Bedeutungsgehalt, ausgesprochen werden. Sed illi (et illi, ut illi usw.) ist, wenn das Pronomen emphatisch, bei Plautus ein Bacchius, z. B. Rud. 1083 (troch.), hoc neque isti usust et illi miserae suppetias feret. Wenn nicht emphatisch, oder oxyton unter Beifügung der Partikel ce, ist die Skandierung sed ĭllī, sed ĭllīc usw.] Die bedeutsame Ausnahme vom dipodischen Gesetze, ein Schluß wie in navem conscendimus Bacch. 277 weist Hingst als bei Plautus (kaum bei Terenz) besonders beliebt nach und erklärt sie recht gut durch das Übereintreffen von Iktus und Akzent, das diese Quadrisyllaben mit sich bringen. Denn ein Ausgang wie Mercator Macci Titi (Merc. 10) wird vermieden und gewöhnlich durch Enklise zu erklären, z. B. Men. 294 non nosti nomén-meum?

Nicht das Versmaß, sondern der *Versstil* bei Plautus ist der Gegenstand folgender Arbeiten:

Car. Wengatz, De Plauti Senariorum Iambicorum Compositione Artificiosiore (Marburger Diss.), 1910.

O. Wiebe, De Versus Sententiaeque Concinnitate apud Veteres Poetas Romanos (Göttinger Diss.), 1909.

H. Prescott, Some phases of the relation of Thought to Verse in Plautus (Univ. of California Publications. Class. Phil. Vol. I. No. 7), 1907 (vgl. Class. Phil. 7, 53).

Vahlen, Kritische Bemerkungen zur Verstechnik des Plautus (Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. phil.-hist. Kl. XXXVII), 1907.

Wengatz erläutert den gesetzten (tragischen) Stil des Plautus mit wenigen Auflösungen [langsames Sprachtempo] vermittelst einer Sammlung von Versen, die 1. Anrufung eines Gottes enthalten, z. B. Aul. 394, Apollo, quaeso, subveni mi atque adiuva, 2. ernste Vorstellungen, z. B. Bacch. 814, o stulte, stulte, nescis nunc venire te etc. etc. Vahlen verteidigt kühn hypermetrische Verse der Hss., z. B. Epid. 126 (troch.), adgrediar hominem; advenientem peregre erum suum Stratippoclem || Impertit salute servus Epidicus. Er schließt: "Ich bin aber der Meinung, daß unter Zulassung hypermetrischer Verse auch andere kritische Bedenken leichter ihre Erledigung finden würden. Auch wäre nicht schwer zu zeigen, daß, was ich hier am trochäischen Tetrameter zu zeigen versucht habe, auch auf andere Versarten, insbesondere iambische, Anwendung findet, in denen mitunter gleichfalls die sprachliche Form gegenüber dem metrischen Erfordernis nicht zu ihrem Recht gekommen ist." Wiebe liefert eine sorgfältige Untersuchung der Koinzidenz von Vers und Satz bei Plautus und gelangt dabei über die wenig befriedigende Arbeit von Appuhn (Marburger Diss. 1893) weit hinaus. Er findet Cist. 600 abnorm, und schlägt vor: qui Alcesimarcho filiam || Suam dés⟨po⟩pondit in divitias maxumas.

VI. Wortschatz und Formenlehre.

G. Lodge, Lexicon Plautinum I IV V VI (CONCILIVM — FABVLA), Leipzig 1906, 1908, 1911.

S. Lederer, Index in T. M. Plauti Mil. Glor. I. II (Progr. d. Stephansgymn.), Prag 1909, 1910.

E. Feyerabend, De Verbis Plautinis Personarum Motum in Scaena Exprimentibus (Marburger Diss.), 1910.

In meinem letzten Bericht habe ich wertvolle Untersuchungen über die Familien- und Verwandtschaftswörter im alten Latein unbesprochen gelassen:

Jos. Köhm, Altlateinische Forschungen, Leipzig 1905.

Die Worte für Bestrafung werden besprochen von

R. Heinze, Supplicium (Arch. lat. Lex. 15, 90). "Aus dem Gebrauche des Wortes bei Plautus . . . ist klar, daß für ihn supplicium nicht entfernt die Todesstrafe, aber auch keineswegs die von irgendeinem Magistrat oder Richter verhängte Strafe, sondern vielmehr die vom Täter freiwillig und nach Übereinkunft mit dem Verletzten an diesen entrichtete Buße ist" (z. B. Merc. 991, Epid. 724, Mil. 502). "Der überaus seltene Gebrauch von poena bei Plautus wie bei Terenz lehrt uns, daß das Lehnwort in der Umgangssprache damals noch nicht volles Bürgerrecht besaß."

Skutsch (Glotta 2, 161) zeigt, daß officium (ob + facio) ursprünglich nicht 'die Pflicht', sondern bloß 'die Handlung, das Tun, das Verrichten' bedeutet (vgl. Cas. 585 non matronarum officium, sed meretricium). Ferner (a. a. O. 2, 230), daß odium bei Plautus oft die Bedeutung von 'Widerwillen' hat, z. B. odio enicas 'ich sterbe fast vor Widerwillen bei deinem Geschwätz'. Über die Formenlehre des Verbums:

Jo. B. Hofmann, De verbis quae in prisca Latinitate extant Deponentibus (Greifswalder Diss.), 1910.

A. W. Hodgman, Verb Forms in Plautus (Class. Quart. Vol. I, 1907).

Havet, Le Parfait en —ere chez Plautus (Rev. Philol. 31, 230).

M. Barone, Sui Verbi Perfettivi in Plauto e in Terenzio. Rome 1908 (rez. Berl. Phil. Woch. 29, 1434).

Havet, Das Verbum 'eluare' "sich zugrunde richten" (Arch. lat. Lex. 15, 353; besprochen von Skutsch, Glotta 1, 404, und von Jacobsohn K.Z. 42, 150).

Hofmann zitiert Cato agr. 88, 2, ubi nubilabitur, als Parallele zu Plautus' quom caletur (Capt. 80; Truc. 65), und zeigt, wie Archaismen modernisiert worden seien, an Donatus' Note zu Ter. Andr. 653 (cum patre altercasti): legitur et altercatus es, non enim alterco dicimus. Seine Liste von altlateinischen Verben, die wie soleo, solitus sum, solere konjugiert werden, ist sehr interessant, z. B. taceo (Pseud. 997 tacitus sis modo A [et ipse Plautus]: si taceas modo P). Er bezweifelt miro (Poen. 233?) "cum 39ies deponens forma metro sanciatur". Den intransitiven Gebrauch von Transitiven führt er auf Ellipsen des reflexiven Pronomen zurück, z. B. Ter. Eun. 913 move te oro ocius, mea nutrix. Moveo (vgl. Amph. 5 expedire = se expedire, 232 frangunt = franguntur). Hodgmann sagt in bezug auf —ris und —re, daß

von 234 Beispielen nur 29 auf —ris enden und von diesen wiederum nur 8 durch das Metrum gefordert werden. Die starken Aoristformen von tango, venio beschränken sich auf den Konjunktiv (attigam, evenam, pervenam etc.) [Dies spricht gegen die Möglichkeit von tago (Mil. 1092), evenunt (Curc. 125)]. Kurzes i findet man, sagt H., fünfmal im Conj. Perf. (z. B. Pers. 494). [Alle seine Beispiele für langes i im Fut. Perf. sind falsch oder zweifelhaft, mit Ausnahme von Trin. 788.]

Havet ist der Meinung, Plautus verwende —ēre nur zu metrischen Zwecken [ändert aber die Ausnahmen von seiner Regel, oder klammert sie ein, in einer Weise die nicht überzeugen kann].

Von Präpositionen handeln

B. Kranz, De particularum 'pro' et 'prae' in prisca Latinitate vi atque usu (Breslauer Diss.), 1907.

Katharine von Garnier, Die Präposition als sinnverstärkendes Präfix im Rigveda, in den Homerischen Gedichten, und in den Lustspielen des Plautus und Terenz (Leipziger Diss.), 1906 (com, de, per, prae, pro).

Havet (Rev. Phil. 33, 285) glaubt, daß mei (vgl. Most. 194, Rud. 867), alte Schreibung von mi, Dativ des Personalpronomen, von den Abschreibern oft zum Possessivpronomen geändert sei. Er stellt Poen. 871 das Metrum wieder her, indem er meae alae in mei (= mi) alae ändert, und beruft sich auf den Dativ in der Antwort, vs. 873, tibi. Vollmer (Glotta 3, 46) bespricht Ursprung und früheren Gebrauch von absque. Havet (Critique Verbale S. 30) erkennt quia = cur (vgl. quianam) Trin. 291 an, und will es Poen. 1272 für cur einsetzen.

VII. Phraseologie und Syntax.

C. J. Mendelson, Studies in the Word-play in Plautus. I. The Name-play. II. The use of Single Words in a Double Meaning (Publ. Univ. Pennsylv. Series in Phil. and Lit. XII 2), 1907.

H. Ottenjann, At enim — bat enim und Verwandtes (Glotta 3, 253).

Über plautinische Wortstellung:

H. Prescott, Studies in the Grouping of Nouns in Plautus (Class. Phil. 4, 1).

H. Ottenjann, De Vocum Encliticarum apud Plautum collocatione (Münster Diss.), 1910.

J. Marouzeau, Place du Pronom Personnel Sujet en Latin (Bibl. Éc. Hautes Ét.: Sc. hist. et philol. CLVIII), Paris 1907.

W. L. Keep, The Separation of the Attributive Adjective from its Substantive in Plautus (Berkeley Coll. Diss.), 1911.

J. Marouzeau, Sur l'Enclise du Verbe "Être" en Latin (Mém. Soc. Ling. 15, 230).

(Dazu Deeckes Monographie über das Relativpronomen, s. weiter unten.)

Ottenjann wendet sich mit Recht gegen die extreme Anschauung, daß der Plautinische Versakzent ausnahmslos, oder nahezu ausnahmslos, mit dem Sprachakzent zusammenfallen und Enklitika immer in der Thesis zu finden seien. [Aber wer vertritt solche extreme Ansicht? Der Plautinische Vers basiert auf der Quantität, nicht auf der Betonung. Wenn Plautus die Worte zu einem Verse zusammenzustellen im Begriff stand, muß seine erste Überlegung der Quantität der Silbe gegolten haben, dann kam die natürliche Anordnung der Worte. Vereinigung von Sprach- und Versakzent kann in seinen Augen keine höhere Stelle als die dritte in Anspruch genommen haben. Selbst im modernen, nach Betonung gemessenen Verse stehen Enklitika nicht immer in der Senkung.] O. meint — aber beweist es nicht —, daß man e t gern vor einem mit t oder g beginnenden Worte gebraucht habe, z. B. noctuque et diu, Merc. 27 stultitiaque adeo et temeritas. Aus seiner Liste von Beispielen für i g i t u r, a u t e m ist zu entnehmen, daß sich keine feste und strenge Regel für ihre Stellung erkennen läßt, vgl. Stich. 427, quíd id autem únumst?, Trin. 385 quíd id est aútem unum? — Marouzeau, voll des dem Franzosen eigenen subtilen Gefühls, macht in seiner Neubearbeitung von Kaempfs Monographie (in der er aber nur sechs Plautinische Stücke verwertet) einige recht glückliche Beobachtungen, u. a. "Pers. 588 e g o s c i o h e r c l e u t r u m q u e v e l l e ne doit pas être traduit: 'Je sais bien que . . .', mais: 'Eh bien, moi, je sais que . . .'" Er verwirft Pseud. 744 quid nomen esse dicam ego; 1286 quid video ego; Stich. 484 quoniam nil processi sat ego; auch Seyfferts Änderung von Pseud. 908 (qui haec mecum egomet loquar solus) qui mecum egomet haec loquar solus, und Goetz' frühere Ergänzung von Epid. 539, visitavi ⟨hunc ego unquam⟩ antidhac?

Löfstedt, Plautinischer Sprachgebrauch und Verwandtes (Glotta 3, 171) (ein recht wertvolles Stück Arbeit) sammelt pleonastische Ausdrücke wie o m n i b u s u n i v o r s i s (Trin. 1046), p a r i d e m (Bacch. 1109), um a m b o d u o (Amph. 974) zu halten. Er zeigt,

daß quam in der Sprache des Tages nach einem Komparativ ausgelassen wurde, und verteidigt Capt. 416, nam si (nam quasi edd.) servos meus esses, nihilo setius Tu mihi obsequiosus semper fuisti; Cist. 662 nam hercle ego illam (quam illam edd.) anum inridere me ut sinam satiust mihi Quovis exitio interire, und liest mit Leo Bacch. 672 immo vero nimio minus multo parum. Er findet im Spätlateinischen Parallelen für einige Plautinische Eigenheiten: 1. videor = videtur mihi (Epid. 537, Curc. 260) Venant. Fortun. Carm. 7, 12, 99 saepe etiam videor dare te pia dicta relatu, 2. boni = de bono (Poen. 641), ibid. 6, 5, 168 si venit, ipsa mihi nuntiet aura boni, 3. pereundus (Epid. 74), placendus (Trin. 1159), spatium senescendorum hominum (Varro L. L. 6, 11), Venant. Fort. convalescendus, Filastrius pereundus. Er sammelt Beispiele für Infinitiv abhängig von einem aktiven Verbum (z. B. abstineant invidere Curc. 180, dormire temperent Poen. 22, efficere perpetrat Truc. 465), um Merc. 52 omnes tenerent mutuitanti credere zu halten.

Über Alliteration handelt

E. Woelfflin, Die dreifache Alliteration in der zweiten Vershälfte (Arch. Lat. Lex. 14, 515): "... uns erscheint als wahrscheinlich, daß Plautus die Alliteration des Saturniers bzw. die Nachbildung des Ennius gekannt und gelegentlich für sich ausgenutzt habe, ohne daraus eine Übung oder gar ein Gesetz zu machen."

Guil. Noetzel, De Archaismis qui apud veteres Romanorum poetas scaenicos inveniuntur in finibus aut versuum aut colorum in iambum exeuntium (Berl. Diss.), 1908 (rez. Berl. Ph. Woch. 30, 715; vgl. Skutsch, Glotta 2, 384).

Die schwächste Seite von Jacobsohns Theorie, daß Spuren von Diairesis nach der dritten Hebung eines trochäischen Verses und der vierten eines iambischen Senars (der sechsten eines iambischen Langverses) vorhanden seien, war sein Versuch, zu zeigen, daß in diesen Teilen des Verses archaische Formen gebraucht würden (wie sie am Ende des Verses oder Hemistichs gebraucht werden). Noetzel versucht nun, an diesem schwachen Punkt helfend einzugreifen und macht lange statistische Angaben über das Vorkommen verschiedener archaischer oder ungewöhnlicher Formen an jeder der betreffenden Stellen des Verses. [Die Theorie bleibt dennoch schwach. Immerhin, alle diese Untersuchungen von Jacobsohn, Noetzel und Friedländer (vgl. oben S. 30) gehören einer Bewegung an, der man nur Erfolg wünschen muß, einer Bewegung,

die von Leo ausgegangen und in seinem 'Saturnischen Vers' (1905) zum ersten Male ans Licht getreten ist. Wilamowitz' Entdeckung des vielgestaltigen Viersilblers (⏑–⏑– oder –⏑⏑– oder –⏑–⏑ usw.), aus dem sich iambische, trochäische, ionische usw. Metra abgeleitet haben, hat die Haupthindernisse, die der quantitativen Skandierung saturnischer Verse im Wege gestanden, weggeräumt — ich meine unmögliche Messungen wie sanctā puer Saturni oder terrā Publi prognate oder namquē nullum peius oder quamdē marē saevum oder inquē manum suremit. Aber noch ist kein befriedigendes Schema für quantitative Skansion saturnischer Verse aufgestellt worden. Daß Livius Andronicus und Naevius bei der Komposition ihrer dramatischen Metrik durch die von Saturniern beeinflußt seien, ist eine natürliche Annahme, und wenn die Forschung auf diesem Wege einen Erfolg erzielen sollte, so wird damit eine neue Epoche für die Erkenntnis der plautinischen Metrik anheben. Nur vermögen uns die genannten Forscher, die sich an so schwachen Grundlagen für ihre kühnen Hypothesen genügen lassen, kein großes Zutrauen einzuflößen. Skutsch (Roman. Jahresber. XI, 1, 53) sagt: "Jacobsohn sieht an drei bestimmten Stellen des Senars und des Septenars Hiate (und syllabae ancipites) als zulässig an, die zusammen nur in $^1/_3$ % der plautinischen Verse vorkommen, während der in der Diärese der iambischen Septenare nach allgemeiner Ansicht zulässige Hiat in 5$^1/_2$ % der betreffenden Verse vorkommt." Jacobsohns Unterlagen für Diärese nach der dritten Hebung eines trochäischen Verses scheinen mir nicht viel besser als wertlos, während diejenigen für Syllaba anceps vor der letzten iambischen Dipodie stärker sind, obwohl auch sie angesichts des verderbten Zustands des Plautustextes verlieren. Z. B. in Mil. finden sich etwa 110 Beispiele von trochäischen Septenaren und iambischen Senaren mit einem Wort von der metrischen Gestalt ⏔ – ⏑ ⏓ als Ausgang. Zwei liefern sogenannte Beispiele von syllaba anceps oder Hiatus vor diesem Worte: Mil. 481 Satin abiit ille neque erile (AP) negotium || Plus curat? Mil. 1286, Me amoris caussa hoc ornatu incedere (P, A n. l.). Ich habe gesagt "sogenannte Beispiele", weil v. 1286 von Leo als eins für Abl. auf d, ornatud oder caussad, in Anspruch genommen wird, von C. F. Müller für den gewöhnlichen Fehler der Haplographie, ⟨huc⟩ hoc (vielmehr ⟨hoc⟩ hoc), von andern wieder für Hiatus bei der Semiquinaria, caussa | hoc. Ähnlich soll v. 481 nach Leo ein Beispiel für die in Probus' Exemplar oder Exemplaren gestandenen Verderbnisse sein, nach

andern für die Konstruktion von curo mit dem Dativ, erili negotio usw. So stellt sich die ganze Sache als eine Wage dar, auf der Wahrscheinlichkeiten auf- und absteigen. Und Jacobsohns Theorie scheint mir nicht übermäßig viel für sich zu haben. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der Zustand, in dem sich der Plautustext befindet, es möglich macht, für jede Theorie unter der Sonne eine imponierende Anzahl von Beispielen zu finden. Eine Theorie, die überzeugen soll, muß sich auf Verse von einigermaßen sicherer Gestalt (Übereinstimmung von A und P oder von einem Grammatiker mit einem der beiden) gründen und muß eine Unterlage für sich haben. Eine befriedigende Unterlage für Jacobsohns Theorie ist bis jetzt noch nicht aufgezeigt worden. Einige wollten sie auf einen Typus beschränken, auf Versausgänge wie fingerĕ fallaciam, und die Erklärung der Syllaba anceps in einer Antizipation der Schlußkadenz des Verses finden, z. B. fallacem fingerĕ, ebenso wie der Iambus ἀνήρ am Versschluß π 45 παρὰ δ'ἀνὴρ ὃς καταθήσει durch die Zulassung eines Versschlusses wie Κρονίων erklärt worden ist. Aber auch diese Erklärung kann nicht völlig befriedigen].

Joh. Ax, De Anacoluthis Plautinis Terentianisque (Münsterer Diss.), 1908.

C. Schmitfranz, De Verborum Auxiliarium apud poetas comicos Romanos usu (Münsterer Diss.), 1910 ("auxiliaria in hac disputatione ea dico verba, quae quamquam non omnino necessaria, tamen ad rem clarius explicandam alteris verbis addita sunt").

F. Gustafsson, Paratactica latina I. II. III. Lund 1909—11 (vgl. darüber Skutsch, Glotta 3, 371). G. ist der Meinung (Teil I), daß si den ursprünglichen Sinn 'sic' Merc. 950, si (sic edd.) decet, sic fieri oportet, erhalten habe. Er führt alle Stellen an, wo si bei Pl. vorkommt, um den Übergang von dem früheren parataktischen Gebrauch zu erläutern; er vergleicht dabei z. B. Most. 915 non me appellabis, si sapis, mit Merc. 881, recipiam me illuc. Sapio. Ähnlich (Teil II) werden nisi, quasi, sin usw. behandelt. Und weiter (Teil III) der Übergang vom Interrogativum zum Relativum, z. B. Capt. 941 quod (fuitne primitus: quid!) bene fecisti, referetur gratia. Auf diese Art erklärt G. die Pleonasmen qui is, qui ille, z. B. Trin. 1023, quorum (primitus: quorum?) eorum unus surripuit currenti cursori solum; ebenso das öftere Vorkommen von Anteposition des relativischen Gefüges bei Plautus, vgl. Trin. 561 nam qui vivamus (?) nihil est, si illam amiserit; ferner die Antworten auf Fragen wie Truc. 360 PH. ubi cenabis?

DI. ubi tu iusseris (?); auch Ausdrucksweisen wie Aul. 437, etiam rogitas, sceleste homo, qui⟨ne⟩ angulos omnis . . . facitis? usw. Bacch. 249 interpungiert er folgendermaßen: quid hoc? qua causa eum ⟨hinc⟩ in Ephesum miseram? Accepitne aurum ab hospite Archidemide? Erregte Wiederholungen wie tace tace Pers. 592, mane mane Pseud. 239 zitiert G. als Parallelen für quid quid, ubi ubi, ut ut, z. B. Cas. 722 ita quo quo adveniunt, ubi ubi sunt duplici damno dominos multant. "Ecquis nescio an primitus fuerit interrogativum, postea vero magis usu evolutum sit, ut quis indefinitum ab interrogativo quis? tamquam superatum restitueret." "Sicut saepius nescio quis, ita quisquam videtur per se olim dictum: —quis? quo modo? vel quantum? . . . Aul. 336 ubi si quid poscam, usque ad ravim poscam prius quam quicquam (quid? quantum?) detur." "Quia, sicut quianam, primitus ad interrogandum adhibitum esse constat", z. B. Capt. 994 eo miser sum, quia (?!) male illi feci. G. leitet quippe lieber von quî-pe als von quid-pe ab (vgl. Lerche unten S. 42).

Nicht gesehen habe ich die beiden folgenden Arbeiten:

E. Melander, De verborum apud Plautum et Terentium ellipsis usu. Lund 1910.

J. Preibisch, De Sermonis Cotidiani Formulis quibusdam veterum Romanorum (Hallenser Diss.), 1907.

Aus Anmerkungen in Ausgaben der Stücke, aus Monographien und Zeitschriftenartikeln ist alles, was auf dem Gebiete der Plautinischen Syntax einigermaßen gesichert erscheint, zusammengestellt in 138 Seiten:

W. M. Lindsay, Syntax of Plautus (St. Andrews University Publications, No. IV), Oxford (Parker) 1907 (rez. Berl. Ph. Woch. 1907, Sp. 1290; Deut. Litz. 1907, Sp. 3102; Woch. Kl. Phil. 1907, Sp. 1334). Die Hauptlehre, die aus diesen Zusammenstellungen erhellt, ist eine starke Elastizität der Plautinischen Syntax. Das alte Argument, diese oder jene Konstruktion sei 'in keinem anderen Verse von Plautus gebraucht, so daß der vorliegende Interpolation oder verderbt sein müsse', darf nur noch mit großer Vorsicht ins Feld geführt werden (vgl. meinen letzten Bericht S. 233). Studeo z. B. regiert 1. Dat. 2. Acc. 3. Gen. (Caecilius 201: nec studeat tui). [Die losen Konstruktionen ad sensum, die I 4 erwähnt werden, legen die Annahme nahe, daß die Verwerfung der handschriftlichen Lesart Trin. 293: hisce ego te (de edd.) gratiam facio ne colas, neve imbuas tuum ingenium, unrichtig sein kann. Soll man den Beispielen für doppelten Ak-

kusativ (II 51) noch Trin. 538 magis apage dicas si omnia mĕ audiveris (me B: a me A: mea CD) beifügen?]

Eine umfassendere und mehr wissenschaftliche Behandlung der Syntax unseres Autors bietet

C. E. Bennett, Syntax of Early Latin, wovon erst ein Band (Verbum) erschienen ist (Boston 1910) (rez. von Leo, Gött. Gel. Anz. 12, 743 ff.).

Für den Akkusativ bildet die zuverlässigste Untersuchung natürlich

C. F. W. Müller, Syntax des Nominativs und Akkusativs im Lateinischen (Histor. Gramm. d. lat. Sprache, Supplement), Leipzig 1908; und in bezug auf den Akkusativ des Ausrufs bietet eine erschöpfende Einzeluntersuchung Flickinger (Amer. Journ. Phil. 29, 303). F. zeigt, daß in dieser Konstruktion bei Plautus edepol, hercle usw. gebraucht werden können, bei Terenz fast ausschließlich o.

Andere Einzelheiten sind in den folgenden Arbeiten besprochen, nicht aus denen ich weiter keine Angaben mache, teils weil sie sich auf Plautus beschränken, teils weil ihre Resultate, soweit Plautus in Betracht kommt, in meiner 'Syntax of Plautus' verarbeitet sind:

Deecke, De usu Pronominis Relativi apud poetas veteres, 1907 (Postposition, Attraktion, quam ob rem usw.).

J. Samuelsson, Der pleonastische Gebrauch von ille im Lateinischen, Upsala 1908 (rez. Woch. Kl. Ph. 1909, Sp. 127).

F. Gaffiot, '(Quis) Quid relatif' (Rev. Philol. 34, 57).

W. Kroll, Der lateinische Relativsatz (Glotta 3, 1).

E. A. Sonnenschein, The Unity of the Latin Subjunctive, London 1910.

G. Ramain, L'infinitif d'exclamation chez Plaute et chez Terence (Rev. Philol. 35, 28).

Sidey, The Present Participle in Plautus, Petronius and Apuleius, Chicago 1910 (rez. Woch. Kl. Phil. 1910, Sp. 1034).

J. Marouzeau, L'emploi du participle présent latin à l'époque républicaine, Paris 1910.

F. Gaffiot, Le Subjonctif de Subordination en Latin, Paris 1906.

Lerche, De Quippe particula (Breslauer Diss.), 1909. "Ut breviter comprehendamus, quae de quippe particulae apud Plautum Terentiumque usu syntactico diximus, apud hos scriptores quorum alter vicies, alter ter particulam adhibuit, invenimus quippe solum positum, ubi partim enuntiatum primarium (apud Plautum quinquies, apud Terentium bis), partim pronomina relativa, quae et cum indicativo (apud Plautum bis) et cum coniunctivo (apud Plautum ter)

coniunguntur, partim coniunctiones (semel quando et cum apud Plautum) sequuntur. Invenimus quippe etiam cum qui particula adverbiali coniunctum, quae vocabuli significationem interrogativam in confirmativam mutavit; haec coniunctio quippe qui et in responsionibus (apud Plautum et Terentium semel) et media in oratione (apud Plautum septies) comparet."

F. Gaffiot, Le prétendu emploi de si interrogatif (Rev. Philol. 32, 47; vgl. darüber Skutsch, Glotta 2, 381).

Der Gebrauch des Pronomen possessivum in Verbindung mit Verwandtschaftsworten ist gründlich untersucht von Köhm (vgl. Abt. VI) in seinen 'Altlateinischen Forschungen' SS. 175 ff. Er kommt zu folgenden Ergebnissen: "Plautus liebt in auffallender Weise den possessiven Zusatz zu den Verwandtschaftswörtern, während Terenz diesen nach Art der klassischen Zeit nur bei besonderer Betonung, Hervorhebung eines Gegensatzes oder mit Rücksicht auf die Klarheit kennt. Im Vokativ dagegen lassen beide übereinstimmend den Zusatz in der Regel weg; wo dieser steht, bezeichnet er eine überaus herzliche und kosende Art der Anrede, die in der Mehrzahl der Fälle bei Wiedersehen nach langer Trennung oder flehentlicher Bitte üblich ist. Nur zwei Wörter bilden zu dieser Regel eine Ausnahme: vir und gnatus nebst gnata. Bei gnatus überwiegt bei Plautus durchaus der Zusatz des Possessivums, der im Vokativ der sonstigen Gewohnheit zuwider mit nur einer Ausnahme ebenfalls steht. Bei Terenz dagegen fehlt meist der Zusatz. Das andere Wort, vir, hat im Vokativ bei Plautus und Terenz nur die Form mi vir; die Zahl der sonstigen Stellen mit Zusatz ist bei Plautus sehr groß, bei Terenz ganz gering." Der Grund ist natürlich, daß vir, gnatus ohne Possessiv bedeuten könnten 'Mann', 'geboren'.

Die Phrase quasi dicas (z. B. Rud. 98, quasi me tuom esse servom dicas, Demipho) wird von Havet (Rev. Phil. 31, 277) behandelt, der ausführt, daß Merc. 512 quasi dicas (BC: deicis A) nullam mulierem bonam esse, die Lesart von D dicias auf eine Korrektur in P dicis corr. -as hindeute, so daß in Wirklichkeit dicis die Lesart beider Rezensionen sei. Sie sollte hier bestehen bleiben und vielleicht in Verse, für die das Zeugnis von A nicht vorhanden ist, eingeführt werden; denn ein Schreiber wäre immer geneigt gewesen, quasi dicis in quasi dicas zu ändern. H. nimmt demgemäß zwei Formen der Phrase für Plautus' Sprache in Anspruch, nämlich 1. quasi dicis = velut (paene) dicis, 2. quasi ... dicas = velut ... dicas, "Quasi avec subjonctif dépendant ne pouvait exister à leurs yeux que dans une phrase subordonnée

à une principe non sous-entendue (ainsi tantidemst quasi sit Merc. 315, facito ut veniant quasi eant Sutrium, Cas. 524)".

Andere Plautinische Eigenheiten sind:

audin quid ait? Gaffiot, Certaines Lois de la Langue Latine (Mélanges L. Havet, S. 153 ff).

baetere "atque composita eius in enuntiatis secundariis tantum vel in enuntiatis prohibitivis usurpata sunt" (z. B. si illa ad me bitet, Curc. 141; ad portum ne bitas, Merc. 465; eum cras cruciatu maximo perbitere, Pseud. 778; utinam malo cruciatu in Sicilia perbiteres, Rud. 495): Feyerabend, De Verb. . . Personarum . . Motum . . Expr., S. 61.

congredior hat 1. Acc. nach sich. Epid 546, hanc congrediar astu; 2. Dat., Pseud. 580, ubiquomque hostibus congrediar, 3. cum mit Abl., Rud. 1259, cum servo siquo congressus foret (conservo siquo = siquoi Birt): Feyerabend a. a. O. S. 90.

facta (scelesta etc.) facere ist eine besondere Eigenheit des Plautus (C. F. W. Müller, Nom. u. Akk., S. 4).

haud (nicht non) mit faxo: Marx, Auslautsgesetze S. 140.

praesente war früher als praesens vorhanden nach Kranz, 'Pro et Prae' S. 43. Daher der Unterschied in der Bedeutung zwischen praeesse und praesens. Ebenso die Konstruktion praesente illis.

procuro hat gewöhnlich den Akkusativ der Sache nach sich, aber den Dativ der Person Stich. 94, bene procuras mihi (vgl. Titin. 52): Kranz 'Pro et Prae' S. 30.

VIII. Ausgaben und Textbesserungen.

1. Goetz und Schoells zweite Ausgabe des kleinen Teubnerschen Textes Fasc. I Amph. Asin. Aul. Lpzg. 1909. (Da dies Werk in der Hand eines jeden Plautusfreundes sein muß, so erwähne ich nur wenige Lesarten daraus. Der Text hat m. E. jetzt den höchsten Punkt von besonnener Kritik erreicht und dürfte von beinahe allen Plautusherausgebern angenommen werden.)

2. Captivi, ed. Niemeyer, Lpzg. 1910 (N. übernimmt Sudhaus' Theorie der Plautinischen Cantica).

3. Mostellaria², ed. Sonnenschein, Oxford 1907. ("There are many passages of the play in which the experience of the twenty-two years which have passed since the publication of my first edition has convinced me that a suspected reading of the MSS. was sound.")

4. Trinummus[5], ed. Niemeyer. Lpz. 1908.

5. L. Havet, Manuel de Critique Verbale, appliquée aux textes latins. Paris 1911. (Die meisten von H.'s Plautusemendationen waren bereits veröffentlicht worden. Er nimmt in dreifacher Hinsicht eine eigenartige Stellung unter den Plautusforschern ein: 1. Er verwirft den Hiatus überall, selbst am Schluß des Hemistiches. 2. Er sieht J als eine wichtige Hs. an. 3. Er glaubt, die Plautinische Prosodie war dazu bestimmt, um dem Schauspieler die Skansion des Verses klar zu machen. So emendiert er Curc. 88 Ita faciam. Agite bibite, festivae fores, weil "le premier acteur, nécessairement commencera par rythmer Ita fáciam; l'autre acteur sera dans l'impossibilité de continuer" (Rev. Phil. 31, 279). Über diese letzte Theorie H.s und seines Schülers Ramain (Mèl. Havet. SS. 431 ff.) bemerkt Skutsch (Glotta 3, 381): "Ich gestehe mir von einem solchen Schauspieler keine Vorstellung machen zu können. Liest er denn seine Rolle aus dem Stegreif ab?").

6. Wallstedt, Spicilegium Plautinum (Eranos 10, 30).

7. Lindström, Commentarii Plautini (Uppsala Universitets Årsskrift 1907. Filosofi Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. 4) Uppsala 1907 (rez. Berl. Phil. Woch. 1908, Sp. 815).

8. Amatucci, Noterelle Plautine; serie seconda. Turin 1908 (über Aul. 324, 406 f., 430, Pseud. 795 ff.).

9. Löfstedt, Plautinischer Sprachgebrauch und Verwandtes (Glotta 3, 171).

10. H. Strong, Plautina (Amer. Journ. Phil. 28, 205) (Pseud. 36, 88, 158, 629, 790, Capt. 907).

11. S. Eltrem, Ramenta Plautina (Mindeskrift over prof. dr. Sophus Bugge, SS. 122—129).

12. L. Havet, Observations sur Plaute (Rev. Phil. XXXI, 7—22; 97—104; 265—296. XXXIII, 5—23; 181—192; 225—237; 278—290).

13. F. Vollmer, Lesungen und Deutungen (Sitzbr. Bayr. Ak., philos.-philol. u. hist. Kl. 1909, 9. Abt.) (über Capt. 201, 209, 215ª, 288, 335).

14. Löfstedt, Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae. Uppsala, 1911.

Amph.

46 meo [hominibus], Wallstedt (6);

302 iam diu est quod. „La langue archaïque aimait à employer des locutions où l'adverbe avec est tient lieu d'un adiectif" (vgl.

624 non temere est quod corvos cantat). Gaffiot, Subjonctif de Subordination, S. 6;

364 tibi est BEJ: est tibi D;

430 natum, hirneam eduxi meri, Wallstedt (6);

444 vel tuetur Löfstedt (14);

495 ut . . . ut tuetur Löfstedt (14);

542 metuam te absentem tamen tuetur Lindström (7);

680 quisquam tuetur Lindström (7);

838 Da ei in P beharrlich zu i wird, und non in dieser Weise: n̄ geschrieben wird, so vertritt in vielleicht ei! non (vgl. 805, ei! non placet convivium);

899 quo te avortisti ⟨tristis⟩? Eltrem (11);

985 nec quisquam ⟨iam⟩ tam audax fuat Wallstedt (6).

Asin.

52 quod amet = acc. c. inf., der hier zweideutig gewesen wäre. Löfstedt (14); quod "représente la courtisane, et cet emploi du neutre n'a rien ici de choquant" (vgl. Cic. Verr. 1, 25, 64 exarsit ad id, quod non modo ipse numquam viderat). "Le subjonctif a la valeur consécutive . . . 'je sais déja que ce qui est tel que mon fils l'aime,' c'est à dire 'que ce qui sait se faire aimer de mon fils, c'est votre courtisane qui habite ici près, Philaenium'." Gaffiot, Subjonctif de Subordination S. 192;

97 Die richtige Interpunktion ist: potes, circumduce. aufer; promitto tibi;

168 modo quod accepisti. "Le groupe modo quod, ou quod se justifie comme à Amph. 302, équivaut au total à modo tout court 'à peine viens-tu de recevoir'" (vgl. tantum quod). Gaffiot, Subj. d. Subord. S. 8;

205 longe alia, inquam ⟨verba⟩ praebes Eltrem (11);

307 verbis velitationem wird von Boegel (Fleck. Jahrb. suppl. 28, 90), Leo Trag. Rom. S. 9 verteidigt;

374: In the Greek original . . . the name Saurea would at once suggest σαύρα 'lizard': Oliphant (Class. Phil. 5, 503);

456 atque erum hic Leonidae dat Havet (5);

487 Das Metrum verlangt ni me. Auch vielleicht 710 nequam's (wie omniums patronus bei Catull);

506 ubi "wie kann ich" Löfstedt (14); C. F. Müller (Nom. AKK. S. 17) zieht pietatem statt Pietatem vor;

534 hic dies summust. PH ⟨est⟩ apud me inopiae excusatio. "Dicit igitur mater: 'Nisi dona attulerit, hodie postremum hic

accipietur Argyrippus'. Respondet filia: 'At ego inopiam eius excuso'." Wallstedt (6);

685 G. und S. drucken conticinio. Aber die Form conticinnum (bei Plautus, Varro usw.) ist der Form conticinium vorzuziehen. Wir können es verstehen, wenn ein Schreiber conticinnum in conticinium umändert, aber nicht umgekehrt;

717 olim om. J (teste Havet);

827 G. und S. drucken hier (und Aul. 418) fälschlich istud statt der lectio difficilior istuc. Man kann sich nicht vorstellen, daß ein Schreiber istud zu istuc verändert. (Ähnlich sollten Herausgeber Most 280 das illuc der Gelliushss drucken, nicht illud aus P, und Aul. 530, mit ipsus, sollte nicht als Glosse angesehen werden.) Die richtige Skandierung ist: ego ĭstúc curabo. Át ego usw. (auch Amph. 949, wo G. und S.: Ego ístuc curabo. Évocate huc Sósiam haben); 835 ut tuetur Löfstedt (14); 921 miseram ⟨diu⟩ odio enicavit Havet (12).

Aul.

562—3 magis κουριῶσαν nusquam esse ullam beluam . . . qui sit agnus κουριῶν (curio). "The verb κουριᾶν means 'to need a shearing' (z. B. Pherecrates frag. 30 K) . . . Now a lamb that needs a shearing is quite obviously a sheep, and Euclio is but sneering at the age and consequent emaciation of the animal sent by Megadorus". Prescott (Class. Phil. 2, 335);

718 quid est quod r. (B) tuetur Gaffiot, Subj. d. Subord. S. 61;

771 magna, quam. Wallstedt (6);

791 quin pudeat, quin purget sese. "Les deux quin s'expliquent parfaitement: l'homme qui a quelque valeur morale a honte de la faute commise et il cherche à s'excuser". Gaffiot, Subj. d. Subord. S. 202.

Bacch.

Aus Havet (12):

251 cor mei (= mi) et.

332 qui auro ⟨mero⟩ habeat.

344 id mi haud ⟨licere⟩, utrum velim legere, intellego. "Legere aura être écrit licere, puis les deux licere dèdoublées".

377—8, 380—1 "Lequel couple de vers éliminer? . . . Le second, ce me semble . . . Ils proviennent d'une autre pièce, et

ne figurent dans nos MSS. que par suite d'un rapprochement littérair ... Si le singulier mot gerulifiguli est authentique, il ne pourrait guère signifier que des porteurs modeleurs, c'èst-à-dire des colporteurs de figurines. On peut concevoir tel drame où des personnages, à leur insu, se transforment en 'camelots de scandale'; ce drame, ce n'est pas les Bacchides". (H. liest tuam ⟨in⟩ infamiam.)

424 exorientem ⟨una⟩ nisi (ni).

573 ego ⟨sum⟩; sum.

785 ego verbum faciam? ⟨faciat⟩. "Moi répondre un mot? qu'il réponde! — Comment, tu oses le menacer?"

981 hominem ad lacrumas coegi.

Von andern: 126 haec tuetur Löfstedt (14);

369 quippe qui tuetur Lerche, Quippe S. 32; 401 commincommodus. "Le poète joue sur les radicaux comm — et incomm — comme sur deux mots. Havet (5); 549 atque tuetur Löfstedt (14); 726 quae imperavisti, imperatum (pro -ta) tuetur L. (14); 757 hoc atque etiam (atque = adque 'und dazu') (14); 965 expuli tuetur L. (14); 1025 obsecrare abs te tuetur L. (14); frag. 6 quia ann̄ (i. e. annos) viginti. So die Hs. von Charisius, nicht qui. Lindsay (Berl. Phil. Woch. 28, 895).

Capt.

Professor Tucker, von der Universität Melbourne, schickt mir brieflich folgende Vorschläge:

10 iam hoc tenetis? ⟨Aitis.⟩ Optumest, 40 hanc fabre fallaciam, 61 nam hoc plane iniquomst, 74 estne 'invocatum' ⟨tunc⟩ an non?, 86 canes sumus; quando redierunt, molossici (del. res), 103—4 recipiam. ⟨Iam⟩ nulla est spes, 111 emi quos heri, 158 fugitari, 169 eccum ⟨mihi⟩ hic, 171 hoc illum mi mutare confido fore, 197 domi fuistis ⟨istis⟩ credo liberi (istis, scil, catenis), 212 atque nobis solis, 280 tanta Glosse zu ea, 348 neque adeo cui tuum concredat filium huc fidentius (fiden war über auda-tius geschrieben worden), 352 quam citissume pote, istum hoc cedere ad factum volo, 438 viginti ⟨mi⟩ aestumatum, 489 omnes rem compecto agunt, 490 quoniam me ⟨ita⟩ ibi, 631 video ⟨iam⟩ maior, 652 satin ⟨ut⟩ me, 664 at ut confidenter mi ⟨hic homo⟩ contra astitit, 797 umerus aries, tum genu ad quemque egero ad terram dabo (vgl. agere vineam usw.), 865 deum ⟨me⟩ hunc, 912 quasi lupus esuriens ⟨sit⟩ metui (timui aus — itmetui), 920 sibi penum aliunde adornet, 921 aut iam nihil est ⟨relicuom⟩ aut iam nihil erit, 933

filio ⟨meo⟩, 941 gratia ⟨ad⟩ id, 950 ubi estis, ⟨ubi⟩ vos?, 957 spem proponas, 993 ⟨simul⟩ si, 1001 ubi labore lassitudo omnist abigunda ex corpore.

Andere Emendationen sind: 171 me mutare confido fore (acc. c. inf. cum fore) Löfstedt (14); 201 oculis aciem minuitis Niemeyer (2); oculis multum irascitis "Ihr zürnt ja euren Augen, d. h. ihr schadet ihnen, verderbt sie" Vollmer (13). [Doch würde dies nur für Frauen eine passende Bemerkung sein; Männer würden auf die Schönheit ihrer Augen kein Gewicht legen]; 215 PHIL. em . . . erat, "eine Bemerkung beiseite" Vollmer (13); 217 copiast, ea ⟨fide⟩ facitis nos compotes Niemeyer (2); 244 quod tuetur Gaffiot, Subj. d. Subord. S. 201; 288 TYND. nam illi . . . nomine. "Nur Tyndarus kann die Worte zu den Zuschauern sagen" Vollmer (13); 335—6 PHIL. pol isquidem . . . pluit. "Die Tatsache, daß Mnesarchus Klient des Theodoromedes ist, kann dem wirklichen Sklaven Tyndarus ganz unbekannt sein." Vollmer (13); 511 Dico eum esse apud me hic (Ithyphall). Extemplo orat obsecratque (Troch. Dim.) Eum sibi ut liceat videre (Troch. Dim.) Sudhaus (Rh. M. 65, 536);

772 ⟨nec deo⟩ nunc Niemeyer (2); 796 nam mei (= mi) haec est Havet (12);

882 iam ⟨ho⟩die — Niemeyer (2); 912[a] ubi voltus esurientis vidi, cautus effugi impetum Niemeyer (2); 920 (cf. ad Cas. 613); 966 fuit puer ἦν παῖς ὤν, nicht ἦν ἂν παῖς ὤν Menozzi (Boll. Fil. Class. 13). Frag. ap. Non. p. 220 Havet, La Lacune des Captifs (Mél. Chatelain, S. 26) liest: pilleum quem habuit diripuit eumque ad caelum tulit (tollit Hss., aber eine Hs. von geringerem Werte hat tolit). "Philopolème, prisonnier de guerre libéré, porte le pilleus comme eut fait un affranchi de naissance servile". "La Lacune des Captifs doit être placée après le vers 886".

Cas.

39 is servos sed abhinc "ein Beispiel von invertiertem sed" Löfstedt (14);

198 nos sumus "wo der wichtige, aber durch den Zusammenhang selbstverständliche Begriff 'nur' nicht besonders ausgedrückt wird", ist kein Graecismus, sondern hat im Lateinischen Parallelen Löfstedt (9);

230 decet tam tristem tuo Iovi esse te. "Esse demi-pied n'est admissible ni ici ni Persa 260, car une prosodie si rare eût

été un piège pour l'acteur" Havet (12); 293 ff. anapaestice discr. Skutsch;

313 me vetita libertate Havet (12);

378 iniquomst: qui isti proprius quam mihi est? Sonnenschein (3) ad Most. 407;

386 aeque habet. conicite Eltrem (11); 427 mortuo's Lindström (7);

613 "La faute aliquid, dans A, indique de restituer l'archaisme alid. . . . Capt. 920 alid adornet est devenu dans A alibi adornet (alibi pour alid), dans P aliud ornet (aliud pour alidad)" Havet (12);

881 sed tamen tuetur Löfstedt (14).

Cist.

Von Havet (12):

95 coepi amare contra ego illum et quidem ille. O mea Silenium;

531 amans amens ne quid cauto opust (del. faciat). Cf. Merc. 82 amens amansque;

616 quam alteram duxit domum.

Curc.

Von Havet (12):

10 apicularum opera ⟨opus⟩ congestum;

15 huic proxumum illud. Ostium o oculissimum. "L'amoureux peut faire entrer une gentilesse comme oculissimum, au vocatif, dans une allocution passionnée à la porte chérie; il est peu croyable que le même oculissimum, employé comme nominatif, figure dans une indication topographique, d'où tout lyrisme doit être absent."

38 iuventute = ἐφήβοις (cf. Most. 150);

39—40 PH. lenonis hae sunt aedes — PA. male istis evenat. PH. Qui — PA quia etc.;

59—60 sollten zwischen 50 und 51 stehen, und 61 sollte emendiert werden zu quia nunc leno aegrotus; 71 "Ussing a vu juste pour l'explication du vers et la ponctuation (Nunc ara Veneris haec est: ante horunc fores Me inferre . . .). Le prétendu autel n'existe que par figure. . . . Le iaientaculum, c'est le vin qui va être versé contre la porte; l'annonce du v. 72 se réalise au v. 88"; 96 naribus obiecitur; 111 vindemia huic annua non satis est soli. "Plaute a l'habitude de répéter les démonstratifs, mais non pas les substantifs;"

126—127 Nam tibi amantes propinantes Dant omnes; mi haud saepe eveniunt Tales hereditates "Vinum potantes est une glose intruse, ayant eu la prétention d'expliquer propinantes;"

142 adficitur wird gestützt durch Cic. Tusc. 3, 83 (vgl. 4, 18) aerumna adfici;

219 valetudo ⟨hic⟩ decrescit;

554 at tu aetatem aegrota (aeg. aet. Redslob).

Von anderen:

260 viderier tuetur (visus sum = visum est mihi) Löfstedt (9);

481 subito = ubi primum videris. L. (14);

484 vel qui ipsi vortant vel quî alii subvorsentur praebeant, Gaffiot, Subj. d. Subord., S. 30;

675 hoc idem unum spondeo (vgl. Poen. 1340 idem unum convenit) L. (9).

Epid.

50 (Vers. Reiz.) vae misero mi! male perdidit me. Quid istuc? quidnam est? Havet (12);

52 fort. cedo igitur;

90 fidicinam emit ipse (sc. pater) quam amat (sc. filius) Havet (12);

136 esse domino id Havet (12);

204 mane ⟨sis⟩, sine Havet (12);

477 produci ⟨ipsam⟩ intus Havet (12);

537 me tuetur (videor = videtur mihi) Löfstedt (9);

560 te turbat tuetur Prescott (vgl. Apul. Met. 19 sic denique eum vitalis color turbaverat);

625 [E] tuis verbis (E = nota personae) Havet (12);

632 venis tuetur (= te habes) Löfstedt (9);

653 fidicinam. Marx, Auslautsgesetze, S. 139;

714 PER. irem intro— Havet (12);

728 orassis 'um Verzeihung bittest' Löfstedt (14).

Men.

51 Epidamnum curari tuetur Löfstedt (14);

120 ff. Dies ist die Formel des Ehekontrakts (vgl. Tebtunis Pap. 104: τὰ δὲ δέοντα πάντα καὶ τὸν ἱματισμὸν καὶ τἄλλα ὅσα προσήκει γυναικὶ γαμετῇ παρεχέτω Μενεκράτης Ἀρσινόῃ) Kroll (Rhein. Mus. 64, 56);

192 impetrant = impetrare conantur (vgl. Capt. 233): Löfstedt (9);

418 iam dudum ⟨ego⟩ mulier tibi Havet (12);

446 plus triginta ⟨ante⟩ annis natus sum, quin interea loci (quin mit affirmativem —ne) Havet (12);

971 situmst tuetur (= se habet) Löfstedt (9);

1091 hunc ⟨me⟩ percontarier. "Dans les circonstances ordinaires, le maître parlerait et l'esclave se tairait" Havet (12);

1144 med adesse credidit. "On me dispensera de discuter la barbare hypothèse memet". "Adesse est l'expression propre pour 'revenir d'une course'" Havet (12);

1160 SOS. Venibitne uxor quoque? MEN. Etiam Havet (12).

Merc.

59 convicium ist nicht synonym mit opprobrium. An anderer Stelle erscheint das Wort bei Plautus nur in der Verbindung facere convicium. So würde coniurium (= coniuratio) besser sein. Aber am besten von allen das commulcium der Lambinus' codd. vett. (T). Denn die Hss. von Cic. Att. 1, 14, 5, bieten commulcium 'eine Beleidigung': commulcium Pisoni consuli mirificum facit, si id est commulcium, vox plena gravitatis, plena auctoritatis, plena denique salutis. Das Wort kommt von commulcare. Prescott (Class. Phil. 7, 81 und 251);

66 licitum visere Eltrem (11);

276 metuo ne illic Langrehr, Plautina, S. 7;

305 cano homo amas Havet (12); 424 quam ego, mi pater. "Vom Kaufpreis ist nicht die Rede: aber gleich 426—428 erzählen Vater und Sohn von je einem Auftraggeber." Marx, 'Auslautsgesetze', S. 141;

511 illum unde tuetur Löfstedt (14); 568 (post 569) prius hoc: ausculta atque ades Havet (12);

577 scis pol tu amare Langrehr, Plautina, S. 7;

950 eloquenter somnias Niemeyer (Berl. Phil. Woch. 1908, Sp. 816); eloquine somnia? Lindström (7).

Mil.

Aus Havet (12), wo nicht anders bemerkt:

222 "La métrique montre qu'il faut écrire ante veni, et non anteveni en un mot;"

240 apud ted hic;

450—451 hospitium hoc mihist, ⟨Non⟩ domicilium: Athenis domus est Atticis;

574 oratu's = locutus es. Hofmann de verb. depon. p. 8; = exoratus, placatus es Löfstedt (14);

628 tam capularis? nime tibi diu. "Le rythme tibí diu suppose que tibi est précédé d'un mot de deux brèves." "Nime analogue à mage, pote;"

650 atque Ionem plane;

657 tui quidem edepol omnis mores ad venustatem vegent. Cf. Symmach. (epist. 1, 29) quorum germana sapientia ad venustatem vegerent (vetustatem vigerent codd.). "Il semble avoir lu omnes, nominatif en accord avec mores;"

660 nec magis qui amico amicus sit; 694 cf. Oliphant (Amer. Journ. Phil. 31, 203);

754 "Hoc vaut huc . . . Cf. Rud. 726 huc arido argentost opus;"

787 consucidam. Cf. Varro R. R. 2, 11, 6, Fronto p. 144 N. Harmon (Herm. 45, 461);

852 paulum intus loculi;

893 nescientes quod bonum faciamus = n. nos b. facere Löfstedt (14);

1005 video, ideo quod credo tibi; 1022 propera, opperiundo excrucior Lindström (7);

1038 commemoran? "L'aspect insolite de la finale aura dérouté un copiste, qui aura cru voir commemoraū." "Le capitaine est comme M. Jourdain, qui donne un pourboire à qui l'appelle monseigneur;" 1071—1072 quod quae te volt . . . quoniam oratricem (del. me). Gaffiot, 'Subjonctif de Subordination', p. 202;

1080 vivit;

1138 Neminem video, nisi — ACR. Quem pol volumus conventum. PA. Et ego vos;

1177 ornatus huc ad nos ναυκληρικῶς; 1192 ube iussit (S-Fut.);

1197 caeleste apud; 1204—1205 donavi fere ... quin te quoque dono dedi;

1276 me ut prehendat;

1388 impedibit; 1399 Ut faciam? quasi . . . crepundia?

Most.

Aus Sonnenschein (3):

21 corrumpe erilem, adulescentem⟨que⟩ optumum;

40 "it would also be possible to read the Voc. rustice, side by side with hircus, as in Asin. 664 meus ocellus, mi anime;"

62 ervom daturi si estis, bubus quod feram, Date, si non estis;

123 atque ut in usum;

142 plūit in corpus meum;

146 umide putescunt;

150 ein Vers nach diesem verloren; 171 ut lepide ⟨ea⟩ omnis res tenet; 213 utique lena. Denn Scapha war nicht eine 'lena', sondern ein Dienstbote im Hause des Philolaches; 241 ⟨Eu⟩ edepol si summo Iovi eo arg.; 296 vielleicht zu lesen id für idem; 327 S. verwirft Leos concumbimus, weil "concumbere is not used for reclining at table, and Plautus seems not to use the word in any sense"; 377 iú-iube abire rúrsum: quid illi réditio et-etiam húc fuit?; 416 turbabimus bedarf keiner Änderung, denn "the 'turbatio' (= the 'ludificatio' of Theopropides) is yet to come"; 583[b] At nólo, prius quam faénus — I, inquam, í modo; 624—625 "the gap should probably be sought at a distance of about five letters from the end. For in the MSS. 624, 625 stand next to 629, and 629 is defective before audio. The archetype was, therefore, probably defaced near the end of all three lines"; 663 nisi uti vicinum hunc proxumum ⟨re impertiam⟩; 703 atque ⟨eam⟩ anum; 709 vostrae, ⟨de⟩ hac; 784 Theoropides ist die richtige Form des Namens. "Θεωρωπίδης may possibly be a patronymic formed from θεωρώπης, a compound of θεωρο- 'spectator of shows', and -ωπης, cf. κυν-ώπης 'dog-faced'. 'Spectator-faced' = 'Facing the show' seems quite suitable to the character of the old man, cf. v. 427"; 860 ⟨pro⟩meriti; 890 facis ⟨te⟩ quia ted erus; 959 unum haud intermissumst; 967 ampliuscule quam; 1012 id ⟨quidem⟩ multo minus; 1025 ne neges, "cavere ne is a good Plautine construction, and the subject accusative may be omitted."; 1033 te ludificatus et me hodie indignis modis; 1081 nam ille quidem, ⟨credo⟩, haud negat; 1179 ibidem utrumque.

Von anderen: 200 nilo ego quam nunc tu amata sum (= nilo minus) tuetur (cf. Men. 726 quam = potius quam, Amph. 91 anno = anno ante etc.) Löfstedt (9); 213 viti lagoena. Lindström (7); 642 speculo claras (= aeque claras) tuetur (cf. C. I. L. IV 1895 tan durum saxso) Löfstedt (9); 691 nec quod una esca me iuverit magis. "il n'y a pas eu une circonstance, une occasion où." Gaffiot, 'Subjonctif de Subordination', p. 192; 704 sopor, ita omnibus. Skutsch (Herm. 45, 620); 967 atque ⟨vini⟩ ibi. Niemeyer (Berl. Phil. Woch. 28, 429); 1018 negoti tuetur Löfstedt (14).

Pers.

97 quasi iniuriam. Lindström (7);

120 cui argentum domi est. Leo (Herm. 41, 441);

522 furtivam tuetur Löfstedt (14);

525 "Ich glaube, promittes könnte dem Briefe des Timarchides eine schärfere juristische Fassung in der logischen Steuerung geben: 'weder nimmst du, mein Sclave, die Auctoritätshaftung durch repromissio auf dich, noch wird irgend jemand mancipiren.'" Partsch (Herm. 45, 605); 680 permittas tuetur Löfstedt (14).

Poen.

251 in nostra etiam vitia loquamur tuetur Löfstedt (14);

542 dictum ... quae tuetur Löfstedt (14);

547 narravi vobis quod ... siet. "A mon sens, nous avons là une relative consécutive: 'Vous savez les faits; je vous ai raconté la chose qui est telle relativement à elle j'ai besoin = l'affaire qui fait que j'ai besoin'." Gaffiot, 'Subjonctif de Subordination', S. 194;

641 boni tuetur Löfstedt (14);

743 quippini nisi si voles, Lindström (7);

852 qui cum onere offers moram. Cf. Ovid Met. 1, 20 sine pondere habentia pondus, etc. Löfstedt (Eranos 10, 161);

871 mei (= mi) alae. "Cf. le datif de la réponse Volucres tibi erunt tuae hirquinae." Havet (12);

1272 quia (gloss. cur) numero (cf. quianam = cur) Havet (5).

Pseud.

510 excludito tuetur Löfstedt (14);

521 nam nunc non meust "sagt Simo zum Publicum mit ironischem Schulterzucken". Niemeyer (Berl. Phil. Woch. 1908, Sp. 816;

565 neque sim facturus tuetur Löfstedt (14);

680 Suam huc (nicht Huc suam). "In all cases of separation (between lines) in which meus, tuos or suos follows a substantive ... the possessive stands at the beginning of the second verse". Prescott 'Relation of Thought to Verse', p. 245;

703 turanne te ego te Wallstedt 'Stud. Plaut.' p. 74;

841 "odos should be written, or at least read, olos the olden form of olor, swan". Postgate (Indog. Forsch. 26, 115); 844 cf. Epid. 451 fugias manibus dimissis domum Postgate (ibid.);

875 me coquinae perdoces. Löfstedt (9);

1274 nime (= nimis) ĕx díscipulina, quíppe ego qui probe Iónica perdidici (anap.) Skutsch (Glotta 1, 313) [Nein. Der Vers ist ionisch (mit nimis), nicht anapästisch].

Rud.

8 accidunt. Cf. Lucr. 4, 215; Caes. B. G. 3, 14 Sturtevant (Class. Quart. 3, 10);

161 "Les anciens identifiaient couramment Παλαίμων avec Μελικέρτης (ainsi Apollodore 2, 4, 3; Ovide M. 4, 542), c'est-à-dire avec le Melqart, phénicien, identifié d'autre part avec l'Héraclès grec." "Sur la colonne Trajane est figuré un groupe de trois statues surmontant un arc de triomphe, qui sont: Neptune au milieu, à sa droite Hercule, et, selon l'hypothèse de M. Salomon Reinach, Rev. archéol. 1905, I p. 403, à sa gauche Palémon." Havet, 'Palémon-Melqart' (Rev. Phil. 31, 93);

254 videsne war eine Randkorrektur des unmetrischen viděn in v. 253. Sudhaus 'Canticà';

263 sqq. Jubemu' te (iamb. Monom.) Salvere, mater, salvete, puellae (2 Reiz.). Sed unde vos (iamb. Monom.) Sudhaus (ibid.);

418 mane mulierem (T) tuetur, quasi iocum urbaniorem (= "nil est qui te mane praesertim et mulierem accipiam") Lindström (7);

457 subita via. Cf. plana via Plaut. frag. 13;

1170 sicula . . . sucula Bierma (Mnemos. 38, 127);

1290 quasi palo pectus tundat (scil. cor) "wahrscheinlich als Zitat aus bekanntem Liede (Paroemiacus) anzusehen". Niemeyer (2) ad Capt. 637.

Stich.

228—9 post 225 transponit Sudhaus (Herm. 41, 271); 292 nequeo, ergo non iam. Noetzel 'Archaism.' p. 61;

337 fui propere tuetur Löfstedt (14);

340—1 medullas . . . medullas (cum. A). Der Plural ist normal. Vendryes (Mém. Soc. Ling. 5, 367);

354 "Satis confidenter hic funde pro pinge repono et aquam subaudio. Nassiternam enim iam v. 352 Gelasimus Pinacio oboediens arripuit". Eltrem (11); Finge wird geschützt durch Isid. Etym. 12, 6, 60 fingere, id est nitidare et extergere. Afranius (415) Accedo ad te, ut tibi cervicem fingam linteo. Id est extergam. Cicero (pro Sest. 77) Effingebatur sfungiis sanguis. Id est extergebatur;

556 quoniam . . . qui eum cibum poposcerit? "Après que (puisque) la jeune homme lui fait de telles promesses, comment se peut-il qu'il réclame encore cette nourriture?" Gaffiot 'Subionctif, de Subordination', p. 201;

568 post [immo post'] lavatum in p. ibo (cum Ritschl.) Havet (Arch. lat. Lex. 15, 353).

Trin.

347 Interpungiere (mit der Teubnerschen Ausgabe) bene si amico feceris, ne pigeat fecisse; ut potius pudeat, si non feceris. Bennett 'Syntax of Early Latin' (Verb.) p. 165;

495 fort. A! (extra versum) Mirum;

581 LE. e. h. c. Niemeyer (4);

582 ero. ⟨ST. i modo⟩ Niemeyer (4);

675 si istuc, ut conare, facis incéndium, túom incendes genus (corr. Lambinus) tuetur Prescott ('Class. Phil.' 5, 103; cf. Asin. 919, Merc. 590): si istuc ut conare (scil. facis), facis incendium: t. i. g. Lindström (7); 743 columem 'incolumem' improbat Niedermann (Indog. Forsch. 26, 52), tuetur Vetter (Glotta 2, 247); 768 fort. ignotae facies (Gen.); 807 quod iam properatost opus. "Megaronides dit sur un ton plaisant: 'nous sommes en train de consumer la journée justement parce que il faut de la hâte sur l'heure". Gaffiot 'Subjonctif de Subordination', p. 202;

928 Cecropio tuetur (cf. Steph. Byz. s. v. Ἀσσός: δευτέρα πόλις Αἰολίδος κατὰ τὸν Ἑλλήσποντον, ἣ Κεκρόπειον). Prescott (Amer. Journ. Phil. 29, 59). P. fügt hinzu "There does exist evidence of connexion between Rhadamanthus and Arabia" (cf. Plin. N. H. 6, 158; Nonnus Dionys. 21, 304).

946 ⟨Dein porr⟩o hercle — Sine, molestu's. Lindström (7);

1133 fortem. Cf. C. I. L. 2, 6278, 48 quae aput fortiores civitates scripta sunt. Löfstedt (14); 1175 subitost tuetur Löfstedt (14).

Truc.

33 aut ara] avara. Eltrem (11);

131 Soll man lesen obstricem? War obstrix eine Nebenform von obstetrix, wie nutrix für nutri-trix, vestrix für vesti-trix? (cf. Buecheler, Glotta 1, 3);

393 annum probat C. F. Müller 'Nom. Akk.' S. 101; 443 immo iam ex hoc loco. Havet (5); 501 vincerest tuetur Kauer ad Ter. Ad. 828;

584 ecquid auditis haec quae era mi imperat? Lindström (7);

832 fort. qui improbŭst si quasi ⟨tu⟩ bibit;

885 memoratur ⟨volgo⟩ C. F. Müller 'Nom. Akk.' p. 7;

942 auavi] Vgl. Paul Fest 19, 25 Th. (in einer Plautinischen Reihe) auata: saepe aucta;

966 promptabo (sc. de deliciis meis). Niemeyer (Berl. Phil. Woch. 1908, Sp. 816).

Frag.

ap. Isid. Etym. 1, 38, 1 prosis lectis (cf. Goetz, Gött. Gel. Anz. 1908, S. 823).

Zu S. 10, Z. 11 v. u. und S. 11, Z. 1 ist "Abt. VII" (S. 41 resp. S. 42) anstatt "Abt. VIII" zu lesen.

Zu S. 12. Cornelia C. Coulter, Retractatio in the Ambrosian and Palatine Recensions of Plautus; a study of the Persa, Pseudolus, Stichus and Trinummus (Bryn Mawr College Monographs), 1911.

Zu S. 28. Der genaue Titel von Exon's Aufsatz heißt "Did Plautus use Synizesis?"

Jahresbericht über Ovid von 1902—1913.

Von

Rudolf Ehwald in Gotha.

I. Literargeschichtliches und Biographisches.

Einen ebenso für die Gesamtauffassung wie für viele Einzelfragen der römischen Elegie und der Ovidstudien außerordentlich wichtigen Aufsatz hat Felix Jacoby in seiner Untersuchung:

Zur Entstehung der Römischen Elegie im Rheinischen Museum LX (1905) S. 38—105. 463.

geliefert, in dem er ihre Entstehung anknüpft nicht an die alexandrinische Elegie, die für ihn ein 'Gespenst' ist, sondern an das alexandrinische Epigramm. Unter Anerkennung der großen Verdienste von Leos Plautinischen Forschungen erörtert er die vier Punkte, die ihn bestimmen, die subjektiv-erotische Elegie bei den hellenistischen Dichtern abzulehnen: 1. Die Geschichte der griechischen Elegie widerspricht der Hypothese. 2. Weder erhaltene Reste, noch die sonstige Überlieferung begünstigt sie. 3. Die Zeugnisse der römischen Elegiker über ihre griechischen Vorbilder sagen, richtig verstanden, das gerade Gegenteil von dem aus, was man gewöhnlich aus ihnen erschließt. 4. Die Hypothese ist zur Erklärung der römischen Elegie unnötig.

Für Punkt 1 und 3 wird man den Ausführungen Jacobys ohne Einschränkung zustimmen können. Die alte Elegie hat keinen ausschließlich oder nur hauptsächlich erotischen Inhalt, selbst die des Mimnermos (Prop. I 9, 11) nicht, Antimachos gibt ihr einen neuen Inhalt durch Einführung der Heldensage 'nach Maßgabe ihres erotischen Charakters', in seiner Λύδη, die nichts war als ein ἐπικήδειον. An ihn schließen sich die beiden Richtungen, in denen die Elegie weiterlebt, an, einerseits Philitas (Bittis), Hermesianax (Leontion) Parthenios (Arete), anderseits Kallimachos mit der kleinen Einzelelegie (Αἴτια). Wenn aber Properz, der allein das Verhältnis hervorhebt, den Kallimachos und Philitas als seine Vorgänger preist, so geschieht das,

weil auch er Elegien schreibt, für die die Form das charakteristische des γένος ist, und zweitens, weil Kallimachos im Gegensatz zum großen Epos das Einzelgedicht von kleinem Umfang vertritt (vgl. Prop. II 1, 39 f., III Ende, II 34, 37 f.). Ebenso entnehmen die Römer den Alexandrinern den mythologischen Apparat und erotische Motive: ein schönes Beispiel dafür ist der von Kallimachos in der Kydippe (frt. 101) eingeführte, von Gallus (vergl. ecl. X 52 ff). Properz (I 18, 21) und Ovid (her. V 21 ff.) benutzte Zug, (ἐνὶ φλοιοῖσι κεκομμένα γράμματα). Die Verweise des Properz auf Kallimachos und Philitas II 1, 17 ff.; II 34, 30 ff.; IV 1, 63; 6, 3 f.; III 1, 5 f.; III 9, 43 f. werden in gleicher Weise erklärt: fein ist vor allem die Erklärung von Philitea-aqua am Schluß von III 3. Zu gleichem Resultat führt die Untersuchung über Ovid: denn trist. II 367 redet er nicht von Elegien, und rem. 379 ff. wird ja ausdrücklich Kydippe angeführt.

Daß aber der zweite Punkt (p. 51), der für die Entwicklung der wichtigste ist, von Jacoby erledigt ist, bezweifle ich. Daß das einzige als ἐν ἐλεγείοις zitierte Fragment des Kallimachos nicht den Schluß auf ein Buch Ἐλεγεῖα gestattet, haben O. Schneider (Call. II 79) und Dilthey erwiesen, aber unter den Epigrammen, die unter Theokrits Namen gehen, hat v. Wilamowitz (Philol. Unters. XVIII 199; vgl. auch Bürger in dem unten p. 62 erwähnten Bericht 136, 2; 142) eine Elegie nachgewiesen, und unter Catulls Epigrammen steht c. 76 auch als Elegie; davon, daß Catulls c. 65, 68 auch echte Elegien sind, sehe ich ab. Wie eng aber Elegie und Epigramm miteinander verbunden sind, wie in der Theorie Elegie und Epigramm nicht geschieden werden, hat Reitzenstein in seiner ausgezeichneten Abhandlung über das Epigramm (Pauly-Wissowa Real-Enc. VI 88, 92) betont, und ebenso, daß eine Trennung zwischen Elegie und Epigramm erst nach Catull eintritt. Das Elegienbuch aber ist eine Schöpfung der Augusteer, wahrscheinlich des Gallus, der unbestritten als Verfasser der drei Bücher auf Lycoris gepriesen wird. Themata seiner Lycoriselegien findet Jacoby in Vergils Eclogen.

Und hier liegt der springende Punkt: erotische Elegien hat es auch in der hellenistischen Literatur gegeben, erotische Elegienbücher erst in der römischen Literatur.

Jacoby vermutet nach dem Vorgang von Skutsch, Aus Vergils Frühzeit p. 23, daß Gallus seine Gedichte Amores und ihm folgend Properz und Tibull die ihrigen ebenso genannt haben; ich bezweifle dies; jedenfalls aber ist der Schilderung des Einflusses, den des Gallus Elegien auf Properz (I 8) gehabt haben, zuzustimmen.

Von seinen größten Nachfolgern hat Tibull das bukolische Element allein befolgt, während Properz das mythologische stark in den Vordergrund schiebt, aber, weniger einseitig als Tibull, auch dem Bukoliker sein Recht werden läßt.

Für die Erklärung der römischen Elegie aus dem alexandrinischen Epigramm meint Jacoby sei durch Kaibels Ausgabe des Philodem und Wilamowitzens Ausgabe der Nux die Frage gelöst, und von Leo, wenn man die von ihm postulierte Mittelgruppe streiche, der enge Zusammenhang von erotischem Epigramm und römischer Elegie erwiesen. Denn diese ist erwachsen aus jenem, mit dem aber, wie hinzuzusetzen, auch die vor Gallus vorhandenen Elegien ihre engste Beziehung hatten. Neben ihnen sind die griechische Komödie, die hellenistische Sagenelegie und die Bukolik als Quellen wirksam gewesen. Die Fortbildung des Epigramms zur Elegie hat nach Jakoby die Rhetorik bewirkt (p. 83), wie sich am klarsten für Ovid zeigen lasse. Das wundervolle Epigramm Catulls c. 85 Odi et amo, das ein Komödienmotiv (Terent. Eun. 10 ff.) umprägt, ist das Thema für die zweiteilige Elegie Ovid am. III 11, mit der auch Catull c. 72 verglichen wird. Epigramme wie A. P. VII 189 ff. (cf. Catull c. 3) bieten das nach Vorschriften der Rhetorik ausgeführte Thema für das ἐπικήδειον auf Corinnas pittacus. Ein weiteres Beispiel liefert das Gedicht Prop. III 17, das aus dem Epigramm Meleagers A. P. XII 49 erwachsen ist; in ihm wirkt Bukolik und Sagenelegie mit. In treffender Analyse weist Jacoby dasselbe Epigramm als Thema für Tibull I 2 und Lygdamus c. 6 nach. Fein empfunden ist, was er über den Adel der Elegien des Properz und Tibull ausspricht; seine Vermutung über die Beziehung der römischen Elegie zur alten des Mimnermos (s. jetzt den Aufsatz von Wilamowitz) wird eben Vermutung bleiben. Sie findet in Horazens Poesie ihre Parallele, wird aber durch die reiche Existenz der alexandrinischen Elegie weniger wahrscheinlich.

Als Zeit der Veröffentlichung der Elegie des Gallus setzt Jacoby im Anschluß an die X. Elegie Vergils 40/39 a. Chr. an und schließt mit einer eindringenden Charakteristik der Elegiker seinen Aufsatz, der manchen Widerspruch gefunden, aber unendlich mehr Resultate und Anregung gegeben hat. — Rh. Mus. LX S. 320 trägt Jacoby nach, daß ein ungarischer Aufsatz von Némethy zu dem gleichen Resultat wie er gekommen zu sein scheine, S. 463 wendet er sich gegen den Einwurf, den O. Crusius in seiner Abhandlung über die Elegie in Pauly-Wissowa V 2293 gegen seine Vermutung, Amores sei der Titel der Elegien gewesen, mit dem

Hinweis, Lygdamus I 6 sei für Lygdamus der Titel Neaera bezeugt, gemacht hat. Jacoby hat recht, denn weder Lygdamus I 6 noch I 12 beweisen, was Crusius behauptet: v. 6 ist Neaera als Person genannt; v. 16 aber ist nomen tuum — Jacoby zitiert mit einem Schreibfehler nomen suum — auf Lygdamus (s. Philol. LX 573) zu beziehen.

Im Rheinischen Museum LXV (1910) S. 75 kommt Jacoby noch einmal auf seinen Aufsatz von 1905 zurück: er erklärt in allen wesentlichen Punkten an der damals gegebenen Auffassung festzuhalten. Die wesentlichsten Einwendungen seien ihm gemacht durch den Nachweis der sog. Kurzelegie in hellenistischer Zeit. Aber 'Kurzelegie' sei 'ein moderner Terminus', der unterschiedslos auf die Ausläufer der ionischen Elegie und gewisse Epigramme (παίγνια, ἐπιγράμματα) angewendet wird; seine Grenzen sind so fließend, wie die der 'römischen Elegie' bestimmt sind. Zweitens sei Parthenios als Schöpfer des neuen γένος angesehen worden, aber er sei nur Verfasser von Epyllien und einer Elegie im Stil der Lyde. Den Abriß der Liebessagen für Gallus εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας vermöge er nicht für die Widerlegung gelten zu lassen, schon deshalb nicht, weil wir die Zeit seines Entstehens nicht kennen. Ebenda macht, p. 71, Jacoby mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß nach Quintilians Aufzählung der griechischen und römischen Dichter im X. Buch die Elegie als Appendix des Epos gefaßt sei. —

Ausführlich hat R. Bürger in seinem Jahresbericht über Tibull und Properz (Jahresb. f. Altert. CLIII [1911 II], 135—142) Jacobys Aufsatz besprochen. Den entscheidenden Einfluß des Epigramms für Properz und Tibull lehnt Bürger ab. 'Ein Fehler von Jacoby war es, nur mit der Einzelelegie zu operieren, statt mit dem Elegienbuch, das seine Einheit ist (p. 140).' Wenn auch Bürger meint, von Crusius sei der Titel Neaera für das Lygdamusbuch nachgewiesen, so gilt auch für ihn das Obenbemerkte. Die Wichtigkeit des Jacobyschen Aufsatzes erkennt B. trotz mancher Einwürfe voll an.

In seiner Abhandlung über die Elegie (Pauly-Wissowa, V 2260 bis 2307) hat O. Crusius den XVI. Abschnitt 'Ovid und seinen Genossen', col. 2301 ff., gewidmet. Ohne sich auf Einzelheiten weiter einzulassen, charakterisiert er die amores als rhetorisch-dichterische Bearbeitungen angenommener Situationen: τίνας ἂν εἴποι λόγους, und glaubt gern, was Ovid später versichert, daß diese ganze Libertinage im Grunde nur in seiner Phantasie existierte. Wirklich neu sei die Anlage von I 6 durch die Einführung des Refrains:

dafür hätte Crusius auch auf her. IX 143 ff. verweisen, und was er unter 'Epigrammstil' versteht, 'der vielfach durchschlüge', hätte er näher angeben sollen. Wenn er das Verhältnis der Heroiden zu den Amoren mit dem der Sulpicialieder oder der Arethusaelegie zu den übrigen Gedichten des Tibull und Properz vergleicht, so kann ich ihm für das erste nicht zustimmen, während ich glaube, daß er die Technik der Rhetorenschule und die hellenistische Umbildung der Sagengestalten in ihnen mit Recht betont. Für die a. a. hebt Crusius, wenn er auch alexandrinische Anregungen zugibt, doch die Originalität und die Höhe der künstlerischen Leistung hervor, für die Fasten, in denen Ovid, wie Crusius treffend sagt, erreicht hat, was Properz erstrebte, der Romanus Callimachus zu werden, das geniale Erzählertalent und die Angemessenheit der Form, 'da der Stoff in viele kleine balladenhafte Einzelheiten zerfällt.' Auch den Epilogdichtern wird Crusiusens Beurteilung gerecht; daß in der Mehrzahl der 'rhetorische Improvisator' zum Wort kommt, wird man zugestehen müssen.

Für das Epicedion Drusi schließt Crusius sich dem Urteil von Skutsch (vgl. Jahresb. CIX [1901, II] 183 ff.) an, die Nux scheint er geneigt für echt zu halten; es scheint ihm nicht ausgeschlossen, 'daß das Gedicht unter jenen ludicra et epigrammata stand' (zu denen er auch den ex Ponto I 2, 133 erwähnten Hymenaeus rechnet), 'die wir uns in der Art des Virgilischen Buches κατὰ λεπτόν angelegt zu denken haben.'

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff, Mimnermos und Properz. Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. der Wiss., 1912, V/VI., 100—122 (= Sappho u. Simonides, Berlin 1913, 276—304).

Dieser für die Geschichte der Elegie außerordentlich wichtige Aufsatz bringt für Ovid speziell nur die Erklärung, daß v. Wilamowitz, trist. I, 6, die Bittis immer als Frau des Philitas aufgefaßt habe, da er 'Ovid nicht zutraue, seine Frau mit einer Dame vom Schlage der Nanno oder Cynthia zu vergleichen.' Aber für die Geschichte der Elegie und den Einfluß des Mimnermos auf Properz ist er von der größten Bedeutung; man dürfe nie vergessen, 'Epos, Elegie und Epigramm sind alles ἔπη, es gibt keinen Gattungsunterschied, der sie trennte.' 'In den ersten Jahren des Principates wird die römische Elegie, was sie zu werden bestimmt war; dazu gehörte, daß Properz und Tibull in den ersten fruchtbaren Zeiten des befestigten Weltfriedens je mit einem Buche Elegien vor das Publikum

traten. Erst von da an gab es eine römische Elegie. Zwar die Form, die die Jahrhunderte beherrscht, die auch wir anwenden müssen, wenn wir lateinische Elegien dichten, hat erst Ovid geschaffen, aber er ist ohne das Vorbild der beiden gar nicht denkbar, die sein unvergleichliches Geschick zusammenschmelzte, leider unter Beihilfe der Rhetorik, die ihn (aber ihn zuerst) in ihrem Bann hielt und dann den Untergang der Poesie ganz ebenso wie jeder wahren Bildung herbeiführen sollte' (p. 116).

Wilhelm Kroll hat im VI. Jahrgang (1903) der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, S. 1—30, einen interessanten Aufsatz veröffentlicht über 'Unsere Schätzung der römischen Dichtung', in dem er, um eine vor Irrtümern bewahrte Beurteilung zu sichern, eine solche darin finden will, daß er 'die Lebensbedingungen untersucht, unter denen sich die antike Literatur entwickelt hat, und den Maßstab wieder zu gewinnen versucht, den die Zeitgenossen an literarische Erzeugnisse angelegt haben.' In diesem Aufsatz kommt er mehrfach auf wichtige Eigentümlichkeiten Ovids zu sprechen; so S. 11, wo er seine Gewohnheit behandelt 'von einem ausgezeichneten Gedächtnis' unterstützt, seine Vorgänger auszunützen; er erkennt dabei die Möglichkeit an, daß er auch Lygdamus und die Consolatio ad Liviam nachgeahmt hat. S. 21 redet er von dem starken Einfluß, den die Rhetorik auf ihn geübt, S. 29, 1 von der Verkehrtheit, aus der Corinna ein oder mehrere wirkliche Liebesverhältnisse des Dichters 'herauszudestillieren'. Der ganze Aufsatz ist ein vortrefflicher Beitrag für die Vertiefung literarischer Behandlung.

Die tiefste, reichste und den geschichtlichen Zusammenhang am besten fassende Charakteristik Ovids hat Fr. Leo in seinem, die lateinische Literatur behandelnden Abschnitt in Hinnebergs Kultur der Gegenwart, I 8, p. 372 f., gegeben. Hier wird ebenso das Resultat der neuesten Forschung verwertet, wie die einzelnen Werke in ihrer literarischen Bedeutung am feinsten erörtert. 'Ovid hat den rhetorischen Stil in die Dichtung eingeführt, und seitdem blieb in Prosa und Poesie die Herrschaft dieses Stiles unbestritten.'

Eine vorzügliche, auf dem reichausgeführten Hintergrunde der Zeit aufgezeichnete und mit feinem Verständnis für die Persönlichkeit geschriebene Biographie findet sich in

Die hellenistisch-römische Kultur, dargestellt von Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner, Leipzig und Berlin 1913, S. 550—556.

Nach kurzer Beschreibung des Lebens Ovids werden die einzelnen Werke mit sicherem Urteil besprochen; die Charakteristik der Fasten ist besonders gelungen, und wenn in den Metamorphosen vor allem die Erzählungskunst gepriesen wird, so wird auch damit das Richtige getroffen sein: 'Eine lockere Novelle im Stile Boccaccios, ein reizendes Idyll, eine düstere Liebestragödie, ein Zaubermärchen, alles weiß er ansprechend zu gestalten.' Ebenso treffend ist die Gesamtwürdigung der Metamorphosen: 'So hat Ovid auf seine Weise dasselbe erreicht wie Homer und die Tragiker, nämlich daß viele Sagen in der Gestalt, die er ihnen gegeben hat, ein Allgemeinbesitz der Menschheit geworden sind. Nachhaltig und weitverzweigt ist der Einfluß, den er auf die Dichtung und bildende Kunst aller Zeiten geübt hat.'

Mit scharfem, aber gerechtem und trotz der Kürze wohlbegründetem Urteil ist die Besprechung geschrieben, die E. Norden in die ausgezeichnete

Einleitung in die Altertumswissenschaft, hrg. von Alfred Gercke und Eduard Norden, Leipzig u. Berlin 1910 (2. Aufl. 1912), I, 508—510, 568,

eingesetzt und mit Angabe ausgewählter Literatur versehen hat: alle für die Beurteilung und Bearbeitung Ovids maßgebenden Gesichtspunkte sind hervorgehoben und ebenso klassisch ist der poeta ingeniosissimus charakterisiert wie die Einschränkung des Seneca in schlagender Weise ausgeführt und das Urteil des Quintilian über Ovids Medea auf seine ganze dichterische Tätigkeit ausgedehnt.

Eine ebenso einsichtige wie gründliche Umarbeitung der von Teuffel-Schwabe gebotenen Behandlung der Lebensbeschreibung Ovids und der Beurteilung seiner Werke hat Wilhelm Kroll in

W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur. Sechste Auflage unter Mitwirkung von Erich Klostermann, Rudolf Leonhard und Paul Weßner, neu bearbeitet von Wilhelm Kroll und Franz Skutsch. II. Band: Die Literatur von 31 v. Chr. bis 96 n. Chr. Leipzig und Berlin 1910, B. G. Teubner, VI, 348 S., 8°,

in den Paragraphen 247—252 (S. 93—114) gegeben. Hier ist alles nach den neuesten Ergebnissen mit eigenem Urteil durchgesehen und geändert, am merklichsten die über die Metamorphosen und die Exilgedichte handelnden Abschnitte; die Literaturübersichten sind mit einer musterhaften Kritik zusammengestellt. Ich bedauere,

daß auch in dieser ausgezeichneten Arbeit die Form Tomi noch die ständige ist. Daß ich mit Krolls Urteil über de la Ville de Mirmonts Buch, La jeunesse d'Ovide, nicht übereinstimme, zeigt meine Besprechung s. p. 72.

Eine ganz vortreffliche Einführung in die Werke des Dichters und alle mit ihnen verbundenen Fragen philologischer Untersuchung bietet auch die Behandlung, die Martin Schanz in der dritten Auflage seiner Geschichte der Römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. II. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian. I. Hälfte: Die augustische Zeit (München 1911), S. 264—367, diesem Teil seiner Aufgabe gewidmet hat. Der Fleiß, mit dem er ihn behandelt, die Genauigkeit und Sorgfalt, mit der er das Material gesammelt, die Fülle der Resultate, die er zu ziehen verstanden hat, sind ebenso hervorzuheben wie die Selbständigkeit und Sicherheit des Urteils, die er überall betätigt. Daß er statt der in der vorigen Auflage eingesetzten eigenen Übersetzungen die Zitate wieder in Originalform gegeben hat, hat mich besonders gefreut. Bei der Verständigkeit, mit der Sch. gearbeitet hat, ist gegen wenig Stellen Einspruch zu erheben: so glaube ich nicht, daß er recht hat, wenn er den male gratus Jason auf den Medeabrief bezieht, wenn er Vahlens Behandlung der Einleitungen der Briefe abweist, wenn er vermutet, der zweite Tristienbrief sei dem Augustus nicht vorgelegt worden. Gegenüber der Menge der Aufstellungen, in denen man ihm zustimmen muß, haben solche Einwände keine Bedeutung. Ich weise übrigens darauf hin, daß auch Schanz geneigt ist, an die Echtheit der ovidischen Doppelbriefe zu glauben.

Die ausführlichste Biographie und die eingehendste Besprechung der Werke Ovids hat Clovis Lamarre im III. Band seiner Histoire de la littérature latine au temps d'Auguste III (Paris 1907), 1—284, gegeben. Seine Absicht ist nicht, durch selbständige Forschung die wissenschaftliche Einsicht zu erweitern und die literarischen Fragen, die sich an die ebenso vielseitige wie mannigfaltige Probleme stellende Tätigkeit Ovids knüpfen, zu fördern, sondern lediglich einzuführen in die Kenntnis und das Verständnis dieser selbst: alle einzelnen Gedichte von den amores bis zu den epistulae ex Ponto und dem Ibis werden dem Inhalte nach besprochen und das im allgemeinen und einzelnen nach des Verfassers Ansicht Nötige angeknüpft. Es werden zwar vor den einzelnen Abschnitten Angaben über die verwertete Literatur gemacht, daß aber dabei nicht auf Vollständigkeit auch nur im wichtigsten ge-

rechnet werden kann, zeigt gleich die Aufzeichnung vor dem ersten Kapitel, wo weder auf Ribbecks Geschichte der Römischen Dichtung noch Sellars The Roman poets of the Augustan age verwiesen und unter den auf die Exilgedichte bezüglichen Schriften Gräbers vortreffliche Arbeiten (Quaestionum Ovidianarum pars prior, Elberfeld 1881, und Untersuchungen über Ovids Briefe aus der Verbannung, Elberfeld 1884) ausgelassen sind, oder wenn er für die halieutica weder die Ausgabe von Haupt noch die Arbeiten von Schenkl und Vollmer oder für die Nux die Ausgabe von Wilamowitz erwähnt. Weder für Metamorphosen noch Fasten wird eine ernsthafte Quellenanalyse gegeben, und ebensowenig auf die schwierige, aber gerade in der letzten Zeit glücklich geförderte Untersuchung nach den literarischen Beziehungen der amores eingegangen. Wenn für die ars amandi die Heroiden als nahestehendes und zu ihr hinführendes Werk hingestellt werden, so wird, glaube ich, Lamarre damit wenig Anhänger finden. So geschickt und so geschmackvoll der Inhalt der einzelnen Stücke meist angegeben, in den Gesamtinhalt eingeführt, die ästhetische Beurteilung begründet wird, so wird sich ebenso oft Einspruch gegen die Einzelausführung erheben lassen: so, wenn Lamarre an der Auffassung von Corinna als einer wirklichen Persönlichkeit festhält, wenn er zu der als echt angenommenen consolatio ad Liviam, für die er weder Haupt noch Hübner noch Skutsch anführt, bemerkt: la mort de Drusus ayant eu lieu l'année même où Ovide fut condamné à la rélégation, wenn er p. 20 die Tragödie Medea nach den Remedia amoris (p. 20) verfaßt sein läßt, wenn er den auf das Trauerlied für Messalla bezüglichen Vers ex Pont. I 7, 30 Et dedimus medio scripta canenda foro auf Gedichte erklärt, qui furent recités sur le Forum, wenn er trist. IV 2 auf Kämpfe und Siege des Drusus bezieht oder ex Pont. IV 7 den Vestalis zum gouverneur de la Mysie macht. Wertvoll sind die Zusammenstellungen der Wirkungen Ovids auf spätere Dichter, während von seinem Einfluß auf künstlerische Darstellungen nicht die Rede ist, gut zur Anregung verständiger und geschmackvoller Beurteilung, was er p. 185 ff. über die Verbindung der Mythen in den mett., über die Charakterzeichnung, über das poetische Geschick in der Mannigfaltigkeit der Auswahl und die Feinheit ihrer Schilderungen hervorhebt; für die Fasten hätte er doch wenigstens auf die αἴτια des Callimachus hinweisen müssen und die Elegien des Properz im vierten Buch.

Das Buch hat in erster Linie einen literarhistorischen, nicht

einen philologischen Charakter, es will den Dichter aus seinen, ohne weitere gelehrte Untersuchung betrachteten Werken verstehen lehren, und nach dieser Seite hat es seine Verdienste. Im vierten Bande, p. 242—319, sind ausgewählte Stücke aus Ovid im Original zusammengestellt, denen eine französische prosaische Übersetzung beigegeben ist; die Auswahl ist nach dem die ganze Darstellung bestimmenden Gesichtspunkt gemacht.

Im sechsten Band seiner die 'Größe und den Niedergang Roms' behandelnden Werkes (Übersetzung: Stuttgart 1910) hat sich Guglielmo Ferrero mehrfach mit Ovid beschäftigt, ohne daß ich sagen kann, daß durch ihn das historische Verständnis seiner Gedichte vertieft worden wäre. Wenn er in den der Besprechung der amores vorausgeschickten Bemerkungen (S. 72—77) sagt, Ovids Vater habe seinen Sohn 'Rechtswissenschaft und Rhetorik studieren' lassen, so wissen wir vom Rechtsstudium Ovids nichts; wenn er aber sagt, Trist. II 94 (lisque decem deciens inspicienda viris) erzähle Ovid, daß er decemvir litibus iudicandis gewesen (was nach den codd. fast. IV 384 allerdings steht) sei, so ist dies ein ebenso starker Irrtum, wie wenn Ferrero den Dichter auf den breiten Purpurstreifen an der Toga verzichten läßt. Daß er 'der ganzen Politik des Augustus den Fehdehandschuh hingeworfen', ist gewiß eine durchaus verkehrte Auffassung von Ovids Persönlichkeit. Verständiger urteilt über diese Fragen in dem unten besprochenen Aufsatze Pokrowskij. Zudem sind es himmelweit voneinander verschiedene Welten, die in den Gesetzen und in Ovids Gedichten sich aussprechen. Die Kreise, denen die Damen Ovids angehören, haben keine Beziehung zu den Augusteischen Ehegesetzen. Es ist eine unrichtige Auffassung, wenn Ferrero p. 77 sagt: 'Auf den Ehebruch, dessen Verherrlichung den Kern der Dichtung bildet, stand von Rechts wegen Verbannung und Vermögenskonfiskation. Demnach wagte Ovid mit diesem kühnen Wurf ein mehr oder minder verstecktes Attentat gegen das politische Reformwerk des Augustus!' oder p. 158: 'Ovid hatte erst eine Dichtung in Form von Briefen verfaßt, die den Liebesroman berühmter Frauen aus der Sage und der Geschichte(!) zum Gegenstand hatten; nun wagte er, während doch die lex Julia noch zu Recht bestand, mit einem richtigen Führer für Ehebrecher, die es sind und werden wollen, an die Öffentlichkeit zu treten, mit der ars amatoria.' Ebenso verkehrt ist die Auffassung, die Ferrero über die Metamorphosen und Fasten hat, in denen Ovid, 'der Modedichter der galanten Damen, Roués und Elegants, Buße tun zu

wollen schien' (p. 272). Woher weiß er übrigens, daß die jüngere Julia 'unter anderen auch Ovid häufig als ihren Gast' sah?

Maurice Besnier, Sulmo, patrie d'Ovide: Mélanges Boissier (Paris 1903), S. 57—63.

Besnier hat in diesem interessanten und gehaltvollen Aufsatze zusammengestellt, was sich aus Tatsachen und Überlieferung über Ovids Heimat ermitteln läßt. Unter Hinweis auf A. Schultens Aufsatz: Italische Namen und Stämme (Beiträge zur alten Geschichte, II, 1902), 167—193, weist er zunächst auf das starke Vorkommen von Namen auf —iedius, —edius, —idius im Nachbarland der Paeligner und in Sulmo hin aus kaiserlicher und republikanischer Zeit; verwandt mit dem gentile Ovids sind Aufidius, Avidius, Obidius, Ofdius, Opsidius u. a. Aus Corfinium wird ein Ob. Oviedi(u)s, aus Abellinum in Kampanien eine gens Oviedia, aus Sulmo ein Ritter L. Ovidius nachgewiesen. Aus Sulmo (Sulemone bell 'ndove 'Viddie nacque) stammt der Oviderklärer Hercules Ciofanus; die Stadtdevise lautet S. M. P. E. (Sulmo mihi patria est = trist. IV 10, 3), die Hauptstraße von Sulmona heißt Corso Ovidio, seine Schule Collegio Ovidio, der Palazzo Mozara soll auf dem Grunde des Stadthauses der Ovidii stehen, und noch andere Erinnerungen haben sich erhalten. In Sulmona leben, gesammelt von A. de Nino, Ovidio nella tradizione popolare di Sulmona, Casalbordino 1886, reichliche mittelalterliche Überlieferungen, in denen Ovid mit Ciciarone d'Arpino zusammensteht. Durch ein unediertes Buch Ovids, das ein General Napoleons in Sulmona lieh und das seitdem verschwand, waren die Entdeckungen und Erfindungen aufgezeichnet, die die Franzosen gemacht haben. Corfinium, Superaequum, Sulmo (pars — Paeligni tertia ruris) waren die drei civitates der Paeligner, die letzte Stadt die unbedeutendste, ungefähr 90 milia passuum (Ovid trist. IV 10, 9) von Rom entfernt und erst seit Claudius mit diesem verbunden; die alten Herdenwege aus Latium, Apulien, Kampanien nach den Apenninhöhen führten durch sein Gebiet. Acker- und Weinbau und Viehzucht wurden eifrig betrieben (am. II 16, 1 ff.). Die seit 30 Jahren gemachten Funde lassen die Lage der im Altertum viel kleineren Stadt bestimmen; von den alten Mauern hat sich nichts erhalten. Der Gründer Solymus Trojanus (fast. IV 79) ist eine Erfindung augusteischer Zeit. Der von Ovid gepriesene Wasserreichtum ist noch jetzt vorhanden; das Klima des (403 m) in der Mitte bis zu 1800 m ansteigender Berge gelegenen Sulmona ist noch heute berühmt.

Die Münzen von Tomis sind in der ersten Abteilung des zweiten Halbbandes vom I. Band der Antiken Münzen Nord-Griechenlands (Berlin 1910), S. 637—920, veröffentlicht und durch eine Vorrede (588—636) eingeleitet worden von Karl Regling. Am interessantesten für die Ovidstudien ist das, was er über das mit den Schilderungen Ovids übereinstimmende Klima der Gegend und die Vorgeschichte von Constantza beibringt. Daß die Form des Stadtnamens Τόμις und Τομεύς ist, hebt er besonders hervor. Ovid selbst hat die Form Tomi noch nicht, Tomis III 9, 33 und ex. P. IV, 14, 59. Es ist Gründung von Milet, das Jahr der Gründung ist unbekannt. Nachdem es durch Lukullus für kurze Zeit unter römische Herrschaft gekommen war, ist es dauernd unter Rom geblieben seit den 29 v. Chr. beginnenden Kriegszügen des Crassus als Vorsitzstadt des κοινὸν τῶν Ἑλλήνων. Wie die Pentapolis an Rom angegliedert war, ist unbekannt; den wenig bedeutenden militärischen Schutz übte der Odrysenkönig. Über die politische Neuordnung vom Jahre 15 p. Ch., s. p. 593, 1, über Tomis als Handels- und Hafenstadt p. 594 f.; statt der angeführten Stelle trist. 3, 35—42 hätte es heißen müssen III 12, 35—42.

J. J. Hartman, De Ovidio poeta commentatio (wiederholt aus Mnemosyne XXXII [1904], p. 371—419; Mnemosyne XXXIII [1905], p. 99—124; 189—218; 333—378 mit zwei kleinen Zusätzen über Lafay, p. 52/53. 80, 1, und unter Hinzufügung eines Conspectus argumentorum und ein Index metamorphoseon locorum, p. 156—160) Lugduni Batavorum 1905.

Dem 1890 veröffentlichten Aufsatz De Ovidii metamorphosesin edendis (vgl. Jahresb. LXXX, p. 85 ff.) hat Hartman 1905 das Buch De Ovidio poeta folgen lassen, in dem er mit wesentlich gereifterem Urteil an die Behandlung des Dichters herangeht. Die ersten Kapitel, in dem er den spondeischen Hexameter mit dem Unterschied seiner Verwendung in den 13 ersten Büchern und in den beiden letzten (über diese Hexameterform handelt für alle lateinischen Dichter Julius Cornu, Beiträge zur lat. Metrik in Stromateis, Grazer Festgabe zur 50. Versammlung Deutscher Philologen, Graz 1909, p. 119—135; über Ovid p. 122 f.), die caesura κατὰ τέταρτον τροχαῖον, die sprachlichen Anstöße im Schlußteil der mett. (XIII, 400 bis Ende) behandelt, verdienen das Lob verständiger und gründlicher Untersuchung; daß die letzten Bücher manches Auffallende und sprachlich Anstößige bieten, weist er an treffenden

Beispielen nach. Zu diesen möchte ich allerdings die aus der Rede des Polyphem angeführten Verse nicht rechnen, in denen, wie ich glaube, das Ungefüge beabsichtigt ist; auch daß XIV 36 unverständlich sei, kann ich nicht zugeben, wenn auch der Ausdruck nicht glücklich ist. Im vierten Kapitel handelt Hartman, De metamorphoseon intentione et dispositione; wenn er hier den Umfang der mett. in diesem a mundo creato usque ad Augusti mortem angibt, so ist dies jedenfalls eine leicht mißzuverstehende Fassung. Ohne näher auf das einzelne einzugehen, verweist er auf die Tragiker — daß Prop. III, 15 auf eine Tragödie zurückgeht, will er durch v. 36 f. dartun; aber schon Rothstein hat durch Anführung von Hygin fab. 8 darauf hingewiesen —, die Alexandriner und Handbücher als Quellen, bespricht aber genauer gewisse Kunstgriffe, die Ovid in der Ausführung und Anknüpfung von Metamorphosen (z. B. I 100, VIII 547 ff., VII 547 ff., XI 413, IX 667 sqq., XI 66, III 470) anwendet, besonders die Verwendung von nam (VI 271, VIII 531, XI 217), das nachträgliche Erwähnen eines wichtigen Zuges (V 118, I 590, III 234 u. a.), die Anknüpfung durch tamen (IX 98, 326). Weil XI 747 Tunc iacet unda maris der inneren Beziehung zur Geschichte der Metamorphose entbehrt und Tunc via tuta maris den Leser wieder auf den Ausgangspunkt der Erzählung zurückführt, will er diese schwach bezeugte Lesart einsetzen und XIII 382 mota manus procerum auf den Beginn der Abstimmung beziehen. Wesentlich geringer, meint Hartman, sei die Kunst, die Ovid von XIII 400 ab — die große Pythagorasepisode ist seiner Meinung nach früher geschrieben und dann eingesetzt — auf die innere Verbindung der Metamorphosen verwendet hat. Wenn er auch XIV 435 eine Flüchtigkeit in der Konfusion von Caieta und Circei finden will, so übersieht er, daß Ovid v. 440 ausdrücklich sagt: nactusque hoc litus (= Caieta) adhaesi; aber im allgemeinen muß man Hartman recht geben: äußerlicher wenigstens als die Äskulapmetamorphose ist keine überhaupt in den Zusammenhang der Erzählung gebracht. Auf diese Mängel, die Ovid selbst zu ändern schwerlich imstande gewesen, bezieht sich nach H. sein Geständnis: Emendaturus, si licuisset, eram. Die rhetorischen Elemente in Ovid erläutert Hartman, nach Anführung der Stellen aus Seneca rhetor, an der Streitrede des Aiax und Ulyss, seine Verwendung der Topik (τὰ αὐτὰ λέγει περὶ τῶν αὐτῶν) will er durch Vergleichung von met. XI 460 ff., her. XIII 14 ff., trist. I 3, 97 sq.; 2, 81 sq. mit Prop. I 8, 9—16 dartun; aber schon die fünf Konjekturen, die er in den Properztext einsetzt, verderben die

Grundlage. Im Anschluß daran erörtert er die Verbannung Ovids; er kann nicht glauben, daß Augustus ihn wegen des ars amandi oder seiner Beziehung zum Treiben der jüngeren Julia verbannt habe — das carmen et error sind nach ihm rhetorische τόποι Ovids — sondern ist überzeugt, daß er ein Opfer war der Feindschaft der Livia und des Tiberius, für die er nach Schömann den Grund in met. I 147 f. findet. Ich glaube nicht, daß die Beweiskraft dieser Vermutung durch Hartmans Darstellung, so lebhaft und geschickt er diese auch führt, gewachsen ist.

H. de la Ville de Mirmont, La jeunesse d'Ovide. Paris 1905. 291 S. 8°.

Ein schönes Buch, geschrieben mit Geschmack und Geist, vertieft durch Gelehrsamkeit und gründliche Kenntnis aller Fragen, die für die Behandlung des Gegenstandes in Betracht kommen. Die einzelnen Abschnitte werden alle in kulturgeschichtlichem und literarischem Zusammenhang behandelt, und wenn auch manches etwas zu ausführlich besprochen wird, so steht doch alles in engstem Zusammenhang zum besprochenen Gegenstand. Die im Text angeführten Stellen sind alle in eleganter Übersetzung eingefügt, so daß das Buch eine nicht nur für gelehrte, sondern allgemein für gebildete Kreise empfehlenswerte Lektüre bildet; vortrefflich sind die literarischen Parallelen, die zur Erklärung von Ovids Arbeit und Leistungen besonders aus der französischen Literatur beigebracht werden. Hervorzuheben ist aus dem ersten Kapitel die Darstellung des Unterschieds Ovids von Horaz und Vergil als 'deraciné' in bezug auf sein Verhältnis zu Heimat und Angehörigen, in den drei nächsten die seines Unterrichts in Grammatik und Rhetorik; wenn der Verfasser p. 63 von der Anleitung redet, die der Dichter selbst der Perilla (trist. III 7) gegeben hat, so ist die Übersetzung von Dictaque non patrio carmina more canis? mit écris tu toujours de doctes poèmes dans cette langue qui n'est pas notre langue maternelle? gewiß nicht richtig, so treffend auch im ganzen diese Elegie sonst erklärt wird. Sehr hübsch ist der Nachweis, wie die rhetorische Behandlung von Ovid bis an das Ende seiner Dichtertätigkeit festgehalten worden ist.

Das Auffallende in Ovids Berufswahl, seine Reise nach Athen, Asien und Sizilien werden in den folgenden Kapiteln besprochen: ob sein Reisegefährte wirklich, wie de la Ville de Mirmont annimmt, Pompeius Macer gewesen ist, scheint mir auch jetzt noch (s. Jahresb. XLIII, 143) zweifelhaft; daß dieser später Ovids

Schwager war, ist durch ex P. II, 19, 10 (vel mea quod coniux non aliena tibi) nicht erweisbar (s. auch p. 209); wenn des Verfassers Vermutung zutrifft, hat er jedenfalls recht, nicht den Sohn, sondern den Enkel des Milesiers Theophanes in ihm zu sehen (s. Jahresbericht LXXXII). Die wenigen Züge, die in Ovids Gedichten auf seine Reisen hinweisen, hat der Verfasser geschickt hervorgehoben (p. 167 ff.). Für den cursus honorum Ovids hat er die Schwierigkeit, die in der Verwaltung zweier Ämter des Vigintivirats besteht, nicht erwähnt. Sehr gut werden die Verhältnisse geschildert, unter denen Ovid zuerst seine Laufbahn als Dichter begann, seine Beziehungen zu Messalla und den Dichtern seiner Zeit, sein Auftreten in den recitationes publicae, seine Stellung im Bacchuskreis (trist. V 3, s. p. 221 ff.). Für die im X. Kapitel gegebenen Auffassungen von Ovids ersten Gedichten, der Medea — diese fällt doch in die Zeit seiner Amorendichtung — und der Gigantomachia kann ich am wenigsten zustimmen: für die Tragödie vermisse ich den Hinweis auf Leos Auseinandersetzung, für die Gigantomachia, die De la ville de Mirmont auch in der Revue de philol. XXVIII, Heft 2, eingehend behandelt hat, glaube ich, ist seine Vermutung, daß er sie auf Wunsch oder Anweisung des Augustus weiterzuführen aufgegeben habe, mit der Stelle trist. II, 333 ff. (At si me iubeas domitos Jovis igne Gigantas dicere, conantem debilitabit onus) nicht vereinbar. In dem letzten Kapitel bespricht der Verfasser die römischen Elegiker im Verhältnis zu den Alexandrinern, ohne die wichtigen Anregungen Jacobys zu berücksichtigen; eine eingehende Untersuchung der amores, ihrer ersten und zweiten Auflage, der ars. am. und der anderen Gedichte der ersten Periode hat er nicht gegeben.

p. 196, 2 verweist der Verfasser auf einen Aufsatz von sich in Le Musée belge (1904, 15. Juli und 15. Oktober), in dem er die in einer Arbeit von G. Doncieux (Revue de philol. 1888, p. 129—134) ausgesprochene Ansicht, daß Lygdamus identisch sei mit Ovids älterem Bruder, zurückgewiesen habe.

In Revue de philologie XXXIV (1910), p. 342—349, bringt S. Reinach, nachdem er trist. IV 10, 101 (quid referam comitumque nefas famulosque nocentes) richtig auch die Treulosigkeit der Freunde und den Diebstahl seiner Diener (ex P. II 7, 62) erklärt hat, eine neue Vermutung über den Grund von Ovids Verbannung. Er meint, Ovid habe im Hause der Livia einer Beschwörungsszene beigewohnt, deren Schluß war, daß August bald sterben und Agrippa sein Nachfolger sein werde. Die Auseinandersetzung ist

außerordentlich geschickt und gewinnend, aber auch ihr gegenüber bleibe ich bei meiner im letzten Jahresbericht ausgesprochenen zweifelnden Auffassung. Ein Beweis läßt sich meiner Ansicht nach nicht führen.

Revue archéologique, 1909, p. 145,

macht Salomon Reinach auf ein bisher übersehenes Buch von John Frank Newton, Three enigmas attempted to bee explained London 1821, aufmerksam, in dem auch das Exil Ovids behandelt ist. N. erklärt, der Grund sei gewesen die met. XV 368 sich findende Mitteilung über die Eleusinischen Mysterien; Augustus habe als Pontifex Maximus diesen ohne böse Absicht erfolgten Verrat bestraft.

A joindre au dossier — qui n'est pas près d'être clos fügt S. Reinach dem kurzen Referat hinzu.

Leopold, H. M. R., Exulum trias sive de Cicerone Ovidio Seneca exulibus. Utrechter Diss. Gouda, 1904. 264 S. 8°, kenne ich nur aus der Anzeige von R. Helm, Berl. philol. Wochenschrift, 1904. Sp. 1642 f.

'Der Verfasser hat sich mit anerkennenswertem Eifer in einzelne Fragen der Literaturgeschichte eingearbeitet, sicherlich mit großem Erfolg für die eigene Person; für andere könnten höchstens die Zusammenstellungen aus den Werken der drei Schriftsteller, die zum Beleg beigebracht werden, irgendwie von Nutzen sein.'

Interessant für das Nachleben biographischer Notizen über Ovid ist

Salomon Reinach, Le tombeau d'Ovide: Revue de philol. XXX (1906), 275—285.

Joh. Pontanus berichtet, Georgius Trapezuntios habe (c. 1450) seinen Schülern mehrfach erzählt, er habe bei einem 'bonus author' gelesen, die Einwohner von Tomis hätten dem Ovid aus zusammengeschossenen Geldern in prächtiger Weise ein Grabmal (tymbon) vor dem Tor der Stadt erbaut. Dieselbe Nachricht bringt mehr als 50 Jahre nach des Georgios' Trapezuntios' Vorlesungen Caelius Rhodiginus in den Antiquarum lectionum commentarii (Venedig 1516) aus den Fragmenten des Caecilius Minutianus Apuleius mit der Bereicherung, daß Ovid am 1. Januar, an demselben Tage wie Livius, starb, und daß sein tymbos vor der janua errichtet worden sei; er setzt hinzu, daß Ovid den Corvinus Ibis genannt habe und er ins Exil geschickt sei, weil er Augusti incestum gesehen. Reinach

vermutet, daß die griechische Quelle für die ersten Notizen Maximus Planudes ist, dessen griechische Paraphrase der mett. Caelius für met. VII 383 benutzt. Das Manuskript des Rhodiginus enthielt nach Reinach 1. die kleinen Stücke des Apuleius (daher der Autorname) saec. X oder XI, 2. erfundene Ibisscholien und 3. die griechische Notiz über Ovid; ein Fälscher war Rhodiginus nicht. Die Arbeit ist sehr wichtig für die Apulejusfragmente, die durch sie auf ihre richtige Zusammensetzung und Bedeutung gebracht werden.

Einen wertvollen Beitrag zur Chronologie der carmina amatoria Ovids gibt Edward Kennard Rand in dem American journal of philology XXVIII (1907), p. 287—296: Chronology of Ovids early works.

Er faßt in dem vielbesprochenen Gedicht am. II 18 das scribimus v. 22 nicht in dem Sinne, daß Ovid noch mit den Heroiden beschäftigt sei, sondern in bezug auf seine dichterische Tätigkeit in einer bestimmten Periode seiner Schriftstellerei im Gegensatz zu der von seiner Beschäftigung mit der Tragödie erfüllten; die Heroiden sind abgeschlossen. Den Gebrauch des Präsens erläutert Rand gut durch seine Verweisung auf ex P. II 20 unter Vergleichung von Properz I 7. Ovid ist beschäftigt mit Liebesgedichten der zweiten Ausgabe der amores, so daß die Reihenfolge seiner ersten Werke ist: amores ed. I, Medea, heroides, amores ed. II, der II 18 angehört. Diese zweite Ausgabe nach der ars amandi anzusetzen, in der die drei Bücher dieser zweiten Ausgabe — a. a. III 343 verteidigt Rand die Lesart Deve tribus libris — erwähnt werden, hält er für durchaus unwahrscheinlich und erklärt folgerichtig und sehr gewinnend v. 19 artes teneri profitemur amoris unter Vergleichung von I 10, 59 f., II 19, 34, Tib. I 6, 9 nicht auf die a. a., sondern die amores; vgl. auch Leo, Plautin. Forschungen p. 131. In die Zwischenzeit zwischen diese (11 a. Ch.) und die a. a. (begonnen 2 a. Ch.) fallen medicamina faciei und vielleicht die Doppelbriefe (?). Am. III 15, wo v. 17 deutlich auf die Tragödie, nicht, wie Jacoby will, auf mett. und fasti hingewiesen wird, gehört wie III 1, auf welches Gedicht sich jenes Schlußgedicht sicher bezieht, der ersten Amorenausgabe an. Die Ausführungen Rands scheinen mir ebenso scharfsinnig wie überzeugend.

Max Pohlenz, Die Abfassungszeit von Ovids Metamorphosen: Hermes XLVIII (1913), 1—13.

In diesem scharfsinnigen und straff geschriebenen Aufsatz meint der Verfasser zwei wichtige Dinge erwiesen zu haben, 1. daß

die Arbeit an den Metamorphosen, auf die Ovid rem. am. 391—394 hinweist, schon während der Arbeit am zweiten Buche der a. a. (vgl. a. a. II 467 sqq. und met. I 5—77), also schon Anfang 2 p. Ch. begonnen und daß 2. während der Arbeit an den Metamorphosen neben den Fasti auch die Doppelbriefe, die P. für echt annimmt und die Ovid nach ihm in einer zweiten Ausgabe der Epistulae veröffentlichte, verfaßt seien. Noch in der Zeit nach dem Verbannungsdekret hat Ovid nach P. an den Metamorphosen Änderungen vorgenommen (dazu würde met. III 141 ff. gehören; vgl. auch trist. II 105 met. III 185), und unserer Überlieferung liegt ein Exemplar zugrunde, das solche Änderungen enthielt.

So gewinnend die Darstellung ist, so glaube ich doch noch nicht an die von Pohlenz gewonnenen Resultate, weil an der Stelle in den remedia weder von einem bestimmten Stoff noch gar von einem schon begonnenen Gedicht die Rede ist und in den angeführten Stellen auch das umgekehrte Verhältnis angenommen werden kann; auch die Einwirkung des Briefpaares Hero und Leander auf die Erzählung von Ceyx und Alcyone scheint mir nicht erwiesen.

Eine andere Reihenfolge der ovidischen Werke als Rand setzt an Remigio Sabbadini, Per la cronologia delle poesie amorose d'Ovidio in Rivista di filologia XXXVII (1909), 166—169.

Er nimmt als Zeitangaben am. III 9: 19 a. Ch., am. I 14, 45: 15 a. Ch., a. a. I 177: 1 a. Ch., remed. 155 f.: 1 p. Ch.; III 205 findet sich ein Hinweis auf med. fac.; a. a. I, II und III gehören nicht unmittelbar zusammen: zwischen diese Bücher fallen die remedia und die med. fac.

A. a. III 343 liest Sabbadini statt Deve tribus libris, wie mir scheint, nicht überzeugend, Deinceps ex libris, wodurch er die erfreuliche Übereinstimmung der Reihenfolge des cod. Paris R., ars am., remedia, amores (ed. II) mit der Ovidstelle gewinnt. Am. III 15, 19 bezieht Sabbadini auf die Metamorphosen, nicht auf die Medea, die in der Zeit der Liebesgedichte geschrieben ist; am. III 1 und II 18, in denen die Medea erwähnt wird, gehören nach ihm der ersten, III 15 der zweiten Ausgabe der amores an. Ovid begann also seine Schriftstellerei mit Amores und Heroides, während der Amores schrieb er die Medea, dann ars amat. I. II med. fac., 1 p. Ch. die Remedia, dann a. a. III; dann arbeitete er die amores um. Tutta questa è materia discutibile, discutibilissima, schließt er, jedenfalls sei das Deve tribus libris a. a. III 343 nicht als Grundlage zu behalten und zu behandeln.

Nach einer Analyse der Komposition von Ovids Totenklage

um Tibull und einer Vergleichung vor allem mit Moschos und Bions Epitaphios auf Adonis, sowie der Elegie auf Corinnas Papagei (am. II 6) kommt Camillo Morelli (Atene e Roma XIII (1910) 143 f. = Sonderabdruck Firenze 1911, 15 S.) zu dem Endurteil, daß Ovid das schon verbrauchte rhetorische Schema übel noch einmal zu der Klage um den verlorenen Genossen verwendet hat, und daß sich in dieser außer dem völligen Mangel an Originalität auch die sichere Unzulänglichkeit an gemütlicher Empfindung zeigt. Ich glaube nicht, daß er mit diesem absprechenden Urteil großen Beifall finden wird.

Im Philologus LXIV N. F. 18 (1905), p. 16, weist Th. Zielinski in zutreffender Weise auf das Schema der a. a. als eines rhetorischen Handbuchs, einer ars, hin; sie entscheidet den Streit zwischen τέχνη und ἐμπειρία: arte regendus amor, doch auch vati crede perito I 29. Er teilt den Stoff nach εὕρεσις (reperire labora) ohne freilich τάξις und λέξις geschmacklos hervorzuheben. Daß I 45 mit der Topik rhetorischer Invention zu tun habe, wird man nicht anerkennen. — Ebenda fällt Z. ein treffliches Urteil über Vergil Aen. IV und Ovid. her. VII: Ovid hat die Gestalt der Dido umgeschaffen, aus der Heroine ein Weib gemacht.

Ein sehr wichtiges Gebiet literarischer Beziehung hat Carl Brück in seiner Dissertation De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore, Gießen 1909 (103 S. 8⁰), behandelt. So oft Ovids Tätigkeit als Schüler des Arellius Fuscus besprochen ist, so ist doch das, was er dem vorhergehenden Unterricht in der Rhetorik verdankt, bisher nicht behandelt worden, und doch ist der Einfluß, den seine Übungen in den προγυμνάσματα auf die ganz in der Rhetorik wurzelnden Gedichte geäußert haben, wichtig und bemerklich genug. Brück untersucht zunächst besonders nach den Definitionen Theons Stellen, in denen eine sententia (γνώμη) das Thema bildet: rem. am. 579 ff. a. a. I 269 ff., 673 ff., II 145 ff., 177 ff. rem. 91 ff., 442 ff. fast. V 297 ff., trist. III 4, 4 ff. und schließt eine Reihe anderer an, die er nur anführt; dann die Verwendung des locus communis (τόπος) p. 12—16, der thesis, das ist der ἐπίσκεψις λογικὴ ἀμφισβήτησιν ἐπιδεχομένη ἄνευ προσώπων ὡρισμένων καὶ πάσης περιστάσεως, für die er die Pythagorasepisode des XV. Metamorphosenbuches als Beispiel gibt. Dieselbe Behandlung findet er met. VII 11 ff. und VIII 44 ff. ib. VIII 481 ff., X 320 ff.; auch die αἴτια der Fasten gehören seiner Meinung nach hierher. Von besonderer Bedeutung ist die ἔκφρασις τόπου vgl. am. II 16, 1 ff., her. XII 67 ff., XV (Paris) 53, Sapph. v. 157 ff., met. I 567 ff.,

III 28 ff. und viele andere Stellen, besonders der Exilgedichte p. 28 f.; ebenso zahlreich sind die Beschreibungen von Zeiten, Dingen und Personen; hieran schließt er das so vielfach verwendete ἐγκώμιον (λόγος ἐπιτάφιος) und die σύγκρισις, um dann p. 47—59 die ovidische παράφρασις mit ἐξεργασία durch Beispiele zu erläutern. Auch die einzelnen τελικὰ κεφάλαια der suasoria (τὸ συμφέρον z. B. her. IV 157 ff., III 27 ff., V 81 ff. u. a. τὸ βλαβερόν, τὸ δίκαιον, τὸ ὅσιον, τὸ ἐξόν, τὸ πρέπον z. B. am. III 10, 5 ff., her. IV 53 ff. usw.) und die ἠθοποιία (besonders in den wohl durch das Vorbild des Latro beeinflußten Stellen, in denen Ovid in Monologen die Seelenkämpfe seiner Heldinnen schildert) werden einer eingehenden Besprechung unterzogen: besonders in den letzteren hat sich Ovid nach Brück bemüht, das ἦθος nach dem πρόσωπον zu bestimmen (p. 92 f.). Überall sehen wir die starken Spuren, die die Beschäftigung Ovids mit der Rhetorik in ihm hinterlassen hat. Wenn aber Brück seine für die Erklärung und Beurteilung wichtige Untersuchung mit dem Urteil schließt, das Ovid selbst über Callimachus gefällt hat: quamvis ingenio non valet, arte valet, so glaube ich, ist dies, besonders nach den gegebenen Ausführungen, nicht zutreffend.

In seinem schönen Buch Les déclamations et les déclamateurs d'après Sénèque le père hat Henri Bornecque (Lille 1902), p. 183 f., in verständiger und erschöpfender Weise die bei Seneca sich findenden Bemerkungen über Ovid, seine Tätigkeit als Rhetorenschüler, seine Lehrer und seinen Einfluß auf andere Deklamatoren gesammelt, wie er auch die übrigen von Seneca erwähnten Personen behandelt hat.

Ovidiana scripsit Casimirus Morawski. Cracoviae 1903. 16 S. 8⁰. (S. A. aus Dissertationes philologicae Classis Acad. Litt. Cracoviensis XXXVI). Vgl. Berl. philol. Wochensch. 1904, Sp. 1194.

Morawski stellt eine Reihe Stellen zusammen, in denen sich der Einfluß der Rhetorenschule in direkter Vergleichung zeigt. Mit Ovid met. XV, 674 Constitit atque oculos circumtulit igne micantes (VI 169 steht nicht atque, sondern Constitit utque oculos circumtulit . . . inquit) vergleicht er Porcius Latro (Sen. controv. I 3, 1) Constitit et cicumlatis in frequentiam oculis; andrerseits bringt er Stellen der Rhetoren, die aus Ovid entlehnt sind, p. 5 f. Mit met. X 305 f. stellt er zusammen Sen. contr. 9, 2, 4 gratulor sorti tuae, provincia, quod . . . 10, 4, 9 gratulor tibi, Roma, quod in condi-

tores tuos homo non incidit, für met. XIII 97 bringt er eine Reihe Beispiele aus Seneca (p. 7), ebenso für v. 390 und XV 88. Crimen mit Beziehung auf Personen und den interessanten Gebrauch von nescio quis führt M. in geschmackvoller und die Verschiedenheit in den einzelnen Gedichten richtig betonenden Weise des näheren aus.

In der überlegten und gehaltvollen Dissertation, die Wilhelm Hoffa über den älteren Seneca und seine Schüler verfaßt hat (De Seneca patre quaestiones selectae. Göttingae 1909. 70 S. 8⁰), wird natürlich auch über Ovid gehandelt. H. betont mit Recht, daß Ovid ebenso zu der älteren, wie der neueren, durch griechische Einflüsse bestimmten Rednerschule Beziehung gehabt. Den Latro, den Vertreter jener, hat er verehrt und bewundert (p. 19); den Asianer Arellius Fuscus aber, der die neue Schule begründete (p. 39), hat er gehört und unter ihm, den Mäcen begünstigte (p. 41), seine Studien gemacht. Wenn H. (p. 15) meint, Ovid. am. I 8, 43 (Ludunt formosae: castast, quam nemo rogavit) sei eine aus einer Deklamation Latros übernommene Sentenz (Sen. controv. II, 1, 24 quae malam faciem habent, saepius pudicae sunt: non animus illis deest, sed corruptor) so ist die Zurückführung der Stelle auf Latro und die allgemeine Verwandtschaft nicht zu bestreiten, die individuelle Fassung aber hat sie erst durch Ovid erhalten.

Gustavus Przychocki, Observationes Ovdianae. Seorsum impressum ex libro: Stromata in honorem Casimiri Morawski. Cracoviae. 1908. p. 13—23.

Przychocki erkennt die Verwandtschaft von am. I 7 mit der Περικειρομένη und von I 7 mit Menander (Leo Plautin. Forsch., p. 139, 2) an und vergleicht am. I 8 mit Plaut. Mostell. 168—226, III 11 mit Terent. Eunuch I 1, III 8 mit Lucian Dialogi meretric. 13. Er meint aber nicht, daß durch die direkte Nachahmung einzelner Szenen der neueren Komödie diese Gedichte entstanden seien, sondern daß dem Ovid die neuere Komödie im allgemeinen so bekannt war, daß sie bei seinen Gedichten das Vorbild bot.

In seinen Hellenistischen Wundererzählungen (Leipzig 1906) bespricht R. Reitzenstein, p. 156—159, im Anschluß an seine Auseinandersetzungen über die rhetorischen προγυμνάσματα als ein Beispiel der προσωποποιία amor. I 8 (Est quaedam — quicumque volet cognoscere lenam, Audiat! — est quaedam nomine Dipsas anus), wo die von Plautus Mostell. I 3, d. h. von Menander (?) im Phasma gezeichnete Situation wiederholt, also ein von Theon empfohlenes Muster einer

προςωποποιία verwendet ist: eine griechische Elegie als Vorbild anzunehmen, sei also unnötig. Dasselbe weist er für am. I 6 nach (Janitor — indignum — dura religate catena e. q.), wo Plautus Curculio I 2 am nächsten kommt; neben sprachlichen Spuren entscheidet für Reitzenstein die Stellung, da das unmittelbar folgende Gedicht (I 7 Adde manus in vincla meas!) 'ein greifbarer aus Menanders Περικειρομένη gebildeter Stoff' ist. 'Bedenkt man, daß seit Sullas Zeit eine derartige Verwendung der Neuen Komödie in den progymnasmata üblich ist, und daß Ovids Heroiden uns zeigen, wie früh die Poesie für die Prosa eintritt, so wird der Schluß, daß hier drei Komödienszenen benutzt sind, glaublich erscheinen.'

Michael Pokrowskij, Neue Beiträge zur Charakteristik Ovids: Philologus, Supplementband IX (Leipzig 1907—1910), 351—401. (Deutsche Bearbeitung einer russischen Abhandlung, die in den Februar-Aprilheften des Journals des Ministeriums für Volksaufklärung erschienen ist.)

Vor mehr als 100 Jahren veröffentlichte van Iddeking in Amsterdam eine Dissertation De insigni in poeta Ovidio romani juris peritia, in der er eine lebhafte Verwendung von Rechtskenntnissen und Rechtsbegriffen bei Ovid nachwies. Der vorliegende Aufsatz zeigt von neuem, wie wichtig in kulturhistorischer und literarischer Beziehung der juristische Bildungsgang und die juristischen Anschauungen in Ovid gewesen sind. Ausgehend von der lex Julia de adulteriis behandelt der Verf. zunächst die Polemik, die Ovid gegen die lex de adulteriis (p. 363 ff.) und das lenocinium mariti geübt hat; trefflich sind seine Bemerkungen in dieser Beziehung über 'den Roman von Paris und Helena', und die Verbannung Ovids, die er als doctor obsceni adulterii, d. h. für literarische Propaganda des Ehebruchs und eine Art von lenocinium als unfreiwilliger Zeuge eines fremden Verbrechens erlitt. Als Anlaß nimmt auch P. 'seine unpassende Vermittlung im Roman des Silanus und der Enkelin des Augustus Julia' an; und mit Recht vergleicht er die Rede des Tiberius an den Bruder des Silanus (Tacit. ab ex. d. A. III 24), die geradezu viele Punkte enthält, die auch Ovid hervorhebt. Weiter bespricht der Verfasser das Eheleben Ovids und seine Ansichten über die Ehe, die ihm 'ein Synonymum der ihm verhaßten militia', während die freie Liebe für ihn der Friede ist, die Ansichten Ovids über die Tätigkeit eines gerichtlichen Redners, die er als eine Art von Prostitution, den Kriegsdienst, den er als unbedingte Prostitution ansieht, das Zivilrecht und die Ämter eines

Triumvirn und Centumvirn, die ihm auch keine Befriedigung gewähren konnten. In § 6 stellte er die 'Abspiegelungen der amtlichen und gerichtlichen Tätigkeit Ovids in seinen Schriften' zusammen; an dieser Stelle gibt er eine wertvolle Auseinandersetzung über die Acontiusepistel, um zum Schluß über unfreiwillige Tötung, abortus, expositio liberorum und die obligationes et officia zu reden; überall gibt er gehaltvolle Erklärung einschlagender Ovidstellen, die seinen Aufsatz zu einem bedeutungsvollen Beitrag zur Interpretation der ovidischen Gedichte machen.

Carl Ganzenmüller, Aus Ovids Werkstatt: Philologus LXX, 274—311. 397—437.

In dem ersten Artikel behandelt Ganzenmüller das, was Ovid mit Catull, Tibull, Properz gemeinsam oder von diesen entnommen hat. In den angeführten Stellen, sehr vielfach mit Zingerle übereinstimmend, unterläßt er es, zwischen Stellen, in denen bloße Ähnlichkeit und wirkliche Nachahmung stattfindet, zu unterscheiden, d. h. die Stellen, in denen Sprachgebrauch und Metrum zu ähnlichem, manchmal gleichem Ausdruck führen, und die, in denen Absicht vorliegt, voneinanderzutrennen und so das Urteil über Einfluß und Abhängigkeit klarzulegen, und ebensowenig ist das Zingerlesche Material ergänzt oder das Material vollständig gegeben; die Hosiusschen Gedanken haben, wenn auch manches in den vorausgeschickten Bemerkungen (1907) sich mit ihnen berührt, in den Zusammenstellungen (1911) keine Nachwirkung geübt; daß trotzdem die Nachweise für viele Stellen ihren Wert behalten, soll nicht geleugnet werden. Wenn Ganzenmüller das zweimalige Zitat des Enniusverses Unus erit, quem tu tolles in caerula caeli (auch hier aber ist doch das Weglassen von caeli für Ovid charakteristisch) erwähnt, so hätte er doch das fast. II 242 sich findende und doch nicht minder bemerkenswerte cunctando restituit rem nicht weglassen sollen, und ebensowenig unter den Catullzitaten die mit feiner Änderung met. III 353 ff. wiederholten Verse aus Catull 62, 39 ff., die recht deutlich die metrische Empfindlichkeit Ovids zeigen. Das der Verkehrssprache entnommene Si quaeret, quid agam e. q. s. in Horazens Epistel I 8, 3 f. ist gewiß nicht Vorbild für Ovid und gewiß nicht der Ausgangspunkt für die mannigfachen Änderungen, in denen er die Formel gebraucht; selbst bei so übereinstimmenden Stellen wie Catull 68, 56 Cessarent tristique imbre madere genas und Ovid a. a. III 368 Et lacrimis vidi saepe madere genas kann ich nur schwer an beabsichtigte Nachahmung glauben. Die Ver-

schiedenheit der tibullischen (279—292) und propertischen (292—309) Beziehungen ist gut und meiner Ansicht nach treffend hervorgehoben (309 ff.). Erwähnen will ich, daß auch Ganzenmüller die Doppelheroiden und den Sapphobrief (p. 282, 4) 'im Hinblick auf Metrik, Sprachgebrauch und Inhalt' für echt hält.

Der zweite Aufsatz behandelt die Selbstwiederholungen Ovids, die ebenso, was den Umfang, wie was die Eindringlichkeit anlangt, die Nachahmungen der anderen Dichter weit übertreffen; die Ergänzungen, die Ganzenmüller zu den reichen Sammlungen Anton und Wolfram Zingerles und A. Lüneburgs (vergl. Jahresb. LXXX [1894, II], p. 12 ff.) beibringt, sind ebenso reich wie belehrend; auch ist hier der Stoff mehrfach unter bestimmte Gesichtspunkte gestellt und einzelne Gedichte besonders bedacht. Vielfach hätten die Parallelen kritische Verwendung verlangt, wie die nachgewiesene Gleichheit von am. I 6, 46 = fast. IV 520 = trist. V 4, 4 die Vermutung Hilbergs am. I 6, 46 meast zu lesen bestätigt und die von demselben vorgeschlagene Fassung tr. V 4, 4 heu melior quanto st. heu quanto melior empfiehlt; auch die stoffliche Seite der Übereinstimmungen, die Lüneburg begonnen hat, hätte eine Beachtung verdient. Ebenso ist die Wichtigkeit für die literarischen Beziehungen der durch Selbstwiederholungen einander nahegerückten Stellen und Stücke mehr angedeutet als ausgeführt. Bezeichnend für die Stärke der Selbstwiederholungen ist es schon, daß die Verse, die Ovid ganz oder fast ganz wiederholt, nicht weniger als 10 Seiten füllen. p. 412 ff. stellt G. beispielsweise zusammen, welche Übereinstimmungen mit anderen seiner Gedichte sich bei Ovid a. a. I 129—166, rem. 21—42; 347—364 und 424—634 finden. Sehr gut werden p. 416 ff. für tr. I 2—4 die Verse angeführt, in denen diese Gedichte an die zeitlich nahestehenden Fasten und Metamorphosen und zugleich an Vergils Aeneis anklingen; p. 419—422 bespricht G. die Wiederholungen eigenen und fremden Gutes ex P. III 3, um p. 422 ff. die aus der Gleichheit der Situationen, Gedanken und Empfindungen sich ergebende Gleichheit des Ausdruckes in den Einzelgedichten, besonders im Anfang der Briefe, hervorzuheben, denen er 'sonstige, stark aneinander klingende Ausdrücke' anreiht. Wir gewinnen durch diese Zusammenstellung ein wirksames Bild von Ovids Art, die im Festhalten eines einmal geschaffenen Ausdruckes eine charakteristische Eigenschaft entwickelt hat; daß in ihr nicht das Hervortreten einer starken Originalität sich zeigt, braucht nicht betont zu werden. Wie aber diese Nachahmung ebenso 'für den Text des Vorbildes und des Nachahmers'

wertvolle Verwendung bietet, erweist Ganzenmüller durch den Hinweis auf Verg. ecl. II 32 f., Verse, deren Vergleichung die Echtheit von met. I 711, fast. IV 747 erbringt, und den auf met. VI 555 ff., Verse, deren von Merkel verlangte Athetese Verg. Aen. X 394 widerlegt. Zum Schluß versucht Ganzenmüller durch Vergleichung von ex P. IV 3 mit ex P. II 4 den Adressaten des ersten Gedichtes zu erweisen. Ich glaube auch, daß die Verwertung der Gleichklänge auf kritischem Gebiete eine sehr weitgehende ist.

Paulus Lieger, De epistula Sapphus. Jahresbericht des k. k. Ober-Gymnasiums zu den Schotten in Wien. Wien 1902. 28 S. gr. 8°.

Der Verfasser ist der Meinung, daß der Ovidsche Sapphobrief in der Zeit zwischen Lucan und Auson interpoliert sei, und zwar seien die Verse 33a, 34a, 79—96, 117—140, 167—170, 193—206 von einem Nachdichter eingeschoben mit einer Veränderung der Verse 165 ff. und Versetzung der Verse 181—184; das, was so bleibe, sei von Ovid gedichtet. Er geht aus von den schwierigen Versen 167—170, zu denen jetzt K. Tümpel, Pauly-Wissowa V 271 zu vergleichen ist. Diese Verse stimmen seiner Ansicht nach nicht mit der ovidischen Fassung in dem Amorengedicht v. 26 (aber hier ist trotz der Verderbnis in der Überlieferung keine bestimmte Situation augegeben) und v. 36 Det votam Phoebo Lesbis amata lyram. Daß dieser letzte Vers nicht mit v. 167—170 stimmt, ist zweifellos, aber ebenso zweifellos ist es, nach den im Schluß der Epistel angedeuteten Gedanken, daß nach Sabinus' Fassung Phaon wieder von Liebe ergriffen und zur Sappho zurückgekehrt ist. Ein Widerspruch also braucht nicht angenommen zu werden; ähnlich hat schon Barbu geurteilt (s. Jahresb. LXXX 31); dabei wird immer noch vorausgesetzt, daß unser Brief der echte Ovids ist, was ich (s. auch Jahresb. XLIII 246) auch auf Grund unserer Stelle bezweifelt habe. Wie aber soll zudem ein Interpolator darauf kommen, eine sonst ganz unbekannte Sage in den Brief einzuschieben? Ebenso wenig ist aus Erichtho v. 139 ein Schluß zu ziehen, oder aus v. 87, wo eben eine andere Quelle über Cephalus benutzt ist als in den Metamorphosen. Wenn aber v. 139 Enyo gelesen (Jahresb. CIX 212) und die Stelle des Auson als von Ovid amores II 18 abhängig erklärt wird (s. Jahresb. XLIII 246), so verliert auch die zeitliche Annahme ihre Grundlagen.

Ein zwingender Grund ist für die in gutem Latein angenehm ausgeführte Annahme Liegers nicht erbracht; an sich hat sie nicht

viel Gewinnendes, und die vorgebrachten, und zwar geschickt vorgebrachten Gründe haben an sich nicht viel Beweiskraft.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Simonides, Berlin 1913, 330 S., 8°, S. 18—42, s. oben p. 63.

In seinem eine ganze Welt neuer Gedanken und wichtiger Erklärungen bietenden Buch geht Wilamowitz für Sappho von Ovids Sapphobrief aus, den er wegen seiner Beziehung zu Am. II 18, 34 als echt annimmt. 'Die Annahme wäre zu kompliziert, daß ein Nachahmer auf den Amorenvers hin ein Gedicht des Ovid verfertigt hätte, und zu der Zeit, in die Stil und Sprache das erhaltene Gedicht weisen, muß die echte Sapphoepistel des Ovid noch erhalten gewesen sein.' Wenn er aber in Sabinus' Antwortsbrief den 'höhnischen Rat' sieht 'det votam Phoebo lyram', so steht dies doch im Widerspruch zu Lesbis amata, das allerdings in seinem Zitate fehlt. Was aber den Sprung vom leukadischen Felsen (p. 25 ff.) und die Persönlichkeit des Phaon (p. 33 ff.) anbetrifft, so werden hier, ohne daß damit die ovidische Epistel im Zusammenhang steht, Erklärungen gegeben, die die Sappho von einem wirklichen Zusammengehören mit der aus den Namen geschlossenen Beziehung befreit.

Die vielbehandelte Frage nach der Echtheit der drei Briefpaare unter den ovidischen Heroiden versucht Sereno Burton Clark durch einen an seine Dissertation als 'a revised form' sich anschließenden Aufsatz 'The authorship and the date of the double letters in Ovids Heroides' in den Harvard studies in classical philology vol. XIX (1908), 121—155, nach der metrischen Seite hin zur Entscheidung zu bringen. Zunächst werden die Lachmannschen Beweise für ihre Unechtheit geprüft: Ledă und Aethră (ep. XVII 55, 150), die Quantität nĭhĭl (XIX 170), die Elision disce meo exemplo (XVII 97) werden mit den schon von andern beigebrachten Beispielen verteidigt, die drei viersilbigen Pentameterschlüsse — der dreisilbige generis XIV 62 kann der handschriftlichen Überlieferung gemäß nicht mitzählen — werden durch die zweifellosen anderen Beispiele aus Ovid gerechtfertigt (p. 127 adn. 1). XVIII 121 credīs in der Caesur bekommt durch IX 141 occubuīt trotz Lachmanns Verurteilung seine Gewähr, Ulixĕ (XIX 148) durch Horaz, Properz und Statius, quî (= quomodo XVII 213) besonders durch Horaz seine Parallelen. Die von andern erhobenen Bedenken (die Elision de te et XIX 29; der Schluß et mea cum sit XX 91; die Einsetzung eines monosyllabum vor der Penthemineris, die Zu-

lassung eines spondeischen oder daktylischen Wortes mit einem monosyllabum vor der Trithemimeris) werden verständig widerlegt. Daß Clark den eindringlichen Darlegungen Eschenburgs (vgl. auch Jahresb. XLIII 208) zustimmt, ist selbstverständlich. Hatten dessen Untersuchungen schon gut vorgewirkt, so wirkt noch stärker hier die Übereinstimmung der vorher vereinzelten Gründe. Die Geltung dieser wird durch die angeführte Untersuchung beträchtlich gesteigert, in der zunächst in Gegenüberstellung von her. I—XV und XVI—XXI zunächst die Gleichprozentigkeit der Verwendung von zweisilbigen Formen von do, habeo, sum (imp. fut. perf.) und in der Aphäresis von est nach zweisilbigen Wörtern hervorgehoben wird. Für den Gebrauch einer caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον wird (p. 135) auf die gleichmäßige Verwendung in allen ovidischen Gedichten (mit Ausnahme der Remedia) hingewiesen, für den Unterschied zwischen den einfachen und Doppelheroiden im Gebrauch der Verbindung von Trithemimeris und Hephthemimeris mit caes. κατὰ τρίτον τροχαῖον (9 % und 3,5 %) auf den Unterschied zwischen den Büchern der Fasti aufmerksam gemacht. Widerlegen aber die bis dahin geführten Bemerkungen die Behauptung eines Unterschieds, so ergeben die folgenden nach den von Drobisch und Hultgren aufgestellten Grundsätzen geführten Beobachtungen den positiven Beweis der Zusammengehörigkeit. Denn die Doppelheroiden stimmen in allen ovidischen Besonderheiten, in der Vorliebe für Daktylen in den ersten vier Füßen des Hexameters, dem Überwiegen der Daktylen, dem daktylischen Anfang und im Gebrauch des Daktylus im vierten Fuß und ebenso im Bau der ersten Hälfte des Pentameters und im Pentameterschluß nicht nur mit den übrigen Heroiden, sondern auch mit den gesamten ovidischen Gedichten: die von Clark aufgestellte VIII. Tafel ist in dieser Beziehung belehrend. 'The double letters of the Heroides have all the marks which distinguish Ovid from other poets.'

Für die Bestimmung der Abfassungszeit schwankt Clark, ob er sich Rands Auffassung, daß die Doppelheroiden in die Zeit zwischen der zweiten Ausgabe der amores und der ars amandi, oder der von Riese, Eschenburg und Hultgren empfohlenen Annahme, daß sie in die Zeit der späteren Werke falle, anschließen soll. Doch erkennt er die Unsicherheit dieser Entscheidung an. Jedenfalls bringen seine Ausführungen ein wesentliches Moment für die Anerkennung der Echtheit der so vielfach einseitig und nur nach Einzelheiten beurteilten Stücke.

Maximilianus Heinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegiis Alexandrinis. Argentorati 1910 (Dissertationes philolog. Argentoratenses selectae edd. B. Keil et R. Reitzenstein vol. XIV fasc. III), 120 S., 8⁰.

Diese Dissertation, die den Beweis erbringen will, daß die Briefe des Philostratos und des Aristainetos nicht auf alexandrinische Elegien, sondern auf rhetorische Vorbilder zurückgehen, bespricht im ersten Kapitel zunächst die Untersuchungen A. Ottos (De fabules Propertianis. Vratislaviae 1880), F. Mallets (Quaest. Propert. Gottingae 1882) und F. Leos (Plautin. Forschungen, p. 120, 298) über die Vorbilder der römischen Elegiker: nach allen dreien sind es alexandrinische Elegien, in denen Leo zuerst einen starken Einfluß der neuen Komödie annahm; die Nachfolger Leos, V. Holzer (s. Jahresb. CIX [1901. II] 176 f.), R. Bürger (a. a. O. 178 f. u. 301) und F. Wilhelm (a. a. O. 197) haben dessen Andeutungen und Anregungen mit steter Betonung der alexandrinischen Elegie weitergeführt. Felix Jacoby dagegen hat (s. oben p. 59 ff.) gegen diese Annahme Widerspruch erhoben: alexandrinische Liebeselegien hat es nach diesem überhaupt nicht gegeben; das Epigramm und die griechische Komödie, die Bukolik und die frühere Elegie des Antimachos und Hermesianax waren nach ihm die literarischen Grundlagen für die römische Elegie, die Gallus begründet hat. Für alexandrinische Muster traten ihm gegenüber wieder Ph. Gollnisch (Quaestiones Elegiacae. Breslau 1903) und O. Crusius (Pauly-Wissowa V 2260 sqq.) ein, während R. Reitzenstein (s. auch Jahresb. X a. a. O. p. 178; Pauly-Wissowa VI 71 ff.) zwar auch wieder auf solche Gedichte hinweist, aber seinerseits die Beziehung der Komödie und der römischen Dichter durch die Rhetorik betont: diese hat für ihre Übungen die Komödie benutzt, und aus der Rhetorik haben die Dichter ihre Stoffe erhalten; aus der Rhetorik stammt auch die Verbindung zwischen Elegikern und den Verfassern der Briefe. Die Progymnasmata sind (cf. Sueton. de rhet. 1) früh von den Römern geübt worden.

Auf dieser Reitzensteinischen Grundanschauung führt Heinemann seine Beweise, für die er zunächst den historischen Unterbau dadurch schafft, daß er (p. 18—38) den Brief als alte Übung der rhetorischen Prosopoiie oder Ethopoiie erweist; der älteste Vertreter des Liebesbriefes ist Lysias (p. 23 ff.): die λόγοι ἐρωτικοί und die Liebesbriefe sind identisch. Für die alexandrinische Zeit bezeugt ἐρωτικαὶ ἐπιστολαί Athenaeus; echte und unechte gingen

unter Epikurs Namen; dem Cicero wurden Briefe an Caerellia beigelegt; eine Sammlung solcher Briefe (Plautum et Terentium metro solutum legi credidi) erwähnt Plin. ep. I 16, 6. Lesbonax, Melesermus, Zonaeus sind als Liebesbriefsteller bezeugt: ihre Zeit ist freilich unsicher. Eingeschobene Liebesbriefe finden sich bei Historikern (Ctesias: Demetrius περὶ ἑρμ. 212, 213) und Romanschriftstellern: der bei Chariton IV, 4 erhaltene ist zu vergleichen mit Prop. IV 3, 3. 6 und Aristainet. II 13, der bei Chariton VIII 4 sich findende mit Prop. IV 11, 73 ff. Die Verwendung des Briefes in der Poesie lehrt Lucil. IX v. 341 ed. Marx; es zeigen sie Philodem und Crinagoras, Rufin, Catull, Sulpicia, Properz und Ovid. Sehr verständig ist, was Heinemann über Properzens und Ovids Briefe sagt: der des Properz ist eine προσωποποία ἀόριστος (Arethusa und Lycotas sind nomina ficta), die Briefe des Ovid sind ὡρισμέναι; ebenso zutreffend urteilt er über a. a. III 345 f. und vergleicht passend mit den ovidischen Briefen den Brief des Ulysses an Calypso bei Lucian. ver. hist. II 29, 35 und den der Medea an Jaso bei Theophylactus Simocatta n. 54.

Liebesbriefe mit erzählendem Inhalt gehören als διηγήσεις gleichfalls zur Rhetorik; die ἐπιστολαί δειπνητικαί des Hippolochos und Lynceus erwähnt Athenäus IV 128^a ff., und ähnliche Stoffe behandelt Alciphro; hierher gehört der 10. Brief des Äschines und vielleicht die epistulae lascivae des Dellius (Senecae suas. I 7).

Weil diese ersten Kapitel in enger Beziehung zu ovidischen Fragen stehen, habe ich ihren gesamten Inhalt angeben zu sollen geglaubt; aus den übrigen werde ich nur anführen, was direkt mit einzelnen Stellen Ovids zu tun hat.

Philostratos ep. 24 (54) und 25 (55) stammen aus rhetorischer Quelle; es stimmt Ovid a. a. III 503—508 (p. 46 f.); p. 49 weist H. für Philost. 30 (58); 31 (60), mit denen er Clementin. V 9, p. 65 ed. Lagarde vergleicht, auch auf Ovid epist. XI, XVI hin. Aristainet. II 7 bringt H. mit Ovid am. II 7; 8, in welchen Elegien Ovid einen rhetorischen Kunstgriff (cf. Theo c. IV) verwendet, zusammen (p. 51) vgl. auch a. a. I 351 ff.; Aristainet. II 10 und Ovid met. X 243 ff. (Pygmalion) folgen einer alexandrinischen Quelle, die Aristain. nach rhetorischem Muster behandelt. Aristain. I 10 ist, wie das Briefpaar Acontius und Cydippe, aus Callimachus Aetien genommen mit rhetorischer Paraphrase. Ebenso sind andere Übereinstimmungen durch rhetorische Vermittlungen gegangen; vgl. Aristainetos I 12, Ovid am. III 11, 41 f., a. a. III 501 f. coll. Menander Comic. Att. frgt. III, p. 191, 645, Kock, Terent. Heautontim.

v. 301 f. Nicht alexandrinischen Vorbildern, sondern der Übereinstimmung des Stoffs schreibt Heinemann andere Parallelen zu: so Ovid am. I 8, 73 f. und Alciphro I 37; Aristainet. II 1 Ovid a. a. II 657 ff. und Lucret. IV 1160 ff. Horat. sat. I 3, 43 ff., ebenso Philod. Anth. Pal. V 4, 5, 6 Ovid I 5, 25; rhetorische Behandlung hat die Übereinstimmung zwischen Ovid am. II 14 und Theophyl. Simoc. 30 geschaffen cf. Chariton. II 9, 3; am. II 6 ist aus Epigrammen, wie Meleager Anth. Pal. VII 195—196; Archias ib. 213, 214 entstanden; für am. III 6 hat Ovid neben anderen Quellen das schon von Bürger verglichene Epigramm des Antiphilus Anth. Pal. IX 271 benutzt. Die Übereinstimmungen Ovid am. I 7 mit Menander (p. 76) entstammen der rhetorischen Deklamation, ebenso die von Ovid am. I 8 mit Aristainet. I 14 und Ovid a. a. III 433 ff., 443 am. I 8, 67 mit Aristainet. I 27; verständig redet H. p. 10 f. von dem ἐρωτικὸς διδάσκαλος.

Daß auch aus dem Zusammenklingen von Epigramm und Liebesbrief kein Beweis für das Zurückgehen auf alexandrinische Liebeselegien erbracht werden kann, sucht Heinemann p. 92—106 nachzuweisen; dazu vergleicht er Philostr. 54 (58) und Ovid. am. II 15 coll. epigr. Anth. Pal. V 84 und Strato Anth. Pal. XII 208, Ovid am. II 10 und Aristaenet. II 11 coll. Philodem. Anth. Pal. XII 173, Polystratus Anth. Pal. XII 91 und Anth. Pal. XII 88. Auch der von Gollnisch (s. o. p. 86) versuchte Beweis, daß Ovid am. I 18 und Philostr. 7 (44), 23 (45) auf dieselbe alexandrinische Elegie zurückgehen, scheint Heinemann wegen des Unterschieds des Inhalts nicht erbracht.

In fleißigster und umfassendster Arbeit hat

Carolus Zipfel, Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit. Diss. Lipsiae 1910. 71 S. 8⁰.

die Quellen des wunderlichsten und schwierigsten Ovidgedichtes untersucht. Den ersten Teil des Gedichtes (1—250) vergleicht er in treffender Weise mit den volkstümlichen Verwünschungen der Bleitafeln und der Zauberpapyri; die Beziehungen zu diesen sind p. 17 ff. sehr gut zusammengestellt, der natus infelix (v. 209) p. 21 ff. trefflich erklärt. Wenn auch in diesem Teil keine Nachahmung des Callimachus nachzuweisen ist — denn die beiden mythologischen Beispiele v. 35; 89 ff. kommen nicht in Betracht —, so zeigt sich Ovid doch auch hier in der Herübernahme des Volkstümlichen als Schüler der Alexandriner. Die Benennung des

Gedichtes wird durch die Erklärung des Ibis als avis nefasta dis inferis tradita, p. 26, gut ins richtige Licht gesetzt.

Für den zweiten Teil des Gedichtes, für den Zipfel die Entstehung aus einem Epigramm (O. Schneider, Callim. II 274 ff.) abweist, verzichtet er nicht auf die Hilfe der (alten) Scholien, in denen er in den mit Gall. Gallus. Cla. Clarus. Darius bezeichneten Noten Verweisungen auf Callimachus findet, z. B. zu v. 351. Aus den Scholien emendiert er gleich v. 447 statt des unerklärlichen Penthides: Battiades. Aus den αἴτια des Kallimachos weist er eine ganze Reihe von Anführungen nach, ebenso aus Nikander; mit Recht aber meint er, daß Ovid alle diese Zitate memoria magis usus quam libris ad id ipsum evolutis gegeben habe. Als eine weitere Quelle sieht er Homer, die Tragiker und Vergil an, vor allem aber, unter Benutzung der für die Metamorphosen gefundenen Resultate, mythologische Handbücher (p. 49—62); nach ihnen gibt er für v. 327 die Emendation Adimantum Phi(g)alesia regna tenentem. Die historischen Beispiele aus der nichtrömischen Geschichte hat Ovid nach Zipfel aus Trogus Pompeius, die aus der römischen aus Livius entnommen; die literarischen sind nicht einer besonderen Quelle zuzuschreiben. Aber auch für diese alle hat das Gedächtnis Ovids mehr geliefert als literarische Überlieferung.

Von den mir bekannt gewordenen Rezensionen der gehaltvollen Dissertation führe ich die J. Tollkiehns in Berl. philol. Wochensch. 1911, p. 928/29, an, der auch auf v. Gutschmidt Kl. Schr. I 7 A verweist.

Carl Ganzenmüller, Die Elegie Nux und ihr Verfasser. Tübingen 1910. 87 S.

Der Verfasser dieser eindringenden und ergebnisreichen Untersuchung hat eine längst notwendige Aufgabe trefflich erfüllt. Die von der Tradition vom XI. Jahrhundert an fast einstimmig dem Ovid zugewiesene, von einigen als Jugendwerk des Dichters aufgefaßte Elegie auf den Nußbaum hat seit Lindemanns Programm (Zittau 1844) in der modernen Literatur als das Werk eines Nachahmers Ovids gegolten; allerdings hat zeitweilig auch R. Bentley (cf. E. Hedickii Studia Bentleiana, Freienwalde 1905, praefat.) ihre Echtheit verneint. In der schönen Ausgabe, in der v. Wilamowitz-Moellendorff zum erstenmal den Florentiner Marcianus 223, der zugleich der Tristienkodex ist, zugrunde legte, ist der Autorschaft Ovids das Urteil gesprochen. Diese sucht Ganzenmüller in

fleißigster und umfassendster Zusammenfassung fast unzähliger Einzelheiten wiederherzustellen und das Gedicht als vom Dichter in Tomis verfaßt zu erweisen. Dieses letztere, überraschende Resultat, das in peinlicher Gewissenhaftigkeit gewonnen ist, begründet er mit den auffallenden Übereinstimmungen in metrischer und sprachlicher Beziehung, mit Stellen aus den Tristien und den Epistulae ex Ponto, und stellt so die Nux mit Ibis und den Halieutica zusammen; auch die dem letzten Gedicht zuteil gewordene Beurteilung bietet für die der Nux eine treffende Parallele.

Den Text, den er seiner Arbeit vorausschickt, ist bis auf wenige (12) Stellen der, den E. Behrens Poetae Lat. min. I 90—96 gegeben hat; ihm kann ich nicht folgen. Ich lese nach dem Marcianus mit Wilamowitz v. 5 docetur, 26 Clytemestra, 33 numquam, 36 conspiciantur (mit scherzender Aufnahme des Gedankens von v. 34), 41 iniusta (= v. Wilam.) illustra Marc.: ich habe auch invicta vermutet (s. Jahresb. 109, p. 221), 45 solam, 75 Aut tribus (= v. Wilam.) . . . alea u. a.; aber das macht für die Gewinnung seines Resultates nicht viel aus. Der Versbau ist nicht nur in Zäsuren (S. 25 ff.), Elisionen (auch einer Kürze in der zweiten Hälfte des Pentameters), Aphäresen, Verwendung bestimmter Wörter und Formen an bestimmten Versstellen, sondern auch im Bau bestimmter Füße (S. 29 ff.), besonders des Pentameters (Ausfüllung der ersten Pentameterhälfte durch ein Wort, die Ovid in den früheren Gedichten vermeidet, in den Pontusgedichten mit Vorliebe anwendet), wie in Verwendung der Alliteration und Apostrophe durchaus ovidianisch. Ebenso ist der Wortschatz und Sprachgebrauch, wie G. von Vers zu Vers erweist (die Übereinstimmungen mit Vergil, Catull — nur Nux 63 f. Catull 64, 41; 40 —, Tibull, Properz stellt er S. 37 f. zusammen), durchaus der Ovids, und zwar in einer Ausdehnung und Vielseitigkeit, daß von Nachahmung nicht wohl die Rede sein kann; die Zusammengehörigkeit mit den Mett. und Exilgedichten (s. auch S. 79 ff.) zeigt 14 opem ferre, 29 notitia, 44 carpere iter, 46 cetera turba 92 adnumerare 96 mala (Leiden) 98 praefestinare 106 nec fraudi fuit 105 peperisse nocet, nocet esse feracem 125 repurgare 130 hostis habet 144 tanto praeside; incolumis 147 Quid tamen hoc prodest 153 potuere admissa negari 154 est infitiata 159 taedia vitae 166 Quod superest; ponticus 180 liceat dedoluisse semel; vgl. auch at simul; ergo si; nisi si; Quid, nisi; Si modo; Sic mit Anapher, tantummodo.

Auch die häufigen Juristenausdrücke (s. Pokrowskii p. 393 ff.), die Vertrautheit mit dem Sagenstoffe, die Lobpreisung des Kaisers,

besonders als Friedensfürst, und andere Übereinstimmungen in Stoff und Gedanken werden vom Verfasser in gebührender Weise hervorgehoben und im Schlußkapitel der Versuch gemacht, auch die Verbindung mit dem Exilgedanken, die die sprachlichen Beziehungen nahelegen, annehmbar zu machen; die wichtige Zusammengehörigkeit mit Anthol. Pal. IX 3 scheint mir allerdings nicht in diese Richtung zu weisen, für die G. auch eine Reihe von Stellen der Nux direkt zeugen läßt. Eine genaue Zeitbestimmung (zweite Hälfte des Jahres 17 oder Anfang 18 p. Ch.) findet er v. 145. 146 nach Vergleichung mit fast. I 281 ff. Kann ich in letzter Beziehung mich noch nicht überzeugen, so scheinen mir die in den vorhergehenden Teilen angeführten Gründe allerdings beweisend dafür, daß die Nux zu den ovidischeu Gedichten zu rechnen ist. G. kommt hier zu einem Ergebnis, wie es auch für die Doppelbriefe allmählich gewonnen zu werden scheint.

Geysa Némethy hat in seiner Schrift De Ovidio elegiae in Messallam auctore Budapest 1909 (Commentatio in consessu Academiae Litterarum Hungariae die 2. Novembris a. 1908 recitata. 24 S. 8⁰) die Vermutung ausgesprochen, daß von Catalepton IX Ovid der Verfasser sei. Einen eigentlichen Beweis däfür hat N. nicht erbracht; denn die Beziehung zwischen Ovid und Messalla, die er an sich ganz richtig hervorhebt, kann doch nicht als solche angesehen werden. Diese Vermutung Némethys weist Th. Birt, Literar. Zentralblatt 1911, 112, kurz zurück; s. auch Jugendverse und Heimatpoesie Vergils. Erklärung des Catalepton von Theodor Birt, Leipzig und Berlin 1910, p. 183, wo er den Nachweis von Anklängen zwischen Catal. IX 5 und Ovid ex P. 4, III, 109 (Barbara insignia) und v. 31 mit Ovid Ib. 365 f. anerkennt. Auch R. Ellis (Professor Birt's edition of the Vergilian Catalepton. London 1910) erklärt p. 5 die Annahme Némethys für unmöglich.

Das Denkmal von Adamklissi, das ich in meinem früheren Bericht (CIX 166) als in die Gegend von Tomis gehörig erwähnt habe, hat A. Furtwängler, Abh. philos. philol. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss., XXII. Bd. (München 1903, S. 453—516) auf Grund neuer Untersuchung an Ort und Stelle einer neuen Darstellung unterzogen. Die Meinung, daß es nicht ein Neubau, sondern eine Restitution Trajans sei, hat sich ihm von neuem mit größerer Bestimmtheit bestätigt; es hat zur Zeit Ovids, der es allerdings nicht erwähnt, aber zu erwähnen auch keine Veranlassung hatte (S. 484), schon gestanden, denn es ist zur Erinnerung an den Feldzug des Licinius Crassus von 29/28 v. Ch. errichtet worden.

Gegen Furtwänglers Annahme hat O. Benndorf im VI. Band der Jahreshefte des österreich. archäol. Instituts in Wien (1903) seine frühere Auffassung aufrechterhalten; nach ihm gehört das Denkmal nicht in die Zeit Ovids.

In seiner Prorektoratsrede 1902 hat G. Götz in geistvoller Weise über C. Maecenas gehandelt (C. Maecenas. Rede, gehalten zur Feier der akademischen Preisverteilung am 21. Juni 1902 von Georg Goetz. Jena 1902. 260, 4⁰): die Auffassung des einflußreichsten Mannes des augustischen Rom ist so wichtig, daß, obgleich Ovid zu Maecenas kein Verhältnis gehabt hat, doch in diesem Zusammenhang wenigstens auf diese Darstellung verwiesen werden muß.

II. Handschriften.

Siegmund Tafel, Die Überlieferungsgeschichte von Ovids carmina amatoria. Verfolgt bis zum 11. Jahrhundert. Tübingen 1910. Münchener Diss. VI. 80 S., 8⁰.

Diese treffliche Arbeit eines Schülers Traubes und Vollmers beginnt mit einer genauen Beschreibung der Handschriften und Exzerpte der carmina bis zum XI. Jahrhundert. Genau beschrieben werden Parisinus 7311 = Regius (ein Faksimile bei Chatelain XCIII, nicht XCV; er wird richtig mit Chatelain und Rand dem IX. Jahrhundert zugeschrieben; es fehlen, wie die abgerissenen Verse am Ende, auch I 2, 20—24), der Parisinus 8242 (Keil und Sedlmayer schreiben ihn, wie Chatelain wohl richtig dem IX., Tafel mit andern dem X. oder XI. Jahrhundert zu), Etonensis (XI. Jahrhundert, in beneventanischer Schrift; er enthält die Remedia amoris, für die die Handschrift außer in den bei Burman sich findenden Angaben noch nicht herangezogen ist, und epist. I—VII 159), der von Bradshaw und Ellis beschriebene Oxoniensis von a. a. lib. I (von zwei insularen Händen ist 1—361; 362—746 im IX. Jahrhundert, 747—772 von kontinentaler Hand geschrieben), Sangallensis 864 saec. XI (er reicht nach Tafel bis III 7, 74, nach Merkel enthält ein zwischen Quaternio II und III eingeschobenes Blatt noch III 7, 75 bis III 9, 10; auch nach Chatelain reicht die Handschrift so weit; es war auch zu erwähnen, daß I 6, 44 bis I 9, 74 fehlt). Zum Teil zum erstenmal werden die Fragmente und Exzerpte herangezogen: Sangermanensis 821 saec. XI (a. a. I, 1—230), Lipsiensis Rep. I, 4, 74 (am. III 5), Parisinus 9344

saec. XI (am. III 5), Bambergensis M. VI 8 saec. IX (auch ich habe auf diese Exzerpte in meiner Ausgabe p. V hingewiesen; es sind 119 Verse aus a. a. I, II, III; die Handschrift stammt wohl aus Reims) Parisinus 8069 saec. X/XI (38 vv. aus den rem. am.). Auf den Laureshamensis zu am. III 5 hat erst P. Lehmann (Joannes Sichardus, p. 144 f.) aufmerksam gemacht.

In sorgfältiger Vergleichung und Beurteilung der Lesarten kommt Tafel für die einzelnen Stücke zu demselben Resultat, daß wir nämlich für alle Handschriften eine gemeinsame Quelle anzunehmen haben, die am reinsten im R und P vertreten ist; ich glaube, er hätte für diese hervorheben können, daß schon in ihnen Glossen anzunehmen sind, deren Eindringen die stärksten Varianten (wie z. B. a. a. I 12 placida R mollia O ib. 40 premenda R terenda O) veranlaßt hat.

Für a. a. wird die Ableitung der uns vorliegenden Überlieferung in R S 821 Bambergensis aus einer, die von Oxon. aus einer zweiten Abschrift des Archetypus, für die Remedia die von R und Paris. 8019 aus einer, die von Eton. aus einer zweiten Abschrift derselben Urhandschrift erwiesen. Das gleiche Verhältnis findet in den Heroiden zwischen P und E statt; diese Handschrift zeigt meiner Ansicht wieder neben Interpolationen, wie VII 147 utque iuvent ventusque tuas remusque carinas statt Utque latet vitatque tuas abstrusa carinas, sicher das Eindringen von Glossen z. B. VII 68 troiaca statt frygia und VI 161 cum pennis (= abl. instr.) statt consumpserit; cum pennis ist über das folgende aera temptet geschrieben gewesen und so in den Text gekommen. Eine enge Verwandtschaft, die freilich durch den Mangel an Gewissenhaftigkeit und Neigung zur Änderung auf eigene Faust in S getrübt ist, findet in den amores zwischen P — auch für R in den wenigen Stücken, die diese Handschrift aus diesen Gedichten bewahrt hat — und S statt. Zu dieser gleichmäßig bestimmenden Stellung von P und R kommt die auffallende Tatsache, daß beide Handschriften, die beide aus Frankreich stammen, auch äußerlich so nahe und so auffallend zusammengehören, daß P — nur ein Vers fehlt zwischen P und R — als Fortsetzung von R anzusehen ist; daß in P die Episteln vor den amores stehen, beweist nichts, da beide Teile ursprünglich in der Handschrift selbst noch in umgekehrter Folge gestanden haben können. 'Ist P nicht direkt aus R abgeschrieben, so doch wenigstens aus derselben Vorlage wie R' (p. 31). Daß die Versetzung von a. a. II 77—78 nach 103 und die von rem. 801, 802 nach 750 (L. Müller De r. m.[2] 25 ff.) noch nicht eine

genügende Grundlage zur Wiederherstellung eines Archetypus mit Seiten von 25 Zeilen bietet, betont Tafel, p. 34 ff., mit Recht; daß der Archetypus in die Zeit der Capitale zurückreicht, dafür sind die beigebrachten Beweise nicht gerade entscheidend, wohl aber scheint mir aus den orthographischen Eigentümlichkeiten und den Verlesungen erwiesen, daß für die carm. am., wie für Persius, Iuvenal, die Anthologia Latina, Dracontius, Eugenius, eine spanische westgotische Handschrift als Quelle anzunehmen ist. Das ist ein für die Textgeschichte wertvoller Schluß, der die Traubesche Schule zeigt.

Ob sich aus dem Zusammenschluß ovidischer Gedichte mit den im Etonensis sich findenden andern Stücken, besonders christlicher Dichter, wie er in Sammlungen des XIII. Jahrhunderts sowie in moralischen und grammatischen Florilegien häufig erscheint, ein zwingender Schluß auf Tradition von Isidor an gezogen werden kann, bezweifle ich; ebenso gestatten die Erwähnung der carm. am. in Bibliothekskatalogen und bei Autoren nur einen Schluß auf ihr Vorhandensein an den betreffenden Orten, nicht aber für die Geschichte des Textes. All dies hat Tafel fleißig nach Manitius und Weymann zusammengestellt; wertvoll scheint mir die Heranziehung von Nachahmungen und Zitaten bei afrikanischen und spanischen Dichtern und besonders die Vermutung, daß der Spanier Theodulf, bei dem sich ja reichliche Parallelen zu den carm. amat. finden, aus Spanien die für R und P benutzte Handschrift nach den Loireklöstern gebracht habe; eine interessante Übereinstimmung zwischen R und Theodulf bietet a. a. I 592, da Theodulf die Verderbnis ad fera verba (statt ad fera bella) in seinen Text c. XXVIII 640 aus R übernommen hat.

Für die Verwertung von R und P in der Textkritik stimmt Tafel mit der bisherigen Auffassung überein, nur daß er — und mit Recht — 'ein blindes Vertrauen für nicht angebracht ansieht'. 'Für die vielbesprochenen Echtheitsfragen in den Epistulae gibt uns die ältere Überlieferungsgeschichte keine Anhaltspunkte' (p. 75). Für Epist. XX 242 bringt Tafel am Schluß eine hübsche Nachahmnng aus Venantius Fortunatus X 84 Et vestris oculis lumina fixa tenet. — Die Medicamina faciei haben ihre besondere Überlieferungsgeschichte; die Reihenfolge der carm. amat. im Archetypos scheint gewesen zu sein ars amandi, remedia amoris, amores, epistulae.

In seiner Anzeige (Berl. philol. Wochensch. 1912, Sp. 876) empfiehlt H. Magnus mit triftigen Gründen die Lesart annos am. I 9, 5.

In der ebenso wissenschaftlich wie technisch vollendeten Sammlung der Sijthoffs Sammlung in Leiden ist 1910 als Tomus XIV erschienen Tibulli carmina Sapphus Epistula Ovidiana. Codex Guelferbytanus 82. 6 Aug. phototypice editus. Praefatus est Fridericus Leo. XI S. Vorrede. Die Sapphoepistel ist auf Tafel 38 v bis 42 r wiedergegeben. Nach Leos scharfsinnigen Erörterungen stammt die Handschrift aus dem Kreis der Pontanus. Über die Handschrift selbst ist zu vergleichen S. G. de Vries Epist. Sapphus ad Phaonem, p. 8.

Vom codex Bodleianus Ms. Auct. F 4. 32 des IX.—X. Jahrhunderts ist in der New Palaeographical Society auf Blatt 82 eine Seite faksimiliert worden. Es ist der Kodex, den R. Ellis (Hermes XV 427—432) bekanntgemacht hat; er ist geschrieben in anglokeltischer Schrift und ist die älteste Handschrift der a. a. (libr. I), die wir besitzen.

Mnemosyne XXXVIII, 357 f. gibt F. A. van Gils die Kollation von zwei Blättern saec. XIII der a. a. in seinem Besitz, enthaltend a. a. I 231—377. Das Fragment hat, wie v. 234 permanens est cepto 245 non (st. ne), 246 vinaque noxque (st. noxque merumque), 255 velis (st. Baiis), 260 parthaque, 261 et praecepta (st. quod tela), 263 tendas (st. ponas) u. a. zeigt, keinen anderen Wert, als zu beweisen, non nullos Ovidii codices pessimos fuisse. Wie weit die Interpolation in der Handschrift ging, zeigen noch v. 276 doctius (st. tectius), 287 arbor (st. arbore), 301 armenti (st. armentis), 318 iuga panda (st. i. curva), 321 cecis (st. cesis), 343 non (st. ne) dubita superare (st. sperare), 351 captate, 377 ad concubitum.

In dem Aufsatz Notes on Ovid (Transactions of the American Philological Association vol. XXXV 1904, 128—147) gibt Edward Kennard Rand nach einleitenden Bemerkungen über die handschriftliche Grundlage von Ovids Heroiden und besonders die großen Auslassungen in dem letzten Doppelbrief die Kollation einer 1912 von Quaritch durch die Harvard University erworbenen Handschrift des XV. Jahrhunderts (geschrieben zwischen 1455—1471). Diese Handschrift, die auch Palladius de arte insitionis und Tacitus Germania enthält, hat er später noch einmal im Americ. journal of Philology 1905, 291 ff. besprochen. Von Ovid enthält sie unter der Überschrift Ovidii epistola noviter reperta die Verse 1—144 des ep. Cydippes. Es fehlt das Einleitungsdistichon; eine bemerkenswerte Variante scheint mir v. 16 puta st. putas? zu sein, was bisher von keiner Handschrift geboten worden ist.

Commentationes Aenipontonae quas edunt E. Kalinka et A. Zingerle. IV. Ad Aeni pontem 1909.

Von den drei in diesem Heft enthaltenen Aufsätzen enthält der erste (Anton Zingerle, Übersicht über philologische Handschriften aus Tirolischen Bibliotheken) einige Angaben über Ovidfragmente (Remedia amoris XIII/XVIV s. A. Z. Philolog. Abhandl. I 31 ff. und tristia saec. XIII, vgl. Neue philol. Rundschau, 1890, S. 70); der dritte von J. Lechner verfaßte gibt eine eingehende Besprechung (S. 17—102) über eine Handschrift der Remedia amoris aus der Innsbrucker Bibliothek (cod. Aenipontanus 579), der die Unterschrift trägt Lipcks III Nonas Novembris 1491.

In weitläufiger Untersuchung bespricht J. Lechner die durchaus nicht absonderliche Schreibweise der Handschrift und ihre Anmerkungen (S. 24—54) und gibt S. 55—98 eine Vergleichung mit Gegenüberstellung der übrigen Tradition; einen selbständigen Wert hat die Handschrift nicht. In der Deutschen Literaturzeitung, 1910, Sp. 994, wo ich die Arbeit kurz angezeigt habe, habe ich auf die nahe Verwandtschaft mit einem cod. Goth. saec. XV hingewiesen.

Hugo Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus. Progr. des Sophien-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1902. 66 S. 4°.

Zu dem in den Jahrb. f. klass. Philol. 1894, 637—655, 759—799 von Magnus gegebenen Ausführungen (Jahresb. CIX 212 ff.) bringt dieses Programm, nachdem Magnus für das XV. Buch 1893 (s. Jahresb. LXXX 66) die Kollationen gegeben hatte, für I—XIV 830 (M) und 838 (N) die Vergleichungen des Marcianus und Neapolitanus, die er selbst 1901/2 vorgenommen hat. Über den Wert und das Verhältnis der Handschriften zueinander und der Überlieferung hat er, namentlich durch die eben angeführten Aufsätze, Klarheit zu schaffen gesucht, aber eine übersichtliche Zusammenstellung ihrer Lesarten war bis auf dieses Programm nicht vorhanden; bei Riese, der den Neapolit. zuerst hervorgezogen hat, stehen die Vergleichungen an verschiedenen Stellen. Ich selbst habe die Hilfe der neugewonnenen Auskunft bei der Ausgabe des I. Teils meiner Ausgabe bei Weidmann wirksam und dankbar empfinden können.

Wenn Magnus für beide Handschriften als Entstehungszeit das XI. Jahrhundert, und zwar eher die erste als die zweite Hälfte, angibt, so widerspricht dem das Faksimile, das Chatelain vom Marcianus 225 in seiner Paléographie des class. Latins pl. XCVI

bietet; er setzt die Handschrift wohl richtig in das X. Jahrhundert. Für Neapolitanus kenne ich kein Faksimile, aber selbst wenn dieser in das XI. Jahrhundert gehört, so wird durch diese zeitliche Verschiedenheit die innere Verwandtschaft der beiden Handschriften nicht geändert oder gemindert.

Vor Magnus war der Marcianus von Heinrich Keil und G. Meyncke, der Neapolitanus von A. Riese verglichen worden; es war für Magnus' Arbeit von hohem Wert, daß ihm zuverlässige Vergleichungen schon vorlagen; er selbst kam als gründlicher Kenner des Textes und der bestimmenden Fragen an seine Aufgabe. So sind seine Kollationen so zuverlässig und zutreffend, so sehr Kollationen es sein können, und für die Kritik in seiner Ausgabe die feste Grundlage. Wenn aber seine Ausgabe auf Grund nochmaliger Vergleichung auch manche Änderung bietet, so bleibt der Wert dieses Programms doch für alle Zeit unbestritten, da erstens doch manches im Kommentar weniger klar hervortritt und zweitens manches zusammengezogen und gekürzt wird. Magnus hat sich in diesem Programm jeder kritischen Verwertung und Ausführung enthalten; für die Kollationen ist seine Schulausgabe 1885/92 zugrunde gelegt. Es genügt, auf Stellen wie I 304/6, 544/547, 700, VIII 340 ff. und die Bemerkungen am Ende zu verweisen, um einen Eindruck zu gewinnen von der Sorgfalt, mit dem verglichen worden ist, und mit der die Mitteilungen geboten werden.

Antonio Bernardini, Studi intorno alla storia e alla critica del testo delle Metamorfosi di Ovidio: Studi Italiani di filologia classica, XVII (Firenze 1909), p. 203—230; vgl. H. Magnus, Berl. phil. Wochensch. 1911, 205 ff.

Die Absicht dieses Aufsatzes ist es, die Wertschätzung des Bernensis (cf. Jahresb. LXXX, 1894, II, p. 69), den der Verfasser in die Zeit von 856 bis 868/9 setzt, zu mindern. Geschrieben hat den Bern. ein gelehrter Mönch, der, ungeschickt als Schreiber, im Text selbst seine Änderungen machte. B. gibt p. 208—210 zunächst ein Verzeichnis seiner Verschiedenheiten von O (= MN; I 306 führt er unrichtig crururanes statt cururanes an) und teilt diese in drei Gruppen: die erste umfaßt die offenbar fehlerhaften Stellen, die zweite die zweifelhaften, die dritte solche, die auf verschiedene Rezension schließen lassen. Daß Bernensis sich mehr als einmal verschrieben, ist klar: quam sut usia peto = quam satus Japeto I 86 ist dafür das beste Beispiel; daß er Falsches bringt, beweist I 2 conceptis nam di mutastis und II 22

videbat statt ferebat. Also frei von Fehlern ist der Bernensis nicht. Aber an den von B. unter der zweiten Gruppe aufgeführten kann ich ihm selbst für I 36 nicht beistimmen: diffundi (diffundit b) halte ich für das Richtige; dem einheitlichen glomeravit ist ein einheitliches iussit gegenübergestellt; ebensowenig für utramque v. 50, denn inter utrumque (inter aestum et nivem) ist notwendig. v. 69 stimmt zu limitibus allein dissaepserat, v. 190 bekommen wir durch temptata das allein in die Situation passende: Juppiter gibt nicht eine allgemeine Sentenz, sondern fällt sein Urteil auf Grund von Tatsachen. Manches kann als zweifelhaft gelten: aber einen Beweis gegen in media III 30 und venenis III 33 (cf. XV 359) gibt es nicht; v. 171 dagegen darf hac parte — auf diese Lesart paßt allein die in meiner Ausgabe angeführte Anmerkung — nicht geändert werden. An den beiden wichtigsten Stellen I, 15 (utque erat et tellus illic [in b ist durch Haplographie et ausgefallen] und I 58 (et cum fulminibus facientes fulgora ventos) hat Bernensis an der ersten fast allein, an der zweiten allein (die von H. Magnus, N. Jahrb. 1891, 697 ff., gegebenen Auseinandersetzungen behalten ihre Beweiskraft, vgl. übrigens auch met. III 300; auch der Disposition nach ist für frigora hier kein Raum) das Richtige erhalten. Es sind für den geringen Umfang des Fragments viele Stellen, an denen es eine bessere Lesart bietet, wenn es auch der Natur seines Verfassers nach von Fehlern selbst nicht frei ist; ich glaube, daß auch v. 70 fuerant caligine caeca eingesetzt werden muß. Für I 304—306 habe ich Krit. Beitr. p. 10 vermutet, daß die in b wie in O bemerkbare Lücke auf eine gemeinschaftliche Quelle hinweise: Magnus hat Berl. Phil. Wochensch. 1896, 1167 widersprochen; aber ich glaube immer noch, daß, wenn die Handschriften auch nicht auf dieselbe Handschrift zurückgehen, so doch den Handschriften, auf die sie zurückzuführen sind, derselbe Archetypus zugrunde liegt. Der mit Scharfsinn und Umsicht gemachte Versuch Bernardinis, dem Bernensis seine besondere Stellung zu nehmen, scheint mir nicht gelungen.

Für die Zeit der Abfassung des Bernensis hat Bernardini auf Grund der Untersuchung der am Schluß sich findenden mittelalterlichen Gedichte in einer besonderen Abhandlung (Appunti cronologici intorno al codex Bernensis 363, Sinigaglia 1911, 18 S., 8°) sein Urteil zu der oben angegebenen Fassung begründet: die Zeit des Erzbischofs Tado von Mailand ist die Zeit der Abfassung dieser Lieder: der in ihnen besungene Lothar ist Lothar II, † 869. Bernardini meint, daß der Schotte, der sie verfaßt hat, auch der

Schreiber des codex ist, ein Urteil, das mit dem L. Traubes nicht übereinstimmt.

Antonio Bernardini, Studi intorno alla storia e alla critica del testo delle metamorfosi d'Ovidio. II. Il libro XV nei codici Guelferbitani. Bologna 1911, 26 S., 8°. Vgl. H. Magnus Berl. philol. Wochensch. 1912, Sp. 1470 f.

B. gibt zunächst eine Vergleichung von acht codices Guelferbytani (der älteste α saec. XI/XII, der jüngste ϑ saec. XV) von met. XIV 831 (XIV 830 endet der Marcianus, v. 838 der Neapolitanus) bis Ende des XV. Buches: er meint, um Sicherheit für den Text auch des XV. Buches zu gewinnen, sei die Kenntnis aller Handschriften nötig; er wird sein Urteil über die Guelferbytani zusammen mit dem über die Berliner, St. Galler, Baseler, Berner, Bologneser codd. später abgeben. In den Wolfenbüttler Handschriften meint er ein Bild der Verderbnisse zu sehen, die Abschreiber, Korrektoren und Humanisten angerichtet haben; den meisten Wert ist er geneigt dem ältesten cod. α beizulegen. Sehr verständig sind die Bemerkungen, die Bernardini einzelnen Stellen einstweilen einfügt; für XV 23 hat er H. Magnus bestimmt, die Lesart lapidosas Aesaris undas i, pete diversi: patrias, age, desere sedes in seiner neuen Auflage aufzunehmen. XV 154 schlägt er auf Grund von Lesarten der Guelferbytani numina (st. nomina) vor, für 182 prior veniente (st. eadem veniens), 251 hinc (st. hic), 497 quoque (st. puto), 503 iudiciive offensave (st. —ne —ne), 521 vires hasrabies superasset (st. has-vires), 587 procul, ah procul, omina (st. procul a procul omnia), 596 nobis (st. vobis); weder XV 39 (o cui ius caeli fecere) noch 230 (solidorum more tororum), 271 (aut quaedam stimulata: dies ist gewiß nicht zu halten), 804 Aeneadem kann sich Bellorini mit den Lesarten von Heinsius einverstanden erklären. Zu den durch die Lesarten seiner codd. gesicherten Stellen (circueunt steht nicht 320, sondern 290) rechnet Bellorini auch v. 304 direpta, 363 tabescunt, 510 fundi; 570 cornua wird er schwerlich rechtfertigen können. Für möglich hält er 443 patrio, 515 contenta (?), 593 priscoque, 620 auratis, 625 accesserit (aber Coroniden!), 675 castus, 678 adest, 701/2 templa nobilitata dea, 715 columbis, 803 suum (st. manu), für ausgeschlossen v. 72 quaecumque latent (b) und 173 nec pietas (so Merkel); v. 700 sextae scheint ihm zweifelhaft.

Wiener Studien XXXIV (1912), S. 428 f., hat A. Huemer ein Blatt besprochen, das, von einem Einband in Kremsmünster ab-

gelöst, trist. II 122—279 enthält: die Textschrift gehört in die Mitte des XIII. Jahrhunderts, die wenigen Korrekturen einer zweiten Hand gehören einem älteren Schreiber mit Zügen von c. 1200 an. Der Text scheint mit cod. Gothanus verwandt zu sein.

III. Quellen, Vorbilder, Nachleben.

Durch den Fund eines Teiles von Kallimachos' Aetien ist die Quelle, nach der das letzte Epistelpaar geschrieben ist, gefunden worden: im VII. Bande der Oxyrhynchus Papyri S. 25—31 ist von Hunt, der sich der Mitarbeit von Wilamowitz erfreute, das Ende der Elegie von Akontios und Kydippe (89 Verse) herausgegeben, die im dritten Buche der Aetien gestanden hat. Wenn wir auch nur das letzte Stück des Gedichtes wieder erhalten haben, so sind die Beziehungen zum Verfasser des Doppelbriefes doch zahlreiche und bestimmende: ich hebe hervor die in beiden Episteln betonte Anwesenheit der Diana in Delos, vgl. XX 19, 97, 110, 211, XXI 65, 134, 150, 173 und Kallimachos (im Orakel Apollos) v. 26 Δήλῳ δ' ἦν ἐπίδημος, Ἀκόντιον ὁππότε σὴ παῖς ὤμοσεν, οὐκ ἄλλον, νυμφίον ἐξέμεναι, die Übereinstimmung in der Schilderung des Fiebers cf. XX 117, XXI 44 (immodicus corporis ardor adest) 160, 169 (torrentur febribus artus) Kallim. 17 τεταρταίῳ πυρί, den Hinweis auf die Fahrt nach Delphi XX 235, XXI 232, Kallim. v. 20, die Erklärung, die ep. XX 223 nec despectis arguor ortus avis durch Kallim. v. 32 ff. erhält; auch kritisch wird eine Stelle gesichert: ich hatte nach van Lennep und Buttmann XX 221 Carthaeis eingesetzt; durch Kallim. v. 56 (ἄρχμενος ὡς νύμφῃσιν ἐναίετο Κωρυκίῃσι) wird die Lesart des Guelf. XX 221 Insula Coryciis quondam celeberrima nymphis gegen jeden Zweifel geschützt. Daß der Fund eine über diese Beziehung zu Ovid weit hinausgehende Bedeutung hat, will ich nur andeuten.

L. Castiglioni, Intorno alle Eroidi di Ovidio: Atene e Roma VI (1903), Sp. 239—249.

Nach einer verständigen Besprechung der ovidischen Heroiden auf Grund der Dilthey'schen Untersuchung von 1884/5 (Jahresb. XLIII, 213 ff.) teilt Castiglioni sie, außer der von Dido, ihrem Stoff nach, nach den Quellen, denen sie entnommen sind, in homerische, alexandrinische, dramatische; die XIV, die er übergeht, hätte er zu den letzten rechnen müssen. Über die Phaedra hat auch Castiglioni die Meinung, daß sie aus den beiden Hippolyti

des Euripides geschöpft, über Medea, daß sie unter Verwertung der ovidischen Medea und des Apollonios (Ovid v. 59 ff., vgl. Apoll. Rhod. III 616) ausgeführt sei; auch die Beziehungen zu Seneca werden berührt. Für Phyllis folgt Castiglioni Knaacks Quellennachweis.

Johannes Heumann, De epyllio Alexandrino (Diss.), Koenigsee 1904. 65 S. 8⁰.

In dieser Dissertation, in der der Anfang des alexandrinischen Epylliums über Kallimachos hinausverlegt wird, ist von der Benutzung dieser Gedichte bei Ovid nicht besonders die Rede, wenn auch einzelne Ovidstellen besprochen werden; so die Endymionsage für den Leanderbrief (epist. XVII 59 ff.), die Klage des Mädchens für her. III, 69 ff. Aber wichtig ist, was H. über die charakteristischen Züge dieser Gedichte, p. 44 ff., zusammengestellt hat, besonders über die Verwendung der Reden, p. 51 ff., und die Beschreibung plastischer Kunstwerke, p. 54 ff.

Veranlaßt durch die schon im vorigen Jahresbericht (CIX, 302) besprochene Untersuchung Richard Hollands über die Sage von Daidalos und Ikaros hat G. Knaack im Hermes XXXVII (1902) 598—607 einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er die euripideischen und kallimacheischen Elemente in der Daidalussage zu trennen versucht. 'Aber solche Einzelheiten, deren Verhältnis zu ihrer mutmaßlichen Quelle sich überhaupt nicht mehr abschätzen läßt, sind und bleiben ganz unsicher, nur neue euripideische und kallimacheische Fragmente können weiterhelfen.'

Auf die Scyllasage bezieht sich auch der schöne Aufsatz von G. Knaack: Hellenistische Studien I Nisos und Skylla in der hellenistischen Dichtung. Rhein. Museum LVII (1902) 205—230.

Von der Skyllasage lassen sich nach Knaack drei verschiedene Fassungen nachweisen; außer der des Parthenius (C), die durch die Paraphrase von des Dionysios aus Philadelphia Ὀρνιθιακά sich vervollständigen läßt, eine (A) aus Zügen bei Properz IV 4, 39 f. und III 19, 21 ff., schol. Euripid. Hippol. 1200 und Nonnus Dionys. XXV 148 ff. zu erschließende, und die bei Hygin fab. 198 (B), die nach K. nicht aus Ovid stammt und nicht aus ihm interpoliert ist. Ovid hat sie alle drei benutzt. 'Überall hat die große Kunst des Erzählers die Fugen des aus drei Vorlagen zusammengesetzten Berichtes so geschickt verstrichen, daß der Leser zunächst eine einheitliche Geschichte vor sich zu haben glaubt: erst

die Analyse vermag die Bausteine zu sondern.' Für Ovids Beziehung auf die an zweiter Stelle genannte Bearbeitung sind die Parallelen zu Properz (Ovid v. 61 Prop. III 19, 24; Ovid 101 Prop. l. l. 28, Ovid 25 ff. Prop. IV 4, 19 ff., Ovid 36 Prop. l. l. 37 f.) und Nonnus (Ovid v. 36 Nonnus Dionys. XV 257 ff.) hervorzuheben. 'B steht für sich, A und C gehen Hand in Hand', Parthenios hat aus A geschöpft; die Quelle des Parthenios (Nikander?) bleibt zweifelhaft. Das pompejanische Wandgemälde entspricht der Fassung von A. Die Beweisführung Knaacks ist sehr gewinnend, aber es bleiben der Zweifel immer noch genug.

In dem die Vermutung Skutschs von der Herkunft der Ciris behandelnden Aufsatz von S. Sudhaus, Die Ciris und das römische Epyllion (Hermes XLII [1907] 469—504) vergleicht der Verfasser die Ammenszene in der Ciris, 220 ff., eingehend mit Ovids Myrrhaerzählung, X 382 ff.: aus dem seiner Meinung nach gemeinsamen Vorbild, der Smyrna des C. Helvius Cinna, leitet er die Übereinstimmungen ab; unter den p. 491, 1 zusammengestellten Versen, deren Zusammengehörigkeit mir bei manchem fraglich scheint, ist Ovid 384 ~ Ciris 291 Druckfehler statt 221. Frgt. 7 des Cinna ist nach S. die Quelle von Ovid X 469 und 503.

Die Frage, ob Ovid das seit Skutschs Untersuchungen von den verschiedensten Seiten behandelte Gedicht Ciris benutzt habe, hat in seiner scharfsinnigen Weise Paul Jahn (Vergil und die Ciris; Rheinisches Museum N. F. LXIII 79—106) untersucht und durch seine Zusammenstellungen (S. 80—85) nicht nur die enge Zusammengehörigkeit von Metamorphosen VIII 1—152 mit der Ciris erwiesen, sondern auch die Nachahmung der Ciris durch Ovid sehr wahrscheinlich gemacht und dabei auch die Nachahmung der Properzverse III 19, 21—28 nicht minder als die der vierten Elegie des letzten Buches durch Ovid festgestellt.

O. Altenburg, Niobe bei Ovid; Philologus LXIV (1905) S. 284—296.

Altenburg hebt zunächst die Schwierigkeit hervor, die für das Verständnis der Erzählung in dem Mangel an Übereinstimmung begründet ist für die Örtlichkeit, an der zunächst die Söhne, dann die Töchter der Niobe getötet werden; weiter die, die der Umstand bringt, daß in Theben die Begegnung der Leto mit den lykischen Bauern von einem Augenzeugen berichtet wird, und die, die durch Einführung des Pelops entsteht, und weist darauf hin, daß die v. 412 ff. geschilderte Zusammenkunft weder durch die Örtlichkeit

noch durch die Person des zu Tröstenden motiviert ist. Diese Schwierigkeiten sind wohl aus der Quellenbenutzung zu erklären. Die Arachnefabel weist auf ein mythologisches Handbuch; für die Niobesage, die er nicht als ursprünglich lydische ansieht, nimmt A. Kontamination von Quellen an, und zwar zunächst ein Handbuch, mit dem sich aber eine abweichende Darstellung, vielleicht sogar eine thebanische und eine lydische Fassung, verbunden hat. Als möglich gibt er auch zu, daß durch den Einfluß künstlerischer Darstellung die Einfachheit der Erzählung zerstört worden ist.

Nach der Meinung von E. Maaß, Die Schmerzensmutter der Antike (Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XIV [1911], 2, 3) hatte Ovid bei der Abfassung von met. VI 298 f. die Mittelgestalt der Niobegruppe, Niobe ihre Tochter deckend, vor Augen gehabt.

Archaeologiai Értes itö Nouv. Série vol. XXVI 1906, 3 fasc. behandelt K. Robert, Le mythe de Téreé à Duna-Pentele. ‘C'est le premier monument funéraire romain où ce mythe soit représenté. L'artiste s'est inspiré du récit d'Ovide.’

Zu den Parallelen, die E. Norden, Agnostos Theos (Leipzig-Berlin 1913) in seiner ausgezeichneten Erklärung der Horazischen Messallaode (III 21) anführt, gehört nach ihm (p. 154 f.) der Dionysushymnus der Metamorphosen (IV 11 ff.), in dem ‘Geburtslegende, ἐπικλήσεις, die generalisierende Formel und die Aretalogie vereinigt sind.’ S. 116 erklärt Norden (s. jetzt Birt, Rhein. Mus. LXIX 342 ff.) die ignoti dei met. XIV 366 durch Verweisung auf den Zauberbrauch; S. 391 (als Nachtrag zu S. 145, 3) verweist er auf met. I 21. 33 (quisquis fuit ille deorum) als Parallele zu dem Platonischen οἵ τινές τε καὶ ὁπόθεν χαίρουσιν ὀνομαζόμενοι. Diese Stelle hatte schon Reitzenstein in seinen Zwei religionsgeschichtlichen Fragen (Straßburg 1901. S 107) besprochen und erklärt, daß seiner Meinung nach die melior natura ‘die Γένεσις, d. h. Isis ist, die hier mit einem Gott zusammen, der vielleicht schon in der Quelle Ovids unbestimmt gelassen war (vgl. v. 32 quisquis fuit ille deorum), die διακόσμησις vollzieht.’ Schon die bei Ovid benützte poetische Bearbeitung des Schöpfungsmythus habe neben Hermes oder Osiris Isis gestellt, neben den θεὸς also die σοφία θεοῦ. Reitzenstein führt hier einen Gedanken aus, den er schon p. 65 f. ausgesprochen hat, daß der von ihm p. 52 ff. herausgegebenen Kosmogonie und der Darstellung Ovids ‘eine gemeinsame letzte Quelle’ zugrunde liegt. Auch für einzelne Verse des von ihm herausgegebenen Gedichtes bringt er ovidische Parallelen, so für 481v v. 1 Ovid met. I 10, für v. 5 Ovid v. 17.

Das sind wichtige Anregungen, die für die Erklärung des Metamorphosenanfangs ihre Verwertung finden müssen.

Zwei ausführliche Bücher sind über Ovids Metamorphosen verfaßt worden, eins von Georges Lafaye, eins von Luigi Castiglioni. Betrachten wir zunächst das erste.

Georges Lafaye, Les metamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs. Paris 1904 (Université de Paris. Bibliothèque de la faculté des lettres), X, 260 S., 8°.

Nachdem Lafaye im ersten Kapitel eine Besprechung der verschiedenen Fassung der Metamorphosen in den verschiedenen Perioden der griechischen Literatur, bei Homer, Hesiod, den Tragikern und den Alexandrinern, für die auch schon die Darstellung in der Kunst von Bedeutung wird, gegeben hat, bespricht er im zweiten die Sammlungen, die vor Ovid vorhanden waren. Nachdem er Korinna und Kallisthenes (bei Ps. Plutarch Parallela) abgewiesen, handelt er, sich an O. Schneider anschließend, über Nikander, dessen Beeinflussung durch Kallimachos er hervorhebt, Parthenios (p. 35 f.), Theodoros (p. 36: die Identifizierung mit dem Th. der Tab. Iliaca berührt er nicht) und Antigonos Karystios d. J.: auch Eumelos und Boios finden Erwähnung. Die lateinischen Vorläufer Ovids, vor allem der Verfasser der Ciris und Aemilius Macer, werden am Schluß dieses Kapitels gewürdigt. Die Kenntnis dieser griechisch-lateinischen Poesien hat nach Lafaye Ovid angeregt, nach Macers Tod hat er begonnen, Metamorphosen zu dichten. Ich glaube nicht, daß die Veranlassung zu dieser Dichtung in persönlichen Beziehungen zu suchen ist; daß die Neigung für die Mett. schon früh in Ovid erwacht war, zeigen die amores.

Von den erwähnten Alexandrinern aber, so eng auch an einzelnen Stellen seine Beziehung z. B. zu Boios ist, kann keiner als die Quelle Ovids gelten, noch weniger Hygin, und so eng seine Erzählung mit dem, was er in der Schule gelernt und Handbüchern (p. 63) entnommen hat, zusammenhängt, so bleiben doch griechische Meisterwerke sein Vorbild, wie für Vergil und Horaz: le comparer à ce point de vue (i. e. de retrouver l'art des maîtres en peignant toutes les variétés des passions humaines) c'est encore le meilleur moyen d'arriver à des résultats exacts. Und das erste, wodurch Ovid sich betätigt, ist die Auswahl des Stoffes, in dem er unbekannte Fabeln sich aussucht oder in neuer Weise sie behandelt, dieselben Personen in verschiedenen Mythen einführt, die Metamorphosen in besonderer Weise mit ihnen verbindet, im Interesse

des Eindrucks auf Vollständigkeit verzichtet, so z. B. nur vier Sternsagen aufnimmt. Maßhalten und Mannigfaltigkeit sichert ihm den Erfolg. Er hatte kein Vorbild und kein durchgehendes Einteilungsprinzip: die genauere Untersuchung hätte Lafaye wohl auf die stärkere Betonung des genealogisch-chronologischen Vorbildes der mythologischen Handbücher geführt, die er p. 80 f. angedeutet hat. Der Einfluß der Alexandriner auf die Komposition wird treffend hervorgehoben und richtig betont, daß die Vermischung der Metamorphosenfabeln, die Mannigfaltigkeit des Baues, die Verschiedenheit des Umfangs ein besonderes Kunstmittel Ovids ist und er sich wohl hütet, schon Behandeltes noch einmal zu behandeln: in scheinbar gleichen Erzählungen wird genaue Behandlung immer reiche Abwechslung finden, wie treffend an der Vergleichung der drei im ersten Buch sich findenden Erzählungen von Daphne, Jo, Syrinx gezeigt wird.

Im VI. Kapitel (Les idées et les personnages) bespricht Lafaye das religiöse Empfinden, das Ovid in seinen Erzählungen zeigt: seine Götter sind die des Kallimachos und der anderen Alexandriner, mit denen er auch in Einzelheiten, wie z. B. der Freude am Aufzählen von Mengen, übereinstimmt; mit den *αἴτια* des Kallimachos hat er auch die Neigung zu ätiologischen Wendungen gemein. Die Umgebung, in die Ovid seine Helden und Götter hineinstellt. ist nach alexandrinischem Vorbild eine familiäre; die Personen, die er auftreten läßt, sind Römer aus der Zeit des Augustus; seine eigene Zeit gibt ihm die Szene: auch hierin ist das Vorbild des Kallimachos wirksam. Nach einer Besprechung des Verhältnisses Ovids zu Homer und zur antiken Kunst charakterisiert Lafaye die Art ovidischer Schilderung: die hier gegebene Vergleichung von der Polyphemerzählung und der Sturmschilderung in Homers Odyssee bei Vergil und Ovid ist ein Meisterstück, das der Eigenes verwertenden Kunst Ovids mit feinstem Eindringen gerecht wird; ebenso trefflich ist die folgende Vergleichung von Ovids Erysichthon und Aktaeon mit Kallimachos' Hymnus auf Demeter und dem Teiresias des Bades der Pallas; auch hier wird die vena dives des den Alexandrinern viel verdankenden und viel entnehmenden Ovid hervorgehoben. Nachdem Lafaye so die epischen Vorbilder besprochen, wendet er sich den tragischen Quellen zu. die Ovid 'die Sprache der Leidenschaft' lehrten. Der Einfluß des Aischylos bleibt nach Lafaye zweifelhaft; von Sophokles hat er die Trachinierinnen, vielleicht Stücke der Niobe und die 'Ῥιζοτόμοι nachgeahmt. stärkste Beziehung zeigt sich zu Euripides, dem 'Vater des Alexan-

drinismus'. Lafaye bespricht die Sagen von Pentheus, Hecuba, Medea und Phaethon (hier schließt er sich ganz an Knaack an und versucht, meine Auffassung Jahresb. XLIII 157 ff. zu widerlegen); eine Schwierigkeit für die Entscheidung findet er auch in dem Umstand, daß die euripideischen Originale von lateinischen Dichtern behandelt waren: die Übereinstimmungen zwischen Accius und Ovid in der Erzählung von der kalydonischen Jagd (vgl. O. Ribbeck, Röm. Tragödien, p. 368 ff.) lassen an eine Benutzung des Accius denken, aber beweisen können sie nicht. Die Prologe vor allem hat er zu Anregungen benutzt. Monologe hat er von den Tragikern gewonnen; die einzige Quelle scheinen sie nirgends gewesen zu sein.

Untrennbar vom Einfluß der Tragödie ist die Rhetorik, die ein wesentliches Moment für Ovids ganze Poesie gewesen ist, und die, schon von der Schule aus, in Verbindung mit jener auf ihn gewirkt hat. Das referre aliter saepe idem ist für sie charakteristisch: als treffliche Beispiele rhetorischer Behandlung führt Lafaye an die Erzählung vom Tode des Herkules und des Pentheus, die Sage der Hecuba, Procne und Althäa und bespricht ausführlich als Glanzstück die Streitreden des Ajax und Ulysses; die Vergleichung mit dem sog. Antisthenes zeigt die große Kunst Ovids.

Reicher noch als in der Tragödie fand Ovid das erotische Element vertreten bei den Alexandrinern. Um abzusehen von den spärlichen auf Knabenliebe bezüglichen Stellen gehen auf sie zurück die Beispiele von inconcessi amores, wie Byblis und Myrrha, und die unglücklicher Liebe, wie Philomela, Callisto, Chione u. a., ebenso die verschmähter Liebe, wie in den Fabeln von Echo, Salmacis, Scylla, Circe und Polyphem, Glaucus, Iphis. Wenn in den Mett. Beispiele verlassener und verratener Liebe fehlen, so weisen die nur kurz behandelten Sagen von Ariadne, Deianira, Medea darauf hin, daß er sie nicht behandeln wollte, weil er sie in den Heroiden schon behandelt hatte. Keine bestimmte Quelle läßt sich nachweisen für Keyx und Alkyone, für Atalante und Meleager: auch Lafaye weist für diese nach meinem Vorgang auf Philostephanos. Für die häufig in diesen Sagen eingefügten Monologe weist Lafaye auf Theokrit id. II und Apollonios Arg. III hin; hier findet er wieder Verbindung mit der Schule und weist treffend auf 'des Mädchens Klage'. Den Einfluß der bukolischen Poesie zeigt der Mythus von Polyphem und Galatea (S. 180 ff.), der von Philemon und Baucis den der kallimachischen Hekale und des Molorchos: S. 184 ff. gibt Lafaye eine treffliche Besprechung dieser Sage; auf

Kallimachos' Aetien weisen (vgl. bes. Ovid met. VIII 229, 233) sicher die Verse über Dädalus, vielleicht die über den Raub der Proserpina sowie Alpheios und Arethusa zurück. Einen schönen Ertrag bringt Lafayes Untersuchung über die philosophischen Stücke Ovids: schon andere haben als Quelle für die beiden ersten Teile Varros antiquitates rerum humanarum divinarumque angenommen; Lafaye vermutet, wie ich glaube mit großer Wahrscheinlichkeit, auch für den dritten (die παράδοξα XV 259—452) als Quelle Varros Gallus de admirandis, in dem dieser des Posidonios' Lehre aufgenommen hatte. Daß Ovid auch im ersten Buch, wie Lafaye meint, eine varronische Schrift benutzte, scheint mir nicht erwiesen. Im Schlußkapitel spricht er über die italischen Mythen der letzten Bücher, in die Ovid neben den von Griechen überlieferten griechischen Sagen auch nach griechischem Vorbild ausgeführte eingesetzt hat: in der von Vertumnus und Pomona findet L. in seiner Ausführung Beziehung zum griechischen Mimus des Herondas. Die Dürftigkeit der lateinischen Legenden wird zutreffend hervorgehoben. 'In diesen beiden letzten, der römischen Sage gewidmeten Gesängen, sind die besten Stücke, in denen sich Ovids Talent am wohlsten gefühlt hat, diejenigen, in denen er die Ideen und Dichtungen der Griechen einführt': p. 237—241 faßt Lafaye die Einzelergebnisse zusammen. Ovid hat die griechischen Autoren direkt benutzt; er ist nicht zu den Quellen zurückgegangen, er hat auch ganz junge lateinische Autoren heranzuziehen sich begnügt. Es ist zu unterscheiden zwischen dem, was zur Poesie, und dem, was zur Wissenschaft gehört; Kompilatoren und Scholiasten sind nicht die Quellen Ovids: sein Gedächtnis war seine beste Hilfe. Hier hätte noch einmal die Frage nach seinem Verhältnis zu den Handbüchern einsetzen sollen. Die Alexandriner haben großen Einfluß auf ihn, aber er ist zugleich von ihnen sehr verschieden. — In einem Anhang stellt Lafaye die einzelnen Metamorphosen nach Gattungen der Formen, in die die Verwandlungen sich vollziehen, und nach der Komposition (eingeschobene Erzählung) zusammen, gibt die Originale für das Redepaar des XIII. Buches und die Parallelen aus Varro für das XV. Buch sowie eine Übersicht der griechischen und römischen Mythen im XIV. und XV. Buche.

Ein reiches und gut geschriebenes Buch verdanken wir Lafaye, in dem mit selbständigem Urteil das Gesamtgebiet der Quellenforschung bearbeitet und überall eine solide Grundlage für weitere Untersuchungen geschaffen ist.

Eine vortreffliche Anzeige von Lafayes Ovid-Untersuchungen

findet sich in dem Journal des Savants, Paris 1906, 82—99; ihr Verfasser ist Edmond Courbaud.

In einer ganz anderen Absicht ist das Buch Luigi Castiglionis verfaßt:

Studi intorno alle Fonti e alla Composizione delle Metamorfosi. d'Ovidio. Pisa 1906. VI, 386 S. 8°. (Vgl. H. Magnus, Berl. philol. Wochensch. 1907, 942—947)

dessen properzianisches Motto schon (Callimachi manes et Coi sacra Philetae in vestrum, quaeso, me sinite ire nemus) anzeigt, daß der Verfasser die alexandrinischen Elemente in Ovids Metamorphosen nachzuweisen versuchen will; und nicht nur in der Untersuchung des Stoffes, sondern auch in dem Nachweis der methodischen Behandlung sieht er seine Aufgabe. Auch dieses Buch ist ein vortrefflicher Beitrag zur Lösung des Problems, geschrieben mit gründlichster Kenntnis der griechischen und lateinischen Literatur, fleißig und umsichtig in der Bearbeitung, sorgsam und scharfsinnig in der Behandlung, fest und klar in den führenden Gedanken.

Nachdem Castiglioni zunächst die allgemeine Übereinstimmung zwischen Metamorphosen und alexandrinischer Poesie festgestellt hat, geht er zunächst auf eine Besprechung der einzelnen Gattungen der Metamorphosen (von Wandlungen in Bäume, Quellen, Steine u. a.) ein, in denen allen sich eine eingehende Ähnlichkeit zeigt: in allen werden Parallelszenen aus anderen Sagen herangezogen. Ein gutes Beispiel ist die Erzählung vom Schiffsbrand mett. XIV 530 ff., wo neben Vergil Aen. IX, 1 ff., der eigentlichen Quelle, auch Vergil Aen. V 693 ff. benutzt wird; ebenso wird in der Circesage neben der Homerstelle äuch der Leucotheamythus verwendet.

Von größerer Bedeutung ist die nach einer gelehrten Auseinandersetzung über die Verbreitung der Mythen gegebene Zusammenstellung der einzelnen Sagen nach ihrem Inhalt. Auch hier unterscheidet Castiglioni einzelne Gruppen, zunächst die fliehenden, spröden Jungfrauen (Daphne, Syrinx, Callisto, Tochter des Koroneus, Arethusa, Hesperie, Scylla), an die andere, wie Atalante und Hippomenes, angeknüpft werden, dann die von freventlicher Liebe Erfüllten (Byblis, Myrrha), mit denen er Tereus und Philomela, Medea, Scylla (mett. VII, 1 f.), Iphis und Janthe (mett. IX 715 ff.), Nyctimene (II 589 ff.) verbindet; für alle gibt er belehrenden literarischen Nachweis. Eine zweite Gruppe bilden die nicht erotischen oder nur in zweiter Linie mit Liebe verknüpften

Mythen: Pentheus, Niobe, die Gegner des Bacchus, Erysichthon, Arachne, die Pieriden, Askalabos (V 451), die lykischen Bauern (VI 510 ff.), die Messapier (XIV 513 ff.), Eumelos (VII 390 ff.), an die Castiglioni die Sagen von den bestraften Giganten, von Chione (XI 318 ff.) u. a. anschließt. All diese Sagen haben nach Castiglioni (p. 106) in alexandrinischer Poesie aufeinander eingewirkt und Typen ausgebildet, die die Späteren verwenden, von ihrer Hauptquelle, um sie zu widerlegen oder zu ergänzen, abweichend: Ovid selbst hat umgeschmolzen quasi in crogiulo la forma dei suoi numerosi modelli greci.

Im zweiten Kapitel seines reichen Buches bespricht Castiglioni ausführlich die Daphnesage, die Metamorphosen der pueri dilecti superis, des Narcissus, der Echo, Iphis und Anaxarete, Philemon und Baucis, Phaethon, Ino und Athamas sowie die Erzählung von Perseus und den Kentaurenkampf.

Eingehend behandelt er (p. 117—164) die gesamten Quellen der Daphnesage: auch er geht von der — doch wenigstens nicht bestimmte Deutung gebenden — Nikanderstelle (Alexiph. 198 sq.) aus, in der auch er die erste Erwähnung der thessalischen Sage findet; die übrigen Stellen, an der Daphne sonst noch als Thessalierin, und zwar als Tochter des Peneus, bezeichnet wird (Serv. ad Aen. III 91 Hygin 202), zeigen Benutzung Ovids. Castiglioni nimmt zwar für Hygin Übereinstimmung mit den Geoponica an (Appollo inde ramum fregit et in caput imposuit; λαβὼν δὲ ἀπὸ τοῦ φυτοῦ πτόρθον ἐστεφανώσατο); aber Hygins Worte sind doch nur die in Erzählungsform gegebene Wiederholung von Ovid I 558 und 566. Ich glaube, daß auch die Frage nach der handschriftlichen Grundlage von diesem Punkt ausgehen muß. Castiglioni faßt diese Erwähnungen, in denen die Örtlichkeit nicht genannt wird, als Hinweise auf eine gemeinsame Quelle zusammen und schließt hier eine eingehende und scharfsinnige Besprechung der campanischen Wandgemälde an (p. 121 ff.). Wenn er dabei meine Bemerkung zu I 504 zurückweist, so kann ich ihm nicht recht geben; denn wenn Daphne flieht, ocior aura levi, so wird Apollo entweder gar nicht gehört, oder er muß seine Liebesrede ebenso laufend halten, und wenn Daphne nach dieser timido cursu flieht, so ist dies doch keine Steigerung gegen den ersten Vergleich. Daß Apollo seine Zärtlichkeiten ausspricht, wird durch die Stellen aus Palaephatus und Achilles Tatius erwiesen, sonst nichts, und ebensowenig wird die ovidische Erzählung durch die mythischen Parallelen, so treffend sie an sich sind, verteidigt.

Fein bespricht Castiglioni die einzelnen poetischen Elemente, die sich im Apoll des Daphnemythus verbinden, und in seiner Rede an Daphne; überall weist er alexandrinischen Bestand nach, für den in mannigfachster Verwendung Nonnus herangezogen und auch Euripides verwertet wird; auch die Schlußszene, in der bei Ovid Daphne die Mutter um Hilfe angeht, behandelt er (p. 139 f.) ausführlich; der Gedanke des Schlusses wird als von Kallimachos beeinflußt erwiesen (Hymn. IV 26 sqq.). Echt alexandrinisch ist auch die Schilderung von Daphnes Schönheit; auch die von mir herangezogene Vergilstelle (Aen. XII 749 ff.) ist alexandrinisch. Für die Schlußverse selbst nimmt auch Castiglioni — mit Unrecht — eine doppelte, auf Ovid selbst zurückgehende Fassung an, und zwar ist auch nach ihm die Anrufung des Peneios die erst später von Ovid eingesetzte (p. 150); für die erste bietet ihm die Syrinxsage und die von Nonnos erzählte Pityssage (Dionys. XLII 256 ff.) die Parallele. Auch in der Eingangsszene (Apollo und Amor) weist Castiglioni neben der ovidischen Ausgestaltung alexandrinische Elemente wieder aus Nonnos (p. 160) nach. Einen bestimmten Namen hat Castiglioni für die sicher vorhandene alexandrinische Quelle nicht; er sucht aber ihren Autor in dem koischen Kreis des Philitas, Hermesianax, Theokrit, Arat, Alexander Aetolus.

Für die Sage von Kyparissos geht Castiglioni aus von der aus der Verwendung gleichen Vorbildes erklärten Übereinstimmung mit dem Culex (p. 166 ff.); die Beziehung zu pompejanischen Bildern und zur Beschreibung des Hirsches bei Vergil (Aen. VII 483 ff.) beruht wieder auf alexandrinischem Original, dessen Wirkung auf Ovid auch in der Bestimmung der Zeit des Vorgangs (p. 178) hervortritt; mit aller Vorsicht nennt Castiglioni Phanokles als Quelle. Auch für die Metamorphose des Hyacinthus werden alexandrinische Züge (auch bei Tibull II 3, 27; I 4; Verg. ecl. 6, 28 u. a.) nachgewiesen; auch hier bietet wieder Nonnos (Dionys. XVI 82 ff.) Vergleichungen, besonders in der Ampelossage, X 175 bis XI 363, aber auch Ovid selbst in der Erzählung vom Tod der Procris (p. 203). Für die Hyacinthussage weist Castiglioni auf Nikander; auch in der Narcissussage bemüht er sich, die Züge, die aus alexandrinischer Bearbeitung geblieben sind, bei Ovid aufzusuchen, besonders auf Kallimachos' Acontios verweisend und Nonnos heranziehend (p. 214); die von Ovid schon in der hellenistischen Quelle gefundene, nicht von ihm erfundene Zusammenstellung von Narcissus und Echo wird ausführlich besprochen. Auch die Einfügung der Quellschildernng mit ihren

alexandrinischen Zügen wird in seiner Begründung mit als Beweis ausgeführt. Hervorzuheben sind die Übereinstimmungen bei Nonnos (Dionys. XI 324) und Bion (Epitaph. 19, 38) mit Ovid III 507. An die Sage von Narcissus knüpft Castiglioni eine Untersuchung über die Iphis und Anaxarete, für die er an Hermesianax als Quelle festhält. Mit einer vortrefflichen Einleitung über die allgemeinen poetischen Tendenzen im Alexandrinertum und in Rom handelt Castiglioni dann über Philemon und Baucis als favola di carattere idillico campestre (S. 261 ff.); hier werden ebenso die Beziehungen zu Kallimachos wie die allgemeinen zu alexandrinischen Vorbildern fein und wirkungsvoll zusammengestellt und alle einzelnen Züge finden ihre erklärenden Parallelen und Besprechungen. Es ist dies eins der wertvollsten Kapitel des an Wertvollem so reichen Buche; für die Quellenfrage kommt er zu dem überzeugenden Resultat: Due influssi si esercitavano in modo assai efficace già sugli allessandrini: la materia analoga combinata con l'ugual modo di concepirla, è la preesistenza di un componimento che fu, come meritava di essere, maestro e duce.

Das Hereinziehen fremder kleinerer und größerer Züge nach eigenem Geschmack ist das Thema des folgenden Kapitels. Am ausführlichsten wird dies in der Benutzung Vergils im Mythus von Ino und Athamas im IV. Buche, für den auch Nonnos herangezogen wird, und in der Benutzung Homers und Vergils im Mythus von Perseus dargetan, für die Ovid nach Castiglioni nicht direkt durch selbstgesehene Kunstwerke beeinflußt worden ist. Wenn er hier Benutzung eines Gedichtes über den Gigantenkampf annimmt — und die Beziehungen zwischen den Erzählungen vom Kampf des Perseus und dem der Lapithen sind zweifellos —, so kann ich ihm nicht beistimmen; die Beziehungen zwischen diesen beiden Stücken sind derartig, daß ich meine Meinung von der Benutzung des ersten für das zweite doch beibehalte.

Der dritte Abschnitt (p. 315—380) handelt von der Komposition der Metamorphosen. Von den katalogartigen Gedichten, wie den Eöen Hesiods, ausgehend, bespricht Castiglioni die Gedichte des Philitas und Hermesianax, mit denen er die Cynthia des Properz zusammenstellt, während er den Hermesianax für sich mit Ovid met. XIV 697 ff. vergleicht, für welche Stelle er wieder met. X 547 ff. und epist. XVI (Paris) 243 ff. heranzieht. Die Mythen haben hier Bezug auf die besprochene Person; Apollonios und Kallimachos unterscheiden sich durch den Gegensatz epischer Er-

zählung und der Sammlung, und doch zeigt sich Einfluß des Kallimachos bei Apollonios (p. 325); die Schilderung von Wanderungen ist ein beliebtes Hilfsmittel, Mythen zusammenzustellen, ebenso die von Kunstgegenständen. Die Einschübe erklären sich entweder durch die Ähnlichkeit der Situation an sich oder dadurch, daß zu dieser die Nachahmung eines vorausgehenden Dichters hinzukommt. Eine besondere Untersuchung ist Nikander gewidmet; auf ihr verständiges und ansprechendes Resultat sei besonders aufmerksam gemacht. Castaglioni weist aus Antoninos, der allein das Material bietet, Zusammenstellung der nikandrischen Mythen nach dem behandelnden Stoff, wie ihn auch Bethe nachgewiesen hat, besonders im ätiologischen Schluß; wenn die Erzählung von Aspalis (Anton. 13) dem zweiten, die von Ktesilla (Anton. 1) dem dritten Buche zugeschrieben ist, so kann jene den Schluß, diese den Anfang des betreffenden Buches gebildet haben. Bisweilen waren die Fabeln als Gegenstücke eingefügt. Neben diesen stofflichen Gründen läßt sich wahrscheinlich auch eine Einheit der Örtlichkeit nachweisen; bei Antoninos sind gewiß bisweilen Zusätze in dem Eingang der Fabeln gemacht. Ovid benutzte den Nikander als συναγωγή: besonders der Mangel erotischer Motive und ethologischer Vertiefung bei Nikander — und Boios — hielt Ovid beim Vorhandensein besserer Vorlagen von lebhafterer Nachahmung zurück. Für die eigene Komposition Ovids betont Castiglioni, der auch für die philosophische Ausführung des ersten Buchs eine einheitliche Quelle annimmt, die Verwendung einer Gottheit, oder einer Person, an die die Fabeln angeknüpft werden; für die von den Minyeides (IV 34 ff.) erzählten oder berührten Mythen vermutet er eine alexandrinische Quelle, die Ovid in der von der Elegie (cf. Tib. I 3, 85 ff.) eingeführten Art verwendet; auch die Benutzung von Handbüchern gibt er zu, meint aber, daß diese von neueren Forschern zu stark betont werde; Ovid behandelt auch sie nach eigener Phantasie unter Einschiebungen aus anderen Quellen. Wie er zur Einführung paralleler Mythen dieselben Ausdrücke braucht (z. B. V 339; X 144), so ändert er in gleicher Weise auch den Inhalt (p. 375). Belehrend ist die Verwendung des Vergil, für die ja Kienzle musterhafte Vorarbeit geliefert hat; hier finden sich Einschübe und Änderungen, die belehrend für andere Fälle sind; am belehrendsten ist die Episode von Polyphem und Galatea in ihrer Verbindung von vergilischen und homerischen Elementen. Ovidio è poeta ispirato, schließt C. seine Untersuchung, artifice finissimo; nelle mani dell' artifice le cose più discordi cessano dal loro

contrasto; alla mente del poeta i poemi di Omero e Vergilio aprono nuovi spaziosi orrizonti.

Für die eigentliche Quellenuntersuchung der Metamorphosen, für die Vollgraff in seiner Dissertation (s. Jahresb. CIX 101, II, p. 191—193) zum ersten Male den eingehenden Beweis der Benutzung mythographischer Handbücher gegeben hat, ist in diesem Jahresbericht auszugehen von der Arbeit Hermann Kienzles. Ovidius qua ratione compendium mythologicum ad metamorphoses componendas adhibuerit, Basileae 1903 (Baseler Dissertation), 68 S., 8⁰. Ich habe das Buch angezeigt Deutsche Literaturzeitung 1903, 2136 f.

Im ersten Kapitel (5—14) schafft sich Kienzle durch eingehende Vergleichung von Ovid mit Vergil die Grundlage für die Beurteilung, wie Ovid seine Quelle benutzt und nach seiner Wahl neue Quellen einsetzt: die p. 12 f. gegebene Übersicht zeigt, wie und in welcher Ausdehnung er Vergil verwendet hat. Im zweiten Kapitel (15—34) weist er, entsprechend dieser Behandlungsweise, für die thebanischen Mythen Übereinstimmung im großen mit Apollodor — darüber handelt die Dissertation von Laudien (s. S. 121) — nach: für die vom mythologischen Handbuch abweichenden Anordnung findet er Gründe in Ovids Absicht und Art und in den für einzelne Stellen herangezogenen besonderen, aber hauptsächlich nur in der Form der Erzählung befolgten Quellen. Eine hübsche allgemeine Bemerkung gibt K. p. 18 Anm. 4, wo er Beispiele für die Neigung Ovids beibringt, ähnliche oder auch entgegengesetzte Fabeln aneinander anzuschließen. Das dritte Kapitel (35—48) behandelt in gleicher Weise die attischen Sagen, in denen wieder Übereinstimmung mit Apollodor oder dem mythologischen Handbuch in der Anordnung und Verwertung der Mythen, vor allem in der Verknüpfung der attischen Sagen mit der Erzählung vom Argonautenzug, bei dem die Verwendung von Apollonios und Catull 69 ins rechte Licht gesetzt wird, sich zeigt: die Abweichungen werden durch den Plan Ovids erklärt. Das vierte Kapitel bezieht sich auf die Mythen von Meleager und Herakles, die in der Hauptsache bei Ovid und Diodor, der dem Handbuche folgt, übereinstimmend erzählt, bei Ovid mit Einträgen geschmückt sind; starke Einwirkung von Euripides' Meleager und Sophokles' Trachinierinnen weist er ab, wenn er auch die Benutzung der Trachinierinnen (p. 55) zugibt: diese habe Ovid für die neunte Epistel gelesen, die Beziehungen zu den mett. stammen aus der Erinnerung. Zum gleichen Resultat werden im letzten Kapitel (de fabulis Troicis XI 198 bis

XIII 573) die Erzählungen aus dem troischen Sagenkreise gebracht: die vom Handbuch abweichende Art der Darstellung findet ihre genügende Erklärung. Auch in den Streitreden des Aiax und Ulysses hat Ovid die stofflichen Begründungen unter Heranziehung der Ilias aus dem Handbuch entnommen.

So hat Kienzle in verständiger, wenn nicht allseitig erschöpfender, so doch überall aufklärender Behandlung sich den Ruhm erworben, eine Frage, deren Lösung vielen unmöglich schien, auf der von Bethe zuerst gewiesenen Grundlage der Lösung näher geführt zu haben. Wie förderlich seine Arbeit gewesen, zeigt die lebhafte Weiterarbeit, die er veranlaßt hat.

Das gesamte Gedicht der Metamorphosen unterzieht auf der von Kienzle und Laudien gewonnenen Grundlage einer neuen Untersuchung

Johannes Dietze, Komposition und Quellenbenutzung in Ovids Metamorphosen (Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Festschrift zur Begrüßung der 48. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg, Oktober 1905), Hamburg 1905, 62 S., 8°. Vgl. H. Magnus, Berl. philol. Wochenschrift 1906, 105 ff.,

und zwar stellt er den Gesichtspunkt voran, daß die Quellenuntersuchung sich zu einer Frage nach der Komposition und Kunsttechnik in den Metamorphosen erweitern müsse, wobei auch er, um die Arbeitsweise des Dichters kennen zu lernen, von der Vergleichung von XIII 623—XIV 573 mit Vergils Äneis ausgeht. Zweierlei ist dabei seiner Meinung nach — und mit Recht — für die ovidische Verwendung der Handbücher zu beachten: daß Ovid beständig den Fortgang durch Episoden aus anderen Quellen unterbricht und zweitens die führende Erzählung nur kurz wiedergibt, ständig bemüht, den gegebenen Stoff zu erweitern, auszuschmücken, umzuformen, und zwar ebenso nach eigener Phantasie wie anderweitiger Überlieferung; das genealogische Moment ist das bestimmende, ein synchronistisches Prinzip daneben verwendet: in dieser Beziehung schließt sich Dietze an die Resultate Laudiens an. Mit verständiger Kritik werden die einzelnen Teile der Mett. besprochen, zuletzt die für libb. X/XI den Rahmen bildende Orpheussage.

Vom Verhältnis zu Nikander handelt der zweite Abschnitt: Ohne für die Beurteilung der Erzählungen des Antoninos Liberalis oder die der Quellenangaben neue Gedanken zu bringen, betont er hier richtig, daß Sagen, die aus dem gleichen Buch der Heteroi-

umena angeführt werden, sich auch bei Ovid in nachbarlichem Zusammenhang finden (p. 22 ff.). Durch Vergleichung der 17 Nikandersagen mit den betreffenden Ovidstellen ergibt sich ihm, daß Ovid den Nikander selbst in Händen gehabt, daß die Abweichungen auch bei ihm durch freie Umbildung oder Verschmelzung mit anderen Berichten erwachsen, daß aber (p. 41 f.) sich auch Metamorphosen finden, in denen Ovid nicht mit Nikander stimmt. Wenn Dietze im dritten Abschnitt auf Grund von Probus zu Verg. Georg. I sqq. und Stob. ecl. 64, 34 (coll. met. X 298—502 Myrrha.) für die zwischen Ovid und Hygin stimmenden Sagen als gemeinschaftliche Quelle Theodorus (der von Dietze wohl richtig, wie von anderen, mit dem Verfasser griechischer Bilderchroniken identifiziert wird) annimmt, so kann ich in dem von ihm dafür Angeführten einen Beweis nicht finden.

Wie das Verhältnis zwischen Ovid und Nikander aufzufassen, ist eine schon viel behandelte, aber bisher noch zu keiner anerkannten Lösung gebrachte Frage der Quellenforschung für Ovids Metamorphosen. Auch in der für diesen Bericht in Betracht kommenden Literatur ist sie mehrfach untersucht worden, am allgemeinsten und auf breitester Grundlage von Wilhelm Vollgraff in seinem

Nikander und Ovid, I. Teil, Groningen 1909, 143 S., 8⁰.

Im ersten Kapitel sucht dieser Nikanders Biographie und Chronologie aufs Reine zu bringen; er weist in ebenso scharf- wie umsichtiger Weise nach, daß nur auf den Nikander der Theriaka und Alexipharmaka die bekannte delphische Inschrift zu beziehen und diese in die Mitte des dritten Jahrhunderts zu setzen ist, und daß alle seine Werke, die Aitolika, Oitaika, Thebaika, die ἑτεροιούμενα, γεωργικά und μελισσουργικά ebenso wie die Theriaka und Alexipharmaka, einen einheitlichen Charakter durch seine Tätigkeit als Dichter des aitolischen Bundes haben: die Inschrift ist ihm als solchem gesetzt (p. 57); in aitolischem Interesse hat er seine griechischen Sagengedichte behandelt, und nur vom aitolischen Standpunkt sind seine auf die aitolischen Landschaften Nordgriechenlands bezüglichen Mythen zu verstehen. Erst im Alter kommt Nikander in Beziehung zu Attalos I.; in Klaros scheint er als Apollopriester und kolophonischer Bürger gestorben zu sein; die Heteroiumena gehören in seinen letzten Lebensabschnitt. Mag auch von diesen Ausführungen, die für Nikanders literarische Haltung eine historische Grundlage bringen sollen, einzelnes fraglich bleiben (s. G. Pas-

quale, Studi Italiani di filol. cl. XX [1913] 55 ff.), der Grundgedanke scheint mir ebenso besonnen wie zutreffend ausgeführt; p. 56 ff. gibt Vollgraff eine zusammenfassende Darstellung von Nikanders Leben.

Das Hauptmoment aber, mit dem er seine Nikanderresultate für Ovid verwenden will, ist Nikanders Behandlung aitolischer Mythen und seine Verwendung nordgriechischer Sagen. In den ersten XII Büchern der Metamorphosen, d. h. in 9277 Versen beziehen sich nach Vollgraff nicht weniger als 4340 auf Nordgriechenland: darin soll sich der Einfluß Nikanders zeigen, und in diesen soll Ovid von ihm abhängen. Damit aber hat, fürchte ich, Vollgraff weit über das Ziel hinausgeschossen. Mit so allgemeiner Behauptung, die sehr verschiedene andere Gründe haben kann, und die bei der Unvollständigkeit des Nikandrischen Nachlasses sich meistens gar nicht im einzelnen verfolgen läßt, kann eine so wichtige literarische Tatsache nicht erwiesen werden. Bei manchem, was Vollgraff im einzelnen bewiesen zu haben meint (seine Besprechung bezieht sich nur auf mett. I—IV), kann ich seine Beweise nicht anerkennen, so gleich nicht in der Daphnesage, wo die Verse Nik. Alexiph. 198 f. (ἢ ἀπὸ δάφνης, Τεμπίδος ἢ δαυχνοῖο), Ovid I 516 (et Claros et Tenedos) und die offenbare Benutzung eines Kallimachos- (I 486) und eines Homerverses (I 517) auf Nikander hinführen sollen. Denn in der Nikanderstelle ist vielleicht dieselbe Form des Mythus, der Ovid folgt, angedeutet, wenn auch die Erwähnung des thessalischen Lorbeers bei Nikander durch die Beziehung auf Pausanias X 5, 9 (vgl. Preller, Griech. Myth. I^3 229, 2, 233) völlig erklärt wird; die Erwähnung von Klaros aber hat neben Delphica tellus, Tenedos und Patara doch gewiß keine spezifische Bedeutung, der Anklang an Kallimachos und Homer aber weist wohl auf eine griechische Quelle, aber gewiß nicht speziell auf Nikander hin; ob Ovid die thessalische Fassung nach eigener Erfindung oder auf fremden Einfluß hin gibt, bleibt immer noch zweifelhaft. Ebensowenig kann ich finden, daß in der Übergangsszene I 580 (cf. p. 91) eine Übereinstimmung mit Verg. georg. IV 366 (p. 45), wo Nikanders μελισσουργικά benutzt sein sollen, vorliegt; denn bei Ovid werden nur die Nachbarflüsse des Peneus und des Inachos zusammengebracht; nach Vergil stammen alle Flüsse der Welt aus derselben Quelle wie der Peneus. Vor allem aber wäre doch erst die Autorschaft des Nikander zu erweisen und für ihn wahrscheinlich zu machen, daß auch bei ihm die einzelnen Mythen im Zusammenhang standen, wie sie in ununterbrochener Reihe bei Ovid stehen.

Einen nikandrischen Zug findet V. weiter in den voraufgehenden Metamorphosen: v. 162 scires e sanguine natos soll die von Nikander gegebene etymologische Erklärung für Haemonia sein. Das ist ein feiner Gedanke, aber es ist zweifelhaft, ob er überhaupt im Altertum ausgesprochen worden ist, da Haemonia in diesem von Haemon abgeleitet wird; zudem kommt der Name Haemonia an dieser Stelle bei Ovid gar nicht vor. Die stoische Einleitung aus Nikander abzuleiten, lehnt zwar Vollgraff ausdrücklich ab, wohl aber soll die Bezeichnung des von Lycaon Getöteten als Molosser (p. 97) auf ihn zurückgehen. In dem vortrefflich — ich glaube zum ersten Male richtig — nach Pausan. X 8, 10 erklärten Cephisidas undas (v. 369) findet Vollgraff einen nikandrischen Zug, ebenso in der ätiologischen Erwähnung des Python (v. 438 ff.); aber einen Beweis hat er für diese Behauptungen nicht gebracht. Im zweiten Buch findet er nur schwache Spuren Nikanders; daß er für die Heliaden (cf. frgt. 63 Schneider) und Cygnus (Ant. Lib. XII) nicht auf ihn verweist, ist verständlich, wohl aber verweist er auf ihn für Ocyroe und Battos (p. 116 f.). Für die Erzählung von den Minyaden nimmt V. wie für die von Battos und den Töchtern des Orion im XIII. Buch an, daß Ovid Veranlassung, die Erzählung von ihnen zu geben, von Nikander erhalten, für die Ausführung dieser Fabeln aber eine andere Fassung benutzt habe, wie sie ihm die Scholien boten, die Vollgraff wie Bethe für Nikander annimmt. Wieder fein beobachtet ist der Zusammenhang in der Komposition der Kadmossage, p. 135 ff., in die das Ganze der thebanischen Sagen eingeschlossen ist: aber die Vermutung, daß dies einem hellenistischen Gedicht, vielleicht der Εὐρώπεια Nikanders, entnommen sei, ist wieder nicht erwiesen.

Ich habe im vorhergehenden fast nur Stellen besprochen, für die Nikander direkt in Frage kommt; für die meisten Sagen begnügt sich Vollgraff ein alexandrinisches Gedicht als Quelle zu bezeichnen; ob er diese mit Nikander in Verbindung bringen will, wird die Fortsetzung der Untersuchung lehren; ein scharfsinniges und geschmackvolles Buch hat er geschaffen, aber von seinen Annahmen hat er mich nicht überzeugt. Wichtig ist auch die Untersuchung über die an die Daphnesage sich anschließende Frage nach der Doppelrezension der Metamorphosen, die bei der Besprechung des Magnus'schen Aufsatzes zu behandeln ist.

Eine eingehende, scharf abweisende Kritik des Buches hat L. Castiglioni in Atene e Roma XII (1909), S. 347—365, geschrieben, an deren Schluß er für die Verwendung der tyrrhenischen

Seeräuber für eine ätiologische alexandrinische Quelle neben Nonnos Dion. XLIV 243 sqq. auch auf die Übereinstimmung von Ovid mett. III 685 mit Properz III 17, 21 f. hinweist.

Hans Nolte, Metamorphoseon Ovidianarum fabulae prima et secunda unde sint haustae. Progr. Papenburg 1904, 3 S., 4⁰.

Von der Grundanschauung ausgehend, daß Ovids Kenntnis von der Rhetorik ausgehe, die zu Augusts Zeiten eine vom Eklektizismus getragene stoische Lehre bot, nimmt der Verf. an, daß von Ovid im ersten Buch nicht eine einheitliche Lehre zugrunde gelegt sei, sondern daß diese zwischen pythagoreischer, anaxagoreischer, aristotelischer Kosmogonie schwanke. So bekomme das 'formas mutatas in nova corpora' seine Erklärung durch ὕλη und εἶδος des Aristoteles, v. 15, 16 — wo er übrigens die unrichtige Lesart zugrunde legt — durch die Lehre des Anaxagoras von dem gemeinsamen Vorhandensein der στοιχεῖα und πάντα χρήματα, v. 21 lis, quam deus et melior natura diremit wieder durch die Lehre des Anaxagoras von dem alle Unordnung ordnenden νοῦς. Die Schilderung der Zeitalter entstamme seinem eigenen Dichtertalent, das durch die Rhetorenschule bereichert sei.

Mit entscheidenderem Erfolg hatte vor Vollgraff im Hermes XXXIX (1904) 1—14 Erich Bethe eine Einzelfrage aus der Beziehung zwischen Nikander und Ovid behandelt und nachgewiesen, daß im zweiten Teil des fünften Metamorphosenbuches Ovid das vierte Buch der Heteroiumena sowohl in der Rahmenerzählung als in den eingelegten Mythen als Vorlage benutzt hat, und zwar ist nicht sowohl der Nachweis der einzelnen Übereinstimmungen, die schon feststanden, als der der Übereinstimmung in der ganzen Komposition das wichtige Resultat dieser Untersuchung. Das neunte Kapitel der Synagoge des Antoninos Liberalis stammt nach dem Scholion aus Nikanders viertem Buch der Verwandlungen: die oft behandelte Frage nach diesen Angaben zum Text des Parthenios und des Antoninos hat Bethe im vorhergehenden Bande des Hermes (XXXVIII 608—617) besprochen und ist unter Abweisung von Herchers Athetese zu dem Ergebnis gekommen, daß die uns zu der Epitome des Parthenios und Antoninos — daß wir nicht die vollen Schriften dieser beiden Schriftsteller haben, ist auch meine Überzeugung — erhaltenen Notizen auf die Verfasser der ὑπομνήματα selbst zurückgehen. Gegen diese Auffassung hat Vollgraff in seiner Besprechung von Lafayes Untersuchung über die Quellen der Metamorphosen (Revue des études anciennes VII

[1905] 409) Einspruch erhoben und behauptet, daß die Gleichheit der Anführungen bei Parthenios und Antoninos die Abfassung durch die Autoren ausschlossen; von ihnen sei doch auch nur eine Quellenangabe zu erwarten und ein Vermerk οὐ (= οὐδείς) nicht zu verstehen. Ich glaube, daß das Zutreffende namentlich des ersten Grundes nicht zu bestreiten ist, daß aber mit der Annahme einer Scholiennotiz, so auffallend auch Scholien bei dieser Gattung der Literatur sein mögen, von dem Wert ihres Inhalts nichts verloren geht. Die Zuverlässigkeit aber der Autoren hat Bethe Hermes XXXVIII 613 — wo er übrigens in der Notiz für Parthenios c. XI statt Νικαίνετος irrtümlich selbst Νίκανδρος schreibt — schlagend erwiesen. Es ist also die Verweisung auf Nikander als berechtigte Grundlage der Untersuchung aufzufassen.

Bethe vergleicht zunächst Antoninos c. 9 im einzelnen mit Ovid und zeigt, daß die Unterschiede sich trefflich erklären lassen, und daß auch die Erzählung vom Hufschlag des Pegasus, die bei Ovid vor die Erzählung gesetzt ist, gleichfalls daher stammt (s. auch meine Bemerkung zu met. V 257); aus dem vierten Buch des Nikander (Ant. c. 28) stammt weiter die Mythe von der Flucht der Götter vor Typhon, die von den Pieriden gesungen wurde — Ἀθηνᾶ δὲ καὶ Ζεὺς ὑπελείφθησαν μόνοι wird von B. mit Recht als fremder Zusatz zu Ant. erklärt —, während die Musen die Strafe des Typhoeus sangen, dazu endlich die Fabel von Askalabos (c. 24): dies alles aber bekommt erst die rechte Bedeutung durch den Nachweis, daß Nikander (p. 6 f.) auch an anderen Stellen in die Haupterzählung andere Mythen eingeschoben hat, und daß Antonin Nikanders Verwandlung mit Scholien — aus ihnen stammt die Bemerkung über Zeus und Athena im Kampf mit Typhon — benutzt hat. Ovid hat also 'im fünften Buche ein großes Stück 302—678 aus dem vierten Buche der 'Verwandlungen' Nikanders entnommen, und zwar nicht nur den Stoff nackt und bloß, sondern auch eine eigentümliche Disposition und Verschachtelung'. Ob auch das nicht als nikandrisches Eigentum Nachweisbare dem Nikander entstammt, ist nicht zu beweisen; ich glaube, daß hier das Handbuch wieder eintrat, wenn überhaupt eine besondere Quelle anzunehmen ist (vgl. zu V 385). Das von Bethe gewonnene Resultat aber bekommt durch den zum ersten Male versuchten Nachweis, daß auch die Zusammenfassung und Darstellung unter des Nikander Einfluß steht, seinen besonderen Wert, denn das Stoffliche hatte auch schon G. Plähn in seiner Dissertation: De Nicandro aliisque poetis ab Ovidio . . adhibitis (Halle 1882) p. 28 ff. verglichen.

In einer eingehenden Untersuchung hat Arthur Laudien im zweiten Kapitel seiner Studia Ovidiana (Gryphiae 1905) p. 18—38 das von Bethe mit so glücklichem Ergebnis durchforschte literarische Gebiet noch einmal in gründlichster Weise durchgearbeitet und kommt zu einem ebenso für Antonin wie für Nikander und Ovid wichtigen Ende: Antoninos hat nicht den Nikander allein benutzt, sondern aus der mythologischen Vulgata zugesetzt; Nikander hat den Streit der Pieriden und Musen mit zum Teil denselben Stoffen, die auch Ovid widergibt, erzählt; Ovid hat aber aus Nikander nicht den gesamten Stoff entlehnt (cf. p. 29—34), sondern diesen nach anderen Quellen geändert, wohl aber in großen Zügen die Disposition und die Hauptmenge des Stoffes entnommen: wir haben in der Tat ein nikandrisches Emblem. Die Ceressage hat Nikander nicht behandelt, die Askalabosmetamorphose ist in sie aus Nikander eingesetzt. Die Inhaltsangabe des vierten Nikanderbuches, die Laudien p. 37 zusammenstellt, ist vielleicht in manchem problematisch, aber auch so im höchsten Grade belehrend.

Ernst Oppenheim, Pentheus. Eine Quellenuntersuchung zu Ovid, Metam. III 511—733: Wiener Studien XXXI (1909) 97—127.

Den Hauptinhalt seiner in feiner Verwendung der von G. Knaack (Analecta Alexandrino-Romana p. 56 ff.) und O. Crusius (Philolog. N. F. II 218) gewonnenen Resultate hat der Verf. selbst am Schluß seiner Abhandlung in die Worte zusammengefaßt: 'Die ovidische Darstellung der Pentheussage ist keine Wiederholung, sondern eine geistvolle Umformung der euripideischen. Aber nur zum geringsten Teile hat Ovid selbst sie ersonnen; das meiste dankt er dem Pentheusdrama eines hellenistischen Dichters. Spuren der Benutzung dieses Werkes haben wir auch bei Pseudotheokrit und in der mythographischen Literatur gefunden. Servius (ad Aen. IV 4657) gibt eine knappe, aber zuverlässige Inhaltsangabe, Hygin (fab. 134) die Tyrrhenerlegende in der Fassung, wie sie der gefangene Acoetes dem König erzählte. Indem wir alle diese Zeugnisse untereinander und mit Ovid verglichen und auch Andeutungen, die nur Ovid über Athamas und Tiresias bietet, in Rücksicht zogen, konnten wir eine ziemlich deutliche Vorstellung von dem Inhalt und Charakter des gemeinsamen Originals gewinnen.'

Als einen der Züge, die nach O. Ovid selbst erfunden hat, hebe ich Ovids Erzählung vom Tode des Pentheus hervor. Nach Ovid tötet Agaue, die ihn zuerst ereilt, ihren Sohn, nachdem ihre

Schwestern Ino und Autonoe ihm die Arme abgerissen; bei Pseudotheokrit (24, 20) und Servius wird er zerfleischt, nachdem Agaue ihn getötet: dieses ist selbständige Steigerung Ovids, der mit dem Vers 710 (oculis . . cernentem sacra profanis) gut die Entweihung der Mysterien durch einen Ungeweihten als die Schuld des Pentheus hinstellt. Sehr fein hat Oppenheim die Erwähnung des Athamas (v. 564) für die Quelle Ovids in Anspruch genommen und erklärt. Als Verfasser der benutzten Tragödie nennnt er mit berechtigter Zurückhaltung den Lykophron (Suidas s. v.). Ob mit dieser Untersuchung die Quellenfrage gelöst ist, möchte ich nicht entscheiden, aber eine einsichtige Zusammenfassung der verschiedenen Stücke ist jedenfalls gegeben.

In seinem ausgezeichneten Aufsatz La mort d'Orphée (Revue archéologique III, S. XLI, Paris 1902, S. 242—279) behandelt S. Reinach auch die Ovidische Erzählung aus dem XI. Metamorphosenbuch. Ohne eine bestimmte Quelle nachzuweisen, gibt er so viel Züge zur Erklärung, daß ihm auch die Ovidianer verpflichtet sind.

A. Laudien, Studia Ovidiana. Gryphiae MDMV, 39 S., 8⁰, s. S. 120.

Diese die beiden ersten Kapitel einer von der philosophischen Fakultät zu Greifswald preisgekrönten Abhandlung enthaltende Dissertation begründet, ausgehend von den Resultaten, die E. Schwartz in seinen ausgezeichneten Abhandlungen über Apollodor und Diodorus Siculus in Wissowas Realenzyklopädie niedergelegt hat, auf neuen Grundlagen die Quellenfrage für die Metamorphosen. Hatten Vollgraff und Kienzle zuerst auf die Benutzung eines mythologischen Handbuches hingewiesen, so tritt ihnen Laudien in dieser Beziehung bei, will aber nicht ein genealogisches Handbuch wie das Apollodors — die Einwirkung genealogischer Anordnung völlig zu leugnen, ist unrichtig — zugrunde gelegt wissen, sondern ein zyklisches, wie es bei Diodor und Hygin vorliegt. Im ersten Kapitel wird der Beweis dafür an der Erzählung von Theseus und der Io zu erbringen gesucht und im Anschluß daran für Buch I—XIII eine Zusammenstellung der Sagen gegeben, die von Ovid in Übereinstimmung mit Diodor und Hygin einerseits und Apollodor anderseits erzählt sind. Es wird hier für die einzelnen Stücke eine genaue Nachprüfung nötig sein; daß aber die Frage nach dieser Seite hin zu prüfen eine gute Grundlage hat, dies ist der Erfolg von Laudiens Arbeit, der zum ersten Male auch die Reihenfolge der Sagen bei Eusebius für Ovid zur Vergleichung heranzieht. Wenn

er p. 14 die Frage anregt, ob nicht auch für XIII 623—XIV 608 eine gemeinsame Quelle Vergils und Ovids statt der Abhängigkeit Ovids von Vergil anzunehmen sei, so möchte ich auch schon die Frage abweisen: an dem, was zuletzt Kienzle über diesen Punkt nachgewiesen hat, scheint es mir unberechtigt zu zweifeln.

Im zweiten Kapitel behandelt Laudien die von Bethe angeregte Frage nach dem Zusammenhang Ovids mit Nikander: über dieses ist oben p. 120 berichtet worden.

Aus demselben Gesichtspunkt, den Laudien hier im großen ganzen festgehalten und durchgeführt hat, unternimmt es Walter Zinzow in seinem gleichfalls in Greifswald unter Geffkens Einfluß (Timaios' Geographie des Westens, Phil. Untersuch. XIII) veröffentlichten Dissertation

De Timaei Tauromenitani apud Ovidium vestigiis (Gryphiae MCMVI, 37 S., 8⁰).

die Frage nach der Quelle Ovids im fünften Buche in der Erzählung vom Raub der Persephone zu behandeln. Er stellt zunächst die Form der Sage, wie sie für Timäus zu restituieren ist, fest, weist dann auf die Übereinstimmung mit Ovid hin und macht wahrscheinlich, daß diese Übereinstimmung zwischen Timäus und Ovid auf ein von Ovid benutztes mythologisches Handbuch zurückzuführen ist, für das die Quelle Timäus war. Die Fragmente dieses Kompendiums hat Zinzow auf p. 27—37 seiner Dissertation zusammengestellt und mit ihnen die Erzählung bei Ovid in den Metamorphosen und dem vierten Buch der Fasten verglichen. Wir sehen, daß der Hinweis auf Athene und Artemis (met. V 375), die Einflechtung der Arethusasage, die Entstehung der Cyanequelle, die Erzählung von der Dürre auf Erden und den Sirenen, die Mitteilung des Askalaphus, der Inhalt des Vertrags mit Juppiter bei Ovid nach dem Handbuch gegeben ist; daß auch die Erzählung über Ascalabus aus ihm stamme, bezweifle ich: auch ich halte dieses Stück für einen Einschub aus Nikander. Eine hübsche Einzelbemerkung wird für met. V 390 gegeben, wo varios = m^2 in M und N und λε gegen tyrios in M und N durch Diodor V 3, 2 (τόπος . . ἄνθεσι παντοδαποῖς ἐκπρεπής) und fast. IV 430 gut verteidigt wird.

Paulus Alms, Parergon Ovidianorum partes II. Rostochii 1906 (Rostocker Dissertation), 79 S., 8⁰.

Diese Arbeit untersucht zunächst die an Perseus sich anknüpfenden Metamorphosen, dann den Raub der Proserpina. Für

die ersten erkennt Alms die von den früheren Forschern festgelegte Anschauung an, daß für den äußeren Umfang der Sage ein mythologisches Handbuch von Ovid benutzt sei; für die Ausführung aber, die nichts mit Apollodor zu tun hat, in der Erzählung von den Gorgonen und Gräen von Apollodor abweicht, vermutet er Benutzung der euripideischen Andromeda (s. auch meine Bemerkung zu IV 611), für die er Wernickes Behandlung (Pauly-Wissowa s. v. Andromeda) folgt. Euripides ist nach ihm auch die Quelle für die Erzählung vom Tod der Gorgo: wenn ich für diese Erzählung auf Vergil verwiesen habe, so bezieht sich dies nur auf die Vergleichung des Motivs, und für diese gilt es. Durch die Vermutung, daß Euripides mit Äschylus in der Erzählung von der Gorgo übereingestimmt habe (p. 18, 20, 23 f.), kommt Alms zu der berechtigten Annahme, daß auch in dieser Ovid dem Euripides gefolgt sei; den Widerspruch von IV 800 f. mit dem Folgenden erklärt er durch die zu genaue Übernahme euripideischen Gutes (p. 25); Ovid hat die Hypothesis der euripideischen Andromeda benutzt. In der sich anschließenden Phineussage ist Euripides nicht mehr Quelle, ohne daß wir Ovids Quelle selbst kennen (p. 22).

Für die im zweiten Kapitel behandelte Sage vom Raub der Proserpina untersucht Alms zunächst die parallelen Stellen der Metamorphosen und Fasten: er findet, daß trotz mannigfacher Abweichungen beide Erzählungen, die er p. 46 ff. zusammenzufassen sucht, auf eine Quelle zurückgehen. Ich fürchte, daß er sich dadurch, daß er die bei Ovid sich findende Form auf eine Quelle zurückzuführen sucht, den Weg zu richtiger Beurteilung verbaut hat; die Verwendung von Zügen, die Ovid anderen lateinischen Dichtern entnahm (p. 41, 54, 56, 63, 68), reicht nur, wie A. richtig sieht, zur Erklärung einzelner Ausführungen. Vor allem ist wohl die Verknüpfung mit Typhoeus das Werk Ovids, der die Heteroiumena Nikanders in die Erzählung hereinnimmt. Hübsch ist die Erklärung von met. V 386, wo die Schwäne des Pergus von Ovid übertragen sein sollen vom nysischen Feld, wohin der Homerische Hymnus den Raub verlegt. Aber über der Betonung von Einzelzügen ist es leicht die Hauptfrage zu übersehen. Daß der Besuch in Attika — ein solcher wird bei Ovid in den mett. zweimal erwähnt, denn auch der nikandrische Ascalabusmythus (met. 438—61) spielt ἐν τῇ Ἀττικῇ; aber Ovid erzählt dies ohne Ortsangabe; s. Alms p. 73 f. — nicht mit dem Raub der Proserpina ursprünglich zusammengehört, ist m. A. richtig. Das Resultat, zu dem Alms kommt, ist, p. 78 f., daß die mit Diodor stimmenden Stücke aus

dem mythologischen Handbuch entnommen sind, das wahrscheinlich ein alexandrinisches Gedicht benutzt hat; dessen Verfasser war wahrscheinlich nicht Kallimachos, auf den nur fast. IV 531—36 hinweist. Ich glaube nicht, daß A., soviel seine Ausführungen im einzelnen das Rechte treffen, mit dieser Untersuchung die Quellenfrage gefördert hat. Die Latinität des Buches ist oft, besonders durch gekünstelte Wortstellung, schwer verständlich und namentlich vielfach stark inkorrekt. Fehler im einzelnen werden mehrfach von Malten in seiner Untersuchung notiert.

Die Frage nach der Quelle des Proserpinaraubes hat in einer sehr gründlichen und fördernden Weise nach Alms und Zinzow, in vielen Punkten sie beide berichtigend, von neuem einer Untersuchung unterzogen

Ludolf Malten, Ein alexandrinisches Gedicht vom Raube der Kore; Hermes XLV (1910) 506—553.

Der Verf. geht aus von einer Zusammenstellung der Fasten- und der Metamorphosenerzählung; er ist geneigt, die Fastenerzählung für die frühere zu halten, ohne besonderen Wert auf eine Entscheidung zu legen. Fast. IV 418 (plura recognosces, pauca docendus eris) bezieht er auf die zugrunde liegende Vorlage, während ich glaube, daß sie auf die den Fasten vorhergehende Metamorphosenerzählung verweist. Das Hauptgewicht legt M. darauf, daß seiner Meinung nach beide Erzählungen einer Quelle folgen, was bei der Übereinstimmung im ganzen und im einzelnen nach seiner verständigen Gegenüberstellung niemand mehr zu bezweifeln Veranlassung haben wird; auch ich habe in meiner Bemerkung zu 345—408 dies, trotz Maltens Angabe p. 511, 1 u. 540, angenommen. Sehr verständig ist die Besprechung der Differenzen in beiden Berichten, die Malten in poetische und sachliche scheidet; zu den ersteren gehört die Schilderung des Tatorts; inhaltliche liegen nur vor, wo Verwandlungssagen eingefügt sind. Von diesen greifen Kyane und Arethusa in den Hauptzusammenhang ein, Askalaphos, Sirenen, Lyncus (Askalabos) und die Arethusametamorphose sind nur zugesetzt. Zum ersten Male ist Arethusa eingesetzt, um ihre spätere Erzählung einfügen zu können, und weil Arethusa redet, muß Kyane stumm sein. Wenn Askalaphos sieben Granatkerne nennt, während Merkur nur drei anführt, so ist dies durch die Verschiedenheit der Quelle genügend erklärt. Die zweite Fahrt nach Attika ist in den mett. aus dem ursprünglichen Zusammenhang des Lyncus willen an das Ende gesetzt; die Askalabossage, die nach Attika gehört, ist

jeder örtlichen Beziehung entkleidet. Wo die Rache an der Erde in der Ovid vorliegenden Quelle angebracht war, läßt sich nicht sagen, da sie in den mett. an unpassender Stelle steht, in den Fasten v. 617 nur vorausgesetzt wird.

Die von M. gewonnene Darstellung trägt den Charakter alexandrinischer Dichtung. Das Liebesmotiv im Anfang hat eine parallele Schilderung bei Apollonios von Rhodos (Argon. III ff. 142 ff., 275 ff.), die Erwähnung der Athene und Artemis stammt aus Hymnus in Aphrodit. v. 7 ff. Die sizilische Partie ist dem Timaeus entnommen (p. 521—525); treffend ist die Bemerkung, daß die verschiedenen Ortsschilderungen in mett. und fasten doch derselben Quelle, der sie jedoch verschiedene Züge entnehmen, entstammen; Timaeus aber ist Quelle für mehr als einen Alexandriner, für Nikander, Apollonios, Kallimachos. Für die sich anschließende eleusinische Episode ging Ovids Quelle auf den homerischen Demeterhymnus zurück: die Unterschiede werden fein charakterisiert und erklärt (p. 520). Die Strafe der Göttin wird ganz parallel geschildert: bei Ovid und im Hymnus wird der Getreidebau schon von jeher vorausgesetzt; eine unverkennbare Berührung zeigen Hymnus in Cerer. v. 386 und Ovid fast. IV 457. Die Änderung des Königs Keleos in den Hirten, und was damit zusammenhängt, erhält ihre Aufnahme durch den idyllischen Neigungen zugewendeten Alexandriner aus der orphischen Fassung (p. 532); dieser ist auch die Drohung der Ceres, selbst in die Unterwelt hinabzuwollen, entnommen; die Typhonsage geht auf das alte Epos zurück. Die Benutzung eines Handbuchs, wie es Zinzow hat beweisen wollen, weist Malten p. 535 ff. ab, und ebenso p. 538 ff. die Annahme, die Alms aufgestellt hat. Die Vermutung nach dem Verfasser des Koregedichtes ist am Schluß klug und gelehrt erwogen, und einige Züge, die auf Kallimachos deuten, werden zusammengestellt.

Bruno Preßler, Quaestionum Ovidianarum capita duo. (Diss.) Halis Saxonum 1903. 62 S. 8°.

Das erste Kapitel handelt De fabulis et in Metamorphosibus et in Fastis diversum in modum narratis unter Zugrundelegung von G. Krassowskys (Jahresb. CIX 169 f.) Dissertation, über die hinauszukommen nicht sehr schwer war. Preßler bespricht zuerst den Raub der Proserpina (fast. IV 417 ff., met. V 341 ff.), ohne auf die mannigfaltigen Fragen einzugehen, zu denen die Behandlung Ovids Veranlassung gibt; seine Meinung geht dahin, daß in beiden Erzählungen eine Quelle befolgt ist, die in den mett. stärker verändert ist als in den Fasten. Für die Triptolemossage mache ich

darauf aufmerksam, daß mit fast. IV 617 Largaque processit cessatis messis in arvis auf eine der Fassung der Mett. entsprechende Erzählung (gegen IV 559) und mit v. 418 plura recognosces, pauca docendus eris auf eine zum Teil schon einmal gegebene Erzählung ausdrücklich hingewiesen wird. Ich glaube immer noch, daß meine Bemerkung zu met. V 585 das Richtige gibt. Wenn p. 20 Kallimachosfragmente und Fastenverse zusammengestellt und dabei Kall. frgt. 513 μέσσαβα βοῦς ὑποδός und fast. IV 413 A bove succincti cultros removete, ministri. verglichen werden, so bleibt mir die Zusammenstellung unklar. Das über die Sagen von der Rettung des Kapitols und von Lotis (IX 347 sq.) Bemerkte hat keine Bedeutung. Wertvoller ist das im zweiten Teil über die Beziehungen von Ovid zu den Katasterismen (nicht, wie Rehm, s. Jahresber. CIX 246, meinte, zu den Katalogen des Eratosthenes selbst) Beigebrachte, in dem Preßler p. 35 ff. den Resultaten Olivieris folgt; hier hebe ich die Untersuchung über die Pleaden hervor, die besonders für die Verbindung zwischen Ovid und den Katasterismen ausgeführt wird, und die Besprechung über die Fabel der Callisto (S. 50—57). Für fast. VI 151 erkennt der Verf. meine Vermutung anguis statt augur unter Beibehaltung von anguis v. 152 nicht an, will vielmehr lesen Tunc cum observatas anguis descendit in herbas, Usus et auxilio est augur ab angue dato. Auch fast. V 167 soll den Katasterismen entnommen sein. Die Verbesserung der Hauptschen Bemerkung zu met. V 331 'In den Fasten II 459 läßt Ovid die Venus und den Cupido . . . in Fische verwandelt werden' ist richtig, denn die Fische sustinent duos tergo deos; aber die Fastenstelle II 471 muß meiner Ansicht nach interpungiert werden: Pro quo nunc — cernis sidera — nomen habent.

Den Gedanken, daß in der alexandrinischen Periode auch aus der uralten heimischen Poesie und Anschauung vieles in die hellenistische Poesie — und aus dieser in die römische — übergegangen, führt Carl Fries in seinen Alexandrinischen Untersuchungen (Rhein. Mus. LIX [1904]) 201—225 aus. Von Ovidischen Stellen zieht er in diesem Sinne heran die, in der von der ianua im Leben der Liebenden die Rede ist, die Verwendung des Ringes am. II 15, die Beschwörung des Flusses am. III 6, Tagelieder wie am. I 13 coll. Anth. Pal. V 3. 172.

Von einer neuen Seite hat die Metamorphosen untersucht

H. Peters, Symbola ad Ovidii artem epicam cognoscendam (Göttinger Diss.), Gottingae 1908. VIII u. 96 S. 8⁰.

Die vortreffliche, von ebenso guter Sachkenntnis wie feinem und sicherem Urteil zeugende Arbeit zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die Komposition der erotischen Mythen der Metamorphosen im einzelnen behandelt, der zweite die Behandlungsweise und Methode Ovids zusammenfassend darstellt. Gibt der Verf. im ersten in gesunder und eindringender Weise, den Bau der einzelnen Erzählungen untersuchend, die feste Unterlage, so führt er im zweiten, die so gewonnenen Resultate ausgiebig verwertend, ein reich ausgestattetes Bild von Ovids poetischer Technik nach dem von Heinzes Buch über Vergil gewiesenen Vorbild in ebenso neuer wie fruchtbringender Weise aus; die Exegese der Metamorphosen ist durch diese Schrift, durch die auch die Quellenuntersuchung vielfache Anregung erfährt, in hohem Grade gefördert worden.

Peters beginnt mit einer Untersuchung der Metamorphose der Byblis, die er nach den Monologen und dem Brief in fünf Teile (21, 50, 64, 54, 30 Verse) zerlegt, deren Gedankenführung er in trefflicher Weise nach Inhalt und Zusammenhang erörtert, dann die in drei Teilen komponierte Myrrhage (70, 63, 72 Verse; sehr gut ist der Streit zwischen Pudor und Cupido im ersten Selbstgespräch analysiert) und die gleichfalls dreiteilige Iphiserzählung des neunten Buches. Von den folgenden hebe ich die Besprechung der Sagen von Ceyx und Alkyone, von Perseus und Andromeda und Pygmalion hervor; in der Daphnesage (p. 55 adnot.) übersieht er, daß die Hilfe des Peneus und der Tellus nebeneinander im Texte unmöglich ist. Für wichtiger aber als diese Einzeluntersuchungen erscheinen mir die zusammenfassenden Ausführungen des zweiten Teiles, in denen Peters die ovidische Behandlung des Stoffes, die Disposition und die Kunst der Erzählung bespricht. Für die erste zeigt er, daß Ovid Quellen kontaminierte, um neue Metamorphosen zu gewinnen, um zu steigern, um eine schöne Szene einzuführen; daß er seine Quellen ausführt und verkürzt im Interesse der Wirkung der Erzählung, daß er namentlich der malerischen Wirkung Rechnung trägt. Es ist eine sehr verständige Forderung, die P. p. 69 erhebt, daß die Beziehung zwischen Ovid und der bildenden Kunst einer neuen Untersuchung unterzogen werde. Fein ist seine Darlegung über die verschiedenen Formen der Liebe, die Ovid schildert, und den Unterschied, den er zwischen der Liebe der Götter und der der Sterblichen macht. Die Neigung, nicht sowohl Handlungen als Affekte zu schildern, wird p. 72 sehr gut hervorgehoben, aber mit Recht auf die alexandrinischen Sagen beschränkt; in den Göttermythen findet sie sich nicht. Ovid läßt

die Liebe rasch entstehen, besonders bei den Göttern; eine wachsende Liebe schildert er bei Byblis, Myrrha, Tereus, Medea, Scylla, Hippomenes, Pygmalion; sich steigernde Affekte bei Alkyone. Die Affekte der verliebten Personen bilden meist den Hauptinhalt der Erzählung, die übrigen spielen nur Nebenrollen; himmlische Szenen verknüpft Ovid nur mit Göttersagen; häufig erscheinen die Götter, außer Merkur, in verwandelter Gestalt. Den Übergang gewinnt Ovid häufig durch die Anknüpfung der Erzählungen an eine Person (vgl. besonders die Verbindung von Buch X und XI), aber auch durch Erfindung besonderer Szenen (so z. B. die Zusammenkunft der Flüsse I 568); ein besonderer Kunstgriff Ovids ist die Substitution, in der er statt einer überlieferten Person eine andere mit den Zügen jener ausgestattete einführt, so, wenn er in der Proserpinaerzählung statt des Sonnengottes die Arethusa der Mutter die Mitteilung machen läßt. Seine ganze Darstellung aber erfüllt Ovid mit dem Geist der Römer seiner Zeit. Für die Disposition weist Peters zunächst auf die kunstvolle Form der Aufzählung (XIV 642, V 85, IV 276, XIV 328 u. a.) hin, dann auf die Gleichheit des beginnenden und schließenden Gedankens (z. B. IX 473—517), auf die Form der Anrede, auf eine zeitliche oder örtliche Bestimmung oder die Beschreibung einer Persönlichkeit. Den Stoff selbst verteilt Ovid so, daß er häufig von zwei Teilen den zweiten in den ersten einschiebt (p. 82), daß er auch in der Zahl der Verse nahezu gleiche Teile schafft, daß er die Dreiteilung am häufigsten anwendet. Auch in der Einteilung der Bücher, ja auch in der Verteilung des Stoffes auf das ganze Gedicht (V, X, XV), hat er einen bestimmten Plan befolgt. Für die Erzählung selbst ist die Steigerung (cf. IX 457 sqq., VI 447 sqq., VIII 24 sqq.) für Ovid ein wirksames Hilfsmittel, ebenso die Schilderung vom Schwanken der Stimmung und die Einführung des Gegensatzes (cf. II 846, X 253 sqq. u. a.). Ein weiteres Kunstmittel Ovids ist die Wiederholung desselben Ausdrucks für dieselbe Sache (s. z. B. II 600, XIV 350, IV 228), die kurze Voranstellung des Themas, womit häufig eine neue Quelle angedeutet wird (p. 88). Bekannte Sagen entbehren der besonderen Einführung der Person, unbekannte geben zur Einleitung eine Charakteristik, die nie von einem Gott gegeben wird, andere geben eine Vorgeschichte, andere eine Exposition der Stimmung. Auch die Beschreibung der Personen ist typisch: Götterbeschreibungen gibt Ovid nicht; oft bringt er mit einem Wort (s. z. B. X 401, 410 pater), bisweilen durch eine bloße Anrede Klarheit und Entscheidung. Auch die eigene Auffassung fügt der Dichter (z. B. IX 791) nach

Alexandrinerart in die Erzählung ein. In der Anführung von Beispielen liebt Ovid die Dreizahl (p. 93), oft benutzt er Wortklang und Wortverbindung zur Steigerung des Sinnes; die Ortsschilderung verwendet er hauptsächlich an entscheidenden Stellen. Reich ist Ovid vor allem in der Verwendung der Reden, ebenso direkter wie indirekter, und der Selbstgespräche, in denen regelmäßig die Motivierung der Handlung gegeben wird.

Ich habe eine Aufzählung des reichen Inhalts gegeben, um darauf aufmerksam zu machen, nach wie vielen Seiten hin Anregung und neue Erklärung die ergebnisreiche Dissertation bietet.

Die letzte Bemerkung, mit der Franz Bücheler (Rhein. Mus. N. F. LVII 323) sich an eine Ovidfrage gewendet hat, betrifft die Scyllaerzählung des VIII. Buches. Weil die Amme (cf. meine Bemerkung zu met. VIII 89) in Ovids Erzählung fehlt, meint Bücheler, die Quelle Ovids sei viel älter als die des carmen Vergilianum, für v. 73 findet er das Original im Fragment 374 des Sophokles οὐκ ἔστιν τοῖς μὴ δρῶσι σύμμαχος Τύχη, das dem Minos entnommen sein soll. Es lohnt sich, diesen Anweisungen weiter nachzugehen.

Die Schrift A. del Zotto's, La leggenda di Atteone in Ovidio. Feltre, habe ich nicht bekommen können.

Friedrich Münzer, Cacus der Rinderdieb. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. Basel 1911, 136 S.

Münzers Untersuchung geht von einer vergleichenden Betrachtung von Vergils (VIII 200 ff.), Properzens (IV 9) und Ovids (fast. I 543 ff.) Darstellungen der Cacussage aus, die nach Technik und Disposition im ersten Kapitel besprochen und im zweiten analysiert werden. Die Verbindung Euanders mit Cacus und Herkules hat Ovid von Vergil übernommen, aber er hat nach eigenem Empfinden Vergil geändert und verbessert; anders ist bei ihm die Persönlichkeit des Cacus — für die die Quantität nicht beachtende Etymologie gibt M. Anm. 17 vortreffliche Parallelen —, verändert hat er die Schilderung der Höhle, die Erzählung des Kampfes und zahlreicher, den Gang der Tat beeinflussender Ereignisse, bald durch Verknüpfung, bald durch Erweiterung, bald durch Veränderung seine Schwächen und Mängel in 'stillschweigender Kritik' vermeidend. Vortrefflich ist die analytische Gegenüberstellung p. 39: 'Ovid geht diesem Vorbild (der Äneis) sorgsam nach, verwendet seine einzelnen Motive und Farben, entwirft aber dennoch ein ganz neues Gesamtbild.' Jeder Zug der Darstellung wird im Zusammenhang der Erzählung und ästhetisch geprüft und zum Schluß die

Forderung Wissowas als durchaus berechtigt erwiesen, 'daß man auch in dem Dichter der Fasten immer den Dichter sehen müsse'. Es ist eine musterhafte Untersuchung, die hier geboten wird, ebenso scharf und fruchtbar für die literarische Betrachtung, wie reich in sprachlicher und kritischer Beziehung. Ich hebe von Einzelheiten hervor die Begründung der Lesart ferox fast. I 550, die Untersuchung über dirae (Anm. 28), über spelunca und antrum (Anm. 29), über die Vergrößerung der Zahlen bei den lateinischen Dichtern gegenüber Homer (Anm. 36); monstrum (Anm. 52), Vulcanus und Mulciber (Anm. 62), claviger (Anm. 84). — Scharfsinnig und manche Einzelheit erklärend sind auch diese Auseinandersetzungen. Die Behandlung dieser Quellenuntersuchung ist ein Glanzstück der im diesmaligen Jahresbericht aufzuführenden Forschungen.

Carolus Landi, Quaestiones doxographicae et paradoxographicae ad Lucretium et Ovidium praecipue spectantes, I—II. Padova 1910—1911 (Auszug aus Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere et arti in Padova XXVI e XXVII).

Ovid mett. VII (wohl XV) 307 ff. (de fontibus mirabilibus) hat zur Quelle nicht Varro, sondern Papirius Fabianus, der etwas jünger war als Ovid. Die Angabe habe ich entnommen der Anzeige M. Lenchantini de Gubernatis' Bolletino di filologia classica XVIII 130.

Anton Elter, Cremera und Porta Carmentalis I: Programm zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs am 27. Januar 1910 hrg. von Rektor und Senat der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität. Bonn 1910, 78 Kol., 4°.

In eingehender und peinlichst genauer Untersuchung bespricht Elter die vielbehandelte, zuletzt von J. Vahlen (Opusc. II 89 sqq. s. Jahresb. LXXX 95) scharfsinnig besprochene Stelle über den Fabieruntergang, und zwar zunächst den von Ovid angegebenen Termin (13. Februar), während allgemein die Erklärung angenommen wird, Ovid habe den Auszugtag (13. Februar) und den mit der Alliaschlacht zusammenfallenden Tag des Untergangs (18. Juli) miteinander verwechselt. Nach Elter ist in der alten Überlieferung ein Termin für die Fabierniederlage überhaupt nicht bekannt gewesen: mit dem dies Alliensis ist er erst später verschmolzen worden. Ovid hat sein neues Datum übernommen von einem 'ge-

lehrten Kalendermann' (vielleicht C. Julius Hyginus p. 23), der vor 53 a. Ch. schreibend historische Daten zusammenstellte und von dem Ovid z. B. auch die sonst unbekannten Angaben über den Sieg des Postumius Tubertus (fast. VI 724) und den Todestag des Didius (VI 568) entnahm. Wenn Ovid ihm folgt, wird er Unrecht haben, weil ein Datum für die Cremeraschlacht nicht zu bestimmen war, und er eine ganz moderne Aufstellung annimmt, die nicht mehr und nicht weniger inneren Grund hatte als der 18. Juli.

Mit der chronologischen Angabe hat die topographische nichts zu tun. Diese erklärt Elter wieder in durchaus origineller Weise, ebenso das dextro-iano bei Ovid (fast. II 201) wie das per hanc (v. 202) rechtfertigend. Es ist seiner Meinung nach keine alte, sondern eine nach Änderung der ursprünglichen Verkehrsverhältnisse zwischen Kapitol und Fluß entstandene Fassung, die der Fabiererzählung zugrunde liegt. Ein nach Norden führender Weg setzt für den nach Etrurien Ziehenden den Pons Mulvius voraus, der erst (zuerst erwähnt 207 a. Ch.) im 3. Jahrhundert gebaut ist; somit habe auch die porta Carmentalis nichts mit dem Fabierzug zu tun, der über den pons Sublicius gegangen sein muß. Wie weiter die porta Carmentalis, die später porta Scelerata hieß, oder der ianus dexter der p. C. dem Hinausgehenden versagt gewesen sein soll, so lange kein anderer Ausgang als die p. C. selbst vorhanden war, bleibt unerklärlich. E. nimmt an, daß im Zusammenhang der erst im 3. Jahrhundert ausgebildeten Fabierlegende Carmentis portae dextro est via proxima iano sich bezieht auf die Zeit, nachdem unter Beibehaltung des alten Torbaues die Mauer zwischen ihm und dem Kapitol durchbrochen war und über ponte Molle der Weg nach Etrurien ging: denn da war der Weg dorthin ganz nahe am rechten Torbogen der porta Carmentalis; ire per hanc noli aber warnt vor dem Gehen durch das Tor; das illa v. 203 wie das per hanc nimmt Carmentis portae v. 201 auf; aber während das per hanc auf die Zeit Ovids geht, gehört das illa in die Erzählung. Mit großer Umsicht und Gelehrsamkeit hat Elter sein überraschendes Resultat vorbereitet, und es ist ein langer Weg, auf dem er den Leser geführt hat. Aber daß seine Erklärung richtig ist, scheint mir doch nicht erwiesen. S. auch Jahresb. CIX 263.

In H. Wagners Geographischem Jahrbuch XXXIV (1911) p. 215 lehnt Ch. Hülsen Elters Beweisführung ab. Er betont, daß noch 207 die porta Carmentalis (Liv. XXVII 37) offenes Stadttor war; nirgends wird die Schließung bezeugt. Elter hätte von der Quelle Ovids (das ist nach Huelsen Livius für die Fabier-

erzählung wie für regifugium) ausgehen müssen: infelici via dextro iano portae Carmentalis profecti; diese Worte hat der Dichter wenig geschickt paraphrasiert. Auch Huelsen meint, die Auffassung Vahlens habe ihre Geltung behalten. Der Versuch Elters, die beiden fast gleichlautenden Stellen des Livius und Ovid inhaltlich verschieden zu erklären (p. 67), scheint auch mir verfehlt.

In Atene e Roma XIII (1910), N. 137/138, gibt Concetto Marchesi Sp. 170—178 in seinen Leggende Romane nei 'Fasti' di Ovidio eine geschmack- und geistvolle Vergleichung der livianischen und ovidianischen Erzählung von der Eroberung Gabiis und dem Ende der Lucrezia (Liv. I 53—60, Ovid fast. II 685—852), in denen er treffend und eingehend die Übereinstimmungen beider, die Ovidischen Änderungen des Übernommenen und die selbständigen Änderungen Ovids hervorhebt. Auch auf weitere Verwandtschaft Ovids (Geburt und Anfang des Romulus und Remus II 365 ff. und Tod des Romulus II 475 ff., Raub der Sabinerinnen III 201, Minervenfest VI 649) mit Livius (I 16, 13, IX 30) weist er hin, und ebenso auf die mit Lucrez, Vergil, Tibull (fast. I 663 f. Tibull II 1, 7 f.). Marchesi schließt seinen Aufsatz mit der Abweisung der Merkelschen Ansicht, daß Ovid zwölf Bücher Fasten geschrieben, und der Aufzählung der Fehler in Ovids Komposition und Behandlung der Neubearbeitung für Germanicus.

Emil Sofer, Livius als Quelle von Ovids Fasten. Jahresbericht des k. k. Maximilian-Gymnasiums in Wien 1905/1906. 30 S. Gr. 8 °.

Sofer gibt im ersten Kapitel (S. 3—16) eine Besprechung derjenigen Stellen, an denen nach K. Schenkl (Zeitsch. für öst. Gymn. 1860. 401 ff.) Livius sicher als Quelle benutzt ist, d. h. der Schilderung des Untergangs der Fabier (fast. II 195 ff.), des regifugiums (II 687 ff.), des Raubes der Sabinerinnen (III 167 ff.), der Stiftung des Tempels der Fortuna (VI 569 ff.), die Beziehungen und Abweichungen Ovids verständig und gründlich erörternd. Im zweiten Teil unterzieht er die Stellen, an denen die Verwendung Ovids zweifelhaft ist, einer Prüfung. Für die Cacussage (I 543 ff.) weist er Benutzung des Livius ab und schlägt für die Übereinstimmungen zwischen Ovid und Vergil vermutungsweise die Heranziehung einer und derselben Quelle, des Ennius (cf. R. Merkel, proll. p. LXXXII) vor (s. auch Münzer, Cacus), ebenso für die in der Erzählung vom Tod des Romulus (II 480 ff. und met. XIV 812 ff.): so habe auch ich zu met. XIV 805 erklärt. Für fast.

VI 203 f. (Appius Caecus), der im singulären Ausdruck lumine captus (Liv. luminibus captus) mit Liv. IX 29, 3 zusammenkommt, meint S. wieder das Vorbild bei Ennius suchen zu sollen: nach dem Thesaurus kommt luminibus captus auch bei Val. Max. 11, 17 (u. VIII 7, 5?) vor, allerdings ist es auch hier von Appius gebraucht. Auch für die Errettung des Romulus und Remus (II 381 ff.) bezweifelt S. die Benutzung des Livius: er verweist auf Varro, Fabius Pictor, Ennius, ebenso für den Anfang des dritten Buches auf Ennius und vielleicht Verrius, für IV 809 ff. (Tod des Remus) auf Ennius. In all diesen Stellen soll Ovid den Livius und den Ennius nur zur gelegentlichen Ausführung benutzt haben.

Über die Rettung des Palladiums durch L. Caecilius Metellus (241 a. Ch.), der dabei das Augenlicht verloren haben sollte, handelt O. Leuze im Philologus LXIV (N. F. 18) 1905, p. 95 ff.: Ovid fast. VI 437 ff. berichtet über die Tat, ohne die Erblindung zu erwähnen. Diese ist nach L. eine Erfindung der Rhetorenschule in der Zeit des Augustus.

Carolus Franke, De Ovidii fastorum fontibus capita tria. Halis Saxonam 1909 (Dissert.), 70 S.

Einer Anregung folgend, die G. Wissowa in seinen trefflichen Analecta Romana topographica (s. Jahresb. CIX 260 f.) gegeben hat, versucht Franke gegen Winthers Auffassung (Jahresb. XLIII 169), daß Ovid seine Kalenderangaben alle nach Verrius geschrieben habe, nachzuweisen, daß die Widersprüche oder Doppelangaben, die sich bei Ovid finden, sich nur durch die Benutzung von Fasten verschiedener Zeit erklären lassen. Von den hierhergehörigen sind die ältesten die fasti Esquilini (nach 738/16) und Venusini (vor 738/16): die Praenestini oder richtiger das von Verrius verfaßte Buch, nach dem die fasti Praenestini gemacht sind, gehören nicht vor 757/4 p. Ch. Da als Gründungstag des Tempels der Minerva in Aventino in den fast. Praenest. der 19. März = Ovid III 810 ff. angegeben, nach den fast. Esquilini und Amiternini = Ovid VI 728 derselbe Tag am 19. Juni gefeiert wird, so ist klar, daß Ovid zwei verschiedene Quellen, wie schon Wissowa (l. l. p. 270, 271) gesehen, benutzt hat: dasselbe gilt vom Gründungstag des Tempels der Lares publici (V 129 ff., VI 791) und des Tempels des Quirinus (VI 795, II 511). Sehr interessant ist die hieran angeschlossene Bemerkung Frankes, daß Ovid bei den vor 738/16 gegebenen Gründungstagen zwischen Nennung des Gottes mit Ortsangabe und ohne Ortsangabe schwankt, dagegen bei den nach dieser Zeit de-

dizierten oder erneuerten Gründungstag neben dem Gottesnamen stets die Örtlichkeit angibt: denn darin stimmt er genau mit den älteren (Venusini, Caeretani) und den jüngeren (Praenestini, Amiternini) Fasten. Daß Ovid die Gründungstage von Tempeln wegläßt (p. 15), wird gleichfalls aus der Beschaffenheit der älteren fasti erklärt; die in den jüngeren angegebenen hat er alle. Aus der Erwähnung von späteren Tempelgründungen, die bei Verrius fehlen, schließt Franke, daß Ovid auch noch spätere fasti benutzt hat. Die verschiedene Art aber, wie Ovid die Feriae erwähnt, leitet Franke, wie mir scheint, mit Recht p. 21 f. aus der verschiedenen Art ab, wie ihre Einsetzung in den verschiedenen fasti berichtet war. Der Kalender, der älter war als die fasti Praenestini, war nach Franke 20—16 a. Ch. verfaßt; der jüngere 10 p. Ch.: wie er diese Angabe mit der Abfassungszeit der Fasten in Einklang bringt, gibt der Verf. nicht an; die Einweihung des erneuerten Concordientempels (fast. I 645), auf den er sich dabei bezieht, gehört ja erst in die zweite Bearbeitung. Daß die fasti Praenestini für Ovid nicht die einzige Quelle waren, hat F. jedenfalls mit seinen scharfsinnigen Darlegungen erwiesen.

Daß die Winthersche Auffassung, Verrius sei für Ovid in allen auf Kalenderfragen bezüglichen Dingen die einzige Quelle gewesen, unrichtig sei, hat Fr. im weitern Gang seiner Untersuchung, wie ich glaube, festgestellt. In der Etymologie der Monatsnamen stimmt Ovid, außer in der für März, mit Verrius überein, ebenso in der Erklärung von Q. R. C. F. und Q. ST. D. F. sowie in der der Feste der Vinalia priora, Quinquatrus, des Regifugium, des Tubilustrium, der Equirria; varronische Bemerkungen sind unter die des Verrius gemischt bei Ovid in der Erklärung der Agonalia (p. 41), der Quirinalia, für die das neu gefundene Fragment der fasti Praenestini herangezogen wird, und der Parilia, dagegen rein varronisch sind die Ovidangaben für Carmentalia, Feralia, Matronalia und Fordicidia. Das Opfer der Venus Verticordia und der Venus Virilis hat Ovid nach Verrius eingesetzt, ebenso die Haupterklärung des Argeerfestes (hierin schließt sich Franke an die ausgezeichnete Untersuchung Georg Wissowas. Realenzykl. II 689 = Ges. Abh. zur röm. Religions- und Stadtgesch. p. 211 ff., an; ich habe früher anders geurteilt, Jahresb. XLIII 172), an die er zwei andere aus Varro anknüpft; varronisch ist, was er über die minusculae Quinquatrus beibringt; und zwar meint F., diese Angaben stammen aus den Antiquitates, nicht de lingua Latina.

Wenn die bis dahin behandelten Stücke nach F. teils aus

Verrius, teils aus Verrius und Varro, teils aus Varro allein stammten, enthält das III. Kapitel seiner Dissertation nur Fragen, in denen Verrius nicht mehr in Betracht kommt. Er bespricht das Romulische und Numaische Jahr, das zwölfmonatliche mit der bruma beginnende Jahr, dann die Ovid I 39—44, 45—62 gegebenen Ableitungen, die feriae conceptivae: all dies stammt nach ihm aus Varro, während die Erzählung von Janus (I 89—288) dem Hygin entnommen sein soll (p. 63 ff.). Was Ovid über Vesta sagt, geht wieder auf Varro (Antiqu. divin. lib. XVI) zurück, die mit Valerius Antias stimmende Erzählung Ovids über Picus und Faunus soll einer den Valerius benutzenden Quelle entnommen sein.

Von den durch Franke behandelten Stellen sind manche nur durch Vermutung dem Varro zuzuweisen; das aber scheint mir in seiner verständigen Untersuchung von ihm erwiesen, daß Verrius nicht die einzige Quelle Ovids gewesen ist.

Henricus Willemsen, De Varronianae doctrinae apud fastorum scriptores vestigiis (Diss.). Bonnae 1906, 42 S.

Der Verfasser, der leugnet, daß Verrius ein Buch de fastis geschrieben habe, behandelt im V. Kapitel (p. 32 ff.) das Verhältnis zwischen Varro und Ovid. p. 19 betont er mit Recht, daß Ovid III 87 ff., wo er die Stellung des März in den italischen Kalendern bespricht, auf Varro zurückgeht; in dem der eigenen Quellenbenutzung der Fasten gewidmeten Kapitel spricht er die Meinung aus, daß nach Ovids eigener Angabe 'fasti' seine Quelle sind, die sich aber (vgl. bes. p. 36) nicht identifizieren lassen: dies gilt nach ihm auch von den historischen Angaben, den Tempelweihungen, den notae dierum festorum; von dem Buche selbst sagt er: liber eiusdem generis erat atque fasti in lapidibus servati et cum Varronis Verriive doctrina nullo modo consociari potest. Dagegen stimmt Ovids uberior fons mit Varro und den Gelehrten nach ihm, auch in der Erklärung des annus Romanus, der dies festi; ein Unterschied findet sich zwischen ihm und der allgemeinen Meinung in der Auffassung des Wesens der Götter: so leitet er Janus mit Verrius allein (I 103) von Chaos ab und stimmt mit Varro weiter nicht in der sonstigen Auffassung des Janus, der Magna Mater, der Ceres. W. schließt daraus, daß Ovid die Bücher der Antiquitates rerum divinarum nicht herangezogen hat, so wenig wie Verrius' Bücher, das zweifelhafte Buch der Fasten so wenig wie de verborum significatione. Willemsens Meinung, die die direkte Benutzung der originalen Literatur ausschließt, hat vielfach Widerspruch gefunden und wird ihn weiter finden.

Carolus Zipfel, Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit. Diss. Leipzig 1910, 71 S., 8°, s. o. S. 88, 89.

E. R. Garnsey (The classical review XXIV 2 ff.) findet es auffallend, daß unter den Dichtern, durch die Ovid im II. Buch der Tristien seine a. a. entschuldigt, Horaz nicht genannt wird. Er meint, das sei nur scheinbar. Denn in den Versen 555—569 werde auf den Anfang von met. I hingewiesen, eine Stelle, die mit Horaz eng verwandt sei. Auch auf Hor. c. III 19. 20, I 27 sei mit Beziehung auf Lycaon zu verweisen. Gelage sind ja in den Horazstellen geschildert, aber mit der Ovidszene haben sie m. A. keine Verwandtschaft, und die Murenaverschwörung hat mit ihr auch nichts zu tun. Die weitere Ausführung p. 7 mag scheinbar zutreffen, aber eine wirkliche Verweisung ist nicht dargetan. Der Grund, weshalb Horaz nicht genannt ist, liegt m. M. in der Verschiedenartigkeit des Stoffes, den er behandelt hat.

Zeitschrift für österr. Gymnas. LIII (1902) S. 1066 ff. weist A. Kornitzer, der auch den Schlußvers der Horazens Namen unterdrückenden Elegie I 15 (parsque mei multa superstes erit) mit Horat. III 30, 6 (multaque pars mei vitabit Libitinam) vergleicht, auf die enge Beziehung von Horat. sat. II 5, 10 ff. mit Ovid a. a. II 268 ff. hin. Nicht nur Einzelheiten (turdus, dulcia poma), sondern der ganze Gedanke zeige die Verwandtschaft.

In demselben Aufsatz, in dem er die Kollation des neuen Havardianus zum Cydippebrief, s. o. S. 95, bringt (Transactions of the American Philol. Association vol. XXXV, 1904), bietet E. K. Rand, einen fein und gelehrt geschriebenen, interessanten Beitrag für die Beziehung zwischen Ovid und Horaz. Od. IV 1, 16 late signa feret militiae tuae ist nach ihm eine liebenswürdige Nachahmung des Horaz von Ovid am. II 12, 28 Jussit militiae signa movere tuae, durch die zugleich die vorgeschlagene Umstellung Meinekes: late militiae signa feret tuae empfohlen wird. Wenn die von Rand angenommene Datierung der beiden Gedichte (Hor. od. IV 1 c. 15 a. Ch., Ovid II 12 aus der Frühzeit der ersten Ausgabe c. 17 a. Ch.) sich festhalten läßt, so bekommen wir durch diese horazische Nachahmung einen schönen Nachweis, daß die ebenso durch trist. IV 10, 49 wie die zahlreichen Anklänge an horazische Vorbilder bezeugte Zuneigung Ovids keine einseitige gewesen ist. Wenn übrigens die Erklärung Sellars, daß trist. IV 10, 49 auf Rezitationen, zu denen Ovid eingeladen wurde, zutrifft, so würde auch dies unter Vergleichung von Hor. sat. I 4, 73 (non recito cuiquam nisi amicis)

schon genügender Beweis dafür sein. Der am Schluß des Aufsatzes beigebrachten Erklärung, daß der Maximus in ex P. I 9 der in Hor. od. IV 1 gerühmte Fabius Maximus sei, kann ich wegen v. 29 nicht zustimmen.

Julius Middendorf, Elegiae in Maecenatem commentario grammatico instructae adiuncta quaestione chronologica. (Diss. Marburg.) Marpurgi Chattorum 1912. gr. 8°.

Die Maecenaselegien, die durch ihre Beziehung auf die Consolatio ad Liviam zu den Pseudoovidiana gehören, hat der Verf. mit einem reichen Kommentar und einer metrischen Besprechung versehen herausgegeben. Er setzt sie wie die consolatio in die Zeit Neros. Von den vielen sprachlichen Schwierigkeiten, die singulär in ihnen sich nachweisen lassen, will ich wenigstens für eine der absonderlichsten eine Parallele bieten: I 12 propter in arma fidem — v. 11 scheint mir das fidus = foedus trotz der Varrostelle unmöglich — ist zu vergleichen mit epist. Cydippes 141 propter sine pectore vocem. Für viele Verse kann ich nicht mit M. übereinstimmen, so z. B. v. 8, wo das que in repetitque gewiß nicht die Bedeutung = quoque hat, sondern sed in der auch sonst in der Verwendung der Konjunktionen hervortretenden Ungeschicklichkeit an vierte Stelle gesetzt und zu oblita die Kopula est zu ergänzen ist.

Aemilius Herfurth. De Senecae epigrammatis quae feruntur pars prior. Vimariae 1910. 71 S. 8° (Diss. Jenensis).

Der Verfasser, der von der Echtheit der unter dem Namen des Seneca gehenden Epigramme — auch Anth. Lat. 415 R: De Spe cf. p. 54 — überzeugt ist, hat diejenigen Autoren zusammengestellt, deren Nachahmung sich in ihnen zeigt: es ist eine stattliche Reihe von ovidischen Versen (p. 65—67), die sich in ihnen findet. Das von mir für die Tristia Zusammengebrachte (Ad hist. carm. Ovid. recensionemque symb. I. Progr. Goth. 1889, 6) hat er durch manchen treffenden Nachweis erweitert.

Die Medea Senecas, die seit den lichtbringenden Untersuchungen Leos in engste Verbindung mit Ovids Medea gebracht ist, behandelt in einem scharfsinnigen und ergiebigen Aufsatz Harold Loomis Cleasby in den Harvard studies in classical philology XVIII (1907) p. 39—71. Über die in ihrem Einfluß auf Seneca schon von Leo trefflich behandelten beiden Fragmente Ovids hinaus (p. 82 f. weist Cleasby zunächst Beziehung nach

zwischen Ovids Metamorphosen Buch VII, wo doch wahrscheinlich Ovids Tragödie benutzt ist, zunächst v. 391 f. und 394—399 (Pirenis findet sich nur bei Ovid und Seneca, und die Verbrennung des Palastes Creons (Seneca 885 ff.) ist wohl euripideisch; Jasonis arma bei Ovid 397 entsprechen der Fassung des Schlusses bei Seneca), um dann im weiteren Ovids XII. Heroide, für die doch gewiß ebenso wie für die Mett. Ovids Tragödie als Quelle anzunehmen ist, in ausgiebiger Weise heranzuziehen und so diejenigen Motive zu betonen, die bei dem Nachweise Brauns im XXXII. Band des Rheinischen Museums entschieden zu wenig herangezogen sind. Er vergleicht Ovid. her. XII 77—80 mit Seneca 1—12, die Situation des ersten Chorliedes 56—115 mit her. 133 bis 158, Sen. 111—114. 116 f. mit her. 137. 138. 141—144. Dann stellt er Sen. 117 ff. mit her. 153—158 zusammen, Sen. 225 ff. (Eurip. 476 f. 515) mit Ovids Tragödienfragment bei Quintilian, mett. VII 56, her. 203 und Seneca 280. 503 mit her. 132; Seneca 361—363 mit Ovid. mett. 155—158; Seneca 501—503 mit Ovid. her. 131 f., Seneca 465—489 mit Ovid. mett. 100—155, her. 39—50, 93—102. Für das dritte Chorlied Sen. 579—669 verweist Cleasby auf a. a. II 373—382, für Seneca v. 656 auf Ovid. mett. XII 455 f.; auch die übrigen von Seneca beigebrachten Beispiele haben ihre Parallelen bei Ovid: für Admet vergleicht er a. a. III 19 f., für Hylas a. a. II 110, für Periclymenus mett. XII 556 f.; für die Beschreibung der Zaubermittel ist besonders Ovid. mett. VII 179—284 benutzt (vgl. Cleasby p. 58 f.), für die Beschwörung bei Seneca 752—770 mett. VII 199—207 und her. VI 84—94. Dem mänadenhaften Charakter Medeas, den das 4. Chorlied (849—878) schildert, entspricht das Ovidfragment bei Seneca rhetor, aber auch andere Ovidstellen (her. IV 47 f., XIII 33 f. mett. VIII 465 ff.) sind zu vergleichen, für 862 ff. mett. XIII 547 ff. fast. IV 457 ff. mett. VI 636, eine Stelle, der Seneca auch sprachliche Vorbilder entnommen hat; für den Vergleich Sen. 939—942 ist Ovid. mett. VIII 470 ff. das Original; für die Verse 982—984 der letzten Szene ist wohl Ovid her. XII 108 ff. die Vorlage. Wenn der Tadel Horazens a. poet. 185 ne pueros coram populo Medea trucidet sich auf Ovids Medea, wie Cleasby p. 65 vermutet, bezieht, so ist die Annahme nahegelegt, daß Ovid für Seneca das Vorbild für die Fassung der letzten Szene gewesen ist. Soviel sich aus dem Ovidfragment bei Seneca schließen läßt, ist vor allem die maßlose Leidenschaft der Medea des Seneca durch das ovidische Vorbild geschaffen, ebenso wie wohl die ursprüngliche Zärtlichkeit für Jason ovidischen Re-

miniszenzen entnommen ist; die grundverschiedene Haltung des Jason bei Euripides und Seneca wird von Cleasby wohl mit Recht ovidischer Nachahmung zugeschrieben. Das meiste von diesen Urteilen sind Vermutungen, aber sie sind verständig aufgestellt und wohlerwogen.

Auch Antonio Cima hat in Atene e Roma VII (1904) 224—229 das Verhältnis von Senecas und Ovids Medea behandelt (La ‘Medea’ di Seneca e la ‘Medea’ di Ovidio). Leos Angaben näher begründend (er vergleicht auch heroid. XII 75 richtig mit dem Fragment aus der Tragödie Servare potui, perdere an possim rogas) und die Übereinstimmungen zwischen Seneca und der Heroide noch erweiternd kommt Cima zu dem Resultat, daß Seneca aus Ovids Tragödie und Heroide in seine euripideische Dichtung einzelnes aufgenommen, manches aus eigener Erfindung zugesetzt hat, ohne darum aufgehört zu haben, dem Euripides zu folgen.

Gegen Cimas Aufsatz hat Cleasby in Atene e Roma X (1907) 396 einige Einwürfe gemacht, die den Einfluß Ovids auf Seneca gegen Cima hervorheben; gegen diese verteidigt sich Cima geschickt ibid. XI (1908), 64—68.

Über die zu den Pseudoovidiana gehörigen Stücke, die zusammen mit den kleinen Vergiliana und Pseudovergiliana überliefert sind, ist Fr. Vollmer, P. Virgilii Maronis iuvenalis ludi libellus (Sitzungsberichte der philos.-philol. und der Mss. Kl. der K. B. Akad. der Wiss. 1908) nachzusehen.

Eine Aufzählung und Besprechung der im Mittelalter dem Ovid zugeschriebenen Gedichte (de pulice, de medicamine aurium, de quattuor humoribus hominum, somnium, de aurora, de cuculo, de philomela, de ludo scacchorum) gibt Carlo Pascale in seinem Buch Poesia latina medievale (Catania 1907) und Nachträge dazu in seiner Letteratura latina medievale (Catania 1909), wo er p. 91 sqq. auch von de ventre redet und p. 155 ff. einen Beitrag gibt Sulla fortuna di Lucrezio e di Ovidio presso gli scrittori cristiani: die hier gebotenen Notizen über Ovid sind zuerst veröffentlicht in Riv. di Filologia 1909. Hier bespricht er die Nachahmung des Orientius, des Claudius Marcus Victor, ein pseudocyprianisches Pascha, Cyprian (p. 172) u. a.

In der über die Imitatio scriptorum Romanorum verfaßten, sehr bemerkenswerte Gedanken ausführenden Festschrift der Universität Greifswald — ausgegeben zum Rektoratswechsel am 15. Mai 1907 — hat C. Hosius p. 13 f. eine Reihe von Stellen, die für die Beziehung zwischen Lucan und Ovid belehrend sind, gesammelt.

Carlo Pascal, Sopra alcuni passi delle metamorfose Ovidiane imitati dei primi scrittori Cristiani: Rivista di filologia e d'istruzione classica XXXVII (1909) 1—6.

Pascal stellt einige Stellen der Metamorphosen mit Stellen der Kirchenväter zusammen, aus denen die Kenntnis des Ovidgedichts bei diesen, und zum Teil unzweifelhaft, sich ergibt, indem er dabei im allgemeinen auf die Wiener Ausgaben der Kirchenväter und der Monumenta Germaniae antiquissima verweist. Er vergleicht Orientius Commonitorium I 601—606 mit mett. I 19 f., Marius Victor Alethias I 204—210 mit mett. I 400—410, Ps Cyprian De pascha mit Ovid. XII 39. Auch Prosaiker führt er an, vor allem Cyprian, De laude martyrii cap. 29, De montibus Sina et Sion c. 8 und De bono patientiae c. 7, eine Stelle, die er mit Ovid XV 789, 798, 797, 788, 796 zusammenhält; weiter vergleicht er Minucius Felix, Octavius c. 34, Tertullian. Apoll. c. 48 und De carnis resurr. c. XII, Prudentius contra Symmachum lib. II, Ambrosius Hexam. III 8 mit Ovid lib. XV: von Petrus Chrysol. Symb. apost. serm. 59 (Patrol. Lat. 52, 365) ist nach ihm herangezogen Ovid mett. XV 186—258.

Accessus Ovidiani, Edidit, prolegomenis, epilegomenis instruxit Gustavus Przychocki (Symbolae ad veterum auctorum historiam atque ad medii aevi studia philologa I). Kraków 1911. 62 S. 8°.

In diesem interessanten und belehrenden Aufsatz, in dem auch zum ersten Male die späteren Pseudoovidiana zusammengestellt sind, wird die mittelalterliche Erklärung und literargeschichtliche Einleitung zu Ovids Gedichten eingehend besprochen. Ich hatte auf diese accessus im Gothaer Programm 1892 hingewiesen, und zuletzt hat auf sie im Zusammenhang mit seinen Studien über die Literaturgeschichte im Mittelalter (Germanisch-Roman. Monatssch. 1912) F. Lehmann aufmerksam gemacht. Przychocki veröffentlicht zum ersten Male aus cod. Monacensis 19475 (Tegerns. 1475) und Monacensis 19474 (Tegerns. 1474) diese accessus zu Ovids Werken, außer zu den Metamorphosen, für die auf den von Meiser veröffentlichten Kommentar des Benedictoburanus verwiesen wird. Die in diesen Einleitungen befolgte Methode entspricht (p. 43) den von Servius in der Einleitung zu seinem Vergilkommentar aufgestellten Schema, das in engster Verbindung steht mit der von Augustin (de rhetor. 7. 11 sq. = Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 141) aus griechischen

Quellen (Hermagoras und Theodorus) angeführten Erklärungsweise, die der Verf. auch bei Theo, Hermogenes, Aphthonius nachweist. In dem mittelalterlichen Verse: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, der 'im progymnasmatischen Unterricht bis auf den heutigen Tag gebraucht wird' (Thiele, Hermagoras, p. 38) hat diese Anweisung ihren Ausdruck gefunden. Für die mittelalterliche Schulbehandlung hat der Verf. in der auf gründlicher Forschung beruhenden Studie einen wertvollen Beitrag geliefert.

Concetto Marchesi, Volgarizzamenti Ovidiani nel secolo decimoquarto: Atene e Roma XI (1908) n. 117, Sp. 275—285.

Marchesi bespricht die älteste italienische Übersetzung der Metamorphosen, die in den dreißiger Jahren des XIV. Jahrhunderts Ser Arrigo Simintendi von Prato gegeben hat und die, nachdem zuerst 1846 das erste Buch herausgegeben war, in drei Bänden in Prato 1846 bis 1850 ediert ist. Trotz mancher Fehler schätzt er die Übersetzung hoch ein, betont aber, daß bei der Verschiedenheit des von den codices gebotenen Textes es unmöglich sei, zwei Handschriften von gleichem Text zu finden. So gibt der Riccardianus 1576 eine ganz abweichende Fassung der Sage von Philemon und Baucis, die M. abdruckt. Den Charakter der Änderungen erklärt er aus der Veränderung der Zeit und ihrer Interessen: Ovid ist nicht mehr erkennbar. 1370 erschien die Übersetzung des Giovanni dei Bonsignori, der bald treu übersetzt, bald einen Auszug gibt, öfter den Dichter wieder aufnimmt und mit eigenen Worten ihn ausführt, bald erweitert und ändert: seine Übersetzung ist die erste, die im Druck 1497 erschienen ist.

In der von Johannes Bolte besorgten Ausgabe von Georg Wickrams Werken bildet dessen Bearbeitung von Albrecht von Halberstadts Übersetzung von Ovids Metamorphosen den VII. und VIII. Band (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, CCXXXVII. CCXLI Tübingen 1905, 1906); von Bruchstücken aus Albrechts eigener Bearbeitung (außer der Vorrede mett. VI 440 bis 480 und XI 156—290) sind hier VII 277 ff. und VIII 93 ff. neu abgedruckt. In der ausgezeichneten Vorrede gibt Bolte nicht nur alles, was zur literarischen Beurteilung Albrechts, seiner Übersetzung und der Herausgabe Wickrams nötig ist, sondern auch — wegen der Illustrationen Wickrams — wertvolle Hinweise auf die Verwertung der Mett. in der Kunst (VIII, XXXI) und deren Illustrationen seit 1497 bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts, sowie auf die Erklärung des Dichters mit Bezug auf die prosaische

Erläuterung des Lorichius. Eine feine Vergleichung von Ovid und Albrecht bringt Otto Runge, Die Metamorphosen-Verdeutschung Albrechts von Halberstadt (Berlin 1908, 158 S., 8⁰) 28 ff.; S. 91 ff. bespricht er die von Albrecht benutzte Handschrift, die gewiß Glossen gehabt hat und möglicherweise eine Reihe sonst unbekannter Varianten bot (S. 93); ob die von Albrecht ausgelassenen Verse in seiner Quelle fehlten, ist nicht zu entscheiden. Daß das von Albrecht als Zeit des Beginnes seiner Arbeit angegebene Jahr 1210 trotz eines lebhaften Widerspruchs doch festzuhalten ist, hat Ed. Schröder (Göttinger Gel. Anzeigen Phil.-Hist. Kl. 1909, 71 ff.) erwiesen.

Die erste deutsche Übersetzung der Kunst zu lieben ist anonym von Paulus von der Aelst, Deventer 1602 erschienen; der Titel lautet: De arte amandi, das ist Von Kunst der Liebe. In Latein beschrieben durch Ovidium Nasonem den Sinnreichen und Hochverstendigen Poeten, der vor Zeiten unter dem Keyser Augusto zu Rom florieret hat. Mit vielen lustigen Reimen und Liedern gezieret und gebessert. Alles zu einer ehrlichen Ergetzung den iungen Leuten zu gefallen zum ersten mahl in Truck verfertigt. Non Dulce Amare, sed Redamari. Erstlich getruckt zu Deventer i. J. 1602. 188 S. 8⁰. Eduard Stemplinger hat in den Neuen Jahrb. für das klass. Altertum, VII. Jahrgang (1904, S. 392—397), das Büchlein besprochen. Es ist 'eine prosaische, sehr freie Bearbeitung der Ars amatoria, geschrieben für Junggesellen des XVII. Jahrhunderts'.

Georg Kühlborn, Das Verhältnis der Art d'amors des Jacques d'Amiens zu Ovids Ars amatoria. Leipziger Diss. Weida i. Th. 1908. 113 S. 8⁰.

Von den drei französischen Nachahmern der ars amatoria — es sind Maître Elies, s. Jahresb. XLIII 189 f., LXXX 56, Jacques d'Amiens und der anonyme Verfasser von la Clef d'amors — steht Jacques d'Amiens seiner Vorlage am freiesten gegenüber: sein Werk ist eine Neuschöpfung. Dies im einzelnen nachzuweisen hat sich der Verfasser dieser Dissertation als Ziel gesetzt. Im ersten Kapitel bespricht er die direkte Beeinflussung des Franzosen durch die a. a., die sich in der Teilung des Stoffes und in allgemeinen Mahnungen und im Sentenziösen zeigt; die betreffenden Stellen hat der Verf. p. 24—26 gesammelt; das zweite, ungleich umfangreichere Kapitel (29—106) handelt von den Abweichungen der Art d'amors von Ovid. Was sich mit den Anschauungen seiner

Zeit nicht vertrug, hat Jacques d'Amiens umgeändert oder weggelassen.

Wilibald Schrötter, Ovid und die Troubadours. Halle a. S. 1908. 111 S. 8°.

Die auffallende Tatsache, daß französische Ovidübersetzungen (s. auch Jahresb. XLIII 189; LXXX 56 ff.) am Ende des XII. Jahrhunderts in Nordfrankreich schon vorhanden waren, während in der Provence noch keine sich finden, beantwortet der Verfasser damit, daß er auf die größere Bildung der Troubadours hinweist, die gelehrte Männer, clers, waren, die Ovid im Original lesen konnten. Denn bekannt ist er ihnen, wie Schrötter p. 24 ff. ausführlich nachweist, besonders durch die in den Schulen gelehrte Rhetorik, die sich bei den Troubadours mit den Anschauungen des feudalen Rechts und christlichem Spiritismus verband. Der Verf. meint, zwei Perioden ovidischer Poesie annehmen zu müssen: gegen Ende des XI. Jahrhunderts wurden klassische Motive in die einheimische Poesie getragen, das XII. Jahrhundert war die Zeit der Popularisierung, in der zahlreiche Übersetzungen entstanden; was er hier von dem Einfluß Ovids sagt, er sei durchgreifender gewesen als der Vergils, wünschte ich lebhaft bald in einer ausführlichen und allseitigen Darlegung ausgeführt zu sehen. Vom IX. bis zum XII. Jahrhundert mehren sich stetig die Zeichen von Ovids wachsender Verehrung, und die Verwendung seiner Gedanken in den Liedern der Troubadours ist unzweifelhaft (S. 42 ff.). Wenn Schrötter in dem Kapitel von den Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen Ovid und den Troubadours die Heroiden als Liebesbriefe 'mit fingierten sagenhaften Namen' erklärt, so weiß ich nicht, was er damit sagen will. Im III. Kapitel werden die Einzelheiten der Beziehungen (Ovid und der provenzalische Minnesang) besprochen, und zwar in den Abschnitten: Zur Psychologie der Liebe, zur Pathologie der Liebe; Dienst bei Amor und Herrin, Liebe als Wissenschaft, einzelne Motive. In allen findet Schrötter bestimmten und vielfachen Einfluß Ovids; ich muß für diesen Teil auf seine Zusammenstellungen selbst verweisen. Am Schluß will ich auf eine merkwürdige Tatsache aufmerksam machen, die Schrötter p. 34 erwähnt, daß der Übersetzer der Eneis in seinen vergilischen Stoff sowohl die Erwähnung der Arachne als die Erzählung von der Liebe zwischen Mars und Venus aus den Metamorphosen eingewebt hat.

Die wunderlichste Erklärung der Metamorphosen als eines in

alchimistischem Sinne verfaßten und nur so richtig zu verstehenden Werkes hat das von dem normannischen Edelmann Nicolas Valois am Ende seines Lebens (1541) verfaßte, von seinem Freund, dem Priester Vicot zu Ende geführte und kommentierte Werk Le grand Olympe gebracht. Dieses, Ovids Mythen in achtsilbigen Reimpaaren erzählende und in Prosa alchimistisch erklärende Buch, das an den Ovide moralisé sich anschließt und von ihm den Titel entnimmt, hat

Paul Kuntze, Le grand Olympe, eine alchimistische Deutung von Ovids Metamorphosen. Diss. Halle 1912. 133 S. 8⁰

in eindringender Untersuchung erörtert. Im Anfang stellt er die Handschriften (Musée de l'Arsenal, Rennes, Paris Nationalbibliothek und zwei Handschriften des Prof. Herm. Suchier) zusammen, in denen das nie gedruckte Werk überliefert ist. Nach Valois' Meinung sind die Mett. das Werk eines Alchimisten aus der Zeit Diocletians oder wahrscheinlicher Augustins, der 'aus Furcht vor Verfolgungen seiner Person und Vernichtung seines Werkes seine alchimistischen Lehren in die allegorische Verhüllung mythologischer Erzählungen gekleidet und diese dann den bekannten Namen des Ovid untergeschoben habe, um seinem Werke eine größere Lebensfähigkeit zu sichern' (p. 83).

In Atene e Roma XIII (1910) n. 137, 138 Sp. 150 ff. untersucht Enrico Proto das Verhältnis zwischen Ovid und Dante, bei dem bekanntlich Vergil dem Ovid im vierten Gesang des Inferno nach Homer und Horaz den dritten Rang anweist. Bei dieser Untersuchung findet er, daß kein römischer Dichter nächst Vergil einen größeren Einfluß auf Dante gehabt hat als Ovid; Dante hat alle Werke Ovids gekannt und hat sie alle (Sp. 153 und Sp. 165) in seiner Commedia benutzt.

Bruno Cotronei (Atene e Roma VIII [1905] 96—101) weist nach, daß das Gedicht von Fulvio Testis, Ruscelletto orgoglioso, eine Nachahmung von Ovid. amor. III 6 ist, nicht einer Stelle des Ariost, der vielmehr selbst auch Ovid nachgeahmt habe.

Th. Zielinski vergleicht Philologus LXIV (1905) Shakespeares Abschiedszene des Antonius und der Cleopatra (I 2) mit der ovidischen Didoepistel.

English literature and the classics-collected by G. S. Gordon. Oxford 1912: Ovid and Romance by S. G. Owen (p. 167—195).

Nach einem kurzen, aber treffenden Bericht und Urteil über Ovids Leben und Schaffen und poetischer Individualität stellt Owen in

knapper und doch belehrender Weise zusammen, was die englische Literatur seit Chaucer und Gower zu danken hat. Chaucer führt Ovid ein in seinen Gedichten vor den Canterbury Tales, in the book of the Duchess (1369: Ceyx und Alcyone) the house of Fame (1384) und Legend of Good Women (1393); in den Canterbury Tales hat er ihn viel benutzt. Metamorphosen, Heroiden, Fasten und Tristien sind Gowers Quellen; Caxton (1480) gibt die erste Übersetzung der Metamorphosen, ihm folgen weitere Übersetzer Ovids, unter ihnen Golding, der seine Metamorphosenübersetzung 1567 herausgab. Für Spenser ist Ovid Quelle und Vorbild; am interessantesten ist, was über Shakespeare als Nachahmer und Kenner Ovids (p. 185 ff.) beigebracht wird: er hat nicht nur Goldings Übersetzung, sondern auch die Originale herangezogen (s. auch Jahresb. LXXX [1894], II 62). Weiter wird Ben Jonson erwähnt, der in The poetaster eine dramatische Behandlung von Ovids Vergehen einflocht, und die übrigen mit Ovid Beziehung habenden Dichter des Elisabethanischen Zeitalters, sowie aus der Zeit nach der Reformation Drydens Fables. Von modernen Schriftstellern sind Ovidstoffe seltener behandelt, aber Shelley, Kingsley, Arnold, Swinburne, William Morris, Austin Dobson haben ihm noch ihre Stoffe entnommen. Es wäre wertvoll, wenn wir auch für andere Literaturen solche Übersichten hätten.

IV. Grammatisches, Metrisches.

Pichon, René. De sermone amatorio apud Latinos elegiarum scriptores. Paris, Hachette & Cie, 1902. IX. 303 S. 8°.

Das umfangreiche Buch Pichons, das den Sprachschatz der drei Elegiker und Catulls im Gegensatz zu Martial, Petron, Apulejus und den Priapeen zusammenfassen will, zerfällt in zwei Teile: der erste (S. 3—73) bespricht, in drei Kapitel geteilt, die allgemeinen Gesichtspunkte, der zweite (S. 77 bis Ende) gibt einen index verborum amatoriorum. Es sollen nach Pichons Urteil unter den sermo amatorius die τεχνικὰ ὀνόματα (oscula, munera, venus, nox, puella, promittere u. a.) behandelt werden, zweitens die, die die Elegiker in anderem Sinne wie die gewöhnliche Sprache anwenden (capere, deserere, foedus, nequitia), und endlich die, die durch ihren häufigen Gebrauch bei den Liebesdichtern sich als hierhergehörig kennzeichnen, wie mollis, tener, ludere usw.; er betont weiter, daß bei den Elegikern die synonymen Wörter häufig füreinander eintreten

(amare-diligere, formosus-pulcher, basium osculum savium) und in allgemeinerem Sinn gebraucht werden, so z. B. vir = vir maritus und dives (das ist wohl besser wegzulassen) amator. Die Vorbilder, nach denen sich ihre Sprache gebildet hat, sind die Komiker (p. 14 ff.) und die Alexandriner: es ist zu bedauern, daß Pichon Leos diese Berührungen zuerst ausgiebig beurteilenden Forschungen nicht gekannt hat; auch Lucrez hat Einfluß auf sie geübt (p. 16 f.). In einem besonderen Kapitel (p. 18 ff.) werden die griechischer Dichtung und Kunst entnommenen Darstellungen und Wirkungen besprochen, die sich auf Eros und seine Macht, auf die militia, die iuris scientia, die navigatio u. a. beziehen; aus dem häufigen Gebrauch dieser Metaphern erklärt der Verfasser mit Recht ihre Vermischung. In einer eingehenden Besprechung werden neben diesem gemeinsamen Gebrauch auch die individuellen Eigentümlichkeiten, am ausführlichsten die Ovids, für den das Charakteristischste die ambiguitas ist, behandelt: über dieses Kapitel, für das in Beziehung auf Tibull die ausgezeichnete Arbeit von R. Bürger, Beiträge zur Elegantia Tibulls in den Χάριτες, Friedrich Leo zum sechzigsten Geburtstag dargebracht (Berlin 1911), p. 382 ff., vortreffliche Ergänzung bietet, werden sich trotz des Zutreffenden in Pichons Ausführungen viele weitere Ausführungen anschließen lassen.

Auf Grund seiner Beobachtungen nimmt Pichon für die Elegien VII—XII im vierten Buch Tibulls (p. 51 f.) Sulpicia als Verfasserin an, II, V sind nach ihm ab eadem excogitatae, sed a Tibullo correctae et politae, II, IV, VI aut a Tibullo aut a Tibulli quodam discipulo factae, der Verfasser aber der Heroiden XV—XX Ovids scheint ihm nicht nur ein discipulus oder imitator Ovids zu sein, sondern auch aemulus, adeo ut ille 'Ovidianus poeta' Ovidio ipso magis Ovidianus iure possit vocari.

Für die Textkritik gibt der sermo amatorius keine entscheidende, aber doch einige Hilfe: von Ovidstellen bespricht Pichon am. I 9, 5 (annos), her. XIII 120 (capies oscula), XV 118 (lubebat), 316 (non vafri = Palmer), XVI 17 (lusi), 114 (habe), 259 (sapiam), XVIII 70 (morator), XIX 202 (pudoris), XX 195 f. (cj. arripit) a. a. I 328 (carere), 610 (cupias), 730 (stulti = Hertzberg), II 633 (tangant), III 61 (ueros), 787 (modi), Rem. 701 (corpore), 730 (causa = Merkel). Zum Schluß stellt er die Stellen zusammen, an denen seiner Ansicht nach Amor oder amor, Cupido oder cupido, Venus oder venus zu schreiben ist: an vielen wird das zweifelhaft bleiben.

Im index verborum, für den eine besondere Schwierigkeit darin

besteht, das dem allgemeinen Sprachgebrauch Angehörige und das spezifisch Erotische auseinander zu halten, hätte es sich gewiß empfohlen, durch besondere Zeichen das nur bei einzelnen Vorkommende von dem Gemeinsamen zu trennen, das Material so zu geben, daß man den gesamten Gebrauch übersieht (so fehlt gleich s. v. alae, das aus Properz und Ovid belegt wird, Tib. II 2, 17, für das aus Properz und Ovid angeführte albus = candidus Lygdamus 4, 34), und das Selbstverständliche (wie z. B. amans, amantes oder puella) die Beweise zu beschränken: immerhin ist durch diesen index ein brauchbares Hilfsmittel geschaffen, wenn auch die gegebenen Umschreibungen mehrfach im Ausdruck nicht glücklich sind. Von Einzelheiten bemerke ich: s. v. crines p. 117 wird in einer Anmerkung gesagt: Apud Prop. I 2, 3, 17, 21, III 14, 15 crines quoque nominantur: was heißt das? disertus p. 131 hat bei Properz III 23, 6 (verba diserta) und Ovid a. a. I 610 die gewöhnliche Bedeutung 'beredt, eindringlich'; dura erklärt P. p. 136: 'Dura est femina quae ab amante multa exposcit officia'; dazu paßt doch Tib. I 6, 69 et mihi sint durae leges nicht: denn hier sagt doch der Dichter nur, daß auch für ihn strenge Gesetze gelten sollen. faciles (p. 141) ist nicht gleich qui alieno amori indulgent, bei Prop. I 1, 31, 9, 23 so wenig wie Ovid her. XII 84: es ist allgemein gefällig, gefügig, gnädig. — Ovid am. III 6, 78 ist famosus pudor (p. 142, 2) nicht p. quasi famae timidus, sondern culpae aut dedecoris conscientia (cf. p. 243), quae malam famam affert. — Fortiter ferire stimmt weder zu Ovid am. I 1, 23 noch zu rem. 435. — funera Prop. II 1, 56 (p. 157) steht doch im Sinne von exequiae. — impudicus 'raro apud nostros poetas invenitur': in den Elegien kann es sich doch gar nicht finden. — libari ist nicht minui, sondern demi, auferri. — libet bedeutet Tib. I 4, 39 nicht iussa non multum meditata. — limine nullo steht auch Prop. I 4, 22, 13, 24; II 6, 24 synonym für domus, nicht pro ipsa persona. — Demerere (p. 200) ist nicht amore sese indignum efficere, sondern vielmehr dignissimum se efficere oder maxime merere: her. II 28 crimine te potui demernisse meo! — Bei militiae war die charakteristische Stelle Ovid. am. I 9, 1 militat omnis amans hervorzuheben. — Ovid. a. a. I 667 ne noceant teneris male rapta labellis . . cave ist doch ironisch zu nehmen; die Erklärung ne iuveni noceant scheint mir unmöglich. — Persuadere ist nicht leniter hortari, so wenig wie Ovid a. a. III 679 und Prop. IV 1, 146 persuasus und persuasa der Bedeutung nach verschieden sind. — Wenn p. 275 für Prop. III 8, 25 tecta superciliis verba zusammengefaßt wird, so

ist die Stelle m. A. mißverstanden; denn superciliis gehört zu remittis. — taeter (p. 279) ist nicht mit saevus oder crudelis, sondern mit turpis zu erklären; tulit (p. 282) gehört doch nicht zu tollere; p. 289 ist statt persona amatae zu lesen personae a. p. 298 pro iuvene statt pro iuveni.

Casimirus Morawski, De Propertii Tibulli Ovidii sermone observationes aliquot. Leopoli 1906, 13 S., gr. 8° (Sonderdruck aus der Krakauer Eos XII, p. 1—11).

Morawski ist geneigt, in den Rhetorenschulen die Quelle für die Verbreitung besonders pointierter Ausdrucksweisen zu sehen: so stellt er Prop. IV (III) 7, 54 Paetus ut occideret, tot coiere mala mit dem Ausdruck in einer Schulrede des Cornelius Hispanus (Sen. Suar. 6, 7) zusammen: Ut Cicero periret, tot parricidia facta sunt. Für die kühne Zusammenstellung von Substantiven (oder der Verwendung eines Infinitivs als Subjekt), wie sie der Properzvers I 2, 24 Illis ampla satis forma pudicitia in einer wohl besonders durch Posidipp eingeführten Schilderung der alten Zeit zeigt, bringt er eine Reihe Ovidstellen (am. III 8, 44; 10, 10; a. a. II 475; fast. II 294; IV 111, 395, 398; V 522; VI 666; ex P. I 3, 82) bei; die Frage aber, ob Ovid den Properz (R. Bürger, De Ovidii carm. amat. inventione, p. 33) beeinflußt habe, lehnt Morawski ab, indem er auf die Wirkung der Rhetorenschule verweist. Das horazische Quod spiro et placeo, si placeo, tuumst, das am klarsten nachgeahmt ist paneg. in Mass. 197, findet Morawski bei Ovid häufig wieder: vgl. nicht nur met. VII 436; trist. I 1, 20; 6, 6; V 4, 22; 9, 11, sondern auch her. XII 206 hoc ipsum, ingratus quod potes esse, meumst cf. mett. XIII 173, trist. V 9, 20. Einen rhetorischen Gebrauch des Adverbiums, wo das in ungewohnter Weise verwendete Adverbium einen ganzen Satz vertritt (z. B. Sen. Suas. 6, 3 fortius perit), hat, wie Morawski gut erläutert, Ovid häufig angewendet, z. B. met. III 442 (crudelius amarit), her. II 27, XIII 83 (fortius potest multo, quam pugnat, amare) u. a., und mit und nach ihm Seneca z. B. dial. 1, 2 (fortiter amat).

Ludovicus Otto, De anaphora. In exemplum adhibita sunt carmina Vergilii et Ovidii (Diss.). Marpurgi Cattorum 1906. 83 S.

Nach einer gründlichen historischen Untersuchung, in der die Urteile der griechischen und römischen Rhetoriker und Grammatiker sowie der späteren besprochen werden, untersucht Otto das Wesen

und die Bedeutung der Figur, die Rednern und Dichtern gehört, und findet das Charakteristische in der Verbindung der Gedanken und der Teile der Gedanken. Von dieser Definition ausgehend, durch die die Korrelation ebenso wie die nicht gleichwertige Satzteile beginnenden Wiederholungen ausgeschlossen werden, bespricht er die Verwendung der verschiedenen Wortgattungen bei Vergil und Ovid (p. 49—52), unterscheidet starke und schwache Anapher, je nachdem das die Anapher bildende Wort einen Gegensatz hat oder nicht, und findet die Lehre Birts, daß die Anapher zur Ersparung der Konjunktionen dient, vollauf bestätigt. Sie steht für et (que, atque, hierher gehört auch anaphorisches non statt nec), non solum — sed etiam, aut, sed (at, autem), nam, igitur, ut — ita; zum zweiten Glied kann et oder que noch hinzutreten, auch tritt schon zum ersten die Kopula hinzu. Auch in die mehrgliedrige Anapher setzen Vergil und Ovid in mannigfachster Verwendung die Konjunktion ein. Beide haben die Figur fast gleich häufig angewandt.

Ricardus Wöbbeking, De anaphorae apud poetas Latinos usu (Diss.). Marpurgi Cattorum. 113 S. 8°.

Auch diese fleißige Arbeit knüpft an eine Untersuchung Th. Birts an, die er in seinen Halientica, p. 59 f., gegeben hat und untersucht die Anapher, für die auch Ovid reichliches Material gibt, die Behandlung L. Ottos weiterführend, der sich auf Vergil und Ovid beschränkt hatte. Auch Wöbbeking findet das Wesentliche der Anapher darin, daß sie dem Schriftsteller die Partikeln erspart und bespricht zunächst die Wortgattungen, mit denen die Anapher gebildet wird: die ovidischen Beispiele hat er p. 20—26 zusammengestellt, p. 26 diejenigen Stellen, in denen die Anapher durch mehrere Wörter derselben Gattung, p. 27—30 diejenigen, in denen sie durch verschiedene Wörter gebildet wird. Eine Übersicht über alle Fälle gibt er in der Tafel p. 31 f., die er p. 37 ff., 44 ff. genauer bespricht. P. 82 handelt er von den Stellen, denen ein Kopula beigegeben ist: p. 85 hebt er hervor, daß et in der Anapher Ovids sich fast nur im Hexameter findet, während —que (p. 90 f.) von ihm besonders im Hexameter verwendet wird; atque nur ex P. II 9, 57; über et—que (—ve) im dritten Glied vgl. S. 95, im zweiten Glied p. 96 f. Eine Tafel gibt über die Anphora bipartita und a. multiplicata p. 101 f. nähere Auskunft. Wöbbeking bespricht manche Stellen mit gutem Erfolg; für her. XIV 65 (quid für quo gegen die Autorität von P) kann ich ihm

nicht beistimmen; ovidianische Fälle werden S. 45—56 besprochen. Die Entscheidung, die oft recht schwierig ist, wird meist überzeugend getroffen. Die Lesung am. III 2, 84 hoc satis est, alio cetera redde loco = P (ich lese nicht his sondern hic) ist vielleicht richtig, her. XI 61 fratris nam nupta futura es scheint mir, weil fratri in P auf Rasur steht, sehr zweifelhaft; mit Hilbergs Fassungen kann er sich meist nicht einverstanden erklären. Met. I 15, wo der Bern. nicht et tellus, sondern nur tellus liest, folgt er der im Text von H. Magnus aufgegebenen Lesart utque aether, tellus illic et pontus et aer; V 260 entscheidet W. sich für nostro, = M; V 329 corvo est; M. XIII 403 liest er inposita estque fero, wie auch H. Magnus jetzt in den Text gesetzt hat.

Franciscus Gruentler, De Ecquis sive Etquis pronomine quaestiones orthographicae. Marpurgi Cattorum 1911 (Dissertatio), 108 S., 8°.

Nach eingehender Betrachtung der einzelnen Stellen, die er alle aufzählt (über Ovid handelt er S. 53—57), kommt Gruentler zu dem Resultat, daß wo et quis indefinite und fragende Bedeutung hat, etquis, und ebenso für übereinstimmend überliefertes et quis nicht ecquis, sondern etquis zu schreiben ist; festzuhalten aber ist, daß etquis die ursprüngliche, ecquis die abgeleitete Form ist. Die Arbeit ist eine sorgfältige Prüfung und Weiterführung der Birtschen Untersuchung im Archiv für lateinische Lexikographie XV 79 ff.

Theodorus Winter, De ellipsi verbi esse apud Catullum, Vergilium, Ovidium, Statium, Iuvenalem obvia capita duo. (Diss.) Marpurgi Cattorum 1907, 62 S., 8°.

Von dem vom Verfasser dieser fleißigen und verständigen Dissertation eingereichten Stoff sind leider nur die beiden ersten Kapitel, in denen von der Auslassung in Formeln (für Ovid: non mirum, quid mirum, mirum ni, nec mora, tempus c. irf.) und im Hauptsatz die Rede ist, gedruckt worden; es wäre zu wünschen gewesen, daß von den drei übrigen wenigstens die Resultate bekannt gegeben worden wären. Am Schluß wird allerdings eine allgemeine Übersicht über die Häufigkeit der Auslassung bei den einzelnen Dichtern gegeben, in der z. B. festgestellt wird, daß Vergil die Kopula viel häufiger ausläßt als anwendet, während bei Ovid das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Für die Auslassung in Hauptsätzen werden folgende Hauptfälle geschieden: in Ausrufungen, in Fragen, wenn eine andere Form von esse in der Nähe steht

(diese durch Lachmannsche Beobachtungen nahegelegte Frage erhält eine eingehende Behandlung), in nachdrücklichen Sentenzen, in allgemeinen Sätzen, beim Perfekt der Deponentia und Passiva, beim Gerundivum, bei Aufzählung und Beschreibung, in Erklärungen, wenn der Stoff eine Entschuldigung bietet. Härtere Fälle der Auslassung finden sich bei Ovid nicht.

Die gleichfalls von Th. Birt angeregte Dissertation

Guilelmus Pfeiffer, Quibus legibus Non et Haud particulae apud poetas Romanos praecipue Augusti imperatoris temporum positae sint. Marpurgi Chattorum 1908

hat leider den Gebrauch Ovids nicht berücksichtigt.

Hubertus Prieß, Usum adverbii quatenus fugerint poetae Latini quidam dactylici. (Diss.) Marpurgi Cattorum 1909, 97 S., 8 °.

Die Resultate seiner gediegenen und fleißigen, auf umfassenden und genauen Zusammenstellungen beruhenden Untersuchung hat der Verfasser p. 91 ff. zusammengestellt. Die Adverbia auf ê — unter diese hätte er bene und male nicht ohne Bemerkung mit einreihen sollen — haben Vergil und Properz vermieden, auch Ovid wendet sie nur in den amores, tristia und in den Pontusbriefen etwas häufiger an, er hat sie auch in Verbindung mit esse. Vergil hat nie Adverbia angewandt, die einen modus procedendi oder einen Affekt bezeichnen; Properz hat keine Adverbia auf e außer adsidue bene certe male praecipue, und außer diesen allein care, formose, sancte; für iniuste ist Prop. IV 4, 94 iniustae zu lesen. Der Gebrauch der Adjectiva ist nicht nur aus metrischen Gründen ein überwiegender: die Verwendung von aegre, fere u. a. ist durch die Bedeutung, der von adsidue, subito u. a. durch die Quantität nahegelegt. Adverbia bei Adjektiven und Partizipien verlangt die Grammatik; ein Adverbium setzt, wo auch ein Adjectivum möglich war, erst Ovid. Adverbia auf o und ter sind selten bei Vergil, finden sich bisweilen bei Properz und Tibull, am häufigsten bei Ovid. Der häufige Gebrauch des Adjektivs im Vergleich zur Prosa ist durch Vergil eingeführt; ihm folgen die späteren Prosaiker (Livius und Tacitus) und Dichter, vor allem Claudian.

Eine Reihe Ovidstellen hat der Verf. besonders behandelt: am. III 6, 86 billigt er meine Lesart dum loquor, increscis latis spatiosior undis, ebenso III 8, 59 ne nostris avide liceantur amores; III 7, 55 will er sed puto, non blanda — perdidit oscula = Paris. u. Sang. lesen: aber ich glaube, die Längung ist, trotz einiger

Parallelstellen, die Birt in Καταλεπτόν XI anführt, s. S. 159, nicht möglich. Met. III 358 ist gewiß gegen P. nec prius = Marc. und Lond. zu lesen, VI 201 halte ich jetzt auch ite satis propere sacris für das Richtige, ebenso X 65 tria qui timidus . . colla canis vidit XI 66 iam tutus respicit, XII 494 ruunt rabidi. Trist. I 2, 104 will Prieß mit Riese proque Caesare tura pius Caesaribusque dedi lesen: ich glaube auch v. 101 domui si favimus illi spricht für piis; ex P. II 1, 33 liest er mit Merkel nach Hamburg. caste.

Über den poetischen Plural der lateinischen Dichter sind zwei Arbeiten erschienen, von denen die erste eine ebenso große Wichtigkeit für die Beurteilung und Erklärung des Gebrauchs wie für die richtige Auffassung einzelner Stellen und Wörter hat. Es ist dies zuerst der Aufsatz von

Paul Maas, Studien zum poetischen Gebrauch bei den Römern: Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik XII (1902) 479—550.

Nach Abweisung des pluralis maiestaticus und des Plurals 'mit bezug auf einzelne Teile des Begriffes' lehnt Maas für den poetischen Plural jede 'Bedeutungsnuanzierung' ab unter Hinweis auf seine Beschränkung auf die Dichtersprache und auf einzelne Wortklassen, auf die Ausschließung vieler Wörter innerhalb derselben Wortklasse, die Beschränkung auf einzelne Kasus und die vollständige Verdrängung des Singulars in diesen, unter Mitwirkung bestimmter metrischer Gesetze, d. h. infolge des Verszwanges. Für die Entstehung des Gebrauchs zieht er, neben Analogien in der Prosa (irae, nives), heran die pluralia tantum (colla, ora, rostra wie nares, fauces), und den Gräzismus (p. 491 ff.) und konstatiert für die meisten Formen auch in bezug auf ihr Verhältnis zum poetischen Gebrauch eine Entwicklung. Für diesen ist nach ihm neben dem Streben nach Deutlichkeit, Konzinnität und Euphonie vor allem wichtig die metrische Rücksicht, und zwar teils direkter Verszwang, teils verhältnismäßig größere Fügsamkeit für den daktylischen Vers, und daneben der gewordene Gegensatz zur Sprache des Alltagslebens. Vom poetischen Plural ist der rhetorische 'generelle' Plural (z. B. Verg. Aen. VII 98 externi venient generi) vollständig fern zu halten.

Im zweiten und dritten Kapitel behandelt Maas die Begriffe der Masse und die Körperteile; es ist selbstverständlich, daß in beiden das aus Ovid geschöpfte Material eine reichliche Verwendung findet: eine Fülle trefflicher und zum Teil überraschender Einzel-

erklärungen ist hier zu finden. Ich mache besonders aufmerksam auf die p. 512 adnot. gegebene Auseinandersetzung über die ganz allmählich bei Ovid häufiger werdenden Beispiele der Genetivform auf —ii, der Neutralia auf —ium; aus dem dreimaligen Vorkommen solcher Formen in heroid. XII wird ein Grund abgeleitet, daß dieser Brief schwerlich als vor amores und ars am. geschrieben anzusehen ist. Für epist. Sapphus findet Maas im poetischen Gebrauch von pharetras bei Ovid den gewiß berechtigten Grund, die Lesart des Francof. (sume fidem et pharetras) zu sichern, während er für a. a. II 622 (quercus . . dabant statt dabat) und am. III 12, 40 percussas saxa secuta lyras statt percussam-lyram) die Änderungen Hilbergs nicht anerkennt; her. I 24 will er (p. 518) in cinerem wegen des folgenden sospite lesen. Sehr wichtige Gesichtspunkte macht Maas für die einzelnen Kasusbildungen p. 523 ff. geltend; während Vergil maria 16 mal verwendet, haben die übrigen Augustaer diese Form nur dreimal, darunter Ovid einmal ex P. IV 11, 16 tot maria et terras; frondes hat die Singularform bei Ovid ganz verdrängt, wie nebulae den Singular nebula; lanis, das nach Heinsius von Merkel am. III 7, 79 in den Text gesetzt ist, findet Maas zu schwach bezeugt, um es mit Petron. 78 gegen siebenmal bezeugtes lanā zu billigen. Aus dem dritten Kapitel hebe ich hervor, daß der nur bei Ovid bezeugte Dativ collis (p. 532) durch die Konjektur captivo subdita collo beseitigt werden soll: captivos bieten die codd.; aber subdita scheint mir nicht möglich zu sein. Fast. II 858 gibt Maas der Lesart Marsque citis iunctos curribus urget equos den Vorzug vor citos iunctis, weil für den Ablativ nur der Singular von currus gebraucht wird. Ovid met. IX 201 ist die einzige Stelle, wo das ursprüngliche plurale tantum pulmones wieder im Plural (pulmonibus) vorkommt.

Es wäre erfreulich, wenn wir den Verfasser auf dem weiten Gebiet, das er am Schluß seiner Arbeit beschreibt, mit gleich reifem und förderndem Beitrag wieder antreffen würden.

Die zweite, auf dasselbe Thema bezügliche Arbeit ist

Eduard Heiler, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern. Progr. des Gymnasiums zu Freising 1901/1902. Freising 1902, 28 S., gr. 8⁰.

Ohne allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken oder eine prinzipielle Auffassung des Sprachgebrauchs zu geben, behandelt der Verfasser, dem die Maassche Arbeit erst kurz vor der Drucklegung zuging, die Frage unter Teilung des Gebrauchs bei Concreta

und Abstracta — diesen hat Maas wegen der Unklarheit der Verwendung ganz ausgeschieden — für das erste Kapitel nach einzelnen Klassen: Bedeutungsänderung und Versmaß gehen bei ihm für die Erklärung nebeneinander her. Er bespricht im ersten Kapitel Naturprodukte und -stoffe, Naturerscheinungen, Körperteile, Geräte, die sog. res sacrae, Ortsbestimmungen, für das zweite hat er eine allgemeine Teilung nicht befolgt. Für Ovid hat er die Metamorphosen und Fasten nicht berücksichtigt. Wenn Heiler für musta als einzige Stelle Ovids ex Ponto I 15, 11 anführt, so ist dies ein Irrtum; ex P. I 15 gibt es nicht, es ist zu lesen am. I 15, 11 (so richtig Maas). Um sich die Verschiedenheit beider Arbeiten klar zu machen, wird man gut tun, was Maas über cineres p. 516—518 gesagt hat mit Heilers Ausführungen p. 11 zu vergleichen.

Ernst Bednara, De sermone dactylicorum Latinorum quaestiones. Archiv für lateinische Lexikographie XIV (1906) 317—360, 532—604.

Die gründliche und umfassende, das gesamte Material unter einheitlichen Gesichtspunkt stellende Untersuchung Bednaras, die zeigt, durch welche Mittel die römischen Dichter ihre Sprache den Anforderungen der daktylischen Poesie gefügiger machten, nimmt die Beispiele in erster Linie aus Catull als ältestem Vertreter der uns erhaltenen hexametrischen Dichter und aus Ovids Amores, Ars amatoria und Epistulae ex Ponto; unter dankbarer Anerkennung von Koenes trefflicher Behandlung der Frage (Ueber die Sprache der Römischen Epiker, Münster 1840) vermeidet er dessen auf der Nichtbeachtung der früheren Dichter und der Prosaiker beruhenden Mängel; was Bednara in seiner Formenlehre der poetischen Sprache geleistet hat, ist höchst anerkennenswert. Er findet die Hilfsmittel in der Wortstellung besonders der Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen, den Elisionen, der Änderung der Wortquantität (rēligio, Cythĕrēa, prŏfiteri), in der Änderung der Quantität der Endungen, der Synizese, Diärese, Synkope und endlich in der Änderung der Endungen selbst in Deklination und Konjugation. Hier behandelt er in einem besonderen Abschnitt die griechischen Formen: daß er Ovid met. V 201 Persei mit Recht als Dativ nimmt (miles erat Persei), bezweifle ich. Im zweiten Teil seines Aufsatzes bespricht er zunächst die syntaktischen Hilfsmittel, die syntaxis numerorum, casuum, generum; passivum pro activo, syntaxis temporum, enallage, hendiadys; das einzige Beispiel, das er für diese

aus Ovid beibringen kann, met. III 32 (cristis praesignis et auro), kann besser anders erklärt werden: s. meine Anmerkung zu dem Verse. In der Erklärung des poetischen Plurals schließt sich der Verf. denen an, die lediglich metrische Gründe für ihn anführen (S. 535); bei dem Gebrauch des Singular unterscheidet er verständig stets den singularis generalis und den singularis poeticus; für beide Fälle bietet er das gesamte Material nach den Deklinationen gesondert (S. 535—567). Aus der syntaxis casuum ist besonders auf die Stellen zu verweisen, in denen aus metrischen Gründen der Ablativ für den Dativ eintritt (S. 571), aus der syntaxis temporum auf den Gebrauch des infinitivus perfecti.

In der Besprechung der Remedia lexicalia stellt er an erste Stelle die nomina propria mit dem Gebrauch des Ethnicum oder des Patronymicum, des Einsetzens anderer passender Bezeichnungen oder neuer Bildungen u. a.; für die appellativa verweist er auf die Aufnahme griechischer oder vulgärer Wörter, von Synonymen, von Wurzelwörtern statt abgeleiteter, von Deminutiven; S. 592 ff. redet er von dem poetischen Gebrauch der Adjectiva, S. 596 von den Verben (auch simplex pro composito), S. 598 von Particulae (Pronomina, Numeralia — hier war die Umschreibung durch Multiplikation zu erwähnen —, Adverbia). In den Schlußbemerkungen, in denen er Ovid als den dem Catull weit überlegenen Behandler der Sprache preist, zeigt er im Anschluß an Drobisch-Hultgrens Feststellungen, daß Ovid in demselben Maß den Catull in der Verwendung der Daktylen wie im Gebrauch der verwendeten Hilfen übertrifft, und schließt mit dem charakteristischen Urteil: lingua Latina apud eum (Ovidium) metro dactilico, cui natura repugnabat, adeo videtur aptata, ut levissimos ac facillimos Ovidi versus legentes plane obliviscamur illud metrum primo tam fuisse alienum ab ingenio linguae Latinae, et paene audeamus dicere Romanos exempla Graeca arte vicisse.

Als Ergänzung zu diesen Studien hat Bednara im folgenden Band des Archivs (XV 223—232) in seinem Aufsatz 'Aus der Werkstatt der daktylischen Dichter' folgen lassen, in dem er die aus andern Dichtern übernommenen und die aus dem Griechischen gebildeten und als lateinische Neubildungen gegebenen Wörter Catulls und Ovids zusammenstellt, durch die diese Dichter die Sprache für den hexametrischen Gebrauch erleichtert haben. Die von Ovid neu aufgenommenen oder selbst eingeführten Wörter hat er S. 226—230, 231—232 gesammelt, wobei er zugleich auf die ἅπαξ εἰρημένα und die mehrfach bei ihm allein sich findenden Wörter

aufmerksam macht. analemptrides a. a. III 273 nimmt er nach Schulze, Orthographica Ind. lect. Marpurg. 1894 auf; ĕlĕgēĭă am. III 1, 7. 9, 3 scheint mir richtiger mit Lachmann als elegēĭă zu messen; nemoralis weist er auch bei Stat. silv. I 3, 76 nach, adaperta am. I 5, 3 ist nach ihm zuerst bei Ovid und Livius gebraucht.

H. Christensen, Que-que bei den römischen Hexametrikern (bis etwa 500 n. Chr.); Archiv für lateinische Lexikographie XV 165, 210.

Mit einem bewundernswerten Fleiß und schärfster Aufmerksamkeit hat der Verfasser diese von den einzelnen Dichtern in verschiedenster Weise verwendete und metrische Hilfe gewährende Konjunktion untersucht: gleich die erste Seite bietet eine Fülle genauer Beobachtung. ‘Viermaliges que erscheint bei Ovid einmal (mett. VIII 22); in der Weise, daß alle Wörter im Verse dadurch verbunden sind, gestattet es sich nur Vergil an drei Stellen (G. IV 336. A. IX 767: Hom. Il. V 678; XII 363), und Ovid hat ihm oder Homer den an zweiter Stelle angeführten Vers (mett. XIII 258) entlehnt.’ Und gleich darauf: ‘Zur Eigentümlichkeit ist es aber (daß an die mit que verbundenen Wörter wieder ein Wort mit que anschließt) eigentlich nur bei Ovid geworden, bei dem es sich 58 mal, darunter fünfmal nach einem dreifachen que vorher (mett. VII 197. 536. XI 642. XIII 687. XV 671) findet, während es bei allen andern Dichtern zusammen doch nur 57 mal vorkommt.’ Christensen untersucht für -que die Versstellen (mehr als 3/4 sämtlicher Stellen haben mehrfaches que hinter den Caesuren), die Wortarten, die Verschleifung, die Verlängerung (Ovid verlängert das erste -que in der 2. Arsis dreimal nach c, sonst je einmal vor p, r, v, fl, pr, s), Gleichklang und Alliteration, und von p. 186 an bespricht er die Anwendung dieser Konjunktion. Die Häufigkeit der Verwendung bei Ovid zeigt die am Schluß gegebene Tafel.

Agenor Artymowicz, Der Wechsel von et und -que zu Beginn lateinischer daktylischer Verse von Ennius bis Corippus: Wiener Studien XXXI (1909) 38—81.

A. stellt auf Grund reichlich beachteten Sprachgebrauchs, für den Ovid überall starken Beitrag stellt, folgende ‘Gesetze’ auf:

I. Beginnt der Vers mit einem vokalisch schließenden Trochäus, so steht bei konsonantischem Anfang des folgenden Wortes que und nicht invertiertes et.

II. Beginnt der Vers mit einem vokalisch schließenden Daktylus oder Trochäus bei folgendem Vokal, so steht que.

III. Beginnt der Vers mit einem konsonantisch schließenden Trochäus, so wird nachgestelltes et vorgezogen.

Im II. Teil redet A. vom Wechsel von nicht invertiertem et mit kurzem (s. S. 39, 1) que. Hier gelten folgende 'Gesetze':

IV. Beginnt der Vers mit einem einsilbigen Worte, so steht que.

V. Beginnt der Vers mit einem zweisilbigen Worte, so wird que gebraucht.

VI. Beginnt der Vers mit einem dreisilbigen Worte, so wird que gesetzt.

Kurt Lerche, De Quippe particula. Vratislaviae 1910. (Breslauer philolog. Abhandlungen 41. Heft.) 124 S. 8°.

In dieser die Bedeutung und den Gebrauch der Partikel eingehend und genau behandelnden Dissertation redet der Verfasser p. 107 f. von ihrer Verwendung bei Ovid und in der consolatio. Bei Ovid findet sie sich, und zwar in den mett. und tristien elfmal, immer mit folgendem Hauptsatz; das einzige Mal, wo ubi folgt (met I 430), gehören die beiden Wörter nicht zusammen.

Von den beiden Breslauer Dissertationen, die den Gebrauch griechischer Wörter bei den römischen Dichtern von Ennius bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. behandeln (Ludovicus Sniehotta, De vocum graecarum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu. Vratislaviae 1903, 75 S., 8°, und Carolus Augustinus Zwiener, De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Ovidi temporibus usque ad primi p. Chr. n. saeculi finem usu. Vratislaviae 1909, 224 S. = Breslauer philol. Abhandlungen IX Heft 2 und 6), hat nur die erste den Sprachgebrauch Ovids in ihre Untersuchung gezogen.

Im ersten Kapitel werden die einzelnen Kasus der griechischen Substantiva (Eigennamen und Appellativa) besprochen; von festem Gebrauch kann nur bei wenigen geredet werden; selbst für gen. sing. auf -es gilt die von Sniehotta aufgestellte Regel: Ovidius Latinas terminationes haec nomina invadere non passus est, nicht unbedingt: z. B. met. XIII 544 Alcmenae nurus XI 473 Alcyonae lacrimas; über den Genetiv der Wörter auf -eus (-έος) s. meine Bemerkung zu met. VIII 268. Im zweiten prüft Sniehotta die Gründe, die die lateinischen Dichter zum Gebrauch der griechischen Formen bestimmt haben; sie wurden beibehalten, wenn entsprechende Formen im Lateinischen nicht vorhanden waren (-ως, -υς, melos,

-ους), wenn der Klang (Tityos), der Gebrauch, besonders bei Ortsbezeichnungen, oder metrische Gründe sie empfahlen.

Der Gebrauch griechischer Formen ist seit der Zeit Catulls und seiner Genossen gebräuchlich geworden (p. 63 ff.): Ovidius eos secutus est, qui a Graeca declinatione minime abhorrebant, plura nomina graece declinans quam quisquam ceterorum. Dieses Urteil bestätigen die Zahlen, die den Gebrauch in den der Dissertation angehängten Tafeln aufweisen. Es bleibt aber in vielen Fällen die Entscheidung zweifelhaft; denn nicht bestimmte Regeln, sondern nur die Handschriften können diese geben von Fall zu Fall.

Auf Carl Thulin, Fulgur, fulmen und Wortfamilie: Archiv für lateinische Lexikographie XIV (1906) 369—391,

ist für Ovid (s. z. B. met. I 50 fulgora [frigora], fast. III 369, fulgura: Merkel noch fulmina) wegen der Bestimmung der synonymen Bedeutung, die schon die Alten gegeben haben (s. p. 370) wie wegen des Sprachgebrauchs zu verweisen. Über fulgor, fulgōris, das Ovid aus metrischer Bequemlichkeit anwendet, vgl. S. 381. Sehr schön sind S. 385—389 die Epitheta des Blitzes zusammengestellt; über den tropischen Gebrauch von fulgur und fulmen handelt Thulin S. 509 ff.

Als Beispiel für viso vidi führt F. Leo Hermes XXXVII 315 an, auch Ovid. fast. III 103.

Eine Anzahl guter, meist grammatischer Erklärungen gibt H. Darnley Naylor zu den Heroiden (I, 1 lento. 78 tantum lanas non sinit esse rudes, III 19, 21 nocte-noctibus, IV 161 miserere priorum, V 61 moles nativa: a mole nature built; XIV 71 patrem famulosque patris, XIV 74 ni properas) in The classical review XXI (1907) 43 f.

Glotta II 254 f. erklärt A. Döhring nuncupare als einen sakralen Ausdruck: neunfach die Gelübdeformel wiederholen, unter Verwertung ovidischer Stellen: fast. V 442 hoc novies dicit, 443 cum dixit novies. met. XIII 952, XIV 58.

S. Maccari, De Ovidi metamorphoseon distichis. Siena 1907, 24 S., 8⁰.

Ovid soll nach Maccari — ich kenne des Buch nur aus Joh. Tolkiehns Anzeige, Berl. philol. Wochensch. 1908, 1049 f. — ursprünglich den Plan gehabt haben, die Metamorphosen in Elegien nach alexandrinischem Muster zu schreiben, erst später sich für hexametrische Fassung entschlossen haben. Wegen des Mißerfolges

habe er sein Werk verbrannt. Noch jetzt zeige das Gedicht die Spuren der einstigen Abfassung. Auf einen Hexameter folgt häufig in zweiversigen Gedanken ein Penthemimeris, so daß ein ursprüngliches Distichon anzunehmen sei. Schon die Tatsache, das Penthemimeris die weitaus häufigste Zäsur bei Ovid ist, widerlegt diese sonderbare Vermutung.

Ed. Wölfflin, Die dreifache Alliteration in der zweiten Vershälfte: Archiv f. lat. Lexikographie XIV (1906), 515—523.

Die von Ennius in den Hexameter aus dem Saturnier eingeführte Alliteration in der zweiten Vershälfte, worin ihm Vergil gefolgt ist, hat die 'junge Schule', an deren Spitze Ovid steht, nicht mehr angewendet. Doch finden sich noch Beispiele in den Mett., die 'im grauen Altertum spielen', vgl. II 77, VI 667, X 492; der dreimal vorkommende Versschluß percussit pectora palmis (III 481, V 473, X 723) könnte dem Ennius gehören 'oder in Anlehnung an ihn gedichtet sein'.

Am. III 7, 55 (Sed puto non blandā, non optima perdidit in me) führt Th. Birt (Jugendverse und Heimatpoesie Vergils, p. 111) neben sechs anderen Beispielen (vor allem Prop. II 13, 25 Sat mea sit magna, si tres sint pompa libelli) an um die Lesung Catal. v. 60 Musā zu verteidigen. Die prosodische Lizenz der gelängten Endung betrachtet er durch die Beispiele als erwiesen; s. S. 151 f.

Bei der Singularität der Synizese in Antium met. XV 718 stellt H. Jacobsohn Hermes XLVIII (1913), p. 311 die Frage, ob hier nicht die mundartlich heimische Aussprache der Voskerstadt (Ansium) vorliegt.

Julius Cornu, Beiträge zur lateinischen Metrik. Der lateinische Hexameter mit der incisio post quartum trochaeum: Στρωματεῖς. Grazer Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Graz 1909, S. 119—135.

Als Muster den Vers Terent. Maurus 1700 mit der Interpunktion G. Hermanns (Quae pax longa remiserat arma, novare parabant) vorausschickend stellt der Verf. zunächst p. 121 ff. die bei den römischen Dichtern sich findenden Verse entsprechenden Baus zusammen: Ovid hat die Cäsur allein in den mett. 75, in den übrigen Gedichten zusammen 86 mal. Über den Bau der Zeilen mit der Zäsur nach dem vierten Trochäus handelt Cornu, der unter Zäsur in diesem Zusammenhang immer eine Sprachpause versteht, S. 125—133.

Raymond Cahen, Le rythme poétique dans les métamorphoses d'Ovide. Paris 1910, XII, 619 S., 8⁰.

Diese eingehenden Studien über ovidische Rhythmik, die sich auf dem Unterschied von repos du discours und repos du vers aufbauen, mögen für rhythmische Gesetze vieles und neues bringen, für ovidische Kritik und Exegese sind sie trotz ihrer Ausführlichkeit nicht ergiebig. Ich habe sie nicht alle durchgelesen, teile aber das Urteil aus ihnen mit, zu dem der Verf. auf Grund seiner eindringenden Untersuchungen gekommen ist. Er sagt p. 141: De tous les poètes latins et français, Ovide est le meilleur versificateur, c'est à dire celui chez qui les faiblesses de ce genre sont les plus rares; c'est parmi ses œuvres que nous avons choisi le poème modèle où nous observerions les lois du ryhtme. Il a un instinct rythmique impeccable; il écrit en vers sans effort, et presque sans le vouloir; la nécessité, qui contraint le versificateur médiocre à de fréquentes imperfections, ne se manifeste presque jamais dans ses vers.

S. 217—345 enthält ein Dictionnaire des faits de versification d. h. der nach einem feinen Formelsystem zusammengestellten Formen der Sinnesabschnitte in und unter den Versen der Metamorphosen.

Das von demselben Verfasser geschriebene Buch Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur. Exempla petuntur ex Ouidii Metamorphoseon libris. Paris 1910, 121 S., 8⁰ habe ich nicht gesehen; ich kenne es nur aus der Anzeige von M. Lenchantin de Gubernatis in Bolletino di filologia classica XVIII 7.

Eine eingehende Besprechung der beiden Bücher findet sich in der Revue critique 1911, I p 410 von A. Cartault.

V. Kritisch-Exegetisches.

Edmundi Hedickii, Studia Bentleiana. V. Ovidius Bentleianus. Progr. von Freienwalde 1905, 41 S., 4⁰.

Die reichen Beiträge, die Bentley zu allen Werken Ovids gegeben hat, sind in der Oxforder Ovidausgabe von 1826 gesammelt; wer diese benutzt hat, weiß, welch unzuverlässige und mangelhafte Quelle diese Ausgabe ist. Einzelne Stücke sind im Classical journal XIX, von Palmer in seiner Heroidenausgabe und von Owen in seiner Tristienausgabe veröffentlicht. Mit der vorliegenden, mit großem Fleiß aus den im Britischen Museum sich findenden Aus-

gaben von N. Heinsius 1658 und von P. Burmann 1727 gesammelten, aus Berliner und Cambridger Handschriften, sowie den Briefen P. Burmann von 1722 und aus den anderen Schriften Bentleys ergänzten Ausgabe hat sich der Herausgeber ein großes Verdienst erworben: man kann jetzt alles, was Bentley für die Gedichte Ovids vorgeschlagen hat, jedenfalls bequemer und hoffentlich auch zuverlässiger als bisher zusammenfinden. Ich habe mir seiner Zeit von einem Freunde Bentleys Noten zu den Epist. ex Ponto in London (vgl. meine Krit. Beitr. i. Gotha 1896, S. 27) abschreiben lassen: er verzeichnet als Vorschläge Bentleys: III 2, 23 iurentque licebit, nicht wie bisher angegeben war, aber auch jetzt wieder angegeben wird, iuventque licebit, was unmöglich ist, III 2, 106 materni nicht maternis (Oxf. 1826 und Hedicke), was wieder unmöglich ist; ich hoffe, daß dies die beiden einzigen Fehler der neuen Ausgabe sind.

Charles N. Cole, Quintilians quotations from the Latin poets: The classical review XX (1906), 47—51.

Von den acht Ovidzitaten Quintilians geben zwei textliche Schwierigkeit. Met. I 502 quaeque (codd. siqua) latent, meliora putat und met. XIII 5. 6, wo Quintilian liest Et Aiax apud Ovidium Ante rates, inquit, agimus causam, et mecum confertur Ulixes? Quintilian läßt pro Juppiter aus und verstellt inquit sowie agimus und ante rates.

Ludovicus Fahz, De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae. Giessae 1904, 64 S., 8⁰ (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hrsg. von A. Dieterich und R. Wünsch II 3, 107—170).

Die zahlreichen Zauberpapyri, die sich jetzt besonders in Paris und im Britischen Museum finden (sie sind p. 1 f. aufgezeichnet), haben den Verf. veranlaßt, die Stellen der römischen Dichter, die sich auf Nekromantie und Liebeszauber beziehen, zusammenzustellen und die papyri mit ihnen zu vergleichen; über die Zaubertexte siehe U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde I 125; (vgl. Jahresber. 80, 13; 109, 302; s. auch oben S. 88 f.).

Außer Ovid. met. VII 206, am. I 8, 17 f., rem. am. 253 f. bezieht sich auf Necromantie keine Ovidstelle, Liebeszauber wird öfter erwähnt. Opfer (oder suffimen). Gebet, φυλακτήριον und πρᾶξις παθική sind hier zu unterscheiden: auf das erste bezieht sich

rem. am. 260, auf die sympathetische Handlung vor dem Gebet am. I 8, 7 f., her. VI 91 f., am. III 7, 29 f.: damit wird von Fahz pap. Parisin. v. 2943 ff., für Namenverwünschung der Lyoner Papyrus (Dieterich, Abraxas 192, 9 ff.) verglichen. Den Zaubertrank und sein Ingredienz, das hippomanes, erwähnt Ovid am. I 8, 8, rem. am. 38; a. a. II 99 f., wirksame Kräuter med. fac. 35 f., a. a. II 105 f., das venenum Thessalicum am. III 7, 27 f.: auch damit werden Lehren der Zauberpapyri zusammengestellt p. 31 f. Ebenso kennt Ovid her. VI 83 und am. I 8, 5 das Zauberlied; die Quelle all dieser Zaubererwähnungen findet Fahz für die römischen Dichter bei ihren griechischen Vorbildern, vor allem bei den Komikern (p. 40 f.). Diejenige Stelle, in der am ausführlichsten von allem Zauber Schilderung gegeben wird, Lucan VI 525 ff. hat enge Verbindung mit Ovids Medeaerzählung in den Metamorphosen VII 268 ff.; für diese hatte Ovid durch seine Medeatragödie reichen Stoff zur Hand, aber über diese Stelle hinaus muß Lucan noch anderes benutzt haben, Fahz vermutet, ein Zauberbuch mit einem Inhalt, dem pap. Paris. 1390—1495 (cf. p. 61) entsprach (s. Jahresb. 80, 52).

Ricardus Dedo, De antiquorum superstitione amatoria. Gryphiae 1904. (Diss.), 49 S., 8⁰.

Auch in dieser ein verwandtes Thema behandelnden Untersuchung werden zahlreiche Ovidstellen in kulturhistorischem Zusammenhang besprochen, so im Kapitel über medicina popularis Ovid met. IX 132 (das Zaubermittel des Nessus), met. VII 268 (exceptae luna pernocte pruinae), p. 5 die Thessala philtra, p. 7 das hippomanes. Über defixio und was damit zusammenhängt (suffitus, actio magica, φυλακτήριον u. a.), wird p. 1 ff. geredet, ebenso über den Ritus beim magischen Opfer vgl. her. VI 89, met. VII 182 und den Gebrauch eherner Geräte. Die Anwendung von Cymbeln (met. VII 177) erklärt D. aus dem Wunsche, die bei Nahen der Luna drohenden Gefahren abzuwehren. Die magische Wirkung des Bindens wird p. 17, der turbo (ausführlich am. I 8, 7) p. 18, die Stellvertretung (am. III 7, 29 f., her. VI 91 ff.) und apparatus magicus p. 22 ff. besprochen. Die incantamenta (am. II 1, 22, met. VII 209, XII 263) finden p. 27 ff. ihre Erörterung, die Gehilfen und Schülerinnen der Zauberinnen p. 30 ff. Im II. Teil spricht der Verf. über die 'Zauberliteratur', wo auch am. I 8 behandelt wird (p. 41 ff.) und rem. am. 249, 253, 289 und a. a. II 425 im Gegensatz zu Bruns (Jahresber. 109, 302).

Fredericus Augustus Todd, De Musis in carminibus poetarum Romanorum commemoratis. Jenae 1903, 55 S., 8 (Diss.).

Ovid erwähnt Clio, Thalia, Erato, Calliope; Polyhymnia und Vrania nennt er nur; 'arbitramur nos iure affirmare et Horatium et Vergilium et Ovidium Musas singulas certa ratione adscivisse'.

Viel ist für die Oviderklärung aus

Guilelmus Gundel, De stellarum appellatione et religione Romana. Gießen 1907 (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hrsg. von A. Dieterich und R. Wünsch, III 2, 93—252),

zu entnehmen. Ich verweise nur auf seine Auseinandersetzungen und Angaben über die Venus (Lucifer) p. 117 f., 122 (stellarum custos), über canicula p. 136, über Arcturus p. 144, 147, 148 f. und seine Besprechung der septentriones p. 151. 159. 161. 164 ff., auch in der Callistofabel p. 170 und in dem Mythus von Phaethon p. 171 sowie als Zeichen der Mitternacht p. 172; über Orion vgl. p. 179, 181 (zona Orionis), über die Pliades p. 186, über die Parilia p. 197 f. Sehr gut ist, was G. über fast. III 111 f. (constabat sed tamen esse deos) beibringt, s. auch p. 209, 211, 216 f. Für Kometen hat (s. p. 234, 1) Ovid zuerst die Bezeichnung stella comans (met. XV 749) und stella crinem trahens (ib. 849) gebraucht; zum Schluß handelt der Verf. über die via lactea (met. I 164 f., p. 242 ff.).

Im Anschluß an Brandts Ausgabe der Ars amandi hat sich Johannes Tolkiehn (s. Jahresb. 109, 248 und unten S. 200) in seinem Aufsatz 'Ovids Liebeskunst' in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum VI (1903) 326 bis 339 über die Komposition des Gedichtes ausgesprochen. Mängel des Zusammenhangs versucht er mehrfach nachzuweisen: 137—163 sollen vor 525 gestanden haben, 505—524 vor 723; 631—662 steht 'sehr wenig am Platze', zwischen 738 und 739 fehle der Zusammenhang. Im zweiten Buche empfiehlt er die Umstellung 287—294, 315—336, 251—286, 295 bis 314 nach 1—250 und tadelt die Disposition am Schluß des Buches. So schwere Anstöße zeigt ihm das III. Buch nicht, obwohl auch hier öfter der innere Zusammenhang fehle. Ich gebe Verstöße gegen die Verbindung der Gedanken zu, wie sie auch Bürger nachgewiesen hat, aber halte sie mehr für Fehler der Ausführung, als daß ich an eine doppelte Bearbeitung oder an eine vorzunehmende Umstellung glauben kann.

Friedrich Wilhelm, Zu augusteischen Dichtern: Rhein. Museum N. F. Band LXI (1906) 91—106.

In fünf Kapiteln bespricht Wilhelm Verbindungen augusteischer und alexandrinischer Poesie. Das erste weist die Verbindung von Horat. sat. I 2 mit Horat. carm. II 4 (Ne sit ancillae tibi amor pudori) durch den Gedanken des Epigramms Anth. Pal. V 17 (μιμοῦμαι Πύρρον τὸν Ἀχιλλέος) nach; Ovid. am. II 8, 11 ff. ist heranzuziehen; das zweite verweist auf Philodem Anth. Pal. XI 44 für Behandlung desselben Themas (Einladungsepigramm), das Horaz carm. I 20, IV 12 ausführt, das dritte für met. X 503 (Adonis) neben den griechischen Vorbildern auf Properz II 19, 17 ff., dessen Benutzung durch Ovid besonders fast. V 173 ff. klar wird. Für den Adonismythus wird im 4. Kapitel auch Tibull III 9 (IV 3) herangezogen, bei dem alexandrinisches Vorbild und alexandrinische Züge sich zeigen. Daß Ovid den Tibull benutzt, beweist die Gleichheit des Eingangs Parce meo juveni mit Ovid X 545: Parce meo, iuvenis, . . . periclo. Treffend wird im folgenden Kapitel auf die Übereinstimmung zwischen der Nikaeafabel bei Nonnos (Dion. XV 169 ff.) und dem Daphnemythos bei Ovid met. I 452 ff. hingewiesen (s. auch Castiglioni), die auf die Benutzung des nicht weiter nachweisbaren 'hellenistischen Vorbildes' zurückgeführt wird. Zum Schluß wird die Iphisfabel bei Ovid met. IX 726 ff. besprochen und die Ähnlichkeit vieler Züge bei Pseudolucian Erot. c. 22 und Longos IV 12, 2 hervorgehoben. Daß dies durch Vermittlung der 'Liebeslehre der alexandrinischen Muse' geschehen ist, scheint mir sehr zweifelhaft.

Über das bei den römischen Elegikern häufig verwendete Motiv der leidenschaftlichen Eifersuchts- und Zornesausbrüche handelt F. Wilhelm in seinem Aufsatz 'Zur römischen Elegie': Rhein. Museum LVII (1902) 599—609. Er führt es auf die Komödie, aber nicht minder auf die alexandrinische Epigrammpoesie zurück. In demselben Aufsatz bespricht er vortrefflich die von ihm als wirkliches παρακλαυσίθυρον aufgefaßte zweite Elegie des ersten Tibullbuchs, für deren einzelne Teile er eine reiche Fülle von Parallelen aus griechischen und römischen Erotikern beibringt. Allein zur 'Liebeslehre der alexandrinischen Elegie', wie sie bei Tibull I 2, 15 ff. vorgetragen wird, vergleicht Wilhelm am. I 4, 6. II 2, 5. 19. III 21, 4 a. a. I 137 f., 489 f., 597 ff. III 611—658. her. XVI 75 ff. Über die Kunst des Küssens stellt derselbe Gelehrte (zu Achilles Tatius a. a. O. p. 74) die Stellen aus Ovid und Achilles Tatius zusammen.

Fridericus Eggerding, De heroidum Ovidianarum epistulis quae vocantur commentationes: agitur imprimis de Didone, Phaedra, Penelope [Dissertationes philologicae Halenses XVIII 3, S. 133 bis 257]. Halis Saxonum 1908.

Der Verfasser geht von der seiner Meinung nach durch am. II 18, 25/6 begründeten Ansicht aus, daß wir in den Heroiden nicht Briefe, sondern ursprünglich nur nudae declamationes hätten, einige (Penelope, Briseis, Oenone) seien in einer retractatio in Briefform umgearbeitet worden; der Phädrabrief, der der Laodamia und der Canace seien unter properzianischem Einfluß als Briefe komponiert. A. a. III 345 f. erklärt er als gleichbedeutend mit retractando redegi in novam formam, das vorhergehende Distichon soll ursprünglich, obwohl Ovid veneres gar nicht kennt, gelautet haben De Venerum libris, titulo quos signat Amorum.

Daß ich das Resultat dieser scharfsinnig und mit vielen guten Bemerkungen und Beobachtungen geschriebenen Abhandlung ablehne, habe ich in der Deutschen Literaturzeitung 1909 Sp. 3169 ff. ausgeführt.

P. H. Damsté, Ad locos ex Ovidii arte amatoria et remediis amoris: Mnemosyne XXXIX (1911) 441—446.

A. a. I 133 ist nach Damsté zu lesen: Scilicet ex illo, sollemni more, theatra, 207 o desint armis ne mea verba tuis!, 215 isse fuga, 266 praecipuum, 322 exta tuens, 403 saepe alio melius, 710 Excipiet, II 106 fallentia philtra, 254 ist ambitiose in Kommata einzuschließen. 308 quod iuvat et quaedam gaudia, noctis opus (meint Damsté, daß die Stelle damit geheilt sei?), 452 tenero (st. teneras, coll. am. I 4, 22), 569 semel (st. simul), III 489 f. ist vor 487 f. zu setzen, 532 sponte st. saepe, 587 f. zu tilgen. Rem. am. 136 ist prava oder pigra oder surda st. prima zu lesen, 137 quod st. ut fecere, 210 sub saevis, 221 nec st. sed, 235 pressos (coll. a. a. I 544), 493 nec st. ne.

Eine Fülle kritischer Bemerkungen hat P. H. Damsté in der Mnemosyne XXXII (1905) 1—56 den ovidischen Heroiden gewidmet. Er schlägt vor I 1 Haec = Palmer; 34 f. sind zu tilgen; 44 haud bene cautus; 77 rustica wird gut erklärt, 81—86 ist nichts zu ändern, ebensowenig wie am Schluß. — II 3 ist nichts zu ändern; 7 — bene nos numeramus amantes —; 15 ff.: 19, 20 gehören vor

17, 18; 29 f. sind nicht zu beseitigen; 81 at mea wird unter Vergleichung von mett. XIII 742 verteidigt; 100 Palmers Änderung ist abzuweisen; 126 lies protinus inde (st. illa) meos auguror esse deos. — IV 25, 26 sind zu tilgen; 80 pedes sind pedes Hippolyti: anders Palmer; 131 f. ist zu tilgen; 137 f. ut illa cognato poterit nomine culpa tegi; 148 bekommt durch 168 seine Erklärung; 157 Minos soll eine Interpolation sein. — V soll beginnen mit Pegasis Oenone; 19 maculis distenta; es sollen 'weitmaschige' Netze gemeint sein; 68 femineos-sinus; 74 Ilicet et; 84 potest (= fieri potest) st. nurus!!; 89 unter Beibehaltung meiner Interpunktion tunc st. tibi(!); 108 habenda tibi. — VI 3 f. hoc tamen ipsa Debueram scripto carior esse tibi; 45 f. sind mit Palmer für unecht zu erklären; 58 suis = Heinsius und Bentley nach epist. XX 76; 67 f. Caerula-aquae sind unecht; 93 f. sind verdächtig; 130 Quae libet iratis ipse dat arma dolor. — VII 4 movimus gut erklärt: dudum est, cum movere te potui idque eheu deo non propitio; die Lesart merita et famam scheint verdächtig; 17 f. nach 22 zu setzen; 75 nec mihi securae, puero parcatur Jula (!); 105 Da veniam! culpae decepit idoneus auctor, 107—110 sind zu tilgen: so gut begründet die Interpunktion, so unbegründet ist die Athetese. — VIII 33 f. sind unecht; 59 quisquamne obtrectet Oresti; 81 Vix, coniunx, aberas — ne non Pelopeia credar, Ecce-fui. — IX 9 non-una non tanti, ut tantus conciperere, fuit wird verteidigt, 31 f. scheint verdächtig; 33 (est coniuge notior hospes!); 43 f. soll vor v. 33 gelesen werden; 126 fortunam vultu fassa iacente suam. — X 112 Ah (= Sedlmayer) simul; 120 Nec, mea qui digitis lumina condat, eri; 114 Numinaque. — XI 44 quovis tutus ab hoste; 46 Denaque; 76 frigido-Noto; 127 f. soll der Anfang mit Anrede des Briefes sein; v. 4 vielleicht eris. — XII Der Brief soll mit v. 8 Ei mihi begonnen haben; 33 f. ist nach 35 zu lesen; 65 alter petit, alter habebit ist mit Sedlmayer zu tilgen; 75 siquam; 80 ist nichts zu ändern; 110 munus quodlibet ipsa tuli; 201 Arduus ille aries villo spectabilis aureo. — XIII 59 f. sind zu tilgen. — XIV 32 tempore digna; 42 causa soporis erant; 46 Ter mea (st. male) . . . reccidit . . . manus, umgekehrt billigt D. die Änderung Housmans III 44 inceptis-meis st. malis; 55 f. sind zu tilgen; 93 f. sind umzustellen vor 101, v. 105 ist eadem acc. pl. und bezieht sich auf vultus tuos in v. 104; 120 ff. agar? Ah consanguineae . . . — Sappho 124 famoso-die; 178 habe XVI (Paris) 4 efflat; 10 nuntia vera; 13 Jamque illud; 29 ff. vergleicht D. mit trist. I 2, 78, wo er nach prius interpungiert und v. 81 Nunc in Quod ändert; mit v. 127 ventisque ferentibus usus ver-

gleicht er trist. v. 75 ventisque ferentibus utar; 157—160 sind zu tilgen; 221 Rumpor et invidia mit Oudendorp; 297 re nec non voce; 312 mit securum tempus vergleicht er XVIII 110 ne foret illud iners und XIX 109 quis enim securus amavit. — XVII (Helena) 113 Me sine .. tueri; 183 Ah! peream; 233 Tale nihil timeam?; XVIII (Leander) 76 usque ferebar; 96 Inque oculis; 141 Estque satis; 171 f. sind zu tilgen; 197 in istas coll. 205. 207. 214. — XIX (Hero) 15 At mihi oder Heu oder Ei; 53 intentis; 112 iubent-vetant; 161—164 sind zu tilgen. — XX (Acontius) 4 Cui mens; 66 Insidiis esto cincta, puella, meis!; 74 parta st. parva; 144 Ad segetem; 152 fac ipse legas. — XXI (Cydippe) 45 crudelis ist entweder Vocativ oder Glosse zu acerba, durch die das Echte verdrängt ist; 100 Et te = Palmer; 220 gelida-aqua.

C. Brakman, Miscella. Lugduni Bat. 57 S. 8°.

In dieser Schrift beziehen sich S. 39—57 auf Ovid. Her. IX 126 schlägt B. vor zu lesen: Fortunam vultus fassa tegente coma (p. 40), mett. VII 162 victima fama datur, VIII 121 Armeniae et tigres, trist. I 5, 62 Trabs tulit (cf. ex P. I 3, 76), trist. I 10, 7 et quatitur fluctu, trist. IV 1, 10 brachia mutat aqua, trist. IV 3, 83 quorum non munere fracta est, ex P. II 2, 96 undaque vincta. S. 44—49 stellt B. eine Reihe Parallelen für Ovidverse zusammen, S. 49 die Beziehungen zwischen Ovid und Apuleius, und zwar zunächst aus amor. I 5 und Apul. met. I 17, dann zwischen den ovidischen Zauberszenen (met. VII 200 ff. am. I 8, 6 ff., her. VI 85 f., rem. am. 253 ff.) und Apul. met. I 8. Ironische Färbung findet B. a. a. I 459 f., am. II 1, 3. III 7, 15. 53. met. XII 470 f. a. a. I 603 ff. 563 f. am. II 5, 31 (?).

In den Mélanges Boissier (Paris 1903) p. 185—190 bespricht Rob. Ellis eine Reihe schwieriger Ovidstellen. Trist. I 3, 75 hat das von den neueren Herausgebern aufgenommene Mettus so gut wie keine handschriftliche Gewähr, durch die allein Priamus gestützt wird. Dies sucht Ellis durch Servius ad Aen. I 242, II 15 zu sichern. Aber ultores habuit proditionis equos müßte sich doch auf eine Teilnahme des Priamus am Verrat beziehen, und der kann auch durch die Serviusstellen nicht erwiesen werden. Ibis 329 f. vermutet E., es sei statt Achillea zu lesen Echidnea: E. humus = Scythia, unter Lenaeus aber verberge sich Mithridates; zugleich soll an den Lenaeus, den Freigelassenen des Pompeius, zu denken sein, der des Mithridates Buch de antidotis et venenis übersetzt hat; für Ibis 478 schlägt E. sehr scharfsinnig statt des unmög-

lichen maior vor magar (= tugurium). Für a. a. II 308 wiederholt er seine Vermutung et quae clam gaudia noctis habes (oder habet), III 288 vermutet er cum risu visa (oder fusa) est altera (ich glaube, cum muß an unserer Stelle Konjunktion sein, risu fusa aber scheint mir unlateinisch), III 343 Deve recente libris titulo quos signat Amorum: Rand scheint mir die vulgata gut verteidigt zu haben, und Amores ist doch schwerlich ein recens titulus, auch wenn man recens st. novus hier für möglich hielte.

Eine charakteristische Form des epischen Stils bespricht Johann Endt in den Wiener Studien XXV (1903) 293—307 in seinem Aufsatz über Botenberichte bei Vergil und Ovid.

Während bei Homer der Bote genau mit den Worten des Auftraggebers seine Botschaft überbringt, hat Vergil Aen. IX 802 ff., 2 ff., V 606 ff. u. a. St. eine ganz andere Form der Erzählung: ja, IV 222 ff. ist der einzige Vers 273, der v. 233 des Auftrags entspricht, von ganz zweifelhafter Echtheit; auch in den beiden Reden des Nisus IV 188—196 und 236—245 wechselt der Ausdruck; bei Homer ist der Bote und sein Absender entweder sofort oder mittelbar kenntlich, bei Vergil nicht. Durch Vergils Weise gewinnt die Erzählung an Raschheit; die Weise des echten Volksepos ist aufgegeben. An Vergil hat sich Ovid angeschlossen. Daß ihm homerische Weise vertraut ist, zeigt Endt an XI 585 ff., besonders 629 im Vergleich zu Il. B 26; auch VII 456 ff. läßt sich mit einem homerischen Beispiel B 786—806 zusammenstellen; aber meist weicht auch er, wie Vergil, von Homer ab. Dem 'eleganten Erzähler' paßt die weitläufige Darstellung des Volksepos nicht; er vermeidet die Ausführlichkeit. Vgl. met. VII 520.

J. J. Hartmann, De Ovidio poeta commentatio. (Über die ersten Kapitel s. o. S. 70 ff.)

Das siebente, die zweite Hälfte des Buches umfassende Kapitel bringt Besprechungen einzelner Stellen der dreizehn ersten Bücher der Metamorphosen, meist mit Beziehung auf meine Ausgabe. Ohne der Überlieferung gegenüber, abgesehen von einer Vorliebe für λ und ε, einen bestimmten Standpunkt einzunehmen, vor allem ohne den Vorzug des Marcianus anzuerkennen, urteilt Hartmann lediglich nach dem Zusammenhang der betreffenden Stellen und nach seinem subjektiven Empfinden: die großen Verschiedenheiten der Überlieferung aber führt er — und damit kommt er in nahe Berührung zu der Frage nach der Doppelrezension — auf eigene Änderungen Ovids zurück. 'Hic illic quaedam ad textus historiam pertinentia

observabo et locos indicabo, e quibus appareat in Ovidii amicorum manus pervenisse exemplaria quibus ipse poeta iam manum emendatricem adhibere potuerit' (p. 82, vgl. p. 63). Bewiesen freilich hat er diese Vermutung nicht. Aus der Menge seiner Vorschläge hebe ich folgende hervor: I 2 et illa = coepta; 173, 174, 204 bis 206 und 237 sind zu tilgen: ich bemerke, daß e s t nach tuorum v. 204 von M. Haupt beseitigt ist. 426 nimmt H. die Umstellung van Leeuwens (perfecta, sub — alle guten codd. haben per — ipsum nascendi spatium, quaedam modo coepta suisque trunca vident numeris) als endgültige Emendation an. 435 almo = P. Burman; 500 Quaeque = Quintilian; 544 hält H. Victa labore fugae spectasse Peneidos(?) undas 'Fer pater' inquit 'opem, s flumina numen habetis' für eine nachträgliche Änderung Ovids, mit der er das Rechte gefunden habe. II 116 Ut pariter terras caelumque (= λ; mundum Heinsius) rubescere vidit = Heinsius 126 parere paternis (quis ab Ovidio ingratum sonum p a r e r e p a r e n t i s profectum credat?); 147 ist zu tilgen; 200 sensere iacentia; 215 terras = λ 275 omniferos — vultus = ελ (was heißt omniferi vultus?); 413 capillos (richtig); 431 vermutet H. in dem nec enim moderata fuere eine echte emendatio Ovids; III 251 ff. sind zu tilgen mit Heinsius und Haupt; 365 hoc ist zu streichen, 368 iam nunc zu lesen; 400 f. sind zu tilgen; 435 nil habet ipsa sui; 482 tenuem . . . ruborem; 576 ist zu tilgen; 641 ff. 'Quis te furor', inquit, 'Acoeta' Pro se quisque 'tenet'. . . . ore susurrat 716 fremituque sequuntur; IV 131 versam st. visa, 132 (Sic facit incertam pomi color); 261 Nympha . . . et sub Jove; 341 Ut puer ut . . . non observatus; 356 vicimus, en, meus est; 473 vix haec st. sic haec. V 2 fremitu-turbae; 155 semel st. simul; 180 quisquis st. siquis; VI 215 'Desine', Phoebus ait: 'poenae mora longa, querellas' = Heinsius; 580 Ille rogata Pertulit = λ; 660 mentis = Goth. I (m̄tis), II. VII 58 cultusque artesque virorum; 145 pudor et reverentia famae: das Dazwischenstehende ist zu tilgen; 223 Oetaeis st. et cretes; 555 ductus anhelitus aegre; 576 locus est in crimine notus (?); 612 natarum matrumque animae; 836 peto praedaque potitus Dum stratus frigus capto requiemque per herbas 'sic fere'. VIII 9 medio de vertice . . . Pendebat crinis; 64 nam metuam certe: non m. ist nicht Druckfehler in meiner Ausgabe; 79 ille: wohl richtig; 279 impune feretis, 285 ist zu tilgen, 286 beizubehalten; 539 H. meint, ein Vers sei ausgefallen, und Ovid habe 'sic fere' geschrieben: Ut vero caros artus absumpserat ignis, Attonitae cineres haustos ad pectora prensant; 596—609 sieht H. eine

doppelte Fassung Ovids; 876 deerantque = (Bentley) Burman IX 58 a pectore = ε; 71 de comitum numero; 176 tendens (ich habe nicht so, sondern tollens geschrieben); 319 ipsis ist verderbt; 506 f. sind zu versetzen, 530 correctis ist verderbt; 654 moderetur = λε; 724 suum fore = edd. vett.; 752 magistri = Burman. X 50 heros; 175 Lucis st. Noctis; 202 pro te st. merito = 'deteriores'; 352 potentis ist verderbt; 596 simul et dat et inficit umbras. XI 22 triumphi Merkels wird verteidigt; ich glaube doch, titulum theatri als den Ruhm, den die Zuhörerschaft bringt, richtig erklärt zu haben; auch v. 83 kann H. meine Änderung longos quoque bracchia vera esse putes ramos nicht billigen; 144 tam veteris; 153 sua munera; 167 distinctam 293 iam tum = Fuss und Riese; 298 behält auch H. gegen M bei; 328 quam miser amplexans patris patruique dolorem; 358 extant; 437 f.: M läßt die Verse gewiß unrichtig aus, aber der Grund ist klar; der Schreiber ist von quo auf quod übergesprungen; 452 me, si; 507 gravis = M ist gewiß verkehrt: aber daß M einen fehlerlosen Text bietet, behauptet auch niemand; 608 quae st. ne; 696 aut certe: dies scheint mir eine treffliche Emendation; 714 dumque notata locis: so lese ich auch; 723 ist verderbt: meine Vermutung vae! weist H. ab; 781 sim-ni (= Heins.) oder sum . . . sed. XII 17 avidaque abscondidit alvo = Merkel; 22, 23 sind zu tilgen; 83 ff.: es is nach ferri zu interpungieren und nach ictu ein Komma zu setzen; so scheint mir die Stelle richtig aufgefaßt; 132 f. retecti . . . viri, capulo: so habe ich, nicht Merkel eingesetzt; 316 f. ductis sine fine — vinis = Heinsius; 518 superantia st. super aera: dies ist Korns, von Riese aufgenommene Konjektur; 552 intulit; 570 quae: qua ist = ubi. Auch XII 621 (624) verwendet Hartmann gegen M, ebenso wie XIII 26 ff., 122. XIII 19 certaminis; 82 ist nicht zu streichen; 94 tot pro navibus; 134 accessit = Tan. Faber; 189 nunc equidem; 220 f. Quodque potest, pugnet. Det (= Hauniens.), quod vaga turba sequatur: Cur non arma capit, cur non remoratur ituros? 254 und 371 scheinen H. verderbt. Überall fast sind mit gesundem Urteil und feinem Sprachgefühl Schwierigkeiten aufgezeigt, aber überzeugende Resultate sind nur an wenig Stellen gewonnen.

Hugo Magnus, Ovids Metamorphosen in doppelter Fassung? Hermes XXXX (1905), 191—239.

In diesem ebenso gründlichen wie scharfsinnigen Aufsatz sucht H. Magnus die von R. Helm (Festschrift für J. Vahlen, S. 337 ff.) nach anderen zuerst ausführlich behandelte und ausführlich begründete

Annahme einer doppelten, auf Ovid selbst zurückgehenden Rezension in einer Reihe von Metamorphosenstellen zu widerlegen. Seine Darlegungen haben mich nach langem Schwanken von der Unrichtigkeit meiner im vorigen Jahresbericht (1901, II 254 f.) ausgesprochenen Zustimmung zu Helms Vermutung überzeugt. Am schwierigsten ist mir geworden, meinen Widerspruch für I 544 ff. aufzugeben, da über die Handschriften hinaus ebenso bei Hygin 203 und Servius Aen. II 91 eine Übereinstimmung mit der Fassung B, die freilich nirgends allein in den codd. sich findet, wie beim Mythogr. Vat. II (c. 23) ein direkter Hinweis auf die kombinierte Fassung vorzuliegen scheint; auch finde ich trotz des Anstoßes, den Haupt an quae facit ut laedar nahm (cf. X 335, IX 535, XI 27), im Ausdruck keinen Grund gegen ovidische Herkunft. Aber die Fassung in der Vulgata, die entschieden auf eine ursprüngliche Bemerkung am Rande hinweist, und der Umstand, daß auf Tellus weder an der Stelle selbst noch in der Erzählung auch nur der geringste Hinweis als Mutter gemacht ist, zwingen mich, mit Magnus an alte Interpolation zu denken. Daß MN ursprünglich die Worte spectans Peneidas undas Fer pater inquit opem ausgelassen haben, aber im weiteren keine Spur der zweiten Fassung zeigen, hat Magnus gut nachgewiesen; dies könnte aber im Hinblick z. B. auf XII 189 ff. nichts entscheiden: es ist zu beklagen, daß auch hier der Bernensis fehlt.

VI 281, wo das ait mit dem folgenden dixit mir trotz der angeführten Stellen unvereinbar scheint (X 412 ait und dixit ist wegen des zum letztern gesetzten instanti ganz anders), scheint das echte erhalten zu haben, v. 282 nicht eine Variante des Autors, sondern erweitertes Zitat zu sein; VIII 286 ist zu tilgen, ebenso die, auch auf sehr schwankender Grundlage stehenden Verse VIII 597—600[b] und 603—608. VIII 652—655 ist dadurch, daß Magnus inpositum als Lesart der guten Tradition erweist und zu fallunt als Subjekt Philemon und Baucis annehmbar macht, m. A. als ungeschickter Zusatz erwiesen; auch VIII 693, 699[b] und die Fassung 697 (mersa vident — sola loco stabant) wird die gute Überlieferung gegen eine durchaus unsichere Textgrundlage gesichert; XI 57[a], 57[b] (lambit — ferino) werden die sprachlichen Schwierigkeiten und die Überlieferung zu Zeugen der Unrichtigkeit der Verteidigung. XII 192 wird gegen die gute Beglaubigung die Fassung multorumque fuit spes invidiosa procorum (z. IV 795, IX 10) auf sprachliche Gründe hin als verderbt erwiesen.

Magnus hat durch gewissenhaftes Eingehen auf den Inhalt, eine glänzende Beherrschung des Sprachgebrauchs, genaueste und

unbefangene Einschätzung der Überlieferung ein Resultat gewonnen, dessen Bedeutung und Verdienst hoch einzuschätzen ist.

Hugo Magnus, Neue Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. Hermes XXXIX (1904), 30—62.

An ausgewählten Stellen gibt M. in seinem Aufsatz Beispiele für seine kritischen Grundsätze in der Verwertung der führenden Handschriften M(arcianus) 225 und N(eapolitanus) für seine Ausgabe der Metamorphosen. M und N sind die untereinander nahe verwandten Vertreter desselben Archetypus O und bieten für die 14. ersten Bücher den ältesten und reinsten Text, während ein anderer Kanal X, für den ein führender Codex sich nicht nachweisen läßt, durch die bunt variierende Vulgata gewonnen werden muß. Die Grundsätze sind folgende: 1. Die Lesarten von O sind nur dann zu verwerfen, wenn sie sich durch Sinn, Sprachgebrauch oder Metrik als falsch erweisen lassen. 2. Wenn M und N voneinander abweichen, ist anzunehmen, daß eine von beiden Handschriften die Lesart von O gibt; welche, ist genau zu untersuchen. 3. Läßt sich dies aus inneren Gründen nicht feststellen, so ist die Majorität der Vulgata zu beachten, da wahrscheinlich X mit O stimmt. 4. Wo O durch Schreibfehler oder Interpolation entstellt ist, muß versucht werden, durch die Vulgata und sonstige Mittel das Echte zu finden; hier wird auch die falsche Lesart von O belehrend sein. Dieselbe Norm gilt für die Echtheit und Unechtheit ganzer Verse. Aus diesen Grundsätzen ergibt sich auch die Methode für die Behandlung des XV. Buches. Gleich für die schwere Frage über die Verwendung von est bringt diese Behandlung gute Resultate; überzeugend ist die Herstellung XIV 501 sq. cubitus (oder cubitum) . . sinuatur in alas. magna pedis digitos pars occupat; XIV 547 Phrygiae-puppis; VIII 854 cultus piscem capientibus aptos; XIII 33 inseris, XII 439 hic, III 120 hunc, I 448 hic, XI 94 quem, XIII 738 quam (sehr gut wird gegen cui auf her. XIII 31 a. a. III 235 met. II 866, IV 457 hingewiesen, wo überall ein Dativ bei praebere fehlt). Mit feinen Bemerkungen rechtfertigt M. XIV 386 occasum (= O; die Parallelstelle für den Wechsel von Singular und Plural steht VII 659, nicht VII 759), XIV 525 mixtique-ursique, III 134 natas natosque = M, IX 749 f. quae capiat — quae pascit amorem; I 709 conloquium = M II 365 spectanda (= O; ich glaube doch, daß gestanda das Richtige ist, s. auch Castiglioni p. 286); II 792 papavera (cf. Verg. ecl. II 47 summa

papavera carpens); III 125 iuventus . . trepido pangebant pectore matrem (aber trepidum pectus!); IV 586 loquenti, V 344 possim, VI 581 fortunae . . carmen, VII 19 trahit (= N; aber das vorhergehende dura v. 14, 15 und die Autorität von M spricht für gravat), VII 213 rudem somno, VII 346 quis — armat? VII 558 dura — praecordia cf. ex P IV 12, 37; VII 810 exibat — aura: ich habe auch so in meiner Ausgabe nach MN eingesetzt; die Beispiele der Attraktion, die Magnus gibt, beseitigen jeden Zweifel; IX 55 siqua fides neque ficta mihi nunc gloria voce quaeritur, X 408 sed et hic (auch XIII 76 minimum est hic laudis); X 725 redivivaque (= N), XI 358 extant = N; XI 464 relicta = O; XI 492 nec quid iubeatve velitve = O; XII 118 moribundo pectore = O (vertice ist aus V 84 eingedrungen); XI 795 bleibt manet = O unsicher. XII 131 ist gewiß = O et zu lesen (ebenso XIII 38); XII 300 revellit; XII 568 rector; XIII 495 pectus (st. vulnus); XIII 581 rubor = M halte ich nicht für möglich statt color = N; rubore rubescunt wird durch keine der Parallelen wahrscheinlich gemacht. Dagegen stimme ich bei für XIII 614 iactant, XIII 756 En (= M) — edam, XIII 762 sensit: auch hier ist die Feststellung des Sprachgebrauchs sehr gut, die Magnus auch auf Grund der Vermutung Paul von Winterfelds zur Herstellung von VIII 117 führt: exponimur orbae, terrarum nobis ut Crete sola pateret: allerdings ob exponimur das Richtige, bezweifle ich.

Überzeugend sind weiter die Herstellungen:

XIII 769 veniunt = M veniuntque N: die Korrelation verwendet Ovid nur als Versfüllsel; XIII 867 acrior; XIV 34 gramine — carmine; XIV 272 reddidit omina voce = N; XIV 524 arbore enim sucoque; XIV 594 numine digni. Am Schluß versucht Magnus nachzuweisen, daß IX 517 hoc placet, haec dubiam vicit sententia mentem das Selbstgespräch der Byblis abschließt.

Es ist eine verheißungsvolle Reihe von Änderungen, die Magnus hier bietet; mit solch sicherer und allseitiger Überlegung und Beherrschung von Überlieferung und Sprachgebrauch ist der Metamorphosentext noch nicht behandelt worden.

Für die Erklärung gibt einen schönen Beitrag

Richard Berndt, Ovids Darstellung des Niobemythos als tragisch-dramatischer Stoff betrachtet. Gymnasium XXIV (Paderborn). Sp. 193—202.

Ohne auf die Quellenfrage näher einzugehen, aber stark berührt von der Florentiner Niobidengruppe und Hebbelschen An-

schauungen gibt Berndt eine Verteilung der Metamorphosenerzählung zu einer dramatischen Behandlung: 1. Akt met. VI 146—203 (auf den Straßen Thebens), 2. Akt 204—217 (Latona mit ihren Kindern auf dem Gipfel des Cynthus), 3. Akt 218—266 (im Hippodrom vor den Mauern von Theben), 4. Akt 267—285 (im Königspalast von Theben), 5. Akt 286—312 (in Theben, zuletzt in Lydien). Die Stelle ist gründlich und wirkungsvoll erwogen, über den tragischen Charakter, der ja von den Quellen her dem Stück innewohnt, wird nicht zu streiten sein. Daß der Verf. den Tod der Töchter in den Palast verlegt, ist ein guter Gedanke; daß aber die Szene selbst noch im letzten Akt nach Lydien verlegt wird, scheint mir unmöglich.

Einige Eigentümlichkeiten ovidischer Kunst behandelt Carlo Pascal in seinem Aufsatz Alcune osservazioni sopra l'arte Ovidiana nelle metamorphosi: Atene e Roma XI (1908), 346—357, zunächst die Verwendung metrisch schwer unterzubringender Wörter kurz nacheinander XV 356 Hyperborea Pallene, 386 Cythereiadasque columbas, 429 Oedipodioniae, 432 Apenninigenae, 450 penatigero Aeneae. Für sie, die seiner Meinung nach gewiß Ovid nie geändert hätte, führt Pascal als Erklärung an die Erzählung Senecas (Controv. II 10, 12) Aiebat decentiorem faciem esse, in qua aliquis naevus fuisset und die dort weiter erzählte Anekdote. Eine weitere Neigung Ovids bezieht sich auf auffallende Fassungen und Wortspiele: XIV 613 post hunc Capetusque Capysque, sed Capys ante fuit vgl. XIV 566, XV 672—749, XIV 468—481, XIII 678 (coll. Verg. Aen. III 96); weiter weist er auf den — von manchen verdächtigten — Vers XIII 379, der als erstes Beispiel eines Leoninischen Verses zu bemerken ist, und sog. versus recurrentes wie V 129 f., XV 864 f. Diese Eigentümlichkeiten waren Vorbilder für das Mittelalter, selbst Dante hat sie nachgeahmt. Für Ovids Vorliebe, bei dem einmal gefaßten Gedanken oder Stoff zu bleiben, führt Pascal als Beispiele an die Liebeserklärung Polyphems (XIII 789 ff.), den Centaurenkampf (XII 146—535), die Rede des Ulysses (XIII 123—381), die Ausführungen des Pythagoras im XV. Buch. Seine Gleichgiltigkeit gegen dies Zusammenstimmen der Überlieferung an verschiedenen Stellen zeigt O. in der Verschiedenheit VII 401 und XI 270 ff. in der Erzählung von Alcyone, VIII 414 und VIII 437 in der von der Abkunft des Meleager u. a.

Unter den römischen Dichtern, deren Spuren sich in Dantes Divina commedia finden, nimmt Ovid eine hervorragende Stelle ein. Dies hat durch reichliche Nachweise E. Proto in seinem Aufsatz

Dante e i poeti Latini in Atene e Roma XII (1909) 7 ff., 277 ff. schön erwiesen: und zwar führt er zum Vergleiche Verse aus den verschiedensten Gedichten, aus der a. A. und den Heroiden ebenso wie aus mett. Fasten und Tristien an; s. auch S. 144.

In Revue Suisse de numismatique, Tome XVI 5—61 lesen wir einen Aufsatz:

Les jetons représentant les métamorphoses d'Ovide sont-ils l'œuvre de Jérome Roussel, De Jeam Dassier ou de Ferdinand de Saint-Urbain? (57 Münzen aus Buch 1—3, und Semiramis' Mauerbau u. Pyramus u. Thysbe aus dem vierten Buch der mett.)

Karl Meiser, Über Ovids Begnadigungsgesuch (Tristien II): Sitzungsberichte der philos.-philol. und der histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1907, 171—205.

Verf. will Tristia II nicht als ein Buch gelten lassen, sondern zerlegt es in zwei: 1. 1—206, 2. 207—578: 'es ist an sich nicht wahrscheinlich, daß der Dichter mit einem solangen Schriftstücke den 72jährigen zürnenden Kaiser belästigt haben sollte'. Die Wiederholungen und der Widerspruch zwischen v. 121 (sub uno crimine) und v. 207 (duo carmina) bringt er als Beweis; die Überlieferung könne nichts beweisen, da auch sonst zwei Elegien in eine zusammengefaßt seien und einzelne Handschriften auch im zweiten Buch Teile unterscheiden. Die Widerlegung bedarf nicht vieler Worte, da die Einheit des Gedichtes durch die klare und strenge rhetorische Disposition, wie ich sie im Gothaer Programm 1892, 17—21, nachgewiesen habe, feststeht. Daß übrigens crimen nicht das Vergehen, sondern die Anklage heißt, sei nebenbei bemerkt. Nicht mehr Gewicht hat, was Meiser über Ovids Vergehen berichtet. Wenn Mommsen, auf den er sich beruft, sagt, daß dem Poeten Gelegenheit gegeben wurde, über seinen allzuflotten Lebenswandel fern in der Dobrudscha nachzudenken, so hat er damit doch wahrhaftig nicht einen Verbannungsgrund bezeichnet. So wenig wie die Behandlung des ganzen Gedichtes bringen die Bemerkungen über einzelne Stellen etwas Wesentliches und Neues: Trist. I 1, 112 ei mihi, quod; II 79 carmina de nostris cum . . iudicio; 138 parca . . verba = schonende Worte! 155 dent = G; 175 tu respicis; 191 f. sind zu tilgen; 277 hinc inficit; 306 tanti; 409 corrupta; 419 nexa; 449 timidam st. demum (tandem); 507 quid? mimus prodest; 518 libet (placet) st. licet; 521—528 soll Interpolation sein; 542 inreprehensus; III 5, 53 factum iri(!); III 7, 28 languida facta st. facta secuta (terrificata); IV 4, 47 vivat; V 10,

9 Scilicet in terris; ex P. I 2, 66 posse valere; II 7, 45 calcata = BC: wohl richtig; III 1, 76 minus st. magis; 4, 62 pauca st. paene; 7, 21 non cadat vgl. meine Krit. Beiträge S. 28; 9, 21 calor = Merkel; 23 arida; 26 rector st. cursus vgl. meine Krit. Beiträge S. 60 ff.; IV 6, 34 tinctu: wohl richtig vgl. a. a. O. S. 83; 38 acrius st. istius; 8, 60 nimbiferi; 16, 33 Tityron antiquas Mopsumque referret ad herbas.

Eine große Anzahl Stellen des zweiten Tristienbuches hat Al. Goldbacher in Wiener Studien XXVI (1904) 260—289 mit einem, wie ich meine, sehr reichen Ertrag trefflicher Erklärung und Kritik unterzogen. Gleich die erste Stelle (v. 14 Saxa malum refero rursus ad icta pedem) hat er durch Erklärung von icta = vom Blitz getroffen (cf. trist. V 4, 34) und saxa = Musarum scopuli (Ennius 215 V) zu erfreulicher Sicherheit auf Grund der Handschriften gebracht. Es ist weiter zu lesen: v. 79 ne nostris: ne ist affirmative Partikel; wegen der auffallenden Stellung cf. Cic. ad fam. VII 23, 3; v. 85 cum quae = Owen nach Marc.; v. 91 ff.: honesti gloria nulla redditur (und at-eram) ist beizubehalten; anders hatte ich Progr. Goth. 1892, 19, 1 geurteilt: h. gloria nulla r. = der Ruhm der Unbescholtenheit ist unwiederbringlich verloren; 109—116 sind die Verse alle echt und ihre Ordnung nicht zu ändern, aevo v. 111 ist beizubehalten (aber paßt dazu dicatur?) und v. 113 zu lesen ut, das mit Ergänzung von dicatur das vorhergehende ut aufnimmt (nach notanda ist ein Komma zu setzen) v. 115 Sit (ich glaube, das Si des Marc. ist doch beizubehalten) quoque nostra domus vel censu parva vel ortu mit Wiederaufnahme von v. 110 ff. (warum soll die Wortstellung des Marc. Si quoque parva . . nostra aufgegeben werden?). Die Versgruppe 155—182 ist richtig von G. so disponiert: 4 + 2 + 4,4 + 8 + 2 + 4, v. 165 ist sic tecum (si tecum Mm^1, sic m^2) einzusetzen, v. 175 (das Distichon halte ich jetzt auch für echt) Dimidioque tui's, wie ich glaube, richtig geändert, auch v. 187—202 die richtige Stellung der Verse erwiesen, so daß 191 f. nicht umgestellt werden dürfen.

Für v. 232 schlägt G. die durch den Zusammenhang nahegelegte Änderung quin st. quae vor, für 281 Rückkehr zur Lesart quam multis (ich glaube doch richtiger multis quam: multi quam Marc.): Subjekt zu dederunt ist, wie v. 279, ludi; mit Recht weist der Verf. auf die Dreiteilung der Spiele (theatra; Martia harena; circus) hin; v. 298 ist das Fragezeichen zu tilgen. Vortrefflich ist die Herstellung von v. 402 noctes qui coiere (= Juppiter und Alcmene) duas = Marc., wohl richtig die von v. 419 texta (ist abgefaßt und

dargestellt); aber das saxa des Marc. weist doch vielleicht wo anders hin. V. 437 f. (Et quorum libris modo dissimulata Perilla Nomine nunc legitur dicta, Metelle, tuo) will G. so verteidigen, daß dieses Distichon auf die vorhergenannten Dichter zu beziehen sei: Dürfte es aber dann Et quorum heißen? Ich meine, wenn die Verse echt sind, müssen in ihnen, trotz Apul. apol. c. 10, andere Dichter als die vorhergenannten angedeutet sein. Für v. 449 schlägt G. statt des demum der Handschriften pridem vor, mir sehr unwahrscheinlich: ich glaube bestimmt, daß die Abbreviatur von dominam der Verderbnis zugrunde liegt, ganz abgesehen davon, daß im Text Tibulls (I 6, 7, 10) nichts dem pridem entspricht; auch das bellare (= Vogel) v. 479 statt mare velle, trotz a. a. III 369, kann ich in dem schwer verderbten Vers nicht als Heilung ansehen. Ebensowenig kann ich der Änderung v. 481 ff. (Parva sed ut ternis . . . solent: Ecce) zustimmen; denn abgesehen davon, daß ich als Lesart des Marcianus nicht sed uternis, sondern sed inernis, worüber von m² t geschrieben ist, notiert habe, wozu G. Vitelli, der meine Kollation geprüft hat, nichts bemerkte, gehören die Verse 481 f., in denen ein viertes Spiel erwähnt wird, zu dem Vorhergehenden, das durch v. 483 f. abgeschlossen wird: deshalb halte ich an meiner, von Owen angenommenen Fassung (sit ut ternis) noch fest. Dagegen scheint mir die Verteidigung, die Goldbacher p. 286 ff. dem inrequietus v. 542 hat zuteil werden lassen (= dem nicht Halt geboten worden ist), zutreffend und zwingend: dem Sinne nach hat das von mir eingesetzte inrevocatus Bentleys das Rechte getroffen.

Joannes Ferrara, Analecta Ovidiana. In tristium libros I—II adnotationes criticae. Rivista di filologia XXXI (1903), 223—235.

Ferrara empfiehlt I 1, 2 zu lesen quo, 2, 41 o bene (Jahresb. 43, 280), 2, 75 verwirft er meine Umstellung; 3, 39 will er ut im Sinne von ubi 'vi conditionali' fassen: ich glaube nach v. 38 ist mit einem Komma, nach puto mit einem Kolon zu interpungieren; vgl. auch J. Gilbert, Progr. 1896, 22. 3, 102 soll vivat et — so ist auch im vorhergehenden Vers zu lesen, vivat at ist ein Druckfehler — stehen bleiben: aber s. Jahresb. XLIII 202; 7, 33 ist in prima fronte libelli (mit hypallage adiectivi) beizubehalten. 8, 39 ist entweder ponti, nicht Ponti, zu schreiben (so habe ich die Stelle ediert), oder es ist anzunehmen, daß die Elegie in Tomis geschrieben ist. Dies ist nach der Chronologie der Tristien höchst

unwahrscheinlich. II 79 carmina ne nostris quae te venerantia libris indicio possint candidiore legi: daß indicio, nicht iudicio zu lesen, verteidigt Ferrara sehr gut, aber ob carmina . . ne quae für ne quae carmina stehen kann, wie auch Owen anzunehmen scheint, bezweifle ich; Goldbacher faßt ne als affirmative Partikel; 85 f. cum quae (nach Owen; so auch Goldbacher) . . dehiscunt, ipsa (sc. domus) suo quodam pondere tracta ruit; 111—115 hält Ferrara für ganz verderbt, wenn auch nicht für unecht; 191 f. versetzt er nach 198; 263 f., Verse, die Bentley athetiert, hält Ferrara mit Recht für echt; s. auch progr. Goth. 1892, 19 adnot. 3. 408 capiat st. capiet, 419 mixta (Goldbacher texta), 479 male velle: Ferrara verzichtet hier auf Emendation; 542 irrequietus wird von ihm, wie von Goldbacher, verteidigt.

Henricus W. H. Mueller, De metamorphoseon Ovidii codice Planudeo. Gryphiae 1906 (Dissert. Gryph.), 98 S., 8⁰; vgl. die eingehende Rezension von H. Magnus, Berl. philol. Wochensch. 1906, 1099 ff.

Die eingehende Untersuchung der um 1295 gemachten Übersetzung des Planudes, von dem die Metamorphosen und Heroiden Ovids, die Distichen Catos, Boethius de consolatione, ins Griechische übersetzt, Ovids ars amandi, ars remedia und amores vielleicht exzerpiert sind (s. u. p. 179), hat den Verf. dieser Dissertation zu dem Resultat geführt, daß ihr eine Handschrift zugrunde gelegen hat, die, nicht zur Klasse des Marcianus und Neopolitanus gehörig, aber der beste Repräsentant der zweiten Klasse ist, den Magnus mit X bezeichnet hat. Dieser stimmt mit keinem der bekannten codices, da er alle Verse, die überhaupt bisher in irgendeinem codex überliefert sind, enthält (p. 91), und zeigt, nach Müllers Meinung, eine Überlegenheit über alle codices dieser Klasse (p. 16): nach ihm ist I 518 est vero quis qui (aber vgl. Verg. Aen. I 48), II 476 adversa a fronte (entspricht dies wirklich dem griechischen ἀντικρὺ κατὰ μέτωπον?), VI 664 semesaque (immersaque X = fast. IV 199), XI 83 porrectaque bracchia, XIII 275 Hectoreo — Marti (läßt sich ein ähnlicher Ausdruck überhaupt nachweisen?), XIII 890 iacta einzusetzen. Ich glaube nicht, daß die Einschätzung Muellers die richtige ist, ganz abgesehen von der von ihm p. 2 ff. nachgewiesenen Unfähigkeit des Planudes, einen lateinischen Text wort- und sinngemäß wiederzugeben; ich bin überzeugt, daß seine Übersetzung für den Text der Mett. so wenig Wert hat wie die der Heroiden für den der Heroiden; daß sie an sich interessant ist, leugne ich nicht, so wenig wie den Fleiß des Verfassers.

Aloysius Castiglioni, Analecta Planudea ad Ovidi metamorphoses spectantia. Studi Italiani di filologia classica. XVIII (Firenze 1910) 189—283.

Castiglioni hat drei Ambrosiani gefunden, die den von Boissonade benutzten Parisini weit überlegen sind. Nach einer auf eindringender und verständiger Prüfung sich stützenden Beurteilung der Überlieferung gibt er dem dem XIV. Jahrhundert angehörenden ältesten Ambrosianus die führende Stellung in der Textkonstitution: er ediert S. 230—260 die Planudesübersetzung der Metamorphosen XIV 830 bis Ende. So haben wir wenigstens für diese Stücke eine zuverlässige Fassung. Über den von Planudes benutzten Ovidtext aber faßt Castiglioni sein Urteil in folgende Sätze (S. 278) zusammen: Planudes saeculi XIII ineuntis codice ad suum opus conficiendum usus est, qui fere aequa lege laudes vitiaque cum plerisque eorundem temporum libris partitur, ita tamen, ut paucis praestet, quibusdam vero necessario cedat; quodque pluris faciendum, nihil singulare ad Ovidi verba emendanda conferre videatur. Der Aufsatz Castiglionis ist eine ausgezeichnete Arbeit, die sehr viel wertvolle Einzeluntersuchungen und sehr viel wertvolle Einzelheiten bietet und in gesunder, zugleich scharfer und liebenswürdiger Kritik auch dem Text der mett., in erster Linie dem XV. Buche reiche Förderung gebracht hat. Zur Vergleichung mit dem lateinischen Text hat C. nicht weniger als 13 Ambrosiani herbeigezogen, von denen einer im XI oder XII Jahrhundert geschrieben ist. Für XV 230, 546 und, was vielleicht das Wichtigste ist, für XV 804 bringt er aus ihnen handschriftliche Gewähr. H. Magnus hat die Kollationen in seiner Ausgabe benutzt.

Heinrich Schenkl, Eine byzantinische Übersetzung der carmina amatoria Ovids: ΣΤΡΩΜΑΤΕΙΣ, Grazer Festgabe zur 50. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Graz 1909, S. 105—118.

H. Schenkl hat aus der großen Exzerptensammlung des cod. Neapolitanus C II 32 (geschrieben c. 1400; vgl. Philo ed. Cohn und Wendland I, p. LVIII f.), der im Anschluß an Thukydidesexzerpte von fol. 240 an Exzerpte aus Ovids ars amatoria amores und remedia amoris enthält, die aus remedia amoris (fol. 250^b bis 252^b) veröffentlicht. Nach den Proben bei Dilthey und Gudeman (die ganze Übersetzung zu den Metamorphosen hat Boissonade 1822, die zu den Heroiden Palmer 1898 herausgegeben) meint er,

daß entweder eine Arbeit des Planudes oder aus ihm geistig und zeitlich nahestehenden Kreisen vorliegt. Für den Text ist nichts aus den Exzerpten zu gewinnen, die den schlechteren Handschriften folgen, oft eine Umschreibung statt einer Übersetzung geben, Kürzungen vornehmen, falsch übersetzen: so z. B. v. 95 verba dat omnis amor: τὸ δὲ πάθος λογισμοὺς δίδωσι 253 me duce non tumulo prodire iubebitur (videbitur dett.) umbra ἐμοὶ ἡγεμόνι οὐ δόξει προιέναι ἐκ τάφου φάσμα; v. 126 difficiles aditus impetus omnis habet: ἀκμὴ γὰρ πᾶσα εὐκόλως γίνεται προσιτή, wenn hier nicht statt εὐκόλως zu lesen ist οὐκ εὐκόλως.

Georg Schmid, Die Fische in Ovids Halieuticon. Zoologisches und Lexikologisches: Philologus. Supplementband XI (Leipzig 1907—1910), 253—350.

Mit der Absicht, an Stelle 'der ganz falschen oder nur halbwahren Bestimmungen' der von Ovid in den Halieutica — Sch. behält den von Plinius gegebenen Titel bei — genannten Fische 'womöglich richtiger und genauer zu setzen', hat der Verfasser dieser außerordentlich dankenswerten und verdienstlichen Schrift seinen Aufsatz geschrieben: nur einem Manne, der, wie er, ebenso die antiken Schriftsteller wie die ichthyologische Fachliteratur gründlich kannte, war es möglich, einen solchen Plan zu fassen und so rühmlich und resultatreich durchzuführen, wie er es getan hat. Und wie viele Irrtümer, die auf falscher Erklärung von Fischnamen beruhen, hat er dabei noch beseitigt; auch die Quellenfrage hat er berührt und ist der Ansicht, daß literarische Quellen nur für die erste Hälfte der Halientica anzunehmen ist, das übrige auf eigener Erfahrung Ovids beruht. Ich gebe seine Gleichsetzungen, die alle auf gründlichster Sachkenntnis und Prüfung beruhen, wieder: scarus = Seepapagei (fehlt im Schwarzen Meer), sepia = der gemeine Tintenfisch, lupus = Seebarsch (nicht Hecht, der lucius heißt; p. 337 ff.), murena = murena Helena die gemeine Muräne (f. i. s. M.), polypus = die gemeine Krake, mugil = die Meeräsche, anthias = Langfinner oder der Meerpfahl (p. 274); 94—117 folgen die Hochseefische: scombrus = Makrele, bos = Hornroche, hippurus = Goldmakrele, Goldkarpfen (f. i. s. M.), milvus = Flughahn, xiphias = Schwertfisch, thynnus = Thunfisch, Schildfisch, Schiffshalter (f. i. s. M.), pompile = Lotsenfisch (f. i. s. M.), cercyros = Hundshai, Meersau (?), cantharus = Petermännchen, orphus = Sägebarsch, erythinus = eine Sägebarschart, sargus = kleine Geißbrasse, iulis (so mit Birt st. etalis) = Regenbogenfisch, spa-

rulus = gemeine Geißbrasse, phager = Rotbrasse, synodontes = eine Art Zahnbrasse (?), channe = Schriftbarsch, faber = Heringskönig (die Vermutung Th. Birts, daß v. 109 einen nicht genannten Fisch bezeichne, lehnt Sch. ab), mormyris = Marmorbrasse, chrysophrys = Goldbrasse (f. i. s. M.), umbra = der gemeine Umberfisch, perca = Beutelbarsch, tragus: nach Aristoteles = Männchen der μαινίς (s. u.; unbestimmbar), melanurus = Landbrasse, merula = Amsellippfisch, immitis conger = Seeaal, scorpios = Drachenkopf, glaucus = Blauhai (?). 118 bis Ende werden Küstenfische aufgezählt: maena = Laxierfisch, lamiros unbekannt, smaris = Schnauzenbrasse, chromis = Adlerfisch (f. i. s. M.), salpa = Goldstriemen. 122 Nestbauer: phycis = Stichling, squatus (so nach Thewreks phototypischer Ausgabe auch bei Festus) = Roche, mullus = Rotbart, die rote Seebarbe, solea = Seezunge, passer = Flunder, Butt, rhombus = Stein- oder Dornbutt, epodes unbestimmbar (ebenso lepores, wie Birt zu lassen vorschlägt), ranae = Angler, Seeteufel (das paseuc . . v. 122 ergänzt Sch. nicht und erklärt es nicht), gobius = Meergrundel, lolligo = eine Kalmarart, sus = Wels (?), caris = gemeiner Granatkrebs, asellus = Merlan, acipenser = Stern- oder Rüsselstör. P. 324 gibt Sch. eine gründliche Auseinandersetzung über squilla bei Lucilius 1240 Marx, das n hal. v. 10 ergänzt auch er nach Plinius zu nassis und vergleicht am Schluß seines eigentlichen Aufsatzes (p. 337—347 gibt er einige ichthyologische Beiträge zu O. Schraders Reallexikon der indogerm. Altertumskunde) eingehend den Text des Plinius mit Ovid.

Transaction and proceedings of the American Association XXVI 1905. (Revue des revues XXXI, 130, 24.)

E. W. Martin, Notes sur les oiseaux dans Ovide. Ovide fait plus souvent allusion aux oiseaux que Virgile; cependant il lui est très inférieur comme observateur de leurs mœurs.

Einzelne Stellen.

The classical review 1907 p. 43 f. vermutet (s. o. S. 158) H. Darnley Naylor heroid. I 1: mit lento ist zu vergleichen her. VIII 18, III 138, XV 169, Hor. sat. I 9, 64. Ib. I 78 gehört tantum nur zu lanas; III 19 nocte und noctibus v. 21 sind gleichbedeutend; N. führt eine ganze Reihe von Versen an, in denen Worte im Singular und Plural gleichen Sinn haben und Worte wiederholt werden; IV 161 wird priorum (= my lineage) gerechtfertigt.

V 61 moles nativa: a mole nature built. IV 71 wird patrem famulosque patris und v. 74 ni properas (Präsens im hypothet. Satz bei Drohungen) gerechtfertigt.

Im Repertorium für Kunstwissenschaft XXXVI 41 ff. zieht in seinem Aufsatz 'Sappho und die Najade' J. Poppelreuter zur Erklärung des berühmten und vielgedeuteten Bildes Tizians „Die irdische und himmlische Liebe" die ovidische Sapphoepistel (v. 155 bis 172) heran. Die Erklärung scheint mir glücklich und treffend zu sein.

In seiner Anzeige von Brandts Ars am. veröffentlicht R. Ellis, The classical review XVII (1903) 120 f., einige Vermutungen zum Text: I 731 in Lyca (Philarg. zu Verg. ecl. V 20) st. in Side, II 508 quae clam gaudia noctis habes oder habet, III 288 cum risu visa oder fusa est.

Ibid. p. 402: In der Sitzung der Philol. society in Oxford vom 20. Mai 1913 teilte R. Ellis einige Vermutungen, die in der Gratulationsschrift für G. Boissier veröffentlicht worden sind, mit: s. o. S. 167.

Ib. p. 80 Oxford philol. society 31. Okt. 1902 vermutet R. Ellis Ibis 607 f. Prataliden Lycastum.

Für Ovid a. a. III 783 erklärt G. Némelty (Rh. Mus. LXI [1906] 305) sehr gut Phylleia mater = Thessala bacchans unter Vergleichung von her. XIII 35; die Orgien des Bacchus erwähnt Prop. I 3, 5 f. und Lucan. I 674; matres = Bacchae s. mett. XI 69.

Auf den Aufsatz, mit dem A. H. Housman in The classical review XVI (1902) 442—446 seine von mir abgewiesenen Ovidvermutungen zu a. a. I 337, her. XX 198, mett. I 632, her. XIII 74 ex P. II 3, 75 (vgl. Jahresb. CIX 249 ff.) gut verteidigt, zu antworten, verbietet mir der angeschlagene Ton.

Eranos VII (Göteborg 1907) p. 143 gibt B. Risberg einige Vermutungen zu Ovids Metamorphosen: I 244 frementes (st. frementi); III 502 totidemque remissa (st. remisit) Verba Echus (st. locus); V 117 fluit (st. fuit coll. Ep. ex P. IV 2, 20 carmen fluit); IX 765 atque (st. utque); XIII 922 capientia (st. ducentia) retia pisces.

A. Bellorini verteidigt Bolletino di filologia classica XVII 208 das von MNm[1] met. I 258 gebotene mundi proles trotz Lucret. V 91 unter Hinweis auf Arii Did. Epit. de stoic. doctrina physica 29. 31 und Klemed. cycl. theor. I 1, und I 425 gegen die Vermutung P. v. Winterfelds Hermes XXXIII 169—170 mit Ver-

gleichung von Diodor. I 10; mit Mela I 9, 52 habe unsere Stelle nichts zu tun.

Mnemosyne XXXIV 84 vermutet W. Werf für met. I 712 tribuisse st. tenuisse coll. met. VI 89, XIV 621.

A. Bernardini weist Bolletino di filologia classica XV (1908) p. 206—208 zwei Vermutungen zum I. Buch der Metamorphosen zurück, die geographische Irrtümer Ovids beseitigen. V. 313 (nicht 513) hat Delrio statt Aonios Actaeis separat arvis eingesetzt Ionios Oetaeis separat arvis; Bernardini meint, daß die einmütig bezeugte Lesart auf einem Irrtum Ovids selbst beruhe. v. 580 hat nach Jacobus a Cruce statt Eridanusque senex Raphael Regius Apidanusque senex in den Text genommen; auch hier verteidigt Bernardini die handschriftliche Lesart; Magnus ist seiner Verteidigung gefolgt. Eridanus hat keine bestimmte geographische Lage; wie Acheron ein Fluß der Unterwelt, ist er wohl wie dieser nach Epirus versetzt und so in die Nähe des Peneus lokalisiert.

In den CTPΩMATEIC, Grazer Festgabe zur 50. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner (Graz 1909), p. 74, 79 behandelt R. Wimmerer Ovid. met. II 138 ff. und gibt zum erstenmal die richtige Erklärung, daß nämlich unter tortus anguis die Schlange des Ophiuchus gemeint sein muß, nicht der Drache. 'Der Sonnengott gibt also seinem Sohne eine völlig entsprechende Weisung: nicht zu weit rechts zur Schlange hin soll er fahren, und nicht zu weit links hin zum Altar; in der Mitte von beiden, im Tierkreis soll er bleiben.' Auch die weiteren Ausführungen Wimmerers sind vortrefflich.

J. Luňák, Verisimilium decas. SA aus Anzeigen der Kais. Neuruss. Universität Odessa.

L. führt für Ovid. met. II 871 als Originalstelle an Lucret. III 4 ficta pedum pono pressis vestigia signis. Die Parallele ist zutreffend; ob eine kritische Änderung — ficta ist bei Lucrez alte Form für fixa — begründet werden kann, bezweifle ich auch. S. 10 f. tritt L. für die überlieferte Versfolge bei Ovid her. I 99 ff. ein.

Met. III 693 schlägt Vald. Thoresen in der Nordisk Tidsskrift for Filologi 3 ser. X, 3 und 4 vor zu lesen adsumere statt absumere.

Revue de philol. XXVIII (1904) p. 48 vermutet J. Havet met. VIII 150: spuma ruit plumis (v. 148 st. et — at) [Tournier Rev. de phil. 1895 p. 192 Scylla fuit: plumis . . mutata . .]. Havet: 'Grace à *visa est*, qui avertit l'imagination de regarder, Ovide a trouvé le moyen de peindre tout un tableau en trois syllabes.'

Nach E. Maas, Jahreshefte des österr. arch. Instituts XI (1908), p. 24, ist Ovid. met. IX 444 statt Deionides zu lesen Deioides.

Arthur Platt in The classical quaterly V (1911) p. 53 billigt met. X 190 allein horrentia linguis. Violas vergleicht er mit ἴον Odyss. V 72 und in der sechsten Olympischen (v. 55) Ode.

D. A. Slater schlägt (The class. review XXIII 1909 p. 249) für met. X 637 vor: Quid sciat, ignorans.

Ovid met. XI 119—124 vergleicht G. M. Hirst (The class. review XX [1906], p. 113 f.) mit Verg. Aen. I 173—179 und VII 108—115, und ebenso met. X 11—13 mit Verg. Aen. VII 312 und X 39—40.

Nach F. Leo (Hermes XXXVII 1902 p. 44, 2) ist die Interpolation tractaque Ovid met. XIII 410 gemacht, um Vergil (Aen. II 402 f.) zu korrigieren.

Im Bolletino di filologia classica XI (1904/05) 112—114 gibt Carlo Pascal eine Vergleichung des codex Neapolitanus der Metamorphosen zu den Fabeln des sog. Lactantues in der Ausgabe Munckers für fab. I—IX unter Ausschluß von fab. VII, die von anderer, viel späterer Hand geschrieben ist.

Fast. II 475 ff. hat sowohl für Sbardella wie für Marucchi in den Notizie degli scavi 1904, p. 393 ff., die erwünschte Hilfe gegeben, das in Präneste neugefundene Stück der pränestinischen Fasten des Verrius (s. o. S. 134) zu erklären und zu ergänzen. Die Zugehörigkeit zu den Fasten und die Beziehung auf die Quirinalien ist unzweifelhaft: die Ergänzung bleibt zweifelhaft, wie die abweichende Vermutung Pascals in Atene e Roma IX (1906) n. 90/91 p. 212 ff. zeigt.

Ovid fast. IV 437—442 ist nach Zucker, Philol. LXIV (N. F. 18) 471, Vorbild für Firmicus Maternus c. 7, 2, der aber sonst nicht weiter von Ovid abhängig ist.

Die bei Ovid fast. II 575 erwähnte Bleifigur zu magischen Zwecken ist nach R. Wünsch (Philol. LXI, N. F. 15, S. 30) das einzige Beispiel dieses Zaubergebrauchs in der antiken Literatur; s. auch Rhein. Mus. LVI 402 f.

Über den öfter bei Ovid erwähnten Tempel des Apollo Palatinus (fast. IV 949, IV 821; trist. III 1, 60) und die Domus Augustana handelt ausführlich G. Pinza im Bulletino della commissione archeologica communale di Roma 1910, 3—41.

In der Glotta I 293 f. bespricht Paul Kretschmer in seinem Aufsatz über Remus und Remulus auch Ovid. fast. V 419 ff. Verse,

die 'ja die reine versifizierte Grammatik' sind. Es war vielleicht diesem Grammatiker 'remures als ältere Form von lemures überliefert'.

Ovid fast. VI 465—469 ist nach F. Groebe Hermes XLII (1907) 314—322 mit den beiden letzten Versen nicht, wie Drumann und Mommsen annahmen, der Todestag des Crassus, sondern der Schlachttag bei Carrhae (9. Juni) bezeichnet.

Einen wichtigen Gesichtspunkt für die Quellenfrage der Fasten, ob Varro oder Verrius als Gewährsmann Ovids anzusehen ist, macht Max Rabenhorst in seiner Dissertation Quellenstudien zur naturalis historia des Plinius (Berl. Diss. 1905, 70 S.) am Schluß geltend. Mit O. Hirschfeld leugnet er die verrianische Herkunft der pränestinischen Fasten und stimmt H. Peter bei, daß die ovidischen Fasten wesentlich auf Varro beruhen. Den genauen Beweis wird er später geben (s. o. S. 133 ff.).

Trist. I 1, 5—8 erhält eine sachkundige Erklärung von P. Wolters, Jahrb. des Kais. Deutsch. Archäol. Instituts XXIV (1909), p. 58 f.: die nigra frons soll den schwarzen Stab bezeichnen, an dem die weißen Köpfe aufgesetzt sind.

Rivista di filologia XXXI (1903), p. 469, führt Carlo Pascal die Varianten auf, die der cod. Neapol. der Metamorphosen für das vorgesetzte Tristienzitat (I 7) hat: v. 15 bona multa, 37 hec non sunt edita ab ipso, 39 si quid in his, lector, vitii. Die alte Hand des codex beginnt mit v. 28.

In The classical review XXIV (1910) 5 ff. sucht E. R. Garnsey (s. o. S. 136) den auffallenden Umstand, daß unter den Verfassern von Liebesliedern trist. II 361 ff. Horaz nicht genannt ist, dadurch zu erklären, daß er darauf hinweist, daß Horaz v. 555 ff. zwar nicht genannt, aber doch durch den Stoff, der eng mit horazischer Darstellung carm. III 19, III 20, I 27 verwandt sei, deutlich bezeichnet war. Ich weiß nicht, ob damit die Auslassung erklärt ist.

Für den Eubius, impurae conditor historiae, in Ovids Tristien II 415 f. gibt O. Immisch, Philol. LXXI (1912) 563 ff., eine treffliche Erklärung: das descripsit 415 ist ἐκφραστικῶς λέγειν καὶ διεξιέναι. 'Nonne probabile est Eubium illum quasi personatum medicum prodisse et carmine usum per se didactico . . . narrativam rationem mutasse . . ., ut nihil ex argumente suo quaereret nisi occasionem exemplorum?

Über den trist. II 413 f. und 443 f. genannten Aristides, Verfasser der Milesiaca, handelt ausführlich H. Lucas im Philol. LXVI (1907), p. 16 ff. Er nimmt die Erklärung Rohdes. Kl. Schr. II 26,

von secum = inter se an: 'er verband milesische Nichtsnutzigkeiten miteinander' und erklärt die Milesiaca als Einzelgeschichten in einer Rahmenerzählung.

H. E. Butler (The class. journ. XXIV 1910) erklärt Trist. II 413: 'Aristides wrote Milesian stories in which he himself posed as the hero.'

Anton Zingerle hat im Innsbrucker Festgruß von der philosophischen Fakultät, dargebracht der 50. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, S. 159—166, kleine Beiträge zur Kritik und Erklärung einiger griech. und röm. Schriftsteller geboten. Darin behandelt er S. 162 Ovid. trist. III 10, 11, wo er zu lesen vorschlägt: Tum perstat boreas et nix habitare sub arcto unter Vergleichung von met. VI 361, XIII 77 ex, P. I 5, 34.

Wiener Studien XXX 342 versucht J. Golling Trist. V 1, 44 die Konjektur Sit semel illa ioco luxuriata mihi (st. meo): eine Erklärung über die Konstruktion hat er nicht beigegeben.

Mnemosynne XXXIX (1911), p. 106, vergleicht J. J. Hartman, der für ex P. III 1, 22 die Burmansche Konjektur relictis annimmt, mit der ganzen Stelle sehr zutreffend Xenophon Anab. I 5, 1, mit Trist. I 10, 15—20 aber p. 223 f. Apollon. Arg. I 922—935. Für ex P. II 3, 83 meint J. J. Hartman (p. 331) einen Widerspruch mit trist. I 3, 5 f. zu finden: aber die Stelle ex P. bezieht sich auf die Zeit der ersten Nachricht von seiner Bestrafung (H. selbst führt ex P. II 3, 85 f. an), die Tristienstelle auf die Zeit unmittelbar vor der Abreise. Ibid. XXXIIX (1910) p. 166 schlägt er für ex P. IV 12, 3 aut unter Vergleichung von ex P. III 2, 21 vor.

Robinson Ellis, der gelehrte Herausgeber der Ibis, versucht Classical review S. 75—77, Ibis 541, 2, zu erklären durch die Mythe von Rhoikos nach schol. Apoll. Rhod. II 471; Etym. magn. 78, 32, Tzetzes Lycophr. Alex. 480. Auch auf die Sage von Daphnis (Diod. IV 84; Parthen. 29, Aelian. var. hist. X 18 Servius ad ecl. V 20) verweist er, hält aber den Hinweis auf Rhoikos für näherliegend, wenn auch bei ihm Zweifel bleiben.

VI. Ausgaben und Übersetzungen.

Die lediglich für den Schulgebrauch bestimmten Ausgaben und Auswahlen habe ich für diese Abteilung nicht berücksichtigt.

P. Ovidii Nasonis amores edidit, annotationibus exegeticis et coiticis instruxit Geyza Némethy. Budapestini MCMVII. 295 S. 8⁰.

Der Text dieser verständigen und besonders für die Erklärung ergiebigen Ausgabe schließt sich im großen und ganzen, wie die Martinons (cf. Jahresb. CIX 288 f.), an die Teubnersche Ausgabe an. An folgenden Stellen hat Némethy eigene Änderungen eingesetzt: I 6, 23 quid obstat st. quod optas codd. 57 o ianitor st. paratior; 7, 37 comitantum st. comitatus; 8, 11 stellantia = P (aber stellantia sanguine sidera!); 50 ut amnis aquis = cod. Sarrav. aber cf. fast. VI 772; 58 feres st. leges (aber leges ist durch den Doppelsinn von 'sammeln' und 'lesen' besonders geschützt); 10, 5 Argis = Burman; 12, 19 rancis st. ravis (rasis P); 13, 1 venit a seniore marito st. seniore marito PS (diese Fassung wird nicht nur durch Mico s. IX = PlaC III 291 und die Variante trist. IV 5, 20 bestätigt, sondern auch vēnit durch die Parallele Anth. Pel. V 3, 1 ὄρθρος ἔβη 172,1 ὄρθρε — ἐπέστης) 19 eadem sponsum multos (Withof; e. s. cultos P; ich hatte vades sponsum stultos — misit geschrieben; 39 malis = magis P, manibus S maris Riese; 14, 24 mala = vulg; male PS; 26 flexilis = edd. vett., nexilis codd.; 30 circuit Martinon, erudit codd. = die Metapher der codd. scheint mir vortrefflich. — II 1, 3 severi: da nach H. Magnus auch P so hat, ist gewiß diese Lesart einzusetzen; 12 Gyen L. Müller: an Gygen (cf. Peter ad fast. IV 593) ist nichts zu ändern; 33 At facie — laudata (at facies laudata PS): die eingesetzte Lesart von N. Heinsius gibt wohl das Richtige; 2, 22 iudiciis vulg.; et indiciis Pm² in ras; auch von metrischer Seite (cf. Hilberg p. 724) ist et indiciis vorzuziehen; 37 obiciens = N. Heinsius; 53 perdis st. prodis: perdis hat auch P nach H. Magnus; 3, 17 at st. ut; 5, 3 peccasse Pm²: was ist an peccare Pm¹ zu tadeln?; 5 interceptae st. deceptae codd.; deprensae (cf. III 7, 71) scheint mir der Überlieferung näher zu kommen; 33 Hoc = P st. Haec S; aber auch P hat nach H. Magnus Haec; 6, 28 fiunt st. fiant: aber bei forsitan ist das überlieferte fiant nicht zu ändern; 7, 24 per doctas — manus = vulg: ich glaube Hilberg p. 409 hat mit perdoctae — manus die Stelle richtig emendiert; 9, 36 hic = codd.; 51 rogantem = Pm²; 11, 9 quam: quid codd.; das unnötige quam hat schon Markland empfohlen; 11, 21 at vos — credenti vulg: ad vos quaerenti PS; dies ist eine sehr bezeichnende Stelle; wer den Zusammenhang versteht, wird auch die grobe Interpolation der Vulgata ohne weiteres zurückweisen: laßt euch alles von denen, die Gefahren durchgemacht haben, berichten (= v. 17 Et vobis alii ventorum proelia narrent); ihnen zu glauben, schadet nicht; wer ⟨mir⟩ Fagen stellt, hat davon keine Gefahr. 25 qua = N. Heinsius; 13, 18 tangit:

in dem schwer zu erklärenden Vers eine Konjektur zu wagen, ist mißlich: daß die Erklärung Némethys (Gallica turma = die auf gallischen Rossen sich tummelnde Schar!) nicht richtig ist, steht mir fest; 15, 11 si cupiam dominae: gewiß unrichtig; das si cupiam kann nicht Hypothese für elabar sein; 19 Si trahar: diese Vermutung scheint mir nicht unwahrscheinlich; jedenfalls ist Si dabor mit folgendem exire negabo unvereinbar; 24 sub gemmam = L. Müller, perfer euntis codd.; 16, 25, 26 stellt N. nicht um, wie ich jetzt glaube, mit Recht; cf. Wöbbeking, De anaphorae apud poetas lat. usu p. 96; v. 25 quas: so schon edd. vett.; 39 vitreosque: das virides der codd. ist gewiß nicht zu ändern, so wenig wie 17, 31 labuntur in labentur; auch toro = vulg. statt foro P ist anzunehmen. 18, 26 Aeoliae, Lesbia, fama lyrae: ich glaube nicht, daß damit die verderbte Stelle geheilt ist; 18, 38 entscheidet sich N. für Laodamia, wie III 6, 54 für Laomodonte.

Im dritten Buch stellt N. im ersten Gedicht 47, 48 wieder an die überlieferte Stelle; v. 53 liest er wieder incisa = P: aber foribus incisa! 3, 1 i crede = N. Heinsius; 3, 11 aeterni = vulg; 17 an = Riese; 26 nimirum: nimium gehört meiner Ansicht nach zu iubet, es ist nichts zu ändern; 35 suos = R. Merkel; 4, 6 ulla = PS; aber das folgende nec corpus verlangt illa (= meus); 5, 19 feraci: L. Müller; die Konjektur (somno feraci) ist unverständlich; 6, 41 Asopide = codd.; 85 increvit = codd. spatiosius = vulg. increvit (Subj. altus alveus) ist vielleicht richtig, aber spatiosius ist Interpolation; 7, 19 quare: quo me codd.; die Änderung ist überflüssig: me ist unentbehrlich; 55 sed puto non blandast: wenn eine Kopula möglich wäre, müßte es doch ein Perfekt sein; ich glaube nicht, daß blanda der guten Tradition (cf. Rothstein zu Prop. II 13, 25) zu verteidigen ist, aber das von mir vermutete blande ist noch nicht widerlegt; 8, 1 suscipit = vulg.; 33 sapiens se — vertit (vertit L. Müller); 9, 23 Aelinon st. Et Linon P; 10, 24 crimina nota = vulg.; 39 ipsa; Ide = A. Riese; 45, 46 nicht athetiert, so wenig wie 8, 51 f.; 14, 39 f., wohl richtig; 11, 19 comitata = P, wohl richtig; 52 quam = Rautenberg; an ut ist nichts zu ändern; 12, 22 rabidos = vulg.; 27 Enceladum = vulg.; 13, 8 concedas = codd.; 15, 13 dicet = vulg. Von den nach eigener Konjektur Némethys eingesetzten Lesarten hat mich keine überzeugt.

In der Vorrede zum Kommentar erklärt Némethy verständig, daß die Gedichte nur erdichtete Phantasien, nicht wirkliche Verhältnisse schildern, natürlich außer III 9. 13. II 18 und den Ein-

leitungs- und den Schlußgedichten, für die er aber die alte Auffassung beibehalten hat; die literarischen Beziehungen, die Némethy p. 97 anführt, haben freilich einen viel weiteren Umfang: weder die Beziehungen zur Komödie noch die zur Rhetorik sind auch nur berührt. Der Kommentar ist knapp und verständig; der Einzelerklärung ist eine kurze Inhaltsangabe vorangeschickt, in der auch meist Parallelen und Vorbilder angegeben werden. Nur zu III 6, 46 will ich eine kurze Bemerkung fügen: ich habe Bentleys Änderung pomifera arva beibehalten, Némethy liest ebenso; trotzdem PS pomifer, die Vulgata spumifer mit offenbarer Interpolation (es ist also unrichtig, wenn N. bemerkt: codices habent: spumifer) haben, ist doch (Anio) pomifer verworfen geblieben. Zwar hat Hilberg, Gesetze der Wortstellung, p. 12 f., 314 f., gewichtige Gründe für pomifer angeführt: es blieb verworfen (cf. H. Magnus, Jahresb. 1896, p. 54 f.). Aber auch Hilberg ist eine entscheidende Stelle entgangen: Prop. IV 7, 81 steht ramosis Anio qua pomifer incubat arvis.

P. Ovidii Nasonis Amorum libri tres. Erklärt von Paul Brandt. Leipzig 1911. 238 S. 8°.

Diese erste deutsche kommentierte Ausgabe der Amores schließt sich, wie die a. a., selbst in den die Verse, die nicht in den besten codd. überliefert sind, kenntlich machenden Punkten, für die der Verf. aber keine Erklärung gibt, an den Teubnerschen Text an; nur an wenigen Stellen: I 2, 14. 4, 46. II 2, 13 (perdis hat auch P). 5, 49 weicht er ab; Brandts Konjektur III 1, 14 ludius cothurnus st. Lydius cothurnus ist nicht möglich. Die Einleitung und der Kommentar sind vielfach in einer m. A. für wissenschaftliche Arbeit wenig passenden Weise geschrieben und gefallen sich in Erklärungen von Dingen, die der weiteren Erklärung nicht bedürfen; weshalb die im Anhang nachgetragenen Bemerkungen nicht zumeist in den Kommentar eingearbeitet sind, ist in der Amoremausgabe ebensowenig wie in der der a. a. abzusehen. Ich habe das Buch in der Deutschen Literaturzeitung 1911, 3042 f. angezeigt und verweise auf diese Rezension. Daß das Buch von vielen freudig begrüßt und gern benutzt wird, dafür zeugen die vielen anerkennenden Rezensionen, die es ebenso wie die Ausgabe der a. a. gefunden hat.

In seiner kritischen Besprechung in der Berl. philol. Wochenschrift 1912, 904 ff. verweist H. Magnus für III 12, 13 auf seine Herstellung der Stelle im Hermes XXXIX 60 Anm. 1, wo er für

semper vorschlägt saepe. Daß dubium und semper sich ausschließen, gebe ich zu. Aber ist nicht zu lesen: An prosint, dubium: nocuerunt carmina; semper Invidiae nostris illa fuere bonis?

P. Ovidii Nasonis de arte amatoria libri tres. Erklärt von Paul Brandt. Erste Abteilung: Text und Kommentar. XXIII, 199 S. 8°. Zweite Abteilung (Anhang): Zusätze und Ausführungen zum Kommentar. S. 203—255. 8°. Leipzig 1912.

Die Aufgabe dieser Ausgabe ist nicht, einen neuen Text zu geben und eine literarische oder literargeschichtliche Untersuchung des Gedichtes zu schaffen, sondern zu dem Teubnerschen Text einen Kommentar zu liefern, der dem für den Inhalt sich Interessierenden die nötigen Erklärungen bietet. Im ganzen ist das geschickt und fleißig geleistet, nur daß vieles, was überflüssig ist, beigebracht und ausgeführt wird, so vor allem die langen Auseinandersetzungen mythologischer Bemerkungen. Was man am meisten in dem Kommentar sucht, die Hinweise auf die Beziehungen und Zusammenhänge, die Ovid zu seiner Produktion und in seiner Behandlung geführt haben, findet man nicht; das rhetorische Element und der Humor, die am stärksten in dem Gedichte mitgewirkt haben, bleiben hinter der Erklärung von Einzelheiten zurück. Äußerlich ist wenigstens dem ersten in der verständigen Hervorhebung durchgeführter Disposition sein Recht geworden; weshalb die Bemerkungen des Anhangs nicht, soweit es zweckdienlich war, in den Kommentar aufgenommen, soweit sie überflüssig waren, nicht weggelassen worden sind, ist nicht abzusehen.

Es ist die erste neuere deutsche kommentierte Ausgabe; sie ist mit freudiger Begeisterung für den Dichter unternommen, aber es bleibt unklar, wer als der Leser vorausgesetzt wird. Schwierigkeiten, die für die Kritik wie für die Exegese vorhanden sind, haben weder ihre Lösung noch den eigenen ernsten Versuch der Lösung erhalten. So ist die allerdings schwierige Stelle I 405 ff. ganz nach Blümners Fassung erklärt; ob diese zutrifft (Jahresb. CIX 299), ist mir jetzt doch zweifelhaft. Manches ist unrichtig dem Zusammenhang nach: I 465 kann declama nicht 'schreit auf sie los' sein; Blümner übersetzt gut 'Wer ... wird der Geliebten lange Reden halten?' I 495 kann nec de mediis aliquot transire columnas sit pudor nicht bedeuten: 'eine Distanz von einigen Säulen zwischen euch zu lassen', sondern muß, wegen des folgenden aut lateri continuasse latus, heißen: außerhalb des Portikus den Zwischenraum zurücklegen. I 515 ist linguam ne rigeant nicht

erklärt. I 497 kann curvo theatro sich nicht auf dasselbe beziehen wie I 89: bei schauspielerischen Vorstellungen (vgl. Friedländer I 433) sitzen die Geschlechter getrennt: daher illam respicias. Wenn Brandt (Anhang S. 206) gegen meine Vermutung II 308 quae dat, gaudia noctis habet einwendet, man erwarte einen Imperativ, so mag er vielleicht recht haben: ich will von neueren Vermutungen nur anführen, daß R. Ellis (Amer. Journal of philol. XIII 343) vermutet (s. o. S. 182) quae clam gaudia noctis habes oder habet, Hilberg (Ges. der Wortstellung p. 653) dieselbe Vermutung bringt (habes), Blümner (Philol. 1899, 307) lesen will: vereare licebit . . praedam gaudia noctis habe, Damsté vorschlägt: quod iuvat et quaedam gaudia, noctis opus; A. Zingerle konjiziert in seiner Anzeige von Brandts Buch (Zeitsch. f. österr. Gymn. 1903, 317): quod iuvat: et 'quae das gaudia noctis, have!' Am Schluß sind nützliche Indizes beigegeben.

P. Ovidi Nasonis metamorphoses ed. Hugo Magnus. Berlin, Weidmann. 1913. Vgl. meine Anzeige in Berl. phil. Wochenschr. 1914, 717ff.

An die Stelle der von O. Korn für Weidmann besorgten Ausgabe der Metamorphosen tritt diese von Grund auf neu gearbeitete, als das bedeutsamste, wertvollste und jedenfalls wirkungsvollste Stück, das seit Merkels Arbeiten auf dem Gebiet der ovidischen Textkritik erschienen ist. Sie gibt den Abschluß und die Resultate einer seit Jahrzehnten in treuestem Fleiß getanen Arbeit, von der der Text der Schulausgabe eine löbliche Probe bot, sie bringt die Erfüllung eines lange gehegten und dringenden Wunsches und in der Zusammenfassung der von vielen gelieferten, mit eigener Prüfung bewerteten Beiträge eine Übersicht des für den Text des Dichters durch kritische Bemühung Geleisteten. Wie sie selbst ein Zeugnis des Gewonnenen ist, wird sie die zuverlässige Grundlage und Anregung für neue Forschung sein; sie ist ein Ruhm deutscher Wissenschaft, die jetzt zum erstenmal einen auf zuverlässigem Grund mit methodischer Verwendung des Gefundenen ruhenden Text eines Buches enthält, das in wissenschaftlich gesicherter Gestalt zu besitzen eine Notwendigkeit war. Die Haltung des Verfassers in der Kritik ist eine durchaus methodische und konservative; die verhältnismäßig wenigen Änderungen, die er in den Text setzt, sind alle geboten, die meisten überzeugend.

Der erste Vorzug der neuen Auflage ist die Sicherheit und der Reichtum der handschriftlichen Grundlage. Denn der Verfasser hat die wichtigen, von anderen schon verglichenen Handschriften von neuem selbst kollationiert, neue Kollationen — so vor allem

die des Marcianus 223 — hinzugefügt, die Kollationen anderer gewissenhaft herangezogen, das kritische Material in so umfassender Weise benutzt, daß trotz der Masse des Vorhandenen kaum etwas vermißt wird. In einer originellen Weise zusammengestellt, bietet — in peinlich genauer Durcharbeitung — der Kommentar, was an kritischen Hilfsmitteln überhaupt zu beschaffen war; er ist so gefaßt, daß in der mit möglichster Sparung von Raum und Punkten die reichste Fülle geboten wird. Außerdem hat der Verfasser alle Zeugnisse, sowohl in Zitaten als Nachahmungen — die aus mittelalterlichen Schriftstellern werden wohl noch manche Nachträge erfahren —, unter dem Text beigegeben. Und alles ist auf das sauberste geordnet und durch Zusammenfassen der einzelnen Klassen unter besonderen Buchstaben auf das kürzeste geboten.

Zu dieser reichen Ausstattung kommt die Sicherheit der Verwertung. In sechs größeren Abhandlungen und zahlreichen kritischen Aufsätzen hat der Verfasser vorher auseinandergesetzt, welche Bedeutung er den einzelnen Handschriften beilegt: jetzt zieht er die Resultate. Nur bis gegen das Ende des XIV. Buches haben wir eine einheitliche und sichere handschriftliche Grundlage, und die Art, wie Magnus I 304/6. 544/47. 591 die Verwendung der Textquellen vorlegt, hat geradezu paradigmatische Bedeutung. Wenn er für den Rest des XIV. und für das XV. Buch eine besonders große Menge von Handschriften nach eigenen Vergleichungen und denen Castiglionis benutzt, so zeigt auch hier der kritische Kommentar, wie trefflich die Masse verarbeitet und zusammengearbeitet ist, und ebensowenig läßt diese Menge des Materials die Sicherheit, mit der in den früheren Büchern entschieden werden konnte, vermissen. Und zu den in der Vorrede namhaft gemachten codices kommt im ganzen Buch noch eine große Anzahl nicht durch ein Siegel kenntlich gemachter Handschriften. Überall aber sieht man bene iunctarum discordia semina rerum. Diese Sicherheit in der Verwendung der kritischen Hilfsmittel aber ist begründet nicht allein auf der umsichtigen und festen Beurteilung der Handschriften selbst, sondern vor allem auf einem feinen und eindringenden Verständnis des Schriftstellers im Sachlichen und in seiner sprachlichen Eigenart, mit der sich Magnus in bewundernswertem Maße vertraut gemacht hat, wie wieder seine Vorarbeiten in glänzendster Weise bewiesen haben. Nirgends eine Arbeit ex tempore, sondern alles wohl erwogen, gründlich geprüft, trefflich erwiesen. Ich glaube, auch das abweisende Urteil, das in der Einleitung in die Altertumswissenschaft von E. Norden ausgesprochen worden ist,

wird dieser Leistung gegenüber eine wesentliche Modifizierung erfahren.

Daß ich trotz dieser Übereinstimmung im ganzen in vielen Einzelheiten anderer Meinung bin, ist bei der Menge der zu entscheidenden Fragen natürlich. Abgesehen von orthographischen Entscheidungen — ich glaube zum Beispiel nicht, daß gegenüber der in anderen Stellen befolgten Schreibung II 165 vacuos = vacuus berechtigt ist, — halte ich z. B. I 10 (fuerant caligine caeca) und III 17 (passu) das Festhalten an der Lesart des Bernensis für geboten, III 136 (hominis st. homini est) die Lesart des Comment. Lucani VIII 29 für notwendig, III 366 spectanda st. gestanda nicht für richtig: aber was wollen solche Einzelheiten besagen gegen die Fülle des Trefflichen und vor allem gegen den gewaltigen Fortschritt und die lange ersehnte Sicherheit, die für das Ganze gewonnen ist?

Daß Magnus sich entschlossen hat, seinem neuen Text des Dichters auch einen auf den besten handschriftlichen Grundlagen ruhenden Text des sogenannten Lactantius zu geben, ist ein neues Verdienst, das ihm hoch angerechnet werden muß.

Die seit dem letzten Jahresbericht erschienenen neuen Auflagen seiner Schulausgabe (II. Bändchen, 2. Auflage. Gotha 1903, I. Bändchen, 3. Auflage, 1908) geben schon fast durchgehends den Text der kritischen Ausgabe: im zweiten weichen die beiden Ausgaben nur VII 687/8. 790. IX 481 (obest nach Magnus' Vermutung; krit. Ausg. abest) 680 (vultus — voltus) X 345 (septare — sperare) in den neueingesetzten Lesarten voneinander ab, im ersten Heft nur II 129 (patentes — patentis) und III 463 Ille ego — Iste ego.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Erster Band, Buch I bis VII. Erklärt von Moriz Haupt. Nach den Bearbeitungen von O. Korn und H. J. Müller in achter Auflage herausgegeben von R. Ehwald. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1903. VI u. 363 S. 8°.

Wie in dem 1898 neu herausgegebenen II. Band, habe ich auch hier die den Text angehenden Anmerkungen von dem erklärenden Kommentar getrennt auf S. 332—363 zusammengestellt; neben den Stücken des Bernensis habe ich für den Text als Hauptquellen den Marcianus 225 und den Neapolitanus befolgt. Das Hauptgewicht für den Kommentar habe ich auf die Verwertung der reichen Studien über die Quellenliteratur gelegt; für die ersten Stücke des ersten Buches habe ich eine Erklärung nach der Ovids Zeit be-

herrschenden Auffassung der stoischen Lehre zu geben versucht. Daß ich im Text wie im Kommentar jetzt manches anders wünschte, wird niemand verwundern: so würde ich jetzt I 218 Arcados hic sedes et inhospita tecta tyranni; ingredior und 258 mit Bernardini mundi proles obsessa, V 390 varios nach Zinzow schreiben und die Quellenangaben z. B. des sechsten Buches nach Altenburg und des fünften nach Bethe an manchen Stellen verbessern. Die von H. Magnus in seiner ausführlichen Besprechung (Berl. philol. Wochenschr. 1904, 618 ff.) nachgewiesenen Fehler und gegebenen Nachträge werden ihre dankbar gebrachte Würdigung finden.

Stories from Ovid's metamorphoses. Chosen and edited by D. A. Slater. Oxford 1910 (Perseus mett. IV 662—756, Pyramus and Thisbe IV 55—166, Cephalus and Procis VII 759—862, the passing of Hercules IX 134—238; Ovids autobiography trist. IV 10). 140 S. 8°.

Das frisch, mit selbständigem Urteil und mit vielseitigem Interesse verfaßte Buch, das überall auch englische Literatur heranzieht und im Anschluß an das klassische Metrum den engischen Hexameter und das englische Distichon bespricht, bringt auch sechs Bilder: ein Bild der anonym überlieferten Büste Ovids in Florenz ist dem Buch vorangestellt; eine Photographie der Gorgone und der Minerva von Bath sind dem ersten und letzten Abschnitt beigegeben, der Mythus von Cephalus und Paris ist durch eine Photographie der Basen von Corbridge on Tyne illustriert (das Windspiel ist eine prächtige Illustration für den Hund des Cephalus), der Mythus des sterbenden Hercules durch das Bruststück des Kopenhagener Statue; statt des Gorgonenhauptes aus den Uffizien hätte ich lieber das pompejanische Bild von Pyramus und Thisbe eingeschoben gesehen. Auch der Text ist nicht ohne selbständige Kritik aufgenommen. Die Änderung I 34 (= IV 697) Jovis aurea proles mit Weglassung des folgenden Verses ist, in Verbindung mit der Erklärung, unnötig und ohne eine Bemerkung, daß hier geändert worden ist, eingesetzt. IV 690 ist S. der Lesart eminet nicht abgeneigt, ebenso v. 728 verberat (er liest volnerat); IV 56 liest er quas oriens aluit (abuit M.), um die Wiederholung desselben Wortes im folgenden Vers habuere zu vermeiden; aber die beste Überlieferung hat ja tenuere. VII 770 behält S. celeri bei, schlägt aber ventum (centum M.) vor; ib. 825 liest er tenuique — susurro (st. linguaque — susurra); IX 152 vermutet er in cursus agit (oder er will abit in der Bedeutung

'changes' fassen); 179 ist (hostis enim es) st. hoc est si eingesetzt, mit Benutzung des Planudes und der Aldina, im Kommentar als möglich vel si miserandus ego hosti (hostis enim tibi sum) hingestellt. Das für 207 eingesetzte prementem sc. gemitus scheint mir (st. trementem oder frementem) sehr beachtenswert. Das Buch verdient alle Anerkennung, nur kann ich, wenigstens nach unseren Verhältnissen, mir ein passendes Publikum dafür kaum denken.

Das dem Buch vorgesetzte Bild gibt die von H. Duetschke, Die antiken Marmorwerke der Uffizien in Florenz, Leipzig 1878, p. 212 s. n. 496, angeführte Büste wieder, die auch Bernoulli, Röm. Ikonographie I 288, erwähnt; Gründe, die berechtigten, sie ür eine Ovidbüste anzusprechen, hat noch niemand beigebracht.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Ziehen [Sammlung Göschen]. Leipzig, G. J. Göschen. 1909. 192 S. kl. 8°.

Was ich in meiner Anzeige dieses Büchleins in der Deutschen Literaturzeitung 1910 Sp. 348 Empfehlendes von dieser Auswahl gesagt habe, kann ich auch jetzt nur wiederholen: für die Einleitung und den Kommentar ist namentlich die Bezugnahme auf kunstgeschichtliche Daten, und zwar ebenso auf die der antiken Kunst wie der Renaissance und moderner Darstellungen, rühmlich hervorzuheben. Z. gibt im ganzen 4467 Verse; die Zusammenziehung ist sehr geschickt gemacht und bei aller Ausdehnung doch der Zusammenhang gewahrt. Im 13. Buch z. B. sind von den 968 Versen Ovids nur 185 geblieben: im ersten Vers ist v. 1 und 382 zusammengezogen; es folgen 383—452, mit denen wieder 475 verbunden ist; es folgen dann 476—484. 488. 492—504. 518 bis 522. 527—575. 623—639. 677—679. 702—734. In dem Inhaltsverzeichnis p. 190 ff., in dem geschickt die in der Erzählung selbst gegebenen von den in die Erzählung eingeschobenen Stücke getrennt sind, werden nur die Zahlen der Auswahl angeführt, so daß aus dem Buche selbst die Originalzahlen zu finden nicht möglich ist.

P. Ovidi Nasonis fastorum libri sex. Für die Schule erklärt von Hermann Peter. Erste Abteilung: Text und Kommentar enthaltend. Vierte überarbeitete Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 1907. XII, 296 S. 8°.

Es ist erfreulich, daß von der trefflichen Ausgabe H. Peters, wenn es auch 18 Jahre gedauert hat, eine neue Auflage notwendig

geworden ist; und zwar ist diesmal nur der Textband von neuem erschienen; das die kritischen Anmerkungen enthaltende Heft zu erneuern lag 'die Notwendigkeit noch nicht' vor: ein in die Anmerkungen eingesetztes Sternchen macht auf den Anhang aufmerksam. Der Text ist einer gründlichen Durcharbeitung unterzogen: die geänderten Stellen sind S. 294—296 zusammengestellt; durchgehend ist die beste handschriftliche Überlieferung eingesetzt. Ich hebe hervor I 6 en tibi, 23 cum se, 49 toto — die (als Dativ), 245 vulgus (st. cultrix; vgl. Jahresb. CIX 262), 264 et fora (= Ursin), 636 venturum; II 150 erunt, 153 veniet, 172 suo (= A[1]), 203 f. mit Vahlen wieder eingesetzt, 246 tibi, 329 quia (vgl. I 643), 396 ex istis, 500 surgebat, 575 plumbo (auch die Erklärung ist nach Wünsch, Rh. Mus. LVI 402 geändert), 752 qualibet, 759 veni, 781 die Interpunktion geändert, 793 aurata, 795 f. die Interpunktion mit Hilberg geändert, 829 coacto; III 199 parat, 206 ausa, 229 inde, dies quae prima mea est = Jahresb. CIX 218, 261 operata, 293 adhibe tu, 419 (quem maluit ille mereri?) Jahresb. CIX 295, 594 at votis is quoque poscit = Jahresb. CIX 281, 674 ferebat, 689 gaudet; IV 619 Alba decet vestis Cererem: Cerialibus albas Sumite, 656 tegit, 724 meo, 815 init; V 22 et Themis, wofür Peter außer Hilberg auch Hirzel, Dike und Verwandtes S. 12 anführt, 132 destruit: nach Housman, 176 leas, 178 feras, 448 tibi est, 563 caro = codd, 623 f. nach 634 mit Postgate, 626 fuisse; VI 43 f. eingeklammert, 66 signa vigoris, 100 iuvat, 599 et caedes, 676 nam, 739 f. die Klammern nach Vahlen beseitigt, ebenso 805 f., 759 Lachesis Plutoque s. Jahresb. CIX 281.

Ebenso sorgfältig ist der Kommentar durchgesehen. Die Verweisungen auf Seyfferts Grammatik sind gestrichen; zu v. 18 ist die Vermutung ausgesprochen, daß Ovid die Gedichte des Germanicus nicht gekannt habe, v. 20 die Erklärung zu ut Clario missa legenda deo jetzt so gefaßt: Apollo, der höchste literarische Richter, in dessen Tempel auf dem Palatin Augustus seine öffentliche Bibliothek errichtet hatte, wird von der berühmten Opferstätte in der Stadt Klaros . . Clarius genannt. Ebenso sind die Anmerkung zu 67—70, zu 85. 89. 115—144. 128. usw. geändert: kurzum, überall ist die verbessernde Arbeit zu bemerken; löblich sind auch die Verweisungen auf die neueste Literatur, wie die Arbeiten von Wissowa, Huelsen, Richter u. a. So wird auch der neuen Ausgabe die günstige Gesinnung, die der alten zuteil ward, treu bleiben, wie sie es verdient.

Im zweiten Band der Poetae Latini minores (Poetae Latini

minores post Aemilium Baehrens iterum recensuit Fridericus Vollmer vol. II fasc. I. Lipsiae 1911) hat F. Vollmer jetzt eine neue Ausgabe der halieutica (Ovidi ⟨halieuticon lib. I⟩) erscheinen lassen. Auf Grund einer neuen Vergleichung des Vindobonensis lat. 277 s. IX = A hat er eine feste Grundlage für den zum Teil schwer verderbten Text geschaffen unter Benutzung des aus dem Vindob., wie L. Traube zuerst gesehen, abgeschriebenen Paris. lat. 8071 s. IX und der Abschriften, die Sannazaro aus dem Vindobonensis genommen: Vindob. lat. 277 f. 74—83 und Vindob. lat. 3261 f. 43—72; selbstverständlich hat er alle Vorarbeiten herangezogen; den Aufsatz von Schmid (s. o. S. 180f.) hat er noch nicht benutzen können. V. 1 interpungiert Vollmer accepit mundus: und ergänzt einen Gedanken wie post pacalia Saturni tempora Jovis imperium a. m.; ob diese Änderung das Richtige trifft? legem dedit arma scheint mir sehr zweifelhaft. V. 2 liest er manca: aber manca minatur? v. 17 atque ita ⟨vellit⟩; nach v. 39 nimmt er eine Lücke an, ebenso mit Birt nach v. 45, mit Haupt nach v. 85, v. 46 liest er in tergo; v. 57 Prodigit sc. vires: Prodedit A, Procidit Burman, vulgo; 61 Se ruit: seruit A; v. 78 at: et A; v. 115 genti: gentes, es aus ei A; 130 ulli: ullus oder ullis A. v. 75 nimmt V. die Konjektur Sannazaros Quid laus prima canum? auf, v. 85 Merkels linum st. finem A, v. 99 Haupts: at est; v. 118 laetantur = Ulitius, laxantur A; v. 122 phycis (dulces A) = Ulitius. Ist das wunderliche iraer am Ende von v. 52 — der Vers ist noch einmal nach v. 65 mit irate geschrieben — nicht als eine Form von iterare zu fassen? V. 18 setzt Vollmer seine früher (s. Jahresb. CIX 183) geäußerte Vermutung nicht in den Text. Mit der neuen Ausgabe ist ein guter Fortschritt für das schwierige Stück gemacht.

Die im Jahre 1902 in Arcireale erschienene Ausgabe der halieutica (Ovidii de piscibus et feris: Poeti latini minori testo critico da Caetano Curcio vol. I) kenne ich nur aus der Anzeige von G. Ferrara in Rivista di filologia XXXII (1904) 342f.

Übersetzungen.

Von Übersetzungen eines ganzen ovidischen Werkes ist mir nur eine bekannt geworden:

Ovids Liebeskunst, ins Deutsche übertragen von Alexander von Gleichen-Rußwurm. Berlin 1907. 122 S. (davon S. 115—122 Anmerkungen und Nachwort). 8°.

Das in Rom geschriebene Nachwort gibt dem Gedicht eine ästhetische Rechtfertigung, die Übersetzung aber kann von dem

wahren Ovid meiner Ansicht nach eine zutreffende Vorstellung nicht geben. Welches Metrum er wählen will, hat der Nachdichter zu entscheiden: Blümner hat sehr geschmackvoll gereimte fünffüßige Jamben in den Reimformen aabb, abab, abba gewählt; in welchem Metrum Gleichen-Rußwurm übersetzt, ist schwer zu sagen — er selbst hat es nicht für nötig befunden, eine Aufklärung zu geben —: es sind meist daktylische, oft jambische Verse; manchmal sind es Hexameter und Pentameter, manchmal klingen sie an diese an, meist lassen sie einen begonnenen Distichonvers in der zweiten Hälfte anders enden. Gleich die ersten vier Verse zeigen das neue Gebilde: es folgt auf einen jambischen Senar eine jambische Dipodie und nach einer Silbe ein Pentameterschluß; der dritte Vers ist ein Hexameteranfang mit trochäischer Zäsur und ein jambisches Stück, der vierte ein Pentameter. Dies Metrum hätte der Übersetzer wenigstens rechtfertigen sollen.

Ebenso souverän ist das Stoffliche behandelt: der Übersetzung ist nicht einmal die Verszahl des Originals beigeschrieben; auch Auslassungen hat sich der Verfasser erlaubt, so fehlt gleich im ersten Buch v. 171—230. Die Übersetzung ist mehr als frei, sie ist willkürlich und oft falsch. Ich will dafür nur den Schluß anführen. Ovid sagt:

Lusus habet finem! cygnis descendere tempus,
Duxerunt collo qui iuga nostra solo.

Gleichen-Rußwurm übersetzt:

Wir sind am Ziel! Zeit ist es, abzuschirren die Schwäne,
Die unsern Nachen bisher so artig gezogen.

Eine Stelle, die mir eine charakteristische Probe der ganzen Übersetzung zu geben scheint, ist I 239 ff. Ovid sagt:

Dant etiam positis aditum convivia mensis;
Est aliquid praeter vina, quod inde petas.
Saepe illic poti teneris adducta lacertis
Purpureus Bacchi cornua pressit Amor;
Vinaque cum bibulas sparsere Cupidinis alas,
Permanet et capto stat gravis ille loco.

Diese Verse lauten in der Übersetzung:

Holde Vertraulichkeit winkt bei den Freuden des Mahles:
Nicht nur der süße Wein lockt bei der reichen Bewirtung,
Amor, der Nichtsnutz, lallt mit hochgeröteten Wänglein.

Fest zu umhalsen versucht er die schwere Amphore.
Komischer Ernst befällt ihn, wenn Wein die Schwingen beträufelt.
Bald aber weiß er, entflatternd, abzuschütteln die Last!

In seiner Römerlyrik (Heidelberg o. J.) hat J. M. Stowasser S. 288—368 eine Anzahl Liebeslieder, Briefe aus den Tristien und aus dem Pontus und die erste Heroide in mannigfaltigen, meist gereimten Übersetzungen wiedergegeben. Daß die Übersetzung inhaltlich zutreffend und getreu sei, ist bei dem vortrefflichen Philologen, der diese Übersetzung als Scheidegruß kurz vor seinem Tode hat drucken lassen, eigentlich selbstverständlich, aber daß sie auch formell reiz- und geschmackvoll ist, kann ich versichern. Die Stücke sind gut ausgewählt; die Heroide ist mit einem kurzen Einleitungswort versehen, dem ich nicht zustimmen kann. Denn nicht auf dem Boden der Epylliendichtung ist die Heroide erwachsen, sondern sie hat sich, obgleich diese ihr meist den Stoff lieferte, auf dem Boden der Rhetorik entwickelt. Auch kann ich sie nicht 'eine höchst geschmacklose' Übertragung des elegischen Liedes in Epistelform auf die Mythenzeit nennen, wenn auch durch die Form selbst manches veranlaßt ist, was wenig geschmackvoll war. Den Übersetzungen ist S. XIV eine kurze Biographie vorangeschickt; nach dieser soll Ovid im Jahre 7 n. Chr. nach Tomi verbannt sein. Wie das Jahr 7 gerechtfertigt werden soll, weiß ich nicht; daß Ovid aber nicht in Tomi, sondern in Tomis weilte, weiß ich ganz gewiß. Einen hohen Wert gibt Stowasser der ovidischen Poesie, deren Formvollendung er allerdings anerkennt, nicht.

Eine vortreffliche, sprachlich und inhaltlich gewandte und gewinnende Übersetzung von einigen Metamorphosenstücken hat gegeben

Otto Altendorf, Proben aus einer Ovidübersetzung. Beilage zum Programm von Gießen 1902/3. 16 S. 4°.

Übersetzt sind Lykaon, Die Flut, Deukalion und Pyrrha = mett. I 163—415, Phaethon I 747—II 328, Kadmus III 1—137, Perseus und Andromeda IV 663—739, Niobe VI 146—312, in fünffüßigen Jamben. Die Übersetzung liest sich nicht nur glatt und geschmackvoll, sondern auch der Ton ist vortrefflich getroffen. Daß keine wörtliche Übersetzung gegeben ist, braucht nicht besonders versichert zu werden, aber auch dem Sinne nach ist die Wiedergabe durchaus gelungen; der poetischen Wirkung wird jeder Leser sich erfreuen.

La Revuo III n. 6 (Februar 1909), p. 263 ff.,

bringt unter dem Titel La unua aerveturanto eine Übersetzung der Ikarusfabel met. VIII 183—XX 236 von Dr. Vallienne in Esperanto. Als erstes Stück einer Esperantoübersetzung aus Ovid verdient es jedenfalls eine Erwähnung im Jahresbericht. V. hat die Form des lateinischen Metrums beibehalten. Die ersten Verse lauten

Dume Dedalo, tedita prolonga ekzilo, malamas
Landon Kretujan: instigas lin amo al lando
Sed enfer mita li estas de maro: "Li teron kaj ondon naskiĝo.
Povas obstrukci, sed estas ĉielo: miper ĝi forkuros.
Ĉion posedas Minoso, sed li ne posedas aeron".

In einem Nachtrag hätte ich gern noch berichtet über M. Pohlenz, De Ovidi carminibus amatoriis (Göttingae 1913, 25 S.) zu S. 15 ff. (Pohlenz sucht folgende Reihenfolge zu erweisen: amores ed. I, Medea, epist. 1—14 (15), amores ed. II, ars amat. I—II, de medicam. fac., ars amat. III, remedia amoris, epist. 16—21), über Arthur Klimt, De artis amandi Ovidianae libri primi compositione (Diss. Lips.; Weidae, Thuring., 1913, 44 S.), zu S. 163 (gegen Tolkiehns Umstellungen s. o. S. 163 und Jahresb. 109, 248) und über Henricus Roese, De Ovidi heroidum codice Gissensi (Diss. Gissens, Gissae 1913, 63 S.), zu S. 95 (zunächst wird der Text der allein im cod. Giss. überlieferten Verse her. II 18. 19 festgestellt und dann eine Kollation der sonst unbedeutenden Handschrift gegeben). Aber der Raum macht dies unmöglich.

Bericht über die Literatur zu Tacitus aus den Jahren 1904—1912.

Von

K. Remme in Bonn.

I. Die Persönlichkeit des Tacitus und seine literarhistorische Stellung. Charakteristik seiner Geschichtschreibung. Herausgabe seiner Werke.

1. F. Gustafson, Tacitus som häfdatecknare (Tac. als Geschichtschreiber). Helsingfors 1905. 76 S., 4°.
2. Derselbe, Tacitus som tänkare (Tac. als Denker). Helsingfors 1906. 40 S., 4°.
3. R. von Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus. Sitzungsberichte der K. Bayer. Ak. der Wiss. München 1910, 1. 90 S., 8°.
4. H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum. Leipzig 1911. Teubner. — Über Tac. S. 367—378.
5. M. Cl. Boüüart, Tac. als kunstenaar en geschiedschrijver. Historien en Jaarboeken. Leuven 1912 (Humaniora I. reeks-philol. verzameling V). XXVII u. 266 S.
6. C. Pascal, L'opera storica di Tacito. Atene e Roma XV. Sp. 277—295.
7. R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906. Teubner. S. 84 ff.
8. W. Heraeus, Tacitus und Sallust. Archiv für lat. Lexikographie 1906. S. 273—276.
9. G. Theissen, De Sallustii, Livii, Taciti digressionibus. Diss. Berlin 1912. 93. S., 8°.
10. K. Eisenhardt, Über die Reden in den Historien und Annalen des Tac. Progr. Ludwigshafen a. Rh. 1911. 77 S., 8°.
11. J. Albertus, Die παρακλητικοί in der griechisch-römischen Literatur. Diss. Straßburg 1908.

12. Ed. Norden in A. Gercke und Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd. 1. Aufl. 1910, 2. Aufl. 1912. S. 388—392.
13. Ph. Fabia, L'avènement officiel de Tibère. Examen du récit de Tacite (ann. I 11—13). Revue de Philologie 1909. S. 28—58.
14. Derselbe, La journée du 15 janvier 69 à Rome. Confrontation des témoignages de Tacite, Plutarque, Suétone et Dion Cassius. Revue de philol. 1912. S. 78—129.
15. U. von Wilamowitz-Moellendorf und F. Zucker, Zwei Edikte des Germanicus auf einem Papyrus des Berliner Museums. Sitzungsberichte der K. preuß. Ak. der Wiss. 1911. XXXVIII. S. 794—821.
16. C. Bretschneider, Quo ordine ediderit Tacitus singulas annalium partes. Diss. Straßburg 1905. 75 S., 8°.

In den letzten Jahren ist niemand aufgetreten, der sich mit gleicher Wärme und Entschiedenheit für die Geltung des Historikers, Schriftstellers und Denkers Tacitus eingesetzt hat wie Gustafson (1, 2). In der ersten seiner Schriften läßt er keins von den gegen die Glaubwürdigheit des Tac. erhobenen Bedenken bestehen. Dieser ist ihm weder ein Dichter noch ein unkritischer Stilist, sondern ein ernster, unbefangener und besonnen urteilender Geschichtschreiber. Nach Gustafson wurzelt Tac. ganz und gar in seiner praktisch-rhetorischen und amtlichen Tätigkeit, die er ein Lebenlang geübt hatte, ohne daß sie ihn je in Versuchung geführt hätte, seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Hätte er die dichterische Anlage in dem Maße besessen, wie Leo und andere annehmen, so würde er Tragödien geschrieben haben gleich Seneca, nicht Geschichtswerke. Seine Absicht blieb vielmehr dieselbe, wie sie in der Vorrede zu den Historien zum Ausdruck kommt: die verfälschte Überlieferung zu reinigen im Interesse der Wahrheit.

Der Dialogus bedeutet schriftstellerisch noch nichts Vollkommenes, ist aber ein Zeugnis für die praktisch-rhetorische Geistesrichtung seines Verfassers unter Vespasian und bereits vor Domitian in Anlehnung an ein wirkliches Gespräch entstanden(?). Der Eingang des Agricola deutet darauf hin, daß die Vorarbeiten zu den eigentlich historischen Werken damals schon ziemlich weit vorgeschritten waren. Die Germania enthält eine historisch treue und psychologisch vertiefte Schilderung der Wirklichkeit. In den Historien und Annalen überwiegt das sachliche Interesse weitaus

das stilistische, wenn auch das starke Mitempfinden des Verfassers in den Annalen seinem Stile zu einer unvergleichlichen Wirkung verhilft.

Auch die Art der Quellenbenutzung kann nur mit Achtung vor dem geschichtlichen Wert der Berichte des Tac. erfüllen. Die Frage des Verhältnisses von Plutarch und Tac. ist ungelöst; aber nichts steht der Annahme im Wege, daß der Grieche manches von dem Römer übernommen hat. Im übrigen beruhen die Werke des Tac. auf vielseitiger Quellenbenutzung und Vergleichung. Mit der bloßen Umschreibung einer älteren Quelle wäre dem anspruchsvollen römischen Lesepublikum nicht gedient gewesen. Ein Dichter aber würde weder primäre Quellen herangezogen haben, wie die acta senatus — ihre ausgedehnte Benutzung sucht G. im Sinne Mommsens und Steins (vgl. S. 227) zu erweisen — noch soviel nebensächliche Ereignisse aus rein sachlichem Interesse beschrieben, noch seine Unsicherheit in vielen kritischen Fällen bekannt haben.

Das Charakterbild seines Tiberius ist unter dem frischen Eindruck der domitianischen Greuel vielleicht in der Farbe etwas zu düster gehalten, in den wesentlichen Zügen aber der Wahrheit entsprechend. Die Majestätsprozesse haben deshalb eine so eingehende Behandlung gefunden, weil sie zur Entwicklung des Prinzipats in innerer Beziehung stehen und eines großen sachlichen Interesses sicher sind. Als Geschichtschreiber des Prinzipats konnte anderseits Tac. die wirtschaftlichen Verhältnisse des Reiches und die Geschichte der Provinzen nicht stärker heranziehen, wie er es getan hat. Tac. ist frei von nationalen Vorurteilen und trotz seines Adelsstolzes ohne Beschränktheit (?). Über die Feinde des römischen Volkes urteilt er gerecht und gelegentlich mit unverhohlener Sympathie, über geschichtliche Persönlichkeiten mit Verständnis ihrer Charakterentwicklung. Dabei bleibt jedoch die Achtung vor dem Sittengesetz die ideelle Basis seiner Werke.

In der ergänzenden Schrift „Tacitus als Denker" betont G. die Unsicherheit des Tac. in den Fragen metaphysischen Inhalts und untersucht die Bedeutung der Begriffe fors, fortuna, casus, fatum und ihr Verhältnis zu Götterwille und Menschenfreiheit. Tac. war nicht der Anhänger irgendeines philosophischen Systems, neigte aber zur Auffassung der Gottheit als eines rein geistigen Wesens, wie er sie bei Juden und Germanen vertreten fand. Unverwüstlich ist sein Glaube an die Macht der sittlichen Ideen und unverrückbar sein Standpunkt in ethischen Fragen. Von den häufiger wiederkehrenden allgemeinen Gedanken, die ethische und

psychologische Bemerkungen in typischer Ausprägung enthalten, gibt G. am Schlusse seiner Darstellung eine übersichtliche Zusammenstellung.

Im großen Zusammenhange der Entwicklung des historischen Denkens entrollt der Münchener Historiker von Pöhlmann (3) ein Bild der geistigen Persönlichkeit des Tac., geleitet von der Forderung Niebuhrs, „den Standpunkt zu fassen von wo, und die Media zu erkennen, wodurch der Schriftsteller sah“.

Gerade die wichtigste Frage, die nach der Weltanschauung des Tac., harrt noch ihrer Lösung. In der Fachliteratur wird einerseits von seiner „in allem wohlzusammenhängenden Weltansicht“ (Nipperdey) gesprochen, anderseits Tac. als Repräsentant altrömischer Gläubigkeit und bewußter Gegner der freidenkerischen Richtung des Polybius hingestellt (Ranke). Tac. ist keiner von beiden, am wenigsten der Antipode des Polybius, mit dem er sich im Gegenteil in einer der wichtigsten Fragen, dem Schicksalsproblem, sehr eng berührt. Tac., der Virtuose der psychologischen Interpretation, ist wie Polybios ein kausal erklärender Historiker. Für das weite Reich des Irrationalen stellt sich bei beiden der Begriff des Zufalls ein. Dieser treibt hauptsächlich sein Spiel in der wechselvollen und unberechenbaren Gestaltung der Menschenschicksale. In den Werken des Tac. kommt die darin liegende Tragik des menschlichen Daseins zum erschütternden Ausdruck. Seine Fortuna ist nicht die altrömische Göttin dieses Namens, die spezielle Verkörperung des Erfolges bestimmter Tätigkeiten, sondern ganz und gar die hellenistische Tyche als bloße Allegorie und anschaulicher Ausdruck für die Irrationalität des Geschehens. In der Taciteischen Geschichtserzählung bildet der Kampf der menschlichen Individualität mit der blinden Schicksalsgewalt einen Hauptanziehungspunkt des historischen Interesses. Bei den Griechen wie bei den Römern hat in entsprechenden Perioden der Geschichte derselbe psychologische Prozeß zu derselben überall begegnenden Vorstellung von der Allmacht des Zufalls geführt, dort nach der Begründung der Alexandermonarchie, hier in der ersten Kaiserzeit.

Den Konsequenzen einer solchen Anschauungsweise, mit der der alte Götterglaube unvereinbar war, hat sich auch Tac. nicht entziehen können. In bitterer Resignation schreibt er den Göttern eine absolute Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse zu, obwohl dadurch die Existenz einer sittlichen Weltordnung aufgehoben erscheint. Der Widerspruch, in den Tac. so zur Empfindungsweise des Volkes gerät, führt zu einer offenen Kritik des Volksglaubens,

den er bald als Aberglauben brandmarkt, bald als Wundersucht oder Leichtgläubigkeit rein psychologisch erklärt. Oft gibt er eine Darstellung im Sinne des Volksglaubens, ohne daß er sich mit dem Erzählten identifizieren will, z. B. überall da, wo er sich rein konventionell ausdrückt oder in volkstümlicher Weise Erzählungen und Reden der handelnden Persönlichkeiten referiert.

An einer Reihe von Stellen aber wird der Leser den Eindruck nicht los, als ob die Götter als Mitempfindende und Mithandelnde beteiligt seien. Sie als Zeugnisse eines supranaturalistischen Pragmatismus aufzufassen, verbietet die Art und Weise, wie Tac. sonst über die Herrschaft des Zufalls und über den Indifferentismus der Götter spricht. Die meisten dieser Götteraktionen erklären sich aus den künstlerischen Absichten des Schriftstellers und sind allegorische Hilfsmittel der Veranschaulichung. Mit dem Schwinden des Götterglaubens wiederholt sich in der römischen Dichtung seit Horaz derselbe Vorgang wie in der jüngeren alexandrinischen, indem die von der Kunst gestalteten Göttervorstellungen zum bequemen Mittel dichterischer Darstellung werden. Unter dem Einflusse der Rhetorik hat sich dann auch die Kunstprosa ungescheut dieser „beweglichen Vorstellungsformen dichterischer Einbildungskraft“ (Leo) bedient.

Dazu kam, daß für Tac. als dem starren Aristokraten und Mitgliede eines hohen Priesterkollegiums die äußerliche Anbequemung an das Staatskirchentum ein Stück Standessitte war, wie wir es bei Cicero finden. Diesen traditionellen Klassenstandpunkt der literarischen Gesellschaft der römischen Aristokratie hat er in seiner Geschichtschreibung nicht immer abstreifen können, sowie auch sein literarischer Gesinnungsgenosse Polybios Konzessionen an den Volksglauben ganz selbstverständlich findet. Überall da, wo die Kausalerklärung versagt, gestattet dieser typische Vertreter des Rationalismus dem Historiker, auf die Götter und die Τύχη zurückzugreifen, zumal es dem politischen Interesse entspreche, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe. Tac. vollzieht eine förmliche Abdankung der Vernunft, wenn er nicht aus einer gläubigen Stimmung, sondern gegenüber der vermeintlichen guten Bezeugung eines Wunders auf eine Kritik der vox populi verzichtet und wie im Falle des Wunders von Reggio seine Ratlosigkeit bekennt. So rät auch Plutarch dem Historiker sich zu fügen, wenn die Geschichte durch viele gültige Zeugnisse zum Glauben nötigt.

Aus dem Verschweigen der Prodigien in dem bis zum Jahre 51 reichenden Teil der Annalen hatte Friedländer den Schluß gezogen,

daß der Glaube an diese Dinge bei Tac. mit den Jahren zugenommen habe. Dagegen spricht nach P. der Umstand, daß die skeptische Anschauungsweise über ein göttliches Weltregiment gerade im letzten Teile der Annalen entschieden hervortritt. Im ersten Teile fehlt es nicht an Berichten über private Prodig ien an solchen über öffentliche aber nur deshalb, weil die hier von Tac. benutzten Autoren der ersten aufgeklärten Hälfte des Jahrhunderts zu denen gehörten, die nach Livius dergleichen übergingen (vgl. S. 241). Für ebenso falsch hält P. die Theorie von Nipperdey, nach der die finstere Ansicht der Historien von dem auf Rom lastenden Götterzorn einer früheren Entwicklungsstufe des Tac. angehören soll, während doch dieselbe Ansicht wiederholt in den Annalen geäußert wird. Die gelegentliche Tendenz in der Richtung einer theistischen Metaphysik der Geschichte wird von entgegengesetzten Stimmungen immer wieder durchkreuzt.

Unter diese gehört der Fatalismus, der, hervorgegangen aus der mystischen Strömung der Zeit, in dem Glauben an die Existenz eines Sternenschicksals seinen krassesten Ausdruck findet. Trotz gelegentlicher Kritik an der zur Astrologie führenden Gedankenlosigkeit lassen verschiedene Stellen die Kenntnis der Astrologie als wertvoll für die Vorausbestimmung des menschlichen Schicksals erscheinen. So weit führt den Schriftsteller seine Unsicherheit in der Grundanschauung über die Prinzipien des Geschehens, daß er neben dem Fatum, der absoluten Zufälligkeit und dem Eingreifen der meist indifferent scheinenden Götter auch die Frage nach der menschlichen Freiheit aufwirft. Der Versuch der Stoiker, Determinismus und Indeterminismus zu versöhnen, bedeutet für Tac. keine Lösung, ebensowenig hat er die Konsequenzen aus der im Agricola vertretenen stoischen Ansicht von dem alleinigen Werte der sittlichen Güter praktisch zu ziehen vermocht. Die an einer Stelle der Annalen angedeutete Möglichkeit eines Kreislaufes aller irdischen Dinge würde überhaupt jede sittliche Verantwortlichkeit aufheben. Charakteristisch für das Hin- und Herschwanken zwischen den verschiedenen Erklärungen ist die Darstellung des Emporkommens der Flavier. Nicht nur das Fatum, auch die Götter selbst und Fortuna sollen Anteil daran haben. Und doch hätte gerade der psychologische Pragmatismus des Tac. hier wie überall die Bezeichnung der Individualität als des maßgebenden Faktors der historischen Entwicklung verlangt. Nur auf diese Weise ließ sich auch die pädagogische und didaktische Tendenz seiner Geschichtschreibung rechtfertigen.

P. kleidet das Ergebnis seiner Untersuchung in folgende Worte: „Was man so gewöhnlich die Weltanschauung des Tac. nennt, ist ein Chaos von unabgeklärten und unausgereiften Meinungen, ein Sammelsurium von Widersprüchen, zwischen denen eine Ausgleichung unmöglich ist . . . Mit großer Offenherzigkeit hat er den ganzen Zwiespalt, der seine Seele erfüllt, die innere Zerrissenheit seines Denkens in die Darstellung selbst hineingetragen und vor den Augen des Lesers enthüllt.“ Dieser Mangel einer einheitlichen Weltansicht ist nach P. die Folge davon, daß Tac. in dem Drange nach universeller Anschauung sich nicht an der empirisch-psychologischen Motivation genügen ließ. Der Dualismus zwischen dem Metaphysiker und dem Historiker ist ihm zum Verhängnis geworden. Die Fälle ferner, wo er auf dem Gebiete der Wundergläubigkeit seinen individual- und massenpsychologischen Beobachtungen zum Trotz die Vernunft dem consensus hominum zum Opfer bringt, enthalten die Bankerotterklärung des Geistesaristokraten wie des Kritikers Tac. Seine wie seiner Zeit Fähigkeit zu zweifeln ist im Abnehmen begriffen. Tac. steht in der Mitte zwischen Thukydides und Augustin, an der großen Wende der Zeiten.

Nicht minder verdienstlich als die Abhandlung Pöhlmanns ist das Werk Peters (4). Die Tac. gewidmeten Abschnitte bilden eine teilweise Ergänzung und Zusammenfassung dessen, was P. in seinem 1897 erschienenen Buche „Die geschichtliche Literatur der Kaiserzeit“ über ihn gesagt hat, aber mit noch stärkerer Hervorhebung kultur- und literarhistorischer Gesichtspunkte. Tac. wird als Schüler Quintilians eingeführt, dessen Theorie auf seine Geschichtschreibung von bestimmendem Einflusse geworden sei. Auf die mittelbare Einwirkung Quintilians gehe zunächst die Entstehung des Dialogus zurück. Den besonderen Stil desselben erklärt P. durch die Befangenheit des Autors in der Manier Senecas und der von Quintilian empfohlenen, aber nicht gleichmäßig gelungenen Nachahmung Ciceros. Indirekt bereitete Tac. mit der Tendenz, die dem Gespräche zugrunde liegt, den Übergang von seiner öffentlichen Tätigkeit zu der des Geschichtschreibers vor, wie es früher mit direkten Worten Sallust getan hatte. Wie diesem war es auch Tac. weniger darum zu tun, die Wissenschaft zu pflegen als der Allgemeinheit zu nützen und durch sein Geschichtswerk praktische Anleitung zur Virtus zu bieten im Sinne des von den Rhetoren gelehrten Satzes: ἱστορία φιλοσοφία ἐστὶν ἐκ παραδειγμάτων.

In den Kreisen des jüngeren Plinius und Tac. wurde der Mangel einer zeitgenössischen Geschichtschreibung stark empfunden.

Verwandtschaftliche Pietät wurde dem aus der Provinz zurückgekehrten Tac. zum Anlaß, sich auf diesem Gebiete zu betätigen. Nach der Auffassung P.s gehört der Agricola zu der Gattung der exitus illustrium virorum, aber der geschichtliche Sinn des Verfassers nahm ihm den Charakter einer bloßen Tendenz- und Flugschrift und erhob ihn zur Höhe der Geschichtschreibung. Von hier aus fand dann Tac. leicht den Übergang zur historischen Schriftstellerei großen Stils. Die Vorstudien zur Zeitgeschichte führten ihn von selbst auf die Germanen, die unter Nerva in der äußeren Politik die Hauptrolle spielten. Dem Interesse, das die Hauptstadt an den Erfolgen Trajans im Donaugebiete nahm, kam er nach Senecas Vorgang durch Verarbeitung des gesammelten Materials zu einer eigenen Schrift „de origine, situ, moribus ac populis Germanorum“ entgegen.

Die Historien beschäftigten ihn sehr lange, da er den Stoff zum größten Teil selbst aus Flugschriften und persönlichen Erkundigungen zusammensuchen mußte. Daß die Geschichte des Vierkaiserjahres bei Tac., Plutarch und teilweise auch Sueton bis in die Einzelheiten übereinstimmt, rührt daher, daß für alle drei der Kreis, in dem sie ihre Quellen suchten, der gleiche war, der den Stoff unbekümmert um kunstvolle Gestaltung in der λέξις εἰρομένη wiedergab. Bei der rückwärts gerichteten Ergänzung der Zeitgeschichte dagegen hielt er sich streng an die Vorschrift der neuen Theorie Quintilians, die für die vorausliegende Zeit eine kunstvolle Behandlung verlangte. Quintilian hatte dem Tac. auch die Muster der Geschichtschreibung gezeigt, Sallust und Livius. Jenem verdankt er die Kürze, die Abweichung vom Gewöhnlichen, die Inkonzinnität und Neigung zum Sententiösen, diesem das Gleichmaß, das ihn vor Übertreibung in der Nachahmung des Sallust bewahrte, und die Kunst der persönlichen Charakteristik. Doch führten ihn sein psychologisches Verständnis und die veränderte Zeitlage hier über seine Vorgänger hinaus.

Tac. behandelt die Motive als sichere Ergebnisse und Tatsachen ebenso wie äußere Vorgänge. Statt bei passender Gelegenheit zusammenhängende Charakteristiken einzuflechten, hielt er es nach der Art des Livius, der darin selbst von Thukydides gelernt hatte, dem Wesen der Annalistik für angemessener, die Persönlichkeit in einzelne Züge zu zergliedern und dann die Handlung nicht selbst zu beurteilen, sondern die Auffassung anderer vorzuführen. So wird die dahinfließende Erzählung nicht durch Subjektivität unterbrochen, wenn auch diese Methode die Dar-

stellung der Entwicklung des Charakters beeinträchtigt. Tac. würde dem Tiberius gerechter geworden sein, wenn er dem Werden seiner Persönlichkeit nachgeforscht hätte, statt ihn von vornherein als den geborenen Meister der Verstellungskunst mit dem alle anderen Regungen erstickenden Hang zum Bösen aufzufassen.

Das Charakteristische des taciteischen Stiles sieht P. in der σεμνότης, jener Eigenschaft, die einzig auf die Würde der geschichtlichen Darstellung bedacht ist und alles verschmäht, was der bloßen Unterhaltung dienen kann. Auch hierin wurde Tac. durch die Vorschrift Quintilians bestärkt, der von seinen Schülern sorgfältige Überlegung verlangte und der gründlichen Stilisierung vor der affektvollen Schriftstellerei unter allen Umständen den Vorzug gab.

Wir können P. darin zustimmen, daß es der Ursprung aus rhetorischer Schulung ist, der der Taciteischen Geschichtschreibung das besondere Gepräge verleiht, wenn auch die Annahme eines unmittelbaren Lehr- und Lernverhältnisses zwischen Quintilian und Tac. des schlichten Beweises entbehrt. Als weitere Faktoren seiner Darstellungskunst nennt P. eine dichterische Beanlagung, die überall auf die Empfindung wirken will, den Sinn für dramatische Effekte, für Situations- und Seelenmalerei, die Kunst, Licht und Schatten wirksam zu verteilen. Dazu gesellt sich des Tac. persönliche Neigung zum Pessimismus, sein in Standes- und Nationalitätsvorurteilen befangener Römerstolz. Dieser starke Subjektivismus schadet den berichteten Tatsachen, die zudem auf urkundliche Quellen nicht zurückgehen; aber die persönliche Wahrheitsliebe des Geschichtschreibers ist unantastbar, und unter dem Mantel des Dichters und Redekünstlers blickt der tiefe Ernst des Mannes hervor. Am Schlusse faßt P. sein Urteil über den literarhistorischen Zusammenhang, in den Tac. und sein Werk einzuordnen sind, folgendermaßen zusammen: „Der Boden, auf dem sich diese mächtige Persönlichkeit zu einem Redner und, historisch begabt, wie sie war, zu dem größten Geschichtschreiber Roms entwickeln konnte, ist von Quintilian bereitet worden. Früchte getragen hat sie indes nur kurze Zeit; eine künstlich zustandegebrachte Reaktion ist selten von langer Dauer. In der schon mit Hadrian einsetzenden archaistischen Periode stirbt der Rest freier Schaffenskraft der lateinischen Literatur ab . . . Für des Tac. Größe und Eigenart fehlt jedes tiefere Verständnis . . . Populär ist seine stolze, schwer nahbare Vornehmheit nie geworden.“

Nicht ganz die gleichen Auffassungen über Stil- und Kunst-

charakter des Tac. vertritt Boüüart (5). Ich entnehme die folgenden Angaben der Anzeige seiner Schrift durch Andresen (Jahresber. des Berl. phil. Ver. 1912 S. 292—296): Die Besonderheit des taciteischen Stils liegt weniger in der σεμνότης als in der Anpassung seiner Worte an die Handlung und entspringt aus dem Miterleben des Verfassers. In Ausdruck und Satzbau spiegelt sich bis in die kleinsten Züge hinein die Wirklichkeit wieder. Tac. hat die in der Schule gelernte rhetorische Technik aus eigener Kraft mit Wahrheit und Leben erfüllt. Auch seine Beschreibungen sind mit Handlung gepaart, besonders, wo es sich um die Darstellung der Massen handelt. Für seine Schriftstellerei bezeichnend ist ferner die Neigung zur Konzentration auf die Haupthandlung und zur psychologischen Motivierung. Letztere kommt vor allem in den Kriegsberichten zu ihrem Recht, die man nicht nach den Grundsätzen der modernen Kritik und Geschichtschreibung beurteilen darf.

In der Quellenfrage verwirft B. das Einquellenprinzip, glaubt wie Borenius an die Abhängigkeit des Plutarch von Tac. und will nur einen beschränkten Einfluß einer oder mehrerer für Tac. und Plutarch gemeinsamer Quellen gelten lassen. Aus den Abweichungen chronologischer Art lasse sich kein Beweis gegen jene Abhängigkeit erbringen, da Plutarch den taciteischen Bericht sorglos resümiert habe. B. billigt das Verfahren Keßlers (vgl. S. 229 f.), der für mehrere Partien der Annalen ein Ineinanderschieben verschiedener Quellen demonstriert. In der Tiberiusfrage macht er den Verteidigern des Tiberius nur geringe Konzessionen. Tac. habe dessen strategische und staatsmännische Erwägungen gegenüber Germanicus nicht hinreichend gewürdigt, aber im allgemeinen das Bild des Tiberius nicht minder objektiv gezeichnet als das des Claudius und Nero.

In Gedankengängen, die denen Pöhlmanns verwandt sind, bewegt sich die Schrift Pascals (6). Sie sucht den Geschichtschreiber ganz als Kind einer von den widerstrebendsten Tendenzen aufgewühlten Zeit zu erklären und von da aus die Zwiespältigkeit seiner Natur und den geschichtlichen Wert seiner Werke zu verstehen. Freiheitsdurstige Barbarenvölker von außen, zerrüttete Zustände im Innern schienen dem alternden römischen Weltreiche den Untergang zu drohen. Tac. fühlt das Herannahen einer neuen Zeit. Wir finden alte Vorurteile bei ihm gemischt mit liberalen Anwandlungen, die ihn Nationalität, Rasse und soziale Unterschiede für einen Augenblick vergessen lassen. So wenn er den Erbfeind

Arminius als Freiheitshelden feiert oder die Standhaftigkeit der Sklavin Epicharis dem feigen Verhalten der adligen Mitverschworenen Pisos gegenüberstellt. In religiöser Beziehung hat Tac. den Boden der altrömischen Gläubigkeit verlassen, ohne die letzten Konsequenzen seiner Zweifelsucht zu ziehen und den Götterglauben, dessen öffentlicher Vertreter er während seiner amtlichen Laufbahn oft genug gewesen war, nebst der Götterfurcht völlig abzustreifen.

Was den geschichtlichen Wert der Taciteischen Berichterstattung betrifft, so erkennt P. nur der Frage nach der relativen Objektivität Berechtigung zu, da es ja eine absolute überhaupt nicht gebe. Hier aber hat die Leidenschaft des persönlichen Mitempfindens den Geschichtschreiber mehr als einmal über die Grenze einer kühlen Beurteilung der Geschehnisse hinweggeführt. Dazu kommt die in der Richtung der Zeit liegende Sucht, überall nach geheimen Motiven zu spüren. Von den sich gegenseitig beargwöhnenden Trägern der öffentlichen Gewalt, dem Kaiser und dem Senate, pflanzte sich das Mißtrauen in die Kreise der Bürger fort, die vor den Angebereien der Delatoren zitterten. Im Mittelpunkte der Welt aber stand, am meisten von allen beargwöhnt und gefürchtet, der Herrscher. So wird die Weltgeschichte zu der psychologischen Geschichte eines einzigen Menschen, und der den tiefsten Regungen des menschlichen Herzens nachgrübelnde Tac. der Geschichtschreiber des Prinzipats. Da aber, wo er über die einzelnen Geschehnisse zu allgemeinen Gesetzen vorzudringen sucht, ringt er vergeblich nach einer befriedigenden Lösung der Rätsel, die die Geschichte ihm aufgibt.

Konkreteren Inhalts als die Ausführungen Pascals sind die Bemerkungen Reitzensteins (7) über die historische Schriftstellerei des Tac. Neuartige Winke zu ihrer Erklärung gibt er bei dem Versuche, die Entstehung des antiken Romanes aus einer neu erschlossenen Literaturgattung, der dramatisch gestalteten historischen Monographie, abzuleiten. Den Ausgangspunkt seiner Untersuchung bildet der Brief Ciceros an Lucceius (epist. V 12). Hierin geht Cicero den mit der Abfassung von Annalen beschäftigten Historiker an, die Geschichte der jüngsten Vergangenheit um ihn als Mittelpunkt gesondert darzustellen, und zwar mit der Beschränkung auf die Zeit vom Beginn der catilinarischen Verschwörung bis zu seiner Rückkehr aus der Verbannung. Eine solche historische Monographie werde ein außerordentlich dankbarer Gegenstand sein, durch Abwechslung und Spannung in gleicher Weise anziehend, wenn

die Ereignisse um eine Persönlichkeit und ihre mannigfachen Schicksale gruppiert würden. Das Werk sei dann einem Drama mit Akten und Handlungen zu vergleichen. R. sieht in diesen Sätzen die Theorie der hellenistischen Geschichtschreibung wiedergegeben, die die Anlehnung an die Technik des Dramas fordere. Nur durch den dramatischen Aufbau und die Begrenzung auf einen bestimmten Zeitabschnitt unterscheide sie sich vom rhetorischen ἔπαινος und der aus ihm erwachsenen Biographie. Nach dieser Theorie habe auch Sallust seine beiden Monographien geschaffen, aber nicht ohne in einem wichtigen Punkte davon abzuweichen. Er wolle die Grundsätze der großen Geschichtschreibung auf die Monographie angewandt wissen (Cat. IV 2). In diesem Falle würden sich mehrere Monographien zu einem einheitlichen Geschichtsbilde zusammenschließen. Mit dieser Umbiegung der früheren Theorie würde das, was nach Komposition und Einzeltechnik Dichterwerk sei, innere Wahrheit haben und „Geschichte" sein.

Um von hier aus den Weg zu Tac. zu finden, muß natürlich R. in ihm den bewußten Klassizisten sehen. Nicht die Sprache, wohl aber den Geist des Sallust habe er in seine Annalenschriftstellerei übernommen. R. offenbart sogleich die Schwierigkeit dieser Auffassung durch das Zugeständnis, daß Tac. „die Verbindung des fortlaufenden Geschichtswerkes" mit der Technik der Monographie nur in den beiden ersten Teilen der Annalen (I—III und IV—VI) geglückt sei. Wir werden R. recht darin geben, daß Sallust dem Historiker als Stilmuster vorschwebte, der Behauptung aber, daß sich sein schöpferischer Geist die systematische Durchführung eines auf günstige Ausnahmefälle berechneten Stilprinzips auferlegt habe, berechtigten Zweifeln entgegenbringen.

Aus den als Schultheorie betrachteten Sätzen Ciceros gewinnt R. auch eine etwas modifizierte Auffassung von dem vielumstrittenen literarischen Charakter des Agricola: „Der eigentliche βίος und die Eroberung Britanniens, aber so geschildert, daß Agricola im Mittelpunkte steht, gehen ineinander über. Einleitung und Schluß gehören als Besonderheiten zum βίος, der geographische Exkurs und die Reden zur geschichtlichen Erzählung." Wir müssen bei Tac. ein hohes Maß rhetorischer Vorbildung und große Anhänglichkeit an die Systematik der Schule voraussetzen, um R.s Erklärung plausibel zu finden. Lassen wir aber die Frage, inwieweit Tac. bewußt stiltheoretischen Anschauungen gehuldigt hat, als nicht spruchreif beiseite, so ist nicht zu leugnen, daß die Absicht, im

Sinne der Theorie Ciceros zu wirken, im Agricola nicht nur deutlich hervortritt, sondern auch von Erfolg begleitet ist.

Eine Probe der stilistischen und sachlichen Abhängigkeit des Tac. von Sallust bietet Heraeus (8) durch Gegenüberstellung von Sall. hist. fr. Maur. II 87 und Tac. ann. IV 49—51. Sallust hatte in seinen Historien aus dem Feldzuge des Prokonsuls Servilius gegen die Isaurier die glückliche Abwehr eines nächtlichen Angriffs auf das römische Lager geschildert, und Tac. ist ihm bei der Ausmalung einer ähnlichen Situation, wo es sich um einen Ausfall der belagerten Thrakier handelt, in vielen Einzelheiten gefolgt.

Bei beiden geschieht der Angriff zur Nachtzeit, die Römer verhalten sich ruhig und lassen den Feind nahe herankommen, der in der Dunkelheit ziellos seine Geschosse schleudert und mit entseelten Körpern die Gräben füllt. Die Waffen, mit denen dann der Nahekampf ausgefochten wird, sind bei Sallust und Tac. dieselben: saxa, pila, sudes, umbones (letzteres von Heraeus bei Sallust aus der verderbten Lesart omni re mit Hilfe der Tacitusstelle rekonstruiert). Aus Wassermangel erfolgt schließlich die Übergabe der Feinde. Der von Sallust nach dem Angriffe geschilderte Zwiespalt zwischen den iuniores und seniores der Feinde wird bei Tac. vor den Angriff verlegt, aber in ganz ähnlicher Weise behandelt. H. verzeichnet noch aus Tac. Historien eine Reihe von Anklängen an die in Rede stehende Partie bei Sallust und schließt daraus mit Recht auf den tiefen Eindruck, den jene Schilderung auf ihn gemacht haben muß.

Daß seinerseits Sallust von Poseidonios in vielen Punkten abhängig sei, haben schon Wachsmuth (Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 662) und Wendling (Hermes 28 S. 345) ausgesprochen, und zuletzt hat Wagner (De Sallustii prooemiorum fontibus, Leipzig 1910) die Proömien seiner Monographien auf verwandte philosophische Betrachtungen jenes vielseitigen Mannes zurückgeführt. In der Tat ergießt sich der Strom der Anregungen, die von Poseidonios ausgehen, über die ganze nachfolgende philosophische und historische Schriftstellerei. Verschwemmtes poseidonianisches Gedankengut begegnet uns bei Cicero und Seneca nicht minder wie bei Sallust und Tac.

Für diese letzteren stellen die sorgfältigen Vergleichungen Theissens (9) die Beweise auf eine breitere Grundlage und liefern zugleich auf dem beschränkten Gebiete der geschichtlichen Exkurse einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis, inwieweit ihre Kom-

positionskunst auf älteren Vorbildern beruht. Th. führt die Exkurse des Sallust auf direkte Benutzung des Poseidonios zurück, während Tac. schon im breiteren Flusse der durch ihn geschaffenen Tradition stehe. In den Taciteischen Exkursen sind überall Sallusts Spuren wiederzuerkennen. Vor allem im Agricola. Dadurch erklären sich auch, wie schon Leo vermutete, die beiden den Charakter dieser Biographie am meisten störenden Digressionen, die Beschreibung Britanniens und der Bericht über das Abenteuer der Usipeter. Die Vorbilder dafür enthält das bellum Jugurthinum in der Beschreibung Afrikas und der Erzählung von der Tat der Philaenetischen Brüder. Diese fällt allerdings nicht in dem Maße aus dem Zusammenhange wie die analoge des Tac. Das sie einleitende „eadem aestate“ deutet Th. mit Norden dahin, daß der sich in der annalistischen Anreihung äußernde historische Trieb das biographische Bewußtsein des Verfassers zurückgedrängt habe.

Die Germania hält Theissen für einen durch die Fülle des Stoffes selbständig gewordenen Exkurs, auf dessen Gestaltung die ausgedehnten ethnographischen Schilderungen des Poseidonios über Britannien, Parthien, Spanien, Gallien u. a. direkt eingewirkt haben. Da uns diese aber nur aus der Benutzung Späterer bekannt sind, richtet sich die Untersuchung Th.s hauptsächlich auf die Vergleichung des Diodor und des von Justinus epitomierten Pompeius Trogus. Überall schimmert die Verwandtschaft durch; in welchem Grade, mögen einige Beispiele anschaulich machen.

Germ. II 1 Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos, Diod. V 21, 5 κατοικεῖν δέ φασι τὴν Βρεττανικὴν αὐτόχθονα γένη . . . 21, 2 αὕτη δὲ τὸ μὲν παλαιὸν ἀνεπίμικτος ἐγένετο ξενικαῖς δυνάμεσιν. — Germ. XIX 5 plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges, Iust. II 2, 14 hoc illis naturam dare, quod Graeci longa sapientium doctrina praeceptisque philosophorum consequi nequeunt. — Germ. XVII 1 locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante sicut Sarmatae ac Parthi, Iust. XLI 2, 4 vestis olim sui moris; posteaquam accessere opes, ut Medis perlucida ac fluida. — Germ. XX 2 dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas, Iust. XLI 2, 5 hos (sc. servos) pari ac liberos suos cura . . . docent. — Germ. IV 2 unde habitus quoque corporum . . . idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia, Diod. V 28, 1 οἱ δὲ Γάλαται τοῖς μὲν σώμασίν εἰσιν εὐμήκεις, ταῖς δὲ σαρξὶ κάθυγροι καὶ λευκοί, ταῖς δὲ κόμαις

οὐ μόνον ἐκ φύσεως ξανθαί . . . 34, 5 καθόλου καρτεροπληγεῖς ὑπάρχουσιν . . . κατὰ δὲ τὰς ἐν ταῖς συστάσεσι τῶν δεινῶν ὑπομονὰς πολὺ λείπονται τῶν Κελτιβήρων. — Germ. VI 1 Rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur, hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili . . ., Diod. V 30, 3 ἀντὶ δὲ τοῦ ξίφους σπάθας ἔχουσι μακρὰς . . . 4 προβάλλονται δὲ λόγχας, ἃς ἐκεῖνοι λαγκίας καλοῦσι, πηχυαῖα τῷ μήκει τοῦ σιδήρου. — Germ. XXII 2 Crebrae ut inter vinolentos rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur, Diod. V 28, 5 εἰώθασι δὲ καὶ παρὰ τὸ δεῖπνον ἐκ τῶν τυχόντων πρὸς τὴν διὰ τῶν λόγων ἅμιλλαν καταστάντες ἐκ προκλήσεως μονομαχεῖν πρὸς ἀλλήλους.

Wie schon aus diesen wenigen Stellen hervorgeht, sind nach jeder Richtung hin die Beziehungen zwischen Tac. und Poseidonios unverkennbar; es fragt sich nur, ob jener vielleicht eine eigene Schrift des Poseidonios über Germanien vorgefunden und seinem Zwecke dienstbar gemacht hat. Eine solche Schrift müßte dann aber in der übrigen Literatur zahlreiche Spuren hinterlassen haben. Th. erklärt die Übereinstimmungen zwischen Tac. und den Benutzern des Poseidonios mit Recht lediglich dadurch, daß seine Schilderungen in enger Anlehnung an die allgemein ethnographische Darstellungsweise des Poseidonios entstanden sind. In den größeren Geschichtswerken, wo die Exkurse naturgemäß hinter der geschichtlichen Erzählung zurücktreten, zeigen sich zahlreiche Unterschiede in ihrer Behandlung. Th. sucht überall, wo der Historiker vom Wege abschweift, ein literarisches Muster der Kompositionstechnik des Exkurses ausfindig zu machen und die Beziehungen zwischen Vorbild und Nachahmung nach Absicht, Anlage und stilistischer Formulierung zu erweisen. Wenn diese Methode auch öfters zu weit geht, zeigt sie doch die Abhängigkeit der Taciteischen Darstellung von der literarischen Tradition, soweit wenigstens die Exkurse in Frage kommen, in hellem Lichte.

In den Historien ist es vor allem Sallust, der Tac. vor Augen schwebt. Für die bald kürzeren, bald längeren Lebensbeschreibungen und persönlichen Charakteristiken, für die Elogien sowie die kurzen Geschichtsabrisse nach der Schilderung der Zerstörung berühmter Stätten wie Cremonas und des Kapitols, für die weitausholenden Erklärungen geschichtlicher Entwicklungsvorgänge wie der Herrschaft der Römer (hist. II 38) und des Luxus der Tafel (ann. III 55), überall fand er bei Sallust, namentlich in dessen Historien, sein Muster und Vorbild. Dieselben Formeln leiten hier wie dort

die Digression ein, demselben Schema folgt die Ausführung. Für den Exkurs über Judäa und die Juden im 5. Buche der Historien vermutet Th. wieder eine Anlehnung an Poseidonios, hier aber nicht bloß in der Form, sondern auch in der Sache, wie die den gleichen Gegenstand behandelnden Stellen über Herkunft und Gebräuche der Juden, über Flora und Topographie des Landes bei Diodor, Justinus und Strabo wahrscheinlich machen.

In den Annalen stellt sich Tac. immer mehr auf eigene Füße. Die Exkurse verschwinden fast ganz, abgesehen von Ausführungen staatsrechtlichen Inhalts. Darstellungen von Religionsgebräuchen und Länderbeschreibungen fehlen, weil sie der Übung der annalistischen Geschichtschreibung zuwiderliefen. Die direkte Charakteristik weicht der kunstvolleren indirekten der hellenistischen Historiographie. Die spärlichen Elogien erscheinen in der Art des Livius. Die Kunst der historischen Porträtierung des Sallust aber hat er noch einmal in den Charakterzeichnungen des Sejan und der Poppaea Sabina zu Ehren gebracht.

Als Hauptmittel indirekter Charakteristik erscheinen in den historischen Werken des Tac. die Reden. Auf Grund umfassender Literaturkenntnis hat zuletzt Eisenhardt (10) das reiche über sie vorliegende Forschungsmaterial im Anschlusse an Wölfflin, Peter, Norden, Leo, Draeger, Wolf, Ranke, Seeck u. a. übersichtlich verarbeitet und besonders nach der Seite des Rhetorischen mit eigenen Beobachtungen erweitert. Ich teile die für seine Betrachtung maßgebenden Gesichtspunkte mit: Beziehungen der antiken Geschichtschreibung zur Poesie und Rhetorik. Gründe und Zweck der Einfügung von Reden bei Tac. Die historische Wahrheit in den Reden. Wie weit schließt sich Tac. an wirklich gehaltene Reden an? Die Quellen des Tac. für die Reden. Ihre Form. Rede und Gegenrede. Disposition und Gattung der Reden. Ihre Sprache in den Historien und Annalen. Die Taciteische Stilfrage. Abweichung der Sprache der Reden vom erzählenden Stil der Historien und Annalen. Das Rhetorische in den Reden: Tropen, Figuren. Fülle des Ausdrucks. Wortschatz. Konzinnität. Wörter und Phrasen, die bloß oder fast ausschließlich in den Reden gebraucht sind. Auffällige Wörter und Konstruktionen.

Aus der Schrift von Albertus (11) hebe ich hervor 1. die Bemerkung (S. 39), Tac. habe sich vom rhetorisierenden Biographen zum Geschichtschreiber strengeren Stils entwickelt, weshalb der Agricola außer Schlachtschilderungen zwei direkte Reden enthalte, während in den Historien und Annalen die der historischen Er-

zählung angemessenere indirekte Rede bevorzugt werde, 2. die Gegenüberstellung der rhetorischen τόποι (S. 21) Tac. ann. I 42, 9 und Livius XXVIII 27, 3. Liv.: apud vos quem ad modum loquar . . ., quos ne quo nomine quidem appellare debeam, scio. cives? qui a patria vestra descistis — an milites? qui imperium auspiciumque abnuistis, sacramenti religionem rupistis. Tac.: quod nomen huic coetui dabo? militesne appellem, qui filium imperatoris vestri vallo et armis circumsedistis? an cives, quibus tam proiecta senatus auctoritas?

Die literarhistorische Beurteilung des Tacitus durch Norden (12) faßt die einzelnen Züge, die wir aus Nordens, Leos und Reitzensteins Darstellungen kennen, zu einem knappen, aber scharf umrissenen Bilde zusammen. Die Würdigung des aus der Rhetorenschule erwachsenen Schriftstellers darf nicht an Einzelheiten haften und sich durch die Wahrnehmung seiner weitgehenden stofflichen und stilistischen Abhängigkeit, die einer allgemein geübten Praxis der Zeit entsprach, nicht beirren lassen; sie muß seine Kompositionskunst im großen beachten und das Augenmerk darauf richten, ob und wieweit Tacitus hier Original ist.

Von einem absolut neuen Schaffen kann bei ihm ebensowenig die Rede sein wie in der römischen Literatur überhaupt, vielmehr erscheint das Individuelle überall nur in der Aus- und Umprägung des Vorhandenen. Die unmittelbaren Vorgänger der Taciteischen Geschichtskomposition sind in der dramatischen Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit zu suchen, deren Praxis uns bekannt ist aus der Polemik des Polybios gegen ihre Vertreter, den Exzerpten bei Diodor, Plutarch, Trogus-Justinus, aus der republikanischen Annalistik und dem Pathetiker Vergil. N. charakterisiert diese Geschichtsdarstellung im Sinne Reitzensteins (vgl. S. 211) als der Komposition der Tragödie verwandt. Nicht selten wird dabei die geschichtliche Treue der literarischen Wirkung geopfert. Tac. hat durch sein Interesse für einseitig psychologische Zusammenhänge ein übriges getan, aber innerhalb des konventionellen annalistischen Rahmens „durch seine Kunst, die Ereignisse zu gruppieren, Licht und Schatten zu verteilen, das Detail mit Rücksicht auf den Totaleindruck zu streichen, die Spannung auf das Wesentliche zu konzentrieren und die Handlungen und Schicksale der Personen aus ihren Charakteren abzuleiten, Gesamtbilder von packender Wirkung geschaffen“.

Die Bedeutung der Germania für seine Zeit liegt weniger im Inhalt als in der „knappen Zubereitung und modernen Stilisierung

des Materials", die des Dialogus im Ethos, das oft erörterte Gedanken und Tatsachen in neuem Lichte erscheinen läßt. Auf Sprache und Stil des Tac., deren Wurzeln aus der zeitgenössischen Rhetorik entsprungen sind, hat keiner mehr gewirkt als Sallust. „Die organische Verbindung der pathetisch-dramatischen ἱστορία mit der Sallustianischen Gedankenkonzentration war die Materie, die er durchtränkte mit jenem ihm eigenen Ethos . . . Müde Resignation bleibt die Signatur seines Wesens und seiner Werke."

Eine Illustration zu einem Teile dieser Ausführungen bildet der Aufsatz Fabias (13), der durch eine kritische Prüfung der Berichte über den offiziellen Regierungsantritt des Tiberius zu zeigen sucht, inwiefern das historische Gemälde des Tac. der Wirklichkeit entspricht, was er aus Voreingenommenheit oder im Interesse seiner künstlerischen Darstellung darin verschoben hat.

Der Sachverhalt, wie er sich aus Tac. ergibt, ist im wesentlichen folgender: In einer Senatssitzung kurz nach dem Tode des Augustus haben die Konsuln eine Relation des Inhalts eingebracht, daß dem Tiberius durch Senatsbeschluß das Prinzipat zu übertragen sei. Dieser aber, der faktisch die Regierungsgewalt schon in Händen hatte, macht Miene, es auszuschlagen, und sucht durch seine Erklärung, sich der Aufgabe nicht gewachsen zu fühlen, die Senatoren zum Glauben zu bringen, es sei ihm Ernst damit. Der Senat durchschaut die Komödie, hütet sich aber wohl, es erkennen zu lassen und bestürmt den Tiberius mit Bitten und Schmeichelreden, sich dem allgemeinen Wunsche zu fügen. Da liest ihnen dieser eine Schrift des Augustus vor, in der außer einer statistischen Übersicht über Heer und Staat für die äußere Politik der Grundsatz aufgestellt war, das Reich nicht über seine gegenwärtigen Grenzen auszudehnen. Als die Senatoren ihr unwürdiges Verhalten nicht ändern, entschlüpft dem Tiberius wie zufällig die Äußerung, er sei bereit, sich mit anderen in die Regierungsgewalt zu teilen. Sofort richtet Asinius Gallus an ihn die Aufforderung zu sagen, welchen Teil er wolle. Tiberius gibt eine ausweichende Antwort, und Gallus, der in den Mienen des Machthabers seine Verstimmung liest, verfällt in schmeichlerische Redensarten, um seine Ungeschicklichkeit wieder gutzumachen. Dann tritt L. Arruntius auf, dem es ähnlich ergeht wie seinem Vorredner. Quintus Haterius ruft den Unwillen des Tiberius hervor durch die Frage, wie lange er den Staat denn ohne Oberhaupt lassen wolle, Mamercus Scaurus, indem er bemerkt, Tiberius werde sich gewiß umstimmen lassen, weil er gegen den Antrag der Konsuln nicht sein tribunizisches

Veto eingelegt habe. Gegen ihn braust Tiberius sogleich auf, den Scaurus straft er durch scheinbare Nichtbeachtung. Am Ende aber gibt er dem Drängen des Senates so weit nach, daß er seine Weigerung nicht mehr direkt aufrecht erhält; in eine förmliche Übernahme des Prinzipats willigt er nicht.

Diese Darstellung des tatsächlichen Herganges ist nach F. aus Dio, Sueton und Xiphilinus folgendermaßen zu ergänzen: Um seine Unzulänglichkeit gegenüber der Herrscheraufgabe zu begründen, verwies Tiberius auch auf physische Schwächen, auf sein hohes Alter und seine Kurzsichtigkeit. Er verlangte dann ausdrücklich ein Triumvirat und fand die Überleitung dafür durch die Verlesung der Schrift des Augustus, deren Zweck aus dem Berichte des Tacitus nicht recht ersichtlich ist. Denn darin war nach dem Zeugnisse des Xiphilinus auch der Wunsch ausgedrückt, es möchten alle tüchtigen Bürger an der Regierung teilnehmen, damit sie nicht in eine Tyrannis ausarte. Tiberius beschrieb diese geteilte Gewalt genauer als die über Rom und Italien, die über die Heere und die über die Provinzen. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden auch Protestäußerungen einzelner Senatoren laut, die von seltenem Freimut zeugten. Ganz anders aber als Tac. ihn darstellt, war der Schluß der Sitzung. Sie endete nach der glaubhaften Erzählung des Sueton mit der förmlichen Annahme des Prinzipats durch Tiberius, wobei dieser nur den Vorbehalt machte: dum veniam ad id tempus, quo vobis aequum possit videri dare vos aliquam senectuti requiem.

Zu diesen Lücken in der Darstellung des geschichtlichen Verlaufes gesellen sich nach F. Charakteristiken und Urteile, die von einer tiberiusfeindlichen Tendenz erfüllt sind. So wie Tac. dem Rate des Augustus, das Reich in seinen Grenzen zu belassen, das Motiv der Eifersucht unterschiebt, kleidet er die Bemerkungen über den alten Haß des Tiberius gegen Gallus in eine Form, die den wahren Grund verschleiert und das politische Moment, ducta in matrimonium Vipsania . . . quae quondam Tiberii uxor fuerat, in den Vordergrund rückt. Die darauffolgende Digression über Arruntius aber, der ebenfalls als politisch verdächtig und darum von Tiberius verfolgt hingestellt wird, lenkt ganz von dem wirklichen Sachverhalte und der bei anderer Gelegenheit bewiesenen besseren Kenntnis des Tac. ab und hat, ungenau in der Form wie im Inhalt, lediglich die Herabsetzung des Tiberius zum Zwecke. Ebenso rechtfertigt das tatsächliche maßvolle Verhalten des Tiberius gegenüber Haterius und Scaurus — jenen schützte er bei

seinem Entschuldigungsbesuche im Palatium vor den ihn bedrohenden Prätorianern, diesen ließ er völlig unbehelligt — nicht die Auffassung des Tac. von seiner Unversöhnlichkeit und seinem versteckten Grolle.

Die Untersuchung über die Quellenfrage führt nach F. zur Annahme der gegenseitigen Unabhängigkeit der drei Berichterstatter Tac., Dio und Sueton, erzielt aber in betreff der Benutzung ein und derselben Vorlage oder deren Benennung kein sicheres Resultat. Tac. folgte einem gut unterrichteten zeitgenössischen Schriftsteller, der eine aus den Senatsakten geschöpfte detaillierte Kenntnis der Vorgänge mit reichen persönlichen Erinnerungen verarbeitet hatte. Wie weit er im einzelnen seiner Führung vertraute und welche tatsächlichen Ungenauigkeiten auf seine Rechnung zu setzen sind, würde sich erst aus jenem schwer zu führenden Nachweis über die Benutzung ein und derselben Quelle durch Tac., Dio und Sueton ergeben. Nicht irremachen darf aber an der dargelegten Auffassung des Taciteischen Berichts der Ausdruck in ann. I 13 de prioribus consentitur: pro Arruntio quidam Cn. Pisonem tradidere, da die Digression über die Äußerung des Augustus außerhalb des Zusammenhanges von Tac. eingefügt ist.

Wie die Darstellung des Tac. trotz einzelner Unrichtigkeiten materiell der des Dio und Sueton überlegen ist, so überragt sie diese mehr noch nach der literarischen Seite. Tac. geht mit Tiberius strenger ins Gericht als jene, zeigt uns auch den Senat auf der untersten Stufe knechtischer Unterwürfigkeit; aber zum dramatischen Gesamtbilde gestaltet sind der in seiner Heuchlerrolle beharrende mißtrauische Tyrann und der Chor seiner Höflinge von unvergleichlicher Wirkung. Ihre Lebenswahrheit gewinnt noch dadurch, daß sie nicht immer ihrer Rolle treu bleiben. Die Komödie der Regierungsübernahme hat zwei Akte: im ersten kämpft Tiberius allein gegen den ganzen Senat, im zweiten treten ihm vier Einzelkämpfer gegenüber, deren mißglückte Versuche wieder mit einem allgemeinen Ansturm des Chores endigen. Schließlich ermatten Verteidigung und Angriff. Ein Sieg ist erfochten, der nur dem Scheine nach zweifelhaft war. Gegenüber der befriedigenden literarischen Wirkung dieses Schlusses ist man geneigt, den Mangel an geschichtlicher Glaubwürdigkeit milder zu beurteilen.

In viel günstigerem Lichte erscheint die historische Treue der Erzählung des Tac. im Vergleich mit den Nachrichten, die von Plutarch, Sueton und Dio über das Jahr 69 geliefert werden. Fabia (14) stellt die Ereignisse eines Tages, des 15. Januar, aus den

vier Berichten zusammen und beweist durch eine Nachprüfung aller Einzelheiten, daß die Darstellung bei Tac. nicht nur kunstvoller ist, sondern auch, wenn man von Nebendingen absieht, die allen gemeinsame Quelle genauer, ausführlicher und zuverlässiger wiedergibt als die der anderen Berichterstatter.

Ein von F. Zucker (15) edierter und erläuterter Papyrus des Berliner Museums enthält zwei in Alexandrien erlassene Edikte des Germanicus aus dem Frühjahr 19 n. Chr. Das erste verbietet die eigenmächtigen Requisitionen der Verwaltungsbeamten für die bevorstehende Nilreise des Prinzen und seines Gefolges; das zweite dankt für die Sympathiekundgebungen der Bevölkerung und bittet, mit Ehrenbezeugungen, die nur dem Kaiser zukommen, für Germanicus zurückzuhalten. Für die historische Würdigung des Dokumentes gibt Wilamowitz in großen Zügen einen Überblick über die Geschichte der letzten Jahre des Germanicus und sein Verhältnis zu Tiberius, in dem auch auf die Berichterstattung des Tac. bemerkenswerte Streiflichter fallen. W. wird dem Tiberius durchaus gerecht. Er schildert sein Festhalten an der Politik des Augustus und seine dadurch bestimmte Stellung zu Germanicus. Nach den letzten Anordnnngen des Augustus sollte auf ihn Tiberius, auf Tiberius Germanicus folgen. Diesen sah daher Tiberius als Kronprinz und Mitregent an. Nach der Beendigung der die Politik des Tiberius störenden Tätigkeit des Germanicus am Rhein wurde diesem die Stellung gegeben, die einst Agrippa, des Germanicus Schwiegervater, eingenommen hatte. Für Germanicus bedeutete sie ein wirkliches Herrschertum, in dem er die Erledigung des Thrones abzuwarten hatte. Eine besondere Mission lag seinem Aufenthalt im Osten nicht zugrunde; das lehrt auch die ganze Art seiner Reise, die fast wie ein Urlaub aussieht, auf dem er mit Muße seinen Neigungen nachgehen konnte und nur gelegentlich politischen Geschäften oblag. Diese genügten aber, um ihn zu Piso, dem Statthalter Syriens, in einen Gegensatz zu bringen, der durch die Rivalität der Frauen verschärft wurde. Dem Charakter seines Aufenthaltes im Osten entsprach auch die ägyptische Vergnügungsreise des Prinzen im Jahre 19. W. sieht einen Vorzug der Darstellung des Tac. darin, daß er im Gegensatz zu Sueton darauf verzichtet habe, sie durch politische Geschäfte zu motivieren. Das Erscheinen des Enkels des Antonius und des Thronerben in der kaiserlichen Provinz war an und für sich ein Ereignis. Die Konzessionen aber, die Germanicus in seinem Auftreten der großstädtischen Gesellschaft von Alexandrien machte, ins-

besondere die Getreidespenden, trieben den Enthusiasmus auf die Spitze.

Aus der Stimmung des Germanicus heraus zielt der erste der in Rede stehenden Erlasse darauf hin, bei der Bevölkerung den besten Eindruck zu hinterlassen, der zweite ist im Grunde an die Adresse des Tiberius gerichtet, den er für das Betreten der kaiserlichen Provinz nicht um Erlaubnis gefragt hatte. In der Zurückweisung übertreibender und nur der kaiserlichen Majestät gebührender Titulaturen zeigt sich nach W. die Loyalität des Prinzen, aber auch der innere Gegensatz der beiden Männer, von denen Germanicus die Göttlichkeit des Herrschers im Sinne des Antonius und Cäsar annimmt, während schon der Augustustitel, erst recht aber die Vergötterung dem Tiberius ein Greuel waren. Dieser dachte darüber noch strenger als Augustus selbst, dessen Meisterstück in der Staatskunst es gewesen war, nur als der erste Mann des römischen Herrschervolkes zu erscheinen. Wenn Tiberius in seinem ganzen Verhalten gegenüber Germanicus gleichfalls im Sinne des Augustus verfuhr, so liegt gegen ihn kein Grund zum Argwohn vor. Um das Regiment des Ostens nicht ganz aus der Hand zu geben, stellte er einen im Dienste seines Vaters ergrauten Offizier an die Spitze der syrischen Truppen, und es mag sein, daß er sich hier in der Person vergriff. Später ließ er dem Gerichte des Senates gegen Piso den gesetzlichen Lauf, wobei die Grundlosigkeit des Verdachtes in dem Hauptpunkte der Vergiftung dargetan wurde. Aber der allgemeine Glaube an das Verbrechen blieb, und dieser übertrug sich bei der unversöhnlichen Stellung, die Tiberius später gegen die Familie des Germanicus einnahm, auf ihn und seine Mutter.

Tac. gibt der Wahrheit die Ehre, indem er die Haltlosigkeit des Vorwurfs der Vergiftung mitteilt, er hütet sich peinlich, etwas als Tatsache zu berichten, was er nicht als verbürgt ansehen darf. Durch die künstliche Beleuchtung, in die der Geschichtschreiber seine Erzählung rückt, wird das Empfinden des Lesers jedoch so gelenkt, daß er annimmt, Tiberius habe seinen Neffen, wenn nicht direkt durch Gift, so doch „durch das mal' occhio seines Neides und seiner kalten Bosheit gemordet". „Tacitus sagt nie, daß Tiberius und Livia die Mörder wären, aber der Leser soll es ihnen mindestens zutrauen." Zu der freien Dichtung, die das antike Stilprinzip dem Historiker gestattete, gehört auch die ganze Ausführung von Szenen, wie es der Abschied des Germanicus von den Seinen ist. W. nennt am Schlusse seiner gehaltvollen Darlegungen

Tac. den vielleicht größten Tragiker unter allen Historikern der Welt.

In seiner Schrift „Über die Entstehung der Historien des Tac.“ (Klio, Beiträge zur alten Geschichte 1901, S. 313 ff.) hatte Fr. Münzer einen neuen Weg eingeschlagen, um die engere Zusammengehörigkeit einzelner Bücher zu bestimmen, für die eine gruppenweise Veröffentlichung von vornherein nahelag. Er fand, daß in den Fällen, wo bereits erwähnte Ereignisse oder Personen von neuem berührt werden, der Verfasser bald mehr, bald minder ausführlich darauf zurückkommt, je nachdem er vorauszusetzen scheint, daß die Tatsachen den Lesern noch bekannt oder schon ihrem Gedächtnisse entschwunden waren. Aus der Art dieser Rückverweisungen schloß M. auf den verschiedenen zeitlichen Abstand der Berichte.

Diese Methode hat Bretschneider (16) weiter ausgebildet und in einer durch Gründlichkeit und Schärfe der Beobachtung gleich ausgezeichneten Arbeit auf die Annalen angewandt.

Die Rückverweisungen bei Tac. sind doppelter Art, je nachdem sie sich auf Tatsachen und Personen desselben oder eines vorhergehenden Buches erstrecken. Im ersteren Falle pflegt Tac. Formeln anzuwenden wie ut dixi, ut memoravi. Meist begegnen sie nur nach Digressionen, z. B. I 33 interea Germanico per Gallias, ut diximus (cf. I 31), census accipienti adfertur, oder wenn der Schriftsteller dadurch das Interesse des Lesers für das Kommende erregen will. Dagegen dienen die Hinweise auf frühere Bücher dem Zwecke, die Erinnerung des Lesers wieder aufzufrischen, sind aber für die vorliegenden Bestimmungen von verschiedener Bedeutung. Ein Zurückgreifen auf eine entfernte Partie ohne näheres Eingehen verrät Zugehörigkeit zu demselben Corpus; ausführliche Rekapitulation einer nahestehenden markiert deutlich die Grenze. Dabei ist vor allem auch der Gegenstand der Erzählung zu beachten. Wenn z. B. die Kaiser oder die ersten Männer ihrer Umgebung nicht von neuem ausdrücklich eingeführt werden, so versteht sich von selbst, daß der Schriftsteller voraussetzt, sie seien dem Leser zur Genüge bekannt. Hauptsächlich kommen daher Persönlichkeiten zweiten oder dritten Ranges für den Zweck der Untersuchung in Betracht. Dafür einige Beispiele: Am Schlusse des Buches XII (c. 69) heißt es von dem durch Gift beseitigten Claudius: caelestesque honores Claudio decernuntur, et funeris solemne perinde ac divo Augusto celebratur, im Anfange von XIII (c. 2) decreti duo lictores . . . simul Claudio censorium funus et mox consecratio. Daran schließt

sich die Schilderung des Begräbnisses. Das beweist nach B., daß Buch XII und XIII nicht demselben Corpus angehören. Tac. berichtete unter den ersten Regierungshandlungen Neros über die feierliche Bestattung seines Vorgängers und mußte dabei seine Leser an jene Bestimmungen erinnern, die sie seit dem Erscheinen der vorangegangenen Büchergruppe wieder vergessen haben konnten. Einen ähnlichen Schluß lassen die beiden Stellen über die Giftmischerin Locusta zu: XII 66, wo von der geplanten Vergiftung des Claudius durch Agrippina die Rede ist, deligitur artifex talium vocabulo Locusta, nuper veneficii damnata et diu inter instrumenta regni habita und XIII 15, wo es sich um die Vergiftung des Britannicus handelt, (Nero) occulta molitur pararique venenum iubet, ministro Pollione Iulio, praetoriae cohortis tribuno, cuius cura attinebatur damnata veneficii nomine Locusta, multa scelerum fama. Die zweite Stelle ist so formuliert, als ob der Leser von neuem mit Locusta bekannt gemacht werden sollte. Von dem in der Verbannung lebenden ehemaligen Quästor des Germanicus P. Suillius heißt es IV 31: quem vidit sequens aetas praepotentem, venalem et Claudii principis amicitia diu prospere, nunquam bene usum. Darauf bezieht sich XIII 42 variis casibus iactatus et multorum odia meritus reus . . . damnatur. Is fuit P. Suillius imperitante Claudio terribilis ac venalis. Wenn uns hier Suillius gewissermaßen von neuem vorgestellt wird, so ergibt sich ein völliger Kontrast zu XI 1—8, wo uns derselbe Mann wie ein alter Bekannter entgegentritt.

B. zählt viele, aber nicht immer gleich überzeugende Beispiele auf. Vorsicht scheint mir vor allem da geboten, wo erst nach größeren Zwischenräumen eines erwähnten Falles wieder gedacht wird. Die dann häufig zu beobachtende Erweiterung in Aussage und Urteil kann ja auch ohne bestimmte Reflexion auf Früheres vorgenommen sein. Vielleicht hatte es der Verfasser sogar ganz aus dem Auge verloren und sich inzwischen an neuen Quellen genauer orientiert. Davon gibt auch B. einige Nachweisungen wie die Stelle VI 47, wo die Schicksale des Arruntius ganz anders geschildert werden als I 13. Aber für die Zuweisung der einzelnen Bücher an bestimmte Gruppen beweist eine Neuerwähnung nach langen Zwischenräumen, die ganz zufälliger Art sein kann, nicht allzuviel, oder wir müßten annehmen, daß im Interesse des Lesers jede Gruppe nicht bloß für sich, sondern auch im Verhältnis zu früheren Gruppen eine sorgfältige, nach der Herstellung richtiger Bezugnahmen trachtende Durcharbeitung erfahren hätte. Meines Erachtens hat Bretschneider vor dem XIII. Buche mit Recht einen

Schnitt gemacht, während die Trennung von III und IV nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Wie er hier gelegentlich des Guten zuviel tut, zeigt seine Anführung der Stelle IV 18, wo die glänzende Laufbahn des Silius doch nur deswegen rekapituliert wird (vgl. I 72, III 45), um den Gegensatz zu seinem trotzdem erfolgten Sturze besonders kräftig hervorzuheben.

Leichter als das Auseinanderfallen der Gruppen ist die Zusammengehörigkeit einzelner Teile zu konstatieren. Auch dafür einige Beispiele: Wenn XIV 56 Tac. Nero die Worte an Seneca richten läßt: quantum Volusio longa parsimonia quaesivit, tantum in te mea liberalitas explere non potest, so merkt der Leser sofort den Zusammenhang mit XIII 30 L. Volusius egregia fama concessit: cui tres et nonaginta anni spatium vivendi praecipuaeque opes bonis artibus, inoffensa tot imperatorum amicitia fuit. III 33, wo Caecina für die Statthalter das Verbot fordert, ihre Frauen mit in die Provinz zu nehmen, weil daraus allerhand Unzuträglichkeiten entständen, wird ein Präzedenzfall in Erinnerung gebracht mit den Worten: praesedisse nuper feminam exercitio cohortium, decursu legionum. Das ist eine deutliche Anspielung auf II 55 nec Plancina se intra decora feminis tenebat, sed exercitio equitum, decursibus cohortium interesse.

Ein Mittel zur Kontrolle der einzelnen sachlichen Beziehungen findet B. in der Art, wie Tac. sich der Eigennamen bedient. Dieser pflegt, wie schon Orelli beobachtete, hochgestellte Männer statt mit drei mit zwei Namen zu bezeichnen, wo er sie zum ersten Male erwähnt, von da ab außer nach großen Zwischenräumen nur mit einem. Auch im extremen Falle des ganz berühmten und des ganz geringen Mannes begnügt er sich mit einem Namen. Begegnet also bei vornehmen Römern nur ein Name, so ist daraus zu folgern, daß irgendwo vorher im zugehörigen Teile des Geschichtswerkes der vollere Name angeführt ist; z. B. III 20 Tacfarinas, quem pulsum a Camilla memoravi, bellum in Africa renovat, aber II 52 Furius Camillus proconsule Africae legionem . . . ad hostes duxit. Die Variierung in der Zusammenstellung der Namen ist dabei sehr groß und gelegentlich wohl auf die Benutzung einer neuen Quelle zurückzuführen. Auch hier vermag B. meist nur für die Zusammengehörigkeit der in näherem Umkreise liegenden Schilderungen Argumente zu gewinnen; zu der Fixierung größerer Gruppen bleibt es ein unsicherer Weg.

Als Ergebnisse seiner Untersuchungen stellt B. folgende hin: Die uns erhaltenen Teile der Annalen zerfallen in vier Gruppen,

I—III, IV—VI, XI—XII, XIII—XVI. Die beiden ersten sind aufzufassen als zwei in sich geschlossene geschichtliche Tragödien mit starker Hervorhebung der περιπέτεια; jene könnte man „des Germanicus Glück und Ende“, diese „des Sejanus Glück und Ende“ betiteln. Der Einschnitt findet sich an derselben Stelle auch bei Cassius Dio und Sueton. Die Regierung des Caligula umfaßte wahrscheinlich die Bücher VII und VIII, die des Claudius Buch IX—XII. In der Frage, wie viele von den bei Hieronymus genannten dreißig Büchern des Tac. auf die Annalen zu rechnen seien, findet B. die Lösung durch Aufstellung eines neuen dem Werke zugrunde liegenden Planes, den er mit den Worten ausdrückt: „toto annalium opere, quot clades una familia rei publicae intulerit, Tacitus exponit.“ Als letztes Glied der Familie des Augustus betrachtete Tac. den sich für den Sohn des Gaius ausgebenden Nymphidius, auf den er XV 72 mit den Worten hinweist: nam et ipse pars Romanarum cladium erat. An den Tod des Nymphidius schließen sich dann unmittelbar die Historien. Die Ereignisse von dem Punkte, wo unsere Annalen im XVI. Buch abbrechen, bis auf diese Zeit sind zahlreich und bedeutend genug, um nicht nur das XVI. sondern auch das XVII. Buch zu füllen. — Diese einzelne richtige Gedanken systematisierende und überspannende Hypothese bildet den originellen Abschluß der inhaltreichen Untersuchung.

II. Spezielle Quellenuntersuchungen.

17. Th. Mommsen, Das Verhältnis des Tac. zu den Akten des Senats. Sitzungsber. der K. preuß. Ak. der Wiss. 1904. S. 1146—1155. Aus dem Nachlasse herausgegeben von O. Hirschfeld.

18. A. Stein, Die Protokolle des römischen Senats und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle für Tac. Progr. der 1. deutschen Staatsrealschule in Prag. 1904. 33 S., 8⁰.

19. G. Keßler, Die Tradition über Germanicus. Diss. Berlin 1905. 104 S., 8⁰.

20. E. Täubler, Die Parthernachrichten bei Josephus. Diss. Berlin 1904. 65 S., 8⁰.

21. E. Ciaceri, Relazione schematica fra Tacito, Suetonio e Cassio Dione. Rivista di filol. 1910. S. 232—238.

22. J. J. Hartman, De Plutarchi studiis Latinis. In Mn NS 1906. S. 307—316.

23. H. Peter, Historicorum Romanorum reliquiae II 1906. CCX u. 208 S., gr. 8°. Teubner.

24. W. Pelka, Zu Aufidius Bassus. Rhein. Mus. f. Phil. 1906. S. 620—624.

25. F. Münzer, Aufidius und Plinius. Rhein. Mus. f. Phil. 1907. S. 161—169.

Zu den Ausführungen Mommsens (17) über die Senatsprotokolle im dritten Bande seiner römischen Geschichte bildet der erste Teil der Abhandlung Steins (18), der über den Stand unserer gegenwärtigen Kenntnis der acta eingehend berichtet, eine willkommene Ergänzung. Wertvoller sind die Resultate der eigentlichen Untersuchung. Beide Verfasser stimmen darin überein, daß die Senatsakten die geschichtliche Grundlage für große Partien in der Erzählung des Tac. bilden. Die Untersuchung St.s richtet sich dabei mehr auf die Annalen, die M.s zieht auch die Historien in Betracht. Lassen wir die Frage, ob es sich bei Tac. um direkte Einsicht in jene Dokumente oder um Übernahme aus älteren, schon auf ihr fußenden Geschichtswerken handelt, zunächst beiseite, so sprechen für ihre Benutzung überhaupt folgende Gründe: Die Berichte über Ereignisse, die im Senate verhandelt worden sind, werden stets so gegeben, daß die Reihenfolge der Begebenheiten durch das Nacheinander der Besprechung im Senat, nicht durch die tatsächliche zeitliche Folge bedingt erscheint. Bezeichnend ferner für den engen Anschluß an die Senatsverhandlungen ist, daß sogar derselbe Gegenstand, der in zwei verschiedenen Sitzungen erledigt wurde, auch von Tac. in zwei Hälften zerlegt wird.

St. erläutert an den ersten sechs Büchern der Annalen die genaue Detailkenntnis des Geschichtschreibers in betreff der Senatsverhandlungen und die Ausführlichkeit, mit der er darauf eingeht. Diese erstreckt sich auch auf Einzelheiten des Verhandlungsverlaufes und auf solche sententiae, die für den endgültigen Beschluß ohne Bedeutung waren. Für Tac. sind sie ein vortreffliches Mittel der Situationsmalerei und der indirekten Charakteristik. M. betrachtet auch die Auswahl des Stoffes unter dem Gesichtspunkte des Anschlusses an die Senatsakten. Diese betrifft vor allem die Gerichte. Während Kriminalprozesse vor dem Senate in den Annalen viele Blätter füllen, sind solche vor dem Princeps kaum zu finden, obwohl dessen richterliche Tätigkeit der des Senates nicht viel nachgab. Ähnlich verhält es sich mit den Verwaltungsangelegenheiten in den senatorischen und kaiserlichen Provinzen.

Nach M.s Ansicht stammt auch ein Teil der Kriegsberichte in den Annalen aus den Rapporten, die die Feldherrn an den Kaiser sandten und die nach dessen Entscheidung dem Senate vorgelegt wurden. In der fortlaufenden Geschichtsdarstellung begegnen wir ihnen dann mehrfach als Einlagen an ungeschickter Stelle.

Nun zu der schwierigeren Frage, ob Tac. die acta senatus selbst eingesehen hat oder schon in seinen Vorlagen verarbeitet fand. St. behauptet das eigene gründliche Quellenstudium des Historikers, M. gibt es nur für die verlorenen Bücher der Historien zu, d. h. für die Zeit, wo Tac. selbst dem Senate angehörte. Für die Epoche der julisch-claudischen Dynastie will er nur eine gelegentliche Orientierung aus primären Quellen gelten lassen. Der bekannten Notiz am Schlusse des zweiten Buches der Annalen (II 88) über das Anerbieten des Adgandestrius, die mit den Worten beginnt: reperio apud scriptores senatoresque eorum temporum, legen weder St. noch M. für die Entscheidung in der Frage der Quellenbenutzung Bedeutung bei. M. vermutet, daß man den bedenklichen Brief des Chattenfürsten und die sich an ihn knüpfende Debatte den offiziellen Akten ferngehalten habe, und hat damit wohl das Richtige getroffen. Die einzige direkte Bezugnahme auf die Protokolle am Ende des 15. Buches (XV 74): reperio in commentariis Cerialem Anicium consulem designatum pro sententia dixisse, ut templum divo Neroni quam maturrime publica pecunia poneretur hält M. für eine nachgetragene Notiz und kommt durch Vergleichung mit ann. VI 7 zu dem Urteil, daß Tac. für die Annalen das Senatsarchiv wenn überhaupt, so doch nur beiläufig eingesehen habe. — Aber gerade die Stelle VI 7, wo es nach Erwähnung untergeordneter Prozesse, die auch nach M.s Ansicht nur in den Senatsakten stehen konnten, heißt: neque sum ignarus a plerisque scriptoribus omissa multorum pericula et poenas, dum copia fatiscunt . . . Nobis pleraque digna cognitu obvenere, quamquam ab aliis incelebrata, zeigt nicht nur die übertriebene Hochschätzung des Historikers vor allem, was den Senat beschäftigt, sondern wohl auch die ständige Kontrolle der schriftstellerischen Vorlage durch die primäre Quelle. Denn wie soll man sich diese „beiläufige Einsichtnahme“ eigentlich vorstellen, und wodurch könnte sie in jedem einzelnen Falle veranlaßt sein? Entweder hat Tac. die acta fortlaufend benutzt, sei es, daß er die daraus abgeleitete Schriftquelle mit ihnen verglich, sei es, daß er sie selbst als das wichtigere Zeugnis zur Grundlage machte, oder er hat sie gänzlich unbenutzt gelassen.

Eine originelle psychologische Bemerkung dazu macht Peter in der Besprechung der Abhandlung St.s (Berl. phil. Woch. 1905 Sp. 354). Was ihn zum Glauben an das Studium der Senatsprotokolle durch Tac. bestimme,. sei die bei modernen Geschichtschreibern häufig gemachte Beobachtung, daß das Interesse, welches die Durcharbeitung von Versammlungsberichten in ihnen erweckt habe, sie über das der Leser täusche, so daß sie den Maßstab für die angemessene Ausdehnung der Berichterstattung verlören. Dieser stelle sich erst während der zweiten Durcharbeitung oder bei dem Benutzer ihrer Darstellung ein. So rufe auch die Befangenheit des Tac. in den Angelegenheiten des Senates den Eindruck des mühevollen Studiums der Verhandlungsberichte hervor.

In einer geschickt disponierten, von Belesenheit und Sachkenntnis zeugenden Abhandlung hat Keßler (19) die Forschung über die Quellen der Germanicusdarstellung bei Tac. weiterzuführen unternommen. Das Resultat verdient besonders aus methodischen Gründen mitgeteilt zu werden, weil Untersuchungen dieser Art neu sind und, wie auch Wolff in seinem Referate (Berl. phil. Woch. 1907 Sp. 261) erhofft, vielleicht noch geschichtliche Ergebnisse zeitigen werden.

K., der die Quellenbenennung für aussichts- und wertlos hält, setzt sich eine Quellenscheidung zum Ziel. In den Berichten des Tac. über Germanicus und seine Kriege statuiert er vielfache Ungleichmäßigkeiten sachlicher Natur und offenkundige Widersprüche nicht nur der Darstellung an sich, sondern auch gegenüber der parallelen Überlieferung Dios und Suetons. Diese seien nur durch die Annahme eines häufigen Quellenwechsels zu lösen. Im Mittelpunkte stehe für Tac. eine Hauptquelle, auf die er immer wieder zurückgreife. Sie beruhe auf Autopsie, entstamme dem engeren Freundeskreise des Germanicus und sei etwa als eine Biographie vorzustellen, die von einem der ständigen Begleiter des Germanicus nach dessen Tode fixiert worden sei. K. erkennt sie, abgesehen von ihrer epideiktischen Tendenz, an der Anschaulichkeit der Schilderung und dem Tatsachengehalt mit positiven Namen-, Zahlen- und Ortsangaben. Auch in den Germanicusdarstellungen anderer Schriftsteller kehre sie wieder, erscheine aber bei Tac. stark überarbeitet und mit fremden Elementen durchsetzt, während sie bei Dio unverfälscht, aber stark verkürzt vorliege, von Sueton nur für gelegentliche Notizen und Charakteristiken ausgebeutet werde.

Die Beweise für diese Hypothese, insbesondere die zur Begründung des vermuteten häufigen Quellenwechsels, sind von K.

nicht überall glücklich geführt. So z. B., wenn er die Unklarheiten, die sich in der Schilderung der Militärrevolten des Jahres 14 zeigen, für seine Zwecke verwendet und den nach seiner Meinung richtigen Verlauf der Dinge aus Cassius Dio gegenüberstellt. Hier soll Tac. sich von dem Augenzeugen ab- und der populären Version zugewandt haben, weil der „sachliche und wahre Bericht", wie er von Dio vermittelt wird, der Tendenz, Germanicus als Helden und Herrn der Situation zu feiern, nicht genug nachgab (S. 28). Im Widerspruch dazu wird dieselbe biographische Quelle anderswo (S. 91) als parteiisch charakterisiert, deren Held eine Lichtgestalt ohne Schatten sei, das Ideal eines Menschen, Fürsten und Feldherrn. Nach K. bleibt der Biograph seiner parteiischen Rolle bis zum Ende treu, um schließlich bei der Erzählung des Todes seines Helden und des Pisonischen Prozesses in einen so scharfen Ton gegen Tiberius und Piso zu verfallen, daß sein Bericht in eine „fanatische Verzerrung der Tatsachen" ausartet. Und hier entdeckt K. dann auf einmal die geschichtliche Wahrheit bei Tac., der im Streben nach Objektivität, also aus dem entgegengesetzten Motive wie vorhin, zu dem wahrheitsgetreuen Berichte eines Senators überging, während Dio in seiner Anhänglichkeit für die Biographie verharrte. Nach den Ausführungen K.s wäre Tac. ein kritisch höchst unsicher tastender Geschichtschreiber gewesen, der unter völliger Verkennung wirklicher militärischer Verhältnisse und unter Hintansetzung der elementarsten geographischen Vorstellungen bald verschiedene Berichte ineinanderarbeitete, wie in der Schilderung der Schlacht bei Idisiaviso (S. 53 ff.), bald infolge eines Mißverständnisses dasselbe Faktum zu Dubletten auseinanderzerrte.

Die Frage, ob nicht für die Verwirrung der Nachrichten die Quelle des Tac. selbst verantwortlich zu machen sei, hat K. nicht aufgeworfen. Es würde auch an Instanzen für ihre Lösung gefehlt haben. Den Weg der Vergleichung mit Dio und Sueton aber hat er richtig beschritten, und auf ihm lassen sich vielleicht noch über seine sehr anfechtbaren Folgerungen hinaus positive Resultate erzielen.

Mehr Zutrauen zur schlichten Verwertung der Quellen durch Tac. hat Täubler (20), der bei der Erörterung der Tradition über die Partherkriege unter Tiberius auch die Herkunft der Tacitusberichte (VI 31 ff.) in den Kreis seiner Untersuchung zieht. Er gelangt zu einem für Tac. verhältnismäßig anerkennenden Ergebnis. Dieser bietet die älteste und im ganzen reinste Überlieferung über die parthische Politik des Tiberius und den Verlauf der Ereignisse

im Orient. Kein Wunder, da sie nach T. die Nächstbeteiligten zu Urhebern hat, vielleicht sogar den die Politik des Tiberius im Orient vertretenden Vitellius. Die Redaktion desselben wird vermutet aus der Exaktheit, mit der die verschlungenen Wege zu dem Ziel eines möglichst unblutigen Erfolges gekennzeichnet werden, vor allem aber durch die Version, die den Schluß des Berichtes von dem sonst weit unzuverlässigeren des Josephus — von den Prätendenten Phraates und Tiridates z. B. weiß dieser nichts — wenig vorteilhaft unterscheidet. Joseph ist der einzige, der den eigentlichen Erfolg jener Politik, den Friedensschluß des Artabanus, in die Zeit des Tiberius verlegt, und die Interpretation der von T. herangezogenen geschichtlichen Quellen gibt ihm darin recht; Tac. dagegen muß ihn, wie es auch von Dio und Sueton geschieht, in den verlorenen Büchern der Geschichte des Caligula erwähnt haben, da er im 6. Buch, mit dessen c. 44 die Erzählung der orientalischen Wirren abbricht, nicht mehr darauf zurückkommt. Vitellius nun hatte in jenem ihm von T. zugeschriebenen Berichte die Wahrheit absichtlich deshalb verdreht, um sich der Gunst des Kaisers Caligula zu versichern, für den es außerordentlich schmeichelhaft sein mußte zu hören, daß der große Erfolg, den Tiberius vergeblich angestrebt hatte, dem Eindrucke seiner Persönlichkeit auf Artabanus gelungen sei. Die vitellianische Quelle mit der ihr eigentümlichen Wendung am Schlusse bildete dann allein die Grundlage der stadtrömischen Überlieferung, wogegen Josephus sich auf orientalische Quellen, wahrscheinlich die Memoiren des Herodes Antipas, verließ. Jene Überlieferung finden wir verhältnismäßig rein bei Tac., dagegen ausgestattet mit allen Zeichen der Voreingenommenheit und des Hasses gegen Tiberius bei Dio und Sueton.

An dieser Quellenkonstruktion T.s vermisse ich, abgesehen von der unsicheren Herleitung des wichtigsten Indiziums aus dem Fehlen von Nachrichten bei Tac. eine nähere Kennzeichnung des „Lagerberichtes“ und seiner literarischen Form, die er in der Verarbeitung mit den über die Erfahrung und das Interesse des ersten Berichterstatters hinausgreifenden politischen Maximen und Motivierungen angenommen haben müßte. Mit der allgemeinen Wendung „ein Memorandum über die Ereignisse im Oriente war das Werk jedenfalls“ ist nichts besagt.

Daß in der antiken Literatur das Charakterbild des Tiberius wie das der übrigen Cäsaren von Anfang an von Haß und Gunst getrübt war, bezeugen die Worte des Tac. selbst: ann. I 1 Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae,

postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt. Wenn aber Tac. das Versprechen oblegt, nun seinerseits sine ira et studio Geschichte zu schreiben, so müssen wir ihm glauben, daß er bestrebt gewesen sei, zwischen jenen extremen Versionen die Mitte zu halten. Auf eine solche schon fixierte Tradition führt Ciaceri (21) die Ähnlichkeiten zurück, die die Charakteristiken des Tiberius bei Tac., Dio und Sueton der äußeren Anlage nach aufweisen.

War die zeitgenössische Beurteilung der Cäsaren im allgemeinen von Haß und Feindschaft inspiriert gewesen, so konnte die weniger parteiische spätere Geschichtschreibung doch nicht ganz und gar an allem vorübergehen, was die cäsarenfreundliche Tradition aufbewahrte. Der Biograph hatte es leicht, ein Bild zu gestalten, das aus Licht und Schatten gemischt war, wie wir es bei Sueton finden; die annalistische Geschichtschreibung aber verfiel von selbst darauf, eine Entwicklung zu konstatieren und die Wendung vom Guten zum Schlimmen im Leben der Herrscher an ein bestimmtes Ereignis zu knüpfen. C. findet eine Zweiteilung in den Lebensbeschreibungen aller Kaiser des julischen Hauses: bei Tiberius beginnt der zweite Abschnitt mit dem Tode des Germanicus, bei Caligula nach seiner schweren Krankheit, bei Claudius mit der Entlarvung der Messalina oder genauer mit einer außergewöhnlichen Ehrung im Senate. Auch bei Augustus fehlte die doppelte Tradition nicht. In den verschiedenen Urteilen, die über ihn nach seinem Tode laut wurden, erblickt C. nichts anderes als einen summarischen Überblick über den Inhalt der entgegengesetzten Versionen. Am krassesten stellt Dio die beiden Lebensabschnitte einander gegenüber, des Tac. Schilderung aber ist eine höchst kunstvolle Bearbeitung der Tradition. Er läßt die wahre Natur des Tyrannen erst allmählich zum Durchbruch kommen und ihn dann bis auf die unterste Stufe des Verbrechens herabsinken.

Von Plutarch, der nach seinem eigenen Zeugnis erst im vorgerückten Alter Latein lernte, hat Wölfflin (Zur Komposition der Historien des Tac., Sitzungsber. der K. Bayer. Ak. 1901, S. 3) das Studium der Historien des Tac. aus angeblichen Mißverständnissen seiner Viten zu erweisen gesucht, aber damit nur geringen Beifall gefunden. Ein gläubiger Anhänger seiner Hypothese ist Hartman (22), dessen zuversichtlicher Ton („causa firmissima est, neque ullo modo firmior esse potest") durch die von ihm versuchte Erweiterung der Beweisführung Wölfflins nicht gerechtfertigt wird. In den Mittelpunkt stellt H. die Notiz Plutarchs (Dem. 2), der von sich sagt, daß er erst spät und in höherem Alter (ὀψέ

ποτε und πόρρω τῆς ἡλικίας) lateinische Bücher gelesen habe, und dann so fortfährt: κάλλους δὲ Ῥωμαϊκῆς ἀπαγγελίας καὶ τάχους αἰσθάνεσθαι καὶ μεταφορᾶς ὀνομάτων καὶ ἁρμονίας καὶ τῶν ἄλλων οἷς ὁ λόγος ἀγάλλεται, χαρίεν μὲν ἡγούμεθα καὶ οὐκ ἀτερπές, ἡ δὲ πρὸς τοῦτο μελέτη καὶ ἄσκησις οὐκ εὐχερής, ἀλλ' οἷστισι πλείων τε σχολὴ καὶ τὰ τῆς ὥρας ἔτι τὰς τοιαύτας χωρεῖ φιλοτιμίας (so Hartman; überliefert ist ἔτι πρὸς τὰς τοιαύτας ἐπιχωρεῖ φιλοτιμίας). Um den Beweis zu erbringen, daß Plutarch hier vor allem Tac. im Sinne hat, legt H. den Nachdruck auf das τάχος τῆς Ῥωμ. ἀπαγγελίας. Von Thucydides sage Cicero „incitatus fertur", Quintilian nenne ihn „semper instans sibi"; der Thukydides der Römer aber sei Sallust oder Tac. Plutarch habe mit τάχος τῆς Ῥωμαϊκῆς ἱστορίας, das dem Verständnis solche Schwierigkeiten bereite, den Stil der historischen Werke des Tac. bezeichnen wollen. — Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, aber da wir von der geschichtlichen Literatur der ersten Kaiserzeit so wenig kennen, durch Angaben allgemeiner Art weder zur Gewißheit noch zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Ob die chronologischen Verhältnisse dem Plutarch die Kenntnis der taciteischen Schriften erlaubten, ist eine Frage, die hierfür erst in zweiter Linie in Betracht kommt.

Peter (23) bezeichnet seinen Standpunkt in der Quellenfrage Tacitus-Plutarch-Sueton mit den Worten: consensum comparans et examinans ab illis tribus scriptoribus eundem auctorem adhibitum esse semper denuo mihi persuasi. Charakteristisch für Tac. und Plutarch sei die Art, wie sie ihrer gemeinsamen Vorlage gegenübertreten. Diese muß reich an Mitteilungen von Augenzeugen gewesen sein, und sie waren es, die vor allem Plutarch anzogen, während Tac. sich begnügt, die in ihr enthaltenen Meinungen über den jeweiligen Gegenstand abzuwägen und gelegentlich die verantwortlichen Schriftsteller selbst zu zitieren. Wer war nun diese gemeinsame Quelle? P. hatte früher mit Mommsen an Cluvius gedacht. Jetzt zieht er seine Annahme zurück. Denn Cluvius war schon in der Vorlage verarbeitet, wie sich aus der Betrachtung einer den drei Schriftstellern gemeinsamen Notiz ergibt. Von Otho nämlich, dem das Volk zu Anfang seiner Regierung den Beinamen Nero gab, heißt es: Plut. Otho 3 Ὁ Καῖσαρ . . . οὐκ ἔφευγε . . . Νέρων προσαγορεύεσθαι. Κλούβιος δὲ Ῥοῦφος εἰς Ἰβηρίαν φησὶ κομισθῆναι διπλώματα . . . τὸ τοῦ Νέρωνος θετὸν ὄνομα προσγεγραμμένον ἔχοντα τῷ τοῦ Ὄθωνος. Suet. Otho 7 (Otho) ab infima plebe appellatus Nero nullum iudicium recusantis dedit, immo, ut quidam tradiderunt, etiam diplomatibus . . . cognomen adiecit. Tac. hist.

I 78 Othoni . . . populus et miles . . . Neroni Othoni adclamavit, ipse in suspenso tenuit vetandi metu vel adgnoscendi pudore. Hier wird Cluvius Rufus von Plutarch in Parenthese angeführt, von Sueton indirekt bezeichnet, von Tac. stillschweigend verbessert. Ebensowenig wie er können aber Vipstanus Messala oder Fabius Rusticus in Betracht kommen, da jener nur für einen Teil der behandelten Zeit ausreichte, dieser sie überhaupt nicht berührte. Was nun Plinius angeht, so zeigt eine Vergleichung des Tac. mit den historischen Notizen der Naturgeschichte zahlreiche sachliche Verschiedenheiten, die die Annahme einer durchgehenden und vorherrschenden Benutzung seines Geschichtswerkes durch Tac. verbieten.

Die Unstimmigkeiten zwischen Tac. und Plutarch erklärt P. daraus, daß die Tradition über das Vierkaiserjahr lange im Flusse geblieben sei und eine reiche Literatur ohne einheitliche Prägung erzeugt habe. Tac. habe zahlreiche andere Autoren zu Rate gezogen und sei durch Sichtung, Überarbeitung und Läuterung seiner Hauptquelle, die Plutarch im wesentlichen nur in seine Sprache übersetzt, Sueton ausgezogen habe, zu der ihm eigentümlichen Darstellung gelangt, in der die Namen des Vipstanus Messala und Plinius nur honoris causa erwähnt würden.

Der eigentliche Führer des taciteischen Berichtes ist nach P. völlig unbekannt. Wir können nur Vermutungen anstellen über den Kreis, dem er angehört haben muß. Es war ein Mann von ähnlichen politisch konservativen Anschauungen wie Tac., Plutarch und Sueton, und eben dieser Umstand war es, der ihnen die Benutzung seines Werkes nahelegte. Aber der Ruhm seiner Nachfolger und Rivalen wurde ihm zum Verhängnis. Tac. durch seinen Stil, Sueton durch seine Reichhaltigkeit verdrängten ihn so gründlich, daß wir ihn nicht einmal mehr dem Namen nach kennen.

P. verbreitet sich auch über die anderen Fragen der Quellenforschung. Das Leben Neros, dessen Anfänge eine gewiß nicht im Sinne des Plinius liegende milde Beurteilung erfahren, habe Tac. aus Plinius, Cluvius Rufus und Fabius Rusticus zusammengetragen. Welchen Wert er den einzelnen Quellen beigemessen habe, lasse sich aus der äußerlichen Zahl der Zitierungen nicht erschließen. Doch gebe er sich ihnen keineswegs urteilslos hin, denn den Plinius tadele er wegen seiner absurditas und Pedanterie, gegen Fabius Rusticus sei er wegen dessen Freundschaft mit Seneca mißtrauisch, Cluvius Rufius tadele er zwar nicht, berufe sich aber auch nie auf ihn als einzigen Gewährsmann.

Auf Plinius verließ sich Tac. zufolge P. in allem, was die Germanenkriege betraf; insbesondere gehen die drei längeren Partien für die Jahre 47 (XI 18—20), 50 (XII 27—28) und 58 (XIII 53—57) auf ihn zurück. Diese letzte Stelle, wo Tac. von einer merkwürdigen Art der Salzgewinnung erzählt, hat bei Plinius (nat. 31, 82) eine Parallele. Die auffallende Schärfe der Beurteilung, der Tac. die historische Schriftstellerei des Plinius unterwirft — er beschuldigt ihn, ohne ihn zu nennen, der Kleinigkeitskrämerei (ann. XIII, 31), absurditas (ann. XV 53) und Voreingenommenheit (hist. II 101) —, sieht P. außer in seiner Abneigung gegen den Kuriositätensammler und seiner Erbitterung gegen die Flavier in dem Streben des Historikers begründet, sich über seine Vorgänger zu erheben. Ein Zeichen für das unnatürliche Selbstbewußtsein der Zeit ist es, wenn der eigene Neffe des Plinius dem strengen Tadler Beifall spendet.

Die Entstehung des Geschichtswerkes des Fabius Rusticus verlegt P. in die Jahre 74—83. Das Enddatum schließt er mit Fabia aus dem Umstande, daß Fabius Rusticus über die Inselnatur des erst 83 oder 84 umsegelten Britanniens noch nicht sicher unterrichtet gewesen sei (Agr. 10). — Diese Folgerung scheint indes zu weit zu gehen. Denn was Tac. im Agricola über Britannien berichtet, konnte er aus dem Munde der Nächstbeteiligten wissen. Man darf wohl annehmen, daß die Kenntnis davon erst allmählich ins Publikum drang, so daß sich genaue Anhaltspunkte für die Datierung eines Geschichtswerkes schwerlich daraus gewinnen lassen. Ähnlich verhält es sich mit dem terminus post quem: Wenn im Dialog (c. 23) nur Aufidius Bassus und Servilius Nonianus principes historiae genannt werden, nicht der erst im Agricola als eloquentissimus auctor bezeichnete Fabius Rusticus, so konnte dieser doch schon vor dem als Zeit des Gespräches gemeinhin angenommenen Jahr 74 hervorgetreten sein, ohne daß Tac. Grund gehabt hätte, seine Leistungen den damals bereits abgeschlossenen und im Publikum bekannten Werken jener andern an die Seite zu stellen.

Die Vermutung Seecks (Rhein. Mus. f. Phil. 1901, S. 229), Tac. habe mit den Historien ein bedeutendes geschichtliches Werk fortgesetzt, das seine eigene Behandlung der vorausliegenden Zeit zunächst überflüssig machte und eben jenen Fabius Rusticus zum Verfasser hatte, findet an P. einen eifrigen Verfechter. Nach der Erklärung des Tac. im Anfange der Historien war die Geschichtschreibung der Kaiserzeit durch und durch parteiisch und dieser Umstand für ihn das Motiv, sich der historischen Schriftstellerei

zuzuwenden, um es anders und besser zu machen als seine Vorgänger. Zu den Voreingenommenen gehörte aber auch Fabius Rusticus, den Tac. der Parteilichkeit für Seneca bezichtigt (ann. XIII 20). Warum hat er nun nicht sein Werk mit der Schlacht bei Actium begonnen? P. sieht den Grund in der Rücksichtnahme auf Fabius, der erwiesenermaßen noch bis 107 oder 108 lebte. Vielleicht erschien ihm auch dessen Voreingenommenheit gegen Nero erst später so bedeutend, daß er sich zu einem Ersatzwerk bewogen fühlte. Schon Seeck hatte daraus die weitere Folgerung gezogen, daß die Einleitung zu den Historien nicht in der ursprünglichen Form, sondern in einer nachträglichen Umarbeitung vorliege.

Im Gegensatz zu Fabia und Gercke, die Tac. über Fabius geringschätzig urteilen lassen, interpretiert P. die Stelle XIII 20, wo Cluvius, Plinius und F. Rusticus zusammen genannt werden, zugunsten des letzteren. Ihm habe sich Tac. in erster Linie angeschlossen und ergreife nun die nächste Gelegenheit, wo die Parteilichkeit des Fabius durchscheine, um seine Quellenbenutzung darzulegen und zu rechtfertigen. Ist aber F. Rusticus der Verfasser einer Geschichte, die den Zeitgenossen so hoch stand, daß sie Tac. einer Fortsetzung für würdig erachtete, und war einzig das Vorhandensein dieses Werkes der Grund, weshalb er die geschichtliche Literatur der Kaiserzeit zunächst nicht ersetzte, so muß, wie P. mit Recht weiter schließt, der Inhalt jenes Werkes sich über die Zeit der Julier und Claudier von der Schlacht bei Actium bis zum Tode Neros erstreckt haben. Dadurch wird aber die Annahme nahegelegt, daß Tac. später bei der Abfassung der Annalen seinen bedeutenden Vorgänger schon für die Darstellung der vorneronischen Zeit zu Hilfe nahm.

Gegen diese kühne Hypothese Seecks und Peters erheben sich zwei Bedenken: 1. wäre es ebenso verwunderlich, daß Tac. ein so allgemein geachtetes und von ihm in dem Maße benutztes Werk in den ersten Büchern der Annalen mit keinem Worte erwähnt, wie daß seine Spur sich auch in der übrigen Geschichtschreibung vollständig verloren hat, 2. hätte die nachträglich überarbeitete Einleitung der Historien anders aussehen müssen wie die vorhandene. Wir können Seeck und P. darin beipflichten, daß allerdings die Historien, wenn sie eine Fortsetzung a fine F. Rustici waren, den Namen dieses Mannes an der Stirn tragen mußten. Auch wäre die summarische Anklage der Rückständigkeit und Parteilichkeit gegen die vorausliegende Geschichtschreibung unpassend gewesen. Aber warum hätte Tac. in der neuen Einleitung

die Erwähnung des Fabius unterlassen sollen? Das konnte nur Sinn haben, wenn die Historien sich jetzt so eng an die Annalen anlehnten wie vorher an Fabius. Die Historien aber bilden auch nach der vorliegenden Einleitung ganz und gar ein Werk für sich (vgl. I 1 initium mihi operis . . . 2 opus adgredior . . . 4 antequam destinata componam). Wenn die Ausmerzung jenes Namens nichtsdestoweniger geschah, mußte dann nicht der Geschichtschreiber auf das neue Werk der Annalen, dem zuliebe er die Umarbeitung vornahm, mit einem Worte verweisen und aus der Einleitung das nunmehr zuschanden gewordene Versprechen beseitigen, nach der Geschichte der Flavier die des Nerva und Traian in Angriff zu nehmen? Viel näher hätte es auch gelegen, die Einleitung der Annalen mit einer entsprechenden Bemerkung auszustatten. In Wirklichkeit aber steht diese, deren Redaktion sich doch nach Seecks und P.s Voraussetzung zeitlich an die umgearbeitete Einleitung der Historien anschließt, mit der Angabe: temporibus Augusti dicendis non defuere decora ingenia — es ist der Grund, warum der Historiker nicht auch diese Zeit behandelt — in Widerspruch zu hist. I 1 postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit, magna illa ingenia cessere.

Ernstliche Beachtung verdienen die Bemerkungen P.s über die Spuren der Schriften des Vespasian und des Antonius Julianus bei Tac. Von Vespasian ist sicher, daß Josephus ihn benutzte. Die Übereinstimmungen zwischen diesem und Tac. erstrecken sich hauptsächlich auf geographische und topographische Einzelheiten, wie sie auch bei Plinius wiederkehren. Deutliche Beziehungen verraten z. B. die Stellen Tac. hist. V 6 (lacus) certo anni bitumen egerit und Plin. nat. VII 65 quin et bituminum lenta natura . . . certo tempore anni supernatans, wobei sich jener auf die gnari locorum im Gegensatz zu den veteres auctores beruft, dieser durch den Ausdruck „fama est" darauf hinweist, daß die Quelle seiner Nachrichten dem Schauplatze nicht allzufern liegt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Memoiren des Vespasian derartige Dinge enthalten haben, wird dadurch erhöht, daß sich analoge Notizen in den Kriegserinnerungen anderer Feldherren, wie des Corbulo, Mucian und Suetonius Paulinus, nachweisen lassen.

Antonius Julianus, den Prokurator von Judäa, zitiert Minucius Felix neben Josephus als Gewährsmann für den Krieg gegen die Juden. Er wurde mit fünf anderen Feldherren von Titus zu dem Kriegsrate hinzugezogen, der über das Schicksal des Tempels von

Jerusalem beschloß, und stimmte für die Zerstörung. Von Titus selbst berichten Josephus, daß er die Schonung, Sulpicius Severus und Orosius, daß er die Vernichtung des Bauwerkes angeraten habe. Der letzteren Nachricht ist deshalb der Vorzug zu geben, weil das Bestreben des Josephus, den Titus wegen seiner Milde zu loben, schon an anderen Stellen nachweisbare Verdrehungen der Wahrheit bewirkt hat. Sulpicius Severus und Orosius aber schöpften, wie Bernays bewiesen hat, aus Tac., der seinen uns verlorengegangenen Bericht wohl niemandem anders als dem Judengegner Antonius Julianus verdankte.

Im Vordergrunde der an Aufidius Bassus anknüpfenden Fragen steht die, bis zu welchem Zeitpunkte seine Geschichte gereicht hat. Durch ihre Beantwortung wird zugleich die andere gelöst, wann das Werk des älteren Plinius, der nach dem Zeugnis seines Neffen 31 Bücher a fine Aufidii Bassi schrieb, einsetzte. Peter und Pelka (24) legen dafür der Benutzung des Aufidius durch Cassiodor die größte Bedeutung bei. In seiner Chronik gibt dieser nämlich das Verzeichnis der Konsuln aus Livius, Aufidius und den Ostertafeln des Victorius Aquitanus. Livius folgte er bis zum Jahre 8 v. Chr., wo dessen Werk zu Ende ging, dann erst dem Aufidius, so daß sich für das Anfangsdatum des Aufidianischen Geschichtswerkes kein Anhaltspunkt daraus gewinnen läßt. Wir wissen aber aus einem Zitat des Rhetors Seneca, daß Aufidius schon den Tod Ciceros behandelt hatte. Von Aufidius entlehnt Cassiodor die Namen der Konsuln von 8 v. Chr. bis zum Jahre 31 n. Chr., was den Schluß nahelegt, daß mit dem Sturze Seians sein Geschichtswerk zu Ende gegangen sei. Pelka verficht diese Annahme unter berechtigten Einwürfen gegen die von einigen Gelehrten versuchte Begründung eines späteren Termins, Münzer (25), in der Kritik der Ausführungen Pelkas, hebt hervor, daß Cassiodor den Quellenwechsel vorgenommen habe, als er unter den Konsuln des Jahres 31 die Passion Christi nicht verzeichnet fand, was sich an einer Verwirrung in seiner Konsulreihe auch äußerlich erkennen lasse. Man könne mit demselben Rechte wie den Endpunkt auch den Anfangstermin aus Cassiodor erschließen. Mit Recht bemerkt dazu Andresen (Jahresber. des Berl. phil. Ver. 1907, S. 243, Anm. 1), es sei unrichtig, beides unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten, eher liege der Analogieschluß nahe: wie Cassiodor das Werk des Livius bis zu dessen Endpunkt benutzt, so auch das des Aufidius.

Auf der Suche nach positiven Anhaltspunkten für die Datierung begibt sich M. ganz auf den Boden des Plinius und betont Pelka

gegenüber, daß die Selbstzitate in der Naturgeschichte des Plinius, die sich nur auf eine Geschichte des Nero, nicht des Claudius beziehen, einen starken Beweisgrund für das Fehlen einer vollständigen Behandlung der Zeit des Claudius durch Plinius und damit für die Ausdehnung des aufidianischen Geschichtswerkes bis tief in diese Zeit hinein enthalten. Hierbei komme es weniger auf die Zahl der Selbstzitate als auf deren Stellung an. Denn da, wo er in der Naturgeschichte zum ersten Male ausdrücklich und, wie es scheine, ein für allemal auf seine früheren Werke verweise (II 199 non minus mirum ostentum et nostra cognovit aetas anno Neronis principis supremo, sicut in rebus eius exposuimus; ähnlich II 232), seien erst an drei Stellen Dinge erwähnt worden, die in seinem Geschichtswerke gestanden haben könnten. Diese seien zweimal von versteckten Selbstzitaten begleitet (nostra vidit aetas, nostra cognovit aetas), während an der dritten Stelle auf einen Gewährsmann von hoher Autorität Bezug genommen wurde. Dann analysiert M. einige Stellen der Naturgeschichte, die durch ihre Übereinstimmung mit Tac. die Vermutung erwecken, daß sie bereits in dem Tac. als Quelle dienenden Geschichtswerke des Plinius behandelt waren. So liege der Schilderung des militärischen Schauspiels anläßlich der Eröffnung des Emissars des Fucinersees der Bericht eines Augenzeugen zugrunde, der kein anderer als Plinius gewesen sein könne. Denn dieser berichte nat. XXXIII 63 selbst über seine Anwesenheit und schildere die auffällige Toilette der Agrippina bei dem Feste in ähnlicher Weise wie Tac. Methodisch wichtiger, aber in ihren Resultaten unsicherer sind M.s Versuche, das Fehlen bestimmter Nachrichten bei Tac. daraus zu erklären, daß die Zeit, der sie angehören, eine Darstellung durch Plinius noch nicht gefunden hatte. M. selbst will einen Erfolg dieser Untersuchungsweise nur dann annehmen, wenn mehrere Fälle die gleiche Erklärung begünstigen. Vorausgesetzt aber bleibt immer, daß die von Plinius unter anderem Gesichtspunkte in der Naturgeschichte vorgebrachten Dinge auch in einer von ihm verfaßten Geschichte der Zeit des Claudius zur Darstellung gekommen wären. Eine nähere Betrachtung der von M. herangezogenen Fälle möge den praktischen Wert dieser mit viel Scharfsinn durchgeführten Methode zeigen.

hist. III 37 handelt es sich um die Bestrafung des Konsuls Caecina wegen Hochverrat. Für den einzigen Tag, der noch von seinem Konsulate übrig war, wurde Rosius Regulus zum consul suffectus ernannt. Dieselbe Tatsache findet sich auch in Plinius'

Naturgeschichte und in Suetons Leben Neros, das von dem verlorenen Werke des Plinius abhängig ist, erwähnt. Tac. bemerkt dazu, daß zum erstenmal in der römischen Geschichte ohne Verzicht des Konsuls und ohne ausdrückliches Gesetz ein consul suffectus ernannt worden sei, denn ein Konsulat von einem Tage habe es schon gegeben, und zwar das des Caninius Rebilus unter dem Diktator Cäsar. Aber schon lange vor Caecina wiederholte sich dieser Präzendenzfall unter Claudius im Jahre 48 bei dem Prätor Eprius Marcellus. M. nimmt Anstoß daran, daß Tac. nicht schon bei dieser Gelegenheit auf den Fall des Caninius zurückgreift und erklärt die Unterlassung aus dem Umstande, daß das Jahr 48 noch nicht in der Geschichte des Plinius behandelt war, der die Parallele anzubringen sonst gewiß nicht versäumt hätte. — Aber dies zugegeben, so erscheint es doch fraglich, ob Tac. seinem Beispiel hätte folgen müssen. Denn ann. XII 4, wo von der eintägigen Prätur des Eprius berichtet wird, kommt es dem Schriftsteller durchaus nicht darauf an, die Kuriosität des Falles durch eine Parallele hervorzuheben, sondern zu betonen, wie energisch und definitiv der Vorgänger des Eprius Silanus aus seiner Stellung beseitigt wird. Ebenso ist hist. III 37 der Präzedenzfall weniger merkwürdig als das „non abrogato magistratu neque lege lata alium suffectum". — Öfter dokumentiert Plinius sein Interesse für den Ritterstand. Mit seinem Exkurse nat. XXXIII 32 über das Abzeichen des goldenen Ringes berührt sich der Exkurs Tac. ann. XII 60. Nun erwähnt Plinius aus dem Jahre 47 Prozesse wegen unbefugter Anmaßung des Ringes. Aus dem Schweigen des Tac. darüber folgert M., daß das Jahr 47 von Plinius noch nicht dargestellt worden sei, da er sonst diese Dinge auch in seiner Geschichte nicht übergangen und dabei an Tac. einen Nachfolger gefunden hätte. Die verschiedenen Voraussetzungen, die hier erfüllt werden müssen, setzen die Beweiskraft des Falles fast auf Null herab. Ähnlich verhält es sich mit dem folgenden Beispiele: Plin. nat. X 5 heißt es, nach Cornelius Valerianus sei im Jahre 36 in Ägypten ein Phönix erschienen, und im Jahre 47 sogar einer nach Rom gebracht worden, den jedoch alle für unecht hielten, obwohl die Tatsache in den Akten bezeugt sei. Der Umstand, daß Tac. (ann. VI 28) das Erscheinen des Vogels ins Jahr 34 setzt, seine Zurschaustellung in Rom aber ganz verschweigt, veranlaßt M. zu dem Schlusse, daß das Plinianische Geschichtswerk die Zeit von 34—47 nicht enthalten habe. — Es ist aber kaum glaublich, daß Tac. ein offenkundiges Märchen ernst genug genommen hätte, um ihm einen

Platz in seinen Annalen einzuräumen, er, der den Plinius gerade wegen seiner Kuriositätenkrämerei verspottet (ann. XIII 31), dagegen seinerseits den Grundsatz aufstellt: res illustres annalibus, talia diurnis urbis actis mandare. Nur aus Achtung vor der Beglaubigung eines an sich unwahrscheinlichen Faktums ist er geneigt, Ausnahmen zu machen, wie es im ähnlichen Falle bei der Erwähnung des Wunders von Reggio (hist. II 50) heißt: ut conquirere fabulosa et fictis oblectare legentium animos procul gravitate coepti operis crediderim, ita vulgatis traditisque demere fidem non ausim. Das ihm über den Phönix zu Gebote stehende reiche Material (vgl. ann. VI 28) konnte ihn wohl auch bestimmen, sich in betreff der Zeit, in der der Phoenix in Ägypten erschienen war, über Plinius hinwegzusetzen. Man sieht, wie viele Voraussetzungen auch hier zutreffen müssen, damit wir die an sich vorsichtig und scharf abgewogenen Beobachtungen M.s zu Stützen für die Festlegung der Grenze zwischen den Werken des Aufidius und Plinius verwerten können.

Nicht neu ist in der Frage der Benutzung des Plinius durch Tacitus der Beweis, den Nipperdey aus der eingehenderen Berichterstattung über Prodigien seit dem Jahre 51 folgert und den M. wirksam gegen Fabia verteidigt. Mit Recht bemerkt er auch, daß dem Schriftsteller infolge des ihm überreich zur Verfügung stehenden Stoffes die fortlaufende Darstellung der Ereignisse in Britannien für die Jahre 46—58 selbst mit Überspringung der Grenze seiner Quellen keine Schwierigkeit machen konnte und sich hieraus also kein Einwand gegen irgendeine zeitliche Ansetzung gewinnen lasse. M. verlegt die Grenze zwischen Aufidius und Plinius in die Regierungszeit des Claudius zwischen den 1. Januar 49 und 1. Januar 52. Im Jahre 51 sei vielleicht Plinius im Gefolge des Pomponius aus Germanien nach Rom zurückgekehrt und habe dort dem Triumphe über Caratacus, dessen Schilderung bei Tac. dieselbe Eigenart und Anschaulichkeit zeige, wie die der Festlichkeiten am Fucinersee, von bevorzugtem Platze aus beigewohnt. Denn Caratacus sei in Rom nicht vor dem Jahre 51 erschienen. Seine Gesamtauffassung des Aufidianisch-Plinianischen Werkes drückt M. folgendermaßen aus: „Die Werke des Aufidius und Plinius zusammen gaben die vollständige Geschichte der julisch-klaudischen Dynastie von ihren ersten Anfängen bis zu ihren letzten Nachklängen; das Plinianische für sich betrachtet bot seiner Zeit dasselbe, wie später die Historien des Tacitus, memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum, das Zweite nicht

nur unausgesprochen durch den Gegensatz zu dem Ersten, sondern auch ausdrücklich durch die Verherrlichung der neuen flavischen Dynastie."

III. Dialogfragen.

26. J. Krozel, Quo tempore Taciti dialogus de oratoribus habitus sit quaeritur. Progr. Tarnopol 1904. 23 S., 8°.
27. W. Bauer, Die Verfasser- und Zeitfrage des Dialogus de oratoribus. Progr. Hattingen-Ruhr 1905. 91 S., 8°.
28. R. Helm, Zwei Probleme des Taciteischen Dialogs. Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1908. I. Abt., S. 474—497.
29. R. Dienel, Einleitung zum Kommentar seiner Dialogausgabe. Vgl. S. 272.
30. A. Gudeman, Besprechung von Dienels Ausgabe in Berl. phil. Woch. 1909, Sp. 1025—1039.

Die vielerörterte Frage, in welches Jahr das fingierte Gespräch über die Redner zu verlegen ist, versucht Krozel (26) mit einer neuen Interpretation des Wortes statio (c. 17) zu lösen. Es kommt ihm darauf an, die Summe von 120 Jahren, die seit Ciceros Tode verflossen sein sollen, zu retten. Nach Dienels Vorgange nimmt er statio als „Reichswacht", versteht aber insbesondere darunter das Konsulat, da Vespasian mit der Dyarchie des Princeps und des Senats auch die konsulare Eponymie wiederhergestellt habe. Zum sechsten Male bekleidete Vespasian das Konsulat im Jahre 76. Das ergibt acht Jahre nach seinem Regierungsantritte unter der — sprachlich unhaltbaren — Annahme, daß sextam iam (!) stationem das vollendete sechste Konsulatsjahr bezeichnet. — Damit kämen wir in das Jahr 77, ein unnatürlich weit vorgeschobener Zeitpunkt, wenn man die schülerhafte Rolle bedenkt, die der damals angehende Schwiegersohn des Agricola bei der Unterhaltung der gelehrten Männer spielt.

Das größte Interesse daran, die fingierte Handlung des Dialogs zurückzudatieren, haben natürlicherweise diejenigen, die an der Hypothese der vordomitianischen Abfassung festhalten. Denn nur durch Vergrößerung des Abstandes zwischen Abfassungs- und Fiktionszeit läßt sich das Gewicht des „iuvenis admodum audivi" (c. 1), das am meisten für die nachdomitianische Abfassung in die Wagschale fällt, erleichtern.

Wie schwer es hält, neue Gesichtspunkte beizubringen, zeigt die Schrift Bauers (27), die zwar eine weitschweifige Übersicht über

alle in das Gebiet der Dialoguskontroverse fallenden Fragen bietet, aber keinen wesentlichen Fortschritt bedeutet. In der Einleitung des Agricola will B. einen Appell des Verfassers an seinen Leserkreis erkennen, der die Erklärung einschließe, warum er nach dem Erscheinen seines Erstlingswerkes die Hoffnung auf weitere Leistungen unter Domitian nicht erfüllt habe. Dies kommt nach B. der Hypothese der vordomitianischen Abfassung zugute. Da wir aber über den Eindruck, den der Dialogus auf die Zeitgenossen machte, nicht das Geringste wissen, kann man alles oder nichts aus den Agrikolaworten herauslesen. So begründet auch B. selbst (S. 62) die Haltung des Domitian Tac. gegenüber damit, daß er von dessen erstem literarischen Versuch wohl kaum Notiz genommen habe. In Wirklichkeit aber wird im Eingange des Agricola die Lage der biographischen Schriftstellerei im allgemeinen auseinandergesetzt und unter Hinweisen auf die eigene vorliegende Schrift das in Vorbereitung befindliche große Werk der Historien erwähnt. Für seine ganze Schriftstellerei rechnet der Verfasser auf milde Beurteilung seitens der Leser, da seine rudis atque incondita vox eine Folge des Mangels schriftstellerischer Übung unter den fünfzehn Jahren des Domitian sei. Ob und was Tac. vorher geschrieben hat — so gut wie den Dialogus hätte er ja auch Reden verfassen können —, ist mit keinem Worte angedeutet. Wollte der Schriftsteller aber nicht trotz siebzehnjähriger Unterbrechung eine allgemeine Bekanntschaft mit seinem Erstlingswerke voraussetzen, so hätte er sich, falls er den Dialogus im Sinne hatte, einen deutlichen Hinweis nicht versagen dürfen. Die Eingangsworte des Agricola widersprechen selbst der Annahme einer unmittelbar vorausgehenden Abfassung des Dialogus nicht. Das unfreiwillige silentium per quindecim annos erstreckt sich ja nur auf die Regierungsjahre des Domitian. Von der seit dessen Ableben verflossenen Zeit Nervas spricht Tac., wie der Gebrauch der tempora zeigt (zu Unrecht wollte Spengel redit in rediit ändern), gleichwie von der unmittelbaren Gegenwart, in der das literarische Schaffen wieder aufblüht. Es ist gar wohl denkbar, daß die erste Frucht dieser neuen Zeit auf seiner Seite der Dialogus war, in dem der gerade abgedankte Konsul auf der Umschau nach einer neuen zweckvollen Beschäftigung es ablehnt, zu der früher geübten Tätigkeit des Sachwalters zurückzukehren. Selbst auf die Gefahr hin, aus fehlender literarischer Betätigung rudis atque inconditus zu erscheinen, verläßt er den rhetorischen Stil Ciceros, um von nun an in seinen Werken die Sprache des Geschichtschreibers zu reden.

Umsichtig alle Beweisgründe für und wider abwägend hat dann Helm (28) die den Dialogus berührenden Fragen behandelt. Er stimmt in seinen Resultaten oft mit Kaiser (Quo tempore Dialogus de oratoribus scriptus sit quaeritur. Leiden 1902) überein und betont von neuem die Momente, die gegen eine Abfassung unter Titus sprechen. Er tritt für das Jahr 77 als Zeit des fingierten Gespräches ein und interpretiert statio entsprechend dem griechischen σταθμός als „Etappe, Station“, die der Staat unter Vespasian zum sechsten Male durchläuft. An der Addition dieses ungleichen Summanden zu den vorherigen Jahresdaten sei kein Anstoß zu nehmen. Sonst hätte es nicht sextam stationem, sondern sex annos heißen müssen. Die Addition sei ebensowenig bedenklich, als wenn wir heutzutage läsen: Seit dem Tode Friedrichs des Großen sind 122 Jahre verflossen: 1. die 11 Jahre Friedrich Wilhelms II., 2. die 43 Jahre Friedrich Wilhelms III., 3. die 21 Jahre Friedrich Wilhelms IV., 4. die 27 Jahre Wilhelms I. mit den drei Monaten Friedrichs III. und 5. die Regierungszeit Wilhelms II. Treffender als durch dieses Beispiel hätte sich H. selbst nicht widerlegen können. Wenn er zudem bemerkt, jeder Römer habe im Jahre 77 gewußt, wie lange Vespasian regiert habe, so liegt darin für die Leser des von ihm als Abfassungszeit angenommenen Jahres 98 eine nicht zu entschuldigende Überspannung der Fiktion auf Kosten der Klarheit.

Eher kann man H. beistimmen in der Annahme einer fast gleichzeitigen Abfassung der drei kleinen Schriften um das Jahr 98 herum, zumal die Entscheidung für 74 oder 77 als Zeitpunkt des fingierten Gespräches, wie schon bemerkt, wohl zu ungunsten der Hypothese des früheren Abfassungstermins von Belang ist, die der späteren aber unberührt läßt.

H. folgt den Gedankengängen Nordens und Leos in der Erklärung der Differenz zwischen dem Stil des Dialogus und dem der historischen Schriften. Von einer historischen Entwicklung ist abzusehen. Tac. steht im Banne eines Kunsturteils seiner Zeit und handelt in Übereinstimmung mit Quintilian, wenn er für den Dialog bewußterweise Cicero als Stilmuster wählt, wie Sallust für den Agricola und Seneca für die Germania. Wir müssen zweierlei im Auge behalten: daß es sich bei allen anderen Schriften um den Stil des Historikers handelt, und daß wir Tac. nur als vereinzelte Erscheinung kennen, losgerissen aus dem Kreise der literarischen Produktion seiner Zeit, deren Charakterzüge er lediglich in seinem Stil weiterbildete. Auch liegt ja zwischen Dialogus und Historien

eine längere Zeit. Das „interim“ im Agricola c. 3 bedeutet keineswegs, daß Tac. die Historien schon in Vorbereitung hatte(?). Der Dialog steht am Ende der rednerischen Tätigkeit des Tac. und ist nichts anderes als ein Absagebrief an den bisherigen Beruf des Redners. Die Erkenntnis, daß dieser sich überlebt habe, ist Tac. erst mit den Jahren gekommen, sonst wäre es unverständlich, daß er ihm so lange und so ernstlich anhing, wie wir nach Plinius annehmen müssen. Wenn dieser aber die Redeweise des Tacitus σεμνῶς nennt, so ist das vor allem auf den Gedanken und den Standpunkt zu beziehen. Die Virtuosität, mit der Tac. zu gleicher Zeit verschiedene Stilarten handhabte, gestattet einen Rückschluß auf den Wert der Übungen in den Rhetorenschulen, über die H. ein anerkennendes Urteil fällt.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt auch Dienel (29). Er verwendet als Stützpunkt für seine Datierung (97—98) das angebliche Verhältnis des Dialogs zur Institutio oratoria Quintilians, indem er jenem eine scharfe polemische Tendenz gegenüber dieser rhetorischen Programmschrift vindiziert. Entscheidend dafür ist ihm die Art, wie sich beide Autoren in ihren Äußerungen über Rhetorenschulen auf Cicero berufen. Aber die von D. angeführten Stellen sind ohne Beweiskraft. Denn weder hat Quintilian die Worte Ciceros seinen Zwecken entsprechend verdreht, wie D. behauptet, noch hat Tacitus mit Bezug darauf den Quintilian korrigiert. An der ersten Stelle (inst. II 4, 42) will Quintilian im Zusammenhang einer historischen Erörterung lediglich den Zeitpunkt feststellen, wann in Rom die Redeübungen an fingierten Fällen aufgekommen sind und entnimmt einer ganz anders gerichteten Bemerkung Ciceros das Zeugnis dafür; an der zweiten (inst. XII 2, 33) zeigt der Ausdruck „frequenter testatur“ (vgl. Cicero), daß Quintilian außer or. 3, 12 noch andere Stellen im Auge hat, während bei Tac. (c. 32) das entscheidende „officinis“ überhaupt nicht überliefert, sondern erst aus Cicero ergänzt worden ist.

Eine eingehende Kritik an der Auffassung Dienels übt Gudeman (30), der noch einmal alles zusammenträgt, was gegen die Annahme einer nachdomitianischen Abfassung des Dialogs gesagt werden kann. Stichhaltig erscheinen seine Bemerkungen über das sogenannte Langesche Argument, dessen Beweiskraft auch von St. Lösch (Die Einsiedlergedichte. Diss. Tübingen 1909, S. 26 ff.) in Zweifel gezogen wird. Dieser erweist das Vorkommen des Gemeinplatzes, daß luci et nemora der literarischen Kunstübung besonders förderlich seien, schon für die Mitte des ersten Jahrhunderts.

In der Widerlegung der Gründe für eine nachdomitianische Abfassungszeit stellt sich G. wieder auf den schon in seiner Dialogausgabe verfochtenen Standpunkt. Im einzelnen scheint das, was er gegen Dienel und Helm geltend macht, von derselben vorgefaßten Meinung eingegeben zu sein, die er jenen vorwirft. So wenn er den Delatorencharakter des Vibius Crispus bestreitet und eine mildere Beurteilung desselben in den Historien als im Dialog konstatiert, während es doch ausdrücklich dort (hist. II 10) bei Gelegenheit seines Prozesses gegen den Delator Annius Faustus heißt: ipsum Crispum easdem accusationes cum praemio exercuisse meminerant, nec poena criminis, sed ultor displicebat, und nach hist. IV 41 Paccius Africanus nur dadurch der Verfolgung entging, daß er seinen Ankläger Crispus des gemeinsam mit ihm ausgeübten Denunziantentums unter Nero bezichtigte. Die Praxis, durch Anklagen gegen frühere Genossen sich selbst zu entlasten, stellt seinem Charakter ein schlimmeres Zeugnis aus als die allgemeiner gehaltene Bemerkung im Dialog: moribus non egregius. Ebensowenig überzeugend sind G.s Ausführungen über das bekannte „iuvenis admodum“. Er geht dabei so weit, der Behauptung, ein 25—27 jähriger Mann habe, auf seine etwa sieben Jahre hinter ihm liegende Studentenzeit zurückblickend, sich nicht als iuvenis admodum bezeichnen können, die „innere psychologische Wahrheit“ abzusprechen. Celeberrima tum ingenia fori nostri interpretiert er: sie standen zu der Zeit, in die das Gespräch fiel, auf der Höhe ihres Ruhmes; es heißt aber: sie waren unter den Rednern der damaligen Zeit die ersten Koryphäen.

Mit Recht aber nimmt G. Anstoß an der widerspruchsvollen Behauptung Dienels, daß die Abfassung des Dialogs nach der des Agricola anzusetzen sei. — Aus der Einleitung des Agricola überhaupt lassen sich m. E. schwerlich Momente für die Datierung gewinnen außer der Tatsache, daß Tac. unter Domitian nichts geschrieben hat. Denn weder geht daraus hervor, daß der Agricola das erste seiner Werke ist, das nach Domitians Sturze verfaßt wurde, wie Dienel meint, noch ist es denkbar, daß die in den Eingangskapiteln zur Schau getragene und den Absichten der Biographie trefflich dienende Verbitterung und Entrüstung über das schon zwei Jahre zurückliegende Tyrannenregiment des Domitian eine solche Macht in der Seele des Schriftstellers ausübte, daß er der ruhigen Stimmung, die wir für die Hervorbringung des Dialogs voraussetzen müssen, unfähig war. Kann überhaupt von einer Umwandlung des Tac. in irgendeiner Epoche seines Lebens durch

innere oder äußere Erlebnisse in dem Maße gesprochen werden, wie es oft geschehen ist? Tac. als Verfasser des Dialogus und des Agricola war wohl kein anderer, als wie er uns aus den Briefen des Plinius entgegentritt: ein allen Anregungen zugänglicher Mann und hingebender Freund, lebhaft interessiert für literarische Fragen, mitteilsam im Gespräche (vgl. epist. IX 23), aber keineswegs von Gram oder Verbitterung verdüstert. Kann man ernsthaft eine psychologische Schwierigkeit in der Annahme erblicken, daß er geraume Zeit nach dem Tode des Domitian und am Schlusse seiner ablenkenden konsularischen Tätigkeit in der Gemütsverfassung war, eine ruhige programmatische Erörterung vorzunehmen und dann, als er an die erste seiner historischen Arbeiten herantrat, ergriffen von dem Gegenstande, die Klage über die frühere Tyrannei so formulierte, wie wir sie im Eingange des Agricola lesen? Weder dürfen wir hierin mit Dienel den „Aufschrei einer lange geknechteten und unterdrückten edlen Seele unmittelbar nach dem Falle des Tyrannen" erkennen noch aus dem zeitlichen Zusammenrücken der beiden Schriften mit Gudeman den Vorwurf der Heuchelei gegen den Verfasser ableiten [1].

IV. Stilistisches und Sprachliches.

31. L. Valmaggi, L'imprecisione stilistica in Tacito. Rivista di filologia 1908, S. 372—384.
32. F. Degel, Archaistische Bestandteile der Sprache des Tacitus. Diss. Erlangen 1907. 46 S., 8°.
33. A. Klotz, Klassizismus und Archaismus, Stilistisches zu Statius. Archiv f. lat. Lex. XV (1908), S. 401 ff.; über Tac. S. 413—415.
34. W. Renz, Alliterationen bei Tacitus. Progr. Aschaffenburg 1905. 40 S., 8°.
35. L. Kienzle, Die Kopulativpartikeln et que atque bei Tacitus, Plinius, Seneca. Diss. Tübingen 1906. 77 S., 8°.

Ungenauigkeiten der Ausdrucksweise sucht Valmaggi (31) (vgl. seine Untersuchungen ähnlichen Inhalts: Tacitiana, Atti della Accad.

[1] Wenigstens sei hier kurz hingewiesen auf eine Mitteilung von E. Jacobs in Woch. f. klass. Phil. 1913, Sp. 701, der aus einer Instruktion Niccolò Niccolis (betr. die Durchsuchung deutscher Klöster nach Handschriften) das Fehlen des Namens Tacitus im Hersfeldensis erschließen will. Damit falle das einzige äußere Zeugnis für Tac. als Autor des Dialogus. Eine genauere Untersuchung wird von Jacobs in Aussicht gestellt.

di Torino 40 (1904/05), S. 409—429) an mehreren Beispielen der Historien nachzuweisen. Er verteilt sie unter verschiedene Gesichtspunkte. Dahin gehört zunächst der freie Gebrauch des Kollektivums: hist. III 62 (veteres illic novosque exercitus ciere movebant) steht exercitus für milites; I 70 (grave legionum agmen) und II 22 (densum legionum agmen) handelt es sich um die legionarii einer einzigen Legion.

Verwandt damit ist die zweite Gruppe der Beispiele, in denen sich der Plural statt des Singulars findet, wie III 24 Antonius ... cur nam sumpsissent arma, Pannonicas legiones interrogabat, wo gleichfalls nur eine Legion gemeint ist, oder I 27 cum enim sibi praedia vetustate suspecta ... finxissent und III 41 adreptis navibus. II 29 darf nach V. tabernacula ducis nicht geändert werden, für das sich entweder die Analogie von aedes oder die des Vergilischen Rhesi tentoria geltend machen läßt. Unter diese Gruppe rechnet V. auch die freiere Umschreibung der Hauptquelle mit quidam, alii, plures.

Ein dritter Fall ist die Bezeichnung des Ganzen an Stelle eines Teiles. So III 23 tormenta in aggerem viae contulerant, wo unter tormenta nur ein Teil der Artillerie verstanden ist, oder II 83 classem e Ponto Byzantium adigi iusserat (sc. Mucianus); in Wirklichkeit blieb ein Teil der Flotte zu Trapezunt zurück. Manchmal steht der Plural fast distributiv, wie III 27 mox vallum portasque legionibus adtribuit, was mit Spooner zu interpretieren ist: er wies die verschiedenen Abschnitte des Walles und die einzelnen Tore verschiedenen Legionen zu. Eine gewisse Prägnanz liegt in der Stelle II 66: angebat Vitellium victarum legionum haudquaquam fractus animus, wo der Plural wiederzugeben ist nicht durch „der besiegten Legionen“, sondern „der Legionen der besiegten Partei“.

Die Fälle der bisherigen drei Kategorien berühren sich vielfach. Gemeinsam ist ihnen der Charakter der Unbestimmtheit. Mehr eine Ungenauigkeit infolge übertriebener Kürze zeigen die Beispiele, in denen der Wechsel des Subjekts oder die Verquickung zweier Gedanken den Mangel an Präzision verschuldet hat. Nur eine geringe Hemmung des Gedankens bedeutet die Assymetrie von III 77 reliquae in litore captae, aut nimio ruentium onere pressas mare hausit. Lediglich eine Beschränkung des Subjekts im weiteren Verfolge der Erzählung liegt III 50 vor: exercitus ducesque ad Fanum Fortunae iter sistunt, de summa rerum cunctantes, wo der Anstoß geringer ist als V. annimmt. Anders II 85 tertia legio

exemplum ceteris Moesiae legionibus praebuit; octava erat ac septima Claudiana, inbutae favore Othonis quamvis proelio non interfuissent. Besser hätte V. daran getan, diese Stelle schon zur folgenden Gruppe zu rechnen, da, wie er selbst zugibt, eigentlich eine Verschmelzung dreier Gedanken vorliegt: 1. die dritte Legion gab den andern ein Beispiel, 2. diese andern waren die achte und siebente Klaudianische, 3. alle drei waren Otho ergeben, ohne eine Probe davon auf dem Schlachtfelde abgelegt zu haben. Bei Tac. ist octava ac septima Subjekt zu inbutae . . . interfuissent, während der Sinn legio tertia verlangt. V. bringt außer diesen nur noch ein Beispiel des Subjektwechsels (III 56), das Andresen in seiner Besprechung (Jahresber. des Berliner phil. Ver. 1908 S. 371) mit Erfolg zurückgewiesen hat, so daß damit eigentlich die vierte Gruppe V.s ausscheidet.

Um so zahlreicher und schwerwiegender sind die von ihm angeführten Fälle der Kontamination, die ja bei allen nach Kürze strebenden Schriftstellern vorkommt, am meisten bei Thucydides. Hist. I 46 sagt Tac. von Laco: L. praefectus, tamquam in insulam seponeretur, ab evocato, quem ad caedem eius Otho praemiserat, confossus. Das steht für L. praefectus, tamquam . . . seponeretur, profectus est, sed ab evocato . . . confossus. Ähnlich II 74 tertiam legionem, quod e Syria in Moesiam transisset, suam numerabat (vgl. Vespasianus). Hier ist die Tatsache, daß die Legion nach Moesien ging, gleichgültig gegenüber der andern, daß sie vorher einen Bestandteil der Truppen in Syrien gebildet hatte. Vollständig ausgedrückt würde der Gedanke also in zwei Teile zerfallen: quod e Suria transisset und quamquam in Moesiam transierat. III 71 hic ambigitur, ignem tectis obpugnatores iniecerint, an obsessi, quae crebrior fama, nitentes ac progressos depulerint müßte ergänzt werden: an obsessi iniecerint . . . ut nitentes ac progressos depellerent. Beispiele für die Abkürzung von alii-alii in einfaches alii sind schon von Nipperdey in der Anmerkung zu ann. I 17 (promptis iam, et aliis seditionis ministris) gesammelt, ob aber auch hist. III 73 ceteri per varios casus elapsi, quidam servili habitu, alii fide clientium contecti et inter sarcinas abditi das überlieferte alii et durch eine ähnliche Erklärung zu halten ist, wie V. behauptet — die meisten Ausgaben folgen der Konjektur Nipperdeys protecti für contecti —, erscheint sehr fraglich. Zum Schlusse führt V. noch einige Fälle an, in denen die Ungenauigkeit weniger durch die Auslassung oder Zusammenpressung eines Gedankens als durch die Verschiebung der einzelnen Satzglieder gegeneinander bewirkt wird.

In den drei ersten der behandelten Gruppen erkennt V. eine Neigung zur rhetorischen Amplifikation und zum unbestimmten Ausdruck, die er im Wesen des taciteischen Stiles selbst begründet sehen möchte. Die Beobachtung, daß sich die betrachteten stilistischen Ungenauigkeiten fast sämtlich in den Schilderungen militärischer Aktionen finden, leitet ihn zu folgendem Gedankengang: Die Verantwortung dafür, daß die militärischen Berichte in den Historien so sehr der Klarheit und Genauigkeit entbehren, trägt Tac. selbst. Seine Quellen waren, wie der Vergleich mit Plutarch lehrt, sachlich und eingehend und zumal da, wo ihm die Memoiren von Augenzeugen wie des Vipstanus Messalla vorlagen, von militärischen Gesichtspunkten beherrscht. Die Verwirrung in der Wiedergabe des Tac. ist weniger durch einen Mangel an sachlichem Verständnis als durch die offenkundige Absicht entstanden, die vielen Einzelheiten, die er nicht ohne weiteres auslassen konnte, durch stilistische Mittel dem Charakter seiner ins Große und Allgemeine gehenden Darstellung näher zu bringen. Diese Ausführungen V.s enthalten viel Wahres, ohne daß der verhältnismäßig kärgliche Vorrat der von ihm beobachteten stilistischen Ungenauigkeiten eine ausreichende Begründung dafür bietet.

Für eine sichere Nachweisung veralteter und mit Absicht von neuem verwendeter Bestandteile in der Sprache des Tac. fehlt als die wichtigste Vorbedingung ein Kriterium, das die Archaismen ohne weiteres als solche erkennen läßt. Denn da von den historischen Werken, an die Tac. anknüpfte, nichts erhalten ist, kann man unmöglich sagen, inwieweit in ihnen sonst nicht mehr erscheinendes Sprachgut lebendig war, und inwieweit Tac. als Neuerer oder Erneuerer zu gelten hat. Da es sich ferner bei der Vergleichung des vorliegenden sprachlichen Materials der silbernen Latinität um nicht immer leicht zu treffende Entscheidungen von Fall zu Fall handelt, so läßt sich nur ganz im allgemeinen ein Urteil gewinnen. Für Tac. kleidet es Degel (32) in die zurückhaltende Form, daß die Neigung zum Archaisieren bei diesem Schriftsteller viel stärker sei als man bisher angenommen habe. Diese Neigung tritt besonders in den Historien und Annalen hervor; es zeigt sich also auch nach dieser Richtung hin eine Entwicklung seines historischen Stils.

Die Fälle, in denen beglaubigte Archaismen vorliegen, sind selten, es sind nuncupare, patrare, perduellis, pone, reor, cernere = decernere u. a. Die meisten sind erst auf lexikalisch-statistischem Wege, d. h. durch Vergleichung mit anderen Schriftstellern,

zu erweisen. D. untersucht die archaistischen Bestandteile von vier Gruppen: 1. des Wortschatzes, 2. der Flexionsformen, 3. der Wortbedeutung, 4. der Wortverbindung. Im Wortschatz finden sich hauptsächlich folgende Erneuerungen ungebräuchlich gewordener Ausdrücke: ambages (für ambiguitas), exspes (desperatus), gliscere (crescere), inclutus (illustris), infitias ire (infitiari), venum (vendere), ob (pro und propter), orare (dicere und rogare), pessum (perdere, perire), prodigere (profundere), secus (sexus), vecordia (insania). Zusammensetzungen mit ungebräuchlichen Vorsilben sind: praevenire (antevenire), antistare (praestare), occipere (incipere), Wortstämme mit archaistischen Ausgängen: die Frequentativa defensare, dissertare, imperitare, die Nomina claritudo (—tas), cognomentum (—men), iuventa (—tus), senecta (—tus), grates (—tiae), ostentus (—tatio), torpedo (—por). Von archaistischen Flexionsformen nennt D.: diu (die), comperior (—io), partivere (partiti sunt), duint (dent), Perfektendung —ere (—erunt).

Alte Wortbedeutungen kehren in mehreren Fällen wieder: adeptus (passivisch), apud (in mit abl.), arbiter (testis, spectator), attinere (retinere, impedire), civitas (urbs), consultor (consiliator), haurire (transfigere), necessitudo (—tas), nescius (ignotus), recens (paulo ante), subigere (cogere), supplicium (—catio). Zahlreich sind archaistisch scheinende Wortverbindungen, wie in der Kasussyntax der Akkusativ bei accedere, insidere, exire, fungi, potiri, vesci. Der Akkusativ der Beziehung begegnet bei passiven Verben, der der Richtung bei Ländernamen. Daß dagegen dem Dativ der Bestimmung bei Personennamen statt des Genitivs weniger eine Ungewöhnlichkeit als eine Bedeutungsverschiedenheit zugrunde liegt, hat Andresen (Jahresber. des Berl. phil. Ver. 1907, S. 369) mit Recht betont, der auch eine Reihe von Ausdrücken zurückweist, in denen D. fälschlich Archaismen vermutet. Abweichend vom gewöhnlichen Sprachgebrauch stehen mit dem Genitiv: cupiens, temperans, dignus, onustus, primus, socors (= incuriosus), vacuus. Der finale Genitiv des Gerundiums oder Gerundivums findet sich für den Genitiv mit causa oder statt ad mit dem Akkusativ. Die Satzkonstruktion weist ungewöhnliche Wendungen auf, wie agitare, coniti, imperare mit dem Infinitiv, iubere mit dem Konjunktiv, mit oder ohne ut, sinere mit ut. Eine archaisierende Tendenz verrät auch die Anastrophe der Präposition, die Ellipse des demonstrativen Pronomens is vor dem Relativ und die ausgedehnte Anwendung der Alliteration.

Wenn auch alle diese Fälle keinen unbedingten Anspruch darauf

erheben können, als Archaismen im strengen Sinne des Wortes zu gelten, so hat D. doch das, worauf es ihm ankam, bewiesen, daß nämlich Tac. ein großer Freund der archaistischen Ausdrucksweise ist. Der Grund dafür liegt nach D. in dem Charakter seines historischen Stils, dessen Eigentümlichkeit nach Plinius die σεμνότης war. Denn der Eindruck des feierlich Ernsten wird erhöht, wenn sich zu dem sanctum das antiquum gesellt. Die Quellen aber, aus der der Schriftsteller jene archaistischen Wendungen schöpfte, sind weder bei den Griechen noch in der alten sakralen Poesie der Römer zu suchen, sondern in dem schon fortgeschritteneren archaistischen Sprachzeitalter des Cato und Ennius. Die Berührungspunkte, die Tac. mit Sallust und Vergil nach dieser Richtung hin hat, sind nicht auf direkte Nachahmung zurückzuführen, sondern ergeben sich aus der gleichen archaisierenden Tendenz.

Um zu zeigen, wie sich der Archaismus des zweiten aus dem Klassizismus des ersten Jahrhunderts entwickelte, knüpft Klotz (33) hauptsächlich an Statius an, läßt aber auch Tac. nicht bloß oberflächlich von dieser literarischen Bewegung berührt sein, sondern sieht in ihm den bewußten Klassizisten und Archaisten. Was Tac. dazu geführt habe, sei die Abkehr vom Alltäglichen, die sich mit dem Fortgange seiner literarischen Tätigkeit immer stärker ausprägte. Mit Absicht vermeide Tac. vulgäre Ausdrücke, wie ein Blick auf die Schilderung des Endes Othos bei Sueton und Tac. zur Genüge beweise, er verändere nach Willkür feststehende termini, wie mons Capitolinus in Cap. mons, Saturnalibus in festis Saturni diebus, und bediene sich der Sprache des Volkes oder griechischer Fremdwörter meist in bestimmter Absicht, wie ann. XIV 15 assistentibus phonascis, um Nero verächtlich zu machen. Während es noch in den Historien heiße: campus Martius, virgines Vestales und im Agricola: Livius veterum eloquentissimus auctor, lese man in den Annalen: campus Martis, virgines Vestae, Sallustius rerum Romanarum florentissimus auctor. Dieses Streben nach Ungewöhnlichem findet nach K. seinen letzten Ausdruck im Archaismus. Die dafür angeführten Beispiele hat schon Degel vorweggenommen.

Zu ähnlichen Resultaten gelangt Renz (34) in seiner Betrachtung der Alliterationen bei Tac. Dieses uralte Kunstmittel der Sprache dient, mit Bewußtsein angewandt, dazu, den Eindruck des Nichtalltäglichen und Feierlichen zu erhöhen. Aber wo ist eine Alliteration gesucht und wo nicht? Diese Frage hat R., trotz seiner Bemühungen Regeln aufzustellen, nur unvollkommen gelöst, und es liegt in der Natur der Sache, daß sie unlösbar ist. Aber die ge-

waltige Fülle der Beispiele berechtigt zu dem Schlusse, daß der Zufall an ihrer Bildung nicht den größten Anteil hatte. R. zählt auch die Fälle der vokalischen Alliteration oder Assonanz mit, die immerhin an Häufigkeit der konsonantischen bedeutend nachsteht. Unter den koordinierten Redeteilen, auf die er sich nach der Vorschrift E. Wölfflins beschränkt, übertreffen die Beispiele des alliterierenden Nomens weitaus die des Verbums. R. gibt ein alphabetisches Verzeichnis der einfachen und komplizierteren Fälle der Alliteration aus allen Werken des Tac., das aber auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Bemerkenswert ist, daß sich von dreigliedrigen Alliterationen im Dialogus allein acht, d. i. die Hälfte von allen, finden.

Gegenüber Wölfflin, der nur eine geringe Anwendung des Kunstmittels der Alliteration bei Tac. behauptet und davon die nichthistorischen Teile seiner Schriften überhaupt ausgenommen hatte, stellt R. fest, daß Alliterationen gleichmäßig in allen Werken vorkommen, ferner daß Tac. nur einen kleinen Bruchteil davon mit seinen Vorgängern Sallust und Livius gemeinsam hat, während die meisten Alliterationen seiner eigenen schöpferischen Tätigkeit ihren Ursprung verdanken. Ja, sein Streben nach Originalität ging dabei so weit, daß er grundsätzlich alle bekannten und geläufigen Alliterationen mied und es da, wo sie sich ihm geradezu aufdrängten, vorzog, sie durch neue, nicht alliterierende Verbindungen zu ersetzen. So gebraucht er statt perdere perire mit Umstellung: perire aut occidere, für das Sallustische fundere atque fugare: fundere sternere oder fundere vincere, für falsus (fabulosus) fictus: falsus inanis oder fabulosus et compositus, fictus ac compositus, incertus et fabulosus, statt laetus libens: laetus placatusque und für ferro ignique: igni atque ferro oder igne et caedibus. R. schließt mit den Worten: „Aus den vorgeführten Belegen . . . geht die untrügliche Tatsache hervor, daß Tac. im Gegensatz zu der bei seinen Zeitgenossen wenig ausgeprägten Vorliebe für Alliterationen noch ein lebendiges Gefühl für dieses sprachliche Blendwerk hatte, und daß sein Stil in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit seinem Vorbilde Sallust und mit den archaisierenden Schriften eines Fronto, Apuleius und Gellius aufweist. Der Inhalt seiner hochpatriotischen Darstellung lud von selbst zum feierlichsten Stile ein und hat ihn nicht selten dazu bewogen, pathetische Stellen, sei es in Reden oder in der historischen Darstellung, dem Hörer oder Leser dadurch eindringlich vorzuführen, daß er sie mit dem altehrwürdigen Festkleide der Alliteration geschmückt hat“.

Hinsichtlich der Kopulativpartikeln et que atque bei Tac. hatte man bisher vielfach angenommen, daß in ihrer Anwendung eine gewisse Regellosigkeit und Willkür herrsche. Dieser Anschauung tritt Kienzle (35) entgegen. Gestützt auf ein umfangreiches lexikalisch-statistisches Material setzt er auseinander, wie fast immer von einem bestimmten Grunde geredet werden kann, warum diese und nicht jene Partikel vorliegt. Ausschlaggebend dafür ist oft die Bedeutung, seltener das genus dicendi, am häufigsten aber eine euphonische Rücksicht, die in subtiler Abwägung der Klangwirkungen und des Rhythmus waltete. Aber wo hört in allen diesen Fällen die unbewußte sprachschöpferische Tätigkeit auf, und wo fängt die Überlegung an? K. geht oft zu weit, indem er überall neben der kopulativen auch explikative, kausale, konsekutive, konklusive, affirmative, kumulative, adversative, alternative, komparative Bedeutungen ausklügelt und ihr Vorkommen numerisch berechnet. Folgende Beobachtungen sind bemerkenswert:

Et reiht zwei Begebenheiten locker aneinander, que dient besonders zur Verbindung paarweise auftretender geographischer und militärischer Bezeichnungen. Daraus erklärt sich der häufige Gebrauch von que in der Germania und in den Historien. Beliebt ist es auch in der offiziellen Sprache der Gesetze und Amtsverordnungen. Atque verbindet stehend gewordene Ausdrücke. So heißt es: hist. II 97 e Germania Britanniaque et Hispaniis, um die beiden Singularia zusammen dem Plural gegenüber zu stellen; Dial. 8 imagines ac tituli et statuae, weil die beiden ersten Begriffe zusammengehören, wie ann. XV 44 supplicatum Volcano et Cereri Proserpinaeque die beiden letzten; ann. IV 26 regemque et socium atque amicum, weil socius und amicus dem Sinne nach verwandt sind. Lehrreich ist folgendes Beispiel, das schon Macke (Die römischen Eigennamen bei Tacitus. V. Progr. Königshütte 1905) namhaft macht: hist. IV 11, 39 und 68 erscheint die stereotype Verbindung Primus Antonius Varusque Arrius. Wird aber einer von den beiden Männern mit einem anderen zusammen genannt, so steht et, wie hist. IV 4 Cornelio Fusco et Arrio Varo, ann. XIV 40 Antonium Primum et Asinium Marcellum. K. erklärt die Abneigung mit Recht daraus, daß diese Männer in der Geschichte ein zusammengehöriges Paar bilden und demgemäß von Tac. bezeichnet werden.

Sehr oft ist neben dem logischen der euphonische Grund maßgebend. So fordert die Klangassimilation, daß die Genitive des Singulars von Substantiven der ersten Deklination fast immer mit

et verbunden werden. Es heißt gloriae et famae aber famā gloriāque, luxuriae et avaritiae aber luxuria atque avaritia, weil que „an vier- und mehrsilbige Wörter der ersten Deklination in der Regel nur bei langer Schlußsilbe angehängt wird.“ Que findet sich bei Verben im Infinitiv Praesens Passiv, et beim Infinitiv Praesens Aktiv. Auch „steht que gern in solchen Verbindungen bei allen Schriftstellern, bei denen dasselbe Wort oder ein Wort von gleichem Stamm wiederholt wird. . . . Mit atque werden zwei zusammengehörige Verba verbunden, vor allem im Infinitiv Praesens Aktiv des Wohllautes wegen; denn wenn que gesetzt würde, bekäme ein sonst tonloser Vokal den Ton“. Atque reiht oft Wörter von gleicher Silbenzahl aneinander, während bei ac meist das längere Wort dem kürzeren folgt. Diesen Punkt hebt in ähnlicher Weise auch Andresen (Jahresber. d. Berl. phil. Ver. 1909, S. 298) in der Besprechung der Schrift Fischers (Die Stellung des Demonstrativpronomens bei latein. Prosaikern. Diss. Tübingen 1908) hervor: „Für die Nichtvoranstellung eines attributiven hic idem ille muß außer dem von Fischer geltend gemachten Prinzip der Betonung in manchen Fällen noch etwas anderes maßgebend gewesen sein. Dieses andere ist wahrscheinlich der für unser Ohr nicht immer faßbare Rhythmus.“ Es sei dies ein vielfach ungangbares Gebiet, aber in Fällen wie ann. XV 64, 17 libare se liquorem illum Jovi liberatori komme man nicht ohne die Annahme aus, daß die Wortfügung durch Assonanz und Rhythmus bestimmt worden sei.

Als Beispiel des Ineinanderspielens von logischen und euphonischen Rücksichten verwendet Kienzle die Stelle ann. XIV 38 cohortes alaeque novis hibernaculis locatae, quodque nationum ambiguum aut adversum fuerat, igni atque ferro vastabatur. Dazu bemerkt er: „Die cohortes und alae sollen hier eng miteinander verbunden werden und damit wieder der quod-Satz. . . . Des Wohlklanges wegen ist aber die Häufung der que vermieden und igni mit ferro durch atque verbunden“ (vgl. dagegen Renz S. 253). Im Dialogus werden die Eigennamen durch et verbunden, wo sich ac findet, liegt gleichfalls ein euphonischer Grund vor.

Was endlich den Einfluß des genus dicendi auf die Verwendung der Partikeln betrifft, so ist es gegenüber den behandelten Faktoren von untergeordneter Bedeutung. K. stellt hierfür eine Vergleichung des Dialogus mit den übrigen Schriften an. Im Dialogus ist der Partikelreichtum, insbesondere der häufige Gebrauch des korrelativen et auffallend. Bei den Reden, die in die erzählenden Partien der

übrigen Schriften eingestreut sind, läßt sich etwas Ähnliches nicht beobachten. K. konstatiert hinsichtlich des Partikelgebrauches eine große Ähnlichkeit des Dialogus mit Quintilian, dem Auctor ad Herennium und Cicero de inventione, aber einen scharfen Gegensatz zu sämtlichen Schriften des Tac. und glaubt sich dadurch berechtigt, die Taciteische Autorschaft des Dialogus in Frage zu stellen. Jener Umstand kann aber nach der Vorstellung, die wir uns über die stilistischen Anpassungsfähigkeiten des aus der Rhetorenschule erwachsenen Geschichtschreibers machen müssen, nicht so schwerwiegend sein, daß wir zur Rettung seiner Urheberschaft eine genetische Entwicklung seines Stils und den Dialogus als eine Jugendschrift anzuerkennen hätten.

V. Die Überlieferung der kleinen Schriften. Fortleben des Tacitus im Mittelalter.

36. Ed. Philipp, Über die Mailänder und Venediger Handschrift zum Dialog des Tac. Wien. Stud. XXVI, S. 290—308.
37. G. Wissowa, Zur Beurteilung der Leidener Germaniahandschrift. Festschrift des philolog. Vereins zu München 1905. 13 S.
38. Taciti Dialogus de oratoribus et Germania, Suetonii de viris illustribus fragmentum. Codex Leidensis Perizonianus phototypice editus. Praefatus est G. Wissowa. Leiden 1907. Sijthoff IV, XXXII S., 60 Tafeln. 0,35 × 0,25 m.
39. C. Annibaldi, L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel ms. latino N 8 della biblioteca del conte G. Balleani in Jesi. Città di Castello. Tipografia della casa editrice S. Lapi 1907. In Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig. XII, 176 S. fol. und 5 Tafeln.
40. C. Annibaldi, La Germania di Cornelio Tacito nel ms. latino N. 8 della biblioteca del conte G. Balleani in Jesi. Edizione diplomatica — critica. Leipzig 1910. O. Harrassowitz. 90 S., 4° und 1 Tafel.
41. R. Wünsch über die Publikationen Annibaldis in Berl. phil. Woch. 1907, Sp. 1025—1030 und 1911, Sp. 1537—1539.
42. A. Schoenemann, De Taciti Germania codicibus capita duo. Diss. Halle 1910. 74 S., 8°.
43. P. Joachimsen, Tacitus im deutschen Humanismus. Neues Jahrb. f. klass. Phil. XXVII (1911), S. 697—717.

Philipp (36) untersucht das Verhältnis zweier wenig gewürdigter Handschriften, die beide den Dialogus neben Suetons fragmentum de grammaticis et rhetoribus enthalten, des Venetus und Mediolanus, zueinander und zu den übrigen Texteszeugen. Jener stammt aus dem Jahre 1464, dieser trägt gleichfalls die Schriftzüge des 15. Jahrhunderts. Der Mediolanus ist fast ganz wertlos. Die Stellen, die er allein richtig bietet, verdankt er dem Zufall. Seine außerordentliche Lückenhaftigkeit ist nach Ph. daraus zu erklären, daß der Schreiber zahlreiche Kürzungen der klein und gedrängt geschriebenen Vorlage nicht verstand. Zum Venetus (V) verhält er sich wie ein entarteter Neffe zum guten Oheim. V kommt dem Apographon des Henoch ziemlich nahe und enthält weder die Verbesserung des Pontanus noch die Fehler des Vaticanus D. VM nehmen zusammen eine vermittelnde Stellung zwischen den Zweigen X und Y ein. Nach Ph.s Ansicht ist V eine auf der Grundlage von Y und unter Vergleichung des Codex Henochianus sorgfältig angefertigte Handschrift. Einen nennenswerten Beitrag zur Textkritik liefert sie nicht.

Ph. glaubt, daß die Dialogusüberlieferung durch Schriftübertragung vor Henoch zweimal hart mitgenommen sei, im 8. und nach dem 10. Jahrhundert, das erstemal bei der Umschreibung des westgotischen oder angelsächsischen Textes in den karolingischen, mit häufiger Vertauschung von s und r, das zweitemal mit Verwechslung von a, u und a, o, e. Die darauf beruhenden Konjekturen Ph.s halten aber einer Prüfung nicht stand.

Die Fragen nach der Überlieferung der kleinen Schriften sind in den letzten Jahren eifrig erörtert worden, seitdem ein unerwarteter Handschriftenfund neues Licht über sie verbreitet hat. In der Privatbibliothek des Grafen Balleani zu Jesi in der Mark Ankona entdeckte der Gelehrte Cesare Annibaldi (39, 40) im Jahre 1902 einen Codex, der außer des Dictys bellum Troianum den Agricola und die Germania des Tac. enthält. Seine einzelnen Teile sind zu verschiedenen Zeiten geschrieben und nachträglich zusammengeheftet worden. Außer Annibaldi hat auch Wissowa (38) ausführlich über ihn gehandelt.

Das älteste Stück des nach seinem Fundorte so genannten Codex Aesinus (E) ist ein Quaternio aus dem 10. Jahrhundert, dessen Blätter nicht ganz zwei Drittel des Agricolatextes umfassen. In ihm haben wir nichts Geringeres zu sehen als den ehrwürdigen Rest jenes Codex, den Henoch von Ascoli im Jahre 1455 aus dem Kloster Hersfeld in Deutschland mit nach Rom brachte und auf

dem die ganze Überlieferung der kleinen Schriften des Tac. beruht. Die Erhaltung des einen Quaternio ist nur dadurch zu erklären, daß schon frühzeitig aus irgendeinem Grunde, vielleicht zum Zwecke des Verkaufes, wie Wünsch vermutet, der Agricola aus dem Verbande der übrigen Schriften gelöst wurde und von da an seine eigenen Wege ging. Später wurden die losen Blätter, die Anfang und Schluß des Agricola enthielten, von Stefano Guarnieri, einem Humanisten des 15. Jahrhunderts, nach dem Original erneuert, und nur der Quaternio in der Mitte blieb erhalten. Damit wurden dann eine von demselben Gelehrten geschriebene Germania und die gleichfalls von verschiedenen Händen herrührende Schrift des Dictys zu einem Bande vereinigt. Über den Archetypus selbst wissen wir Näheres aus einer Beschreibung des Pier Candido Decembrio, der sich folgendermaßen ausdrückt: Cornelii Taciti liber reperitur Rome visus 1455 de Origine et situ Germaniae . . . opus est foliorum XII in columnellis . . . est alius liber eiusdem de Vita Julii agricole soceri sui . . . opus foliorum decem et quattuor in columnellis. Danach ist die Blatt- und Kolumneneinteilung dieselbe gewesen, wie sie uns heute im Aesinus vorliegt, nämlich 4 + 8 + 2 Folien, auf denen der Text in Doppelkolumnen angeordnet war.

Der Codex von Jesi bildet also die wichtigste Grundlage sowohl für den Text wie für die Darstellung der Überlieferungsgeschichte des Agricola. Unmittelbar von ihm abgeschrieben ist der Toletanus (T), während die beiden Vaticani aus einer von E abgeleiteten, aber von T unbeeinflußten Quelle stammen.

Anders steht es mit der Germania. Nach der Lostrennung des Agricola blieben Dialogus und Germania zunächst zusammen. Damit stimmt die Textgeschichte dieser Handschriftengruppe überein: der Agricola fehlt unter ihren sechs besten und ältesten Vertretern. Dieses Moment hat Wissowa besonders gegen die von Annibaldi vertretene Ansicht geltend gemacht, daß Guarnieri die Germania des Codex Aesinus in gleicher Weise wie die jüngere Partie des Agricola nach der Handschrift Enochs kopiert habe. W. schließt mit Recht, daß bereits im Jahre 1460, wo Pontanus seine im Codex Leidensis reproduzierte Abschrift des Dialogus und der Germania machte, der Agricola dem Hersfeldensis nicht mehr angehörte. Wolle man aber annehmen, daß Guarnieri schon vor dieser Zeit den Aesinus nach dem noch unlädierten Hersfeldensis angefertigt habe, so sei nicht zu begreifen, wie der Agricola noch während des ganzen folgenden Jahrzehntes unbekannt bleiben

konnte. Denn Guarnieri habe seine Schätze nicht eifersüchtig geheimgehalten, was daraus hervorgehe, daß der im Jahre 1474 geschriebene Toletanus eine direkte Kopie des Aesinus sei.

Nach Wünsch (41) würde sich Guarnieri unter der Voraussetzung, daß ihm der Hersfeldensis als Vorlage diente, auch eine Ungleichmäßigkeit bei der Abschrift haben zuschulden kommen lassen. Denn mit der Tatsache, daß er sich für die Ergänzung des Agricola streng an die Textverteilung des Originals hielt, lasse sich nicht gut in Einklang bringen, daß nach der Notiz Decembrios im Archetypus die Germania auf zwölf Blättern vor dem Agricola stand, nicht wie im Aesinus auf zehn Blättern dahinter. Ferner laute der Titel im Hersfeldensis: de origine et situ Germaniae, im Aesinus: de origine et moribus Germanorum.

Annibaldi bekämpft diese Einwendungen in der Einleitung seiner Spezialedition der Germania zum Teil mit guten Gründen. Wenn Guarnieri für die von ihm geschriebenen Blätter des Agricola den Anschluß an den alten Quaternio erreichen wollte, war es für ihn am einfachsten, die Ordnung der Vorlage genau einzuhalten. Bei der Germania, die er ganz kopierte, fiel diese Rücksicht fort, und er konnte, was aus ökonomischen Gründen nahe lag, den Text mehr zusammendrängen. Was den Titel der Germania anlange, so habe die Willkür der Schreiber ihn in allen Handschriften variiert, und daß auch Guarnieri nicht anders verfahren habe, zeige die Schlußformel des Agricola „de vita Julii Agricolae“ im Hersfeldensis, „de vita et moribus Julii Agricolae“ im Aesinus.

Mit Recht betont demgegenüber W., daß sich aus der kurzen Notiz Decembrios — dieser überliefert mit „explicit“ und „finit“ die beiden Anfangs- und Schlußsätze der Germania — drei bedeutendere Abweichungen von E gegen H konstatieren lassen, die sich am leichtesten erklären, „nicht wenn E unmittelbar aus H abgeleitet ist, sondern wenn eine Mittelquelle die Zahl der Verderbnisse vergrößert hat“.

Auf Wissowas Anregung hat dann Schoenemann (42) im ersten Teile seiner Schrift die Germania des Aesinus als Glied einer dritten Überlieferungsreihe zu erweisen gesucht, die selbständig neben den beiden anderen X (AB) und Y (CD) steht. Seine sorgfältige Untersuchung scheint in der Tat vom Gesichtspunkte der Handschriftenvergleichung aus die Existenz eines mit Z bezeichneten Mittelgliedes zwischen dem Hersfeldensis und Aesinus zu bestätigen. Der Archetypus, auf den nach Sch. die gemeinsamen Korruptelen des Aesinus und seiner Verwandten führen, kann der

Hersfeldensis nicht sein, weil die Übereinstimmungen von X und Y dessen Lesarten als abweichend erkennen lassen. Z hat eine mehrfache Spaltung erfahren in der Weise, daß den ersten Zweig E und der von ihm abgeschriebene Toletanus bilden, den zweiten Vaticanus lat. 2964 (L), Ottobonianus lat. 1795 (O) und Ariminensis (R), den dritten die beiden Nürnberger Drucke von 1473 und der römische von 1474. Der Gesamtcharakter der Überlieferung deutet darauf hin, daß sich die Fülle von Doppellesarten, die den Text des Agricola begleiten, auch in den verlorenen Partien des Hersfeldensis befunden hat (Über die Bedeutung des Aesinus für die Textrezension vgl. S. 273).

Im Bereiche der Germaniaüberlieferung hat Wissowa spezielle Studien dem Codex Leidensis gewidmet, deren Früchte er in der Münchener Festschrift von 1905 (37) und im zweiten Teile seiner Vorrede zur Sijthoffschen Ausgabe (38) niedergelegt hat. Der Codex Leidensis stammt nicht, wie man fälschlich aus einer mit dem Namen des Pontanus versehenen Randnotiz geschlossen hatte, von der Hand des Pontanus selbst; vielmehr zeigt eine nachträgliche Korrektur des Schreibers, daß die Notiz gleichzeitig mit dem Text aus dem Codex des Pontanus übernommen wurde. Gewißheit darüber verschafft eine Vergleichung der Schriftzüge des Leidensis mit der wirklichen Schrift des Pontanus. Diese liegt auch vor in dem Wolfenbüttler Codex des Tibull, aus dem eine Schriftprobe der Sijthoffschen Reproduktion beigefügt ist. Der Schreiber, der das Apographon des Pontanus kurz nach 1460 in Neapel kopierte, war ein seinem Kreise angehörender Gelehrter. Die Vorlage des Pontanus aber war nicht A, in dem die erwähnte Randnotiz fehlt, sondern X. Aus einer Eintragung in den Codex Leidensis von unbekannter Herkunft ergibt sich, daß er noch 1476 in Neapel lag. Seine späteren Schicksale sind weniger bekannt. Eine Zeitlang befand er sich in der Bibliothek des Justus Lipsius. 1476 wurde er aus Mitteln des Perizonius für die Leidener Bibliothek angekauft. Sowohl Pontanus wie der Schreiber des Leidensis haben ihre Abschrift mit Sorgfalt angefertigt, aus den Varianten der Vorlage eine umsichtige Auswahl getroffen und eigene, wenn auch nicht immer glückliche Konjekturen hinzugefügt.

Außer den Selbstkorrekturen des Schreibers von B, der sich nach Fertigstellung seiner Arbeit auch als Rubrikator betätigte, sind noch zwei Hände zu beobachten, B^1 und B^2, von denen jene als Glossator, diese als Corrector bezeichnet werden kann. Die umfangreiche Redaktion der letzteren hat sich auch auf die Zusätze von B^1 erstreckt, wodurch sie als die jüngere erwiesen wird.

Die von W. offen gelassene Frage, woher B² seine Konjekturen nahm, sucht Schoenemann im zweiten Teile seiner Schrift (De correctoris opera in Taciteo codice Leidensi conspicua) zur Lösung zu bringen. Zu diesem Zwecke hat er neben einer großen Anzahl älterer und jüngerer Handschriften des Tac. und Sueton auch die ältesten Drucke verglichen. Dabei stellt sich heraus, daß die Handschriften und Drucke, in deren Kreis die Rezension von B² gehört, sämtlich nach Italien weisen, wo der Codex wahrscheinlich noch längere Zeit verblieben war. Am nächsten stehen die Korrekturen von B² den Lesarten der Ausgabe, die Puteolanus mit Zugrundelegung der Editio princeps gegen Ende des 15. Jahrhunderts veranstaltete. Aus ihnen hat B² eine geschickte Auswahl getroffen und sich außerdem vielleicht noch auf eine Handschrift der Y-Klasse verlassen. Zahlreiche Verbesserungen entstammen eigener Erfindung. Die Bedeutung dieser Feststellungen liegt, wie auch Wünsch in seiner Besprechung der Schrift Sch.s (Woch. klass. Phil. 1911, Sp. 612) betont, darin, daß wir von nun an in B² nicht mehr den „Träger einer selbständigen und sonst verschollenen Überlieferung" vermuten dürfen, wie es z. B. noch Müllenhoff getan hatte.

Eine gründliche zusammenfassende Darstellung der Entdeckung des Tac. im Mittelalter und seiner Wiedererweckung im deutschen Humanismus gibt Joachimsen (43). Nachdem er die Auffindung der wichtigsten Handschriften eingehend geschildert hat, verbreitet er sich über die von Ramorino (Cornelio Tacito nella storia della coltura. Milano 1898) nur ungenügend beantwortete Frage, welchen Anteil jene Neuentdeckung an der Entwicklung des deutschen Humanismus gehabt habe. Denn diesem gebühre nicht nur eine Ehrenstelle in der Tacituskritik, auch die beiden ihn besonders charakterisierenden Bewegungen seien auf die Beschäftigung mit Tac. zurückzuführen, „die Wendung zur kulturhistorischen Betrachtung und die historische Unterbauung des deutschen Patriotismus".

J. führt seine Untersuchung fast ausschließlich in bezug auf die Bekanntschaft der deutschen Humanisten mit der Germania. „Hier hatte man zunächst reine Zustandsschilderung, also das, was die kulturgeschichtliche Betrachtung recht eigentlich von der rein politischen Geschichtschreibung scheidet, und man hatte ferner die Schilderung einer Urzeit des deutschen Volkes, von der die landläufigen Darstellungen gar nichts zu melden wußten." Der erste, der schon vor dem Bekanntwerden des Tac. die Frage stellte:

Wie sah es in dem alten Deutschland aus? war Sigismund Meisterlin in seiner Augsburger Chronik vom Jahre 1456. So fiel die Entdeckung der Germania auf einen vorbereiteten Boden. Für ihre Verwendung aber ist ein Brief wichtig geworden, den Enea Silvio Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., an den Mainzer Kanzler Martin Mayr schrieb, und in dem die gegenwärtige Blüte Deutschlands in Gegensatz gestellt war zu der Schilderung, die Caesar und Tac. vom alten Germanien entwerfen. Diesem vielbeachteten Briefe entnahmen die deutschen Humanisten die Methode, „neben das Bild des alten Deutschlands das des modernen zu setzen, und so hat die Lektüre der Germania des Tac. im Zusammenhalt mit dem Brief Enea Silvios direkt kategorienbildend gewirkt. Man kümmert sich jetzt um Bodenanbau, Gaueinteilung, Recht, Gericht usw. auch in der Gegenwart, weil Tac. von den Germanen über diese Dinge zu berichten weiß."

Einen direkten Anstoß, sich mit der Germania des Tac. zu beschäftigen, aber gab eine Rede, die der päpstliche Legat Giantonio Campano, der Hofdichter Pius' II., für den Reichstag zu Regensburg verfaßte. Hier war das erste ausführliche Kulturbild des alten Deutschland gezeichnet zu dem Zwecke, die Deutschen durch Schilderung der vorbildlichen Tapferkeit ihrer Vorfahren zu gleichem Kriegseifer gegen die Türken anzuspornen. Die Rede wurde nicht gehalten, aber im Druck verbreitet und hatte einen ungeahnten literarischen Erfolg.

Am meisten hat Conrad Celtis, der ganz in der Bewunderung der germanischen Vorzeit aufging, für die Verbreitung kulturgeschichtlicher Gedanken im Anschlusse an Tac. gewirkt. Von Maximilian 1497 nach Wien berufen, hat er hier die erste deutsche Universitätsvorlesung über Tac. gehalten. Er hatte sogar im Sinne, eine Germania illustrata zu schreiben; wahrscheinlich eine „historisch-geographische Nebeneinanderstellung des alten und neuen Deutschland". Die zahlreichen Schüler und Freunde des Celtis haben sich seine Grundgedanken zu eigen gemacht, insbesondere ist Aventins bayrische Chronik ganz auf seinen Einfluß zurückzuführen, wenn auch die phantasiereiche Schilderung der germanischen Urzeit zum großen Teil aus den epischen Dichtungen der Ritterzeit floß, in denen der Verfasser die von Tac. erwähnten carmina antiqua, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, im Kerne erhalten glaubte.

Der erste nüchterne Kritiker unter den deutschen Humanisten, Beatus Rhenanus, war zugleich der bedeutendste. Bei dem Drucke

der ersten deutschen Gesamtausgabe des Tac. (Basel 1519) übte er die Tätigkeit eines Korrektors. Daneben erschienen anonym seine auf die Germania bezüglichen Commentarii in Tacitum, die den ersten Versuch darstellen, die Germania zu kommentieren. Die Erläuterungen erstrecken sich jedoch meist nur auf Völker- und Ortsnamen, die unter geographischen und ethnographischen Gesichtspunkten behandelt werden. Sein Hauptwerk sind die 1531 herausgegebenen Rerum Germanicarum libri III, „die erste kritische Geschichte der deutschen Frühzeit". Die 1533 von ihm veranstaltete Neuausgabe der Gesamtwerke des Tac. stellt im Vorworte den Grundsatz auf, daß eine gründliche Textrevision auf der Vergleichung der Manuskripte und der Ergründung des Sprachgebrauches beruhen müsse, eine Forderung, die er infolge seiner unzureichenden Hilfsmittel selbst nur unvollkommen erfüllen konnte. Wichtig ist, daß Rhenanus als erster statt historia Augusta die Bezeichnung Annales gebrauchte und die Echtheit des Dialogus aus stilistischen Gründen bezweifelte. Dazu macht er jedoch die charakteristische Bemerkung, daß der Autor absichtlich den Stil der Reden wiedergebe, die er selbst als Jüngling gehört habe.

Den ersten ausführlichen Kommentar zur Germania lieferte Andreas Althamer, der ganz unter dem Einflusse des Rhenanus steht, aber seine antiquarischen Notizen im Sinne der von Enea Silvio angebahnten Richtung mit geographischen, ethnographischen und kulturgeschichtlichen Parallelen zur Gegenwart durchsetzt. Die erste deutsche Übersetzung der Germania stammt von dem Volksprediger Eberlin von Günzburg (1526), die erste Gesamtübersetzung des Tac. von Jacob Micyllus (1535).

Der Begründer des Arminiuskultes ist Ulrich von Hutten, der im Jahre 1529 eine Schrift über Arminius publizierte, die, in der Art der Lukianischen Totengespräche abgefaßt, Arminius einen Platz neben den größten Feldherrn der Alten einräumt. Die Gleichstellung Arminius-Hermann führt Joachimsen auf Aventin zurück, von dem sie Spalatin, der Freund Luthers und Verfasser einer deutsch geschriebenen Geschichte Armins, übernommen habe.

J. schließt seine anregenden Ausführungen mit den Worten: „Für Deutschland insbesondere dürfen wir sagen, daß wir dem Humanismus eine ungeheure Erweiterung auch des bürgerlichen Bildungshorizontes verdanken, und daß er ein deutsches historisches Bewußtsein überhaupt erst geschaffen hat. Hieran aber haben die Tacitusstudien den hervorragendsten Anteil."

VI. Textkritik.

44. G. Andresen. Zu Tac. Annalen. Woch. klass. Phil. 1905, Sp. 104—110, 163—168.
45. Ed. Wolff u. a.
46. Th. Stangl, Zur Textkritik der Annalen des Tac. Woch. f. klass. Phil. 1905, Sp. 754—758, 779—783.
47. R. Dienel, Zur Textkritik des Taciteischen Rednerdialogs. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1907, S. 869—873.
48. C. F. W. Müller, Bemerkungen zum Dialogus des Tac. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von J. Freund. Progr. Breslau 1907, 19 S.
49. A. Schöne, Zu Tac. Historien. Woch. f. klass. Phil. 1911, Sp. 881—887.
    Zu Tac. Ebenda Sp. 960—965.
    Zu Tac. Agricola. Woch. f. kl. Phil. 1912, Sp. 272—278.

Unter allen, die sich um Text und Interpretation des Tac. verdient gemacht haben, ist an erster Stelle G. Andresen zu nennen. In den Jahresberichten des Berliner philologischen Vereins legt er alljährlich das vollständige Material der Neuerscheinungen über Tac. vor und unterzieht es einer ebenso gründlichen wie sachverständigen Besprechung. Seine meisterhafte Kritik übt A. besonders an den Vorschlägen, die die Textrezension betreffen. Die Früchte eigener Untersuchungen sind den neuen Auflagen des Nipperdeyschen Annalenwerkes zugute gekommen.

A. hat die von ihm in den Programmen des Askanischen Gymnasiums zu Berlin 1892, 1899 und 1900 angestellte Vergleichung der Medicei auf Grund der Sijthoffschen Reproduktion auch weiterhin mit Nachträgen verfolgt. Daß er der erste war, der die Korrekturen des Schreibers der Handschrift selbst identifizierte und ihre Bedeutung für die Rezension betonte, ist bekannt. Bei seinen kritischen Nachprüfungen ist ihm kein Strichelchen oder Tilgungspünktchen, keine Lücke und Rasur entgangen. Unter gleichzeitiger scharfer Beobachtung des Taciteischen Sprachgebrauchs und genauer Interpretation hat er so eine ganze Reihe früher verdächtigter Lesarten sichergestellt.

Als Gesichtspunkte, die sich ihm bei Betrachtung des Handschriftentextes ergaben, nennt A. in der Anzeige des oben zitierten Aufsatzes (Jahresber. d. Berl. phil. Ver. 1905, S. 329) folgende:

1. Berichtigung alter Lesefehler.

2. Stellen, wo man die den ursprünglichen Text herstellende Korrektur bisher auf eine Abschrift des Mediceus oder auf einen Herausgeber zurückgeführt hat, während sie in Wahrheit von dem Schreiber selbst herrührt.

3. Stellen, wo in der Handschrift die richtige Lesart nicht erst durch Korrektur hergestellt worden, sondern von Anfang an vorhanden gewesen ist, so daß die von Ritter irrtümlich verzeichneten Varianten aus dem Apparat zu streichen sind.

4. Einführung einer neuen Lesart auf Grund einer handschriftlichen Korrektur oder einer im Mediceus erkennbaren Spur.

5. Verteidigung des Überlieferten.

6. Konjekturen.

Zur Illustration des lehrreichen Andresenschen Verfahrens in der Behandlung des Handschriftentextes gebe ich außerdem im Wortlaut einige Beispiele, die der vierten Gruppe entnommen sind.

ann. XII 53, 11 et fixum est aere publico senatus consultum. Daß aere am Rande (von später Hand) ergänzt ist, geben sowohl Baiter als Ritter an, aber nur der erstere bemerkt, daß die Handschrift an Stelle dieses Wortes eine Lücke hat. Da nun diese Lücke den Raum nicht von drei, sondern von fünf Buchstaben einnimmt — sie hat genau den Umfang des darüber stehenden Wortes Intra —, so wird man nicht aere, sondern in aere zu ergänzen haben. — XIII 40, 12 bemerkt Ritter zwar zu productiore: „*e* lineola inductum“, sagt aber nicht, daß die Streichung des *e* von erster Hand herrührt. Dadurch wird als echte Schreibung productior (nämlich die cetera manus equitum) cornu sinistro beglaubigt; denn cornus Insinistro ist, wie schon Orelli erkannte, durch Dittographie der Buchstaben sin entstanden. Cornu sinistro als Ablativ des Ortes ohne in findet man auch hist. IV 77, 2. — XIII 46, 9 liest man: imparem cupidini se et forma Neronis captam simulans, indem man die angebliche Lesart des Mediceus „cupidinis et“ mit Wiederholung des e in „cupidine se et“ verwandelt. Nun ist aber im Mediceus in „cupidinis“ das s nicht bloß zur Hälfte radiert, sondern ausgestrichen. Also muß se fallen. Und daß die Sprache des Tacitus dieses Pronomen keineswegs verlangt, zeigen folgende Stellen: hist. II 18, 9 primus coactus, mox velle simulans. ann. XII 47, 11 decidisse simulans.

Eine außerordentlich fruchtbare und nützliche Tätigkeit als Referent und Kritiker entfaltet auch Ed. Wolff, mein Vorgänger in der Berichterstattung dieser Zeitschrift, dessen zahlreiche Aufsätze meist in der Wochenschrift für klassische Philologie und der

Berliner philologischen Wochenschrift erschienen sind. Bemerkenswert vor allem sind seine Besprechungen von Ausgaben und Übersetzungen, die mit einer besonnenen Kritik eine Fülle fördernder Beobachtungen und präziser Feststelluugen verbinden.

Die sonst während der Berichtsperiode erschienenen Beiträge zur Textkritik sind, soweit sie ernstere Beachtung verdienen, nicht sehr zahlreich. Ein vortreffliches Interpretationsmaterial steuert E. Groß bei (Studien zu Tac., mit Hinweisen auf die deutsche Literatur. Progr. Nürnberg 1911. 69 S.). Mehr oder weniger anerkennenswerte Änderungsvorschläge finden sich unter den Konjekturen Valmaggis (in verschiedenen Jahrg. des Bollet. di filol. class.), Walters (Blätter f. d. bayr. Gymn. 1909, S. 535—540), Fishers (Class. Review XXIII, S. 223) und J. Müllers (Sitzungsber. d. Wien. Ak. 170 [1912], S. 1—15). Im allgemeinen hat die immer mehr durchgreifende konservative Tendenz früher beliebten Neuerungsgelüsten Zaum und Zügel angelegt. Und da, wo sie sich noch gelegentlich stark hervordrängten, wie in den umfänglichen Textrevisionen Hartmans (Analecta Tacitea, Leiden 1905. 308 S.), sind sie von der Kritik erfolgreich in die Schranken gewiesen worden.

Von wichtigeren Konjekturen nenne ich zunächst die Stangls (46). Es sind ihrer nur wenige. Sie beruhen aber auf genauer Auslegung des Textes, werden durch die Geringfügigkeit der Änderungen empfohlen und durch Parallelstellen, für deren Herbeischaffung das Lexicon Taciteum gute Dienste leistete, gestützt. Überzeugend sind die Emendationen von ann. XVI 21, 4 und 4, 2. Dort heißt es unter den Ursachen, durch die Paetus Thrasea sich bei Nero verhaßt gemacht hatte: die quoque quo praetor Antistius ob probra in Neronem composita ad mortem damnabatur, mitiora censuit obtinuitque. St. zeigt, daß quoque weder zum ganzen Satze noch zu einem seiner Teile gehört, da von entsprechenden Gegensätzen nicht die Rede sein kann. Er erreicht eine Besserung durch die Schreibung dieque quo, eine Wortverbindung, die mehrere Beispiele als echt Taciteisch erweisen. — XVI 4, 2 Interea senatus, propinquo iam lustrali certamine (Neronianorum) ut dedecus (des Auftretens als Chitaröde) averteret, offert imperatori victoriam cautus adicitque facundiae coronam, qua ludicra deformitas velaretur. Nach St. ist das unter dem Einflusse der vorhergehenden Feminina entstandene qua zu quo zu berichtigen, da sich der Relativsatz nicht nur auf facundiae coronam, sondern auf den ganzen Satz adicitque f. c. beziehe, wie ut dedecus averteret auf offert i. v.

cautus. Finales quo ohne Komparativ finde sich gerade bei Verben wie velare, famam avertere, ostentare, testari und ähnlichen. — Die Stelle XVI 30 interim Ostorius Sabinus, Sorani accusator . . . orditur de amicitia Rubellii Plauti, quodque proconsulatum Asiae Soranus pro claritate sibi potius accomodatum quam ex communi utilitate egisset hat für claritas verschiedene Deutungen gefunden, sogar Tilgung ist vorgeschlagen worden. St. weist in scharfsinnigen Darlegungen nach, daß darunter der Ruf der Ehrenhaftigkeit zu verstehen sei, den Soranus in der öffentlichen Meinung genoß, und ermittelt den klaren Sinn der Stelle durch Umstellung von adcommodatum vor sibi potius. adc. hat hier die abgeschwächte Bedeutung von dare, tribuere, die sich aus dem Thesaurus l. l. für die nachaugusteische Zeit belegen läßt.

Die Heilungsversuche Dienels (47) an einigen Stellen des Dialogus erscheinen dagegen allzu gekünstelt und unterliegen sprachlichen und sachlichen Bedenken. c. VI 26, wo die Handschriften überliefern nam *in* ingenio quoque, sicut in agro, quamquam diu serantur atque elaborentur, gratiora tamen quae sua sponte nascuntur, fügt er zwischen quamquam und diu ein quae utilia ein, erzielt aber dadurch eine unhaltbare Inkonzinnität zwischen den einzelnen Satzgliedern. Denn dem Sinne nach würden sich entsprechen quamquam serantur atque elaborentur und quae sua sponte nascuntur einerseits, quae utilia und gratiora tamen anderseits, grammatisch aber gehört quamquam serantur a. e. zu gratiora, quae utilia zu quae nascuntur. — An dem Verbesserungsversuche X 39 egressis für expressis befremdet nicht nur die geschraubte Konstruktion, auch die Anwendung des rhetorischen Fachausdruckes fällt hier durchaus aus dem Rahmen der schlichten Wiedergabe des Gedankens. — XIII 15 heißt es: Crispus iste et Marcellus . . . quid habent in hac sua fortuna concupiscendum? quod timent, an quod timentur? quod cum cotidie aliquid rogentur, ii quibus *non* praestant indignantur? quod adligati cum adulatione nec imperantibus umquam satis servi videntur nec nobis satis liberi? D. schiebt cura vor cum ein. Aber die unnatürliche Verbindung dieses Ablativs mit cum adulatione läßt sich durch die von ihm angeführten Parallelstellen nicht stützen. Cura in der Bedeutung „Dienstbeflissenheit“ oder „Angst“ würde auch dem Sinn der Stelle zuwiderlaufen, weil der Gegensatz zu dem folgenden nec satis jede verstärkende Beifügung zu adulatione verbietet. Da das cum des voraufgehenden Satzes weder konzessiv noch adversativ, sondern nur kausal-explikativ sein kann, möchte ich lesen: adligati cum sint

adulatione, so daß das zweite cum als Konjunktion die Begründung fortsetzt. Dem Parallelismus der Glieder mit quod würde dann der mit cum entsprechen und adligati durch Assonanz und Stellung wirkungsvoll zur Geltung kommen. Auch der Ausfall von sint erklärt sich durch die Stellung von cum, das der Schreiber als Präposition faßte. Ein anderes Beispiel für die Nachstellung der Konjunktion findet sich ann. VI 2, 4 sententiae dicebantur . . . bona Seiani ablata aeranio ut in fiscum cogerentur. In der gehobenen Sprache des Dialogus hat sie aber nichts Befremdendes. — XVII 10 statue novem et quinquaginta annos, quibus mox divus Augustus rem publicam rexit nimmt D. sogar an, daß hinter novem ein ganzer Passus, belli civilis post eius necem, ausgefallen sei, schafft aber damit nur eine größere Schwierigkeit. Mit neun Jahren nach Ciceros Tode kommen wir ins Jahr 34 oder 33. Statt daran anschließend 50 Jahre weiter zu zählen, wie es der Ausdruck quibus mox . . . rexit verlangt, muß D., um eine glatte Rechnung zu bekommen, bis zum Jahre 36 zurückgehen, dem Zeitpunkt, wo nach seiner Ansicht die tatsächliche Herrschaft des Oktavian begonnen hat, so daß der Leser vor der Addition des zweiten Postens im Stillen eine Subtraktion von drei Jahren von dem ersten vorzunehmen hat, eine ganz unmögliche Zumutung.

Die Bemerkungen Müllers (48) zum Dialogus haben die Erfassung der Wortbedeutung und die genaue Umschreibung der Begriffe zum Hauptinhalt. Der Herausgeber hat alles weggelassen, was die Ausgaben Wolffs und Johns vorweggenommen hatten, aber trotzdem eine ansehnliche Menge Material veröffentlichen können, ein Beweis für die glänzende Interpretationskunst des Verfassers. Seine große Belesenheit in der gesamten rhetorischen Fachliteratur gab M. zahlreiche Beispiele an die Hand, die zur Vergleichung der Deutungen herangezogen werden. Kurze lexikalische Abrisse bilden die Sammlungen zu quidam, zur Konstruktion von audire, videre, accipere, legere, narrare u. a. mit dem Akkusativ, zur Anwendung der Synonyma consuetudo, mos, sermo, usus, genus. Für informare ergeben sich aus den Belegen die Bedeutungen: 1. bilden, 2. vorbildlich hinstellen, sich vorstellen, 3. mit Worten beschreiben, 4. unterrichten; für substantia: 1. Wesen, Beschaffenheit, 2. Wesenheit, Bestehen, Existieren, 3. das Wesen, das Bestehende, 4. das Vermögen. Sehr zahlreich sind die Übersetzungen M.s, die Ausdruck und Gedanken scharf erfassen, wie z. B. zu c. 3: maturare fertig werden, cura Aufgabe, vocare einladen, fabulae Stücke (in c. 9 = sermones), zu c. 23: sententia stehende Redewendung,

Phrase, eloquentia Stil, more prisco in veralteter Manier, ita gravitati sensuum nitorem et cultum verborum miscetis, ea electio inventionis, is ordo rerum ihr vereinigt so mit Tiefe der Gedanken Schönheit und Eleganz im Ausdruck, besitzt einen solchen Geschmack in der Wahl und in der Anordnung des Stoffes, c. 31 alios fusa et aequalis et ex communibus ducta sensibus oratio magis delectat andere finden mehr Gefallen an einer zwanglosen, gleichmäßigen, in alltäglichem Ideenkreise sich bewegenden Rede.

Eine beachtenswerte Leistung sind die textkritischen Beiträge von Schöne (49). Er sucht an den Stellen, wo es gilt, wirkliche oder wahrscheinliche Verderbnisse zu berichtigen, stets die Frage zu beantworten, auf welche Art der Fehler entstanden sei und, wo es angeht, die erschlossene Korrektur durch Interpretation des Gedankens und Beibringung sprachlichen Vergleichsmaterials zu sichern. Zu seinen scharfsinnigen, aber oft allzu kühnen Kombinationen gelangt er mit allen Mitteln paläographischer Kritik. Als Fehlerquellen kommen in Betracht: Überspringung von Worten und Zeilen, Haplographien, Dittographien, Assimilation der Endungen, Aneinanderschreiben der Wörter, Abbreviaturen, Glossen über der Zeile und am Rand, Korrekturen u. a.

Für Historien und Agricola geht Sch. aus von der Annahme, daß zahlreiche ihrer Fehler bei der Umschreibung eines frühmittelalterlichen Uncialkodex entstanden seien. Der Zeilenumfang dieses Kodex schwankte zwischen 13 und 17 Buchstaben. Hieraus erklärt er eine Reihe von Wortverschiebungen des Textes in der Weise, daß beim Abschreiben durch den Einfluß eines Homœoteleutons einzelne Zeilen ausfielen, nachträglich aber an unrechter Stelle wieder eingefügt wurden. So war die Stelle hist. I 15, 4 et tibi insigne Sulpiciae ac Lutatiae decora nobilitati tuae adiecisse nach Sch. in jenem alten Kodex in folgender Anordnung geschrieben:

et tibi insigne Sul-
piciae ac Lutatiae
nobilitati tuae (für ursprünglich tua)
decora adiecisse,

bestand also aus Zeilen zu 16 + 16 + 14 + 15 Buchstaben. Die vorletzte Zeile wurde irrtümlicherweise übergangen und nachher hinter decora nachgetragen. — hist. I 79, 3 hieß es im Kodex

cohortib. magna spe (16)
Moesiā inruperant (16)
ad novem milia equi- (16)
tum.

Im Mediceus ist ad vor Moesiam überliefert, mit dem es der Schreiber in Verbindung brachte, als die ausgefallene Zeile Moesiam inruperant nachzutragen war.

Als Beweise für seine Zeilentheorie betrachtet Sch. mit Recht die Stellen, wo der Abschreiber nach Überschlagung einer Zeile bereits mit der Niederschrift der folgenden begonnen hatte und dann, als er seinen Irrtum bemerkte, die vergessene Zeile nachholte, ohne die Spur der anderen zu tilgen. So lesen wir hist. I 16, 22 utilissimus bonarum idem ac brevissimus bonarum malarumque rerum. Sch. nimmt an, daß im Kodex gestanden habe:

utilissimus
idem ac brevissimus
bonarum malarumque.

Das Homoeoteleuton brevissimus bewirkte den Ausfall der Zeile von 17 Buchstaben. Nach bonarum wurde der Fehler erkannt und die Zeile nachgetragen, jenes störende Wort aber nicht getilgt. Ähnlich hist. I 67, 1 plus praedae (p-) ac sanguinis prae Caecina hausit.

Bei den Verbesserungsversuchen zu den Annalen und zur Germania verdient die virtuose Anwendung aller textkritischen Hilfsmittel durch den Verfasser Bewunderung, wenn wir seinen Ergebnissen auch nur in seltenen Fällen zustimmen können. Zur Charakterisierung seines Vorgehens diene folgendes Beispiel: ann. III 37 ist überliefert huc potius intenderet, diem aedificationibus, noctem conviviis traheret, quam solus et nullis voluptatibus avocatus maestam vigilantiam et malas curas exerceret. Dazu sagt Sch.: „Der ganze Zusammenhang lehrt, daß nicht von einer ernsten Beschäftigung die Rede sein kann, und deshalb ist Madvigs Vorschlag meditationibus statt aedificationibus nicht annehmbar. Tac. schrieb zweifellos: huc potius intenderet ac diem delectationibus (Amüsements, Zerstreuungen) noctem conviviis traheret. Aus delectationibus entstand dilectationibus. Da auch sonst in der Überlieferung de und di häufig verwechselt werden (man vergl. z. B. ann. IV 4, 14 dilectibus), so braucht man sich nicht auf die Einwirkung des benachbarten diem zu berufen. Das diem vor dilectationibus aber konnte leicht verloren gehen. Der Fehler wurde später bemerkt und die Worte diem ac dil. nachgeholt, also: $^{\text{diem}}_{\text{ac}}$ dilectationibus. Daraus entstand diem acdilectationibus oder, da c als e gelesen wurde (vgl. hist. I 79 hic mīa statt hiemis aut, . . . dial. XXIII 15 adco statt adeo) aedilectationibus, woraus der Schreiber aedificationibus herstellte."

VII. Ausgaben und Übersetzungen.

Während die Ausgaben und Übersetzungen früherer Jahre oft großen Schwankungen in der Behandlung des Textes unterlagen (vgl. etwa Pfitzner mit Weidner), tritt in den Ausgaben des letzten Dezenniums eine größere Einheitlichkeit zutage. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Achtung vor den Zeugen der Überlieferung gewachsen und dadurch die Neuerungssucht eingedämmt worden ist. Bahnbrechend in dieser Richtung waren für Historien und Annalen die erwähnten Neuvergleichungen Andresens. Die Auffindung des Kodex von Jesi brachte Licht in die Überlieferungsgeschichte der kleinen Schriften, schuf für die Rezension des Agricola eine feste Grundlage und gesellte den handschriftlichen Vertretern der Germania einen neuen wertvollen Zeugen. Die großen photographischen Reproduktionen der Medicei und neuerdings des Codex Perizonianus der Leidener Bibliothek vermittelten einem größeren Kreise die Kenntnis der Überlieferung und erhöhten dadurch ihr Ansehen.

Ein Bild von der weitgehenden Verschiebung in der Textgestaltung gewinnt man aus den in neuer Auflage erschienenen Ausgaben. Dabei ist aber der unverhältnismäßig lange Zeitraum in Betracht zu ziehen — bei Nipperdey-Andresen Ann. I betrug der Abstand zwischen den beiden letzten Auflagen 12, bei Müllers Gesamtausgabe II sogar 19 Jahre —, der infolge des Wettbewerbs der Verleger bis zur Erneuerung zu vergehen pflegt.

Nur selten stößt man an besserungsbedürftigen Stellen des Textes auf neue Vermutungen. In der Regel hat sich der Herausgeber begnügt, unter schon gemachten Vorschlägen eine mehr oder minder glückliche Wahl zu treffen. Die Neuauflagen der kommentierten Ausgaben erscheinen ihrem äußeren Umfange nach durchweg wenig verändert; der Raum für die beträchtlichen Zusätze sprachlicher und sachlicher Art, die die Fortschritte der Wissenschaft bedingten, ist durch Streichungen des für die unmittelbare Interpretation Entbehrlichen gewonnen worden.

Ich beschränke mich im folgenden auf kurze Charakteristiken der in Betracht kommenden Neuerscheinungen: abgesehen von den dazu angeführten Besprechungen Wolffs und anderer finden sich eingehende Rezensionen zu allen Ausgaben in Andresens Jahresberichten, wo auch kürzere Anzeigen und solche, die in ausländischen Blättern erschienen sind, verzeichnet werden.

Alle Werke:

50. P. Cornelii Taciti opera quae supersunt. Recensuit Joannes Müller. Editio maior. Vol. II. Historias et opera minora continens. Editio altera emendata. Lipsiae et Vindobonae 1906. 363 S. 8°. Freytag und Tempsky.
  Besprochen von:
  Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 952.
  Andresen, Deutsche Literaturzeitung 1907, S. 538.
  Golling, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1908, S. 953.

Dialogus de oratoribus:

51. Müller s. o.
  Spezialbesprechung des Dialogus von Wolff, Berl. philol. Wochenschrift 1908, Sp. 100.
52. R. Dienel, Der Rednerdialog des Tacitus. Text 45 S. Einleitung und Kommentar. XXVIII, 102 S., 8°. Leipzig 1908 (Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben XII). Teubner.
  Besprochen von:
  Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1909, Sp. 573.
  Bitschofsky, Zeitschrift für die österr. Gymnasien 60, S. 411.
  Gudeman, Berl. phil. Woch. 1909, Sp. 1025.
53. H. Röhl, Der Rednerdialog. Für den Schulgebrauch herausgegeben. I. Text. 51 S. II. Kommentar. 74 S. 8°. Leipzig und Wien 1911. Freytag u. Tempsky.
  Besprochen von:
  Wolff, Berl. phil. Woch. 1911, Sp. 1599.
  Dienel, Zeitschr. f. österr. Gymn. 62, S. 417.
  John, Woch. klass. Phil. 1912, S. 436.
54. Codex Leidensis Perizonianus phototypice editus. Vgl. S. 256 Nr. 38.

Müllers (50) Lesarten nähern sich infolge der Bewahrung der handschriftlichen Lesart vielfach denen der Ausgabe Johns. Die mehr populären und Schulzwecken dienenden Ausgaben Dienels (52) und Röhls (53) huldigen, soweit es bei einem so unsicher überlieferten Texte wie dem des Dialogus möglich ist, gleichfalls konservativen Grundsätzen. Dienel hat im allgemeinen den Text Müllers zugrunde gelegt, aber ebensowenig wie Röhl die Gelegenheit, eigene frühere Konjekturen anzubringen, unbenutzt gelassen. Stichhaltiges enthalten ihre Neuerungen aber nicht.

Agricola:

55. Müller. Vgl. No. 50.

56. A. Draeger, Das Leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe. Sechste umgearbeitete Auflage, besorgt von W. Heraeus. Leipzig und Berlin 1905. Teubner. 58 S., gr. 8⁰.

Besprochen von:

Ammon, Blätter f. Bayr. Gymn. 43, S. 122.

57. C. Annibaldi. Vgl. S. 256, No. 39.

Besprochen von:

Ihm, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 1145.

Wünsch, Berl. phil. Woch. 1907, Sp. 1025.

58. D. R. Stuart, The Agricola. With introduction and notes. New York 1909. The Macmillan Company. XXVII, 111 S., kl. 8⁰.

Besprochen von:

Wolff, Berl. phil. Woch. 1910, Sp. 1508.

Andresen, Woch. f. klass. Phil. 1909, Sp. 836.

59. E. Hedicke, Cornelii Taciti de vita et moribus Julii Agricolae liber. Ad fidem codicum edidit. Wiss. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Freienwalde a. O. 1909. 20 S., 4⁰.

Besprochen von:

John, Woch. f. klass. Phil. 1910, Sp. 96.

60. P. Fossataro, Cornelii Taciti de vita et moribus Julii Agricolae liber. Recensione con un prospetto delle varianti e note critiche. Napoli 1911. VIII, 75 S., 8⁰. Detken u. Rocholl.

Die Publikation Annibaldis (39) hat zwar unsere Kenntnis der Überlieferungsgeschichte eines Teiles der taciteischen Schriften gründlich aufgehellt, aber die Textgestaltung nicht wesentlich beeinflußt, da die wichtigsten Lesarten des Aesinus schon durch den von ihm abgeschriebenen Codex Toletanus bekannt geworden waren. Allerdings hat dessen Autorität nun eine feste Stütze erhalten und die nach den Mitteilungen Leuzes (1901) anfangs geübte Zurückhaltung erscheint nicht mehr am Platze (vgl. dazu W. Lundström, Agricolatexten och de gamla bladen i Jesi-handskriften. Upsala 1907). Die Rezensionen Müllers (50) und Heraeus' (56) begegnen sich in vielen Lesarten, die im Anschlusse an die Überlieferung aufgenommen sind. Den Editionen Stuarts (58) und Hedickes (59) liegen alle vier Handschriften zugrunde, der Fossataros (60) außerdem noch der Kodex des Puteolanus, dem er eine selbständige Bedeutung bei-

mißt. Wertvoll ist der bis auf einige Kleinigkeiten genaue textkritische Apparat Hedickes, während Stuart zufolge den einführenden Zwecken seiner mit vorzüglicher Einleitung und gediegenem Kommentar versehenen Ausgabe in einem textkritischen Anhang lediglich die Abweichungen von der vierten Auflage Halms notiert. Dafür aber ist seine Rezension weit anerkennenswerter als die an vielen Stellen unhaltbare Neuerungen schaffende Hedickes. In der Konservierung der handschriftlichen Lesart geht Fossataro von allen am weitesten.

Germania:

61. Müller. Vgl. S. 272, No. 50.

62. E. Wolff, Tacitus' Germania. Für den Schulgebrauch erklärt. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig und Berlin 1907. XXVI, 118 S., 8⁰. Teubner.
 Besprochen von:
 Zernial, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 1293.
 Zernial, Jahresber. des Berl. phil. Ver. 1907, S. 267.

63. Codex Leidensis Perizonianus phototypice editus. Vgl. S. 256, No. 38.

64. C. Annibaldi. Vgl. S. 256, No. 40.
 Besprochen von:
 Andresen, Woch. f. klass. Phil. 1910, Sp. 1312.
 Wünsch, Berl. phil. Woch. 1911, Sp. 1537.

65. H. Schweizer-Sidler, Tac. Germania. Erläutert. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage von E. Schwyzer. Halle a. S. 1912. XVI, 117 S., 8⁰. Buchhandlung des Waisenhauses.
 Besprochen von:
 Andresen, D. Lit.-Zeit. 1912, S. 354.
 Ströbel, Blätter f. d. bayer. Gymn. 1912, S. 274.
 Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1912, S. 979.

Für die Gestaltung des Textes der Germania ist der positive Gewinn aus der Vergleichung des Codex Aesinus und der Erkenntnis des Zusammenhanges der Überlieferungsgeschichte ebenso gering wie für die des Agricola. Die vor der Veröffentlichung des Aesinus und der Reproduktion des Codex Leidensis liegenden Rezensionen Müllers (50) und Wolffs (62) haben daher nichts von dem Rufe ihrer Zuverlässigkeit eingebüßt. Das reiche, in den Anmerkungen verarbeitete Material und die den Kunstcharakter und die Tendenz

der Schrift gründlich beleuchtende Einleitung lassen die Ausgabe Wolffs als eine Leistung von wissenschaftlichem Werte erscheinen, ohne ihre Bedeutung als Schulausgabe zu beeinträchtigen. Die wieder von Schwyzer besorgte neue Auflage von Schweizer-Sidler (65) hat besonders in der Richtung der Interpretation Verbesserungen erfahren.

Historien:

66. C. Heraeus, Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe. Erster Band, Buch I und II. Fünfte, zum Teil umgearbeitete Auflage, besorgt von W. Heraeus. Leipzig und Berlin 1904. VIII, 242 S., 8°. Teubner.
    Besprochen von:
    Stangl, Berl. phil. Woch. 1905, S. 694.
67. Müller. Vgl. S. 272, No. 50.
68. L. Valmaggi, Il libro III delle Storie commentato (Collezione di classici greci e latini con note italiane). Torino 1906. Loescher. XXV, 122 S., 8°.
    Besprochen von:
    Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1906, Sp. 603.
    Wolff, Neue philol. Rundschau 1906, S. 580.
    Renz, Berl. phil. Woch. 1906, S. 903.
69. C. D. Fisher, Cornelii Taciti Historiarum libri, recognovit brevique adnotatione critica instruxit. Oxonii e typographeo Clarendoniano (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis).
    Besprochen von:
    Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1912, Sp. 948.
    Wolff, Berl. phil. Woch. 1912, Sp. 262.
    Andresen, D. Literaturzeit. 1911, Sp. 533.

Zugrunde liegt allen Ausgaben die von Andresen revidierte Vergleichung des Mediceus. Neue Vermutungen werden überall mit äußerster Reserve vorgebracht, meist unter den Text verwiesen. Am wenigsten scheinen Fisher (69) und Valmaggi (68) geneigt, von der Überlieferung abzugehen; Fisher macht ihr in grammatischer und sprachlicher Beziehung manchmal unglaubliche Zugeständnisse. Müllers Adnotatio critica versieht die Textneuerungen mit einer kurzen, meist treffenden Begründung. Die Umgestaltung der Ausgabe von C. Heraeus (66) ist vielseitig und durchgreifend. Vor dem sehr reichhaltigen, aber mit Stoff überladenen Kommentar Valmaggis zeichnet sich der von Heraeus durch strengere Beschränkung auf das wirklich Wissenswerte und der Interpretation Dienliche aus.

Annalen:

70. P. Cornelius Tacitus erklärt von Karl Nipperdey.
I. Band: Ab excessu divi Augusti I—VI. Zehnte verbesserte Auflage. Besorgt von G. Andresen. Berlin 1904. Weidmann. 443 S., 8⁰.
Besprochen von:
Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1905, Sp. 289.
Opitz, Woch. f. klass. Phil. 1905, Sp. 1394.
Stangl, Berl. phil. Woch. 1905, Sp. 887.
II. Band: Ab excessu divi Augusti XI—XVI. Sechste, verbesserte Auflage. Besorgt von G. Andresen. Berlin 1908. 347 S., 8⁰.
Besprochen von:
Stangl, Berl. phil. Woch. 1908, Sp. 1397.
Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1909, Sp. 180.
Bitschofsky, Zeitschr. für österr. Gymnasien 1909, S. 135.
Vgl. die Erwiderung Andresens in seinem Jahresberichte 1909, S. 267.

71. C. D. Fisher, Cornelii Taciti Annalium Ab excessu divi Augusti libri. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit. Oxonii e typographeo Clarendoniano (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis).
Besprochen von:
Wolff, Berl. phil. Woch. 1907, Sp. 717.
Andresen, D. Literaturzeit. 1907, Sp. 989.
Müller, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 401.

72. H. Furneaux, Cornelii Taciti Annalium ab excessu Divi Augusti libri. The Annals of Tacitus edited with introduction and notes. Vol. II. Books XI—XVI. Second edition, revised by H. F. Pelham and C. D. Fisher. Oxford 1907, at the Clarendon press.
Besprochen von:
Andresen, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 1035.
Wolff, Berl. phil. Woch. 1907, Sp. 1197.

73. V. Ussani, I libri XV—XVI degli Annali di Tacito commentati (Nuova raccolta di classici latini con note italiane XXXII). Milano-Palermo-Napoli 1905. 136 S., 8⁰. Remo Sandron.
Besprochen von:
Andresen, Woch. f. klass. Phil. 1907, Sp. 205.
Wolff, Berl. phil. Woch. 1907, Sp. 1454.

74. A. Draeger, Die Annalen des Tacitus. Für den Schulgebrauch erklärt. Erster Band. Erstes Heft. Buch I und II. Siebente, verbesserte Auflage von W. Heraeus. Leipzig und Berlin 1907. VIII, 154 S., 8°. Teubner.

Besprochen von:

Opitz, Woch. f. klass. Phil. 1908, Sp. 300.

75. W. Pfitzner, Cornelii Taciti Annales. Für den Schulgebrauch erklärt. I. Bändchen. Buch I und II. Fünfte, verbesserte Auflage, besorgt von O. Wackermann. — II. Bändchen. Buch III—VI. Dritte, verbesserte Auflage, besorgt von O. Wackermann. Gotha 1908. Perthes.

Besprochen von:

Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1909, Sp. 879.

76. A. Weidner, Tacitus' Annalen und Historien in Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit 4 Karten und 24 Abbildungen. Dritte Auflage, bearbeitet von R. Lange. Leipzig 1904. Freytag. XIV, 230 S., 8°.

Besprochen von:

Opitz, Woch. f. kl. Phil. 1905, Sp. 46.

Die wichtigste Neuerscheinung des letzten Dezenniums auf dem Gebiete der Tacitus-Interpretation ist die neue Bearbeitung der Nipperdeyschen Ausgabe durch Andresen (70). In Einleitung, Text und Kommentar sind einschneidende Änderungen vorgenommen worden, über die A. eingehend in den Jahresberichten für 1904 und 1908 berichtet. In der Quellenfrage hat A. den Standpunkt Nipperdeys in mehr als einem Punkte aufgegeben und hinsichtlich des Verhältnisses Tac.-Plutarch-Sueton die Resultate Fabias akzeptiert. Die zahlreichen Neuerungen im Text, im zweiten Bande allein gegen 100 Stellen, betreffen nur zum geringen Teile eigene Emendationen oder bereits bekannte Vorschläge, meist sind es die wirklichen Lesarten der Handschrift, wie sie die ergebnisreiche Neuvergleichung A.s festgestellt hat. Derselbe konservative Standpunkt zeigt sich in der Schreibung der Eigennamen. Der Kommentar ist durch gründliche Umarbeitung, Aufnahme neuer Forschungsresultate und Hinzufügung zahlreicher Parallelstellen, in erster Linie aus Tac. selbst, zu einem unerschöpflichen Hilfsmittel der sprachlichen und sachlichen Interpretation geworden. Seine Brauchbarkeit wird erhöht durch einen sprachlichen Index am Schlusse des zweiten Bandes. So bildet diese Ausgabe in ihrer Art ein Dokument für die Fortschritte, die die Tacituswissenschaft um die Wende des Jahrhunderts gemacht hat.

Der Text der Ausgabe Fishers (71) und der Neubearbeitung der Furneauxschen kommentierten Ausgabe (72) ist in strenger Anlehnung an die Überlieferung gestaltet, beruht aber auf ungenügender handschriftlicher Grundlage, insofern die Ergebnisse der neueren Handschriftenvergleichung nicht verwertet sind. Darin unterscheidet sich diese Rezension Fishers unvorteilhaft von der seiner Historienausgabe. In der Adnotatio critica fehlt die Begründung der abweichenden Lesarten. F. hat sie meist aus den Konjekturen Früherer übernommen, aber ihre Urheber nicht überall zuverlässig bezeichnet. Der von Pelham revidierte Kommentar Furneauxs nebst Einleitung und Exkursen bleibt weniger durch sein als des ersten Verfassers Verdienst die reichhaltige, über alles Fragen orientierende Materialsammlung, als welche sie den Tacitusfreunden englischer Zunge unersetzlich ist.

Die für einen weiteren Kreis berechneten kommentierten Ausgaben von Ussani (73), Draeger-Heraeus (74) und Pfitzner-Wackermann (75) begegnen sich in der konservativen Tendenz ihrer Textgestaltung, wobei der starre Konservatismus Pfitzners durch Wackermann auf ein vernünftiges Maß gebracht ist. Der Kommentar Draegers ist nach der Seite der für ihn charakteristischen grammatikalisch-lexikalischen Notizen von Heraeus noch mehr eingeschränkt als es schon in der vorausliegenden Bearbeitung Bechers geschehen war, aber im ganzen doch mit Zurückhaltung behandelt. Die Anmerkungen Nipperdey-Andresens haben sich alle drei Herausgeber mehr oder minder dienstbar gemacht.

Die Auswahl Weidners (76) aus Annalen und Historien hat Lange nicht nur neu redigiert und äußerlich zweckmäßiger angeordnet, sondern auch von den maßlosen Konjekturen seines Vorgängers befreit und der heutigen textkritischen Grundlage angepaßt.

Übersetzungen:

77. Will Vesper, Die Germania des Tacitus deutsch. Statuen deutscher Kultur. Band I. München 1906. Beck. 57 S., 4°.
   Besprochen von:
   Wolff, Berl. phil. Woch. 1906, Sp. 1423.

78. A. Horneffer, Tacitus Germanien. Leipzig 1909. (Antike Kultur, Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache, herausgegeben von den Brüdern Horneffer. III.) Klinkhardt. V, 28 S., 8°.
   Besprochen von:
   Wolff, Woch. f. klass. Phil. 1909, Sp. 1421.

79. A. Horneffer, Tacitus Annalen deutsch. Leipzig 1909. (Antike Kultur. Band V—VIII.) Klinkhardt. VI, 613 S., 8°.
Besprochen von:
Wolff, Berl. phil. Woch. 1911, Sp. 390.
Lommatzsch, Röm.-germ. Korr. III 5, S. 77.

Diese neuen Leistungen deutscher Übersetzungskunst sind zwar in Einzelheiten verbesserungsbedürftig, aber im ganzen als hervorragend gelungen zu bezeichnen. Vor allen Dingen erstreckt sich die Nachbildung auch auf den Stil. Die lebendig schildernde und pointierte Art der Germania findet bei Vesper, die ernste Gemessenheit und gedrängte Kürze der Annalen bei Horneffer einen schwer zu überbietenden Ausdruck.

Bericht über die Literatur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1909—1912.

Von

J. K. Schönberger in Pirmasens.

An erster Stelle des diesjährigen Berichtes sind die Papyri zu nennen, die, an sich zwar weder zahl- noch umfangreich, doch die Hoffnung erwecken, daß unsere handschriftliche Überlieferung zu den Reden Ciceros von Ägypten her noch weiter bereichert werden kann. — Die Hauptmasse der seit 1909 erschienenen Literatur besteht in kritischen und erklärenden Ausgaben, in Abhandlungen über den Wert einzelner Hss. und Hss-Klassen und in einer Menge von Konjekturen zu Einzelstellen. Diese Richtung wird auch noch lange vorherrschend sein; denn obschon der Redentext nicht gerade schlecht überliefert ist (Ziel. Clauselg. 217), so ist doch in der Klein- und Feinarbeit noch viel zu tun, zumal die Oxoniensis mit ihrer Verwertung der neuen Funde Clarks und Petersons sowie der Erst- und Neuvergleichung einer ganzen Reihe von Hss das Bild der Textgeschichte stark verschob und zugleich den eigenen Text dementsprechend an so vielen Stellen veränderte, daß eine eingehende Nachprüfung nötig ist, schon um keine Einseitigkeit aufkommen zu lassen; wirklich setzt sich auch fast jede der kritischen Arbeiten ausdrücklich mit der Oxoniensis auseinander. Die Echtheitskritik ist in der Sache Ciceros längst zur Ruhe gekommen, wenigstens für solche, die sich von Hyperkritik freizuhalten vermögen: ein Versuch, die Mureniana als unecht zu erweisen, kann ja nicht ernst genommen werden. Sonst sind nur Nachträge zur Echtheitsfrage über die orationes post reditum mit bejahender Tendenz zu verzeichnen. Die Chronologie wird nur selten berührt (s. u. Nr. 17, 56, 51 u. S. 296). Die Lehre Ciceros über den Rhythmus im orator hat neuerdings Münscher besprochen. Besondere Aufmerksamkeit wurde der clausula heroica von Laurand und Shipley geschenkt, die freilich zu

ganz verschiedenen Resultaten kommen; nach den Ausführungen des letzteren scheint es, als ob der Wortakzent und die Pausen nach dem Wortende künftig eine größere Rolle in der Klauseltheorie spielen werden als bisher. Vorübergehend hat sich auch Gratsiatos (s. u. Nr. 55) mit der heroischen Klausel befaßt; was Brugnola (s. u. Nr. 36) über sie sagt, gehört, von statistischen Beiträgen abgesehen, ins Bereich der Stilistik. Die 'responsio' hat wieder an May einen überzeugten, aber ziemlich isolierten Verteidiger gefunden. Sonst sind wir immer noch auf die bisherigen Hauptwerke über den Rhythmus angewiesen; die Sonderarten, die Ziel. Clauselg. 5 f. verzeichnet, harren noch ihres Bearbeiters. Aus dem Gebiet der Rhetorik haben Sauer, Radin, H. Schönberger und Laurand die Verwendung des geschichtlichen Beispiels in der Rede untersucht, Zillinger die Zitate aus den altrömischen Dichtern zum Gegenstand einer eindringenden Abhandlung gemacht. Wenig Neues bietet Simzigs Schrift über Cicero und die poetae novi. Sehr zahlreich sind die Arbeiten über Ciceros Stil; hier sind sowohl allgemeine Zusammenfassungen (Showerman) zu nennen als auch ganz besonders die Beiträge zur Stilentwicklung in sämtlichen Schriftgattungen (Parzinger) oder in bestimmten Perioden (Gratsiatos) und zum Stil einzelner Reden (Skrbinšek, Morawski, Kaden). Das komische Element in der Mureniana behandelte Ed. Remy. Die Metaphern Ciceros besprachen Morawski und Wiegandt. Verdienstvoll sind die Arbeiten Skotts und Wellners über das Fortleben des Ciceronischen Lateins in der Zeit des Humanismus. — Begrüßenswert ist das Interesse, das besonders italienische Gelehrte (Costa, Nicastro) der juristischen Erklärung der Reden entgegenbrachten. Gerade diese Seite der Hermeneutik war bisher vernachlässigt worden, vgl. Gercke-Norden, Einleit. I[1] 565; Norden erklärt dort Kellers sem. ad Cic. libr. 6 für etwas veraltet. Ref. erwähnt dies deshalb, weil Nicastro grundsätzlich von Keller ausgeht, wenn er ihm auch nicht blindlings folgt. Der Zeit des Kampfes gegen Antonius hat Sternkopf zwei ergebnisreiche Abhandlungen gewidmet. Zu einzelnen Reden liegen Untersuchungen von Dessau (p. C. Rab. Post.), Wirtz (Catilinariae), Wegehaupt (p. C. Rab. perd. r.) und Kaden (p. Balb.) vor. Über Leben und Werke Ciceros haben wir an jüngster Literatur das in 3. Aufl. erschienene Werk Zielinskis, die Charakteristik von Schwartz und die Darstellung in Ferreros 'Größe und Niedergang Roms'. Die Beurteilung des Redners zu dessen Lebzeiten und in den nächsten Jahren nach seinem Tode hat Petzold skizziert: über die

Schwankungen, denen das Urteil über Cicero besonders in der Neuzeit unterworfen war, gab Canter einen raschen Überblick. Den Text aller Scholien und des Asconius hat Stangl wohl endgültig festgelegt.

Dem Zweck des JB gemäß wurden Artikel zu einzelnen Stellen nur ausnahmsweise besprochen, von Rezensionen sind nur solche angeführt, die Ref. einsehen konnte oder die seinen Bericht ergänzen; für alles übrige muß auf die Bibliotheca phil. class. verwiesen werden. Dagegen wurde überall auf Luterbachers Ciceroberichte in den JBB des phil. Vereins aufmerksam gemacht. Leider hat die geschätzte Verlagsbuchhandlung selbst auf wiederholtes Ersuchen mehrere Werke von den betreffenden Verlagen nicht erhalten können; solche sind mit * gezeichnet. Die Veröffentlichungen Hunts verdanke ich der gütigen Vermittelung A. C. Clarks. Die Lemmata werden nach der Teubneriana zitiert; die Siglen für Zeitschriftentitel sind die der Bibl. phil. classica.

I. Neue Funde (Papyri).

1. Seymour de Ricci, Un fragment en onciale du 'Pro Plancio' de Cicéron. S.-A. aus Mélanges Chatelain, Paris 1910, S. 442 ff.
2. Artur S. Hunt, Cicero, In Catilinam II. P. Rylands, Vol. 1 (1911), 61, S. 193 ff. Plate VIII.
3. Derselbe, Cicero, De Imp. Cn. Pompei and In Verrem II 1. Oxyrh. P., Part VIII (1911), 1097, S. 153 ff. Plate VI.
4. Fel. Ramorino, Frammenti della Verrina act. II 1. Società Italiana per la ricerca dei Papiri Greci in Egitto. Omaggio al IV convegno dei classicisti tenuto in Firenze . . . 1911. S. 14 ff.

Daß unter den vergleichsweise wenigen lateinischen Papyri, die bis jetzt aufgetaucht sind, nun gleich vier zu Ciceros Reden gefunden wurden, darf als besonderer Glücksfall betrachtet werden, mag auch die Ausbeute geringfügig sein und die Tatsache sich von neuem bestätigen, daß die Papyri mit ihrer 'tradition provinciale', wie sich Ricci a. a. O. S. 5 ausdrückt, im ganzen einen schlechteren Text liefern als Hss, die an Alter oft weit hinter ihnen zurückstehen.

1. Pro Plancio §§ 27—28 cum illo . . . omnes semper, §§ 46—47 [Planci]um Laterensis . . . [am]bitus caus[am]. — Zwei Pergamentstücke des Kgl. Museums zu Berlin, P. 13 229 A und B. Etwa 5. Jahrh. n. Chr. Größe 14,6 × 13,2 cm und 8 × 8,3 cm.

Das erste ist, abgesehen von einer Lücke in der Mitte, ein vollständiges Blatt mit je 17 Zeilen, das zweite ist stärker verstümmelt und umfaßt nur mehr 11 Zeilen. Gefunden 1905 von Dr. Rubensohn in Eschmunên, identifiziert 1909 von Seymour de Ricci. — Verwandtschaft mit einer bestimmten Hs. zeigt der Papyrus nicht, wohl aber hat er viele falsche Sonderlesarten. In Betracht kommt nur die von Clark aufgenommene Klausel in § 27 probātūm spērārĕ dēbēt (V **3**) gegen probātum dēbet spērārē (S **4**) aller übrigen Hss.

2. In Catil. 2,14—15 [converterit] . . . e[sse dicetur]; tempestatem . . . [ab dis immortalibus]. Blatt aus einem Papyrusbuch. Größe 13,2 × 16,4 cm. Etwa erste Hälfte des 5. Jahrh. Ein des Lateinischen ungenügend kundiger Grieche hat sich die Rede übersetzen lassen, denn jede Seite hatte zwei Kolumnen, von denen die linke den lateinischen Text — oft nur ein einziges Wort —, die rechte die wörtliche griechische Übersetzung enthielt.

In § 14 tragen de spe das Längezeichen, ebenda dient nach vi ein Punkt zur Worttrennung. — Der Papyrus geht mit keiner bestimmten Hss-Klasse; im folgenden die Varianten nach der Turicensis: § 14 a consule vi Pap. mit mehr. Hss.: a consulatu a: a consulis vi C V t z, 5 alii Lagg.; ibid. e[sse dicetur] Pap. mit mehr. Hss: esse om. b s; § 15 dicatur sane eiectus Pap.: eiectus dicatur sane s; ibid. [a m]e esse Pap., b o Lg. 43: esse a me Catilina q. Hunt bemerkt a. O. S. 194 zu Z. 13 irrtümlich: „in (vor exilium eiectus, § 14): om. A a and several other Mss., 'fortasse recte' Müller"; jenes in, von dem C. F. W. Müller spricht, fehlt weiter oben bei ad fugam atque in exsilium, wo der Papyrus noch gar nicht vorhanden ist.

3. De imp. Cn. Pompei §§ 60—65 adq(ue) Hispa[niense . . . [nationes]; §§ 70—71 eor[u]m qui ad . . . provinciarum adq s[ociorum]. — In Verr. II 1, 1—4 d]ie[s sermonem volgi . . . [absens si e]ss[et.

Rechts und unten stark verstümmeltes Blatt aus einem Papyrusbuche; jetzige Größe 15,4 × 8,4 cm, ursprüngliche etwa 29 × 18 cm. Etwa 5. Jahrh.

Leicht ergänzbare Wörter sind gekürzt, z. B. adq (nur einmal atq), eq R., adēē, n̄, omnib, iud, pro cons = pro consulibus, Pomp. 62; q̄d = quidem, Verr. II 1, 2. Orthographisches: volgus Verr. II 1, 1, aspicere ibid., adfuturum ibid., inpudentem ibid., optume Pomp. 61 und sonst, inprobari ib. 63. Als Interpunktion diente ein hochgestellter Punkt, dem ein kleiner freier Raum folgte, z. B. Verr. II 1, 3 vor Immo und ebenda nach potentia. — Die folgenden Varianten nach Turicensis und Oxoniensis. Verr. II 1, 1 reliqui facit Pap., G 3: r. fecit ς dett.; ibid. statuerat die Hss: st. ac deliberaverat Pap. sol. (aus § 1); ibid. 3 istius pecunia Pap., p, Schol. Gron., dett.: illius pecunia cett.; ob der Papyrus in § 4 iste esset mit den meist. Hss oder mit G 2 Lg. 29 esset iste las, ist nicht zu entscheiden, Hunt läßt [absens si e]ss[et drucken. — In der Pompeiana stimmt der Papyrus einmal mit H E und

zweimal mit H überein, liest aber viermal gegen H. Die Worte nova p[rofecta sunt in eundem] Pomp. 63 sind von erster Hand zwischen den Zeilen nachgetragen. Pomp. 61 virtute gravitate T: gravitate virtute Pap., cett., ibid. et concelebrandam Pap., H, E: om. cett.; ibid. 62 [consules cla]rissimi viri Pap.: consules clarissimi cett., vgl. die ähnliche Interpolation von vir nach consul in H zu Mil. 39; ibid. ullum a̤l̤[ium] Pap. mit den meist. Hss: ullum H; ibid. 63 [in eundem] hominem Pap. mit d. meist. Hss: in eodem homine H; ibid. a Q. C̣ạ[tuli(?) Pap., E, T: atque Catuli H; ibid. deligistis Pap., T: delegistis cett.; ibid. illum unum Pap.: unum illum cett.; ibid. 64 istis repugnantibus Pap., H: iis r. T: his r. Eδ; ibid. animi virtutes Pap., H: virtutes animi cett.; ibid. 71 si quid in hac causa H, quidquid in hac causa Pap., cett.; ibid. gratiam [bonam] Pap.: bonam gratiam cett.; ibid. beneficiis H: vestris beneficiis Pap., cett. In § 64 liest der Papyrus qua[r]ẹ vor aliquando. Dazu bemerkt Hunt, das Wort sei vielleicht deshalb interpoliert, weil der Schreiber nicht sah, daß vos . . . attulistis auch noch zur Protasis gehört. Clark vermutet darin eine mißverstandene Kürzung für Quirites, was H allein weiter unten nach bello Asiatico et regio überliefert.

4. Verr. II 1, §§ 60—61 [ex tempore aliquo] coepisse . . . ui[cisti]; §§ 62—63 [eliga]m quo facili[us] . . . Nicomeden re[gemque Sadalam]. — Fetzen aus einem Papyrusbuch. Gefunden 1910 in Oxyrhynchos von E. Pistelli, identifiziert von Teresa Lodi. Schrift des 6. Jahrh.

Abgekürzt ist nur que (q.) und esse ($\overline{ee}$). Orthogr. und Gramm.: inposuit § 62 ext., Nicomeden § 63. — § 60 liest der Papyrus zweifellos richtig coepisse gegen confecisse aller Hss. Diese La wird bestätigt durch Pseudasconius zu der Stelle (Stangl, Cic. orat. schol., p. 239 Zeile 2 und 12); ibid. novum et ridiculum die Hss: et novum et ridiculum Pap.: § 61 patris tui die Hss: patris Pap.; § 63 überliefert auch der Papyrus die von Kayser als Interpolation erklärten Wörter Lampsaceni und [Graecor]um.

II. Textkritik und Ausgaben.

Die Oxoniensis, die jetzt vollendet ist, erheischt eine kurze Charakteristik. Die Herausgeber können für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, daß seit dem Erscheinen der Turicensis niemand der handschriftlichen Grundlage des Redenkorpus energischeren Fleiß gewidmet hat und daß ohne ihre Ausgabe heute niemand über Ciceros Reden wissenschaftlich arbeiten kann. Letztere Tatsache zeigt sich schon im äußeren Erfolg: von dem Bande, der p. Mil. etc. enthält, erschien 1911 die 3. Aufl. und schon ist wieder eine neue Bearbeitung vorgesehen; die Reden p. Sex. Roscio etc. sind 1909 in 2. Aufl. erschienen. Eine historisch geordnete Ausgabe aller

Reden — bisher waren sie nach ihrer handschriftlichen Zusammengehörigkeit ediert — ist in Vorbereitung. — Abgesehen von der Benutzung neuer Funde, z. B. Petersons cod. Holkhamicus 387, olim Cluniac. 498, und der Wiederentdeckungen (Clarks Harleian. 2682, des verschollen gewesenen Coloniensis des Graevius) liegt der Hauptwert der Oxoniensis in dem planmäßigen Bestreben der Herausgeber zu dem jeweils ältesten Text vorzudringen. Dieses Bestreben führte auch zu der Vergleichung bisher vernachlässigter Hss, z. B. Clarks Σ (= cod. Paris. lat. 14749, olim S. Victoris 91) und damit zur Vervollständigung und zugleich schärferen Scheidung der einzelnen Hss-Familien. Mehrere längst bekannte Hss wurden nachgeprüft; die abweichenden Ergebnisse sind in einigen Teilen hinter den Vorreden zusammengestellt. Die editiones principes, zu denen wir übrigens zwei ausgezeichnete Abhandlungen von J. A. Ernesti besitzen, sind bewußter als bisher ausgebeutet und für die Textgeschichte benutzt worden. Eine Reihe von Reden ist auf eine völlig neue Textbasis gestellt. So hat Clark die Hss ΣBAχ als älteste Überlieferung der Rosciana und Mureniana erwiesen, in der Caeliana stehen Pπ den Palimpsesten und ΣBδ gegenüber (s. aber dazu u. Nr. 8), in der Miloniana ebenso ΣBH den Hss ET(W), in der Cluentiana ΣBα den mutili Mμ. Ohne die Verdienste früherer und zeitgenössischer Kritiker, u. a. Nohls, zu verkennen, kann man sagen, daß die englischen Gelehrten für Cicero zu einem großen Teil das geleistet haben, was die moderne Textkritik überhaupt anstrebt, nämlich die Gewinnung des möglichst alten und bestbeglaubigten Textes mit Beseitigung alles tumultuarischen Variantenkrams. Die Resultate ihrer Untersuchungen haben Clark und Peterson in 4 Bänden — 3 davon stammen von Clark — der 'Anecdota Oxoniensia' niedergelegt und damit für die Reden eine Textgeschichte von bewundernswertem Scharfsinn geschaffen. Sehr dankenswert sind die Vorreden zu den einzelnen Bänden der Ausgabe, in denen eine kurze Textgeschichte mit Filiation und Wertung der Hss gegeben ist. Diejenigen Teile, die nach Zielinskis 'Klauselgesetz' erschienen, berücksichtigen auch die Klauseltheorie, freilich in zu klassizistischer Weise. — Aus der Schnelligkeit, mit der die ganze Ausgabe und einige Bände in neuen Auflagen erschienen, erklärt es sich, daß neben den großen, unleugbaren Vorzügen sich auch empfindliche Mängel zeigen. Von der Textgestaltung abgesehen, sind gegen die Wertung gewisser Hss und hie und da auch gegen die Stemmata Einwände erhoben worden. Dem Parisinus 7775 (S) mißt Peterson hohen, selbständigen Wert

als einer Abschrift aus einem gemellus des Regius Parisinus 7774 A(R) zu; Nohl hat aber nachgewiesen, daß S eine Abschrift aus R ist und damit den Anspruch Petersons, neue Grundlagen für die Kritik der Verrinen geschaffen zu haben [außer für einige §§ des II. Buches durch cod. Holkham. 387] als ungegründet erwiesen, vgl. Nohl in WklPh. 1908, 1277 ff. und in 'Cic. Reden gegen Verres, 4. Buch', 1908, S. 155. Sabbadini hat in BphW. 30 (1910), 299 f. gezeigt, daß der Archetypus zu p. Quinct. und p. Flacco von den librarii des Kodex, den Antonius Luscus vor sich hatte, und dem des cod. S. Marci 255 (b bei Clark) sorgfältiger benutzt wurde als von dem des cod. Σ. Andere Einwände sind im folgenden an die neuesten Veröffentlichungen Clarks und Petersons angeschlossen. Dringend zu wünschen ist, daß die neue Gesamtausgabe Seitenzahlen erhält; ein anderer Fehler. der Gebrauch neuer Sigla für längst bekannte Hss, wird sich nicht gutmachen lassen, weil sonst der bisherigen Ausgabe gegenüber wieder Verwirrung gestiftet wird. Die testimonia könnten vermehrt werden. Unbedingt aber muß den Wünschen nach einem ausführlicheren kritischen Apparat Rechnung getragen werden, vgl. Stangl, BphW. 30 (1910), 172. Clark und Peterson sind freilich nicht allein für die Kürze ihrer kritischen Apparate verantwortlich; aber wenn die Oxforder Preßdelegaten etwa die Klagen Gaffiots (Pour le vrai Latin I p. 30 Remarque I) und Havets (Manuel de crit. verbale p. XII—XIII und zu p. Mur. 33, p. Cael. 23 und 26) über das Fehlen vieler Laa aus der eigentümlichen Stellung dieser Männer zur Vulgata unserer Texte erklären wollen, so muß um so schwerer bei ihnen eine Bemerkung ins Gewicht fallen, wie die Nohls zu 'Cic. Catil. Reden', 1912, S. 118: „Leider sind die Laa von V bei Clark nicht vollständig angegeben, so fehlen sie z. B. von II 16—29 E." Selbst wichtige Orthographica könnten in größerer Menge angegeben werden. Clark sagt dagegen zu p. Font. 1: 'Veteris orthographiae vestigia quae in palimpsesto reperiuntur consulto omisi.' In den 'Anecdota Oxon.' Bd. X p. XXI zählt Clark 12 Reste alter Orthographie in Σ auf, darunter Ciceros 'ss' zwischen zwei Vokalen (z. B. caussa), aber in der Ausgabe fehlt p. Mur. 61 formonsos, ib. 36 cassu, ib. 65 ussus. Über wichtigere Fälle vgl. L. Laurand, Études etc. 93, An. 3. Nicht mit Unrecht urteilt Sternkopf in WklPh. 30 (1913), 5 An. 1: „Halms vollständiger und zuverlässiger kritischer Apparat bleibt nach wie vor die Grundlage, zu der jene nur als Ergänzung hinzutritt." Vgl. A. Klotz in BphW. 1912, 465 f. Es wäre zu wünschen, wenn

diese Feststellungen den Herausgebern mehr Raum für die adnotatio critica verschafften.

5. M. Tulli Ciceronis orationes cum senatui gratias egit, cum pop. gr. eg., de domo s., de har. resp., p. Sest., in Vatin., de prov. cons., p. Balb. Recognovit . . . Gulielmus Peterson. Oxonii [1910].

6. W. Peterson, Notes on Cicero pro Sestio: Classical Quarterly III (1909), 266 ff.

7. W. Peterson, Cicero's post reditum and other speeches: Ebenda IV (1910), 167 ff.

8. A. Klotz, Zur Kritik einiger Ciceronischer Reden (p. Cael. und de dom.): Rhein. Mus. 67 (1912), 358 ff.

9. K. Busche, Beiträge zur Kritik und Erklärung Ciceronischer Reden (zur IV. und V. Rede geg. Verres und zur Rede p. Caecina): S.-A. aus Festschrift d. Gymn. z. Leer 1909.

10. M. Tulli Ciceronis orationis p. Tull., p. Font., p. Sull., p. Arch., p. Planc., p. Scauro. Recognovit . . . Albertus Curtis Clark. Oxonii [1910].

11. K. Busche, Beiträge zum Text Ciceronischer Reden: Hermes 46 (1911), 57 ff.

12. Ed. Ströbel, Zu Ciceros Reden in Pison. und p. Flacco: Philologus 70 (1911), 442 ff.

13. Ciceros Rede für T. Annius Milo mit d. Kommentar d. Asconius und d. Bobienser Scholien, herausgeg. von Dr. Paul Weßner. Bonn 1911.

*14. M. Τουλλίου Κικέρωνος ὁ ὑπὲρ Τ. Ἀννίου λόγος διορθωθεὶς καὶ ἑρμηνευθεὶς ὑπὸ Θεοφάνους Α. Καχρίδη. Athen 1912.

15. K. Busche, Zu Cic. Rede p. Sex. Roscio, in: Socrates I (1913), 93 f.

16. J. K. Schönberger, Tulliana. Textkrit. und sprachl. Bemerkungen zu Cic. Reden p. Sex. Roscio, p. Cluent., p. Mur., p. Cael. und p. Milone. Diss. Würzburg 1911.

17. Ciceros Catilinarische Reden. Erklärt von Richter-Eberhard. In 7. Auflage bearbeit. von Herm. Nohl. Leipzig-Berlin 1912.

18. Ciceros ausgew. Reden. Erklärt von K. Halm. Erster Band. Die Reden über Sex. Roscius und über d. imperium des Cn. Pompeius. 12. Aufl. bes. von Wilh. Sternkopf. Berlin 1910.

19. Ciceros ausgew. Reden. Fortsetzung d. Halmschen Sammlung. 8. Band. Die 3., 4., 5. und 6. Philippische Rede. Erklärt von W. Sternkopf. Berlin 1912.

20. Otto Guenther, De Ciceronis Philippicarum codice Jenensi recte aestimando. Diss. Jena. 1909.

21. Albert Gantz, De Aquilae Romani et Julii Rufiniani exemplis. Diss. Königsberg. 1909.

22. Hermann Reeder, De codicibus in Cic. orat. Caesarianis recte aestimandis. Diss. Jena. 1906.

23. Ed. Norden, Aus Ciceros Werkstatt. S.-A. aus Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch. 1913. I.

***24.** L. Delaruelle, Observations sur quelques passages des discours de Cicéron: Revue de philologie XXXIV p. 238 f.

25. Th. Stangl, Ciceronis orationum scholiastae . . . Leipzig-Wien 1912.

26. W. A. Baehrens, Beiträge z. lat. Syntax, Philologus Suppl. XII 2 (1912), 235 f.

27. Louis Havet, Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins. Paris 1911.

Das von den Herausgebern der Oxoniensis befolgte Prinzip, für die erste Auflage von der Zusammengehörigkeit der Reden nach ihrer handschriftlichen Grundlage auszugehen, zeigt sich besonders deutlich in dem von Peterson (5) besorgten Bande. In der Vorrede bespricht er nach einer kurzen Geschichte der Echtheitsfrage über die oratt. p. reditum die allen Reden des vorletzten Volumens gemeinsamen Hss P (= cod. Paris. 7794), B (= cod. Bernens. 136), Σ (= cod. Paris. 14749) und G (= cod. Gemblac., nunc Bruxell. 5345). Die Filiation der Hss entwickelt er gar zu einfach so, daß P der Stammkodex aller übrigen gewesen sein soll. An seinem Stemma ist aber nur so viel richtig, daß B aus P und Σ aus B geflossen ist. Mit der Ableitung von G stößt P. schon auf Schwierigkeiten. Er denkt sich G aus einem mit P engverwandten Mss abgeschrieben, das aber mit Varianten aus einer anderen Quelle versetzt war. Das soll die P G gemeinsame Blattversetzung in p. Cael. 17 und die ebenfalls gemeinsame Lücke bei in Vatin. 4 beweisen. Gegen diesen Scheinbeweis wenden sich Atzert in Wkl Ph 29 (1912), 655 und noch entschiedener Klotz in der unten besprochenen Abhandlung und in B ph W 32 (1912), 460. Neu verwertet ist der lückenhafte Harleianus 4927 saec. XII, der in den Reden post reditum die Vorlage der Hss des 15. Jahrhunderts war

und in den übrigen P am nächsten kommt, das heißt, Pet. will wohl auch ihn direkt aus P ableiten; ferner sind neu verwertet c (= cod. Oxon. Canon. 226), k (= cod. Paris. 7779 saec. XV) und bisweilen zwei Hss des britischen Museums, cod. Burn. 157 und cod. Harleian. 2681. Weitere Aufzählungen jüngerer, z. T. erstmals verwendeter Hss würden hier zuviel Raum kosten. Es sei nur noch bemerkt, daß Pet. wenig Wert auf die 'lectiones codicis Pithoeani' (Halms F zur Rede cum senat. gr. eg.) legt und die guten Laa in ε (= Halms cod. Erlang. 38 zur gleichen Rede und zu cum pop. gr. eg.) für Konjekturen, nicht für altes Gut hält. Die Erstausgaben sind ausgiebig benützt worden. Leider hat dieser Band vor der Kritik nicht standgehalten; nicht mit Unrecht erhebt Klotz a. a. O. schwere Vorwürfe gegen den kritischen Apparat: „Unsicheres Schwanken zwischen den Hss, allzuviele Angaben aus jüngeren Mss unter Zurückdrängung der Laa maßgebender Hss, unbillige Vernachlässigung von G und E(rfurtensis, nunc Berol.), Unklarheit und Unzuverlässigkeit überhaupt, Gleichgültigkeit gegen die testimonia, Überreste antiker Orthographie, seltene Formen und Kolonklauseln.“ Da Klotz dieses Sündenregister überall mit Beispielen belegt, so muß man ihm beistimmen, wenn er in dieser Ausgabe keinen Fortschritt erblickt.

Richtig schreibt Peterson cum pop. gr. eg. 24 illa ⟨ulla⟩ monumenta vestri in me benefici, de dom. 62 scilicet ⟨senatus P⟩ eos ⟨om. codd.⟩ consules vocabant, und stellt wohl richtig p. Sest. 71 die Worte pertinere ... abhorrere vor Quid egerit etc. Mit Recht hat er ferner an mehreren Stellen das Gerund. gegen Halm und Müller wieder zu Ehren gebracht: p. Sest. 136, ib. 28, de dom. 1 (aber richtig Müller zu cum pop. gr. eg. 21 ratione repetenda mit mehrr. Hss). — cum sen. gr. eg. 11 ist zu lesen ad omnium ⟨so εe, omnes P et rell., Peters.⟩ libidines divulgatum, wie das folgende zeigt; zu einigen anderen Stellen vgl. WKlPh 30 (1913), 1381 f., Atzert und Klotz a. a. O. und Luterbacher JPhV 1912, 346 f.

Fast zu allen Reden des von ihm besorgten Bandes hat Peterson zahlreiche Konjekturen (6 und 7) gemacht. Die meisten davon hat er in seine Ausgabe übernommen, nur wenige durch neue ersetzt, z. B. cum pop. gr. eg. 19 id omne ⟨früher adeo mit Busche⟩ manet. Zweifellos hat P. den einen oder anderen Fehler in unserer Überlieferung aufgedeckt oder stärker als bisher betont, aber der Wortreichtum seiner Vermutungen läßt meistens schon von vornherein an ihrer Richtigkeit zweifeln, vgl. CQ IV 172 zu de dom. 21.

CQ IV 172 erklärt er cum sen. gr. eg. 12 quo minus ... nihil diceret für verdächtig, aber dann bleibt fecitque ... tyrannus ohne Erklärung.

Seine Konjektur zu p. Balb. 19 rite esse sanctum gegen satis esse sancti der Hss verteidigt er a. O. S. 177 mit de har. resp. 32; aber aus dieser Stelle ist nur sanctum, nicht auch rite, zu entnehmen. Richtig sind seine Ausführungen a. O. S. 174 über in Vatin. 1 id quod . . . placebat, was er mit vielen Beispielen als Objekt zum vorhergehenden fecissem erweist gegen die gewöhnliche Auffassung dieser Worte als Parenthese.

Die Frage über die Ableitung von G(emblacensis, nunc Bruxellensis 5345) aus P(arisin. 7794) gewinnt an Gewicht durch die große Anzahl der Reden, die in diesen Hss überliefert sind. Wie erwähnt, hat Peterson angenommen, daß von P über B nach Σ und G eine gerade Linie laufe. Den Beweis suchte er zu erbringen in CQ IV 1910, 167 f. (7); er ist ihm nur für P B Σ gelungen. P als Vorlage von B hatte schon Halm dargetan; gefestigt hat Pet. diesen Nachweis durch die Beobachtung, daß B von der Interpunktion Gebrauch macht, die in P von späterer Hand eingeführt worden war; ferner hat Peterson a. a. O. S. 168 f. unwiderleglich bewiesen, daß Σ für die ihm mit P und G gemeinsamen Reden nicht, wie Clark vermutete, direkt aus P geflossen ist, sondern aus B. Die Behauptung Halms, P^2 sei die Hand eines Interpolators, hatte Hertz gründlich widerlegt. Nun erblickt zwar Peterson in P^2 ebenfalls altes, echtes Gut, aber er behauptet, die häufige Übereinstimmung von P^2 mit G (E H) nicht beachtend, G stamme aus einer mit P eng verwandten Vorlage, die lediglich mit Varianten durchsetzt gewesen sei. Dagegen hat für die Rede de domo D. Serruys in RJP 1900, 387 f. für G eine von P völlig unabhängige Quelle in Anspruch genommen. Klotz hat in BphW 32 (1912), 460 an drei Beispielen aus der Caeliana gezeigt, daß G E H (Gemblac., Erfurt., Harleian.: geh bei Clark) nicht selten mit dem Cluniacens. 496 gegen P übereinstimmen (der Cluniac. ist dort durch Σ^2 teilweise erhalten); ebenda Sp. 461 erweist er an der Verlesung der insularen Kürzung für autem die Unabhängigkeit der Hss G E H von P. Noch genauer hat Klotz im Rhein. Mus. 1912, 358 f. (8) das Verhältnis von P^2 G E zu P^1 für die Reden p. Cael. und de dom. untersucht. Aus seiner sorgfältigen Besprechung vieler Stellen geht folgendes mit Sicherheit hervor: G E sind nicht, wie bisher angenommen wurde, aus P abgeschrieben; sie sind auch nicht, trotz häufiger Übereinstimmung mit P^2, aus dem schon korrigierten P geflossen, weil sie z. B. p. Cael. 8 und 56 zweifellos Echtes bieten, das P nicht hat; weitere Beispiele aus der Caeliana siehe a. a. O. S. 368 Anm. 2. Auch de dom. 65, 80, 81 sprechen für eine selbständige Quelle für G (P^2). Anderseits gehen G E aber auch nicht auf den Cluniacensis zurück wegen der Ab-

weichungen von Σ zu p. Cael. 8, 24, 35, 65. Die Lücken, die GE bei p. Cael. 38 aufweisen, lassen sich nur durch Überspringen von Kolumnenzeilen erklären, weshalb wiederum P nicht ihre Vorlage sein kann. Die besonders von GE so oft falsch aufgelöste Kürzung von autem läßt auf einen Archetypus in insularer Schrift schließen und rückt das Auseinandergehen von P und GE in viel frühere Zeit hinauf, als man bisher annahm; denn wenn der in karolingischer Minuskel geschriebene P die Quelle von GE wäre, so könnte sich ja in diesen jenes Mißverständnis nicht so oft geltend machen. Somit ist aus dem gemeinsamen Archetypus in insularer Schrift teils P, teils X (die Vorlage von GE) geflossen. Der von Baehrens erstmals für die Caeliana benützte Harleian. 4927 hat zwar einzelne gute Laa, aber seine Sonder-Laa sind als die einer kontaminierten Hs mit großer Vorsicht zu benützen. Das Gleiche gilt für P^2 und für P^1, ja manchmal selbst für den Cluniacensis. Dagegen kann auf GE kein Herausgeber verzichten. — Außerdem hat Klotz eine große Anzahl von Stellen der Reden p. Cael. und de domo zu emendieren gesucht.

Als Beispiel einer ebenso wahrscheinlichen als einfachen Verbesserung erwähne ich nur p. Cael. 52 eodem se conscientia (—ae die Hss) scelere devinxit. Über seinen Vorschlag a. O. S. 363 zu p. Cael. 24 siehe WKlPh 30 (1913), 54 f. — de dom. 22 ist nicht mit Kl. nach Jul. Rufin. p. 41, 1 H zu lesen: tibi litteras ille misit? quas? aut numquam misit etc., vielmehr geht aus der Schrift von Gantz (s. unt. Nr. 21) S. 68 f. hervor, daß Rufinian oft die Worte Ciceros eigenmächtig änderte, wenn er eine Figur — an unserer Stelle die addubitatio — deutlicher hervorheben oder geradezu erzwingen wollte; zum Satzbau vgl. p. Cael. 68 Sed scire cupio quid habeat argumenti ista manumissio, in qua etc. – de dom. 77 ist unter den Vorschlägen, die Kl. macht, populo ⟨nolente⟩ nicht möglich, s. Schmalz, Antibarb. II^7 153; de dom. 132 schreibt Kl. instituto maiorum ⟨inst. ceterorum codd.⟩ vetere, vgl. aber p. Cael. 73 und Verr. II 2, 172; p. Cael. 30 ist aurum sumptum . . . dicitur nicht mit Schoell und Kl. zu tilgen, vgl. unt. Norden (Nr. 23). Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 352 f.

Wichtige Beiträge zur Kritik der Verrinen hat Busche (9) geliefert. Er stellt a. a. O. S. 4 Anm. 1 mit Beziehung auf Jordans kritischen Apparat die Stellen zusammen, an denen zu in Verr. II 4 bald dem lückenhaften V (cod. pal. Vaticanus), bald R (Regius Paris. 7774) der Vorzug gebührt. Ebenda verzeichnet er S. 16 f. für in Verr. II 5, 71—136 jene (113) Stellen, an denen von allen Herausgebern die Überlieferung des V als falsch anerkannt ist. Busche gibt die absichtliche Interpolation in V für manche dieser Stellen zu, führt aber die meisten Fehler auf Nachlässigkeit und Unkenntnis des Schreibers zurück. Anderseits liest man a. O.

S. 18 f. die (80) Stellen, an denen in dem gleichen Abschnitt R die falsche und V die richtige Lesart bietet, und hier wird man B. rückhaltlos beistimmen, wenn er diese Fehler für bloße Versehen erklärt. Peterson und B. gestehen also mit Recht dem R wegen dessen relativ geringerer Fehlermasse die größere Glaubwürdigkeit zu, bekämpfen aber auch das allzugroße Mißtrauen, das dem V bisher entgegengebracht wurde. Übrigens hat schon Nohl den V da, wo er Gutes bietet, zum Wort kommen lassen. So ist mit B., a. O. S. 20 An. 1, an sechs Stellen von in Verr. II 5 die Wortstellung in V der in R vorzuziehen; mehrere dieser Varianten hat B. klauseltechnisch geprüft; in Verr. II 5, 126 ist aurum non argentum V statt arg. non aur. R durch sechs Parallelen gesichert. Busche verteidigt noch für weitere 15 Stellen von in Verr. II 5 die Lesarten in V, der hier öfters von Quintilian gestützt wird. Auf S. 23—24 sind die Stellen verzeichnet, an denen B. dem R folgt; auch davon hat er viele eingehend begründet. Verdienstvoller noch als diese mühevollen Detailarbeiten ist Busches Collation des bisher ganz ungenügend bekannten Vaticanus Palat. 1525 (Clarks e) zur Caeciniana mit einer kurzen Beschreibung dieser Hs., a. a. O. S. 36 f. Die Varianten beruhen auf der Teubneriana. Der Archetypus, auf den Vat. Pal. 1525 zurückgeht, war jedenfalls von hohem Alter, wie aus Orthographie, Kürzungen und Worttrennung zu schließen ist; doch sind auch Spuren von Willkür vorhanden. Besonders beachtenswerte Laa dieser interessanten Hs bespricht B. ausführlich a. a. O. S. 41 f. Filiation und Wertung der Hss zu p. Caec. s. a. a. O. S. 41 f. Außerdem behandelt er 51 Stellen aus in Verr. II 4 und 5, p. Caecina und in Catil. II 21.

Der Caeciniana sind vorzugsweise erklärende Bemerkungen gewidmet. Am glücklichsten ist B. in der Ergänzung ausgefallener Worte, z. B. Verr. II 4, 81 si ⟨tu⟩ suscipis, ib. 5, 57 civitates . . . paucae et parvae ⟨vi⟩ et metu repressae; gut ist auch ib. 5, 165 cumulatius et prolixius statt cumulate tuis proximis der Hss. Dagegen ist ib. 4, 112 servi dominorum wohl besser als Busches servi liberorum, ebenso ib. 5, 89 urbis instar der Hss besser als turris instar (hier ist nur die Größe Vergleichspunkt, vgl. fam. XV 4, 9); p. Caec. 65 ist die Überlieferung ganz gut: Scriptum sequi calumniatoris esse bonique iudicis voluntatem scriptoris . . . defendere; die adversative Kraft von que ist bekannt, und für bonus iudex vgl. in Verr. II 5, 65, also bedarf es keiner Änderung. Vgl. Ammon, BphW 1911, 293 f. und Nohl, WklPh 1910, 116 f.

Der von Clark besorgte Schlußband der Oxoniensis **(10)** ist bezüglich der Textgrundlage am konservativsten geblieben. Tulliana, Fonteiana und Scauriana beruhen auf dem bisherigen Hss-Material, nur daß Cl. für die Fonteiana noch χ (= cod. S. Marci 254),

k (= cod. Paris. 7779) und l (= cod. Arundel. 236) beigezogen hat. Den Hinweis Stangls in BphW. 30 (1910), 173 auf Traubes Ausführungen zu den Fonteiana-Fragmenten hat Cl. leider nicht verwertet. In der Sullana dominieren wie bislang T (= cod. Tegernseensis), E (= cod. Erfurtensis) und e (= cod. Palatin. 1525, von C. F. W. Müller mit Vat. V, von Halm mit V bezeichnet); dazu kommen zehn jüngere Hss, die mit wenigen Ausnahmen auch für Archiana und Planciana benutzt wurden, unter ihnen mehrere aus Clarks Ausgaben schon bekannte, z. B. Σ, ψ, c, k. Die Archiana fußt auf G (= Gemblac., nunc Bruxell. 5352), E und e. Für die Planciana sind TE maßgebend; über den erträgnisarmen Papyrus s. oben S. 282 f. Der größte Teil der wertvollen Vorrede beschäftigt sich mit den Hss zur Sullana, Archiana und Planciana. Clark sondert die Textquellen in zwei Familien, eine deutsche (TEe, wozu noch G für die Archiana kommt, die in T fehlt) mit weniger Hss, aber besserer Überlieferung, und eine französische, die zwar mehr Hss aufweisen kann, aber aus einem stark interpolierten Archetypus stammt; er hätte, wie E. Thomas in Rcr 45 (1911), 113 betont, auch darauf hinweisen können, daß die deutsche Familie allein eine Menge einzelner Wörter und öfters ganzer Satzglieder erhalten hat. Die Textgeschichte der genannten Reden in der Zeit des Humanismus verfolgt Cl. mit gewohnter Sachkenntnis. Besonders genau beschreibt er a (= cod. Laur. S. crucis XXIII Sin. 3, saec. XIV = Lagom. 43); diese Hs enthält die dem Petrarca bekannten ciceronischen und ps.-ciceronischen Schriften und nimmt eine Mittelstellung zwischen den eben genannten Rezensionen ein. Wichtig sind Clarks Ausführungen über π (= cod. Parcensis, nunc Bruxell. 14492): er hält sein früher (Cic. oratt. p. Sex. Roscio etc. p. IX) gefälltes verwerfendes Urteil über diese Hs bezüglich der Pompeiana aufrecht, schränkt es aber wesentlich ein für Caeciniana und Sullana: in beiden Reden bietet oft π allein die echte Überlieferung. S. XVI der Vorrede bringt eine ziemlich lange Reihe richtiggestellter Laa aus dem von Cl. neu verglichenen V (= cod. tab. Basilic. Vatic. H 25) zur Fonteiana und aus TEπ zur Sullana und Planciana. Einzelne Laa des T sind von Ed. Ströbel, solche des E von K. Brinckman nachgeprüft worden. — Zu p. Sull. §§ 1—43 ist die von K. Busche in Hermes 46 (1911), 57 ff. veröffentlichte Neuvergleichung von e beizuziehen, durch die Clarks Apparat mehrfach berichtigt wird; die Lemmata aus Asconius und den Bobienser Scholien muß man an der neuen Gesamtausgabe der Ciceroscholiasten von Th. Stangl nachprüfen.

Von einigen Konjekturen Clarks seien erwähnt: p. Font. 14 Hunc per vos salvum ⟨om. codd.⟩ volunt; idid. 21 non minimam partem tenere ⟨om. codd.⟩; ibid. 42 Fuit enim maior talium tum ⟨om. codd.⟩ virorum etc.; ibid. 43 nuper in bello Italico ⟨om. codd.⟩; p. Sull. 26 Ceteri ⟨om. codd.⟩ sibi haberent honores; ibid. 33 Adeste omnes animis, Quirites ⟨qui adestis codd.⟩; p. Planc. 59 werden die Dichterzitate zusammengerückt und weitergefahren: Nostis cetera. Nonne, quae scripsit ... poeta, scripsit ... ut nos ... excitaret? Doch macht dagegen Busche auf Vahlen, op. acad. II 311 f. aufmerksam. Zu mehreren anderen Stellen vgl. WklPh 30 (1913), 333 f. und 31 (1914), 474 f., Busche in WklPh. 29 (1912), 342 f., Klotz in BphW 32 (1912), 467 f. und Luterbacher, JPhV 1911, 198 f.

Den oben erwähnten cod. Vatic. Palat. 1525 (Clarks e) hat K. Busche **(11)** auch für p. Sull. 1—43 (weiter reicht der Text nicht) neu verglichen; die bisherigen Kollationen werden von B. an vielen Stellen berichtigt. Im großen ganzen ist es die Wortstellung in e, die für die Textkritik in Betracht kommt; die Ansicht Clarks (Cic. orr. p. Tullio etc. p. XIII), der freilich auf Grund der früheren ungenügenden Vergleichungen dieser Hs urteilen mußte, ist zu korrigieren; e ist eben in der Sullana anders zu bewerten als in der Caeciniana, z. B. p. Sulla 35 ist me meus dolor ⟨so e, dolor meus cett.⟩ unbedingt richtig.

Der auf Beispiele gestützten Behauptung Busches, e sei im allgemeinen frei von Interpolationen, kann man beistimmen, wird aber Bedenken tragen mit e und B. (a. O. S. 58 und 59) zu lesen: p. Sull. 28 Etenim in qua civitate res tantas gesserim memini ⟨et Te⟩ in qua ⟨qua in T⟩ urbe verser intellego; die Scholien lassen et richtig weg, die Beseitigung von Asyndeta in den Hss ist sehr gewöhnlich. p. Sull. 31 eos ⟨eos autem e, Clark, B.: autem om. T⟩ qui circum ... stabant etc. gehört zu den vielen Stellen, wo adversative Partikeln interpoliert wurden, vgl. ib. 34 parens ⟨parens vero e: vero om. cett.⟩ eius etc. Ferner bespricht B. kurz, aber mit beständiger Berücksichtigung des Ciceronischen Sprachgebrauchs und der Rhythmen jene Stellen, an denen seiner Ansicht nach Nohl zu Unrecht dem T(egernseensis), Halm zu Unrecht dem e gefolgt ist. Es folgen Emendationsversuche zu p. Sull. 22, 29, 30, 33, 81, p. Mur. 13, 33, 49, 51, de leg. agr. II 34, 65, 93, III 15. Vielleicht richtig ist p. Sull. 30 de supplicio, de aculeo ⟨de Lentulo oder P. Lentuli die Hss⟩; mit Recht verteidigt er p. Sull. 81 sin illa res prima valuit gegen Lehmann, der patuit vorschlug. Ansprechend ist der Vorschlag p. Mur. 13 cumulatarum deliciarum zu schreiben statt des farblosen multarum d. der Hss. Ausgezeichnet ist de leg. agr. II 93 primus adventus statt pr. annus und ibid. III 15 ⟨fundi⟩ doceant ipsi statt doceat ipse. Vgl. Luterbacher, JPhV 1911, 197 f.

Clarks kritischen Apparat zur Pisoniana und Flacciana berichtigt Ed. Ströbel **(12)** an mehreren Stellen; Ströbels Kollationen von P (= palimps. Taurinens.) und V (= cod. tabul. Basil. Vatic. H 25), die Clark zur Verfügung standen, sind nicht mit der nötigen Akribie benutzt worden, die wichtige Abhandlung Ströbels

'Die Hss. zu Cic. Rede in Pisonem' (in der Festschrift z. 150jähr. Bestehen der Univ. Erlangen, 1893) wurde übersehen. Der cod. Bernensis 254 zur Flacciana (= T bei Müller), an dessen Stelle Clark den Parisin. lat. 14 749 (Σ) setzte, ist nicht, wie Clark in 'Anecd. Oxoniensia' XI 8, allerdings zweifelnd, annahm, aus Σ abgeschrieben, sondern ein gemellus von Σ, wenn auch ein unzuverlässiger.

Die vortreffliche, in erster Linie für Vorlesungen und Seminarübungen bestimmte Ausgabe der Miloniana von P. Weßner **(13)** bietet in praktischer Anordnung auch den Kommentar des Asconius und die Scholia Bobiensia zu dieser Rede, alles mit kritischem Apparat versehen. Daneben sind die testimonia mit einer Vollständigkeit gesammelt, wie sie bisher kaum zu finden war. Die Einleitung orientiert bündig und klar über die Hss und deren Wert, sowie über die wichtigste Literatur zu allen drei Texten. Der kritische Apparat enthält, dem Text des Büchleins entsprechend, nur eine engere, aber reichliches Material bietende Auswahl von Laa, die die Eigenart der betreffenden Hs vollkommen erkennen läßt. Den Tegernseensis hat W. selbst neu verglichen, für Asconius und die Bob.-Scholien hatte Stangl seinen kritischen Apparat zur Verfügung gestellt. Am meisten interessiert natürlich die Stellungnahme Weßners zum Harleianus; er ist viel weiter von Laubmanns ungerechter Unterschätzung dieser Hs entfernt als von Clarks übermäßigem Vertrauen; Ref. wäre noch an mehr Stellen H nicht gefolgt. In der Feststellung von Interpolationen folgt W. meist Bake, Heumann und Clark. Daß die Klauseln berücksichtigt wurden, braucht wohl kaum eigens gesagt zu werden. Der ungemein schwierige Druck ist fast fehlerfrei. Vgl. die Rez. von Ströbel in BayrGy. 1912, 416 f., Stangl in WklPh. 29 (1912), 206 f. und E. Thomas in Rcr. 45 (1911), 468 f. — Zu p. Mil. 53 hominum mille versaba*n*tur vgl. Baehrens, Philol. Suppl. XII 2 (1912), 452 f.

An der Ausgabe der Miloniana von Kakridis **(14)** rühmt G. Ammon in BphW. 33 (1913), 1032 f. die gründliche Einleitung und die Reichhaltigkeit des sprachlichen und rhetorisch-ästhetischen Kommentars.

K. Busche **(15)** begründet in Sokrates (Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, N. F.) I (1913), 93 f., seine Konjekturen, die er in die 3. Aufl. der Hänselschen Ausgabe von Cic. Reden p. Sex. Rosc. und p. Archia (1912) aufgenommen hat: p. Rosc. 11, 64, 80, 106, 126, 135; zu § 80 verteidigt er mit Rau und Nägelsbach das handschriftliche perfundere. Vgl. Luterbacher, JPhV. 1913, 280 f.

In seinen „Tulliana“ hat Ref. **(16)**, ohne die wirklichen Vorzüge der Hss. Σ (cod. Paris. lat. 14749) leugnen zu wollen, den Nachweis versucht, daß Clark diesem Kodex allzu großen Einfluß auf die Textgestaltung eingeräumt hat. Vgl. Busche in WklPh. 1912, 1423 f., Sternkopf in BphW. 1913, 358 f., und Luterbacher, JPhV. 1913, 271 f.

Die Catilinariae hat Nohl **(17)** neu bearbeitet. Die Einleitung bespricht kurz die Glaubwürdigkeit der antiken Literatur zu der katil. Verschwörung, dann folgt eine gedrängte Darstellung des Lebens und der Verschwörung Catilinas, sowie der Gegenmaßregeln und Reden Ciceros. Das Datum der ersten Rede setzt N. mit Const. John auf den 8. Nov. fest. Einige Angaben L. Laurands (in dessen Etudes etc.) über die Catilinariae werden a. a. O. S. 1 Anm. 1 und S. 10 Anm. 48 richtiggestellt. Den Wert des sprachlichen und sachlichen Kommentars erhöht ein Register, das auf eine Fülle grammatischer und stilistischer Bemerkungen hinweist. Der Fund Petersons (cod. Holkham. 387 = C) und der von Clark wieder entdeckte cod. Vossian. lat. O_2 = V, sowie die von Clark neu herangezogenen oder neu verglichenen Hss hat N. mit gewohnter Besonnenheit benutzt. Über seine kritischen Grundsätze gibt er in einem eigenen Anhang Aufschluß (a. a. O. S. 117 f.). Die Abweichungen des Textes von dem der 6. Auflage sind infolge der jetzigen genaueren Kenntnis der Laa der Familie α ziemlich zahlreich; sie und die Diskrepanz vom Text Clarks werden im kritischen Anhang verzeichnet und öfters zugleich gerechtfertigt; ebenda macht N. auf Lücken und unrichtige Angaben im krit. Apparate Clarks aufmerksam. — In Cat. I 14 hat N. vielleicht mit Recht die heroische Klausel . . . hoc scelus cumulasti? bestehen lassen; ib. 6 ist coniurationis potest ⟨so AVγ Nohl⟩ klauseltechnisch besser als coniurationis tuae potest ⟨so α β Eberh., Clark⟩; zu ib. III 25 [atque illae . . . sint] vgl. jetzt aber Norden, Aus Cic. Werkstatt (unten Nr. 23).

Eine berufene Neubearbeitung und Fortsetzung hat der Halmsche Kommentar zu Ciceros Reden durch W. Sternkopf erfahren. Im ersten Band **(18)** wurden mehrere Anmerkungen zur Einleitung in die Rosciana gänzlich umgearbeitet; ebenso sind die sprachlichen und sachlichen Anmerkungen zur Rede selbst erweitert und verbessert worden, viele sind neu hinzugekommen; gerade dieser Teil des Buches ist völlig umgearbeitet. Zu begrüßen ist auch, daß St. in der Vorrede kurz die Hauptformen der Periodenklauseln nach Zielinskis Darstellung verzeichnet. Das Urteil über die text-

liche Überlieferung zur Rosciana und Pompeiana (a. a. O. S. V), besonders über Σ und H (= cod. Harleian. 2682) ist vollkommen berechtigt.

Der Textgestaltung hat St. große Sorgfalt zugewendet; sehr beachtenswert ist eine Reihe von Konjekturen, z. B. p. Sex. Rosc. 11 omnes hanc quaestionem . . . sanguini inimicissimam sperant futuram, ib. 24 ⟨invidiosa⟩ possessio, ib. 55 qua de causa huc ⟨non⟩ inimicus venias, ib. 107 qui indicii ⟨iure⟩ partem acceperit. In der Pompeiana könnte man vielleicht an einigen Stellen mehr H folgen, als St. getan hat, wenngleich diese Hs auch in dieser Rede denselben zweideutigen Charakter hat wie in der Miloniana, z. B. Pomp. 13 taciti rogant (vgl. in Cat. III 10 quae . . . te . . . etiam muta revocare debuit), ib. 16 in portubus atque ⟨in⟩ custodiis (cf. Nohl zu in Cat. I 19), ib. 48 ⟨et⟩ velle et optare (vgl. in Cat. III 3 vos qui et ⟨et fehlt in t und ein. and. Hss⟩ ignoratis et exspectatis. — Vgl. außer Luterbacher, JPhV 1912, 193 die eingehende Rezension von O. Plasberg in ZöGy 1912, 1075 f., die wegen wichtiger Bemerkungen zur handschriftlichen Überlieferung der Rosciana und Pompeiana und vieler Konjekturen zu beiden Reden unentbehrlich ist, endlich Nohl, WklPh 29 (1912) 517 f., der das Urteil über Cicero in der Einleitung zur Pompeiana, § 36 f., nach Heinze, Cic. polit. Anfänge, modifiziert wünscht.

Ganz vorzüglich ist Sternkopfs **(19)** Kommentar zur 3., 4., 5. und 6. Philippica. In der Einleitung, die die politischen Zustände in Rom von der Ermordung Cäsars an bis zur Gesandtschaft an den vor Mutina liegenden Antonius schildert, konnte St. vier von ihm selbst herrührende grundlegende Abhandlungen verwerten. Die erklärenden, oft sehr ausführlichen Anmerkungen gehen keiner Schwierigkeit aus dem Wege.

Zu Phil. III 3 könnte vielleicht auf das Homoioteleuton nec postulantibus etc. aufmerksam gemacht werden; zu ibid. 30 cum suscensere nemini posset (p. = deberet oder = nem. liceret) vgl. Stangl in WklPh 1912, 1206; zu ibid. IV 13 Italiam devicerunt . . . Karthaginem exciderunt etc. vgl. auct. ad Her. IV 37 ('Disiunctum'). — Die Textgestaltung basiert natürlich besonders auf V (Vaticanus), doch geht St. durchaus nicht durch Dick und Dünn mit dieser Hs. Auch in diesem Bande finden sich wieder mehrere Konjekturen Sternkopfs, von denen einige schlechthin als Emendationen zu betrachten sind, z. B. Phil. III 34 Si enim ille opprimere urbem potuisset, ⟨esset⟩ statim . . . optimo cuique pereundum; ib. V 12 si hoc genus pecuniae in usum populi Romani ⟨in unum codd.⟩ redigatur; ib. 13 Sed facite ⟨faci V etc.⟩ non esse; ib. 51 quod profecto ⟨pro alio⟩ . . . facere non auderem; vgl. ferner Phil. VI 7, 10 und 11. — Rez. von Luterbacher, JPhV 1912, 363 (dieser möchte Phil. V 7 ⟨im⟩moderato homini schreiben; er verkennt die Ironie, vgl. ibid. augur verecundus, ib. 9 bonus augur, ib. 12 homo castus etc.) und Ammon, BphW 1913, 1321 f.

In den Philippicae ist außer V (cod. tabul. Basil. Vat. H. 25) auch die D-Klasse gegen den Schluß hin verstümmelt: 1 (= cod. Regius 15 A XIV) pausiert bei XIII 46, n (= cod. Vossian. Lat.

O. 2) bei XIII 29, t (= cod. Tegerns., nunc Monac.) bei XIV 25. Für n tritt der aus ihm abgeschriebene o (cod. CCLII Coll. Novi Oxon.) ein. Die Laa des l nun glaubt Guenther (**20**) aus dem von Clark eliminierten a (= Bambergensis saec. XIII) Halms und besonders aus einem Kodex der Jenenser Universitätsbibliothek gewinnen zu können. Diese Hs ist seit G. G. Wernsdorfs Ausgabe der Philippicae, wofür sie C. Goettling verglichen hatte, nicht mehr benützt worden. Die gleichen größeren Lücken (II 93—96; V 31—VI 18; X 8—10) und die von V abweichende Wortstellung, gemeinsame Interpolationen und Sonderlesarten weisen den Jenensis der D-Klasse zu, und zwar ist er am nächsten verwandt mit Halms a (t). Aus der Reihe der von Clark benützten Hss zeigt l, weil ebenfalls eng verwandt mit a t, die größte Ähnlichkeit mit dem Jenensis. Leider ist das einzige Gute, das er bringt, die von G. nicht betonte Auslassung von Cinnae nach supplicatio, Phil. XIV 23; sonst strotzt die Hs von willkürlichen Änderungen, Umstellungen und Interpolationen. Ein genauer Vergleich mit Clarks kritischem Apparat läßt nicht eine einzige La des Jenensis vermissen; was er an Brauchbarem bietet, lieferten schon Clarks b h o; vgl. WklPh. 29 (1912), 1325 f.

Die Arbeit von Gantz (**21**) ist zwar nicht Ciceros halber unternommen, aber die Beleuchtung der Arbeitsweise der beiden Rhetoren ergibt doch wieder beachtenswerte Gesichtspunkte für die Benützung ihrer Zitate. Bei Aquila Romanus stehen mehr als 30 Beispiele aus 21 Reden Ciceros; wenige stimmen wörtlich mit den Cic.-Hss überein, in den meisten sind Worte umgestellt, ausgelassen oder durch andere ersetzt. Trotzdem hat er weder, wie Halm behauptet, aus dem Gedächtnis zitiert noch aus Quintilian geschöpft, a. a. O. 6—7 und 43—47. Die weitgehenden Abweichungen vom Cicerotext fallen zum Teil den späteren librarii zur Last, denn bei Martianus Capella, der den Aquila ausschrieb, sind mehrere Zitate vollständiger und im Wortlaut genauer erhalten als bei Aquila selbst. Ja Mart. Capella überliefert sogar Beispiele, die später in den Aquila-Hss vollständig verloren gingen. Zum anderen Teil gehen aber jene Abweichungen auf Aquila selbst zurück, der besonders Kürzungen und öfters sogar Einschaltungen am Cicerotext vornahm, um an den so veränderten Beispielen die Figuren deutlicher hervorzuheben oder das Zitat zu verallgemeinern. Aus der Gewohnheit des Aquila, jene Beispiele, die er bestimmten Autoren entnommen hat, mit 'tale est illud . . ., quale est hoc . . ., ut est illud' . . . usw. einzuleiten, schließt G., daß Aqu. Rom.

p. 36, 17 H. 'quorum ordo [ab] humili, fortuna [a] sordido, natura [a] turpi oratione abhorret' den Zitaten aus unbekannten Reden Ciceros hinzuzufügen sei (a. a. O. S. 31). Seine eigenen Beispiele führt Aquila mit 'ut (et, aut, itaque) si dicas' usw. ein; diese vom Rhetor selbst gebildeten Beispiele schließen sich manchmal an Cicerostellen an, sind aber so selbständig, daß jene nicht mehr als Vorbild gelten können. So geht Aqu. Rom. p. 36, 5 H. nach Gantz nicht auf de leg. agr. II 86 und ebenso Aqu. Rom. p. 26, 18 nicht auf p. Sest. 102 zurück. Eine Zusammenstellung der Figuren, die Aquila aus den Reden Ciceros geschöpft hat, gibt Gantz a. a. O. S. 39—40. Sonderbar ist seine Vermutung, a. a. O. S. 49 f., daß Aquila die gleiche Auswahl oder vielmehr Chrestomathie der Reden Ciceros vor sich gehabt haben müsse, wie Rufinian (und Priscian), weil Rufinian mit einer Ausnahme kein Beispiel, das schon bei Aquila steht, wiederholt habe und alle drei im großen ganzen aus den gleichen Reden zitieren; seit Karbaums Abhandlung weiß man doch, daß Aquila viel dem Remmius Palaemon verdankt. Rufinians Zitate stimmen oft wörtlich mit den Cic.-Hss überein oder weichen nicht stark von ihnen ab, a. a. O. S. 64 f.; doch hat auch er, wie Aquila, einige abgekürzt (a. a. O. S. 65 f.) oder abgeändert (a. a. O. S. 68 f.), nicht wenige hat er Quintilian entnommen, a. a. O. S. 45 f., selbständig hat er keines erfunden. Auf S. 14 f. verteidigt Gantz das von Aqu. Rom. p. 24, 23 H. und den Hss E γ zu p. Ligar. 1 überlieferte inauditum (gegen non auditum der übrigen Hss) unter Hinweis auf p. Rab. Post. 10 und Merguet, Redenlexikon II 671.

Clark sagt (Cic. orr. p. Mil. etc. p. III), daß in den Caesarianae sowohl β als γ aus α stammen. Dagegen will Reeder (22) den Nachweis für Nohls Behauptung (Cic. Red. f. Q. Lig. u. f. d. König Deiotarus, 1902, 52) liefern, daß zwar γ, nicht aber β aus α geflossen sei. Die β-Klasse weicht in der Wortstellung an 35 Stellen der Caesarianae von α ab und überliefert Worte, die in α fehlen, aber unzweifelhaft echt sind und meist auch von Clark in den Text aufgenommen wurden; ferner stehen in α Glosseme, die gerade in den an Glossemen reichen γ fehlen; endlich hat β an 14 Stellen vor α die echte La voraus. Diese Klasse verdient also trotz unleugbarer Mängel volle Beachtung und ist wichtig für die Rekonstruktion des Archetypus beider Familien. Dagegen war α die Quelle der γ, die in allen drei Reden 150 mal mit α gegen β und nur 93 mal mit β gegen α übereinstimmen; letztere Laa sind so zu erklären, daß der Archetypus der γ aus einem Kodex der

β-Klasse korrigiert wurde; diese Korrekturen verdrängten dann den ursprünglichen Text, oder es wurden Laa aus α und β zu einer neuen in γ verschmolzen. Deshalb ist gegen gh (aus der γ-Klasse) und Clark zu schreiben: p. Deiot. 19 regio et ⟨et om. gh⟩ animo et more und ibid. 13 vocatus ⟨so αβ: evocatus γ⟩. Überhaupt sind nur zwei Laa der γ ganz unbestritten: die geminatio p. Lig. 15 per te, per te und p. Deiot. 24 die Auslassung von veteres durch gh. Der zweite, weniger ergebnisreiche Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Rhetoren- und Grammatikerzitaten und hat den Zweck, nachzuweisen, welchen Hss-Familien die einzelnen Autoren folgten, besonders aber die Entstehungszeit der β-Klasse zu bestimmen. Bei Quintilian stehen 42 Zitate aus der Ligariana, die aber auf 28 zu reduzieren sind, weil mehrere Stellen öfters angeführt werden; davon stimmen 14 mit allen Cic.-Hss überein, an drei Stellen lesen die Quint.-Hss mit α gegen β und nur einmal mit β allein, im letzten Fall infolge eines Irrtums oder Gedächtnisfehlers. Quintilian hatte also eine mit dem Archetypus der α verwandten Quelle vor sich, die noch von vielen Fehlern der späteren Hss frei war. Beachtenswert ist die Stellungnahme Reeders zu der Zuverlässigkeit Quintilians. Er prüft dessen Zitierweise an vielen Dichterstellen, wobei sich ergibt, daß diese oft für den gerade vom Rhetor verfolgten Zweck verändert, verkürzt und sogar verschlechtert werden. Unabsichtliche Änderungen und Verschlechterungen des Textes sind meist darin begründet, daß Quintilian häufig aus dem Gedächtnis zitiert, erscheint doch p. Mil. 85 in sechsfacher Gestalt. Hat diese Feststellung auch für die Caesarianae keine besondere Bedeutung, so ist sie doch wertvoll gegenüber den einschlägigen Arbeiten von Emlein (s. BuJ. 1911, II, 83 f.) und Fr. Schoell, Zu Cic. Ligariana, RhMPh. 55 (1900), 489 f. Von den Laa, die bei Quintilian gegen alle Cic.-Hss lauten, billigt Reeder p. Lig. 1 hanc diem, ib. 9 Quid enim tuus ille, Tubero etc. und ib. 10 eorum te ipsorum. Gegen Quintilian verteidigt er p. Lig. 15 Si ⟨quodsi Quint.⟩ in hac ⟨hac. om. α, Quintil., Clark⟩ tanta tua ⟨tua om. Quintil. codd. plerique⟩ fortuna etc. mit mehreren Parallelen bei Cic. und weiterhin eine ziemliche Anzahl von Stellen, wo Schoell der Quintil.-Überlieferung gegen die Cic.-Hss Platz schaffen wollte; Varianten bei Quintilian selbst hat R. nicht berücksichtigt. Von den 20 Zitaten bei Priscian stimmen 4 mit allen Hss, acht mit α, drei mit β überein. Letztere Laa entnahm Priscian den Grammatikern des 3. und 4. Jahrhunderts. Aquila Romanus scheint β noch nicht gekannt zu haben, dagegen Marius

Plotius Sacerdos; dieser liest p. Ligar. 21 richtig domi (wie β) gegen domo (α); β wäre also gegen Anfang des 3. Jahrhunderts entstanden. Das mag richtig sein; aber aus dieser einzigen Stelle die Bekanntschaft des Sacerdos mit β abzuleiten, scheint doch gewagt bei nur sieben Zitaten desselben aus den Caesarianae, von denen drei gegen alle Hss lauten; domi ist wohl bloß Emendation. Von den weiteren Ausführungen Reeders sei nur erwähnt, daß Diomedes und die Commenta Bernensia Lucani je einmal, Servius und der sogenannte Gronovscholiast je dreimal mit β gehen, ferner, daß zu p. Marc. 12 bei Lactanz florescet (nicht —it) ohne jede Variante in Brandts Ausgabe steht, also hier keine Verwandtschaft mit β vorliegt. Vgl. Ferd. Meister in BphW. 30 (1910), 516f.

Norden (**23**) untersucht in einem tiefschürfenden Aufsatz mehrere Dubletten in Ciceros Schriften (Brut. 307) und Reden, die von der Kritik als Interpolationen angefochten oder — nicht beachtet worden sind. In Catil. III 25 haben wir es mit einer nachträglichen Berichtigung sprachlicher Art zu tun, die einst in Ciceros eigenhändiger Niederschrift stand; nur durch einen unglücklichen Zufall — N. gibt dafür einige Erklärungsweisen an — liegt uns jetzt nicht die vom Redner endgültig gewollte Fassung vor; mit dem einfachen Mittel der Streichung des zweiten 'Atque illae tamen . . . quaesivit' kommt man aber nicht aus, keine der beiden Fassungen darf ganz abgewiesen werden; das einzige, was sich eine methodische Kritik erlauben darf, ist die Zusammenziehung beider Parallelen zu einer untergeordneten Fassung. N. schlägt als eine Möglichkeit vor: 'Atque illae tamen omnes dissensiones, etsi erant eius modi quae non ad delendam sed ad commutandam rem p. pertinerent — non illi nullam esse rem p. sed in ea quae esset se esse principes, neque hanc urbem conflagrare sed se in hac urbe florere voluerunt —, non reconciliatione concordiae sed internicione civium diiudicatae sunt': vgl. dazu Sonnenburg in Rhein. Mus. 68 (1913), 459f. und dagegen Nohl in WklPh. 30 (1913), 287f. und 1189f. Ein neues Licht fällt auf die Caeliana. Wohl waren bisher mehrere sich fast aufs Wort gleichende Stellen beobachtet worden, aber die Kritiker, besonders die Niederländer (Bake, Francken, Vollgraff) und Fr. Schoell hatten sie nur dazu benützt, die eine durch die andere als untergeschoben zu erklären; übrigens sind die Parallelen p. Cael. 28 ∼ 41—43 und ib. 38 ∼ 48—50 in diesem Umfang bisher unbeachtet geblieben. Zunächst seien die textkritischen Ergebnisse dieser Vergleichung herausgehoben: p. Cael. 42 ist nicht mit T und Clark zu lesen

'detur aliqui ludus aetati' (aus § 28 wiederholt, wie in § 27 T und Donatus 'qui in hortis fuerit' aus § 36 vorwegnehmen); ib. 49 tilgen Francken und Wageningen das non in 'si quae non nupta mulier' zu Unrecht (vgl. des Ref. Tulliana 1911, S. 45 f.). Wichtiger noch ist die Erklärung, wie diese Dubletten entstehen konnten. Die Vergleichung von p. Cael. 1—22 mit den nach der gleichen rhetorischen Typologie angelegten Reden für Murena, Plancius und Flaccus lehrt, daß auf p. Cael 22 die πίστεις ἔντεχνοι folgen sollten mit § 30 sunt autem duo crimina etc. Statt dessen liest man jetzt aber § 23—25 über die Ermordung des Dio und § 25—30 die Kritik der Anklagereden. Die Ausführungen in § 25—30 über die deliciae des Caelius sind eine durch die Anklagereden, deren Inhalt und Anlage Cicero nicht bis in ihre Einzelheiten voraussehen konnte, erzwungene Improvisation, wie besonders die unbestimmte Ausdrucksweise in § 26 zeigt; die vorbereiteten Worte hierüber folgen § 41 in erweiterter Form. Die Dublette § 28 ∾ § 41 erklärt sich daher daraus, daß Cicero sich genötigt sah, noch vor den πίστεις ἔντεχνοι eine kurze Replik (§ 28) einzuflechten, die sich im wesentlichen mit den späteren, meditierten Ausführungen deckt. Eine störende Replik auf die Reden der Ankläger bildet § 35 Tu vero mulier — fateare, der die vierfache Prosopopoeie in § 33—38 und weiterhin das pädagogische Programm bis § 47 unterbricht. Improvisierte Repliken liegen ferner vor in § 48—50 (Dublette zu § 38) und zwar ist diesmal die kurze Fassung in § 30 die beabsichtigte. Von der dritten Dublette, § 30 ∾ § 51, ist wieder § 30 'sunt autem duo crimina' usw. durch Improvisation entstanden; diese Worte waren nur für § 51 bestimmt, in § 30 dienen sie nur zur Überleitung zu dem (vorbereiteten) Angriff auf Clodia, den Cicero unter dem Druck der wirkungsvollen Rede des Balbus an die hierauf erwidernde Improvisation angeschlossen hat. Der Zwang, die Wirkung dieser Rede abzuschwächen, bewirkte auch die Zerreißung der Dio-Abschnitte, § 23 f. und § 51. Eine vierte Dublette bilden die Bemerkungen über die Zeugen in § 19 und 67, die eingeschüchtert werden sollen; auch hier ist 'a quo quaeram' usw. in § 19 aus dem vorbereiteten Teil der Rede in den improvisierten übernommen. Wie konnte aber eine in der Disposition so nachlässige Rede, die doch wieder Spuren der Überarbeitung an sich trägt (§ 19 'de teste Fufio.'), ediert werden? Cicero hatte mit der Überarbeitung erst begonnen, als nach der Konferenz zu Luca seine Beziehungen zu Clodius besser wurden; nun wollte er die Claudier nicht noch mehr bloßstellen, und so ließ er die Rede liegen; sie

wurde erst nach seinem Tode herausgegeben. — Vgl. Nohl in WklPh 1913, 287 f., und Luterbacher in JPhV 1913, 276 f.

Der Scholienband Stangls (25) zeichnet sich auch durch viele Emendationen der Cicero-Lemmata aus; genannt seien bloß folgende Stellen:

in Pis. frg. 10 Müller: Hic cum advena ⟨adom die Ascon.-Hss⟩ Placentiae forte consedit etc.; p. Cornel. I (frg. or. A VII 29 M.): Est uniquoique ⟨est uti quod oder e. utique die Ascon.-Hss⟩ ius vetandi etc.; in tog. cand. (frg. or. A IX 6 M.): cuius tu ⟨studium⟩ et consilium etc.; in Verr. I 55 Id ubi ⟨ut ubi C v et Cic. cod. Jannoct.⟩ ... interrogando etc.

Baehrens verteidigt in seiner umfangreichen, natürlich nicht auf Cicero allein beschränkten Schrift etwa 34 Stellen der Reden gegen die Nivellierungsversuche in Hss. und Ausgaben. Zweifellos hat er oft Recht, aber es muß doch eine Hs. oder eine Hss-Klasse ganz genau auf ihre Eigenart geprüft sein, ehe sie gegen andere Hss. ausgespielt wird. So kann man z. B. Baehrens meistens zustimmen, wenn er Präpositionen, besonders wo sie wiederholt sind, aus den Ausgaben wieder entfernt wissen will (neun Stellen), aber für Phil. V 4, p. Cael. 49 und in Verr. II 1, 51 erheben sich in dieser Hinsicht starke Zweifel und vollends p. Tull. 41 et ⟨et ad Beier⟩ 'damnum' adderetur 'iniuria' wird die Präposition eingefügt werden müssen.

Havet (27) verzeichnet mehrere Hundert Stellen der Reden Ciceros; nützlich sind die Angaben mancher Laa, die in den Ausgaben fehlen, und die Verzeichnung von Havets eigenen sowie fremden Konjekturen. Leider ist H. aber in der Kritik sehr subjektiv, ja manchmal geradezu eigensinnig, besonders in Sachen des Rhythmus, wo er seine eigene Theorie zugrunde legt. Vgl. die Rez. von Th. Stangl in WklPh. 29 (1912), 1198 f.

Einzelnes: S. Vasis (ΒΑΣΗΣ) vermutet in Athena XXIV, 3 (1912) zu in Pis. 55 tanta e provincia für tantae provinciae; H. Röhl in WklPh. 29 (1912), 1325 liest p. Mil. 5 tetras tempestates für ceteras t. und Phil. II 86 ut serviremus? statt ut servires? A. E. Housman liest (Journ. of Philol. 32 [1913], 264 f.) de imp. Pomp. 20 opsessam ⟨oppressam Harl., obsessam cett.⟩ esse; de leg. agr. II 93 'uegrandem ac retorridum'; p. Cael. 31 potionem paravit, horam ⟨quam Σ⟩ locum constituit.

III. Echtheitskritik u. ä.

28. G. Peterson, Cic. or. cum senatui gratias egit etc. (s. oben Nr. 5).

29. St. Haupt, „Ist die Rede Ciceros p. Mur. echt?" Progr. Znaim 1910/11.

30. Ladisl. Simon, Die Spuren einer unbekannten Philippica Ciceros: Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 27 (1911), 412f.

Eine kurze Geschichte des Echtheitsstreites über die orationes post reditum von Markland (1745) bis H. M. Leopold (1890) gibt W. Peterson (**28**) a. a. O. S. IIIf. Das deklamatorische Kolorit jener Reden leugnet P. nicht, aber mehr gilt ihm die 'universa et innata sanitas' des Ganzen. An viele Stellen darf man (nach Madvig) nicht den Maßstab kühler Logik legen; ferner mußte Cicero seinen Stil den Zeitumständen und der Sachlage anpassen. Die beiden ersten jener Reden sind in der Eile verfaßt und ohne nochmalige Durchsicht ediert worden, woraus sich einige Flüchtigkeiten und Nachlässigkeiten im Ausdruck erklären. Der Schwulst geht (nach Madvig) auf Rechnung des vergeblichen Bemühens Ciceros, die verlorene Stellung wiederzuerobern. Viele Stellen endlich erscheinen (nach Halm) heutzutage nach dem Auftauchen des F. A. Wolf noch unbekannten cod. Paris. 7794 in wesentlich anderer Gestalt als früher, wo man nur lückenhafte Hss hatte. Den besten Beweis für die Echtheit lieferte Zielinski mittels der Klauselstatistik.

Speziell für die Rede cum pop. grat. egit weist Parzinger, Beitr. zur Kenntnis der Entwickl. des Cic.-Stils, S. 13 an der Figur der Antithese nach, daß sie nach der von ihm aufgestellten Tabelle 'ganz gut in den Stil Ciceros der fünfziger Jahre paßt, wenn auch hier der Gebrauch der Antithese relativ etwas zurücktritt, eine Erscheinung übrigens, die auch für die gleichfalls an das Volk gerichtete leg. agr. II zutrifft'.

Unerquicklich liest sich in einer Zeit, da man das Bemühen, neue Beweise für die Echtheit der Briefe an Brutus zu finden, (G. de Longis) für überflüssig halten möchte, die Schrift St. Haupts (**29**). Näheres über den Einfall dieses Harduinus redivivus, die Mureniana für eine Fälschung Poggios zu erklären, s. in den Rezensionen von Kornitzer in WklPh. 29 (1912), 1290f. und ZöGy. 63 (1912), 865f. sowie von Sternkopf in BphW. 32 (1912), 1793f. Hier können nur solche „Beweise" besprochen werden, die sich mit einigem

Nutzen widerlegen lassen. Haupt erklärt a. a. O. S. 6, die Worte p. Mur. 57 De Postumi criminibus. De Servi adulescentis [adulescentia?], durch die Cicero andeutet, daß er einen Teil der gesprochenen Rede ausgelassen hat, für „nichtssagende Verlegenheitsworte“. Auch Nohl in BphW. 31 (1911), 869 f. hält sie für eine bloße Randnotiz eines kundigen Scholiasten, weil Cicero schon alles gesagt habe, was er über diese Zeugen wisse; ähnlich sagt Luterbacher im JPhV. 1910, 119, die Worte p. Cael. 19 De teste Fufio seien ein Scholion. Gegen diese Auffassung ist einzuwenden, daß solche Kürzungen auch p. Font. 20 existieren und in der Rede für Varenus existierten, vgl. Plin. ep. V 20, 7, Laurands Etudes etc. S. 4, Norden (Nr. 23) a. a. O. S. 31, Klotz im Rhein. Mus. 67 (1912), 368 An. 1. Als verdächtig für die Überlieferung der Rede bezeichnet H. a. a. O. S. 8 f. den Umstand, daß von Poggios Freunden nur der junge Barbaro den cod. Cluniac. 496 gesehen haben wolle. Aber in dieser Hs stand auch die Rosciana, die H. folgerichtig ebenfalls für unecht erklären müßte; Schwierigkeiten hätte das ihm nicht gemacht, er zieht ja auch a. a. O. S. 14 die Echtheit der institutio oratoria in Zweifel, wo sich angeblich allein testimonia aus der Rede für Murena finden. Er vergißt auch die Hs Σ, in der, wie Clark nachwies, die Rosciana und Mureniana noch vor der Auffindung des Cluniacensis durch Poggio aus diesem Mss abgeschrieben waren. Über die Unleserlichkeit des Cluniacensis, die für H. wieder ein Verdachtsmoment bildet, s. Clark, Anecd. Oxon. X p. XI. Übrigens hat Rem. Sabbadini in RF. 39 (1911), 547 dargetan, daß Jean de Montreuil (Johannes de Monsterolio) schon vor Poggio die Rosciana kannte, ja er vermutet sogar a. a. O. S. 549, daß Montreuil oder einer seiner Freunde der Schreiber von Σ ist. Ebenso weist Sabbadini a. a. O. S. 540 nach, daß Nicola de Clémangis um das Jahr 1396, also schon vor der Auffindung des Sangallensis durch Poggio, den ganzen Quintilian besaß. Endlich sieht Haupt auch darin einen 'Beweis' für die Fälschung, daß im prooemium der Muriana sich Ausdrücke finden, die ähnlich in früheren Reden Ciceros schon gebraucht waren; wie wenig Derartiges beweiskräftig sein kann, hat längst Landgraf, de Cic. elocutione etc. p. 16 gezeigt. Vgl. Luterbacher, JPhV. 1912, 341 f.

Die fünfte Philippica hat einen ähnlichen Inhalt wie die Rede Ciceros bei App. bell. civ. III 52 f.; dort tritt der Redner gegen Q. Fufius Calenus auf, der zum Frieden mit Antonius rät, hier gegen den Volkstribunen Salvius, weil dieser den Antrag Ciceros,

den Antonius als hostis zu erklären, durch seine intercessio vereitelt. Die Rede bei Appian hält Simon (**30**) zwar für die Erfindung des Geschichtschreibers, weist aber zugleich darauf hin, daß die Rede in richtiger Auffassung der politischen Lage die Aufregung Ciceros ausdrückt, der verloren war, wenn ein Vergleich mit Antonius zustande kam. So ist die Rede bei Appian ganz im Sinne der fünften Philippica gehalten, die geradezu zum Bürgerkrieg auffordert, weil Cicero keine andere Rettung für sich und seine Partei sah. Man darf also wegen der psychologischen und sachlichen Angemessenheit jener Rede eine im Senat gehaltene, aber längst verschollene Philippica als Quelle Appians voraussetzen; das war die eigentliche sechste Philippica. Simon glaubt, daß Cicero selbst in Phil. VI 5 und 16 mit 'Itaque — vos, An ille — decretum est' und 'minus hodierno die contendi' usw. auf diese Rede anspielt. Außerdem sprechen innere Gründe für das einstige Vorhandensein dieser Rede: bei Appian opponiert Salvius dem Cicero; dieses Vorgehen konnte Cicero nicht unbeachtet lassen; da er aber in den uns erhaltenen Philippicae nicht gegen Salvius auftritt, so muß er das in einer verloren gegangenen getan haben. Übrigens spricht Arusian. Messius von einer 16. und 17. Philippica. Leider sind die Ausführungen Simons unklar und widerspruchsvoll: S. 413 hält er die Rede für „vom Geschichtschreiber selbst erfunden", S. 417 sagt er, Appian habe jene Rede sehr wohl noch benützen können, und läßt trotzdem die Möglichkeit offen, daß Cicero die Rede der Aufzeichnung gar nicht für wert erachtete. In diesem Falle hätten für Appian wohl nur die acta senatus in Betracht kommen können (oder Pollio?); aber eine solche Arbeitsweise darf man bei ihm nicht voraussetzen; vgl. Beloch bei Gercke-Norden, Einleitung III[1] 189. Zu berichtigen ist a. a. O. S. 416 Z. 13 v. u. das Datum der sechsten Philippica, 4. Januar (nicht 1.) 43, wie richtig weiter unten. Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 364 f.

IV. Rhythmus.

***31.** K. Münscher, Der Abschnitt vom Rhythmus in Ciceros orator, in Χάριτες, Berlin 1911.

32. F. W. Shipley, Preferred and avoided combinations of the enclitic 'que' in Cicero, in: Classical philology VIII (1913), 23 f.

33. F. W. Shipley, The treatment of dactylic words in the rhythmic prose of Cicero, with special reference to the sense

pauses, in: Transactions of the Amer. Philolog. Association XLI (1911), 139 f.

34. F. W. Shipley, The heroic clausula in Cicero and Quintilian, in: Class. Philol. VI (1911), 410 f.

35. L. Laurand, Les fins d'hexamètre dans les discours de Cicéron, in: Revue de Philologie XXXV (1911), 75 f.

36. L. Laurand, Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du cursus, S.-A. aus dem Musée Belge, Paris 1913.

37. V. Brugnola, Sulla clausola Ciceroniana 'esse videatur', in: Rivista di Filologia etc. XXXIX (1911), 558 f. und in: *Arpinum I (1912), Nr. 1.

***38.** J. May, Rhythmen in Cic. katilinarischen Reden. Progr. Durlach 1909.

39. J. May, Rhythmen in Cic. Reden. Progr. Durlach 1912.

Die neueren Erscheinungen über den Rhythmus beschäftigen sich teils mit einzelnen Klauseln, teils machen sie stillschweigend Versuche, dem durchgehenden Rhythmus näher zu rücken. Die Arbeiten Shipleys z. B. beschränken sich durchaus nicht auf Kolon- und Periodenklauseln. So besonders nicht seine Abhandlung über die Verbindungen mit que (**32**). Es ist ihm darum zu tun, die rhythmischen Veränderungen durch das Dazwischentreten dieser Enklitika festzustellen; zu diesem Zwecke untersucht er 28 Reden. Seine Statistik zeigt, daß sich que gern an Worte anschließt, die auf ⏑ ⏓ oder – ⏓ enden; folgt darauf ein Wort vom Typ confectus oder cognoscite, so ergeben sich die beliebten Klauseln – ⏑ – – ⏓ oder – ⏑ – – ⏑ ⏓, z. B. lustrīsquĕ cōnfēctūs oder insolentiāmquĕ cōgnōscitē. Dagegen wird die Verbindung – ⏑ + que, z. B. múltăquĕ, gemieden; sie begegnet in allen (!) Reden nur 34 mal, und da findet in 57,1 % Elision statt; nur vier Fälle betreffen die Periodenklausel, außerdem entfallen von diesen 34 Beispielen nur elf auf die nach 68 v. Chr. gehaltenen Reden; davon ist Phil. XI 33 korrupt, fünf Stellen gehören der sakralen oder juristischen Sprache an, so daß nur fünf Fälle (davon vier mit Elision) auf die Reden nach 68 treffen. Der Grund der Vermeidung ist, daß nach que höchst selten eine Interpunktion oder Sinnespause eintritt, durch die –́ ⏑ ⏑ in –́ ⏑ ⏓ verwandelt würde; über letztere Behauptung Shipleys s. u. Nr. 34. Der Akzent war múltaque, nicht multáque, wenigstens zur Zeit Ciceros. Auch in den Briefen an Atticus wird der Typ –́ ⏑ ⏑ gemieden. Ebenso selten ist der Typ – ⏑́ ⏑́ + que, z. B. omniaque; alle (!) Reden enthalten bloß 26 Fälle, von denen

fünf abgezogen werden müssen, weil in vier davon que in Ausdrücken der offiziellen Sprache steht und Verr. I 49 durch Asconius besser überliefert ist (munera statt muneraque); bleiben 21 Beispiele für – ◡ ◡ ◡. Davon begegnen 14 (mit vier Elisionen) in den Reden vor Ende des J. 67 und nur sieben (mit ebenfalls vier Elisionen) in den späteren. Der Akzent kann nicht omniáque gewesen sein; aber auch omníaque, mit dem Akzent auf der schwächsten Silbe, wäre als falsch empfunden worden. Der Redner half sich entweder mit Elision (p. Rosc. Amer. 31 periculaque impendeant) oder Synkope (de imp. Pomp. 4 periclaque rerum suarum); die nicht elidierten Fälle in den Reden nach dem J. 67 enden alle auf -iaque. Findet Synkope oder Synizese statt, so wird nur scheinbar omnjaque oder cetraque zu –́ ◡ ◡, in Wirklichkeit zu –́ ◡ ⏗̀, weil der Text nach ihnen eine Pause verlangt, a. a. O. S. 36, Remark 2. Übrigens meidet Cicero diesen Typ auch in Briefen und philosophischen Schriften und mit ihm Caesar u. a. Höchst selten ist ◡ ◡ ◡ + que, z. B. posităque: sieben Beispiele in allen Reden; Cicero meidet diese Form auch sonst, ebenso andere Schriftsteller in der Zeit der Republik. Während also – ◡ + que und – ◡ ◡ + que immer seltener werden, findet sich ◡ ◡ + que, z. B. eăque anfänglich selten, später häufiger; die Betonung war éaque. 'Cicero meidet die Anfügung von que an Wörter, die mit kurzem Vokal enden (ausgenommen pyrrhichische), wenn dadurch die Silbenzahl vermehrt wird. Die Anfügung an Wörter, die auf einen Tribrachys oder Daktylus enden, wird vermieden aus Abneigung gegen die Verrückung des Akzentes von der gewöhnlichen Silbe auf die folgende schwache; an trochäische Wörter wird que nicht angehängt (außer vor Pause), um den Daktylus zu vermeiden. Doch darf que angefügt werden, wenn die Mehrung der Silbenzahl durch Elision, Synkope oder Synizese hintangehalten werden kann.' Wenig Neues bringt Sh. über die Anfügung von que an ĕ oder ă. Von den Monosyllaba nehmen cum (Konjunktion), id und tam am häufigsten que zu sich; dabei tritt am öftesten nach cumque Elision ein. Nur einmal findet sich ein monosyllabes Verbum (datque). Der Grund für häufigere oder seltenere Verbindung bestimmter Monosyllaba liegt in ihrer proklitischen oder enklitischen Behandlung, die sich wieder nach den Wortgattungen richtet. Die Überzahl der Fälle, in denen elidiert wird, erklärt sich aus dem Umstand, daß ohne Elision que einem nicht akzentuierten Monosyllabum einen Akzent verliehe und damit das Gleichgewicht der Gruppe störte, in der es steht; daher die Elisionen nach den mit que ver-

bundenen Formen von sum, den Präpositionen und Relativpronomina. Außer in der Formel exque re p. hängt Cicero que an einsilbige Präpositionen nur dann an, wenn Formen von is oder hic folgen; dabei muß, der landläufigen Regel zuwider, die Präposition durchaus nicht wiederholt sein. Für que in der Klausel hat Sh. 19 Reden untersucht; auf 106 Beispiele treffen nur sieben Fälle von Elision, und nur zweimal folgt que auf einen kurzen Vokal. Die Typen ◡ ◡ ◡ + que, – ◡ ◡ + que und – ◡ + que werden gemieden. Die Seltenheit der Elision beruht darauf, daß gewöhnlich in dem rascheren Anlauf der Sätze eher elidiert wurde als im Satzende mit seiner deutlicheren Vortragsweise. Die Behauptung von Dräger und Schmalz, que werde selten an fünf- und mehrsilbige Wörter angeschlossen, ist nicht richtig.

Anknüpfend an Einwände, die gegen einige Behauptungen Zielinskis gemacht wurden (nämlich die syllaba anceps in ōrdĭne iudicaris und den Akzent in sānguĭnĕ redundaret) bemerkt Shipley (**33**), daß dem Rhythmus im allgemeinen und den daktylischen Wortgefügen im besonderen die statistische Methode nicht bis in die feinsten Nuancen gerecht werden könne. Schon Quintilian (IX 4 passim) spricht von Längungen und Kürzungen der Silben sowie von Pausen zwischen Vokalen, die besonders der rhetorischen Sprache eignen. Das wichtige Moment der Pause für das 'membratim incisimque dicere' hat Cicero im orat. § 222 betont. Manche Unregelmäßigkeiten der Klauseln, die jetzt aus metrischen Gründen gegen die Hss 'verbessert' werden, mögen sich nach Sh. aus solchen Erwägungen erklären. Kann die letzte Silbe der Klausel einfach als lang betrachtet werden, so darf man das gleiche tun mit der letzten kurzen Silbe eines Wortes, nach dem eine Pause eintritt, mag diese auch im Text nicht durch Interpunktion gekennzeichnet sein; solche Pausen entstehen, wenn die Hervorhebung von Satzgliedern, Wortgruppen, Nomina in appositioneller und prädikativer Stellung, prädikativen Adjektiven, parenthetischen Erklärungen und besonders betonten Worten bewirkt werden soll. Die Probe auf seine Theorie macht Sh. zunächst an de imp. Pomp. 49 und 51, wobei er selbst Fälle hereinbezieht wie § 49 clārīssĭmă auctoritas und Gebilde konstruiert wie ib. 52 Si uni ōmnĭă tribuenda sint, dignīssĭmŭm · esse Pompeium, sed ad unum tamen · ōmnĭă · deferri · non oportere. In den genannten Paragraphen werden von 23 Daktylen nach der gewöhnlichen Prosodie 15 zu Kretikern, zwei zu Trochäen infolge Elision, sechs behalten ihren Wert. Berücksichtigt man aber mit Sh. die Sinnespausen, so

werden 22 zu Kretikern und eine zum Trochäus. Im ganzen zählt Sh. 439 daktylische Gebilde in der Pompeiana; von diesen bleiben aber nach seiner Theorie nur 0,4% mit daktylischem Wert übrig, 83% werden infolge der Pausen nicht mehr als Daktylen empfunden. Die verschiedenen Pausen (nach einem Satz, nach Adjektiven und Substantiven, die vom gleichen Verbum in gleicher Konstruktion abhängen, bei Anordnung der Wörter zu Paaren, z. B. ubertate agrorum . . . et magnitudine fructuum, nach Emphase und Parenthesen) können hier nicht alle mit ihren Unterabteilungen aufgezählt werden; vieles erscheint gekünstelt, besonders die peinlich genauen Unterabteilungen, mit denen bewiesen werden soll, daß Wörter vom Typ omnia oder neminem von Cicero nie mit dem daktylischen Wert gebraucht wurden, den sie im Hexameter haben. Dabei berücksichtigt Sh. in der Tabelle, ob der Daktylus vor Interpunktion steht, ob Position bewirkt wird, ob ohne Pause Elision entsteht, ob der Daktylus auf einen Konsonanten endigt und das folgende Wort mit Vokal beginnt oder umgekehrt, ob er vor einer Pause das Ende des 'rhythmischen Gliedes' bildet oder in das 'metrische Glied' fällt und ob überhaupt eine Pause vorhanden ist. Aber nicht die Absicht, den Versschluß zu meiden, ließ nach Sh. solche Wörter vor die Pause treten, sondern der Umstand, daß in den membra und incisa die kretische Kadenz häufiger ist als im Periodenschluß und der natürliche Akzent dieser Wörter (ómnibùs etc.), der an sich dem Kretikus ähnelte, sie vor der Pause vollends zu Kretikern werden ließ. Durch Annahme einer Pause verschiebt sich das rhythmische Bild; nach Sh. wird Kadenz, was früher als Basis betrachtet wurde; damit fiele freilich eine große Anzahl der 'Pessimae-Klauseln' fort. Eine Bestätigung seiner Ansicht über ⏗ ◡ ≚ findet Sh. in der Beobachtung, daß que an ă ebenso selten angefügt wird wie an ĕ, während doch im Vers Gebilde wie donaque ungemein häufig sind. Der Grund liegt darin, daß z. B. donaque nicht das Ende eines Satzes bilden und nicht vor einer Pause stehen kann; folgt nun hierauf ein Vokal, so tritt regelmäßig Elision ein, folgt ein Konsonant, so entsteht mangels einer Pause ein Daktylus; letzterer wurde aber in Prosa regelmäßig gemieden. Vgl. Draheim in WklPh 1912, 770 f.

Noch eingehender hat Shipley (**34**) die clausula heroica untersucht. Das gleiche metrische Gebilde ergibt, je nach Akzent und Wortumfang abgeteilt, grundverschiedene Rhythmen, z. B. ⏗ ◡ | ◡ ⏗ ≚ oder ⏗ ◡◡ | ⏗ ≚ oder ⏗ | ◡̀ ◡ ⏗ ≚ oder – ◡̀ ◡ ⏗ ≚.

Shipley ordnet nun die bei Zielinski aufgeführten 107 Beispiele der P 3- und PP 3-Klauseln unter 14 Typen, z. B. – | ◡◡ – ⏓ non videatur, – ◡ | ◡ | – | ⏓ usus in hac est und berechnet für jeden Typus das prozentuale Verhältnis zu 107; ebenso verfährt er mit den Hexameterschlüssen bei Cic., Phaenom., Catull. 64, Lucret. I 1—500, Hor. Sat. I 2 und 5 und Quintil., i. or. I—III. Seine Statistik zeigt, daß die Favorittypen der prosaischen claus. heroica höchst selten im Hexameter sind und umgekehrt, z. B. ergeben die Typen – ◡ ◡ – ⏓ commemorare und – | ◡ ◡ – ⏓ non videatur zusammen 70 % der P 3-Klauseln in Ciceros Reden und 73 % bei Quintilian, dagegen nur 1,4 % in den Phaenomena, 1,2 % bei Catull, 6,8 % bei Lucrez und 4,1 % bei Horaz. Die hohen Prozentsätze bei Lucrez und Horaz erklären sich aus dem prosaischen Thema der beiden Dichter. Im Hexameter liefern anderseits nur –́ ◡◡ | –́ ◡ und –́ ◡ | ◡ –́ ⏓ (neben –́ ◡ | ◡ | –́ ◡ huius in illum) hohe Ziffern. Der Grund, weshalb – | ◡◡ – ⏓ non videatur in Prosa so oft vorkommt (40 % bei Cicero, 34 % bei Quintil.), im Hexameter aber so selten (0,5 % in den Phaenomena und bei Catull), liegt nach Sh. darin, daß der Typ videatur mit seiner angeblich normalen Betonung –̀ ◡ –́ ⏓ selbst nach einer Länge die heroische Klausel gar nicht fühlen ließ, während er für den Vers erst dann verwendbar wurde, wenn der Nebenakzent der ersten Silbe verschwand, weshalb ihn auch die Nicht-Didaktiker vermieden. Dem sofort zu Worte sich meldenden Einwand, daß es nach Cic. orat. 188 keinen anderen Rhythmus für die Rede gibt als den poetischen, begegnet Sh. stillschweigend durch Aufzählung der Wörter, die dem Typ non videatur und commemorare entsprechen: im Vers sind es mit Ausnahme von Phaenom. 388 lauter Eigennamen. Damit scheint er andeuten zu wollen, daß die nomina propria im Hexameter ebenso wie im jambischen Trimeter und sonst freier behandelt wurden. Also nur kraft der Vorrechte des Eigennamens wäre Phaenom. 311 a Capricorno und ib. 273 hic Capricornum als –́ | ◡◡–́ ⏓, nicht ⏓́ | –̀ ◡ –́ ⏓ zu messen. Wenn Sh. ferner aus dem Umstand, daß der Typ commemorare im Vers häufiger sein müßte, falls mit Zielinski, Clauselges. 235 –̀ ◡ ◡ –́ ◡ zu betonen wäre, den Schluß zieht, es sei commèmoráre zu akzentuieren, so kann dies nur behutsam zugegeben werden gegenüber dem 'Gewirr von Haupt- und Nebenakzenten', von dem Zielinski a. a. O. S. 236 spricht; gleich der einzige Eigenname dieses Typs (Siciliensi Verr. II 1, 34) ist sehr problematisch, umgekehrt glaubte man nur schwer an Anguitenéntis (Phaenom. 293), falls es in Prosa stünde. —

Also Typen wie çompòsuísse und nòn videátur hat Cicero nach Sh. im Auge gehabt, als er orat. 217 die heroische Klausel zuließ [darüber unten], d. h. er konnte sie zulassen, weil sie eigentlich gar keinen Hexameterschluß ergeben. Es bleiben dann nach Abzug dieser und ähnlicher Fälle nur 16 Beispiele der wirklichen clausula heroica in Ciceros Reden. Von diesen sucht Sh., nicht gerade immer überzeugend, nachzuweisen, daß nach dem Daktylus in –́ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏓ (fünf Fälle) und nach der ersten Kürze von –́ ⏑ | ⏑ –́ ⏓ eine im Hexameter nicht begegnende Pause entsteht, z. B. p. Cluent. 202 esse ⟨om. B⟩ putemus nach esse. Damit ist aber eine heroische Klausel nicht mehr vorhanden, und zwischen Cicero und Quintil. (i. o. IX 4, 102) besteht kein Widerspruch. Mit anderen Worten: Es gibt in den Reden Ciceros keine clausula heroica; im Prosarhythmus spielen Akzente[1] und Sinnespausen eine größere Rolle als die Quantität. — Vgl. die Rez. von Draheim, WfklPh 1912, 770ff., demzufolge Cic. or. 217 unter Daktylus nicht den Versfuß, sondern daktylische Worte (z. B. dicere) versteht, wie p. Rosc. com. 37 dicere cogo, während Quintilian bei Daktylus an den Versfuß denkt und also mit Cicero nicht im Widerspruch steht, sondern nur strenger ist.

Als Konsequenz für die Textkritik ergibt sich praktisch aus dieser Abhandlung Shipleys die gleiche Forderung, behutsam zu sein im Entfernen der clausula heroica, wie aus der Schrift L. Laurands (**35**), der von ganz anderen Gesichtspunkten ausgeht. Er glaubt zwar, daß Cicero (orat. 217) den Daktylus nicht empfiehlt, s. Études sur le style . . . de Cicéron 167, hat sich aber von jeher gegen die skrupellose Tilgung der verpönten P3-Klausel gewendet. Neuerdings hat er alle heroischen Klauseln gesammelt, die in Müllers Ausgabe vor einem Punkt stehen. Von diesen zieht er ab: 1. jene, die ihre Entstehung bloßen Konjekturen verdanken, oder 2. bloß in einer Hs oder Hss-Klasse über-

[1] Höchst bedeutsam sind auch die Worte Laurands (**36**, S. 99): ‘Le rôle de l'accent dans les clausules serait aussi à déterminer. Cicéron n'en parle jamais; et quelques savants refusent d'accorder qu'il puisse entrer en ligne de compte. D'autres, au contraire, lui font une large place. Ce qui est certain, c'est que parmi les diverses formes d'une même clausule, celles que l'accent souligne, pour ainsi dire, ont la préférence: si l'on étudiait les discours de Cicéron sans tenir aucun compte de la quantité, en ne s'attachant qu'à l'accent, on y trouverait déjà très souvent, l'emploi des quatres formes du cursus . . . et l'on remarquerait qu'en général elles se font de plus en plus fréquentes à mesure que l'orateur avance dans la carrière.’

liefert sind [hinzuzufügen sind nach Etudes etc. 168 desideriumque teneret, c. pop. gr. eg. 1 und in contione videtis, p. Flacc. 57], oder 3. sich in einem Zitat des Redners befinden, oder 4. wegfallen, wenn die richtige Quantität einer Silbe hergestellt wird. Die somit übrigbleibenden 71 heroischen Klauseln decken sich mit den 78 von Zielinski aufgezählten eigentlichen P 3-Klauseln noch aus dem Grunde nicht, weil L. alle vor Punkt befindlichen sammelte, also selbst Phil. II 5 Fac potuisse, während Zielinski Stellen aufnahm wie p. Quinct. 13 Quincti)us coepit commemorare, was bei Müller und Clark vor Strichpunkt steht. [Aus Laurands Liste, a. a. O. S. 78 f., muß noch gestrichen werden: p. Sex. Rosc. 31, wo Σ B succurram ac ⟨nicht atque⟩ subibo lesen; p. Arch. 20, wo die freilich sehr junge Hs k praeconium facile patiatur liest, vgl. Ziel. Clauselg. 204 und L. selbst a. a. O. Vielleicht ist auch Phil. I 29 mit D zu lesen de utriusque . . . errore reticere ⟨statt . . . errorem reticere⟩, vgl. Verr. II 1, 139 de Chelidone reticuit.] Mit Recht eliminiert L. aus Zielinskis Zusammenstellung prov. consul. 32 contentus re publica metu libe)ratā quievit. Sehr beachtenswert sind die Folgerungen, die L. aus seiner Liste zieht: Die clausula heroica findet sich besonders in den Reden der ersten Periode, und wenn sie in späteren begegnet, so sind es meist kurze Sätze, die an sich schon nicht so sorgfältig rhythmisiert sind wie längere Perioden. Noch wichtiger ist der Unterschied, den das γένος bedingt: Ansprachen ans Volk und Plaidoyers in Kriminalfällen sind mehr gefeilt als andere Reden (vgl. Cic. or. 101 f.), z. B. enthalten die Reden de imp. Pomp. und p. Rab. perd. r. keine einzige clausula heroica. Ferner sind auch die einzelnen Teile der Rede nicht gleichförmig rhythmisiert; in der Caeciniana z. B. entfallen die heroischen Klauseln auf die ironisch gehaltenen Stellen der narratio und der argumentatio. Übereiltes Beseitigen dieser Klausel wäre also ein Fehler gegen das beabsichtigte Ethos. Übrigens hat (nach G. Wüst, De clausula rhetorica etc. 89 f.) die heroische Klausel in den Reden eine ganz andere Gestalt als im Ciceronischen Hexameter; jene wird gewöhnlich von vier- oder fünfsilbigen Wörtern gebildet, diese (wie bei Vergil) von zwei- oder dreisilbigen, vgl. M. Guendel, De Cic. poetae arte 1907, S. 26 f. Noch vorsichtiger muß der Kritiker zu Werke gehen, wenn er eine der ungemein häufigen heroischen Klauseln vor schwachen Interpunktionen abändern will. — Vgl. Luterbacher, J Ph V 1911, 203.

In seiner Abhandlung über den Kursus faßt Laurand (**36**) seine Ausführungen über den Rhythmus in den Etudes etc. kurz

zusammen und skandiert die Satz- und Periodenschlüsse von de imp. Pomp. 4 sowie vollständig ibid. § 11, um im letzteren Falle zu zeigen, daß in sorgfältig rhythmisierten Teilen der Rede die beliebtesten Klauseln sich nicht nur am Kolon- oder Satzschluß einstellen, sondern über den ganzen Text hin verteilt sind. Der Aufsatz ist auch deshalb wichtig, weil L. hier die neueste Literatur zur Klauseltheorie verzeichnet. — Vgl. Luterbacher, JPhV 1913, 278 f., E. Thomas in Rcr 1913, 1. November, W. M. Lindsay in CR 1913, Dez., Strauß, WklPh 31 (1914), 465 f.

Brugnola (37) wirft die Frage auf, ob der Spott des M. Aper bei Tac. dial. 23 über die Favoritklausel Ciceros auf ihre rhythmische oder grammatisch-stilische Form ziele. Die inkriminierten Worte finden sich nach Gudeman in sämtlichen Reden Ciceros nur 86 mal, und zwar in 20 Fällen nicht am Periodenschluß, esse videantur begegnet nach Br.s Zählung nur 33 mal in den Reden (vgl. a. Gratsiatos, s. u. Nr. 55, S. 27 f.). Dagegen kehrt die gleiche Klausel – ◡ ◡ ◡ – ⏑̄ nach Zielinski noch 686 mal wieder. Hätte nun Aper das Übermaß im Gebrauch des Typs – ◡ ◡ ◡ – ⏑̄ lächerlich machen wollen, so wären ihm ja Gebilde zu Gebote gestanden wie esse fateatur, posse videatur etc. Also wird der Wortlaut als solcher, und zwar als hohle Phrase getadelt, wozu sowohl die Worte bei Tacitus 'pro sententia positum' stimmen als auch der Umstand, daß esse videatur tatsächlich oft bloß das einfache sit umschreibt. Ein von Cicero auch im alltäglichen Verkehr gerngebrauchtes Flickwort (intercalare) war den Gegnern seines Stils ebensowenig entgangen wie seinen sklavischen Nachahmern (Quintil. i. o. X, 2, 18). — Inwiefern sich der gleichnamige Artikel Br.s im 'Arpinum' vom gegenwärtigen unterscheidet, vermag Ref. nicht zu sagen. — Ciceros Briefe, die das beste Material zur Prüfung geboten hätten (vgl. nur Att. I 1, 1 esse videantur, ib. 2 fore videatur, ib. 5 esse videatur), hat Br. nicht untersucht. Seiner Ansicht kann man wohl beistimmen; es ist doch ergötzlich, zu lesen, daß Seymour de Ricci das Plancianafragment, das früher als Stück aus einem Historiker bezeichnet war, sofort auf Cicero beziehen konnte mittels der Worte esse videatur.

F. Skutsch wendet sich in Glotta III (1912), 366 f. gegen Gaffiots ('Pour le vrai Latin') Gleichgültigkeit gegen allen Rhythmus: Es ist zu lesen p. Caec. 44 cum extrémă còncédĭtìs? (falsch k und Quint. VII 3, 29 concedatis), p. Sest. 98 abhórrĕt à dígnĭtàtĕ (nicht abhorreat mit P m. rec., edd. vett.), in Verr. V 143 cívĭùm Rómānòrumst mit Halm (nicht civium R. sit mit d. Hss).

J. May, der eifrigste Verteidiger der 'responsio' hat neuerdings in zwei Programmen seine Behauptungen zu erhärten gesucht. Im letzten (**39**) prüft er die Reden p. Quinctio, p. Rosc. com., p. Caec., de leg. agr. I und II auf Responsion hin. 'Im Vergleich zu späteren Reden hat sich kein Unterschied ergeben, so daß man vermuten kann, es beruhe die Rhythmik bei Cicero auf einer aus den Rhetorenschulen stammenden bestimmten Tradition, nicht auf Isokrates oder Theophrast. Cicero spricht wohl im orator von diesen; man hat aber nicht den Eindruck, als wären ihre Lehren bei ihm in der Praxis angewendet.' Es gelingt M., manche verblüffende Wiederholung festzustellen, obwohl er durchaus nicht das metrisch genaue Entsprechen für die Responsio in Anspruch nimmt, z. B. p. Quinct. 54 amicos convenire — domum denuntiare, zweimal ⏑ – – – ⏑ – ⏑. Aber man fragt sich, weshalb das dazwischenliegende 'quaerere quis procurator sit' nicht auch respondiert; der Umstand, daß nach Cicero 'nihil est tam vitiosum, quam si semper est idem' kann nicht der Grund sein, sonst wäre ja die Responsio selbst von vornherein gerichtet. An genauen Responsionen seien noch aufgezählt p. Quinct. 22 in ea re‿esset consumptum — neque quicquam profectum‿esset, zweimal ⏑ ⏑ – – – – – – ⏒ und ibid. 72 Tu‿aliquem patronum‿invenies — hominem‿antiqui officii, zweimal ⏑ ⏑ – – – – – ⏑ ⏑ –. Aber an letzterer Stelle, wie ibid. 79 O rem incredibilem — o nuntium volucrem (nach May zweimal – – – ⏑ ⏑ ⏒) zweifelt man, ob richtig gemessen (nuntjum) oder elidiert (rem in-) ist. Und ibid. 46 ist es schwer, bei non omnia iudicia fieri mallet – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏓ quam unum illud unde haec omnia iudicia nascuntur – – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏑ mit M. an 'antistrophische Gliederung' zu glauben. Manche der von M. gefundenen Responsionen mögen auf Zufall beruhen. Es ist doch merkwürdig, daß z. B. p. Quinct. 39 im zweifachen Isokolon Huic — noluisti, quem — non sinis und quem — cupis, eum — nolebas, sich keine Responsion zeigt, obwohl man sie doch erwarten sollte. Hinzugefügt muß noch werden, daß M. häufig auch textkritische Fragen mit Hilfe der Responsio zu entscheiden sucht und auf rhetorische Schmuckmittel, besonders Wortfiguren, weitgehende Rücksicht nimmt. — Vgl. die Rez. von Löschhorn in WklPh 30 (1913), 40 f.

V. Rhetorik.

40. Fr. Sauer, Über die Verwendung der Geschichte und Altertumskunde in Ciceros Reden. I. Teil. Progr. Ludwigshafen a. Rhein 1909/10.

41. Hans Schoenberger, Beispiele aus der Geschichte, ein rhetorisches Kunstmittel in Ciceros Reden. Diss. Erlangen 1910 (= Progr. Augsburg, G. St. Stephan, 1910/11).
42. M. Radin, Literary references in Cicero's orations: The Classical Journal VI (1911), 209 f.
43. L. Laurand, L'histoire dans les discours de Cicéron: S.-A. No. 21 aus Musée Belge XV (1911). Paris-Louvain.
44. Rob. Schütz, Ciceros historische Kenntnisse. Diss. Gießen 1913 (Berlin).
45. W. Zillinger, Cicero und die altrömischen Dichter. Diss. Erlangen 1911 (Würzburg).
46. Eugenio Simzig, Quid Cicero de aetatis suae imitatoribus Alexandrinorum poetarum censuerit. Progr. Capodistria 1911/12 (Triest).

---

47. Jos. Skrbinšek, Stilisierung der Reden Ciceros für Ligarius und den König Deiotarus. Progr. Villach 1908.
48. H. Kaden, Quaestionum ad Ciceronis Balbianam spectantium capita tria. Diss. Gießen 1912 (Berlin).
***49.** Ed. Remy, Le comique dans le pro Murena, in: Nova et vetera I (1912), No. 1 u. 2.
***50.** C. Morawski, De M. Junii Bruti genere dicendi et Phil. X Ciceronis, in: Eos XVII, 1, p. 1—6 (Cracoviae 1911, J. Filipowski).
51. H. Wernicke, De geminationis figurae in orationibus Latinis usu. Diss. Rostock 1912.
***52.** M. Wiegandt, De metaphorarum usu quodam Ciceroniano. Diss. Rostock 1910.
***53.** C. Morawski, De metaphoris Tullianis observationes, in: Eos XVI, 1, p. 1—7 (auch bei Hiersemann in Leipzig).

Den Zweck der Rede als solcher, das docere, movere, delectare, verfolgt auch eines ihres wirkungsvollsten Mittel, das Beispiel, vgl. auct. ad. Her. IV 62. Daß dieses aus der Geschichte genommen sein muß, wenn es seine ganze Kraft entfalten soll, ist eine seit Aristoteles festgehaltene Lehre der Rhetorik, aus der sich wiederum die besonders von Cicero an den Redner gestellte Anforderung ergibt, neben Jus und Philosophie auch Geschichte zu studieren. Die Frage nun, in welchem Umfang und in welcher Weise Cicero selbst seine Theorie in die Praxis umgesetzt hat, ist neuerdings öfters zu lösen versucht worden. Sauers Schrift (**40**) gehört zu

ihrem größten Teile (als Materialsammlung) hierher; die erste Abteilung bietet eine chronologisch geordnete Zusammenstellung der Bemerkungen über die Geschichte Asiens, Siziliens, Griechenlands (Mythos, Verfassungen, Gesetzgebung, Undank gegen verdiente Männer, Philosophie) und der hellenistischen Zeit. Besonders zahlreich sind die Stellen, an denen der Redner die Geschichte Roms zur Sprache bringt; meist werden Personen erwähnt (einige Könige, Helden und Feldherrn, Beamte, Reformer, Führer in den Ständekämpfen usw.), doch wird manchmal auch das Verhältnis Roms zu auswärtigen Staaten gestreift. Im zweiten Teile folgen die Angaben über Familiengeschichte (mit chronologischer Aufzählung der gentes), über die Entstehung des Rechtes und die Entwicklung des römischen Rechtes, über die leges bis zum J. 80 (historisch geordnet), über die Einrichtungen der maiores, über den Vorzug der guten alten Zeit vor der entarteten Gegenwart. Weitere Abteilungen enthalten die Stellen über Dichter, Philosophen, Grammatiker, Kunsthistoriker, römische Jahrbücher und Urkunden, ferner die kunsthistorischen Notizen, die Äußerungen über Götter, ihre Kulte und Kultorte, über römisches Religionswesen und fremde Religionen, Städte, Länder und allgemein auf die Vergangenheit bezügliche Stellen. Resultat: „Cicero hat in der Tat von seinen Kenntnissen in Geschichte und Altertumskunde überaus reichlichen Gebrauch gemacht, mag er einen Klienten oder Freund verteidigen, einen verruchten Menschen wie Verres oder einen verhaßten Gegner wie Clodius, Piso oder Antonius angegriffen, als Konsul im Interesse des Staates oder schließlich in eigener Sache gesprochen haben.“ Das Material liegt bei S. beinahe vollständig vor; für viele Stellen ist kurz der Inhalt und einige Male auch der Zweck angegeben, den der Redner verfolgt. — Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 333 f.

Die Verwendung der Beispiele, die Sauer in einer zweiten Abhandlung besprechen wollte, ist unterdessen von Schönberger (41) untersucht worden, dessen Dissertation zwar die formellen Gesichtspunkte erschöpft, aber nicht Anspruch auf Vollständigkeit des Materials erhebt. Zunächst führt Sch. die wichtigsten Definitionen des Beispiels aus alter und neuester Zeit an (Traube, dazu Schanz R.L. I² 151), sodann wohl alle Cicerostellen über Wichtigkeit und Verwendungsart desselben. A. Sachliche Verwendung des Beispiels: Die Beispiele werden meist der vaterländischen Geschichte entnommen, weil sie dem Zuhörer vertrauter sind und dem Nationalstolz schmeicheln; eine Reihe großer Männer und bekannter Familien kehrt in bestimmten Fällen immer wieder. Aus dieser Wiederkehr

der bedeutendsten Namen in chronologischer Ordnung (wie bei Demosthenes), schließt Sch. auf ein in der Rhetorenschule gebräuchliches Schema, das jedoch Cicero nicht sklavisch angewendet, sondern oft, besonders in späteren Reden, durch Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit (Marius, Pompeius) mit Unterdrückung älterer Namen abgeändert habe. Interessant ist ein nach H. Plüß (Jahrb. f. Phil. 103 [1871], 396) angestellter Vergleich der bei Cicero chronologisch geordneten Beispiele mit Verg. Aen. VI 818 f., wo ebenso wie bei Hor. c. I 12, 33 f. Marius fehlt. Die Kategorien der Beispiele sind: die großen Feldherrn der Republik, Männer, die einen Aufstand erregten oder nach der Krone strebten und ihre Gegner, Vertreter höherer Bildung und weise Staatsmänner, homines novi, Männer, die bei einer Amtsbewerbung durchfielen. Die wichtigsten Stellen werden eingehend erörtert; so bespricht Sch. den Grund, weshalb gerade dieses oder jenes Beispiel gewählt wurde, ferner die bewußte Ungerechtigkeit, mit der Cicero z. B. die Gracchen beurteilt, je nachdem er vor dem Volk oder dem Senat spricht (s. aber u. Nr. 44), dann das Anordnungsprinzip (chronologisch, nationale Beispiele vor den ausländischen: durchbrochen nur Rab. Post. 27, Mur. 36 und Cat. I 3). Kommen die ausländischen Beispiele vor den nationalen, so sollen sie herabgesetzt werden (doch wohl nicht p. Sest. 48, vgl. p. Sex. Rosc. 46). Gelobt werden fremde Größen nur dann, wenn Cicero ihre Landsleute als Zeugen braucht oder nationale Beispiele Rom nicht zur Ehre gereichen oder endlich, wenn ein Fehltritt des Klienten beschönigt werden soll, aber auch um einen Gegner, z. B. Verres, noch mehr anzuschwärzen. Beispiele aus der Mythologie haben oft satirische Tendenz. Resultat: Cicero bedient sich einheimischer und ausländischer Beispiele; für Auswahl und Verwendung ist jedesmal die sorgfältig erwogene Sachlage maßgebend. B. Verwendung der Beispiele in rhetorischer und sprachlich-stilistischer Hinsicht: In seiner ersten und auch noch in seiner zweiten Periode bringt Cicero, noch stark unter dem Einfluß der Rhetorenschule stehend, mehr Beispiele als später, und zwar entnimmt er sie der altrömischen, teilweise auch der asiatischen Geschichte; in der dritten und vierten Periode dagegen werden sie seltener und der Redner greift mit Vorliebe in die jüngste Vergangenheit. Seit dem J. 56 häufen sich genealogische Notizen; hierfür und für die Namen der Konsuln werden die Arbeiten des Atticus oder ein anderes inzwischen erschienenes chronikartiges Werk das Material geliefert haben. Einem derartigen Werk soll nach Sch. Cicero

auch seine Beispiele aus der jüngsten Geschichte verdanken. Die vierte Periode ist arm an Beispielen; sorgfältig durchgeführte finden sich nur in den Reden gegen Antonius, wo sich auch, wie in den Verrinen, die Anekdoten häufen. Von den Teilen der Rede zeigen exordium und narratio am wenigsten Beispiele, etwas mehr die peroratio, am meisten natürlich die argumentatio. Interessant ist die Zusammenstellung der Formen, unter denen die Beispiele eingeführt werden: die affektierte Bescheidenheit des Redners, der nicht gelehrter als sein Publikum erscheinen will, greift zu Wendungen, die das Beispiel als etwas ganz Bekanntes darstellen, z. B. accepimus, scimus, aiunt, dicitur, ille, nuper etc. Wenn der Redner aus seiner eigenen Erfahrung schöpft, so schickt er dem Beispiel voraus: memini, audivi, vetus est (??). Manchmal gibt Cicero auch seine Quelle an. Beliebt ist die Dreizahl der Beispiele, wie bei Livius, Vergil und Horaz. Darin macht sich der Einfluß Pythagoreischer Lehre geltend. Daneben findet sich auch die Zweizahl, aber selten beide allein, gewöhnlich 3 + 3, 2 + 3, 3 + 2, 3 + 3 + 3, 2 + 2 + 2. In den meisten Reden (ausgenommen die Caesarianae und Phil. VI, IX, X, XII, XIV) treten die Beispiele häufig in Form von Satz- und Wortfiguren auf; eine große Reihe von solchen behandelt Sch. ausführlich. Die Ausführungen Ammons über die rhetorische Auffassung von Geschichte und Geographie (in Festschr. d. Philol. Ver., München 1905) kennt weder Sauer noch Sch. Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 336 f.

Den gleichen Stoff behandelt auf breiter Grundlage und mit Verwendung reicher Literatur in anziehender Darstellung L. Laurand (**43**). Er zitiert die wichtigsten Stellen, an denen Cicero vom Redner das Studium der Geschichte fordert, und stellt dann eine Liste der von Cicero benützten Geschichtswerke auf; dabei führt er das meist den Stil betreffende Urteil des Redners über seine Gewährsmänner an und sucht zu ermitteln, ob Cicero einen Historiker im Original oder Auszug oder gar nur aus dritter Hand kennt; als Quellen kommen auch Dichter und ältere Redner, besonders griechische, in Betracht. Wie Sauer und Schoenberger, bespricht auch L. den Inhalt und Zweck des in den Reden gebotenen historischen Materials. Die römische Geschichte beutet der Redner am meisten aus, besonders den ersten punischen Krieg; selten werden unangenehme Tatsachen (z. B. Eroberung Roms) gestreift und dann meist beschönigt; selten kommt Cicero auch auf die griechische Geschichte zu sprechen und nie auf deren große Ereignisse; mehr Beispiele entnimmt er dem Mythos. Be-

stimmte Beispiele werden immer wieder typisch verwendet: die Könige und Hannibal als Roms größte Feinde, die Verbannten Camillus, Marius usw. zum Vergleich mit Cicero selbst, Männer, die nach der Alleinherrschaft strebten, Präzedenzfälle für Verleihung oder Verweigerung außerordentlicher Machtvollkommenheit (Scipio, Marius — Pompeius) usw. Gern erinnert Cicero an die Vorfahren seines Klienten oder Gegners. Die Bevorzugung der römischen Geschichte hat ihren Grund in Ciceros Patriotismus; die Vergangenheit ist ihm die gute alte Zeit, die Ahnen sind in allen Stücken vorbildlich. Mag er hier zu weit gehen und besonders sein eigenes Konsulat allzusehr preisen, er hat doch richtige Ansichten von der Aufgabe der Historie (de or. II 62, de leg. I 5). Der Redner, der sich in den philosophischen Schriften durchaus nicht kritiklos zeigt, behandelt in der Praxis, wie Asconius sagt, die Geschichte eben als Redner, nicht als Historiker. Cicero besaß weder tiefe noch ausgedehnte Geschichtskenntnisse, es war ihm bloß um Beispiele zu tun. Lernen wir aber aus ihm auch nichts Neues, so geben uns seine Äußerungen doch ein ungefähres Bild von der Vorstellung, die sich ein Senator des 1. Jahrhunderts v. Chr. von der Geschichte seines Volkes machte. Um ihn gerecht zu beurteilen, muß man sich immer wieder sagen, daß ihm die historia eine ancilla eloquentiae war. Irrtümer sind ihm genug nachgewiesen worden [über absichtliche s. Busche[1], H 1911, 63], deswegen entbehren seine Reden aber noch nicht jedes historischen Wertes. — Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 334f.

Inwieweit die Schrift von H. W. Litschfield, Quibus virtutum vitiorumque moralium exemplis ex suorum annalibus sumptis scriptores Latini antiqui usi sint (Diss. Harvard Univers. 1910/11) hierher gehört, vermag Ref. nicht zu sagen.

Rob. v. Mayer sagt in seiner Röm. Rechtsgeschichte II 1 (Samml. Göschen Nr. 645, S. 11): 'Als Historiker verfügte Cicero zwar über ein ungewöhnliches Maß geschichtlicher Kenntnisse. Doch war er zu sehr Politiker und Parteimann, als daß er ein objektiver Geschichtschreiber hätte sein können.'

Anscheinend alle bis zum Jahre 90 v. Chr. reichenden Daten hat Schütz (**44**) aus sämtlichen Schriften Ciceros gesammelt. Jedesmal ist kurz der Inhalt der betreffenden Stelle angegeben; im Text oder in den Anmerkungen (wo die Fundstellen verzeichnet sind) werden auch Irrtümer Ciceros, ferner seine Quellen und seine

---

[1] S. aber zu p. Sull. 33 Luterbacher, JPhV 1911, 197.

Kritik an ihnen sowie die von ihm abweichende Überlieferung berichtet. Die Anmerkungen sind auch wegen der reichen Literaturangaben und Berichtigung von Fehlern der Vorgänger von Sch. wertvoll. Ein Wechsel in der Beurteilung Alexanders durch Cicero ist nicht nachweisbar, a. a. O. S. 44 An. 32; gegen angebliche Fälschungen wird Cicero S. 65 An. 52 in Schutz genommen; das Urteil über die Gracchen wechselt nur scheinbar, a. a. O. S. 94 An. 81. Die Summe der von Cicero zitierten Daten ist über Erwarten groß; dabei sind oft nicht bloß Namen kurz angegeben, sondern deren Träger zum Teil ausführlich charakterisiert. Nachdem Sch. die Art besprochen, auf die sich Cicero sein historisches Wissen erwarb und vermehrte, auch die Quellenfrage kurz behandelt hat, kommt er zum richtigen Urteil, daß die Summe der in seinen Werken verwendeten Daten nicht dem Umfang seines Wissens gleichzusetzen ist, weder in dem Sinne, daß er nur so viel gewußt, als er zitiert, noch in dem, daß alles, wovon er spricht, lebendiges Wissen gewesen wäre. Vom Geschichtschreiber hat Cicero Wahrhaftigkeit gefordert und selbst danach gestrebt. Besonders eingehend behandelt Sch. Brut. 42, wo nicht vom Geschichtschreiber, sondern vom Rhetor (nicht einmal vom orator) die Rede ist; auf keinen Fall darf man diese Stelle mit de leg. I 5 zusammenhalten und so den falschen Schluß erzwingen, Cicero habe dem Historiker das „ementiri“ gestattet. Von Lucceius (fam. V 12) verlangte Cicero kein Geschichtswerk, sondern eine Apologie. Eine Apologie war auch sein eigenes Werk über sein Konsulat; nur in einem Brief an Atticus wagt er es ein Geschichtswerk zu nennen; wenn er nach Att. II 1, 1 dabei die Stilmittel der Isokrateischen Historiographie verwandte, so hielt er diese deswegen doch nicht für die einzig berechtigte Art, Geschichte zu schreiben. Über die Frage, ob Cicero historischen Sinn besaß, s. a. a. O. S. 136 f. Wenn er von der Geschichte auch meist nur im Hinblick auf ihre praktische Verwendbarkeit spricht (docere, delectare), so machte er sie doch nicht zur Magd der eloquentia (wie Laurand sagt), er besaß reges Interesse für sie als solche, a. a. O. S. 140 f. Hier und da hat er, der Rhetorenschule folgend, einer Pointe halber die historische Wahrheit etwas gebeugt. Endurteil: Historiker im eigentlichen Sinn war Cicero nicht . . . In seinem universalen Wissen steckte ein gut Teil Geschichte und wo dies nicht ausreichte, griff er zu Geschichtswerken oder wandte sich an Historiker . . . Wie weit er aber mit seinen Kenntnissen eine Ausnahmestellung unter den Gebildeten seiner Zeit einnimmt, wie weit

er etwa als ihr Repräsentant gelten darf, das vermögen wir nicht mehr zu entscheiden. — Dankenswert ist das sorgfältige Register der nomina propria.

Es ist zu wünschen, daß mit dieser sachlichen Schrift die Akten über Cicero als Historiker geschlossen werden; man verlange doch nicht ewig von den wehrlosen Manen des Redners, was die antike Geschichtschreibung kaum, die moderne oft nicht geleistet hat.

Wohl absichtlich hat Radin (**42**) in seinem Aufsatze, dem die Dreiteilung 'Mythologische Anspielungen, Erwähnung von Schriftstellern, Dichterzitate' zugrunde liegt, nur einen Teil des Stoffes gesammelt. Im ganzen kann man ihm beistimmen, wenn er sagt, mythologische Anspielungen und die Nennung von Dichtern, Künstlern und Philosophen seien auch in den vor einem gebildeteren Richterpublikum gehaltenen Reden selten; für diese Seltenheit macht R. außer der einem römischen Redner in derlei Dingen gebotenen Zurückhaltung auch persönliches Maßhalten Ciceros verantwortlich. Von den Dichterzitaten sind nicht alle bloße Schmuckmittel, manchmal umschreiben sie nur die Sachlage (p. Sest. 120 f.), manchmal sind sie notwendig (in Pis. 43, Phil. II 20), andere waren sprichwörtliche Redensarten geworden (Phil. II 65, XIII 49); die meisten finden sich zwischen den 56 und 52 v. Chr. liegenden Reden. In diesen Jahren war Cicero der begehrteste Advokat Roms; die Reden dieser Periode mußten daher, ohne deshalb nachlässig zu werden, sich vom Regelzwang und Schulmäßigen etwas entfernen. Da nun Dichterzitate (vgl. übr. Norden, Kunstpr. 89 A. 3 und 90 A. 1) in keinem der erhaltenen Handbücher der Rhetorik als Schmuckmittel empfohlen werden, so hat Cicero damals seinem Temperament mehr als sonst die Zügel schießen lassen und ein Element des gerade damals heiß bekämpften Asianismus benützt. Ebendiese Zitate waren für die Neuattiker vielleicht einer der Hauptgründe, Cicero als 'inflatus et tumens nec satis pressus' zu tadeln (?).

Alle Dichterzitate in sämtlichen Schriften Ciceros hat Zillinger (**45**) gesammelt. Dieser Sammlung geht voraus eine Untersuchung über das Studium und die Kritik der altrömischen Poesie vor Cicero, über dessen Kenntnis und Kritik dieser Dichter, über seine Beurteilung der Komödie, Lyrik usw. Cicero rühmt die Sprache und das Genie der altrömischen Dichter; sie gefielen ihm auch wegen ihres nationalen Gehaltes. Die poetae novi (Literatur dazu a. a. O. S. 17 A. 1) haßte er, weil er in der Metrik ebenso

konservativ war wie in der Politik und vom Neuattizismus nichts wissen wollte. Es folgen die Urteile Ciceros über einzelne Dichter und Gattungen (Plautus, Terenz, praetexta, togata, Atellana, mimus); in chronologischen Notizen waren seine Autoritäten Varro und Atticus, bisweilen auch Porcius Licinus; in der Beurteilung der Komödie schließt er sich dem Zeitgeschmack an, sonst ist er ziemlich selbständig; trotzdem „haben wir manchmal den Eindruck, daß Cicero über einen Dichter richtig urteile, ohne sich selbst klar zu sein warum. Sein mangelndes Verständnis für die Lyrik erklärt sich aus dem Mangel dessen, was man ästhetisches Gefühl zu nennen pflegt . . . Vom Standpunkt der Ästhetik aus betrachtet er eben die Dichter nicht.“ Von allen Schriften Ciceros enthalten die Reden am wenigsten Zitate. Es scheint weder in älterer noch in Ciceronischer Zeit die Gewohnheit geherrscht zu haben, viel zu zitieren [cf. oben S. 322]. Cicero entnimmt seine Zitate nur Dramen, weil nur solche bei den Zuhörern auf Verständnis rechnen konnten; sie sind kurz und folgen nicht in größerer Anzahl aufeinander. [Ein Vergleich mit den griechischen Rednern und ausführliche Bemerkungen über den Zweck des Zitats in der Rede fehlen.] Drei Stellen, an denen das Zitat witzig verwendet wird, führt Z. a. a. O. S. 65 an. S. 67 verzeichnet er 19 Reden, die keine Zitate enthalten. Die meisten Zitate finden sich in den von 56—54 gehaltenen Reden; die Zitierweise ist „im allgemeinen nicht allzu sorgfältig“; trotzdem ist vieles wörtlich zitiert. Aus den Arten des Zitates (wörtliches, emphatisches usw.) ergeben sich die entsprechenden Folgerungen für die Textkritik. Mehrere Adespota weist Z. S. 86 f. bestimmten Dichtern zu. Es folgt sodann die Sammlung der literarhistorischen Notizen und allgemeinen Urteile Ciceros über einzelne Dichter und Dichtungsarten sowie sämtlicher Zitate. Zu letzteren bringt Z. reiche, besonders neuere Literatur bei und unternimmt (manchmal sehr selbstbewußt) verschiedene Emendationsversuche, von denen einige volle Beachtung verdienen. Ein Index stellt die Zitate nach den Schriften Ciceros geordnet zusammen. Z. beabsichtigt in Bälde jene Zitate zu sammeln, die Cicero in den Text verwoben und dem Rhythmus zuliebe abgeändert hat. Entgangen ist ihm das von A. M. Harmon in p. Mil. 29 entdeckte Zitat: ‘nec imperante nec sciente nec praesente domino’, s. BphW 31 (1911), 447, der dort eine Sammlung der bis jetzt übersehenen Versfragmente bei Cicero verspricht; übrigens hat schon Ludw. Friedländer eine ähnliche Zusammenstellung veröffentlicht: De nonnullis locis Cic. in quibus verba poetarum latent, Königsberg 1860,

Ind. lect. Ein Zitat in p. Cael. 36 glaubt Ref. gefunden zu haben, s. dessen Tulliana S. 76.

Zu bemerken ist noch, daß Z. in der Polemik gegen Landgraf und Hammer, die verschiedene Ausdrücke bei Cicero auf die Lektüre der Komiker und Tragiker zurückführen, seinerseits über das Ziel hinauszugehen scheint, indem er glaubt, daß Cicero lediglich aus dem gemeinsamen Quell der Volkssprache geschöpft habe; vgl. de inv. I 27 Huiusmodi apud Terentium 'Nam is postquam excessit ex ephebis' mit p. Arch. 4 Nam ut primum ex pueris excessit Archias, cf. Plaut. Merc. pr. 40 ut aetas ex ephebis exiit. — Rez. v. Ammon in BayrGy 48 (1912), 146 f. und Harder in WklPh 29 (1912), 491 f.

Eine Rechtfertigung der νεώτεροι gegen die Angriffe Ciceros hat Eug. Simzig (**46**) unternommen. Vom Charakter der alexandrinischen Poesie und den von ihr gepflegten Gattungen ausgehend bespricht er Leben, Werke und politische Richtung der meisten poeta novi und knüpft an die Besprechung der wichtigsten Ciceronischen Stellen über sie (Att. VII 2, 1; or. 161; Tusc. III 45) seine Widerlegungsversuche an; außerdem behandelt er or. 68 und 164 nebst de opt. gen. or. 4, woselbst er 'si cui videatur' auf die poetae novi bezieht. [Die bei Zillinger S. 17 A. I und Ferrero II 166 angegebene Literatur ist größtenteils ignoriert worden.] Die Fortschrittsbestrebungen dieser antiken Romantiker beschränkten sich nicht auf Metrik und Wortschatz, sie verschafften überhaupt erst mehreren Metren und Strophen sowie ganzen Gattungen eigentlichen Eintritt in die römische Dichtung. Cicero kommt schlecht weg; die Gründe, weshalb er die cantores Euphorionis angriff, waren neben dem Einfluß, den sie sich auf die Beredsamkeit zu verschaffen suchten, der „kindische“ Neid des Versifex, dessen eigenes mattes Dichten nicht innerem Drang, sondern bloßer Eitelkeit entsprang, ferner die Obszenität der novi und ihre Abkehr von der alten, besonders der römischen Poesie. Natürlich bleibt Cicero auch der Vorwurf der Inkonsequenz nicht erspart; er selbst hat in seinen Jugendgedichten die Griechen nachgeahmt, scherzhafte und laszive Epigramme geschrieben und sein Urteil über Ennius, auf den er immer den novi gegenüber hinweist, öfters geändert. Von den letzteren haßte ihn C. Licinius Macer persönlich, weil Cicero dessen Vater durch eine Repetundenklage zum Selbstmord getrieben hatte. Übrigens konnte Cicero die νεώτεροι nicht unterdrücken. Später kamen Corn. Gallus, Tibull, Properz und Ovid; Maecenas und Tiberius schätzten die neue Richtung; die Priapeen brachten die frühere salacitas wieder. Noch im 15. und 16. Jahrhundert erinnerten die Pasquille an den Statuen des Pasquino und Marphorio an die libelli famosi der Neoteriker.

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff hat im Hermes XII (1877), 332 den Satz aufgestellt, Cicero sei in den vor Cäsar gehaltenen Reden diesem zuliebe Neuattiker geworden; Guttmann hat in der Greifswalder Dissertation vom Jahre 1883 diese Behauptung zu erhärten gesucht, Richter-Eberhard stimmten für die Ligariana und Deiotariana bei, S. 51 f. der Ausgabe vom Jahre 1904; über die Marcellina s. Norden, Kunstprosa 209 und 232, A. 1. Nun hat es Skrbinšek (47) unternommen, nachzuweisen, daß Cicero seiner Art nicht untreu geworden ist. Von dem Überblick, den er über die oratorische Theorie Ciceros gibt, geht uns hier nur die Charakteristik des neuattischen Redners (orator c. XXIII f.) an, der den Rhythmus nicht kennt, den Hiatus zuläßt, sich vom gebräuchlichen Wortschatz höchst selten entfernt, kühne Metaphern sowie Apostrophe und Prosopopoeie meidet, von Gemeinplätzen nichts weiß und sich in kleinen Perioden bewegt. Skr. ist bemüht darzutun, daß das Gegenteil für die genannten Reden zutrifft. Den Hauptbeweis aus dem Vorhandensein des Periodenschlußrhythmus' hätte er sich durch den Hinweis auf die Tabellen Zielinskis sparen können; seine Ausführungen über den durchgehenden Rhythmus, der immer noch im argen liegt, bis ein Zielinski ihn erforscht, bringen außer dem Bemühen, Responsionen zu finden, nichts Greifbares. Endlich stellt Skr. aus beiden Reden die Metaphern, Metonymien, Gemeinplätze und Beispiele der congeries sowie jene figurae sententiarum zusammen, die von Cicero, orat. 137 vom idealen Redner gefordert werden und sucht damit sein Urteil zu erhärten; aber die angeführten Beispiele scheinen nicht so kühn, daß sie nicht auch ein Attiker hätte gebrauchen können; einen Vergleich mit der Caeciniana, die von Cicero selbst, or. 101, zum subtile genus gerechnet wird, hat Skr. leider nicht angestellt. Eine gewisse Einfachheit ist für jene Reden (p. Ligar., p. Deiot.) nicht zu leugnen; aber Neuattiker ist Cicero in ihnen schon deswegen nicht geworden, weil sie rhythmisiert sind, vgl. L. Laurand, Etudes etc. 338 f., besonders 339 A. 2. Schnell entschieden wäre freilich die Frage, wenn Cäsar, wie Skr. S. XXVI behauptet, gar kein Neuattiker gewesen wäre: aber das war er doch, s. Norden, Kunstpr. 209 f. u. bes. 939.

Den dritten Abschnitt seiner Dissertation widmet Kaden (48) der rhetorischen Seite der Balbiana (caput III: Nonnulla de arte rhetorica orationis Balbianae additamenta selecta). Die Rede gehört dem genus honestum an. Die Dispositionen von Hoche und Reid werden verbessert, die argumentatio besonders eingehend

untersucht. Ferner stellt K. die Tropen sowie die Wort- und Satzfiguren zusammen; seine Entscheidung, daß die Balbiana dem medium dicendi genus zuzuweisen ist, wird wohl richtig sein.

Ed. Remys Abhandlung (**49**), wenigstens deren dritter Teil, 'La partie du plaidoyer qui concerne Caton' beurteilt günstig Nohl in WklPh. 29 (1912), 1306 f.; leider kann Ref. nicht angeben, wie weit R. über J. Strenge, das Moment des Komischen in Cic. Rede p. Mur., Progr. Parchim 1896 hinausgekommen ist.

Casimir Morawski (**50**) will in Philippica X eine Einwirkung des Stiles des Brutus auf Cicero finden, vgl. Gustafsson WklPh. 29 (1912), 261 f.

Die Arten, die Verwendung und Häufigkeit der 'geminatio' untersuchte H. Wernicke (**51**), dessen Arbeit aber noch eine große Reihe anderer Schriftsteller umfaßt. Das Wort geminatio hat Cicero nach dem griechischen anadiplosis geprägt. Aus den vielgearteten Wiederholungen, die von den Rhetoren nicht streng geschieden werden, hebt sich nach W. die eigentliche geminatio mit folgenden Merkmalen hervor: 1. ein oder mehrere Wörter müssen im gleichen Satz wiederholt sein; 2. dieses Wort muß in der gleichen Form wiederkehren; dabei können mehrere Worte zwischen die Wiederholung treten, ja sogar erst am Schluß des Satzes kann das Wort wieder auftauchen, z. B. Verr. II 5, 154 non licet — non licet [das ist aber doch eher ein κύκλος!]. Ferner unterscheidet W. a) die gem. simplex, z. B. fuit, fuit oder nescis profecto, nescis, b) die gem. composita mit et, que, atque, z. B. petisses et petisses statim, c) die repetitio oder die Wiederholung nach längeren Einschaltungen, wodurch der Satz von neuem angefangen wird, z. B. Verr. II 2, 128 excogitat — excogitat. Das Ethos dieser Figur unterscheidet sich von dem ähnlicher Wiederholungen dadurch, daß nur eines oder höchstens einige wenige Wörter wiederholt werden und dadurch ein einziger Begriff starke Betonung erhält; diese Absicht wird am besten erreicht, wenn die Worte unmittelbar aufeinander folgen. Die einfache geminatio findet sich in Ciceros Reden 106 mal. In den frühesten ist sie sehr selten; dies scheint mit dem genus Asianum zusammenzuhängen, in dem die geminatio so selten ist wie im Atticum dicendi genus; da nun p. Rosc. com. nur zwei Beispiele der gem. simplex aufweist, so ist diese Rede vor die Studienreise von 79 bis 77 zu stellen. Am häufigsten ist diese Figur in den leidenschaftlichen Reden; wenn sie in solchen fehlt, z. B. in Verr. act. pr., so hatte der Redner seine Gründe. Dem erhabenen Stil und dem genus de-

monstrativum, das nur in de leg. agr. I [g. deliberativum!] und in Cat. I, III die einfache gem. aufweist, scheint die gem. wegen ihres vulgären Charakters fremd zu sein. Die meisten (14) Beispiele stellt die Miloniana, woran vielleicht die im exordium affektierte Aufregung schuld ist. Die Caesarianae bieten trotz ihrer Annäherung an den attischen Stil je ein Beispiel. Die gem. composita ist die seltenere Abart; bei Cicero begegnet sie 36 mal, und zwar häufiger in den ersten Reden (bis zu den Verrinen), dann verschwindet sie fast ganz bis zur Miloniana, um hier, in den Caesarianae und Phil. III wieder aufzutauchen; auf die Frequenz dieser Abart scheint das γένος wenig Einfluß gehabt zu haben, denn sie findet sich in den Reden des medium genus (Pompeiana) so gut wie im grande und subtile genus (p. Rab. perd. r. — p. Caec.). Die repetitio, in der meist mehrere Wörter oder ein Teil des Satzes wiederholt werden, ist bei Cicero mit 43 Beispielen vertreten; sie fehlt in den ersten Reden, tritt mit fünf Beispielen zuerst in Verr. act. II auf, wird verhältnismäßig selten in den folgenden Reden bis zu den post reditum, dann wieder häufiger; von den Philippicae weisen nur I, II und III je ein Beispiel auf. — Die geminatio scheint der Sprache des Alltags anzugehören; daher machen jene Dichter, die die Umgangssprache nachahmen, ausgiebiger von ihr Gebrauch als die Prosaiker; die Praxis der Redner zeigt, daß sie nicht so viel galt, als man nach den Behauptungen der Rhetoren glauben möchte, obwohl ihr selbst Cicero, de or. III 206 Energie und Eleganz zuschrieb; im sublime dicendi genus fehlt sie fast ganz. — Der erste Teil der Dissertation enthält genaue Statistiken und sucht die Gründe anzugeben, warum in gewissen Reden die gem. fehlt oder häufig ist; einzelne Beispiele werden sorgfältig erklärt, die Form der einzelnen Arten (Wiederholung bestimmter Wörter und Wortarten, Verbindungen) genau untersucht. Leider ist nicht berücksichtigt worden, in welchem Teil der Rede die Beispiele stehen, s. Norden, Kunstpr. 215. Der zweite Teil bietet eine Zusammenstellung der Lehren der Rhetoren und Grammatiker über die geminatio, ein Verzeichnis sämtlicher Beispiele, endlich ein Verzeichnis der Wortarten, die wiederholt werden. Zu Verr. II 3, 132 verteidigt W. die von C. F. W. Müller verworfene geminatio 'ignorabas haec, i. h. omnia?'; in p. Planc. 59 sieht er eine besonders bei den Panegyrikern beliebte Art, die den Anschluß des Folgenden erleichtern soll: quae scripsit . . . poeta, scripsit, non ut . . . und vergleicht Paneg. II 20, 2. Eine bei Cicero singuläre Mischform von geminatio simplex

und g. composita ist de dom. 43 fueris sane tr. pl., tam fueris, inquam, lege, quam etc.

Wiegandt (**52**) bespricht nach Luterbacher, JPhV. 1912, 356 f. die Metaphern, die sich aus der Personifizierung der Rede (nach Form und Inhalt), als körperliche Gestalt gedacht, und der Tätigkeit des Redners ergeben; die Fülle der Rede erregt die Vorstellung des fließenden Wassers, die Rede und der Redner selbst werden als 'abundans' bezeichnet. Meist hat Cicero in solchen Metaphern griechische Termini übersetzt. Ferner behandelt W. 'noch einige Metaphern, die als alltägliche meist unbewußt verwendet werden.' S. Luterbacher a. a. O.

Morawskis (**53**) Abhandlung über die Metaphern bei Cicero konnte Ref. nicht einsehen und ist daher auf die Inhaltsangabe in BphW. 31 (1911), 529 angewiesen, wonach M. einen Unterschied zwischen den Metaphern der philosophischen Schriften und denen der Reden feststellt und die Metaphern in p. Mur., p. Rab., Phil. X, de imp. Pomp. und p. Marc. bespricht. Nach dem Referat von Gustavsson in WklPh. 29 (1912), 261 f. erklärt M. die Metaphern in den genannten Reden (ausgenommen die Pompeiana) für noch schwülstiger als die in den philosophischen Schriften.

VI. Stil. Grammatik. Imitation.

54. Grant Showerman, Cicero the Stylist: The Classical Journal VIII (1913), 180 f.

55. G. K. Gratsiatos, Ὁ παρὰ Κικέρωνι ἀρχαιότερος λεκτικὸς χαρακτήρ. Athen 1912.

56. Pet. Parzinger, Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des Ciceronischen Stils, Diss. Erlangen 1910 (= Progr. Dillingen 1911 u. 1912).

57. Alfr. R. Wightman, De dum, donec, quoad coniunctionum usu apud . . . Ciceronem etc., Harvard University 1909 (noch nicht im Druck erschienen).

***58.** A. C. Clark, Ciceronianism, in: 'English literature and the Classics' collected by G. S. Gordon, Oxford 1913.

59. Izora Scott, Controversies over the imitation of Cicero as a model for style and some phases of their influence on the schools of the Renaissance. 1910, Columbia University (New York).

60. Leop. Wellner, Über die Beeinflussung einiger Reden Ulrichs v. Hutten durch Cicero. Progr. Mähr.-Neustadt 1910.

In der Wertung des Ciceronischen Stils ist die Reaktion gegen die früheren ungerechten Beurteilungen des Redners als 'Schwätzer' usw. mit dem tieferen Verständnis für die antike Kunstprosa eingetreten; neuerdings haben besonders amerikanische Philologen begeisterte Worte für Ciceros Stil gefunden. Nach Showerman (54) ist ein Hauptvorzug der Ciceronischen Prosa der klare, ruhige Fluß der Sätze. Die daraus entspringende leichte Verständlichkeit der Sprache hindert nicht, daß die Gedanken auch tief sind. Die Fülle der Gedanken gebiert die Fülle der Worte. Nur scheinbar liegt alles an der Oberfläche, weil er seinen Gedankengang ohne Sprünge darlegt. Wiederholungen und Tautologien sind gleichfalls meist nur scheinbar: zwei Kreise, die sich leicht schneiden. Wirkliche Wiederholungen dienen dem Wohlklang, dem Rhythmus oder dem rhetorischen Nachdruck. Große Kunst zeigt Cicero in den Übergängen, die er durch die reichste Fülle und Abwechslung in Konjunktionen, Relativpronomina und Adverbien bewerkstelligt; Sh. beweist dies an Cat. M. 2, wobei er auch darauf aufmerksam macht, daß wohl viele Worte nicht unbedingt notwendig, aber doch keineswegs überflüssig sind. Die Sprache Ciceros ist aber auch sorgfältig und rein, im Gegensatz zu moderner Schiefheit und scheinbarer Tiefe, die nichts weiter ist als Unklarheit. Ferner ist sie kräftig und rhythmisch; den Rhythmus kann man nach Sh. allerdings nicht in der Art Zielinskis und anderer analysieren (!). Die Glätte ist das Ergebnis langjähriger Bemühung und Übung. Ciceros Stil ist weder asianisch noch attisch, sondern beides zugleich und keines von beiden: er ist hier Eklektiker wie in der Philosophie. Die Angriffe auf seinen Stil (bei Quintil. XII 10. 12 f., Tac. dial. 18, Fronto etc.) gehen wohl auf die Neuattiker zurück, die diese Redeweise weder nachahmen konnten noch wollten. Harte Hiebe teilt Sh. besonders gegen diejenigen Deutschen aus, die es gewagt hatten, Ciceros Stil zu schmähen, a. a. O. S. 191. Die moderne Geringschätzung des Ciceronischen Stils entspringt größtenteils der geringen Beachtung, die heutzutage dem gesprochenen und selbst dem geschriebenen Wort geschenkt wird, da man mehr auf den Inhalt als auf die Form sieht. Darum soll aber diese Zeit auch nicht über Dinge urteilen, für die sie kein Ohr hat und die sie nicht versteht.

Durch Sh. wurde ich aufmerksam auf die von ihm gerühmte Dissertation der Miß Frances W. Durbrow, 'The style of Cicero', University of Wisconsin 1910.

Eine Nachlese zu den Schriften über Ciceros Sprachgebrauch

nennt Gratsiatos (**55**) seine Arbeit, die sich mit den Reden für Quinctius und Sex. Roscius befaßt und im ganzen nicht viel Neues bringt. Die Einleitung bespricht die Selbstzeugnisse Ciceros über seinen Werdegang als Redner, das Eindringen des Asianismus in Rom, die Reaktion des Attizismus und jene Schriftsteller, an denen Cicero seine Sprache bildete. Die zwei vor der griechischen Reise gehaltenen Reden neigen stark zum Asianismus, den Cicero nie ganz los wurde, enthalten poetische und archaische Wörter und Redensarten, selbst Ausdrücke der Umgangssprache und machen reichlichen Gebrauch von den figurae verborum. Die Ausführung betrachtet die genannten Reden unter folgenden Gesichtspunkten: 1. Symmetrie und Rhythmus, redundantia, Alliteration, 2. vulgäre und archaische Wörter und Redensarten. An vielen Beispielen zeigt Gr. die Freude des Redners am genauen Entsprechen der Wörter und Satzglieder, an der Paronomasie, an Homoioteleuta, Isokola, Parisa, besonders an der Verbindung von Parison und Homoioteleuton, an Antithesen, an der Epiploke, also vorzugsweise asianischen Elementen. Ferner skandiert und bespricht Gr. ungefähr 300 Kolon-, Satz- und Periodenklauseln der Quinctiana (p. Quinct. 50 ist zu messen videntīque!). Die Behauptung, daß die Klauseln der einzelnen Teile der Rede verschieden sind (a. a. O. S. 16), blieb ohne Nachweis. Die Entwicklung der Klauseltechnik (vgl. Ziel. Clauselg. 64) ist nur angedeutet. Reichlich, wenn auch wirr durcheinander geworfen, sind die Beispiele für die 'iuvenilis redundantia': diese zeigt sich in der Häufung der Synonyma und der Verbindung von Substantiven mit synonymen Adjektiven. Den Abschluß des ersten Teiles bildet eine kleine Zusammenstellung von Alliterationen. Im zweiten Teile hat Gr. mehr Beispiele als seine Vorgänger (Landgraf, Thielmann, Hellmuth usw.) beigebracht für die archaischen Wendungen aus Plautus, Terenz, Ennius, Lucrez, ebenso für die Umgangssprache die Briefe Ciceros stärker ausgebeutet; bemerkenswert ist, daß Gr. in den Verrinen sehr oft noch die Eigentümlichkeiten der Erstlingsreden wiederfindet. Archaische und poetische Wörter usw. gebrauchte Cicero in jenen Reden, weil er sie entweder seinen Vorbildern nachmachte oder seinen Sätzen mehr Schmuck und Nachdruck verleihen wollte. Im Schlußkapitel bespricht Gr. syntaktische Eigenheiten.

Den Plan für eine Geschichte der Stilentwicklung bei Cicero hat Norden, Kunstprosa 214 f. entworfen. Parzinger (**56**) hat es unternommen, diese Aufgabe für ausgewählte Kapitel (Wort- und Satzfiguren, Lexikalisches) zu lösen, und zwar mit Rücksicht auf

die ganze Schriftstellerei Ciceros, nicht bloß für die Reden. Die Abschnitte, auf die er die Werke verteilt, sind die Jahre 81—66, 66—58, 58—51, 51—43. Von den Gesichtspunkten, die bei solchen Statistiken in Betracht kommen, hat P. das genus dicendi (s. Norden a. a. O. 215) grundsätzlich ignoriert; auch die einzelnen Teile der Rede (s. Norden a. a. O.) sind nicht immer zu ihrem Recht gekommen. Im übrigen berücksichtigt die ungemein fleißige und gewissenhafte Arbeit auch den Sprachgebrauch des auct. ad Her., Caesar, Vergil, Catull und spart nicht mit griechischen Parallelen. Die Fundstellen sind meist ausgeschrieben, öfters freilich bloß nach Paragraphen angegeben. Zunächst behandelt P. die pleonastische Antithese, z. B. p. Arch. 8 non opinari, sed scire; diese Art ist besonders in den Reden nach der Rückkehr aus der Verbannung häufig; die Rede p. Rosc. com. mit 40 % darf nicht mit A. Mayr, Morgan und Schanz in das Jahr 66 herabgerückt werden, dazu kommt, wie ich aus S. 73 vorwegnehme, der Umstand, daß die vielen genauen Isokola ebenfalls für das frühere Datum sprechen. Über cum pop. grat. eg. siehe oben S. 304.

Der Gebrauch jener Litotes, die mit Adjektiven usw. arbeitet, welche mit in, dis, de zusammengesetzt sind, steigt in den 50er Jahren; von 190 Beispielen fallen 54 auf die Reden, besonders die gefeilteren. Wiederum in dieser Zeit ist besonders beliebt die Figur κατ᾽ ἄρσιν καὶ κατὰ θέσιν oder ἐκ παραλλήλου, wie sie Weyman nennt, z. B. non obscure, sed palam (in Pis. 5); 3 Beispiele davon treffen auf die Reden an das Volk, 7 auf die im Senat und 26 auf die vor den Geschworenen, und zwar finden sie sich meist in der tractatio; über p. Clu. 47 siehe P. a. a. O. S. 25 und des Ref. Tulliana S. 96 f. Die adnominatio, wozu P. auch Gebilde rechnet wie ‘aut est aut fuit, sit et fuerit, sunt fuerunt erunt’ wird in den späteren Jahren häufiger, besonders in den Briefen und Reden; das Schema et esse et fuisse begegnet vorzugsweise in den Reden der ersten Periode. Die substantivische und adjektivische Parataxe (frater fratri usw.) ist nach den Reden vor allem den philosophischen Schriften eigen und wird ebenfalls immer häufiger; dagegen nimmt die pronominale (eius eum) in den Reden nach der ersten Periode stark ab. Die Parataxe von Verben, wozu P. auch die fig. etym., Oxymoron und Polyptoton rechnet, ist geradezu eine Eigentümlichkeit des Altersstils. Auch die reduplicatio (nemo, nemo) mit ihren Abarten nimmt mit dem Alter des Redners zu. Die conduplicatio (te, te inquam) ist besonders den Reden eigen, und hier tritt sie wieder am zahlreichsten auf in den sorgfältig

ausgearbeiteten Gerichtsreden, z. B. in der Miloniana und Mureniana; eigentümlich ist dabei, daß Cicero meist Verba für diese Figur benützt; eine Abart ist die 'explicative' conduplicatio, z. B. mutandum et ita mutandum. Von der geminatio [s. Nr. 51 Wernicke, der mehrfach von P. abweicht] macht Cicero namentlich im Briefstil Gebrauch (iam iam usw.). Die triplicatio begegnet überhaupt nur in den Briefen. Die strengste Art des Isokolons, die entweder gleichviel Wörter und Silben oder gleichviel Silben oder gleichviel Wörter enthält, pflegte Cicero vorzugsweise in der ersten Redenperiode; später wendete er sie immer seltener an, ganz aufgegeben hat er sie nie. Der zweite Teil enthält Bemerkungen zur Syntax, Phraseologie und einzelnen Wörtern. 'ut ne' hält P. mit Recht bei Cicero für bloßes verstärktes ne; es begegnet 155 mal, besonders in den Reden, nimmt aber hier allmählich ab. Die Anastrophe der Präpositionen ist, abgesehen von der juristischen Formel 'qua de re agitur', in den frühesten Schriften am häufigsten, 'quibus de' kommt gar nur einmal vor, de inv. II 141. Die Wiederholung des Substantivs mit dem Relativ (diem, quo die) tritt bei Cicero nicht so stark hervor wie bei Caesar, ist aber doch ziemlich gebräuchlich; diese gleichfalls aus der Juristensprache stammende Eigenheit nimmt bei beiden mit der Zeit bedeutend ab. Dagegen nimmt die relative Satzverbindung immer mehr zu. Das in den frühesten Reden durch necessario verstärkte Gerundium wird mehr und mehr durch das urbane Gerundiv verdrängt; in den Reden der zweiten Periode erreichen beide Wendungen ihre Höchstziffer. Sehr kurz tut P. die Ellipse ab, er bespricht drei Arten derselben und stellt fest, daß sie sich in den letzten Stilperioden finden. Der ablat. comparationis ist in den früheren Reden selten, wird aber später ganz gewöhnlich. Cicero war der erste, der als dativ. auctoris nicht mehr ausschließlich Pronomina, sondern auch Substantiva gebrauchte. In den Bedingungssätzen hält er sich nicht ängstlich an ein starres Schema, z. B. si erit — erit usw. Eingehend behandelt P. die Fragesätze, darunter auch 'quid ergo est?' mit seinen Varianten. Bei den Formeln, die nach 'quamvis felix sit, sicut est' gebaut sind, fehlt a. a. O. S. 99 gerade die Fundstelle dieses Ausdrucks, p. Sex. Rosc. 22. Wendungen wie quem honoris causa nomino und quivis potest intellegere gehören dem Jugendstil an. Archaismen meidet Cicero dann nicht, wenn er von früheren Zeiten oder im Pathos spricht, doch schwinden allmählich gewisse Wörter und Ausdrücke; während er aber in der Jugend bestrebt ist Archaismen und Redensarten der Komiker abzustreifen, führt er sie reichlich

wieder ein in den philosophischen Schriften. Von den Bemerkungen über einzelne Wörter, Partikeln usw. kann hier nur weniges zur Sprache kommen: An 'haud' hat sich Cicero nur allmählich gewöhnt, 'cernere' wird immer häufiger, 'animadvertere' immer seltener; 'pertimesco' schwindet mit der zunehmenden Abneigung Ciceros gegen die Komposita mit per, die der familiären Sprache angehören und in späteren Reden nur dann begegnen, wenn der Ton lässig, ironisch oder sarkastisch ist. Kontrahierte Verbalformen sind aus rhythmischen Gründen besonders in den früheren Reden (bis 66 v. Chr.) beliebt; später dringen die vollen Formen wieder ein. Fremdwörter gebraucht Cicero in den Reden so gut wie gar nicht. Parenthesen meidet er möglichst in den früheren Schriften, besonders in den Reden, wo er ängstlich nach Ebenmaß strebt. Die Entwicklung des Rhythmus legt P. kurz nach Laurand und Zielinski dar. Vgl. Luterbacher, JPhV 1912, 338 f. und 1913, 277 f.

—

Das umfangreiche Buch Skotts (**59**) bietet dem Leser der Werke Zielinskis, Nordens, Sabbadinis nicht viel Neues, will es auch nicht; es soll nur einiges Material zur Geschichte des Ciceronianismus in Analyse oder Übersetzung geben. Das erste Kapitel des ersten Teils bringt einen raschen Überblick über die Freunde und Gegner des Ciceronischen Stils seit dem Altertum bis zum J. 1450 nach Chr. (Schule des Ciceronianers Gasparino Barzizza). Das zweite bespricht italienische Kampfliteratur: fünf wütende Streitschriften Poggios gegen Lorenzo Valla, der Quintilian über Cicero zu stellen gewagt hatte, Politians viel ruhigere Verteidigung des ferruminator gegenüber Bartolommeo Scala und Paolo Cortesi, endlich den Briefwechsel des Gianfrancesco Pico und des extremen Ciceronianers Pietro Bembo. Weitere Abschnitte behandeln sehr eingehend den Streit, der sich über dem Dialogus Ciceronianus des Erasmus erhob, besonders die zwei Reden des Jul. Caes. Scaliger, die in ihrer selbstgefälligen, gehässigen Polemik gegen den Rotterdamer an Poggios Manier erinnern, und Etienne Dolets ebenso leidenschaftliches Eintreten für Christoph de Longueil, dem Erasmus den heißerstrebten Ruhmestitel eines Ciceronianers versagt hatte. Auch die Schriften des Guilio Camillo, Pontanus und Ortensio Landi verteidigten die Nachahmung Ciceros. Erasmus würdigte weder Scaliger, den er gar nicht für den Verfasser jener Reden hielt, noch Dolet einer Antwort. Erst nach seinem Tode trat für ihn Francesco Florido Sabino in die Schranken mit den Subcisivae

lectiones. Ihm antwortete Dolet mit dem Liber de imitatione Ciceroniana adversus Floridum Sabinum und dagegen erschien wieder Sabinos Adversus Stephani Doleti calumnias liber. Die deutschen Humanisten Sturm, Joach. Camerarius und Melanchthon waren zwar mit Erasmus einverstanden, jedoch in ihren eigenen Schriften standen sie ganz im Banne des Ciceronianismus. Erst Petrus Ramus trat wieder auf die Seite des Erasmus mit seinem Ciceronianus (1557). Aber der Ciceronianismus gewann neue Kräfte durch die jetzt in seinem Sinne einsetzende lexikographische Tätigkeit des Dolet und Nizzoli. Freilich glaubten viele nun die Lektüre Ciceros über den Cicerolexika vernachlässigen zu dürfen. Scharfe Kritik an Nizzolis Observationes übte daher Rob. Etienne, der Begründer des alten Thes. l. L. mit seinem 'Pseudo-Cicero' und 'Nizzoliodidascalus'. Zu dem scheinbaren Kampf des Muretus (var. lect. XV c. 1) gegen die enragierten Ciceronianer hat Scott die wahre, von Scioppius wohlbemerkte Absicht anzugeben vergessen, s. Ruhnkens Anmerkung z. St. Als Gegner der engherzigen Nachahmung Ciceros nennt Sc. noch Scioppius, Taubmann und Dornmeier. Den Schluß des ersten Teiles bildet eine flüchtige Darstellung des Einflusses, den der Ciceronianismus auf die Schulen gewann, besonders auf die der echten Humanisten (nicht bloßer sklavischer Nachbeter): des Gasparino da Barzizza, Vittorino da Feltre und Guarino da Verona. Barzizzas 'Epistolae ad exercitationem accommodatae' halfen als Schulbuch einer vernünftigen Nachahmung Ciceros die Wege ebnen. Aus seiner Schule gingen Vittorino und Guarino hervor. Die Schulpraxis des letzteren kennen wir aus dem Werk seines Sohnes Battista, De ordine docendi et studendi: die Briefe Ciceros wurden den declamationes zugrunde gelegt, ja sogar auswendig gelernt, die rhetorischen Schriften galten als unentbehrlich für den zukünftigen Redner. Auch Aeneas Sylvius und Leonardo Bruni empfahlen in ihren pädagogischen Schriften die Lektüre Ciceros. So beherrschte gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Ciceronianismus die italienischen Schulen. Die Opposition des Valla und Politian fand keinen Nachhall, bald waren die Lehrstühle für Beredsamkeit im Besitz der Ciceronianer, die immer mehr zu geistlosen Nachahmern herabsanken. In Deutschland und Frankreich gewannen die Schriften des Erasmus und Ramus zwar anfangs großen Einfluß auf die Schulen, aber allmählich bürgerten sich die Observationes von Nizzoli und Dolet (die des letzten in den Ausgaben von Sturm) mehr und mehr ein; die rhetorischen Handbücher hielten von vornherein an Cicero als Stilmuster fest. Damit war auch hier der

Sieg des Ciceronianismus entschieden. Das Hauptziel der Schulen war das Lateinschreiben, und hierfür galt Cicero als das allein erstrebenswerte Beispiel, wie die Schulordnungen zeigen; als typisches Beispiel sind die Lehrpläne von Bordeaux und Straßburg gewählt, die in allem wesentlichen einander gleichen, nur daß in Straßburg mehr Gewicht auf das Lateinsprechen gelegt wurde. Der zweite Teil des Buches enthält die englische Übersetzung je eines Briefes des Pico und Bembo und die des Dialogus Ciceronianus von Erasmus. Dankenswert ist die beigefügte Bibliographie: Werke zur Geschichte des Ciceronianismus, Lexika, Grammatiken und Rhetoriken aus der Zeit des Humanismus; nur wäre diesem Verzeichnis sowie dem Index mehr Genauigkeit zu wünschen gewesen. Teil I S. 28 ist Bembo, S. 63 aber Longueil als der Typ bezeichnet, gegen den der Ciceronianus des Erasmus gerichtet war.

Wellner (**60**) will durch Gegenüberstellung Ciceronischer und Huttenscher Worte beweisen, daß Hutten für seine Invektiven die Verrinae, Catilinariae und Philippicae nicht nur gründlich studiert hat (so Strauß, Hutten 90), sondern auch eine Stellensammlung vor sich hatte, die entweder von ihm selbst herrührte oder im Buchhandel schon vorhanden war, vgl. Zielinski, Cic. i. Wand. d. Jahrh.[3] 364 f., wo diese Möglichkeit wenigstens angedeutet ist. In den 'orationes in Vlricum Wirtenpergensem' gehen 92 Stellen auf die Verrinen zurück [Hutt. or. V 47 ∾ Verr. II 3, 47 erwähnt W. nicht, offenbar weil schon von Zielinski a. a. O. bemerkt], 27 auf die Philipp. I—XIII, 17 auf in Cat. I—III; daneben sind 33 Stellen aus noch 16 Reden Ciceros benützt, darunter aus solchen, deren Lektüre Hutten kaum wiederholt hatte, z. B. p. Plancio, p. Rosc. Am., p. Lig. usw. Verhältnismäßig wörtlich sind in Catil. I—III und die Philippicae benützt, sonst hat sich Hutten nicht sklavisch an sein Vorbild gehalten. Wellner hätte auch darauf hinweisen können, daß Hutten aus Sallust und Curtius genaue Auszüge gefertigt hat (Hutt. op. ed. Böcking, vol. V p. 500 sq.), die später im Druck erschienen. Die Worte nihil sanctum, p. Clu. 31, die Kayser [nicht Baiter!] in Klammern setzte, hat Hutten (or. III 31) sicher in seinem Text gelesen. Sonst ist nur zu bemerken, daß W. für Hutt. or. I 100—104 nicht mit Zielinski in Verr. V 112, sondern in Verr. I 94 Quid exspectas? an dum ab inferis ipse Malleolus exsistat . . . als Vorlage anspricht (wenn für das excitare ab inferis eine bestimmte Quelle angenommen werden muß!); endlich zeigt W., daß die Pompeiana

entgegen der Behauptung Zielinskis nur in geringerem Grade für Disposition und Phraseologie der Türkenrede Huttens maßgebend war.

VII. Erklärende Schriften.

61. H. Nohl, Hilfsheft zu Cicero. Wien-Leipzig 1912.

62. W. Wegehaupt, Cic. Rede p. C. Rabirio perduell. reo. Progr. Hamburg 1912.

63. H. Dessau, Gaius Rabirius Postumus, in: Hermes 46 (1911), 613 f.

64. Hans Kaden, Quaestionum etc., s. oben Nr. 48.

65. W. Sternkopf, Die Verteilung der Römischen Provinzen vor dem Mutinensischen Kriege, in: Hermes 47 (1912), 321 f.

***66.** W. Sternkopf, Die lex Antonia agraria, in: Hermes 47 (1912).

67. E. G. Hardy, The policy of the Rullan proposal in 63 B. C., in: The Journal of Philology 32 (1913), 228 f.

***68.** Rich. Wirtz, Beiträge zur catilinarischen Verschwörung. Diss. Bonn 1910 (Aachen).

***69.** E. Costa, Cicerone giureconsulto. Parte I. Il diritto privato. Estr. d. Memorie della r. Academia d. scienze: scienze morali. Bologna 1911.

70. Gius. Nicastro, Introduzione all' analisi giuridica con cenno critico e bibliografia delle orazioni di M. T. Cic. Barletta 1912 (Selbstverlag).

71. G. Nicastro, Analisi giuridica dell' or. p. Quinctio di . . . Ebenda. 1912.

72. G. Nicastro, Analisi giuridica della or. p. Caecina di . . . Ebenda. 1912.

***73.** B. Kübler, Über eine Stelle [§ 11] aus der Rede des Cicero für den Caecina, in: Mélanges P. F. Girard, Études de droit romain dédiées à . . ., Paris 1912, II 43 f.

Nohls (**61**) vorzügliches Hilfsheft, das vor allem dem Schulgebrauch dienen soll, behandelt Ciceros Leben und Werke, ferner alles das, was man mit dem unmodernen, aber bequemen Worte Altertümer bezeichnen kann, endlich die griechische und römische Plastik. — Vgl. Ammon in BayrGy 1912, 166 f. und Luterbacher, JPhV 1912, 340.

Wegehaupt (**62**) berichtigt die von Niebuhr, Schanz und besonders von O. Schultheß im Progr. von Frauenfeld 1891 vertretene

Ansicht, daß die Rede für C. Rabirius nicht im Perduellionsprozeß vor den Zenturiatkomitien gehalten worden sei, sondern in einem später angestrengten Multprozeß vor den Tributkomitien. Die ungezwungene Deutung der Worte bei Dio 37, 28, 4 und Cic., p. C. Rab. 11 weisen auf die Zenturiatkomitien hin. Der Wechsel in der Person des Klägers — Caesar, Labienus — erklärt sich aus den Modifikationen, die der Perduellionsprozeß auch sonst (Cic. l. c. §§ 10, 11, 13) erlitten hatte; zudem wäre, wenn Caesar die Anklage erhoben hätte, der Prozeß zu deutlich als eine rein politische, gegen die Aristokratie gerichtete Anklage erschienen, und dazu war die Person des Angeklagten zu unbedeutend; der Umstand, daß mit Saturninus auch ein Oheim des Labienus erschlagen worden war, gab der Klage einen viel persönlicheren Anstrich. Die Beschränkung der Redezeit für Cicero auf 1/2 Stunde (Cic. l. c. § 5) ist kein zwingender Grund, in Labienus auch den Richter zu erblicken, er konnte als Kläger diesen Antrag beim Vorsitzenden durchgesetzt haben. Eine Mult war nur auf die in §§ 7—8 erwähnten angeblichen Verbrechen beantragt worden, und gerade von diesem trennt Cicero scharf den Mord an Saturninus; überdies sollte der Antrag auf eine Geldstrafe nur zeigen, daß Rabirius auch sonst schon strafwürdig sei. Die Ausdrücke Ciceros in §§ 1, 5 und 37 deuten bei ungezwungener Auslegung nur auf einen Kapitalprozeß, nicht etwa auf eine unerschwingliche Geldstrafe, die den Verurteilten gezwungen hätte, in die Verbannung zu gehen. Cicero faßt ferner den Prozeß als einen hochpolitischen auf, vgl. §§ 2, 4, 33, 35 der Rede; dies wäre unerklärlich, wenn es sich nach Erledigung der politischen Seite des Falles (durch den Coup des Metellus Celer) um eine nachträgliche Klage auf eine Geldstrafe handelte. Schließlich hätte für Cäsar, der die Anklage nur aus politischen Gründen angestrengt hatte, eine weitere Verfolgung des Rabirius keinen Zweck mehr gehabt, nachdem das eigentliche Ziel doch nicht erreicht war. — Die hauptsächlichste Literatur über die Frage verzeichnet W. auf S. 3; über den politischen Hintergrund vgl. a. Ferrero, Größe und Niedergang Roms I 285 (gegen Drumann und Mommsen); Rez. v. Löschhorn in WfklPh 1913, 676 und Luterbacher, JPhV 1912, 357f.

Dieser Rabirius hat, wie Dessau (**63**) in sorgfältiger Untersuchung glaubhaft macht, seinen Schwestersohn, der früher G. Curtius Postumus oder kürzer Postumus Curtius geheißen hatte, zwischen 63 und 54 v. Chr. adoptiert. Die Adoption hinderte, wie das Beispiel des Atticus zeigt, nicht, daß der Neffe im ge-

wöhnlichen Leben seinen Namen Postumus Curtius weiterbehielt. Nun begegnet an bestimmten Stellen in der Korrespondenz Ciceros öfters ein Curtius oder Postumus, und was wir da über diesen hören, paßt gut auf den Angeklagten des J. 54, den eifrigen Anhänger Cäsars (Bell. Afr. 8) und reichen römischen Ritter; die beiden sind also zu identifizieren. Ein Freigelassener des Postumus wird fam. 13, 69 von Cicero empfohlen, andere Freigelassene von ihm sind inschriftlich bezeugt; sein Name (POST. CVRT.) erscheint auf zwei in Syrakus und Tarent gefundenen Amphorenhenkeln und einem Stempel aus Paestum. Andere Curtii, die ebenfalls in Ciceros Korrespondenz erscheinen, und Postumus, der Mitankläger des Murena, sind von dem eben Besprochenen zu unterscheiden, s. a. a. O. S. 617 An. 1.

Die Dissertation Kadens (**64**) gliedert sich in folgende Teile: I. De L. Corneli Balbi vita (cum additamentis exegeticis, p. Balb. 43. 57), II. De consuetudine civitatis, III. Nonnulla de arte rhetorica orationis Balbianae additamenta selecta. Im ersten Abschnitt handelt K. ausführlich über praenomen, nomen gentilicium und cognomen des Balbus, seine Abkunft und Kriegsdienste, seine Beschenkung mit dem Bürgerrecht durch Pompeius, seine Einreihung in die tribus Clustumina und die Zahl der equites, seine Freundschaft mit Pompeius und Cäsar sowie seine Adoption durch Theophanes von Mytilene. Die Zeit der Verteidigung setzt K. mit Drumann auf den Spätherbst des Jahres 56 an; die Rede wurde (nach A. W. Zumpt) vor den Geschworenen gehalten. Die Tätigkeit des Balbus im Dienste Cäsars während der Bürgerkriege wird eingehend nach den Quellen — meist Cicerobriefen — dargestellt. Interessant sind die Nachrichten über seine Teilnahme am literarischen Leben. Im zweiten Kapitel bespricht K. die constitutio causae (= negotialis) und die Ausdrücke foederati, fundus (vgl. p. Balb. 19f.), municipia fundana sowie die Verleihung des Bürgerrechts und etwaigen Einspruch der Heimatgemeinde, die Möglichkeiten, die civitas zu wechseln (dicatio, reiectio, exsilium) und endlich den Ausdruck postliminio (vgl. p. Balb. 28f.). In der Beurteilung der Rechtsfrage stimmt K. Cicero zu. Über Kapitel III s. oben S. 325f. Vgl. WklPh 30 (1913), 945f.

Eine für die Geschichte des Todeskampfes der römischen Republik wie für die Erklärung der Philippicae und mehrerer Cicerobriefe wichtige Abhandlung hat Sternkopf (**65**) veröffentlicht. Er weist nach, daß Drumann und Lange nur durch irrtümliche Deutung von Cic., Att. XIV 9, 3 für die Zeit Cäsars eine

Teilung von Gallia comata in ein eigentliches oder Lugdunensisches Gallien und eine provincia Belgica annahmen. Ferner stellt er, so weit möglich, für die Jahre 46—44 die Statthalter der seit dem Jahre 46 bestehenden 18 Provinzen und ihre Amtsdauer fest; dabei werden mehrfach die Angaben von Drumann-Groebe, Lange und Ganter berichtigt. Ein eigener Abschnitt ist den Statthaltern des Jahres 46 gewidmet, die wahrscheinlich alle noch von Cäsar aufgestellt wurden. Dagegen hat Cäsar für das Jahr 43 keinerlei Bestimmungen getroffen, auch für M. Brutus und Cassius nicht; es kann also keine Rede davon sein, daß Cäsar für sie Macedonien und Syrien ausersehen habe; die gegenteilige Behauptung bei Florus und Appian beruht auf Irrtum; von einer eigenen Senatssitzung, in der die von Cäsar vorgenommene Verteilung der Provinzen für 44 bestätigt worden sei, berichtet nur Plutarch, und dieser widerspricht sich öfters; es ist auch nicht nötig, eine solche anzunehmen, da der Senat wohl in der Sitzung vom 7. März 44 diese Verteilung zugleich mit den übrigen acta Caesaris anerkannt hat. Besonders wichtig sind folgende Feststellungen St.s: Macedonien war ursprünglich die konsularische Provinz des M. Antonius: dies erweist St. aus Cic. Phil. VII 3, wozu er a. a. O. S. 350 f. einen ausführlichen Kommentar gibt und die richtige Interpunktion herstellt „nihil eum nisi modeste postulare Macedoniam. Suam vocat“ etc. Für Dolabella kam von vornherein nur Syrien in Betracht. Eine Bestimmung Cäsars über die konsularischen Provinzen des Jahres 43 ist im Gegensatz zu Schwartz nicht anzunehmen. Den in neuerer Zeit in Mißkredit geratenen Provinzentausch, von dem nur die antiken Historiker wissen, während Cicero darüber schweigt, bringt St. durch die richtige Erklärung wieder zu Ehren, daß nicht etwa D. Brutus mit Antonius habe tauschen müssen [ähnlich Ferrero, s. u. Nr. 76, III 109 f.], sondern daß Antonius auf Macedonien verzichtete, wozu er berechtigt war, und sich dafür Gallien [auch Gallia comata, s. Ferrero III 109 An. 35] übertragen ließ. Dieser nur auf Seite des Antonius bestehende Tausch erfolgte am 1. oder 2. Juni gleichzeitig mit der prorogatio imperii für beide Konsuln (Antonius und Dolabella) vermittelst ein und desselben Gesetzes: die lex tribunicia de provinciis bei Cic., Phil. V 7 und die lex de permutatione provinciarum [s. Ferrero a. a. O. III 109 f.] bei Liv., per. 117 sind identisch. „Die Historiker hielten sich an die erste Bestimmung [nämlich daß Antonius Gallien gegen Macedonien eintauschte], Cicero an die zweite. So entstand der Anschein, als ob es sich um zwei Gesetze handelte und als ob die Historiker

das Gesetz de prorogatione imperii nicht kennten, dem Cicero aber das de permutatione provinciarum unbekannt sei.“ St. erklärt auch, weshalb Cicero und die Historiker immer nur je eine Seite des Gesetzes betonen. — Ferner hat Antonius Macedonien wirklich gegen Gallien ausgetauscht, während Schwartz meint, durch den von Antonius veranlaßten Volksbeschluß sei dessen Anrecht auf Macedonien für die Jahre 43 und 42 nicht geschmälert worden. Letztere Behauptung wird durch richtige Deutung von Cic. Phil. VIII 25 f. beseitigt; aus der gleichen Stelle wird auch bewiesen, daß Antonius sich durch jenes Plebiszit beide Gallien (also G. Transalpina und Cisalpina) übertragen ließ. Auch über die prätorischen Provinzen des Jahres 43 hatte Cäsar keine Bestimmung getroffen; Brutus und Cassius bemächtigten sich gegen Ende 44 wider alles Recht der Provinzen Macedonien und Syrien. Nur für das Jahr 44 war ihnen Creta und Cyrenaica zugewiesen worden. Die übrigen (13) prätorischen Provinzen ließ Antonius nach Cic., Phil. III 24 f. am 28. November 44 verlosen; die hier von Cicero überlieferte Zahl von 15 Personen verteidigt St. ausführlich. Bei dieser Verlosung „behandelte Antonius die Cäsarmörder als Aufrührer und anerkannte sie nicht mehr als Statthalter“. Das war die Antwort auf das Beginnen des Brutus und Cassius und das „revolutionäre Auftreten des jungen Cäsar“. Von den 13 Männern, die mitgelost hatten, bestanden nur sechs auf ihren Provinzen und ihr Los wurde auf Ciceros Antrag durch Senatsbeschluß vom 20. Dezember 44 ebenso stillschweigend annulliert wie die Verfügungen der beiden Konsuln über ihre eigenen Provinzen. So erklärt es sich, daß Antonius schon vor dem 20. Dezember in Gallia Cisalpina einrückte, um sich noch als Konsul seiner Provinz zu bemächtigen. — Vgl. Ferrero III 337 f.: „Cäsar hat vor seinem Tode dem Brutus und Cassius noch keine Provinz verliehen, dagegen dem Antonius Macedonien und dem Dolabella Syrien zugewiesen.“

Hardy (67) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die lex Servilia von dem Vorwurf der Unklarheit zu befreien, der ihr selbst in neuerer Zeit gemacht wurde, obwohl man allgemein zugibt, daß hinter Rullus ein Mann wie Cäsar stand, dessen Politik doch gewiß zielbewußt war; man habe sich zu sehr von Cicero beeinflussen lassen, der die Bill ‘somnia vinolentorum“ nennt, sie a priori verurteilt und ihren Wortlaut selten und dann nur in kleinen, unklaren Bruchstücken anführt. H. schält folgende Einzelforderungen der lex heraus, die er zugleich näher bespricht und zu rechtfertigen

sucht: 1. de leg. agr. II 35 ut liceat . . . vendere etc.: diese Forderung ist nicht schlimmer als das Vorgehen des Senats, 2. II 38 quidquid igitur . . . iubet vendere: lächerliche Übertreibung; nur Ägypten und vielleicht noch Bithynien kann gemeint sein; die Xviri, die Cicero schon vor ihrer Ernennung brandmarkt, sollen diese Provinzen nicht verkaufen (vendere hier nicht = alienare), sondern nur deren vectigalia verpachten, 3. I 2—6 und II 47—56: hier handelt es sich um wirklichen Verkauf von bona publica, aber nur von kleineren Gebieten in Sizilien, Cilicien, Bithynien usw., besonders von ehemaligen Domänen des Mithridates in Paphlagonien usw., 4. II 56 Omnis agros extra Italiam, näher erklärt I 10 Jubet . . . imponere: Cicero schwärzt wieder die Xviri schon im voraus an; das vectigal traf nur die agri, die nicht unter die erste und zweite Forderung fielen; in Sizilien war der Ager Recentoricus davon befreit, 5. II 59 Aurum . . . consumptum: eine zum mindesten klar ausgedrückte Forderung, 6. II 62 ut si . . . utantur: die Xviri konnten die neuen vectigalia an die publicani verpachten. Die von Cicero so befehdete Schaffung eines Geldfonds war geboten, weil außer dem ager Campanus, den Cicero aufs äußerste verteidigt, kein ager publicus mehr vorhanden war; übrigens war schon im Jahre 111 v. Chr. Land angekauft worden; von der lex Servilia an taucht diese Forderung in allen Agrargesetzen wieder auf. Cicero aber verdächtigt auf alle mögliche Weise die Xviri, die den Fond zu verwalten haben, als selbstsüchtige Schurken, das zu kaufende Land als eine ungesunde Wildnis, seine Verkäufer steckten mit den Xviri unter einer Decke; endlich stellt er seinen 'optimi cives' vor, welche Vorteile sie aufgeben müßten, II 71; er setzt voraus, daß Rullus die Seele des Dezemvirats sein werde und dann sein Schwiegervater Valgus, der in den sullanischen Wirren ein schönes Stück Land an sich gebracht hatte, seinen Schnitt daran machen könne. — Die Forderung, die Cicero de leg. agr. III 7 Qui post marium — privata sunt anführt, war von Cäsar wohl erwogen; er wollte mit den homines Sullani nicht in Kampf geraten, aber Cicero holt daraus den Vorwurf der Inkonsequenz, die im letzten Grunde doch wieder auf Vorteile des Valgus berechnet sei. In keiner der drei Reden steht ein Wort über Volaterrae, obschon Cicero später behauptet (fam. XIII 4), er habe dieses Gebiet gegen Rullus verteidigt. Cicero spricht meist so, als ob die coloniae nur Militärkolonien hätten werden sollen; aber aus den leges Juliae vom Jahre 59 darf man schließen, daß Cäsar, schon um die plebs urbana zu gewinnen,

auch im Jahre 63 Kolonien für diese plante; ja vielleicht hatte er die Militärkolonien gar erst in zweiter Linie im Auge. Der Ausdruck 'quos velint' I 17 war absichtlich so unbestimmt gewählt, um freie Hand zu haben, wenn es gälte, den Pompeius durch einen Dienst zu gewinnen; in II 74 ist der Ort der Kolonien und die Zahl der Kolonisten nicht angegeben: auch dies deutet auf eine erst für die Zukunft geplante Kolonisierung. Aber II 76 und II 96 ist alles genau bestimmt: die sentina urbis, die dem Pompeius allzu sehr gewogen war, sollte nach dem ager Campanus und dem a. Stellas geführt werden. Also sollte das zu kaufende (auswärtige!) Land den künftigen Militärkolonien dienen, der ager Campanus den Bürgerkolonien. Cicero sieht aber schon ganz Italien übersät mit den praesidia der decemviri; aber die wilde Soldateska der Xviri wird bloß in der Einbildung Ciceros existiert haben: der ager Campanus war von Cäsar für wirklich agrarische Reformen ausersehen, die dem Stadtproletariat zugute kommen sollten; im Jahre 59 wurde das Projekt verwirklicht, ohne daß Capua eine 'altera Roma' geworden wäre; auch der von Cicero gefürchtete finanzielle Verlust (durch Entgang der vectigalia) bei Aufteilung des ager Campanus hat die Finanzkraft Roms später nicht erschüttert. Die Macht der Xviri wird von Cicero übertrieben, a. a. O. S. 256f. Das Gesetz selbst zeigt alle Eigenschaften, die die übrigen Maßnahmen Cäsars auszeichnen. Nachdem H. die Vorteile erwogen, die Cäsar durch die Annahme der Bill erlangt hätte, fährt er fort: Cäsars Antrag, der so viele und so verschiedenartige Kombinationen enthielt, daß Cicero seine ganze Tragweite gar nicht übersehen konnte, hatte nicht den Zweck, dem Pompeius die Früchte seiner Erfolge zu rauben, sondern ihn auf die Seite der Leiter der Volkspartei zu drängen. Der Antrag scheiterte, weil der Strohmann, den Cäsar vorschob, nicht die geeignete Person war, ihn durchzuführen. Gleichwohl trieben andere Umstände später den Pompeius in den Bund mit Cäsar. Die leges Juliae vom Jahre 59 waren bloße Wiederholung der lex Servilia, nur daß jetzt die Militärkolonien im Vordergrund standen; endgültig hat Cäsar seine agrarischen Ideen während seiner Diktatur verwirklicht.

Hinsichtlich der Dissertation von Wirtz (68) muß auf die eingehende Rezension Luterbachers in JPhV 1912, 358f. verwiesen werden; mit den chronologischen Bemerkungen zu der Catilinarischen Verschwörung ist Lut. nicht immer einverstanden. Cicero wird gegen den Vorwurf der Feigheit verteidigt, den man ihm machte, weil er das Urteil des Senats einholte, ehe er gegen

Catilina einschritt. Den Antrag Cäsars bespricht W. ausführlich. Ferner beurteilt W. die antike Literatur zur Verschwörung Catilinas: die fälschende Darstellung Sallusts (die die Antwort war auf Ciceros im Jahre 42 veröffentlichte Expositio consiliorum suorum), Plutarchs Bios (auf Tiros vita Ciceronis beruhend), die unter Sallusts Namen überlieferte Invectiva (nach 43 entstanden, Sallusts erste Schrift); außerdem erwähnt er die Angaben bei Livius, Diodor, Velleius, Florus, Appian und Dio und bestimmt ihre Quellen; endlich stellt er die Namen von 330 Senatoren des Jahres 63 fest.

Das Werk Costas (**69**), der 1899 die Schrift 'Le quattro orazioni di diritto civile di Cicerone' veröffentlichte, hat nach Luterbacher, JPhV 1912, 367 folgenden Inhalt: Das erste Kapitel handelt von den juristischen Studien über Ciceros Werke von der Renaissance bis zur Gegenwart, das zweite von den allgemeinen Rechtsbegriffen und der Einteilung des Rechts (ius naturae etc., fas, nefas, lex, mos), das dritte vom Familien- und Personenrecht, das vierte vom dominium und den iura in re, das fünfte vom Obligationenrecht, das letzte (unter besonderer Berücksichtigung der Verrinen) vom Erbrecht. — p. Rosc. com. 38 liest C. mit Ernesti: ut Fannio daret HS IϽϽϽ; aus p. Quinct. 15 will C. den Schluß ziehen, P. Quinctius habe nach dem Tode seines Vaters mit Naevius eine neue societas geschlossen, und der Prozeß beziehe sich auf die Liquidation dieser neuen Genossenschaft.

Die 'Einführung' Nicastros (**70**) ist eigentlich eine Verteidigung des vielangefochtenen Juristen Cicero. Der Verf. gibt zu, daß Cicero die juristische Seite der Reden über der Sorge um den Glanz des Ausdrucks vernachlässigt, daß oft der Hinweis auf seine oder seines Klienten Verdienste den Rechtsbeweis ersetzen muß und daß man bisweilen vergeblich in den Reden die scientia iuris civilis sucht, die er doch in den theoretischen Schriften als unerläßlich für den Redner bezeichnet. Aber anderseits hebt N. hervor, daß man in den Reden nicht suchen darf, was sie nicht enthalten können; die meisten wurden in der zweiten Hälfte des Prozesses gesprochen, wo es weniger darauf ankam, auszuführen, wie der Fall juristisch gelagert war, als darauf, ob er überhaupt gegeben sei; ferner erörtert Cicero oft nicht den strengen Wortlaut eines Gesetzes, sondern dessen Geist, und stellt dem ius strictum die aequitas gegenüber. Quintilian rühmt die Rechtskenntnis Ciceros, und wenn man diesen nicht für einen kompetenten

Beurteiler halte, weil zu seiner Zeit das ius civile und das ius praetorium schon starke Veränderungen erlitten hatte, so gelte der gleiche Vorwurf den modernen Kritikern, die bei jeder Unklarheit dem Cicero die elementarsten [1] Rechtskenntnisse absprechen. Quintilian las noch die commentarii, jedenfalls auch die Stenogramme Tiros und wohl auch die eine oder andere gegnerische Rede. In ihrem jetzigen Zustande sind die Reden lückenhaft und mehr nach der künstlerischen Seite hin durchgearbeitet, von den adversaria besitzen wir nichts, endlich ist die Geschichte des römischen Rechts gerade für die Zeit Ciceros in manchen Punkten noch ungeklärt; schon in der Zeit des Sulpicius Severus war das ius praetorium nicht mehr dasselbe wie zur Zeit Ciceros. Dazu kommen die großen Verluste, die die ältere juristische Literatur erlitten hat, und die spätere kann für die Beurteilung Ciceros nicht maßgebend sein, weil das ius praetorium bis auf Hadrian starken Veränderungen unterlag; auch Gaius hat (nach Huschke) seine institutiones auf das damals (Antonius Pius, Mark Aurel) geltende Recht beschränkt. — Eine Fälschung oder unrichtige Interpretation des Wortlauts der Gesetze war (nach Krüger) unmöglich und hätte bloß den Zorn der Richter herausgefordert. [Ob aber Cicero nicht nachträglich geändert hat?] Wenn Cicero öfters nur die peroratio des ganzen Prozesses übertragen erhielt, so darf man daraus nicht folgern, schon seine Zeitgenossen hätten nicht viel von seinen juristischen Kenntnissen gehalten; nur sechs Reden sind erhalten, wo Cicero zuletzt sprach, und in vier davon (p. Flacc., p. Mur., p. Sest., p. Balb.) ist gerade die Rechtsfrage von größter Wichtigkeit. — In einem Anhang gibt N. an, welche Reden juristischen Wert besitzen und welche Abschnitte für die betreffende Rechtsfrage wichtig sind; außerdem verzeichnet er die wichtigste (meist ältere) juristische Literatur zu den einzelnen Reden; manchmal besteht diese Angabe nur in einem Hinweis auf die römische Literaturgeschichte von Schanz und die hier angeführten Schriften. Druckfehler enthält diese und die folgenden Abhandlungen N.s unerlaubt viel.

[1] Nicht ganz so schroff urteilt Rob. v. Mayr, Römische Rechtsgeschichte II 1 (Samml. Göschen Nr. 645, S. 11): „Überdies war Cicero als Jurist kaum mehr als ein unterrichteter Dilettant. Wie wenig er privatrechtliche Stoffe beherrschte, läßt sich noch heute an den reich mit Beispielen aus dem Privatrecht ausgestatteten Topica verfolgen. Seine juristischen Erörterungen sind daher stets nur mit Vorsicht hinzunehmen. Sachlich, namentlich für das Staatsrecht der Ciceronianischen Zeit, viel wertvoller sind des Q. Asconius Pedianus Kommentare zu Cic. Reden.“

In dem Aufsatz über die Quinctiana will Nicastro (**71**) besonders gegen Keller nachweisen, daß die einzelnen Argumente Ciceros wirklich juristischen Wert besitzen. Mit Hilfe der 'ästhetischen Kritik' sei dabei zu entscheiden, ob eine Behauptung vom Redner ernst gemeint sei, oder ob er den Richtern nur Sand in die Augen streuen wolle. Aus der Literatur zu dieser Rede sind leider Oetlings Arbeiten (vgl. BuJ 153 [1911] II 39 f.) nicht benützt, geschweige denn eine Schrift genannt wie D. Joh. E. Philippi, Cicero ein großer Windbeutel, Rabulist und Charlatan usw., Halle 1735, die sich ganz auf die Quinctiana stützt. — Nach Darlegung der Vorgeschichte des Falles und eingehender Erklärung der Begriffe missio in possessionem, satisdatio iudicatum solvi, sponsio, procurator, infamia nebst ihrer Anwendung auf die Quinctiana sucht N. die argumentatio (§§ 36—60) auf ihren juristischen Wert hin zu prüfen. Keller behauptet, Ciceros Hinweis, daß Naevius so lange mit seinen angeblichen Forderungsrechten nicht hervorgetreten sei, habe keine Beweiskraft; N. wendet ein, daß Naevius sich sicher gemeldet hätte, wenn er im Recht gewesen wäre, weil er selbst nach § 23 (?) an das Geschäft hinauszubezahlen hatte; doch gibt er zu, daß dieser Einwand nicht stringent ist. Im zweiten Beweis stützt sich Cicero vor allem auf das edictum (§ 60), besonders auf dessen vierte Bestimmung, die man auf Quinctius nicht anwenden könne 'qui absens iudicio defensus non fuerit'. Das Benehmen des Naevius, der auch nach dem Sturz der Volkspartei und damit des Alfenus 18 volle Monate die missio in possessionem nicht betrieb, zumal M. Brutus das Urteil des Prätors Burrienus nicht aufgehoben hatte, bleibt wirklich sehr befremdend. Dagegen zeigt die 'ästhetische Kritik' die Wertlosigkeit des dritten Beweises, daß nämlich Naevius den Quinctius als Mitkäufer öffentlich genannt habe: Cicero geht zu schnell über diese Behauptung hinweg. Sodann weist N. nach, daß Keller (Semestr. I 183 f.) irrtümlich eine digressio (§ 77 f.) bekämpft; Cicero denkt hier gar nicht daran, beweisen zu wollen, daß Naevius die Güter nicht ex edicto besessen habe, das Wort edictum wird in §§ 77—83 nie genannt. Dieser Abschnitt ist überhaupt nur ein Gedanke des Roscius (cf. p. Quinct. § 78 f.), und Cicero will in § 81 mit 'vis, scelus, latrocinium' nur die Neigung des Naevius zur Gewalttat, wie sie sich in jener Hast kundgab, kennzeichnen und so seine perfidia an den Pranger stellen; jene Worte setzen metonymisch die Wirkung statt der Ursache, wie p. Arch. 12 otium statt otii desiderium steht. Keller hat also fälschlich fünf Beweise statt vier

angenommen. Die §§ 84—85 gehören noch zum zweiten Teil der argumentatio (non possedit ex edicto, sc. Naevius, vgl. § 36); das zeigt die Partikel autem in der Rekapitulation der Beweise, § 89 Omnino autem bona possessa non esse constitui, wo sie den dritten Beweis vom zweiten ebenso trennt wie in § 86 edicto autem etc. den zweiten vom ersten. — Nun hat aber Keller bewiesen, daß die Anwendung von Gewalt, obwohl sie dem Edikt zuwiderlief, am Recht des Naevius nichts änderte und also keine actio in rem herbeiführen konnte. Hat also Cicero mit der Betonung des Gewaltaktes die Richter irreführen wollen? Darauf ist zu erwidern, daß eine actio in rem zum Schutze eines Schuldners, der noch Mitbesitzer war (wie Quinctius), angestrengt werden konnte. Keller unterscheidet nicht zwischen dem Gewaltakt und dem daraus erwachsenden Schaden; ersterer ließ freilich nur eine actio in personam zu, letzterer aber, durch den das Recht des Gläubigers auf detentio verletzt wurde, kann sehr wohl durch besondere Bestimmungen getroffen gewesen sein, über welche die auf uns gekommenen Rechtsquellen schweigen; von einer actio in rem stand daher Quinctius wohl nur mit Rücksicht auf den wenige Tage nach der missio in possessionem zwischen Naevius und Alfenus geschlossenen Vertrag ab. N. ist sich bewußt, daß das nur eine Vermutung ist; auch der Inhalt dieses Vertrages und die daraus abgeleiteten Folgerungen für den dritten Beweis (Naevium non bona, sed praedium possedisse) sind bloße Vermutungen Nicastros. Er kommt zu folgendem Urteil über die argumentatio: Der erste Teil arbeitet mit rein persönlichen Gründen und beweist höchstens, daß die aequitas auf Seite des Quinctius stand; im zweiten Teil ist streng nachgewiesen (wie auch Keller zugibt), daß Quinctius 'non indefensus fuerit'; der dritte Teil ist aus Gründen, die nach N.s Vermutung im Vertrag zwischen Naevius und Alfenus lagen, wertlos, wenn nicht gar ungerecht. Das Ganze ist vom juristischen Standpunkt aus betrachtet nicht ungünstig zu beurteilen; die peroratio ist allerdings nicht eben künstlerisch.

Ähnlich behandelt N. (72) die Caeciniana. In den Literaturangaben fehlen die Programme H. Böglis (s. BuJ 134 [1907] II 172 f.) und K. Busches, s. oben Nr. 9. Auf die kurze Darlegung der Vorgeschichte folgt die juristische Begründung der Emendation von Schütz zu p. Caecin. 19 cum iste ⟨statt ipse⟩ sextulam . . . exaggeraret. Sodann verteidigt N. den Redner gegen den Vorwurf Savignys, er habe das interdictum spitzfindig und falsch ausgelegt. Savigny hat eine falsche Formel für dieses Interdikt aufgestellt;

ferner ist mit Keller zu bedenken, daß Cicero mit einer falschen Auslegung seinem Klienten mehr geschadet als genützt hätte; die Tatsache des Besitzes war für das Inkrafttreten des interdictum de vi nicht notwendig. Was die Klagen der Gegner über die Wahl der actio betrifft, so ist N. mit Savigny der Ansicht, daß der Kläger die Wahl zwischen der actio cum periculo und der a. sine p. hatte; mit Keller und Huschke glaubt er, daß dem Beklagten beim interdictum de vi diese Wahl nicht gelassen wurde. Den scheinbaren Widerspruch zwischen p. Caec. 8 praetor . . . velit und ibid. 9 Verum tamen . . . possit? erklärt N. so, daß an letzterer Stelle euphemistisch angedeutet sei, daß eine andere actio für Caecina ungünstig gewesen wäre; vor einem arbiter hätte Aebutius recht bekommen, weil Caecina den fundus Fulcinianus wohl nie wirklich besessen hatte; daher mußte Cicero das ius strictum geltend machen, da das interd. de vi auch von solchen erwirkt werden konnte, die bloß ein Anrecht auf einen Besitz hatten. [Daß Caecina auch nur ein solches Anrecht auf jenes Grundstück hatte, leugnet Bögli.] — Das erste Argument (§§ 31 bis 35) halten Keller u. a. für schwach, weil Caecina kraft des ius commune das Interdikt nur dann erwirken konnte, wenn er bewies, daß er den fundus tatsächlich besaß, als er daraus vertrieben wurde; andernfalls hätte er den Weg der actio iniuriarum beschreiten müssen. Aber Keller zerreißt den Zusammenhang: die Worte in § 33 Convocari — armati, die er wohl im Auge hatte, sollen kein Beweis sein, sondern ein Teil der Frage, ob ein 'prohibitus vi armata' das 'interdictum sine ulla exceptione' anstrengen kann. Im dritten Teil der Rede, der beweisen soll, daß im Falle der Gewalt 'prohibere' = 'deicere' ist, hat Cicero nach Keller die gegenteiligen Behauptungen Pisos durch Witzeleien verdeckt. Aber, wendet N. ein, Cicero sagt ja in § 85, Piso habe mit der Silbenstecherei angefangen; ferner muß der Redner, der in § 94 und 104 die Frage nach der possessio als extra causam gelegen betrachtet, doch vorher wirkliche Gründe gegen Piso vorgebracht haben: tatsächlich läßt sich, wie N. a. a. O. S. 34 f. zeigt, eine dreiteilige, juristisch stichhaltige Erwiderung Ciceros auf ebenso viele Behauptungen Pisos (§§ 45—46, 46—47, 69) herausschälen. Der vierte Beweis besteht nach Keller darin, daß die possessio zur Erlangung des Interdikts zur Zeit Ciceros nicht notwendig war, wie auch Huschke lehrt. Den fünften Beweis bildet (nach Keller) die Darlegung, daß Caecina tatsächlich die possessio nachweisen konnte; dieser Beweis lag, wie Cicero mit Recht betont, extra causam;

übrigens scheint Cicero dieses letzte, merkwürdig kurze und dadurch seine Schwäche verratende Argument nur für den Fall beigefügt zu haben, daß die recuperatores die Behauptung Pisos gelten ließen, der prohibitus habe zwecks Erwirkung des Interdikts die possessio nachzuweisen; ein sicherer Entscheid ist nicht möglich. Dagegen hat Cicero klar bewiesen, daß Caecina das ius hereditatis hatte. Ergebnis: Die Rede besitzt, trotz des langen Streites um Worte, juristischen Wert.

VIII. Der Mann und das Werk.

74. Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. 3. durchgesehene Auflage. Leipzig und Berlin 1912.

75. E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 1. Reihe. 3. Aufl. S. 101f. Leipzig 1910.

76. Guglielmo Ferrero, Größe und Niedergang Roms. 6 Bde., übers. v. M. Pannwitz und E. Kapff. Stuttgart 1908—1910.

***77.** Casimir Morawski, M. Tullius Cicero. Sein Leben und seine Werke. (Poln.) Krakau 1911.

78. P. Petzold, De Cic. obtrectatoribus et laudatoribus Romanis. Pars I. Diss. Leipzig 1911.

79. H. V. Canter, Cicero's political sympathies, in: The Classical Journal VII (1912), 158f.

80. John E. Granrud, Was Cicero succesful in the art oratorical? Ebenda VIII (1913), 234f.

***81.** G. Uhlig, Cicero und Consorten, in: Humanist. Gymn. XXI 3, 103.

***82.** E. Grünwald, M. Tullius Cicero. Ebenda XXI 3, 100f.

***83.** L. Neubauer, Cicero und Publilia. Progr. Wien 1911.

***84.** Emile de Baker, Psychologie Ciceronienne, in: Nova et Vetera 1912, 276f. Vgl. WklPh 1913, 382 und 1914, 79.

Das herrliche Buch Zielinskis (**74**) ist sich im ganzen gleich geblieben. „Stellenweise ist (wie Z. selbst im Vorwort sagt) altes berichtigt und ergänzt, öfter neues eingetragen worden.“ Bedeutet dieses Werk eigentlich eine Apologie Ciceros, so ist die kurze, aber lebensprühende Skizze von Schwartz (**75**) vom Standpunkte eines Betrachters geschrieben, „der nicht anklagen und nicht entschuldigen, sondern nur aufmerksam und offenen Herzens zuschauen will“. Freilich, die Schwächen Ciceros kann und will Schwartz nicht verschweigen [die Verwaltung Ciliciens ist vielleicht etwas

zu spöttisch abgetan], aber er hebt auch die Schwierigkeiten gebührend hervor, mit denen Cicero zeitlebens zu kämpfen hatte, und denen er schließlich unterlag. Vor allem erscheint Cicero hier nicht als der 'Mann ohne Ansicht, Einsicht und Absicht', sondern als einer, der ehrlich, wenn auch strauchelnd und endlich stürzend, seine volle Kraft in den Dienst einer allerdings verlorenen Sache stellte. Mit bewundernswerter Kunst hat Sch. seiner Zeichnung durch eine Reihe scharfumrissener Einzelskizzen die nötige Folie geschaffen; ich löse als solche heraus: Inhaltliche und stilistische Wertung der Korrespondenz mit Atticus, S. 102 f., Cicero und das Naturgefühl, S. 103 f., seine Verdienste um die römische Sprache, S. 107 f., die Gründe seiner rednerischen Erfolge, S. 108 f., die Schriften de or., de re p. und Ciceros Verdienste um den römischen Dialog, S. 114 f., Cicero und die poetae novi, S. 119 f., Catilina, S. 110 f. — Eine fast lückenlose vita Ciceros läßt sich mit Hilfe eines vorzüglichen Registers aus Ferreros (**76**) Werk gewinnen. Erfreulicherweise strebt auch diese Darstellung nach gerechter Würdigung des vielgeschmähten Mannes. Natürlich hat F. keinen Grund, Cicero zu entschuldigen, wo dies nicht angeht: so tadelt er seine nach 63 v. Chr. einsetzende Großmannssucht, und die fieberhaft wechselnde Stimmung des Sanguinikers in der Zeit nach Cäsars Tod ist a. a. O. III 49 f. meisterhaft geschildert; aber er nimmt ihn auch wieder kräftig gegen Spott in Schutz, z. B. seine Verwaltung Ciliciens. Große Wirkung legt F. der Schrift de officiis bei: das hier niedergelegte Programm verfolgte Augustus in seiner Restaurationspolitik seit 27 v. Chr. „Eine rückläufige konservative Stimmung hatte die Geister erfaßt, sie bedeutete den Triumph Ciceros und die Niederlage Cäsars, dessen Sohn äußerlich seine Fortsetzung, in Wirklichkeit sein Gegensatz war“, a. a. O. IV 286. — Das ungemein reichhaltige Werk ist für die Ciceroforschung, besonders die Reden mit politischem Einschlag (Verrinae, p. C. Rab., Philippicae), von höchster Wichtigkeit; auch auf die zahlreichen Noten zur Chronologie der Briefe sei hingewiesen. Außerdem bietet F. viel Material zum Privatleben Ciceros, seiner Beurteilung als Redner und Schriftsteller, seiner Stellung zu den poetae novi usw.; einzelne Schriften (de re p., Brut., de off.) sind eingehend gewürdigt und auf ihre Nachwirkung des öfteren aufmerksam gemacht worden. Vgl. die Rez. von Luterbacher in JPhV 1911, 188 f., woselbst einige Versehen F.s richtiggestellt sind. — Das in polnischer Sprache geschriebene umfangreiche Werk Morawskis (**77**) enthält nach dem lobenden

Referat Z. Dembitzers in DL 33 (1912), 154 f. einen Überblick über Ciceros Persönlichkeit und Leben, bespricht dann sämtliche Literaturgattungen, in denen sich Cicero betätigte und schildert schließlich das Fortleben Ciceros mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die polnische Literatur des 16. und 19. Jahrhunderts.

Die Dissertation Petzolds (78) sollte eigentlich 'De auctore Ps.-Sallustianae in Ciceronem invectivae' betitelt sein, denn diese Untersuchung bildet als zweites Kapitel den Kern der Abhandlung. Im ersten Abschnitt sucht P. aus den Briefen und Reden Ciceros zu ermitteln, welche Art von Vorwürfen (Grausamkeit usw.) ihm zu bestimmten Zeiten (bis zum Exil usw.) und von wem sie gemacht wurden. Die oft als Prahlerei erscheinenden Worte Ciceros über seine eigene Tätigkeit sind zum Teil als Abwehr gegen freche Angriffe zu betrachten, zum Beispiel de dom. 93, de har. resp. 17. Gegen Piso war Cicero selbst ungerecht [vgl. die Ansicht von Schanz] und heimtückisch; die Rede Pisos war nur ein Versuch, die Schmähungen Ciceros von sich abzuwälzen. Alle früheren Vorwürfe hat dann Antonius systematisch benützt und auch nach seiner Senatsrede noch das private und öffentliche Leben Ciceros mit ἀντιγραφαί in den Schmutz gezogen; seine Rede und jene Pamphlete waren eine Fundgrube für die späteren Gegner Ciceros. Das Hauptziel der Abhandlung ist der Beweis, daß die unter Sallusts Namen gehende declamatio nicht (wie Schwartz, Reitzenstein und Norden behaupten) im Jahre 54 und nicht von Piso, auch nicht von Sallust verfaßt ist. Die Gründe Petzolds können hier unmöglich alle angeführt werden; das Progr. von G. Peiser, De invectiv. quae Sallustii et Cic. nominibus feruntur, Posen 1903 scheint er nicht gekannt zu haben. Piso könne schon seinem Charakter nach nicht so schmutzige Vorwürfe erhoben haben; als er sich gegen Cicero wandte, sei die Art der Beschimpfungen eine ganz andere gewesen. Der Anonymus holte sein Material aus Antons Pasquillen, daneben aus Ciceros Reden, nicht aber (wie Wirz in 'Festgab. zu Ehr. M. Büdingers' meint) auch aus dessen Briefen; er überbot die Vorwürfe gegen Ciceros Grausamkeit und schweißte solche, die zu verschiedenen Zeiten erhoben worden waren, zusammen. Da die ersten Paragraphen geschickt Sallusts Sprache (Antithesen, gehäufte Fragen, kleine Kola) und Gedanken (Urteil über den Senat und Marius) nachahmen, so konnte man auf Sallust als Verfasser raten. Sodann führt P. die auch nach Ciceros Tod stark wechselnden Urteile und deren Vertreter (Octavian, Vell. Paterc., die beiden

Pollio, Cassius Severus) auf. Er kommt zu dem Schluß, daß der Verfasser der Invektive in den Kreisen des griechischen Rhetors Cestius Pius zu suchen sei, in dessen Schule der gegen Ciceros Stil gerichtete Tadel auch auf den Charakter übertragen worden war. Die Schrift ist unmittelbar oder sehr bald nach Ciceros Tod verfaßt worden, als die Gemüter noch in voller Aufregung waren. An Widersprüchen fehlt es nicht; bemerkt sei noch, daß P. den § 2 der declamatio für eine Nachahmung von Aesch. in Ctes. 173 hält. S. a. oben Nr. 68.

Unter einem etwas irreführenden Titel bringt Canters (**79**) Skizze eine rasche Übersicht der Wandlungen, die das Urteil über Cicero als Politiker durchgemacht hat, in der Weise, daß die Gründe und Stimmführer des jeweiligen Umschwungs kurz charakterisiert werden; den sich lebhafter an der Politik beteiligenden Franzosen und Engländern war eine gerechtere Würdigung Ciceros eher möglich. In den vor 63 gehaltenen Reden war Cicero nach Heinze gemäßigter Optimat, nach Bardt neigte er zur Volkspartei. Den Mittelweg zwischen Drummann-Mommsen und Aly-O. E. Schmidt schlägt M. A. Beebe (die Haltung Ciceros beim Ausbr. d. Bürgerkr., Zürich 1900) ein. Der Artikel schließt mit der Ankündigung einer der Universität zu Illinois im Jahre 1911 vorgelegten Dissertation von

Ruth E. Messenger, 'Cicero's correspondence as an evidence of his political sympathies'. Das Hauptresultat dieser (anscheinend noch nicht gedruckten) Schrift sei der Nachweis, daß Cicero 'constitutionalist' war; nur aus dieser Eigenschaft ließen sich Beziehungen zu Pompeius, Caesar und Octavian erklären. — Irrig ist die Behauptung a. a. O. S. 158, Ciceros Stil sei im Altertum allgemein anerkannt worden (!); das diese Behauptung begleitende Zitat aus Catull. 49, 1 'disertissime Romuli nepotum' ist wie das ganze Gedicht im Munde des Neoterikers der pure Hohn.

Gegen die beliebte Herabsetzung der rednerischen Kraft Ciceros gegenüber der eines Demosthenes legt Granrud (**80**) energischen Protest ein. Um die Leistung Ciceros ins rechte Licht zu stellen, zählt er alle Schwierigkeiten auf, die der homo novus zu überwinden hatte, ehe er seine Ansicht in den Comitien, im Senat und bei den Geschworenen durchdrücken konnte. Die Zusammensetzung der Gerichtshöfe war gar mannigfach und Cicero ist in den verschiedenartigsten Straf- und Zivilprozessen als Verteidiger aufgetreten; dabei hat er nur selten zu Finten seine Zuflucht genommen, selbst im Prozeß des Cluentius nur in geringem Maße.

Trotzdem errang er sich die Bewunderung des Senats, des Volkes, ja selbst Cäsars. Von 18 Reden an das Volk war keine einzige erfolglos; von 42 im Senat gehaltenen hatten freilich nur 16 Glück, aber die Schuld daran trug der Hochmut der Senatoren gegenüber dem homo novus. Von 10 Reden in Zivilprozessen waren 7 erfolgreich, das Resultat der übrigen ist ungewiß. Von 69 Reden in Strafsachen hatten 44 Erfolg, 10 nicht, die Wirkung der übrigen kennen wir nicht. Bei den erfolglosen Reden ist zu bedenken, daß 1. durch die Beiziehung mehrerer Advokaten die Einheit der Verteidigung verloren ging und 2. Cicero in seiner Gutmütigkeit viele aussichtslose Fälle annahm. Wenn gleichwohl 82 % seiner Reden erfolgreich waren, so ist das eine gewaltige Leistung, die man noch mehr bewundert, wenn man die Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit des Redners bedenkt. — In der Einleitung zu seinem Aufsatz bespricht Gr. auch die Verdienste Ciceros um die Schöpfung einer neuen, rhythmischen Kunstprosa, wobei ihm nicht einmal einheimische Muster zu Gebote standen (die Gracchen und Hortensius, jedenfalls auch Antonius und Crassus, läßt Gr. nicht als solche gelten); seine Neigung zur Fülle des Ausdrucks war eine Konzession an den Geschmack seiner Zeit (?).

IX. Antike Kommentatoren.

85. J. Höflinger, Bobiensia. Handschriftliche und textkritische Untersuchungen zu d. Bobienser Ciceroscholien. Diss. Würzburg 1912 (Leipzig).

86. Ciceronis orationum scholiastae: Asconius, scholia Bobiensia, scholia Pseudasconii Sangallensia, scholia Cluniacensia et recentiora Ambrosiana ac Vaticana, scholia Lugdunensia sive Gronoviana et eorum excerpta Lugdunensia. Recensuit Th. Stangl. Wien-Leipzig 1912.

Höflingers von Th. Stangl angeregte Dissertation verzeichnet zunächst die gesamte Literatur zu den Bobienserscholien seit dem Jahre 1816, die von P. Hildebrandt allzusehr vernachlässigt worden war, und berichtigt dann mehr als 136 Stellen des kritischen Apparates der Teubneriana Hildedrandts, zumeist solche, an denen dieser irrige Angaben über die Laa des Palimpsests (Vatic. 5750) macht. Die Nachprüfung nahm H. allerdings nur an dem von P. Franz Ehrle herausgegebenen Faksimile vor, aber er betont mit Recht, daß „ein aus der phototypischen Wiedergabe unmittelbar gewonnenes Mehr der Überlieferung durch keinerlei Dialektik be-

seitigt werden kann“. Als Referent über die Arbeit stellte O. Stählin fest, daß die Vergleicher der vatikanischen Blätter sich einige Male von der durchscheinenden Schrift der Kehrseite täuschen ließen. Im zweiten Teil der Arbeit befaßt sich H. mit der Textgestaltung der genannten Scholien, deren Sprachgebrauch er eifrig studiert hat. Im Gegensatz zu Luterbacher hält er an dem Grundsatz fest, daß in den Lücken des Palimpsests ursprünglich mit Mennig geschriebene Graeca (meist rhetorische t. t.) standen, die jetzt freilich bis auf wenige Spuren erloschen sind. [Diese Annahme ist wohl richtig; daß aber sogar griechische Zeitpartikeln verwendet wurden, wie H. a. a. O. S. 39 ein ποτέ vermutet, kann Ref. nicht glauben.] Sehr häufig weicht H. auch vom Text Hildebrandts ab, indem er entweder die Überlieferung verteidigt oder den Konjekturen anderer Forscher den Vorzug gibt oder selbst konjiziert. Höchst beachtenswert ist seine Vermutung zu 70, 19: 282, 10 Et illa ergo sententia, quae de causa Milonis ferebatur, quaestio ⟨quasi C⟩ non erat simplex; nam duo complectebatur etc. Auf S. 27 An. 2 Et hoc in loco etc. hätten die ähnlichen Ausdrucksweisen S. 28 Nr. 14, S. 30 Nr. 20 und S. 35 An. 2 zusammengestellt werden können. — Durch diese Dissertation ist unwiderleglich bewiesen, daß die Teubneriana der Bobienserscholien schon unter dem Gesichtspunkt des handschriftlichen Befundes unzulänglich ist und Stangls Ausgabe notwendig war. Vgl. d. Rez. v. B. Schilling in WklPh 30 (1913), 130 f.

Die Neubearbeitung der übrigen Scholien sowie des Asconius durch Stangl (85) und die Herbeiziehung der Cluniacenserscholien nebst den Leidener Exzerpten füllt eine längst empfundene Lücke aus. Ohne zu übertreiben darf man ruhig sagen, daß hier eine Musterleistung von Scharfsinn und Fleiß vorliegt. Seinen Vorgängern ist St., der seit mehr als dreißig Jahren auf diesem Gebiet grundlegend ist, sowohl durch gründlichere Kenntnis des Sprachgebrauchs des Asconius und der einzelnen Scholiasten als der handschriftlichen Überlieferung weit überlegen. So hat er, um Beispiele zu bringen, in den ‘Pseudoasconiana’ 1909 nachgewiesen, daß die Abschrift, die Sozomenos vom Sangallenser Archetypus des Asconius und Pseudoasconius genommen hat, eine weit zuverlässigere Textquelle ist als die von willkürlichen Änderungen durchsetzten Kopien des Poggio und Montepulciano; vgl. neuerdings St. in BphW 33 (1913), 1180 f. und 1211 f. Auch darin wird man St. noch recht geben, daß der Madrider Kodex nicht die Urabschrift Poggios darstellt, sondern eine Kopie, die aus der

recensio Poggios, sei es von fremder Hand, sei es von ihm selbst, hergestellt wurde. Die von Hildebrandt in den Scholien zur Miloniana irrtümlich als Konjekturen beiseite gelassenen Nachträge in Vatic. C (C^2) hat St. in Philol. LXVIII (1909), 71 f. als Verbesserungen erwiesen, die einer Hs entnommen wurden. Eine wohltuende Sicherheit gibt dem Leser und dem Benützer des kritischen Apparats der Umstand, daß St. alle Hss (mit Ausnahme des cod. Holkham. 387, der ohnehin wenig Neues bietet) entweder im Original oder an Phototypien nachgeprüft hat. Das war besonders nötig für die Bobienser Scholien; hier hat St. selbst die Vatikanischen Blätter am Faksimile neu verglichen und außerdem noch von Höflinger nachprüfen lassen, dessen Lesungen von O. Stählin kontrolliert wurden; umstrittene Laa der Ambrosianischen Blätter hat R. Sabbadini auf St.s Ersuchen nachgeprüft. — Den Text hat St. trotz Aufnahme vieler von ihm selbst oder anderen Forschern stammenden Emendationen möglichst konservativ gestaltet; Konjekturen, die nicht ein erhebliches Maß von Wahrscheinlichkeit für sich hatten, wurden in den kritischen Apparat verwiesen, der auch alle Konjekturen jener Kritiker enthält, denen St. nicht beistimmen kann; häufig ist dabei der Grund angegeben, weshalb sie zu verwerfen sind. Unter dem kritischen Apparat befinden sich die 'Auctores, Testes, Notae Variae'; die letzteren enthalten eine Fülle von Hinweisen auf die sprachliche, sachliche (bes. juristische) und literarhistorische Erklärung und bilden trotz ihrer Knappheit einen Kommentar, wie ihn nur ein mit der einschlägigen Literatur vollkommen Vertrauter schaffen konnte. Die Vergleichung mit der Turicensis und Weidmanniana (im Asconius) ist dadurch erleichtert, daß am Rand die Seitenzahl dieser Ausgaben vermerkt ist; im Asconius und in den Bobienserscholien trägt der Rand außerdem noch die Jahreszahlen der im Text besprochenen historischen Tatsachen. — Einige Verbesserungen hat St. in BphW 32 (1912), 1472 nachgetragen; andere siehe in den ausnahmslos anerkennenden Rezensionen von:

P. Weßner in BphW 32 (1912), Nr. 51, J. H. Schmalz in WklPh 29 (1912), Nr. 51, Fr. Luterbacher in JPhV 38 (1912), 365 f., Ed. Ströbel in BayrGy 49 (1913), 56 f., C. Brakman in RJP 1913, Heft 1, R. Sabbadini in Bofiel 19 (1913), 173 f., Edg. Martini in LZ 64 (1913), 144 f., Ein. Löfstedt in DL 1913, 679 f., Em. Thomas in Rcr 47 (1913), 248 f., Conc. Marchesi in RF 41 (1913), 474 f.

Nachträge.

I. Rhythmus: 1. Zu Seite 281 Z. 10 v. o: Den konstruktiven Rhythmus hat jetzt Zielinski selbst bearbeitet, Th. Zielinski, Der constructive Rhythmus in Ciceros Reden, Leipzig 1914. — Siehe hierzu die Einwände von A. W. de Groot in BphW 34 (1914), 1054 f.

2. Zu Seite 323 Z. 9 v. u.: siehe jetzt W. Zillinger, Der Einfluß des Zitats auf die Klausel bei Cicero: BayrGy 50 (1914), 361 f.; Cicero ändert oft ein am Satzschluß stehendes Dichterzitat ab, um die clausula heroica zu vermeiden.

3. *F. de Capua, Cicerone, or. 217 e la clausola eroica nella prosa metrica greca e latina: Bofìcl. 20 p. 47 f.

4. *Carol. Zander, Eurythmia (sic) vel compositio rhytmica (sic) prosae antiquae. Exposuit Z. III. Eurythmia Ciceronis, Leipzig 1914.

Bezüglich der Klauseln sei nochmals auf Laurands Verzeichnis der neueren Literatur hierzu aufmerksam gemacht (s. oben Nr. 36, S. 314), ferner auf folgende Anzeigen G. Ammons über: A. Ausserer, De clausulis Minucianis et de Ciceronianis quae quidem inveniantur in libello De senectute (Innsbruck 1906): BphW 29 (1909), 876 f., C. Zander, Eurythmia Demosthenis (Leipzig 1910): BphW 32 (1912), 897 f., A. M. Harmon, The clausula in Ammianus Marcellinus (Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences, XVI 117 f.): BphW 32 (1912), 1053 f., J. Möller, De claus. a Q. Aur. Symmacho adhibitis (Diss. Münster 1912): BphW 34 (1914), 328.

II. Textkritik: K. Busche, Zu Cic. Philipp. Reden: Hermes 49 (1914), 602 f. Busche bringt hier Konjekturen zu 13 Stellen (Phil. I 21, 31, 33; II 42, 64, 68; IV 9; XI 16, 27; XII 24, 33; XIV 14, 21), denen man meist beistimmen wird; ferner schützt er Phil. III 7 faciendum est . . . ut ea, quae . . . adulescens . . . gerit, haec . . . comprobentur mit Recht das pleonastische haec und hält ib. XIV 14 den „Zusatz“ aut Catilinam nach latronem für nicht ganz unverdächtig.

III. Erklärende Schriften:

*R. W. Husband: The prosecution of Catilines associates: Class. Journal IX 4 f.

*— The prosecution of Archias. Ebenda S. 165 f.

Zu Seite 336, Nr. 63: Vgl. Dessaus Nachtrag in Hermes 47 (1912), 320.

IV. Biographisches: Höchst wichtig für die Beurteilung Ciceros, besonders seiner Selbstzeugnisse, weil im Rahmen der antiken Auffassung der Persönlichkeit erscheinend, sind folgende Abschnitte bei Georg Misch, Geschichte der Autobiographie, I. Bd., Das Altertum (Leipzig und Berlin 1907): Ciceros Selbstbiographie im Brutus, S. 196 ff., Die Richtungen der Selbstdarstellung bei Cicero [in den Briefen], S. 204 ff., Ciceros Ruhmesschriften, S. 142 ff.

Jahresbericht über Vergil 1909—1912 (1913).

Von

P. Jahn in Berlin.

Die Anordnung des Berichts entspricht der des vorigen. Nur fällt der Abschnitt „Aus Vergils Frühzeit“ fort, weil über die wichtige Frage nichts Neues zutage gefördert ist. Die Reihenfolge ist demnach: I. Appendix, II. Eklogen, III. Georgika, IV. Aeneis, V. Beiträge zu Vergils Dichtungen im allgemeinen, VI. Erklärer und Nachahmer, Fortleben usw. Am Schluß findet sich ein Register. Allzu viel Interessantes ist nicht zu berichten; von einigen Aufsätzen möchte man wünschen, sie wären ungedruckt geblieben. Letztere mußten trotzdem erwähnt werden, damit andern durch ihre Lektüre nicht unnötige Arbeit erwächst. Rasi hat seine Bibliografia Virgiliana (s. d. vorigen Bericht) für 1909 und 1910/11 fortgesetzt und sich in dankenswerter Weise um Vollständigkeit bemüht. In den Jahresberichten des phil. Vereins 1909 ff. sind von H. Belling und 1914 S. 40 ff. von W. Janell eine Anzahl von Schriften und Äußerungen zu Vergil, von ersterem sehr breit, von letzterem sehr kurz besprochen worden. Leider stellt sich auch Janells Bericht durch das Vorwort einigermaßen als von einer bestimmten Tendenz getragen dar. Ich hoffe, nicht in den gleichen Fehler zu verfallen.

I. Appendix.

1. G. May, De stilo epylliorum Romanorum. Diss. Kiel 1910. 103 S. 8°. (S. meine Anzeige BphW. 1911 Sp. 1159 f.)

In der fleißigen Arbeit wird über folgende Gegenstände gehandelt: I. Wortstellung: 1. Ein Substantiv und sein Attribut; 2. zwei Substantive umrahmen den Vers; 3. Verba am Versanfang und Versschluß; 4. Umstellung von Partikeln; 5. Verteilung von Substantiven und Attributen über den Vers (z. B. a b A B oder a b B A); 6. unbedeutende Wörter am Versschluß; 7. Konsonanz

(z. B. magnis intexere chartis). II. Auswahl der Wörter: 1. Griechische Wörter; 2. Deminutiva. III. Anapher und Interjektion. IV. Alliteration. V. Sätze: 1. Parenthesen; 2. Parallelismus; 3. Interpunktion. VI. Metrisches: 1. Seltene Versschlüsse (Unterabteilungen a) spondiaci, b) Versschluß ◡◡–◡ auf mehrere Wörter verteilt, c) andere Schlüsse); 2. malerischer Wechsel von Spondeen und Daktylen.

Eine Zusammenfassung der auf statistischem Wege gefundenen Resultate oder Nichtresultate ist mir ebenso unmöglich, wie sie es dem Verfasser selbst gewesen ist. Besprochen wird außer Catull 64 und Ciris noch der Culex. Es werden aus anderen Dichtern Stellen von je 100—900 Versen zur Vergleichung herangezogen und statistisch nicht recht in die Augen fallende Unterschiede untersucht. Weil die drei Dichtungen manches gemeinsam haben, versucht M. aus ihnen gewisse Gesetze für Epylliendichtungen festzustellen — fälschlich, da z. B. der Cirisdichter sich einfach an sein Vorbild Catull in den betreffenden Dingen angelehnt hat. Die Kleinkunst der Dichter wird sehr gelobt, auf Besonderheiten der eingestreuten Reden gegenüber den erzählenden Partien hingewiesen, z. B. auf S. 91 f. finden sich richtige Beobachtungen derart. Aber M. ist mit dem Lobe zu verschwenderisch. Mag die Ciris auch besser sein als ihr Ruf, so ist doch in ihr keineswegs etwa jedes Wort an seinem Platz.

2. M. Lenchantin de Gubernatis, Riv. d. Fil. 38 (1910) S. 201 ff., verbreitet sich über die Frage der Echtheit der Appendix im Anschluß besonders an Vollmer. Für Moretum kommt L. auf die Didaskalie im Ambros. zurück, die sich aus Macrob. V 17, 18 bei Zugrundelegung der alten Handschriften nicht erklärt. Er legt viel Gewicht auf die dortige Erwähnung des den Humanisten unbekannten Parthenios. Moretum ist nach Bücheler ein lateinisches Wort; aber Vergil wird Parthenios auch nur in den allgemeinsten Umrissen nachgeahmt haben. In die kaiserliche Bibliothek, aus der Sueton schöpft, wird Moretum seiner Rustizität wegen nicht aufgenommen worden sein. Varius und Tucca sollten nichts von Vergil nicht Ediertes herausgeben; ihre Sammlung der kleineren Gedichte wird dem Katalog von Murbach entsprochen haben. Man kann nicht erwarten, daß die Appendixgedichte so oft zitiert werden wie die großen Schöpfungen. Was würde passieren, wenn wir die Echtheit der horazischen Gedichte nach der Häufigkeit ihrer Zitierung beurteilen wollten? L. zählt übrigens die älteren Zeugnisse auf.

Die Dirae sind vielleicht eine Ekloge Vergils vom Jahre 41, nach griechischen ἀραί gedichtet. Wegen des heftigen Tones sind sie gestrichen worden. Auch der elegische Charakter der Lydia widerstreitet der Autorschaft Vergils nicht. Bevor man Stücke der Appendix für unecht erklärt, muß man erst ausreichende grammatische und metrische Gründe vorbringen.

Culex.

3. 4. Le Culex. Poème pseudo-Virgilien. Éd. critique et explicative par Ch. Plésent. Paris 1910, Fontemoing. 264 S. 8°. 5 fr.

Le Culex. Étude sur l'Alexandrinisme latin par Ch. Plésent. Paris 1910, Klinksieck XII, 502 S. 8°. 10 fr.

Vergleiche meine Anzeige in BphW. 1911 Sp. 1374 ff. P. hat Vollmers Ausgabe noch nicht benutzen können. Die Handschriften werden natürlich anders als bei Vollmer und Ellis klassifiziert und benannt. Will man die drei Ausgaben nebeneinander benutzen, so kann man geradezu in Verzweiflung geraten. Aber P. wird wohl hinter den beiden andern Herausgebern zurücktreten müssen. Den Helmst. ersetzt er durch Harleianus 3963, wofür er in Annal. de la Fac. des lettres de Bordeaux 1909 XI S. 233 ff. die Begründung gegeben hat. Von den Lesarten habe ich als zu erwähnen und in Vollmers knappem Apparat fehlend 399 rubicunda tenorem angeführt. Außerdem verwertet er besonders Cors. Vatic. 2759, Mediolanus, Vatic. 1586, British Mus. Add. 16562. Der Apparat genügt schwerlich; die eigenen Konjekturen Plésents und seine Entscheidungen zwischen den einzelnen Lesarten werden vielleicht noch weniger Liebhaber finden als die anderer, die sich auch unnötige Mühe gemacht haben. An und für sich ist dankenswert, daß P. einen Kommentar gibt. Ein solcher oder wenigstens kurz gehaltene Anmerkungen sind bei einer Ausgabe dieses Gedichts unentbehrlich, sollten auch in Sammlungen, die für andere Stücke auf solche verzichten, beigegeben werden. Allerdings ist dieser Kommentar recht breit und reich an unfruchtbarer Gelehrsamkeit; brauchbar sind dagegen manche Anführungen von Parallelstellen.

Geradezu beängstigend wirkt die Breite und die Heranziehung entlegenster Gelehrsamkeit im zweiten Buch. Es handelt über die Echtheitsfrage, Analyse und Interpretation, Quellen und Nachahmungen, Mythologie des Culex, die sittlichen Ideen, das Ganze und die Form, die Sprache und die Versifikation. Ein Fälscher soll den Culex an Stelle des verloren gegangenen echten bald nach

Vergils Tode nach Vergils Modell, einem alexandrinischen Epyllion, das die κατάβασις nicht enthielt, verfaßt haben. Wie der auf diese ebenso törichte wie selbstlose Idee verfiel, und wie er Augustus, der noch lebte, damit düpieren konnte, darüber schweigt P. ähnlich wie andere Gelehrte, die entsprechende Einfälle publiziert haben, sich klüglich aus. Wichtig dagegen ist der Nachweis, daß Ovid den Culex als ein echtes Werk Vergils ausnützt, was alle schöne Theorien von dem jetzt so beliebten Fälscher in Wirklichkeit über den Haufen wirft. Das Original des Culex soll einer andern bukolischen Schule als der des Theokrit angehört haben, von der nun nur der Culex Kunde gibt. Der Stil des Culex, sermo plebeius, ist einheitlich; die Versifikation ist gelungen. Übrigens enthält das Buch im einzelnen sehr viele vernünftige Urteile und könnte zur Information über die in Betracht kommenden Fragen ganz gut benutzt werden, wenn es nur nicht so weitschweifig wäre.

5. Rossi, Boll. di fil. 16 (1909/10) S. 61. Vergil hat einen, nicht den Culex mit 26 Jahren geschrieben. Statius Genethl. Luc. hat recht. Dort können nur 26 Jahre gemeint sein. Die Zahl bei Donat ist wohl verschrieben. Man beachte, daß dort auch Copa fehlt.

6. S. Elisabeth Jackson, The Class. Quarterly 5 (1911) S. 163 ff., tritt für die Echtheit des Culex ein. Sie führt zunächst die bekannten Zeugnisse dafür an, bestreitet, daß metrische Gründe dagegen beweisen und betont die Widmung an Oktavian. Dann vergleicht sie ähnliche Stellen in Culex und Vergil, zunächst solche, wo Vergil „besser ist“. Wie sollte ein Späterer darauf verfallen sein, sie durchgehends ungeschickt zu verwenden? Es folgt ein Vergleich zwischen Culex 58 ff., G. II 458 ff. und Lucr. II 14 ff., aus dem sich ergibt, daß der Culex ebenso wie die Georgika direkt von Lukrez abhängig ist, was ich bestätigen kann. Ferner werden die Parallelstellen in B. 6, den übrigen Eklogen, den Georgika und der Aeneis besprochen. Entweder müßte der Dichter des Culex den ganzen Vergil auswendig gekonnt und fast niemals gut benutzt haben oder Vergil den Culex während seiner ganzen Dichterzeit — und fast immer gut — ausgenutzt haben. Alles spricht für Vergil selbst. Die Methode der Untersuchung scheint mir einwandfrei, die Abhandlung verdienstlich zu sein.

7. A. Cartault, Rev. de Phil. 34 (1910) S. 329 ff., zum Culex. C. vermutet V. 3 lusimus haec Culicis propter te carmina docta. Er stellt 110—112. 114 (futuram). 113. fugiens hat doppeltes

Objekt Nyctelium und poenam futuram: caede cruenta ist Abl. modi, die Natur der Strafe ausdrückend. 168 tollebant aurae (sein Atem) venientis ad omnia vitas (Plural G. IV 224 und A. VI 728). 198 et, quo tardus erat, omni languore remoto. Er stellt 189. 190. 191. 199 (nescius) als Parenthese, 198. 200. 192. V. 248 schreibt er densa (accumule par là-dessus, en outre (super) d'autres groupes. [Aber vorher 233 densentur.] Zu 370 f. verweist er richtig auf Lucr. III 1034 und A. VI 842 f. Also der Autor geht auf beide Dichter zurück. Wegen des fulmen bei Lucretius schlägt er statt (371) rapidis fulmineis vor. 369/71 iure igitur talis sedes pietatis honoret, Scipiadasque duces . . . fulmineis.

8. J. S. Phillimore, The Text of the Culex, Class. Phil. 5 (1910) S. 418 ff. Ph. macht Konjekturen. Als Probe führe ich an: 5. notitiae. Doctrina, vaces licet; invidus absit. 20. et tu sancta Pales, ad quam tutela recurrit agrestum, bona sis: tecum sit cura. 50. tondebant tenerae (sc. capellae) viridantia germina myrtus. Er glaubt, die ursprüngliche Einleitung des sicher echten Gedichtes sei durch 1—10 und 24—41 auf Anfordern Oktavians erweitert worden.

9. R. Ellis, The text of the Culex, Hermathena 1911 S. 242 ff., sagt nur ein paar Worte über Phillimores gleichnamigen Aufsatz und über Plésent. Athenaeus 462 erwähnt einen Ort Κύλικες in Illyrien, wo das Grabmal des Kadmos und der Harmonia sei. Damit wird Culex zusammenhängen.

10. S. Sudhaus, Rh. M. 68 (1913) S. 455 ff., vermutet Cul. 127 ignipedum statt insigni. Hinter 130 nimmt er eine Lücke an, in die 141/4 und 145 hineingehören. Hinter 153 schiebt er ein: quae resident ramis semper frondentis olivae, dann folgen 155, 156 und 154.

11. K. Busche, WkPh. 1913 S. 500 ff., schlägt vor, Culex 198 statt tardus zu lesen rabidus, 245 b/7 mit simul ite statt siblite als Parenthese zu fassen, 260 Elysiam tranandam agitor und 380 et temere, ut vades, dimittes somnia ventis zu schreiben.

Dirae und Lydia.

12. E. de Marchi, Classici e Neolat. 5 (1909) S. 175 ff., gibt im Anschluß an Ellis und Curcio Bemerkungen zu Lydia und Dirae, die er als nichtvergilisch nach den Georgika ansetzt. Battarus hält er für einen jungen Hirtensklaven des Dichters, ge-

schickt im Flötenspiel. Er ist gleichsam die Personifikation der Flöte des Dichters. Dirae 21 will er avena als Anrede an die Flöte beibehalten (Metrum?), cf. B. VIII 21 mea tibia. 28 liest er: tun' demes . . . auris? . . . carmen? 40 f. cum tua cyaneo resplendeat aethere silva, non iterum dicens: „Crebro tua, Lydia, dixi." tua = laudem tuam. 54 versteht er: Battarus, du hast eine viel schrecklichere Verwünschung gemacht; hoc carmen soll sich auf die folgenden Verse beziehen. 71 soll dulcius = tristius sein, süß für mein Ohr. 96 „magst du überleben oder sterben, du stirbst als die Meine." Auf Lydia sollen sich auch 102 f. beziehen. Lydia 40 inque vicem Phoebi currens et aureus orbis. 43 ff. Phoebe, manens in te laurus celebravit amorem; et quae pompa deum (nisi surdis fama locuta est) omnia caelestes secum sua gaudia gestant, aut insparsa vides mundo: quae dicere longum est. Wer versteht das ohne die Erklärung, die ich absichtlich nicht mitteile?

Copa.

13. C. Morelli, Studi ital. di Fil. cl. 19 (1912) S. 228 ff. handelt über die Copa. In ihr finden sich viele Parallelen zu B. 2, z. B. B. 2, 9 Co. 28, 52 f. Co. 18 f., 45 f. Co. 15 f. In Metrum und Ton gibt es Anklänge an Properz. Der Titel Elegie paßt nicht; es ist 'un epigrammate dimostrativo' nach hellenistischem Muster. Zum Beweise dafür dienen einige Epigramme aus Anthologia Palatina und den Anakreontea. Auch mit den Priapea besteht Verwandtschaft. Priap. III 13 f. $\sim$ Co. 19 und 31. XXVII Anfang: docta movere nates ist deutliche Parodie auf Copa.

Ciris.

14. A. Kolář, Listy filologické 36 (1909) S. 161 ff. (nach der Revue des Revues). Vergil kann Ciris nicht in seiner Jugend verfaßt haben. Das Interesse Ovids, Properz' und Tibulls beweist dafür nichts, auch nicht die Ähnlichkeiten mit Vergil. Vergil hat die Georgika z. B. in der Aeneis in anderer Weise nachgeahmt. Wie soll er auch aus diesem Gedicht immer wieder Anleihen gemacht haben? Die genaue Erklärung des prooemium kann uns weiterführen. Zuerst scheint es sich mit Catal. 5 zusammenzufügen; in Wirklichkeit steht es in vollem Widerspruch damit. Der Autor des Proömium scheint in vorgerücktem Alter zu stehen und sich nach politischer Laufbahn zu entschließen, die Poesie aufzugeben und sich ausschließlich der Philosophie Epikurs zu widmen. Dann

gegen Vollmer. In 11 und besonders 19 ff. handelt es sich gar nicht um Elegien, sondern um Epyllien. Der Entschluß des Dichters, die Poesie aufzugeben, beweist gegen Vollmer. Denn 26 verfaßte V. die Aeneis. Dann über die Möglichkeit, die Ciris vor Vergil anzusetzen. Gallus ist nicht der Verfasser, in B. 6 gibt es keinen Katalog aus Gallus, keine Anspielung auf die Ciris. Der Verfasser der Ciris ist ein älterer Mann, während Gallus nur 25 Jahre alt gewesen sein müßte. Was wir über Gallus' literarische Tätigkeit wissen, steht im Widerspruch mit den Angaben über den Verfasser im Proömium. Die Ciris, das Werk eines Unbekannten, muß zwischen Vergil und Ovid (Met. VIII) fallen. Der Passus über Messalla führt etwa auf 17 v. Christus.

15. R. Reitzenstein, Herm. 48 (1913) S. 250 ff., zeigt sich von Vollmers Textherstellung in der Ciris wenig befriedigt, schlägt folgende Abweichungen vor und begründet sie: 4. umbra — 5. dum mens ardet 6. labores, 7. und 8. nicht in Klammern, 7. suspexit 8. collem — 11. amorem (= παίγνιον cf. 19 f.) 12 f. o Messalla laboris — mirificum sed enim, modo sit tibi velle libido ⟨pertuleris — forti iam ferre ego mente valerem⟩, (Wer versteht das?) si mihi iam summas sapientia panderet arces, qua domus 19 f., quamvis . . . versum (domus consors cf. G. IV 153). Der Dichter hat sich von den Enttäuschungen einer begonnenen öffentlichen Laufbahn in den Hafen der Philosophie gerettet. 48 f. carmina narrent, . . . extracta marinis 193 f. nido tu quoque avis, moriere: 197. gaudete 199. lege puellae 203. Die Vögel sollen voraus zu den Wolken emporfliegen. 56. alia . . . mutatam membra figura . . . monstro infestasse voraci; 66. matrem. 67. monstrum genuit grave Echidna biforme 68. neutra 71 f. — quid enim . . . Amphitritae — 75. hält er für richtig. Es sind die Schützlinge der Amphitrite: Scylla rächt sich, als die Schiffahrt erfunden ist. Dann 80. 81. 82 mit Punkt; dann 74/79; dann 83 f., 85. seu mala . . . quod saepta 86 f. vixerat . . . bachata, infamem . . . Pachynus. 90. dimissim. tali de clade, über den Untergang der Schiffe.

Die Ankündigung 42/53, ferner 191 ff. und der Schluß stehen in engstem Zusammenhang. Bei Vergil liegt die Strafe in der Verfolgung durch den Seeadler; damit steht Cir. 52 nicht im Einklang. Der Wechsel in der Auffassung der Strafe rührt daher, daß der Dichter auch die Version der Georgika vollständig aufführen wollte und sie doch auf Anfang und Schluß verteilen mußte. Dazu tritt

noch eine weitere durch eine Anregung Catulls hervorgerufene Unklarheit hinzu: Die Vögel erscheinen als eine Art höherer Wesen. Das paßt aber nicht zu der Auffassung, daß der einsam in der Wildnis lebende Vogel das Glück des Menschendaseins schmerzlich entbehrt.

R. stellt sich „resolut“ auf den Standpunkt, die Ciris ahme Vergil nach; stellt man sich „resolut“ auf den Standpunkt, die Ciris sei von Vergil selbst verfaßt, was doch immerhin — überliefert — ist, so gelangt man auch in bezug auf die Strafe zu anderen Resultaten. Die Untersuchung muß durchaus einmal unparteiisch von beiden Standpunkten ausgeführt werden, erst dann kann sie zu Resultaten führen.

16. S. Sudhaus, Rh. M. 68 (1913) S. 455 ff., vermutet Cir. 48 impia pro (anstatt) Stygiis ut quondam exterrita templis. Ich meine nur, sie würde ganz gern die Vogelscharen statt der Unterwelt gesehen haben.

Catalepton.

17. P. Sommer, De Publii Vergilii Maronis Catalepton carminibus quaestionum capita tria. Diss. Halle 1910. 118 S. 8°. S. meinen Bericht in BphW. 1911 Sp. 1397 f.

Der Verfasser hat leider das Birtsche Buch über Catalepton nur noch nachträglich berücksichtigen können, da er seine Dissertation schon vor dessen Erscheinen eingereicht hatte. Kapitel I behandelt zunächst die Appendix im allgemeinen. Die Entstehung der Sammlung setzt L. in das 4. Jahrhundert, die Zeit nach Ausonius. Er meint, C. XV habe nicht nur Catalepton, sondern das ganze Corpus abgeschlossen. Zu rudis . . . Calliope dort vergleicht er z. B. Martial VIII 56, 19 ‘culicem . . . ore rudi’. Er kann einige ähnliche Epigramme aus dem 4. Jahrhundert zum Vergleich heranziehen. Die in der Sammlung enthaltenen Gedichte rühren alle von Vergil selbst oder aus seiner Zeit her. Es folgt ein Versuch, die einzelnen Gedichte des Catalepton zeitlich zu fixieren, der zu dem Schluß führt, Vergil habe Catal. selbst nicht lange nach Abschluß der Bukolika herausgegeben, und zwar nach 35. Nämlich in letzterem Jahre lebte Oktavius Musa noch (cf. Hor. Sat. I 10, 82). Priapea läßt S. nach Buc. I wegen der zahlreichen Anklänge an dies Gedicht entstanden sein. Sueton hat wohl geschrieben: ‘Catalepton (Priapea, Epigrammata)’. Daß die berührten Fragen durch S. endgültig entschieden sind, glaube ich nicht. Kapitel II

handelt von Echtheit und Unechtheit einzelner Stücke des Catal. Unecht sein sollen IX, XIII und XIV. Die Gründe, aus denen z. B. IX Vergil abgesprochen wird, vermag ich zum Teil nicht zu billigen. Wer die Literaturgeschichte kennt, sollte wissen, daß große Dichter aller Zeiten auch recht mäßige Gelegenheitsgedichte verfaßt haben. Die metrischen Gründe, z. B. die Cäsuren, sollte man endlich einmal weglassen. Automaten waren auch die augusteischen Dichter nicht. In diesem Falle liegt zudem Absicht vor, vielleicht die, den Geschmack des hohen Gönners zu treffen. Der Sprachgebrauch soll dem Vergils nicht entsprechen. Das ist nun ein völliger Reinfall. Zuerst wird dafür angeführt IX, 1 pauca — sed; aber B. X (nach V. 1) beginnt pauca — sed. Es folgt V. 3 magni magnum decus ecce triumphi; aber G. II 327 heißt es auch magnus alit magno, G. I 190 magnaque cum magno, ähnlich Lucr. I 741 u. a. Das dritte Beispiel ist nec minus idcirco; aber nec minus interea ist ein häufiger Versanfang bei Vergil, A. V 680 beginnt zudem: sed non idcirco. Recht wichtig dagegen ist im dritten Kapitel die — allerdings noch nicht vollständige — Sammlung von Parallelstellen aus Catull, Ciris, Horaz und Vergil. Ich könnte sie stark vermehren, aber die Sammlung bei S. bedeutet wenigstens eine erhebliche Vergrößerung des bisher bekannten Materials. Der Umfang der Selbstbenutzung Vergils muß erst genau erforscht werden; bis das geschehen ist, sind die Fragen über Echtheit und Unechtheit der einzelnen Stücke der Appendix noch nicht spruchreif. Hier bietet sich für junge und alte Gelehrte eine lohnendere Aufgabe als durch Veröffentlichung flüchtiger Einfälle und Konjekturen, über die jeder, außer dem Verfasser selbst, den Kopf schüttelt. Der Verfasser gibt auch fleißige Zusammenstellungen von Catalepton mit Catull und den Neoterikern, auch einen nützlichen Vergleich von Catal. IX und Tibull IV 1. Er übertrifft auf diesem Gebiet bisweilen noch Birt. Also als Materialsammlung, wenn auch nicht als abschließende, kommt diese fleißige und gründliche Doktorarbeit sehr in Betracht.

1819. Th. Birt, Rh. M. 65 (1910) S. 345 ff., meint im Gegensatz zu Vollmer, der raptus Catal. IX 35 auf abweichende Familientradition der gens Valeria zurückführt (Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1909, 9 S. 11 f.), raptus bedeute nicht Entführung, sondern stuprum, und sucht das durch Beispiele zu belegen. Es brauche also keine Sagenvariante angenommen zu werden. In Catal. XII ist Atilius wohl Töpfer, als solcher pater hirneae. Das

Ganze ist eine Töpferbosheit; Vergils Vater war ja auch Töpfer. Zu XIII 27 ff.: Die Kompitalien sind von Cäsar etwa 46 aufgehoben worden. Unser Gedicht ist wahrscheinlich noch vor 46, jedenfalls vor 44 geschrieben; denn Cäsar lebt noch, und die Kompitalien werden noch gefeiert. Zu II b miscuit werden Belegstellen dafür gegeben, daß man Schriftwerke wie einen Trank genießt. In VII ist zu dicere aus V. 1 hoc zu ergänzen. Zu IX 31 cf. A. X 314, dort genau dem griechischen χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἀρύσας Arist. Poet. p. 1457 B 13 nachgebildet. X 20 bezieht sich auf lares semitales.

20. H. W. Garrod, Class. Quarterly 4 (1910) S. 421 ff., macht eine Anzahl Bemerkungen und Konjekturen zum Catalepton. z. B. 3a, 14 schlägt er vor, faginea, 17 pro quis, quicquid honoris est, hoc necesse Priapo; 2b, 3 f. Thucydides pyraunus Atticae febris, 'tau Gallicum' 'min' 'ipsun' 'em' male elisit; 9, 16 Scherium (nämlich Demodokos); 11, 1 an quod Centaurum. 3b soll sich auf Phraates beziehen u. a. m.

21. C. Morawski, Eos 16 (1910) S. 6 f., bezieht Priap. 2, 19 velim pol nicht auf den Wunsch zu stehlen, sondern auf den Wunsch des Wanderers, die mentula möchte festsitzen.

22. M. Leuchantin de Gubernatis. Boll. di fil. 16 (1909/10) S. 205 f. schreibt Catal. 1, 6 illi dicito quae (nach einigen Hdschrr.) rediit. Er soll ihr sagen, es sei ihm höchst gleichgültig.

23. W. Schmid, Philol. 72 (1913) S. 149 ff., schlägt vor Catal. 2, 2 ff. zu lesen: iste, ἴστε, rhetor, usquequaque νοῦς totus, Thuc. Br. Atticae 'φῆβοις tau G. μιν et σφιν εὖ μάλα illisit, εἶτ' omnia etc. 10, 23 pyxinumque pectinem; 14, 9 atque ignicoloribus alis.

24. K. Münscher, Herm. 47 (1912) S. 153 f., zu Vergils Catal. V. Er weist das von Birt vermutete rhythmo auf Grund meiner Bemerkung zurück. Inflata geht auf den Stil: non Achaico = Asiano. Er will rhoezo schreiben (ῥοῖζος vom Rauschen der Rede Philostrat. v. soph. II 10, 4 p. 93, 9 und Pollux VI 148).

25. Elmer Truesdell Merrill, Class. Philol. VIII (1913) S. 389 ff., sieht in Catal. 10 wie Birt eine spaßhafte Lokalparodie, es handelt sich um einen porträtierten Rentier. Auch er wendet sich mit Recht gegen die Identifikation des Sabinus mit Ventidius Bassus, die nur durch das Mittel des 'mulio' möglich war. In Wirklichkeit wird Ventidius Postmeister gewesen sein. Von Ände-

rung eines Namens ist bei Cicero nicht die Rede, sondern nur von Annahme eines Cognomen. Ventidius Bassus stammte aus Picenum und hatte ein bewegtes Leben hinter sich; der Maultiertreiber ist nicht aus seiner Heimat herausgekommen. Nicht jeder Elfenbeinsessel war kurulisch; auch war der Sitz des Prätors in Rom von dem Castortempel weit entfernt.

26. E. Bignone, Classici e Neol. 6 (1910) S. 175 ff., gibt die Fortsetzung zu seinem im vorigen Jahresbericht Nr. 40/2 erwähnten Aufsatz. Er setzt in kühner Weise Catal. XII, VI und I in Verbindung. VI 1, soll beatus 'reich' bedeuten. Der Schwiegervater ist töricht geizig und findet das Leben in der Stadt zu teuer. Der Schwiegersohn fügt sich töricht (tuo stupore et tuo). XII geht chronologisch VI voran. Zu XII 9 verweist B. auf XIII 16 thalassio in obszöner Bedeutung. Hier soll hirnea bedeuten mentula soceri herniosi. B. hält die Stücke für vergilisch und vergleicht B. VIII 25 ff.

27. M. Lenchantin de Gubernatis, Riv. d. Fil. 39 (1911) S. 161 ff., macht aus Anlaß des Erscheinens der Bücher von Vollmer und Birt eine große Menge von Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Priapea und des Catalepton, die hier unmöglich aufgezählt und gewürdigt werden können. Zum Glück gipfeln sie nicht alle in Konjekturen wie zu Priap. 2, 18 parata namque falx stat atque mentula, Catal. 5, 2 roncho usw. Er sucht auch bisweilen den Wortlaut mit veränderter Interpunktion zu halten, z. B. Catal. 2, 2 iste, iste (rhetor namque), quatenus totus Thucydides Britannus, Atticae febris. Unter anderm tritt er auch für die Echtheit von Catal. 9 ein, was mir sehr gefällt.

28. R. Ellis, Professor Birt's Edition of the Vergilian Catalepton. London 1910. 17 S. (Nach A. Körte WklPh. 1911 S. 769), bespricht das Birtsche Buch anerkennend. Die Messallaelegie hält er für vergilisch (ich auch!), allerdings für ein Jugendwerk, was doch unmöglich ist. V. 30 vermutet er mulier, V. 61 bezieht er humilis auf Cyrenas unter Berufung auf Properz: non inflati somnia Callimachi.

29. N. W. de Witt, Amer. Journ. of Phil. 33 (1912) S. 317 ff., glaubt in einem Teil der Catal. Angriffe auf Anhänger des Antonius (2: Cimber, 10: Ventidius) sowie auf diesen selbst (6, 12—13, 3 auf seinen Tod, auch 8 siquid) finden zu können.

Aetna.

30. G. Curcio, Riv. di Fil. 37 (1909) S. 555 f., vermutet Catal. 16, 1: Pollio mole sub hac celatur in omnia saecla.

31. M. Lenchantin de Gubernatis. Aetna, carmen Vergilio adscriptum rec. et interpretatus est. Turin 1911. (Nach Rasi Nr. 19.) Nach ihm ist das Gedicht zwischen 53—79 n. Chr. verfaßt. Er möchte den jüngern Lucilius, den Freund Senecas, als Verfasser ansehen. Die Textherstellung soll konservativ sein.

32. E. Herr, De Aetnae carminis sermone et de tempore, quo scriptum sit. Diss. Marburg 1911. 103 S. H. handelt 1. de hyperbato coniunctionum mit Unterabteilungen, 2. de ablativo, ebenso, 3. de neutrius generis adiectivorum usu usw. usw. 10. z. B. de copia verborum. Cybulla, WklPh. 1912 S. 683 wirft ihm vor, daß er alle noch so unsicheren Konjekturen Birts annimmt. Sein Resultat ist: Der Dichter hat die Elegiker gekannt, er unterscheidet sich in vielen Dingen von den Klassikern und stimmt mit den Schriftstellern des silbernen Zeitalters überein, besonders auch im Wortschatz. Der ältere Plinius könnte wohl der Dichter sein. (Birt!) Jedenfalls stammt das Gedicht aus der neronischen Zeit.

33. Réné Pichon, Journal des Savants 9 (1911) S. 113 ff., über die neueren Schriften zur Appendix, bringt kaum Neues. Der Autor des Aetna, der Catull und Lucrez nachahmt, hat sich jedenfalls in derselben Lage befunden wie der junge Vergil zwischen 50 und 42. Vom Aetna zu den Bukolika ist der Sprung nicht größer als von Clitandre zu Cid. Doch meint er, Augustus und die Zeitgenossen Vergils würden sich nicht haben täuschen lassen. Er rückt das Gedicht deshalb wie die Ciris in eine spätere Zeit; welche, ist unbestimmt. Der Glaube, daß stets der „große Dichter“ das Original sein muß, ist eben unerschütterlich.

34. O. Groß, De metonymiis sermonis Latini a deorum nominibus petitis, Diss. Halle 1911. G. sucht u. a. aus dem Gebrauch der Metonymie zu erweisen, daß für Aetna die Octavia benutzt sei. Octavia sei nicht vor 69 n. Chr. entstanden. So ergebe sich als Abfassungszeit für Aetna 69—79 (Vesuvausbruch). Statius scheint beide Gedichte gekannt zu haben.

35. M. Lenchantin de Gubernatis, Boficl. 17 (1911) S. 281, erklärt nach Beispielen aus Ovid Aetna 14 foliis für den Dativ.

36. R. Hildebrandt, Zu bekannten Stellen, Philol. 70 (1911) S. 52 ff. H. führt u. a. aus, daß Aetna 521 das Kupfer aes argutum genannt wird als Klangmetall κατ' ἐξοχήν; 244 faßt er tenax als „verzögernd" unter Berufung auf Catal. cod. astrol. graec. II 89, 23.

II. Eklogen.

a) Allgemeines.

37. R. Gimm, De Vergilii stilo bucolico quaestiones selectae. Leipziger Dissert. Weida 1910. 123 S. 8°. S. meinen Bericht in BphW. 1912 Sp. 741 f.

Der Verfasser behandelt seinen Stoff in drei Kapiteln: I de symmetria hemistichiorum et versuum, II De variis generibus repetitionum, III de parataxi. Diese Kapitel zerfallen in zwölf Unterabteilungen und diese zum Teil wieder in neue Unterabteilungen. Die Untersuchung richtet sich auf Erscheinungen, die sich in den rein bukolischen Gedichten Theokrits, seiner griechischen Nachahmer und Vergils häufig, in den nicht bukolischen Gedichten derselben Verfasser seltener finden. Für jede Unterabteilung wird die Untersuchung gewissenhaft geführt und das gleiche Resultat immer wieder verzeichnet, daß Vergil sich in all diesen Dingen an Theokrit angeschlossen hat, aber nicht pueriliter, indem er nicht stets da, wo Theokrit von einer bestimmten Art der Symmetrie Gebrauch macht, dieselbe Art verwendet. Das Resultat wird kein Mensch bezweifeln; nur hindert sich G. in seiner Untersuchung selbst dadurch, daß er Theokrit und Vergil säuberlich scheidet, etwa im Anfang des Büchleins eine Vergilstelle ohne Hinweis auf die entsprechende Theokrits, dann viele Seiten später letztere wieder ohne Hinweis auf Vergil gibt. Das ist grundfalsch. An einer sehr großen Zahl der besprochenen Stellen findet sich nämlich die Symmetrie, wenn auch vielleicht nicht dieselbe, wie sie Vergil bietet, schon in der von ihm als Muster verwendeten Theokritstelle. Um zu verstehen, wie Vergil auf die Verwendung der betreffenden Kunstform verfiel, muß man doch etwa neben B. 7, 4 ambo florentes aetatibus, Arcades ambo, et cantare pares et respondere parati sogleich Th. 8, 3 setzen: ἄμφω τώγ' ἤστην πυρροτρίχω, ἄμφω ἀνάβω, ἄμφω συρίσδεν δεδαημένω, ἄμφω ἀείδειν, will man nicht den Verdacht absichtlicher Verschleierung erregen. Eine sehr große Menge von bei G. getrennten Stellen gehören in ähnlicher Weise zusammen. Man darf, was auf Nachahmung, wenn auch vielleicht geschickter,

beruht, nicht unter Verschweigung resp. Verschleierung der Nachahmung auf das Konto des „Wesens der bukolischen Dichtungsgattung“, eines Begriffes, den es gar nicht gibt, setzen. In ihrer Art aber ist die Arbeit gründlich und kann daher mit Vorsicht benutzt werden.

38. F. Vollmer, Münchener Akad. 1909, 9. Abhandl. S. 6 ff., wendet sich gegen Kroll (Rh. M. 1909 S. 50 ff.). V. schließt aus Catal. 8, 5; B. 9, 12; G. II 198, daß Vergil sein Gut für immer verloren hatte. Der Redner Cornelius bei Servius plen. zu B. 9, 10 f. braucht nicht Gallus gewesen zu sein. In B. 6 steht nichts von Dank. Das Gedicht ist einfach an die Stelle des ersten Entwurfs B. 6, 27 ff. getreten. Dort steht eine persönliche begründete recusatio. Wenn nur erst mein Gut gerettet ist, werde ich dir ein Gedicht senden.

39/40. A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau usw. Leipzig 1908. Dazu H. Belling, Jahresbericht des Philol. Vereins 1910 S. 145—179. Der Vollständigkeit wegen trage ich nach, daß Ludwich auf S. 306—315 die geheimnisvolle Verwendung der größeren (63) und kleineren (19) metonischen Zahl auch in Vergils Eklogen findet. Belling stimmt im Prinzip bei, stellt aber im einzelnen etwas andere Zahlenschemata her. Ich begnüge mich, Liebhaber auf diese Arbeiten selbst zu verweisen, soweit sie nicht wie die Bellings auch andere Dinge berühren.

b) Einzelnes zu den Eklogen.

41. H. Belling, Jahresberichte d. Philol. Vereins 1910 S. 157, schlägt vor, B. 3, 110 zu schreiben et, quisquis amores haud metuet, dulces-aut experietur amaros, d. h. dulces aut amaros, experietur. Die Antwort auf quibus in terris nascuntur? soll sein: in Lakonien und Troas. In 106 f. soll auf „Pollios Hyacinthus“ (ein neues Erzeugnis Bellings) angespielt sein, 105 auf eine Schrift Conons gehen, in der er den Brunnen von Syene erwähnte (ebenso). Der 'alter' in 40 ist Meton; denn in B. 3 haben wir, wenn wir von ihren 111 Versen die Verse 60—107 abziehen, die „größere Metonische Zahl“ = 63. Ich möchte mich auch zu diesen Ergebnissen nicht weiter äußern. In B. 4, 11 ist nach B. consule = cum tu consul eris. Vergil begrüßt den Gönner Pollio zu dem bevorstehenden Antritt des Konsulats und der gleichzeitigen Erwartung des Stammhalters.

42. E. Remy, La première Eclogue de Virgile. Löwen 1910. XX, 163 S. 8. S. meinen Bericht W. f. kl. Ph. 1911 Sp. 61 f.

Das Buch verdankt seine Entstehung einem Ferienkursus, den R. für belgische Gymnasiallehrer gehalten hat. Auf Avant-propos méthodologique und Notes préliminaires folgen 1. Commentaire analytique auf 84 Seiten und 2. Etude synthétique auf 76 Seiten. Im letzteren Teil sind die Kapitelüberschriften: I De la composition, II Particularités du vers et de la phrase, III Dans quelle mesure Virgile est-il originale? Jedes Kapitel zerfällt in eine Menge von Unterabteilungen. Durch die Lektüre der Schrift verliert man unnötig Zeit, mag man sich nun über wissenschaftliche oder methodologische Fragen belehren wollen.

43. A. Klotz, Wiener Studien 34 (1912) S. 208 ff., spricht über B. 1, 59—66. Wegen leves hält er aethere für richtig. V. 60 bedeutet: eher wird die Brandung nicht wiederkehren, 61 ff.: eher wird das Römerreich zugrunde gehen. amborum: nämlich der Parther und Römer einerseits, der Germanen und Römer anderseits. Der Oaxes ist der Oxus, von dem es Curt. VII 10, 13 heißt, er führe Schlamm, sei turbidus, daher sein Wasser ungesund. Plin. nat. hist. VI 48 Oxus amnis ortus in lacu Oaxo. Also ist Oaxes eine andere Form des Namens.

44. M. Siebourg, Neue Jahrbb. 1910 S. 267 ff. verbreitet sich über Horaz und die Rhetorik. Dabei kommt er auch auf B. IV zu sprechen. Er hält die Ekloge für eine Erwiderung auf Hor. epod. 16. Das leidenschaftliche Gedicht sei dem Mäcenas und seinem Kreise wegen seiner politischen Tendenz unangenehm gewesen. Auf Altera iam teritur . . . aetas antworte Vergil direkt mit Ultima Cumaei . . . aetas: „Was ihr draußen sucht, wird euch jetzt Italien bieten, hier bricht jetzt die goldene Zeit wieder an.“

45. N. Terzaghi, Boficl. 17 (1910/1) S. 281. Eine Stelle bei Tertullian, Apolog. IX soll beweisen, daß man B. 4, 8 bei nascentem an ein noch nicht geborenes Kind zu denken hat, also an Julia.

45 a. J. E. Church, University of Nevada studies, Vol. V (1911) S. 1 ff. (Fortsetzung von Nr. 68 des vorigen Berichts.) Zur Bestätigung der Juliahypothese bringt Ch. Stellen aus Apollonius Rhodius, Valerius Flaccus, Ovid, Apuleius und den Acta der Arvalbrüderschaft zusammen. Nachher werden noch Dickens' David

Copperfield, Tennysons Queen Maria, schließlich sogar die Bibel und indische Schriften (Manu) ins Feld geführt.

46. J. E. Church, Classical Phil. VI 1911 S. 78 ff., bringt noch mehr Stellen für Erwartung eines männlichen Sprößlings zusammen, z. B. Valerius Flaccus Argon. 424, Ov. Her. VII 133 ff. und besonders Apuleius Met. V 11. Dort wird bestimmt ein Sohn erwartet, geboren aber wird (VI 24) — Voluptas.

46a. H. Lietzmann, Der Weltheiland, Bonn 1909. Ein Teil des Büchleins beschäftigt sich mit B. 4. L. führt die Schilderung der goldenen Zeit auf uns unbekannte hellenistische Vorbilder zurück, die ihrerseits wieder mit ihren Vorstellungen vom σωτήρ an orientalische Anschauungen anknüpften. Pollio erwartete im Jahre 40 die Geburt eines zweiten Kindes. Der Dichter überläßt dem Vater, aus seinen Versen herauszulesen, daß sein eigenes Kind der Weltheiland sein wird. Das neue Zeitalter ist bereits angebrochen, und doch soll der König noch erst geboren werden. Nach der Ansicht mancher nämlich hatte das zehnte Säkulum schon 44 begonnen, nach der Ansicht der andern sollte es erst 40 eintreten. Das suchte Vergil zu vereinen. In späterer Zeit hat sich die Weltheilandsidee in ihrer ganzen Fülle auf Augustus niedergelassen, aber schon A. VI 791 ff. betrachtet ihn Vergil als solchen. Er gibt dort die authentische Korrektur seines früheren Liedes. Er will es nun auf Augustus bezogen wissen. In den Anmerkungen sucht L. seine Ansicht näher zu begründen. Es war wohl eine Säkularfeier unter Pollios Leitung geplant (V. 13 te duce). Horaz und Vergil sowie die andern römischen Schilderer der goldenen Zeit sind nicht voneinander abhängig, sondern geben geläufige Münze. V. 49 suboles soll nicht andeuten, daß Pollio sein Geschlecht auf die Götter zurückführte, sondern daß nur ein Göttersohn die Welt erlösen werde. Vers 17 und 26 sind mit Absicht zweideutig gehalten; man kann sie auf Jupiter, man kann sie auch auf Pollio beziehen.

47. R. C. Kukula, Römische Säkularpoesie. Neue Studien zu Horaz' XVI. Epodus und Vergils IV. Ekloge. Leipzig und Berlin, Teubner 1911. 8°. 3 Mk.

Vergleiche meinen Bericht D.L.Z. 1912 Sp. 932 ff. Uns interessieren hier nur die Erörterungen über B. IV. K. erklärt sehr zuversichtlich, die „ungeheuerliche Mißdeutung der Ekloge“ sei durch vier Umstände verschuldet: 1. durch die unrichtig überlieferte

Stellung der Verse 60—63 am Schluß des Gedichts statt zwischen 25 und 26, 2. durch die irrige Meinung, daß das Gedicht der amöbäischen Gliederung entbehre, 3. durch den Irrtum, daß die Ekloge nicht bukolisch sei und mit Theokrit nichts zu schaffen habe, 4. durch die falsche Voraussetzung, daß in dem Gedicht ein Wunderknabe begrüßt werde, dessen Geburt unter Pollios Konsulat im Jahre 40 erwartet worden sei.

Zunächst die Umstellung. Es sollen aufeinander folgen 25. 60—63, 26. Dabei ist schon recht bedenklich, daß der Versschluß in 62 parentes sich nach zwei Versen wiederholt (26 parentis). Ferner schließt sich at in V. 26 vorzüglich an V. 25 an, ebenso wie in V. 18 an V. 17. Nach der Unterbrechung durch 60—63 dagegen versteht man es kaum. Von Vers 11 an stehen bei der überlieferten Reihenfolge bis V. 45 in den Hauptsätzen ausschließlich Futura. Plötzlich sollen nun die andern Tempora in 60—63 dazwischentreten. Dazu kommt noch, daß, rein äußerlich betrachtet, 60—63 einen schönen Abschluß geben, das Gedicht dagegen mit dem Schlußvers 59 wie abgehackt erscheint. Die Verse 60—63 sind durchaus am richtigen Platz: es ist doch ganz natürlich, daß, nachdem vom kleinen Kinde ausgegangen und der Werdegang bis zur Blüte des Ruhms phantasievoll verfolgt ist, am Schluß die Rückkehr zum vorläufigen Zustand, nämlich dem des Kindleins in der Wiege, erfolgt. Infolge seiner schönen Umstellung ergibt sich für K. „mit überraschender Selbstverständlichkeit und Beweiskraft" eine neue „amöbäische" Disposition des Gedichts, insbesondere sollen die Verse 4—10, 18—25, 60—63, 26—45 die Wiedergabe eines sibyllinischen Orakelspruches sein, so daß der Glückwunsch für Pollio als den Konsul des Jahres 40 eine Zugabe nebensächlicher Art wird. Richtig wird hervorgehoben (wie schon vorher von Kerlin Am. Journ. of Phil. 1908 S. 449 ff.), daß sich in dem Gedicht viele Anklänge an Theokrit XVI, XVII und XXIV finden. Für das Lachen des neugeborenen σωτήρ war Theokrits Herakliskos das Vorbild, auch für Teilnahme an Tisch und Lager der Götter. Das glaube ich auch; aber K. vergißt, daß diese Dinge nach seiner Ansicht in das sibyllinische Orakel hineingehören, das ja wohl von Theokrit keinen Gebrauch gemacht haben wird. Ferner: Herakliskos ist ein Zehnmonatskind, und sein Name zählt zehn Buchstaben, aber auch Alexandros und Oktavian haben die Zehnzahl im Namen. Letzterer war noch dazu auch ein Zehnmonatskind. Die Muster, die Vergil benutzt hat, sollen uns nach K. zu der Ansicht führen, daß das Gedicht kein λόγος γενεθλιακός sein kann. Es wird in ihm

überhaupt kein Kind, sondern ein für den cursus honorum herangereifter Jüngling apostrophiert. Dabei legt K. großes Gewicht auf V. 48, als wenn dieser nicht erst auf die Schilderung des Lebensganges vom Kindlein bis zum gereiften Mann (37 ff.) folgte. Für die Rolle soll überhaupt nur der damals 23jährige Oktavian in Betracht kommen können. Man ist allgemein einem Betrüger aufgesessen, der das Gedicht durch geschickte (sehr geschickte — in der Tat!!) Umstellung von vier Versen zur Propaganda für einen andern Erlöser als Oktavian tauglich machte. Da der σωτήρ Oktavian ist, so wirft die Widmung an Pollio, den Parteigänger des Antonius, helles Licht auf die durch Brundisium geschaffene Friedensstimmung. Unser Gedicht kann nichts anderes als ein Präludium der für 38 v. Chr. geplanten Säkularfeier darstellen. Die durch einzelne Scholien empfohlene allegorische Auffassung des Inhalts muß wieder ernsthafter als sonst erwogen werden. Man denke an die cena δωδεκάθεος im Jahre 40, an der Oktavian als Apollo teilnahm! Temptare Thetim ratibus wird auf die Kämpfe mit Sextus Pompejus bezogen werden müssen. cingere muris oppida geht wohl auf Mutina und Pelusium, bei Tiphys möchte K. am ersten auf Brutus raten.

Nach Ansicht K.s hat Vergil den Epodus des Horaz gekannt, als er die Ekloge schrieb: aber an eine Nachahmung oder Zurechtweisung des jüngeren Freundes, der in dem 16. Epodus geradezu ein gegen Antonius gerichtetes Pamphlet geschaffen, habe er gewiß nicht gedacht.

Auf Einzelheiten kann ich nicht viel eingehen, nur einiges aus der Übersetzung, die K. gibt! V. 3: „Wenn ich jetzt vom Walde singe, so geschieht es, weil nur ein Wald sich für den Konsul schickt.“ Der Zusammenhang ist vielmehr: „Ich will ein Lied in höherem Tone singen, allerdings bukolisch. Aber nichts von niederem Gestrüpp! Singe ich für einen Konsul dergleichen, so muß ein höherer Ton angeschlagen werden.“ decus hoc aevi soll bezeichnen: „dieser Stolz der Zeit“. V. 17: „Er wird mit des Vaters Kraft die gebändigte Welt beherrschen.“ In Wirklichkeit braucht er des Vaters Kraft nicht mehr; es ist ja schon alles getan.

48. A. Beltrami, Riv. d. Fil. 40 (1912) S. 303 ff., bekämpft Kukula. B. IV ist ein Gratulationsgedicht zu der Geburt des Asinius Gallus aus Anlaß des für definitiv gehaltenen Brundisinischen Friedens. Das von Kukula vermißte Menandrische Schema des

λόγος γενεθλιακός glaubt B. in folgender Weise dort aufzufinden. I προοίμιον, 1—3. II ἔπαινος τῆς ἡμέρας ἢ ἀπὸ καιροῦ, 4—7. III ἔ. τῆς γενέσεως, 8—10. IV τοῦ γένους, 11—14. V τῆς φύσεως, 15—17. VI τῆς ἀνατροφῆς, 18—47. VII τῶν ἐπιτηδευμάτων, 48—52. VIII τῶν πράξεων, 53—59. IX πάλιν τῆς ἡμέρας ἢ ἀπὸ καιροῦ, 60—63. Das ist wohl sehr gekünstelt. Nachher gibt er folgende Disposition: I, 1—3 Prooemium. II Abhandlung. 4—17 pater, dem das Glück zu teil wird, dem neuen Zeitalter das erste Kind zu geben, mit verhüllter Andeutung der Vaterschaft Pollios in 15—17. 18—59 filius. 60—63 mater. Ermahnung an das Kind. γνώμη. finale. Ebenso unmöglich!

49. D. A. Slater, The Class. Rev. 26 (1912) S. 114 ff., meint, die vierte Ekloge sei geschrieben, um die Hochzeit der Octavia mit Antonius zu feiern. Es ist eine Fortsetzung zu dem 'Song of the Fates' in Catull 64, in dem S. eine Menge Parallelen findet. Wenn das Gedicht einmal zur Hochzeit veröffentlicht war, konnte es später nicht mehr unterdrückt werden. Sowohl der Gesang bei Catull als der in B. 4 sollen sechzig Verse haben: der Kern des Gedichtes soll in 31/6 in der Anspielung auf die Argo (vgl. Catull) stecken. Das Schema der vierten Ekloge soll, abgesehen von V. 1—3, sein:

A^1	B^1	C^1	D	C^2	B^2	A^2
4	10	13	6	13	10	4

(Klammer unter B^1 bis B^2)

50. P. Lejay, Dix mois d'ennui, Revue de Phil. 36 (1912) S. 1 ff. In B. IV schreibt er V. 62 qui, so daß das Kind die Eltern anlächelt: dasselbe bedeutet risu in V. 60. Die decem menses sind die 7 × 40 Tage der Schwangerschaft + 40 Tage bis zum ersten Lächeln des Kindes (Plin. H. N. VII 2). Das erste Lachen hat große Bedeutung; man denke an Catulls rideat ad patrem! Recht hat L. damit, daß die Schlußverse einfach eine Rückkehr zum Baby darstellen, sowie damit, daß die Löwen aus der Bukolik, nicht aus dem Orient stammen. 18/25 sind Bukolika, 26/36 Georgika. 34/6 bedeuten un recommencement en sens inverse. Man steigt stufenweise erst zum goldenen Zeitalter auf, wo der Mensch sich nicht mehr zu mühen braucht. 46 f. hält der Poet ein wenig still. Nun kommt eine vierte Stufe, die der kurulischen Ehren; virum. V. 37 bezeichnet nämlich die Zeit vom Empfang der toga virilis an. 49 enthält die Verwirklichung von 15: incrementum: der Heros wird sozusagen Jupiter fortsetzen.

nutantem: ce monde chancelant va être remis sur pied. Nach 52 ist der Heros bloßer Zuschauer. Dem widersprechen scheinbar die facta in 54 und reget orbem 17. Das sind aber nur bei Heroenbesingung herkömmliche Ausdrücke: man darf von Vergil nicht strenge Folgerichtigkeit erwarten. Vergil könnte die Idee einer Legende entnommen haben, wo das Los der Welt an eine Person geknüpft war, wie etwa der ficus Ruminalis die Seele von Rom selbst enthielt. Es gibt auch eine Abart der Erzählung, daß nämlich die äußere Weltseele in einem persönlichen Wesen angesiedelt ist. Es ist ein wirkliches Kind; die Ekloge ist geschrieben, um das erste Lächeln zu begrüßen. Es ist ein Märchen: eine Fee beugt sich über die Wiege und prophezeit die Zukunft des Kindes, mit den schönen Farben des goldenen Zeitalters geschmückt. Zuletzt beobachtet sie das erste Lächeln.

In einem Anhang wendet sich L. gegen Kukula.

51. A. Kurfess, Mnemosyne N. S. 40 (1912) S. 277 ff. zur vierten Ekloge. K. spricht über die griechische Übersetzung und Erklärung bei Eusebius in der Rede Constantins an die heilige Versammlung (Eusebii op. I ed. Heikel Lips. 1902 S. 181 f.). Die Abhandlung richtet sich gegen die bei Heikel geäußerte Annahme, daß die vorliegende griechische Form der Ekloge mit dem dazu gehörigen Kommentar sich nicht aus einem lateinischen Original erklären ließe. K. glaubt, nicht nur die Ekloge, sondern auch der Kommentar sei aus dem Lateinischen übersetzt und die Ekloge nicht nach der griechischen Übersetzung, sondern nach dem lateinischen Text erklärt. Übersetzer und Erklärer sind verschiedene Personen. Da der Kommentar sich teilweise auch auf die griechische Übersetzung bezieht, so ist er wohl überarbeitet worden.

52. B. Stumpo, Classici e Neol. 5 (1909) S. 198 ff., über die fünfte Ekloge. Daphnis scheint ihm 'un mito solare' zu sein. Der Dichter hat das Mysterium der Zerstörung und der Fruchtbarkeit, den Genius des Lebens und des Todes andeuten wollen. Nur der Name ist Theokrit entlehnt, die Züge dem Adonismythus.

53. J. J. H(artmann), Mnemosyne N. S. 39 (1911) S. 440, vermutet B. VI 34 statt tener — teres.

54. J. C. Rolfe, Class. Phil. VII (1912) S. 244, wendet sich gegen Hartmanns Konjektur teres B. VI, 34. Er faßt tener als jung — unter Berufung besonders auf mehrere Horazstellen, die ich, weil leicht im Lexikon auffindbar, hier nicht anführe.

55. G. Curcio, Figure e paesaggi nelle Bucoliche di Vergilio, Atene e Roma 13 (1910) S. 26 ff. (Fortsetzung von Nr. 58 des vorigen Berichts). C. sucht den Gedankengang in B. 10 darzustellen. Neue Entdeckungen bringt er nicht. Das Gedicht trägt erstens einen bukolischen und zweitens der Figur des Gallus entsprechend einen elegischen Charakter.

56. E. Krüger, Rh. M. 67 (1912) S. 480 zu Vergils Arbeitsweise. B. X 38 f. stammt die Verknüpfung quid tum si fuscus Amyntas? aus Asclepiades A. P. V 210, wo es in ähnlicher Situation heißt: εἰ δὲ μέλαινα, τί τοῦτο; καὶ ἄνθρακες. Dabei ist μέλαινα durch fuscus wiedergegeben wegen Theokrits ἁλιόκαυστος. [Hier ist ganz deutlich, das V. Sammlungen benutzt hat.]

57. J. J. Hartmann, Mnemosyne N. S. 40 (1912) S. 222 ff. Seine Ausführungen zu Ekloge X zeigen ein vielleicht nicht ganz berechtigtes Selbstgefühl. 44 ff. sind nach ihm metaphorisch zu fassen von militia Veneris. Er legt viel Nachdruck auf die schlimme durch detinet bezeichnete Situation. Der Gegensatz soll sein: me amor detinet in Martis armis tela inter . . ., tu militem secuta es in regionem gelidam. 46 glaubt er etwa verbessern zu sollen: sitque o mihi credere tantum, d. h., wenn es doch nicht wahr wäre!

III. Georgika.

58. O. Erdmann, Beiträge zur Nachahmungskunst Vergils in den Georgika. Progr. Dom-Gymn. Halberstadt 1912. 8°. 64 S.

Die Arbeit will zu der Literatur über das Thema einen bescheidenen Beitrag liefern. Als solcher kann sie gelten. E. gibt zunächst eine Übersicht über die stofflichen Quellen und dichterischen Vorbilder in Vergils Georgika, behandelt zweitens die Art der Abhängigkeit Vergils von Ennius und Lucrez, drittens Vergil und Varro, wobei er folgende Beobachtungen macht: I. Der umfangreiche und oft schwerfällig behandelte Stoff der Quelle wird mit gesundem Blick beschnitten und einfacher disponiert. II. Anstößige und niedrige Ausdrücke Varros wurden durch kühne Metaphern geadelt. III. Der Dichter beschreibt nie umständlich, sondern schafft nach Möglichkeit Handlung. IV. Vergil sucht nach Gelegenheiten, sich als poeta doctus zu kennzeichnen, indem er wichtige Erzeugnisse und Erfindungen fremder Länder erwähnt und die Heimat ausländischer Gewächse und berühmter Rassetiere angibt. V. In der Einfügung des poetischen Schmuckes, durch den

der Leser über den trockenen Ton der Darstellung gehoben werden soll, zeigt sich am deutlichsten die Meisterschaft des gereiften Künstlers, vor allem sein bewußtes Streben nach Originalität. E. gibt dann die Interpretation einiger landwirtschaftlichen Vorschriften. Diese soll zeigen, daß der Dichter sich sachlich in der Regel ganz an Varro anschließt, es aber ängstlich vermeidet, wörtlich mit seinem Handbuch übereinzustimmen. Was er sagt, ist im allgemeinen richtig, aber nicht neu. Er wiederholt eigentlich nur in zahllosen nicht ungeschickten Wendungen, was ich kurz zusammenfassend angedeutet habe. Er ist ganz und gar von meinen Zusammenstellungen abhängig, die er mit Hervorhebung fast stets derselben Worte durch den Druck, wie sie sich bei mir findet, wiedergibt und breit paraphrasiert. Er sagt wieder und wieder: Vergil weicht mit Absicht oder mit großer Kunst ab, aber, aus welcher Absicht jedesmal, kann er natürlich auch nicht verkündigen. Er hätte ganz gut die fast ausschließliche Abhängigkeit von mir hervorheben, sich die Lobpreisung von Berühmtheiten, die hier gar nicht in Betracht kommen, sparen können. Wenn für die Eklogen eine Art Evangelienharmonie zwischen Leo, Skutsch und mir hergestellt wird, so wirkt das geradezu komisch. Immerhin wird, wer eine Art populäre Belehrnng über das Thema sucht, resp. sich eigenes Nachdenken ersparen will, bei der Lektüre der Arbeit auf seine Rechnung kommen. Kleine Versehen, die E. passiert sind, anzumerken, lohnt sich nicht der Mühe.

59. C. Engelke, Quae ratio intercedat inter Vergilii Georgica et Varronis Rerum Rusticarum libros. Diss. Leipzig 1912. 54 S. 8°. S. meinen ausführlichen Bericht BphW. 1913 S. 551 ff.

Die teilweise in ungehörigem Ton gehaltene Abhandlung ist ganz und gar gegen die Ergebnisse meiner Arbeiten gerichtet, will beweisen, daß Vergil in den Georgika Varro resp. Aristoteles überhaupt nicht, sondern Diophanes benutzt hat. Irgendein Argument, aus dem letzteres hervorgehen könnte, hat E. nicht erbracht; dagegen „zerpflückt“ er meine Arbeiten im wörtlichen Sinne, indem er die zusammengehörigen Teile in Stücke zerreißt und wild durcheinander wirbelt. E. hat, wie zwei Besprechungen in angesehenen Zeitschriften erweisen, mit Erfolg auf die Bequemlichkeit seiner Leser spekuliert, die mit meinen Arbeiten einen unbestimmten Begriff von „Vergilfeindschaft“ verbinden, von ihnen vielleicht flüchtig Notiz genommen haben, aber sich der mühseligen Arbeit, Schrift und Gegenschrift Punkt für Punkt zu vergleichen,

zu unterziehen nicht Lust haben. Daß ein solches Opus unter solchem Titel hat erscheinen können, ist bedauerlich. Gerade weil die Arbeit sich gegen mich wendet, ist es mir unangenehm, das auszusprechen, da man glauben wird, ich leide an Mangel von Objektivität. In dem oben angegebenen Bericht habe ich mich der Mühe unterzogen, um Nachprüfung zu ermöglichen, die in Betracht kommenden Stellen, ob sie sich nun in dem von E. geschaffenen Chaos finden oder nicht, zusammenstellen. E. hat das nämlich „vorsichtigerweise" vermieden, weil sonst niemand auf die „Ergebnisse" hereingefallen sein würde, die in diesem Opus zusammengetragen sind.

60. H. Schultz, Die Georgika in Vergils Stilentwicklung, Χάριτες, Fr. Leo zum 60. Geburtstag dargebracht. Berlin 1911. S. 359 ff. Die Abhandlung gibt nicht viel Greifbares. Richtig ist, daß Nikanders Georgika nicht benutzt sind. Die Georgika sollen hesiodische Stilisierung zeigen, nur die Aristäusepisode, die nach 26 v. Chr. verfaßt sei, nicht mehr. Wie man von „hesiodischer Stilisierung" in den Georgika sprechen kann, ist mir unerfindlich. Einige Angriffe gegen mich möchte ich niedriger hängen, weil sie wohl die Stimmung gewisser Kreise wiedergeben. Sch. prophezeit S. 360 f. — ich war 1911 noch nicht als Dichtererklärer aufgetreten —, ich sei zum Dichtererklärer schwerlich geeignet, weil ich den Gedanken habe äußern können, Vergil habe für die Georgika Homer nicht aus erschöpfender Lektüre, sondern nach einer Gleichnissammlung benutzt. Das bezieht sich auf Rh. M. 58 S. 393. Man überlege einmal den famosen Gedankenzusammenhang! Es wird dann darauf hingewiesen, daß Vergil höhere Schulen besucht habe. Da wurde wohl eine „erschöpfende" Lektüre Homers getrieben? Gleich darauf heißt es: „Auf gleicher Höhe steht die Behauptung, Vergil habe aus Varro de r. r. II 6, 15 lernen müssen für I 273, daß man Öl und Äpfel auf Eseln transportieren kann." Erstens habe ich das (Rh. M. 58 S. 418) gar nicht behauptet; zweitens aber ist die Tatsache wohl nicht so allgemein bekannt gewesen: denn Columella kennt sie nicht aus eigener Erfahrung, sondern beruft sich dafür ausdrücklich auf Vergil (VII 3). Aber weshalb braucht man dergleichen Tatsachen zu kennen? Bei Schriften über Vergil kommt es nur auf „gute Gesinnung" an.

61. E. Pilch, Rh. M. 67 (1912) S. 309 ff. zu Vergils Arbeitsweise in den Georgika. G. I 50/5 und 56/9 ist der Gedankensprung vielleicht aus Kombination einer dichterischen und einer

prosaischen Quelle zu erklären. I 122 primus Juppiter, dagegen 147 prima Ceres, wieder zwei Autoren: a) Hesiod, b) Varro. G. I 186 curculio. Dieser ist bei Cato und Varro richtiger eine Gefahr für die Scheune. Vergil hat sich wohl, bevor er ans Dichten ging, seine Quellen ausgeschrieben. Ähnlich springen II 195/202 (auch 203/6) aus dem Rahmen des Gedankenganges heraus. III 83/5 passen nicht für ein Füllen, fehlen bei Varro.

62. G. Norwood, The Class. Review 24 (1910) S. 212 f., nimmt G. I 94/6 nec zum ganzen Satze (cf. G. I 83) und versteht, Ceres kommt herunter und hilft ihm. Letzteres ist wohl durch das Muster ausgeschlossen.

63. D. A. Slater, The Class. Review 23 (1909) S. 249, schlägt G. I 321 verrit st. ferret vor, cf. Lucr. I 271 ff. verrunt.

64. J. S. Phillimore, The Class. Rev. 27 (1913) S. 21 ff., interpungiert G. II 65 ff. der naturgeschichtlichen Wahrheit zuliebe: coryli: Nascuntur . . ., etiam ardua palma nascitur. Der Gegensatz ist dann inseritur. Das wäre ganz schön, wenn nur Vergil nicht seine betreffenden Angaben, wenigstens die letzte, schon aus Theophrast übernommen hätte, und wenn nascor bei Vergil die betreffende Bedeutung je hätte. G. I 163 will er schreiben: tardaque Eleusinem matris (Acc. Plur.) volventia plaustra.

65. R. F. Crook, The Class. Review 24 (1910) S. 49 f., will G. IV 228/31 die Lesart von M. herstellen, ore fave und augustam lesen. Vergil betrachtet den Stock wie ein templum. spargere und haurire waren technische Ausdrücke bei den Reinigungszeremonien, cf. A. IV 635. VI 636. IX 23. V 71.

IV. Aeneis.

a) Allgemeines.

66. Vergils Gedichte erklärt von Ladewig, Schaper und Deuticke. Zweites Bändchen: Buch I—VI der Aeneis. 13. Aufl. bearbeitet von Paul Jahn. Berlin 1912, Weidmann. Obgleich dem Buch dem Wunsch der Verlagsbuchhandlung gemäß sein bisheriger Charakter möglichst belassen worden ist, hoffe ich doch, es für die Bedürfnisse wissenschaftlicher Kreise brauchbarer gemacht zu haben, besonders durch möglichst vollständige Zusammentragung der „Muster“, durch Anführung von Parallelen aus gleichzeitigen Dichtern und mehr noch von solchen aus Vergil selbst.

Es soll dem Leser die Möglichkeit gegeben werden, Vergil aus seinen Mustern und namentlich aus sich selbst heraus zu verstehen. Auf diesem Gebiet leistet diese Ausgabe mehr als jede andere. Die erklärenden Bemerkungen sind alle durchgesehen und, wo es mir nötig erschien, unter möglichster Schonung des alten Bestandes verändert. Auch die neuere Literatur ist — vielleicht zu genau — nachgetragen.

67. Vergils Aeneis II. Mit dem Kommentar des Servius herausgegeben von E. Diehl. Bonn 1911. 131 S. Das Buch ist für Studenten bestimmt. Der Text schließt sich leider eng an Ribbeck 2 an. Sonst wird das Buch als für seinen Zweck geeignet gelobt.

68. A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis. Berlin 1913. 205 S. Vgl. Jahresbericht über 1905—1909 Nr. 84.

G. läßt die Ilias Vergils vor der Odyssee entstanden sein. Die Reihenfolge der von ihm gewonnenen Resultate ist etwa folgende. Das ganze V. Buch ist jünger als das VI. Es steht in der ganzen Aeneis isoliert da. Es ist jünger als III, ja das jüngste aller Bücher. Es war in den älteren Plänen der Aeneis gar nicht vorgesehen, die ja nicht einmal eine Schilderung des ersten Aufenthalts auf Sizilien bedachten. Ein erster Aufenthalt dort kam in der Dichtung niemals vor, bevor der Dichter den zweiten erfand. Buch II und III können nicht in einem Zuge hintereinander gedichtet sein; Buch II ist jünger als III. Die Irrfahrten III 1—708 nebst der Befragung der Sibylle VI 1—101 sind früher verfaßt als die in sich ziemlich geschlossenen Bücher II und V und eine Anzahl Stellen des I. Buches. Buch IV ist in seinem wesentlichen Kerne ohne Rücksicht auf I, II und sogar III gedichtet worden. Der Gedanke an eine ehrbare Verehelichung des Aeneas und der Dido hat der älteren Dichtung völlig ferngelegen. Die Abfolge der Bücher der ersten Hälfte der Aeneis ist: 1. IV Hauptteil der Liebesgeschichte; 2. III, VI Anfang und VII 1—36; 3. I und II (oder II I) Nekyia; 4. V.

Buch III ist nach VII entstanden. Nicht Buch III, sondern VII ist das älteste der Aeneis. Die Bücher I, II, V, VI lagen noch nicht vor, als Vergil die auf die Landung folgenden Ereignisse in VII dichtete. Die Liebesepisode dagegen und ihr Ende in IV ist noch älter als III und auf denselben Voraussetzungen wie der alte Kern des VII. Buches aufgebaut.

Reihenfolge: VII und IV: gänzliche Ungewißheit des Zieles.

III und VI allmählicher Wandel des Dunkels in Helle. II, I, V: das letzte Ziel wird als bekannt vorausgesetzt. Buch IX ist nicht aus der Situation auf Sizilien herausgesponnen, sondern gänzlich unabhängig davon und erheblich älter, der Lauf des Euryalus in V ist ein später dazu erfundenes Vorspiel. Die Vergleichung von I, V, VI mit der zweiten Hälfte des Epos liefert überall das gleiche Ergebnis: größere Episoden der Bücher XII, XI, IX, VIII, VII sind teils wahrscheinlich, teils sicher früher gedichtet. Aus Properz II 34, 61 ff. ergibt sich, daß im Jahre 26 v. Chr. Vergils Aeneis mit den Versen 1—7 + VII 37 ff. (maior . . . nascitur ordo, maius) begann, und daß der Dichter die ersten drei oder vier Jahre seiner Arbeit an dem neuen Epos lediglich auf die Dichtung der römischen Ilias verwendet hat. Also: 29. Vergil beginnt einen Epenzyklus mit der Landung des Aeneas in Italien, der sich 27/6 allmählich zu einer Aeneis abrundet; aber dem Augustus kann noch kein fertiger Gesang geschickt werden. 26. Aeneis VII—XII in großen Stücken ausgearbeitet, im Freundeskreise bekannt. 25—23. Der Plan erweitert: IV, III, dann I (und II?) gedichtet, ältere Bücher überarbeitet. 23 (spätestens). Horaz kennt Buch I. 22 (?). Properz (II 1, 42) weiß von der Einschränkung des Vergilischen Planes. 22/20. Nekyia in VI und Buch V gedichtet. 19. Die Überarbeitung durch Vergils Tod abgebrochen. 17. Die Edition der Aeneis liegt dem Horaz vor.

In Buch VII finden sich unverschmolzen älteste Entwürfe mit Ausführungen der jüngsten Zeit vereinigt. Es folgt „Latinus in Haus und Reich“. Bald ist Aeneas, bald Turnus der erklärte Eidam. Nach der älteren Dichtung hielt Latinus mit Turnus gegen den fremden Eindringling zusammen und wollte den Trojanern eine Ansiedlung in seinem Gebiete verwehren. In der Neudichtung begeht er doppelten Treubruch. Nachher hat Vergil den Versuch gemacht, ihn von beiden Wortbrüchen wieder zu befreien. Die Verschiebung der dichterischen Pläne wird folgendermaßen dargestellt. 1. Latinus und sein künftiger Schwiegersohn Turnus sehen sich durch den Einbruch der Trojaner zum Kriege genötigt, der mit dem Siege des Aeneas endet. Buch VIII—XII, die Exposition fehlt jetzt. 2. Latinus will den Aeneas als künftigen Eidam und Bundesgenossen aufnehmen, wird aber bald umgestimmt. Buch VII. 3. Vermittelnde Zusätze und Übergänge, wonach Latinus sich noch nicht gebunden, eine Schaukelpolitik getrieben hat oder den rechten Weg zu verfolgen gehindert wird usw., Aeneas durch Göttersprüche im voraus empfohlen wird. Die 'Fata' haben in den älteren Entwürfen des

damaligen Epikureers nichts mit der stoischen Lehre von dem unabänderlichen fatum zu tun; dieses Walten einer sogar über den Göttern stehenden unheimlichen Macht tritt in den jüngsten Partien der Aeneis auf. Das sollen die Kapitel Venus und Jupiter, Juno, Apollo, endlich Aeneas und Ascanius beweisen. Jupiter z. B. weiß, abgesehen von wenigen Zusätzen, durchaus, was er tut und will, aber er kennt die Zukunft nicht viel besser als ein kluger Mensch. Zuletzt wird noch über Umarbeitungen und verworfene Entwürfe gesprochen. Zunächst Zahl und Brand der Schiffe. Der älteste Plan soll folgender gewesen sein: Aeneas landet mit 20 Schiffen, die von den matres angezündet werden, in Latium. Jupiter rettet sie durch einen Regen und läßt sie durch Cybele in Nymphen verwandeln. Dann Losorakel und Totenbeschwörung. Buch VI enthielt ursprünglich nur einen kleinen Teil des jetzigen Bestandes, in Übereinstimmung mit Buch III. Die ganze κατάβασις fehlte, und die Sibylle allein gab dem Aeneas den gewünschten Aufschluß, wie Helenus ihn in Aussicht gestellt hatte; erst während der Ausführung des VI. Buches hat Vergil die Sibylle zur Priesterin der Hekate gemacht. Buch VI enthielt ursprünglich etwa 1—12, 42—101, 890—892.

Statt der κατάβασις wollte Vergil ursprünglich eine Vision oder ein Traumorakel schildern.

Als Beweismaterial dienen naturgemäß hauptsächlich die Widersprüche und Unstimmigkeiten zwischen Stellen verschiedener und auch gleicher Bücher. Vergil erscheint in den letzten Jahren in der Arbeit begriffen, sie durch nachträgliche Vor- und Rückverweisungen und ähnliche Mittel auszugleichen, was ihm nicht geglückt ist und der Natur der Sache nach, auch wenn er die Arbeit noch länger hätte fortsetzen können, nicht geglückt sein würde. Man gewinnt fast den Eindruck, als hätte diese nachträgliche Arbeit zu lauter Verschlechterungen geführt. Ich hoffe, auf das Buch Gerckes bald in BphW. zurückzukommen, wo es sich nicht wie hier darum handelt, zuerst einmal die Resultate zu verzeichnen. Ich fürchte aber, G. hat manche Widersprüche erst sozusagen durch die Annahme weitgehender Ausgleichsversuche „geschaffen". Stellt man sich resolut auf den Standpunkt, daß die Stellen, die er als zu nachträglichem Ausgleich dienend später eingefügt sein läßt, gleich von Anfang an so vom Dichter niedergeschrieben waren, so verschwindet ein bedeutender Teil dieser Widersprüche. Ferner aber — und das bezieht sich nicht nur auf Gercke, sondern auf alle seine Vorgänger —, glaube ich, Vergil

würde höchst erstaunt gewesen sein, wenn man ihm z. B. gesagt hätte, er hätte eine einheitlich geschlossene Kette der Weissagungen herstellen müssen. Auf solche Feinheiten sind seine Zeitgenossen und die Spätern bis tief in das 19. Jahrhundert hinein nicht verfallen. Ich meine, was beim Lesen des Gedichtes — wenn man es nämlich wie einen modernen Roman liest —, um sich an ihm zu „erfreuen", nicht auffällt, das ist auch Vergil selbst nicht aufgefallen. Das rein Verstandesmäßige ist bei ihm überhaupt nicht stark entwickelt. Keine der Eklogen kann man durcharbeiten — etwa wie ich zum Zweck einer Ausgabe —, ohne auf Widersprüche zu stoßen. Diese Eklogen sind aber von dem Dichter selbst herausgegeben, sind kleine Bildchen von durchschnittlich noch lange nicht 100 Versen. Wie steht es mit den Georgika? Rein dichterisch betrachtet stehen sie am höchsten; aber wimmeln sie nicht auch, wohlverstanden für den Kritiker, von Widersprüchen? Auch sie aber sind abgeschlossen. Wie kann man nun in einem so viel umfangreicheren Werk aus Widersprüchen, wie sie in den abgeschlossenen Dichtungen stehen geblieben sind, mit Sicherheit eine bestimmte Zeitfolge feststellen wollen? Daß das eine Sisyphusarbeit ist, zeigen — daran muß ich trotz Gerckes Bemerkung festhalten — die sich völlig widersprechenden, bisher von den Gelehrten gewonnenen Resultate. Man kann übrigens sehr wohl in einzelnen Fällen eine Behauptung mit Sicherheit aussprechen, etwa: das erste und zweite Buch können nicht so gedichtet sein, daß Vergil am Mittwoch das erste abgeschlossen, am Donnerstag das zweite begonnen hat; aber ein System wird man schwerlich aufbauen können. Jeder Schritt bleibt unsicher; jeder Deutung fast Gerckes sowohl als seiner zahlreichen Vorgänger kann man mit gleichem Recht eine andere entgegenstellen. Wer nun unter Zuhilfenahme vieler nicht ganz zuverlässiger Bausteine ein Gebäude herstellen will, der wird schwerlich für die Dauer bauen. Dabei können viele von diesen Steinen außerordentlich gut und brauchbar sein. Daß dies bei dem von Gercke begonnenen Bau der Fall ist, braucht wohl nicht erst gerühmt zu werden.

69. F. Rütten, De Vergilii studiis Apollonianis. Diss. Münster 1912. 85 S. 8°. (S. meinen Bericht BphW. 1914 S. 171 ff.) R. will weniger neues Material bringen als die Art der Nachahmung, ihre artificia und consilia ergründen. Er handelt zunächst über Nachahmung des Apollonius Rhodius durch Vergil im allgemeinen, dann 1. über die einzelnen Stellen, an denen Vergil sich

Homer und Apollonius zusammen anschließt, dann 2. über die, an denen Vergil sich statt an Homer lieber an Apollonius anlehnt, besonders über A. IV. Sehr häufig geht Vergil von der Nachahmung Homers aus, lehnt sich aber neben ihm auch an Apollonius an, oder er benutzt, durch Homer auf eine ähnliche Stelle bei Apollonius geführt, lieber diese, wie ich das für andere Dichter und Prosaiker gezeigt habe. R. kommt überhaupt — auch in bezug auf die einzelnen Kunstgriffe — zu ähnlichen Resultaten wie ich. In der Konstatierung von Anlehnungen geht er weit über mich hinaus; was nicht bereits in den Ausgaben steht, bleibt meist unsicher. Apollonius ist von Vergil für verschiedene Szenen allerdings stark herangezogen, in manchen Fällen anscheinend nach einer Sammlung von Parallelstellen; aber er ist keine „Quelle", sondern nur ein subsidiäres „Muster" unseres Dichters. Möglicherweise hat Vergil auch noch, wie R. andeutet, die Übertragung des Apollonius ins Lateinische durch Varro Atacinus herangezogen. Die Einzelentscheidungen der fleißigen und nützlichen Arbeit können hier nicht besprochen werden.

70. P. Fraccaro, Boficl. 17 (1910 f.) S. 160 ff., über catonische Reminiszenzen bei Vergil (zu A. IX 603 ff.). Varro hat Vergil zu Cato geführt.

71. J. W. Mackail, The Journal of Roman studies III (1913), S. 1 ff. (vgl. Jahresbericht des Phil. Vereins 1914 S. 51). Vergil soll von den Beziehungen der Etrusker zur mykenischen und asiatischen Kultur wissen, im VI. Buch sollen die Beziehungen zur Kultur des Minos in Cumä deutlich hervortreten. M. hofft, es werde durch Ausgrabungen manches bestätigt werden.

72. A. W. van Buren, Numismatic chronicle 10 (1910) S. 409 f. Vergil soll als Münzkenner durch die Städtemünzen dazu veranlaßt sein, A. I 444. III 702. 703 f. 705 den Städten ihre Attribute zu geben.

73. R. W. Raper, The Class. Rev. 27 (1913) S. 13 ff. 'Marones. Virgil as priest of Apollo.' Vergil fand Od. 9, 196 ff. in dem Namen des Apollopriesters Μάρων, des Sohnes des Euanthes. den seinigen wieder. Er sah sich als dessen Nachkomme an, bekam eine große Vorliebe für alles Thracische und wollte wie sein Vorfahr Priester des Apollo sein, sowohl des trojanischen als des Augustus, des römischen Apollo. Darauf sollen u. a. Stellen in B. 4, G. I und der Tempel in G. III Bezug haben, sowie die Er-

wähnungen Apolls in der Aeneis. A. X 351 heißt patria Ismara zugleich „meine Vaterstadt Ismara“. Vielleicht stammte Vergil auch wirklich schließlich von dort. Bei ihm findet sich neben Celtischem auch Jüdisches und Thracisches. Möglicherweise liegt eine Rassenkreuzung vor durch Vermittelung phönizischer Seefahrer. Ich bemerke ausdrücklich, daß der „humorvolle“ Aufsatz sich an der angegebenen Stelle findet.

74. W. Warde Fowler. The Class. Rev. 27 (1913) S. 85 ff. scheint den oben erwähnten Aufsatz ernsthaft aufgefaßt zu haben, da er sich die unnötige Mühe Macht, die Auffassung verschiedener Stellen bei Raper zu widerlegen.

75. E. Cocchia, Il disegno primitivo dell' Eneide in Symbolae litt. in honorem Julii de Petra. Neapel 1911. (Nach Rasi Nr. 46.) C. nimmt an, im Proömium von G. III sei schon die Aeneis, nicht ein besonderes Gedicht auf Oktavian angekündigt. In der kurzen Zeit, die zwischen dem Proömium und der Aeneis liegt, könne Vergil seinen Plan nicht so ganz verändert haben. Das horazische molle atque facetum soll sich nur auf die Georgica beziehen. Darauf entgegne Vergil mit V. 41 haud mollia iussa. Der Tempel ist gleichsam eine Vorausnahme der Ara pacis. Auch scheint C. Beziehungen zu der Schildbeschreibung in VIII anzunehmen, was richtig wäre. Ferner versteht er ardentes pugnas V. 46 vom Brande Trojas.

76. J. Mac Innes, The Class. Review 24 (1910) S. 169 ff. The conception of Fata in the Aeneid. Für Vergils Monotheismus verweist I. fälschlich z. B. auf den 'pater' in den Georgika. Vergils Theologie war wohl folgende: Die oberste Gottheit hat die fata bestimmt, aber diese fata sind nicht etwa schon bei der Geburt unwiderruflich festgesetzt. Die Werkzeuge zur Ausführung sind Götter und Menschen. Der Sinn von fata ist 1. Voraussagen, 2. ein bestimmter Lauf von Ereignissen der Vergangenheit oder Zukunft, 3. schillert das Wort nach beiden Seiten. Die Stellen mit Bedeutung 1—3 werden gesammelt; dann solche, wo die fata mit Jupiters Willen identisch, dann, wo sie ihm entgegengesetzt sind. Aber sonst sind noch Werkzeuge der fata unvermutete oder auch erwartete Zufälle, herbeigeführt durch das Eingreifen der Götter, ferner Enthüllungen durch Traum oder Orakel. Fortuna bedeutet bei V. dasselbe wie fatum, casus freiwillige, nicht von den Göttern herbeigeführte, unüberlegte Handlungen.

77. N. de Witt, Proc. of the Americ. Phil. Assoc. 1909, S. 26 f., schiebt die Widersprüche in bezug auf Behandlung der Zeit in der Aeneis auf das Fehlen der letzten Feile.

b) Einzelnes.

78. P. J. Enk, Mnemos. 41 (1913) S. 382 ff. (nach Jahresb. des Phil. Vereins 1914 S. 44), wendet sich gegen Nordens Ausführungen über A. I 441 ff. Sein Resultat ist: divinum vatem materiam veterem immortali sua arte in aurum mutavisse. Das genügt wohl. Zu A. VII 107 ff. wird ausgeführt, mensa habe einst auch die Bedeutung gehabt libum, quia tabulae liborum simile erat. A. III 257 soll mit dieser Stelle gar nichts zu tun haben!!!

78a. U. Mancuso, Classici e Neolat. 7 (1911) S. 21 ff., spricht über die beiden Stellen, die sich mit Helena befassen. Der Passus im zweiten Buch, so meint er, ist echt und setzt die gewöhnliche Tradition über die Wiederauffindung der Helena voraus. Die Helena in VI ist eine Originalschöpfung Vergils. Zwischen beiden Episoden ist kein Widerspruch, die zweite wurde unter dem direkten Eindruck der ersten geschrieben. Die taedifera Helena mochte wohl schon in älterer Tradition vorkommen, aber, was sonst dort gesagt wird, ist vergilische Erfindung. Deiphobus denkt sich in seinem Haß den Hergang so — nach meiner Ansicht eine etwas waghalsige Vermutung. Auch in II schwebt die Helena mit der Flamme Vergil vor. (?) Ferner werden richtig verglichen II 601 und VI 511, sowie scilicet in II 577 und VI 526.

79. P. H. Damsté, Mnemosyne N. S. 38 (1910) S. 51 ff., gibt Annotationes ad Aeneidem als Fortsetzung zu denen in 26 S. 181. Er sucht zunächst frühere Konjekturen zu verteidigen: VII 577 caecus, 624 arcibus altis, VIII 627 avium st. vatum. Ferner schlägt er vor: X 186 etwa: Cycnie transierim, paucis c. C.; X 264 st. iaciunt quatiunt; 364 und 365 möchte er umstellen, ferner stellen 687/8, 661/2, 688 et ratis. 661 liest er poscens; 585 iam st. nam usw. 769 will er longo beibehalten: die hohe Gestalt des Mezentius tritt hervor; 880 pangimus st. parcimus; XI 72 ff. stellt er: 77. 80. 78. 79. 88. 81; 438 omnis st. animis; 439 Paris st. paria; 586 sacra st. cara; XI 640 ff. stellt er: 644 a. 642 b. 643. 642 a; spricht sich für Peerlkamps Streichung von 796 8 aus; XII 53 secum st. sese; 173 tergora st. tempora; 444 caelo; stellt ferner 609. 611. 610.

80. N. Vulić, BphW. 1911 Sp. 220 ff., meint, die Klippen A. I 109 f. seien nur während des Sturmes verborgen gewesen, sonst nicht.

81. N. Vulić, WklPh. 1909, Sp. 590, beruft sich zum Beweise dafür, daß Mondnacht und Dunkelheit in A. II nicht in Widerspruch stehen, auf A. VI 268 ff.

82. A. P. Ball, Americ. Journ. of Phil. 34 (1913) S. 81 ff., will A. I 286/90 auf Cäsar, 291 ff. auf Octavian beziehen, tum soll bedeuten „später". Cäsar durfte in einem Gedicht zu Ehren Octavians so wenig fehlen als in einem auf Napoleon III. der erste des Namens; für spoliis Orientis onustum kommt die Zeit der Stiftung des Cäsartempels in Betracht. Bei astris ist an den Kometen zu denken. Ferner wird mit Sueton Div. Jul. 81 und Dio Cassius 47, 19 operiert. Aber die Bedeutung „nachher" für tum ist hier unmöglich. Es ist so zu verstehen wie B. IV 53. Es wäre auch taktlos gewesen, Cäsar ausdrücklich zu nennen, auf Oktavian nur undeutlich anzuspielen. Im Anhang zu meiner Ausgabe findet man unter I 186 und VI 789 den Beweis dafür, daß mit Cäsar in der Aeneis stets Augustus gemeint ist.

83. N. Wallez, l'intuition dans le 2me livre de l'Enéide in Nova et Vetera I, gibt nach Nohl WklPh. 29 (1912) S. 1307 f. zu den Versen, die einer Erläuterung bedürfen, die Werke an, wo man das Nötige findet.

84. R. Hildebrandt, Phil. 70 (1911) S. 52 ff. A. II 403 bedeutet „am Haar", vgl. Aesch. Sept. 309, ϑ. 526. Ov. M. XIII 409, Her. 14, 83. Aufgelöstes Haar hat Kassandra als Schutzflehende. Dafür und für Fesselung von Frauen gibt er zahlreiche Belegstellen. Auch Cloelia vinclis . . . ruptis A. VIII 651 ist wörtlich zu verstehen. Letzteres ist sicher richtig, ersteres sehr erwägenswert.

85. J. Gerloff, Vindiciae Verglianae. Quaest. critic. de Aeneidis libri II 567—588. Diss. Jena 1911. 66 S. In der Iliupersis war die Rettung der Helena nach der Tötung des Priamus ein notwendiger Teil. Das wird durch zahlreiche Stellen aus griechischen und römischen Dichtern erwiesen. Vergil nahm die Auffindung der Helena auf, setzte aber statt des Menelaus Aeneas ein. Die von Pylades Eur. Or. 1131 ff. ausgesprochenen Gedanken hat V. in Aeneas' Geist verlegt. Auch bei Euripides wird Helena

als ἐρινύς bezeichnet. Heinzes Tadel ist unberechtigt: Der Plan zur Tötung entsteht ja nur, um nicht ausgeführt zu werden. Der Vestatempel ist von der Göttin schon verlassen (II 293 ff. und 351 ff.). Von 559 beginnt im Gegensatz zum Früheren Aeneas' tätiges Auftreten [doch nicht ganz richtig]. Es folgt der Höhepunkt des zweiten Buchs; bisher war Aeneas passiv, jetzt durch Helenas Anblick wird er aktiv. Das Auftreten der Venus ist passend, weil sie des Helden Mutter ist. Auch Eur. Troad. 914 ff. weist Helena darauf hin, daß sie nicht die eigentliche Schuldige sei, sondern die Götter. Die Örtlichkeit spielt bei V. keine große Rolle; aber der Tempel lag wohl in gleicher Höhe mit Priamus' Palast, so daß descendo (632) richtig gesagt werden konnte. Nun der Widerspruch mit Buch VI! Dort schwebt die Helena flammifera, die den Griechen befreundet ist, vor. Vergil hat eben wie oft an verschiedenen Stellen verschiedene Sagenvarianten benutzt. Der Bericht entspricht dem des Agamemnon Od. XI 387 ff. Hier sollte die Tötung des Deiphobus, für deren Erzählung in II kein Raum gewesen war, nachgetragen werden. Beide Erzählungen stehen in beiden Büchern an ihrer Stelle. Vergil ist sich wohl des Widerspruchs von Anfang an bewußt gewesen, hat sich aber seinen „geistreichen Konzeptionen" hingegeben und den Ausgleich der späteren Überarbeitung überlassen. Varius, der doch irgendetwas tun mußte, ließ nach irgendeiner Bemerkung seines Freundes diese Stelle und das Proömium in der öffentlichen Ausgabe fort. In Privatausgaben aber blieben sie erhalten. Seneca, Tacitus, Firmicus Maternus scheint sie bekannt gewesen zu sein. Wenn wir die Verse wegschneiden, so entsteht auf der Höhe des zweiten Buchs eine Lücke, die Vergil nicht beabsichtigt haben kann. Ferner, was sehr richtig bemerkt ist, der „Heinzesche Interpolator" müßte genaue Kenntnis von Vergils Art, griechische Stoffe zu verwerten, besessen und es genau ebenso gemacht haben wie er.

86. D. A. Slater, The Classical Rev. 27 (1913) S. 160, vermutet statt vi cursus A. III 454 'Volturnus'. Das soll der Wind sein.

87. E. Penquitt, De Didonis Vergilianae exitu. Diss. Königsb. 1910. 70 S. Dido denkt wohl an den Tod, auch an einen vorzeitigen, aber den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, faßt sie erst 475 (decrevitque mori). Zur Erreichung ihres Zweckes dient ihr die simulatio sacri amatorii. Aus magischen Papyri soll hervorgehen, daß Vergil die Zauberbräuche mit großer Genauigkeit

beschreibt. Was P. in der Zusammenfassung S. 70 über den Zweck des sacrum amatorium sagt, stimmt nicht mit dem soeben (nach S. 68) Ausgeführten überein, ebensowenig, was er auf derselben Seite 70 über Fehler bei der Liebesbeschwörung u. a. sagt. In der Rede Didos 306—330 findet P. ein rhetorisches Schema angewandt, ebenso in Aeneas' Antwort und Didos Worten 365—387 und 534 ff. Atris ignibus will sie ihm (384) folgen, sowie die zu Hause weilende Althäa ihrem Sohn, den sie fern in der Schlacht συμπαθείᾳ tötete. Lebend will sie ihm durch Magie schaden, nach ihrem Tode ihn hetzen. Während Homer nur wenig Vorzeichen gebraucht, wird der Dido durch sechs solche der bevorstehende Tod angekündigt usw.

88. Th. Kakridis, Herm. 45 (1910) S. 463 ff., vergleicht zu A. IV 9 Apoll. Rhod. Γ 452 ff., 616 ff., 636 f. Dido hat geträumt, sie heirate Aeneas, nicht etwa ist ihr Sychäus als Warner erschienen.

89. R. Pichon, Rev. de Phil. 33 (1909) S. 247 ff. Die ausführliche Beschreibung des Liebeszaubers in A. IV ist auffällig. Die „Zauberin Dido“ war wohl Vergil schon durch die Tradition gegeben. Vielleicht hat sie sich bei Naevius durch derartige Künste den Besitz des Aeneas sichern wollen. Man denke an Kirke! Bei der sehr friedlichen vergilischen Dido treten gelegentlich doch kriegerische Züge hervor. Möglicherweise war sie bei einem seiner Vorgänger Aeneas' Feindin gewesen. Ursprünglich war es Anna, die Aeneas liebte und sich nachher tötete. Daran erinnern noch A. IV 421 ff.

90. R. S. Conway, The structure of the sixth book of the Aeneid (in Essays and studies presented to William Ridgeway on his sixtieth birthday. Cambridge 1913). Ich habe von dem Buch nur Kenntnis durch den Jahresbericht des Phil. Vereins 1914 S. 45, wo es anscheinend etwas zu stark belobt wird. Die drei eine Steigerung bildenden Hauptteile von A. VI sollen sein: 1. Weg zum Avernus 1—263, 2. Reise durch die Schatten 268—678, 3. Vision des Anchises 679—899. Die Schilderungen der Arbeiten des Dädalus sollen an die Größe des minoischen Kreta, den Reichtum des Vermächtnisses erinnern, das sowohl italischem wie griechischem Boden überkommen ist. Misenus, der eben Gestorbene, ist dann der beste Geleiter ins Totenreich. Das Dunkel im zweiten Teil stellt dar the difficulty of any effort to conceive the Unseen. Eine Steigerung bringen die Begegnungen mit Palinurus,

Dido und Deiphobus. Die Marcellusepisode zeigt das Grausame des menschlichen Geschicks. Durch das Traumtor verläßt Aeneas die Unterwelt, wie er durch dasselbe (283 f.) sie betreten hatte. Es war ein nicht durch das Auge, sondern durch den Mund bezeugter Traum. Die Prophezeiung des Anchises endigt nicht mit inani, sondern mit munere 886; dadurch wird ausgesprochen, daß die Bitterkeit des Todes selbst eine Verheißung der Unsterblichkeit ist. Die Schrift scheint danach zu den vielen zu gehören, die Beliebiges in Vergil hineinlegen und dann wieder aus ihm herauslesen.

91. P. Corssen, Sokrates I 1 ff., glaubt mit Recht, daß Vergil nicht gemeint habe, Aeneas gelange durch den „Belochschen" unterirdischen Gang aus dem Apollotempel in die Sibyllengrotte. Dem widersprechen die Worte des Dichters und der Umstand, daß zur Zeit des Narses der gefundene Gang offenbar noch nicht vorhanden war. Vergils Aeneas kommt sicher an den Haupteingang des hohen Tempels, d. h. der Grotte, in der übrigens auch die Wohnung der Sibylle sich befindet. Eine andere Grotte ist die Hekategrotte am Avernersee. Dort hatte es ein Totenorakel gegeben; dort hauste die kimmerische Sibylle. Nävius hatte wohl zu letzterer den Aeneas geführt, und zwar gleich an den Avernersee, und dort eine Totenbeschwörung vornehmen lassen. Vergil hat nun ähnlich wie Homer eine Totenbeschwörung und eine Hadesfahrt miteinander kombiniert. Die Vereinigung des Dienstes der Hekate am Avernersee und des Apollo an und auf der Burg in einer Person ist niemals Wirklichkeit gewesen. Vergil mußte von der allbekannten cumäischen Sibylle ausgehen, er wollte aber auch den geheimnisvollen Zauber des nahen Avernersees nicht entbehren usw. Die Abhandlung ist sehr lesenswert, gibt im einzelnen noch manches Beachtenswerte.

92. Margaret de G. Verral, The Class. Review 24 (1910) S. 43 ff. Two instances of symbolism in the sixth Aeneid. In VI 14/33 soll man bei bis patriae cecidere manus an Aeneas' Hoffnung denken, seinen Vater zu sprechen, bei septena 21 an dieselbe Zahl 38/9. Das Labyrinth entspricht der Unterwelt, cf. 129 und 27 labor. Die Lilien 707/9 sollen ein Symbol der Ewigkeit sein, cf. 883. (S. die Bemerkung zu Nr. 90.)

93. M. E. Hirst, The Class. Review 26 (1912) S. 82 f., The gates of Virgil's underworld: a reminiscence of Lucretius. Sind VI 278 f. mala gaudia etwa Sorgen? Aeneas ist 283 f. eingetreten

durch das Tor der Unwirklichkeit, somnia vana, und tritt daraus wieder heraus an die Oberwelt 896 f., falsa insomnia. Hat Vergil vielleicht andeuten wollen, daß für ihn wie für Lucrez die Unterwelt voll Pein nur eine Legende war? Man denke an Lucrez: felix qui potuit und III 978/1023.

94. H. Darnley Naylor, Class. Phil. IV (1909) S. 111, will A. VI 453 quis statt qui schreiben. VI 567 dolos sind 'Ausreden'. So schon meine Ausgabe.

95. E. W. Cornwall, The Class. Rev. 27 (1913) S. 229 f. A. VI 567/9. Als Objekt zu fateri sind piacula Verbrechen, zu sühnende Vergehen, als Objekt zu distulit Sühne. Stellen aus Livius werden für solchen verkürzenden Sprachgebrauch herangezogen.

96. A. Beltrami, Riv. d. Fil. 39 (1911) S. 586 f. versteht A. VI 646 f. folgendermaßen: Orpheus obloquitur = unterbricht sie, schiebt sein Spiel dazwischen ein. septem discrimina vocum = voces quae septem discretae e septem lyrae chordis fiunt; numeris soll Abl. modi sein.

97. T. G. Tucker, The Class. Quarterly 7 (1913) S. 54. A. VI 735 will Anchises erklären, weshalb er schon so früh im Elysium weilen darf, 745 soll donec bedeuten „bevor", so daß der Sinn ist: wenige haben das Privileg, ohne eine lange Prüfung durchzumachen.

98. P. Hoppe, WklPh. 1913 Sp. 1100 ff., versteht A. VI 780 et pater ipse suo honore superum iam signat honore: „und wie ihn der Vater selbst durch seinen Schmuck schon jetzt mit einem Götterschmuck auszeichnet."

98a. Th. Plüß, WklPh. 1913 Sp. 1324, hält an seiner Konjektur honorem A. VI 780 fest. Es soll heißen: „wie Mars selbst durch seine Ehre schon die Ehre der Himmelsgötter deutlich zeigt".

99. G. Norwood, The Class. Rev. 24 (1910) S. 212 f. A. VI 894/9: Durch den Aufstieg aus der elfenbeinernen Pforte soll Aeneas von der Gewalt der Unterirdischen befreit werden.

100. F. Münzer, Cacus der Rinderdieb, Progr. Univ. Basel 1911. (Basel 1911.) 136 S. M. untersucht und vergleicht in umständlicher Weise die Berichte über Herkules und Cacus bei Vergil, Properz und Ovid. Sein Ergebnis ist: Bei dem ersten Hauptteil,

der Erzählung der Geschichte des Diebstahls bis zur Entdeckung, begnügte sich Vergil im wesentlichen mit der Wiedergabe der vorliegenden Berichte; selbst die Fiktion, daß ein Augenzeuge die Dinge erzählte, blieb ohne Einfluß auf die Gestaltung dieser Erzählung. Doch alle seine Kraft und Kunst konzentrierte er auf den zweiten Hauptteil; die Darstellung des Eindringens in die Behausung und der Bestrafung des Diebes bereitete er von langer Hand sorgfältig vor, indem er schon in der Exposition sowohl die Behausung als die Persönlichkeit des Cacus so schilderte, wie er sie in seinem zweiten Hauptteil brauchte. Die furchtbare Höhle, die eigenartige Natur ihres Bewohners, die ihn aus der irdischen in die Märchenwelt erhebt, und die besondere Art der Überwältigung des Cacus ergeben sich als freie Gebilde seiner Phantasie. [Ganz freie Gebilde werden es schwerlich sein; nur sind anderswoher entnommene Bausteine in diese Sage eingefügt.] Bei Livius und Dionys ist Cacus nichts anderes als ein Mensch, ihnen gemeinsam ist, daß zwischen Euander und Cacus durchaus keine Beziehungen bestehen, und daß auch die Beziehungen des Herkules zu beiden ganz verschieden und getrennt sind. Vergil mußte eine nähere Verbindung zwischen Cacus und Euander erst herstellen, um letzteren berichten lassen zu können. Der Name Cacus hat sich aus sehr alten Zeiten in Rom und Mittelitalien im Gedächtnis der Menschen erhalten. Er war ein leerer Name, bis er übertragen wurde auf die Hauptperson in der lustig beginnenden und traurig endenden Erzählung vom Rinderdieb. Die meisten auf Cacus bezogenen bildlichen Darstellungen sind falsch gedeutet oder nicht antik. Was übrig bleibt, steht in ähnlichem Verhältnis zu Vergils Dichtung wie die späteren literarischen Darstellungen. Für die Einzelheiten verweise ich auf die lesenswerte Abhandlung selbst.

101. P. H. Damsté, Mnem. 39 (1911) S. 134 meint, solche liba wie VII 109 würden noch heute gemacht. Er führt A. W. Kinglake, Eothen, London 1905, Vorwort S. XXX, dafür an.

102. L. Havet, Rev. de Phil. 35 (1911) S. 5 ff. über A. VIII 65. Er setzt statt exit escit = erit ein, das bei Lucretius noch einmal vorkommt. Die magna domus, celsis caput urbibus, soll ein Tempel im Gebiet von Ostia sein 'un centre fédéral'. Vgl. Corpus XIV 376 l. 16 f. cellam patri Tiberino restituit.

103. A. Poutsma, Mnem. N. S. 40 (1912) S. 258. A. VIII 99 schrieb Vergil quae, meinte aber: quod genus.

104. L. Delaruelle, Revue de Phil. 36 (1912) S. 309, will A. VIII 101 ripaeque statt urbique lesen, vgl. VI 410.

105. H. Draheim, WklPh. 1910 S. 359 ff., nimmt Vergils Schildbeschreibung A. VIII 626—728 gegen Lessings Tadel in Schutz. Er glaubt, die Anordnung der Bilder genau angeben zu können. Dabei stützt er sich auf 652 in summo, 666 hinc procul und 671 haec inter. Was bis 666 beschrieben ist, soll auf dem länglichen Schild oben angebracht sein, 666 ff. sollen die Darstellungen unten und 671 ff. die Hauptdarstellungen in der Mitte schildern. Sogar jeder der einzelnen Scenen wird ein bestimmter Platz angewiesen. Aber schon in summo heißt hier deutlich „oben auf der Burg", nicht „oben auf dem Schilde". In der Heldenschau, meint D., seien die Helden mit Namen genannt, hier zeige Vergil den Schauplatz der großen Taten.

106. L. Havet, Revue de Phil. 36 (1912) S. 35 ff., will A. IX 160 cingere flammis als Ergänzung eines unvollständigen Verses streichen. [Aber 166!] Weil er es passend findet, daß die Kapitäne geputzter sind als die Soldaten, schlägt er vor zu stellen: 161. 163. 162 oder 163. 161. 162. 162 soll sich dann gut mit discurrunt verbinden. Ferner schreibt er nach M Rutulo (bis septem, Rutulo . . .). Darauf, daß purpurei corusci delecti schlecht klingt, hat ihn Reinach aufmerksam gemacht; deshalb bevorzugt er die zweite Umstellung: 163. 161. 162. A. IX 229 hält er trotz Statius das nixi der Prager Hdschr. des Sprachgebrauchs wegen für richtig. Es sei geändert worden, um den Hiat zu beseitigen; die Urhandschrift von P habe den Hiat gehabt, aber ihn durch que beseitigt. Um den schönen Hiat herzustellen, streicht er dann XI 503 nach P und γ das 'et'.

107. H. W. Garrod, The Class. Review 24 (1910) S. 119 f., schreibt, 'sensit enim' A. IX 354 in Parenthese, cf. Ov. Fast. IV 358, Met. IX 243. 10, 424; dann versteht er 'cupidine ferri', cf. A. XI 307 und Lucr. I 355. Schade nur, daß sensit enim sinnlos ist!

108. S. B. Slack, The Class. Review 26 (1912) S. 123, bezieht A. XII 161 ingenti mole auf curru, cf. VIII 693. Das ist zu erwägen. Aber Latinus muß ein Beiwort haben, so gut wie Turnus und Aeneas. Weil er ingenti mole ist, fährt er in einem Viergespann. Deuticke vergleicht richtig VIII 199.

V. Sonst allerlei zu Vergil.

a) Sprache, Grammatik, Metrik.

109/10. H. Merguet, Lexikon zu Vergilius mit Angabe sämtlicher Stellen, Leipzig 1909—1912. 768 S.

M. N. Wetmore, Index verborum Vergilianus. New Haven, London und Oxford 1911. 554 S. (s. WklPh. 1911. S. 1278 f.).

Seit 1789 war niemand mehr auf den Gedanken gekommen, ein vollständiges Lexikon zu Vergil zu verfassen; nun sind uns plötzlich gleichzeitig zwei beschert worden. Wetmore (s. voriger Bericht Nr. 141) kündigte im Jahre 1904 ein so großartig angelegtes an, daß ich an die Verwirklichung des Planes nicht glaubte. Er hatte aber im Mai 1909 über tausend Seiten druckfertig, als ihn die Nachricht traf, Merguet beginne mit der Publikation eines großen Lexikons. Er hat sich nun mit einem bloßen Index begnügen müssen, und Merguet hat „gesiegt". Merguets Lexikon ist so unpraktisch angelegt, wie man es sich nur denken kann: davon habe ich mich überzeugt. Seine Genauigkeit, die ich nicht nachgeprüft habe, ist dagegen nach den Aussagen kompetenter Gewährsmänner über jeden Zweifel erhaben. Zugrunde legt M. — unglaublich, aber wahr — Ribbecks zweite Textausgabe von 1895. Abweichende Lesarten anderer Ausgaben — welcher, ist nicht gesagt — sind aufgenommen. Die von Ribbeck ausgeschiedenen Verse usw. sind durch Zeichen kenntlich gemacht. Die Handschriften sind nicht erwähnt. Für die Anordnung ist dasselbe Schema gewählt wie in Merguets andern Wörterbüchern: es ist hier nicht einmal erklärt. Die deutschen Übersetzungen oder Erklärungen zeigen wenig Methode, genügen oft nicht. Was soll man etwa mit Cinyphius „vom Flusse Cinyps" anfangen? Der Name Gallus wird in seinem Vorkommen nach fünf Kategorien behandelt. Das Wort coniunx I absolut, II nach Verben, III nach Adjektiven und Adverbien, IV nach Substantiven! Unter II wird aufgeführt A. III 331 amore coniugis, unter IV A. III 488 amorem coniugis: nämlich an der ersten Stelle steht dabei noch ereptae. Bei Verben stellt sich die Sache etwa so: horreo: Zuerst Turnus horrebat; dann ager horret, apes horrent, campum horrentem. Dabei muß man die Verbalform erst mit Mühe aufsuchen, da sie nicht etwa durch den Druck hervorgehoben ist. Will man zu einer Stelle eine Parallelstelle finden, so darf man suchen! Das Lexikon wird natürlich trotz seiner Mängel gekauft werden, da wir kein anderes

haben, das neben den einzelnen Wörtern auch die Umgebung, in der sie sich finden, aufführt.

Ich habe mich bis jetzt mit Wetmores trefflichem Wortindex beholfen und bin gut mit ihm ausgekommen. In ihm sind die einzelnen Formen eines jeden Wortes, von ihrer Umgebung losgelöst, unter Angabe der Fundstelle übersichtlich in gutem Druck ohne Zugrundelegung eines gelehrten Schemas hintereinander aufgeführt. Auch die Appendix ist aufgenommen unter Berücksichtigung der Ausgaben von Ellis und der des Culex von Leo. Bei Merguet stören die Stellen aus der Appendix, hier nicht. Sonst sind als Textgrundlagen benutzt: Ribbeck, Ladewig-Schaper-Deuticke, Conington-Nettleship-Haverfield, Thilo, Benoist und Gossrau. Die Varianten der Handschriften sind bemerkbar gemacht. Fehler und Lücken sind mir trotz intensiver Benutzung nicht aufgefallen; andere Gelehrte haben auch so gut wie gar keine gefunden. Ich kann das Buch Vergilforschern zur Erleichterung ihrer Arbeit warm empfehlen. Mit Durchsicht Merguets für Feststellung sprachlicher oder grammatischer Eigentümlichkeiten hält man sich unnötig auf.

111. M. Posackys, De coniunctivi modi apud Vergilium natura usuque. Kolomea 1909, enthält nach S. Bedwarski Eos 16 (S. 197 f.) nichts Neues. (Aus WklPh. 1911 S. 641.)

112. A. Siedow, De elisionis, aphaeresis, hiatus usu in hexametris Latinis ab Ennii usque ad Ovidii tempora, Diss. Greifsw. 1911, enthält nur statistische Tabellen. In Zulassung der Elision im allgemeinen steht Vergil nur Lucilius nach, in Zulassung mehrerer Elisionen in einem Vers steht er an fünfter Stelle usw.

113. H. Mirgel, De synaloephis et caesuris in versu hexametro Latino, Diss. Göttingen 1910. Die Resultate sind ebenso wenig im Auszug darstellbar wie bei der vorigen Nummer.

114. E. Hampel, De apostrophae apud Romanos poetas usu. Diss. Jena 1908. 53 S.

H. gibt besonders viele Beispiele aus Vergil. In vielen erklärt sich die Figur aus dem Affekt des mitfühlenden Dichters, aus ira und indignatio, aus veneratio, pietas usw. In einer großen Anzahl von Fällen ist sie durch den Affekt gerechtfertigt, zugleich aber durch metrische Gründe beeinflußt, z. B. A. V 495 f. für das metrisch unmögliche clarissimi Pandari. Oft entsteht durch sie zugleich ein Daktylus im fünften Fuß. Ihre Anwendung entspringt bisweilen auch allein metrischen Gründen; z. B. III 119 f. ist

Apollo apostrophiert, die andern Gottheiten nicht; dadurch konnte die Form Apollini vermieden werden. Lächerlich scheint sie H. zu wirken G. I 215 bei medica. Zuweilen dient sie auch nur dazu, Abwechslung in die Rede zu bringen wie etwa X 430. Über fast jedes Beispiel im einzelnen kann man natürlich streiten; im allgemeinen scheint mir H. aber recht zu haben. Es ergaben sich oft große metrische Schwierigkeiten, mit denen sich auch ein geschickter Dichter wohl oder übel abfinden mußte. Daraus erklärt sich auch öfters die auffällige Verwendung gewisser Tempora bei Vergil. Meist handelt es sich um Worte, von denen nur bestimmte Formen überhaupt im Hexameter verwendbar waren. Vergil gebraucht die Figur nicht so häufig als Ovid, am häufigsten in den Eklogen. Aber auch in der Aeneis zeigt er sich durch ihre Anwendung affektvoller als Homer und Apollonius.

115/115 a. J. W. Mackail, The Class. Review 26 (1912) S. 251 ff., dazu R. S. Conway S. 254 f. über den Gebrauch von ingens bei Vergil. Die Vorliebe Vergils für das Wort scheint in späteren Jahren noch zuzunehmen. Es ist ein Lieblingswort des Ennius. Bei Lucrez kommt es durchschnittlich in 1021 Versen nur einmal, in der Aeneis in 58 Versen einmal vor. Vergil hat sich — nach M. — in den Georgika wohl eine Etymologie zurecht gemacht = ingenens (intransitiv) = 1. innatus, 2. incretus oder accretus. In letzterem Sinne schwankt es zwischen 'massed' und 'massive'. A. Massed or accumulated. B. Massive or bulky. C. Engendered. D. Vast. Dafür werden die Fundstellen gegeben; aus Aeneis die für A—C. Ich möchte nichts hinzufügen. Conway versucht dazu eine sprachliche Begründung, aber meint, ingenens könne kaum passiven Sinn haben. Er möchte es lieber mit ἐγγενής zusammenbringen; jedenfalls habe Vergil es mit gigno zusammengebracht.

116. J. Mac Innes, The Class. Review 26 (1912) S. 5 ff., verbreitet sich über den Gebrauch von Italus und Romanus, speziell bei Vergil. Gegenüber den Früheren hebt Vergil die Italiker neben den Römern und ihre Verdienste um Roms Größe hervor. Er war ja von Geburt kein Römer.

117. A. R. Crittenden, The sentence structure of Virgil. Diss. Michigan 1911. 72 S. 8°. (S. meinen Bericht BphW. 1913 Sp. 491 ff.)

Nach einer weitausholenden Einleitung wird an Beispielen aus Lucrez, Vergil, Seneca, Columella u. a. gezeigt, daß gewisse Eigen-

tümlichkeiten der Satzstruktur sich bei denselben Schriftstellern immer wieder finden, gleichviel, ob sie sich in prosaischer oder poetischer Rede ausdrücken, gleichviel, welches der Inhalt der Schriften ist. Vergil liebt kurze Sätze oder nur mäßig lange Satzverbindungen (assoziativer Typus). Schwierige Satzverbindungen und Parenthesen werden vermieden. Wo die Prosa subordiniert, koordiniert er gern. Zwei, drei, gelegentlich auch mehrere Sätze werden so in Verbindung gebracht. Bei der Periodisierung bevorzugt er die absteigende Struktur, nur ganz vereinzelt kommt er bis zu Nebensätzen höheren als dritten Grades. Wo die Struktur aufsteigt, gibt es meist nur einen Nebensatz. Als Repräsentant des fühlenden Elementes in der Poesie verwendet er weniger subordinierte Sätze mit straffer logischer Beziehung als Temporal- und Relativsätze. Aus den gewonnenen Resultaten, die er graphisch uns geschickt vor Augen führt, versucht C. Schlüsse auf Echtheit oder Unechtheit der einzelnen Teile der Appendix zu ziehen. Die Ciris weicht danach allzu stark ab, der Culex könnte der Frühzeit des Dichters angehören. Moretum soll alle Eigentümlichkeiten Vergilischer Struktur aufweisen. Der Versuch ist nicht uninteressant, wenn auch das Resultat höchst zweifelhaft erscheint — namentlich in bezug auf das Moretum. Geht man bei der Prüfung von andern Gesichtspunkten, etwa von dem der Selbstbenutzung Vergils aus, so wird man Moretum am allerersten dem Dichter abzusprechen geneigt sein; es steht fast ganz abseits. Während die echten Dichtungen Vergils und die meisten Teile der Appendix von „Vergilreminiszenzen“ ganz durchtränkt sind, bietet das Moretum dergleichen so gut wie gar nicht. Die Übereinstimmung in Gedanken, Versen, Versteilen, Anfängen, Schlüssen usw. mit dem Mantuaner ist noch an und für sich kein Beweis für dessen Autorschaft, das Fehlen solcher aber macht die Annahme einer solchen sehr bedenklich. Ich habe in der BphW. das zielbewußte Vorgehen und die klare Darstellungsweise Crittendens gelobt und nehme auch hier gern die Gelegenheit wahr, auf seine Arbeit hinzuweisen.

b) Verschiedenes.

118. M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur II 1. München 1911. S. 32 ff.

Nicht weniger als 101 Seiten sind hier Vergil gewidmet. Man wirft Sch. vielfach vor, seine Erörterungen gingen über den Rahmen einer Literaturgeschichte hinaus. Das mag ein Schönheitsfehler sein; ich persönlich meine allerdings, Schönheitsfehler seien bei

streng wissenschaftlichen Büchern nicht zu vermeiden. Wo zu viel Gewicht auf die Form gelegt wird, kommt die Wissenschaft zu kurz weg. Der von Sch. über die verschiedenen Fragen gegebene Überblick ist geradezu vorzüglich; auch für den Kenner unentbehrlich. Die fast erschöpfenden Literaturangaben geben allerdings Wertloses und Wertvolles oft ohne Andeutung dieses Verhältnisses nebeneinander; aber, wie schwierig, ja fast unmöglich die Sonderung ist, davon habe ich mich bei der Bearbeitung des Anhanges zur Ladewig-Schaper-Deutickeschen Ausgabe selbst zur Genüge überzeugen können. Den Entscheidungen des Verfassers ist nicht stets ein selbständiger Wert beizumessen, doch kann man seine Arbeitskraft gar nicht genug bewundern. Er hat, trotzdem er gleichzeitig die verschiedensten Gebiete zu behandeln hatte, auf diesem sehr schwierigen Gebiet doch im allgemeinen die Dinge, auf die es ankommt, mit sicherem Takt herauszufinden und zusammenzustellen verstanden. Sein persönlicher Standpunkt ist mehr vermittelnd, daher wirkt sein Widerspruch auch nicht verletzend. Aetna setzt er zwischen 65 und 79 nach Christus an. In betreff des Ciris stellt er sich schließlich auf den Standpunkt Leos, obwohl er zugibt, daß allem Anschein nach Ovid das Gedicht schon gelesen hat. Er läßt sie etwa im Jahre 18 entstanden sein. Das ist die allerunmöglichste unter so vielen unmöglichen Annahmen, da es sich bei den massenhaften Übereinstimmungen mit Vergil absolut nicht um Leos „nachträglich aufgesetzte Lichter“ handeln kann. Catalepton 13. 6. 12 und 9 werden verworfen, das letztgenannte Stück, weil im Jahre 27 der schon mit der Aeneis beschäftigte Poet nicht so schülerhaft und unbeholfen geschrieben haben könne. Dieses immer wieder von den verschiedensten Gelehrten angeführte Argument ist mir geradezu unfaßbar. Was haben unsere großen Dichter nicht während der Zeit ihrer höchsten Blüte durch Gelegenheitsgedichte gesündigt! Vergil brauchte, um die jetzt so beliebte Statistik anzuwenden, zu ein bis zwei Versen jedesmal einen Tag, um seine „vollkommenen“ Schöpfungen hervorzubringen, in denen die „schandbaren obtrectatores“ noch so viel Unvollkommenes haben finden wollen. Vielleicht hat er sich bei diesem und anderen Stücken der Appendix „übereilt“. Copa und Moretum werden Vergil abgesprochen. Das Schlußurteil unter „Vergil in der Neuzeit“ erscheint mir als recht besonnen. Ich wünsche der Abhandlung recht viele Leser.

119. W. S. Teuffels Geschichte der römischen Literatur, 6. Aufl. Bd. II. Leipzig und Berlin 1910. Den Band hat W. Kroll

bearbeitet. Vergil ist auf Seite 23—50 behandelt. Die Einteilung Teuffels ist so gut wie unverändert beibehalten worden, auch sein Text, soweit es angängig war. Überall aber, und zwar nicht nur in den Anmerkungen, finden sich Änderungen, die die mehr oder minder sichern Resultate der neueren Forschungen berücksichtigen oder dem selbständigen Urteile des Bearbeiters Ausdruck geben. Auf Vollständigkeit der Literaturangaben ist ohne Schaden für die Orientierung verzichtet worden. Der Abschnitt erfüllt seinen Zweck in vortrefflicher Weise.

119a. A. Gercke und E. Norden. Einleitung in die Altertumswissenschaft. Leipzig und Berlin 1910. 1912, (Ich kenne nur die 1. Aufl.) Die römische Literatur bespricht im ersten Bande E. Norden. Vergil im allgemeinen wird auf S. 497 ff. behandelt, die Literatur auf S. 566 f., seine Erzählungstechnik (z. B. das Betrachten von Kunstwerken) auf S. 580 f. Die Quellenforschungen werden S. 575 f. gestreift. Es ist unnötig, auf diese Ausführungen noch erst besonders hinzuweisen.

120. A. G. Amatucci, P. Virgilio Marone, Atene e Roma XVI (1913) S. 213 ff., gibt als Probe aus seiner Storia della lett. rom. Vol. II, die Oktober 1913 erscheinen soll, ein „Leben Vergils“. Vergil heißt ‘figlio del campo’, die Aeneis „das heilige Gedicht“. Der Plan zu ihr soll im Geiste Vergils beim ersten Anblick von Rom entstanden sein (B. I 24 ff.). B. X 47 frigora Rheni soll auf die Expedition des Jahres 37 gehen. Als chronologische Folge der Bukolika wird angegeben: II—VIII. I. X. IX.

121. F. Jacoby, Rh. M. 65 (1910), Tibulls erste Elegie, spricht S. 65 ff. und 77 auch über Vergil. Der romantischen Stimmung sind die schwächeren Naturen, wie Vergil und Tibull, ganz erlegen. Beider Naturen haben die größte Ähnlichkeit: auch Tibull ist so wenig Erotiker im Sinne der alten erotischen Poesie wie Vergil. Aber Vergil hat auch keine Erotika gedichtet, Tibull hätte eine echte bukolische Poesie schaffen können, wenn er nicht die konventionell gewordenen Hirten Vergils darstellte. Einige der Eklogen sind nur, um der Forderung des γένος zu genügen, bukolisch umrahmt, z. B. 4 und 6.

VI.

a) Antike und mittelalterliche Erklärer (Handschriften).

122. E. Diehl, Die vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen. Kleine Texte für theol. und phil. Vorlesungen und Übungen, hrsg. von H. Lietzmann Nr. 72. Bonn 1911, Marcus und Weber. 60 S. 8°. 1,50 Mk.

D. hat das Unglück gehabt, wenn man das hier als ein Unglück bezeichnen kann, in seinen handschriftlichen Grundlagen, über die er auf S. 2 f. Auskunft gibt, nach ganz kurzer Zeit überholt zu werden, s. unter Brummer. Zur Quellenfrage bezüglich der vitae äußert er sich dahin, daß schon Sueton lediglich die Eklogen zur Grundlage dienten, weil wertvolles Material nicht zur Verfügung stand, und daß die erhaltenen Lebensbeschreibungen großenteils das Resultat rhetorisch-exegetischer Studien sind, die oft auf Mißverständnis scheinbar vom Dichter selbst gemachter Angaben beruhen. Er druckt mit handschriftlichen Lesarten folgende vitae ab: 1. Donat-Sueton. 2. Donatus Auctus. 3. Focas. 4. Servius. 5. Probus. 6. Vita Bernensis. 7. Filargyrius. 8. Vita Monacensis. 9. Vita Noricensis sive Pauli. Unter Text und kritischem Apparat findet sich eine kritische Würdigung der Nachrichten — besonders für Donat-Sueton —, in der, vielfach mit Erfolg, der Versuch gemacht wird, sie auf Angaben Vergils selbst zurückzuführen. Auch die Appendix ist von den Alten verwertet worden. Zwei Exkurse über die Äckerverteilung und die Lebensgefahr des Dichters nach den Berichten der Kommentatoren bilden einen Anhang. Das Unternehmen Diehls halte ich für sehr verdienstlich.

123. Vitae Vergilianae. Recensuit Jacobus Brummer. Leipzig 1912, Teubner. XXI, 74 S. 8°. 2 M.

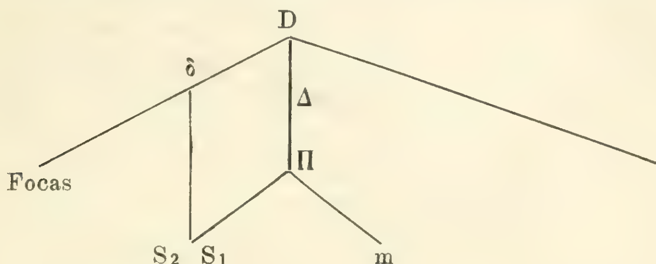
Die Ausgabe ist aus der Doktordissertation des Verfassers hervorgegangen. Sie stellt Diehl (Nr. 122) gegenüber wohl in manchen Dingen einen Fortschritt dar. B. gibt, z. T. nach neuen Handschriften, einen genaueren kritischen Apparat, zudem hat er drei bisher unbekannte vitae hinzufügen können. Einige vitae gibt er einfach buchstabengetreu nach der Handschrift. Besonders in V. Monacensis und mehr noch in V. Noricensis sind mir eine große Anzahl von Abweichungen gegenüber dem Diehlschen Texte aufgefallen. Meist handelt es sich um die unbedeutendsten Kleinigkeiten, doch kann bisweilen die genaue Wiedergabe eines ver-

schriebenen Wortes eine gewisse Wichtigkeit haben. Die Interpunktion scheint mir etwas lässig behandelt, auch einige Druckfehler sind untergelaufen, z. B. S. IV unten Suetonio vitae, XVIII turum statt utrum, S. 18 im Apparat Volumiam, S. 22 oben cono . . . deleritatemque usw. Janell im Jahresbericht des phil. Vereins zählt noch mehrere andere auf. In einer solchen Arbeit, deren Wert ganz allein auf ihrer Genauigkeit beruht, wirken Druckfehler an den wenigen kontrollierbaren Stellen peinlich. Die Interpunktion resp. Nichtinterpunktion stimmt übrigens bisweilen bedenklich mit der bei Diehl überein.

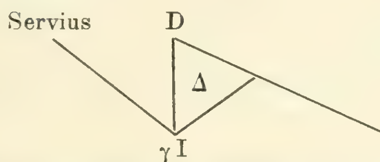
Die Anlage der Ausgabe ist folgende. S. IV—XXIV geben Bescheid über die Handschriften. Es folgt die Donatvita; unter dieser ein in C und K enthaltener kurzer Auszug aus ihr, der bei Diehl fehlt; darunter kurzer kritischer Apparat. Hinter der Vita ist der vollständige Apparat abgedruckt, der auch den sogenannten Donatus Auctus enthält. Übrigens kann man sich erstmalig über letzteren besser bei Diehl orientieren. Dann ist ganz abgedruckt Filargyrius I; es folgen Filargyrius II, dann Focus mit der bei Diehl fehlenden Praefatio, Vita Noricensis, Vita Monacensis, drei Vitae Gudianae, großenteils nach Servius und Hieronymus, die Diehl noch nicht kannte; Vita Bernensis nach vielen Handschriften, endlich Servius und Probus. Auf die Entscheidungen des Herausgebers gegenüber den Lesarten der Handschriften kommt nicht viel an, da im Apparat alle zu Gebote stehenden Hilfsmittel gegeben sind. Leider hat B. nicht, wie Diehl damit den Anfang gemacht hat, die sonstigen Angaben der Alten über Vergils Leben mit abgedruckt. Den Fleiß und die philologische Schulung des Verfassers habe ich in BphW. 1913 Sp. 1161 ff. gebührend anerkannt.

124. J. Brummer, Philol. 72 (1913) S. 278 ff., bespricht im Anschluß an seine Ausgabe die vielfach verschlungenen Beziehungen der Vitae. Die vita Vergilii Donatiana ist nach seiner Ansicht durch zwei Arme der Überlieferung auf uns gekommen. Der eine ist vertreten durch die Vita in ihrer gewöhnlichen stark erweiterten Form Ω, der andere durch die Reste in S (Vita Noricensis) und m (Vita Monac.). Die Entstehung der Vitae in S und m läßt sich zusammen mit der vita Gudiana prima (γ I) auf die Schule des Eriugena zurückführen, wo man offenbar noch einen ursprünglicheren Donat hatte als in der Form Ω. Freilich sind S und m sehr unbeholfene Überarbeiter ihrer Vorlagen. Die Handschriften, die die vita Donatiana in ihrer gewöhnlichen Form enthalten, zerfallen in

zwei Klassen: G Σ und M E R A B P. Die Vita in Ω wurde nochmals interpoliert, und zwar spätestens im 14. Jahrhundert; der Interpolator benutzte eine der Stufe G verwandte Handschrift. Direkt auf Sueton führen uns nur die Angaben bei Hieronymus. Für die beiden Vitae in S und die in m ist der Stammbaum:



Für γ I:

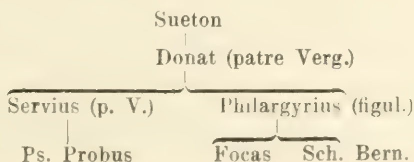


D = Donat, Δ = Kreis des Eriugena, Ω = sogenannte Donat-Vita.

125. L. Havet, Revue de Phil. 37 (1913) S. 5 ff., rügt einige kleine Fehler bei J. Brummer (s. Nr. 123). Er will S. 16 Z. 292 und S. 48 Z. 171 f. die Negation belassen und st. praestruit lesen: praestarit; Focas 74 will er umbras statt auras lesen.

126/7. A. Klotz, Rh. M. 66 (1911) S. 155 ff. und 67 (1912) S. 306 ff. In bezug auf Ballista hat Servius die echte Fassung des Donat bewahrt. Auch den figulus, der aus Vergilius entstellt ist, hatte Servius resp. Donat noch nicht. Für Servius Varus bei Probus denkt K. an Servius Maurus, was evident ist und ich mir schon in meinem Exemplar der vitae zugeschrieben hatte. K. möchte die sogenannte Probusvita zur Ergänzung der Serviusvita in ihrer ursprünglichen Gestalt heranziehen.

Stammbaum:



Focas lebte nicht nach dem 5. Jahrhundert. In den Sch. Bern. sind, wie aus verschiedenen Stellen, wo drei Erklärungen gegeben sind, erschlossen wird, drei Autoren — also nicht nur Gaudentius und Philargyrius — benutzt. Die Probusvita hat den Namen Magia nicht aus Focas, mit dem sie sonst nicht übereinstimmt, sondern aus dessen Quelle entnommen. Ursprünglich wird tria milia statt triginta dort gestanden haben. In der Suetonischen Vita ist die Entfernung wohl bei Gelegenheit des Güterverlustes angemerkt worden, wo der Raum ganz bestimmt angegeben sein mußte.

128. G. Psychocki, Zu den Vergilviten, WklPh. 1912 Sp. 990 f. Die Vita Monac. und Noricensis weisen ebenso wie die des Servius und des Donat-Sueton das von P., Krakauer Akad. 49 (1911) und Deutsche Literaturzeitung 1911 S. 3166 festgestellte Accessus-System (locus, tempus, causa) auf, das, da die Kärnthner Handschrift schon aus dem 8. Jahrhundert stammt, auf eine antike Quelle zurückgehen muß.

129. M. Unterharnscheidt, De veterum in Aeneide coniecturis. Diss. Münster 1911.

U. hat sich die Aufgabe gestellt, zu erweisen, daß die Varianten der Aeneishandschriften großenteils nicht aus Zufall oder Schreibfehlern entstanden, sondern aus bestimmten Theorien antiker Gelehrten hervorgegangen sind. In dreizehn Kapiteln mit zahlreichen Unterabteilungen wird ausgeführt, welchen Gründen die als Konjekturen betrachteten Fehler der Handschriften ihre Entstehung verdanken. Es sind metrische Gründe, solche des Wohllauts und dergleichen, der schroffe Übergang soll vermieden werden, an der Wiederholung von Wörtern ist Anstoß genommen, die Tempora sind in Übereinstimmung gebracht usw. U. hat es an Fleiß nicht fehlen lassen: in manchen Fällen wird man wirklich an Konjekturen von seiten Gelehrter denken, in andern recht zahlreichen möchte ich nach wie vor den Abschreibern, die ja Latein verstanden, aber schwierige Konstruktionen oder seltene Ausdrücke nicht zu würdigen vermochten, die Änderungen zur Last legen. Jedenfalls kann die recht geschickte Zusammenstellung von Fällen gleicher Kategorie zum Nachdenken anregen. Wo fängt übrigens die Tätigkeit des Latein verstehenden Abschreibers an, wo hört die des Gelehrten auf? Wenn **eine** Handschrift derartige „Konjekturen“ in besonderer Fülle aufwiese, würde man eher an den Gelehrten denken, aber sie finden sich bald in dieser, bald in jener. Man denke sich einen modernen Druckkorrektor! Macht der es nicht ganz ähnlich? U.

kommt auf Grund seiner Zusammenstellungen zuweilen auf eine von der Vulgata abweichende Textkonstruktion, z. B. III 142 negare und II 401 nach dem einzigen Moretanus scandere, Lesarten, die auch die scheinbar ähnlichen Fälle, wo die historischen Infinitive und Perfekta doch wenigstens in verschiedenen Versen stehen, nicht glaubhaft machen. X 486 hält er pectore für richtig; der Interpolator habe an der Wiederholung des Wortes in zwei Versen hintereinander Anstoß genommen. VII 413 erscheint ihm die Lesart fuit hic tectis richtig, die gewöhnliche Lesart sollte die ungewöhnliche Länge von fuit beseitigen. Ein allgemeines Urteil ist gar nicht möglich, fast jede Stelle wird Doppelentscheidungen zulassen. Wenn natürlich etwa ein ganzer Vers eingeschoben wird, um Zusammenhang herzustellen, so ist nicht mehr von Schreibertätigkeit die Rede. Jedenfalls kann ich Interessenten die Lektüre der Arbeit empfehlen.

130/1. A. Romano, Classici e Neolat. 5 (1909) S. 164 ff. und 7 (1911) S. 9 ff., behandelt die allegorische Erklärung der Eklogen bei den antiken Kommentatoren. Er sucht möglichst für jeden Verskomplex zu ergründen, wie diese auf allegorische Erklärung verfielen. Im ersten Aufsatz wird II behandelt, im zweiten zuerst III, dann IV. Die einen sahen in letzterem Gedicht eine Verherrlichung des Octavian, die andern eine solche des Pollio; die letzteren dachten bei dem puer demgemäß an einen Sohn Pollios, die ersteren an Octavians Schwestersohn Marcellus. Auf die Einzelheiten kann hier unmöglich eingegangen werden. Die alten Erklärer hatten auch nicht bessere Nachrichten als wir.

132. J. Aistermann, De M. Valerio Probo Berytio, Bonn 1910.

Nach A. hängen P und R in gewisser Weise von der Rezension des Probus ab, ferner hat der liber Mentelianus zwei seiner Lesarten allein erhalten: A. VII 773 Phoebigenam und XII 605 floros. Für seine Art ist bezeichnend z. B. A. VIII 406 seine Konjektur infusum, wo er das Muster Lucr. I 30 ff. nicht beachtet, dagegen vielleicht an A. III 511 und I 691 f. gedacht hat. A. I 44 änderte er ohne Grund in tempore, VII 773 richtig (vgl. XII 402) in Phoebigenam. Floros (s. o.) dagegen ist unnötig, vgl. IV 698 und 590. A. urteilt über Probus als Kritiker nicht günstig: es sei ein Glück, daß von seiner Rezension in den Handschriften wenig Spuren geblieben sind.

Die vita zeigt dieselben Eigentümlichkeiten wie die des Persius;

A. hält sie für echt, d. h. wie Thilo für die Niederschrift eines Vortrages des Probus. Ebenso soll es sich mit dem Kommentar zu den Bukolika und Georgika verhalten. Der Cod. Bobiensis usw. haben den Namen des Probus. Schon Angelus Politianus kannte vor Auffindung des Bobiensis den gleichen Kommentar unter dem gleichen Namen. Tolkiehn (WklPh. 1911, S. 769 ff.) bemerkt richtig, daß unter den testimonia vitae fälschlich Verse Alcuins erwähnt sind. Der dort genannte Probus ist ja nicht der Berytier, sondern der des 4. Jahrhunderts. Im Anhang S. IX—XIV sind die Fragmente des Kommentars zu Vergil gesammelt.

133. Σ. Βάση, Ἀθηνᾶ 22 (1910) S. 85 ff. (nach Rasi Nr. 34), findet u. a. für Leos Ansicht in betreff Probus' Edition Bestätigung in A. I 23 ff., 367 ff.

134. P. H. Damsté, Mnem. N. S. 40 (1912) S. 145 f. gibt Konjekturen Ad Annii Flori fragmentum de Vergilio oratore an poëta.

135. O. Feyerabend, De Servii doctrina rhetorica et de Terentiano commento Donati. Diss. Marburg 1910. 63 S. F. will zeigen, daß Servius (sowohl selbst als der Verfasser des erweiterten Kommentars) den Kommentar des Aelius Donatus zu Vergil benutzt hat. Als Beweismittel wird hauptsächlich der vor dem Vergilkommentar geschriebene Kommentar zu Terenz herangezogen.

136. J. Ender, Aelii Donati commenti Vergiliani reliquiae praeter vitam, praefationem, prooemium. Diss. Greifswald 1910. 111 S. E. benutzt als Wegweiser für seine Sammlung die Terenzscholien des Donat (ed. Weßner). Donats Name wird von den Scholiasten nur selten genannt. Viel benutzt wird er zunächst und auch — ohne Nennung des Namens — bekämpft von Servius. Im erweiterten Servius wird sein Name überhaupt nicht genannt, er aber stark ausgebeutet. Donat hatte Vergils Werke in derselben Reihenfolge erklärt wie Servius D. Bei Servius wird häufig Terenz zitiert und im Terenzkommentar Vergil. Auch wo im Vergil- und Terenzkommentar die gleichen Stellen angeführt werden, wird der Vergilkommentar auf Donat zurückgehen. E. meint, die Ars Donati sei von Servius nicht benutzt, also stammten auch die mit ihr übereinstimmenden Stellen aus Donats Kommentar. Beiseite gelassen hat E. dagegen die Serviusstellen, die mit der erhaltenen Donatvita übereinstimmen, und ebenso die in der Vorrede zu den Bukolika aus Donat angeführten. Dazu kommen Benutzungen im

Liber Glossarum; auch aus dem Kommentar des Tiberius Claudius Donatus ist einiges zu entnehmen. Möglicherweise kommt ferner der Terenzinterpret Eugraphius in Betracht. Auch Hieronymus' Kommentare zu den Propheten sind heranzuziehen, da er sich als Schüler des Donat bekennt. Nach den Erwähnungen zu urteilen, war Donats Kommentar noch bis ins 12./13. Jahrhundert erhalten.

Es folgt auf Seite 29—111 die Sammlung der Stellen. Jede hat ein Lemma. Die Belegstellen aus dem Terenzkommentar usw. werden verzeichnet. Die Worte werden meist dem Terenzkommentar oder der Ars entnommen. Wo aber die Erklärung zu Vergils Worten nicht paßt, hat G. Servius' Text in eckigen Klammern aufgenommen.

136a. H. Philipp, Die historisch-geographischen Quellen in den etymologiae des Isidorus von Sevilla. Teil I: Quellenuntersuchung. Berlin 1912. Teil II: Text mit ausgeschriebenen Quellen. Berlin 1913. Für uns kommt nur einiges aus dem Kapitel 'Isidor und die Scholien' in Betracht. I. benutzt neben Servius auch die Quelle, aus der Serv. Don. den Servius ergänzte, nämlich Donat. Diesen haben auch die Berner Scholien, die explan. I und II, die exposit., die Veron.-Scholien und der sogenannte Probuskommentar benutzt. Isidors etymologiae enthalten mancherlei aus den Vergilscholien Donats. Übrigens kennt I. den Vergil selbst.

137. E. G. Sihler, Amer. Journ. of Phil. 31 (1910) S. 1 ff., sucht ein Bild von der Persönlichkeit des Servius zu gewinnen. Der letzte von ihm zitierte Autor ist Avienus, der letzte zitierte Erklärer Donatus. Servius gehörte zu den Korrespondenten des Symmachus. Er war nicht ein bloßer 'student' der alten Literatur, sondern ihm waren die alte Ordnung des römischen Gottesdienstes, die alte Kultur, gewisse Formen der griechischen Philosophie teuer. Dabei ist er kühl und nüchtern. Um seine Beschäftigung mit Grammatik und Rhetorik zu erweisen, stellt S. eine große Anzahl bei Servius' erwähnter Figuren zusammen.

138. F. Bitsch, De Platonicorum quaestionibus quibusdam Vergilianis. Diss. Berlin 1911.

Die fleißige und gründliche Arbeit kommt mehr für die 'Platonici' als für Vergil in Betracht. B. schält besonders aus Macrobius, ferner aus Servius und Augustinus vierundzwanzig Fragmente des Kommentars eines Platonikers zu Vergil heraus. Der Kommentator hat die auf Philosophie bezüglichen Verse Vergils

erklärt, namentlich A. VI 724—751, auch solche, in denen Götter vorkommen. Für den Verfasser dieser quaestiones Vergilianae hält B. den Marius Victorinus. Der Kommentar erklärte Vergil in törichter Weise, als ob er die Lehren der Platoniker gekannt hätte. Wir ersehen aus ihm aber, wie groß das Ansehen Vergils im 4. Jahrhundert war.

139. J. Kirchner, De Servii, carminum Vergilii interpretis, commentario pleniore qui dicitur. Progr. Gymn. Brieg 1910 und 1911.

K. will eine Bestätigung der Ansicht Thilos bringen, es sei nicht wahr, daß der echte Kommentar des Servius verloren, der Danielische ihm aber ähnlicher sei als der 'vulgatus'. Zu dem Zweck bespricht er besonders die Unterschiede des Servius und des Interpolators in ihrer Manier zu zitieren. Der letztere führt besonders viele Schriftsteller älterer Zeiten an, die man im decurtatus Servius nicht oder doch seltener erwähnt findet. Auch die Zitierweise für die gleichmäßig bei beiden erwähnten weicht ab: z. B. bei Servius 'in primo divinarum', beim Interpolator 'rerum divinarum libro sexto' u. dergl. Von den Stellen aus Varro hat mehr als die Hälfte S D; doch hat er die Kenntnis nur aus Scholien, S dagegen die seinige aus Scholien und den Schriftstellern selbst geschöpft. Den Plautus, den der Interpolator viel öfter anführt, hatte Servius wohl nicht zur Hand; dagegen bietet er aus Terenz mehr als S D, ähnlich aus Cicero. Servius gibt aus der älteren Zeit namentlich auch viel weniger Titel an. Dagegen hat S D aus Schriftstellern, die Servius nicht anführt, eine Menge Beispiele und oft auch die vollen Titel; seltener fügt er die Titel bei neueren Büchern hinzu. Es ist also nicht Servius, obgleich sich im Kommentar viel alte Gelehrsamkeit findet. Der Ruhm des Servius wegen seiner antiqua lectio ist demnach zu vermindern, dagegen ergibt sich bei Beseitigung der Interpolation eine größere Einheitlichkeit des Stils. Aus Vergil selbst werden besonders Stellen aus A. I. II. IV. VI. VII angeführt. Aus den Anführungen geht hervor, daß Servius zuerst den Kommentar zur Aeneis verfaßt hat, wo er niemals der Buchzahl die Angabe 'Aeneidos' zugefügt hat, dann den zu den Bukolika, endlich den zu den Georgika, wo er Bezeichnungen zur Scheidung der drei Werke nicht umgehen konnte.

Es folgt eine Vergleichung zuerst des echten Servius und dann des Interpolators mit der handschriftlichen Überlieferung bezüglich der Umpfenbachschen Ausgabe des Terenz.

Die erzählten Geschichten erklärt Servius meist allegorisch, der Interpolator schreibt sie mit größter Leichtgläubigkeit einfach aus seinen Quellen ab. Ein Beispiel für ihre grundverschiedene Erzählungsweise ist die Geschichte der Polyxena in A. III 321. Beide Erzählungen können nicht von demselben Manne geschrieben sein.

140. K. Barwick, Philol. 70 (1911) S. 106 ff., zur Serviusfrage. Gewisse Eigentümlichkeiten ziehen sich durch die ganze Masse D S hindurch, z. B. im Gegensatz zu S das Vorwiegen des Sachlichen, auch wo es zur Erklärung gar nicht nötig ist, und anderes mehr. Vielfach werden zu den Reden der Aeneis ausführliche rhetorische Analysen gegeben. D S ist als Rest eines einheitlichen alten Vergilkommentars anzusprechen. Innerhalb von D S findet sich zwischen Zitierendem und zitiertem Ort fast kein Widerspruch. S verweist von den Bukolika und Georgika auf die Aeneis, D S nimmt umgekehrt durchweg in der Aeneis Bezug auf Bukolika und Georgika: also der Kommentar erklärte die Gedichte in der Reihenfolge nach ihrer Entstehungszeit. Eine Eigentümlichkeit des Kommentars ist auch das Vortragen der Ansichten verschiedener Autoren. Macrobius und der Verfasser des Vergilkommentars (nicht der Kompilator) schöpfen aus derselben Quelle. Der Kommentar ist um die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert entstanden. Ist nun die Verschweißung der beiden Kommentare ursprünglich, das heißt, geht sie auf den Kompilator selbst zurück? Fast durchweg sind zwei nebeneinanderstehende Scholien des S und D S mit ganz oder teilweise gleichem Lemma zusammengeschweißt. S. ist dabei in gleicher Weise an D S angeschlossen wie D S an S. B. führt Gründe an für die Annahme, daß die heutige Verschweißung der beiden Kommentare nicht auf den Kompilator selbst zurückgeht. Geradeso sind z. B. gelegentlich auch zwei Scholien in S selbst mit gleichem Lemma zusammengeschweißt. Wir haben es also mit der Tätigkeit späterer Überarbeiter zu tun. Das Resultat ist: Die Zusatzscholien stammen aus einem alten Vergilkommentar, dessen Entstehungszeit wohl um das Jahr 500 anzusetzen ist. Die jetzigen erweiterten Handschriften zeigen nicht die ursprüngliche Form des Exemplars des Kompilators. Dieser schrieb vielmehr die beiden Kommentare in der Weise aneinander, daß er, ungeachtet der Zugehörigkeit zu dem einen oder andern Kommentar, die einzelnen Scholien, jedes mit seinem Lemma, den Worten Vergils entsprechend, einander folgen ließ. Das erste

Exemplar erfuhr nun in der Folgezeit Umänderungen, hauptsächlich in der Weise, daß zwei nebeneinanderstehende Scholien mit dem gleichen oder ähnlichen Lemma zusammengeschweißt und dabei vor allem D S — S, den man aus Vergilhandschriften kannte, war man im allgemeinen zu erhalten bemüht — einer Kürzung unterzogen wurde, wofür eine Anzahl fremder Scholien, deren Umfang sich nicht genau feststellen läßt, eingedrungen ist. Die Zusätze sind etwa im 7. Jahrhundert an S angefügt worden.

141. R. Sabbadini, Rh. M. 65 (1910) S. 475 ff., füllt zwei Lücken in der Überlieferungsgeschichte des Cod. Medic. (M.) aus. 1. Der Kodex ist aus Bobbio um 1470 in das römische Kloster der Pauluskirche gebracht worden. 2. Bevor er in Coluccis Hände geriet, ist er eine kleine Weile unter die Codices der Vaticana aufgenommen worden (1500/7). Das erste wird erschlossen aus dem Vorwort der Ausgabe Vergils Venetiis 1472, das zweite aus Angaben der Aldina von 1501. Besonders wird dort aus einer alten Handschrift die Lesart Lavinia erwähnt; im Jahre 1521 fand Valerianus die Lesart in keiner der dortigen Handschriften mehr.

142. J. Funaioli, Index codicum Lat., qui Volaterris in Bybliotheca Guarnacciana adservantur. Studi Ital. di Fil. class. 18 (1910) S. 77 ff. Nr. 6233 enthält besonders Vergilisches, ist aber nach Rasi ohne Bedeutung für die Herstellung des Textes.

b) Nachahmer, Übersetzer, Fortleben.

143. P. Becker, Vergil und Quintus, Rh. M. 68 (1913) S. 68/90, sucht anscheinend sehr geschickt gegen Heinze nachzuweisen, daß Quintus Vergil benutzt hat. Vergil und Quintus benutzen beide Homer. Ergibt es sich also, daß Vergil den Homer durch irgendwelche neuen Züge erweitert, und finden wir gleiche oder ähnliche Ergänzungen bei Quintus, dann dürfte wohl die Abhängigkeit des Quintus von Vergil erwiesen sein. Er zeigt das anscheinend schlagend an einem Vergleich von A. XII 697 ff. und Quintus II 395, von A. V 114 ff. und Quintus 118 ff. Er sucht zu beweisen, daß die Übereinstimmungen über Homer hinaus nicht etwa auf ein von beiden Dichtern gebrauchtes mythographisches Handbuch zurückzuführen sind. Sklavisch ist allerdings die Abhängigkeit des Quintus nicht, wenn sie ihn auch manchmal dazu verleitet, Dinge, die bei Vergil am rechten Ort stehen, ungeschickt einzuflicken. Ferner bespricht B. von Vergil und Quintus gemeinsame erzählte Teile ohne bekanntes Vorbild. Daß Quintus über

das hölzerne Pferd mehr hat als Vergil, kann unmöglich Nichtbenutzung des letzteren erweisen. In der Sinonszene steht Quintus in bewußtem Gegensatz zu dem römischen Vorbild: die Trojaner sollen als grausame Henkersknechte erscheinen, den milden Priamus kann er nicht gebrauchen. Auch die Laokoonepisode beweist nichts für Heinze; sie ist gut verständlich. Zuerst hat der Gott vergeblich durch seinen Priester gewarnt, jetzt warnt er noch deutlicher an ihm. Sehr mit Recht legt B. Verwahrung ein gegen das Dogma — das auch auf andern Gebieten zu so viel Irrtümern verleitet hat —, die Griechen hätten überhaupt literarische Anleihen bei Römern verschmäht.

144. W. Konopka, de Aenea postvergiliano, Diss. Königsberg 1913, 68 S. Der Verfasser zählt eine große Menge von Stellen auf, an denen Aeneas und seine Abenteuer erwähnt werden. Der Versuch, Quellen festzustellen und eine Nachricht aus der andern abzuleiten, wird nicht gemacht. Von den nachvergilischen Dichtern hat sich Ovid am meisten mit der Sage beschäftigt, dessen Abweichungen von Vergil S. 30 übersichtlich zusammengestellt sind. Bei einigen Schriftstellern erscheint aus Mißgunst gegen das Julische Haus der Held in ungünstigem Lichte. Einige erzählen, er sei in Troja geblieben, andere lassen ihn in früherer Zeit als Vergil nach Italien kommen. Manche lassen Anchises nach Latium gelangen; Misenus wird von Aeneas den unterirdischen Göttern geopfert; die Taten des Helden in Italien und sein Tod werden anders dargestellt. Bei Diktys und Dares ist Aeneas ein Vaterlandsverräter, auch christliche Schriftsteller stellen ihn tendenziös als solchen hin. Diese Ergebnisse sind wohl nicht neu; doch mag das Heft als Stellensammlung benutzt werden können.

145. J. Schrödinger, Das Epos des Arator de actibus apostolorum in seinem Verhältnis zu Vergil. Progr. Weiden 1911. 35 S. Nach C. Weymann, hist. Jahrb. 32 (1911) S. 880, werden Versanfänge und Versschlüsse sowie andere Versstellen und schließlich Anklänge in zusammenhängenden Abschnitten berücksichtigt.

146. Fr. Klaeber, Arch. f. d. St. der Neueren Sprachen N. S. 26 (1911) S. 40 ff. Aeneis und Beowulf. Ohne das Vorbild Vergils wäre die Existenz einer so breit angelegten epischen Dichtung mit verhältnismäßig künstlichem Aufbau nicht zu erklären. Allerdings braucht die Übereinstimmung in wichtigen Motiven nicht stets auf direkter Einwirkung zu beruhen. Besonders die An-

kunft Beowulfs im Dänenlande und Aufnahme am Hofe zeigt Anklänge an A. I.

147/51. A. Marigo, Il classicismo virgiliano nelle Egloghe di Dante, Atti e Memorie delle R. Acc. in Padova 36 (1910) S. 29 ff., und E. Proto, Dante e i poeti latini, Atene e Roma 13 (1910) S. 79 ff. und 149 ff., können hier nur erwähnt werden, ebenso wie G. Pascoli, Dante e Virgilio, Memorie della R. Acc. di Bologna 1910, S. 32 ff. und G. Ingloglia, Virgilio e Dante attraverso 14 secoli, Catania 1911.

152. J. Mohr, Die Aeneisübersetzung von Octavien de Saint-Gelais. Diss. Leipz. 1911. 117 S. O. (von 1468—1502) ist der erste französische Vergilübersetzer. Drucke liegen vor von 1509, 1514, 1529 und 1540. Das Versmaß ist nicht glücklich gewählt, es ist ein paarweis reimender Zehnsilbler. Die flüchtige Übersetzung besitzt heute nur noch historischen Wert.

153. E. Schmidt, Die schottische Aeneisübersetzung von Gavin Douglas. Diss. Leipz. 1910. D., geboren um 1475, hat seine Übersetzung 1513 abgeschlossen, er hat wohl die Ausgabe des Sebastian Brant (Straßburg 1502) benutzt. Diese Übersetzung ist eine für ihre Zeit bewundernswürdige Leistung. D. zeigt vorzügliche Kenntnisse der lateinischen Sprache; es steht ihm ein erstaunlich großer Wortschatz zur Verfügung; seine Treue und Sorgfalt verdient Bewunderung. Das ganze Werk ist beherrscht von dem Streben des Schotten, seinen Landsleuten das lateinische Epos klar und leicht faßlich zu übermitteln, und hierin liegt der Schlüssel für das Verständnis des größten Teils der Änderungen, welche D. Vergil gegenüber aufweist. Die Deutlichkeit ist aber nicht das einzige Ziel. Durch wirkungsvolle Stilmittel sucht D. seinem Werke dichterischen Reiz zu verleihen. Eine Vergil kongeniale Übersetzung können wir natürlich von ihm nicht verlangen. Im letzten Teil seiner Arbeit untersucht Sch. das Verhältnis dieser Übersetzung zu der französischen des Octavien de Saint-Gelais. Diese hat Douglas vorgelegen, doch hat er sich von seinem Vorgänger — den er bedeutend übertrifft — nur in sehr geringem Grade beeinflussen lassen. Auf die einzelnen Ergebnisse der in eine große Anzahl von Unterabteilungen zerfallenden Dissertation kann hier nicht eingegangen werden.

154. A. Schumacher, Des Bischofs Gavin Douglas Übersetzung der Aeneis Vergils usw., Diss. Straßburg 1910. 136 S. Die Übersetzung wird sehr gerühmt. D. hat die Vergilausgabe

des Jodocus Badius Ascensis benutzt. Die französische Übersetzung des Octavien de Saint Gelais wird er gekannt haben, aber er ist von ihr nicht beeinflußt. Das 13. Buch des Maffeo Vegio, das bis zur Apotheose des Aeneas reicht und sich damals großer Beliebtheit erfreute, hat D. nach einigem Schwanken auch übersetzt und auch dabei sein Bestreben, sein Original treu wiederzugeben, bewährt. St. Gelais' Übersetzung dagegen gleicht einer Kopie, bei der in Ausführung und Kolorit wenig Anstrengungen gemacht wurden, dem Original gleichzukommen.

155. Ch. Macpherson. Über die Vergilübersetzung des John Dryden. Diss. Berlin 1910. 102 S. Dryden hat als kränkelnder, bejahrter und mittelloser Mann Vergil übersetzt, nachdem er ihn lange Jahre studiert und nachgeahmt hatte. Die Anregung gab sein Verleger Jacob Tonson. Seine Übersetzungstechnik ist nicht immer fehlerfrei; dafür hat der Siebzigjährige der stellenweise trägen Erzählung Vergils Feuer und Schwung verliehen, durch seine Änderungen den Inhalt verdeutlicht und durch seine Zutaten die lose verknüpfte Ereigniskette fest zusammengeschmiedet, auch die stilistischen Mittel meist verfeinert. Seinen Landsleuten hat er eine hervorragende Nationalisierung des römischen Epos gegeben. Seinen Vorgängern verdankt er qualitativ wenig, quantitativ mehr, als man bisher annahm. Dagegen stehen alle folgenden Übersetzer tief in der Schuld des genialen Mannes.

156/7. Über den Einfluß Vergil auf Victor Hugo haben M. S. Chabert und M. A. Guiard, Paris 1910, 195 S., Schriften verfaßt. Dem Bericht von R. Pichon in der Revue des deux Mondes 1911. 2, S. 414 ff. zufolge ergibt sich, daß Victor Hugos Bewunderung für Vergil wohl manchmal stark abgenommen hat, aber niemals erloschen ist. 1825/30 und 1860/70 war er abgelenkt. Sonst eröffnet er seine Seele dem „friedenspendenden reinigenden Einfluß des Dichters“. (Vgl. auch G. Radet, Rev. des études anc. 12 (1910) S. 216.)

158. F. K. Carreri, Classici e Neolat. 6 (1910), S. 107 ff. Die Mantuaner wollen Vergil einen Hain und Tempel weihen. C. will Winke für den passendsten Ort geben. Es soll die Stelle sein, wo Miollius im Jahre 1797 eine Pyramide und elysische Felder hat anlegen lassen. Nach einem früher von ihm herausgegebenen Monumentum aus dem 11. Jahrhundert tritt er für die Identität von Andes und Pietole ein.

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der besprochenen Aufsätze.

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

A. Körte.

Hundertachtundsechzigster Band.

Zweiundvierzigster Jahrgang 1914.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.



LEIPZIG.

O. R. REISLAND.

1914.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis
des hundertachtundsechzigsten Bandes.

Bericht über die Literatur zur älteren griechischen Sophistik aus den Jahren 1876—1911.

Von

Prof. Dr. **Franz Lortzing** in Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung des Berichtes aus Bd. CLXIII [1913. III]).

Andrerseits erinnert Nikokl. 9 an den Anon. Iambl. Fr. 7, 3 ff. sowie an H. I 97 und Isokr. ad Nicoclem (II) 29. 32. 37 an denselben Anon. Fr. 4 u. 5. So scheint H. in der Verfassungsdebatte teils Hipp. (in der Charakteristik des Tyrannen), teils den Anon. benutzt zu haben, möglicherweise auch den Prot., da der Anon. mit diesem mancherlei Verwandtschaft zeigt. Der letztere Umstand scheint mir auch hier dafür zu sprechen, daß H. überhaupt nicht den Anon. selbst, sondern dessen Quelle, vermutlich Prot., benutzt hat. Dafür, daß H. in der Verfassungsdebatte wirklich eine Schrift des Hipp. als Vorlage gedient hat, dürften die von N. beigebrachten Parallelen doch wohl nicht durchschlagend genug sein. — Im 4. Abschn. kommt N. noch einmal auf Herodots Interesse für sprachliche Erscheinungen zurück und sieht namentlich in dem Berichte über den Versuch des Psammetich (VI 2) einen Beweis für sophistische Einflüsse [s. jedoch Bd. 163 S. 334]. Schließlich macht er zum Erweise solcher Einwirkungen noch auf verschiedene andre Anklänge an sophistische Lehren bei H. aufmerksam. — Das eine ergibt sich aus N.s umfassender und gründlicher Untersuchung mit voller Sicherheit, daß die sophistische Aufklärung mehrfach sichtbar auf H. eingewirkt hat, und gelungen ist es ihm auch, in einzelnen wichtigen Punkten seine Abhängigkeit von den Lehren bestimmter Sophisten, insonderheit des Prot., glaublich zu machen.

In Nr. 600 führt Nestle aus den uns erhaltenen sophokleischen Dramen und Bruchstücken den überzeugenden Nachweis, daß Soph. zwar nicht unberührt geblieben ist von dem zeitgenössischen

Rationalismus und sich bei seinem ausgesprochenen Wirklichkeitssinn zu den Ergebnissen der Forschung, soweit sie sich in den Grenzen der Erfahrung hielt, nicht ablehnend verhält, aber als unbedingter Anhänger des alten Glaubens den Folgerungen, welche die Sophistik aus diesen Ergebnissen für die Weltanschauung und die praktische Lebensführung zog, entschieden feindselig gegenübersteht und sie grundsätzlich und leidenschaftlich bekämpft. Dem Lernen an sich ist er nicht abhold, und ähnlich wie Prot., Antiphon und der Anon. Iambl. fordert er die Jugend auf, sich frühzeitig Bildung anzueignen (Phthiot. Fr. 632). Er selbst zeigt sich auf medizinischem Gebiete so bewandert (s. besonders seine äußerst naturalistische Beschreibung der Wunde Philoktets), daß man ihn für einen Arzt halten darf, und mit seinem Freunde Herodot hat er das Interesse für kulturgeschichtliche und geographische Forschung gemeinsam; wie Gorg. und Kritias nahm er an, daß der Kulturfortschritt namentlich auf einzelnen menschlichen Erfindungen beruhe (Preis der *τέχναι* im 1. Stasimon der Antigone). Besonders nähert ihn der Sophistik seine Fülle rhetorischer Figuren, und in seiner Vorliebe für Etymologien zeigt er sich von den Anfängen der Sprachforschung und zwar von der Theorie des Kratylos beeinflußt [aber Krat. war doch wohl bedeutend jünger als S.]. Aber auf der andern Seite hatte die Religion, und zwar in ihrer positiven, zeitlich bedingten Gestalt, für ihn absolute Autorität, und er ordnet ihr nicht nur jedes menschliche Recht, sondern auch eine fortgeschrittene Sittlichkeit unter. Mit den von ihm gerühmten *νόμοι ὑψίποδες* (Oid. T. 863 ff.) sind nur die Bräuche der herrschenden Religion, vor allem die Mantik, gemeint. Nirgends übt er an der bestehenden Religion Kritik, wohl aber an dem menschlichen Wissenstriebe und an allem, was Aufklärung heißt. Schon die Antigone ist eine Kriegserklärung gegen die Sophistik. Zwar macht er in dem genannten Chorliede der Aufklärung die Konzession, daß er im Anschluß an einen Gedanken des Xenophanes (Fr. 18) und des Prot. (320 C ff.) den Menschen als Überwinder der Natur und Schöpfer der materiellen und geistigen Gesittung preist; aber diesem Triumphgesang gibt er eine ironische Wendung durch die Erinnerung an die Macht des Todes und die Warnung, daß die gewonnene Erkenntnis ebenso zum Schlimmen wie zum Guten dienen könne (s. Blaß Bd. 163 S. 126 f. u. W. Schmid weiter unten). Im schärfsten Widerspruch gegen die Sophistik setzt S. hier Natur und Sitte und besonders Natur und Religion in eins. Er hält den alten Begriff des *νόμος* als des gottgewollten und darum natürlichen

Gesetzes fest, wie ihn Heraklit, Emped., die Sophisten und Pindar vertraten (vgl. auch den Anon. Fr. 6, 1). Vor Hipp. (s. Xen. Mem. IV 4, 20, wo Hipp. an ethnographische Verschiedenheiten, nicht an Verrichtungen einzelner wie die des Oidipus denkt; vgl. Dialex. 2, 15) muß schon Prot. die unbedingte Gültigkeit des *νόμος* angefochten haben; eine solche Polemik liegt ja schon in seinem Maßsatze, und Plat. Theait. 168 C läßt ihn eine Lehre entwickeln, nach der der Begriff des *δίκαιον* den Wandlungen des Zeitgeistes (?) unterworfen ist. Kreon, der in der Antig. die Rolle des aufgeklärten Mannes spielt, verachtet die Mantik und glaubt im Besitze der *εὐβουλία* zu sein (vgl. Plat. Prot. 518 E). Was für die Sophistik *εὐβουλία* ist, ist für S. *ἀβουλία*. Indem dieser dem Frevler Kreon die rationalistische Anschauung: *θεοὺς μιαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει* (Ant. 1044) zuschreibt, drückt er seinen Widerspruch dagegen aus, wie umgekehrt Eurip. Herakles 1232 seine Zustimmung durch den Mund des Theseus. N. möchte den Ausspruch nicht mit andern auf Xenophanes, sondern lieber auf Prot. zurückführen, der in der Disputation über die unfreiwillige Tötung eines Jünglings durch den Wurfspieß eines andern ohne Zweifel jede Schuld und jedes *μίασμα* gemäß seiner Strafrechtstheorie (Prot. 324 A f.) in Abrede stellte, und hält es nicht für zu gewagt, zu vermuten, daß diese von S. bekämpfte, von Eur. übernommene Lehre auf die Schrift des Prot. *π. θεῶν* (?) als gemeinsame Quelle zurückgehe. Zu der Übereinstimmung zwischen Kreons Worten Ant. 661 ff., über die Anarchie und Antiphons Fr. 61, die Diels durch die Annahme einer Entlehnung des Sophisten aus der Tragödie erklärt [m. E. mit Recht], bemerkt N., daß die Ähnlichkeit zwischen S. und Ant. sich auch auf die Begründung der Sentenz durch die Notwendigkeit des Gehorsams der Kinder erstrecke, will jedoch die Priorität des einen oder des andern dahingestellt lassen. Besonders merkwürdig ist die Übereinstimmung zwischen Ant. 1165 ff., wo die Auffassung, daß, wer den Augenblick nicht genieße, nur ein beseelter Leichnam sei, dem Manne aus dem Volke beigelegt wird, und Plat. Gorg. 492 E (vgl. Phaidon 65 A), wo sich zu dieser Meinung der *πολλοί* auch Kallikles bekennt und sich dabei desselben drastischen Gleichnisses bedient. Nun vertritt Sokr. die kynische Bedürfnislosigkeit, wie hier gegen Kallikl., so auch bei Xen. Mem. I 6, 1 ff. gegen den Eudämonismus Antiphons, und derselbe Ant. fordert Fr. 52—54 zum Genuß des rasch verrinnenden Lebens und des äußeren Besitzes auf, und der Rat, den er Fr. 54 dem Geizhals gibt, einen Stein zu vergraben, sieht wie eine Variation

aus zu dem von Plat. Gorg. 494 A zitierten Sprichwort ὥσπερ λίθον ζῆν [vgl. hierzu Süss „Ethos“ weiter unten]. Nach alledem hält es N. für naheliegend, bei S. die Bezeichnung der Genußmenschen als ἔμψυχοι νεκροί auf Ant. zurückzuführen. Dagegen ist zu bemerken, daß die Verwendung des Steines in der sprichwörtlichen Fassung mit der in Antiphons Fabel doch nur eine entfernte Ähnlichkeit hat und außerdem der Dichter die weitverbreitete hedonistische Auffassung des Lebens nicht erst aus einer bestimmten literarischen Quelle zu entnehmen brauchte; vor allem aber erscheint die Annahme, S. habe in seiner wahrscheinlich 441 aufgeführten Antigone eine Schrift des Ant. als Quelle benutzt, dadurch ausgeschlossen, daß wir nach dem, was wir von der Ausbildung der attischen Prosa wissen, das Vorhandensein einer in diesem Dialekt abgefaßten Prosaschrift um die Mitte des 5. Jahrhunderts nicht voraussetzen dürfen. Derselbe Grund spricht auch gegen die vorher angeführte Vermutung N.s, daß Ant. 661 ff. vielleicht auf Antiphon zurückgehe. Anders verhält es sich mit N.s Annahme, daß S. in der Antigone durch Prot. teils positiv beeinflußt, teils zum Widerspruch gereizt worden sei; dieser Annahme stehen keine chronologischen Schwierigkeiten im Wege. — Auch in dem etwas jüngeren Aias wendet sich S., wie N. dartut, gegen die Aufklärung, indem er die Selbstsicherheit des Menschen, die hier auf der physischen Kraft beruht, gegenüber der Macht der Götter als nichtig erweisen will. Auch Aias' Hybris hat einen rationalistischen Einschlag (s. V. 777). Am stärksten zeigt sich der sophistische Einfluß im letzten Teile des Dramas (von V. 1047 an), wo wir eine ἅμιλλα λόγων in der Manier des in diesem Genre wieder von Prot. abhängigen Eurip. haben. Hier erweist sich Menelaos wie Kreon in der Antig. als aufgeklärter Herrscher, der mit Prot. (s. Prot. 322 D. 324 B, vgl. Antiph. Fr. 61. Anon. 6, 7) weiß, daß der Bestand eines Gemeinwesens auf Furcht und Achtung vor den Gesetzen beruht. Auch der Redestreit zwischen Agamemnon und Teukros über Wert oder Unwert edler Abstammung erinnert an das sophistische Problem von φύσις und παιδεία. Geradezu ein apologetisches Tendenzstück ist nach N. der Oidipus Tyr. Hier handelt es sich im umfassendsten Sinne um eine Rettung der Religion und ihrer Offenbarungen in der Mantik, und mit großer Emphase predigt der Dichter die Lehre von der Allmacht der Götter und der Nichtigkeit des Menschen. Die frevlerischen Äußerungen Iokastens V. 977 ff. scheinen besonders auf Antiph. (?) hinzuweisen; vgl. Fr. 12, wo es heißt, Ant. habe die πρόνοια

d. h. die Vorsehung aufgehoben. Hiermit verträgt sich die Überlieferung, Ant. sei Traumdeuter gewesen, nur dann, wenn man annimmt, daß er seine Anschauung geändert und nun die frühere um so heftiger bekämpft habe, ähnlich wie Diagoras v. Melos. In der Tat beweisen zwei von ihm überlieferte Äußerungen (A 8 u. 9 II³ 291 Diels) seine Geringschätzung der Mantik; die zweite enthält die Formel der rationalistischen Aufklärung für die Mantik; vgl. Eurip. Fr. 973 u. Hel. 757. Wenn an der letzten Stelle die Mantik durch die *γνώμη* ersetzt wird, so entspricht dies genau dem Erkenntnisprinzip Antiphons (Fr. 1—3). Auch Oidipus stützte sich bei der Lösung des Rätsels auf seine *γνώμη*. Damit steht im Einklang Antiphons Versuch, das Leid des Lebens durch verstandesmäßige Erwägung und besonnenes Handeln zu bannen, der in der Tat als Gipfel eines verwegenen Rationalismus erscheinen mußte. Sophokles' Oidipus nimmt sich wie bitterer Hohn auf solchen himmelstürmenden Vernunfthochmut aus. In der Elektra ist der starke Einfluß sophistischer Rhetorik nicht zu verkennen. Auch finden sich in ihr Anlehnungen an einzelne nicht sophistische Theorien, so an Protagaras' Auffassung der Strafe als Abschreckungsmittel und an die in Sophistenkreisen vielbehandelte Lehre von der Notlüge (*δικαία ἀπάτη*), die sich mit dem das Stück beherrschenden Vergeltungsglauben wenig vertragen. Im Philoktet wird wiederum die Sophistik grundsätzlich bekämpft. Die selbstsüchtige „Übermenschenmoral" erscheint hier in der Person des Odysseus, während Neoptolemos das athenische Idealbild im Sinne des Dichters darstellt. Auch der Einfluß der neumodischen Rhetorik wird hier ebenso wie in zahlreichen Bruchstücken des S. bekämpft. S. ist für uns auch der erste, der das Wort *σοφιστής* im abfälligen Sinne gebraucht (Alet. Fr. 87). Im Oid. Kol. endlich ist Kreon der Vertreter der Sophistik, Theseus der des positiven Ideals.

Von den beiden auf Euripides bezüglichen Schriften N e s t l e s ist die erste (Nr. 601) ursprünglich (1898) als eine Vorarbeit zu der zweiten geschrieben und damals an die Redaktion des Philologus gesandt worden. Nachdem inzwischen so manches in dieser Abhandlung durch das Hauptwerk (Nr. 602) überflüssig geworden war, hat N. sich zu einer vieles kürzenden Umarbeitung entschlossen. Unterdrücken wollte er diese Untersuchungen nicht ganz, da in dem größeren Buche die Quellenuntersuchung nur als Beigabe behandelt wurde und manche Punkte, besonders das Problem der Pseudepicharmea, hier genauer erörtert ist. Wir können indes von einer besondern Besprechung der kürzeren Arbeit hier ab-

sehen, da der Abschnitt, in dem die Beziehungen des Eur. zu den Sophisten untersucht werden (S. 638—650), seinem wesentlichen Inhalte nach in das Hauptwerk übergegangen ist. In diesem ist, wie Wecklein in seiner Besprechung (Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 1902 S. 439 ff.) bemerkt, die doppelte Aufgabe, die sich N. gestellt hat, eine zusammenhängende Darstellung der Weltanschauung des Eur. zu geben und deren Hauptbestandteile auf ihre Quellen zurückzuführen, im ganzen glänzend gelöst. Der Schwierigkeiten, die sich bei einem dramatischen Dichter einer solchen Untersuchung entgegenstellen, ist sich der Vf. wohl bewußt gewesen. Auch verkennt er nicht, daß wir bei der Lückenhaftigkeit unsrer Kenntnis der älteren Philosophen in bezug auf die Quellen vielfach nicht über ungewisse Vermutungen hinauskommen können. Nicht immer freilich hat er, wie wir dies auch in seiner Abhandlung über Sophokles bemerkt haben, in diesem Punkte die gebotene Vorsicht walten lassen. Das Hauptergebnis, zu dem er gelangt, läßt sich dahin zusammenfassen: Es gibt keinen unter den früheren Philosophen, außer Parmenides, an den sich nicht Anklänge bei Eur. finden. Am stärksten hat ihn Heraklit angezogen; aber auch Xenophanes' pantheistischer Monotheismus hat tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und Benutzung der Lehren des Diogenes und Epicharm darf man an nicht wenigen Stellen annehmen. Was sein Verhältnis zu Anaxagoras betrifft, so geht N. nicht ganz so weit in der Leugnung fast jeglichen Anklanges an diesen wie Decharme, steht diesem aber doch bedeutend näher als Parmentier, der bei Eur. zahlreiche Berührungen mit Anaxag. zu erkennen glaubt (vgl. Bd. 116 S. 77 ff.). Daß Eur. durch die Schule der Sophisten gegangen ist und von ihrer Rhetorik und Streitkunst starke Einwirkungen empfangen, einzelne Gedanken ihnen auch entlehnt hat, bestreitet N. nicht; aber er verwirft entschieden die lange Zeit festgehaltene Ansicht, daß er im wesentlichen ein Anhänger der Sophistik gewesen sei; die Auswüchse dieser Richtung habe er vielmehr scharf bekämpft und ihre radikale Skepsis mit Hilfe der tiefsinnigen Weltanschauung Heraklits überwunden. Hierin scheint mir auf der einen Seite eine gewisse Überschätzung des heraklitischen Einflusses auf Eur. zu liegen und auf der andern die rechte Geistesverwandtschaft zwischen ihm und der sophistischen Aufklärung nicht genügend gewürdigt zu sein. Die Zweifelsucht des Eur. und die rücksichtslose Kritik, die er namentlich an der religiösen Überlieferung übt, darf man doch wohl nicht bloß, ja vielleicht nicht einmal in erster Linie auf das Studium der Schriften

älterer Philosophen wie des Xenophanes und Heraklit zurückführen, sondern vornehmlich aus der stetigen, lebendigen Berührung mit den Strömungen seiner Zeit und aus dem Gedankenaustausch von Mund zu Mund mit den Koryphäen der Sophistik erklären, die er ohne Zweifel ebenso wie den Anaxag. persönlich kennen gelernt hat. Darin aber hat N. sicher recht, daß er sich dieser Richtung so wenig wie irgendeinem der Naturphilosophen gefangen gegeben, sondern das seinem Denken und Fühlen Zusagende aus den verschiedenartigsten Quellen geschöpft und sich zueigen gemacht hat. — Von den Stellen, an denen N. eine Abhängigkeit des Eur. von sophistischen Quellen nachzuweisen sucht, genügt es hier, nur einige besonders wichtige zu erwähnen, um so mehr, als wir eine größere Zahl solcher Anklänge teils schon hier und da angeführt haben, teils im folgenden gelegentlich anführen werden. S. 44 ff. bemerkt N. zunächst, daß Eur. Philokt. Fr. 795, 41 genau die Meinung des Prot. von den Göttern wiedergebe, weist aber zugleich auch auf einen ähnlichen Ausspruch des Xenophan. hin, so daß es unentschieden bleibt, an wen von beiden Eur. hier sich anlehnt, wenn überhaupt die Benutzung einer literarischen Quelle anzunehmen ist. Weiter führt er dann aus, daß Eur. als ein Sohn der Sophistenzeit an den Gegensatzpaaren *νόμος* und *φύσις*, *ὀνόματα* und *χρήματα* nicht vorübergehen konnte. Die von den Sophisten aufgeworfene Frage, ob sich die Namen der Dinge wirklich mit diesen selbst decken oder nur konventionelle Bezeichnungen sind, wurde in hohem Grade bedenklich, sobald man sie auf das sittliche Gebiet übertrug; sie mußte dann zu einer Ethik führen, die jenseits von gut und böse stand. Wie man auch den Maßsatz des Prot. auffassen mag, jedenfalls muß es in der Sophistik eine durchaus subjektivistische Richtung gegeben haben. Eur. folgt unstreitig dieser Richtung, wenn er Phoin. 499 ff. sagt, daß die Bezeichnungen „schön" und „klug" nicht für alle Menschen dasselbe bedeuten. Auch auf das ethische Gebiet hat er diese Anschauung in dem berüchtigten Verse Aiol. Fr. 19 übertragen, dem Platon oder Antisthenes einen andern Vers entgegengestellt haben soll. Die Konsequenz dieser Auffassung ist der Satz des Prot. von den beiden entgegengesetzten Betrachtungsweisen, die durch Eur. Antiop. Fr. 189 trefflich in dem Sinne erläutert wird, daß von jedem Dinge Entgegengesetztes ausgesagt werden kann. Der Dichter läßt hier freilich durchblicken, daß er sich dieser extremen Skepsis nicht anschließt, und Phoin. 469 ff. hält er dem Redekünstler Eteokles den schönen Spruch von der Einfalt liebenden Weisheit entgegen

(andre Stellen ähnlicher Art bei N. S. 441 Anm. 16). Auch sonst wendet er sich häufig gegen die unwahre Scheinredekunst der Sophisten, besonders Fr. 913, wo er in erhabener Weise über dem Streite der Meinungen steht. Man merkt hier deutlich den Einfluß der Lehre Heraklits von der Harmonie, durch die sich die Widersprüche des Weltlaufs auflösen. Mit Heraklit wie mit den Sophisten ist er von der Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis überzeugt, verfällt aber nicht mit den letzteren in radikale Zweifelsucht, sondern unterscheidet die sinnenfälligen Erscheinungen der Dinge von ihrem wahren Wesen und dessen Erkenntnis durch den Geist; s. Fr. 909 u. Hel. 757, wo γνώμη in erkenntnistheoretischem Sinne als Geist zu fassen ist, wie bei Antiphon Fr. 1 [treffender Gomperz „Denkkraft“ (vgl. Diels Anm. zu II³ 292, 5)] und Kritias Fr. 39 (vgl. N. S. 414 Anm. 23). — Während N. hier im Texte die Möglichkeit der generellen Auffassung des Maßsatzes nicht ausschließt, stellt er sich S. 406 ff. Anm. 12 entschieden auf Natorps und Zellers Seite, deren Gründe er noch durch den Nachweis verstärkt, daß die Gegner selbst der individuellen Deutung gewisse Zugeständnisse machen, aus denen hervorgeht, daß es ihnen bei ihrer eigenen Auffassung nicht recht wohl ist, und daß Plat. und Aristot. durchaus recht haben, wenn sie in Prot., mag er sich dessen auch selbst nicht bewußt gewesen seien, einen Subjektivisten sehen. Durchschlagend ist auch die Widerlegung der gegnerischen Annahme, daß die individualistischen Konsequenzen der protagoreischen Erkenntnislehre erst von Aristipp gezogen worden seien. Demnach dürfen wir auch in den angeführten Versen des Eur. ans den Phoin. und dem Aiol. lediglich eine Anwendung des Maßsatzes sehen und haben somit bei Eur. ein deutliches Zeugnis für den Subjektivismus des Prot., das mit dem des Plat. und Aristot. völlig übereinstimmt. — S. 66 ff. erörtert N. die Ähnlichkeit zwischen der von uns schon öfter (Bd. 163 S. 144 f. 243 f.) berührten Rede des Theseus in den Hik. 198 ff., die eine förmliche Theodizee ist, und dem 1. Stasimon der Antigone sowie dem Sisyphosfragment des Kritias. Alle drei gehen jeder von einem verschiedenen Gesichtspunkte aus, schöpfen aber in der Entwicklung ihrer Gedanken aus einer gemeinsamen Quelle, in der namentlich die theologische Weltauffassung und Vorsehungslehre, wie sie uns bei Eur. entgegentritt, enthalten gewesen sein muß. N. hält es für unzweifelhaft, daß der ungenannte Pessimist, gegen den sich Theseus wendet, Prodikos gewesen sei. Diese Annahme stützt sich auf die Voraussetzung, über deren Grundlosigkeit wir uns oben wiederholt

ausgesprochen haben (so S. 333 f.), daß Prod. einer pessimistischen Weltanschauung gehuldigt habe. Noch viel unhaltbarer freilich ist die auch von N. zurückgewiesene Hypothese Dümmlers, daß die Polemik des Theseus gegen Prodikos' Pessimismus gleichfalls aus einer Schrift dieses Sophisten stamme. N. selbst vermutet, daß für diese auf dem Glauben an eine göttliche Vorsehung beruhende Polemik bei Eur. möglicherweise Diogenes, wahrscheinlich aber Prot. als Quelle gedient habe. Näheres hierüber s. u. bei Besprechung einer Abhandlung von Dickerman. — Unsicher ist auch der Anklang an Prod., den N. S. 71 unter Berufung auf Welcker in den Hiket. 915 f. zu erkennen glaubt, da die Lehrbarkeit der Tugend, von der hier die Rede ist, doch nicht als spezifisch prodikeisch angesehen werden kann. Mit Recht dagegen sieht er S. 76 (vgl. S. 442 Anm. 66) in Bakch. 200 ff. einen Seitenhieb gegen die *Καταβάλλοντες* des Prot. [vgl. dazu weiter unten Radermacher] und zugleich (s. S. 84) eine Anlehnung an das Götterfragment desselben, an das auch die Verse 395 ff. über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis erinnern. — S. 92 ff. werden die Stellen, an denen Eur. die Sonne als *χρυσέα βῶλος* bezeichnet, mit dem gleichbedeutenden Ausdruck *λαμπρὸς μύδρος* bei Kritias Fr. 25, 35 verglichen und auf eine zweite Übereinstimmung des Krit. in demselben Fr. V. 14 ff. mit Eur. Elektr. 742 ff. hingewiesen. Was hier Krit. deutlich ausspricht, daß die mythologische Erklärung des Weltverlaufs den Zweck habe, die Menschen vom Bösen abzuschrecken und somit die Erfindung eines Weisen sei, deutet Eur. wenigstens an. Möglicherweise haben nach N. beide eine gemeinsame Quelle für diese Theorie benutzt, vielleicht Diagoras von Melos, eine Vermutung freilich, die sich, wie N. selbst hinzufügt, nicht beweisen läßt. — S. 107 f. wird zu dem Ausspruch des Eur. Herakles 1345 f. über die Bedürfnislosigkeit der Götter außer auf Xenophanes auch auf Antiphon Fr. 80 hingewiesen. — S. 202 ff. wird dargetan, daß Eur. in der Gerechtigkeit das Grundprinzip des Weltlaufs sieht und daher jene Richtung bekämpft, die das Recht des Stärkeren verkündet. Im Kyklops wird diese Moral der Selbstsucht und des Übermenschentums persifliert; vgl. Palam. Fr. 581 mit Herakl. Fr. 49 und Kallikles bei Plat. Gorg. 490 A. Die Vertreter der Herrenmoral scheinen sich des Schlagwortes *ἀνανδρία* bedient zu haben, um die Anhänger der ehrlichen bürgerlichen Moral zu beschimpfen: als Beispiele hierfür führt N. S. 487 Anm. 112 die Worte des Eteokles Phoin. 509 f. und des Kallikles Gorg. 492 A f. u. 485 D an. Wenn, wie

Sorof u. a. annehmen (s. u.), die Schrift des Anon. Iambl., der gleichfalls (II³ 332, 5 ff. D.; hier δειλίαν = ἀνανδρίαν) die Herrenmoral bekämpft, in die Zeit des archidamischen Krieges fällt(?), so ist eine Beeinflussung des Eur. durch sie sehr wohl möglich. — S. 206 ff. heißt es: man habe fälschlich Eur. zu einem Verehrer der „Suada" gestempelt wegen der scheinbaren Empfehlung der Rhetorik Hek. 814 ff.; seine wahre Meinung sage er ebd. 1187 ff. und an zahlreichen andern Stellen, in denen er schonungslos die neue sophistische Richtung, mit der er viele Gedanken gemeinsam hatte, auf ihrem eigensten Gebiete, der Redekunst, bekämpft (Iph. A. 1013 steckt in καταπαλαίουσι vielleicht eine Anspielung auf Prot.). Diese scharfe Polemik ist auf seine unbestechliche Wahrheitsliebe, aber auch auf Heraklits Einfluß zurückzuführen. Manches erinnert hier an den Anon. II³ 330, 24 ff. D. — S. 242 f. kommt N. noch einmal auf den angeblichen Pessimismus des Prod. zurück. Er erklärt es hier für kaum zweifelhaft, daß Prod. nach keischer Sitte den Selbstmord unter Umständen für erlaubt, ja für geboten hielt, ohne indes dafür irgendwie sicheres Zeugnis beibringen zu können; das ihm Axioch. 369 D. in den Mund gelegte Wort geht doch wohl auf Epikur zurück. Daß Prod. vielleicht sogar durch Schierling seinem Leben ein Ende gemacht habe, schließt er nur aus einer Notiz bei Suidas, die offenbar auf einer Verwechselung mit dem Tode des Sokr. beruht (s. Diels II³ 267, 5 Anm.). Da die dem Prod. im Eryxias 397 C ff. (Fr. 8) beigelegten Äußerungen ebenso wie die im Axioch. enthaltenen sehr zweifelhaft sind (s. Bd. 163 S. 144 f. und öfters), so ist auch N.s Zurückführung der Anschauungen des Eur. über die Relativität der Begriffe arm und reich (Aiol. Fr. 22) auf Prod. (S. 339 f.) zu beanstanden. Eher könnte man in dem Antiope Fr. 198 ausgesprochenen Gedanken, daß nur der zu einem guten Zwecke benutzte Reichtum Wert habe, mit N. (S. 340 f.) einen Anklang an Antiphon Fr. 54 finden. — S. 348 ff. weist N. nach, daß die Dreiteilung der Stände und die Hervorhebung der Notwendigkeit eines kräftigen Mittelstandes bei Eur. eine entschiedene Verwandtschaft mit den Reformvorschlägen des Hippodamos und Phaleas aufweisen, und S. 359 f., daß die Lehre des Hippias vom Naturrecht (auch Gorg. muß nach Plat. Gorg. 500 B ähnliche Ansichten ausgesprochen haben) und die sophistische Bekämpfung des Existenzrechtes der Sklaverei (Alkidamas) uns auch bei Eur. begegnen, in dessen Dramen auch die weltbürgerliche Gesinnung des Hipp. mehrfach einen starken Widerhall findet.

Dieterich (Nr. 603) bespricht Sp. 1278 ff. die religiösen und philosophischen Anschauungen des Eur. In der Quellenfrage weicht er insofern von Nestle nicht unerheblich ab, als er es für schwer feststellbar hält, wieweit der Eindruck reicht, den Eur. von Heraklit empfangen hat; den größten Einfluß hätten Anaxag. (?) und die sophistische Richtung der Zeit auf ihn geübt; doch sei die Einwirkung einzelner Sophisten von keiner großen Bedeutung. „Eur. selbst ist in gewissem Sinne der bedeutendste Sophist, der am allermeisten dazu beigetragen hat, die Anschauungen der neuen Zeit zu verbreiten und die alte Weltanschauung zu vernichten. Seine revolutionäre Predigt geht in ihrer Wirkung weit hinaus über alles, was Protagoras und die andern Sophisten erreicht haben.“

Auch Masqueray steht in seinem elegant geschriebenen Buche (Nr. 604) Nestles Quellenuntersuchungen ziemlich skeptisch gegenüber (vgl. seine Besprechung des N.schen Werkes Rev. d. études anc. 1902, 306 f.) und glaubt, daß in den meisten Fällen der Beweis einer Abhängigkeit des Dichters von bestimmten Lehren schwer zu erbringen sei, da aus einer mehr oder weniger entfernten Ähnlichkeit kein zwingender Schluß auf eine Nachahmung gezogen werden könne. Diese Vorsicht ist an sich löblich und besonders gegenüber der Neigung mancher Forscher, der sich auch Nestle öfters zu sehr hingegeben hat, jeden Anklang an Gedanken älterer Philosophen bei Eur. womöglich auf eine bestimmte literarische Quelle zurückzuführen, wohl angebracht; aber M. geht doch in seiner Zurückhaltung viel zu weit, wenn er sich grundsätzlich darauf beschränkt, Eur. nur aus sich selbst zu erklären. Mit Recht betont Nestle Wochenschr. f. klass. Phil. 1908, 593 ff., daß das nur halbe Arbeit sei, da Eur. mit der älteren wie der zeitgenössischen Literatur wohlvertraut war und ohne Zweifel nicht nur die Dichter, sondern auch die Philosophen eifrig gelesen hatte. Wie wenig M. dieser Tatsache Rechnung getragen hat, zeigt N. durch Anführung mehrerer Stellen, in denen er die Beziehungen des Dichters auf bestimmte Lehren der Naturphilosophen oder der Sophisten nicht hätte leugnen oder unerwähnt lassen dürfen, und wirft ihm nicht ohne Grund vor, daß er besonders über die Sophisten allzu oberflächliche Anschauungen habe; er sehe in ihnen allen nur Rhetoren und „Gedankenjongleure“, und von den großen Problemen, die sie aufgestellt haben, höre man nichts. Übrigens kann doch auch M. nicht umhin, bis zu einem gewissen Grade den Einfluß älterer oder gleichzeitiger Philosophen auf Eur. zuzugestehen; ja, in bezug auf die Lehren der Sophisten heißt es S. 10 geradezu, daß Eur. „en

est pénétré jusqu'aux moelles"; Protagoras' Satz von den δύο λόγοι sei fast die Formel seiner Tragödien. Auch S. 180, 3 bemerkt er zur Weisen Melan. Fr. 480, daß Eur. hier von der Verlegenheit, in der wir sind, wenn wir uns eine genauere Vorstellung von der Gottheit machen wollen, ganz ähnlich spreche wie Prot. in seinem Buche über die Götter, und zweifelt nicht, daß er dieses Buch gelesen habe. Wenn er aber hierbei seine Verwunderung darüber ausspricht, daß Nestle gerade diese Übereinstimmung nicht erwähnt habe, so ist darauf zu erwidern, daß N. offenbar der auch von M. zitierten Erklärung Wilamowitz' Her. II 257 (vgl. Nestle S. 399 Anm. 100) gefolgt ist, wonach dieses Wort der Melanippe durch eine Kombination von Herakles 1263 und Melan. Fr. 481 in den Text des Eur. geraten ist.

Daß die Sophistik nicht bloß auf die Literatur des 5. Jahrhunderts, sondern auch bis weit hinein in das 4. Jahrhundert einen starken Einfluß ausgeübt hat, zeigt Nestles Abhandlung Nr. 605, die einen reichen Beitrag zur Kenntnis der Quellen des Isokrates liefert und so eine wertvolle Ergänzung zu der verwandten Untersuchung von H. Gomperz „Isokrates und die Sokratik", Wiener Stud. 27 (1905) S. 163—207 und 28 (1906) S. 1—42 bildet. Bei manchen Stellen des Isokr., an denen Gomperz auf Anklänge an einzelne Sophisten hinweist, beruft sich N. auf ihn; häufiger aber verhält er sich seinen Vermutungen gegenüber ablehnend, namentlich in den ziemlich zahlreichen Fällen, wo dieser nach dem Vorgange Joëls, dem er hier weniger kritisch als in der Bd. 163 S. 231 f. erwähnten Rezension gegenüber zu stehen scheint, eine Abhängigkeit des I. von Antisthenes annimmt. Einzelne solcher Abweichungen sollen in der nachfolgenden Zusammenstellung der Hauptergebnisse der Untersuchung Nestles erwähnt werden. Im Eingange bemerkt N., daß I. mit den vorsokratischen Philosophen bekannt ist und von ihnen, z. B. von Xenophanes, gelegentlich Gedanken entlehnt. Aber ein inneres Verhältnis zu ihnen hat er nicht, und auch von einem persönlichen Einflusse des Sokr. auf ihn ist nichts zu spüren. Eher lassen sich hier und da Beziehungen zu ethischen und politischen Gedanken Demokrits entdecken; doch finden sich an den meisten Stellen dieser Art treffende Parallelen auch bei einzelnen Sophisten wie Antiphon und Prot. oder sophistisch beeinflußten Schriftstellern wie Kritias und Eurip. Jedenfalls steht I. der Sophistik näher als der Philosophie, obwohl er beide Richtungen nicht streng unterscheidet und gelegentlich beide zugleich verdammt (s. Hel. 4 f.). An einigen Stellen wie Hel. 2, Panath. 2, Nikokl. 13

setzt er Bekanntschaft mit der Sophistik als selbstverständlich voraus. Man darf daher auch bei ihm manche Entlehnungen aus den Gedanken der Sophisten erwarten. Ein sicheres Kriterium für sophistischen Ursprung ist es, wenn sich ein Gedanke schon bei einem der Sophistik nahestehenden Schriftsteller des 5. Jahrhunderts nachweisen läßt [aber gerade in solchen Fällen wird es sich meist schwer entscheiden lassen, aus welcher bestimmten Quelle ein Gedanke dem I. unmittelber zugeflossen ist]. Am meisten hat unter den Sophisten Gorgias (S. 5 ff.) auf I. eingewirkt. Auf ihn gehen, wie N. nachweist, sicher folgende Gedanken zurück: 1. Wie G. in seiner von I. (Hel. 3, Antid. 268) zitierten Schrift *π. τοῦ μὴ ὄντος* eine objektive Erkenntnis leugnet, so spricht auch I. dem Menschen die Fähigkeit zu wirklichem Wissen ab und bestreitet das Existenzrecht der sogen. Philosophie (Antid. 270 f.), um an deren Stelle den Schein zu setzen (vgl. Soph. 8 mit G. Hel. 11). 2. Diese erkenntnistheoretische Skepsis bildet die Grundlage für die Tätigkeit des Redners. Was Plat. Phaidr. 267 A f. dem G. zuschreibt, daß er *τὰ εἰκότα* höher stelle als *τὰ ἀληθῆ* und durch die Macht der Rede das Kleine groß und das Große klein erscheinen lasse, wird dem I. in einem Apophthegma als Definition in den Mund gelegt (Vit. X or. 838 F) und kehrt auch Paneg. 8 wieder. Das war also authentische Lehre des G. Dasselbe bedeutet die Formel *τὸ δέον λέγειν* Nikokl. 7, die ihm gleichfalls mit G. gemeinsam ist. Ebenso verhält es sich mit der Lehre vom *καιρός* (G. Fr. 13); auch I. gebraucht diesen Begriff häufig. Auch in der Verwendung von Ernst und Scherz in der Rede folgt I. (Hel. 11, 29) dem G. (Fr. 12). 3. I. ist fest überzeugt, daß nicht die Dinge an sich gut oder schlecht sind, sondern dies erst durch den Gebrauch werden: Panath. 223; vgl. Prodikos [?] im Eryx. Dies gilt vor allem von der Rhetorik. Der Vergleich mit der Gymnastik (Antid. 180 ff. u. sonst) ist wahrscheinlich schon von G. für seine Schrift verwandt worden. Auch der Vergleich der *λόγοι* mit den *φάρμακα* kehrt bei I. wieder [s. weiter unten]. 4. Wie G. Hel. 9 (vgl. Gorg. 502 C ff.) stellt auch I. Rhetorik und Dichtkunst, namentlich die Tragödie, hinsichtlich ihrer psychologischen Wirkung auf eine Stufe. Selbst der gorgianische Ausdruck *ψυχοῦσθαι = ψυχαγωγεῖν* findet sich bei I. Soph. 18. 5. An Stelle des Wissens wurde in Gorgias' Schule der *λόγος* als die mächtigste Kraft des Geistes gesetzt und geradezu personifiziert (Hel. 8): Durch den Logos d. i. die Sprache als Werkzeug der Gedanken unterscheidet sich der Mensch von den Tieren; er ist

der Leiter aller Taten und Gedanken. Dieser ganze Logos erscheint zuerst bei I. Nikokl. 5 ff. (= Antid. 253 ff.). Allerdings beschränkt sich G. a. a. O. auf die Schilderung der Beherrschung der Menschen durch die Rede, während I. in seinem Preis des Logos noch andere Gedanken verwoben hat; doch wird wohl auch noch der Gedanke gorgianisch sein, daß der Logos es mit Recht und Moral zu tun habe (vgl. G. im Gorg. 454 B). 6. Aus der Sophistenrede und sonstigen Äußerungen des I. ergibt sich, daß unter dem Gesichtspunkte des Stoffes der *λόγοι* drei Gattungen seinem Ideale nicht entsprechen: die *π. ἀστρονομίας καὶ γεωμετρίας*, die *ἐριστικοί* und die *δικανικοὶ ἢ περὶ τῶν συμβολαίων*. Zur ersten Gruppe gehören die Schriften der Philosophen im strengen Sinne, sowohl die der Vorsokratiker, zu denen auch G. als Schüler des Emped. gerechnet wird, als auch die der platonischen Akademie; zur zweiten die Reden und Schriften der alten Sophisten, des Prot. u. G. in seiner zweiten, eristischen Periode; zur dritten die Gerichtsreden nach Lysias' Art. Diesen drei Gattungen stellt I. als höchste die *πολιτικοὶ λόγοι* gegenüber. Die drei von ihm gering geschätzten Gruppen nun sind, wie N. glaublich macht, im wesentlichen identisch mit den drei Klassen von *λόγοι*, auf die sich nach G. Hel. 13 der Redner verstehen muß: *οἱ τῶν μετεωρολόγων λόγοι, οἱ ἀναγκαῖοι διὰ λόγων ἀγῶνες* und *φιλοσόφων λόγων ἅμιλλαι*. Da die erste Gruppe der ersten und die dritte der zweiten bei I. entspricht, muß die zweite mit der dritten bei I. zusammenfallen (so auch Diels zu II² 559, 2): statt *ἀναγκαίους* möchte N. nicht mit Diels *ἀγοραίους*, sondern *ἀγελαίους* nach Panath. 18 lesen, d. i. „die gewöhnlichen Prozeßreden". So ergibt sich eine vortreffliche Übereinstimmung zwischen G. u. I., die auch darin einig sind, daß der Redner, um die geistige Beherrschung der Menschen erreichen zu können, in allen Sätteln gerecht sein muß. 7. Wie I. trotz seiner grundsätzlichen Skepsis der Philosophie einen gewissen propädeutischen Wert zuerkennt und in astronomischen und mathematischen Studien eine der Jugend nützliche, aber für erwachsene Männer nicht passende Tätigkeit sieht, so äußert sich in demselben Sinne auch Kallikles im Gorg. 484 C u. 485 C. Deshalb aber mit Sudhaus (Rh. Mus. 1889 S. 57 ff.) hinter der Maske des Kallikl. I. zu suchen ist bei der sonstigen Verschiedenheit beider unzulässig. Auch ist diese Anschauung allgemein bei den Sophisten verbreitet (Euthyd. 305 D f. Prot. 312 B). Aller Wahrscheinlichkeit nach dachte auch G. ebenso wie sein Schüler. 8. Daß I. die politische Idee des Panhellenismus

von G. entlehnt hat, wußte man schon im Altertum. Den berühmten Satz aus dessen Epitaphios hat er fast wörtlich in seinem Paneg. (158) übernommen, wie er denn in dieser Rede ganz nach Gorgias' Vorbild als ὁμονοίας ξύμβουλος auftritt. 9. I. hatte so wenig wie G. eine konsequente Ethik. Doch konnten sie ohne ethische Bezeichnungen nicht auskommen und lehnen sich dabei an die Volksmoral an, weichen jedoch mitunter auch erheblich von ihr ab. Das Gegensatzpaar τύχη-γνώμη (διάνοια) findet sich bei beiden. Die Ansicht, die G. im Menon entwickelt und der Anon. Fr. 1, 1 wohl von ihm entlehnt (?), vertritt auch I. d. pac. 32, 63 u. Hel. 21. Andrerseits bekämpft I. ebd. 31. 35 offenbar die Vertreter extremer Moralanschauungen wie Polos (Gorg. 474 C f.) und erklärt sich entschieden gegen die übermäßige πλεονεξία. Er will nichts von der Umwertung der Werte wissen, die auch der Anon. 6, 1 ablehnt. Auch erörtert er Areop. 21, offenbar im Anschluß an Plat., die beiden Begriffe der Gleichheit, den mechanischen und den proportionellen. N. sieht keinen Grund, mit H. Gomperz W. St. 27, 206 anzunehmen, daß diese Unterscheidung kynischen Ursprungs sei. Sie liegt schon Gorg. 508 A vor, und daß schon die Sophistik den Begriff der ἰσότης erörterte, zeigt Eur. Phoin. 541 ff. Trotz seines Protestes gegen die Lehre vom Stärkeren lehnt sich I. in seiner Helena an das gleichnamige von ihm selbst (ebd. 14) kritisierte παίγνιον des G. an, indem er das Naturgesetz, daß das Schwächere dem Stärkeren unterliegen muß (Hel. 41 ff., vgl. G. Hel. 6), genau wie dieser zur Entlastung seiner Heldin und ihres Geliebten ausnutzt. Dadurch war das Naturgeschehen als gleichartig dem sittlichen Handeln vorausgesetzt und der Wille ausgeschaltet. 10. Schwer zu entscheiden ist, ob I., wo er von der Bedeutung der τέχναι redet, in den Spuren des G. oder des Prot. (s. u.) wandelt. — Die Ausführungen des Vfs. über das Verhältnis des I. zu Gorgias habe ich im vorstehenden genau wiedergegeben, weil m. E. durch sie im großen und ganzen in der Tat eine weitgehende Abhängigkeit des I. von seinem Lehrer G. festgestellt ist. Auch haben sie, wie N. am Schlusse der Abhandlung mit Recht bemerkt, für G. selbst das Ergebnis geliefert, daß das Bild, das Plat. von ihm zeichnet, im wesentlichen der Wirklichkeit entspricht, und daß die gleichartige Einteilung der λόγοι in Gorgias' Helena und bei I. ein weiterer Grund für die Echtheit jenes παίγνιον ist. Nicht ganz so sicher ist das Resultat, zu dem N. in bezug auf die Beziehungen des I. zu Protagoras (S. 19 ff.) gelangt; doch ist es ihm auch hier gelungen, wenigstens in einigen Punkten eine

starke Beeinflussung des Redners durch den hervorragendsten unter den Sophisten wahrscheinlich zu machen. Da indes die meisten der hier in Betracht kommenden Fragen schon mehrfach im vorhergehenden, besonders bei der Besprechung von N.s Abhandlung über Herodot, berührt worden sind, auch im nächsten Abschnitt noch genauere Berücksichtigung finden werden, so darf ich mich hier etwas kürzer fassen. Mit Namen nennt I. den P. nur einmal, aber in einer Weise, die die Vertrautheit mit seinen Schriften als selbstverständlich voraussetzt. Obwohl er hier gegen die Eristik des Abderiten Stellung nimmt, hat er doch manche Anschauungen mit ihm gemein und sich eine Reihe seiner Gedanken, wie es scheint, angeeignet. Wenn I. als Ziel der rhetorischen Bildung wiederholt (s. z. B. Nikokl. 8 = Antid. 256) die *εὐβουλία* bezeichnet und den von ihm geringgeschätzten Gerichtsrednern als bloßen Praktikern die *εὔβουλοι* gegenüberstellt, bei denen die praktische Wirksamkeit auf höherer Bildung (*φιλοσοφία*) beruht, so erinnert dies an die Auffassung des P. Besonders Antid. 285 stimmt genau mit dem überein, was P. bei Plat. 318 E als Zweck seines Unterrichts angibt. Mit Recht erklärt N., es sei nicht einzusehen, warum diese der Sophistik durchweg geläufige Definition des Bildungszieles, wie Joël Sokr. I 524 f. behauptet, gerade antisthenisch sein soll, zumal da die Bezeichnung *εὐβουλία*, wohl unter dem Einflusse des P., auch bei Soph. (s. o. S. 3) und Eurip. häufig begegnet. Aber andererseits muß man doch auch eben wegen der weiten Verbreitung, die diese Anschauung schon im 5. Jahrhundert gefunden hat, N.s Annahme, daß I. an den angeführten Stellen speziell aus P. geschöpft hat, als keineswegs sicher betrachten. Nicht anders scheint es mir mit der Vermutung N.s zu stehen, daß die im Vergleich zu der sokratisch-platonischen Anschauung von der Einerleiheit der Tugend und des Wissens viel gemäßigtere Ansicht des I. über das Verhältnis von natürlicher Begabung und Bildung unmittelbar auf P. zurückzuführen sei. Diese Frage stand ja, wie N. bemerkt, im sophistischen Zeitalter ganz besonders im Mittelpunkte der Bewegung. N. behauptet nun, daß P. im Unterschiede von Prod., Antiph. und Kritias insbesondere die *φύσις* neben der *παιδεία* zu ihrem Rechte kommen ließ und so dem Standpunkte des I. sehr nahe kommt. Diese Behauptung kann er aber nur dadurch aufrecht erhalten, daß er bei Platon, der Prot. 323 C f. den P. die individuelle Naturanlage völlig ignorieren und alles Heil von der *διδαχή*, *ἐπιμέλεια* und *ἄσκησις* erwarten läßt, eine absichtliche Verschiebung des wahren Sachverhaltes an-

nimmt, während er in bezug auf die εὐβουλία (s. o. S. 16) und auch sonst mehrfach die Darstellung der Lehre des P. in diesem Dialoge als ein zuverlässiges Zeugnis in Anspruch nimmt. Durch seine Hinweisung auf das knapp gefaßte Fr. 3 des P. ist für die Entscheidung der Frage nicht viel gewonnen und ebensowenig mit der Berufung auf den Anon. Iambl., dessen Worte (Fr. 1, 2f.) dem Sinne des protagoreischen Fragmentes zu entsprechen scheinen. Denn da gerade diese Stelle auffällig mit den Äußerungen des I. in der Antid.-Rede (passim) und Soph. 17 und zugleich mit Plat. Phaidr. 269 D übereinstimmt, so liegt es nahe, mit H. Gomperz W. St. 27. 169f. anzunehmen, daß die Schrift des Anon. hier für I. und Plat. die gemeinsame Quelle sei. Diese Annahme wäre auch dann, wenn es feststünde, daß der An. aus P. geschöpft hat, nicht minder zulässig als die ihr entgegengestellte Vermutung N.s, daß Plat. u. I. ebenso wie der Anon. eine Schrift des P. als gemeinsame Vorlage benutzt haben. Besser begründet ist die Zurückführung der Schilderung des Urzustandes der Menschheit und der Kulturentwicklung bei I. Nik. 5 ff. = Antid. 233 ff. (vgl. dazu die Darstellung der Anfänge der attischen Kultur) auf den Mythos des P., mit dem diese Skizze vieles gemein hat. Von P. weicht I. hauptsächlich darin ab, daß die Kultur bei ihm im λόγος, bei P. im νόμος gipfelt. Auch P. erwähnt zwar die Rede als Hauptvorzug des Menschen, aber er meint damit nur die artikulierte Sprache, I. dagegen die stilisierte Rede (λόγος). Diese Abweichung geht vielleicht auf Gorg. zurück. Die Möglichkeit, die schon H. Gomperz offen gelassen hat, daß I. und Plat. hier ein und dieselbe Schrift des P. benutzt haben, wird dadurch zur Wahrscheinlichkeit, daß sich schon bei verschiedenen Dichtern des 5. Jahrhunderts, bei Soph. in der Antigone, bei Eurip. in den Hiket., bei Kritias, in den „Wilden" des Pherekrates und aus dem 4. Jahrhundert bei Moschion [s. N. Eurip. S. 66 ff. 422 f. Anm. 41 u. seine Ausg. des Prot. S. 36 ff. Vgl. o. S. 8 u. Bd. 163 S. 332] solche Gedanken in ähnlichem Zusammenhange nachweisen lassen (N. fügt hier noch zu den Genannten Ion Fr. 38 u. Trag. fr. adesp. 478 hinzu). Alle diese Darstellungen haben, wie N. nachweist, trotz ihrer Verschiedenheit in der Färbung, eine Reihe grundlegender gemeinsamer Züge, die in der Tat zum Teil so charakteristisch sind, daß, zumal nach den neuen bedeutsamen Parallelen, die inzwischen Dickerman (s. u.) beigebracht hat, an ihrem gemeinsamen Ursprung aus einer Schrift des P., wahrscheinlich der π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως nicht mehr zu zweifeln ist. — Zu den Berührungs-

punkten, die N. schon früher (s. Bd. 163 S. 335 f.) zwischen Isokrates' Erörterungen über die beste Staatsform (Nikokl. 14 ff.) und der Verfassungsdebatte bei Herodot aufgezeigt hat, fügt er jetzt noch einige neue hinzu. So stimmt I. Nikokl. 15 mit Her. III 82 überein. Das hier nur angedeutete, Antid. 172 mit Bezug auf Athen ausgeführte Bild des Wildbachs scheint ein sophistischer *τόπος* gewesen zu sein. Da dasselbe Bild sich auch Soph. Antig. 712 findet, so kann wegen der Aufführungszeit dieses Dramas nur an P. gedacht werden. Auch finden sich zu zahlreichen Zügen in der Zeichnung der Verfassungsformen bei Herod. überraschende Parallelen bei Eur., der hier offenbar von einer sophistischen Schrift politischen Inhaltes abhängig ist. N. stimmt hier wie schon in seinem Herodotprogramm (s. Bd. 163 a. a. O.) der Vermutung von Maaß bei, daß die *Ἀντιλογίαι* des P., die er nicht mit Hirzel den *Καταβάλλοντες* gleichsetzt, wenn auch nicht die ausschließliche, so doch wenigstens eine Quelle für die politischen Erörterungen des I., besonders für die drei Verfassungsformen, gebildet haben. Diese Annahme hat viel für sich. Die weiteren Vermutungen aber, die N. daran knüpft, wie die, daß bei P. vielleicht auch der erste Ansatz zu einer „organisatorischen Staatsidee" zu finden sei, erscheinen recht unsicher. Zweifelhaft sind schließlich auch die Anklänge an das Götterfragment des P., die N. bei I. und bei Eur. wahrzunehmen glaubt. Auch hier bewegt sich N. in bloßen Möglichkeiten, wie dies ja auch bei dem Mangel jedes Zeugnisses über den Inhalt der Schrift *π. θεῶν*, abgesehen von dem kurzen uns erhaltenen Bruchstück, nicht anders sein kann. Immerhin ist auch das Ergebnis der Untersuchung über Isokrates' Stellung zu Prot. nicht ohne Gewinn für die Schriftstellerei dieses Sophisten. Zu dem Inhalt seines Mythos haben sich außer den bisher bekannten Parallelen weitere bei I. gefunden, und es wird dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß jener Mythos den Kern seiner Schrift über den Urzustand wiedergibt. — Weniger zahlreich sind die Berührungen des I. mit anderen Sophisten (S. 39 ff.) und noch weit seltener ist es möglich, in ihnen eine unmittelbare Abhängigkeit von einem solchen mit einiger Sicherheit zu erweisen. Die vereinzelten Anklänge an Hippias (über einen solchen s. Bd. 163 S. 134) Thrasym., Antiph. und den Anon., auf die N. hinweist, sind von keinem sonderlichen Belang.

Aall (Nr. 606) drückt in der Überschrift seines kleinen Aufsatzes die Frage, die er beantworten will, schief aus: es handelt sich für ihn gar nicht um die Entscheidung darüber, ob Sokr. ein

bewußter Gegner oder Anhänger der Sophistik war, sondern im wesentlichen nur um eine Unterscheidung dessen, was Sokr. mit den Sophisten gemeinsam ist, von dem ihm Eigentümlichen und weiterhin um eine „allgemeine Würdigung des Sophistischen einerseits und des Sokratischen andererseits“. In der Beurteilung der Sophisten zeigt der Vf. ein auffallendes Schwanken. Im Anfange schlägt er einen moralisierenden Ton an und zeichnet die Gefährlichkeit und Unsittlichkeit der Sophisten in schwarzen Farben, wobei er sich öfter in wunderlichen und hohlen Phrasen gefällt. Da heißt es u. a., eine Doktrin wie die des Prot. von den *δύο λόγοι* und dem *ἥττων λόγος* habe das Fundament der alten Sitten und Zustände untergraben; dieser Eindruck habe auch nicht dadurch „abbalanziert“ (so!) werden können, daß von demselben Sophisten der schöne Mythos von der Gerechtigkeit und Schamhaftigkeit als Gabe Gottes erzählt wurde; denn die Gabe sei ein Schmuck, den man anlegen kann, kein Gesetz, das man befolgen muß (?). Ein Zug des Leichtsinns sei in die sophistische Pädagogik hineingekommen und richte unwiderruflich Unheil an (!). Die rechthaberische Frivolität habe gewiß auch zur moralisch-wissenschaftlichen Selbstvernichtung (!) der Sophistik beigetragen. Dann wendet sich plötzlich das Blatt. Wir hören, daß dieselben Sophisten doch der Subjektivität zu der ihr gebührenden Rolle (?) in der Geschichte des Denkens verholfen und die Philosophie hierin um mehrere fruchtbare Gesichtspunkte bereichert haben. Es seien wirklich wissenschaftliche Fragen, die angeregt zu haben das Verdienst der Sophisten sei. Aber mit dieser an sich wohlberechtigten Anerkennung begnügt sich A. nicht. Er bringt es fertig, die Sophisten hoch über Sokrates hinauszuheben, in dem er nur einen Anhänger und Fortsetzer der Sophistik sieht, und versteigt sich schließlich sogar zu der Behauptung, daß die Sophisten in manchen Punkten über Sokrates hinausgekommen seien (als ob Sokr. den Sophisten vorangegangen sei!). Das heißt doch die geschichtliche Entwicklung des philosophischen Denkens geradezu auf den Kopf stellen!

Solcher Unklarheit und Verworrenheit gegenüber berührt uns die Skizze Lassons (Nr. 607) wohltuend. Eine wissenschaftliche Bedeutung zwar hat sie nicht und beansprucht sie offenbar auch gar nicht zu haben. L. wendet sich hier nicht an philologisch und philosophisch geschulte Leser, sondern will in den Kreisen der Volksschullehrer Verständnis für die Bedeutung des Sokr. und seiner Beziehungen zur Sophistik wecken. Diesen Zweck erreicht er durch eine gemeinverständliche Zusammenfassung des Wesentlichen in den beider-

seitigen Lehren. Daß er hierbei nicht auf die wissenschaftlichen Probleme näher eingehen konnte, ergab sich aus der Natur seiner Aufgabe. In der ersten Hälfte seines Aufsatzes bespricht er die „sogen. Sophistik oder Aufklärungsphilosophie“, deren Art er kurz, aber im allgemeinen zutreffend kennzeichnet. Insbesondere wird der Maßsatz richtig aufgefaßt und gut erläutert. Nur hätte L. nicht die dem Protag. eigentümliche, rein subjektivistische Erkenntnistheorie, wie sie sich in diesem Satze ausdrückt, ohne weiteres auf die ganze Sophistik übertragen sollen.

Meißners Abhandlung (Nr. 608) unterscheidet sich zwar in stilistischer Hinsicht vorteilhaft von der Arbeit Aalls und ist auch inhaltlich nicht so völlig verfehlt wie jene; in ihrem ersten Teile wenigstens wird die Beurteilung der Sophistik bei Platon leidlich richtig erläutert. Der zweite, wichtigere Abschnitt aber, in dem Vf. das Urteil Platons zu würdigen sucht, leidet an ähnlichen Unklarheiten und Widersprüchen wie die, welche uns bei Aall begegnet sind, und von selbständiger Forschung ist auch bei ihm wenig zu merken. In der Hauptsache hält er sich an die verschiedenen Auffassungen seiner namhaftesten Vorgänger, und da, wo er sich bemüht, zwischen ihren voneinander abweichenden Standpunkten einen Ausgleich zu finden, kommt er über ein unklares Hin- und Hergerede nicht hinaus und gelangt zu keinem festen Ergebnis. Nach einer Aufzählung der sieben Definitionen, die in Platons Sophistes gegeben werden [vgl. Bonitz, Plat. Stud. u. Apelt in seiner Ausgabe des Dialogs], stellt M. fest, daß Platons Erörterungen eine sehr ungünstige Auffassung der Sophistik zugrunde liegt und besonders in der letzten Definition an dieser Richtung in wissenschaftlicher wie in moralischer Beziehung eine vernichtende Kritik geübt wird. Bestätigt wird dieses Urteil durch zahlreiche Äußerungen in den übrigen Dialogen. Allerdings erscheinen die Hauptvertreter der Sophistik mehrfach bei Plat. in günstigerem Lichte; so vor allem Prot. in den Dialogen Prot. und Theait.; aber auch Gorg., Prod. und Hipp. werden durchaus als sittlich unbescholten bezeichnet [aber der Ausdruck *ὁ βέλτιστος Πρόδικος* Symp. 177 B ist doch offenbar ironisch, und Theait. 181 B sind mit den *παμπάλαιοι καὶ πάσσοφοι ἄνδρες* nicht die Sophisten gemeint. Hipp. vollends kommt doch im Hipp. mai. auch in moralischer Hinsicht ziemlich schlecht weg]; die Verurteilung der Sophisten im allgemeinen bleibt jedoch bestehen. M. setzt hier als selbstverständlich voraus, daß Platons Auffassung der Sophistik überall und zu allen Zeiten die gleiche geblieben ist, und bedenkt nicht,

daß er in den verschiedenen Dialogen sehr verschiedene Typen und Entwicklungsstufen der Sophistik vor Augen hat (s. Raeder Bd. 163 S. 248). Im zweiten Teile wendet sich M. der Frage zu, ob dieses Urteil Platons berechtigt sei. Hier zeigt sich jenes schon erwähnte Wechselspiel in der Schätzung der Sophistik, ein beständiges Hin- und Herschwanken zwischen entgegengesetzten Standpunkten der Betrachtung und einander widersprechenden Gedanken, die sich gegenseitig aufheben. Erst wird die einseitige Übertreibung des Grundsatzes der Subjektivität als erklärlich und entschuldbar bebezeichnet, und gleich darauf heißt es, damit solle aber keineswegs die Einseitigkeit der sophistischen Bildung überhaupt entschuldigt werden. Auf die Behauptung, die Sophistik habe durch ihre Ausartung in Eristik jeden sittlichen Halt verloren und sich zu jener Scheinweisheit gestaltet, die Plat. mit vollem Rechte aufs heftigste bekämpft, folgt unmittelbar eine Lobrede im Sinne Hegels, K. F. Hermanns und Grotes auf die Sophisten, die durch Popularisierung der Wissenschaft den geistigen Gesichtskreis des Volkes (?) bedeutend erweitert und sich durch Ausbildung der Redekunst und durch grammatische Studien große Verdienste erworben und das bis dahin gebundene Denken durch Betonung des Prinzipes der Subjektivität [desselben, das M. vorher aufs schärfste getadelt hat] befreit und damit die völlige Neugestaltung des wissenschaftlichen Bewußtseins durch Sokr. erst ermöglicht hätten; selbst die sophistische Eristik habe nützliche Früchte getragen (!). Und das Fazit der Rechnung lautet: Die Fehler der Sophisten waren groß und verhängnisvoll, aber doch nur Entartungen eines an sich berechtigten (!) Strebens; Platons Urteil ist nicht frei von Einseitigkeit (!); freilich findet seine Auffassung der Sophistik hinlängliche Entschuldigung (!); es ist natürlich, daß sein Urteil über sie anders ausfiel als das eines unbefangenen Kritikers ausfallen muß (!).

Shorey (Nr. 609) will nachweisen, daß die Gedanken und die Terminologie der uns bei Stob. IV 18, 4 H. erhaltenen Verse aus dem Komiker Simylos im Anfang des 4. Jahrhunderts gemeinsames Eigentum waren. Zu diesem Zwecke gibt er zunächst eine Übersicht über die Entwicklung des Gegensatzes von „Begabung“ und „Unterricht“, die nur ein Spezialfall der Antithese „Natur“ und „Kunst“ oder „Natur“ und „Konvention“ ist, von der Zeit Hesiods an, der W. u. T. 293 darauf hindeutet, und dann weiter bei Theognis, Pindar, Bakchylides, Periander (*μελέτη τὸ πᾶν*), Epicharm Fr. 40 u. 33 D (vgl. Kritias Fr. 9) u. Demokrit. Durch das Auftreten gewerbsmäßiger Lehrer der Medizin und der Sophistik

sind diese Anschauungen noch genauer ausgebildet worden (s. den hippokratischen *Νόμος* und Protag. Fr. 10 u. 3). Eingehender bespricht Sh. S. 189 f. Antiphons Fr. 60. Wenn Dümmler Proleg. S. 23 hier eine genaue Parallele zu Eurip. Hek. 529 ff. findet, so ist dagegen, wie Sh. treffend bemerkt, einzuwenden, daß die beiden Stellen gar nichts miteinander gemein haben außer der Vergleichung des Menschen mit dem Erdboden; die wirkliche Parallele zu Antiph. findet sich in bezug auf den Inhalt bei Plat. Staat. 377 B und in bezug auf die sprichwörtliche Wendung ebd. 453 A. Alle diese Anschauungen und Unterscheidungen waren dem 5. Jahrhundert vertraut, und besonders die Sophisten und Rhetoren machten in der protreptischen und apologetischen Literatur von ihnen Gebrauch. Sie hatten erstens den Nutzen jeder theoretischen Unterweisung gegen die konservativen Männer der Praxis zu verteidigen (s. Plat. Lach. 183 C und Isokr. 13, 14; vgl. auch *π. τέχνης* c. 5 u. 6). An zweiter Stelle schützten sich die nüchterneren Lehrer gegen die Anklage der Charlatanerie durch die Versicherung, daß sie nichts Unmögliches versprächen (s. Prot. in Platons Prot. 328 B). Daß über diese Dinge eine reiche Literatur existierte, zeigen die Anspielungen bei Plat. Soph. 246, Euthyd. 275 A. 282 B, bei Isokr. Demon. 3 und in der Schrift *π. τέχνης*. Dazu kommen bei dem Anon. Iambl. mehrere Stellen, besonders II³ S. 330, 1 ff. D. Hier haben wir *φύσις, ἐπιθυμία* (= *ἔρως* bei Simylos), *χρόνος, παιδεία, παιδομαθίη* (in *πρωαίτατα* liegend); vgl. auch *π. τέχν.* c. 9. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Sh. S. 192, 1 über die von Blaß aus Iambl. gesammelten Fragmente, daß sie vieles enthalten, was offenbar direkt aus Plat. und Isokr. stammt. Seitdem seien von andern Forschern [Sh. denkt wohl an Töpfer und Diels] die Grenzlinien schärfer gezogen, aber noch nicht scharf genug; so erinnere z. B. S. 331, 33 f. an Plat. Phaid. 114 E. Jedenfalls sei das, was wir bei Iambl. lesen, diesem durch Vermittelung einer platonisierenden Quelle zugeflossen. — Im folgenden erörtert Sh. die Beziehungen zwischen Platons Phaidros und Isokrates' und Alkidamas' Sophistenreden und erläutert schließlich noch verschiedene Ausdrücke bei Simylos.

B. Die einzelnen Sophisten.

1. Protagoras.

610. E. Bodrero, Dello stile di Protagora. Rendiconti della Reale Acad. dei Licei. Cl. di scienze mor. etc. Ser. V vol. XII (1903) S. 103—121.

611. Derselbe, Le opere di Pr. Rivista di filolog. e d'istruzione class. XXII (1903) S. 558—595.

*612. A. Menzel, Pr. als Gesetzgeber von Thurii. Verh. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Ph.-hist. Kl. 1910 S. 189—229.

613. A. Levi, Contributo ad un 'interpretazione di Pr. Venedig 1906.

614. F. Susemihl, Neue Platonische Forschungen. 2. Stück. Rh. Mus. LIII (1898) S. 448—489, 526—540.

615. H. Weil, Études sur l'antiquité grecque. Paris 1900.

*616. A. Brandstätter, Das Wissen nach Platons Theätet. Progr. Salzburg 1900.

617. K. Schirlitz, Der Begriff der *δόξα* in Platons Theaitetos. I. Progr. Stargard i. P. 1905.

618. Illmann, Die Philosophie des Pr. nach der Darstellung Platos. I. Erkenntnistheorie. Progr. Friedland i. M. 1908.

619. E. Stölzel, Die Behandlung des Erkenntnisproblems in Platons Theätet. I. Dissert. Berlin 1908.

*620. F. C. S. Schiller, Plato or Protagoras, being a critical examination of the Protagoras speech in the Theaetetus with some remarks upon error. Oxford 1908.

621. J. Burnet, Rezension über Nr. 620. Mind XVII (1908) S. 422 f.

622. F. C. S. Schiller, Entgegnung auf Burnets Rezension. Ebenda S. 518—526.

*623. J. Watson, Plato and Pr. Philosoph. Review. Vol. XVI.

624. Platons Dialog Theaetet. Übersetzt und erläutert von O. Apelt. Philosoph. Bibliothek Bd. 82, 2., der neuen Übersetzung 1. Aufl. Leipzig 1911.

*625. R. Engel, Die „Wahrheit" des Pr. Progr. Iglau 1910.

*626. Boodin, From Pr. to William James. The Monist. Vol. XXI Nr. 1.

627. Th. Gomperz, Das Götterbruchstück des Pr. Wiener Stud. XXXII (1900) S. 4—6.

628. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Ein Stück aus dem Ancoratus des Epiphanias. Mitteilung aus den S.-B. der

Berliner Akad. d. Wiss. (vom 27. 7. 1911). S. B. Ph. W. 1911 S. 1174 f.

629. R. Biese, Zu Platons Pr. Progr. Essen 1903.

630. J. Jakob, Studien zu Platons Protagoras. Progr. Aschaffenburg 1904.

631. Sherwood Owen Dickerman, De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis. Dissert. Halle a. S. 1909.

632. Vito Fazio-Almayer, Studi sullo Atomismo greco. Palermo 1911.

633. W. Schmid, Probleme aus der sophokleischen Antigone. Philol. LXII (1903) S. 1—34.

634. A. Menzel, Protagoras der älteste Theoretiker der Demokratie. Ztschr. f. Politik III (1910) S. 205—238.

635. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Das Skolion des Simonides an Skopas. Göttinger Ges. d. Wiss. Ph.-hist. Kl. 1898 S. 204—236.

636. Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst. 2. Aufl. Leipzig 1910.

Eine Untersuchung über den Stil des Prot., wie sie Bodrero (Nr. 610) angestellt hat, ist, wie schon Bd. 163 S. 331 bemerkt, ein gewagtes Unternehmen, das nur dann zum Ziele führen kann, wenn aus einzelnen Berichten und Imitationen, vor allem aus dem Mythos bei Platon, umfangreichere Abschnitte sich als auch dem Wortlaute nach echt protagoreisch erweisen lassen. Das hat auch B. erkannt, und er beginnt daher seinen Aufsatz mit der viel umstrittenen Frage, ob jener Mythos als eine authentische Quelle protagoreischer Darstellungsweise anzusehen sei. Die Antwort freilich, die er gibt, ist nichts weniger als klar und eindeutig. Er stützt sich dabei auf zwei Voraussetzungen, von denen die eine, daß in dem Mythos nicht mit Mullach eine getreue Kopie einer Rede des Pr. erblickt und der ganze Abschnitt einfach seinen Bruchstücken eingereiht werden darf, heutzutage kaum noch bestritten wird; auch die andre, daß die Grundlage der Fabel dem Pr. gehöre und in der Form der Rede der Stil des Sophisten nachgeahmt werde, entspricht im großen und ganzen den Ergebnissen der heutigen Forschung. Freilich ist damit für die spezielle Quellenforschung noch nicht viel gewonnen; es bleibt fraglich, wieviel von dem Inhalt des Mythos im einzelnen Eigentum des Pr. ist,

und ebenso, in welchem Umfange Platon den Wortlaut des Originals wiedergegeben hat. Beide Fragen lassen sich, wie wir sehen werden, nicht völlig voneinander trennen; doch kommt für das Thema, das sich der Verf. gestellt hat, unmittelbar wenigstens, allein die zweite in Betracht. Sie kann aber, soweit dies überhaupt möglich ist, befriedigend nur durch eine sorgfältige, auf genauer Kenntnis der platonischen Schreibweise beruhende „rhythmische, grammatikalische und rhetorische Analyse“ der platonischen Nachbildungen beantwortet werden. So formuliert denn auch B. die Aufgabe, aber nur, um ein solches Unternehmen als unnütz zu verwerfen, weil man auf diesem Wege Gefahr liefe, viele stilistische Einzelheiten für Pr. in Anspruch zu nehmen, die im Grunde nur Kennzeichen des platonischen Stils wären. Das ist doch ein offenes Eingeständnis, daß es bei der Unzulänglichkeit des Quellenmaterials, das uns für Pr. zu Gebote steht, ein Ding der Unmöglichkeit ist, das echt protagoreische Gut aus dem platonischen Mythos reinlich herauszuschälen. Folgerichtig hätte demnach B. eigentlich auf jede nähere Untersuchung als völlig aussichtslos verzichten und damit zugestehen müssen, daß er sich in der Wahl seines Themas geirrt habe. Man begreift, daß er sich bei einem so durchaus negativen Ergebnis nicht beruhigt und trotz alledem den Versuch macht, zu einem gewissen positiven Resultat zu gelangen. Aber zum mindesten mußte er sich doch hierbei stets der Unsicherheit seines Verfahrens bewußt bleiben und alle nur denkbare Vorsicht walten lassen. Statt dessen sehen wir ihn plötzlich einen kühnen Gedankensprung machen, der uns an ähnliche Widersprüche in den oben besprochenen Abhandlungen Nr. 606 und 608 erinnert. Unmittelbar nach der erwähnten Ablehnung einer eingehenden Analyse des Mythos erklärt er es trotzdem für zweckmäßig, sich an das zu halten, was bei genauer Lektüre jenes Abschnittes besonders auffällig gegenüber dem normalen Stile Platons erscheint und die hervorstechendsten Merkmale der Parodie an sich trägt. Wie will denn B. solche Besonderheiten herausfinden, da es ihm doch nach seiner eigenen Überzeugung an jedem zuverlässigen Kriterium für das Parodische in Platons Darstellung fehlt? Aber es kommt noch besser. Bisher hat B. wohlweislich nur von dem Mythos im Protag. geredet; jetzt dehnt er seine Betrachtungen mit einem Male auf die übrigen Teile der ganzen ersten Hälfte des Dialoges aus, in denen es noch viel schwieriger ist als in dem Mythos, sichere Kennzeichen für den Stil des Pr. zu gewinnen. Allerdings glaubt er ein solches entdeckt

zu haben und zwar in der symmetrischen Anordnung der einzelnen Abschnitte des Dialogs. Die Anwendung einer derartigen Zählmethode auf einen platonischen Dialog ist m. W. dem Verf. vorbehalten geblieben; schade nur, daß die Rechnung auf einer falschen Grundlage aufgebaut ist. Den Hauptteil, den er mit c. 8 beginnen läßt, zerlegt er in zwei Hauptabschnitte (c. 8—25 und 26—40), von denen jeder nach seiner Rechnung 24 Stephanusseiten umfaßt, so daß für die Einleitung von den 54 Seiten, die nach ihm das Ganze einnimmt, 6 Seiten übrigbleiben. Hierbei hat sich B. dreimal verzählt. Der ganze Dialog umfaßt nicht 54, sondern 53, die Einleitung nicht 6, sondern 7, die beiden Hälften des Hauptteils nicht je 24, sondern je 23 Seiten. Auch durfte er das letzte Kapitel, da es den Schluß bildet, nicht zum Hauptteil rechnen, und der Einleitung war auch c. 8 zuzuzählen. Bei richtiger Abgrenzung des Hauptteils ergeben sich für dessen erste Hälfte 21, für die zweite 23 Seiten, und die angebliche Symmetrie beider ist damit bereits gestört. Vollends in die Brüche geht sie dadurch, daß diese ganze Zweiteilung des Hauptteiles verfehlt ist. Sie beruht auf dem angeblichen Unterschiede, daß die erste Hälfte lauter Reden (discorsi), die zweite nichts als Diskussionen (procedimenti eristici) enthält. B. denkt dabei offenbar nur an das Auftreten des Pr.; hält er es doch für den Hauptzweck des Dialoges, die Sophisten in der Anwendung dieser beiden verschiedenen Mittel der Redekunst zu zeigen. In Wahrheit aber will Plat. im Protag. den Gegensatz zwischen der sokratischen und der sophistischen Methode darstellen und führt zu diesem Behufe schon in der ersten Hälfte (nach Bodreros Einteilung) die Vertreter beider Methoden in einem längeren Zwiegespräch vor, während umgekehrt in der zweiten Hälfte Sokrates auch in längerer Rede als Meister dem Pr. gegenüber dargestellt wird. So erweist sich die Disposition des Verf. als hinfällig. Viel richtiger kommt der wahre Zweck des Dialoges in einer Vierteilung zum Ausdruck, wie sie in den Ausgaben von Bertram-Lortzing und von Nestle zugrunde gelegt wird. Nach dieser bildet der dritte Teil ($9^1/_2$ S.) zum ersten ($10^2/_3$ S.) und ebenso der vierte ($12^1/_2$ S.) zum zweiten ($10^1/_3$ S.) ein Gegenstück. Man sieht, von einer genauen Entsprechung des Umfanges der Teile kann man hier nicht mehr gut reden. Eher könnte es scheinen, als ob B. für die lange Rede des Pr. im ersten Teile wirklich den Nachweis symmetrischer Gliederung geliefert hätte; aber auch hier legt er eine Einteilung dieses Abschnittes zugrunde, die dem deutlichen Wink des Pr. selbst in seiner Ankündigung

der Rede nicht entspricht, indem er einen Teil des λόγος in engere Verbindung mit dem μῦθος setzt. Trennt man, wie dies in den beiden genannten Ausgaben geschieht, den ganzen λόγος vom μῦθος, so erhält man zunächst zwei an Länge völlig ungleiche Unterabschnitte und erst innerhalb des zweiten eine annähernde Gleichheit der Glieder. Auch in dem kürzeren Vortrage des Pr. 334 A—C behauptet B. das Vorhandensein einer streng durchgeführten Symmetrie, ohne sie jedoch im einzelnen nachzuweisen; ich vermag eine solche hier nicht zu entdecken, und ebensowenig in der noch kürzeren Betrachtung über den Begriff des Ähnlichen 331 D E, wo B. eine Gleichheit paralleler Glieder nur durch die unberechtigte Zuteilung der Worte ὥστε—ὅμοια ἀλλήλοις an Sokrates herbeiführen kann. So ist dieser ganzen Idee einer symmetrischen Gestaltung des Dialoges und damit auch der Folgerung, die B. daraus zieht, der Boden entzogen. Wunderlich genug ist diese Folgerung. Wie schon oben angedeutet, ist B. der Ansicht, daß Platon nicht nur im Mythos, sondern auch in dem sich diesem anschließenden λόγος und ebenso in den andern kürzeren λόγοι, die er dem Pr. in den Mund legt, das wirkliche Verfahren des Sophisten kopiere, der in seinen Vorträgen jene symmetrische Gliederung durchgeführt habe. Das ist aber nur dann denkbar, wenn Platon jene Vorträge sämtlich aus den ihm vorliegenden Originalen wirklich übernommen hat; denn die Annahme wäre doch gar zu widersinnig, daß er eine Anzahl wirklicher Reden des Pr. inhaltlich wie sprachlich mehr oder minder frei gestaltet, dabei aber sich an das alleräußerlichste Merkmal seiner Vorlagen, jenes öde Spiel symmetrischer Anordnung, mit peinlicher Genauigkeit angeklammert habe. In der Tat setzt denn auch B. bei der Feststellung der Einzelheiten protagoreischer Schreibweise voraus, wenn er es auch nicht geradezu ausspricht, daß wir in allen angeführten Deklamationen des Pr., zu denen noch die selbstgefällige Lobpreisung der sophistischen Kunst im letzten Kapitel der Einleitung, nach B. dem ersten der tractatio, hinzukommt, eine getreue Wiedergabe protagoreischer Originale zu sehen haben. Damit setzt er sich, ohne es zu merken, mit seiner anfänglichen Auffassung in auffallenden Widerspruch und geht zugleich über alles, was neuere Forscher nach dieser Richtung hin anzunehmen gewagt haben, weit hinaus, indem er außer dem Mythos alle zusammenhängenden Erörterungen des Pr., längere und kürzere, als Fragmente im strengsten Sinne des Wortes behandelt. Ob wir berechtigt sind, dem geistvollsten aller Sophisten zuzutrauen, daß er die vielbewunderten Glanzstücke seiner Redekunst in das

dürre Schema einer räumlichen Symmetrie einzwängte, scheint ihn wenig zu kümmern. — Die Beobachtungen, die B. über die Eigenheiten des protagoreischen Stils anstellt, enthalten, soweit sie sich auf den Mythos gründen, einzelnes Richtige, doch nichts Neues; in ihrer Gesamtheit aber sind sie bei dem unkritischen Verfahren des Verfassers wissenschaftlich unbrauchbar. B. scheut sich nicht, in den *λόγοι* manches, was durchaus platonischem Sprachgebrauch entspricht, dem Pr. zuzuweisen. So macht er dem Sophisten zum Vorwurfe, daß er sich im Mythos und dem dazu gehörigen Logos mehrfach übermäßig langer und verwickelter Perioden bedient habe, wie z. B. 324 E *πότερον ἔστι* bis 325 B *οἱ ἀγαθοί* (B. schreibt irrtümlich 324 D bis 325 D). In Wahrheit beginnt die Periode erst 324 E mit den Worten *εἰ μὲν γὰρ ἔστιν*. Auch so ist sie freilich noch lang genug; aber solche Perioden läßt Platon in seinen Dialogen nicht selten auch den Sokrates bilden; so im Prot. selbst 313 A—C eine noch beträchtlich längere, die übrigens in der Häufung von Bedingungssätzen der angeführten sehr ähnelt. Noch verfehlter ist es, wenn B. in der Periode 318 E *οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι κτλ.* das Vorkommen eines Anakoluths rügt; Pr. zeige sein Ungeschick, eine längere antithetische Periode zu bilden, darin, daß er die beiden korrespondierenden Gegensätze durch die Anrede an Hippias trenne und dabei den grammatischen Faden verliere. Das angebliche Anakoluth ist nichts weiter als eine Parenthese, die Sokrates, nicht Pr., einfügt; die Periode an sich ist völlig tadellos. Finden sich übrigens bei Platon etwa sonst keine Anakoluthe? Wunderlich macht sich neben diesen Vorwürfen die gleichfalls mit einem tadelnden Seitenblick gemachte Bemerkung, daß umgekehrt im Mythos die Perioden von primitiver Einfachheit seien; so bestehe die Stelle 320 D bis 321 E aus 22 kurzen Sätzen, die ohne grammatische Verknüpfung [*δέ* scheint B. nicht als Konjunktion anzusehen], „ohne harmonische Verschmelzung“ (?) aufeinanderfolgen. Das heißt doch den Märchenstil des Mythos gründlich verkennen. Diese und ähnliche Ausstellungen hindern aber den Verf. nicht, am Schlusse ein fast begeisterungsvolles Loblied auf den Abderiten zu singen.

Nicht so unkritisch und inkonsequent geht B. in seiner zweiten Schrift (Nr. 611) zu Werke. Auch ist sie etwas reicher an positivem Ertrage für die Wissenschaft. Wenn es daneben nicht an vielen unsicheren oder völlig in der Luft schwebenden Vermutungen fehlt, so liegt die Schuld daran auch hier an dem fruchtlosen Bemühen des Verf., für Fragen, deren Beantwortung uns nun einmal nicht

möglich ist, doch noch irgendeine annehmbare Lösung zu finden. Auch vermißt man gleich im Anfang eine sichere quellenkritische Grundlegung für die folgende Untersuchung. B. geht von der Tatsache aus, die sich, wie er glaubt, aus dem Schriftenverzeichnis bei Diog. IX 55 ergibt, daß die Schriften des Pr., wenn auch nicht insgesamt, so doch zum großen Teil (vgl. Diog. IX 52) nach der Verbannung in Athen verbrannt worden sind. Aber er zieht dabei die Schwierigkeit nicht in Betracht, die darin liegt, daß in dem Verzeichnis gerade die Hauptschriften fehlen. Und doch konnte er eine Erklärung für diese Lückenhaftigkeit der Aufzählung in der Bemerkung finden, die Diels bereits in der 1. Auflage der Vorsokr. zu der Diogenesstelle gemacht hatte; ebenda stehen auch schon die drei Sternchen, durch welche Diels im Texte hinter den das Verzeichnis einleitenden Worten *ἔστι δὲ τὰ σῳζόμενα αὐτοῦ βιβλία τάδε* deutlich eine Lücke bezeichnet hat. Diels hat festgestellt, daß der Index des Diogenes nicht deshalb unvollständig ist, weil die Hauptschriften früh verloren gegangen sind oder nicht in den Buchhandel gelangten (so Gomperz, Abhdl. d. Heilk.[2] S. 172), sondern weil nur der Nachtrag erhalten ist, der auch aus der Literatur geschöpfte Varianten enthält. Da das Verzeichnis, wie die Eingangsworte deutlich erkennen lassen, auf die Kataloge der alexandrinischen Bibliothek zurückgeht, so steht es außer Zweifel, daß Protagoras' Schriften seinen Tod nicht bloß, wie sich aus der von B. angezogenen Stelle Isokr. Hel. 2 ergibt (er hätte auch noch auf die unverkennbare Benutzung der *Ἀλήθεια* in Platons Theaitet hinweisen können), einige Jahrzehnte, sondern geraume Zeit länger überdauert haben. An diesem klaren Sachverhalt kann auch der andre Bericht des Diog. über die Verbrennung, gleichviel, wie man den Ausdruck *τὰ γράμματα* deutet, nichts ändern. B. neigt zu der Auffassung, daß mit dem Plural mehrere Teile des einen verbrannten Buches bezeichnet werden sollen (vgl. u. zu Nr. 621). Übrigens kann von einem Widerspruche des Diogenes mit sich selbst bei der nachweislichen Arbeitsweise dieses Kompilators (s. Bd. 96 S. 182 ff.) eigentlich nicht geredet werden. — Seinen Erörterungen über die Titel und den mutmaßlichen Inhalt der einzelnen Schriften legt B. eine im ganzen nicht unzweckmäßige Einteilung der gesamten Schriftenmasse in scritti grammatici, logici e retorici, metafisici, morali, politici und scritti di vario genere zugrunde. Die Zuweisung der einzelnen Schriften an eine dieser Rubriken ist freilich nicht selten zweifelhaft. Weit unsicherer und ziemlich unfruchtbar ist der Versuch, den B. am Schlusse

macht, die Schriften auf einer mehr wissenschaftlichen Grundlage zu gruppieren. Er weicht hier wie auch sonst öfter von den Aufstellungen seines Vorgängers Bonghi ab, der in seiner Ausgabe des platonischen Protag. denselben Gegenstand ziemlich eingehend besprochen zu haben scheint. Dagegen hat er sich Diels' knappgefaßte Bemerkungen zu einzelnen Titeln vielfach zunutze gemacht, ohne sich jedoch durch seinen oben erwähnten Hinweis auf den rein literarischen Ursprung der meisten Titel des Index von allerlei meist grundlosen oder verkehrten Mutmaßungen über den Inhalt einiger unter diesen Titeln zurückhalten zu lassen. Das gilt besonders von dem unnützen Getüftel über den Inhalt von *π. ἀρετῶν* und *π. τῶν οὐκ ὀρθῶς ἀνθρώποις πρασσομένων* sowie von *π. φιλοτιμίας* und *π. μαθημάτων*. Den Inhalt der letztgenannten Schrift glaubt er aus Plat. Prot. 318 E *τὸ δὲ μάθημά ἐστιν εὐβουλία* erschließen zu dürfen: Pr. habe hier dem Programm entsprechend, das er zu verkünden pflegte (vgl. 319 E), seine Erziehungskunst entwickelt, vermöge deren er seine Schüler in politischer Beziehung zum Handeln und Reden geschickt machte; wenn er in *π. πολιτείας* theoretische Lehren über die Staatskunst gegeben hatte, so habe dieses Werk wohl die praktische Ergänzung dazu gebildet. Zu diesem Ergebnis gelangt er durch ein gründliches Mißverständnis des angeführten Satzes aus dem Prot.: nach B. soll die Lehre (des Pr.) „der gute Rat" (*εὐβουλία*!) gewesen sein, den er den Familienvätern(?) gab. Bei dieser Deutung bleibt der Plural, in dem Titel *π. μαθημάτων* ganz unverständlich. Da ist es doch wohl rätlicher, an der gewöhnlichen Auffassung der *μαθήματα* als „Lehren der Mathematiker" festzuhalten. Nicht übel dagegen ist die Vermutung, der Titel *προστακτικός* gehe vielleicht darauf zurück, daß Pr. eine von den vier Satzformen, die er zuerst aufstellte, *ἐντολή* nannte, eine Bezeichnung, an deren Stelle bei den späteren Grammatikern *προστακτικός* trat [vgl. den Gebrauch des Neutrums *προστακτικόν* in diesem Sinne bei Diog. VII 66]. Unsicher bleibt freilich auch diese Erklärung; immerhin scheint sie annehmbarer als die übliche, auch von Bonghi vertretene Auffassung, nach der das Buch Vorschriften über die Erziehung zur Tugend enthalten hat. Bodreros Versuch jedoch, diese Auffassung dadurch zu beseitigen, daß er die Echtheit der Fr. 3 und 10 (= 7 u. 8 bei Mullach, nach dessen längst veralteter Sammlung er noch immer zitiert), die Bonghi willkürlich dem *προστακτικός* zugewiesen hat, ohne jeden triftigen Grund bezweifelt, kann nur als völlig mißglückt bezeichnet werden. Wohl mit Recht erklärt B.

der Schrift π. τῶν ἐν Ἅιδου (vgl. Diels zu II³ S. 231, 17) und ebenso die δίκη ὑπὲρ μισθοῦ für erdichtet. Anders steht es mit der bei Diog. unter dem Titel π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως verzeichneten Schrift, die B. gleichfalls dem Pr. abspricht. Die Begründung ist höchst merkwürdig. Er stimmt zunächst Diels zu, der den Titel auf die platonische Imitation des protagoreischen Mythos bezieht, und entwickelt dann eine Ansicht über den Ursprung dieses Mythos, die, wenn ich seine etwas unklaren Auseinandersetzungen richtig verstehe, darauf hinausläuft, daß Platon keine schriftliche Vorlage für den Mythos benutzt habe, sondern einen von Pr. im Hause des Kallias gehaltenen Vortrag wiedergebe, über dessen Inhalt er leicht durch einen Schüler des Pr. unterrichtet werden konnte. Diese Annahme erscheint schon deshalb als unzulänglich, weil sie die weitgehende Nachbildung des protagoreischen Stils in dem Mythos unerklärt läßt. Sie steht übrigens im Widerspruch mit der Anschauung, die sich B. selbst in Nr. 610 über das Verhältnis der platonischen Darstellung zu der des Originals gebildet hat. Auch sonst noch findet sich in den Ausführungen des Verf. neben manchem Richtigen einzelnes recht Verfehlte. Das Wunderlichste dieser Art ist wohl seine Vermutung über die Entstehung der Nachricht bei Diog., Platon habe seinen Staat fast ganz aus den Antilogien des Pr. abgeschrieben. Er glaubt allen Ernstes, in Aristophanes' Ekklesiazusen, wo Platons Staatsideal verspottet werde, habe ein Böswilliger den Namen der Praxagora in „Protagora" (!) verdreht und so die Satire des Komikers zu einer Verleumdung Platons gestempelt.

Levi (Nr. 614) will einen Beitrag zur Erkenntnislehre des Pr. und zu seinen „teorie etico-giuridiche" liefern. Zu diesem Zwecke beginnt er seine Untersuchung mit einer Erörterung der wahren Bedeutung des Maßsatzes und geht dabei, wie billig, von Platons Darstellung im Theaitet aus. Im Anschluß an Natorp stellt er die Tatsache fest, daß Platon den Gedanken des Pr. im Sinne eines schrankenlosen Subjektivismus aufgefaßt hat. Statt nun aber zunächst die weitere Frage, ob Plat. mit dieser Auffassung den Sinn jenes Satzes getroffen hat, auf demselben Wege einer streng philologischen Untersuchung der sonstigen Überlieferung des Altertums zu beantworten, wendet er sich alsbald dem bunten Allerlei der verschiedenen Ansichten der Neueren über diese Frage zu. Hierbei zeigt er, besonders in den Anmerkungen, eine ziemlich genaue Kenntnis der einschlägigen Literatur, namentlich auch der deutschen. Aber die Stellung, die er den verschiedenartigen modernen Auffassungen gegenüber einnimmt, ist falsch. Er

nimmt die beiden scharf einander entgegengesetzten Standpunkte von vornherein als gleichberechtigt hin, ohne sich für den einen oder den andern zu entscheiden, als ob es nur darauf ankäme, sie miteinander auszugleichen. So schwankt er zwischen den Extremen hin und her und gerät dabei mit sich selbst in Widerspruch. Während die Worte des Pr. im Theait. 152 A οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί κτλ., wie Natorp gezeigt hat, in engster Beziehung zum Maßsatze gestanden haben müssen und sicher eine authentische Erläuterung dieses Satzes durch den Autor selbst wiedergeben, sucht L. beiden Sätzen eine wesentlich verschiedene Bedeutung beizulegen. In dem Maßsatze findet er eine Anspielung auf das, was man bezeichnen könne als „extensive (?), generelle Relativität der menschlichen Erkenntnis als einer solchen, die sich, indem sie die Wirklichkeit durchdringe, zum Maßstabe aller Dinge mache", in dem zweiten Satze dagegen einen Hinweis auf eine Art „intensiver (?), persönlicher, subjektiver Relativität der Erkenntnis, die ebenso mannigfaltig sei wie die verschiedenartigen subjektiven Zustände der Menschen". Gleich darauf aber gibt er diese grundlose Vermutung, durch die dem alten Sophisten erkenntnistheoretische Ansichten angedichtet werden, welche ihm völlig fern lagen, wieder preis und schließt sich der „osservazione preciosa" Campbells an, die gewiß das Richtige trifft: die Unterscheidung zwischen dem Menschen als Begriff und als Individuum sei dem Pr. und seiner Zeit überhaupt noch nicht deutlich zum Bewußtsein gekommen. Leider hält er im folgenden diesen Standpunkt nicht fest und schiebt dem Sophisten doch wieder gewisse versteckte moderne Tendenzen unter. Ja, er geht so weit, die Skepsis des Pr. zu leugnen und ihn für einen entschiedenen Vertreter einer „ausschließlich experimentellen Methode" zu erklären, der den Erfahrungsbegriff auch für eine empirische Berechnung der praktischen Folgen unsrer Handlungen verwertet habe. Damit stempelt er ihn zu einem echten Vorläufer des Positivismus. Freilich konnte er sich hierfür auf Natorps Versuch (Forsch. 149 ff.) berufen, Pr. als Urheber einer wissenschaftlichen Erfahrungslehre zu erweisen; aber in diesem Punkte steht Natorps Begründung auf schwachen Füßen. — Eine so unklare und widerspruchsvolle Behandlung des Erkenntnisproblems mußte auch auf die Vergleichung der ethischen Anschauungen des Pr. mit seiner Erkenntnislehre ungünstig wirken, und so ist denn auch das Ergebnis des zweiten Teils ebenso unbrauchbar wie das des ersten. Auch hier verfällt L. aus einem Extrem ins andre. Anfangs betont er mit voller Schärfe

den ja auch in die Augen fallenden Gegensatz zwischen der im Protag. dargestellten Sittenlehre des Abderiten und seiner Erkenntnislehre, wie sie uns im Theaitet entgegentritt. Aber auch hier bringt er es fertig, die fast unüberbrückbar scheinende Kluft durch eine harmonistische Lösung auszufüllen, die weit hinausgeht über die vorsichtigen Vermittlungsversuche Westermayers (s. Bd. 163 S. 123) und Natorps in seiner Besprechung der Schrift von Harpf (s. ebd. S. 125) [beide Veröffentlichungen sind freilich dem Verf. unbekannt geblieben]. Aus der Selbstverteidigung des Pr. in Platons Prot. glaubt er ein widerspruchsloses ethisches System gewinnen zu können, in dem die von Hippias und andern Sophisten gepredigte Lehre vom Naturzustande widerlegt und der *νόμος* in seine Rechte eingesetzt wird. Darin liegt eine gewaltige Überschätzung der wissenschaftlichen Bedeutung des Pr. Die Art, wie dieser im Mythos und der sich anschließenden logischen Erörterung bei Platon seine Auffassung begründet, ist voll von Widersprüchen und leidet an dem Mangel eines einheitlichen Prinzips. Nur durch gewaltsame Interpretation der im Protag. entwickelten ethischen Anschauungen des Sophisten vermag es L., den Sittenlehrer Pr. mit dem Erkenntnistheoretiker, wie er ihn mit gleicher Willkür aus dem Theait. herauskonstruiert hat, in schönste Harmonie zu setzen. Vgl. meine Besprechung B.Ph.W. 1907, 289 ff.

Beiträge zur Erkenntnistheorie des Pr. bieten auch die unter Nr. 614—626 zusammengestellten Schriften. Da es sich hier überall um die richtige Auffassung der Stellung Platons zu dem Kernpunkte der Philosophie des Pr. handelt, so liegt die Gefahr nahe, die diesem Bericht gesteckten Grenzen zu überschreiten und Streifzüge in das Gebiet der Platonforschung zu machen. Ich will mich nach Möglichkeit bemühen, solche Übergriffe zu vermeiden, und widerstehe daher gleich bei Besprechung der Nr. 614 der Versuchung, auf die Angriffe, die Susemihl hier gegen die von Bonitz und Natorp angenommene Gliederung der ersten Hälfte des Theaitet richtet, einzugehen oder seinen eigenen Dispositionsentwurf (S. 534 Anm. 49) einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, so verlockend eine solche auch wäre. Doch kann ich nicht umhin, einzelne Punkte dieser Erörterungen kurz zu berühren, da sie mit der neuen Auffassung des Verfassers von dem Inhalte der protagoreischen Lehre eng zusammenhängen. S. will gegen Natorp und Dümmler, denen auch Zeller I[5] 1099 beigetreten ist, die Annahme rechtfertigen, daß Platon seine Darlegung jener Lehre 152 A — 160 E im wesentlichen der Hauptschrift des Pr.,

zwar mit Ausnahme des Maßsatzes nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach entnommen habe, während das, was er 164 C bis 168 C zur Verteidigung des Pr. gegen die erste Gruppe von Einwürfen (161 C — 164 B) vorbringt, gleich allen seinen Einwürfen in der Hauptsache ihm selber und keinem andern angehöre. Der Grundirrtum, den Natorp und Dümmler von Schleiermacher und Bonitz übernommen haben, liegt, wie S. zur Begründung seines Standpunktes ausführt, in der Meinung, Platon widerlege im ersten Teile des Theaitet nacheinander drei Thesen, die des Pr., daß der Mensch das Maß der Dinge sei, die Heraklits, daß alles sich in stetem Flusse befinde, und die des Theaitetos, daß Erkenntnis Wahrnehmung sei. Der Abschnitt 178 B — 183 C bezweckt nicht eine „Widerlegung des Heraklitismus als Basis einer sensualistischen Theorie überhaupt“ (so Natorp), sondern gehört, wie Kreienbühl dargetan hat (vgl. Susemihl im Jahresber. III S. 311 ff.), noch mit zur Widerlegung des Pr. Damit ist an die Stelle einer vermeintlichen Dreiteilung eine Zweiteilung gesetzt: Die Definition des Theaitetos wird erstens nach Seiten ihrer Übereinstimmung mit der heraklitisch-protagoreischen Lehre (151 E — 183 C) und zweitens an sich (184 B — 187 A) gewürdigt. Obwohl dieser Auffassung zum Teil schon Bonitz in der 3. Aufl. seiner Platon. Studien Rechnung getragen hat und neuerdings Stölzel (s. u.) ihr unbedingt beigetreten ist, kann ich mich nicht von ihrer Richtigkeit überzeugen. Die Dreiteilung hat m. E. Platon selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit bezeichnet. An ihr festzuhalten empfiehlt sich auch deshalb, weil erst durch den dritten Widerlegungsversuch (184 B — 187 A), wie ich B. Ph. W. 1886, 370 ff. dargetan zu haben glaube, auch die Lehre des Pr. endgültig abgetan ist. Mit dieser Begründung verliert aber auch die angeführte Behauptung Susemihls, daß wir es in den näheren Ausführungen der protagoreischen Lehre mit eigenen Gedanken des Sophisten zu tun haben, ihre Hauptstütze. Was Verf. sonst noch für diese Annahme und insbesondre für den protagoreischen Ursprung der 155 D — 160 C entwickelten Geheimlehre der *κομψότεροι* beibringt, ist sehr gewunden und nicht dazu angetan, die Ansicht seiner Gegner, daß unter den *κομψότεροι* nicht Pr. selbst, sondern ein jüngerer Anhänger seiner Lehre, wahrscheinlich Aristipp (s. Bd. 163 S. 110) zu verstehen sei, ernstlich zu erschüttern. Auch fühlt sich S. selbst in der Stellung, die er zu der Frage einnimmt, nicht sehr sicher. Nachdem er umständlich dargelegt hat, daß trotz des Plurals *κομψότεροι* und der noch deutlicheren Wendung (155 D) *ἀνδρός, μᾶλλον δὲ ἀνδρῶν ὀνομαστῶν*

streng genommen [?] Platon nur an Pr. gedacht und nicht einen seiner Schüler, also auch nicht Aristipp mit gemeint haben könne, will er doch wiederum nicht bestreiten, daß Aristipp, soweit er sich auf Platons Lehre stützte [?], mit widerlegt werden sollte. — Annehmbarer sind Susemihls' Ausführungen im zweiten Teile seiner Abhandlung. So bemerkt er S. 256 ff. wohl mit Recht, Platon tue dem Pr. mit der Behauptung, daß in seiner Lehre die Erkenntnis auf die bloße *αἴσθησις* beschränkt werde, insoweit unrecht, als Pr. selbst dies verneint haben würde; aber tatsächlich müsse er die Ausdrücke *αἴσθησις*, *φαντασία*, *δόξα* ohne Unterschied durcheinander gebraucht haben; habe doch Plat. selbst noch im Phaidros 271 E *δόξα* von *αἴσθησις* nicht scharf abgrenzt, sondern dies erst im 2. Teil des Theaitet getan. Daher seien auch die drei Einwendungen S. 161 C ff. durchaus nicht, wie Natorp nach Dümmler behauptet, „erstaunlich roh und unphilosophisch“ zu nennen, sondern mit H. Schmidt und Laas als sehr triftig zu bezeichnen. Freilich gelinge es Plat., in der dem Pr. in den Mund gelegten Schutzrede (165 E ff.), diese Einwürfe zu besiegen, aber doch nur dadurch, daß er die unablässige Veränderung der Dinge in einer Weise auf die Spitze treibe, wie dies Pr. sicher noch nicht getan hatte, und daß er ferner den Pr. 166 C ff. sagen lasse, er erkenne zwar keinen allgemeingültigen Unterschied zwischen wahr und falsch, wohl aber zwischen gut und schlecht d. h. nützlich und schädlich an, auf dem auch der des Weisen und Nichtweisen beruhe. Daß dieser letzte Gedanke in der Tat eine erst von Platon gezogene Konsequenz aus dem Maßsatze ist, zeigt S. durch den Hinweis auf 169 D f. und 171 C ff., wo jene Wertunterscheidung besserer und schlechterer Meinung aufs deutlichste nur als ein im Namen des Pr. gemachtes Zugeständnis bezeichnet wird, zu dem man doch vielleicht gar nicht befugt gewesen sei. Daß es sich in den beiden angeführten Punkten der Verteidigungsrede wahrscheinlich um übertreibende Folgerungen Platons handelt, gesteht übrigens auch Natorp Forsch. S. 36 ff. zu, gegen den sich S. hier mit besondrer Schärfe wendet. Aber andrerseits hat derselbe Natorp aus der wohlabgewogenen Fassung der Worte des Pr. 169 D unwiderleglich nachgewiesen, daß, wenn nicht die scharfen Distinktionen zwischen der bessern und der wahren Vorstellung, so doch wenigstens die Behauptung, es sei die Aufgabe des Weisen, die schlechteren Vorstellungen wieder in bessere zu verwandeln, aus der *Ἀλήθεια* des Sophisten selbst stammen müsse. Diesen klaren Sachverhalt hat S. verdunkelt und mit seiner apodiktischen Erklärung, daß in der

Schutzrede überhaupt nichts Protagoreisches stecke, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. In der allerdings schwer zu lösenden Frage, inwieweit die Darstellung der an Heraklit sich anschließenden Wahrnehmungslehre auf Pr. selbst zurückgeht, zeigt S. ein unsicheres Hin- und Herschwanken (S. 535 ff.). Bedenklich ist auch die Schlußfolgerung, die S. 453 f. aus Platons Schrift 152 C und 155 D f. gezogen wird, Pr. habe seine Schrift „in einem stark orakelnden Tone" abgefaßt.

Die Verfasser der Schriften Nr. 615—618 stimmen darin überein, daß sie sich unbedingt auf den Boden der Natorpschen Auffassung des Maßsatzes stellen; denn auch Weil (Nr. 605) steht sachlich durchaus auf diesem Standpunkt, wenn er auch in dem Abschnitt seiner Sammlung verschiedenartiger „Études", der uns allein hier angeht (S. 96—121) Natorps Namen so wenig nennt wie den Zellers oder irgendeines andern deutschen Vertreters dieser Auffassung. Dieser Abschnitt, der zuerst im Journal des Savants, Febr. 1896, 67 ff., veröffentlicht wurde, enthält unter dem Titel „Les Penseurs grecs" eine ausführliche Besprechung von Gomperz' Gr. D. Bd. I. W. nimmt S. 110—120 sehr entschieden Stellung gegen Gomperz' Ansichten über die wichtigsten Punkte der Lehre des Pr., vor allem über die Auslegung des Maßsatzes. Auf Grund von Platons Erläuterung dieses Satzes (152 A) nimmt er im Gegensatz zu Gomperz (s. Bd. 163 S. 115) an, daß Pr. unter *πάντα χρήματα* nicht bloß Objekte verstand, sondern im weiteren Sinne alles, was man aussagen d. h. bejahen oder verneinen kann, und bezieht demnach den Satz auch auf Qualitäts-, nicht bloß auf Existenzurteile (vgl. Gomperz I³ S. 362 ff.). Falsch ist nach W. auch, wenn Gomperz den *ἄνθρωπος* im generellen Sinne faßt und die individuelle Auffassung nur für die Kyrenaiker gelten lassen will. Platon, der doch sicher die ganze Schrift des Pr. gelesen hatte, erklärt ohne jede Beziehung auf die spätere „Geheimlehre" (des Aristipp) und ohne jede Einschränkung den Maßsatz rein individuell; Aristoteles drückt sich S. 1062 b 13 und an drei andern Stellen der Metaph. noch schärfer aus, und bei richtiger Erklärung besagt auch die Stelle 1053 a 36 ff. nichts andres. — S. 117 f. wendet sich W. auch gegen Gomperz' Deutung des Götterfragments. Der Mythos im Protag. mit seinen mythologischen Gestalten beweise nichts für die religiöse Anschauung des Sophisten; auch sei es unwahrscheinlich, daß die Athener die Schrift verbrennen ließen, die nach Weils Meinung doch so achtungsvolle Äußerungen über die Götter enthielt. Es sei daher unzulässig, an-

zunehmen, daß Pr. den Glauben (im Unterschiede vom Wissen) an die Existenz der Götter nicht habe erschüttern wollen. Daß Gomperz den Skeptizismus des Pr. stark abschwächt, hänge damit zusammen, daß er ihn für den Verfasser der Schrift π. τέχνης hält, eine Vermutung, die durch die richtige Interpretation von Plat. Soph. 232 D (s. Bd. 163 S. 131) und Aristot. Met. 997 b 32 (s. ebd. S. 116) widerlegt werde.

Schirlitz (Nr. 617) verfolgt die verschiedenen Stadien, die in Platons Theaitet der Gebrauch der Wortgruppe δόξα, δοκεῖν, δοξάζειν und δόξασμα durchläuft, wobei er die parallel gehende Verwendung der Ausdrücke φαίνεσθαι und φαντασία zur Vergleichung heranzieht. Da es sich hier nicht um rein lexikalische Unterschiede, sondern um die gegenseitlichen Beziehungen philosophischer Termini und Begriffe handelt, die für die Lösung der erkenntnistheoretischen Aporien im Theait. von der höchsten Wichtigkeit sind, so sieht sich Sch. genötigt, den Gedankengang das Dialogs, namentlich in seinem ersten Teile (—186 D) etwas näher ins Auge zu fassen und so auch die Lehre des Pr. zu berühren. Berkusky (Platons Theät. und dessen Stellung in der Reihe seiner Dialoge 1873) und ihm sich anschließend H. Schmidt (Krit. Komm. zu Platons Theät. 1877) hatten gegen einen der Hauptpunkte in der Widerlegung dieser Lehre bei Plat. Bedenken geäußert, von deren Prüfung Sch. in seiner Untersuchung ausgeht. Er weist zunächst (S. 5 f. Anm. 1) nach, daß in dem Abschnitt 161 B—179 B nicht Platons Polemik den Vorwurf der Unklarheit verdiene, den Schmidt gegen sie erhebe, wohl aber mache „sich Prot. des Schillerns in der Annahme einer subjektiven oder objektiven Wahrheit dadurch schuldig, daß er alle (subjektiven) Vorstellungen für wahr erachtet“ (167 B u. D) „und doch (unbewußt) eine objektive Wahrheit in der Tätigkeit des Weisen anerkennt, die bewirkt, daß einem andern statt des bisherigen Verderblichen Heilsames so erscheint und ist.“ Nach Platons Darstellung der Lehre des Pr. wenigstens sei nicht anzunehmen, „daß sich Pr. mit einer auf ihn selbst beschränkten Gültigkeit seiner Theorie begnügte. Eine solche auf die Sphäre des Subjekts bezogene Geltung käme in der Tat . . . einer faktischen Verneinung gleich, da an einer Lehre nichts gelegen sein kann, die von jedem Beliebigen mit Recht zurückgewiesen wird“ (s. Kreienbühl Neue Unters. üb. den platon. Theät. S. 9; vgl. auch Natorps Ideenl. S. 106). Auch die weiteren Ausstellungen, die Berkusky und Schmidt an Platons Beweisführung machen, erweist Sch. als hinfällig: besonders tut er überzeugend dar, daß

Plat. sich des Unterschiedes der beiden Wortgruppen von Anfang an und gerade da, wo er sie gleichzeitig gebraucht, wohl bewußt ist. Daran schließt sich der scharfsinnige Nachweis, daß das Wort δόξα im ersten Teile des Gespäches eine dreifache Bedeutung erhält, indem es zunächst das Innewerden der Wahrnehmung, sodann die Vorstellung im Sinne des gewöhnlichen Bewußtseins und endlich die Funktion der Seele bezeichnet, vermöge deren sie die Grundbegriffe aus sich hervorbringt und im Denken (διανοεῖσθαι) verwendet. So hat sich der Versuch der Gegner, Pr. von dem Vorwurfe der Unklarheit und Inkonsequenz in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Wahrnehmung und Vorstellung zu befreien und alle Schuld auf Platon abzuwälzen als völlig verfehlt herausgestellt.

Illmann (Nr. 618) schließt sich in seinem Urteile über die Zuverlässigkeit von Platons Darstellung der Erkenntnistheorie des Pr. im wesentlichen an Natorp an. Auch in der Zurückweisung der gegnerischen Ansicht von Halbfaß (S. 14 f.), der Platon der bewußten Fälschung bezichtigte, macht er sich Natorps Begründung zu eigen. Insbesondre stimmt er darin mit ihm überein, daß er alles, was Platon selbst ausdrücklich dem Pr. zuschreibt, unbedingt für geschichtlich erklärt. Wenn er dann hinzufügt, an manchen Stellen, wo der protagoreische Ursprung nicht ausdrücklich, sei es direkt oder indirekt [indirekt und doch ausdrücklich? Wie stimmt das zusammen?], erwähnt werde, hätten wir es wahrscheinlich mit bloßen Folgerungen Platons zu tun, so befindet er sich auch hier im vollen Einklange mit Natorp (s. besonders Forsch. S. 19). Es ist daher unerfindlich, wie er darin eine Einschränkung des Natorpschen Standpunktes erblicken und von sich selbst behaupten kann, er halte zwischen den einander entgegengesetzten Auffassungen die mittlere Linie ein. Die Unklarheit seiner Stellung zu der ganzen Streitfrage, wie sie sich in dieser Behauptung ausspricht, zeigt sich noch augenfälliger in seinen Ausführungen über zwei einzelne Punkte. S. 8 f. erklärt es I. zwar für möglich, daß die Geheimlehre des Pr. von Anhängern des Pr. herstamme, wahrscheinlicher aber sei, daß Pr. selbst, vielleicht in einer ἐπίδειξις [also in einem mündlichen Vortrage, worauf nach I. Plat. auch 152 C mit dem Ausdruck τοῖς μαθηταῖς d. i. „seinen Zuhörern“ hinweist, nicht in seiner Ἀλήθεια], derartige Behauptungen aufgestellt habe, wogegen τὰ μυστήρια nicht unmittelbar sprechen würde [?]. Die wesentlichen Grundzüge dieser Theorie wenigstens, so meint I., weisen auf Pr. zurück, wenn auch die weitere Ausführung den ὀνομαστοὶ ἄνδρες (165 D) zuzuschreiben ist; welchen Zweck

hätte auch die Erwähnung des einen ἀνήρ, d. i. Prot. [?], wenn dieser mit der Lehre gar nichts zu tun hatte? Diese sehr unbestimmten Vermutungen zeigen, daß Verf. um den Kern der Frage herumgeht. Was versteht er unter den „wesentlichen Grundzügen" dieser Sensationslehre? Etwa nur die extreme Fassung der heraklitischen Bewegungslehre, die Platon selbst als den Ausgangspunkt jener Theorie bezeichnet: ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν (156 A)? Fast möchte man es glauben, da I. S. 11 f. bemerkt, daß Pr. [?] bei diesem Satze nicht, wie Vitringa und Frei wollen, an eine materielle Bewegung, sondern an eine Materie in Bewegung denke. Aber damit ist doch nur die allgemeine metaphysische Grundlage gegeben, die der Urheber der Wahrnehmungslehre mit den Herakliteern und vielleicht auch mit Pr. selbst teilt, ja, die, wenigstens in dem von I. und nicht von ihm allein angenommenen Sinne, auch andern vorsokratischen Systemen, namentlich dem atomistischen, eigen ist. Diese Anschauung kann also hier nicht in Frage kommen. Auch die Annahme wäre kaum zulässig, daß etwa die schon kurz vorher (153 E) skizzierten Grundzüge der neuen Theorie von Pr., die nähere Ausführung aber von einem andern herrühre; denn dieses ganze Gedankengespinst ist so fein und so in sich geschlossen, daß es nur einem Kopfe entsprungen sein kann. Daß der Urheber aber nicht Pr. war, ergibt sich schon aus der Art, wie diese Geheimnisse eines ἀνδρός, μᾶλλον δὲ ἀνδρῶν ὀνομαστῶν oder, wie es nachher heißt, der κομψότεροι eingeführt werden. Es kann sich hier vielmehr nur um die Lehre eines späteren, Platon etwa gleichzeitigen Philosophen handeln, die dann in seiner Schule weiter verbreitet worden ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat man in Aristipp den Urheber der Theorie vermutet. Erstaunlicherweise erwähnt I. diese wichtige Hypothese zunächst überhaupt nicht, und später nur ganz gelegentlich als eine Ansicht von Knospe (Aristipps Erkenntnisth. im platon. Theät. 1902); daß sie lange vor diesem von namhaften Forschern aufgestellt und begründet worden ist, hätte I. aus Natorps „Forschungen" S. 25, 1 sowie aus Zeller „Phil. d. Gr." I^5 S. 1098, 5 und $II\ 2^4$ S. 350, 4 ersehen können. Von letzterem Werke scheint er allerdings nur ältere Auflagen in Händen gehabt zu haben; wenigstens zitiert er in der an die angeführte Erörterung angeknüpften Besprechung des Inhalts der Geheimlehre (S. 12 ff.) den 1. Band nach der 3. Auflage (!). In dieser Besprechung wird die Auffassung des Verhältnisses zwischen dem αἰσθητόν und den αἰσθήσεις bei Schanz „Die Sophisten"

S. 72 hinsichtlich eines wichtigen Punktes berichtigt [vgl. Zeller I⁵ S. 1091, 2] und treffend darauf hingewiesen, daß nach 167 B Pr. auch den Pflanzen *αἰσθήσεις* zugeschrieben zu haben scheint. Die ganze, verwickelte Theorie erläutert I. gut durch eine schematische Darstellung des Prozesses der Wahrnehmung in den beiden bei Platon angeführten Einzelfällen. In einen noch schärferen und deutlicher ausgesprochenen Gegensatz gegen Natorp als in der angeführten Stelle setzt sich I. S. 15 f., wo er auf Platons *περιτροπή* des Maßsatzes (170 A ff.) zu sprechen kommt. Mit Grote nimmt er an, Platon habe jenen Satz so umgewandelt, daß er die Beschränkung auf das wahrnehmende Subjekt nicht bestehen lasse, sondern dem Pr. die Überzeugung von einer absoluten, objektiven Wahrheit aller *φαινόμενα* und *δοκοῦντα* unterlege, um ihm so einen Vorstoß gegen das principium contradictionis nachweisen zu können. Behalte man die Einschränkung der Wahrheit einer Meinung auf das meinende Subjekt bei, so könne ein Widerstreit verschiedener Meinungen nicht stattfinden, da die jedesmalige Wahrheit einer Meinung nur relativ sei. Damit glaubt er Natorps Versuch (Forsch. S. 15 ff.), Platons Beweisführung zu retten, widerlegt zu haben. Daß indes diese Auffassung des platonischen Verfahrens auf einer irrtümlichen Voraussetzung beruht, hat bereits drei Jahre vor dem Erscheinen der Illmannschen Arbeit Schirlitz bündig nachgewiesen (s. o. S. 37). I. selbst scheint von der Untrüglichkeit seiner eigenen Deduktion nicht recht überzeugt zu sein. Läßt er ihr doch gleich auf dem Fuße das Geständnis folgen, er könne an einen von Platon dem Pr. gegenüber begangenen Irrtum nicht glauben und halte es für wahrscheinlicher, daß die *περιτροπή* nicht ernsthaft zu nehmen sei, was verschiedene humoristische Wendungen beweisen sollen [?]; ja er versteigt sich sogar zu der unglaublichen Vermutung, daß in der ganzen deductio ad absurdum eine Ironie auf die *περιτροπή* Demokrits (Sext. math. VII 389 f.) vorliege.

Stölzels Arbeit (Nr. 619), die erste umfassende und eingehende Untersuchung über den Gedankengang und die philosophische Bedeutung des Theaitet, die seit Peipers' Werk über die Erkenntnistheorie Platons und H. Schmidts beiden Kommentaren erschienen ist, hat bisher nicht die Beachtung gefunden, die sie trotz mancher Mängel verdient. Zu meiner Kenntnis sind nur zwei Berichte über sie gekommen, ein ziemlich kurzer von E. Hoffmann in dem Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin 1909, 356 ff. und ein etwas ausführlicherer von Const. Ritter B.Ph.W. 1911, 417 ff. Während Hoffmann die Hauptergebnisse im

ganzen anerkennend hervorhebt, hält sich Ritter in seiner überwiegend ungünstigen Beurteilung mehr an Einzelheiten, ohne sich auf den Zusammenhang des Ganzen einzulassen und das Endergebnis, daß in der zweiten Definition die eigentliche Antwort Platons auf die Frage nach dem Wesen des Wissens angedeutet werde, auch nur zu erwähnen. Es ist nicht Sache unsers Berichtes, auf die zu diesem Ergebnis führenden Erörterungen über den zweiten und dritten Definitionsversuch Platons einzugehen. Ich bedaure dies besonders deshalb, weil der Schwerpunkt des Ganzen in diesem Teile der Arbeit liegt und ihre Vorzüge, wie mir scheint, gerade hier deutlicher zu erkennen sind und die Mängel, die Ritter in dem Verfahren des Verfassers aufdeckt, mehr zurücktreten als in der Besprechung der ersten, an den Maßsatz anknüpfenden Definition (S. 15—75). Daß nach Pr. der Mensch als Individuum, nicht als Gattung den Maßstab der Dinge bildet, hält. St. für erwiesen. Auch an der Berechtigung des Schlußverfahrens, das Platon anwendet, um die Zusammengehörigkeit der Definition des Theaitetos: „das Wissen ist Wahrnehmung“ mit dem Maßsatze nachzuweisen, ist nach seiner Ansicht nicht zu rütteln; dies zeigt die Beschränkung des Begriffs *αἰσθάνεσθαι* auf reine Empfindungsqualitäten (152 C). Wenn Platon in der Erläuterung des Satzes diesen zunächst ausdrücklich auf das Gebiet der Erkenntnistheorie einschränkt, so braucht dies durchaus nicht, wie Gomperz will, seine alleinige Bedeutung zu sein; Platon selbst gibt ihm später eine allgemeinere Fassung. Die Schrift des Pr. muß eine solche Erweiterung ihres Inhalts wohl zugelassen haben; das beweist schon die Tatsache der Veröffentlichung des Theaitet, der dadurch nicht nur der Kontrolle der Leser, sondern auch der scharfen Kritik der Gegner Platons, wie des Antisthenes und Isokrates, ausgesetzt war. Daß Platon mit einer derartigen Kritik rechnet, geht auch daraus hervor, daß er sich von Pr. oder einem unbestimmten „Einredner“, wenn auch nur ironisch, eine willkürliche Entstellung der Tatsachen vorwerfen läßt. Schon aus diesen Gründen ist ein grobes Mißverständnis oder eine grobe Fälschung ausgeschlossen. Da Pr. höchst wahrscheinlich in seiner Schrift den Maßsatz nicht erschöpfend begründet und erläutert hat, so blieb Platon nur übrig, alle nötigen Konsequenzen selbst zu ziehen. Auch der erkenntnistheoretische Unterbau des Satzes wird durch die überleitenden Worte 152 C ausdrücklich als eigene, freie Konstruktion heraklitisch-empedokleischer Gedanken bezeichnet. Aber Platon scheint doch auch hier nur Andeutungen des Pr. selbst gefolgt zu sein; denn

gegen die Annahme von Bonitz, Peipers und Horn, daß Pr. seinen Satz nicht aus der Lehre Heraklits abgeleitet habe, spricht der Bericht bei Sext. Pyrrh. I 211—219. An Heraklit lehnt sich auch die erdichtete Verteidigungsrede des Pr. 165 E an (vgl. 168 B). Bis hierher überschreiten die Darlegungen des Verf. im wesentlichen nicht die Grenzen, in denen sich die vorsichtige Forschung Natorps und Zellers gehalten hat. Im folgenden dagegen (S. 21 ff.) gerät er auf Irrwege. Zunächst wendet er sich gegen die Ansicht Dümmlers, der auch Natorp und Zeller sich angeschlossen haben, daß in den μαθηταί 152 C ein Hinweis auf einen bestimmten Urheber der hier beginnenden ausführlichen geheimnisvollen Erkenntnistheorie zu erblicken sei. Nach seiner Auffassung entpuppen sich diese μυστήρια, die Pr. seinen Schülern „im geheimen" mitteilte, in der alsbald folgenden erkenntnistheoretischen Substruktion „als die damals ganz bekannte populär-philosophische" Lehre (180 D wird sie nach Stölzels, übrigens irrtümlicher, Annahme eine „Schusterphilosophie" genannt), „die ohne irgendeinen originellen Gedanken lediglich eine Auslese der Anschauungen früherer Denker oder der Konsequenzen ihrer Lehren ist". „Auch mußte schon das Bild an sich: Pr., wie das Haupt einer Philosophenschule, fern vom großen Haufen, einem kleinen Kreise Auserwählter seine Lehre vortragend, für den damaligen Leser unendlich viel Komisches haben." Waren doch die angeblichen „Geheimnisse" des Pr. jedem zugänglich, der die nötige Geldsumme hinterlegen konnte. Die überleitenden Worte 152 D sind also nur ironisch aufzufassen und weit entfernt von einer ernstgemeinten Hindeutung auf einen jüngeren Vertreter der vorgetragenen Lehre. Nach dieser unumwundenen Erklärung sollte man meinen, daß damit die Annahme, Platon habe unter der Maske des Pr. den Aristipp bekämpft, völlig ausgeschlossen ist. Zu unsrer Verwunderung aber geht St. in einer längeren Besprechung dieser Hypothese unter dem Strich (S. 23, 1) einer bestimmten Entscheidung aus dem Wege. Nach Anführung der einander entgegengesetzten Ansichten über die Frage faßt er schließlich sein eigenes Urteil dahin zusammen: bei dem verallgemeinernden Charakter der von ihm nachgewiesenen Substruktionen [?] sei es „einerseits möglich, daß man mit Joël, Susemihl, Wendt eine konsequente Beziehung [also doch nicht jede Beziehung!] auf Aristipp leugnen muß, andrerseits nicht in Abrede stellen kann, daß in der Generalabfertigung des Sensualismus nicht etwa auch Grundsätze des Aristipp abgetan wurden". In diesem unbeholfenen und gewundenen Satzgefüge kommt die Unklarheit der ganzen Stellung, die St. in

dieser Frage einnimmt, handgreiflich zum Ausdruck. Wir haben hier wiederum ein Beispiel jenes Mißverständnisses, dem wir schon bei vielen andern Forschern und zuletzt bei Illmann begegnet sind, als ob die 152 C als angebliche Geheimlehre des Pr. angekündigten Ausführungen (vgl. auch 155 D den nochmaligen Hinweis auf Pr.) mit der speziellen Wahrnehmungslehre der *κομψότεροι* identisch seien. Und doch werden 155 D und 157 C f. (vgl. auch 182 E f.) beide deutlich genug auseinandergehalten. Dies hebt ja auch St. selbst in seiner näheren Besprechung der zweiten Lehre ausdrücklich hervor. Aber gleich darauf sucht er sie wieder zu einer einheitlichen Gesamttheorie zu verschmelzen, die unzweifelhaft von Platon konstruiert sei. Wenn er sich für diese Auffassung darauf beruft, daß beiden Lehren die heraklitische Grundlage gemeinsam ist und Platon 156 A durch Rückverweisung auf Stellen wie 152 D f., 153 D f. diesen Zusammenhang geflissentlich betont, so vermischt er zwei sehr verschiedene Gesichtspunkte: Platon, dem es vor allem darauf ankam, jene gemeinsame heraklitische Bewegungslehre zu widerlegen, durfte zu diesem Zwecke von dem Unterschiede beider Lehren absehen; aber dadurch erhalten wir, insoweit wir nur das wirkliche Verhältnis beider vom geschichtlichen Standpunkt aus ins Auge fassen, nicht das Recht, ebenso zu verfahren und die gleichfalls durch Platons Andeutungen verbürgte Verschiedenheit der Wahrnehmungslehre der *κομψότεροι* von ihrer heraklitischen „Substruktion“ wegzudisputieren. Auch daran ist nicht zu denken, daß beide von Platon frei erfunden seien; die Worte, mit denen sie Platon einleitet, schließen eine solche Annahme völlig aus. Aber auch der heraklitische Unterbau rührt, im wesentlichen wenigstens, schwerlich von Platon her, erst recht freilich nicht von Pr. Am ehesten könnte man an einen der jüngeren Herakliteer denken. Ganz in die Irre zu gehen scheint mir St., wenn er, wie schon erwähnt, in beider Lehren nichts als ganz bekannte Gedanken älterer Philosophen sieht und S. 41 von ihnen als von „groben, sensualistischen und materialistischen Philosophien“ redet [das heißt sie mit der rein materialistischen Theorie der „*ἀμύητοι*“, die Platon der der *κομψότεροι* scharf gegenüberstellt, in einen Topf werfen], die man zu Platons Zeiten „mit den Kinderschuhen“ ausgetreten hatte (Phaid. 96 A). Darin liegt eine Verkennung des wahren Charakters dieser Lehren und besonders der, wie sich St. selbst ausdrückt, „feinsinnigen“ Konstruktion der zweiten. Diese Konstruktion weist uns offenbar in eine spätere Zeit als die vorsokratische In diesem Zusammenhange spricht St. von jenen „angeblichen“

κομψότεροι. Er will damit, so scheint es, diesem Ausdruck einen ironischen Sinn beilegen, den er m. E. hier nicht haben kann. Auch sonst ist Verf. geneigt, die ja allerdings von Platon so häufig angewandte Figur der Ironie, die unleugbar auch im Theaitet stark hervortritt (s. weiter unten eine Bemerkung Apelts) allzuweit auszudehnen. Vgl. C. Ritter a. a. O. — S. 24 f. nimmt St. mit Kreienbühl und Susemihl (s. o. S. 34) keine Dreiteilung, sondern eine Zweiteilung im ersten Hauptabschnitt des Theaitet an. Im Gegensatz zu Bonitz (Plat. Stud. S. 250) äußert auch er, daß in der kurzen Zusammenfassung der Hauptmomente, die für die bald darauf beginnende Widerlegung des Sensualismus in Betracht kommen (160 D), ein Hinweis Platons auf die Disposition liege. Dies geht, so meint er, schon daraus hervor, daß dort unter den Vertretern der Bewegungslehre auch Homer mit genannt wird, dem doch kein Abschnitt in der Widerlegung gewidmet ist. Ein verfehlterer Einwand gegen die Dreiteilung läßt sich kaum denken. Wie hätte Platon auch nur auf den wunderlichen Gedanken kommen können, Homer zu widerlegen? Dann hätte er auch das πᾶν τὸ τοιοῦτον φῦλον (160 D), d. h. nach 152 E außer Heraklit und Homer noch Empedokles und Epicharm, und zwar jeden einzeln widerlegen müssen. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß für Platon unmittelbar nur Heraklits Bewegungslehre in Betracht kommen konnte, die nach ihm die notwendige Voraussetzung der protagoreischen Theorie bildet. Auch daß die Worte 183 A καλὸν ἂν ἡμῖν σημαίνοι κτλ. für die Absicht Platons sprechen, die beiden ersten Thesen, die des Pr. und die der Herakliteer, zusammenzuordnen, trifft nicht zu; die bald darauf folgenden Worte (183 B f.) καὶ οὕτω [οὔπως?] συγχωροῦμεν κτλ. beweisen vielmehr das Gegenteil. Vgl. auch oben a. a. O. — Über die Apologie des Pr. äußert sich St. S. 59 ff. in ähnlichem Sinne wie über die Darlegung der sensualistischen Wahrnehmungstheorie: auch sie sei Eigentum Platons. Er sucht diese Ansicht durch verschiedene Andeutungen Platons zu stützen, die aber keinen Beweis dafür liefern, daß nicht einzelne der hier entwickelten Anschauungen auf Pr. selbst zurückgehen (s. o. S. 35 f.).

Dieselbe Frage hat auch Schiller in seiner gleichzeitig mit Stölzels Schrift veröffentlichten Abhandlung (Nr. 620) behandelt, ist aber, wie ich aus Burnets Besprechung (Nr. 621) ersehe, zu einem völlig entgegengesetzten Ergebnis gelangt. (Nebenbei bemerke ich, daß Schiller in zwei andern Schriften, die ich gleichfalls nicht zu Gesicht bekommen habe, „Humanism. Philosophical essays“ 1902 und „Studies in humanism“ 1907, die das Programm

des neuen englisch-amerikanischen „Pragmatismus und Humanismus“ verkünden, die Lehre des Pr. ähnlich, wie dies früher bei uns Laas getan hat [s. Bd. 163 S. 108], zum Losungswort gemacht zu haben scheint; vgl. die unter Nr. 634 zu besprechende Abhandlung von Menzel.) Nach Burnet behauptet Sch., daß die Verteidigungsrede, die Platon den Sokrates im Namen des Pr. halten läßt, im wesentlichen eine echte Rede des Sophisten wiedergebe. Zur Begründung führt er an, daß Platon im weiteren Verlaufe des Dialogs die Rede nicht widerlegt. Den Zweck des Dialogs sieht er darin, daß Platon in seinem Kampfe gegen seine eigenen, gewerbsmäßigen Nebenbuhler, die Sophisten, Pr. zu einem „shalking horse“ [die Bedeutung dieses Ausdrucks kann ich in meinem englischen Wörterbuche nicht finden] gemacht habe. Dagegen bemerkt Burnet, daß der einzige, der in gewissem Sinne Platons Nebenbuhler genannt werden kann, Isokrates sei, in dessen Kreise der Ausdruck „Sophist“ auf Platon selbst und seine Freunde angewandt wurde. Sch. verurteilt ja selbst und zwar mit Recht „the invention of imaginary Protagoras“. Die Annahme Schillers, daß Pr. seine Ἀλήθεια erst 411 oder 412 veröffentlicht habe, bezeichnet B. als verfehlt; sie müsse damals mindestens schon ein Generation hindurch bekannt gewesen sein und demnach zwischen ihrem Erscheinen und dem des Theaitet, der nach B. nicht lange vor 360 anzusetzen ist, ein Zeitraum von nahezu drei Generationen gelegen habe. Auch die weitere Ansicht Schillers, daß Protagoras' Buch zur Zeit der Entstehung des Theaitet nicht mehr vorhanden war und Platon seinen Inhalt aus dem Gedächtnisse wiedergab [?], läßt B. nicht gelten. Der Bericht bei Diog. IX 52 über die Verbrennung der Schriften des Pr., auf den sich Sch. berufe, sei sehr zweifelhaft und lasse sich mit dem, was Sokrates im Menon 91 C ff. erzähle, nicht vereinigen. Wenn wirklich ein paar Abschriften des Buches verbrannt wurden, so sei damit das berühmte Werk nicht vernichtet worden. Überdies sage Platon, Theait. 152 A, der junge Theaitetos habe es oft gelesen, und 164 E heiße es, Pr. habe es als eine wehrlose Waise hinterlassen. Auch habe es viel später noch Porphyrios gekannt und wörtlich zitiert (s. Pr. Fr. 2). Damit ist, wie B. glaubt, Schillers Behauptung, daß die βοήθεια d. i. die Schutzrede für Pr. „can be the argument of Pr.“, als hinfällig erwiesen. Allerdings hält er es für wahrscheinlich, daß Platon angenommen hat, Pr. habe Ansichten, wie er (Pl.) sie in der βοήθεια zu seiner (des Pr.) Verteidigung entwickelt, wirklich gehabt. Aus den knappen Andeutungen, die B. zur Begründung dieser Vermutung hinzufügt, ist es mir, offen ge-

standen, nicht möglich gewesen, eine klare Vorstellung über den näheren Inhalt dieser Anschauungen des Pr. zu gewinnen. Nur so viel geht daraus deutlich hervor, daß es sich um die feindselige Stellung des Sophisten zur Mathematik handelt. B. scheint der Meinung zu sein, daß der ursprüngliche Sinn des ἄνθρωπος μέτρον, wie schon der Gebrauch des durchaus nicht naheliegenden Ausdruckes μέτρον, zeige, sich gegen diese Wissenschaft gerichtet habe, und daß Platon in der βοήθεια eine solche Auffassung des Pr. habe andeuten wollen. Die Tatsache, daß Platon diese Auffassung nicht zu widerlegen sucht, hat nach B. ihren Grund darin, daß Platon selbst in höherem Grade „Humanist“ war, d. h. einer anthropozentrischen Anschauung huldigte, als Sch. anzunehmen scheint. Über den Wert dieser ganzen Hypothese wird sich erst urteilen lassen, wenn B. die Beweise für seine Behauptungen erbracht und auch darüber Aufklärung gegeben hat, aus welchen Quellen etwa Platon, da es doch nach seinen vorangegangenen Ausführungen die Ἀλήθεια nicht gewesen sein kann, die angeblich protagoreischen Gedanken geschöpft haben mag. Vorläufig müssen wir Schiller beipflichten, der in seiner Antwort (Nr. 622) diese Aufstellungen als nicht erwiesen ablehnt. Mit Recht bestreitet Sch. auch die von B. behauptete Unglaubwürdigkeit der Mitteilung des Diog. über die Verbrennung der Schrift des Pr., indem er darauf hinweist, daß auch Sextus und Timon auf diese Tatsache anspielen. Sehr beachtenswert ist auch, was er gegen Burnets Versuch einwendet, das Fortleben der Schrift bis in die spätesten Zeiten aus ihrer Erwähnung bei Porphyrios zu beweisen. Er legt dar, daß die φιλόλογος ἀκρόασις des Porph. nach dem Inhalte der Exzerpte bei Eusebios viele unglaubwürdige Angaben enthielt und auch die einem unbekannten Philosophen in den Mund gelegte Mitteilung über ein sonst unbekanntes Werk des Pr. π. τοῦ ὄντος wenig Glauben verdient. Gab es aber wirklich ein solches Werk, so liegt nach Sch. doch kein Grund vor, es mit der Ἀλήθεια für identisch zu erklären. Freilich folgt aus der Zurückweisung dieser beiden Einwürfe Burnets keineswegs, daß die Ἀλήθεια ihren Urheber nicht noch lange überlebt hat. — Über Watsons Abhandlung (Nr. 622) s. den kurzen Auszug im Mind XVII S. 287.

Apelts Neubearbeitung des Theaitet (Nr. 624) hat mit der alten Kirchmannschen Übersetzung, die vor 30 Jahren in derselben Sammlung erschienen ist, nichts gemein, sondern ist eine völlig selbständige Arbeit. Die neue Übersetzung beruht auf sicherer textkritischer Grundlage und vereint „Treue in Wiedergabe der

platonischen Gedanken mit Lesbarkeit" (s. Vorwort S. III) aufs glücklichste. Ihr geht eine Einleitung voraus (S. 1—28), in welcher der Leser, auch der in die platonische Philosophie noch wenig eingeweihte, in leicht verständlicher Sprache über den Gegenstand, die Gliederung und das Ergebnis des Dialogs und schließlich auch über seine Stellung innerhalb des Ganzen der platonischen Erkenntnislehre soweit unterrichtet wird, daß er mit einigem Verständnis an die Lektüre der Übersetzung herantreten kann. Diesem Zwecke dienen auch die kurzen, wohlerwogenen Ausführungen S. 41 über den erkenntnistheoretischen Standpunkt des Pr. und die Art, wie Platon diesen Standpunkt entwickelt und darstellt. Über den Inhalt der Ἀλήθεια äußert sich A. in vorsichtigen Worten dahin, daß Pr. in dieser Schrift „sich vermutlich auch auf die Lehren früherer Philosophen, namentlich auf die seiner Anschauung in gewisser Weise entgegenkommende Bewegungslehre des Heraklit bezogen haben mochte". In bezug auf Platon wird treffend bemerkt, er sei sichtlich bemüht, alles geltend zu machen, was etwa zugunsten des protagoreischen Standpunktes gesagt werden könne; ja, er scheine dem Pr. insofern beizustimmen, als er den rein subjektiven Charakter der Sinnesempfindung als solcher zugebe. Gleichwohl durchziehe eine unverkennbare, stellenweise mit kunstvoller Berechnung sich steigernde Ironie die ganze Darlegung. Wenn er den offenbar schillernden und vieldeutigen Ausführungen des Pr. durch allerhand Ergänzungen und sonstige Beihilfen beispringe, so geschehe das, um jedem Vorwurfe, er habe es sich in der Widerlegung zu leicht gemacht, vorzubeugen. Aber dadurch werde die Abrechnung nur um so gründlicher. Mit dieser Betonung der Ironie Platons im Theaitet (vgl. im Kommentar S. 163 und 165 f.; an letzterer Stelle sieht A. in Platons Erörterung des Nützlichen 177 D ff. gegenüber den 167 A ff. dem Pr. in den Mund gelegten Äußerungen eine Ironie, die fast an Bosheit grenzt) scheint sich A. der Auffassung Stölzels (s. o. S. 44) stark zu nähern; doch haben wir keinen Grund, anzunehmen, daß er mit der Überspannung, deren sich St. in dieser Hinsicht nach C. Ritter vielfach schuldig gemacht hat, einverstanden ist. Ein vortreffliches Hilfsmittel für das Verständnis des Dialogs bietet ferner der Dispositionsentwurf (S. 16 ff.). Besonders zu beachten ist, daß A. hier (vgl. auch S. 4 f.) mit Bonitz die Widerlegung des Sensualismus in drei Teile (s. o. S. 34) zerlegt. Am Schluß der Einleitung gibt A. eine zur Orientierung für solche, die dem Theaitet ein tieferes Studium widmen wollen, bestimmte, fast erschöpfende Übersicht über die neuere Literatur,

vornehmlich die deutsche. — Was A. sonst noch zur Aufklärung des Lesers über einzelne Punkte vonnöten schien, hat er in die „Anmerkungen“ (S. 145—189) verwiesen. Einzelne von ihnen wachsen sich zu längeren Exkursen aus, die auch für den Kundigen manches Wissens- und Beachtenswerte bringen. Aus der verhältnismäßig nicht geringen Zahl von Anmerkungen, die sich auf Pr. beziehen, seien folgende erwähnt. S. 159 Anm. 14: Pr. selbst hatte zwischen αἴσθησις und δόξα nicht grundsätzlich unterschieden; er hatte es eigentlich wohl nur auf das Meinen abgesehen als ein subjektiv immer Gültiges, für jeden Wahres. In der Begründung aber hatte er sich jedenfalls sehr häufig auf die sinnliche Wahrnehmung bezogen. Dieses Durcheinander der Gesichtspunkte gereicht der ganzen Besprechung der ersten Definition nicht eben zum Vorteil [s. jedoch Schirlitz über diesen Punkt o. S. 37 f.]. S. 160 Anm. 16 weist A. entschieden die Ansicht derer ab, die den Maßsatz im Sinne einer im Wesen des Menschen begründeten Subjektivität deuten und damit Pr. zu einem Vorläufer Kants machen. Diese Vergleichung mit Kant erscheine, von allen andern dagegen sprechenden Gründen abgesehen, schon deshalb unzutreffend, weil es an jeder Andeutung bei Pr. fehle, daß hinter der Erscheinung der Dinge etwa noch das Ding an sich stecke. S. 162 f. Anm. 24: Durch den Ausdruck μῦθος 156 C gibt Platon unzweideutig zu verstehen, daß er der vorgetragenen Wahrnehmungslehre keinen wissenschaftlichen Wert beilegt. Dementsprechend schlägt hier Platon auch absichtlich, was man bisher noch nicht bemerkt hat, den wirklichen Märchenton an, ähnlich wie in gewissen Stellen des Sophistes (vgl. 242 C), wo es sich um die Darstellung einer phantastischen Kosmogonie der früheren Philosophen handelt. So erklärt sich auch, wie A. glaubt, das Imperfectum ἦν 156 A (vgl. den Anfang des Mythos im Prot. 320 D). Auch im weiteren wird dieser kindliche und bildliche Ton festgehalten; besonders bezeichnend ist gleich die Stelle 156 A f., die unverkennbar auf den tierischen Zeugungsprozeß hinweist (vgl. 153 B). S. 165 Anm. 34: In der Selbstverteidigung des Pr. scheint das Schillernde, den Kernpunkt geflissentlich Verschleiernde im Verein mit der Selbstgefälligkeit und Anmaßlichkeit des Tones ein Bild zu geben von der wirklichen Vortragsweise des Pr. Wir haben hier ein wortreiches, nicht übel klingendes Plaidoyer, ähnlich wie im Protag. Den Übergang von der subjektiven Wahrheit der Sinnesanschauung zu einer objektiven Beurteilung des Guten und Nützlichen (166 D f.) und bald darauf (167 C f.) den Übergang von der subjektiven Be-

urteilung des Gerechten und Schönen zu der objektiven Beurteilung des dem Gemeinwesen Nützlichen und Guten setzen den Anspruch an allgemeine Gültigkeit schon voraus. Das klingt wie eine stillschweigende Berichtigung von Stölzels Auffassung der Verteidigungsrede (s. o. S. 44). S. 167 Anm. 45; Sokrates erkennt 177 D f. den Standpunkt des Pr. als berechtigt an, der ja auch in der Tat den bekannten sokratischen Grundsätzen rücksichtlich der Verpflichtung der Bürger dem Staate gegenüber entspricht. Aber durch die Worte *δίκαιά ἐστι τῇ θεμένῃ, ἕωςπερ ἂν κέηται* wahrt Platon der vernunftgemäßen Gerechtigkeit ihren Platz. S. 173 Anm. 49: Die Untersuchung S. 187 E ff. über die Möglichkeit der falschen Meinung gehört streng genommen nicht zum Thema. Aber es war offenbar eine damals lebhaft diskutierte Frage, ob es überhaupt eine falsche Meinung gebe. Die Sophistik verneinte diese Frage, und *οὐκ ἔστι ψεύδεσθαι* war einer ihrer Lieblingssätze.

Über die ursprüngliche Gestalt des Götterfragments handelt Gomperz (Nr. 627). Von den drei wichtigsten Fassungen des Bruchstückes, bei Diogenes IX 51, Eusebios Pr. Ev. XIV 3, 7 und Sextus math. IX 56, gibt er der ersten den Vorzug, weil sie die vollständige und die im Ausdruck altertümlichste [?] sei. Allerdings fehlen in ihr die Worte *οὔθ' ὁποῖοί τινες ἰδέαν*, die Diels aus Euseb. aufgenommen hat [bei Sext. ist *ἰδέαν* ausgelassen]; aber dieser Zusatz enthält nach G. eine Inkorrektheit, die wir dem peinlich genauen Sophisten nicht zutrauen können, und findet sich auch bei Plat. Theait. 162 D nicht. Die Inkorrektheit soll darin liegen, daß jemand, der über Sein oder Nichtsein eines Wesens im unklaren ist, nicht von seiner Beschaffenheit reden kann. Den Vorbehalt: „für den Fall, daß das Dasein der Götter feststünde“, bliebe ihre Beschaffenheit doch zweifelhaft, hinzuzudenken, konnte Pr. dem Leser nicht zumuten. Die Quelle des Zusatzes erkennen wir aus dem von Sext. angeführten Bruchstück der Sillen Timons (Fr. 4 Diels), und diesem vorausgegangen war schon ein uns unbekannter Vorgänger, der auch Philodem *π. εὐσ.* S. 89 Gomp. und Cic. d. nat. deor. I 29 (vgl. § 63, wo aber die Worte qualesve sint fehlen) benutzt hat. Arg entstellt ist das Fragment bei Theophilos III 7 und noch mehr zusammengeschrumpft bei Theodoret Gr. aff. cur. II 7, 113 und VI 86, 6. Die letzte Stelle enthält seltsamerweise den bezeichneten Vorbehalt: *εἴπερ εἰσὶ θεοί*, aber ohne Beziehung auf die Beschaffenheit; jedenfalls haben wir kein Recht, bei diesem späten Kirchenschriftsteller die ursprüngliche Fassung zu suchen. Diese Beweisführung leidet m. E. an einem doppelten

Mangel. Zunächst ist die Voraussetzung, auf der sie beruht, sehr bestreitbar. Ich kann nicht finden, daß es eine zu starke Zumutung an die Fassungskraft des Lesers gewesen wäre, jenen Vorbehalt, ohne den ja freilich die erweiterte Fassung inkorrekt wäre, in Gedanken zu ergänzen; im Gegenteil, eine solche Ergänzung mußte sich jedem verständigen Leser ganz von selbst aus dem Zusammenhange ergeben. Auch erinnert der Ausspruch gerade durch diese scheinbare sprachliche Unbestimmtheit an jene Kürze des Ausdrucks, die der Maßsatz, auch wenn man hier nicht mit Zeller *ὡς ἔστι* sowohl auf die Beschaffenheit wie auf die Existenz der Dinge bezieht (s. Bd. 163 S. 113 f.), in noch schärferer Ausprägung erkennen läßt. Lapidare Knappheit des Ausdrucks zeigen ja auch die drei kurzen Sentenzen, die uns sonst noch von Pr. überliefert sind (anders Fr. 9, das im Erzählerton gehalten ist); von einer pedantischen Genauigkeit ist in ihnen nichts zu verspüren. Starke Bedenken muß auch die Bewertung der Quellen bei G. erregen. Die große Mehrzahl der Zeugen bringt den Zusatz, darunter Timon, Philodem und Cic. an der ersten der angeführten Stellen, und alle drei schöpfen nach Gomperz' eigener Annahme aus einer gemeinsamen Quelle, die für verdächtig zu halten kein Grund vorliegt; sie könnte sehr wohl auf einen älteren Peripatetiker, etwa Eudemos, oder auch auf Kleitomachos' Atheistenverzeichnis (vgl. Diels Doxogr. 58 f.) zurückgehen. Aus derselben oder einer ähnlichen Quelle mögen mittelbar auch die Zeugnisse des Sextus, des Theophilos und schließlich auch das erste Zitat des Theodoret geflossen sein. Allen diesen gegenüber steht außer Hesychios eigentlich nur Diogenes; denn die stark verkürzte Anführung des Ausspruches im Theaitet kann ebensowenig in Betracht kommen wie das gleichfalls gekürzte zweite Zitat bei Cicero und die offenbar verstümmelte Fassung der zweiten Stelle bei Theodoret. Nun ist ja Diogenes' Zeugnis sicher von hohem Werte, da es uns allein den Schluß des Fragments aufbewahrt hat; aber daraus folgt nicht, daß wir auf seine Autorität hin den durch die anderen Quellen gesicherten Zusatz streichen müssen.

Auf diesem Standpunkt scheint auch Wilamowitz (Nr. 628) zu stehen. Nach der Mitteilung der B. Ph. W. sucht er mit Hilfe des Epiphanias, der in seiner Polemik gegen die Griechengötter den Clemens und Theophilos, freilich flüchtig und mit groben Entstellungen, benutzt hat, das Wort des Pr. folgendermaßen zu verbessern: *Περὶ μὲν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι οὔτε ὡς εἰσὶν οὔτε ὡς οὐκ εἰσίν, οὐδὲ ὁποῖοί τινες ⟨τὴν⟩ ἰδέαν δηλῶσαι· πολλὰ γὰρ*

τὰ κωλύοντα, ἥ τ' ἀδηλότης καὶ βραχὺς ὢν ὁ βίος τῶν ἀνθρώπων. Die Abweichungen von dem Texte in den „Vorsokr." habe ich durch Sperrdruck bezeichnet. Ob mit dieser Fassung der Wortlaut des Fragments sicher hergestellt ist, läßt sich erst beurteilen, wenn der Text der Schrift des Epiphanias vorliegt. Besonders zu bemerken ist die Einschiebung des nach dem vorhergehenden εἰδέναι entbehrlichen δηλῶσαι, die sich sonst nur noch bei Theophilos findet; doch haben wir auch bei Timon eine ähnliche Abundanz: οὔτ' εἰδέναι οὔτε δύνασθαι . . . ἀθρήσασθαι. Übrigens verträgt sich mit diesem δηλῶσαι weder die ohnedies von Gomperz verworfene Tilgung von εἰδέναι hinter ἔχω, die Diels II 1² S. 557, 30 Anm. zur Erwägung stellt (anders jetzt II³ S. 229, 30, vgl. II 2² S. XIII), noch seine Ersetzung durch εἰπεῖν, die K. Lincke vor längerer Zeit (s. Bd. 163 S. 122) vorschlug und kürzlich Philol. 68 (1909) S. 575 zur Erklärung einer andern Konjektur wieder in Erinnerung brachte unter Hinweis auf Ciceros „nihil habeo dicere" (s. meine Bemerkung a. a. O.).

Mit Platons Protagoras beschäftigen sich die Programmabhandlungen von Biese (Nr. 629) und Jakob (Nr. 630). Biese gibt zunächst den Inhalt des Vorgesprächs zwischen Sokrates und Hippokrates wieder und schließt daran eine kurze Kennzeichnung des Wirkens der Sophisten und der Lehre des Pr. Hierbei setzt er ohne weiteres als feststehend voraus, was doch höchstens als wahrscheinlich gelten kann (s. Bd. 163 S. 119f.), daß Pr. seinen erkenntnistheoretischen Subjektivismus auf der Grundlage der heraklitischen Flußlehre aufgebaut hat. Von weit größerer Bedeutung für den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung als dieser hier unwesentliche Punkt ist eine zweite Behauptung, die er gleichfalls, ohne ihre Berechtigung zu prüfen, als selbstverständlich hinstellt. Danach hätte Pr. seinen Maßsatz von dem Gebiete des Erkennens ohne jeden Vorbehalt auf das der Sittlichkeit übertragen und auch die Werturteile „gut und schlecht" einfach für subjektiv und relativ erklärt. Wie Hamlet, so ähnlich sagt schon Pr.: an sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. Wie das wahr ist, was dem Menschen [d. i. dem einzelnen Individuum] wahr scheint, so ist gut, was dem Menschen gut scheint. Aus diesem Vordersatze läßt B. nun Pr. die weiteren Folgerungen ziehen: „Gut ist, was angenehm ist, angenehm, was augenblickliche Lust und Befriedigung erweckt. Was angenehm ist, erscheint erstrebenswert und vorteilhaft; das Unangenehme ist schädlich, und jeder flieht es. Auch in der Wertung der Dinge ist der Mensch [d. i

das einzelne Individuum] das Maß.“ Daß Pr. weit davon entfernt war, aus seiner erkenntnistheoretischen Anschauung so strenge Konsequenzen zu ziehen und damit die Lustlehre der Kyrenaiker schon vorwegzunehmen, ergibt sich aus seiner Selbstverteidigung im Theaitet (s. o. S. 35 f.). Auch im Protag. findet sich eine ganze Reihe von Stellen, die keine andre Auffassung zulassen. So verwahrt sich der Sophist 351 B gegen Sokrates' Gleichsetzung des *εὖ ζῆν* mit dem *ἡδέως ζῆν* mit den Worten: *εἴπερ τοῖς καλοῖς γε ζῴη ἡδόμενος*. Ja 352 D erklärt er geradezu, daß es für ihn schimpflich wäre, zu behaupten, *σοφία* und *ἐπιστήμη* seien nicht *πάντων κράτιστον*, und 352 E weist er die Ansicht der Menge, die Sokrates hier ihm entgegenhält, daß Lust und Unlust die Menschen beherrsche, mit Verachtung zurück. Nicht er, sondern Sokr. ist es, der diese Theorie in die Debatte wirft, und nur unwillig läßt er sie als Voraussetzung der nachfolgenden Erörterungen gelten. B. hatte also kein Recht, einen so ausgesprochenen Hedonismus ihm beizulegen. Daß aber der Sophist auch dem schrankenlosen Individualismus auf ethischem Gebiete, aus dem B. jene Lehre ableitet, noch nicht gehuldigt hat, zeigt in Übereinstimmung mit dem Theaitet, nach dem über dem Willen des einzelnen Bürgers der Wille der Volksgemeinde steht, wiederum der Protag. Ich erinnere nur an die Verleihung der *αἰδώς* und *δίκη* an alle Menschen im Mythos des Pr., an das Bild, das Pr. weiterhin von der Erziehung der athenischen Jugend zur Sittlichkeit entwirft, an seine Bemerkung über das Verhalten des Volkes gegen verstockte Verbrecher und vor allem an sein Versprechen, seine Schüler durch seinen Unterricht moralisch zu bessern (318 A. 328 B). Es trifft daher auch nicht zu, wenn B. behauptet, Sokr. bekämpfe den hedonischen Standpunkt, „insoweit Pr. die Konsequenzen seines Sensualismus für die Ethik zieht“. Auch abgesehen von der falschen Auffassung der protagoreischen Sittenlehre, ist diese Behauptung unrichtig. Sokr. bekämpft im Prot. überhaupt weder den Sensualismus noch die hedonistische Ethik; er läßt vielmehr die doch sicher hedonistisch gefärbte Anschauung der Mehrzahl, daß das Gute in dem Lusterregenden und das Schlechte in dem Schmerzerregenden zu erblicken sei, als richtig gelten, um zu beweisen, daß auch in diesem Falle das Handeln der Menschen durch das Wissen bestimmt werde. Dies zeigen auch die nun folgenden Ausführungen des Verfassers über den Standpunkt, den Sokr. in dem Dialoge einnimmt. Doch dieser Teil der Abhandlung fällt nicht mehr in den Bereich unsers Berichtes.

Jakob beginnt seine Abhandlung mit einer ausführlichen

Inhaltsangabe des Pr., wobei er unter dem Strich einzelne Stellen näher erläutert. Für uns kommt nur die Anmerkung S. 12, 1 über die Worte im Anfang der zweiten Hälfte des Mythos: *ἐπειδὴ δὲ ὁ ἄνθρωπος θείας μετέσχε μοίρας* (322 A) in Betracht. J. verwirft die Erklärung E. Jahns Protag.[2] S. 47, nach der der göttliche Anteil die *ἔντεχνος σοφία* ist, und faßt die Stelle mit Berufung auf die darauffolgenden Worte: *διὰ τὴν* [*τοῦ θεοῦ*] *συγγένειαν* [*τοῦ θεοῦ* auch von Hermann und Sauppe gestrichen] dahin auf, daß der Mensch in seiner Seele etwas der Gottheit Verwandtes besitze, das ihm nicht erst durch die Verleihung der künstlerischen Fertigkeit zuteil geworden sein könne. Aber dann müßte statt des Aorist *μετέσχε* das Imperfekt *μετεῖχε* stehen, entsprechend dem Partizip *μετέχον* in der von J. verglichenen Stelle Phaidr. 230 A (s. jetzt Nestle Prot. S. 73). In der zweiten Hälfte: „Zur Würdigung des Dialogs" (S. 34 ff.) bezeichnet J. als den wahren Zweck des Gespräches, die Überlegenheit der Person und der Methode des Sokrates über die Sophisten auf deren eigentlichem Gebiete (als Tugendlehrer) zu erweisen; die eigentliche Absicht des Sokr. sei, dem Pr. zu zeigen, *ὅτι οὐκ ἔστι σοφός*, nicht, die Einheit der Tugend festzustellen. Um seine Auffassung aus dem Verlaufe des Gespräches zu begründen und die Feinheit zu zeigen, mit der Platon hier ein Bild der Sophistik entwirft, geht J. den ganzen Inhalt des Dialogs noch einmal (!) durch (S. 38—53). In Wahrheit bestätigt diese weitschweifige Darlegung zwar den Eindruck, den der Protag. ohnehin auf jeden aufmerksamen Leser macht, daß es Platon vor allem darauf abgesehen hat, den Sieg der sokratischen Methode über die Scheinweisheit der Sophisten darzustellen, und daß er dieses Ziel glänzend erreicht; aber sie beweist auch, daß er mit dieser polemischen Absicht die andre verbindet, die besonders im letzten Abschnitt zum Ausdruck kommt, den positiven Nachweis zu führen, daß die Tugend ihrem Wesen nach ein Wissen ist. Der Irrtum des Verfassers besteht darin, daß er glaubt, beide Zwecke vertrügen sich nicht miteinander. — S. 41 f. wirft J. die Frage auf, ob der Mythos so, wie wir ihn lesen, ein Werk Platons ist oder bis in seine Form [so!] von Pr. herrührt. Die Alternative ist falsch (sie mußte lauten: ist der Mythos eine, natürlich nicht wörtliche, Wiedergabe einer wirklichen Schöpfung des Pr. oder eine freie Erfindung Platons?) und demgemäß auch die Beantwortung unzulänglich und verworren. J. verrät hier, wie auch sonst in seiner Schrift, eine erstaunlich geringe Kenntnis der neueren Forschung über Pr. Richtig ist die Bemerkung, daß der Mythos

eine dichterische Sprache zeige und manche unplatonische Ausdrücke enthalte. Von letzteren wird ein besonders auffallendes Beispiel: ἀλληλοφθορία (321 A) angeführt (vgl. Bd. 163 S. 168). — S. 54 ff. wendet sich J. gegen Schöne „Über Platons Protag." (1862), dem er vorwirft, daß er eine Vorliebe für den Sophisten Pr. zeige, die durch nichts gerechtfertigt sei. Neues von irgendwelcher Bedeutung ist in diesen beiden ersten Abschnitten kaum enthalten. Die Frage, ob der Schlußteil: „Beziehungen des Protagoras zu andern platonischen Dialogen" ergiebiger ist, zu beantworten, muß dem Berichte über Platon überlassen bleiben.

Das Problem der Entstehung des Mythos im Protag., das im vorstehenden wie auch an früheren Stellen dieses Berichtes schon öfter berührt worden ist, hat Dickerman (Nr. 631) im Verlaufe seiner Untersuchung über eine in der antiken Literatur viel behandelte Frage einer gründlichen und scharfsinnigen Erörterung unterzogen, durch welche die bereits von andern Forschern mehr oder minder bestimmt ausgesprochene Vermutung, daß der Mythos von Pr. selbst herstamme, zu einem hohen Grade der Wahrscheinkeit erhoben und sein Inhalt in eine neue Beleuchtung gerückt wird. Da die Begründung dieses Ergebnisses mit der Behandlung des eigentlichen Themas eng verknüpft ist, so bedarf es zu ihrem Verständnis einer kurzen Zusammenfassung des Ganges der ganzen Untersuchung (vgl. die Berichte von W. Nestle, Deutsche Lit.-Z. 1910, 2711 ff. und H. Raeder, B. Ph. W. 1910, 1626 ff.). Im Mittelpunkte stehen zunächst die beiden teleologischen Kapitel der Memorabilien Xenophons (I 4 u. IV 3). Schon Krohn und Dümmler hatten erkannt, daß die Betrachtungen über den zweckmäßigen Bau des menschlichen Körpers, die Xen. dort anstellt, auffallende Ähnlichkeiten mit einigen Stellen der aristotelischen Schrift De part. anim. aufweisen. Auf Grund einer erneuten sorgfältigen Vergleichung dieser Übereinstimmungen weist D. nach, daß Aristot., wie Dümmler bereits vermutet hat, überall aus einer älteren Quelle schöpft, und zwar derselben, die auch Xen. in I 4 benutzt hat. Da nun, wie D. weiter überzeugend dartut, deutliche Spuren der gleichen Art der Beweisführung sich auch in andern Schriften Xenophons und verschiedentlich auch bei Platon und Isokrates finden, und da ferner die Erörterung in Mem. IV 3, die mit der in I 4 nahe verwandt ist, in Euripides' Hik. 201 ff. eine schlagende Parallele hat, so ergibt sich daraus mit ziemlicher Sicherheit, daß alle diese Darstellungen auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, in der die Vortrefflichkeit des menschlichen Körperbaues gepriesen

wurde, und die vor dem Jahre 420 entstanden sein muß. Als ihren Urheber aber dürfen wir weder mit Dümmler Prodikos (diese auf Aristoph. Vögel 692 sich stützende Hypothese haben auch Joël und Nestle verworfen; s. Dickerman S. 42 f.) noch mit Nestle Protagoras und vollends nicht mit Joël Antisthenes ansehen; mit größerem Rechte könnte man an Diogenes von Apoll. denken, auf den gleichfalls Dümmler zuerst hingewiesen hat; doch ist D. vorsichtig genug, um in einer noch so wenig geklärten Frage keine bestimmte Entscheidung zu treffen. Dieser optimistischen Auffassung von der bevorzugten Lage des Menschen in der Welt steht eine andre, pessimistische scharf gegenüber, die die Schwächen des menschlichen Organismus im Vergleich zu den Tieren scharf betonte. Auch diese Lehre kommt neben der ersten in der genannten Schrift des Aristot. und in ganz ähnlicher Form bei Platon zum Ausdruck, und auch sonst begegnet sie uns in der griechischen Literatur, wie D. nachweist, nicht selten, von Ps. — Hippokr. *π. ἀρχαίης ἰητρικῆς* an bis zu Joh. Chrysostomos. Ihren Ursprung aber führt D. auf Pr. zurück, der ähnliche Anschauungen in dem bei Platon wiedergegebenen Mythos entwickelt hat. Auf die Gründe, die er für diese These S. 48 ff. ins Feld führt, wollen wir etwas näher eingehen. D. knüpft an den scharfsinnigen Nachweis an, den Zeller I^5 1120 (vgl. Archiv V 176 f.) durch Vergleichung von Aristot. d. p. an. 687 a 23 ff. mit Plat. Prot. 321 C dafür erbracht hat, daß beide dieselbe Vorlage benutzt haben. Die Ansicht derer, die Aristot. an jener Stelle von seinem optimistischen Standpunkt aus bekämpft, daß der Mensch unter allen lebenden Wesen das schwächste und hilfloseste sei, wird bei Platon als eine von Pr. in seinem Mythos geäußerte fast mit denselben Worten wiedergegeben; der einzige Unterschied [abgesehen von der Auslassung des Wortes *ἄστρωτον* bei Aristot., worüber weiter unten], ist der, daß sich bei Aristot. an Stelle von *ἄοπλον* die erweiterte Fassung *οὐκ ἔχον ὅπλον πρὸς τὴν ἀλκήν* findet. Aus dieser scheinbar unbedeutenden Abweichung schließt Zeller, daß Aristot. nicht bloß Platons Darstellung vor Augen gehabt haben könne, da er in diesem Falle den einfachen Ausdruck nicht durch die für eine parenthetische Bemerkung viel ungeeignetere Amplifikation ersetzt haben würde; er müsse vielmehr diese Erweiterung in einer schon von Plat. selbst berücksichtigten Vorlage gefunden haben, und dies könne nur die auch sonst, wie es scheint, dem Mythos bei Platon zugrunde liegende Schrift des Pr. gewesen sein. Ich habe Bd. 96, 190 f. die zwingende Kraft dieser Beweisführung Zellers bezweifelt

und glaube auch jetzt noch, daß, solange außer dieser einen Parallele keine weiteren untrüglichen Beweise für eine gemeinsame Benutzung des gleichen Originals bei Plat. und Aristot. vorlagen, ein solcher Zweifel berechtigt war. Nachdem es aber D., wie sich alsbald zeigen wird, gelungen ist, auch noch andre evidente Beispiele aus Aristot. beizubringen, die jede Anlehnung des Stagiriten an die platonische Darstellung des Mythos ausschließen, wird Zellers Argument zu einem bedeutungsvollen Gliede in einer Kette von Beweisen. Zwar spricht ihm auch D. die absolute Beweiskraft ab, aber doch nicht in bezug auf die Existenz der beiden Philosophen vorliegenden älteren Quelle, sondern nur hinsichtlich der mehr nebensächlichen Annahme Zellers, daß Aristot. sich an den Wortlaut der Vorlage enger angeschlossen habe als Platon. D. hält es für viel wahrscheinlicher, daß umgekehrt Platon die Form des Originals getreuer wiedergegeben habe. Er folgert dies aus der verschiedenartigen Färbung der Rede an beiden Stellen. Bei Aristot. sei die Ausdrucksweise einfach und schmucklos, bei Plat. kunstvoller (drei mit *α* privativum gebildete Adjektiva sind nebeneinander gestellt); es lasse sich viel eher annehmen, daß Aristot. *ἄστρωτον* aus irgendeinem uns unbekannten Grunde ausgelassen und *ἄοπλον* umschrieben habe, als daß Plat. jenes Wort hinzugefügt und für die genauere Umschreibung den einfacheren Ausdruck eingesetzt habe, um künstlich eine im Original nicht vorhandene Konzinnität herzustellen. Über die Gültigkeit dieser stilistischen Kriterien läßt sich streiten. Mehr ins Gewicht fällt ein sachlicher Grund, der nach D. gegen das Fehlen des *ἄστρωτον* in der Urschrift spricht. D. weist nämlich nach, daß auch an einer Anzahl andrer Stellen bei Plat. selbst (Staatsmann 272 A, Staat 372 A, Gesetze 679 A) und bei Späteren (so Lucrez IV 843 ff.) in der Schilderung des Urzustandes neben Kleidung, Schuhwerk und Nahrung stets das Lager genannt wird. Weitere Übereinstimmungen mit dem Mythos finden sich auch noch, worauf D. zum erste Male aufmerksam macht, in einem andern Abschnitt der genannten Schrift des Aristot.; vgl. besonders 662 b 28—663 a 8 mit Protag. 320 E bis 321 A. Auch hier unterscheidet sich Aristoteles' Darstellung von dem Mythos in e i n e m Punkte, nämlich darin, daß die Tiere in bestimmte Klassen eingeteilt sind (vgl. Hist. an. 499 b 6 ff.). Was er aber über die zur Ausgleichung an die Tiere verteilten Schutzmittel sagt, ist dem Plane seiner Tiergeschichte völlig fremd, hat dagegen mit dem Mythos im Inhalt und selbst in der Wahl der Worte starke Ähnlichkeit; nur daß Platon über die Waffen der Tiere viel kürzer und

weniger ins einzelne gehend redet. Auch die Ausführungen des Aristot. De part. an. 687 a 31 ff. über die Hand als Schutzmittel liegen dem Mythos ganz fern. Aristot. hat demnach offenbar dieses Argument nicht aus Platons Darstellung des Mythos, sondern aus einer andern Quelle geschöpft, deren Plan Platon im allgemeinen genau wiedergegeben zu haben scheint. Die Einwendung, die man etwa machen könnte, Aristot. habe vielleicht alles Übrige dem platonischen Dialoge entnommen, die verschiedenen Beispiele von Waffen aber de suo hinzugefügt, wird durch den Nachweis Dickermans zurückgewiesen, daß auch bei Späteren zahlreiche Ausführungen über den menschlichen Körperbau im Vergleich zum tierischen vorkommen, die genau dieselbe Reihe von Beispielen bringen und, wie Verf. zeigt, zum größten Teile nicht aus Aristoteles stammen können. In einem Teile dieser Stellen werden die Beispiele wie im Protag. zum Beweise dafür angeführt, daß die Tiere von der Natur besser mit Schutzmitteln ausgestattet seien als die Menschen; an andern Stellen dagegen soll durch sie, wie auch schon bei Xen. Kyrup. II 3, 9, dargetan werden, daß ebenso wie den Tieren auch dem Menschen die Kenntnis des Gebrauchs der natürlichen Waffen angeboren sei. Doch fehlt es auch in dieser Gruppe nicht an Hinweisungen auf Gegensätze zwischen Mensch und Tier; so bei Galen, Maximus Tyr., Quintilian und Plinius. Durch Stellen der letzteren Art wird Dickermans Vermutung bestätigt, daß in der Quelle des platonischen Mythos nicht bloß die bessere Ausrüstung der Tiere mit Schutzmitteln dargetan, sondern auch der Unterschied zwischen ihnen und dem Menschen betont wurde, daß jene die ihnen verliehenen Gaben zu gebrauchen verstehen, die Menschen dagegen erst durch sorgfältige Unterweisung diese Fertigkeit erreichen können (vgl. die Worte des Pr. bei Plat. Prot. 323 C). Wenn Platon in der Schilderung der hilflosen Lage der Menschen (321 C) nicht ausdrücklich beklagt, daß sie auch der natürlichen Nahrung entbehrten, so erzählt er doch bald darauf (322 A), sie hätten *τὰς ἐκ γῆς τροφάς* erfunden. Platon hat hier, wie D. S. 74 annimmt, der Kürze halber die Darlegungen seiner Quelle über die Schwierigkeit, eine für den Menschen passende Nahrung zu gewinnen, übergangen. Treffend verweist D. hier auf die Ausführungen bei Hippokr. *π. ἀρχ. ἰητρ.* c. 3, die diese Lücke ausfüllen und daher vermutlich aus eben der Quelle geflossen sind, die dann Platon im Mythos benutzt hat. Auf dieselbe Quelle, nicht auf Platons Darstellung gehen in ihren letzten Ursprüngen auch die ähnlichen Klagen über die Vernachlässigung des Menschen-

geschlechts durch die Götter zurück, die uns in der späteren Zeit namentlich aus epikureischen Darstellungen überliefert werden. — In Verbindung mit den verschiedenen Nahrungsmitteln der lebenden Wesen erwähnt Platon 321 B den Gegensatz der *πολυγονία* und *ὀλιγογονία*. Die inhaltliche Übereinstimmung dieser Stelle mit der bei Herod. III 108 hat D., wie kurz vor ihm Nestle in seinem Schöntaler Programme (s. Bd. 163 S. 332), unabhängig von diesem, in ihrer Bedeutung für die Quellenfrage erkannt, aber etwas anders erklärt. Während Nestle (S. 78 f.) annimmt, daß Herod. hier dieselbe Quelle wie Plat., also die Schrift des Pr. benutzt hat, und hierfür triftige Gründe vorbringt, erkennt D. zwar auch eine Verwandtschaft beider Darstellungen an, läßt aber nur Plat. unmittelbar aus Pr., Herod. dagegen aus einer andern Quelle schöpfen, die auch dem Pr. als Vorlage gedient habe. Diese etwas komplizierte Hypothese wird durch die starke Verschiedenheit ja Gegensätzlichkeit der Absicht, in der nach D. beide Schriftsteller den gleichen Gedanken aussprachen (s. weiter unten), nicht hinreichend begründet, um bei dem Mangel andrer Anzeichen als glaubhaft zu erscheinen, obwohl sie sich vom chronologischen Standpunkte aus vielleicht empfehlen würde. — S. 81 ff. tritt D. an die Frage heran, ob von den beiden vorher nachgewiesenen Ansichten über den menschlichen Körperbau die pessimistische oder die optimistische die frühere sei. Die Überreste der alten Lobrede sind alle im Tone leidenschaftlichen Streites gehalten, und manche von ihnen bekämpfte offenbar die gegenteilige Auffassung. Auch Theseus in Euripides' Hik. richtet seine Ausführungen gegen einen Vertreter der pessimistischen Anschauung (die Meinung derer, die in diesem Gegner Prodikos sehen, weist D. mit Recht [s. o. S. 55] als unwahrscheinlich zurück, wobei er zu den von andern Forschern beigebrachten Gegengründen noch den hinzufügt, daß die Entgegnung des Theseus gar nicht auf die im Axiochos dem Prod. beigelegten Äußerungen passe). Demnach muß die Auseinandersetzung über die Vortrefflichkeit der menschlichen Organisation nach der andern, in der die Beschaffenheit der Tiere für vollkommen erklärt wurde, und im Gegensatze zu ihr geschrieben sein. — Am Schluß der Abhandlung (S. 84 ff.) erörtert D. die Frage nach dem Urheber des Mythos. Die völlige Haltlosigkeit der Joëlschen Hypothese (s. Bd. 163 S. 232 ff.), Plat. habe die Grundlinien der Fabel aus Antisthenes' Herakles übernommen, aber dessen Tendenz umgestaltet und in ihr Gegenteil verkehrt, weist er durch eine überzeugende Widerlegung der Gründe Joëls nach. Dabei hebt er besonders

hervor, daß die Lobrede auf den menschlichen Körperbau nicht, wie Joël annimmt, vor der Tadelrede verfaßt sein kann, sondern, wie D. kurz vorher dargetan hat (s. o.), diese ihr voraufgegangen sein muß. Aus diesem Zeitverhältnis zwischen den beiden Quellschriften in Verbindung mit der Polemik des Theseus in den Hik. gegen die pessimistische Auffassung (s. o. S. 58) und mit der übereinstimmenden Behandlung des *τόπος* über die Fruchtbarkeit der Tiere bei Herod. und bei Plat. (s. ebd.) zieht Verf. die m. E. durchaus berechtigte Folgerung, daß nicht nur die Vorlage, die Plat. in allem Wesentlichen seinem Mythos zugrunde gelegt hat, ein Erzeugnis der älteren Sophistik war, sondern auch, daß die Autorschaft des Pr. kaum noch einem Zweifel unterliegen kann. Für sie spricht noch besonders der Umstand, daß sich die Zeichnung einer einfachen Stadt der Urzeit in Platons Staat, der nach Aristoxenos fast ganz aus den *Ἀντιλογικά* des Pr. abgeschrieben sein soll, vielfach (s. Staat 369 B. C. D. 372) mit dem Mythos berührt. Dieses Ergebnis hält auch Nestle in seiner Rezension für gesichert. Doch weicht er in einem Punkte von der Auffassung des Verfassers ab. Er versteht nicht, wie dieser in dem Mythos eine Leugnung der Vorsehung sehen und so einen Gegensatz zwischen dem Mythos und der oben angeführten Herodotstelle konstruieren kann. Er findet bei Herod. nur eine verschiedene Nuancierung desselben Gedankens: bei ihm habe die Idee der Zweckmäßigkeit mehr eine theistische, bei Pr. mehr eine pantheistische Färbung im Sinne einer Zielstrebigkeit der Natur. Aber damit ist jener Gegensatz nicht beseitigt, da der Glaube an eine alles nach höheren Zwecken ordnende göttliche Vorsehung sich mit der Annahme einer der Natur immanenten Zweckmäßigkeit nicht verträgt, ganz abgesehen davon, daß eine solche immanente Zweckmäßigkeit in den Prometheusmythos bei Plat. nicht gut hineingelegt werden kann (s. Bd. 163 S. 332). Richtig ist die Bemerkung Nestles, daß in dem Mythos der Mensch nur nach seiner physischen Seite den Tieren nachsteht, wofür ihm in der Überlegenheit seines Geistes reicher Ersatz geworden ist; aber das bestreitet auch D. nicht. Auffallen muß nur, daß er auf diesen Unterschied nirgends näher eingeht und daher auch die wichtige Untersuchung von Blaß über das Verhältnis des Mythos zu Sophokles' Antigone (s. Bd. 163 S. 126 f. und unten zu Nr. 633) beiseite läßt. Übrigens liegt in der Darstellung des geistigen Fortschritts der Menschen, wie sie der Mythos gibt, kein innerer Widerspruch zur pessimistischen Auffassung ihres physischen Urzustandes.

Fazio-Almayers Studi (Nr. 632) enthalten zwei Abhandlungen: I. Lo spirito religioso nell' atomismo antico da Democrito a Lucrezio. II. Il mito di Prometeo nel Protagora di Platone e le relazioni della sofistica con l'atomismo. Über die erste Abhandlung vgl. meine Besprechung der Schrift B. Ph. W. 1912, 1478 ff. Wir haben uns hier nur mit der zweiten (S. 37—60) zu beschäftigen. Daß der Verf. von Dickermans Dissertation keine Kenntnis erhalten hat, darf uns nicht wundernehmen. Ist es doch nicht nur für den ausländischen Forscher, sondern auch für den inländischen oft trotz aller Bemühungen unmöglich (ich selbst kann ein Lied davon singen), deutscher Doktordissertationen oder Programmabhandlungen habhaft zu werden. Aber so liegt doch der buchhändlerische Verkehr zwischen Italien und dem Deutschen Reiche heutzutage nicht mehr im argen, daß es F. nicht hätte gelingen sollen, sich einigermaßen mit den Fortschritten bekannt zu machen, die auf den Spezialgebieten der Geschichte des Atomismus und der Sophistik vor allem der deutschen Forschung der letzten drei Jahrzehnte zu verdanken sind. Von einer solchen Kenntnis ist besonders in der zweiten Studie kaum etwas zu spüren. Von den in diesem Berichte besprochenen Arbeiten, die sich näher mit dem Mythos beschäftigen, hat er keine Ahnung; ja, was noch wunderbarer ist, selbst die hierauf bezügliche Erörterung in dem ihm bekannten großen Werke Zellers läßt er, abgesehen von einem gelegentlichen Zitate (S. 42) über einen ganz untergeordneten Punkt, völlig unberücksichtigt, und von Gomperz' Ausführungen im 1. Bande der Griech. Denker, den er in der ersten Abhandlung öfter anführt, schweigt er in der zweiten völlig. Als Vertreter der drei verschiedenen Auffassungen über den protagoreischen Ursprung des Mythos werden nur Mullach(!), Frei (aus dem Jahre 1845!) und Diels genannt, der in den „Vorsokr." den Mythos unter die Imitationen stellt, ohne dieses Verfahren im Kommentar irgendwie zu begründen. Da hat sich F. denn doch seine Aufgabe allzu bequem gemacht. Aber freilich, wie kann man an einen Philosophen, der, wie F. in seinem Vorwort erklärt, er wolle in einer Reihe von „studi istorici", deren Anfang der vorliegende Band bilden soll, den Nachweis führen, daß „la religiosità . . . un momento culminante della filosofia" sei, die kleinliche Zumutung stellen, sich erst durch das niedrige Gestrüpp historisch-philologischer Einzeluntersuchungen zur Höhe seines spekulativen Standpunktes hindurchzuarbeiten! Doch seltsam! Derselbe Mann, der sich ein so hohes Ziel gesteckt hat, verschmäht es nicht, den Geist des seligen Mullach aus dem Grabe heraufzubeschwören, um dessen längst veraltete Auseinander-

setzungen über den Wert der Zeugnisse eines Themistios, Julianus und Himerios ausführlich zu widerlegen (S. 40 f.). Aber das ist ja gerade die Art gewisser moderner „Philosophen" in ihren philosophiegeschichtlichen Studien einen dicken Strich zu ziehen zwischen der untergeordneten Handlangerarbeit des Historikers oder gar des Philologen und der höheren Betrachtungsweise des Philosophen. Daß auch F. auf diesem Standpunkt steht, wenn er ihn auch nicht so schroff hervorkehrt wie z. B. W. Schultz (vgl. B.Ph.W. 1906 S. 1 ff. 1908 S. 929 ff.) zeigt schon ein Blick auf die Einteilung des Stoffes in der zweiten Abhandlung. Den Beginn macht: a) eine Erörterung der „questione dell' autenticità" d. i. der Frage, ob der Mythos bei Platon die wörtliche Wiedergabe eines Bruchstückes aus einer Schrift des Pr. oder eine freie Nachbildung seiner Gedanken oder seines Stils sei. Diese Frage behandelt er zuerst vom philologischen (!) Standpunkt, der es nur mit den äußeren Zeugnissen zu tun hat, und dann vom philosophischen (!), der den Inhalt des Mythos ins Auge faßt, als ob sich beides überhaupt streng voneinander trennen ließe (charakteristisch ist, daß er auch hier wieder unter seinen Vorläufern niemand anders als Steinhart zu nennen weiß!). Daran schließt sich: b) eine Prüfung der Erkenntnistheorie des Pr. im Theaitet und Kratylos (auf zwei Seiten!), die eigentlich mit dem Thema nichts zu tun hat. Darauf folgt: c) „Esami del mito di Prometeo nel Protagora". Hier sucht er nacheinander die hesiodeischen, die der Lyrik entnommenen, die äschyleischen und schließlich die philosophischen (!) Elemente des Mythos darzulegen. Das alles wird mit einer Weitschweifigkeit behandelt, die um so zweckloser erscheint, als die Fragen, mit denen er sich abmüht, durch die neuere Forschung entweder überwunden oder im wesentlichen gelöst sind. Was Verf. dann zum Schluß (auf zwei Seiten!) über das Verhältnis der Sophistik oder vielmehr nur des Pr. zur Atomistik bemerkt, ist äußerst dürftig, während doch dieser Punkt nach dem Titel der Schrift eigentlich den Hauptinhalt des zweiten „studio" hätte bilden müssen, und das Ergebnis, zu dem er gelangt, daß „la sofistica non si riattacca ad Eraclito, ma a Democrito", enthält ein Körnchen Wahrheit, ist aber im großen und ganzen verfehlt. Über Protagoras' Anknüpfung an Heraklit habe ich mich oben schon mehrfach geäußert. Von Demokrits Materialismus kann Pr., ganz abgesehen davon, daß seine Auffassung mit der Atomenlehre keine engere Verwandtschaft hat, schon aus chronologischen Gründen nicht ausgegangen sein; höchstens könnte man eine gewisse Abhängigkeit seines erkenntnis-

theoretischen Subjektivismus von der wahrscheinlich schon dem Leukipp zuzuschreibenden Ansicht von der Subjektivität der Sinneswahrnehmungen gelten lassen. Doch über Beziehungen dieser Art schweigt sich F. aus. Auf seine zahlreichen irrigen und schiefen Behauptungen einzugehen, verlohnt sich nicht der Mühe.

Von den vier Problemen, die W. Schmid (Nr. 633) behandelt (s. S. Mekler im Jahresber. über d. griech. Tragiker Bd. 147 S. 266 f.), beziehen sich die beiden mittleren auf die Gestalt Kreons in der Antigone des Sophokles. Sch. schließt sich an die ungünstige Auffassung Bellermanns und Bruhns von Kreons Charakter an, gibt ihr aber eine eigenartige Wendung, indem er Kreon als die Verkörperung des sophistischen Relativismus betrachtet, der in den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts wie ein mächtiger Strom die altattische Religiosität und Ethik niederzudrücken begann. Daß Soph. ihn durchweg in diesem Lichte erscheinen läßt und dadurch mittelbar eine scharfe, tief ironisch gefärbte Kritik an jener ihm verderblich erscheinenden Geistesrichtung übt, hat Verf. eingehend und bis in kleine Einzelheiten hinein nachgewiesen und dabei hier und da auch auf spezielle Lehren der Sophistik ein Licht fallen lassen. Seine Ausführungen haben denn auch vielfach den Beifall späterer Forscher gefunden. So steht Nestle in seiner oben S. 1 ff. besprochenen Abhandlung im ganzen auf Schmids Standpunkt. Hiernach erscheint Kreon als ein eitler, auf seinen Verstand und seine Einsicht pochender Doktrinär. Das von ihm ausgesprochene Prinzip unbedingter Gleichheit in der Behandlung von Lebenden und Toten mußte dem athenischen Publikum als eine lächerliche oder traurige Verirrung des sophistischen Relativismus erscheinen. Insbesondre der Religion gegenüber ist sein Standpunkt der der Aufklärung. Die Vorstellungen vom Hades, die den Sophisten *μορμολυκεῖα* sind, weist er schroff ab. Nicht minder aufgeklärt denkt er über sittliche Begriffe und Verhältnisse; die *ἐλπίδες* wie den *ἔρως* schätzt er gering. Er ist überzeugt, daß es nur eine Wahrheit gibt, die nämlich, die er selbst erkannt zu haben glaubt. Der Polizeistaat ist ihm Inbegriff der Weisheit d. h. der Vernünftigkeit. Er hält lange und wohldisponierte Reden, in denen die Gedankenabschnitte hervorgehoben sind und starke Figuration herrscht (s. z. B. das vor der Sophistik nicht nachweisbare Epiphonem V. 191. 207. 677). Sogar im Gebrauch der Wörter und Phrasen finden sich sophistische Anklänge. Aus V. 215 und 217 schimmert in der Unterscheidung von *σκοπός* und *ἐπίσκοπος* schon die neue Weisheit des Prodikos von der *ὀρθοέπεια*

hervor [?]. Der Wortwitz des Wächters erinnert an die Erörterungen der Sophistik über ἀληθὴς und ψευδὴς δόξα. Sch. ist geneigt, solche Gedankengänge bei Kreon und ebenso bei Thukydides auf die gemeinsame Quelle sophistischer Ideenkreise zurückzuführen; so V. 189 f. und Thuk. II 60, 3; V. 167. 191 und Thuk. II 36, 3. Aus alledem ergibt sich, wie er bemerkt, ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung der ersten Wirkungen des Prot. und des Prodikos in Athen [für Prot. mag das gelten, obwohl wir auch ohne dies hinreichende Beweise dafür haben, daß er bereits in den vierziger Jahren des Jahrhunderts in hohem Ansehen gestanden haben muß; Prod. dagegen war damals (um 440) doch wohl noch nicht alt genug, um als anerkannter Lehrer der Weisheit in Athen auftreten zu können (vgl. Bd. 163 S. 178)]. Eine Bestätigung dieser Auffassung von Kreons Eigenart gibt uns das 1. Stasimon der Antigone, das uns zugleich das Verhältnis des Dichters zur Sophistik besonders deutlich erkennen läßt. Schmids Ausführungen hierüber (S. 12 ff.) ergänzen teils, teils berichtigen sie die Bd. 163 S. 126 f. besprochene Untersuchung von Blaß. Während die erste Antistrophe (V. 342 ff.) an die technische Fachschriftstellerei der Sophistik erinnert, zeigt die zweite Hälfte des Chorliedes starke Übereinstimmungen mit dem Mythos des Pr. Soph. stellt sich hier zunächst (V. 353 ff.) ganz auf den Boden dieses Sophisten. Die Menschen haben sich, so lautet die hier entwickelte Ansicht, ohne Mithilfe der Götter [durch diesen Zusatz beweist Sch., daß er das mythologische Element im Mythos als bloße Einkleidung ansieht (vgl. Bd. 163 S. 243)] ihre Kultur selbst geschaffen. Auch die Sprache besteht νόμῳ oder θέσει, und ebenso die Kunst des Denkens und das Leben im Stadtstaat im Gegensatz zu dem Leben κατὰ κώμας oder dem Hirtenleben (V. 355 bezeichnet ὀργάς, das nach Sch. zu ändern kein Grund ist, den Trieb zum Gemeinschaftsleben. Aber auf diese Anerkennung der Erfolge des Rationalismus fällt V. 361 ff. ein kalter Wasserstrahl: Ἅιδα μόνον φεῦξιν οὐκ ἐπάσεται (so schreibt Sch. mit Schneidewin statt ἐπάξεται; es handelt sich um Zaubermittel, nicht um Mittel der rationellen Arzneikunst). Damit stellt Soph. eine für alle Zukunft unverrückbare Grenze der menschlichen Kultur fest. Mit den Anfangsworten der 2. Antistrophe, die nach Sch. in dem Sinne zu verstehen sind, daß die σοφία des Menschen in seiner des Erfolges gewissen Technik besteht, ist wieder eine Idee der Sophistik getroffen, nämlich die von der Allgewalt der ἐπιστήμη und τέχνη. Aber Soph. ließ sich durch die neue Weisheit nicht berauschen, sondern fragte, ob diese σοφία

die echte, wahre σοφία sei. Bis zu einem gewissen Grade ist die ganze Antigone eine Darstellung des Problems von der echten Weisheit; die Gegensätze der εὐβουλία (vgl. Prot. 318 E) und der δυσβουλία sind deutlich auf Kreon und Antigone verteilt. Wer nicht im Besitze der σοφία ist, gilt dem Sophisten für μῶρος; aber umgekehrt ist den Vertretern einer mystischen Anschauung der Rationalismus μωρία. Offenbar steht Soph. in der Antig. oft mit bitterer Ironie auf seiten der Mystik gegen den Rationalismus. Das Chorlied kann also kein Loblied auf die Werke des Rationalismus ohne alle Einschränkung sein. Der Sinn der ganzen Schlußstrophe ist: die technische σοφία, auf ihrem eigentlichen Gebiete der Verbesserung des äußeren Lebens durchaus erfolgreich und anerkennenswert, wirkt nicht immer segensreich, wenn sie sich auf das Gebiet der νόμοι und der θεῶν ἔνορκος δίκα d. h. auf das sittlich-religiöse Gebiet wirft. Soph. ruft hier den sophistischen Weltverbesserern ein Halt zu, wenn sie sich gegen allen Brauch und beschworene Religion wenden. Für Religion und Sitte gibt es in seinen Augen nur den einen Maßstab des altgriechischen καλόν. — Diese Auffassung von dem das Chorlied wie das ganze Drama beherrschenden tieferen Gegensatze zweier Weltanschauungen hat Sch. durch eine im ganzen, wie ich glaube, zutreffende Interpretation einzelner Stellen des Liedes, auf die wir hier nicht näher eingehen können, aufs glücklichste gestützt. Auch darin scheint er mir das Richtige zu treffen, daß er in diesem Geisteskampfe den Dichter selbst als einen innerlich überzeugten Anhänger der durch Antigone vertretenen sittlich-religiösen Anschauung und als entschiedenen Feind der gegenteiligen, in Kreon verkörperten Ansicht hinstellt. Auch daß die gegnerische Anschauung dem Boden der sophistischen Aufklärung entsprossen sein muß, und daß einzelne Züge in dem Bilde, das Soph. von ihr entwirft, besonders in dem Chorgesange, deutlich auf Pr. hinweisen, hat Sch. in hohem Grade wahrscheinlich gemacht (vgl. Nestle a. a. O.). Zu weit aber geht er wohl, wenn er es so darstellt, als ob auch die Auffassung des Sittlichen, zu der sich Soph. in der Schlußstrophe bekennt, im geraden Gegensatze zu dem ethischen Standpunkte des Pr. steht. Im Mythos wenigstens und überhaupt in Platons Prot. vertritt der Sophist keine der sophokleischen so radikal entgegengesetzte Auffassung (s. Blaß oben a. a. O.).

Die Rechts- und Staatswissenschaftslehre des Pr. erscheint in teilweise neuer und eigenartiger Beleuchtung bei Menzel (Nr. 634). Vermutlich werden ähnliche Anschauungen auch in der unter Nr. 612 verzeichneten Abhandlung desselben Gelehrten ent-

wickelt, die mir leider nicht zugänglich gewesen ist. Im Eingang des vorliegenden Aufsatzes bemerkt M., daß die Wertschätzung des Pr. in der neuen Philosophenschule, deren Hauptvertreter Schiller in Oxford ist (vgl. o. S. 44 f.), gestiegen sei, während in den Kreisen der Philologen Pr. noch immer als oberflächlicher Sophist erscheine, der von Platon ironisch behandelt [soll damit eine solche Behandlung des Pr. bei Plat. geleugnet werden?] und spielend [?] widerlegt werde. Als ich dieses abfällige und in seiner Allgemeinheit unzutreffende Urteil las, befürchtete ich, der Verf. werde, ähnlich wie wir dies in der Auffassung der Philosophiegeschichte bei manchen Philosophen unsrer Tage gefunden haben, die historische Betrachtung in den Dienst einer einseitigen, vorgefaßten Weltanschauung zwängen. Bei der weiteren Lektüre stellte sich diese Befürchtung bis zu einem gewissen Grade als nicht unbegründet heraus; aber als Ganzes genommen, muß doch die Abhandlung als ein nicht bloß für den Historiker, sondern auch, wenn eine solche Unterscheidung zwischen historischer und philologischer Betrachtungsweise überhaupt noch zulässig ist, für den Philologen wertvoller Beitrag zur Aufhellung eines wichtigen Punktes der protagoreischen Lehre bezeichnet werden. Auch zeigt der Verf., namentlich in den zahlreichen Anmerkungen, daß er der Gründlichkeit und dem Scharfsinne der „Philologen“, zu denen er auch Männer wie Zeller und Gomperz zu rechnen scheint, viel zu verdanken hat und sich dessen auch wohl bewußt ist. Das gilt selbstverständlich ganz besonders von Diels' Vorsokratikern. Wenn M. aber S. 206, 2 diesem vorwirft, daß er die Rede des Pr. bei Plat. [aber nicht die ganze Rede, sondern nur den ersten Teil, der den Mythos enthält!] als „Imitation“ kennzeichne, während doch nicht bloß die Form, sondern auch die Gedanken durchweg der Schrift des großen Sophisten entnommen seien, so fragt sich, ob er hier den Sinn, den Diels mit dem Ausdruck „Imitation“ verbindet, richtig aufgefaßt hat. Sollte Diels nicht vielmehr umgekehrt damit meinen, daß die Gedanken des Pr. im wesentlichen einer Schrift des Pr. entstammen, aber die Form von Plat. frei gestaltet worden sei? Oder glaubt M. etwa, daß Platon den Mythos von Anfang bis zu Ende wortgetreu wiedergegeben habe? Fast scheint es so. Ja, er zieht den Kreis des echt protagoreischen Gutes bei Plat. noch viel weiter, wenn er erklärt, daß die Äußerungen, die Plat. im Prot. und im Theait. dem Sophisten in den Mund legt [also nicht nur den *μῦθος* und den mit ihm verbundenen *λόγος*, sondern alle Reden des Pr., längere und kürzere, in beiden Dialogen?] in der Hauptsache echt und

nicht von Plat. erfunden seien. Da würden wir ja eine so stattliche Reihe von Bruchstücken gewinnen, wie wir sie kaum von irgendeinem Vorsokratiker besitzen. Wer in einer wissenschaftlichen Arbeit solche *παράδοξα* aufstellt, der muß sie auch beweisen, was freilich nur auf dem Wege einer mit „philologischer“ Akribie durchgeführten Analyse der beiden Dialoge möglich wäre. Wie übrigens Verf. behaupten und dabei auf Zeller und Natorp verweisen kann, daß seine soeben erwähnte Ansicht jetzt wohl die herrschende sei, ist unerfindlich. Was M. weiterhin über ein besondres Werk des Pr. *π. πολιτείας* bemerkt, daß nämlich dessen erstes Kapitel vielleicht die Überschrift *π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* gehabt habe, wenn es nicht vielmehr als selbständige Schrift erschienen sei, ist eine Vermutung, die sich auf die unsicheren Titel bei Diog. Laert. stützt. Wahrscheinlich ist, wie wir Bd. 163 S. 166 bemerkt haben, mit dem letztgenannten Titel ein Teil der *Ἀντιλογίαι* versehen worden. Über den Inhalt dieser politischen Schrift oder Teilschrift äußert sich M. etwa folgendermaßen. Die Frage, die Platon den Sokrates im Anfange seiner Unterredung mit Pr. an diesen richten läßt, betrifft scheinbar die Lehrbarkeit der Tugend, bezieht sich aber in Wirklichkeit auf die politische Gleichberechtigung, das Grundprinzip der attischen Demokratie. Pr. hat sich als Lehrer der politischen Weisheit ausgegeben und konnte daher unmöglich zugestehen, daß sie jedem Bürger von Natur innewohne. Andrerseits war er ein entschiedener Anhänger der herrschenden Demokratie. Das ergibt sich schon aus seinem freundschaftlichen Verhältnis zu Perikles. Auch die Verfassung der Pflanzstadt Thurioi, für die Pr. die Gesetze abgefaßt hat, war entschieden demokratisch. Die große Rede des Pr. bei Plat., die seiner Schrift über den Staat entnommen sein muß, enthält sein politisches Glaubensbekenntnis. Pr. betonte hier energisch den Gedanken der Gleichheit als Grundsatz eines Kulturstaates. Dieser Gedanke, der bei seiner Entstehung Epoche gemacht haben muß, setzt schon eine bedeutende Fähigkeit der Abstraktion voraus. Indem Pr. diese Staatsform als die allein berechtigte, als den wahren Idealstaat hinstellte (die Notiz bei Diog. III 57, auf Grund deren Döring G. d. griech. Ph. I 328 vermutet, Pr. habe ein aristokratisches Staatsideal entworfen, ist unglaubwürdig), lehrte er, daß alle Menschen von Natur gleich seien und daher die Demokratie die natürliche Staatsform sei. Einen Beweis für die Befähigung aller Bürger zur Gleichheit sieht er in den allen Menschen gemeinsamen Eigenschaften des „sittlichen Bewußtseins“ (*αἰδώς*) und des Rechtsgefühls (*δίκη*). Diese

Annahme wird nicht dadurch erschüttert, daß einzelne abnorme Menschen dieser Eigenschaften entbehren (die von der „Philologie“ angenommenen Widersprüche in dieser Beweisführung des Pr. läßt M. nicht gelten). Überhaupt bedarf die in der Menschenseele nur in Keimen vorhandene ethische Veranlagung einer Verstärkung und Ausbildung, die bei der großen Mehrzahl der Staatsbürger durch die Jugenderziehung und die öffentliche Meinung hervorgebracht wird. Aber das schließt nicht aus, daß einzelne Bürger durch besondre Naturanlage und sorgfältige Erziehung ein sicheres Verständnis der politischen Dinge gewinnen; solche hervorragende Staatsleiter setzen sich jedoch von selbst durch (dieser Gedanke findet sich allerdings noch nicht im Protag., sondern erst im Theait.). Ihr Dasein steht nicht im Widerspruch mit dem Prinzip der Rechtsgleichheit, besonders mit dem Grundsatze der Redefreiheit und der gleichen Zugänglichkeit der Staatsämter. Hier darf man wohl an den Verf. die Frage richten, wo denn Platon den Pr. die letzte Behauptung aussprechen läßt. Überhaupt hat M. dieses streng logische Räsonnement, durch das er die anscheinend sich widersprechenden Anschauungen, die Pr. in seiner großen Rede entwickelt, miteinander auszugleichen sucht, nicht bei Plat. vorgefunden, sondern erst in die Rede hineingelegt. In Wahrheit macht Pr. nur hier und da schwache Versuche, solche Widersprüche zu lösen. — Die weitere Diskussion über das Wesen der Tugend und ihre Lehrbarkeit steht nach Menzels Meinung bei weitem nicht so hoch wie die in der Rede des Pr. dargelegten Gedanken. Sokrates' eigener Standpunkt ist individualistisch-utilitarisch im Gegensatze zu dem sozialistischen Gesichtspunkte des Pr. Während ferner Sokr. zu beweisen sucht, daß die Tugend mit klarer Erkenntnis zusammenfalle, ist sie bei Pr. Sache des Gefühls, der Übung und der Einwirkung der Gesellschaft. „Der Dialog Protag. erscheint,“ wie Dümmler, Kl. Schr. I 228 sagt, „als ein rechthaberisches Wortgefecht“. Da haben wir wieder die seit Grote in manchen Kreisen üblich gewordene Überschätzung der Ethik des Pr., der gegenüber die des Sokr. minderwertig erscheint (vgl. Bd. 163 S. 287). — Einen besondren Wert legt M. der Begründung des Strafrechts durch Pr. bei. Seine Auffassung vereinige im Keime alle später aufgetauchten Strafrechtslehren; auch das Verhältnis der Willensfreiheit zur strafrechtlichen Verantwortlichkeit werde 323 D berührt; Pr. sei entschiedener Indeterminist [?]. Bedeutungsvoll ist nach M. auch die Begründung der Ethik bei Pr.; er hat zuerst die Theorie vom moralischen Sinne (Nativismus) formuliert, aber ähnlich

wie Hume diese Lehre durch den Positivismus in bezug auf den Inhalt der Sittengesetze ergänzt. Wichtig ist auch Protagoras' Lehre von der Erziehung in ihrer Stellung zum Staate, an die neuerdings Natorp [s. Bd. 163 S. 155 f.] und Bergemann, Sozialpädagogik (1900) anknüpfen. Vor allem aber ist die Lehre des Abderiten von der Entstehung des Staates zu beachten. Mit Recht weist M. die Annahme zurück, Pr. führe diese Entstehung auf einen Gnadenakt zurück (vgl. Bd. 163 S. 243). Andrerseits sei es aber auch nicht richtig, den Sozialkontrakt als Grundlage der staatlichen Gemeinschaft bei Pr. anzusehen; denn Pr. lehre, die Menschen hätten schon vor der Entstehung eigentlicher Staaten eine Vereinigung zu gemeinsamer Verteidigung, allerdings erfolglos, versucht. Pr. war nach M. einer der ersten, die die menschliche Kulturgeschichte in einer aufsteigenden Linie konstruierten, während bis dahin der Gedanke eines goldenen Zeitalters herrschte. Bei ihm erscheint der Naturzustand der Menschen als ein Leben ohne Recht, Sittlichkeit und Staat; selbst die Religion und die Sprache existieren bereits, sind also nicht ausschließlich sozialen Ursprungs. Erst als in der Seele der Menschen sittliche Empfindungen und Rechtsgefühl aufkamen, gelang die Gründung von Staaten. Wodurch diese psychologische Grundlage für die dauernden Verbände geschaffen wurde, darüber gibt Pr. keine Auskunft. In der Bezeichnung dieser sittlichen Gefühle als göttliches Gnadengeschenk liegt, daß ihr Ursprung etwas Rätselhaftes habe [?]. Jedenfalls wird der Mensch erst dadurch zum Menschen. So sind ihm Staat und Sittlichkeit die höchsten Blüten der Kultur. Wenn der zivilisierte Mensch der ethischen Anlage teilhaftig ist und in dieser Beziehung kein Unterschied unter den Bürgern des Staates besteht [aber Zeus hat nach dem Mythos die sittlichen Gefühle allen Menschen, nicht bloß den Bürgern staatlicher Gemeinwesen verliehen, die es ja vorher noch gar nicht gab!], so kommt es nur darauf an, diese Anlage voll zu entwickeln, um die politische Gleichberechtigung, also die demokratische Staatsform, zu rechtfertigen. Sind nun in einem Staatswesen die nötigen Anstalten für die Ausbildung der Tugend bei allen Bürgern nicht gegeben [?], dann nimmt der Staat eine andre Verfassung an [?], die reale Form bleibt aber immer der Gleichheitsstaat [S. 219, 1 bemerkt M. selbst, daß hier eine Lücke in der Rede des Pr. sei. Die von ihm vorgenommene Ergänzung aber ist ganz willkürlich und auch in sich selbst unklar: sie setzt voraus, daß nach Pr. die ursprüngliche Staatsform die Demokratie gewesen sei, eine Annahme, die man am allerwenigsten dem Pr. zutrauen darf, da sie mit seinem Grund-

gedanken einer aufsteigenden Kulturentwicklung im vollen Widerspruche steht]. So ist es zu erklären, daß Pr. bei Platon der übrigen Staatsformen nicht gedenkt [aber auch die Demokratie erwähnt er in dem Mythos, der nur von der Entstehung des Staates handelt, nicht; erst im λόγος tritt sie uns entgegen, und zwar in der Gestalt, wie sie in Athen zu Perikles' Zeit sich ausgebildet hatte]. Daß er sie aber in seinem Werke vom Staate ausführlich behandelt hat, ergibt sich aus Herod. III 80 ff., wo wahrscheinlich die Ideen und Argumente aus seiner Schrift entlehnt sind (M. schließt sich hier ganz an Maaß [s. Bd. 163 S. 326. 335 f.] an; nur nimmt er nicht mit diesem an, daß Herod. bereits die ganze Diskussion der persischen Großen in seinen Quellen vorgefunden habe). Wenn auch Herod. fest glaubt, daß eine solche Erörterung wirklich stattgefunden hatte, so kann er doch den Inhalt der Reden mit Hilfe der Schrift des Pr. frei gestaltet haben. Sowohl chronologische Gründe wie auch die inhaltliche Übereinstimmung der Verfassungsreden mit den Lehrsätzen des platonischen Pr. schließen die Benutzung einer andern Quelle nahezu aus [vgl. S. 200, 1, wo richtig bemerkt wird, daß es in den Jahren 449—442, in die Kirchhoff die Entstehung von Buch I bis III 119 setzt, keinen Sophisten ven Bedeutung gab außer Pr. Woher aber M. so genau wissen will, daß Hippias erst 420—400 blühte, ist mir unklar; nach Platons Protag. muß er mindestens kurz vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges ein ganz bekannter Lehrer gewesen sein (s. Bd. 163 S. 178)]. — Die bisherigen Ausführungen des Verfassers geben uns ein im einzelnen zwar oft willkürlich zugestutztes, aber im ganzen doch anschauliches und wohl nicht unähnliches Bild von dem mutmaßlichen Inhalte der von Platon im Prot. benutzten Urschrift. Wir kommen nun zu der im 2. Abschnitt (S. 221 ff.) enthaltenen Erörterung über die einschlägigen Partien des Theaitet, die in weit größerem Umfange an Unklarheiten und Widersprüchen leidet und daher auch vielfach zu höchst unsicheren Ergebnissen führt. Dies zeigt sich gleich in der Auslegung des Maßsatzes, den M. hier nur kurz berührt. Er sucht in etwas unklarer Weise zwischen der individuellen und der generellen Auffassung des Begriffes ἄνθρωπος zu vermitteln und stellt dabei Behauptungen auf, die der zwingenden Beweisführung Natorps gegenüber nicht standhalten können. Näher geht er dann auf die im Sinne des Pr. gehaltene Verteidigungsrede (Theait. 166 ff.) ein. Zunächst bemerkt er, diese Rede könne nicht auf einer Erfindung Platons beruhen: es seien darin Gedanken enthalten, die der platonischen Philosophie ganz fern stehen und auch

nicht als Gedanken eines andern griechischen Denkers bezeichnet werden können [aber daß wir heute keinen bestimmten Philosophen als etwaigen Urheber dieser Anschauungen namhaft machen können, beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß sie von irgendeinem Zeitgenossen Platons ausgesprochen wurden]; dazu gehört vor allem der energisch betonte Gesichtspunkt des Wertmaßstabes gegenüber dem metaphysischen Wahrheitsprinzip. Wahrscheinlich sei daher die Rede aus schriftlichen Äußerungen des Pr. herausgestaltet [aber so einfach läßt sich diese verwickelte Frage nicht lösen; s. o. S. 35 f.]. Besonders gilt dies nach M. von der auf die Rechtslehre bezüglichen Bemerkung 167 C, wo die Unterscheidung von *καλόν* und *δίκαιον* genau der von Dike und Aidos entspricht. Danach sind die Ansichten der einzelnen Menschen in Fragen des Rechts und der Sittlichkeit nicht maßgebend; auch die letztere ist wie bei Hobbes Satzung [aber wo bleibt da die nach dem Mythos allen Menschen vor jeder Staatenbildung beiwohnende sittliche Anlage? Und wo bleibt der einzelne Mensch als Maßstab nicht etwa nur für Sinneswahrnehmungen, sondern im Sinne des Pr. auch für Urteile und Meinungen? Hier haben wir doch greifbare Inkonsequenzen, die sich durch keine logischen Kunststücke wegdisputieren lassen]. M. verweist hier auf Theait. 168 B, wo in dem *τί ποτε λέγομεν* deutlich ausgedrückt sei, daß es sich um authentische Äußerungen des Pr. handelt, sowie auf 172 A und 177 D, wo Sokrates wiederholt auf diese Lehre zurückkommt. Aber keine dieser drei Stellen beweist, was er aus ihnen beweisen will. Durch die bloße Hindeutung des Sokr. an der zweiten und dritten Stelle auf die Lehre, die er vorher dem Pr. in den Mund gelegt hat, läßt sich doch nicht ihr protagoreischer Ursprung folgern, und an der ersten Stelle bezieht sich Pr., der ja in seiner Apologie nach Platons Fiktion so reden muß, als ob er das ganze Gespräch von Anfang an mit angehört hätte, auf das, was vorher (352 ff.) Sokrates zur näheren Erläuterung des Maßsatzes aus Protagoras' *Ἀλήθεια* und zur Begründung desselben Satzes aus der herakliteischen Bewegungslehre entwickelt hat. So erklärt sich am besten der Plural *λέγομεν*, und die ganze Wendung bedeutet nichts weiter als: „was wir (Pr. hat innerlich den ja ganz in seinem Sinne gehaltenen Feststellungen des Sokr. zugestimmt) mit jenen früheren Ausführungen eigentlich haben sagen wollen (vgl. 166 E die ganz ähnliche Rückverweisung des Pr. auf eine Äußerung aus der vorangegangenen Diskussion: *οἷον . . . ἐν τοῖς πρόσθεν ἐλέγετο, ἀναμνήσθητι*). Daß dieses *λέγομεν* etwa einer wirklichen Rede des

Pr. entnommen sei, ist doch auch ganz undenkbar, wie denn überhaupt die Rede als Ganzes nicht von Pr. herrühren kann, weil sie in die Form einer an Sokr. und zwar an den Sokr. des Theaitet gerichteten Ermahnung gekleidet ist. Dadurch ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die in der Rede entwickelte politische Theorie ihrem Inhalte nach aus einer Schrift des Pr. stammt. Aus bestimmten sachlichen Gründen, die freilich M. gerade nicht hervorhebt, ist dies sogar nicht unwahrscheinlich (s. o. S. 35), aber sicher erweisen läßt es sich nicht. Mit diesem Vorbehalt kann man dem Versuche Menzels, aus den angeführten Stellen eine Rechtstheorie des Pr. zu konstruieren, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Aber das Bild, das er auf dieser Grundlage entwirft, ist doch im wesentlichen ebenso verzeichnet wie die Darstellung Harpts (s. Bd. 163 S. 125 f.), an die er sich hauptsächlich anschließt. An die Spitze seiner Auseinandersetzung stellt er die Behauptung, Pr. erkenne nur ein positives, vom Staate gesetztes Recht an; den Gedanken eines Naturrechtes lehne er entschieden ab. Von einer solchen direkten Ablehnung des natürlichen Rechtes kann ich in dem angeführten Abschnitt des Theait. nichts entdecken. Auch widerspricht sich M. selbst in auffallender Weise, wenn er gleich darauf bemerkt, Pr. habe mit dieser Auffassung nicht, wie die späteren Sophisten, eine Geringschätzung des *νόμῳ* bestehenden Rechtes ausdrücken wollen; bei ihm enthalte vielmehr die Satzung zugleich das natürliche Recht [das er nach M. doch geleugnet haben soll!]. Die Bezeichnungen „gerecht“ und „ungerecht“ fallen daher, wie M. weiter darlegt, zusammen mit den Begriffen „gesetzlich“ und „ungesetzlich“. Nicht bloß die Rechtsnormen haben einen positiven, vom Staate abgeleiteten Inhalt, sondern auch der Inhalt des Sittlichen wird ausschließlich durch die soziale Gemeinschaft bestimmt. Dem widerspricht nicht, daß das Sittliche (nach dem Mythos) eine gefühlsmäßige Grundlage hat; beide Lehren ergänzen sich; die im Protag. bestimmt die Form [?], die im Theait. den Inhalt des Sittlichen. Selbst die religiösen Normen werden vom Staate aufgestellt (vgl. die Dreiteilung: *καλά, δίκαια, ὅσια* Theait. 172 A mit der gleichen Einteilung Prot. 325 D). Dieser Positivismus richtet seine Spitze auch gegen jede Autonomie des einzelnen Menschen in bezug auf Recht und Sittlichkeit, wie sie u. a. auch Zeller I[5], 1121, 1 annimmt, der demnach, wie M. ihm vorwirft, hinsichtlich der Erkenntnistheorie Platons Darstellung für authentisch hält, dies aber hinsichtlich der ethischen Lehre bestreitet. Dieser Vorwurf ist völlig grundlos. M. muß Zellers Darlegung sehr oberflächlich gelesen haben. Zeller

weist vielmehr und zwar nicht bloß, wie M. es darstellt, aus der einen Stelle 182 A, sondern auch aus 168 B und überhaupt aus der ganzen Auseinandersetzung 166 D ff. überzeugend nach, daß nach der Darstellung im Theait. das sittliche Verhalten des Einzelnen ebenso auf den jedesmaligen Vorstellungen des Individuums wie die staatliche Rechtsordnung auf den wechselnden Meinungen des einzelnen Volkes beruht und beides als eine einfache Konsequenz des Maßsatzes erscheint. Auch Natorp Forsch. 50, auf den sich M. für seine Auffassung beruft, steht auf keinem andern Standpunkt als Zeller. Pr. würde sich ja auch, wenn M. recht hätte, eines so augenfälligen Widerspruches mit seiner Erkenntnislehre schuldig gemacht haben, daß Platon sicher nicht verfehlt hätte, solche Inkonsequenz an den Pranger zu stellen. Hiernach ist Menzels Auffassung des Kernes der protagoreischen Ethik unhaltbar, und damit werden zugleich alle weiteren Ausführungen, die er daran knüpft, hinfällig. Sie sind aber auch an sich wenig glaubhaft, weil sie nicht nur mit Platons Darstellung, sondern auch mit unsrer sonstigen Überlieferung über Pr. im Widerspruche stehen. Auf dem Gebiete des Rechtes und der Sittlichkeit handelt es sich nach Menzels Ansicht für Pr. nicht um Wahrnehmungen oder Urteile des einzelnen, sondern ausschließlich um die Meinungen des Staates. Darin liegt, so führt er weiter aus, geradezu eine Personifikation der Volksgemeinschaft, die ihre Gedanken [?] über das Gerechte und Sittliche in Form gesetzlicher Anordnungen zum Ausdruck bringt. Der Einzelne muß sich daher der jeweiligen Ansicht des Staates, d. h. in der Demokratie der des Demos, unbedingt unterordnen; denn in den Augen des Pr. sind ja die im demokratischen Staate herrschenden Meinungen und Gesetze alle gleich wahr, aber immer nur für den betreffenden Staat, und innerhalb dieses Staates nur so lange, als dieser seine Meinung nicht ändert. Wird diese Auffassung folgerichtig durchgeführt, so ergibt sich daraus die vollständige Vernichtung jedes Verantwortlichkeitsgefühls und jeder sittlichen und politischen Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen. Um dieser äußersten Konsequenz zu entgehen, findet M. einen Ausweg. Der strenge Positivismus des Pr., so meint er, bedeutet nicht einen gänzlichen Verzicht auf jede Kritik. Wenn der Staat etwas als gerecht festsetzt, was für ihn nicht gut d. i. nicht nützlich ist, so ist es die Aufgabe der weisen und guten Redner, zu bewirken, daß dem Staate immer nur das Nützliche als gerecht erscheint (168 C; vgl. 172 B). Pr. fand also in der Einrichtung der Redner oder Ratgeber des Volkes eine Bürgschaft dafür, daß die

Gesetze des Staates etwas ihm Zuträgliches enthalten. So setzt M. an die Stelle der Autokratie der Gemeinde lediglich die eines „weisen“ Ratgebers. Wenn es aber diesem nun nicht gelingt, seine Mitbürger von der Vortrefflichkeit seiner Ratschläge zu überzeugen, und das Volk dem schlechten Rate eines andern folgt und einen für das Staatswohl schädlichen Beschluß faßt, bleibt dann ein solcher Beschluß doch „gerecht“, und muß ihn jeder Bürger auch innerlich als gerecht anerkennen? Mit diesem Auskunftsmittel ist also wenig geholfen. Es bleibt dabei: Pr. lehrt nach M. die unbedingte Unfreiheit und Willenlosigkeit des Individuums gegenüber den wandelbaren Anschauungen und Beschlüssen einer vielköpfigen Menge, und zwar nicht bloß in bezug auf die äußere Rechtsordnung, sondern auch auf dem Gebiete des Sittlichen und Religiösen. Und das soll derselbe Mann gelehrt haben, der, wie M. vorher bemerkt hat (s. o. S. 67) ein entschiedener Indeterminist war? Derselbe, der sich als Lehrer der Weisheit rühmte, durch seinen Unterricht seine Schüler sittlich besser zu machen? Da hätte er ja seine ganze erzieherische Wirksamkeit zu voller Unfruchtbarkeit verdammt. Und wie verträgt sich endlich eine so rückschrittliche und kulturfeindliche Anschauung mit seiner Vorstellung einer aus dem rohen Naturzustande zu immer höheren Zielen emporsteigenden Menschheit? Selbstverständlich will ich damit nicht bestreiten, daß Pr. die Verpflichtung des Staatsbürgers anerkannte, den zurzeit bestehenden Gesetzen des Staates auch da, wo sie ihm ungerecht erscheinen oder Schaden zufügen, sich unbedingt zu unterwerfen; aber daraus folgt noch nicht, daß jeder *ἰδιώτης* ihnen auch innerlich unter allen Umständen beistimmen und sein eigenes Urteil ihnen gegenüber völlig gefangen geben oder sich aller Kritik des Bestehenden enthalten muß, und daß höchstens nur den *πολιτικοί* ein Recht zu solcher Kritik eingeräumt werden darf. Eine derartige Anschauung würde ja gerade innerhalb der Demokratie, die M. doch für das Ideal des Pr. erklärt, dem sie beherrschenden Prinzip der Volkssouveränität schnurstracks zuwiderlaufen. Wenn Pr. wirklich eine so paradoxe Staatslehre aufstellte, so war er einer der gefährlichsten Gegner der athenischen Verfassung, und am allerwenigsten durfte M. dann seiner Theorie im Vergleiche zu der „oppositionellen“ Haltung Platons einen „konservativen“ Charakter beilegen. Hat sie sich aber in den von Zeller angegebenen Richtlinien bewegt, so mag man sie immerhin konservativ nennen, aber doch nur im Sinne der Lehre, die Sokrates im Kriton verkündet, und die durchaus nicht, wie M. meint, das jedesmal

herrschende Gesetz dem sittlich Gerechten gleichsetzt. — Im dritten Abschnitt (S. 230 ff.) sucht M. in Perikles' Leichenrede bei Thukydides eine geistige Verwandtschaft mit der politischen Lehre des Pr. nachzuweisen. Er findet besonders bemerkenswerte Übereinstimmungen mit dieser Lehre in den Ausführungen der Leichenrede über die Verwirklichung des Prinzips der Gleichheit in der athenischen Verfassung und in der Bekämpfung des Arguments der aristokratischen Staatslehre, die große Masse besitze kein Verständnis für die Staatsangelegenheiten (vgl. Prot. 324 C). Auch die Behauptung des Perikles, daß sich politische Gleichheit und Bevorzugung der Tüchtigsten nicht ausschließen, sondern ergänzen, erinnere an die „weisen Redner“, von denen Pr. Theait. 167 C spreche, und auch darin sei Perikles mit Pr. einig, daß er den Gehorsam der Athener gegen die jeweiligen Inhaber der Regierungsgewalt und die Gesetze des Staates hervorhebe. — In einem Nachtrage (S. 233 ff.) setzt M. sich mit Kärst auseinander, der die Staatslehre des Pr. als durchaus individualistisch bezeichnet (s. Bd. 163 S. 316 f.), und fügt seinen schon im vorhergehenden beigebrachten Gründen dafür, daß Pr. die Volksgemeinschaft als einzige Quelle des Rechtes und der Sittlichkeit erkannt habe, noch einige neue hinzu, wie z. B. den, daß die Gleichstellung der sittlichen und politischen *ἀρετή* in der großen Rede des Pr. bei Platon mehr Verwandtschaft mit dem Gedankenkreise der griechischen *πόλις* als mit dem Individualismus der späteren Sophistik habe. Widerlegt werden dadurch die von mir erhobenen gewichtigen Bedenken gegen Menzels rein sozialistische Auffassung der protagoreischen Staatslehre nicht.

Wilamowitz' Abhandlung (Nr. 635) enthält außer einer vortrefflichen Herstellung des simonideischen Gedichtes (Nestle hat sich Prot. S. 40 f. genau an diese Textgestaltung angeschlossen) eine tief eindringende und an neuen Gesichtspunkten reiche Erläuterung seines Sinnes und seiner Bedeutung für die Entwicklung des Begriffs der *ἀρετή* wie für das Verständnis des Dialogs und zugleich der Stellung des Sokrates zur Sophistik und des jugendlichen Platon zu beiden. Auf die Sophistik geht besonders folgende Bemerkung, die W. in einer längeren Erörterung über den Begriff des *αἰσχρόν* bei Simon. V. 36 macht. Der sophistischen Gesellschaft ist der feste Ehrenkodex der Ritterzeit abhanden gekommen, das Individuum ist frei, aber die Stimme des Gewissens redet eben darum nur vernehmlicher, daß die feste Norm des Herkommens zerstört ist und das, was *νόμῳ* besteht, für das unverbindliche Erzeugnis der Konvention gilt. Das Häßliche wird von dem Empfinden

des Einzelnen in freier Übereinstimmung mit der Gesellschaft verworfen, wenn auch die Konsequenz des Denkens diesen Begriff ebenfalls als relativ, als νομιζόμενον zu fassen zwingt. Hierbei kommt W. (S. 222, 2) auch auf die zweite sophistische Dialexis zu sprechen. Das dort zitierte Tragikerfragment (S. 540, 3 ff. Diels; W. liest hier mit Nauck ἦν für ἄν und vermutet πάντ' statt ταῦτ'), das die Qualifikation einer Handlung vom καιρός abhängig macht, habe nicht den sophistischen Sinn, sondern besage nur, daß die Verletzung des richtigen Maßes und der richtigen Zeit jedes καλόν in ein αἰσχρόν verwandle [aber sophistisch klingt doch auch so die ganze Sentenz; auch war καιρός ein Lieblingsbegriff des Gorgias; vgl. Fr. 13]. — Zu erwähnen ist hier auch Wilamowitz' Auseinandersetzung über den wahren Sinn des Dialoges Protag. Er hält es für vergeblich, aus dem Dialoge ein wissenschaftliches Resultat herauszudestillieren; das von Platon selbst am Schlusse angegebene Resultat sei, daß Pr. und Sokrates sich im Kreise herumgedreht hätten. In Wahrheit erweise Plat. in dem Dialoge nur, daß vor der Verstandesschärfe und Ironie des Sokr. sich die vornehmen Weisheitslehrer alle blamieren und der größte am meisten. Während diese Leute am liebsten über ihre Kunst disputieren und ihnen Dichtererklärung und Synonymik als Mittel zu diesem Zweck dienen, zwinge sie Sokr., über moralische Probleme zu disputieren, was sein Steckenpferd sei; er sei den andern nicht durch seine tiefere Weisheit, nicht durch das moralische Ethos überlegen, sondern durch Schlagfertigkeit, Witz und Humor. So habe der junge Platon in ihm nur den weitaus besten σοφιστής geschildert, aber noch keineswegs den Heros gesehen und bewundert. Im Grunde haben wir es hier mit einer ziemlich alten, von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Auffassung zu tun, nach der im Prot. wesentlich nur die Überlegenheit der sokratischen Methode über die sophistische gezeigt werden soll; nur erscheint sie bei W. in scharfer Zuspitzung und eigenartiger Formulierung und in Verbindung mit der in jüngster Zeit mehrfach, besonders durch C. Ritter Plat. I S. 55 f. und Taylor Varia Socr. S. 119 f. ausgesprochenen Ansicht, daß der Prot. und einige der kleineren Dialoge schon vor Sokrates' Tod geschrieben seien; doch geht W. auch hierin weiter als m. W. die andern Vertreter dieser Meinung, indem er den Prot. nicht nur allen andern Werken Platons vorangehen läßt, sondern ihn sich offenbar auch bald nach dem Eintritt Platons in den Kreis der Jünger des Sokr. entstanden denkt. Es ist hier nicht der Ort, die Stichhaltigkeit dieser Auf-

fassung zu prüfen. Nur gegen die Behauptung möchte ich Einspruch erheben, daß Sokr. den Pr. zwinge, über moralische Probleme zu disputieren. Sie wird schon dadurch widerlegt, daß Pr. 318 E f. mit besondrer Emphase die *πολιτικὴ ἀρετή* als den Hauptgegenstand seiner Unterweisung bezeichnet und nach seiner langen Rede über die Lehrbarkeit der Tugend ungezwungen auf eine Diskussion über diesen Gegenstand mit Sokr. eingeht. Platon würde hier ein ganz schiefes Bild von der Art des Pr. geben, wenn dieser sich nicht in Wirklichkeit mit dem in Rede stehenden Probleme beschäftigt hatte und gern bereit war, sich mit jedermann über moralische Fragen, wie sie damals im Schwange waren, zu unterhalten.

Gomperz' 2. Aufl. (Nr. 636) seiner „Apologie der Heilkunst" (über die erste Aufl. s. Bd. 163 S. 127 ff.) bringt an sieben Stellen neue Verbesserungen des Textes der Schrift *π. τέχνης*, die fast durchweg annehmbar erscheinen, sowie eine Anzahl neuer Bemerkungen über den Sprachgebrauch und Stil der Schrift[1]). Sehr gering ist die Zahl der Zusätze und Änderungen sachlicher Art. Die wichtigste, die sich auf die Erklärung einer Theaitetstelle bezieht, findet sich bereits in der 1. Aufl. der Gr. Denker I. Nach wie vor dagegen hält er an seiner Überzeugung fest, daß der Verf. der Schrift Pr. oder einer seiner Anhänger sei, ohne die dagegen erhobenen gewichtigen Einwendungen zu widerlegen oder auch nur zu erwähnen. Vgl. meine Besprechung B. Ph.W. 1912, 129 ff.

2. Gorgias (und Thrasymachos).

637. Aristotelis de Melisso Xenophane Gorgia libellus ed. H. Diels. Aus d. Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1900.

638. F. Susemihl, Neue platonische Forschungen. Erstes Stück. Beilage zum Greifswalder Vorlesungsverz. Ostern 1898.

639. G. Thiele, Ionisch-attische Studien. Herm. XXXVI (1901). S. 218—271.

640. K. Reich, Der Einfluß der griech. Poesie auf Gorg., den Begründer der attischen Kunstprosa. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung. I. Gymn.-Progr. Ludwigshafen a. Rh. 1908. II. Gymn.-Pr. ebenda 1909. Beide Teile zusammen als Dissert. München 1909 erschienen.

641. W. Süß, Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik. Leipzig 1910.

---

[1]) Gegen Gomperz' Kritik und Erklärung des Textes an verschiedenen Stellen der „Apologie" wendet sich jetzt Diels Hippokrat. Forschungen IV (Herm. 1913 S. 378 ff.).

642. K. Fuhr, Zur Überlieferung von Gorgias' Helena. B. Ph. W. 1903 Sp. 61.

*643. A. Wilter, Gorg. et l'hiatus en prose. Rev. de l'instr. publ. XLIX S. 90—93.

644. L. Radermacher, Griechischer Sprachgebrauch. Philol. LXV (1903) S. 142 ff.

Diels' neue Ausgabe der Schrift de M. X. G. bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt nicht nur über die alte Bekkersche, sondern auch über Apelts Ausgabe (s. Bd. 112 S. 231) hinaus. Da sie auf einer neuen, sorgfältigen Rezension der beiden allein in Betracht kommenden Handschriften L und R (= R[a] bei Bekker) beruht, so kann sie im großen und ganzen als abschließend bezeichnet werden. In der Vorrede weist D. nach, daß die Schrift bald nach Christi Geburt von einem peripatetischen Eklektiker verfaßt wurde, der der peripatetischen Logik und der Schulschriften des Aristoteles nicht unkundig, mit der Geschichte der alten Philosophie und der älteren Philosophen aber wenig vertraut war. Zur Vergleichung mit dem Abschnitte über G. ist am Schluß die ähnliche Darstellung der gorgianischen Lehre bei Sext. Emp.math. VII 65 abgedruckt (wiederholt in Vors. II[3] S. 243 ff.).

Susemihl knüpft im 1. Abschnitt von Nr. 638 über „Die Rhetorik vor Platon“ (S. 4—14) an Gerckes Abh. im Herm. (s. Bd. 163 S. 141) an. Gercke war zu dem Ergebnis gekommen, daß die *Τέχνη* des G., wie überhaupt die älteren rhetorischen Lehrbücher, nach einer kurzen theoretischen Einleitung lediglich Redestücke zum Auswendiglernen enthalten hätte. Wie S. nachzuweisen sucht, verträgt sich dieses Ergebnis nicht mit der Hauptstelle Aristot. Soph. el. 183 b 27 ff.; denn hier wird G. nicht etwa, wie Gercke meint, den ältesten Verfassern von Lehrbüchern wie Teisias, Thrasymachos und Theodoros eingereiht, sondern ihnen vielmehr scharf entgegengesetzt und auf eine Linie mit den Eristikern wie Protag. gestellt. Wie diese hat G. seinen Schülern lediglich Gemeinplätze zum Auswendiglernen gegeben, nur daß es bei ihm rednerische, bei den Eristikern dagegen disputatorische waren. Weiter zeigt S., daß sich dasselbe aus dem bei Cic. Brut. 46 ff. in lateinischer Paraphrase erhaltenen Fragment des Aristot. ergibt, und daß Gercke mit Unrecht einen Satz in einem von ihm entdeckten Auszug aus derselben Darlegung des Aristot. bei Sopatros (Hermog. Rhet.. Gr. V 6 f. W.) für ein Zeugnis des Aristot. selbst zugunsten einer *Τέχνη* des G. ausgibt; unzweifelhaft habe hier vielmehr in bezug auf G. und Antiphon Cicero das Ursprüngliche treuer bewahrt, während es bei Sopatros aus einer andern Quelle,

wahrscheinlich Timaios (vgl. Radermacher Rhein. Mus. LII [1897] S. 412 ff.), verfälscht sei. Diesen Zeugnissen gegenüber könnten die des Satyros bei Diog. VIII 58 und des Quintilian III 1, 8 nicht viel beweisen, und das Platons Phaidr. 261 B f. stehe mit dem Ausspruche des Aristot. nicht im Widerspruch, da Platon, wie Gercke selbst erkannt hat, unter der *Τέχνη* des G. nichts andres verstehe als eben jene von Aristot. berücksichtigte Sammlung von Redestücken, der dieser den Namen einer wirklichen *Τέχνη* verweigerte. S. bemerkt hier nebenbei, daß anch ein andrer scheinbarer Widerspruch sich ausgleiche, der nämlich zwischen der Notiz bei Diog. IX 55, nach der Protag. eine *Τέχνη ἐριστικῶν* geschrieben haben soll, und Aristot., der die Existenz einer solchen Schrift des Abderiten leugnet; auch in diesem Falle sei unter *Τέχνη* dasselbe zu verstehen wie die von Aristot. zweimal bezeugte (denn auch bei *τῶν τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνούντων* an der ersten Stelle sei vornehmlich an Prot. zu denken) dialektische oder eristische Topensammlung. — Es mag dahingestellt bleiben, ob S. mit diesen Ausführungen Gerckes Annahme einer *Τέχνη* des G. wirklich beseitigt hat; Diels ist offenbar andrer Meinung (s. Vors. II[3] S. 264, 5 ff., wo noch andre, von S. nicht erwähnte Stellen angeführt werden). Übrigens schrumpft der sachliche Unterschied zwischen ihm und Gercke bedeutend zusammen durch die Zugeständnisse, die er jenem im folgenden macht. Er erklärt sich hier mit Gercke darin einverstanden, daß in der gorgianischen Sammlung epideiktisch-ethischer Gemeinplätze (denn daß solche, nicht gerichtliche in ihr enthalten waren, nimmt er, gestützt auf Ciceros Ausdruck laudes vituperationesque gegen Gercke an) mit einer kurzen Einleitung versehen waren, in der jenes bei Cicero und ausführlicher bei Platon Phaidr. 267 A angegebene Programm seiner Versprechungen sowie die Abhandlung *π. καιροῦ*, wenn sie nicht ein eigenes Schriftchen war, und die feine Regel bei Aristot. Rhet. III 1419 b 3 ff., vielleicht auch die kurze Angabe der einzelnen Redefiguren gestanden haben mögen. Auch das bezweifelt S. mit Gercke nicht, daß der Unterschied der wirklichen älteren Lehrbücher der Rhetorik von dem sogenannten des G. doch in gewisser Hinsicht mehr nur ein quantitativer als ein qualitativer war, und die Verschiedenheiten, die er doch noch zwischen den *Τέχναι* und den Topensammlungen aus der Überlieferung herauszufinden glaubt, sind etwas verschwommen und nicht recht greifbar. So dreht sich schließlich die ganze Streitfrage mehr um die Namen als um die Sache.

Thieles Abhandlung (Nr. 639) besteht aus zwei Teilen, von

denen der erste von G. handelt. Er setzt ihn zu Protag. in nahe Beziehung. Dieser, „der geniale Enzyklopädist“, schafft nach seiner Auffassung „auf den Trümmern der ionischen Naturphilosophie und mit den Bausteinen der in seiner Heimat gegründeten leukippischen Universalwissenschaft“ [aber ihre Ausbildung zu einer „Universalwissenschaft“ hat die Atomistik doch erst durch den um mindestens zwei Jahrzehnte jüngeren Demokrit erhalten] „ein großes, zentral angelegtes Bildungssystem . . ., das die ganze menschliche Kulturarbeit überspannt und alles bereits gewonnene Wissen nur von einem, großen Gesichtspunkte aus erfaßt, und in dessen Mitte der Mensch selbst als Ausgangspunkt und Maßstab, frei erkennend, schaltend, erwägend, messend und ordnend steht. Prot. ist der erste Soziologe und der erste Kulturhistoriker. Weil der Mensch das Maß aller Dinge ist, darf er sich nicht nur seine Staatsgebilde eigenmächtig reformieren, sondern die Freiheit des Individuums erlaubt ihm auch, sein Denken nach Belieben mit den Dingen in Einklang zu bringen [?] und seine Sprache zu meistern. So verstehen wir Prot., den Politiker, Dialektiker, Grammatiker und Pädagogen [nicht auch den Ethiker?] aus dem einen, großen Fundamentalsatz vom Menschen als dem Maß der Dinge“. Daß diese überschwengliche und idealisierende Zeichnung, in der die offenbaren Schwächen des geschichtlichen Prot. liebevoll überdeckt werden, mit der Überlieferung nicht im Einklange steht, liegt nach allem, was im vorhergehenden über Prot. bemerkt worden ist, auf der Hand. Im Vergleich zu dem großen Abderiten erscheint dem Verf. Gorgias viel schwankender und weniger einheitlich. Er ist nach ihm kein Systematiker; statt einer positiven Weltanschauung liegt bei ihm eine allmähliche Entwicklung zu einem alle Erkenntnis verneinenden Nihilismus vor. Wenn Prot. das menschliche Erkennen wieder [?] auf wenigstens relativ sicheren Boden stellt, hat G. die altionische positive Naturerkenntnis mit der späteren eleatischen Skepsis vertauscht und ist schließlich zu jenem Nihilismus gelangt, der alle Erkenntnis aufhebt und nur noch den *λόγος* als wirkliche Macht gelten läßt [aber gilt nicht so ziemlich dasselbe vom Prot., dessen ausgesprochener Relativismus nach Platons Darstellung mit der Skepsis der Herakliteer in enger Beziehung steht?]. G. zieht sogar das traditionelle Gewand der ionischen Sprache aus und bewegt sich mit virtuoser Geschicklichkeit in dem leichteren und bequemeren attischen Idiom. Aber der Übergang von der früheren Periode, in der er nach Diels ganz in der physikalischen Lehre des Empedokles steckte, hat sich nicht jäh vollzogen. Noch

während seiner Lehrtätigkeit in Griechenland hat er in der Physik z. B. den Menon und in der Astronomie den Isokrates [?] unterrichtet. In dieser Zeit konnte er seine erkenntnistheoretische Schrift unmöglich schon verfaßt haben. Die Überlieferung, daß diese um 444, also noch in Sizilien geschrieben worden sei, ist eine unhaltbare antike Kombination. Das Bild des G., das wir aus Platon gewinnen, zeigt nicht eine bloße epideiktische Improvisationsrhetorik, sondern auch ein politisches Erziehungsideal, das er, wie Th. vermutet, von Prot. entlehnte. Auch Hippias ist vielleicht nicht der Erfinder der freien Künste der „Enzyklopädie“, sondern trotz Platons Darstellung hierin ebenso von Prot. beeinflußt wie ohne Zweifel [?] Prodikos in der Synonymik. Th. möchte daher eine mittlere, speziell sophistische d. h. protagoreische Periode des G. annehmen, in der die Rhetorik schon stark in den Vordergrund trat, und an deren Ende, zugleich am Anfang der letzten, rein rhetorischen Periode, die nihilistische Schrift stand, mit der er sich von der protagoreischen Erkenntnislehre losmachte. Zu diesem frühen [?] Ansatz nötigt uns, wie Th. meint, die Vorrede zu Isokrates' Helena, in der G., der Sophist, zu der älteren Generation gerechnet wird. — Th. schließt sich hier an Diels' Annahme dreier Perioden in der Entwicklung des G. an (s. Bd. 116 S. 46 ff.), doch mit der wesentlichen Abweichung, daß nach ihm G. in seiner mittleren Periode nicht, wie nach Diels, von Anfang an als Bekenner einer nihilistischen Erkenntnistheorie erscheint, sondern zunächst in Protagoras' Spuren wandelt und erst am Schlusse dieser Periode mit seiner nihilistischen Schrift den Übergang zu seiner letzten Entwicklungsstufe vollzieht. Aber Thieles Hypothese, daß G. eine Phase durchgemacht habe, während deren er ganz im Banne des Prot. stand, beruht ebenso wie die weitere von einer ähnlichen Abhängigkeit des Hippias und Prodikos von dem Abderiten auf einer willkürlichen Konstruktion, die in der angeführten Bemerkung des G. keine Stütze findet. Übrigens würde die Wendung bei Isokr. *κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον γενομένους*, wenn man sie pressen wollte, wie dies Th. tut, dazu führen, daß man Gorgias' nihilistische Schrift mit Diels bereits in die Mitte des 5. Jahrhunderts zurückverlegen müßte, was doch Th. kurz vorher als eine unhaltbare Kombination bezeichnet hat. Nach Thieles weiteren Ausführungen ist diese Schrift mit Zenons und Melissos' Büchern von den Peripatetikern zum alten Eisen geworfen worden [aber auch im 1. nachchristlichen Jahrhundert hat sich ein Peripatetiker mit ihr wie mit der des Melissos eingehend beschäftigt (s. o. S. 77)];

dauernd war Gorgias' Ruhm überhaupt nicht. Aber zu seinen Lebzeiten spendete ganz Hellas dem Esprit des bezaubernden Redevirtuosen reichliches Lob. Fand er doch am Ende seines Lebens noch am Musenhofe von Pherai einen neuen Wirkungskreis und neue Verehrer und Schüler. In diese letzten Lebensjahre werden wir seine Helena zu setzen haben (vgl. in dem zweiten Abschnitt der Abhandlung, der über „Isokrates' Ἑλένη" handelt, S. 259: die Helena des G. lag Isokr. anonym vor [?]; dessen Helena wurde bald nach Gorgias' Tod abgefaßt. Ist dieser Tod, wie wahrscheinlich, in die Zeit von 382—379 zu setzen, so muß seine Helena etwa 385, bald nachher die des Isokr. und etwa gleichzeitig oder früher als 385 der Phaidros geschrieben sein). — Th. wendet sich nun zu der Frage nach der Echtheit des Palamedes und der Helena. Durch eingehende stilistische Analyse weist er nach, daß beide Reden nicht nur von demselben Verfasser stammen, sondern auch für beide besonders charakteristische Eigentümlichkeiten in Gorgias' Bruchstücken wiederkehren. Wenn auch der zerhackte Satzbau und die Antithesen und Wortspiele nicht spezifisch gorgianisch sind, sondern fast in der gesamten ionischen Prosa mehr oder weniger vorkommen, so bringt doch G. die Antithese und mit ihr die verschiedenen Arten des Gleichklanges weit stärker zur Geltung als andre Redner. Dazu kommt eine reiche Abwechslung der Motive in den Allitterationen und Assonanzen. Im Palam. ist zwar die Assonanztechnik in viel beschränkterem Maße verwendet als in der Helena; aber im Grunde herrscht dieselbe Manier vor. Die Übereinstimmung in der Motivbildung bei den Gleichklängen genügt, um für beide Stücke denselben Verfasser anzunehmen. Alles, was man sonst bei Hippokrateern, bei Alkidamas und Antiphon als gorgianisch anzusehen pflegt, enthält keine solche Motive. Wohl aber zeigt das große Fragment aus dem Epitaphios (6 D.) augenscheinliche Spuren von Gleichklangsmotiven. Damit ist jeder Zweifel an der Verfasserschaft des G. für beide Reden ausgeschlossen. Eine Bestätigung bringt Plat. Menon 76 C (vgl. Phaidr. 251 C). Diese Motivbildungen hat man, wie Th. bemerkt, bisher gänzlich übersehen, und die mechanische Verwendung der Antithesen und Paronomasien für das Wesen der Sache gehalten. Erst Norden Antike Kunstpr. 18 ff. [vgl. Bd. 163 S. 301] und De Minucii aetate Lekt.-Verz. Greifswald 1897 S. 37 hat erkannt, daß sich die antithetischen Figuren auch bei Heraklit, ja auch bei Herodot und dann in der ganzen attischen Prosa finden. Bei Herakl. gehen die Gleichklänge zusammen mit seinem Glauben

an geheimnisvolle Beziehungen der Dinge, die die lautverwandten Worte bezeichnen. Auch für G. ist die Allgewalt des λόγος ein fundamentaler Satz; aber aus dem prophetischen λόγος ist bei ihm der rhetorische geworden. Unsre ältesten Zeugen über G., Xenophon Symp. II 26 und Aristot. rhet. III an verschiedenen Stellen, sprechen zufällig nicht von den antithetischen Figuren, sondern von ungewöhnlichen Wortspielen und poetischem Ausdruck, Aristot. auch von frostigen Komposita und tadelnswerten Metaphern [vgl. Bd. 163 S. 330]. Damit werden nicht gerade Hel. und Pal. getroffen; denn in beiden sind wenige poetische Ausdrücke, die sich nicht auch andre Prosaiker erlaubten. — Th. stimmt Gercke (s. Bd. 163 S. 141) darin bei, daß G. eine τέχνη hinterlassen hat, findet aber seine Ansicht, daß der Inhalt eine Mischung aus theoretischen Anweisungen und fertigen Musterreden war, nicht genügend begründet; der Plural τέχναι bei Dionys. Hal. beweise nichts: τέχναι bedeute nur „Kunstgriffe“ und dann „Kunstregeln“, τέχνη im Singular dagegen „Redekunst“. Gorgias' τέχνη mußte nach seiner ganzen Weltanschauung im εἰκός wurzeln wie die des Korax und Teisias. Der Palam. ist in das von Thrasymachos kodifizierte System der attischen Gerichtsrede eingespannt. Ein Meisterstück der dialektischen Sophistenrhetorik sind die wohl nicht viel später fälschlich dem Antiphon beigelegten Tetralogien, die nicht mit Maaß als eine Entlehnung aus G. angesehen werden dürfen, sondern mit den beiden Reden des G. eine gemeinsame attische oder sizilische Quelle gehabt haben müssen. Die Gerichtsreden mythischer Personen entsprangen wie die prosaischen Enkomien den historischen und kulturhistorischen Studien der Sophisten, den letzten Erben der ionischen Universalwissenschaft, die Prot. auf attischen Boden verpflanzte. Der Palam. ist nicht eine trockene Schulübung, sondern ein für weite Kreise bestimmtes Stück scholastischer Unterhaltungsliteratur. Er erhebt sich nicht viel über das Niveau des Lysianischen ἐρωτικός. Die Hel. steht viel höher, sie ist kein konventionelles Enkomion, sondern hat große Feinheiten; nur das eigentliche Enkomion in ihr (§ 3—8) ist konventionell. In der propositio der den zweiten Teil bildenden Apologie ist das εἰκός das leitende Motiv der Beweisführung, und auch im Palam. haben wir eine einseitige Argumentation aus dem εἰκός. Alles dient in der Hel. dazu, das von den Dichtern gewobene Bild der Helena im Scheidewasser skeptischer naturwissenschaftlicher Betrachtung aufzulösen. Die Schrift bekommt dadurch ein schillerndes, an das Symbolische grenzendes Aussehen. — Am Schlusse des Abschnittes bringt Th. aus dem Dialekt und der

Aussprache des G. einige neue Beweise für die von Wilamowitz und Schwartz begründete Ansicht bei, daß Thrasymachos vor G. zu setzen sei. Th. schließt mit einer scharfen Zuspitzung des Gegensatzes zwischen den beiden Rhetoren: Thrasym. ist als Stilist ein Attiker, G. ein Ionier.

Zu einem in wesentlichen Punkten von Thieles Aufstellungen abweichenden Ergebnis kommt Reich in seinen vortrefflichen beiden Programmabhandlungen (Nr. 640). Zunächst erörtert auch er die Echtheitsfrage der beiden Deklamationen des G. Daß Isokrates mit seiner Helena gegen die unter Gorgias' Namen überlieferte Deklamation in Wettbewerb getreten ist, ergibt sich, wie R. bemerkt, aus dem Vorwurfe, den er § 14 dem (ungenannten) Gegner macht, daß er kein *ἐγκώμιον* im eigentlichen Sinne, sondern eine *ἀπολογία* geschrieben habe, und der vollkommen auf G. Hel. § 2. 20 f. zutrifft. Auch das Tempus, das G. in den Worten *φησὶ* . . . *ἐγκώμιον γεγραφέναι* gebraucht, weist auf Gorgias' *ἐπίλογος* § 21 hin, wo sich der Ausdruck *ἐγκώμιον* findet. Isokr. wendet sich in seinem Prooimion gegen die Auffassung des Gegners, dem die Verteidigung der Helena gleichbedeutend mit einem Lobe ist. Für die Echtheit der Hel. spricht vor allem der Stilcharakter. An zahlreichen Beispielen tut R. dar, daß die Rede poetischen Schwung, umfangreiche Verwendung der Klangfiguren und einen ausgesprochenen Antithesenstil zeigt (vgl. dazu die Besprechung von Nr. 639 S. 81). Besondre Verwendung findet der antithetische Parallelismus; so § 1 und 10, wozu die den Stil des G. parodierende Rede des Agathon in Platons Symp. c. 18 und 19 zu vergleichen ist. Agathons Rede weist auch dieselbe klare, übersichtliche Disposition und dieselben scharf markierten Übergänge auf wie die des G. Bereits Dümmler Akad. 36, 1 hat nachgewiesen, daß ein Ausspruch in der Hel. § 10 mehrmals bei Platon verwertet ist (zu den Ausdrücken *γόης* und *φαρμακεύς* Menon 80 A fügt R. noch *κατεπᾴδεις* hinzu, vgl. Hel. 10 *ἐπῳδαί*), sowie daß Hel. 8—14 über die verderbliche Macht der Beredsamkeit in derselben Weise gesprochen wird wie in Platons Gorg. Der überschwengliche Hymnus auf den *λόγος δυνάστης* kann auch nur von einem Redner herrühren, der schon glänzende rhetorische Triumphe gefeiert hat. Auch was § 8 über die Poesie gesagt wird, paßt auf G., der hier in selbstbewußter Sprache sein stilistisches Programm niederlegt. Auch als Kenner der Philosophie zeigt sich der Verfasser der Hel. § 13. 15—19 (sensualistischer Dogmatismus), und was § 11 über die Unzulänglichkeit der menschlichen Er-

kenntnis gesagt wird, paßt vortrefflich auf den Schüler der Eleaten (vgl. Palam. 24). Besonders beweiskräftig ist die Verbindung εἶναι und δοκεῖν Hel. 3, die G. Fr. 26 wiederkehrt, und vor allem die Übereinstimmung nach Inhalt und Form zwischen § 9 f. und Fr. 23. — Zwischen dem Palam. und der Hel. ist ein großer Unterschied im Stilcharakter. Für die Hel., die ein ἐγκώμιον oder vielmehr eine Reihe von ἐγκώμια ist, eignet sich vorzüglich die in ihr herrschende feierliche, poetisch schwungvolle Diktion. Der Palam. dagegen ist eine getreue Abbildung einer gerichtlichen Verteidigungsrede; ihr Hauptwert liegt in der scharfsinnigen, agonistischen Diktion; in den rein agonistischen Partien hätte eine Überladung mit poetischem Zierat die scharfen Pointen erstickt. An der Stelle § 30 aber, wo Palamedes' Verdienste gefeiert werden, findet sich auch dieselbe gehobene Sprache wie im Epitaphios und in der Hel. (Drerup Untersuch. usw. S. 269 f., vgl. Bd. 163 S. 306). Überhaupt zeigt der Palam., abgesehen von der Stilgattung, echt gorgianisches Gepräge. Die Sorgfalt in der Vermeidung des Hiatus weist auf spätere Entstehung des Palam., den daher Blaß mit Recht in Gorgias' letzte Periode (nach 393) setzt. Die Methode der Beweisführung in der Hel. ist typisch für die sophistische Rhetorik. Nicht um die Erhärtung der Wahrheit ist es G. zu tun, sondern um die Schaffung eines rhetorischen Kunststückes (παίγνιον § 21). Er will den Schülern an einem praktischen Beispiel zeigen, wie man durch scharfsinnige inventio und durch meisterhafte elocutio auch eine zweifelhafte und aussichtslose These rhetorisch wirksam verfechten kann. Diese Beweisführung, in der die Argumente früherer Forscher geschickt zusammengefaßt und durch einzelne neue verstärkt worden sind, schließt m. E. jeden Zweifel an der Echtheit der beiden Reden aus. — I 19 f. kommt R. zu seinem eigentlichen Thema. Er will den Einfluß der attischen Tragödie auf G. sowohl in der Komposition wie am Inhalte der gorgianischen Deklamationen nachweisen. Was die Komposition betrifft, so bezeichnet R. zunächst die bisher herrschende, auch noch von Wilamowitz festgehaltene Ansicht, daß unter den drei großen Tragikern nur Euripides mit seiner ausgesprochenen Vorliebe für ἀγῶνες einen sichtbaren Einfluß der Rhetorik zeige, als unhaltbar angesichts der Tatsache, daß sich schon in den ältesten Tragödien des Sophokles Agone finden, die mit denen des Eurip., und zwar auch hier solchen, die der älteren Schaffensperiode des Dichters angehören, die Technik der Komposition wie die Methode der Beweisführung gemeinsam haben. R. weist dies an Sophokles' Aias und Antigone und an Euripides'

Alkestis und Medeia nach. Dadurch wird festgestellt, daß die Rhetorik längst vor dem Auftreten des G. sich einen Platz in der Tragödie erobert hat. Die Meisterschaft des Soph. in der Komposition von *δισσοὶ λόγοι* erweisen die beiden Reden des Aias 430 ff. und 646 ff., keine eigentlichen Streitreden, wohl aber Erörterungen über dasselbe Thema von entgegengesetztem Standpunkte aus. So ist der von Protag. aufgestellte Satz, daß man über jeden Gegenstand von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus überzeugend disputieren kann, schon von Soph. praktisch glänzend durchgeführt worden (vgl. Nestle o. S. 44). Merkwürdig ist, daß Soph. die Häufung von Sentenzen und Gleichnissen, die ein typisches Beiwerk in den genannten beiden Tragödien bildet, in den späteren Dramen beschnitt und den rhetorisch-dialektischen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellte. Dadurch vollzog sich eine Annäherung an Eurip. Da schon im König Oidipus der frühere Redetypus aufgegeben ist, so muß der Übergang zwischen den Jahren 442 und 419 stattgefunden haben. Die Entwicklung der Streitrede aber von dem gelegentlichen Redegeplänkel bei Aischylos zu den breit ausgesponnenen und nach bestimmten Grundsätzen ausgearbeiteten Agonen des Soph. und Eurip. ist bereits vor 442 vor sich gegangen. Dieser Wandel erklärt sich aus der tiefgreifenden sophistischen Bewegung, die in der Mitte des 5. Jahrhunderts das geistige Leben Athens und ganz Griechenlands umgestaltete. Aus dem Maßsatze des Prot. ergab sich folgerecht die Lehre von den *δισσοὶ λόγοι* und die Zuweisung der Aufgabe an die Rhetorik, einem jeden Standpunkt, auch einem logisch oder ethisch schwachen, zum Siege zu verhelfen. So ist Prot. der Begründer der Eristik geworden, die für die Entwicklung der Rhetorik und der Philosophie gleichgroße Bedeutung gewann. Hauptsächlich seinem Einflusse ist das schnelle Emporblühen der Beredsamkeit in Athen zuzuschreiben. Auch Soph. und Eur. wurden von der mächtigen Bewegung mit fortgerissen. Die Streitreden beider sind als Prozeßreden im eigentlichen Sinne zu betrachten. Ihr Schema bei Soph. und Eur. entspricht ganz dem des attischen Prozeßverfahrens: Anklage, Verteidigung und Replik der Gegner. Da die Antigone 442 und die Alkestis 438 verfaßt ist, so kann weder Soph. noch Eur. durch die Begründer der attischen Kunstprosa, Gorg. und Thrasym., beeinflußt worden sein, beide stehen vielmehr, wenigstens in ihrer früheren Periode, unter dem Einflusse des Prot., auf dessen *δισσοὶ λόγοι* auch Soph. Elektr. 466 f. anspielt. [Die in dem letzten Satze ausgesprochene Behauptung scheint mir durch die vorangehende

Argumentation nicht hinreichend begründet zu sein. R. hat nicht die Notwendigkeit der Annahme bewiesen, daß Soph. in den Streitreden seiner älteren Dramen von Prot. abhängig sei. Auch läßt sich ein solcher Nachweis schwerlich führen, da uns derartige Musterreden des Prot., die zur Vergleichung dienen könnten, nicht erhalten sind. Durch bloße theoretische Vorschriften aber wird sich Soph. kaum haben beeinflussen lassen. Viel näher liegt es, eine Einwirkung attischer Prozeßverhandlungen auf ihn anzunehmen (vgl. Bd. 163 S. 222)]. Daß dagegen umgekehrt die attische Tragödie auf G. und die ganze ältere epideiktische Redekunst stark eingewirkt hat, zeigt der Verf. weiterhin durch eine Vergleichung des Inhalts der beiderseitigen Geisteserzeugnisse. Da G. die attische Tragödie genau kennt (s. Hel. 9f. und Fr. 24), so ist es wahrscheinlich, daß er bei Dichtern, die schon vor ihm Mittel einer kunstvollen rhetorischen Technik anwandten, Anregung und Belehrung gesucht hat. Dafür sprechen auch die Stoffe seiner beiden Prunkreden. Von Helena handeln Sophokles' *Ἑλένης ἀπαίτησις* und Euripides' *Τρῳάδες*. Palamedes' Schicksal haben Aisch., Soph. und Eur. zum Gegenstande einer Tragödie gemacht (vgl. auch des letzteren *Ναύπλιος*). Von den Schülern des G. verfaßte Alkidamas einen *Ὀδυσσεὺς κατὰ Παλαμήδους προδοσίας*, Polykrates eine Verteidigung der Klytaimestra (vgl. die beiden Elektren des Soph. und Eur.), Antisthenes einen *Αἴας* und *Ὀδυσσεύς* (vgl. Sophokles' *Αἴας* und Aischylos' *Ὅπλων κρίσις*). Aber G. hat auch die drei Tragiker für rhetorische Zwecke ausgebeutet; vgl. mit Hel. 19 Eur. Troad. 914ff. und 1042f., mit Hel. 15—19 Troad. 988ff. 1038f. G. verwertet das Moment, aus dem Hekabe einen schweren Vorwurf für ihre Feinde konstruiert, zur Entlastung Helenas und entschuldigt ihre Handlungsweise als *ἀνθρώπινον νόσημα καὶ ψυχῆς ἀγνόημα.* Palam. 30 enthält unverkennbare Anklänge an die Verteidigung des Palamedes und des Nauplios bei Aisch. (Fr. 176), Soph. (Fr. 138 u. 399) und Eur. (Fr. 582); vgl. Aisch. Prom. 489ff. Die Nachahmung erstreckt sich auch auf die Form (vgl. Palam. 30 mit Soph. Fr. 436 und Aisch. Prom. 460f.). — In der zweiten Abhandlung untersucht R. sehr eingehend den Einfluß der Poesie auf die Diktion des G., wobei er sich auf solche Dichterstellen beschränkt, an denen bewußte Berechnung, also künstlerische Absicht anzunehmen ist. Unter den verschiedenen Arten der Antithese, die sich bei G. finden, treten besonders zwei in der griechischen Dichtung seit den ältesten Zeiten häufig auf: der antithetische Parallelismus und die Antithese als Figur des Kontrastes. Die erste, für die schon

Hesiod W. u. T. 301 ein Musterbeispiel bietet, hat bei G. eine große Rolle gespielt, wofür der schlagendste Beweis die Rede des Agathon im Symp. ist; einige bezeichnende Belege bietet auch der Epitaphios (s. z. B. den Anfang von Fr. 6) sowie die Hel. (z. B. § 1 u. 10). Dieselbe Figur wendet schon Homer mehrfach an, aber ohne künstlerische Absicht, während in den zahlreichen Beispielen bei Hesiod eine durchaus kunstvolle Komposition vorliegt. Dasselbe gilt für Theognis, Pindar und Sophokles (besonders kunstvoll gebaut Antig. 383 ff. 358 f.). Daraus ergibt sich, daß G. diese Art von Antithese in kunstvoller Ausbildung bereits in der Poesie vorgefunden und zum rhetorischen Schmucke seiner Diktion geschickt und ausgiebig verwertet hat. Auch von der zweiten Art (ein Musterbeispiel bei Aristot. rhet. III 1410 a 7) finden wir bereits bei Homer eine Anzahl Beispiele, viel zahlreichere aber und vor allem in viel kunstvollerer Verwendung bei Hesiod und ebenso in der Lyrik bei Theognis und Pindar sowie im Drama bei Epicharm und den drei Tragikern. Eurip. gebraucht die Antithese und überhaupt die rhetorischen Kunstmittel in seinen späteren Dramen weit häufiger als in den früheren, eine Erscheinung, die auf Beeinflussung durch die Sophisten in der Zeit zwischen 438 und 431 zurückzuführen ist. Ähnlich steht es mit den Klangfiguren, die ja häufig auch mit der Antithese verbunden auftreten. — Zum Schluß bespricht R. das Verhältnis des G. zu Heraklit und Empedokles. Auf den ersten führt Norden, auf den zweiten Diels die *σχήματα Γοργίεια* zurück. Für Heraklit ist der Antithesenstil besonders charakteristisch. Im allgemeinen haben seine Antithesen nichts Auffälliges und Kunstvolles; doch kommen auch rhetorisch wirksame vor, die kühnsten in Fr. 25 und 67. Wenn aber Norden Att. Kunstpr. 19 f. behauptet, daß Zenon aus Heraklit die antithetische Beweisführung übernommen habe, und damit eine Brücke von Heraklit zu G. geschlagen zu haben glaubt, so übersieht er, wie R. zeigt, den scharfen Gegensatz zwischen Heraklit und den Eleaten in ihrer Methode. Her. argumentiert überhaupt nicht, er stellt ein Axiom auf ohne weitere Begründung. Seine Einheit ist das vorübergehende Resultat der in den Dingen liegenden schöpferischen Kräfte, eine stets wiederkehrende Episode im ewigen Kreislauf alles Werdens. Dagegen ist die Einheit der Eleaten konstanter Natur und wird auf begrifflichem Wege gewonnen. Vgl. Zeller I^5 735, den Norden falsch aufgefaßt hat. Auch die von Norden bemerkte Übereinstimmung des gorgianischen und des heraklitischen Oxymorons (*ζῇ θάνατον* Her., *ζῇ οὐ ζώντων*

G.) ist nichts Auffälliges; ganz dasselbe Oxymoron treffen wir auch bei Aischyl., Soph. und Simonides an. In solchen Stellen konnte G. ein anregendes Vorbild finden, zumal da seine ganze Stilrichtung in der Poesie wurzelt. Für die andern gorgianischen Redefiguren vollends bietet Her. keine Analogie. Unter den von Diels angeführten Stellen bei Emped. liegt in Fr. 17, 3 vielleicht ein beabsichtigtes Homoioteleuton vor; aber bei den Antithesen Fr. 17, 1—8 ist es auf keine rhetorische Wirkung abgesehen. Die ständige Wiederkehr der nämlichen Antitheta (ἓν ἐκ πλειόνων und so fort) ist in der naturphilosophischen Anschauung des Emp. begründet. Emp. bietet nicht einmal so viele Parallelen zu G. wie Her., geschweige denn die Dichter. Einen weitgehenden oder gar ausschlaggebenden Einfluß auf G. kann daher Emp. nicht ausgeübt haben. — Das sichere Ergebnis seiner gründlichen Untersuchungen faßt R. folgendermaßen zusammen: G. ist nach Inhalt und Form von der Poesie abhängig. Die Streitreden der Tragiker haben ihm für seine Deklamationen Themen und Argumente geliefert. Seine rhetorischen Kunstfiguren vollends sind auf dem Boden der griechischen Spruchdichtung, besonders der Hesiods, der Lyrik und der Tragödie erwachsen.

Wir kommen nun zu der Schrift von Süß (Nr. 641), die alles, was bisher über G. erschienen ist, an Bedeutung überragt. Ihre Besprechung habe ich trotz der allgemeinen Fassung des Titels für diese Stelle aufgespart, weil im Mittelpunkte der das ganze, weite Gebiet der älteren Rhetorik umspannenden Untersuchung die Gestalt des G. steht. Bisher hat man diesen Sophisten hauptsächlich nur von der formal-stilistischen Seite als Begründer der attischen Kunstprosa gewürdigt, und selbst auf diesem Gebiete ist ihm neuerdings, wie wir gesehen haben, teils der Ruhm der Originalität streitig gemacht, teils sein Einfluß als ein mehr ephemerer bezeichnet worden; als Verkünder philosophisch irgend wertvoller Gedanken vollends hat man ihn kaum gelten lassen und ihn in dieser Hinsicht tief unter Protag. gestellt (s. das oben S. 79f. über Thieles Auffassung Bemerkte). In einem wesentlich andern Lichte läßt ihn S. erscheinen. Er hebt ihn zur Höhe eines Denkers empor, der eine neue psychologisch begründete, einheitliche und folgerichtig durchgeführte Theorie der kunstvollen Rede, der prosaischen wie der poetischen, geschaffen und auf die ästhetischen Anschauungen der bedeutendsten Redner und Philosophen des 4. Jahrhunderts eine weitreichende und tiefgehende Einwirkung ausgeübt hat. Dieses überraschende Ergebnis hat der Verf. ge-

wonnen durch eine mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und glänzendem kombinatorischem Scharfsinn angestellte Vergleichung der Überreste gorgianischer Schriften mit der uns zu einem großen Teile vollständig erhaltenen rhetorischen und philosophischen Literatur der nächsten Folgezeit. Dabei ist es ihm freilich ergangen wie so vielen Pfadfindern auf wissenschaftlichem Gebiete: in dem Vollgefühl des Entdeckers hat er nicht selten einzelne treffende Beobachtungen vorschnell verallgemeinert, indem er seinen Blick unverwandt der glanzvollen Erscheinung des von ihm neu aufgerichteten Gorgiasbildes zugekehrt hielt und so die Bedeutung mancher andrer Männer neben ihm übersah oder stark verkleinerte. Solche Mängel hat denn auch bei aller Anerkennung des Wertvollen G. Ammon, Lit. Z.-Bl. 1911, 239 ff. und noch schärfer H. Mutschmann, Wochenschr. f. klass. Phil. 1911, 1116 ff. hervorgehoben. Im Durchschnitt günstiger urteilt in dieser Beziehung W. Nestle, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 25 (1910), 678 f., der selbst schon einzelne Interpretationen des Verf. (s. z. B. über Plat. Gorg. 502 C Nestles Ausgabe S. 134) vorweggenommen hat und in der ein Jahr nach dem „Ethos“ erschienenen Abhandlung Nr. 605 in der Frage der Abhängigkeit des Isokrates von G. wiederholt mit S. zusammentrifft oder seine Ausführungen ergänzt (s. o. S. 13 ff.). — S. unterscheidet zunächst drei Gattungen des ἦθος in der Rhetorik: die objektive Charakteranalyse, das moralische Prestige des Sprechers und die subjektive oder dynamische Funktion der Rede, durch die vermöge einer Metonymie der Rede selbst als eines lebenden Organismus ein gewisses ἦθος verliehen wird. Er behandelt dann im Abschnitt I: „Das ἦθος in der rhetorischen Theorie“ die Lehre des Korax und Teisias vom εἰκός als Ausgangspunkt der objektiven Charakteranalyse und ihre Anwendung in dem logischen Schematismus der Tetralogien Antiphons sowie in den παρασκευαί und dem Erotikos des Lysias bei Platon. Gegen diese sizilische τέχνη wendet sich die attische Opposition, deren erster Vertreter Thrasymachos ist (s. Phaidr. 267 C f.). Bei ihm finden wir die sizilischen Syzygien arm-reich, jung-alt usw. wieder; aber er bezieht diese Schemen zum ersten Male in die Theorie ein als wirksam für Erweckung gewisser Affekte des Hörers, besonders des ἔλεος, und bedient sich außerdem des Mittels der διαβολή (vgl. Aristoph. Δαιταλῆς Fr. 198 K.) zur Diskreditierung des Gegners. Dadurch werden die stilistischen Kräfte der Rede mobil gemacht. Auf ihn folgt G. (S. 17—49). Daß dieser auf dem sprachlich-formalen Gebiet der Rhetorik Epoche gemacht

hat, steht fest; dagegen ist man sich über seine Stellung in der formalen Dialektik noch nicht klar geworden. Indem man die notwendige Abgrenzung gegen die sizilische τέχνη unterließ, erregte man den Anschein, als ob nach einem nicht sehr disharmonischen Ablauf der rhetorischen Entwicklung plötzlich mit Beginn des 4. Jahrhunderts die Opposition des platonischen Phaidros, des Alkidamas und des Isokrates einsetzte. S. zeigt durch eine neue Prüfung, daß gerade auf G. die Übereinstimmung in der Polemik jener drei Kritiker gegen die sizilische Techne und ihre attische Nachahmung zurückzuführen ist. Aus den direkten Zeugnissen bei Plat., Aristot. und Cic. (s. o. S. 78) über die rhetorische Gesamtauffassung des G. ergibt sich, daß, wie Thrasym., so auch er nicht mehr die objektiven Schemen zum Kampfe aufbietet, sondern unter Benutzung der im Logos selbst vorhandenen Kräfte die Debatte auf gewisse dem Gegenstande innewohnende Imponderabilien überleitet. So tritt an die Stelle des εἰκός, des objektiven „Was", das Schlagwort vom καιρός, dem subjektiven „Wie", die weise Berücksichtigung der jeweiligen Umstände. G. hat π. τοῦ καιροῦ geschrieben. Den Gedankengang dieser Programmschrift sucht S. aus Isokr. und Alkid., in deren Polemik der Begriff καιρός eine zentrale Bedeutung hat, in Verbindung mit mehreren Stellen der platonischen Dialoge, besonders des Gorg. und Phaidr., herzustellen. Kombiniert man das nachweisliche Zitat aus Phaidr. 267 ff. mit der Betonung des καιρός bei Isokr. Paneg. 7 ff., wo auch das Zitat wiederkehrt, so ergibt sich, daß dieser die ganze Motivierung des Elaborats so gut wie wörtlich [?] dem G. entnommen hat. Die Theorie des Meisters erhob der Schüler zur Freiheit über den Stoff, der als solcher gleichgültig ist und zu jedermanns Verwendung daliegt. Die angemessene Wahl des Tones aber ist Sache des Redners. Dieselbe Lehre vom καιρός, verbunden mit einem andern Zitat aus Gorg. 463 A, läßt sich aus Isokrates' Sophistenrede 16 ff. kenntlich machen. Ähnlich steht es mit Gorg. 452 E f., wo die Unabhängigkeit des Logos von dem jeweiligen Substrat behauptet und seine Tendenz in die psychologische Beeinflussung des Hörers verlegt wird. Dieselben Gedanken kehren Phaidr. 260 D ff. wieder. Hier liegt nicht etwa eine Rückbeziehung Platons auf Stellen seines Gorg., wie Siebeck meint, sondern ein unmittelbares Zitat aus G. vor. Die persönliche Einführung der τέχνη τῶν λόγων und dann der λόγοι selbst paßt vortrefflich zu G., und der gorgianische Charakter wird hier noch durch die Hervorhebung der Gesichtspunkte des σμικρόν und μέγα (vgl.

Phaidr. 267 A) und des σπουδαῖον und φαῦλον (vgl. Aristot. rhet. III 1419 b 3) sichergestellt. Auch wird gleich darauf (261 C) deutlich auf G. hingewiesen. Ebenso ist das, was Isokr. an der angef. St. der Sophistenrede mit Platons Phaidr. 272 gemeinsam hat, ausschließlich auf Gorgias' Konto zu setzen. Von besondrer Wichtigkeit ist hier der Vergleich der Redekunst mit der Gymnastik, der ebenso wie der Vergleich mit der Arzneikunde sich bei Isokr. mehrfach findet und den ganzen Dialog Gorg. durchzieht. Daß beide Vergleiche und die bei Is. wie bei Plat. mit ihm im Zusammenhang stehende Antithese von Leib und Seele von G. herrühren, wird durch dessen Hel. 14 schlagend bewiesen. Ebenso bestätigt die Bezeichnung des λόγος als δυνάστης μέγας Hel. 8, daß Phileb. 58 A (= Gorg. A 26 Diels) das Wort δοῦλος zur Bezeichnung des von der Redekunst Bewältigten (vgl. auch die Verwendung von δοῦλος Gorg. 452 E) ein ausdrückliches Zitat aus G. ist. Das Ganze der gorgianischen Rhetorik wird Isokr. Antid. 180 ff. vorgetragen. Hierbei werden § 184 wiederum die καιροί betont und 186 ff. die drei für die Redekunst in Betracht kommenden Faktoren φύσις, ἄσκησις und παιδεία prinzipiell erörtert. Wie diese Stellen und die aus der Sophistenrede, so ist auch die im Phaidr. 272 ein Nest gorgianischer Gedankengänge. Dazu kommen noch verschiedene Darlegungen bei Isokr., in denen S. Anklänge an G. entdeckt, so die Stelle Panath. 30 (vgl. ad Nicocl. 33), durch die nach S. die von ihm ausgesprochene Vermutung, G. habe die Redekunst als eine δοξαστικὴ καὶ στοχαστικὴ (sc. τῶν καιρῶν) τέχνη bestimmt, zur Gewißheit erhoben wird [?]. Von den weiteren Schlußfolgerungen, die er aus andern Parallelen zwischen Isokrates' und Platons Ausführungen für die Anschauungen des G. zieht, erwähne ich nur folgende. S. sieht in Isokr. den unmittelbaren Erben des G. in der Stellung zu den realen Bildungsprinzipien, wie sie sich aus Phaidr. 260 D ergibt. Hier wird im Sinne des G. das materielle Substrat als etwas der Redekunst Fremdes hingestellt und ihr Lob als einer formalen Disziplin gesungen, dabei aber gleichwohl der materiellen Sachkenntnis mit einer gewissen gönnerhaften Herablassung gedacht. (Vgl. Gorg. 457 B. 459 C. 484 C ff.) An der letzten Stelle bezeichnet Kallikles die reale Bildung im Gegensatze zur formalen als eine ganz empfehlenswerte Beschäftigung für junge Leute, die jedoch dem gereiften Alter nicht mehr wohl ansteht. Diesen Standpunkt hat auch Isokr. stets eingenommen. Dabei ist aber an eine direkte Polemik gegen oder an eine verklausulierte Fürsprache für die Bildung der

Akademie Platons nicht zu denken, und der Verwendung isokratischen Gutes bei Platon in der besonders nahestehenden Kalliklesrede stehen chronologische Bedenken entgegen. Ferner sucht S. im teilweisen Anschluß an Gercke nachzuweisen, daß in der Sophistenrede 9—13 sich der Angriff nicht gegen Alkidamas richten könne, sondern die streng rationale Starrheit der alten sizilischen Technographie, soweit sie in Attika Schule gemacht hat, vom Standpunkte der gorgianischen Lehre über das Sujet aus befehdet werde. Schärfer noch tritt diese Lehre im Gegensatze zu der Auffassung der Technographen im Prooimion des Paneg. hervor, das überhaupt nach S. ein Cento gorgianischer Einfälle ist. Isokr. trägt hier und in Epist. 4 nicht seine eigenen Gedanken vor, sondern die Grundgedanken seiner Schule. G. war es, der die Redekunst von der Rücksicht auf das Substrat befreite, den Logos als ein lebendiges Wesen von dämonischer Kraft verstehen lehrte, seine kunstgerechte Behandlung in der taktvollen Anschmiegung an den *καιρός* sah und die Augen öffnete für die Wirksamkeit gemütlicher und sprachlicher Effekte, die den stofflichen Inhalt nur als Studienobjekt verwenden. Hieran schließt S. den Nachweis, daß auch der Sophistenrede des Alkidamas überall die Lehre des G. zugrunde liegt, und daß Platon im Phaidros dasselbe Material benutzt, wodurch alle Prioritätsfolgerungen hinfällig werden. „Wir haben es mit einem abgerundeten System zu tun, dessen einzelne Programmstücke bald hier, bald dort auftauchen“. — Die so gewonnenen Ergebnisse werden nun an der Helena und dem Palamedes geprüft. Dieser Prüfung schickt S. die allgemeine Bemerkung voraus, daß die Leistung des G. in bezug auf das Enkomion unendlich höher als die des Isokr. anzuschlagen sei; denn in dem laudando augere, das er nach der Überlieferung in die Theorie eingeführt hat, liege ein gewaltiger Fortschritt für die Loslösung der formalen Redekunst von der lediglich objektiv analysierenden Technographie. Darauf tritt er in eine nähere Betrachtung der einzelnen Abschnitte der Helena ein. In der auf das Prooimion und das kurze eigentliche Enkomion folgenden Apologie behandelt G. zunächst § 6 ff. die vier *εἰκότα*, die als erregende Motive der Tat gelten konnten. Der Widerspruch zwischen Thiele, der hierin eine Fortsetzung der sizilischen Rhetorik sieht [s. o. S. 82], und Blaß, der aus der antiken Tradition und dem völligen Schweigen Platons über diesen Punkt das Fehlen einer Theorie des *εἰκός* bei G. erschlossen hat, löst sich so: das *εἰκός* behielt seine heuristische Bedeutung in der Argumentation bei; aber es zu betonen hatte G. keinen Grund, da es ihm im

Gegensatze zu den Technographen auch hier nur um die Kunst der Beleuchtung zu tun ist [?]. Vor allem wollte G. an den Begriffen des Logos und des Eros die Kunst der rednerischen Steigerung ins Übermenschliche dartun. In der Definition des Logos (§ 8) ist jedes Wort bedeutsam, die Personifikation des Logos, seine Bezeichnung als *δυνάστης*, der Vergleich mit einem lebendigen *σῶμα* und die Bestimmung seiner Wirkungen als Auslösung von Erregungen und Stimmungen. Von § 9 an spielt dann der Begriff der *δόξα* des Hörers die größte Rolle. Eine feste *ἐπιστήμη* hat der Redner weder, noch verheißt er sie dem Hörer, sondern nur eine *δόξα* steht der Seele als Beraterin zur Seite. Der Logos stößt mit einer *δόξα* des Hörers zusammen, berückt und umfängt sie, und indem er ihr Augen für das Unsichtbare einsetzt, bildet er sie um. Der Prozeß des Überredens besteht nicht in einem einfachen mechanischen Eingießen, sondern in einem magischen Umsetzen eines Fremden in den Organismus der persönlichen Stimmungen und Neigungen. Vergleicht man, was § 9 über die Wirkung der Poesie gesagt wird, mit der Definition der Tragödie G. Fr. 23, so zeigt sich, daß G. den *λόγος μετὰ πειθοῦς* höher geschätzt hat als die Poesie, die er, wie die Gegenüberstellungen bei Isokr. und Plat. beweisen, auf die Seite des starren *γραπτὸς λόγος* stellt. Der Prozeß des Redens ist mehr als eine Vorlesung; er beruht auf lebendiger, an dem *καιρός* orientierter *ψυχαγωγία*. Die Gefährlichkeit des *ψευδὴς λόγος* wird § 11 besonders hervorgehoben und absichtlich hier die Verteidigung der Helena angeschlossen (S. 53, 1 versucht S., zum Teil im Anschluß an Croiset, Mélanges Graux 127 ff. den mangelhaft überlieferten Text in § 12 so herzustellen: *τίς οὖν αἰτία κωλύει τὴν Ἑλένην* (sc. *περιβάλλειν*); *Ὑμ⟨έ⟩ν⟨αι⟩ος ἦλθεν ὁμοίως ⟨ὡς⟩ ἄνου⟨ν⟩ νέαν οὖσαν ὡσπερεὶ βίᾳ θηρίον, βίᾳ ἡρπάσθη· τὸ γὰρ τῆς πειθοῦς ἐνῆν· ἡ δ' ἐνοῦσα πειθὼ ἀνάγκης εἶδος ἔχει μὲν οὔ, τὴν δὲ δύναμιν τὴν αὐτὴν ἔχει*). § 13 wird dann die Gewalt des Logos an den drei höheren Stufen veranschaulicht [vgl. o. S. 14]. Die *ἀναγκαῖοι διὰ λόγων ἀγῶνες* können sich nach S. nur auf die Technographen beziehen, und unter den *φιλοσόφων λόγων ἅμιλλαι* sind nicht mit Dümmler die sokratischen Dialoge, sondern das Hin und Her der Debatte über allgemeine Themen zu verstehen (vgl. Isokr. Nik. 9 u. Antid. 257, wo der *λόγος* als *ἡγεμὼν διανοημάτων* geschildert wird). S. sieht keinen Grund, das Wort *φιλόσοφος* (vgl. das entsprechende Kompositum *φιλόκαλος* Fr. 6 II³ S. 248, 25 D.) dem G. zur Bezeichnung seiner eigenen Dialektik abzusprechen. Von

ihm hätten es dann Isokr. und Alkid. als Schlagwort aufgenommen. — Auch im Palamedes ist der Fall nach dem εἰκός konstruiert, und auch im einzelnen steht der Gedankengang vollkommen auf dem Boden der sizilischen Rhetorik [wie verträgt sich das mit der vorher behaupteten prinzipiellen Gegnerschaft des G. gegen die alte Technographie? Da scheint doch S. den Gegensatz zwischen beiden Richtungen zum mindesten stark übertrieben zu haben. Das zeigt sich auch umgekehrt darin, daß die sizilische Techne wie die sich ihr anschließende des Lysias und der Tetralogien, wie Mutschmann a. a. O. bemerkt, keineswegs ausschließlich mit dem εἰκός operiert (in der zweiten Tetralogie ist von dem εἰκός überhaupt nicht die Rede), und daß auch sie auf Erregung der Affekte Rücksicht nimmt]. Unser Interesse dagegen wird erregt durch die Verwendung der von Thrasym. in die τέχνη eingeführten Affekte des ἔλεος (§ 33) und der διαβολή (§ 27); sie werden in ihrer Wirksamkeit vorausgesetzt, aber in der Form der transitio abgetan [s. jedoch Mutschmann a. a. O., der sich gegen die Auffassung erklärt, daß Thrasym. das πάθος erfunden habe, wie G. den καιρός]. Breiter angelegt ist die der διαβολή entsprechende Partie über die δόξα ἐπιεικὴς τοῦ λέγοντος (§ 28—32). Hier haben wir einen klaren Beleg für die zweite der von S. in der Einleitung unterschiedenen drei Arten des Ethos: der Redner wirkt durch Schilderung seiner Persönlichkeit und seiner Verdienste außerhalb des eigentlichen Themas [die Verderbnis des Textes § 28 in. sucht S. so zu heilen: κατηγόρῳ μὲν οὖν οὐκ ἀνεκτά, κατηγορουμένῳ δὲ προσήκοντα]. So haben wir die rhetorische Ausgestaltung dieser Wirkung in den Kreisen des G. und Thrasym. zu suchen. Man gab in diesen Kreisen etwas auf die δόξα im Gegensatze zur ἐπιστήμη, auf den consensus omnium (vgl. Isokr. Panath. 256), auf die Form der δόξα, die sich im moralischen Ansehen einer Person äußert (Isokr. Antid. 278 ff. Paneg. 14). Diese Art der δόξα ist von der dritten Bedeutung völlig zu trennen. Die Relativität dieser Wortbegriffe war gewiß niemandem bewußter als dem feinen Skeptiker G., und er hat sie wohl in der Erkenntnis, daß eine rednerische Wirkung allein durch die Geltendmachung der allgemeinen bürgerlichen Moral zu erzielen ist, in die Rhetorik eingestellt. — S. 59 ff. führt S. aus, daß G., als er in der Hel. die drei höchsten Funktionen des Logos schilderte, damit zugleich ein Bild seiner eigenen Entwicklung gab: er rettete sich aus der Verzweiflung an den Ergebnissen der spekulativen Naturphilosophie auf dem Wege der skeptischen Auflösung aller Begriffe zum Studium der Rede selbst.

Damit trat er in eine äußere Konkurrenz mit denen, die dieses Studium ex professo betrieben hatten, und denen er wahrscheinlich manches verdankt. Aber für ihn wurde die Entfaltung aller Wirkungen des Logos ohne Rücksicht auf den Stoff Selbstzweck; daher stehen die φιλοσόφων ἅμιλλαι, wie billig, am krönenden Ende seines Enkomions [aber daß, wie man hiernach annehmen muß, die διὰ λόγων ἀγῶνες der Technographen für G. ein Durchgangspunkt vom philosophischen Nihilismus zu seiner eigenen Redetheorie waren, ist eine ebenso unerweisliche wie unwahrscheinliche Vermutung]. Mit Thiele (s. o. S. 80) hält es S. für glaubhaft, daß G. in einem näheren Verhältnis zu Protag. gestanden habe; aber die vereinzelten Übereinstimmungen zwischen beiden, auf die er sich hierfür beruft, scheinen mir nicht bezeichnend genug, um eine solche Annahme zu rechtfertigen. Daß gerade der Maßsatz des Prot., wie er glauben machen möchte, für G. eine besondre Bedeutung gehabt habe und Prot. vielleicht für den eleatischen Skeptiker die Brücke zu Heraklit gewesen sei, mit dem ihn eine tiefgehende Übereinstimmung in dem Glauben an die geheimnisvolle Harmonie von Logos und Sache verbinde, ist nach dem, was Reich (s. o. S. 87) über den grundsätzlichen Gegensatz zwischen der eleatischen und heraklitischen Lehre sagt, völlig ausgeschlossen. — S. 61 ff. bespricht S. die Prooimien zum Busiris und zur Helena des Isokr. Treffend ist die Bemerkung, daß es unverständlich sei, warum Isokr. Hel. 14 f. nicht den G. und seine Helena, auf die seine äußerst zurückhaltende Kritik vortrefflich paßt, gemeint haben soll. Die Vermutung Thieles, Gorgias' Helena habe ihm anonym vorgelegen (s. o. S. 81), lehnt er mit Recht ab. Die weiteren Ausführungen über die Polemik des Isokr. gegen Alkidamas und andre Konkurrenten übergehe ich und erwähne nur den gelegentlichen Hinweis (S. 70, 4) auf die Δισσοὶ λόγοι, die von G. sprachlich-formal durch gewisse Redefiguren, inhaltlich durch die Verwendung der gorgianischen Definition der Tragödie und die Lehre vom καιρός (II³ S. 338, 2—8 Diels), beeinflußt erscheinen. — S. 71 ff. folgt eine genaue Durchmusterung der auf die Rhetorik bezüglichen Abschnitte des Phaidros. Ihr Ergebnis ist, daß sich Platon zur Zeit der Abfassung dieses Dialoges in weitgehender Übereinstimmung mit G. befand. Er bekämpft mit ihm gemeinsam die sizilische Techne und paßt sich in überraschendem Maße den Forderungen des G. an. Auch fehlt jede Spur einer Befehdung der gorgianischen Rhetorik vom moralischen Standpunkte aus. Ganz anders hat sich Plat. später im Gorg. zu dem berühmten Rhetor gestellt. In dieser

Auffassung des Verfassers von Platons Stellung zu Gorg. liegt eine Verherrlichung des G. und eine Herabdrückung Platons, die gegen das von S. eingeschlagene Verfahren mißtrauisch machen muß. Mutschmann a. a. O. sagt nicht zu viel, wenn er erklärt, nach Süß' Darstellung sei der Phaidros nur noch „ein verwässerter Aufguß gorgianischer Ideen“. Wohlbegründet sind auch die Bedenken, die derselbe Berichterstatter gegen die Ansetzung des Phaidros vor dem Gorg. erhebt, welche der Beweisführung von S. zugrunde liegt. Nicht minder anstößig erscheint die Geringschätzung, die in der Erörterung über „das ἦθος in subjektiv-dynamischer Fassung“ (S. 82 ff.) dem Aristoteles im Vergleiche zu G. zuteil wird. Und doch ist gerade diese Erörterung vielleicht die fruchtbarste der ganzen Schrift, was auch Nestle und Mutschmann betonen. Es handelt sich hier um die vielumstrittene Frage der *κάθαρσις τῶν παθημάτων*. Wer freilich eine von den noch nie dagewesenen Lösungen des Rätsels erwartet, die im Laufe der Zeit immer wieder von neuem auftauchen, der würde sich enttäuscht sehen. Die Auffassung der *κάθαρσις*, die S. vertritt, ist im Grunde nur die über ein halbes Jahrhundert alte Bernayssche, die allen gegen sie gerichteten Angriffen zum Trotz bis auf den heutigen Tag im wesentlichen ihren Vorrang behauptet hat. Das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst des Verfassers ist es, durch eine erneute sorgfältige Prüfung des ganzen Materials, Bernays' Erklärung noch fester verankert und tiefer begründet, vor allem aber den klaren Nachweis erbracht zu haben, daß die aristotelische Lehre von der *κάθαρσις* und die ihr voraufgegangene und im ganzen verwandte Anschauung, die Platon in seinem Staate entwickelt, in ihrem Kerne schon bei G. vorgebildet ist. In dessen Helena § 8—14, auf dem knappen Raum von etwa zwei Teubnerseiten, drängt sich, das darf wohl als das gesicherte Ergebnis der Süßschen Ausführungen bezeichnet werden, eine Fülle von Gedanken und Ausdrücken zusammen, die in Aristoteles' Poetik wiederkehren, manche auch im zweiten, dritten und zehnten Buche des platonischen Staates und an verschiedenen Stellen der Reden des Isokr., und was die Hauptsache ist, die von Bernays aus andern Quellen nachgewiesene Auffassung der aristotelischen Katharsis, wonach sich diese analog dem körperlichen Heilungsprozesse vollzieht, erhält durch Hel. 14: *ὥσπερ γὰρ τῶν φαρμάκων ἄλλους ἄλλα χυμοὺς ἐκ τοῦ σώματος ἐξάγει* eine glänzende Bestätigung. Von Wichtigkeit ist auch die von S. hervorgehobene Tatsache, daß ebenso wie bei G. ein gemeinsames Band Poetik

und Rhetorik umschlingt, auch Aristot. beide in enge Beziehung zueinander setzt und seine Poetik als Ergänzung der Rhetorik geschrieben hat. Aus diesen Feststellungen in Verbindung mit dem Nachweise anderweitiger unzweifelhafter oder doch sehr wahrscheinlicher Spuren der rhetorischen Theorie des G., wie er von S. erbracht worden ist (s. o. S. 90 ff.), geht m. E. deutlich hervor, daß G. doch wohl etwas mehr war als der „geriebene Journalist, der es versteht, wissenschaftliche Erkenntnisse in kurrente Münze umzuprägen“ (so Mutschmann a. a. O.); wir haben vielmehr fortan in ihm einen nicht unverächtlichen Denker zu sehen, der die Technographie seiner Vorläufer frei umgebildet und ihr den Stempel seines eigenen Geistes aufgedrückt hat. Seine Bedeutung ergibt sich schon daraus, daß die hervorragendsten Philosophen und Rhetoren des 4. Jahrhunderts seinen Spuren nachgegangen sind und insbesondre auf dem Gebiete der Tragödie Aristoteles vieles aus seinen Schriften übernommen hat. Soweit dürfen wir S. unbedenklich folgen. Aber freilich bleibt er auch hier nicht bei dem sicher Erwiesenen stehen, sondern verliert sich in weitergehenden, unsicheren Kombinationen, welche G. als den genialen Denker erscheinen lassen, der alle wesentlichen Gedanken und Begriffsbestimmungen der aristotelischen Poetik erfunden und großenteils bereits bis ins einzelne ausgestaltet hat. Aristot. sinkt damit zu einem bloßen Nachtreter herab, und seine Poetik wird in der Hauptsache zu einem reinen Abklatsch der gorgianischen Theorie. Zu dieser radikalen Umwälzung aller bisherigen Anschauungen über das Verhältnis beider Männer zueinander konnte S. nur gelangen, weil er über den Ähnlichkeiten zwischen den uns in der Helena und sonst authentisch überlieferten Äußerungen des G. und der Poetik des Aristot. die an Zahl und Wert keineswegs unerheblichen Verschiedenheiten übersehen hat. So findet sich das wesentliche Merkmal der gorgianischen Definition der Tragödie (Fr. 23), die *ἀπάτη*, die auch in der Helena bedeutsam hervortritt, bei Aristot. überhaupt nicht; ebenso fehlt bei diesem der *πόθος φιλοπενθής*, den G. § 9 neben der *φρίκη περίφοβος* und dem *ἔλεος πολύδακρυς* nennt. Umgekehrt vermissen wir bei G. den Begriff der aristotelischen *κάθαρσις* als Endziel der Tragödie, und wenn man ihn auch aus den § 14 fin. angegebenen unmittelbaren Wirkungen der *λόγοι* als eine Folgeerscheinung für die Tragödie ableiten kann, so haben wir doch kein Recht, ohne weiteres anzunehmen, daß G. diesen Begriff auch wirklich aus jenen Wirkungen herauskonstruiert hat. Auch in den von S. auf G. zurückgeführten Erörterungen in Platons

Staat 596 C. 601 A. E. 602 B kann ich keine Spur dieser κάθαρσις entdecken. Überhaupt machen die, wie S. selbst zugibt, ziemlich ungeordneten Betrachtungen in Hel. § 11 ff. nicht den Eindruck eines logisch durchdachten und konsequent durchgeführten Systemes, wie es uns in Aristoteles' Poetik vorliegt. Auch das φιλάνθρωπον des Aristot. fehlt bei G., und der Versuch des Verfassers, ihm diesen Begriff aufzudrängen, beruht auf sehr schwachen Indizien. Und nicht anders steht es mit seinem Bemühen, das für Aristot. charakteristische κατὰ τὸ εἰκὸς καὶ τὸ ἀναγκαῖον im Sinne der rhetorischen Gliederungskunst des G. zu erklären, ganz abgesehen davon, daß der Begriff des εἰκός doch, nach Süß' Ansicht wenigstens, gerade bei G. in den Hintergrund tritt. Hiernach hat S. den Einfluß, den Gorgias' Lehre auf Aristot. ausgeübt hat, stark übertrieben, und dasselbe ließe sich auch, wie ich glaube, in bezug auf das Verhältnis des Isokr. und Platons zu G. nachweisen. Daß G. seinerseits keineswegs so unabhängig von den älteren Rhetoren war, wie es nach Süß' Darstellung den Anschein hat, ist schon oben S. 94 bemerkt worden. Was sein Verhältnis zu Thrasym. betrifft, so kann ja S. selbst nicht leugnen, daß dieser ihm durch seine Betonung der Affektserregungen in der Rede eine starke Konkurrenz macht, und da Thrasym. als Rhetor früher aufgetreten ist als G. (s. o. S. 89 f.), so müssen wir in diesem Punkte ihm den Vorrang lassen. Und noch eins darf für die Wertschätzung des G. nicht außer acht gelassen werden. Wenn es richtig ist, was S. wahrscheinlich zu machen sucht, daß für G. und seine Schule die Poesie ebenso wie die geschriebene Rede der Technographen nur ein schönes Abbild (μίμησις) ist, und die Wirkung der lebendigen Rede ihm ungleich höher steht, so zeigt diese Bevorzugung der Rede vor der Poesie, daß G. Wesen und Wirkung der Dichtkunst, insbesondre der Tragödie, die ja gerade durch den lebendigen Ausdruck der Gedanken und Gefühle der handelnden Personen in Worten und Gebärden die Zuschauer aufs tiefste ergreift, in fast unglaublicher Weise verkannt hat. Und wie tief steht die frostige und gekünstelte Rhetorik der Deklamationen des G. in bezug auf ihre seelische Wirkung unter der attischen Tragödie! So zeigt G. in Wahrheit ein viel geringeres Verständnis für die Bedeutung der Dichtkunst als Aristoteles. — Die weiteren Ausführungen, in denen S. dartut, daß auch Anaximenes' Rhetorik von Gorgias' Lehre abhängt und daß sich Spuren dieser auch in der aristotelischen Rhetorik finden, liegen ebenso wie der zweite Teil der Schrift, in dem die rednerische Praxis mit der rhetori-

schen Theorie verglichen wird, außerhalb des Rahmens unsers Berichtes.

Kleinere Beiträge zu Gorgias' Schriften geben Fuhr (Nr. 642), der gegenüber Drerups Hinweis auf eine neue Überlieferung der Helena darlegt, daß der schon von Bekker benutzte Coislinianus 249 (V) wie für Lysias' Epitaphios, so auch für Gorgias' Helena völlig wertlos ist. *Wilter (Nr. 643) und Radermacher (Nr. 644). Letzterer bemerkt S. 149 ff., daß der Ausspruch in Gorgias' Palam. 1: *θάνατον μὲν ἡ φύσις κτλ.* in Xenophons Apologie 27 ausdrücklich zitiert wird (kurz vorher deutet Xen. den Palam. als seine Quelle an); vgl. Radermacher Rhein. Mus. 1897 S. 24, 2. Mit Unrecht hat man dagegen eingewendet, daß *ὕμνοι* nur auf Lieder sich beziehen könne. *Ὑμνεῖν* wenigstens wird in der altattischen Prosa ganz gewöhnlich im Sinne von „loben", „preisen", ja einfach von „reden" gebraucht, ohne daß eine poetische Form gefordert wird. Das in der älteren Zeit seltenere *ὕμνος* ist allerdings bei Platon in der Regel ein Lied zu Ehren der Götter oder Heroen. Aber einmal spricht doch auch bei ihm (Phaidr. 268 C) Sokr. katachrestisch von seiner Rede als von einem *μυστικὸς ὕμνος*, und ebenso ist es auch wohl in Xenophons Apol. zu verstehen. Der Palam. ist gewiß als *δικανικὸς λόγος* angelegt; aber in seiner zweiten Hälfte wird er doch zum *ἐγκώμιον*. Weiterhin zeigt G., daß das Zeugnis des Suidas (78 A 1 D.), nach dem Thrasymachos von einem prosaischen Gebilde zuerst das Wort *περίοδος* gebrauchte, wörtlich zu verstehen sei; wahrscheinlich war schon dem Thrasym. die *περίοδος* das, was beim Dichter als *στροφή* bezeichnet wird.

3. Prodikos.

645. O. Schrohl, De Eryxia qui fertur Platonis. Dissert. Göttingen 1901.

646. K. Kalbfleisch, Griechische Miscellen. Festschr. f. Th. Gomperz. Wien 1902. I. S. 94—96.

647. B. Schmidt, Der Selbstmord der Greise von Keos. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. XI (1903) S. 617—628.

648. F. Riedl, Der Sophist Prod. und die Wanderung seines „Herakles am Scheidewege" durch die römische und deutsche Literatur. Progr. Laubach 1908.

649. W. Schultz, Herakles am Scheidewege. Philol. LXVIII (1909) S. 488—499.

650. A. Brinkmann, Ein Denkmal des Neupythagoreismus. Rhein. Mus. LXVI S. 616 ff.

*651. C. Pascal, Il bivio della vita e la Littera Pythagorae. Miscellanea Ceriani. Mailand 1910. IV. S. 57—67.

652. August Ritter v. Kleemann, Platon und Prod. Wiener Eranos 1909 S. 38—54.

653. A. W. Benn, The Cosmology of Prod. Mind XVIII (1909) S. 411—413.

Schrohls Abhandlung besteht aus drei Kapiteln. Nachdem Verf. im ersten Kapitel die ältere Literatur über den Eryxias angegeben und dabei die völlige Unhaltbarkeit der längst abgetanen Aischineshypothese mit überflüssiger Ausführlichkeit dargelegt hat, stellt er im zweiten Kapitel die zahlreichen Anklänge des Dialoges an unbestritten echte Schriften Platons zusammen, die größtenteils eine direkte Abhängigkeit des Autors von Platon verraten, und weist im Schlußkapitel nach, daß die im Eryx. dargestellte Lehre starke kynisch-stoische Einflüsse erkennen läßt, aus denen klar hervorgeht, daß der Dialog nicht vor dem 3. Jahrhundert v. Chr. geschrieben sein kann. In dieser Einteilung treten die drei Fragen, auf deren Beantwortung es hier hauptsächlich ankommt, und die trotz ihres gegenseitigen Zusammenhanges doch streng voneinander unterschieden werden mußten, nicht scharf genug hervor: 1. Die Frage nach der Echtheit des Eryx.; 2. die nach seiner Entstehungszeit und 3. die für unsre Zwecke bedeutsamste Frage, ob und inwieweit die dem Pr. in dem Dialoge zugeschriebene Relativitätslehre auf wirkliche Äußerungen des Sophisten zurückgeht. Denn man kann sich sehr wohl mit Sch. auf den heute allgemein anerkannten Standpunkt stellen, daß der Dialog unecht ist und aus nachplatonischer Zeit stammt, ohne deshalb die Möglichkeit zu leugnen, daß die Eryx. 397 C ff. dem Pr. in den Mund gelegten Worte (fr. 8 D.) durch Vermittlung einer uns unbekannten zuverlässigen Quelle aus einer wirklichen Rede des Pr. geflossen sind, zumal da das in ihnen erörterte Thema schon im 5. Jahrhundert vielfach behandelt wurde (s. Diels' Anm. zu der Stelle). Aber freilich über eine bloße vage Möglichkeit kommen wir nicht hinaus. Mit Recht hat daher Diels das Fragment als zweifelhaft bezeichnet. Ganz schief dagegen ist Schrohls Fragestellung, ob Sokrates [?] Prodikos' Rede wirklich gehört [?] oder erdichtet hat, und ebenso die Formulierung der Antwort: die Rede ist von Sokr. [?] erdichtet. In der Hauptsache aber wird er wohl der Wahrheit ziemlich nahe kommen,

wenn er mit Wilamowitz die Stelle des Eryx. ebenso wie die des Axioch. 366 B ff. (Fr. 9) nicht als eine authentische Äußerung des Pr. gelten läßt; nur daß der prodikeische Ursprung der zweiten noch viel unwahrscheinlicher ist als der der ersten (s. Bd. 163 S. 143 ff. u. ö., vgl. auch o. S. 10).

Kalbfleisch (Nr. 646) weist nach, daß die von Zeller und Gomperz gebilligte Vermutung Welckers, Pr. habe eine Lobrede auf den Ackerbau gehalten, in der Luft schwebt. Vergleicht man die Stelle bei Themistios (fr. 5), wo K. *ἐγγενέσθαι* statt *ἐγγινόμενος* vermutet, mit den drei von Diels hinzugefügten Parallelstellen, so muß man es als unwahrscheinlich ansehen, daß Them. eine andre Äußerung im Auge hat als die übrigen Zeugen; jedenfalls ist die Möglichkeit zuzugeben, daß seine Worte lediglich auf der von ihm angeführten Originalstelle beruhen. Them. rühmt dort dem Pr. nach: *ἱερουργίαν πᾶσαν . . . τῶν γεωργίας καλῶν . . . ἐξάπτει*, d. h.: er macht alle religiöse Betätigung von den Gaben des Landbaues abhängig, durch die den Menschen *καὶ θεῶν ἔννοιαν . . . καὶ πᾶσαν εὐσέβειαν ἐγγενέσθαι*. Dann haben wir aber kein Recht, aus diesen vier Stellen auf ein von Pr. verfaßtes „Lob des Landbaus“ zu schließen. Die drei andern Stellen, besonders die bei Sextus, müssen vielmehr zu der Annahme führen, daß die Them. vorschwebenden Worte ursprünglich der Erklärung des Götterglaubens und der Götterverehrung dienen sollten und erst von Them., vielleicht nach dem Vorgange des Maximus Tyr. 14 und andrer, zum Lobe des Landbaus verwertet worden sind. In welcher Schrift sie gestanden haben, ist nicht zu ermitteln.

Schmidt (Nr. 647) führt die Sitte des Selbstmordes der Greise, die wahrscheinlich von Lokrern nach Keos gebracht worden sei, auf einen in vorgeschichtlicher Zeit bei den verschiedensten Völkern und jetzt noch bei einzelnen wilden Stämmen herrschenden Gebrauch der Tötung von Greisen zurück. Das mag sein, obwohl eine solche Gewohnheit auch bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten spontan entstanden sein kann. Wenn Sch. aber S. 627 f. bemerkt, die berühmten Dichter und Denker aus Keos verrieten in ihren Ansichten den starken Einfluß der vaterländischen Grundsätze; auch Pr., nach Gomperz der älteste Pessimist, habe sich nach dem Axioch. in diesem Sinne geäußert, so haben wir diese Behauptung, wenigstens was Pr. betrifft, schon mehrfach als unerwiesen und als unwahrscheinlich bezeichnet. Sch. weist darauf hin, daß sich auch bei dem Keier Simonides Fr. 32. 36. 39. 62. 85 Spuren einer schwermütigen Lebens-

anschauung finden, und daß in ähnlichem Sinne auch sein Neffe Bakchylides Epinik. 5, 76 f. ausrufe: „Nicht geboren zu sein und nie der Sonne Licht zu schauen, ist das Beste für den Sterblichen.“ Aber daraus folgt noch nicht, daß auch Pr. einer solchen Anschauung gehuldigt haben muß. Eben so wenig, wie die pessimistische Lebensauffassung auf die Keier beschränkt war (hat doch, um von den attischen Tragikern zu schweigen, der viel ältere Theognis denselben Gedanken ausgesprochen wie Bakchyl. [s. V. 425 ff. Bergk[3]], dürfen wir umgekehrt jeden Keier von vornherein für einen Pessimisten halten. Treffend bezeichnet den Sachverhalt Diels zu Fr. 9 mit den Worten: „Pr. wird für den Pessimismus vielleicht nur als Keier herangezogen“.

Riedl (Nr. 648) handelt im Beginn seiner Programmschrift über das Leben und die Schriften des Pr., ohne etwas Neues von irgendwelcher Bedeutung vorzubringen. S. 6 heißt es, wohl im Anschluß an Welcker und Dümmler, Pr. habe Vorträge über Leben und Tod, Seele und Unsterblichkeit gehalten. R. beruft sich dafür (Anm. 11) auf Themistios' Rede 3 S. 349 Dind., aus der hervorgehen soll, daß die Menschen in ihrem Wesen Seelen sind, unsterbliche Geschöpfe, in sterbliche, irdische Körper eingeschlossen, und sich daher nach dem Äther des Himmels sehnen, der ihnen verwandt ist [an der zitierten Stelle ist von solchen Gedanken keine Spur zu finden]. Danach würde Pr. im Lichte eines reinen Pythagoreers oder Platonikers erscheinen! Wertlos ist, was R. über den Heraklesmythos sagt. Es folgt eine Übersetzung der xenophontischen Darstellung der Fabel des Pr. Die in dieser Erzählung ausgesprochene Sittenlehre wird als ziemlich altväterlich und jeder philosophischen Vertiefung ermangelnd bezeichnet. — Der größere Teil der Abhandlung beschäftigt sich natürlich mit den Nachwirkungen der uns bei Xenophon überlieferten Gestalt der Fabel auf die Folgezeit. Wenn R. behauptet, die Schriften des Pr. seien früh verloren gegangen, so trifft das, wenigstens für die Schrift, in der das Götterfragment stand, kaum zu, da noch Sextus und Themistios diese Schrift gekannt zu haben scheinen. Ob aber Pr. die Aufzeichnung (*σύγγραμμα*) seines Vortrages über Herakles überhaupt veröffentlicht hat, steht nicht fest (s. Diels Anm. zu II[3] S. 270, 22; vgl. Rabe Rhein. Mus. LIV 583, 1). Merkwürdigerweise hat R. die zahlreichen griechischen Nachahmungen, die uns teils unmittelbar erhalten, teils aus Berichten andrer bekannt sind, keiner näheren Besprechung gewürdigt; er begnügt sich mit einer summarischen Aufzählung in einer Anmerkung (S. 18, 20). Im Text behandelt er

nacheinander die römischen Nachahmungen, die Anspielungen bei lateinischen Kirchenvätern und schließlich die Nachahmungen in der deutschen Literatur von der Reformationszeit bis zu den Romantikern. Was Verf. bietet, ist nichts weniger als eine wissenschaftliche Quellenuntersuchung, sondern lediglich eine schätzbare Aneinanderreihung eines ziemlich reichhaltigen, wenn auch keineswegs vollständigen Materials, die nur an dem Mangel leidet, daß mit den Imitationen im eigentlichen Sinne, d. h. Nachahmungen des Vorbildes im Stoffe und in der Form, vielfach ohne rechte Sichtung und Ordnung solche verbunden sind, die einen ganz andern Stoff behandeln und nur in der Form der *ἀγῶνες* oder der *σύγκρισις* mit dem Original übereinstimmen. Auch finden sich unter den letzteren so manche, bei denen man billigerweise zweifeln darf, ob ihre Verfasser gerade die prodikeische Fabel vor Augen gehabt haben. Pr. war doch nicht der einzige Schriftsteller der älteren Zeit, der diese Form der Darstellung gewählt hat, ja nicht einmal der erste, da vor ihm bereits Protag. in seinen *Ἀντιλογίαι* Muster derartiger *ἀγῶνες* gegeben hatte. Der Streit der beiden *λόγοι* bei Aristoph. z. B. wird doch wohl auf ihn und nicht auf Prod. gemünzt sein.

Eine weit ausholende Quellenuntersuchung über das Symbol des biviums in der Fabel des Pr., die volle Beachtung verdient, aber auch vielfach auf sehr unsicheren Voraussetzungen beruht und daher auch in ihrem Ergebnis starken Zweifeln Raum gibt, stellt Schultz (Nr. 647) an. Nach Xenophons Ausdruck *εἰς ἥβην ὡρμᾶτο* kam Herakles als Ephebe, d. h. bei Beginn des 20. Jahres, wo die Epheben den Waffeneid leisteten und dem Herakles opferten, in die Lage, zwischen dem Guten und dem Bösen zu entscheiden. Bei Lactant. Instit. div. VI 3, der einen dem prodikeischen ähnlichen Gedanken über die Stellung des Jünglings zum Leben äußert, wird das Verhältnis der Jugend zur Tugend und zum Laster nicht nur auf ein bivium, sondern auch auf einen dem bivium der Form nach entsprechenden Buchstaben bezogen. Es fragt sich: hat schon Pr. das Thema seiner Epideixis auf den Buchstaben Y (V?) bezogen vorgefunden und diese Formallegorie nur vernachlässigt, oder hat Lactant. eine Fassung überliefert, die unter Benutzung der Allegorie des Pr. den ursprünglichen Symbolbestand erweitert? Ähnlich wie Lact. schildern die dem Vergil zugeschriebenen Verse (Anth. Pal. II 416) die littera Pythagorae (vgl. Auson. Technopaegn. Persius III 56. Mart. Cap. 102), woran sich dann die Schilderung der beiden Wege anschließt, des steilen und schwierigen, der zur Tugend, und des breiten und

sanften, der zum Laster führt. Diese Überlieferung ist ausschließlich römisch oder italisch. Von Herakles ist hier nicht die Rede; aber daraus folgt nicht, daß diese Lehre ungeeignet sei, uns zu einer vorprodikeischen Form der Allegorie zu führen. Bildliche Darstellungen des „Her. am Scheidewege“ finden wir schon auf etruskischen Spiegeln, wobei Arete durch Minerva ersetzt ist. Wegen dieser Abweichung ist der Einfluß des Pr. oder seiner etwaigen Vorbilder auf etruskischem Boden ebenso ausgeschlossen, wie umgekehrt ein Einfluß etruskischer Mythen auf Prodikos' Erzählung unwahrscheinlich ist. Wohl aber scheint die etruskische Auffassung eine dritte Form des Gedankens zu bieten. Es ist hier nicht der Ort, den weiteren verschlungenen und gewagten Konstruktionen des Verfassers nachzugehen. Das Ergebnis der Untersuchung, wie er es S. 497 ff. zusammenfaßt, lautet: 1. „Her. am Sch.“ ist in seiner überkommenen Form bereits eine Alphabet-Allegorie, die durch Aufpfropfung von Überlieferungen über die Erfindung des Alphabets auf ältere Mythenformen ihren eigentümlichen Anstrich erhält. 2. Die Einrichtung der Ephebie scheint eine den vier Jahreszeiten entsprechende Anordnung von vier Lebensaltern zu je 20 Jahren vorausgesetzt zu haben und wurde dann mit einer zahlensymbolischen Bedeutung der Buchstaben zusammengebracht. 3. Die Geschichte der littera Pythagorae oder philosophica läßt in einen dunkeln, tyrrhenisch beeinflußten Teil der Pythagoraslegende blicken. 4. Der in den Buchstaben Y hineingelegte, aber schon längst dem Mythos geläufige Zusammenhang zwischen Lebensweg und Lebensbaum ist in der Form, in der er vermittelt zwischen den Überlieferungen von der littera Pythagorae und denen, auf welchen die Allegorie des Pr. fußt, geeignet, ein neues Glied in der Kette zu bilden, die die italischen Etrusker und die kleinasiatischen Lyder verbindet. Schließlich bemerkt Sch. noch (S. 499), daß zu dem Baume an den drei Wegen stets drei Göttinnen gehören: die Nornen, Parzen oder Horen, und vergleicht dazu den Buchtitel des Prod. *Ὧραι* [?]. — Diesen mystischen Kombinationen steht die nüchterne Tatsache gegenüber, die Brinkmann (Nr. 650) aus einem kürzlich entdeckten Epigramm nebst Relief ermittelt hat. Der Fund gehört dem 1. Jahrhundert n. Chr. an. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Grabstein. Der Verfasser der Inschrift nennt sich Pythagoras. Er rühmt sich, dem großen Samier an Tugend nachgeeifert zu haben. Die unteren Bilder haben unverkennbare Ähnlichkeit mit der Erzählung des Pr Nun beruht diese Erzählung im letzten Grunde auf der hesiodeischen

Schilderung der zwei Wege, die frühzeitig auf das Leben nach dem Tode übertragen worden ist; so bei Platon Gorg. 524 A und Staat 614 B sowie auf einigen Goldtäfelchen aus den Gräbern Unteritaliens und Kretas. Aber Platon sowohl wie diese Täfelchen sind wahrscheinlich von älterer orphischer oder pythagoreischer Jenseitsdichtung abhängig. Auch läßt sich die Bewertung des *πόνος* auf dem Bilde schon in den pythagoreischen *σύμβολα* aufzeigen. Äußerungen dieser Art finden sich dann häufig in der pseudepigraphischen Literatur, die seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. die neupythagoreische Bewegung hervorgebracht hat. Damals tauchte auch eine Überlieferung auf, die eine besondre, in die symbolische Form der littera Pythagorae gekleidete Fassung des Bildes auf Pythagoras übertrug (s. oben die von Schultz angeführten Zeugnisse). Mit der wirklichen Lehre des Pythag. hat diese Symbolik nichts zu tun. Das älteste uns bekannte Zeugnis für die litt. Pyth. ist das neuentdeckte Relief; sie scheint der Schulpädagogik einer späteren Zeit ihren Ursprung zu verdanken.

Ein interessantes Beispiel der in den Rhetorenschulen üblichen starken Ummodelung der Heraklesfabel, wobei man aber an dem Grundgedanken und auch an dem Namen des Pr. festhielt, hat H. Rabe „Aus rhetorischen Handschriften“ Rhein. Mus. 64 (1909) Nr. 11 S. 581 ff. aus dem Paris. 3032 (= Ph) veröffentlicht.

Pascal (Nr. 651) geht nach dem Berichte H. Rabes B. Ph. W. 1910, 586 von der Erzählung des Pr. bei Xenophon aus, auf dessen Bericht alle Späteren fußen außer den Scholien zu Aristoph. Wolken 361 [s. Diels II³ S. 270, 22 Anm. und o. S. 102]. Weiter verfolgt er die zwei Wege durch die christliche Literatur und verzeichnet endlich Nachrichten vom Altertum durch das Mittelalter über die litt. Pyth., das Y. Die untere Linie entspricht dem Wege der Kindheit; nach dieser teilen sich die Wege: der eine führt zum Laster, der andre zur Tugend. P. untersucht nicht, wie Schultz, die mythischen Elemente der Fabel.

Kleemann (Nr. 652) wendet sich zunächst gegen Welckers (Kl. Schr. II 396 ff.) Deutung des Zitates aus der homerischen *Νέκυια* bei Plat. Prot. 318 C. Welcker hält es für möglich, daß Plat. den Pr. deshalb mit Tantalos vergleiche, weil der kranke Mann am Tische des reichen Kallias „Tantalusqualen“ ausgestanden habe und überhaupt infolge seines leidenden Zustandes auf jeden Lebensgenuß habe verzichten müssen. Diese Auffassung ist nach K. deshalb ausgeschlossen, weil Platon den Pr. in der ausgeräumten, nicht in der gefüllten Vorratskammer untergebracht sein läßt.

Dazu kommt, daß Platon niemals die großen Sophisten persönlich angreift oder in possenhaftem Zustande schildert, sondern sie nur als Denker bekämpft [?]. So sucht er dem Gorg., dem Prot. und dem Hipp. nur die Unzulänglichkeit ihrer Weisheit nachzuweisen, zieht aber ihre Moralität nicht im geringsten in Zweifel [aber Hipp. erscheint doch bei Plat. nicht nur als ein eitler Prahler, im Prot. und im Hipp. mai., sondern im letzteren Dialoge wird auch seine schnöde Gewinnsucht gegeißelt]. Aus der Auslassung der zweiten Hälfte des homerischen Verses bei Plat. darf man schließen, daß auf den leidenden Zustand des Pr. nicht der Hauptnachdruck gelegt wird. Wie Plat. durch den Vergleich des Prot. mit Sisyphos [aber dieser Vergleich wird bei Plat. gar nicht ausdrücklich gezogen, man hat ihn nur aus den beiden andern Zitaten erschlossen] das vergebliche Bemühen dieses Sophisten um die Weisheit charakterisiert und durch den des Hipp. mit Herakles andeutet, daß jener gleich Herakles, der mit stets gespanntem Bogen die Gegner bedroht, jeder Frage Rede und Antwort zu stehen weiß [?], so will er sicherlich [?] auch durch den Vergleich des Pr. mit Tantalos dessen geistige Physiognomie kennzeichnen und darauf hinweisen, daß Pr. stets vergeblich nach Weisheit gerungen habe. In der Tat zeigt sich ja auch überall in dem Dialoge Prodikos' synonymische Weisheit als unfruchtbare Spielerei. Diese Deutung leidet an dem Mangel, daß nach ihr das tertium comparationis bei Pr. und bei Prot. genau dasselbe ist, von der wunderlichen Art zu schweigen, wie K. die Parallele des Hipp. mit dem *εἴδωλον* des Herakles deutet. Will man überhaupt eine Vermutung wagen über das, was Plat. mit diesen verschiedenen Vergleichungen hat ausdrücken wollen, so dürfte sich der Erklärungsversuch in Bertram-Lortzings Ausg. des Prot. S. 40 immer noch am meisten empfehlen. — Über Sokrates' Stellung zu Pr. äußert sich K. weiterhin folgendermaßen: Sokr. hat zwar die Synonymik an sich nicht verachtet und scheint auch von der Synonymik des Pr. beeinflußt worden zu sein, was sich aus der Unterscheidung zwischen *θρασύς* und *ἀνδρεῖος* Lach. 197 B und zwischen *θαρραλέος* und *ἀνδρεῖος* Prot. 380 B ff. ergibt. Er stimmt mit Pr. darin überein, daß es notwendig sei, den Inhalt und Umfang der einzelnen Wörter und Begriffe festzustellen, ehe an ein ersprießliches Philosophieren gedacht werden könne [wo sagt dies Prod. im Prot.?]. Aber Pr. will nur seinen Geist leuchten lassen, während es Sokr. nur um die Sache zu tun war. Weil Pr. es nicht verstand, sich zu den Höhen der sokratischen Begriffsethik emporzuschwingen, und seine vielverheißende Syno-

nymik in läppische Spielerei ausartet, behandelt ihn Plat. mit spöttischer Höflichkeit und beißender Ironie, wie er sie Prot. und Gorg. gegenüber nie angewandt hat [wohl aber Hipp. gegenüber, besonders im Hipp. mai.!]. Je weiter in Platons Geist die Ideenlehre erstarkte, mit desto größerer Geringschätzung behandelte er Pr.; s. Menon 96 D und die noch schroffere Ablehnung Theait. 151 B. An der letztgenannten Stelle vermag ich weder eine besonders große Geringschätzung des Pr. noch irgendeinen Hinweis auf die Ideenlehre zu erkennen. In dieser ganzen Erörterung macht sich übrigens K. einer beständigen Vermischung des wirklichen Sokr. mit dem platonischen schuldig. — Im folgenden geht Verf. auf die Frage ein, ob Plat. nicht unter der Maske des Pr. einen Zeitgenossen verspottet. Zwar sieht er keinen Anlaß zu der Annahme, daß Platons Schilderung des Pr. und seine Anspielungen auf ihn nicht wörtlich zu nehmen seien. Aber nebenbei kann Plat. doch auch, so meint er, auf einen Zeitgenossen gezielt haben, und da liegt es nahe, an den Nominalisten Antisthenes zu denken. Und nun wird die ganze Antistheneshypothese wieder vor unsern Augen aufgerollt. K. stellt sich im wesentlichen auf den Standpunkt Joëls und erblickt mit ihm nicht nur im Euthydem hinter den beiden Klopffechtern, die nach 277 E der Methode des Pr. folgen, sondern auch hinter Pr. selbst im Menon, Kratyl. und Theait. den Antisthenes. Auch darin stimmt er Joël zu, daß im Prot. wie im Lach. und Charm. Plat. in Wahrheit den Ant. als Gegner im Auge habe! Vgl. auch die Besprechung von E. Hoffmann Jahresber. des Berl. Philologenv. 35 S. 322 f.

Benn (Nr. 653) rügt, daß Pr. unter Zellers Einfluß lange Zeit, so auch noch von Windelband, als oberflächlicher Moralist und Etymologiker [?] behandelt worden ist. Dümmler (s. Bd. 163 S. 148), dem Gomperz und Döring gefolgt sind, habe erkannt, daß nach Aristophanes' Vögeln V. 685 ff., wo eine neue Schöpfungslehre entwickelt werde, die geeignet sei, Pr. gründlich abzufertigen, dieser Sophist höchst wahrscheinlich eine eigene Kosmologie aufgestellt hatte. Die neue Lehre muß, wie B. des näheren ausführt, auf denselben Grundlinien errichtet sein wie die des Pr. In ihr ist „the primordial nature of Love“ dem Hesiod entnommen; die Originalität liegt darin, daß die Vögel älter sind als selbst die Elemente und die Götter. Sie werden außerdem dargestellt als Wohltäter der Menschen durch die Vorherverkündung des Witterungswechsels und überhaupt künftiger Ereignisse. Hierin findet Dümmler eine direkte Beziehung auf das Argument bei Xenoph. Mem. IV 3, und für dessen Urheber hält

er Pr. Aber seine Voraussetzung, daß Xen. so wenig wie Plat. die echte Lehre des Sokr. wiedergibt [man vermißt hier eine Hinweisung auf die in gleicher Richtung sich bewegenden Ausführungen Joëls], steht auf schwachen Füßen. Auch haben wir, wie B. treffend bemerkt, keinen Grund zu glauben, Pr. sei ein Teleologe gewesen, sondern eher das Gegenteil. Aus Persaios bei Philodem (Pr. Fr. 5) wissen wir, daß er die Götter als vergöttlichte Menschen ansah, die wegen nutzbringender Erfindungen, wie der Erzeugung von Brot und Wein, verehrt würden [hier hat B. zwei verschiedene Lehren des Pr. miteinander vermengt (s. Bd. 163 S. 172f.); auch hätte er den unzuverlässigen Bericht des Epiphanios, Pr. habe die Götter für Personifikationen der vier Elemente sowie der Sonne und des Mondes gehalten, ruhig beiseite lassen können]. Den Schlüssel zur Lösung geben die drei Stellen des Eurip. (Fr. inc. 898; Chrys. Fr. 839, Weise Melan. Fr. 487), aus denen sich eine Schöpfungsgeschichte ergibt, die der des Aristophanes sehr ähnlich ist, wenn sie sich auch in einigen Punkten von ihr unterscheidet. Daß aber bei Aristoph. Pr. und nicht Eurip. als der Philosoph genannt wird, über den der Chor der Vögel den Sieg davonträgt, scheint zu beweisen, daß Eurip. dem Sophisten seine Schöpfungslehre verdankt. Ebendarauf weist auch der Umstand hin, daß Melanippe ihr Wissen von ihrer Mutter, einer Tochter des Cheiron, ableitet. Hinter diesem scheint sich hier Empedokles zu verstecken, aus dem Eur. ebenso wie Aristoph. ihre Kosmologie durch Vermittelung einer diese Lehre popularisierenden Vorlesung des Pr. gewonnen haben mögen [?]. Die Vereinigung aller Dinge „in a single uniform body“ bei Eur. läßt sich viel wahrscheinlicher auf den Sphairos des Emped. als auf das ὁμοῦ πάντα des Anaxagoras beziehen [aber das von der Nacht geborene Windei bei Aristoph., aus dem Eros hervorbricht, läßt eher an das Weltei der Orphiker denken], und die Aphrodite in Fr. 898 erinnert noch deutlicher an die φιλία des Emped., die dieser ja wiederholt auch als Ἀφροδίτη bezeichnet. Fast sicher aber wird die Abhängigkeit des Eurip. von Emped. durch die Übereinstimmung mit diesem in der Aufzählung der durch die Liebe erzeugten Gattungen der lebenden Wesen (Emp. Fr. 21 und 23). Die Auslassung der Götter bei Eur. läßt sich vielleicht aus der Rücksicht auf die religiösen Gefühle des athenischen Publikums sowie daraus erklären, daß Emp. als systematischer Denker für jedes seiner Elemente eine besondre Gruppe von Bewohnern angeben wollte und die Götter dem Feuer zuwies, während bei Eur. solche Gesichtspunkte wegfielen. B. ist demnach

der Ansicht, daß Eur. wie Aristoph. ihre Kenntnis der Lehre des Emp. aus Pr. schöpften, der in seiner Vorlesung die sizilische Kosmogonie vortrug. Aristoph. gibt uns einen Autor ohne eine Theorie, Eur. eine Theorie ohne einen Autor. Durch die Verbindung beider in der empedokleischen Weltbildungslehre glaubt B. ein fehlendes Glied in der Geschichte des Denkens ausgefüllt zu haben. Diese ganze Hypothese ist nicht übel ersonnen, aber nichts weniger als sicher. Vor allem erregt Bedenken, daß B. in Pr. den Verbreiter einer Lehre des Emp. sieht, mit dem er sonst m. W. nirgends in Beziehung gesetzt wird. Wie sollte auch ein Ostionier auf den Gedanken kommen, eine „sizilische" Kosmogonie zum Gegenstande seiner Vorträge zu machen! Viel näher liegt es, für Aristophanes' Ornithogonie eine orphische Quelle anzunehmen, wie dies Nauck zu den Vögeln 685 tut, wobei er besonders den feierlichen Ton der orphischen Hymnen hervorhebt, der uns aus Aristophanes' Darstellung entgegenklingt; vgl. auch Nauck zu V. 686. 693. 697. 700. Auch stimmt Empedokles' Kosmogonie keineswegs in allen Punkten mit der bei Aristoph. überein, und soweit sie Ähnlichkeiten mit ihr aufweist, könnte Emp. sehr wohl aus orphischen Quellen geschöpft haben. Endlich beweist die Nennung des Pr. Vögel 692 durchaus nicht, daß dieser eine mit der Ornithogonie wesentlich übereinstimmende Lehre vorgetragen hatte. Zu einer solchen Annahme fehlt es uns an jedem sicheren Anhalt.

4. Hippias.

654. E. Norden, Die Komposition der Literaturgattung der horazischen Epistula ad Pisones. Herm. XL (1905) S. 481 ff.

655. O. Apelt, Die beiden Dialoge Hippias. Eine Platonstudie. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. XIX (1907) S. 630—658.

*656. G. Vatovaz, Del sofista Ippia Eleo. Estr. dell' I. R. Ginnas. sup. di Capodistria 1907/09. Triest 1909.

Norden bringt S. 521—523 einen Beitrag zur Literaturgattung der *εἰσαγωγή*. Das Wort kommt in diesem Sinne zuerst bei Chrysippos vor, auch in der Ableitung *εἰσαγωγικός*. Die Sache selbst ist älter (Xenophons *Π. ἱππικῆς* und *Ἱππαρχικός*. Vgl. Mem. III 1—3 und Plat. Phaidr. 273 B ff.). Die Anfänge der Gattung aber scheinen in die Sophistenzeit zu fallen. Ein Beispiel dieser Gattung war Hippias' *Τρωϊκός* (s. Hipp. mai. 286 A f.). Was hier *ὑποτίθεσθαι* genannt wird, berührt sich mit dem jüngeren *εἰσάγειν* und geht jedenfalls über ein bloßes *παραινεῖν* und *προ-*

τρέπειν hinaus. Auch das Schema κατ' ἐρώτησιν καὶ ἀπόκρισιν zwischen Lehrer und Schüler findet sich hier schon, wenn auch nur in einem schwachen Ansatz. H. hat offenbar an Ps.-Hesiods Χείρωνος ὑποθῆκαι angeknüpft. Zwischen jenem Gedichte und den Lehrschriften der Sophisten stand noch ein andres Gedicht: die Lebensregeln, die Amphiaraos seinem Sohne Antilochos gab, das auch Pindar und Theognis benutzten. So haben die Sophisten ein beliebtes poetisches γένος in die Prosa hinübergeleitet. — Nach S. 523, 1 kann von einem eigentlichen Dialog, wie Philostr. Vit. soph. I 11, 4 die Schrift des H. bezeichnet, bei diesem keine Rede sein. Der ganze βίος des Philostr. ist eine Kompilation aus Platon: φυλαῖς ἐνεγράφη ist aus den πρεσβεῖαι des H. (Hipp. mai. 281 A) herausgesponnen. Das Stilurteil ist auf Grund der Proben im Prot. und den beiden Hippias gefällt. Der Titel Τρωϊκός stammt aus Hipp. mai. a. a. O. Ähnliche Titel, z. B. Ῥοδιακός, Εὐβοϊκός, gaben die jüngeren Sophisten ihren Städtereden. Die Bezeichnung διάλογος ist eine freche Folgerung aus dem ἐρωτᾶν der Platonstelle. Für H. ist das ἐρωτᾶν eine bloße Formsache, an die er seine ἐπίδειξις anknüpfen konnte. Wahrscheinlich verfuhr H. so, daß er ἐφ' ἑκάστῃ ἐρωτήσει μακρὸν λόγον ἀπέτεινεν (Prot. 336 C). Bezeichnend ist auch der Vorschlag des H. zur Schlichtung des Streites zwischen Sokr. und Prot. (338 A), der noch eine besondre Bedeutung gewinnt, wenn H. auch in seinen Schriften eine in der Mitte zwischen sophistischer ἐπίδειξις und διάλογος stehende Technik übte.

Über die Echtheit des größeren Hippias sind in den letzten Jahrzehnten mehrere Untersuchungen angestellt worden. Während Backs (Burg 1891), Horneffer (Göttingen 1895), Röllig (Wiener Stud. 1900) und noch einige andre Forscher sich sämtlich gegen Platons Urheberschaft erklärt haben, hat Apelt (Nr. 655) den platonischen Ursprung des Dialoges mit so einleuchtenden Gründen erwiesen, daß damit die Echtheitsfrage endgültig gelöst erscheint. Dabei wird zugleich auch das Verhältnis des größeren Hipp. zum kleineren ins rechte Licht gesetzt (s. E. Hoffmann, Jahrb. d. Berl. Ph. V. 35, 351 f.). Hin und wieder streift A. auch die Lehre des geschichtlichen Hippias. S. 642, 1 wird es für nicht unmöglich erklärt, daß die letzte der von Sokr. versuchten Definitionen, nach der das καλὸν τὸ διὰ τῆς ἀκοῆς τε καὶ ὄψεως ἡδύ ist, und die auch Aristot. Top. 146 a 22 ohne Namennennung zitiert, von H. selbst stammt. Sokr. hätte dann gerade das getroffen, was nach 295 A und 297 E der Sophist für sich in der Einsamkeit sicher

gefunden haben würde. Daß die Definition nicht dem sokratischen Kreise angehört, geht aus dem 298 B so scharf erhobenen Zweifel hervor, ob sie auch auf die καλὰ ἐπιτηδεύματα und die καλοὶ νόμοι angewendet werden dürfe. Weiterhin bemerkt A., daß ebenso, wie Sokr. unter der Maske des unbekannten Dritten, die in Wahrheit Sokrates' alter ego, sein gutes Gewissen darstellt, einen kräftigeren Ton gegen H. anschlägt, als es sonst seine Gewohnheit ist, auch H. es nicht an scharfen Wendungen fehlen läßt; so 301 B, wo A. σχήματα statt σώματα vermutet, und 304 A ff. Vielleicht hat sich H. selbst wirklich einmal ähnlich über die sokratische Methode geäußert.

Vatovaz' Programm (Nr. 656) habe ich nicht einsehen können. Nach der Bibl. phil. class. besteht es aus zwei Teilen: I. Due righe di preambulo. II. Ippia ne' due dialoghi omoninimi di Platone e se in essi il sofista sia presentato con lo stesso carattere.

Ich schließe hier zwei Veröffentlichungen über den musikalischen Papyrus von Hibeh an, der von verschiedenen Gelehrten mit H. in Beziehung gebracht worden ist.

657. E. Ruelle, Le papyrus musical de Hibeh. Rev. de philol. XXXI (1907) S. 235—240.

658. W. Crönert, Die Hibehrede über die Musik. Herm. XLIV (1909) S. 503—521.

H. Abert hatte bereits in der Abhandlung: „Die Lehre vom Ethos in der griechischen Musik", Leipzig 1899, S. 38 f. und 56 behauptet, daß die Sophisten, namentlich H., die in Griechenland geltenden Vorstellungen über den versittlichenden Einfluß der Musik bekämpft hätten und die mutmaßlichen Urheber der formalistischen Theorie Philodems gewesen seien. Die Richtigkeit dieser Vermutung bezweifelte E. Graf „Der Kampf um die Musik im Altertum" (Progr. Quedlinburg 1907) S. 15, da für die Sophisten die Musik einen wesentlichen Unterrichtszweig bildet, wie aus Aristophanes' Wolken hervorgeht, was sich schlecht mit jenem negierenden Standpunkt verträgt, den Philodem allen Theorien der Musiker gegenüber annimmt. Graf war bei Abfassung seiner Arbeit noch nicht bekannt, daß inzwischen Grenfell-Hunt „The Hibeh-Papyri", London 1906, Nr. 13 S. 45 ff. ein musikalisches Bruchstück veröffentlicht und nach einem von Blaß gegebenen Nachweis vermutet hatte, daß hier der Anfang einer der panegyrischen Reden des H. (vgl. Vorsokr. 79 A 12 über Hippias' Auftreten in Olympia) vorliege, und daß dieser Text einen direkten Angriff gegen

Platons Lehrer Damon und die musikalische Ästhetik Platons selbst enthalte. Noch in demselben Jahre übersetzte Abert (Zschr. f. d. internationale Musikgesch. Bd. VIII) das Bruchstück ins Deutsche und brachte neue Gründe für Hippias' Autorschaft bei. Auch Ruelle (Nr. 657) schließt sich dieser Hypothese an und beruft sich auf mehrere Stellen in Platons beiden Hippiasdialogen sowie auf Cic. De orat. III 127 und Lukian Herod. § 3, die die Urheberschaft des H. wahrscheinlich machen sollen. Da aber alle diese Stellen entweder nur ganz allgemein panegyrische Vorträge des H. oder unter den Stoffen, die er behandelt hat, zwar auch die Harmonik und Rhythmik erwähnen, ohne jedoch über den Inhalt solcher Vorträge irgend etwas anzudeuten, so wird dadurch Blaß' Hypothese in keiner Weise gestützt. Am Schluß druckt R. den Grenfellschen Text von neuem ab (zur Ergänzung einer Lücke macht er einen neuen Vorschlag) und fügt eine französische Übersetzung hinzu.

Nachdem Diels II^3 S. 288 Anm. Blaß' Vermutung als eine „vage Hypothese“ bezeichnet und Nestle Vorsokr. 101 (s. o. Bd. 163 S. 170; vgl. Nestle Philol. 67, 578, gegen sie geltend gemacht hatte, daß es den Anschein habe, als wende sich in dem Bruchstücke nicht ein Sophist, sondern ein Musiker von Beruf gegen musikalische und doktrinäre Dilettanten, hat Crönert (Nr. 658) die Streitfrage eingehend erörtert. Es wird in dem Bruchstück ein Harmoniker, der sich ganz der Sache hingegeben, in der Form aber nach Verständlichkeit und Gefälligkeit gestrebt hatte, von einem berufsmäßigen Rhetor, der auch in der Musik erfahren war, gründlich abgefertigt. An Lysias (Olympikos) oder Antisthenes oder Alkidamas darf man nicht denken, da der Hiat außer acht gelassen ist. Wohl aber weisen Form und Ausbau der Rede auf einen Isokrateer hin, der aber wegen der Nichtvermeidung des Hiats nur in einer Zeit gedacht werden kann, als Isokr. zwar schon hervorgetreten war, aber noch keine feste Schule gegründet hatte, also etwa um die Zeit des platonischen Phaidros und der Sophistenrede des Isokr., um 390 (s. Gercke Rhein. Mus. 1907, 182). Der angegriffene Gegner kann nicht Damon sein; dieser müßte dann erst im späten Alter mit seinen Schriften hervorgetreten sein, was den Zeugnissen widerspricht; wohl aber könnte es sich um einen der Schüler Damons handeln, von denen einer, Drakon, mit Namen genannt wird. Mag Platon die Deklamation gekannt haben oder nicht, jedenfalls schließt sich die Stelle Phaidr. 268 D an die Polemik an, die der neuen τέχνῃ ἁρμονικῇ aus Rhetorenkreisen erwachsen ist. — Mit dieser überzeugenden Be-

weisführung sind die Akten über die Hippiashypothese vorläufig wohl geschlossen. Besonders wertvoll sind auch Crönerts Vergleichungen des Fragments mit Isokrates' Reden in bezug auf einzelne Wendungen, den Gebrauch der Klangfiguren und die rhythmischen Gestaltungen der Kola.

5. Kritias.

659. W. Nestle, Kritias. Eine Studie. N. Jahrb. f. d. kl. Alt. XI (1903) S. 81—107 und 175—199.

660. H. Rabe, Aus rhetorischen Handschriften. Nr. 5. Rhein. Mus. LXIII (1908) S. 127 ff.

Noch in der 1903 herausgegebenen 2. Aufl. des II. Bandes seiner Griech. Denker bemerkte Th. Gomperz S. 556, daß man ein ausführliches Bild der Persönlichkeit des Kritias vergeblich suche; nur einen Ansatz dazu böten zwei Kollektaneenzettel Bergks (Gr. Lit.-Gesch. IV 342). Bereits in demselben Jahre erschien Nestles Abhandlung, die diese empfindliche Lücke in unsrer wissenschaftlichen Literatur in vollem Maße ausfüllt. Es ist dem Verf. vortrefflich gelungen, die mannigfaltigen und scheinbar einander widersprechenden Züge in dem Wesen und dem Handeln dieses merkwürdigen Mannes, der bei Xenophon, Platon und Aristoteles eine so verschiedenartige, zum Teil geradezu entgegengesetzte Beurteilung erfahren hat, zu einem einheitlichen Bilde zusammenzufassen und unter sorgfältiger Benutzung der 1827 erschienenen Fragmentsammlung von Bach (Diels' Vorsokr. kamen erst kurz nach Vollendung seiner Arbeit heraus) und den Untersuchungen von Blaß (Att. Bereds. I² 26 ff.), Schleicher (Krit. v. Athen, Wurzen 1877) und Wilamowitz (Arist. u. Athen I 131 f., 173 ff. Anm. 78 u. 79) den Inhalt seiner Schriften, soweit er sich aus den Bruchstücken erkennen läßt, zu seinem Charakter, seiner Bildungslaufbahn und seiner Politik in Beziehung zu setzen und zugleich unsre gegen früher stark veränderten Anschauungen über die Sophistik und die griechische, speziell die athenische πόλις hierfür aufs glücklichste zu verwerten. Aus der Darstellung des äußeren Lebensganges (S. 84 ff.), in der sich N. mehrfach genötigt sieht, die spärliche Überlieferung durch Kombinationen zu ergänzen, erwähne ich hier nur zwei Punkte. K. wurde nach N. wahrscheinlich in den zweiten Sturz des Alkibiades verwickelt, und seine Verbannung und Übersiedelung nach Thessalien sind daher in das Jahr 406 zu setzen. Wieviel von den Grausamkeiten der Dreißig auf seine Rechnung

kommt, ist im einzelnen nicht mehr auszumachen. Aber seine despotische Natur zeigt sich in dem Verfahren gegen Theramenes und in dem hauptsächlich gegen die demokratische Redefreiheit, nicht gegen Sokrates gerichteten Verbot: λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν. — Es folgt eine Betrachtung über die politische Lage jener Zeit (S. 89 ff.). Sie wird gekennzeichnet durch den Haß zwischen dem Volke der nachperikleischen Demokratie und den Oligarchen, deren Schlagwort die πάτριος πολιτεία war. Die politische Literatur, die aus diesen Kämpfen erwuchs, war teils deduktiv-philosophisch, teils empirisch-kontemplativ. Zur letzteren Gruppe gehörte die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία (um 424), zur ersteren Antiphons des Sophisten Schriften Π. ὁμονοίας und Πολιτικός. Die Parteigegensätze des 5. Jahrhunderts beruhen zum größten Teil auf dem Unterschiede der Bildung, nicht des Besitzes. Die typischen Vertreter der griechischen Vollkultur sahen in der Demokratie „einen ausgemachten Unsinn" (Thuk. VI 89). Die Mißvergnügten gaben sich entweder der ἀπραγμοσύνη des θεωρητικὸς βίος hin, wie Euripides, Thukydides (nach seiner Verbannung), Sokrates, oder sie bekämpften die Demokratie, wie Antiphon aus Rhamnus, Alkibiades, Theramenes, Kritias. In diesen Kreisen verwarf man das Majoritätsprinzip und huldigte dem Lakonismus. In solcher Umgebung herangewachsen, suchte K. zunächst mittels der bestehenden Staatseinrichtungen emporzukommen. Zum grimmigsten praktischen Volksfeind machte ihn erst seine Verbannung, der Wendepunkt in seinem Leben. Seine literarischen Schriften fallen größtenteils sicherlich vor seine Verbannung, keinesfalls nach dieser. — N. geht nun näher auf die literarische Tätigkeit des K. ein (S. 93 ff.). Die dramatische Tetralogie, die Wilamowitz mit ziemlicher Sicherheit dem K. zugewiesen hat (s. Bd. 116 S. 78), muß, da sie unter Euripides' Namen lief, kurz vor der Verbannung, um 407, verfaßt worden sein (Wilamowitz, der für die Verbannung ein früheres Jahr annimmt [Anal. Eurip. 116], setzt die Tetralogie in 411). Die Schilderung des thessalischen Staatswesens in den prosaischen Πολιτεῖαι wird K. wahrscheinlich in der Verbannung geschrieben haben, und dann wohl auch die damit zusammenhängende Kritik der athenischen und die Darstellung der spartanischen Verfassung. Diese zwischen 407 und 404 verfaßten Schriften wären also die letzten Früchte seiner literarischen Tätigkeit, die in der Hauptsache erst in sein gereifteres Alter fiel. In den Elegien, die von Alexander Aphrod. wegen ihres kulturgeschichtlichen Inhalts auch Πολιτεῖαι ἔμμετροι genannt werden, hat er sich Solon und

Theognis zum Vorbilde genommen. Spuren zeitgenössischer Philosophie finden sich in drei lyrischen Fragmenten. In Fr. 8 Bach [= A 23 D.] ist allerdings der darin angeführte Vers nicht von K., sondern von Empedokles; K. hatte sich nur den Gedanken dieses, daß die Seele und damit das Denken seinen Sitz im Blute habe, zu eigen gemacht. Ob diese orphisch-empedokleische Psychologie aus einem Gedichte oder einer Prosaschrift des K. stammt, wissen wir nicht. In einem Pentameter (Fr. 9): *ἐκ μελέτης πλείους ἢ φύσεως ἀγαθοί* nimmt K. zu einer schon bei Epicharm (Fr. 33 und 40 D.) in entgegengesetztem Sinne beantworteten, dann in der Aufklärungszeit häufig erörterten Frage Stellung. In der Beantwortung stehen sich Eurip. (Phoin. Fr. 180 u. oft) und Antiphon (Fr. 53; vgl. Anon. Iambl. Fr. 2) am schroffsten gegenüber, während Demokrit und Protag. einen vermittelnden Standpunkt einnehmen. K. schließt sich Antiphon an. Er steht hier auf der Seite des optimistischen Intellektualismus der Sokratik. In Fr. 1 (aus den Elegien; vgl. das Sisyphosfr.) sucht K. auch die menschliche Gesamtkultur nicht als etwas durch die verschiedensten Kräfte Gewordenes, sondern als etwas vom Einzelnen verstandesmäßig Gemachtes zu begreifen. Er führt hier Dinge, die gewiß unter den verschiedensten Völkern ohne gegenseitige Entlehnung aufkamen, auf die Erfindung eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Stadt zurück. Diese Gedanken hat K. dem Protag. entlehnt, der in *Π. τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* (s. im Mythos bei Plat. Prot. 322 A *ηὕρετο*) diese Ansicht vertrat. Auf dieselbe Quelle geht Eurip. in den Hik. sowie Moschion, auch der Anon. Iambl. zurück. Dieser urgeschichtliche Rationalismus wirkte grundstürzend, sobald er von rein materiellen Erzeugnissen der Zivilisation auf das Gebiet der Geisteskultur, der Religion, der Sittlichkeit, des politischen und sozialen Lebens (*νόμοι*) übertragen wurde. Die große Frage, ob dies alles *φύσει* oder *νόμῳ* bestand, wurde, besonders in bezug auf die Religion, sehr verschieden beantwortet. Die radikalste Theorie, die auch schon dem 5. Jahrhundert angehörte (s. Eurip. El. 743 f.), vertritt auch K. in Fr. 25. Danach ist die Religion eine kluge Lüge, erfunden zur Unterstützung der Gesetze, die zur Zügelung der rohen Menschen nicht hinreichten. Indem K. den Urzustand als tierisch bezeichnet, stimmt er mit Eurip., Protag., Platon und Aristot. überein. Die Annahme des K., daß bei dem Kampfe aller gegen alle das Faustrecht herrschte, und daß die Menschen durch die Gesetzgebung diesem Zustande ein Ende machten, so daß die *δίκη* zum *τύραννος* wurde, dürfen wir nach

Plat. Prot. 322 C auch bei Prot. voraussetzen [?]. Dagegen ist die Theorie von der Erfindung der Religion einer andern Quelle entnommen. Diese kann nicht Demokrit gewesen sein, wohl aber Diagoras von Melos, den auch Eurip. El. 748 f. im Auge hat. Fr. 25, 33—36 dagegen weist auf astronomische Lehren des Anaxagoras und der Grundgedanke dieser Verse auf Prodikos' Lehre von der Entstehung der Götter hin [hier sind in der Tat verschiedene Grundauffassungen miteinander vermischt; aber an der Echtheit der Verse deshalb zu zweifeln, wie dies N. tut, scheint doch bedenklich]. Daß K. an Prot. anknüpft, macht auch Moschion Fr. 6 wahrscheinlich, wo die Lehren des Prot. und Prod. vereinigt zu sein scheinen [also ganz ähnlich wie bei K.!] und auch die Zeit (v. 18) als *τίκτων πάντα καὶ τρέφων* bezeichnet wird (vgl. K. Fr. 18 und 25, 34). Also wie bei Heraklit und Xenophanes und später bei Epikur werden hier die Zeit und zugleich die Vernunft als schöpferische Kräfte betrachtet. Die Vernunft gilt auch dem Anaxag., Diogenes Apoll. und Sokrates bei Xenophon als das, was den Menschen über die Natur erhebt (vgl. Soph. Ant. 344 ff. und Eur. Hik. 203, Aiol. Fr. 27). Aber obwohl alle diese Männer einig sind in der Anerkennung der Vernunft als „des Menschen allerhöchster Kraft", bleibt sie doch bei ihnen ein Geschenk der Götter [soweit dies nicht, wie wahrscheinlich im Mythos des Prot. (s. Bd. 163 S. 243), nur Einkleidung ist] d. h. Ausfluß der als immanenter Weltgeist gedachten Gottheit [?]. K. dagegen macht mit Diagoras die Gottheit selbst zum Produkte der menschlichen Vernunft und hebt damit zugleich alle Verbindlichkeit sittlicher Gesetze auf. Die Konsequenz ist der brutalste Egoismus, wie ihn Eteokles und der Kyklop bei Eur., Kallikles im Gorg., Thrasym. im Staat, Menon bei Xenophon vertreten, im Gegensatze zu der Ansicht, die auch die sittlichen Gesetze als Naturgesetze betrachtet (so Iokaste bei Eur., Sokr. bei Plat.). In Fr. 19, wo nach Clem. Al. der *δημιουργὸς νοῦς* angeredet wird, könnte man vielleicht auch an den *οὐρανός* denken; aber *αὐτοφυής*, offenbar mit dem *τίκτων αὐτὸς ἑαυτὸν χρόνος* gleichbedeutend, weist auch hier auf den *χρόνος*, so daß wir hier wie im Sisyphosfr. den heraklitischen Begriff des *χρόνος* hätten. Dazu brauchte K. den Heraklit nicht selbst gelesen zu haben; die etymologische Spielerei der Herakliteer (Kratylos) genügte, um ihn mit der Gleichung *Κρόνος = χρόνος* bekannt zu machen. — In Fr. 22 tritt uns eine charakteristische Verachtung des *νόμος* im politischen Sinne entgegen (vgl. Fr. 23 u. 21). — Zu Nestles Behandlung der Tragödienfragmente vgl. S. Mekler Bd. 117 S. 176 f. — Im

folgenden (S. 178 ff.) bespricht N. die prosaischen Schriften. Die Ὁμιλίαι (wahrscheinlich in zwei Büchern) sind keine Zwiegespräche, sondern sermones bunten Inhalts in elegantem Plauderton nach Art der Sophisten. Fr. 40 wird der sinnlichen Wahrnehmung das Denken (γνώμη) gegenübergestellt und die philosophische Bildung, wie es scheint, als Mittel zur Selbstbehauptung im praktischen Leben betrachtet. Es zeigt sich hier deutlich der Gegensatz zwischen der egoistischen Moral des K. (ἥκιστα ἀδικεῖσθαι) und der altruistischen des Sokr. u. Plat. (ἥκιστα ἀδικεῖν). Auch in Fr. 39 aus Kritias' Ἀφορισμοί findet sich dieselbe Gegenüberstellung von αἴσθησις und γνώμη, die hier als Organ der Erkenntnis bezeichnet wird. Im erkenntnistheoretischen Sinne wird γνώμη auch sonst in damaliger Zeit gefaßt (s. Gomperz Ap. d. Heilk. [2] S. 4), so bei Antiphon Fr. 2. Inhaltlich beweisen diese erkenntnistheoretischen Sätze, daß sich K. dem Agnostizismus [?] des Protag. nicht angeschlossen hat; vermutlich war seine Quelle Antiphon. Wenn, wie es scheint, auch Fr. 44 und 50 den Homilien angehören [?], so ist K. in dieser Schrift gelegentlich auch auf Dichter zu sprechen gekommen. Aus der Beurteilung des Archilochos in Fr. 44 geht hervor, daß der Aristokrat K. nicht die Auffassung des Hippias vom natürlichen und gleichen Rechte aller Menschen teilt. Seine eigenen Schwächen an die große Glocke zu hängen, erscheint ihm unklug. Am schwersten wiegt ihm der Mangel der Tapferkeit. Unter den Überresten aus den prosaischen Πολιτεῖαι stammt Fr. 32 wahrscheinlich nicht aus der Einleitung zu dem ganzen Werke, sondern aus dem Anfang der Λακεδαιμονίων πολιτεία [so auch Diels]. In dem Bruchstück aus der Θετταλῶν πολιτεία (31) sieht K. den Medismus offenbar als etwas Schimpfliches an, zeigt sich also nicht ohne nationales Empfinden. Fr. 45 und 52 sind wahrscheinlich der Ἀθηναίων πολιτεία entnommen [Diels setzt sie unter die Fragmente aus unbestimmten Prosaschriften]. Auch die Frr. 51. 53. 54. 58. 63. 71 ist N. geneigt, dieser Schrift zuzuweisen [auch Diels vermutet, daß diese Bruchstücke wie überhaupt die ganze Reihe von 53—75 zur Ἀθ. πολ. gehören; nur 51 rechnet er nicht dazu]. Man darf annehmen, daß er hier an der athenischen Demokratie im Sinne der auf Wiederherstellung der πάτριος πολιτεία gerichteten Bestrebungen der χρηστοί eine scharfe Kritik geübt hat. Aber diese reaktionäre Gesinnung ist noch keine Verbindung mit dem Lakonismus eingegangen (s. den Tadel des Kimon Fr. 8). Er verfällt in der Beurteilung der großen Staatsmänner Athens in keins der beiden Extreme des Anytos und

des Platon und zeigt sich hier überhaupt nicht als deduzierender Philosoph, sondern als praktischer Politiker, ebenso wie der Verfasser der ps.-xenophontischen Ἀϑ. πολ., mit der K. auch sonst auffällige Übereinstimmungen in lexikalischer Hinsicht wie in gewissen Gedanken und Tendenzen zeigt. Wie N. S. 184 ff. darlegt, haben wir in diesem Anonymus einen Gesinnungsgenossen der damals in weiten Kreisen auf die Hebung des Bauernstandes und überhaupt der μέσοι πολῖται gerichteten Bestrebungen (auch von gemäßigt demokratischer Seite wurde eine solche Reform angeregt, so von Antiphon soph.; wahrscheinlich im Anschluß an ihn feierte Eurip. in den zwischen 421—408 fallenden Tragödien den ackerbautreibenden Mittelstand als Ordnungspartei [s. o. S. 10]). Wie sich K. in seiner Ἀϑ. πολ. zu dieser Frage gestellt hat, können wir zwar aus seinen erhaltenen Fragmenten nicht erkennen; aber man darf doch die von Platon ihm in den Mund gelegten politischen Anschauungen heranziehen, wenn auch mit Vorsicht. Nun ist aber K. im Timaios und Kritias der Vertreter der πάτριος πολιτεία im Gegensatze zu dem herrschenden demokratischen System. N. glaubt daher mit Dümmler, daß Plat. die Gedanken von der größeren Stärke und Gesundheit eines Agrikulturstaates gegenüber einer Seemacht den K. im Anschluß an dessen wirkliche Überzeugungen hat aussprechen lassen, und daß man wenigstens dieses Grundmotiv für seine Ἀϑ. πολ. in Anspruch nehmen darf. Da sich dieselben Gedanken auch bei Ps.-Xenoph. finden, so ist N. mit Boeckh Staatshaush. I² 433 ff. Anm. geneigt, K. für den Verfasser der ps.-xenophontischen Schrift zu halten. Bedenken erregt freilich das Fehlen des Ausdrucks ἀποδικάσαι (Fr. 71) und der bei Älian überlieferten Bemerkungen des K. über Themistokles und Kleon (Fr. 45) in dieser Schrift. Auch müßte man dann alle von Pollux aus der Schilderung des athenischen Handels bei K. angeführten Wörter den Πολιτεῖαι ἔμμετροι zuweisen. So kommt N. schließlich doch hinsichtlich der Verfasserschaft des K. zu einem non liquet. — Für die fanatische, despotische Art, in der K. später den Demos bekämpfte, ist, wie N. S. 189 ff. dartut, der Grund in seiner Verbannung zu suchen. Während Theramenes bei Xen. Hell. II 3 dem K. vorwirft, daß er in Thessalien die Demokratie eingerichtet habe, und ihn geradezu einen „sozialdemokratischen Agitator" (§ 36) nennt, läßt ihn Philostratos, sicher richtiger, umgekehrt dort mit der Oligarchie umgehen. Mit Gorg. und Thrasym., die er schon von Athen her kannte, mag er in Thessalien verkehrt haben. Sie waren wohl geeignet, einer Herrschernatur wie K. zu imponieren. Gorg. hat

Hel. 8 die Macht der Rede verherrlicht und Palam. 30 den Kulturfortschritt gepriesen und ebd. 31 die hohe sittliche Bedeutung wissenschaftlicher Tätigkeit anerkannt. Auch hat er nicht auf alle Einsicht in die Natur der Dinge verzichtet (Hel. 13). Thrasym. war, nach Fr. 1 zu urteilen, kein Freund der ausgearteten Demokratie und schloß sich der Partei der „besonnenen Gutgesinnten" an. In der Rede gegen Archelaos erscheint er als Freund der Oligarchie im Sinne des Theramenes. Mit nationaler Gesinnung verband er Vorliebe für Sparta. Was die Ethik beider betrifft, so ist doch wohl anzunehmen, daß Plat. in Polos und Kallikles auch den Meister hat treffen wollen [?], und wenn auch Thras. im Staat viel mehr als Gorg. in dem gleichnamigen Dialoge karikiert ist, so wird doch wohl die Definition des *δίκαιον* als *τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον* seinen Schriften entnommen sein. Die Lehre vom Rechte des Stärkeren fand überhaupt in den Kreisen angehender Politiker großen Anklang (vgl. Proxenos und Menon bei Xenoph.). Im Umgange mit solchen in Thessalien kam K. zu der Überzeugung, daß man diese Theorie in die Praxis umsetzen müsse. So ist im thessalischen Exil K. der Tyrann geworden, als den ihn die Geschichte kennt. Aber „gesinnungslos" darf man ihn nicht nennen. Er war kein originaler Denker, aber ein hervorragender Mensch. In seiner Person verbindet sich der Sophist mit dem praktischen Staatsmann. Er hat unbestreitbare Verdienste um die Anfänge der kulturhistorischen Forschung in Athen und um die Popularisierung zeitgenössischer Wissenschaft überhaupt in Dichtung und Prosa. Als Staatsmann hat er seine auf theoretischem Wege gewonnene und seinem persönlichen Charakter entsprechende radikal aristokratische Weltauffassung mit vieler Härte und Grausamkeit, aber auch mit Energie und Tapferkeit durchgesetzt.

Rabe (Nr. 660) bringt unter verschiedenen Veröffentlichungen aus dem Kommentar des Diakonen Joannes zu Hermog. *Π. μεθόδου δεινότητος* (Vatic. Gr. 2228) S. 145 eine Bereicherung des wertvollen Kritiasfr. 16 aus dem Peirithoos um sieben Verse (s. Diels II² S. XIV).

6. Antiphon sophista und der Anonymus Iamblichi.

Die Zusammenfassung dieser beider Autoren empfiehlt sich aus praktischen Gründen, da infolge ihrer Gleichsetzung durch Blaß die auf den einen von ihnen bezüglichen Veröffentlichungen vielfach auch auf den andern Bezug nehmen. — Zunächst erwähne ich hier einen im ersten Teil dieses Berichtes übersehenen Artikel von

661. E. Wellmann, Antiph. soph. Pauly-Wissowa Realenz. I 2 (1894) Sp. 2529 f.

Der Artikel ist sehr kurz gefaßt. Die wichtigsten Untersuchungen über Ant., die außer denen von Sauppe und Blaß sämtlich erst in diesem Jahrhundert erschienen sind, konnte W. natürlich noch nicht verwerten. Zu beanstanden ist die Behauptung, daß Ant. der Sophist und Traumdeuter verschieden sei von dem gleichnamigen Verfasser eines naturwissenschaftlichen Buches, der auch über die Quadratur des Zirkels geschrieben habe (s. Diels Fr. 1—14).

662. G. Sorof, *Νόμος* und *φύσις* in Xenophons Anabasis. Herm. XXXIV (1899) S. 568 ff.

663. H. Töpfer, Die sogen. Fragmente des Sophisten Ant. bei Iamblichos. Eine kritisch-exegetische Studie. Progr. Arnau 1902.

664. Derselbe, Zu der Frage über die Autorschaft des 20. Kapitels im Iamblichischen Protreptikos. Progr. Gmunden 1907.

665. St. Schneider, Ein sozialpolitischer Traktat und sein Verfasser. Wiener Stud. XXVI (1904) S. 14—32.

*666. Derselbe, Die beiden Antiphonte (czechisch). Eos XV (1910) S. 55—62.

667. E. Jacoby, De Antiphontis sophistae *περὶ ὁμονοίας* libro. Berlin 1908. Dissert.

668. W. Altwegg, De Antiphonte qui dic. sophista quaestionum particula I. De libro *π. ὁμονοίας* scripto. Basel 1908. Dissert.

669. K. Bitterauf, Die Bruchstücke des Anonymus Iamblichi. Philol. LXVIII (1909) S. 500—522.

670. Derselbe, Der Anonymus Iamblichi (Über Verfasser und Abfassungszeit des 20. Kapitels im Iamblichischen Protreptikos). Bl. f. d. Gymnas.-Schulw. XLVI (1910) S. 321—333.

671. W. Nestle, Zur Geschichte des Geizigen. Korrespondenz-Bl. f. d. höh. Schulen Württembergs. 1911. S. 422 ff.

Sorof erkennt in den Charakterschilderungen des Proxenos und Menon bei Xenophon viele Ähnlichkeiten mit Platons Menon und Gorgias (bei beiden Schriftstellern herrscht der Gegensatz zwischen *φύσις* und *νόμος*, und beide stellen sich gegenüber dem ausgearteten Subjektivismus auf die Seite des *νόμος* [s. jedoch H. Gomperz Archiv XVI (1902) S. 125 ff., der die Schlagwörter

νόμος und φύσις hier nicht für angebracht hält]) und ebenso bei Thukyd. III 82 f. starke Übereinstimmungen mit Xen. und Plat. Dies weise auf eine gemeinsame Quelle für alle drei Autoren, die wahrscheinlich in den von Blaß entdeckten und dem Sophisten Ant. zugeschriebenen Fragmenten aus Iambl. zu suchen sei. Auch hier haben wir den Kampf für νόμος und εὐνομία und gegen ἀνομία. Plat. hat demnach Vorgänger im Kampfe gegen Kallikles' Theorien gehabt. Die Schrift des Anon. setzt S. in die Zeit des archidamischen Krieges, was sich aus einer Anspielung bei Ant. Fr. 54 auf den Menschenfeind Timon ergeben soll. Beide Vermutungen ruhen auf sehr unsicheren Grundlagen. Über die erste s. u. zu Nr. 669, über die zweite zu Nr. 668.

Töpfer gibt in seiner ersten Abhandlung (Nr. 663) den griechischen Text der Fragmente des Anon. im Anschluß an Pistellis Ausgabe des Protreptikos (Leipzig 1888) und fügt ihm eine Übersetzung nebst textkritischen und sachlichen Erörterungen bei. Seine Verbesserungsvorschläge hat Diels in seinem Kommentar zum größten Teil notiert, einige auch in den Text aufgenommen. Ich bemerke hier gleich, daß auch die zweite Abhandlung am Schlusse neben einer Anzahl Konjekturen andrer, denen T. zustimmt, einige eigene des Verfassers bringt, die Diels zum Teil unter dem Striche der zweiten Ausgabe der Vors. angeführt hat. Beachtung hätte verdient, daß II³ S. 332, 21 D., wo T. früher ἀρκεῖν statt δοκεῖν vermutete, das Diels dann rezipiert hat, im Gmundener Programm S. 14 δοκεῖν als einem δοκῶ in direkter Rede entsprechend unverändert gelassen, dafür aber Z. 12 καὶ τὸ πλῆθος in κατὰ πλ. geändert wird. Die Übersetzung eignet sich vorzüglich, das Verständnis des Textes an schwierigen Stellen zu erleichtern. Sie ist reich an originellen und dabei den Sinn treffend wiedergebenden Verdeutschungen eigentümlicher Ausdrücke und Wendungen des Anon.; so z. B. für ἐπιθυμητὴν γενέσθαι . . . (S. 330, 2) „sich zu begeistern an . . .“, für συγχρονισθὲν . . . ἕκαστον τούτων (ebd. Z. 10) „jede dieser Bestrebungen, ist sie im Laufe der Zeit in Fleisch und Blut übergegangen“, für ἐξαπιναίως (ebd. Z. 31) „über Nacht“, für οὐκ ἀποδέχονται ἡδέως οἱ ἄνθρωποι (ebd. Z. 32) „ungern kommen die Menschen dem nach Gebühr entgegen“ und dazu die Paraphrase: „Die Welt bringt dem plötzlich reich gewordenen ein Vorurteil entgegen, indem sie ausruft: ein Parvenü!“, für τοῦτο . . . τάς τε πόλεις καὶ τοὺς ἀνθρώπους τὸ συνοικίζον καὶ τὸ συνέχον εἶναι (S. 331, 16) „das sei das zusammenführende Moment und die einigende Kraft für Staat und Menschen“. Ebd. Z. 12 faßt T.

κεκτημένοι in prägnantem Sinne auf: „der Besitzende", wodurch Blaß' Einschiebung von πολλά überflüssig wird (s. Diels' Anm.). S. 332, 23 wird τοῦ τοιούτου ἀνδρός ganz modern mit „dieses Übermenschen" wiedergegeben (T. vergleicht zu der Stelle Gorg. 488 C ff. und zu 332, 5 ff. Gorg. 482 C und 486 D). Aus den Erläuterungen seien folgende hervorgehoben. Zu S. 330, 4 weist T. darauf hin, daß der Exzerptor in die direkte Rede übergeht, was er immer tut, wenn der Gedanke bedeutsam ist und dem Zwecke, den Leser zur Übung der Philosophie anzueifern, entspricht. Fr. 2 enthält die Begründung des S. 330, 3 f. aufgestellten Erfordernisses: φιλόπονόν τε — συνδιατελοῦντα. Zweifelhaft bleibt nach T., ob die Begründung der beiden vorangegangenen Bedingungen: φῦναι μὲν und ἐπιθυμητὴν γενέσθαι schon in der Urschrift als selbstverständlich übergangen oder vom Exzerptor ausgelassen worden ist. Zu S. 330, 11 rechtfertigt T. seine Streichung von τὴν δόξαν aus dem Streben des Anon. zu variieren, das allerdings nicht überall durchgeführt ist. Fr. 3 enthält, wie T. bemerkt, den Kernpunkt der Schrift, nämlich das Ziel der Tugend: εἰ τοῖς νόμοις τε καὶ τῷ δικαίῳ ἐπικουροίη. Zu S. 333, 22 heißt es: καταστα-θέντας für καστασтάντας und andre dem attischen Sprachgebrauch fremde Besonderheiten lassen vermuten, daß der Autor kein geborener Athener ist, sondern sich des attischen Dialektes nur für seinen Leserkreis bedient, wobei ihm Ausdrücke und Wendungen seiner engeren Heimat ziemlich häufig unterlaufen, wie συγχρονισθέν, εὐλόγως, ἀμφιβάλλουσιν, ὀλιγοχρονίως, ἀνέκλειπτος, ἐμβασιλεύειν, ὑποδύνοντα. S. 333, 7 läßt T. den Dativ ἰοῦσιν mit sämtlichen darauf folgenden Infinitiven von ὧν πάντων . . . εἶναι Z. 13 abhängen [ein sehr hartes Anakoluth; richtiger Nestle Vorsokr. 226]. Zu S. 333, 28 wird, wohl zutreffend, bemerkt, daß ἀπερχομένοις statt ἀπιοῦσιν (vgl. ἔρχεσθαι ebd. Z. 9 und ἐπέρχεσθαι Z. 15) nicht mit Blaß dem Exzerptor auf die Rechnung zu setzen sei, da Iambl. die sprachlichen Eigentümlichkeiten seiner Quelle, sogar σσ und ἐς, getreulich beibehalte, sondern dem Sophisten selbst. — Am Schlusse dieses ersten Abschnitts der Abhandlung faßt T. den Eindruck des Ganzen dahin zusammen, daß der Verfasser eine Gefahr ahnt und sich bereits Anzeichen einer politischen Degenerierung fühlbar machen, die ihn veranlassen, seine warnende Stimme zu erheben. Mit dem πόλεμος S. 333, 24 ist offenbar der peloponnesische Krieg gemeint; dagegen scheint οἰκεία στάσις ebd. keinen genügenden Anhaltspunkt zu einer sicheren Zeitbestimmung zu bieten. Jedenfalls aber weist alles auf die letzten Jahrzehnte

des 5. Jahrhunderts hin. — Der zweite Abschnitt (S. 34 ff.) beginnt mit einer kurzen Inhaltsangabe der Bruchstücke. Aus dieser ergibt sich, daß wir es hier nicht nur mit einem einzigen Autor zu tun haben, sondern auch mit einer einzigen Schrift. T. verwirft mit Wilamowitz entschieden Blaß' Annahme, der Gomperz, Gr. D. I[1] 350 (vgl. S. 469) beigepflichtet hatte, daß Ant. der Verfasser dieser Schrift sei. Eine genaue Vergleichung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Anon. und des Ant. zeigt keine auffällige Übereinstimmung, wohl aber bedeutsame Verschiedenheiten. Bei Ant. begegnet uns eine außerordentliche Kühnheit des Ausdrucks, bei dem Anon. eine viel zahmere Sprache, dabei vornehme Gewähltheit, verbunden mit einer gewissen fremdartigen Pedanterie. Bei Ant. kommt eine Vorliebe für Metaphern und Metonymien hinzu (s. besonders Fr. 49). Noch andre Verschiedenheiten zeigen sich z. B. darin, daß sich beim Anon. ὥσπερ zehnmal, bei Ant. nur Fr. 32 findet, wo aber nicht wörtlich zitiert wird, und daß Ant. die Ellipse von ἐστίν und εἰσίν achtzehnmal, der Anon. keinmal anwendet. Auch ist der Gebrauch von ζωή statt βίος beim Anon. sehr ausgedehnt (βίος nur zweimal), während bei Ant. ζωή überhaupt nicht vorkommt. Ferner finden wir in Antiphons Fragmenten einen ausgeprägten Sinn für Rhythmus und formales Ebenmaß und mehrfach Verse und Ansätze zu solchen an Stellen, die mit poetischen Zitaten nichts zu tun haben. Daß sich Ant. des Rhythmus mit Bewußtsein bedient, zeigt namentlich Fr. 49. Hermogenes findet daher seinen Stil mit Recht manieriert. Oft schweift er auch vom Thema ab (vgl. auch hier Fr. 49). Der Anon. dagegen ist in seinem Stil ungesucht, kunstlos, klar und natürlich. Auch die Lebensanschauungen beider sind sehr verschieden. Ant. hat eine düstere, pessimistische Auffassung des Lebens (Fr. 49 u. 51). Der Grundzug ist bei ihm Weltschmerz und Entsagung, verbunden mit einer Dosis von Egoismus (Bekämpfung der Ehe). Während Ant. ohne Vorbehalt vom Unwert des Lebens spricht, redet der Anon. zwar auch von den Schrecken und Plackereien des Lebens (333, 21 ff.), aber doch nur da, wo Zuchtlosigkeit und Gesetzlosigkeit herrschen; dagegen im wohlgeordneten demokratischen Staate genieße jeder sein Stückchen Glück und dürfe sich der Aufgabe des Lebens widmen (332, 33 ff.). Für Ant. ist das Individuum, für den Anon. die Gesellschaft der Ausgangspunkt [s. jedoch Bd. 163 S. 320 und u. S. 147] zur Untersuchung des Problems der εὐδαιμονία. Im ganzen zeigt Ant. Anklänge an den späteren Epikureismus, der Anon. an den Stoizismus [?]. Antiphons Ἀλήθεια

kann mit den Fragmenten des Anon. unmöglich, wie Blaß glaubt, im Zusammenhange gestanden haben, ebensowenig wie der Politikos. Eher könnte man an Antiphons *Π. ὁμονοίας* denken; denn jede Zeile im 20. Kapitel des Iamblichos atmet die Idee von der Zusammengehörigkeit und dem Gemeinsinn der Menschen. Aber auch hier widersprechen die Fragmente des Ant. Bei diesem ist die *ὁμόνοια* die *ὁμόνοια πρὸς ἑαυτόν* [s. jedoch unten zu Nr. 668]. Sich mit der Gottheit, mit denen, die unserm Herzen nahe stehen, endlich mit sich selbst eins zu fühlen, gilt ihm als die wahre *εὐδαιμονία*. Keineswegs ist der Grundzug bei ihm, wie Wilamowitz meint, der Altruismus. Der Anon. dagegen denkt bei dem Worte *ὁμόνοια* an das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt, zum Staate; er macht vom Glück und Gedeihen des Gemeinwesens auch das des Einzelnen abhängig, während Ant. den einzelnen losgelöst von der Allgemeinheit nach seinem inneren Wesen zum Gegenstande der Betrachtung machte. Wenn T. auch, wie wir sehen werden, bei dieser Vergleichung die Gegensätze zwischen den beiden Männern allzuscharf herausgearbeitet hat, so trifft doch das Ergebnis seiner scharfsinnigen Untersuchung im großen und ganzen das Richtige, und auch Gomperz tritt ihm jetzt in der 3. Aufl. der Gr. D. I 465 [s. Bd. 163 S. 187] ohne Einschränkung bei. Leider teilt Töpfers Abhandlung das Schicksal manches andern Schulprogramms, daß sie sehr schwer zu beschaffen ist; mir ist es erst nach sehr langem Suchen gelungen, ihrer habhaft zn werden. Kein Wunder daher, daß über sie nur eine einzige Besprechung, die von H. Schenkl Zschr. f. d. österr. Gymn. 1903 S. 610 f. erschienen ist, und daß Schneider bei Abfassung seiner Abhandlung Nr. 665 nichts von der Töpferschen gewußt hat, auch Altwegg sie für seine Untersuchung (Nr. 668) nicht hat verwerten können.

Weniger glücklich ist Töpfers Versuch (Nr. 664), einen bestimmten Verfasser für die Schrift des Anon. ausfindig zu machen. Aus dem Umstande, daß Iambl. den Namen des Autors nicht nennt, was er sonst bei weniger bekannten Personen nie unterläßt, zieht T. den keineswegs zwingenden Schluß, daß die Bruchstücke einer zur Zeit des Iambl. den gebildeten Kreisen wohlbekannten Schrift entnommen sein müssen. Da nun, so folgert er weiter, sämtlichen Bruchstücken der Begriff der Tugend im Sinne der vorplatonischen Sophisten zugrunde liegt, so ist die Schrift einem der berühmten älteren Sophisten zuzuschreiben; kein Sophist aber kann sich zu Iamblichos' Zeit, um 360 n. Chr., eines solchen Rufes erfreut haben

wie Protag., der Vater der Sophistik und Tugendlehrer κατ' ἐξοχήν. Wie unsicher auch diese Folgerung ist, liegt auf der Hand. Welche sonstigen Beweise weiß nun T. für die Autorschaft des Prot. beizubringen? Zunächst zeigen nach seiner Ansicht einige Fragmente des Abderiten merkwürdige Verwandtschaft mit den Gedanken des Anon. Vergleicht man Prot. Fr. 3 mit dem Anon. Fr. 1 u. 2, so finden wir bei beiden die drei Bedingungen für den Erwerb der Tugend: φύσις, ἄσκησις und das πρῳαίτατα μανθάνειν, eine Begründung hierfür aber allein bei dem Anon., die demnach eine willkommene Gedankenergänzung zu dem so dürftigen Fragment des Prot. bildet. Auch Fr. 10 u. 11 finden ihren Widerhall bei dem Anon. 330, 22 ff. Zu beachten ist auch der unverkennbare rationalistische Zug in dem angegebenen Stücke des Anon.: nirgends eine Anspielung auf die Religion und das Walten der Gottheit (330, 2 wird die natürliche Anlage nicht der Gnade der Götter, sondern der τύχη zugeschrieben). Nun war gerade Prot. ein ausgesprochener Rationalist; vgl. das Götterfragment und in Fr. 9 das Lob der Seelenruhe des Perikles im Angesicht des Todes, das, wenn auch nur entfernt [aber sehr entfernt!], beim Anon. Fr. 4 anklingt. Diesen Parallelen Töpfers gegenüber ist zu bemerken, daß die Übereinstimmung der drei Fragmente des Prot. mit denen des Anon. doch nur sehr allgemeiner Art ist. Sie decken sich im Inhalt durchaus nicht völlig und sind in der Form ganz verschieden. Die Notwendigkeit einer Gleichsetzung des Anon. mit Prot. wird daher durch sie nicht bewiesen. Eine weitere Ähnlichkeit sieht T. in den beiden gemeinsamen Sprachstudien. Die ὀρθοέπεια, über die nach Phaidr. 267 C Prot. gehandelt hat, umfaßt außer der Grammatik auch die Synonymik, die dann Prodikos besonders ausgebaut hat. Diesem Gebiet mußten wegen seiner Bedeutung für die Kunst der Rede und der Unterweisung alle Sophisten und so auch Prot. ihre Aufmerksamkeit schenken. Dazu gehörte auch die Kunst, einen wiederkehrenden Begriff abwechslungsvoll auszudrücken und zwischen nahe verwandten Begriffen scharf zu unterscheiden. Nun kokettiert der Anon. selbstgefällig mit seinen synonymischen Kenntnissen und nimmt eine belehrende Miene an; s. z. B. die feine Unterscheidung zwischen πράγματα und ἔργα 333, 3 ff., die Bezeichnung des Begriffes „Ruhm“ durch vier Wörter in Fr. 2 und des Begriffes „Leben“ seinen verschiedenen Bedeutungen entsprechend durch ψυχή, βίος und ζωή. Merkwürdig ist dabei, daß ζωή und βίος in einer dem attischen Sprachgebrauch fremden, wohl aber dem ionischen Dialekt eigenen Weise verwechselt werden

(s. z. B. 332, 9). Nimmt man die ziemlich zahlreichen auffallenden Abweichungen vom attischen Dialekt, die T. schon in Nr. 663 nachgewiesen hat (s. S. 122), so drängt sich uns der Gedanke auf [s. jedoch Diels S. 329 f.], der Anon. sei kein Attiker, sondern ein Ionier, und die Annahme, daß Prot. der Verfasser sei, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Auch hier täuscht sich T. über die Beweiskraft seiner Argumente. Alle diese Ähnlichkeiten reichen nicht aus, um die Vermutung zu rechtfertigen, daß gerade Prot. der Autor unsrer Schrift sei. Näher läge wegen der synonymischen Studien, an Prodikos oder einen seiner Schüler zu denken; aber auch hierfür fehlt es uns an entscheidenden Indizien. Auch das dritte Argument Töpfers, dem er eine ausschlaggebende Bedeutung beimißt, das angebliche Zeugnis Platons, führt uns zu keinem sicheren Ergebnis. T. erklärt es für möglich, daß Plat. das Material für seine Darstellung der Tugendlehre des Prot. in dem gleichnamigen Dialoge der Schrift des Anon. entnommen hat, die gleichfalls die Tugendlehre zum Gegenstande hat und nicht nur die bürgerliche Tugend überhaupt, sondern auch einzelne Tugenden (s. 329, 27 f. und 331, 2) behandelt. Besonders in dem Abschnitt des Dialogs, in dem Plat. den Prot. in längerer zusammenhängender Rede sprechen läßt, erkennt T. vielfache Anklänge an diesen Sophisten. Aber es sind dies meist nur winzige Züge, von denen T. selbst zugibt, daß sie, einzeln genommen, nichtssagend erscheinen können; in ihrer Gesamtheit jedoch sollen sie von einer gewissen Bedeutung sein. Aber es ist nicht abzusehen, wie derartige, überdies großenteils weit hergeholte Parallelen durch ihre Summierung an Beweiskraft gewinnen können. Und nicht anders verhält es sich mit den sprachlichen Vergleichungen, die zwischen beiden Autoren gezogen werden. Selbst die unzweifelhafte Nachahmung des Anon. 333, 7 ff., die T. Prot. 321 A entdeckt zu haben glaubt, erscheint, bei Lichte besehen, doch sehr fragwürdig. So muß denn das Gmundener Programm in seinen Hauptergebnissen als verfehlt bezeichnet werden. Es ist T. nicht gelungen, es auch nur wahrscheinlich zu machen, geschweige denn streng zu beweisen, daß Plat. in Prot. die Schrift des Anon. benutzt hat, und daß der Verfasser dieser Schrift Prot. gewesen ist. Mit dieser ablehnenden Beurteilung soll aber nicht gesagt sein, daß Töpfers Vergleichung zwischen Prot. und dem Anon. ganz nutzlos geblieben ist. Das eine hat T. richtig erkannt, daß sich der Anon. in seinen Anschauungen vielfach mit Prot. berührt. Aber daraus darf schon aus chronologischen Gründen nur geschlossen werden, daß der Anon. durch den Vater der Sophistik stark be-

einflußt worden ist. In diesem Sinne haben denn auch spätere Forscher an Töpfers Untersuchung angeknüpft.

Schneider (Nr. 665) müht sich vergeblich ab, die Blaßsche Identifizierung des Ant. mit dem Anon. durch neue Gründe zu stützen. Es war sein Mißgeschick, daß ihm Töpfers glänzende Widerlegung dieser Hypothese unbekannt geblieben war (s. o. S. 123 f.). Hätte er sie gekannt, so würde er vermutlich seine Abhandlung ungeschrieben gelassen haben; die Wissenschaft hätte dadurch nichts verloren. Von der kritischen Besonnenheit, die uns in Töpfers Abhandlung so wohltuend berührt, ist bei Sch. nichts zu verspüren. Aus zahlreichen Einzelbeobachtungen, in denen sich fremdes Gut mit eigenem, Richtiges mit Falschem mischt, zieht Sch. vorschnell seine Folgerungen, die sich nicht auf den Nachweis der Identität beider Autoren beschränken, sondern andre weitergehende, aber nicht minder unsichere Vermutungen daran knüpfen. Nachdem er im Eingange seiner Untersuchung nicht nur den *Πολιτικός*, sondern auch die Schrift *Π. ὁμονοίας* dem Redner Ant. zugewiesen hat, wirft er die Frage auf, ob Iambl. die Fragmente nicht der *Ἀλήθεια* des Sophisten entnommen habe, ohne zu bedenken, daß diese Schrift doch, wie schon der Titel beweist, ohne Zweifel die Erkenntnistheorie und Prinzipienlehre des Ant. enthielt (s. Diels S. 292 Anon.), und in der Tat nimmt er an einer späteren Stelle keinen Anstand, die ethischen und politischen Auseinandersetzungen des Ant. wie des Anon. auf diese Schrift zurückzuführen. Ebenso verfehlt wie diese Vermutung ist auch der Versuch, Diels' Behauptung, daß die Fragmente des Anon. sich im Inhalt mit Prot. und Demokrit berühren, zu widerlegen [die betreffende Äußerung von Diels in den Vorsokr.[1] S. 577 hat Sch. wunderlicherweise so verstanden, als ob an Prot. oder Demokrit als Verfasser der Fragmente gedacht werden könnte. Durch eine deutlichere Fassung hat dann Diels II 1[2], S. 629, 23 (= II[3] 329 f). Anm. ein solches Mißverständnis ausgeschlossen]. Gegenüber der in die Augen springenden Ähnlichkeit zwischen den Ausführungen des Anon. S. 330, 1 ff. mit Prot. Fr. 3 weiß sich Sch. nicht anders zu helfen, als daß er die dort aus dem *Μέγας λόγος* angeführten beiden Aussprüche des Prot. schlankweg für unecht erklärt, da Prot. auf die physischen Anlagen wenig Gewicht gelegt habe, was aus Plat. Prot. 323 A hervorgehen soll [s. dagegen *ἀπὸ φύσεως καὶ εὐτροφίας τῶν ψυχῶν* Prot. 351 B]; auch das frühzeitige Lernen habe Prot. nicht für etwas unbedingt Erforderliches halten können, da er selbst nach Epikur (Fr. 173) *ὀψιμαθής* gewesen sei [dieser unzuverlässigen

Notiz widerspricht Protagoras' eigene Angabe Prot. 317 C]. Nicht bei Prot. sei die Betonung der φύσις und der φιλοπονία zu ungunsten der τέχνη zu suchen, sondern in dem hippokratischen Νόμος, der mit dem Anon. (S. 330, 18 ff.) übereinstimme. Das ist ein ganz willkürlich konstruierter Gegensatz zwischen Prot. und Demokrit einerseits (denn auch Demokrit soll nach Sch. der φύσις nur geringe Bedeutung beigelegt haben; Fr. 242 sei unter φύσις nicht die ursprüngliche Naturanlage, sondern eine höhere Natur in der Natur zu verstehen, eine Deutung, die auf einem Mißverständnis der Worte Demokrits beruht) und der hippokratischen Schule und dem Anon. andrerseits. So wenig wie es Sch. gelungen ist, eine scharfe Scheidelinie zwischen dem Anon. und den beiden Abderiten zu ziehen, vermag er irgendwelche zwingenden Gründe für Ant. als Autor der Fragmente beizubringen (vgl. C. Häberlin, Wochenschr. f. kl. Phil. 1905, 765). Die wenigen Übereinstimmungen zwischen dem Verfasser der Fragmente und Antiphon, die er anführt, sind teils ziemlich äußerlicher Art, teils schwach begründet oder beruhen geradezu auf falscher Auslegung. Jedenfalls kommt diesen vereinzelten Ähnlichkeiten keine Bedeutung zu gegenüber den von Töpfer nachgewiesenen, tiefgehenden Unterschieden. Vollends ins Bodenlose verirrt sich Sch. mit seinen weiteren Kombinationen. Er entdeckt gewisse Berührungspunkte des Anon. auch mit Eurip. (die stärkste Übereinstimmung zeigt sich zwischen S. 331, 15 ff. und Hik. 312) und schließt daraus auf eine „fast komplette" Gesinnungsverwandtschaft zwischen beiden in sozialpolitischer, pädagogischer, ästhetischer, ja auch in religiöser Hinsicht, und zwar betrachtet er hier überall den Eur. als Nachahmer des Anon., der demnach in seinem sozialpolitischen Traktat, von dem uns Iambl. ja nur Bruchstücke überliefert hat, alle diese Fragen behandelt haben müßte. Und weiter wittert Sch. auch in der Rede des Otanes bei Herodot III 80—82 den Einfluß des Anon. oder, was für ihn dasselbe ist, des Ant. Schließlich wird ihm dieser neben Eurip. und Herod. zu einem der Hauptvertreter jener älteren demokratischen Richtung [daß eine solche Richtung nur in der Phantasie des Verfassers existiert, bemerkt richtig Bitterauf in Nr. 669], die in Gegensatz tritt zu der perikleischen Demokratie und ihren Verteidigern, zu denen namentlich Thukydides gehörte. Prot. aber gelangte nach seiner Auffassung zur Synthese der beiden Gegensätze, indem er die ganze Wahrheit in ihrer Indifferenz und höheren Harmonie suchte (hierbei verweist er auf die Διαλέξεις 1, 17, die nach ihm ein Pythagoreer [?] verfaßt hat). Nicht das kodifizierte Gesetz hielt

er für ein bestimmbares Höchstes [!], sondern den geistigen Nomos in der eigenen Brust [?]. Alle diese bisher verborgene sublime Weisheit verkündet uns Sch.; ihm ist aber noch manches andre Geheimnis kund. So weiß er ganz genau, daß Antiphons *Ἀλήθεια* [s. o.] und Herodots „Maskerade“ die Replik auf die *Ἀλήθεια* des Prot. sind, daß Thukydides' Leichenrede eine Duplik im Sinne des Prot. ist, der die pseudoxenophontische *Ἀθ. πολ.* sekundiert. Diesen ausschweifenden Phantasmen hat S. Mekler das Urteil gesprochen, indem er Bd. 147, 204 von Schneiders Ausführungen über Euripides' Verhältnis zum Anon. sagt: „auch wenn die inhaltliche und formelle Ähnlichkeit noch größer wäre, als sie in der Tat ist, berechtigte uns nichts dazu, ohne weiteres von dem ‚Nachahmer‘ Euripides zu sprechen“. Diese Abweisung trifft mutatis mutandis auch auf die übrigen quellenkritischen Einfälle des Verfassers zu. Vgl. auch Jacoby in Nr. 667 S. 8, 1, wo Schneiders Aufstellungen als ganz grundlos bezeichnet werden. — Die zweite Abhandlung des Verfassers (Nr. 666) enthält nach einer Notiz, die ich irgendwo gefunden habe, eine an die Dissertationen von Altwegg und Jacoby sich anschließende Erörterung der Antiphonfrage.

Diese beiden fast gleichzeitig erschienenen Schriften liefern sehr wertvolle Beiträge zur Würdigung Antiphons und ergänzen, jede in ihrer Art, trefflich Töpfers Untersuchung über das Verhältnis dieses Sophisten zu den Fragmenten bei Iamblichos, obwohl der eine der beiden Verfasser, Altwegg, das Töpfersche Programm nicht hat einsehen können (s. o. S. 124). Jacoby (Nr. 667) leitet den ersten Abschnitt seiner Abhandlung: „De consilio scriptoris“ (S. 9 ff.) mit der Bemerkung ein, es sei nicht zu verwundern, daß keine Stelle in den Fragmenten der Schrift Antiphons *Π. ὁμονοίας* sich auf die Eintracht zu beziehen scheine, da weder die Grammatiker, die das Buch zitieren, noch Stobaios in seinen Exzerpten die Eintracht besonders im Auge hatten; doch fehle es in den Bruchstücken nicht an Spuren, die auf die Art hinweisen, wie Ant. diese Tugend behandelt hat. Wie Sokr. bei Xenoph. Mem. IV 4, 16 und Demokrit Fr. 249 und 250, so war auch Ant. überzeugt, daß ohne die Eintracht die bürgerliche Gesellschaft zugrunde gehen müsse [ein direktes Zeugnis dafür weiß J. freilich nicht anzuführen; er erschließt eine solche Gesinnung wohl nur aus Stellen wie Fr. 52 u. 61]. Da nun aber in jener Zeit der Umwertung aller sittlichen Werte (nach Beginn des peloponnesischen Krieges) durch den Hinweis auf Sittengesetz und Gottesfurcht nichts auszurichten war, so mußte der, welcher auf andre einwirken wollte,

alles auf den Nutzen beziehen und zeigen, daß das Gute Vorteil und das Schlechte Schaden bringt. Diese Auffassung, auf der z. B. die Ausführungen der melischen Gesandten gegenüber den Athenern bei Thukyd. V 89f. beruhen, tritt uns auch bei Ant. entgegen (s. Fr. 58). Daraus ergibt sich, daß die Zügellosigkeit nicht um ihrer selbst willen zu erstreben sei. Nicht bloß nicht schaden soll man dem Nächsten, sondern ihm möglichst nützen; denn der Nutzen ist allen gemeinsam, wie Ant. durch eine anmutige Erzählung (Fr. 54) dartut. Daß man hier an die *ὁμόνοια* zu denken hat, zeigt Demokr. Fr. 255, wo ausdrücklich gesagt wird, daß das, was Ant. zu tun rät, zur Stärkung der Eintracht unter den Bürgern beitrage. Ant. hat diese Erzählung einer äsopischen Fabel entnommen, sie aber seinem Zwecke gemäß verändert, indem er zu der beiden Darstellungen gemeinsamen Moral, *ὅτι οὐδέν ἐστιν ἡ κτῆσις, ἐὰν μὴ παρῇ ἡ χρῆσις*, noch eine Anweisung hinzufügt, wie man das Gold gebrauchen müsse. Buresch (Consolat. hist. crit. 72 ff.) bezieht daher mit Unrecht das Fragment auf die angebliche *Τέχνη ἀλυπίας* Antiphons, und auch Dümmler Ak. 81 irrt, wenn er in der Parabel eine Parallele zu dem Gleichnis vom enthaltsamen Manne bei Plat. Gorg. 484 A sieht. Ant. schildert nicht einen Enthaltsamen, sondern einen Geizigen. Die Enthaltsamkeit lobt er (Fr. 58. 59), während Kallikles sie verachtet. Diese Begründung der Eintracht durch den allgemeinen Nutzen und die Mahnung, sie durch rechten Gebrauch des Geldes zu befördern, war sehr am Platze zu einer Zeit, wo Reichtum und Armut scharf einander gegenüberstanden und die Habsucht alle Treue und Redlichkeit untergraben hatte. Der Anon., der denselben Zweck wie Demokr. und Ant. im Auge hatte, die Mehrung des Geldes und die Verminderung des Mangels, sieht das Heil in der genauen Beobachtung der Gesetze und der Einrichtungen des Staates (Fr. 6 u. 7); vgl. Demokr. Fr. 252 und 248. Auf demselben Standpunkt steht auch Ant., wenn er Fr. 61 die Anarchie als das schlimmste Übel bezeichnet. Ähnliche Anschauungen wie Ant. und der Anon. entwickelt auch Isokr. Areopag. 31 ff., und sie begegnen uns auch in Platons Staat und Gesetzen sowie in Aristoteles' Politik und Ethik. Aber diese unterscheiden sich von jenen beiden Sophisten wie von Isokr. darin, daß sie alles auf das Wohl des Gemeinwesens beziehen, während jene vom Nutzen des Einzelnen ausgehen. J. leugnet, wie Töpfer (s. o. S. 124), daß die *ὁμόνοια* des Ant. mit Wilamowitz als „Altruismus" gekennzeichnet werden dürfe, und daß, wie Pöhlmann mit Dümmler behauptet, Ant. gleich Plat. und

Aristot. den Staat habe ändern und bessern wollen. Daran dachte er so wenig wie der Anon. Er betont nicht den Vorteil des Gemeinwesens (τὸ τῷ κοινῷ λυσιτελοῦν bei Aristot.), sondern den des Volkes (τὸ τῷ πλήθει συμφέρον). Er hält für nützlich und zugleich sittlich, was möglichst vielen Nutzen bringt. Irrig ist daher Töpfers Annahme, der Anon. weiche in seiner Auffassung gänzlich von Ant. ab (s. S. 123f.). Der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß Ant. das Glück des Einzelnen, der Anon. dagegen, wie Bentham, das Heil vieler im Auge hat. In Eintracht mit andern kann nach Ant. nur der leben, der seine Leidenschaften beherrschen (Fr. 58), den Gesetzen gehorchen (61) und die Güter des Lebens richtig gebrauchen (54) gelernt hat. So hat J. zwar nicht unmittelbar aus den überlieferten Bruchstücken des Ant., in denen das Wort ὁμόνοια überhaupt nicht vorkommt, erwiesen, aber doch aus dem ganzen Charakter seiner ethischen Betrachtungen und aus gewissen parallelen Erscheinungen der älteren Literatur wahrscheinlich gemacht, daß Ant. in seiner Schrift die ὁμόνοια im gewöhnlichen Sinne der Eintracht der Menschen untereinander als Ziel des sittlichen Handelns ausdrücklich oder doch andeutungsweise hingestellt haben muß. Im folgenden sucht er darzutun, daß er die ὁμόνοια auch in jener zweiten Bedeutung der Einstimmigkeit des Einzelnen mit sich selbst gebraucht habe, einer Bedeutung, die sich bei Plat. und Aristot. mehrfach findet, und die Töpfer, wie a. a. O. bemerkt worden ist, allein bei ihm gelten lassen wollte. Darauf, daß bei Ant. die ὁμόνοια auch in diesem Sinne eine große Rolle gespielt haben muß, weist nach J. die Hervorhebung der Selbstbeherrschung (σωφροσύνη) in Fr. 58 und 59 hin, deren Wichtigkeit für die ὁμόνοια Plat. im Staat und im Phaidros wiederholt hervorhebt, sowie die Wendung ἵνα μὴ . . . ἐκπλήσσοιντο Fr. 61 fin., wonach der Gerechte und Maßvolle in Gemütsruhe lebt (vgl. Demokrits ἀθαμβίη und Nausiphanes' ἀκαταπληξία), vor allem aber der Umstand, daß dieser Zustand, den Demokr. auch εὐθυμίη, εὐεστώ und ἁρμονίη nannte und besonders in Fr. 191 schildert, in Iamblichos' Brief Π. ὁμονοίας bei Stob. II, 33, 15 W. (s. Diels II³ S. 298, 21) fast mit denselben Worten geschildert wird [genau freilich entsprechen sich nur εὐσταθέες bei Dem. und ἄστατος bei Iambl., während das von J. gesperrt gedruckte διαστημάτων bei Dem. doch in anderm Sinne als διαστασιάζει und ἀστάθμητος bei Iambl. gebraucht wird; immerhin ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Stellen nicht zu verkennen], woraus man mit Wahrscheinlichkeit schließen darf, daß Iambl. einen Autor des

5. Jahrhunderts v. Chr. direkt oder indirekt ausgeschrieben hat. Daß in der Tat schon damals ein mit Demokrits Auffassung übereinstimmender Philosoph die ὁμόνοια auf die menschliche Seele bezogen hat, geht auch daraus hervor, daß Platon diese zweite Bedeutung des Wortes nicht zuerst eingeführt zu haben scheint. Die Übereinstimmung zwischen Staat 352 A und 444 B mit Epikur *Κύρ. δόξ.* 17 und Fr. 519 beruht darauf, daß beide dieselbe Quelle benutzt haben, aus der auch Spätere wie Cic. De fin. I 43. 57 f. schöpften; vgl. auch De fin. I 47 mit Aristoteles' Bemerkung (Eth. 1167 b 5) über die ὁμόνοια als Übereinstimmung mit sich selbst und mit Ant. Fr. 58 sowie Lukrez V 1152 ff. mit demselben Fr. 58 II³ S. 303, 2 ff. Diels [aber der diesen letzten beiden Stellen zugrunde liegende Gedanke: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" ist doch so trivial, daß aus dieser inhaltlichen Ähnlichkeit auf irgendeine Abhängigkeit des Lukrez von Ant. nicht geschlossen werden darf, zumal sie in der Fassung des Gedankens doch stark voneinander abweichen]. J. hält es hiernach für wahrscheinlich, daß bereits Ant. die ὁμόνοια vom Staate auf die einzelnen Seelenteile übertragen habe. In diesem Zusammenhange berührt er Fr. 49 und 51 und wendet sich dabei von neuem gegen Bureschs Hypothese, daß Ant. eine *Τέχνη ἀλυπίας* geschrieben habe, der besonders diese Fragmente angehörten, und zeigt, daß die Überlieferung über diesen Titel (Vit. X or. bei Diels II³ S. 291, 15 ff.), die Hermogenes und Philostratos überhaupt nicht kennen, sehr unsicher ist; die Urteile der beiden Letztgenannten über Antiphons Stil beziehen sich nur auf die Bücher *Ἀλήθεια* und *Π. ὁμονοίας*, und das des Philostr. paßt gerade auf die Fragmente aus diesen vortrefflich [vgl. hierüber Thalheims Besprechung der Abhandlung B. Ph. W. 1908, 396 f.]. Verkehrt ist auch, wie J. aus den Fragmenten nachweist, Dümmlers Vermutung, daß Ant. durch die Leiden des Lebens zu den gleichen sittlichen Anschauungen, wie sie Kallikles im Gorg. äußert, getrieben worden sei, ja daß Plat. bei der Schilderung dieses Kallikles sich Ant. zum Muster genommen habe. Dagegen stimmt Ant. mit Demokrit in wesentlichen Punkten überein: Man muß die Güter des Lebens genießen, aber, da es hinfällig und unsicher ist, so darf man den Lüsten nicht nachgeben und muß die Begierden zügeln, um, mit Wenigem zufrieden, ruhig zu leben. Beide rühmen den, der sich selbst bezwingen kann (vgl. Ant. 58 mit Dem. 214. 236). Diese und noch andre Ähnlichkeiten in den Lebensanschauungen beider Männer klar nachgewiesen zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers. Auch darin werden

wir ihm beipflichten dürfen, daß die Forderung der inneren Übereinstimmung mit sich selbst der Sache nach bei Ant. zum deutlichen Ausdruck kommt. Ob er aber, wie J. glaubt, wirklich auch das Wort *ὁμόνοια* in diesem Sinne gebraucht hat, muß dahingestellt bleiben, da es J. nicht gelungen ist, überzeugend nachzuweisen, daß eine solche Anwendung dieses Wortes, wie wir sie bei späteren Schriftstellern von Platon bis auf Iamblichos finden, auf eine gemeinsame Quelle, vermutlich eben jene antiphontische Schrift *Περὶ ὁμονοίας*, zurückzuführen sei. — Der zweite Abschnitt (S. 29 ff.): „De singulis fragmentis" bringt zu mehreren wichtigen Bruchstücken textkritische und exegetische Besprechungen. Besonders wertvoll ist die Fülle von Parallelen, durch welche die mannigfachen Beziehungen der Gedanken Antiphons zu andern Schriftstellern, namentlich zeitgenössischen, näher beleuchtet werden. Zu Fr. 45—47 bemerkt J. treffend, daß Ant. die *Σκιάποδες*, *Μικροκέφαλοι* und *ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες* nicht, wie Dümmler und Pöhlmann glauben, zu dem Zwecke erwähnt, diese als Muster für die Nacheiferung hinzustellen, sondern um die Kümmerlichkeit solcher Menschen zu schildern, die jeder menschlichen und bürgerlichen Kultur fernstehen. Dieselbe Auffassung entwickeln Protag. bei Plat. Prot. 320 C ff., Eurip. Hik. 201 f., Kritias Fr. 25, und ähnlich scheint auch der Anon. (Fr. 6, 1) gedacht zu haben. Vgl. auch Altwegg u. S. 138. — Die Anfangsworte von Fr. 49 *φέρε δὴ προελθέτω ὁ βίος* sind nach J. nicht mit Wilamowitz und Norden so zu verstehen, als ob Ant. hier das personifizierte Leben gleichsam auf die Bühne treten lasse, sondern mit dem hypothetisch zu fassenden *προελθέτω* (so Sauppe) geht der Autor einfach von der Erörterung des Kindesalters zu der des Mannesalters über. Mit den dann folgenden Ausführungen über die Vorteile und Nachteile der Ehe stimmt Eurip. an verschiedenen Stellen zum Teil fast wörtlich überein. Gegen Dümmlers Ansicht, daß der Tragiker hier seine Gedanken dem Sophisten entlehnt habe, wendet J. ein, daß dann Ant. sein Buch vor der Aufführung der Alkestis (438) geschrieben haben müßte, eine Annahme, die sich mit dem Stilcharakter seiner Bruchstücke nicht vertragen würde. Eher könnte man glauben, daß umgekehrt Ant. den Eurip. nachgeahmt habe. Aber vielleicht schwebte dem Eurip. im Hippol. 252 ff. und an andern ähnlichen Stellen derselbe Ausspruch eines alten Weisen vor wie dem Ant. II³ S. 300, 15 Diels. Hat doch Eur. Hippol. 253—257 jenen Ausspruch des Bias, den Soph. Aias 677 ff. anführt (vgl. Diog. I 77), in ganz neuer und eigentümlicher Form ausgedrückt. Mit ihm ist hier ein an zwei andern Stellen allein-

stehender Ausspruch (258—260) verbunden und V. 261—265 durch *φασί* angedeutet, daß hier weitverbreitete Sentenzen wiedergegeben werden (vgl. V. 265 *μηδὲν ἄγαν*). Man darf daher vermuten, daß auch jenes Diktum bei Ant. Fr. 61: *ἀναρχίας δ' οὐδὲν κάκιον ἀνθρώποις* (vgl. Soph. Antig. 672 u. Eur. Med. 234) irgendeinem alten Weisen entnommen ist. Unsicher ist, was Ant. am Schlusse von Fr. 49 mit den Worten *φέρε δὴ καὶ παῖδες γενέσθωσαν* bezweckt hat. Wahrscheinlich hat er denselben Rat geben wollen wie Demokrit Fr. 277. Daß Ant. auch das Greisenalter behandelt hat, ersieht man aus Fr. 67 und 66. In ähnlicher Weise hat Prodikos im Axiochos [„si qua fides Axiochi auctori habenda est" fügt J. vorsichtig hinzu] die Leiden jedes Lebensalters aufgezählt. Wenn Ant. auch die menschlichen Leiden wohl kannte und der pessimistischen Auffassung des Euripid. Hik. 196 f. beistimmte, verzweifelte er deshalb doch nicht am Leben, sondern setzte (s. Fr. 49) wie Eur. Antig. Fr. 196 und Demokr. Fr. 189 das höchste Gut in eine Art von Sorglosigkeit. — In Fr. 50 erklärt J. den Vergleich des Lebens mit einer *φρουρά* ebenso wie Sauppe und Diels und verwirft Bureschs Deutung, die W. Nestle in seiner Rezension Deutsche Lit.-Z. 1909, 212 vergeblich zu rechtfertigen sucht (vgl. Bd. 163 S. 174. — Fr. 58 faßt J. die Worte *σωφροσύνην δὲ — ἑαυτόν* abweichend von Nestle, Vorsokr. 221 in dem Sinne auf, daß es sich nicht um die Beurteilung der Selbstbeherrschung eines andern, sondern um die Bestimmung des Begriffes der Selbstbeherrschung handelt (vgl. Agathons Definition Plat. Symp. 196 B), und will dementsprechend *ἄλλον* statt *ἄλλος* geschrieben wissen [?]. — Nach Fr. 60 gehört Ant. nicht zu denen, die, wie Kallikles Gorg. 484 A. D., keine Autorität der Gesetze und der Sitte anerkannten (eben diese bekämpft der Anon. Fr. 6, 2 f. und 7, 15), sondern teilte wohl die von Protag. in Platons Mythos entwickelte Auffassung, wonach allen Menschen zwar eine gewisse Anlage zur Tugend angeboren ist, aber die Tugend selbst nur durch Übung und Belehrung erworben werden kann (vgl. Prot. Fr. 3). Eurip. billigt Hik. 911 diese Anschauung. Daß die letztgenannte Stelle nicht mit Welcker und Nestle auf Prod., sondern auf Prot. zu beziehen ist, geht daraus hervor, daß der durch Prot. beeinflußte Verfasser der *Δισσοὶ λόγοι* das gleiche Argument für die Erlernung der Sprache anführt. Zu den bereits von Zeller I 1132, 4 und Archiv V 177 nachgewiesenen Übereinstimmungen dieser Schrift mit Prot. fügt J. noch einige neue hinzu, die teils auf die Argumentation des Sokrates im Protag., teils auf die Widerlegung dieser durch Prot. zurückgehen, und

folgert daraus, daß Platon ein Buch des Prot. benutzt hat, in dem über die Lehrbarkeit der Tugend in utramque partem disputiert wurde. Auch hält er es für wahrscheinlich, daß die Abderiten Protag. und Demokrit zuerst diese Disziplin vernunftgemäß begründet haben; denn auch Dem. stimmt in dem sittlichen Ziele mit den Sophisten überein, übertrifft sie jedoch durch die Feinheit seiner Gedanken. Auch der Anon. steht auf dem gleichen Standpunkt (Fr. 1, 2. 2, 1. 2, 6), ebenso Prodikos bei Xen. Mem. II 1, 27. Hier findet sich auch der Vergleich der Erziehung mit der Bebauung des Ackers wie bei Ant. Fr. 60; vgl. dazu Dem. 183, Prot. Fr. 11. Theait. 167 B. Prot. 325 D und Hippokr. *Νόμος* IV 640 L. — Im dritten Abschnitt (S. 48 ff.) wird Antiphons Sprachgebrauch sehr eingehend behandelt. Ältere Formen, wie *ξύν*, *σμικρός*, die Schreibung *σσ*, kommen nur selten vor; ebenso finden sich ionische Formen oder Wörter nur vereinzelt. Zahlreicher sind ältere Ausdrucksweisen, die dem attischen Sprachgebrauch des 4. Jahrhunderts fremd sind, und noch häufiger begegnen uns dichterische Wörter, so die Substantive auf *μα*, die später von den Attikern vermieden wurden, aber wohl schon im 5. Jahrhundert in die Volkssprache eingedrungen waren. Dazu kommen neugebildete Wörter, wie *ἀειεστώ* Fr. 22, *ἀδιάστατον* 24, *ἀδέητος* = *μηδενὸς δεόμενος* 10, *παραλυκίσασα* 32, sowie manche selten gebrauchte Wörter, namentlich Komposita; nur die sonst in jener Zeit häufigen Zusammensetzungen mit *εὐ*— fehlen gänzlich. Viele übliche Ausdrücke ferner gebraucht Ant. in neuer Bedeutung, z. B. *ἀνδρεία* = *τῶν ἀνδρῶν ἡλικία* Fr. 65 u. a. Beliebt sind auch bei ihm wie bei Gorg. Metaphern und Metonymien. Eigentümlich ist ihm auch die häufige Auslassung der Kopula sowie der Gebrauch des Plurals für den Singular (s. besonders Fr. 49) und der Nomina verbalia statt der Verba (vgl. Diels S.-B. der Berl. Ak. 1901, 191 f.), endlich auch das häufige Vorkommen von Synonymen. Gegenüber der Blaßschen Behauptung, gorgianische Figuren fänden sich bei Ant. kaum, zeigt J., daß in mehreren Fragmenten solche Figuren vorkommen und bisweilen auch, wie es Gorg. liebt, gehäuft werden. Manchmal steigt der Ton bis zur Erhabenheit der Tragödie an. Sehr häufig werden dieselben Wörter wiederholt, wie überhaupt bei den älteren Schriftstellern. Die Freude, die Ant. an der Symmetrie und dem Parallelismus der Gedanken hat, tritt uns besonders in Fr. 49 entgegen, wo sich fast eine strophische Responsion wie bei den Tragikern findet. Überhaupt nähert sich Ant. mehr der poetischen Diktion als der

gorgianischen Satzbildung (Freude am Rhythmus und am Metrum wie bei Demokr. und besonders bei Agathon im Symp.). Man darf daher in solchen Fällen nicht poetische Zitate annehmen. Die Verbindung der Sätze ist meist einfach; aber dabei laufen viele Härten und Unklarheiten des Ausdrucks mit unter. Durch diese sprachlichen Beobachtungen wird, wie der Verf. am Schlusse bemerkt, das Urteil des Hermogenes (Diels 80 A 2) über Ant. als zutreffend erwiesen. Hiernach kann Ant. nicht der Autor der Exzerpte bei Iambl. gewesen sein. Nahe kommt, gleichfalls nach Hermog. (Diels 80 A 19 fin.; vgl. Philostratos 80 A 1 S. 309, 7 ff.), der Stil des Ant. dem des Kritias, wenn dieser auch klarer und reiner schreibt. Auch dieses Urteil wird durch die Vergleichung der beiderseitigen Fragmente bestätigt. Vgl. die im vorstehenden bereits gelegentlich erwähnten Besprechungen Thalheims und Nestles, von denen der erstere den Ergebnissen, zu denen J. gelangt ist, beistimmt und auch der letztere trotz einzelner Ausstellungen doch in seinen Untersuchungen einen entschiedenen Fortschritt sieht.

Weiter auseinander gehen die Urteile der Kritiker über die Dissertation Altweggs (Nr. 668). Während My (Rev. crit. 1909, 64) nach einer Angabe der B. Ph. W. den Standpunkt des Verfassers als „ziemlich subjektiv“ bezeichnet, hat er sich nach dem Urteil E. Kalinkas (Zschr. f. d. österreich. Gymn. 61, 123 ff.), wie dieselbe Wochenschrift berichtet, „mit verständnisvollem Eifer in seinen Gegenstand vertieft“. Die richtige Mitte zwischen diesen beiden Extremen scheint mir Th. Thalheim (B. Ph. W. 1909, 934 f.) innezuhalten. Er steht manchen Aufstellungen Altweggs ablehnend oder skeptisch gegenüber, hebt aber seinen Fleiß und Scharfsinn rühmend hervor, die denn auch, wie wir sehen werden, besonders in den umfangreichsten und wertvollsten Abschnitten seiner Schrift nicht fruchtlos geblieben sind. Das gleiche läßt sich nicht von der Erörterung sagen, mit der die Schrift beginnt. Mit einem großen Aufgebot gelehrter und scharfsinniger Quellenforschung sucht er hier die Frage zu beantworten, ob der Sophist Ant., wie Sauppe und die meisten Forscher nach ihm annehmen, von dem Redner zu unterscheiden oder beide mit Joël (s. Bd. 163 S. 239 f.), dem sich u. a. Drerup (s. ebd. S. 306 ff.) angeschlossen hat, für eine Person zu halten seien. Diese ganze mühsame Untersuchung verläuft sozusagen im Sande. A. selbst erklärt, obwohl er sich von Anfang an mehr auf Joëls Seite neigt, schließlich doch, daß es vor der Hand unentschieden bleiben müsse, ob der Sophist mit dem Redner identisch sei. Wenig vertrauenerweckend ist es,

wenn er zur Grundlage seiner ganzen Argumentation die höchst problematische These Dümmlers und Joëls macht, daß die Hauptstelle über den Sophisten Ant., Xenoph. Mem. I 6, auf einen Dialog des Antisthenes zurückgehe (s. Bd. 163 S. 240). Mit dem an sich gewiß wertvollen Nachweise, daß die größte Zahl der späteren Zeugnisse auf den Studien des Caecilius beruhe, der den Redner, den Nebenbuhler des Sokrates und den Tragiker Ant. alle drei für eine Person ansah, ist die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß Didymos, auf den sich Hermogenes stützt (A 2 Diels) zwischen dem Redner und dem Sophisten, dem er auch bestimmte Schriften zuschrieb, scharf unterschied, eine Ansicht, die sicherlich nicht aus der Luft gegriffen war, sondern auf unverächtlicher Überlieferuug beruhte. Zur Gewißheit allerdings über die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung können wir auch durch die sorgfältigste Prüfung und Abschätzung der verschiedenen Zeugnisse schwerlich gelangen. Nur die Stilvergleichung, auf die sich A. nicht einläßt, kann hier vielleicht zum Ziele führen. Ansätze hierzu sind neuerdings mehrfach gemacht worden, die auf eine Verschiedenheit der beiden Namensvettern hinweisen; aber an einer gründlichen Untersuchung nach dieser Richtung hin fehlt es m. W. zurzeit noch. Vgl. auch Thalheim a. a. O., der die Identität beider durch die Charakteristik des Redners bei Thukyd. VIII 68 f. für ausgeschlossen hält. — Nach diesem Präludium geht A. zu seinem eigentlichen Thema über. Im ersten Unterabschnitt: „De libri argumentis ac [so!] compositione" (S. 14ff.) versucht er den Gedankengang der Schrift *Π. ὁμονοίας* möglichst genau herzustellen. Er setzt dabei nach dem Vorgange von Croiset und Wilamowitz, denen sich auch Gomperz, Diels und Jacoby angeschlossen haben, voraus, daß die bei Stob. dem Ant. ohne Angabe einer bestimmten Schrift beigelegten Fragmente, die sich passend mit den ausdrücklich aus *Π. ὁμονοίας* überlieferten Überresten zu einem Ganzen zusammenfügen lassen, weder, wie Joël meint, unecht sind noch dem *Πολιτικός* (Sauppe) oder der *Τέχνη ἀλυπίας* (Buresch) zugewiesen werden können, sondern fast sämtlich eben jener Schrift *Π. ὁμονοίας* entnommen sind. Die Analyse des Inhalts der betreffenden Fragmente ergibt folgende Anordnung: Im Eingange der Schrift schilderte Ant. wahrscheinlich die Leiden des Lebens, wobei die einzelnen Lebensalter vorgeführt wurden. Ausführlich ist uns nur die Schilderung des Mannesalters, insbesondre des Lebens im Ehestande erhalten. Durch geschickte Verwertung andrer Bruchstücke gewinnt A. hier die Reihe: Fr. 51. 48. 50. 68. 69. 49. 71. 67[a]. 66. Hieran schloß

sich eine Geißelung der verkehrten Lebensführung vieler Leute, insonderheit der Geizigen, verbunden mit Hinweisungen auf den wahren Genuß des Lebens und den rechten Gebrauch der Güter. Die ursprüngliche Reihenfolge war hier nach Altweggs Ansicht Fr. 53[a]. 78 (82). 52. 53 (103) und, vielleicht nach einer kleinen Lücke, 54. Unmittelbar an diesen Abschnitt reihte sich die Charakteristik einer andern Verkehrtheit der Menschen, des übel angebrachten Zauderns (*ὀκνεῖν*), das auf Trägheit und Leichtsinn beruht: 56 (67). 55. 57. Ihm wurde dann sofort in den beiden eng miteinander zusammenhängenden Fragmenten 58 und 59 das löbliche *ὀκνεῖν* als Kennzeichen der Selbstbeherrschung gegenübergestellt. Dazu gesellten sich noch besondre Erörterungen über die Erziehung und die Freundschaft, die wahrscheinlich mit Fr. 58 verknüpft waren, etwa durch eine Bemerkung des Inhalts, daß der Besitz der Tugend am wertvollsten sei; denn durch ihre Vernachlässigung würde *ἀναρχία* entstehen. Hieran fügte sich dann passend der Anfang von Fr. 61 (*ἀναρχίας δέ κτλ.*) an, mit dem Ant. zu dem Kapitel über die Erziehung überging, die dann weiter in Fr. 70 [wo A. freilich in die Glosse *εὐήνιος* bei Harpokr. willkürlich den Gedanken: indolem, qua alter altero facilius regi posset, dedisse deum hineinlegt] und 60 behandelt wird. Den Schluß bildeten dann die Betrachtungen über die Freundschaft: Fr. 64, dem vielleicht 63 anzureihen ist [doch ist der Sinn dieses Bruchstückes sehr dunkel; A. stellt nicht weniger als vier verschiedene Erklärungen zur Verfügung!], und 65. Endlich gehören in diesen Zusammenhang auch die Fr. 45—47. A. verwirft hier die Auslegung Dümmlers, nach der Ant., um die Durchführbarkeit seiner politischen Ideale zu beweisen, die ethnographische Romantik verwertet hatte, will aber auch die Deutung von Wilamowitz nicht gelten lassen, daß jene wilden Völker als Beispiele von *νόμιμα βαρβαρικά* von Ant. eingeführt seien, um zu zeigen, daß der *βίος*, in den der Mensch als Einzelwesen gestellt sei, roh und nicht lebenswert sei. A. nimmt vielmehr an, Ant. habe dartun wollen, daß alle Menschen elend leben (vgl. Fr. 48), gleichviel, ob sie, wie gewisse wilde Völker, körperliche Monstrositäten haben, oder ob sie nach Art der Griechen gestaltet seien. Er glaubt auch die Stelle in der Schrift des Ant. entdeckt zu haben, wo diese drei Fragmente am passendsten eingeschoben werden können, nämlich den Abschnitt über die Jämmerlichkeit des Lebens zwischen Fr. 48 (dieses erklärt er unter Berufung auf Harpokrations *θεοῦ ἰδέαν ἔχον*: „miserrime vivit, qui dei se simillimum esse gloriatur, homo“

und vergleicht dazu Plat. Prot. 322 A) und 50. Man sieht, ohne einzelne kühne und gewaltsame Deutungen geht es in dieser Rekonstruktion nicht ab. Aber die Hauptgedanken der Sittenlehre Antiphons fügen sich doch ohne Zwang zu einem so geschlossenen und wohlgegliederten Ganzen zusammen, daß der Aufbau, wie ihn A. vor Augen gestellt hat, im wesentlichen wohl der ursprünglichen Ordnung entsprechen dürfte und ihr jedenfalls näher kommt, als dies bei den ähnlichen Versuchen der Fall ist, die man gemacht hat, um die originale Reihenfolge der ethischen Bruchstücke Demokrits oder der Aussprüche Heraklits herzustellen. Nur daran könnte man vielleicht zweifeln, ob nicht, wie Jacoby glaubt (s. S. 129 ff.) Antiphons Schrift außer den uns allein überlieferten ethischen Reflexionen auch einen politischen Teil enthielt, in dem die ὁμόνοια im älteren Sinne zum Ausdruck kam, und ob der Ausspruch über die ἀναρχία in Fr. 61 nicht mindestens ebensogut am Platze war wie in dem Gedankenkomplex, dem ihn A. eingefügt hat. Nach Altweggs Auffassung (S. 55 ff.) freilich würde sich eine solche Annahme mit der ganzen ethischen Anschauung Antiphons nicht vertragen. Er wendet sich scharf gegen Sauppes Ansicht, daß Ant. in seinem Buche Eintracht und wahre Freundschaft fordere, eine Ansicht, der zwar fast alle Späteren gefolgt seien, so Croiset, Dümmler, Pöhlmann, Gomperz, Nestle und auch Wilamowitz, die sich aber durch die Fragmente nicht rechtfertigen lasse; auch in Fr. 61 rate er nicht zur Eintracht, sondern zum Gehorsam. Ant. sei vielmehr ein entschiedener Fürsprecher des Egoismus, sein Ideal das ruhige Leben des Privatmannes. Was den Titel Π. ὁμονοίας betrifft, so bestreitet A. die Richtigkeit der Blaßschen Annahme, daß die Schrift Π. ὁμ., wenn sie sich auch vorwiegend über die für das folgerichtige Verhalten des Einzelnen maßgebenden Gründe verbreitete, daneben doch auch die ὁμόνοια in der Gemeinschaft, z. B. in der Ehe, behandelt habe. [Daß Diels durch den bloßen Hinweis auf Stob. II 33, 15 (Vors. II³ 298, 21) dieser Auffassung einfach zustimme, kann ich nicht anerkennen]. Er bemerkt dagegen, daß sich in unsern Fragmenten nichts von Eintracht unter Verwandten, Freunden oder Bürgern, auch nicht zwischen Ehegatten finde; in Wahrheit könne sich die ὁμόνοια in dem Titel der Schrift nur auf die Übereinstimmung der Menschen mit sich selbst beziehen, obwohl diese Bedeutung, wie er zugibt, in der älteren Literatur ohne Beispiel ist. Es sei wohl möglich, daß Ant. seine σωφροσύνη auch vor Platons Lehre von der Dreiteilung der Seele ὁμόνοια genannt habe [das ist eine willkürliche

und wenig wahrscheinliche Vermutung]. Vielleicht habe auch der Autor selbst seiner Schrift diesen Titel gar nicht gegeben. Sehr zuverlässig klingt diese Polemik gerade nicht. Richtig ist, daß das Wort *ὁμόνοια* in unsern Fragmenten fehlt (s. o. S. 131) und auch von einer diesem Worte dem Begriffe nach entsprechenden Gesinnung nicht ausdrücklich gesprochen wird. Aber dies trifft gleichermaßen für beide Bedeutungen des Wortes zu. Wenn A. trotzdem die Möglichkeit zuläßt, daß Ant. das Wort in der einen Bedeutung gebraucht hat, so durfte er diese Möglichkeit für die andre Bedeutung nicht unbedingt leugnen. Es ist auch gar nicht abzusehen, warum Ant. nicht in einem besondern, uns zufällig nicht überlieferten Teile seines Werkes das staatliche Gemeinschaftsleben behandelt (s. Jacoby o. a. a. O.) und auch in einzelnen auf uns nicht gekommenen Bruchstücken die *ὁμόνοια* in der Ehe oder Freundschaft berührt haben könnte. Dafür übrigens, daß der „Altruismus" im Handeln mit einer Ableitung des Sittlichen aus dem Egoismus und dem Nutzen des einzelnen wohl vereinbar ist, gibt es in der antiken wie in der neueren Philosophie viele Beispiele, darunter auch solche von Zeitgenossen und Geistesverwandten Antiphons, wie z. B. Protag. (s. die *δεσμοὶ φιλίας συναγωγοί* im Prometheusmythos), der Anon. und vor allem Demokrit. — Gelegentlich ist im vorhergehenden schon öfter bemerkt worden, daß A. den Sinn eines Fragments willkürlich auslegt. Beispiele dieser Art finden sich auch sonst noch in seiner Arbeit. Erwähnt seien hier nur die bedenklichen Interpretationskünste, mit deren Hilfe er seine vorgefaßte Ansicht über den Zweck, den Ant. bei Abfassung seiner Schrift im Auge hatte, zu begründen sucht. S. 20 ff. will er im Anfange von Fr. 51 die handschriftliche Überlieferung *εὐκατήγορος πᾶς ὁ βίος θαυμαστῶς ὦ μακάριε* beibehalten (nur die Einfügung von *ὡς* hinter *θαυμαστῶς* läßt er allenfalls gelten) und verwirft Diels' glänzende Verbesserung *καὶ ⟨ὁ⟩ θαυμαστῶς ὡς μακάριος*. Was er gegen diese Verbesserung einwendet, ist ebenso haltlos und unklar wie sein Versuch, den überlieferten Text zu verteidigen. Man vergleiche nur seine lateinische Übersetzung „cuivis accusationi obnoxia est vita, mirum in morem (mirum quam bene), o beate" mit der deutschen, an Diels' Lesung sich anschließenden bei Nestle Vorsokr. 218: „von jedem Menschenleben, selbst wenn es wunder wie glücklich war, kann leicht nachgewiesen werden, daß" usw.! [Nebenbei bemerkt, man darf in dieser Fassung Nestles nicht etwa eine Billigung von Altweggs Vorschlag sehen, *καὶ* hinter *μακάριε* zu streichen; die Anknüpfung *καὶ*

οὐδὲ ἔχον κτλ. ist explikativ zu verstehen, und der überlieferte Text hier daher tadellos]. Aber selbst wenn Altweggs Erklärung einen einigermaßen befriedigenden Sinn ergäbe, so durfte er doch nicht aus der einmaligen, in den ziemlich zahlreichen Bruchstücken nie wiederkehrenden Anrede ohne weiteres schließen, Ant. habe sein Buch an eine bestimmte Person gerichtet. Allerdings glaubt er, eine Bestätigung dieser Annahme in dem dreimaligen φέρε δή Fr. 49 zu finden, während er doch wissen müßte, daß φέρε δή ebenso wie ἄγε δή eine erstarrte Übergangsformel ist, die häufig auch da angewandt wird, wo eine Anrede an eine bestimmte Person nicht in Frage kommt. Aber er ist nun einmal von der Richtigkeit seiner Interpretation der Stelle so völlig überzeugt, daß er sie in seinen zusammenfassenden Betrachtungen über Antiphons pessimistische Lebensauffassung (S. 34 ff.) als selbstverständlich und ausgemacht ansieht. Er behauptet hier, Ant. habe in den betreffenden Fragmenten keine Vorschriften für andre geben wollen, sondern nur die wirklichen Verhältnisse dargelegt, denen er für seine Person die Normen des Lebens entnimmt. Seine Darstellung beziehe sich eben nicht auf alle Menschen, sondern nur auf sich selbst und seine Schüler [?]. Daher berücksichtige er in Fr. 49 auch nur die Männer und nicht die Frauen [?]. Und nun eröffnet uns A. einen Einblick in die tieferen Absichten und Bestrebungen des Sophisten und verbreitet sich, ausgehend von der aus Fr. 49 S. 300, 10 ff. sich ergebenden Tatsache, daß Ant. bei Abfassung seiner Schrift unvermählt war, über die Frage, ob er Zeit seines Lebens ehelos geblieben sei oder etwa schlimme Erfahrungen in der Ehe gemacht, und ob er sich überhaupt des Liebesgenusses enthalten habe. Das alles und noch manches andre sucht er aus unsrer fragmentarischen Überlieferung heraus zu beantworten. Er weiß sogar, daß Ant. beim Niederschreiben seiner Reflexionen über das Leben in vorgerückten Jahren stand: denn auf das Greisenalter weise seine Freiheit von leidenschaftlichem Streben und die Klarheit und Würde seiner Gedanken und seiner Sprache [?]. Solchen vereinzelten Mißdeutungen und Phantastereien stehen jedoch zahlreiche verständnisvolle und treffende Bemerkungen gegenüber. Ich führe hier nur zwei Ausführungen an, die sich beide gegen Bureschs mehrfach erwähnte Hypothese richten. Wie Jacoby (s. o. S. 134), weist auch A. Bureschs Erklärung von Fr. 50 zurück, und zwar mit der richtigen Bemerkung, daß dadurch Ant. im Widerspruch mit seiner ganzen sonstigen Auffassung zu einem Anhänger der pythagoreischen Seelenwanderungslehre gemacht würde, und macht auf die wahr-

scheinlich zu dem Gedankenkreise dieses Fragments gehörende Glosse *αὐλιζόμενοι = κοιμώμενοι* (excubantes) Fr. 68 aufmerksam, die gleichfalls für die Auffassung der *φρουρά* im Sinne eines Wachpostens spricht. Mit Jacoby (s. o. S. 130 u. 132) trifft er auch darin zusammen, daß er (S. 39 f.) Bureschs Ansicht ablehnt, die Fragmente bei Stob. hätten in der angeblichen Schritt *Π. ἀλυπίας* gestanden; nirgends würden in diesen Fragmenten die Menschen aufgefordert, die Übel des Lebens für nichts zu achten; im Gegenteil, der Autor spreche nicht Trost zu, sondern entbehre vielmehr selbst des Trostes; er lehre die Kunst, die Seele durch weise Lebensführung von jedem Kummer frei zu halten. Er vermutet, wie auch Thalheim (s. o. S. 132) annimmt, daß die sogenannte *Τέχνη ἀλυπίας* mit der Schrift *Π. ὁμ.* identisch sei. — Im zweiten Abschnitt handelt A. „De libri tempore inque Graecis litteris loco". Irgendeine Anspielung auf eine bestimmte Tatsache oder Zeit findet sich in den Bruchstücken nicht (Sorofs Vermutung [s. o. S. 121], daß Ant. in Fr. 54 Timons Unglück vorschwebe, ist nach A. haltlos, weil der dort geschilderte Mensch sein Vermögen nicht verschenkt und Timon keines Schatzes beraubt wurde. Auch ist nach Leo Gr.-röm. Biogr. 114 ff. die ganze Erzählung von Timon erdichtet). Aber andre uns aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erhaltene Werke und Bruchstücke geben uns einige Anhaltspunkte für die zeitliche Ansetzung der Schrift. Besonders wichtig sind hier die Beziehungen des Ant. zu Euripides. A. bespricht eingehend die Übereinstimmungen zwischen beiden unter besondrer Berücksichtigung der Stellen, an denen eine Abhängigkeit des einen von dem andern zu vermuten ist. Dabei hält er sich möglichst an die zeitliche Folge der euripideischen Dramen. Eine starke Ähnlichkeit zeigt die im Jahre 438 zum ersten Male aufgeführte Alkestis V. 874 ff. mit Ant. Fr. 49. Da nun das Lob der Kinderlosigkeit und die Beweisführung bei Ant. weit besser an ihrem Platze sind als im Munde des Admetos bei Eur., so muß Eur. diesen *τόπος* dem Ant. entnommen haben [ein keineswegs zwingender Schluß!]. Da ferner dasselbe Drama auch V. 238 ff. eine Reihe auffallender Anklänge an Ant. enthält und in den Fragmenten der übrigen Stücke derselben Tetralogie sich gleichfalls mehrere Parallelen finden, so vermutet A., daß Antiphons Buch nicht lange vor 438 erschienen sei. Fast noch auffälliger sind nach A. die Übereinstimmungen in der Medeia mit Ant. Auch hier erinnern die Betrachtungen des Chors 1090 ff. über die Leiden, die aus dem Besitze von Kindern erwachsen, in den Gedanken wie in den Worten

an Ant. Fr. 49, und auch sie machen in dem Drama den Eindruck des Fremdartigen: sie lesen sich wie kalte Deklamationen eines Philosophen und Sophisten und widersprechen auch durchaus der Situation. Auch die Schilderung, die Medeia 230 ff. von den Leiden der Frau in der Ehe entwirft, entspricht den Reflexionen des Ant. in demselben Fragment über die Leiden des Mannes, wie schon Wilamowitz und Dümmler erkannt haben (vgl. auch Med. 366 ff.). Andre Stellen des Dramas verweisen uns auf Ant. 64 a und 54, und der ganze Monolog der Medeia V. 1021 ff. bildet gleichsam ein Beispiel für einen Menschen, der *ἰὼν ἐπὶ τὸν πλησίον κακῶς ποιήσων οὐκ ὀκνεῖ* (Ant. 58). Aus alledem folgert A., daß dem Eur., wenn nicht schon bei Abfassung der Alkestis [darin scheint sich doch ein leiser Zweifel an dem vorher über dieses Drama Gesagten auszusprechen], so doch, als er die Medeia schrieb, einige Aussprüche Antiphons bekannt waren, und das Erscheinen der Schrift sicher nicht über das Jahr 431 herabgedrückt werden darf. Unter den auf die Medeia folgenden Dramen weist besonders der 428 aufgeführte Hippolytos 252 ff. nahe Berührungen mit Ant. auf; ihn hat Eur. vielleicht bei den Worten *φασίν* und *ξυμφήσουσι σοφοί μοι* im Sinne [s. jedoch Jacoby o. S. 133 f.]. Ebenso muß Eur. an mehreren Stellen der Hiketiden Aussprüche Antiphons vor Augen gehabt haben; so auch V. 195 f., wo die Anschauung, daß das Leben mehr Übles als Gutes biete, nicht mit Welcker auf Prodikos zurückzuführen ist (s. Bd. 163 S. 144 ff.), wohl aber trefflich auf Ant. paßt. Die sich daran anschließende Verteidigung (V. 197 ff.) dagegen mit ihren politischen Erörterungen und allem, was weiterhin über die Vorzüge der Eintracht und des *νόμος* (so V. 312 f.) ausgeführt wird, darf nicht mit Dümmler (s. Bd. 163 S. 96) dem Ant. beigelegt werden, da derartige Betrachtungen nach der oben dargelegten Auffassung Altweggs in der Schrift *Π. ὁμ.* uberhaupt nicht enthalten waren. Nicht mehr antiphontischen Ursprungs scheinen die vereinzelten Anklänge in dem nach den Hik. aufgeführten Herakles zu sein, dessen Tendenz sich von der Anschauung des Sophisten wesentlich unterscheidet, und auch in den dem Herakles ungefähr gleichzeitigen Stücken finden sich keine Äußerungen, die mit Sicherheit auf Ant. zurückgeführt werden könnten. Da Eur. somit den Spuren des Ant. im Jahre 438, dann 431 und von neuem 421 nachgegangen ist, so hält es A. für erwiesen, daß unsre Schrift kurz vor 438 verfaßt sein muß, was auch dadurch bestätigt werde, daß der Ausspruch bei Ant. Fr. 61 in. offenbar Sophokles' Antigone (442 aufgeführt) V. 672 zitiert. Demnach ist nicht nur Antiphons Lebenszeit früher anzusetzen,

als man gewöhnlich annimmt, sondern auch sein Buch als das älteste unter allen attischen Prosawerken anzusehen. Daß die früher herrschende Ansicht, erst nach Gorgias' Ankunft in Athen sei eine attische Prosa entstanden, falsch ist, hat E. Schwartz gezeigt, und Wilamowitz hat wiederholt ausgesprochen, daß die Gerichts- wie die Staatsrede in Athen ohne Kunst und Unterweisung aus sich selbst heraus schon lange vor Gorgias' Auftreten zur Blüte gelangt waren [aber damit ist doch nicht gesagt, daß diese älteren Reden auch schriftlich abgefaßt und veröffentlicht wurden]. Zu diesen vorgorgianischen Schriftstellern [?] gehörte auch Ant. — Auf die letzten Abschnitte der Dissertation über Antiphons Verhältnis zu den elegischen Dichtern, zu der ps.-xenophont. *Ἀϑ. πολ.* und zu den vier großen Sophisten brauche ich nicht näher einzugehen. Auch in ihnen finden sich manche recht fragwürdige Vermutungen. Das Ergebnis ist: mit den alten Elegikern hat A. manche Züge, vor allem die pessimistische Weltanschauung gemeinsam, der aber auf der andern Seite bei ihm ein gewisser Optimismus die Wage hält. Was jene, besonders Theognis und Solon, in Versen ausgedrückt haben, das übertrug er ins Gebiet der attischen Prosa. Die Vergleichung mit den älteren Sophisten zeigt uns, daß Ant. sowohl ernster als auch altväterischer und ungekünstelter ist [dann wäre er also auch älter als Protag. und müßte schon lange vor 438 als Schriftsteller aufgetreten sein!]. Mit Recht erklärt sich A. gegen Dümmlers Ansicht, daß Ant. den Prodikos bekämpft habe, wozu er auch gar keine Veranlassung gehabt hätte, da er mit der im Eryxias jenem beigelegten Lehre über den richtigen Gebrauch der Güter und Übel vollkommen übereinstimmt und auch der in den angeblichen Prodicea im Axiochos ausgedrückten pessimistischen Auffassung sehr nahe steht. Ebenso verfehlt ist es nach A., Fr. 48 auf den Mythos des Prot. zurückzubeziehen und den Hippias zum Vorgänger Antiphons zu machen. Aus diesen Ausführungen ergibt sich, wie A. glaubt, daß Antiphons Schrift am Ende des vorsophistischen [?] Zeitalters, zugleich aber am Anfang einer neuen Zeit steht. Ant., nicht Archelaos, verdient, der Urheber der philosophischen Ethik zu heißen. Über die Früheren ging er weniger durch Aufstellung neuer Lebensregeln, sondern dadurch hinaus, daß er sozusagen ein ganzes System [?] entwickelte. Er hält in der Ethik die Mitte ein zwischen Heraklit und Demokrit. — In dem „Quid sua aetate liber valuerit" überschriebenen Schlußabschnitt wird u. a. bemerkt, daß Kritias Fr. 23 und 29 Ant. vor Augen gehabt habe, und daß er auch bei Demokrit

berücksichtigt worden sei. Gegen Blaß' Zuweisung der Bruchstücke des Anon. an Ant. spricht sich A. ebenso aus wie Jacoby. — Ich habe oben die Verdienste anerkannt, die sich A. um die genauere Kenntnis des Inhalts und Zusammenhanges der Schrift *Π. ὁμ.* erworben hat. Aber er fällt bei dem an sich durchaus berechtigten und auch erfolgreichen Bestreben, die Bedeutung des bisher allzuwenig beachteten Mannes in helles Licht zu setzen, in den freilich verzeihlichen Fehler, den absoluten Wert seiner Ethik ebenso wie den Einfluß, den er auf sein Zeitalter gehabt hat, stark zu überschätzen. Ein fast in sich vollendetes philosophisches System, wie er es ihm zuschreibt, kann man nicht einmal die doch reifere und tiefer begründete Ethik Demokrits nennen. Zu dieser Überschätzung steht in grellem Gegensatz die äußerst geringe Bedeutung, die er der Ethik des Protag. beimißt, und die sich nur daraus erklären läßt, daß er mit Joël der platonischen Zeichnung des Prot. den Antisthenes unterschiebt (s. Bd. 163 S. 137 ff.). Die überragende Stellung, die er so dem Antiphon einräumt, wird dadurch, daß er ihn zum ersten Vertreter der philosophischen Prosa in der attischen Literatur und zugleich zum Gründer der wissenschaftlichen Ethik macht, nur um so unbegreiflicher. Das widerspricht doch allen Gesetzen historischer Entwicklung. Auch wenn wir den Wert der Schrift *Π. ὁμ.* nicht so hoch anschlagen wie A., zeigt sie doch eine solche Feinheit der psychologischen Analyse und eine solche Übung im Nachdenken über ethische Fragen, daß wir sie nicht an den Anfang der Entwicklung dieser ganzen Gattung setzen dürfen. Dies verbieten aber auch die Beziehungen der Fragmente Antiphons zu Eurip., die dem Verf. als wichtigster Stützpunkt für die Begründung seiner chronologischen Hypothese dienen. Die Argumente, die er, wie wir gesehen haben, beibringt, um zu erweisen, daß die häufigen Übereinstimmungen zwischen den Fragmenten des Ant. und den beiden vornehmlich in Betracht kommenden Dramen Alkestis und Medeia auf eben jene Fragmente zurückgehen, stehen auf schwachen Füßen. Der Grund, den A. als Haupttrumpf ausspielt, daß an mehreren Stellen des Eur. die ihm mit Ant. gemeinsamen Gedanken dem Charakter des Sprechenden nicht angemessen erscheinen, kann bei einem Dichter wie Eur. nicht sehr ins Gewicht fallen, in dessen Dramen solche der Handlung nicht organisch eingefügten Ausführungen nicht bloß in den Chorgesängen, sondern auch im Dialoge etwas ganz Gewöhnliches sind. Wir werden daher überall da, wo eine Beeinflussung des einen der beiden Autoren durch den andern

wahrscheinlich ist, gut tun, uns dem Urteile von Diels II³ S. 299, 16 Anm. (gegen Dümmler) und II 2 Nachtrag S. XIII zu II³ S. 298, 14 (gegen Altwegg) anzuschließen und umgekehrt eine Benutzung des Dichters durch den Sophisten anzunehmen. Damit fällt aber auch Altweggs Zeitansatz. Ant. würde dann seine Schrift frühestens in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges, wahrscheinlich aber noch später verfaßt haben. Damit sind auch die chronologischen Schwierigkeiten beseitigt, die aus Altweggs These erwachsen, und die wir zum Teil bereits berührt haben. Sie würden sich dagegen noch vermehren, wenn wir, wozu A. neigt (s. o. S. 136 f.), den Sophisten mit dem Redner für dieselbe Person zu halten hätten und dabei, gleichfalls mit A., die Abfassung von *Π. ὁμ.* in das Greisenalter des Autors verlegen wollten. Die Geburt des Rhamnusiers, die etwa in das Jahr 480 gesetzt zu werden pflegt, müßte dann etwa 15—20 Jahre früher angesetzt werden. Lassen wir ihn vollends, wie A. will, als Schriftsteller vor Protag. auftreten, so müßte er um die Mitte des 5. Jahrhunderts schon ein Alter von nahezu 60 Jahren erreicht haben.

Die schwierige Frage nach dem Verfasser der Fragmente bei Iamblichos und nach der Zeit ihrer Entstehung hat Bitterauf in seinen beiden Abhandlungen einer neuen, sehr gründlichen Prüfung unterzogen. In Nr. 669 stellt er zunächst den ethisch-politischen Standpunkt des Anon. fest. Schon in Fr. 2 wird eine demokratische Gesellschaft vorausgesetzt. Noch deutlicher tritt dies in Fr. 3 hervor. Als *ἄριστος* wird hier *ὁ πλείστοις ὠφέλιμος* bezeichnet; ein solcher ist aber nur, wer Gesetz und Recht verteidigt. Dabei schwebt dem Autor offenbar der demokratische Rechtsstaat, die Normalverfassung vor. Diese Auffassung aber war für eine vorgeschrittene Richtung der Sophistik damals bereits ein überwundener Standpunkt. Ihr galt als eine Wurzel der *ἀρετή* die *πλεονεξία*, und ihr Ziel war *τὸ κράτος τὸ ἐπὶ τῇ πλεονεξίᾳ*. Mit diesen Vertretern der Herrenmoral setzt sich der Anon. Fr. 6 auseinander. In Fr. 7 legt er dann ausführlich die Segnungen der *εὐνομία* und weniger eingehend die Folgen der *ἀνομία* dar; nur die Bekämpfung der Tyrannis, der schlimmsten *βλάβη* der *ἀνομία*, führt zu einem längeren Wortergüß, der nicht mehr von kühler Berechnung, sondern von verhaltener Leidenschaft eingegeben zu sein scheint. Hier wird der Gegner geradezu als ein Tor bezeichnet. Nur in der *ἀνομία* und *πλεονεξία* ist der Ursprung der Tyrannis zu suchen. Der Einzelne kann sich nur dadurch zum Herrscher aufwerfen, daß er die geschwundenen *νόμοι* und die *δίκη* in ihr Recht einsetzt (durch

diese Feststellung des Zusammenhanges glaubt B. S. 503 Anm. 8 Töpfers Übersetzung von ἐκλελοιπότα καθιστάς II³ S. 334, 9 Diels: „bewirkt so ihr Schwinden“ [ähnlich Nestle Vorsokr. 228] als unrichtig dargetan zu haben). Daraus ergibt sich klar der unausgesprochene Schluß, daß die Erhaltung der Herrschaft der Gesetze und des Rechts der Grundpfeiler der Demokratie ist. Von irgendeiner Opposition gegen die athenische Demokratie findet sich hier nicht die leiseste Spur (Schneiders Behauptung [s. o. S. 128], daß eine auf Solon und Kleisthenes zurückgehende altdemokratische Richtung in dem Sophisten Ant. [d. i. nach Schn. im Anon.] einen Vertreter habe, ist eine willkürliche Geschichtskonstruktion [S. 503 Anm. 9]). — Im folgenden (S. 503 ff.) deckt B. „die ethischen Wurzeln dieser Gesinnung“ auf. Im Gegensatze zu Gomperz Gr. D. I³ 350, nach dem in den Fragmenten das Individuum ganz in den Dienst der Gesamtheit gestellt wird (vgl. Bd. 163 S. 320; ähnlich Töpfer), zeigt er, daß nicht nur einzelne Ausdrücke individualistisches Gepräge tragen, sondern auch der Inhalt der Fragmente die individualistische Grundlage der politischen Anschauung ihres Verfassers deutlich erkennen läßt. Den Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildet nicht das Wohl des Staates, sondern das Glück des Einzelnen. Dies lehrt besonders Fr. 3, in dem der individualistische Nützlichkeitsstandpunkt klar zutage tritt. Diesem Standpunkt entspricht die Auffassung des Anon. von der Entstehung und Aufgabe des Staates (Fr. 6). Der Staat ist, wie bei Prot., Demokr. und Ant. so auch beim Anon., der Mittelpunkt zur Befriedigung der individuellen Lebenszwecke (vgl. Kärst Bd. 163 a. a. O.). Da sich gegen die Masse der Einzelne, auch wenn er der Stärkste ist, nicht behaupten kann, so muß man die Einzelinteressen mit denen der Menge in Einklang bringen. Dies fällt nicht schwer, wenn man, wie der Anon., die Gleichartigkeit der Individuen und die Harmonie ihrer Interessen voraussetzt. Danach stellen Recht und Gesetz nur eine Summierung der Einzelinteressen dar und sind nicht etwa dazu da, besondre Interessen der staatlichen Gemeinschaft dem Individuum gegenüber zu schützen. Nur scheinbar läßt sich der Anon. Fr. 7 in. von der Rücksicht auf das Wohl des Staates bestimmen, für die εὐνομία warm einzutreten. In der Praxis wirkt diese Lehre sozial, aber in ihrer Ableitung und Begründung ist sie rein individualistisch. — S. 506 ff. untersucht B. die „Beziehungen der Fragmente zu anderen Werken und Autoren“. Mit Gorgias zeigt ihr Inhalt keinerlei Übereinstimmungen, und nach Blaß fehlen bei dem Anon. auch die gorgianischen Figuren gänzlich.

Deutlicher sind die Berührungen mit Demokrit (vgl. Kärst Bd. 163 S. 317 f., 320 f.). Nicht nur, daß dessen ganze Ethik von einem individuellen Utilitarismus beherrscht wird, sondern er tritt auch für die Demokratie ein; so in Fr. 251, mit dem Fr. 267 nur in scheinbarem Widerspruche steht. Was das Verhältnis zu Protag. betrifft, so erinnert II³ S. 332, 8 ff. auffallend an den Prometheus-Mythos. B. sieht mit Dümmler, Kärst und Zeller diesen Mythos für eine in der Hauptsache authentische Nachahmung an, weil sonst der Polemik Platons das rechte Substrat und der rechte Sinn fehlen würde. „Die archaisierende Färbung und die mythologische Einkleidung müssen Prot. zweckmäßig erschienen sein, um gemäßigte politische Anschauungen zu verbreiten, während er darauf verzichtete, seine letzten Überzeugungen deutlich auszusprechen.“ Zu dem *δίκαιον* als dem *συνοικίζον* und *συνέχον* des Anon. (II³ S. 331, 17) vgl. im Mythos die Entstehung von *πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοὶ κτλ.* als Folge der Verteilung von *δίκη* und *αἰδώς*. In Fr. 6 des Anon. wird, wie im Mythos, an den Anfang der Entwicklung des Menschengeschlechts ein gemeinschaftsloses Dasein gestellt (vgl. das *καθ' ἕνα ζῆν* des Anon. mit dem *σποράδην οἰκεῖν* des Prot.). Während aber Prot. schon auf dieser Stufe die Entfaltung materieller und geistiger Kultur annimmt, erscheint sie beim Anon. nur als ein tierisch roher Urzustand. Bei Prot. ermöglicht erst Zeus die Gründung des Rechtsstaates, nachdem der erste Vereinigungsversuch der Menschen mißlungen war. Der Anon. dagegen spricht nur von einer einmaligen Vereinigung im Drange der Not und weist diesem ersten Entwicklungszustande die Ausbildung einer Zivilisation zu. Aber in begrifflicher Scheidung scheint bei ihm noch die Erinnerung an die Entwicklungsstufen des Prot. vorzuliegen (vgl. S. 332, 10 ff. *σὺν ἀλλήλοις δὲ κτλ.* mit Prot. 322 B *ἠδίκουν ἀλλήλους κτλ.*). Über den Akt der Staatsgründung selbst sprechen sich beide nicht aus. Aber Protagoras' Anschauung enthält doch unzweifelhaft bereits die wesentlichen Elemente der Vertragstheorie. B. nimmt in der Schilderung der zweiten Staatsgründung mit Kärst eine Lücke an, in der die Lehre vom Gesellschaftsvertrage angedeutet war, und glaubt in Prot. den Urheber der Vertragstheorie sehen zu dürfen [über gewisse Bedenken gegen diese Vermutung s. Bd. 163 S. 319 f.]. Sicher aber findet sich dieselbe Auffassung beim Anon. II³ S. 332, 8—14 wieder. Hier hat Töpfer aus den Worten *φύσει γὰρ ἰσχυρὰ ἐνδεδέσθαι ταῦτα* fälschlicherweise geschlossen, daß der Staat des Anon. ein Naturprodukt sei (*φῦναι* heißt hier nach B. nicht „von Natur aus sein“, sondern einfach „sein“), obwohl er

bald darauf den Anon. einen eifrigen Verfechter der Satzung nennt, und Blaß erklärt gar, für den Anon. sei der Gegensatz von νόμος und φύσις aufgehoben. Ob diese Entgegenstellung der beiden Begriffe so ganz allgemein sophistisch ist, hält B. für fraglich; sicher aber mußten sich Prot. wie der Anon., sobald sie jene Schlagwörter auf den Staat anwandten, selbstverständlich zum νόμος bekennen, wie dies von Demokrit feststeht. Dem kann man zustimmen. Wenn B. dann aber behauptet, der Anon. denke an der angeführten Stelle so wenig wie Prot. im Mythos an den Gegensatz von νόμος und φύσις und gebrauche daher φύσις nicht prägnant, so scheint mir in diesem Raisonnement, wenn nicht ein Widerspruch, so doch eine gewisse Unklarheit zu liegen. — Nachdem B. dann noch auf die auffallende Parallele zwischen Prot. Fr. 3 und Anon. II³ S. 330, 1 ff. und 8 ff. hingewiesen hat, erklärt er Joëls Meinung, daß Prot. bei Platon lediglich eine Maske für Antisthenes sei, für unhaltbar und verwirft ebenso seine Gleichstellung des Anon. mit Antisthenes trotz einzelner Anklänge an jenen, die sich in sicheren Fragmenten dieses finden. Ein Kyniker kann der Anon. nicht gewesen sein, da er im Gegensatze zum Kynismus, der den Ruhm als ein Übel betrachtet, gerade die Notwendigkeit dauernden Ruhmes begründet (Fr. 5). Der Kyniker ist Kosmopolit und will von Politik wenig wissen; der Anon. dagegen gibt eine Unterweisung zum Erwerbe staatsbürgerlicher Tüchtigkeit. Jener erkennt nur das Sittengesetz, nicht die bestehenden Gesetze als Richter an; dieser empfiehlt bloße Legalität. — S. 515 ff. wird Sorofs unbewiesene Vermutung (s. o. S. 120 f.), daß der Anon. die gemeinsame Vorlage für Thuk., Plat. und Xenoph. sei, und weiterhin Blaß' Hypothese, daß der Sophist Ant. der Autor der Fragmente bei Iambl. sei, zurückgewiesen. Die geringe Beweiskraft der stilistischen Beobachtungen von Blaß haben schon Joël und Töpfer (s. Bd. 163, S. 240 u. o. S. 123) erkannt; letzterem ist es entgangen, daß von drei Wörtern, die Bl. als beiden gemeinsam hervorhebt, φιλοχρηματεῖν, ἐπιθύμημα, εὐγλωσσία, keines in zweifellosen Bruchstücken des Ant. vorkommt. Nicht stichhaltig sind die inhaltlichen Gründe, die Töpfer gegen die Verfasserschaft Antiphons anführt. Wenn er u. a. gegen Wilamowitz' Behauptung, in der Ὁμόνοια sei der Altruismus die Grundidee, bemerkt, für Ant. sei das Individuum, für den Anon. die Gesellschaft der Ausgangspunkt zur Untersuchung des Problems der εὐνομία (s. o. S. 123), so hat B. bereits im vorhergehenden (s. o. S. 147) nachgewiesen, daß beide auf dem Boden des individualistischen Nützlichkeitsstandpunktes stehen. Beiden gemeinsam ist auch die Anschauung, daß die Glückseligkeit

nur innerhalb eines geordneten Gemeinschaftslebens erreicht werden kann und der Weg hierzu durch die παίδευσις gehen muß. Die Ansicht Joëls, daß die Gedanken beider Autoren gar keine Berührung zeigen, schießt daher weit über das Ziel hinaus. In Wahrheit ist kein Widerspruch, wie ihn Joël annimmt, zwischen Anon. 333, 18 ff. (vgl. 331, 35) und Ant. Fr. 61 noch zwischen Anon. 332, 30 ff. und Ant. Fr. 54: beide teilen die Auffassung, daß es nutzlos sei, Kapitalien anzuhäufen. Deutlicher ist die Verschiedenheit der Äußerungen beider über die Dauer des Lebens. Bei Ant. (Fr. 20. 50. 49. 53 a. 52) wird das menschliche Leben als ein „Eintagsfliegendasein" geschildert, das man daher möglichst ausnutzen müsse, während der Anon. 331, 37 ff. eine Verlängerung des Lebens mit Rücksicht auf die Beschwerden des Alters und den doch unvermeidlichen Tod als nicht wünschenswert bezeichnet. Richtig bemerkt auch Töpfer, daß die Empfehlung der Ehelosigkeit bei Ant. Fr. 49 nicht gut zur Lehre des Anon. paßt, bei dem von Familie und Ehe überhaupt keine Rede ist. Daraus ergibt sich, daß die inhaltlichen Berührungspunkte zwischen beiden nicht so schlagend sind, daß sie notwendig auf denselben Verfasser hinweisen, obwohl eine prinzipielle Verschiedenheit der Standpnnkte nicht besteht; aber die stilistischen Unterschiede genügen schon allein, um Antiphons Verfasserschaft auszuschließen. — Diesem negativen Ergebnis steht, wie B. am Schlusse betont, der positive Gewinn gegenüber, daß zwischen dem Anon. und Protagoras' Mythos eine weitgehende Übereinstimmung herrscht. Ein Analogon zu diesem Mythos bietet die radikale Umwälzung aller Werte in Platons Gorg. 482 C—486 D, besonders 484 A, ferner 488 f. und 492 C sowie im Staat 359 A. Daß Plat. auch hier sich auf eine wirklich hervorgetretene Theorie bezog, lehrt außer Eur. Hik. 509 f. 524 f. und Thuk. V 85 ff. auch der Anon. Fr. 6 u. 7. Aus der Art, wie dieser die von ihm bedämpfte Machttheorie darstellt, geht hervor, daß speziellere Untersuchungen in der Literatur vorhergegangen sein müssen. Unsre Bruchstücke stehen am Ende einer regen politischen Debatte, die in zahlreichen Flugschriften geführt sein mag.

In Nr. 670 kommt B. zunächst noch einmal auf die Frage nach dem Verfasser der anonymen Schrift zurück. Auch gegenüber Töpfers Versuch (s. o. S. 124 ff.), Protag. als Verfasser zu erweisen, beharrt er, so naheliegend auch eine solche Vermutung sein mag, bei seiner gegenteiligen Überzeugung und macht darauf aufmerksam, daß Töpfers Hypothese im Widerspruch steht mit seiner früheren Annahme (im Arnauer Programm), die Schrift sei im letzten Jahr-

zehnt des 5. Jahrhunderts entstanden. B. geht nun auf die Frage der Abfassungszeit näher ein. Sorofs frühe Ansetzung (zwischen 431 und 422; s. o. S. 121) bezeichnet er als unwahrscheinlich. Auch kann er Nestle nicht zustimmen, der Philol. 67 S. 579 die von Dümmler nachgewiesene sozialpolitische Vorlage des Eur. in den Hik. mit dem Anon. identifizierte. Der Anon. bezieht sich deutlich genug auf fremde Ansichten, die vorher in der Literatur hervorgetreten sein müssen (vgl. B. in Nr. 669 o. S. 150), so in Fr. 7 auf die Lehre vom Naturrechte des Stärkeren und auf Protagoras' Ansicht über die Entstehung des Staates. Sein eigener Standpunkt stellt bereits eine Versöhnung des Individualismus mit dem Sozialismus dar. Keine von den Übereinstimmungen zwischen dem Anon. und den Hiketiden ist so tiefgehend, um eine zeitliche Fixierung der Bruchstücke zu begründen. Dagegen glaubt B. andre Spuren entdeckt zu haben, die uns den Weg zu einer annähernden Zeitbestimmung weisen. In der Darstellung der Verhandlungen mit den Meliern im Jahre 416 bei Thuk. V 85 ff. berufen sich die Athener auf das Recht des Stärkeren. Thuk. hat sich wohl hier, wie auch sonst, durch sophistische Theorien beeinflussen lassen. Aber nicht allein im Interesse des Gemeinwesens wurde das Recht des Stärkeren geltend gemacht: gerade seit 420 trat eine Persönlichkeit in den Vordergrund, die jene Theorie weit mehr noch als nachmals Lysander und Kritias in den Dienst persönlichen Eigennutzes stellte (vgl. Xen. Mem. I 2, 40 ff.), nämlich Alkibiades (Stübe Archiv 23 S. 79 vermutet, Kallikles sei vielleicht mit Zügen des Alk. ausgestattet). Die Lehre vom starken Mann behauptete sich zeit seines Lebens. Das zeigt Eur. Troad. (415 aufgef.) V. 1169 und mehr noch Eteokles in den Phoinissen (409 aufgef.) V. 499 ff. Anon. S. 332, 14 ff. liest sich wie eine Kritik des kallikleischen Übermenschenideals (Gorg. 484 A). Bezeichnend ist auch, daß Eteokl. Phoin. 509, wie Kall. Gorg. 429 B, das Tadelwort *ἀνανδρία* gebraucht (*ἄνανδρος* schon bei Thuk. III 82, 4). Mit der dortigen Schilderung von der Zerrüttung der Sitten und der Umwertung aller Werte stimmt auffällig im ganzen wie im einzelnen Platons Darstellung Staat 560 D f. überein; aber an beiden Stellen fehlt die scharfe, individualistische Ausgestaltung der Naturrechtstheorie, die zuerst in den Phoinissen vorliegt. Auch bei dem Anon. finden wir S. 332, 5 ff. eine Beziehung auf diese Lehre; doch steht hier *δειλία* statt *ἀνανδρία*. Auch Sophokl. im Philoktet (409 aufgef.) stellt in der Person des Odysseus einen Vertreter der Übermenschenmoral an den Pranger (vgl. Moschion Fr. 7). In

der Komödie klingt diese Lehre schon weit früher an. In den Wolken 904 f. erscheint sogar Zeus als der erste, der seine Herrschaft der Gewalt, nicht dem Rechte verdankt. Der Streit zwischen dem *δίκαιος* und *ἄδικος λόγος*, in denen wir wohl den *κρείττων* und *ἥττων λόγος* des Prot. erkennen dürfen, gehörte wahrscheinlich erst der zweiten Bearbeitung an, die sich bis 419 erstreckte. Aus alledem folgt, daß jene Lehre bis in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts in der politischen Praxis wie in der Literatur aktuell war. Ihren frühesten Ausdruck hätten wir demnach in der zweiten Fassung der Wolken. Bedeutsam scheint es weiter, daß Platon das Jahr 409 (oder spätestens 408) als zeitlichen Hintergrund seines Staates gewählt hat. Da außerdem Thrasymachos sich sicher um 411 in Athen aufgehalten hat, so weist alles auf die Zeit um 409 als den Höhepunkt der Übermenschenlehre hin. Dazu kommt, daß der Anon. S. 334, 5 ff. eine Beziehung auf Alkib. sehr nahelegt. Eine dichterische Parallele zu der Warnung des Anon. bieten die Thesmophoriazusen (wahrscheinlich 411 aufgef.) V. 667 ff. 1143 f. Das Wahrscheinlichste ist es daher, daß die Fragmente bei Iambl. von einem Sophisten um die Zeit des Verfassungsumsturzes geschrieben worden sind. Auf diese Zeit passen auch die Bemerkungen des Anon. über die *οἰκεία στάσις* und den *πόλεμος ἐπιφερόμενος εἰς καταστροφὴν καὶ δούλωσιν.* Damals aber kann doch wohl Prot. keine Schrift *Π. ἀρετῶν* mehr veröffentlicht haben, wenn es je eine solche gegeben hat. — So scharfsinnig diese chronologischen Kombinationen auch sind, so ist die Beweisführung Bitteraufs doch nicht so zwingend, daß die genaue Datierung der Schrift des Anon., zu der er gelangt, als völlig gesichert erscheint. Darüber aber kann nach seinen Untersuchungen fortan kein Zweifel mehr bestehen, daß diese Schrift weder von Ant. noch von Prot. verfaßt sein kann, und daß die Zeit ihres Erscheinens frühestens das zweite Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts sein muß.

Nestle (Nr. 671) verfolgt die Geschichte des Geizigen von Horaz epod. I 33 rückwärts bis in die Sophistenzeit. Er zeigt, daß dem Eurip. Antiope Fr. 198 ebenso wie dem Komiker Philemon Fr. 99 K. wahrscheinlich Ant. Fr. 54 vorschwebte, und vermutet, daß der letztere den Typus des Geizigen in die Literatur eingeführt hat.

7. *Δισσοὶ λόγοι.*

672. E. Weber, Über den Dialekt der sogen. *Διαλέξεις* und die Handschriften des Sextus Empiricus. Philol. LVII (1898). S. 64—102.

Wenn früher die „Διαλέξεις“ in den Arbeiten über dorische Dialekte nicht berücksichtigt wurden, so trug daran, wie W. im Eingange seiner Abhandlung bemerkt, die mangelhafte Überlieferung die Schuld, zugleich aber auch wohl die irrtümliche Auffassung, daß die Schrift pythagoreischen Ursprungs sei (so noch Matthaei, De dialecto Pythagoreorum 1878; vgl. Bd. 112 S. 193 f.). Erst Bergk hat nachdrücklich auf den sophistischen Charakter der Schrift hingewiesen. W. wiederholt dann aus seiner Abhandlung in der Festschrift für Wachsmuth (s. Bd. 163 S. 161) das Verzeichnis der von ihm benutzten Hss. Einige von diesen weisen im Texte der „Dialexeis“ mehrfache dialektische Varianten auf, offenbar, wie W. meint, Überreste einer alten μεταγραφή des dorischen Dialekts in den vulgären, die schon im Archetypos vorgelegen haben muß. Daß Dorisch die ursprüngliche Sprache der Δισσοὶ λόγοι ist, geht nicht nur aus der Überschrift der meisten Hss.: Δωρικῆς διαλέκτου ἐντεῦθεν ἕως τοῦ τέλους, sondern auch aus den Beispielen σάκος und σακός, ὄνος und νόος (S. 342, 11 ff. Diels) hervor. Für viele Umschreibungen gibt auch nur der dorische Dialekt den Schlüssel. Es sind daher die Hss. die besten, die die meisten Dorismen enthalten, und es ist jede dorische Form aufzunehmen, auch wenn sie allein von einer schlechten Hs. dargeboten wird [?]. Aber daraus folgt noch nicht, daß jede noch übriggebliebene vulgäre Form durch die dorische ersetzt werden muß. Auch in andern dorischen Prosaschriften, z. B. bei Archimedes, ist der Dialekt gemischt, ebenso in den Inschriften der älteren Zeit. Aber aus bestimmten Erwägungen [?] empfiehlt sich doch die Durchführung des Dorischen. — Diesen etwas inkonsequenten Anweisungen gegenüber verweise ich auf die auch sonst für die Überlieferung der Δισσοὶ λόγοι wichtige Anmerkung von Diels zu S. 334, 11. Hier wird die Herstellbarkeit des verwitterten, zum Teil willkürlich veränderten Textes als unmöglich bezeichnet. — Darauf stellt W. S. 72 ff. die in den Hss. enthaltenen Dorismen zusammen und versucht schließlich den Stammbaum der Hss., den er in seiner Ausgabe der „Διαλέξεις“ aufgestellt hat, und seine Beurteilung ihres Wertes zu rechtfertigen.

Mehrfach bereits sind wir in diesem Bericht teils in umfassenderen philosophiegeschichtlichen Darstellungen, teils in gelegentlichen Verweisungen auf die Δισσοὶ λόγοι kürzeren Bemerkungen über diese Schrift begegnet. Eine längere zusammenhängende Erörterung ist ihr während der Berichtszeit m. W. nur in dem 3. Essay von Taylors Varia Socratica (S. 91—128) zuteil geworden, deren Besprechung ich mir Bd. 163 S. 231 auf diese Stelle verspart

habe. T. untersucht hier das Verhältnis der Δ. λ. zu Sokrates. Schon vor ihm hatten andre wie Trieber (s. Bd. 163 S. 159 f.) und Diels (s. die Anm. zu S. 337, 14. 339, 4. 340, 15. 343, 8.) auf Anschauungen hingewiesen, die im sokratischen Kreise wohlbekannt waren und lebhaft erörtert wurden. T sucht nun in einer sehr gründlichen Analyse der einzelnen Kapitel nachzuweisen, daß sich an nicht wenigen Stellen auffallende Anklänge an platonische Dialoge sowie an einzelne Abschnitte der Memorabilien Xenophons finden, die auf eine Bekanntschaft mit sokratisch-platonischen Lehren schließen lassen. Dies zeigt sich schon darin, daß in den Antinomien der vier ersten Kapitel jedesmal die These, nach der das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche, das Gerechte und Ungerechte, das Wahre und Falsche voneinander verschieden sind, genau dem sokratischen Standpunkte entspricht. So fällt gleich in der ersten Antinomie der eine λόγος, daß der Unterschied zwischen gut und böse absolut sei und eine feste, allgemeine Norm voraussetze, mit der bei Platon stets dem Sokrates zugeschriebenen Anschauung zusammen, während der andre λόγος, nach dem dieser Unterschied nur relativ ist, bei Platon mit dem Maßsatze des Protag. verknüpft wird und bei Xen. Mem. III 8, 4 nur als Basis eines rein dialektischen argumentum ad hominem dem Sokrates in den Mund gelegt wird. Vor allem aber weisen die Gründe, die der Dialektiker für seine Thesen wie für seine Antithesen vorbringt, zum nicht geringen Teile eine unzweideutige Ähnlichkeit mit sokratisch-platonischen Gedanken und mit sokratischer Polemik auf. In der ersten Antinomie enthält allerdings die Begründung nichts Sokratisches außer der Betonung des Analogieschlusses aus „the life of the shoemaker and mechanic“ und der Versicherung, daß der Autor keine positive Lehre über das, was das Gute ist, versprechen will. Auch in den Beweisen für die zweite Antinomie erinnert nichts an Sokr. Dagegen ist in der dritten der sokratische Charakter der Argumente für die Thesis unbestreitbar. Das Räsonnement stimmt mit dem bei Xen. Mem. IV 2, 14 ff. überein, und einzelne dieser Beweise kehren in Platons Staat wieder. Von besondrer Bedeutung sind nach T. die Argumente der vierten Antinomie. Aus ihnen geht klar hervor, daß die Paradoxien, die Platon im Euthydem humoristisch, im Theaitet ernsthaft behandelt, schon zu Sokrates' Lebzeiten üblich waren und einen Gegenstand der Unterhaltung mit ihm bildeten. So weit darf man in gewissem Sinne wohl den Ausführungen Taylors zustimmen. Recht unsicher dagegen scheint mir seine Vermutung zu sein, daß in dem Argument der Δ. λ. S. 340, 25 ff. für die Identität der falschen

Aussage mit der richtigen der Keim der platonischen Auffassung des Denkens als eines Gespräches der Seele mit sich selbst liege, und daß diese Auffassung sehr wohl auf den geschichtlichen Sokrates zurückgehen könne. Das gleiche gilt von Taylors Versuch, den S. 341, 2 und 341, 13 angewandten Ausdruck *παρεῖναι* im Sinne der platonischen *παρουσία* zu deuten und daraus wiederum die Folgerung zu ziehen, daß die platonische Ideenlehre und ein charakteristisches Stück ihrer Terminologie schon in dem Kreise derer um Sokr. im Schwange gewesen sei [1]). Für sehr bedenklich halte ich es auch, wenn T. aus dem Umstande, daß das merkwürdige Beispiel von den Richtern S. 344, 13 sich bei Plat. Theait. 201 B ff. wiederfindet und ihm wohl auch im Tim. 51 C vorschwebte, schließen zu dürfen glaubt, daß sich der Verfasser der *Δ. λ.* eines echten Stückes der sokratischen Philosophie zu bedienen scheine. In der fünften Antinomie, die sich auf das Verhältnis der *μαινόμενοι* und *ἀμαθεῖς* zu den *σωφρονοῦντες* und *σοφοί* bezieht, erinnert die Begründung der Antithese an die Beschäftigung der Herakliteer mit prosodischen und etymologischen Problemen und die Zeichnung, die Platon von der Lehre des Prodikos entwirft, und zeigt zugleich, daß die Art, wie Platon im Sophistes die Schwierigkeit der Aussage von Nichtseiendem durch die Unterscheidung zwischen relativer und absoluter Verneinung zu lösen sucht, zur Zeit der Abfassung dieses Dialoges nichts Neues war [?]. Ebenso deutet S. 342, 4 die Anwendung von *ἐπάγεσθαι* in einem technisch-logischen Sinne (*ἐπακτέος ὁ λόγος κτλ.*; vgl. *ἐπάγονται* S. 339, 1) darauf hin, daß die Induktion schon vor dem Ende des 5. Jahrhunderts gebräuchlich war und auch hier ein sokratisches Element in unsrer Schrift vorliegt. In der sechsten Antinomie endlich, in der es sich um die Lehrbarkeit der Weisheit und Tugend handelt, zeigt sich eine so große Übereinstimmung zwischen den *Δ. λ.* und dem platonischen Protag., zum Teil auch mit dem Menon, daß eine gemeinsame Quelle mit Sicherheit anzunehmen ist. Nicht nur die Argumente, sondern auch die meisten Beispiele sind uns aus jenen beiden Dialogen vertraut, nur daß die bei Plat. dem attischen Leben und der attischen Geschichte entnommenen Beispiele in unsrer Schrift fehlen. Die Beweisgründe des Verfassers aber begegnen uns fast ohne Ausnahme

[1]) Vgl. jetzt Gillespie „The use of *Εἶδος* and *Ἰδέα* in Hippocrates". The Classical Quarterly VI (1912) S. 179 ff. Infolge der scharfen und im wesentlichen zutreffenden Kritik, die hier an Taylors Untersuchung über die Bedeutung dieser beiden Begriffe geübt wird, muß ich das Bd. 163 S. 227 gefällte günstige Urteil stark einschränken.

auch bei Platon. Wir dürfen daraus schließen, daß diese Argumente nicht eigene Erfindungen Platons sind, sondern zu einem corpus wohlbekannter Argumente des 5. Jahrhunderts für und gegen den *τόπος, πότερον διδακτὸν ἡ ἀρετή* gehören, die auch wirklich zwischen Prot. und Sokr. erörtert worden sein mögen. Ihre Erfindung dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben, ist ein Anachronismus. In der Tat hat die Annahme Taylors manches für sich, daß unser Dialektiker hier aus derselben Quelle schöpft wie Plat., nämlich aus den Erörterungen über den bezeichneten *τόπος*, die in den Kreisen der Sophisten wie des Sokr. gepflogen wurden, und die der Autor der *Δ. λ.* sehr wohl aus dem Verkehr mit diesen beiden Kreisen in Athen kennen gelernt haben könnte. (Die Beziehungen zu den Sophisten bleiben dabei freilich in Taylors Ausführungen etwas im Dunkeln, was uns nicht wundernehmen kann, da T. ja an andern Stellen seines Buches ihre Methode zu der eristischen des Sokr. in scharfen Gegensatz stellt [s. o. Bd. 163 S. 228 ff.]. Hier zeigt sich offenbar ein latenter Widerspruch.) T. hält aber auch die andre Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß der Autor seine Argumente Platons Dialogen selbst entnommen hat. Wir wären dann, wie er bemerkt, genötigt, den Protag. und den Menon und, wenn die Mehrzahl der Gelehrten mit Recht im Menon Anspielungen auf den Gorgias sieht, auch diesen sehr früh anzusetzen. Alle drei Dialoge müßten dann unmittelbar nach Sokrates' Tod geschrieben und in Umlauf gesetzt sein. Es ist hier nicht der Ort, die chronologische Unwahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit, dieses Ansatzes darzulegen. T. selbst scheint auch diese Zusammendrängung der drei Dialoge als bedenklich empfunden zu haben; denn gleich darauf (S. 20) erklärt er, daß der Prot. sehr wohl vor Sokrates' Hinrichtung verfaßt sein kann, während die beiden andern die Tatsache dieser Hinrichtung zur Voraussetzung haben. Aber auch dann bleibt die Schwierigkeit bestehen, daß der Menon unmittelbar auf den Gorgias gefolgt sein müßte. Es bestätigt sich hier von neuem (vgl. Bd. 163 S. 230 f.) die Unklarheit Taylors in der Behandlung chronologischer Fragen. Sie zeigt sich übrigens auch in der Datierung der *Δ. λ.* Während nach dem eben Angeführten die *Δ. λ.* unbedingt nach Sokrates' Tod anzusetzen wären, hat er im Anfange dieses Essays (S. 93 f.) aus der Bemerkung S. 335, 16 über die Schlacht bei Aigospotamoi gefolgert, daß die Schrift nicht lange nach 404 und möglicherweise [?] schon vor Sokrates' Tod erschienen ist, da der Schriftsteller offenbar nichts von der Expedition des Kyros (401) oder von dem Kriege

zwischen Sparta und Elis (399) weiß. Das ist ein in die Augen springender Widerspruch. Übrigens scheint mir die Hinweisung auf die beiden letztgenannten Ereignisse nicht recht am Platze zu sein. Die Expedition vom Jahre 401 kann doch trotz des Verlaufes der Schlacht bei Kunaxa nicht als ein siegreiches Unternehmen der Griechen angesehen werden, und der Krieg von 399 mochte dem Autor zu unbedeutend erscheinen, um ihn mit in Rechnung zu ziehen; dagegen würde das *νεώτατα* a. a. O. allerdings nach der Schlacht bei Korinth (394), vielleicht auch schon nach der am Paktolos (395) angebracht gewesen sein. Die *Δ. λ.* könnten daher wohl einige Jahre später als 399, etwa 396, verfaßt sein; ein *νεώτατον* bliebe die Schlacht bei Aigospotamoi auch dann noch, und der platonische Protag. könnte dann ganz gut noch in die Zeit zwischen der Rückkehr Platons von seiner ersten Reise ins Ausland und der Abfassung jener Schrift fallen. Für den Gorg. und Menon würde freilich auch in diesem Falle der Zwischenraum zu knapp bemessen erscheinen. — Auf die Ausführungen Taylors über die drei letzten Abschnitte, die nicht mehr in der Form der Antinomie gehalten sind, gehe ich nicht näher ein. In Kap. 7 und 8 glaubt er einige spezielle Anklänge an sokratische Anschauungen zu finden. Seiner Beweisführung liegt hier, wie auch sonst in diesem Essay und in den andern (s. Bd. 163 S. 226), die unerwiesene Hypothese zugrunde, daß alles Platonische im wesentlichen auch sokratisch sei. Der letzte verstümmelte Abschnitt gemahnt uns an die Gedächtniskunst des Hippias, mit dem T. auch noch an andern Stellen der Schrift Berührungspunkte entdeckt (vgl. Bd. 163 S. 160). Daß trotzdem Hippias nicht etwa der Urheber der *Δ. λ.* sein kann, ergibt sich, wie T. bemerkt, aus der Verschiedenheit des Stils der Schrift mit Platons Nachahmung des Hippias und aus der Unwahrscheinlichkeit, daß dieser sich des dorischen Dialekts bedient hat.

Zum Schlusse erwähne ich noch zwei Abhandlungen, über die man zweifeln kann, ob sie noch eigentlich in den Rahmen unsers Berichtes gehören, die sich aber doch in gewissem Sinne mit der älteren Sophistik berühren:

673. U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker. Abh. d. Göttinger Gesellsch. d. Wiss., phil.-hist. Kl. N. F. Bd. IV. Berlin 1900. Exkurs 5: Diagoras von Melos. S. 80—85.

674. Draheim, Wer ist Kallikles? Wochenschr. f. klass. Philol. 1911 Sp. 334—366.

Wilamowitz gelangt durch Prüfung der Nachrichten über Diagoras zu folgendem Ergebnis, das von den bisherigen Darstellungen, besonders von Curtius Griech. Gesch. III 56, wesentlich abweicht. D. ist um die Mitte des 5. Jahrhunderts im Peloponnes als Gelegenheitsdichter tätig gewesen; er hat sich schließlich in angesehener Stellung in Mantineia befunden. Nach der Schlacht bei Mantineia (418) wandte er sich nach Athen. Hier hat er durch Wort und Schrift Anstoß erregt, weil er die Eleusinien verspottete. In der damaligen religiösen Erregung wurde der Dichter, der nicht nur ein Fremder, sondern überdies ein Melier war, für vogelfrei erklärt und selbst von der neutralen Stadt Pallene verfolgt. Sein Ende kennen wir nicht. Sein Name bot sich bequem den Verfassern entsprechender Schriften (*Φρύγιοι λόγοι* bei Tatian 28). Die unbedeutenden Dichtungen hielten sich wohl nur in den peloponnesischen Kreisen; hier hat sie Aristoxenos angetroffen und mit ihrer Hilfe Diagoras' Andenken rehabilitiert, doch unter Anzweiflung der gottlosen auf seinen Namen gehenden Schriften. Er hat aber nicht verhindert, daß der Name in den Katalogen der Atheisten stehen blieb, und daß weiter geschwindelt ward.

Draheim hält den Kallikles in Platons Gorgias für keine fingierte Person und glaubt, daß Plat. unter diesem Namen den „glänzenden Redner und großen Staatsmann" Theramenes gezeichnet habe. Die Begründung dieser Vermutung ist sehr schwach. Auch ist es schwer zu begreifen, daß Plat. einem Manne, der anerkanntermaßen einer mittleren politischen Richtung angehörte, jene extreme Ansicht vom Rechte des Stärkeren in den Mund gelegt haben sollte. Mit viel größerem Rechte könnte man an Kritias oder Alkibiades denken, auf die ja auch einzelne Forscher schon verfallen sind (s. Bd. 163 S. 169 f.). Merkwürdigerweise hat D. die Verteidigungsrede des Theramenes in Xenophons Hellenika nicht herangezogen.

Nachträglich bemerke ich, daß A. Diès in seiner Abhandlung: „Le cycle mystique. La divinité origine et fin des existences individuelles dans la philosophie antésocratique" Paris 1909 am Schluß (S. 113 f.) die religiösen Anschauungen des Protagoras, Gorgias (Fr. 6 fin.), Thrasymachos (Fr. 8), Prodikos und Kritias kurz angibt.

Bericht über römische Geschichte für 1894—1913.

Von

Prof. Dr. **Ludwig Holzapfel** in Gießen.

(Fortsetzung, vgl. Bd. CXXVII, pg. 257—280.)

Mein Bericht, der sich ursprünglich von 1894—1900 erstrecken sollte, hat sich bisher mit Schriften von allgemeinerem Inhalt, mit der italischen Ethnologie und den Folgerungen beschäftigt, die sich für die Königszeit oder die ersten Dezennien der Republik aus der Forumsinschrift ergeben (vgl. Bd. CXIV, S. 1—25, 188—217. CXVIII, S. 177—211. CXXVII, S. 257 bis 280). Auf eine Fortsetzung habe ich wegen eines Augenleidens, das mir auch jetzt das Arbeiten erschwert, während einer Reihe von Jahren verzichtet, dann aber mit Hilfe jüngerer Philologen den Versuch gemacht, den Bericht weiterzuführen. Wenn es möglich ist, soll die Geschichte der Republik bis zur Schlacht bei Actium behandelt werden, während die Kaiserzeit einem anderen Referenten überlassen bleiben soll.

Da die Redaktion mit Recht eine kürzere Berichterstattung wünschte (vgl. Bd. CXXVII, S. 280), jetzt aber auch die bis zur Gegenwart erschienenen Arbeiten aufgenommen werden sollen, so mußten zahlreiche Untersuchungen unberücksichtigt bleiben. Ich hoffe, daß es mir gleichwohl gelungen ist, von dem Gange der Forschung ein einigermaßen zutreffendes Bild zu geben.

Die Numerierung der einzelnen Schriften schließt sich an die der früheren Abschnitte an. Da die Reihenfolge, in der die einzelnen Untersuchungen zur Besprechung gelangen, erst im Laufe der Arbeit selbst festgestellt werden konnte und manche Schriften erst während der beiden letzten Jahre erschienen sind, so mußten öfter zwei oder auch mehrere Arbeiten unter derselben Nummer untergebracht werden. Durch diesen äußerlichen Übelstand kann in-

dessen die Benutzung des Berichtes, für welche die durch Nummern ermöglichte Bequemlichkeit des Zitierens einen Vorteil bietet, nicht beeinträchtigt werden.

III. Königszeit.

(Fortsetzung.)

Wie bereits gezeigt worden ist (vgl. Bd. CXXVII, S. 280), kann aus der vielbesprochenen Forumsinschrift wenigstens so viel mit Wahrscheinlichkeit entnommen werden, daß sich bereits im 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr. der Mittelpunkt des politischen Lebens auf dem Forum befunden haben muß.

Noch weiter führt die Aufdeckung einer von Boni in den Jahren 1902 und 1903 an der Südostecke des Faustinatempels unter der *Sacra via* bloßgelegten Nekropole, über die von Boni selbst in zwei Abhandlungen:

136. Scoperta di una tomba di cremazione nel Foro Romano. Not. Scav. 1902. S. 96—111,

137. Sepolcreto del *Septimontium* preromuleo. Ebenda 1903. S. 123—170 und 375—427,

Bericht erstattet wird. Im ganzen sind 10 Brand- und 13 Bestattungsgräber *a fossa* zutage gekommen. Die Beschaffenheit der Tongefäße führt, wie

138. Hülsen, Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. N. Jahrb. f. d. klass. Altert. VII, 1904. S. 25 ff.,

zeigt, zu dem Ergebnis, daß diese Nekropole vom 8. bis zum 6. Jahrhundert angelegt worden ist. Wenn nun in dieser Zeit das Forum noch eine Begräbnisstätte, um das Jahr 500 aber bereits der Mittelpunkt des politischen Lebens war, so muß die *Cloaca maxima*, welche die sumpfige Niederung zwischen den sieben Hügeln erst bewohnbar machte und so eine Verwendung des Forums als Marktplatz ermöglichte, in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegt worden sein. Es ergibt sich auf diese Weise, wie Hülsen mit Recht geltend macht, eine Bestätigung der Tradition, welche jenen Bau dem letzten König zuschreibt (Liv. I 56, 2; Dionys IV, 44).

Wenn Boni von einem sepolcreto del *Septimontium preromuleo* spricht, so kann durch eine solche Ausdrucksweise leicht Unklarheit hervorgerufen werden, da man das *Septimontium* in der Geschichte Roms als die Periode zu betrachten pflegt, die zwischen der Zeit

der palatinischen Ansiedlung und der Entstehung der Vierregionenstadt des Servius Tullius gelegen war.

Die Namen der zum Septimontium gehörigen Hügel sind uns durch Antistius Labeo (Festus p. 348 b 24 M) überliefert. Es werden angeführt das *Palatium*, *Cermalus*, die *Velia*, *Fagutal*, *Oppius*, *Cispius*, *Subura* und *Caelius*. Im ganzen haben wir es also mit acht Namen zu tun, von denen einer in Wegfall kommen muß. Das Richtige trifft aber jedenfalls Wissowa:

139. Septimontium und Subura. (Abh. z. röm. Religion u. Stadtgesch. München 1904, S. 230.) Satur. Viadr. 1896,

wenn er in der bereits von Niebuhr beanstandeten *Subura*, die keineswegs ein Berg, sondern vielmehr eine Niederung war, die hoch auf dem Caelius gelegene *Suc(c)usa* erblickt und den Namen des *Caelius*, durch den nur die Lage der Suc(c)usa bestimmt werden sollte, aus der Liste entfernt.

Den Unterbau des am Fuße des Kapitols gelegenen Staatsgefängnisses (*Tullianum*) hat man bisher als ein Brunnenhaus betrachtet. Nach der Ausgrabung der soeben erwähnten Nekropole und der eingehenden Untersuchung, die Pinza:

140. Di un sepolcro a cupola di tipo miceneo nel pendio del Campidoglio verso il Foro Romano. Rend. della R. Accad. d. Linc., classe di scienze mor., stor. e fil. Ser. V Vol. XI. 1902. S. 226—239,

mit Unterstützung des Ingenieurs Mengarelli veranstaltet hat, kann indessen kein Zweifel bestehen, daß dieser Bau, der in eine hohe, über die Dimensionen eines Quellhauses weit hinausgehende Kuppel auslief, in eine Linie mit den Mykenischen Kuppelgräbern zu stellen ist.

Was den Namen des *Romulus* betrifft, von dem der der Stadt Rom in keiner Weise abgeleitet werden kann, so glaube ich in einem auf dem internationalen historischen Kongreß zu Rom gehaltenen Vortrag:

141. Intorno alla leggenda di Romolo. (Atti del congresso internazionale di scienze storiche. Volume II. Roma 1905. S. 57 ff.),

gezeigt zu haben, daß in ihm der *Heros eponymos* der *gens Romilia* zu erblicken ist. Die hohe Bedeutung dieses Geschlechtes erhellt daraus, daß nach ihm die tribus *Romulia* oder *Romilia* benannt ist, die zu den 16 ältesten Landtribus gehört und in ihrer festen Reihenfolge die erste Stelle einnahm. (Varro l. L. V 56. Cic. leg.

agr. II 79. C. I. L. VI 10211.) In der Magistratsliste sind die Romilii durch einen Konsul des Jahres 299 varr. (455 v. Chr.) Titus Romilius vertreten, der auch unter dem Jahre 303 varr. (451 v. Chr.) als Mitglied des ersten Dezemviratkollegiums genannt wird. Da sie nachher spurlos verschwinden und demnach auf die Gestaltung der Tradition nicht mehr eingewirkt haben können, so ergab sich die weitere Folgerung, daß die Legende, welche die Gründung der Stadt auf einen Romulus zurückführt, spätestens im 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein muß. Zu einem noch früheren Termin gelangen wir durch die kapitolinische Wölfin, die von

142. Petersen, Lupa capitolina. (Klio VIII. 1908. S. 440 ff. IX. 1909. S. 29 ff.),

einer eingehenden Untersuchung unterzogen und als ein Werk archaischer, griechischer Kunst erkannt worden ist, das noch dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören muß. Allerdings vermißt man an diesem Monument die Zwillinge; doch können sie ursprünglich nicht gefehlt haben. Darauf führt schon die Erwägung, daß das Standbild nicht einen Wolf, sondern eine Wölfin darstellt. Eine Bestätigung dafür, daß die Zwillinge verloren gegangen sind, wurde gewonnen durch eine auf Petersens Veranlassung von einem Elektrotechniker angestellte Untersuchung, nach der das Monument an den Hinterbeinen die deutlichen Spuren eines Blitzschlages trägt.

Nun ist aber tatsächlich eine Statue der Wölfin, die die Zwillinge unter sich hatte und auf dem Kapitol aufgestellt war, im Jahre 65 v. Chr. von einem Blitzschlag getroffen und von ihrer Basis losgelöst worden (Cic. in Cat. III 19; divin. I 19 f.; II 45 u. 47; Cassius Dio XXXVII 9). Es darf also, wie P. mit Recht bemerkt, die noch erhaltene kapitolinische Wölfin mit ihr wohl indentifiziert werden.

In der Legende von den beiden Zwillingen hat bereits Mommsen (Hermes XXI 1886, S. 570 ff.) eine Rückspiegelung des konsularischen Doppelregiments erkannt. Im Hinblick auf das hohe Alter der kapitolinischen Wölfin stellt P. die wohlbegründete Annahme auf, daß die Stiftung dieses Monuments mit der des kapitolinischen Juppitertempels und der Einführung der Republik zusammenfällt. Wir haben hiernach in dem Standbild, das an die Doppelherrschaft der beiden Konsuln anknüpfte, ein „Symbol des befreiten Gemeinwesens“ zu erblicken.

Nach der später gangbaren Überlieferung führt Remus ebenso wie Titus Tatius neben Romulus nur eine schattenhafte Existenz

und scheint nur deshalb da zu sein, um bald wieder zu verschwinden. Nach einer augenscheinlich älteren Tradition, auf deren Vorhandensein Mommsen (Hermes XVI 1881, S. 19 ff.) hingewiesen hat, und an die die Einrichtung des Konsulats angeknüpft werden sollte, haben jedoch Romulus und Remus eine Zeitlang gemeinsam regiert (Prop. V 1, 10; Verg. Aen. I 292). Da indessen Remus alsbald zurücktritt, so lag es sehr nahe, mit Mommsen zu vermuten, daß nach der ursprünglichen Fassung der Sage die Stadt von Romulus allein gegründet worden sei. Im Gegensatz hierzu gelangt

143. Kretschmer, Remus und Romulus. Glotta I, 1909. S. 288 ff.,

zu dem Ergebnis, daß nicht Romulus, sondern vielmehr Remus der Gründer der ursprünglichen Legende gewesen sei. Es gelingt ihm in der Tat, einige Zeugnisse ins Feld zu führen, die für diese Annahme zu sprechen scheinen. Es gehört hierher die Angabe des Kephalon von Gergithes, wonach Rom von *Ῥῶμος* gegründet worden sein soll (Dion. Hal. I 72), und eine in der Or. g. R. c. 23, 6 vorkommende Tradition, nach der Remus nicht von Romulus getötet wurde, sondern ihn im Gegenteil überlebte. Hierzu kommen noch verschiedene Stellen, an denen beide Zwillingsbrüder in der Art und Weise erwähnt werden, daß Remus die erste Stelle einnimmt. (Naevius bei Donat. Terent. Ad. 4, 1, 21; Cass. Hemin. fr. 11 P.; Cic. de leg. I 8.) Der Name *Remus* ist nach K. erst aus der den Griechen geläufigen Form *Ῥῶμος* hervorgegangen und auf die Einwirkung einer etruskischen gens *Remne* (lat. *Remmia*) zurückzuführen (vgl. unten). In Romulus erblickt auch K. den Stammvater der gens *Romilia* (s. oben unter Nr. 141), der erst später dem Remus an die Seite gestellt worden sei.

Wie Kretschmer, so hat auch schon vor ihm Schulze in seinem bedeutenden Buche:

144. Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Abh. d. Gött. Ges. d. W. Phil.-Hist. Kl. N. F. V, Nr. 5 (1904),

in Remus den mythischen Stammvater der etruskischen *gens Remmia* erkannt, jedoch richtiger das Verhältnis zwischen *Remus* und *Ῥῶμος* dahin definiert, daß *Ῥῶμος* erst aus der Namensform *Remus*, aus der der Name *Roma* nicht wohl abgeleitet werden konnte, hervorgegangen sei. In Rom erblickt er eine Siedelung der tuskischen gens *Ruma* und in *Romulus* den Heros eponymos der gens *Romilia* (vgl. Nr. 141). Von Interesse ist die aus einer

etruskischen Inschrift erschlossene Tatsache, daß die *Romilii* aus Etrurien stammen. Nach Sch. sind sie mit der gens *Ruma* identisch.

Zu ganz anderen Ergebnissen als die bisher erwähnten Untersuchungen gelangt Soltau in seinen beiden Abhandlungen:

145. *Ῥῶμος* und Remus. Philologus LXVIII. 1909. S. 154 ff.,

146. Die Entstehung der Romuluslegende. Archiv f. Religionswissenschaft XII. 1909. S. 101 ff.

Es ist längst von Trieber (Rhein. Mus. XLIII 1888, S. 569 f.) nachgewiesen worden, daß die Romuluslegende in ihrer von den Historikern übernommenen Fassung verschiedene Züge enthält, die der sophokleischen *Tyro* entlehnt sind. Nach S. (Nr. 146) ist daher die Wölfin mit den Zwillingen Remus und Romulus erst ein Produkt der Samnitenkriege und ein Symbol der politischen Gemeinschaft, die zwischen Rom und Capua bei dem Kampf mit den Gebirgssamniten bestand. Die sophokleische Tyro soll indessen von den römischen Geschichtsschreibern nicht direkt benutzt, sondern ihr Inhalt ihnen durch eine von Naevius verfaßte praetextata *Alimonia Remi et Romuli* übermittelt worden sein. Wenn nun aber auch die sophokleische Tragödie auf die spätere Ausgestaltung der Zwillingslegende einen starken Einfluß ausgeübt hat, so wird hierdurch doch das aus entscheidenden Erwägungen gewonnene Ergebnis, daß sie in ihren Grundzügen bis in den Anfang der Republik hinaufreichen muß, in keiner Weise umgestoßen.

Die bereits erwähnten Untersuchungen Schulzes: Zur Geschichte lat. Eigennamen (Nr. 144) haben vom sprachlichen Gesichtspunkt zu dem Ergebnis geführt, daß die Etrusker in der ganzen Kulturentwicklung Italiens den Sauerteig darstellen. Der Gebrauch von Praenomen, Gentilname und Cognomen scheint am frühesten in Etrurien zur Ausbildung gelangt zu sein. Der etruskische Gentilname gibt sich als eine aus dem Individualnamen abgeleitete Form zu erkennen, wie ja auch der lateinische Gentilname von Haus aus eine adjektivische Bildung war. Nach Schulze bildete das Römervolk eine Mischung aus den unterlegenen Etruskern und den siegreichen Latinern.

Die Namen der Könige hat früher (1887) Jordan in der Weise untersucht, daß er von den Gentilnamen ausging. Es stellte sich hierbei heraus, daß diese Namen von Plebejergeschlechtern entlehnt sind, die in späterer Zeit Bedeutung gewonnen haben. Soltau faßt nun seinerseits in einem kleinen Aufsatz:

147. Zu den römischen Königsnamen. Woch. f. kl. Phil. 1905, S. 220,

die den Königen beigelegten Praenomina wie *Numa*, *Tullus* und *Ancus* ins Auge, in denen wir ja die eigentlichen Individualnamen zu erblicken haben. Die Praenomina der Könige verraten nun, wie er glaubt, alle etruskischen Ursprung; sie stammen aus einer Epoche, wo man sich in Rom ihrer tuskischen Abkunft erinnerte. Das Aufkommen der plebejischen Gentilnamen führt S. auf die *laudationes* und *imagines* angesehener plebejischer Geschlechter zurück. Da indessen die Gestaltung der Tradition in erster Linie von den Pontifices abhing, denen ja die Redaktion der Stadtchronik oblag, so dürfte wohl die entgegenstehende Auffassung Jordans, wonach wir es mit der zielbewußten Tätigkeit plebejischer Pontifices zu tun haben, den Vorzug verdienen.

In der Servianischen Mauer pflegt man heutzutage ein Werk zu erblicken, das nicht über die gallische Katastrophe hinaufgerückt werden dürfe. Maßgebend ist hierbei die Beobachtung Lancianis, daß an den noch erhaltenen Quadern der attische Fuß von 0,296 m zutage trete, dessen Einführung in Rom wohl erst den Dezemvirn zuzuschreiben ist. Als unhaltbar erweist sich indessen diese Annahme nach den gründlichen Untersuchungen, die neuerdings an den Überresten der Mauer von Graffunder angestellt und zunächst am 4. Februar 1908 der archäologischen Gesellschaft zu Berlin in einem Vortrag, sodann aber eingehender in einer Abhandlung:

148. Das Alter der Servianischen Mauer in Rom. Klio XI. S. 83 ff.,

vorgelegt worden sind.

Es hat sich hierbei gezeigt, daß der attische Fuß nur an den Überresten am Zentralbahnhof ausschließlich, an den anderen Teilen dagegen der ältere oskische Fuß von 0,275 m entweder für sich allein oder mit dem attischen gemischt angewandt worden ist. In diesem letzten Falle liegen die oskischen Quadern meist unten. G. gelangt hierdurch zu dem wohlbegründeten Ergebnis, daß zwei verschiedene Bauperioden anzunehmen sind. Da nun Rom nicht nur von den Galliern, sondern auch von Porsenna zerstört worden ist, so wird der ältere Bau noch über den Anfang der Republik hinaufgerückt, der spätere dagegen mit der Wiederherstellung der Stadt nach dem Abzug der Gallier in Verbindung gebracht. Die Technik entspricht sehr wohl dem Stande der römisch-etruskischen Baukunst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Auf solche Weise

wird die Tradition, nach der bereits Servius Tullius die Stadt mit einer Mauer umgeben hat, wieder zu Ehren gebracht.

Eine lebhafte Diskussion hat sich neuerdings an die Wandgemälde geknüpft, die in einem 1857 in der Etruskerstadt Vulci aufgedeckten Grabe zutage gekommen, jetzt aber im Museo Torlonia in Rom aufbewahrt sind. Sie zerfallen in zwei Gruppen. von denen die eine Kampfszenen aus dem troischen und thebanischen Sagenkreis, die andere aber gleichartige Begebenheiten aus Etruriens Vergangenheit vor Augen führt. Die Namen der beteiligten Personen sind durchgängig durch etruskische, von rechts nach links laufende Inschriften überliefert. Es treten uns hier drei Namen entgegen, die aus der literarischen Tradition bekannt sind; es sind dies *Caelius Vibenna*, *Mastarna* und *Tarquinius* (*Caile Vipinas*, *Mcstrna*, *Cneve Tarchu Rumach*). Mastarna wird von Vibenna aus der Gefangenschaft befreit, und Cn. Tarquinius von einem *Marce Camitrnas* niedergestoßen. Nach etruskischen Berichten, auf die der Kaiser Claudius in einer inschriftlich überlieferten Rede (Dessau, I. L. I 212; vgl. Tacit. ann. XI 24) Bezug nimmt, soll Mastarna der tuskische Name des Servius Tullius und Caelius Vibenna einer seiner Gefährten gewesen sein. In Cn. Tarquinius hat nun Gardthausen (Mastarna oder Servius Tullius. Leipzig 1882) einen unehelichen Sohn des Tarquinius Priscus erblickt, der von Servius Tullius beseitigt worden sei. Nach

149. G. Körte, Ein Wandgemälde von Vulci als Dokument zur römischen Königsgeschichte. Jahrb. d. Arch. Inst. XII 1897. S. 57 ff.,

soll dagegen Cn. Tarquinius, der den Beinamen *Rumach* führt, mit Tarquinius Priscus identisch und sein Tod nach der Darstellung des Gemäldes durch die Befreiung des Caelius Vibenna veranlaßt sein. Alsdann wäre *Rumach* gleichbedeutend mit *Romanus*, doch hat hiergegen Münzer,

150. Caeles Vibenna und Mastarna. Rhein. Museum 53 (1898). S. 596 ff.,

Bedenken erhoben, die Beachtung verdienen. Während nach Körte sich die Kampfszenen in Rom selbst abspielten, handelt es sich nach Petersen,

151. Caele Vibenna und Mastarna. Jahrb. d. Arch. Inst. 14 (1899), S. 43 ff.,

vielmehr um einen Überfall, der gegen Tarquinius und seine Leute

bei ihrer Rückkehr von einem glücklichen Unternehmen ausgeführt wurde. Wie man sieht, läßt die Deutung des Gemäldes, das nach Körtes Darlegungen mit Wahrscheinlichkeit in das 4. Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden darf, die verschiedensten Auffassungen zu.

Wir wenden uns nunmehr einigen Untersuchungen zu, die sich mit der Einteilung der Bürgerschaft und der Entstehung des Staates überhaupt befassen. Bevor die vier servianischen Tribus eingerichtet wurden, soll das Volk in drei Tribus, die *Tities*, *Ramnes* und *Luceres*, gegliedert gewesen sein. Nun ist aber bei Livius an der Stelle, wo die von Romulus vorgenommene Einteilung der Bürgerschaft in 30 Kurien und die Stiftung der drei Reiterzenturien der Tities, Ramnes und Luceres erwähnt wird (I 13, 6 ff.), von den Tribus keine Rede. Niese (in Müllers Handb. d. klass. Altertumswiss. III, Nördlingen 1886, S. 585) hat deshalb ihre Existenz in Zweifel gezogen. Sodann ist Bormann in einer eingehenden Untersuchung zu dem Ergebnis gelangt, daß alle Angaben der Alten, die sich auf jene Einteilung beziehen, auf Rückschlüssen beruhen, die erst von Varro aus Einrichtungen und Benennungen, die zu seiner eigenen Zeit noch bestanden, gezogen worden seien (die älteste Gliederung Roms, Eranos Vindobonensis, Wien 1893, S. 345 ff.; siehe dazu Liebenam in diesem Bericht CXVIII, 13 f.). Durch Bormanns Aufsatz habe ich mich veranlaßt gesehen, auch meinerseits in einer Abhandlung:

152. Die drei ältesten römischen Tribus. Beiträge zur alten Gesch. (Klio) I, 1902. S. 328 f.,

auf die Frage einzugehen. Bei der Prüfung der im Altertum verbreiteten Nachrichten stellte sich zunächst heraus, daß bei Cicero, Dionys und Dio (über Dionys und Dio s. Reuß in diesem Bericht CXXVII 154 und 198 f.) über die Einrichtung der drei Tribus eine Tradition vorliegt, die von Varro unabhängig ist, und daß insbesondere bei Dio ein Bericht von weit höherem Alter wiedergegeben wird. Bei der Betrachtung der politischen Einrichtungen zeigte sich sodann, daß für die Mitgliederzahl des Augurnkollegiums, die vor der *lex Ogulnia* 6, nachher 9 und vom Jahre 81 bis zum Jahr 47 15 betrug, die Dreizahl maßgebend war, was sich auch in der für die *lex curiata de imperio* notwendigen Anwesenheit von drei Augurn zu erkennen gibt. Der nämliche Sachverhalt muß für die Vestalinnen und die Pontifices angenommen werden. Daß der Dreizahl eine politische Einteilung zugrunde lag, geht hervor aus den sakralen Funktionen, die den drei *tribuni celerum* noch in der

späteren Zeit verblieben waren und mit den gleichartigen Obliegenheiten der vier athenischen *φυλοβασιλεῖς*, die ebenfalls eine politische Gliederung repräsentierten, auf eine Linie zu stellen sind. Die Dreizahl war ferner maßgebend bei den Kriegstribunen, sowie bei den *tresviri agris dandis* und *coloniae deducendae*. Es wird weiterhin darauf hingewiesen, daß nicht nur die Namen der drei Tribus, sondern diese Einteilung selbst aus Etrurien entnommen war, und damit zugleich der weitverbreiteten Annahme, wonach die drei Tribus drei verschiedene Volksstämme vertraten, der Boden entzogen. Die Dreizahl ist aber nicht nur in Rom, sondern auch in den Latinerstädten überhaupt zur Geltung gekommen und gibt sich auch in den drei Phylen der dorischen Staaten als ein die politische Einteilung beherrschendes Prinzip zu erkennen.

Die Zurückführung der drei Tribus auf die Vereinigung verschiedener Stämme hat ihren Grund in der hohen Bedeutung, die man den politischen Verbänden beizulegen geneigt war. Man hat demgemäß angenommen, daß der römische Staat aus den *gentes*, die auf Blutsverwandtschaft zurückzuführen seien, hervorgegangen sei. Nun hat aber

153. E. Meyer, Über die Anfänge des Staates und sein Verhältnis zu den Geschlechtsverbänden und zum Volkstum. S.-B. d. Berl. Ak. 1907. S. 508 ff.,

mit einleuchtenden Gründen gezeigt, daß im primitiven Kulturstadium die Entstehung des Staates noch der der Familie vorausgehen muß. Denn eine solche ist ohne eine feste Rechtsordnung überhaupt nicht denkbar. Insbesondere erweist sich als irrig die Annahme, daß die *patria potestas* als eine ursprüngliche Einrichtung zu betrachten sei; denn die Herrschaft eines Greises über einen vollkräftigen Mann kann nur das Produkt einer langjährigen Entwickelung sein. So zeigt sich denn, daß die Entstehung des Staates jenseits aller Geschichte liegt.

In dem alten Rom wird die ursprüngliche Einteilung der Bürgerschaft in drei Tribus, die von Haus aus auch die Plebejer umfaßt haben muß, zunächst ersetzt durch die Errichtung von vier städtischen Tribus, die die Überlieferung dem König Servius Tullius zuschreibt. Mit richtigem Blick hat

154. E. Meyer, Der Ursprung des Tribunats. Hermes 30, 1895. S. 1 ff.,

erkannt, daß wir es hier mit einem Stadium zu tun haben, das gleichfalls in eine hohe Vergangenheit hinaufreicht und mithin noch in

die Königszeit gesetzt werden darf. Wir finden die gesamte freie Bevölkerung ebenso wie in der homerischen Zeit in der Stadt konzentriert, während die auf dem Lande lebenden Bauern von den in der Stadt lebenden Großgrundbesitzern abhängig sind. So blieben die Dinge bis zur Emanzipation des Landvolkes, die sich nach Meyers einleuchtender Auffassung mit der Errichtung der ersten siebzehn Landtribus vollzog, von ihm jedoch im Widerspruch mit der Überlieferung (Liv. II, 21, 7) nicht in das Jahr 495 v. Chr., sondern erst etwa gleichzeitig mit der Aufzeichnung des Landrechts durch die Dezemvirn gesetzt wird.

Die Anschauungen Meyers sind weiterentwickelt worden von

155[a]. K. J. Neumann, Die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung der servianischen Verfassung. Straßburg 1900.

Nach N.s Ansicht ist die Plebs in ihrer Gesamtheit hervorgegangen aus Klienten, in denen man, wie jedenfalls mit Recht angenommen wird, Hörige (von *cluere* hören) zu erblicken hat. Es hat also, wie weiter ausgeführt wird, in Rom in der ältesten Zeit eine Grundherrschaft bestanden, die mit den in Sparta und Kreta und auch in Preußen vor der Bauernbefreiung bestehenden Verhältnissen in eine Linie gestellt wird. Die Ländereien, aus denen die sechzehn nach Patriziergeschlechtern benannten Landtribus bestanden, waren nach N. Eigentum der Grundherren, wurden aber von diesen den Klienten gegen Entrichtung einer Abgabe als erblicher Besitz überlassen. Auf solche Weise war es den Grundherren möglich, in der Stadt ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen. Die Einrichtung der vier städtischen Tribus setzt N. erst in das Jahr 471, in das nach Meyers Ausführungen in dem soeben besprochenen Aufsatz die Einsetzung der Volkstribunen, deren Zahl ursprünglich vier betrug, fallen muß. Er sieht in jener Maßregel, durch welche die drei alten einen Geschlechterstaat (gegen einen solchen s. unter Nr. 152 u. 153) repräsentierenden Tribus durch eine Einteilung des Grundes und Bodens ersetzt worden seien, bereits den Anfang einer Emanzipation, durch welche die nicht grundherrliche Stadtbevölkerung politische Rechte erhalten habe. Die Emanzipation des Landvolkes, mit der die Einrichtung der Landtribus Hand in Hand ging, wird von N., im Gegensatze zu Meyer, vor die Aufzeichnung des Landrechtes durch die Dezemvirn gesetzt, die ohne die Bauernbefreiung überhaupt unmöglich gewesen wäre, und als Zeitpunkt für diese Neuerung, wodurch die

bisherigen Klienten freien Grundbesitz erhalten hätten, das Jahr 457 gewonnen, in dem nach einer irrigen annalistischen Notiz die Zahl der Tribunen auf zehn vermehrt worden sei, während es sich in Wirklichkeit um die Vermehrung der Tribus gehandelt habe. Aber es liegt doch kein zwingender Grund vor, die in einer sehr kurz gefaßten und deshalb wohl glaubwürdigen Notiz enthaltene Überlieferung aufzugeben, wonach die sechzehn nach Patriziergeschlechtern benannten Landtribus und die aus dem 499 eroberten Gebiet von Crustumeria gebildete Tribus *Crustumina* im Jahre 495 zu den vier städtischen Tribus hinzukamen (Liv. II 21, 7: *Romae tribus una et viginti factae*). Bedenken lassen sich auch erheben gegen die Annahme, daß der patrizisch-plebejische Gesamtstaat des *populus Romanus* erst durch die Aufnahme der Klienten in den Bürgerverband begründet worden sei; denn ein Patriziat ist undenkbar ohne eine freie, nichtadlige Bevölkerung, die auch nach N.s eigener Auffassung (S. 15) bereits vor der Einrichtung der vier städtischen Tribus vorhanden war. Vgl. hierzu meine eingehende Besprechung in der Berl. phil. Woch. 1901, S. 1072 f.

Über das Alter und das Wesen der servianischen Zenturienverfassung gehen die Ansichten sehr auseinander. Nach Neumann ging ihre Einführung mit der Bauernbefreiung Hand in Hand und fällt demnach in das Jahr 457, während sie von Delbrück in seiner Geschichte der Kriegskunst (vgl. diesen Bericht Bd. CXIV, S. 15 f.) mit der Begründung der Republik gleichzeitig gesetzt wird. Nach Neumann waren ursprünglich nur die Besitzer einer vollen Hufe von 16 Morgen, die unter der Bezeichnung *classis* zusammengefaßt wurden, zum vollen Kriegsdienst verpflichtet und wurde die übrige Masse (*infra classem*, cf. Gellius N. A. VI, 13) erst in der Zensur des Appius Claudius Caecus im Jahre 312 v. Chr. unter der Not des großen Samnitenkrieges gleichfalls herangezogen und in vier Abstufungen eingeteilt. Im Gegensatze hierzu ist Delbrück durch eine Berechnung der römischen Bevölkerung zu Ende der Königszeit zu dem Ergebnis gelangt, daß damals die zum Felddienst geeignete Mannschaft an Zahl den 85 servianischen Centurien von *iuniores*, wenn man für sie die normale Stärke annimmt, ungefähr entsprochen und mithin allgemeine gleichmäßige Wehrpflicht bestanden haben müsse. Die in den Berichten der Alten zutage tretende Auffassung, nach der man in den fünf Klassen eine timokratische Einrichtung zu erblicken hat, die den unteren Klassen ein schlechteres Stimmrecht verlieh, ließ sich hiermit nicht vereinigen. Durch diese Erwägung und die unleugbaren Schwierig-

keiten, die einer taktischen Gliederung des Heeres in fünf Klassen entgegenstehen, ist

155 b. Francis Smith, Die römische Timokratie, Berlin 1906,

zu der Annahme geführt worden, daß diese Einteilung lediglich auf die Abstimmung des Volkes berechnet gewesen und unter der Einwirkung einer reaktionären Strömung von den Zensoren des Jahres 179 v. Chr. geschaffen worden sei, worauf man die Angabe des Livius (XXXX, 51, 9) *mutarunt suffragia regionatimque generibus hominum causisque et quaestibus tribus descripserunt* zu beziehen habe. Für diese Aufstellungen ist dann auch

155 c. H. Delbrück, König Servius Tullius und das römische Wahlrecht, Preuß. Jahrb. CXXXI (1908), S. 86 f.,

eingetreten. Die von Smith versuchte Deutung der livianischen Stelle, gegen die bereits Beloch (hist. Zeitschr. CI, 1908, S. 353 f.) und Neumann (R. E.[2] VI, 2824) Widerspruch erhoben haben, hat jedoch sehr wenig für sich, noch weniger aber die Zurückführung der Tradition von der Klasseneinteilung des Servius Tullius auf gefälschte Kommentarien dieses Königs, die man im Jahre 179 in Umlauf gesetzt habe. Wenn wirklich die Absicht bestanden hätte, die damals von den Zensoren vorgenommene Änderung der Stimmordnung als die Wiederherstellung einer uralten, aber außer Gebrauch gekommenen Einrichtung erscheinen zu lassen, so müßte in unseren Berichten doch irgendeine Andeutung dieses Sachverhalts zu finden sein.

Wie Smith so erkennt auch

155 d. A. Rosenberg, Untersuchungen zur römischen Zenturienverfassung, Berlin 1911,

in den servianischen Zenturien nur Stimmabteilungen, in dem militärischen Charakter der Klassenordnung aber eine Fiktion, die dazu habe dienen sollen, die Unterordnung der Volksversammlung unter die unbeschränkte militärische Gewalt des Magistrats zu bewirken. Während nun Delbrück durch die Stärke der römischen Bevölkerung am Ende der Königszeit zu der Annahme einer allgemeinen gleichmäßigen Wehrpflicht geführt worden ist, schließt R. seinerseits die Proletarier von vornherein von der Wehrpflicht aus und gelangt so, indem er von Belochs Untersuchungen über die Bevölkerung Roms ausgeht, zu dem Ergebnis, daß das Heer der servianischen Ordnung, dessen Bestand von ihm auf etwa 20000 Mann berechnet wird, in der Periode des großen Vejenter-

krieges und der Gallierkriege, also am Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein müsse. Die Entstehung der auf dieser Heeresordnung beruhenden Stimmordnung wird von R. in das erste Drittel des 4. Jahrhunderts gesetzt. Bis dahin soll die Gliederung des Heeres noch auf den alten drei Tribus beruht und die Gesamtgemeinde ausschließlich nach Kurien abgestimmt haben, deren Versammlung in dem *comitiatus maximus* der Zwölftafeln zu erblicken sei.

Mit Recht bemerkt R., daß durch die Einrichtung der Zenturiatkomitien die Adelsherrschaft beendigt worden sei. Sollte aber eine so einschneidende Veränderung, wenn sie erst im 4. Jahrhundert v. Chr. erfolgte, in der annalistischen Überlieferung, die doch von der nach dem Ausbruch des großen Vejenterkrieges (406 v. Chr.) beschlossenen Einführung des Soldes zu berichten weiß, keine Spur hinterlassen haben? Mit Delbrücks Annahme, wonach der römische Staat zu Ende der Königszeit mit Einschluß einiger tausend Sklaven nur 60 000 Seelen zählte, läßt sich, wie er selbst hervorhebt, der über eine geographische Meile hinausgehende Umfang der servianischen Mauer, wenn sie ihren Namen mit Recht trägt, nicht vereinigen. Delbrück setzt ihre Anlage im Anschluß an die bisher noch herrschende Ansicht in die Zeit der Samnitenkriege; doch kann es jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie tatsächlich noch der Königszeit angehört (vgl. Nr. 148). Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte wohl Neumanns Ansicht haben, daß sich die Begründung der servianischen Heeresordnung mit der Bauernbefreiung und der Einrichtung der 16 (oder 17) ältesten Landtribus, ihr weiterer Ausbau aber in der Zensur des Appius Claudius Caecus vollzogen hat. Sehr nahe berührt sich hiermit das von De Sanctis (s. unten Nr. 158[a]) gewonnene Ergebnis, nach welchem die servianische Heeresordnung das Resultat einer allmählichen Entwicklung ist, die in den letzten Dezennien des 5. Jahrhunderts v. Chr. begann und bald nach dem gallischen Brande ihr Ende erreichte. Ein derartiger Prozeß wird auch angenommen von

155[e]. T. Giorgi, Origini dell'ordinamento centuriato e dei tribuni, Stud. stor. V, 1912, S. 249 f.,

der die servianische Zenturienverfassung unter dem Dezemvirat entstehen und in der Zensur des Appius Claudius ihren Abschluß erreichen läßt.

Wenn es auch unzulässig erscheint, in den servianischen Klassen taktische Einheiten zu erblicken, so hält doch

155f. W. Soltau, Classis und Classes in Rom, Philol. LXXII, 1913, S. 358 ff.,

mit Recht daran fest, daß diese Abteilungen mit ihrer verschiedenen Bewaffnung für die Organisation des Heeres von Bedeutung waren. Ihre Einrichtung wird von ihm in die Zeit der vor der Begründung der Republik herrschenden tuskischen Gewalthaber, die Scheidung des Stimmheeres von dem militärischen *exercitus* aber gleichzeitig mit dem Aufkommen der Manipularordnung gesetzt, die bald nach dem Dezemvirat an die Stelle der bisherigen Heeresordnung getreten sei. Eine Timokratie sei erst nach der Einführung der Münzprägung 338 v. Chr. möglich gewesen. Am nächsten dürfte wohl die Annahme liegen, daß das Mißverhältnis zwischen der Stärke der ersten Klasse und ihrem Übergewicht bei der Abstimmung nicht von Haus aus vorhanden war, sondern vielmehr das Resultat einer allmählichen Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse ist, durch die die minder wohlhabenden Klassen einen erheblichen Zuwachs erhielten.

Während man bisher allgemein in den römischen *Equites* eine Kavallerietruppe erblickt hat, ist

155g. W. Helbig, Zur Geschichte des römischen Equitatus, A. Die Equites als berittene Hopliten. Abh. d. bayr. Akad. I. Klasse, XXIII. Bd., II. Abt., München 1905, pag. 265 ff.,

in einer eindringenden Untersuchung zu dem wohlbegründeten Ergebnis gelangt, daß sie vielmehr eine Elite des Fußvolkes bildeten, die indessen beritten war und daher mit Schnelligkeit auf den Punkt des Schlachtfeldes geworfen werden konnte, wo ihr Eingreifen geboten schien. Die Aufgabe dieses Korps bestand darin, im wuchtigen Angriff die feindliche Phalanx zu durchbrechen. Dieser Sachverhalt erhellt nicht nur aus einzelnen Schlachtberichten, in denen von einer derartigen für Kavallerie rein unmöglichen Aktion die Rede ist, sondern auch aus Reliefdarstellungen aus dem 7. oder 6. Jahrhundert, die teils in Rom, teils im übrigen Latium gefunden worden sind. Wir sehen hier berittene Hopliten mit großem Schild, Axt, Stoßlanze und kurzem, eisernem Schwert, von denen jeder von einem gleichfalls berittenen Knappen begleitet ist.

Eine Reiterei haben die Römer, wie das von H. v. Arnim veröffentlichte Fragment aus einer Chrie (Hermes XXVII, 1892, pag. 118 ff.) zeigt, erst durch die Kriege mit den Samniten, die eine solche Truppe hatten, erhalten. Wenn die Equites der ältesten Zeit *celeres* geheißen haben sollen, so führten sie diesen Namen

wegen der Schnelligkeit ihrer Beförderung, bei der das Pferd an Stelle des alten Streitwagens getreten war. Die drei Tribunen, die an ihrer Spitze standen, müssen aber einen Befehlshaber gehabt haben, der ihnen übergeordnet war, was auch von Dionys (II, 13) vorausgesetzt wird. Es war dies der *magister equitum* der Königszeit. Wenn der Diktator später neben seinen sonstigen weitgehenden Befugnissen das den republikanischen Institutionen widerstreitende Recht hatte, den *magister equitum* selbst zu ernennen, so muß diese Funktion, wie Helbig richtig bemerkt, an ein bereits den Königen zustehendes Recht angeknüpft haben.

Das ursprüngliche Verhältnis der Plebejer zu den Patriziern darf man sich mit

156[a]. E. Meyer, Plebs. Handwörterbuch d. Staatswiss., 2. Suppl.-Bd., 1897, S. 659 f.,

wohl in der Weise vorstellen, daß die in der Stadt lebenden und allein die Regierung führenden Großgrundbesitzer (vgl. Nr. 154 u. 155[a]) den Patriziat bildeten, dem die Masse der kleinen Bauern, Handwerker und Tagelöhner als Plebs gegenüberstand. Der Patriziat hat hiernach, insofern er allein die Staatsgeschäfte leitete, die gleiche Stellung eingenommen, wie später die patrizisch-plebejische Nobilität. In den Klienten erblickt M. diejenigen Plebejer, die sich freiwillig in die Klientel patrizischer Häuser begaben, um so den Rechtsschutz zu finden, den später die gesamte in der Stadt lebende Plebs durch die Einsetzung des Volkstribunats erhielt. Nach Neumann (Nr. 155[a]) sind dagegen die Plebejer aus den von den Patriziern emanzipierten Klienten hervorgegangen. Im Gegensatze zu diesen Auffassungen, wonach zwischen den Plebejern und den Klienten eine sehr nahe Verwandtschaft besteht, gelangt die sehr eingehende Untersuchung von

156[b]. G. Oberziner, Origine della plebe romana. Leipzig u. Genua 1901,

vielmehr zu der Auffassung, daß zwischen beiden ein wesentlich ethnischer Unterschied bestanden habe. Er erblickt die Vorfahren der Plebejer in den ältesten Bewohnern Italiens, die nach den Ergebnissen der archäologischen Forschung in Höhlen ihr Dasein fristeten und von den später eingewanderten Italikern, auf die er den Ursprung der Patrizier und Klienten zurückführt, unterworfen wurden. Das Kulturstadium jener Höhlenbewohner fällt noch in die Steinzeit hinein. Sie lebten von Jagd und Viehzucht, während die Italiker, deren Ansiedlungen in den Terremare die Kultur

der Bronzezeit repräsentieren, bereits zum Ackerbau gelangt waren. Ferner verehrten die Urbewohner ihre Götter in Amuletten und Bildern und brachten ihnen blutige Opfer dar, während bei den Italikern unblutige Opfer und keine Bilder gebräuchlich waren. O. denkt sich nun das Verhältnis zwischen den Urbewohnern und den das Land erobernden Italikern so, daß zwischen beiden Teilen ein Vertrag zustande kam, nach welchem jene ihre persönliche Freiheit und ihre Ländereien gegen Entrichtung bestimmter Abgaben behielten. Auf einen derartigen Vertrag sei die Tatsache zurückzuführen, daß auch in späterer Zeit die Plebs als ein Staat im Staate erscheine. Um diese Aufstellungen zu begründen, weist O. darauf hin, daß tatsächlich zwischen Patriziern und Plebejern in der Sprache, in der Religion und im Rechtsleben Unterschiede bestanden hätten. Was nun aber die Sprache betrifft, so werden die Beweise für die Existenz einer den Plebejern eigentümlichen Sprache lediglich aus dem bei Plautus und Petronius vorkommenden Vulgärlatein entnommen. Damit kann jedoch nur bewiesen werden, daß sich bei den Römern wie bei uns die Sprache des gewöhnlichen Volkes von der der Gebildeten weit entfernte, und so fällt das gewichtigste Argument, das für eine ethnische Sonderstellung der Plebs geltend gemacht werden könnte, weg. Ein sehr eingehendes Referat über diese Untersuchungen gibt A. Höck in der Woch. f. klass. Phil. 1901. Sp. 1281 ff.

Im Gegensatze zu Oberziner ist

156[c]. J. Binder, Die Plebs, Studien zur römischen Rechtsgeschichte, Leipzig, 1909,

der Ansicht, daß die Plebs vorwiegend aus Latinern, außerdem aber aus anderen in die Bürgerschaft aufgenommenen Elementen bestanden hätte. Andererseits werden von ihm die Patrizier mit den Sabinern identifiziert, die sich auf dem Quirinal festgesetzt und die Bewohner der Ebene unterworfen hätten. Als ein Hauptargument macht B. die Bezeichnung *populus Romanus Quirites* geltend. Unter den *Quirites* seien hier ebenso wie unter dem in gleichem Sinne gebrauchten Ausdrucke *populus Romanus* die Patrizier zu verstehen, wie aus der Verbindung *populus Romanus plebesque* zu entnehmen sei. Auf solche Weise wird der Beweis gewonnen, daß von Haus aus die Quiriten die Patrizier allein gewesen seien, das Wort *Quiris* aber mit dem *Quirinal* und dem Gotte *Quirinus* in Zusammenhang gebracht und zugleich die Annahme aufgestellt, daß wir es hier mit einem Ausdruck der sabinischen Sprache zu tun

hätten, der dem lateinischen *civis* entspreche. Ferner weist B. darauf hin, daß verschiedene wichtige Kulte, insbesondere der des Mars, auf dem Quirinal heimisch gewesen seien, woraus sich ein weiteres Indizium für den sabinischen Ursprung des Patriziats ergebe. Die Bewohner des *Septimontium*, das man als ein Zwischenglied zwischen der Ansiedlung auf dem Palatin und der Vierregionenstadt zu betrachten hat, hält dagegen B. ebenso wie die ursprüngliche Ansiedlung auf dem Palatin für plebeisch.

Daß diese Argumente keineswegs zwingend sind, wird von B. selbst zugestanden. Es kann z. B. eingewandt werden, daß der Ausdruck *populus Romanus Quirites* auch eine andere Deutung zuläßt, durch die die Verbindung der *Quirites* mit dem *Quirinal* beseitigt wird. Bereits Lange hat die sehr wahrscheinliche Vermutung aufgestellt (Röm. Altert. I³ 90 f.), daß *Quirites* die in Kurien gegliederte Bürgerschaft (Curites) bezeichne, und Gilbert ist ihm darin gefolgt (Gesch. u. Topogr. d. Stadt Rom i. Altert. I 135 f.).

Die Annahme, daß das *Septimontium* von Haus aus eine plebeische Ansiedlung gewesen sei, wird gestützt auf Cic. de domo 74:

> *nullum est in hac urbe collegium, nulli pagani aut montani, quoniam plebei quoque urbanae maiores nostri conventicula et quasi concilia quaedam esse voluerunt, qui non amplissime non modo de salute mea, sed etiam de dignitate decreverint.*

B. meint, es liege hier ein Gegensatz vor zwischen den sakralen und vorwiegend patrizischen Genossenschaften einerseits und den *montani* und *pagani* andererseits, die zur Plebs gerechnet würden. Aber es liegt doch weit näher, anzunehmen, daß die *montani* und die *pagani* unter den Begriff der *collegia*, die wohl alle vorwiegend plebejisch waren, einfach zu subsumieren sind. Im übrigen wird man gerade in diesem Zusammenhang, wo es sich um Ciceros Zurückberufung aus dem Exil handelt, eher an Genossenschaften politischen Charakters zu denken haben. Daß der Ausdruck *collegium* schon in den zwölf Tafeln in dieser Bedeutung verwandt wurde, ergibt sich aus dem Kommentar des Gaius, in dem dieses Wort mit *ἑταιρεία* in eine Linie gestellt wird (Digest. XXXXVII 22, 4). Was die Etrusker betrifft, so lehnt Binder wohl die Annahme ab, daß sie von Haus aus in Rom geherrscht hätten, gesteht aber doch eine vorübergehende Herrschaft zu, die mit der Einführung der Republik ihren Abschluß gefunden habe.

Durch Binders Buch ist hervorgerufen worden die Abhandlung von

156[d]. G. Bloch, La plèbe romaine. Rev. hist. CVI (1911), S. 241 ff. u. CVII (1911), S. 1 ff.,

in der die von Vico bis auf die Gegenwart gemachten Versuche, die Entstehung und das Wesen der Plebs vom Gesichtspunkt ihrer politischen oder ihrer religiösen Inferiorität zu erklären, unter Hervorhebung der Grundgedanken in lichtvoller Weise dargelegt und einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden. Aus den verschiedenen Theorien treten zwei Grundauffassungen hervor, die zueinander in schroffem Gegensatz stehen. Nach der einen sind die Plebejer aus der ursprünglichen Bürgerschaft, die Patrizier aber aus einer sich von ihr absondernden Elite hervorgegangen; nach der anderen hat man vielmehr die ursprüngliche Bürgerschaft in den Patriziern, die Plebs dagegen in den von ihnen unterworfenen Ureinwohnern oder in den latinischen Nachbargemeinden zu erblicken.

Im ganzen entscheidet sich Bloch für die von Niebuhr vertretene Auffassung, wonach sich die Plebs in ihrem Kerne aus den Bewohnern der von Rom unterworfenen latinischen Nachbargemeinden gebildet hat. Wie Niebuhr, so erblickt auch B. in der ländlichen Plebs die treibende Kraft im Kampfe mit den Patriziern. Andererseits befindet er sich dagegen in Übereinstimmung mit E. Meyer, wenn er das Volkstribunat als eine Emanation der städtischen Plebs bezeichnet und in dem Hinaustreten Roms aus dem Stadtstaate den entscheidenden Schritt auf dem Wege zu seiner Größe erkennt.

Der Annahme, daß ein sehr bedeutender Teil der Plebs aus den Einwohnern der von Rom eroberten Nachbarorte hervorgegangen sei, wird man auch dann zustimmen können, wenn man an der Auffassung Meyers, wonach das Patriziat sich aus einer gleichberechtigten Bürgerschaft allmählich als bevorzugter Stand emporhob, festhält. Die ablehnende Haltung der Patrizier gegen das Verlangen der Plebejer nach dem *conubium*, für dessen Mangel Meyer keine befriedigende Analogie aus anderen antiken Staaten hat ins Feld führen können, erklärt sich allerdings dann leichter, wenn die Plebs zu einem großen Teile aus Elementen bestand, die nicht der ursprünglichen Bürgerschaft angehörten. Die religiöse Sonderstellung des Patriziats findet dagegen in der der attischen Eupatriden, die gleichfalls ihre eigenen Kulte hatten (vgl. J. Oehler, RE[2], VI, 1164) und auch ihrem Namen nach sehr wohl mit den Patriziern verglichen werden können, ein vollkommenes Gegenstück.

Aus der Unverletzlichkeit der Volkstribunen zieht

156[e]. A. Rosenberg, Studien zur Entstehung der Plebs, Herm. XLVIII, 1913, S. 359 ff.,

die wohlbegründete Folgerung, daß die Plebs von Haus aus einen Staat im Staate dargestellt haben müsse. In der ältesten Zeit sei die Plebs, in der man zugewanderte Latiner, und zwar hauptsächlich Kaufleute, zu erblicken habe, auf die vier städtischen Tribus beschränkt gewesen, habe jedoch im Jahre 456 durch die dem Volkstribunen Icilius zugeschriebene *Lex de Aventino publicando* das Recht erlangt, sich auch auf dem Aventin anzusiedeln, wo sie schon zuvor in dem Tempel der von den Latinern als Bundesgöttin verehrten Diana einen sakralen Mittelpunkt gehabt habe. Schließlich sei mit der Einrichtung der sechzehn ältesten ländlichen Tribus auch die bisher von den Patriziern abhängige Bauernschaft in die Rechtsstellung der organisierten Plebs eingetreten. Mommsens Annahme, daß ursprünglich die Patrizier allein die römische Bürgerschaft ausgemacht hätten, wird mit Recht abgelehnt. Die Frage nach dem nationalen Verhältnis des Patriziats zur Plebs bleibt leider unbeantwortet.

Was den Senat der Königszeit betrifft, so ist Mommsen (R. Staatsr. III 845, Anm. 1) durch seine Auffassung, wonach Rom aus einer Vereinigung von drei Gemeinden hervorgegangen sein soll, zu der Annahme geführt worden, daß die älteste Überlieferung bereits für den romulischen Senat die Zahl von 300 Mitgliedern vorausgesetzt habe. In Wirklichkeit hat jedoch nach der ursprünglichen Tradition, wie ich in einem Aufsatz:

157. Il numero dei Senatori Romani durante il periodo dei re. Riv. di Stor. ant. II (1897) H. 2, S. 52 ff.,

gezeigt zu haben glaube, der Senat von Haus aus ebenso wie der der Munizipien bloß 100 Mitglieder gezählt, die uns noch in den Berichten über das erste Interregnum (Liv. I 17, 5; vit. Tac. c. 1) entgegentreten, ist sodann von Tarquinius Priscus im Einklang mit der Vermehrung der Reiterzenturien von drei auf sechs verdoppelt (Cic. rep. II 35; Eutrop. I 6) und erst zu Beginn der Republik auf 300 gebracht worden. (Liv. II 1, 10; Dionys V 13; Plut. Poplic. XI; Festus p. 254.)

In unseren Berichten erscheint dieser letzte Akt allerdings als die Wiederherstellung eines bereits in der Königszeit erreichten, aber zusammengeschmolzenen Bestandes. Eine solche Annahme konnte indessen sehr nahegelegt werden, wenn etwa die Ausdrucksweise *ut numerus expleretur trecentorum senatorum* in der

ältesten Quelle in dem Sinne angewandt war, daß damit eine zu einer noch nicht erreichten Zahl hinaufführende, einen Abschluß bewirkende Vermehrung bezeichnet werden sollte. Als Beispiel hierfür mag angeführt werden Liv. I 43, 12, wo von der reformierten Zenturienverfassung gesagt wird: *qui* (ordo) *nunc post expletas quinque et triginta tribus . . . est*. Nur bei der Voraussetzung eines derartigen Mißverständnisses wird man den Angaben der besseren Überlieferung über die Stärke des Senates zur Zeit des ersten Interregnums und seiner Verdoppelung durch Tarquinius Priscus gerecht.

Bevor wir uns zur Geschichte der Republik wenden, ist es angemessen, noch einige umfassendere Arbeiten zu erwähnen. Nachdem Pais in seiner großangelegten *Storia d'Italia* (vgl. diesen Bericht Bd. CXIV S. 2 ff.) die Glaubwürdigkeit der Überlieferung über die ältere Geschichte Roms fast durchgängig in Frage gestellt hat, erfährt der gleiche Gegenstand eine ganz andere Behandlung durch

158[a]. G. De Sanctis, Storia dei Romani. 2 Bde. Turin 1907.

Wie Niebuhr und Pais, so geht auch De S. bis zum Anfang des ersten punischen Krieges hinab. Im Gegensatz zu den früheren, rein kritischen Untersuchungen von Pais, die erst jetzt die von vornherein in Aussicht genommene positive Ergänzung finden (s. unten Nr. 158[b]), ist er jedoch überall bemüht, zu einer Rekonstruktion der wirklichen Geschichte zu gelangen und diejenigen Tatsachen zu ermitteln, die nach einer Prüfung der Überlieferung als sicher oder wenigstens wahrscheinlich angenommen werden dürfen. Der erste Band erstreckt sich bis zur Begründung der Republik, der zweite bis zum Vorabend der punischen Kriege. Eine symmetrische Gliederung gibt sich darin zu erkennen, daß der erste Band ebenso wie der zweite in zwölf Kapitel eingeteilt ist.

Ein besonderes Verdienst hat sich De S. durch die eingehende Berücksichtigung der prähistorischen Forschung erworben. In den Bewohnern der in den Terremare der Poebene ausgegrabenen Pfahldörfer erblickt er die Etrusker, die in gleicher Weise ihre Ansiedlungen angelegt hätten und von Rätien aus nach dem Süden gewandert seien, und trifft in diesen Ergebnissen, ohne es zu wissen, mit meinen Ausführungen in diesem Bericht (Bd. CXVIII, S. 179 f. und Bd. CXXIV, S. 219) zusammen.

In der Prüfung der literarischen Tradition zeigt De S. durchgehends große Besonnenheit und ist stets bemüht, die für oder

gegen die Glaubwürdigkeit einer Nachricht sprechenden Argumente sorgfältig gegeneinander abzuwägen. Was nun die Königszeit betrifft, so ergibt sich für ihn als wahrscheinlich geschichtlich die Herrschaft eines Tarquinius und eines Servius Tullius. Es wird jedoch mit Recht angenommen, daß Tarquinius Priscus und Tarquinius Superbus die nämliche Person sind. Ferner hält De S. daran fest, daß die *curia Hostilia*, deren Namen man neuerdings auf die Fremden (*hostes*), die darin Aufnahme hätten finden sollen, zurückgeführt hat, tatsächlich nach ihrem Stifter, den die Tradition in dem König Tullus Hostilius erblickt, benannt worden sei. Ebenso erscheint ihm die Zerstörung Alba Longas durch die Römer und der Abschluß eines Vertrags mit Gabii in der Königszeit als eine geschichtliche Tatsache. In allen diesen Punkten wird man geneigt sein, ihm beizustimmen, weniger jedoch in der Annahme, daß die servianische Mauer erst nach der Zerstörung Roms durch die Gallier erbaut worden sei, wogegen von Graffunder (vgl. Nr. 148) neuerdings sehr gewichtige Gründe ins Feld geführt worden sind. Hervorhebung verdient ferner noch das durch scharfsinnige Kombination gewonnene Resultat, daß der Übergang vom Königtum zur Republik nicht durch eine Revolution, sondern ebenso wie in Athen durch eine allmähliche Schwächung der Monarchie herbeigeführt worden ist. De S. denkt sich diesen Vorgang in der Art und Weise, daß das Königtum durch das neben ihm aufsteigende Feldherrnamt an Macht verlor. Rom habe indessen von Haus aus nicht etwa zwei der Zahl der Konsuln entsprechende Feldherrn gehabt, sondern es müsse ihnen von Anfang an der *praetor urbanus*, dessen Einsetzung man mit Unrecht mit den Licinischen Gesetzen verknüpfe, als Kollege zur Seite gestanden haben, welcher Sachverhalt ja auch in dem von dem Konsul selbst geführten Titel *praetor* (=*praeitor*) zum Ausdruck komme. Auf solche Weise wird die Dreizahl der Feldherrn, mit der die Gliederung des Volkes in *Tities*, *Ramnes* und *Luceres* repräsentierenden Dreizahl der *tribuni celerum* in Verbindung gebracht.

Nach De Sanctis ist Pais selber wieder auf dem Plan erschienen mit einer:

158[b]. Storia critica di Roma durante i primi cinque secoli,

die bis zur Einigung Italiens unter Roms Führung hinabgehen und in vier Bände zerfallen soll. Der bis jetzt erschienene erste Band (Rom 1913) behandelt die Königszeit und ist seinerseits wieder in zwei Teile gegliedert, von denen jeder einen selbständigen Band

darstellt. Der erste Teil, der sich mit den Quellen und dem mythischen Zeitalter beschäftigt, bietet aufs neue eine eingehende Analyse der gesamten Überlieferung. In dem zweiten Teile wird sodann der Versuch gemacht, die geschichtlichen Elemente von den mythischen Bestandteilen und den Erfindungen der Annalisten zu trennen.

Wie früher, so wird auch diesmal im ersten Teile darauf hingewiesen, daß die Tradition zahlreiche Angriffspunkte bietet, und daß insbesondere in den Fasten und Annalen sehr häufig Fälschungen zutage treten. Wie De Sanctis, so ist auch Pais auf die Ergebnisse der neuesten prähistorischen Forschungen eingegangen. Er warnt mit Recht vor dem nur zu häufig begangenen Fehler, aus dem Kulturzustand, der sich in den Gräberfunden einer Landschaft zu erkennen gibt, ohne weiteres ethnographische und chronologische Folgerungen zu ziehen. Nicht minder wird man ihm darin zustimmen, daß auch die Ergebnisse linguistischer und anthropologischer Beobachtungen nur mit großer Vorsicht zu verwerten sind.

In seiner früheren kritischen Prüfung der Tradition war Pais zu dem Ergebnisse gelangt, daß sich aus der Überlieferung zwei geschichtliche Tatsachen herausheben, nämlich eine etruskische Herrschaft, die sich in den Legenden von den Tarquiniern und von Porsenna widerspiegele, und eine sabinische Invasion, die in der Erzählung von der unter dem Jahre 504 v. Chr. berichteten Einwanderung des Appius Claudius mit einer zahlreichen Schar von Klienten zum Ausdrucke gelange. Diese Annahmen werden auch in der jetzt von Pais gegebenen Rekonstruktion der römischen Geschichte festgehalten. Der Beginn der Etruskerherrschaft wird von ihm in das Ende des 7. und ihr Ende in den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt. Für geschichtlich hält P. auch die Existenz eines Königtums, das indessen nicht gewaltsam beseitigt, sondern nur ganz allmählich seiner Macht entkleidet worden sei, worin er mit De Sanctis zusammentrifft. Glaubwürdig erscheint ihm ferner die Unterwerfung einiger kleinerer Nachbarorte noch während der Königszeit, in die wohl auch die alte Freundschaft mit Cäre und die Feindschaft mit Veji hinaufreiche, ebenso der Zug der Fabier nach der Cremera.

Wie man sieht, sind die Begebenheiten der ältesten Zeit, die von P. als geschichtlich anerkannt werden, doch nicht mehr so vereinzelt wie zuvor. Auch für die Tarquinier, die P. früher geradezu mit dem Gotte Tarpejus identifizierte, wird jetzt wenigstens der Schein der Geschichtlichkeit zugestanden. Tarquinius Superbus ist, wie P. in Übereinstimmung mit De Sanctis annimmt, mit

Tarquinius Priscus identisch, Servius Tullius aber, in dessen Einrichtungen die von der Plebs vom 5. bis zum 3. Jahrhundert gewonnenen Errungenschaften antizipiert würden, der jüngste der römischen Könige.

Unentschieden läßt Pais die Frage, ob Rom in der ältesten Zeit ein erbliches oder ein Wahlkönigtum gehabt habe. Für die Existenz eines Wahlkönigtums vor der Einführung der Republik dürfte aber wohl die republikanische Einrichtung des *interregnum* sprechen, das seinem Namen nach aus der Königszeit übernommen sein muß. Wenn Pais um den Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. an die Stelle der Etruskerherrschaft eine sabinische treten läßt, so steht hiermit sehr wenig in Einklang die Tatsache, daß die römischen Archäologen als sabinische Geschlechter der ältesten Zeit außer den *Claudii* nur noch die *Valerii*, *Toranii* (?) und *Curtii* zu nennen wußten (Dion. Hal. II, 46). Von dem Quirinal wird angenommen, daß seine Besiedlung erst mit der Einwanderung der Claudier erfolgt sei. Die alte Tribus *Claudia* befand sich indessen jenseits des Anio (Liv. II 16, 5; Dion. Hal. V 40; vgl. Wissowa, R. E. III², S. 2650 f.).

Das älteste römische Gemeinwesen denkt sich P. als eine Vereinigung von Patriziergeschlechtern, die von gleichberechtigten Häuptlingen regiert worden seien und sich erst später der Oberherrschaft eines Königs unterworfen hätten. Dieser Annahme widerstreitet indessen nicht nur die Überlieferung, nach der Romulus von Anfang an als König regierte, sondern auch der von E. Meyer (Nr. 153) geführte Nachweis, daß die Familie die Existenz eines Staates bereits voraussetzt. Im übrigen wird von P. selbst eingeräumt, daß auch bei gleicher Berechtigung und gleichem Besitz der an einer Gemeinschaft beteiligten Personen schon im Laufe einer Generation Differenzen entstehen können, die zu einer Herrschaft der Stärkeren, Mutigeren und Klügeren über die sonstige Masse führen müssen. Auf einer solchen Auffassung beruht die antike Tradition, wonach Romulus innerhalb seiner Bürgerschaft derartige Gegensätze bereits vorgefunden haben muß, als er in seinen Senat die angesehenen Männer berief, die in ehrenvoller Weise *patres* und deren Nachkommen *patricii* genannt werden. (Cic. rep. II 23; Liv. I 8, 7; Dion. Hal. II 8.)

Die Werke von De Sanctis und Pais, denen zurzeit keine Arbeit von gleicher Art an die Seite gestellt werden kann, werden voraussichtlich noch lange den Ausgangspunkt für weitere Forschungen bilden.

Für die ältere Geschichte Roms kommen ferner in Betracht:

159. J. Beloch, Römische Geschichte bis zum Ende der Republik, und

160. K. J. Neumann, Römische Staatsaltertümer.

Obwohl diese beiden Darstellungen, welche 1912 im 3. Bande der Einleitung in die Altertumswissenschaft von Gercke und Norden erschienen sind, dem Zwecke dieses Unternehmens gemäß nur eine gedrängte Zusammenfassung der wichtigsten bisher gewonnenen Ergebnisse bieten können, so verdienen sie doch schon deshalb Berücksichtigung, weil es von Interesse ist, die Ansichten der Verfasser über die eine oder andere Frage kennen zu lernen. Wie De Sanctis und Pais, so sieht auch Beloch in der Umwandlung des Königtums in eine Republik das Resultat einer Evolution und nicht etwa eines gewaltsamen Umsturzes. Die Frage, ob eine zeitweilige Herrschaft der Etrusker über Rom bestanden habe, wird von ihm entschieden verneint und als Argument für diese Ansicht das völlige Fehlen von etruskischen Gräbern ins Feld geführt. Auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkt befindet sich Neumann, nach dessen Ansicht Rom sogar von den Etruskern gegründet worden ist. Es wird hierfür mit Recht geltend gemacht, daß die Namen der drei ältesten Tribus etruskisch sind (vgl. Nr. 152). In sehr instruktiver Darlegung wird von N. gezeigt, wie das Bild, das sich die römischen Altertumsforscher von der Verfassung Roms in der Königszeit gemacht haben, aus Rückschlüssen, aus Tatsachen der geschichtlichen Zeit, inbesondere aus den petrefakt gewordenen Einrichtungen sakralen Charakters, entstanden ist.

Mit der wirtschaftlichen Entwicklung Roms (vgl. diesen Bericht, Bd. CXIV, S. 13 f.) beschäftigt sich

161. R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. 2 Bde. München 1893 und 1901.

Der größte Teil dieses Werkes hat, wie man nicht anders erwarten kann, Griechenland zum Gegenstand; auf Rom kommt etwa nur der dritte Teil des zweiten Bandes. Im Gegensatze zu den Ergebnissen einer sozialistischen Wissenschaft, mit denen Mommsens Auffassung zusammentrifft, wird hier der Nachweis geführt, daß eine kommunistische Organisation der *gens*, die man für die Urzeit angenommen hat, in der Überlieferung keine Stütze findet, und mit Recht Protest erhoben gegen das Bestreben, „den unendlichen Reichtum der Menschengeschichte in das Prokrustesbett schematischer Klassifikationen zu zwängen“. Im übrigen bezieht sich die

Darstellung auf die Verhältnisse einer weit späteren Zeit. — Eine zweite Auflage, die 1912 unter dem Titel „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt“ erschien, bietet nach A. Bauers Anzeige (Berl. Phil. Woch. 1912, S. 847 f.) eine zweckmäßigere Anordnung und trotz sehr geringer Steigerung des Umfanges einen reicheren Inhalt, der am Schlusse durch ein längeres Kapitel über den durch das Christentum vertretenen sozialen Utopismus einen wesentlichen Zuwachs erfahren hat.

IV. Von der Begründung der Republik bis zur Unterwerfung Italiens.

An erster Stelle mögen einige Schriften genannt werden, die sich mit den Quellen und der Chronologie beschäftigen. Wir beginnen mit

162. W. Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung. Leipzig 1909.

Es wird hier von einem Forscher, der schon seit geraumer Zeit der Tradition über die ältere Geschichte Roms ein eingehendes Studium gewidmet hat, der Versuch gemacht, die verschiedenen Quellen, auf denen unsere Überlieferung beruht, zu ermitteln. Eine große Bedeutung wird den nationalen Dramen, besonders den Prätexten des Accius, den Annalen des Ennius und der Einwirkung der griechischen Literatur zugeschrieben, ebenso den ätiologischen Mythen sowie den die Verdienste bedeutender Männer feiernden Leichenreden und den für einzelne Familienkreise angefertigten Stammbäumen. Die meisten neuen Ergebnisse sind enthalten in den Ausführungen, die sich mit der Benutzung nationaler Dramen und Entlehnungen aus der griechischen Geschichte beschäftigen, für welche letzteren als wertvolle Vorarbeit Zarnckes bekannte Abhandlung benutzt werden konnte. Selbstverständlich können auf einem Gebiet, wo so vieles von subjektivem Ermessen abhängt, nicht alle Aufstellungen in gleichem Maße annehmbar erscheinen. So hat es denn in der sehr ausführlichen Besprechung dieses Buches von B. Lier in seinem Bericht über Livius (in diesem Jahresbericht CXLVIII, S. 112 f.), der dem Bestreben, den in den verschiedenen Bestandteilen der Tradition enthaltenen geschichtlichen Kern zu ermitteln, mit Recht volle Anerkennung zollt, auch nicht an Widerspruch gefehlt. Hier möge es genügen, auf die Ergebnisse einzugehen, zu denen Soltau in Hinsicht auf die pontifikale Überlieferung gelangt ist.

Wohlbegründet erscheint die Annahme, daß die Einfügung plebejischer Geschlechtsnamen, die sich sowohl in der Königsliste wie in den Fasten zu erkennen gibt, auf plebejische Priester zurückzuführen ist. Als solche werden im 3. Jahrhundert v. Chr. genannt der erste plebejische Oberpontifex Ti. Coruncanius (um 250 v. Chr.) und M. Marcius Rex, der als erster Plebejer zu dem Amte eines *rex sacrificulus* gelangt sei (vgl. Liv. XXVII, 6, 16; unter 210 v. Chr.). Hier liegt indessen ein Irrtum vor, denn der *rex sacrorum* war stets ein Patrizier (Cic. de dom. 38; Liv VI 41, 9). Dies wird auch von Mommsen (Röm. Forsch. I 78) hervorgehoben, der indessen in seinem Verzeichnis der römischen Patriziergeschlechter (ebenda S. 112f.) die *Marcii* übergeht und dadurch wohl Soltau irregeführt hat.

Den Beginn einer gleichzeitigen Stadtchronik setzt S. erst in das 3. Jahrhundert v. Chr., während die Führung einer Eponymenliste nach seiner Ansicht bis auf das Dezemvirat zurückreicht. Man wird aber schwerlich die Magistratsliste von chronikartigen Aufzeichnungen, die ja im Anfang sehr knapp gewesen sein mögen, trennen können; denn welchen Zweck hatte die Aufzeichnung eponymer Beamten, wenn es sich nicht darum handelte, für bestimmte Begebenheiten, die von Bedeutung waren, eine Datierung zu gewinnen?

In dem Berichte des Plinius (Nat. hist. XXXIII 17f.) über die im Jahre 450 varr. erfolgte Wahl des Cn. Flavius zum kurulischen Ädilen und zum Volkstribunen und die von der Nobilität durch Ablegung der Ringe hierbei bekundete Entrüstung hat

163. R. Maschke, Das älteste Fragment der römischen Stadtchronik. Phil. LIV, 1895. S. 150ff.

eine aus der Stadtchronik geflossene Notiz erkannt, deren Ursprung durch die von Plinius gebrauchte Wendung *in annales relatum est* mit Sicherheit erwiesen wird. Die Fassung, in der die Erzählung durch Plinius überliefert ist, beruht allerdings auf einer späteren Überarbeitung, deren Verfasser nach Maschke Valerius Antias, nach Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius, S. 225ff. dagegen Piso gewesen sein soll.

Bemerkenswert ist M.s Beobachtung, daß etwa mit dem Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. eine zuverlässigere und genauere geschichtliche Überlieferung einsetzt, die sich zum erstenmal bei Liv. X 18 unter dem Jahre 458 varr. in dem Berichte über die Kämpfe mit den Etruskern und den Samniten zu erkennen gibt. M. zieht hieraus den Schluß, daß erst von diesem Zeitpunkt an

eine authentische Pontifikalchronik vorgelegen habe. Eher dürfte man wohl geneigt sein, die in dem Charakter der Überlieferung zutage tretende Veränderung darauf zurückzuführen, daß wohl schon um diese Zeit die Anfänge der Geschichtschreibung, die Pais noch in das Ende des 4. Jahrhunderts hinaufrücken möchte, zu setzen sind. Auch wenn man von einer derartigen Annahme absieht, so muß doch wohl zugestanden werden, daß einem Fabius Pictor, dessen Geburt etwa um das Jahr 250 v. Chr. fällt, noch Angaben von Personen zu Gebote gestanden haben müssen, die sich an die Ereignisse der voraufgehenden 50 Jahre gut zu erinnern vermochten.

Was die Form der Pontifikalannalen betrifft, so wissen wir aus den Angaben der Alten, daß die Ereignisse eines jeden Jahres auf einer Holztafel (*tabula* oder *πίναξ*) unter den Kalendertagen, auf die sie fielen, verzeichnet waren (Cic. de orat. II 52; Serv. ad Aen. I 373; Cat. orig. fr. 77; Dionys I 74). In dieser Tafel liegt uns, wie von

164[a]. E. Kornemann, Die älteste Form der Pontifikalannalen. Klio XI, 1911. S. 245 ff.

treffend bemerkt wird, die älteste Form des *codex* vor. Mit Recht hält K. daran fest, daß der *πίναξ* keineswegs eine bloße Eponymenliste war, sondern auch noch andere Aufzeichnungen enthalten haben muß.

Bereits Mommsen ist zu dem Ergebnis gelangt, daß in der Zeit der Samniterkriege das vorhandene annalistische Material vereinigt und durch Hinzufügung der Königsgeschichte nach obenhin ergänzt worden sei. Seine Nachfolger begnügen sich mit der Annahme, daß eine Publikation erst auf Veranstaltung des Oberpontifex P. Mucius Scaevola (Konsul 133 v. Chr.) stattgefunden habe. Doch ist es, wie

164[b]. A. Enmann, Die älteste Redaktion der Pontifikalannalen. Rh. Mus. LVII, 1902. S. 517 ff.,

mit Recht geltend macht, nicht wohl glaublich, daß zur Zeit, wo die ersten Historiker schrieben, noch keine buchmäßige Publikation existiert habe und die Geschichtschreiber genötigt gewesen seien, das Material mühsam aus den in der *regia* aufgeschichteten Holztafeln zu entnehmen.

Die Zeit, in der die Königsgeschichte entstanden sein muß, wird von E. aus ihrem Inhalt erschlossen. In den Biographien der sieben Könige erblickt er, wie von ihm in einem russisch geschriebenen Buche näher ausgeführt worden ist (Die römische Königssage, Petersburg 1896), ätiologische Gründungsgeschichten

der sieben vornehmsten Priesterkollegien, deren Mitglieder um die Zeit des Ogulnischen Gesetzes (300 v. Chr.) in einer im Interesse der Plebs angefertigten offiziellen Liste verzeichnet worden seien. Die einzelnen Biographien, die anfangs zeitlos gewesen seien, habe man später chronologisch fixiert und den Annalen der Republik, deren Redaktion von E. dem Cn. Flavius zugeschrieben wird (s. diesen Bericht Band CXIV, S. 193), angegliedert. Es wird darauf hingewiesen, daß in den Konsularfasten verschiedene Interpolationen vorkommen, die einen plebejischen Ursprung verraten und dem Zeitalter des ersten punischen Krieges angehören müssen. Das älteste Annalenwerk sei anonym gewesen, ebenso wie die spätere Publikation, die durch den Oberpontifex P. Mucius Scaevola veranstaltet und im Gegensatz zu den älteren, knapper gefaßten Annalen *annales maximi* genannt worden sei. Den Verfasser der Königsgeschichte erblickt E. in dem durch große Frömmigkeit und Rechtskenntnis ausgezeichneten Ti. Coruncanius, der als der erste Plebejer im Jahre 253 oder 252 v. Chr. zum Oberpontifikat gelangte.

Der Beginn zuverlässiger, gleichzeitiger Aufzeichnungen wird von

164[c]. E. Kornemann, Der Priestercodex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte, Tübingen 1912,

erst in den Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt. Nach seiner Annahme fand nach dem Jahre 279 eine Rekonstruktion der älteren Geschichte statt, die indessen nur bis zum gallischen Brand hinaufreichte. Die Zeit dieser Bearbeitung wird erschlossen aus dem Polybianischen Bericht über die Kriege der Römer mit den Galliern (II, 18 ff.), in dem der Übergang des Pyrrhus nach Italien (281/80) und die Vernichtung der gegen Delphi gezogenen Gallier (279/78) als bedeutsame Epochen erscheinen. Damals habe man zum Ausgleich die fünf Anarchiejahre eingeführt.

An diese Bearbeitung habe sich in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. eine zweite Redaktion angeschlossen, in der die Geschichte vom gallischen Brand nach oben ergänzt und bis zur Gründung der Stadt hinaufgeführt worden sei. Aus den bedeutenden Abweichungen, die in Hinsicht auf das Gründungsdatum zwischen Fabius (ol. 8, 1) und Cincius (ol. 12, 4) bestehen, wird mit Recht gefolgert, daß um die Zeit der ersten Annalisten noch keine feste Gründungsära existiert habe. Man sei indessen bei der zweiten Redaktion dazu gelangt, das Intervall zwischen der Gründung der Republik und dem gallischen Brand auf 120 Kalenderjahre anzusetzen. Ein solches Intervall wird allerdings schon in der dem

kurulischen Ädilen Cn. Flavius zugeschriebenen Dedikationsinschrift vorausgesetzt, nach welcher zwischen der Stiftung einer von ihm errichteten Kapelle der Concordia (304 v. Chr.) und der Dedikation des Kapitolinischen Juppitertempels 204 Jahre verflossen waren (Plin. n. h. XXXIII, 19); doch zieht K. die Echtheit der Inschrift in Zweifel.

Von der Eponymenliste wird angenommen, daß sie in den gegebenen Zeitraum von 120 Kalenderjahren eingefügt worden sei; doch bleibt es, wenn die Eponymenliste nicht selbst auf jenes Intervall führte, unerklärt, wie man dazu gelangte. Der seit der Stiftung des Kapitolinischen Juppitertempels bestehende Gebrauch, daselbst alljährlich einen Nagel einzuschlagen (Liv. VII, 3), konnte, da er allem Anschein nach eine längere Unterbrechung erlitt, keinen chronologischen Anhaltspunkt bieten, was auch von K. eingeräumt wird.

Die Berechnung der Königszeit auf 244 Jahre wird auf Cato zurückgeführt, der durch Anknüpfung des Gründungsdatums an die troïsche Epoche des Eratosthenes den Aufbau der Pseudogeschichte beendigt habe.

Aus einer eingehenden Analyse der Berichte über die Schlacht bei Sentinum (295 v. Chr.) wird mit Recht die Folgerung gezogen, daß ihnen zeitgenössische Aufzeichnungen zugrunde liegen, von denen auch die Darstellung des Duris (Diodor XXI, fr. 6, 1 u. 2), der die Devotion des Consuls Decius nur aus römischen Quellen entnommen haben kann, abhängig sein muß. Hervorhebung verdient der Nachweis, daß gerade die ältesten Berichte Übertreibungen enthalten, die darauf berechnet waren, dem Sieg der Römer eine größere Bedeutung zu verleihen, später jedoch eine Korrektur erfuhren.

Bereits Enmann hat darauf hingewiesen, daß die Eponymenliste der älteren Zeit Interpolationen enthält, durch die angesehenen plebejischen Geschlechtern des 4. Jahrhunderts v. Chr. ein Platz in den älteren Fasten verschafft werden sollte (vgl. diesen Bericht CXIV, 193), seine Untersuchung jedoch nur auf wenige Jahre beschränkt. K. geht nun weit über ihn hinaus, indem er eine große Anzahl nicht nur plebejischer, sondern auch patrizischer Geschlechter ins Auge faßt und in Hinsicht auf das Vorkommen ihrer Namen die Fasten von 366—250 v. Chr. mit denen der älteren Zeit vergleicht, wobei die vielleicht eine besondere Beurteilung verlangenden Konsulartribunen im ganzen ausgeschlossen bleiben. Es wird das Resultat gewonnen, daß in den älteren Fasten nicht nur zahlreiche Namen von Plebejern, sondern auch von Patriziern interpoliert seien. Eine solche Annahme hat dann einige Wahrscheinlichkeit, wenn ein

Geschlecht in den Fasten der späteren Zeit häufig, in denen der älteren dagegen seltener vertreten ist, was z. B. bei den Juniern (9 : 1), Genuciern (7 : 2), Marciern (9 : 3), Poeteliern (4 : 1) der Fall ist. Ein Geschlecht, das häufig zum Konsulat gelangte, hatte wohl auch genug Einfluß, um dahin zu wirken, daß ihm in den Fasten einer früheren Zeit noch Plätze angewiesen wurden. Ein umgekehrtes Verhältnis besteht dagegen zwischen der späteren und der früheren Zeit bei den Minuciern (2 : 8), Cassiern (1 : 4), Juliern (1 : 9), Furiern (3 : 10) und namentlich den Verginiern, die in dem Zeitraum von 366 bis 250 nur mit einer vestalischen Jungfrau, in der älteren Zeit aber mit zehn Konsuln vertreten sind. In solchen Fällen waren Interpolationen doch wohl weit schwerer zu bewerkstelligen.

Die Entwicklung der römischen Geschichtschreibung wird uns von

165. Hermann Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum. Leipzig 1911,

in einer die wichtigsten Momente klar hervorhebenden Darstellung vor Augen geführt. Als instruktiv mögen hier die Ausführungen über die Art und Weise, wie ein Fabius Pictor, ein Claudius Quadrigarius und ein Valerius Antias gearbeitet haben, hervorgehoben werden. Besonders anzuerkennen ist das Bestreben, auch das Nachleben der einzelnen Autoren zu verfolgen. —

Von Cincius kann wohl nicht ohne weiteres gesagt werden, daß er ein Nachfolger des Fabius gewesen sei. Erfreulich war dem Ref. die Wahrnehmung, daß auch P. die Veröffentlichung des von Valerius Antias verfaßten Geschichtswerkes (vgl. diesen Bericht Bd. CXIV, 194 ff.) wenigstens unter das Jahr 52 hinabrückt. Auf den Satzbau, der es öfter erschwert, der Darstellung zu folgen, hätte etwas größere Sorgfalt verwandt werden können.

Es besteht heutzutage kein Zweifel darüber, daß die älteste Tradition über die römische Geschichte bei Diodor vorliegt. Der Frage nach seinen Quellen hat jetzt

166. Georg Sigwart, Römische Fasten und Annalen bei Diodor. Klio VI 1906, S. 269 ff.,

eine eindringende Untersuchung gewidmet. Aus den in den Fasten vorkommenden Namensformen *Φιδηνάτης* (Nominativ), *Στρούκτωνα* und *Λαινάτην* hat E. Meyer Rh. Mus. XXXVII, 1882, S. 611 den Schluß gezogen, daß Diodor einer lateinischen Quelle gefolgt sei, die die Namen der Konsuln im Ablativ angeführt und dem-

gemäß die Formen *Fidenate*, *Structo* und *Laenate* geboten habe. S. zeigt dagegen, daß die fraglichen Formen der bei den Griechen üblichen Übertragung lateinischer Namen in ihre Sprache durchaus entsprechen. Widerspruch wird auch erhoben gegen die von Cichorius, De fastis consularibus antiquissimis, Leipzig 1886, aufgestellte Annahme, daß Diodor für die Zeit von 268 varr. bis 327 varr., in der seine Fasten zahlreiche Cognomina geben, eine jüngere Quelle benutzt habe als für die folgende Periode bis 452 varr., in der die Cognomina fast durchgängig fehlen. Jedenfalls wird man S. darin beistimmen müssen, daß aus dem häufigeren oder selteneren Gebrauch der Cognomina kein sicherer Schluß auf das Alter der Quelle gezogen werden kann. Es ist, wie bereits von

167. E. Schwartz, Diodoros von Agyrion. RE[2] V. 663 ff.

mit Recht geltend gemacht wird, sehr wahrscheinlich, daß schon in den Fasten der ältesten Annalisten die Cognomina angeführt waren.

In Hinsicht auf die Quelle der Diodorischen Fasten gelangt Sigwart zu dem Ergebnis, daß sie nicht mit Sicherheit ermittelt werden könne, hält jedoch daran fest, daß sie älter sein müsse als alle anderen auf uns gekommenen Listen. Andererseits hegt er jedoch gegen die Glaubwürdigkeit der Magistratstafel die gleichen Bedenken, die von Seeck, Die Kalendertafel der Pontifices. Berlin 1885, S. 76 ff., Pais, Storia di Roma (vgl. diesen Bericht CXIV, 2 ff.) und Enmann, Die älteste Redaktion der Konsularfasten (vgl. ebenda S. 193) geäußert worden sind. Gegen die von diesen Forschern angenommene weitgreifende Verfälschung der Eponymenliste kann indessen die von Cichorius (a. a. O. S. 177) hervorgehobene Tatsache geltend gemacht werden, daß in den Fasten der älteren Zeit bis zum Dezemvirat eine Reihe von Namen begegnet, die sich später nicht mehr finden und daher nicht wohl auf Erfindung zurückgeführt werden können. Unter anderem begegnen uns hier Horatier, Menenier und Romilier, deren Namen uns als die von Tribusgeschlechtern bekannt sind und daher als für durchaus glaubwürdig gehalten werden dürfen. Nun ist allerdings Sigwart der Ansicht, es sei leicht gewesen, derartige Namen eben aus denen der fraglichen Tribus zu entnehmen. Dies ist wohl zuzugeben; aber es ist doch schwer einzusehen, welchem Zwecke derartige Fälschungen hätten dienen sollen.

Eine große Aufgabe hat

168. G. Costa, I fasti consolari Romani, vol. I, parte 1 e 2. Mailand 1910,

in Angriff genommen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um eine Rekonstruktion der Konsularfasten vom Beginn der Republik bis zum Tod Caesars. Der hier vorliegende erste Band enthält in seinem ersten Teile eine Untersuchung der Quellen, in seinem zweiten aber eine Sammlung des hierzu dienenden Materials. Die Resultate werden am Schlusse des ersten Teiles in einem Stammbaum der verschiedenen Verzweigungen der Überlieferung zusammengefaßt. Die Urquelle, auf der die ganze Tradition beruht, war nach C.s Ansicht die Pontifikalchronik, aus der einesteils die *annales maximi*, anderenteils die uns durch einige Zitate bei Livius bekannten *libri lintei* abgeleitet werden. Von den *annales maximi* hängt die gesamte chronographische Literatur ab, als deren hauptsächlichste Repräsentanten Diodor und die kapitolinischen Fasten erscheinen. Auf die *libri lintei* wird dagegen die gesamte annalistische Literatur zurückgeführt.

Bekanntlich sind die *libri lintei* durch die scharfe Kritik, die Mommsen Röm. Chron. S. 92 ff. an einer daraus mitgeteilten Angabe des Annalisten Licinius Macer geübt hat, in üblen Ruf gekommen. Es ist erfreulich, daß sich C. hierdurch nicht an der Glaubwürdigkeit dieser Eponymenliste, für die ich gleichfalls (Röm. Chron. S. 68 ff.) eingetreten bin, hat beirren lassen. Er trifft wohl das Richtige, wenn er in den *libri lintei* eine Quelle erblickt, die von den *annales maximi* unabhängig war. Beachtung verdient jedenfalls auch die Annahme, daß die *libri lintei*, die in dem 410 varr. dedizierten Tempel der Juno Moneta aufbewahrt waren, dazu hätten dienen sollen, etwaigen Fälschungen der in jener Zeit noch ausschließlich patrizischen Pontifices entgegenzuarbeiten. Die Frage nach der Authentizität der Pontifikalchronik wird im Anschluß an Cantarelli (vgl. diesen Bericht CXIV, S. 191 ff.) dahin beantwortet, daß die gleichzeitigen Aufzeichnungen bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. hinaufreichten. In den *annales maximi* erblickt C., wiederum in Übereinstimmung mit Cantarelli, eine Publikation, die von dem Oberpontifex P. Mucius Scaevola (cons. 621 varr.) veranstaltet worden sei und das beste Material aus der Pontifikalchronik in 80 Büchern zusammengefaßt habe. Es wird indessen im Gegensatz zu der bisher allgemein verbreiteten Auffassung angenommen, daß mit dieser Publikation die Aufzeichnung der Ereignisse keineswegs ihr Ende erreicht habe, sondern in der bisherigen Weise fortgeführt worden sei. Ciceros Ausdrucksweise (de orat. II 52) spricht aber doch wohl für das Gegenteil.

Ob Costas Aufstellungen über das Verhältnis der verschiedenen

Fasten zueinander und zu der Pontifikalchronik das Richtige treffen, muß, wie Cardinali in einer eingehenden Besprechung (Riv. di fil. XXXIX 1911, S. 611 ff.) bemerkt, dahingestellt bleiben. Wenn wirklich in den *annales maximi* und in den *libri lintei* die beiden Hauptquellen der auf uns gekommenen Eponymenlisten zu erblicken sind, so könnte man wohl geneigt sein, im Gegensatz zu C. in den *annales maximi*, die mehr als ein bloßes Beamtenverzeichnis enthielten, nicht etwa die Quelle der Chronographen, sondern vielmehr der Annalisten, und umgekehrt in den *librt lintei* die der Chronographen zu erblicken.

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes enthält eine sorgfältige Zusammenstellung der Angaben bei Cicero, Diodor, Asconius, Cassius Dio, in der Epitome des Livius, bei Plinius und Polybius, die zu einer Rekonstruktion der Fasten und der Chronologie dieser Autoren dienen können. Es wird hier ein sehr wertvolles Material geboten, das für weitere chronologische Forschungen von großem Nutzen sein kann.

Für die Frage nach dem Alter der frühesten offiziellen Aufzeichnungen kommt in Betracht

169[a]. G. Costa, L'originale dei Fasti consolari. Rom 1910.

In dieser Arbeit werden die Listen der Konsulartribunen einer eingehenden Untersuchung unterzogen und die Abweichungen in der Reihenfolge der Namen, die zwischen den einzelnen Listen bestehen, soweit es sich um Kollegien von mindestens vier Mitgliedern handelt, in ansprechender Weise darauf zurückgeführt, daß im Original die Zeilen *bustrophedon* liefen. Es wäre hiermit für das hohe Alter der Magistratsliste ein sehr gewichtiges Argument gewonnen.

Im Gegensatz zu Costa hält

169[b]. Tito Giorgi, I fasti consolari e la critica. Saggio di cronologia Romana, Roma 1911 (R. Accad. dei Lincei, Rendiconti vol. XX, ser. 5, fasc. 6, S. 315 ff.,

die Konsularfasten bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit Pais für ein Produkt späterer Rekonstruktion. Für diese Annahme werden hauptsächlich die Widersprüche ins Feld geführt, die zwischen Diodor und der gewöhnlichen Überlieferung bestehen. Es mag hier genügen, auf die Anzeige dieser Abhandlung von Leuze (Woch. Klass. Phil. 1912, S. 1284 ff.) hinzuweisen, der Giorgis Aufstellungen mit treffenden Argumenten widerlegt.

Was insbesondere die kapitolinischen Fasten betrifft, so besteht heutzutage kein Zweifel mehr, daß die Konsularliste

bereits vor dem Jahre 30 v. Chr., die Triumphalliste dagegen erst einige Zeit nachher abgefaßt worden ist. Ebenso kann es für sicher gelten, daß diese beiden Verzeichnisse, für die an den Außenwänden der 36 v. Chr. erbauten Regia der erforderliche Raum von vornherein freigelassen worden war, in der engsten Beziehung zueinander stehen. Demgemäß stimmen sie in Hinsicht auf die Namen fast durchgängig überein. Die geringen Abweichungen hat

170. G. Schön, Die Differenzen zwischen der kapitolinischen Magistrats- und Triumphalliste, Wien und Leipzig 1905,

einer eingehenden Prüfung unterzogen. Es wird gezeigt, daß die bedeutendsten Differenzen, die sich unter den Jahren 435 varr. und 453 varr. finden, lediglich auf der bisherigen Gestaltung unseres Textes beruhen, der jedoch im ersten Falle sicher und im zweiten wahrscheinlich auf andere Weise wiederhergestellt werden muß. Bei der Untersuchung der über diese Jahre vorliegenden Tradition ergibt sich zugleich, daß in die Fasten bereits die Entstellungen, die man den Annalisten des Revolutionszeitalters zuschreiben darf, Eingang gefunden haben.

Wie man schon längst erkannt hat, kann kein anderer als Augustus, auf den jedenfalls auch die Erbauung der Regia zurückzuführen ist, der intellektuelle Urheber der Fasten gewesen sein. Die Quelle, auf der die genealogischen Notizen beruhen, war ohne Zweifel der im Jahre 46 v. Chr. veröffentlichte *liber annalis* des Atticus, der den Stammbäumen der einzelnen Familien ein besonderes Interesse zugewandt hatte. Durch die Ausführungen von

171. G. Schön, Fasti. RE[2] VI 2015 ff.,

erhalten beide Annahmen in vollem Maße ihre Bestätigung (vgl. S. 2033 ff.).

Unter den Arbeiten, die sich speziell mit der Chronologie beschäftigen, verdient in erster Linie erwähnt zu werden

172. O. Leuze, Die römische Jahrzählung. Tübingen 1909.

Nach dieser gründlichen Untersuchung gehen sämtliche Magistratslisten in letzter Instanz auf die *annales maximi* zurück. Diese Chronik enthielt noch keine Jahrzählung, sondern nur eine Eponymenliste. Die ältesten Annalisten gestalteten die Chronologie in der Art und Weise, daß sie auf jedes eponyme Kollegium schlechtweg ein Jahr rechneten und demgemäß die Interregna außer Betracht ließen. Erst Polybius hat sie berücksichtigt und als Ersatz für ihren Ausfall die fünfjährige Anarchie der Jahre 379—383 varr.

eingeschoben, der tatsächlich ein noch etwas längeres, in dieselbe Zeit fallendes Interregnum entsprochen haben muß, und durch diese Korrektur zugleich den gallischen Brand auf das Jahr des Antalkidischen Friedens gebracht, wie es ein ihm bereits vorliegender Synchronismus verlangte. Ein drittes Stadium wird durch Atticus und Varro repräsentiert. Sie gelangten durch eine Zeitrechnung, die an die alljährlich stattfindende Einschlagung eines Nagels im Tempel des kapitolinischen Juppiter anknüpft, zu der Annahme, daß die Begründung der Republik wesentlich über das von Polybius gewonnene Datum hinaufgerückt werden müsse, und schoben zu diesem Zwecke, indem sie vier Diktaturen von ihren Konsulatsjahren abtrennten, die vier sogenannten Diktatorenjahre 421, 430, 445 und 453 in die Fasten ein. Im ganzen zeigt so die römische Jahrzählung eine kontinuierliche Entwicklung.

Da es zu weit führen würde, hier auf die einzelnen Punkte der sehr scharfsinnigen Beweisführung einzugehen, so begnüge ich mich damit, auf meine Besprechung dieses Buches in einem Aufsatze: Zur römischen Chronologie (Klio XII 1912, S. 83 ff.) zu verweisen.

Eine sehr wichtige Epoche für die römische Chronologie bezeichnet nach der gegenwärtig herrschenden Anschauung die Tätigkeit des Cn. Flavius, der als ein Anhänger des im Jahre 442 varr. die Zensur bekleidenden Appius Claudius Caecus bekannt ist. Er soll nicht nur den bisher unzugänglichen Kalender veröffentlicht haben, sondern er bediente sich auch, als er in seiner Ädilität (450 varr.) der Concordia eine Kapelle weihte, in der Dedikationsinschrift einer Ära, wonach dieses Heiligtum 204 Jahre nach der Dedikation des kapitolinischen Juppitertempels erbaut worden war (Plin. N. h. XXXIII 19). Unter diesen Jahren will

173. G. Costa, La Cronologia Romana Preflaviana. Riv. di Stor. ant. XIII. S. 252 ff. Padua 1910,

Mondjahre von 355 Tagen ($198^2/_3$ Sonnenjahre) verstehen. Ihre Zahl sei bestimmt worden durch Nägel, die von der Stiftung des Juppitertempels an daselbst alljährlich von den Konsuln und später von den Diktatoren eingeschlagen worden seien. Im Laufe der Zeit sei man dazu gelangt, in Perioden von 50 Mondjahren diese Zeremonie durch einen besonders dazu bestellten Diktator ausführen zu lassen. Auf dem Mondjahr beruht nach Costas Ansicht auch die Periode, in der sich die Säkularspiele wiederholten. Ohne gewaltsame Mittel geht es indessen, soweit die kapitolinische Nagel-

schlagung in Betracht kommt, bei diesen Konstruktionen nicht ab. Im übrigen ist die Annahme, daß man sich 200 Jahre lang mit einem Mondjahr beholfen haben sollte, dessen Tage in einem Jahrhundert den julianischen Kalender dreimal durchliefen, schon an sich in hohem Maße bedenklich.

Um die römischen Stadtjahre auf julianische Jahre zu reduzieren, ist es erforderlich, die Verschiebungen zu berücksichtigen, die der Antrittstag der republikanischen Magistrate, deren Amtsjahr man einem Stadtjahr gleichzusetzen pflegte, im Laufe der Zeit erfahren hat. Erst im Jahre 601 varr. stellte sich der Amtsantritt der Konsuln definitiv auf den 1. Januar, während sie früher wiederholt wegen fehlerhafter Wahlauspizien oder unglücklicher Kriegführung genötigt wurden, vor der Zeit zurückzutreten. Mit diesen Verschiebungen des Amtsneujahrs, um deren Ermittlung die chronologische Forschung schon öfters bemüht gewesen ist, hat sich zuletzt

174. Alberto Pirro, Il primo giorno dell' anno consolare romano. Salerno 1901,

in einer sorgfältigen Untersuchung beschäftigt. Nach den von ihm gewonnenen Daten ergibt sich für die Zeit vom Jahre 245 varr. bis zum Jahre 601 varr. zwischen den Stadtjahren und den Kalenderjahren im ganzen eine Differenz von nahezu vier Jahren. Die Ergebnisse dieser Arbeit habe ich bereits in der Berl. Phil. Woch. 1902, 1133 f. eingehend besprochen.

In den Diktatorenjahren (421, 430, 445, 453 varr.) hat Soltau schon früher (Röm. Chron., Freiburg i. Br. 1889 S. 322 ff.) Konsulatsjahre erblickt, die man aus den Fasten gestrichen habe, um die Zahl der konsularischen Amtsjahre, deren Dauer öfter durch vorzeitigen Rücktritt der Magistrate verkürzt worden sei, mit der Zahl der in dem gleichen Zeitraum verflossenen Kalenderjahre in Einklang zu bringen. Er tritt jetzt in zwei Aufsätzen:

175[a]. Ein Hauptproblem der römischen Chronologie. Woch. f. kl. Phil. 1910, S. 526 ff., und

175[b]. Die Diktatorenjahre. Philol. LXIX. 1910, S. 551 ff.,

für diese Auffassung nochmals ein.

Den Gang des römischen Kalenders zur Zeit des ersten punischen Krieges hat

176. P. Varese, Il calendario Romano all' età della prima

guerra punica. (Studi di Storia antica, pubblicati da G. Beloch. Fasc. III.) Rom 1902,

einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Er gelangt darin im Gegensatze zu seinen Vorgängern zu dem Ergebnis, daß der Kalender zu Beginn des Krieges dem julianischen gegenüber etwa 2 Monate, am Ende des Krieges 2½ Monate und um das Jahr 230 v. Chr. sogar 3 Monate zurück gewesen sei. Ich glaube hiergegen (Berl. Phil. Woch. 1903, S. 686 ff.) gezeigt zu haben, daß die überlieferten Daten eher gegen als für diese Aufstellungen sprechen. Gleichwohl hat sich auch

177. J. Beloch, Griechische Geschichte. III. Bd. 2. Abteil. Straßburg 1904, S. 208 ff.,

auf Vareses Seite gestellt. Nach seiner Ansicht war der römische Kalender bis auf die Ädilität des Cn. Flavius (450 varr.) ein reiner Mondkalender. Erst Flavius war es, der den noch bis auf Cäsars Zeit in Geltung bleibenden festen, vierjährigen Schaltzyklus einführte, durch den das bloß 355 Tage zählende Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Einklang gebracht werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde im zweiten Jahre eines jeden Zyklus ein Schaltmonat von 22 und im vierten ein solcher von 23 Tagen eingelegt, wodurch indessen die Dauer des Jahres sich im Durchschnitt auf 366¼ Tage stellte, dem julianischen gegenüber also einen Tag zu lang war. Auf solche Weise verschob sich der 1. März, der nach Belochs Ansicht zur Zeit, als Flavius seine Reform einführte, mit dem 7. März 303 v. Chr. zusammenfiel, nach dem Ablauf eines jeden Zyklus um 4 Tage vorwärts. Demgemäß kam im Jahre 280 v. Chr., in dem der Krieg mit Pyrrhus begann, der 1. Mai, an dem die Konsuln ihr Amt antraten, auf den 17. Mai, im Jahre 263 v. Chr. dagegen auf den 15. Juni, und im Jahre 229 v. Chr. sogar auf den 18. Juli zu stehen. Durch eine so starke Abweichung sei indessen sehr bald darauf ein Ausgleich veranlaßt worden, der in der Art geschehen sein müsse, daß man eine Anzahl von Schaltmonaten ausgelassen habe.

Die Ansicht Belochs, daß der vierjährige Schaltzyklus erst von Flavius eingeführt worden sei, hat nun auch

178. P. Varese, Cronologia Romana. Vol. I. Il Calendario Flaviano (450—563 varr.). Parte prima. Libri I—II. Rom 1908,

zu der seinigen gemacht. Wie Beloch, so läßt auch er den neuen Kalender im Jahre 303 v. Chr. in Kraft treten, setzt jedoch den

1. März nicht dem 7. März, sondern dem 4. April des julianischen Kalenders gleich. Während ferner nach Beloch schon sehr bald nach dem illyrischen Krieg (229—228 v. Chr.) die mehr und mehr zunehmende Entfernung der Monate von ihrer normalen Lage den Ausfall einiger Schaltmonate veranlaßt haben soll, nimmt V. seinerseits an, daß der vierjährige Zyklus bis zum Jahre 563 varr., in welchem die Schaltung durch eine *lex Acilia* reguliert wurde (Macrob. Sat. I, 13, 21, vgl. Nr. 193), konsequent durchgeführt worden sei. Es ergeben sich hiernach für die Zeit von 450—563 varr., wenn für das Konsulatsjahr 452 varr. und das Diktatorenjahr 453 varr. zusammen nur ein Jahr gezeichnet wird, für den 1. März des altrömischen Kalenders folgende Gleichungen:

450 varr. = 4. April 303 v. Chr.
526 varr. = 6. Juni 228 v. Chr.
536 varr. = 17. Juni 218 v. Chr.
546 varr. = 26. Juni 208 v. Chr.
564 varr. = 7. August 190 v. Chr.

Wie man sieht, geraten diese Aufstellungen in starken Konflikt mit den Berichten des Livius und Polybius, wonach der Antritt der Konsuln, der von 532—600 varr. am 15. März stattfand, in den ersten Jahren des zweiten punischen Krieges etwa mit dem Ende des Winters zusammenfiel (vgl. Polybius III 77 ff.; Livius XXII 2 ff., ferner Polybius III 105 ff.; Livius XXII 32 ff.). Es fällt V., der sich auch in dieser Arbeit als einen gründlichen Kenner der Überlieferung zeigt, nicht schwer, daraus Beweise für die Richtigkeit seiner Konstruktion zu entnehmen. Den besten Prüfstein gewinnen wir durch einen astronomischen Synchronismus. Im Jahre 564 varr. trat in Rom am 11. Quinctilis eine Sonnenfinsternis ein (Liv. XXXVII 4, 4), in der man längst die des julianischen 14. März 190 v. Chr. erkannt hat. Der 1. März des Jahres 564 varr. muß hiernach dem 4. November 191 v. Chr. entsprochen haben, während er nach V. (S. 104) mit dem 7. August 190 v. Chr. zusammenfiel. Der 11. Quinctilis des Jahres 564 varr. entsprach hiernach dem 17. Dezember 190 v. Chr., an dem eine Sonnenfinsternis überhaupt unmöglich war, da der Neumond erst am 19. Dezember eintrat. Es bleibt abzuwarten, wie sich V. in der Fortsetzung seiner Untersuchungen, die sich vorläufig nur bis zum Jahre 207 v. Chr. erstrecken, mit der besprochenen Sonnenfinsternis abfinden wird.

Wir haben soeben an einem Beispiel gesehen, welche Dienste die Astronomie der chronologischen Forschung zu leisten vermag.

Auf diesem Gebiete hat sich schon früher F. K. Ginzel durch seinen „Speziellen Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse" (vgl. diesen Bericht Bd. CXIV, pag. 207 ff.) in hervorragendem Maße verdient gemacht.

Von noch größerer Bedeutung ist das

179. Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie

desselben Gelehrten, das an die Stelle des 1825/26 von dem Astronomen Ideler unter dem gleichen Titel herausgegebenen, jedoch längst nicht mehr genügenden Werkes treten soll. Bis jetzt sind von Ginzels Handbuch, das auf drei Bände berechnet ist, die beiden ersten (Leipzig 1906 und 1911) erschienen, von denen der erste die Zeitrechnung der asiatischen Völker mit Ausschluß der Juden und die der Zentralamerikaner, der zweite aber, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben, die Zeitrechnung der Juden, der Naturvölker, der Römer und Griechen behandelt.

Wie einst Ideler, so zeigt sich auch Ginzel mit dem Stande der chronologischen Forschung durchaus vertraut. Was insbesondere die römische Chronologie betrifft, so ist es von großem Interesse, die Ansichten Ginzels über die astronomischen Grundlagen der modernen chronologischen Systeme, namentlich über die an die Sonnenfinsternis des Ennius geknüpften Kombinationen kennen zu lernen. Man wird aus seinen Ausführungen ersehen, daß die Sonnenfinsternis des 6. Mai 203 v. Chr., in der verschiedene Chronologen die des Ennius haben erblicken wollen, als solche kaum in Betracht kommen kann. Sehr beachtenswert ist der Abschnitt, der sich mit der Entwicklung des römischen Kalenders beschäftigt. G. ist, indem er die Zeitrechnung der Naturvölker in den Kreis seiner Forschungen hineinzog, zu dem Ergebnis gelangt, daß man die Dauer des Sonnenjahres ebenso wie die des Mondjahres nur ganz allmählich hat bestimmen können. Für die Griechen und Römer ergibt sich als der früheste Termin, in dem sie zu dieser Kenntnis gelangten, das 3. Jahrhundert v. Chr. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen die Aufstellungen mancher Forscher, nach denen die Römer bereits in der Königszeit so weit fortgeschritten waren, von vornherein als verfehlt. Eingehend bespricht diesen Band Soltau, Berl. phil. Woch. 1912, S. 1506 f.

Die Frage nach der Datierung des ersten Vertrags zwischen Rom und Karthago bei Polybius III 22 wird von

180. K. J. Neumann, Polybiana. Herm. XXXI, 1896, pag. 519 ff.,

dahin beantwortet, daß dieser Vertrag in das Jahr 348 v. Chr. zu setzen zei und die Angabe des Polybius, wonach er bereits in dem ersten Jahre der Republik geschlossen worden sein soll, auf die Einwirkung Catos zurückgeführt, der in seinen Senatsreden und auch in seinem Geschichtswerk gegen die Karthager den Vorwurf erhoben habe, die Verträge mit Rom *ab exordio reipublicae* gebrochen zu haben. Es ist indessen lediglich eine Vermutung Neumanns, daß Cato eine derartige Äußerung getan habe. Für diejenigen, die den fraglichen Vertrag in das 4. Jahrhundert v. Chr. hinabrücken, bietet das hohe Alter der auch für die besten Kenner schwerverständlichen Sprache, die an die vielbesprochene Forumsinschrift (s. diesen Bericht CXXVII, pag. 263) erinnert, eine Schwierigkeit, die zu sehr unterschätzt wird.

Die Geschichtlichkeit des an der Spitze der römischen Eponymenliste stehenden Konsuls L. Junius Brutus ist bereits von Mommsen in Zweifel gezogen worden. Sie kann jetzt nach den ernsten Bedenken, die

181. K. J. Neumann, L. Junius Brutus der erste Konsul (Straßburger Festschr. z. 46. Vers. deutsch. Philol. und Schulmänner). Straßburg 1901, pag. 309 ff.,

dagegen erhoben hat, kaum noch aufrechterhalten werden. Wir haben es hier, wie mit einleuchtenden Gründen gezeigt wird, allem Anschein nach mit einer Interpolation zu tun, die durch den vermöge seiner Ämter (Konsul 317. 313. 311., Zensor 307, Diktator 302 v. Chr.) und seiner Siege über die Samniten im Jahre 311 zu hoher Bedeutung gelangten C. Junius Bubulcus Brutus veranlaßt worden ist. Nach N. ist der Name des fraglichen Konsuls von Cn. Flavius, dem bekannten Gehilfen des Appius Claudius Caecus (Zensor 312), auf den die Redaktion der ältesten Magistratsliste zurückzuführen ist, in die Fasten eingesetzt, das cognomen *Brutus* jedoch erst später hinzugefügt worden. Vgl. meine ausführliche Besprechung Berl. Phil. Woch. 1902, S. 463 f.

Unter dem Jahre 501 v. Chr. berichtet Livius von einer Sklavenverschwörung, die von den beiden Söhnen des Brutus angezettelt worden sein soll, um die Zurückberufung des Tarquinius Superbus herbeizuführen. Bei Dionys findet sich der gleiche Bericht in ausführlicherer Fassung unter dem Jahre 50. Es sind darin, wie

182. Ed. Schwartz, Notae de Romanorum annalibus. Göttingen 1903 (Preisverteilungsprogramm),

zeigt, Züge enthalten, die der Geschichte der Catilinarischen Verschwörung entnommen sind. Eingehend besprochen von H. Peter, Berl. Phil. Woch. 1904, S. 10 f.

Mit den Quellen Plutarchs im Poplicola beschäftigt sich eingehend

183. W. Soltau, Die Quellen Plutarchs in der Biographie des Valerius Poplicola. Zabern 1905. Gymn.-Progr.

Diese Abhandlung ist in diesem Bericht Bd. CXLII, S. 167 bereits von Reuß und ausführlicher in der Berl. Phil. Woch. 1906, S. 321 f. von Peter besprochen worden.

Nach der bei den Alten herrschenden Überlieferung, die auch lange Zeit für die neuere Forschung maßgebend geblieben ist, wurde das Volkstribunat durch die erste *secessio plebis* im Jahre 494 v. Chr. ins Leben gerufen. Zu einem anderen Ergebnis ist zuerst Niese, de annalibus Rom. observationes (I). Progr. Marburg 1886 gelangt. Er wies darauf hin, daß nach Diodor XI 68 im Jahre 471 zuerst vier Volkstribunen ernannt wurden: *Ἐν τῇ Ῥώμῃ τότε πρώτως κατεστάθησαν δήμαρχοι τέτταρες, Γάιος Σικίνιος καὶ Λεύκιος Νεμετώριος, πρὸς δὲ τούτοις Μᾶρκος Δουίλλιος καὶ Σπόριος Ἀκίλιος* (entstellt aus *Ἰκίλιος*). Aus dieser Angabe zog Niese den Schluß, daß nach Diodors Quelle, die wir jedenfalls in eine frühe Zeit hinaufzurücken haben, das Volkstribunat erst im Jahre 471 eingesetzt worden sei. Hiergegen wurde nun von J. Schmidt, Die Einsetzung der römischen Volkstribunen, Herm. 21 (1886) S. 460 f. eingewandt, daß Diodors Bericht sehr wohl mit der gewöhnlichen Tradition, wonach schon seit 494 zwei Tribunen vorhanden waren, in Einklang gebracht werden könne. Es stehe nichts im Wege, die Stelle in dem Sinne aufzufassen, daß lediglich von einer im Jahre 471 eingetretenen Vermehrung der Zahl von zwei auf vier die Rede sei, und für diese Deutung gebe Diodors Ausdrucksweise *πρὸς δὲ τούτοις Μᾶρκος Δουίλλιος καὶ Σπόριος Ἀκίλιος* den Ausschlag.

Dieses Argument schien wohl Berechtigung zu verdienen, verlor aber sein Gewicht durch die von E. Meyer in seinem Aufsatz über den Ursprung des Tribunats (s. oben unter Nr. 154) gewonnene Erkenntnis, daß die Tribunen von Haus aus zu den vier städtischen Tribus in Beziehung gestanden haben, und demnach ihre Vierzahl als ursprünglich angenommen werden muß. Es scheint hiernach kein Zweifel daran zu bestehen, daß die ältesten Annalen die Einsetzung des Volkstribunats unter dem Jahre 471 erwähnt

haben; doch ist es, wie Meyer (S. 17 Note 1) selbst einräumt, sehr wohl möglich, daß die Anfänge dieser Magistratur weit älter sind.

Im Gegensatze hierzu ist

184[a]. W. Soltau, Bot Diodors annalistische Quelle die Namen der ältesten Volkstribunen? Phil. LXXI (1912), S. 267 f.,

zur gewöhnlichen Überlieferung zurückgekehrt, mit der er ebenso wie Joh. Schmidt die Angabe Diodors in Einklang bringen zu können glaubt. Es wird auch von ihm Diodors Ausdrucksweise *πρὸς δὲ τούτοις* usw. als ein Beweis dafür angeführt, daß nicht von der Einsetzung der Volkstribunen, sondern nur von ihrer Vermehrung von zwei auf vier die Rede sei. Diese Folgerung wird indessen hinfällig durch andere Stellen, die sich auf die Wahlen der von Anfang an über die Zweizahl hinausgegangenen Konsulartribunen beziehen und doch eine gleiche oder ähnliche Ausdrucksweise aufweisen. Vgl. XIII 38 (unter 414 v. Chr.): *Ῥωμαῖοι δὲ ἀντὶ τῶν ὑπάτων τέτταρας χιλιάρχους κατέστησαν, Τιβέριον Ποστούμιον καὶ Γάιον Κορνήλιον, πρὸς δὲ τούτοις Γάιον Οὐαλέριον καὶ Καίσωνα Φάβιον*; XII 80 (unter 426 v. Chr.): *ἐν Ῥώμῃ δὲ ἀντὶ τῶν ὑπάτων χιλίαρχοι τέτταρες κατεστάθησαν, Γάιος Φούριος καὶ Τίτος Κοΐντιος, ἔτι δὲ Μάρκος Ποστούμιος καὶ Αὖλος Κορνήλιος*; XII 82 (unter 424 v. Chr.): *ἐν Ῥώμῃ δ' ἀντὶ τῶν ὑπάτων χιλίαρχοι τέτταρες κατεστάθησαν, Τίτος Κλαύδιος καὶ Σπόριος Ναύτιος, ἔτι δὲ Λούκιος Σέντιος καὶ Σέξτος Ἰούλιος.* Die Beziehung der vier Volkstribunen auf die vier städtischen Tribus lehnt S. deshalb ab, weil von Anfang an die Tribunen die ganze Plebs und keineswegs die hauptstädtische Plebs allein vertreten hätten. Es wird hierbei nicht in Betracht gezogen, daß der Rechtsschutz, auf den sich ursprünglich die Kompetenz der Tribunen beschränkte, nur innerhalb der Stadt, in der anfänglich wohl die ganze freie, nichtadlige Bevölkerung ansässig war, ausgeübt werden konnte (vgl. unter Nr. 154).

Mit Meyer verlegt auch Neumann (Nr. 155[a]) die Einsetzung der Volkstribunen in das Jahr 471. Für einen weit späteren Zeitpunkt entscheidet sich dagegen

184[b]. T. Giorgi, Il decemvirato legislativo e la costituzione serviana. Società editrice libraria. Mailand 1912.

Nach seiner Ansicht haben die Dezemvirn zugleich mit der servianischen Zenturienverfassung (vgl. Nr. 155[c]) die ländlichen Tribus geschaffen, deren Zahl jedoch zunächst nur zehn betragen habe, und zehn Tribunen eingesetzt, die indessen nur militärische

Funktionen gehabt hätten. Aus diesen Tribunen seien erst im Jahre 414 v. Chr., unter welchem bei Livius (IV, 49 ff.) von einem ernsten Konflikt zwischen den Kriegstribunen und den Volkstribunen die Rede ist, die zehn Volkstribunen hervorgegangen. Diese Aufstellungen entfernen sich nicht bloß sehr weit von der Überlieferung, sondern haben auch an und für sich nur geringe Wahrscheinlichkeit. Im Hinblick auf die großen Errungenschaften, die die Plebs in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. erzielte, liegt es doch weit näher, die Entstehung des Tribunats, das für eine erfolgreiche Agitation von der größten Bedeutung war, über diesen Zeitpunkt hinauf als unter ihn hinabzurücken. Eingehend wird diese Abhandlung besprochen von Leuze, Woch. Klass. Phil. 1912, S. 1363 ff., der sich ebenfalls ablehnend verhält.

Die Berichte über die *secessio plebis* des Jahres 494 sind, wie Meyer am Schlusse seines Aufsatzes über den Ursprung des Tribunats in einer gründlichen Analyse zeigt, ebenso wie die Erzählungen über die spätere *secessio* des Jahres 449 durchaus widerspruchsvoll und mit handgreiflichen Erfindungen durchsetzt. Es liegt daher sehr nahe, mit Meyer diese beiden Vorgänge überhaupt in Zweifel zu ziehen. Immerhin ist es sehr wohl möglich, daß mit der Emanzipation des Landvolkes, die sich im Jahre 495 durch die Einrichtung der siebzehn ältesten ländlichen Tribus vollzog (s. oben unter Nr. 154), eine *secessio plebis* Hand in Hand gegangen ist. Hervorhebung verdient noch die von M. erwähnte Tatsache, daß nach dem ältesten Bericht die *secessio* nicht nach dem *mons sacer*, sondern nach dem als ein Hauptsitz der Plebs bekannten Aventin gerichtet war.

Die vorstehenden Zeilen waren bereits geschrieben, als mir O. Hirschfelds Aufsatz

184 c. Zur Geschichte der römischen Tribus. Kleine Schriften, Berlin 1913. S. 248 ff.,

zu Gesicht kam. H. bringt gleichfalls die erste *secessio plebis* mit der Einrichtung der 21 Tribus in Verbindung, erblickt aber das Resultat der Erhebung nicht etwa in einer Bauernbefreiung, sondern in der Zulassung der Plebs zum *ager publicus*. Wie Meyer, so weist auch H. darauf hin, daß die Einsetzung des Tribunats durch die wirtschaftliche Not der Plebs, die doch vor allem zu einem Schuldenerlaß hätte Anlaß geben sollen, recht wenig motiviert wird, hält aber gleichwohl daran fest, daß das Volkstribunat um das Jahr 494 ins Leben getreten sei.

Die Frage, ob die städtischen Tribus gleichzeitig mit den länd-

lichen oder schon in der Königszeit eingerichtet worden sind, läßt H. offen, obwohl sich, wie er selbst zugesteht, die Tradition, nach der die vier städtischen Tribus bereits zur Zeit des Servius Tullius vorhanden waren, schon bei Fabius findet. Bei dieser Beschaffenheit der Überlieferung erscheint die Annahme eines ursprünglichen Stadtstaates wohl nicht so bedenklich, wie H. meint. In Übereinstimmung mit Meyer ist auch H. der Ansicht, daß der Name der Tribunen mit dem der Tribus zusammenhänge und ihre Aufgabe darin bestanden habe, den Plebejern Schutz angedeihen zu lassen. Da sich nun aber die Wirksamkeit der Tribunen auf das Gebiet der Stadt beschränkte, so kann es, wie Meyer richtig bemerkt, keinem Zweifel unterliegen, daß sie nur zu den städtischen Tribus in Beziehung standen. Unter diesem Gesichtspunkt hat H.s Annahme, daß die Zahl der Volkstribunen von Anfang an nicht vier, sondern zwei betragen habe, wenig Wahrscheinlichkeit.

Die Frage, in welcher Weise die Tribunen von Haus aus gewählt wurden, beantwortet

184[d]. O. Hirschfeld, Die Wahl der Volkstribunen vor dem Publilischen Gesetz vom Jahre 471 v. Chr. Kl. Schr. S. 258 ff.,

mit Recht dahin, daß nur an eine Wahl durch die Tribus und nicht etwa durch die Kurien, wie die Alten annehmen, gedacht werden könne. Das Publilische Gesetz soll nun aber die Bestimmung getroffen haben, daß die Tribunen in den Tributkomitien gewählt wurden. Wenn diese Überlieferung das Richtige trifft, so muß man auch von hier aus zu dem Ergebnis gelangen, daß eben in dem Jahre 471 das Volkstribunat ins Leben getreten ist.

Die 16 ältesten ländlichen Tribus sind bekanntlich nach Geschlechtern benannt, die in diesen Bezirken einen bedeutenden Teil des Grundes und Bodens besessen haben müssen. Nun fehlen aber sechs von diesen Geschlechtern in den Konsularfasten. Es sind dies die *Camilii*, *Galerii*, *Lemonii*, *Pollii*, *Pupinii* und *Voltinii*. Diese auffallende Erscheinung wird von

184[e]. E. Bormann, Beziehungen Roms zu der etruskischen Bevölkerung. Verhandlungen der 52. Vers. deutscher Philol. in Marburg. Leipzig 1913, Teubner. S. 171 ff.,

auf die Beseitigung des etruskischen Einflusses zurückgeführt. Nach Schulzes Darlegungen in seinem Werk über die latinischen Eigennamen (s. Nr. 144) erweisen sich die Namen der Tribus *Galeria*,

Lemonia, *Pupinia* und *Voltinia* als etruskisch, und das gleiche kann nach B. für die Tribus *Camilia* und *Pollia* angenommen werden. Die etruskischen Familien, mit denen wir es hier zu tun haben, müssen also vernichtet oder vertrieben oder jedenfalls von den höheren Ämtern ausgeschlossen worden sein. Die Beseitigung des etruskischen Einflusses gibt sich, wie B. mit Wahrscheinlichkeit annimmt, auch in der servianischen Zenturienordnung zu erkennen, in der von den achtzehn Reiterzenturien zwölf mit der ersten Klasse, die übrigen sechs, der *Tities*, *Ramnes* und *Luceres priores* und *posteriores*, deren Namen als etruskisch bezeugt sind, dagegen erst zwischen der ersten und zweiten Klasse abstimmten.

Bormanns Ausführungen können noch vervollständigt werden durch den Hinweis auf eine Reihe von etruskischen Patriziergeschlechtern, die in den Fasten der ältesten Zeit zwar vertreten sind, alsbald jedoch daraus verschwinden. So kommen die *Aquilii* nach 487 v. Chr., die *Herminii* nach 448, die *Larcii* nach 490, die *Romilii* nach 451, die *Tarquinii* nach 509, die *Tarquitii* nach 458 und die *Volumnii* nach 461 in der Magistratsliste nicht mehr vor. Wir haben es hier mit Veränderungen zu tun, die allem Anschein nach mit dem siegreichen Kampfe der Plebs gegen das Patriziat Hand in Hand gegangen sind. Der etruskische Ursprung der *Aquilii* wird durch ihren Beinamen *Tusci* und der der übrigen Geschlechter durch Schulzes Untersuchungen erwiesen.

In dem Berichte über das Ackergesetz des Sp. Cassius werden von

185. W. Soltau, Cassius, Maelius, Manlius. Woch. f. klass. Philol. 1908. S. 587 ff.,

Züge aus der Geschichte des Gaius Gracchus gefunden, der bei seinen agrarischen Agitationen ebenso wie Cassius mit dem Widerstande eines Konsuls und des Senats habe kämpfen müssen. Einen genauen Überblick über die verschiedenen Traditionen gibt

186[a]. Münzer, Spurius Cassius. RE[2], III. S. 1749.

Es wird hier im Gegensatze zu Mommsen denjenigen Berichten, nach welchen die Katastrophe des Cassius nicht durch einen Staatsprozeß, sondern durch das Einschreiten seines eigenen Vaters herbeigeführt worden sein soll (Liv. II 41, 10; Dionys VIII 79), ein höheres Alter zuerkannt und die Vermutung ausgesprochen, daß von einem Ackergesetz des Cassius zum erstenmal erst bei Piso die Rede gewesen sei, der als hervorragender Gegner der Gracchischen Bewegung Anlaß gehabt habe, ein solches Moment in die Tradition einzuführen.

Binder hält seinerseits in seinem Werke über die Plebs (s. Nr. 156[c]) die drei Konsulate des Spurius Cassius (502, 493, 486) im Anschluß an Pais deshalb für ungeschichtlich, weil die *Cassii* sonst nur als ein plebejisches Geschlecht bekannt seien, und will daher auch den Vertrag mit den Latinern 493 v. Chr. nicht mehr als historische Tatsache gelten lassen. Es ist aber doch wenig wahrscheinlich, daß die plebejischen Cassier der späteren Zeit ihrem Stammbaum einen patrizischen Vorfahren eingereiht haben sollten, der die Rolle eines Hochverräters spielen mußte. Weit mehr dürfte dagegen die Annahme befriedigen, daß Spurius Cassius tatsächlich das Konsulat wiederholt bekleidet und sich in diesem Amte des Hochverrats schuldig gemacht hat, und hierdurch auch der Untergang seines eigenen Geschlechtes, das an seinem Anschlag beteiligt gewesen sein mag, herbeigeführt worden ist.

Die drei Konsulate des Sp. Cassius werden auch beanstandet von

186[b]. L. M. Hartmann, Das Latinerbündnis des Sp. Cassius. Wien. Stud. XXXIV, 1912, S. 265 ff.,

der es überhaupt für zweifelhaft hält, ob vor dem Dezemvirat in Rom Konsuln existiert hätten. Der Vertrag, den Sp. Cassius mit den Latinern geschlossen haben soll, sei identisch mit dem des Jahres 396 varr. (vgl. Polyb. II 18, 5 und Liv. VII 12, 7), und der in der Urkunde genannte Sp. Cassius der *pater patratus* des damals funktionierenden Fetialenkollegiums gewesen. Die Fetialen waren aber vor der lex Ogulnia des Jahres 454 varr. jedenfalls patrizisch (vgl. Samter, RE^2 VI, 2259), während uns im übrigen die Cassier nur als Plebejer bekannt sind. Die Annahme Hartmanns hat demnach nichts voraus vor der Tradition, nach welcher ein patrizischer Cassier im 5. Jahrhundert v. Chr. das Konsulat dreimal bekleidete. Im einen wie im anderen Falle haben wir es mit dem gänzlich isolierten Vorkommen eines patrizischen Cassius zu tun, das sich gerade dann, wenn ein solcher als Konsul Hochverrat beging, noch am besten erklärt.

Den Bericht über den Untergang der Fabier an der Cremera im Jahre 477 hält

187. W. Soltau, Die 306 Fabier. Woch. f. klass. Phil. 1908. S. 990,

mit Recht für historisch. Im ganzen sollen 306 Fabier gefallen sein. S. stellt die ansprechende Vermutung auf, daß diese Zahl der der Spartaner, die bei Thermopylae den Heldentod fanden, nach-

gebildet sei. Wenn nun statt der runden Zahl 300 die Zahl 306 genannt wird, so sind nach S. in den überschüssigen sechs Fabiern die drei Offiziere mit ihren Stellvertretern zu erblicken, die in Sparta das Elitekorps und nach einer Angabe des Valerius Antias bei Dionys (II 13) in gleicher Weise in Rom die einzelnen Zenturien der den Königen als Leibwache dienenden 300 *celeres* befehligt haben sollen. Nach Dionys (IX 15) belief sich das an der Cremera vernichtete Heeresaufgebot, bei dem sich zahlreiche Klienten und Freunde der Fabier befanden, auf 4000 Mann. Vielleicht darf man auch in dieser Ziffer mit S. eine Einwirkung der Tradition über die Kämpfe an den Thermopylen erblicken, in denen im ganzen 4000 Griechen umgekommen sein sollen.

Der Tag, an dem die Katastrophe an der Cremera stattfand, war nach der herrschenden Tradition der gleiche wie der der Schlacht an der Allia (16. oder 18. Juli), nach Ovid. fast. II 195 dagegen der 13. Februar. Mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet

188. E. Hoffmann, Der Untergang der Fabier am Cremera. Jahrb. f. Phil. 1896, S. 685 f.,

daß diese Überlieferung an das am 13. Februar beginnende Totenfest der *Parentalia* angeknüpft habe.

Die Geschichtlichkeit des Dezemvirats ist bereits von keinem geringeren als von E. Pais im ersten Band seiner Storia di Roma (vgl. diesen Bericht Bd. CXIV, S. 2 ff.) in Zweifel gezogen worden, was dem kritischen Standpunkt, den dieser Forscher der gesamten annalistischen Überlieferung gegenüber einnimmt, durchaus entspricht. In Übereinstimmung mit Pais befindet sich

189. E. Lambert, La question de l'authenticité des XII tables et les annales maximi, Paris 1902. Nouvelle Rev. hist. de Droit français et étranger, März bis April 1902,

geht aber über seinen Vorgänger insofern noch wesentlich hinaus, als er auch die Realität der Gesetze, in denen Pais das Produkt mehrerer in späterer Zeit zum Abschluß gelangten legislativen Akte erblickt, in Abrede stellt. Er führt den Inhalt der zwölf Tafeln zurück auf eine Sammlung von sprichwörtlichen Rechtsregeln (*brocards juridiques*), die von dem ersten Kommentator der zwölf Tafeln, Sex. Aelius Paetus Catus (Konsul im Jahre 198), und einem späteren Anonymus mit falscher Etikette herausgegeben worden sei. Besonderer Wert wird auf die Sprache gelegt, die mit der des ausgehenden 3. Jahrhunderts v. Chr. überein-

stimme, und demgemäß die Entstehung der Sammlung in die Plautinische Zeit gesetzt. Die Glaubwürdigkeit der Fasten stellt L. im Gegensatz zu Mommsen in Abrede. Die *annales maximi* sollen mit den *commentarii pontificum* identisch und keineswegs so knapp gewesen sein, wie man heutzutage anzunehmen pflegt.

Gegen diese Aufstellungen wird Widerspruch erhoben von

190. P. F. Girard, L'histoire des XII tables (Nouv. Rev. hist. de droit français et étranger, Juli—August 1902), Paris 1902.

Mit Recht macht G. geltend, daß die kurze Fassung der Dezemviralgesetze, durch die sich Lambert veranlaßt gesehen hat, sie auf eine Sammlung von *brocards juridiques* zurückzuführen, durchaus nicht auffallen kann, wenn sie, wie ja auch Lambert von den *brocards juridiques* annimmt, an ein altes Gewohnheitsrecht anknüpfen. Es wird ferner der Versuch gemacht, die sprachlichen Argumente Lamberts zu entkräften, deren Widerlegung G. indessen nicht gelungen zu sein scheint. Man wird aber den Ergebnissen Lamberts gerecht, wenn man annimmt, daß die Dezemviralgesetze, die durch die gallische Katastrophe teilweise vernichtet worden sind (Liv. VI 1, 10), im Laufe der Zeit wiederholt in Buchform herausgegeben wurden, und daß ihr Text dadurch Veränderungen erfuhr, die mit der Entwicklung der Sprache Hand in Hand gingen.

In einer zweiten Untersuchung,

191. E. Lambert, L'histoire traditionelle des XII tables, Lyon 1903 (Mélanges Ch. Appleton),

hält L. an den Resultaten seiner ersten Arbeit fest und sucht seine Beweisführung zu ergänzen, indem er die Tradition über die Zwölftafelgesetzgebung einer scharfen Prüfung unterzieht. Es fällt ihm nicht schwer nachzuweisen, daß die Überlieferung durchaus widerspruchsvoll ist. Es wird namentlich darauf hingewiesen, daß die Veröffentlichung des Kalenders bald auf Cn. Flavius, den bekannten Gehilfen des im Jahre 312 zur Zensur gelangten Appius Claudius Caecus (Liv. IX 46, 5. Val. Max. II 5, 2. Plin. n. h. XXXIII 17. Cic. Mur. 25., Att. VI 1, 8), bald auf die Dezemvirn (Cic. Att. VI 1, 8) zurückgeführt wird. Als ein prinzipielles Bedenken wird das Argument ins Feld geführt, daß eine primitive Gesetzgebung nicht auf einmal entstanden sein könne. Aber es ist doch sehr wohl denkbar, daß ein Gewohnheitsrecht, dessen Entwicklung sich in einer Reihe von Generationen vollzog, schließlich durch eine Kommission kodifiziert wurde. L. nimmt ferner An-

stoß an der Befragung des Volkes bei der Gesetzgebung, die dem theokratischen Charakter des Staatslebens in jener Zeit widerstreite. Die Beweiskraft eines solchen Arguments erscheint jedoch zweifelhaft im Hinblick darauf, daß an die Stelle des patriarchalischen Königtums bereits eine Republik getreten und mit der Einsetzung des Volkstribunats ein revolutionäres Element zur Wirksamkeit gelangt war. Während L. früher mit Pais die Tradition von dem Dezemvirat auf die *decemviri stlitibus iudicandis* zurückgeführt hatte, nimmt er in seiner zweiten Arbeit an, daß die Dezemvirn aus den vom Senat für den Friedensschluß und die Einrichtung von Provinzen in späterer Zeit wiederholt ernannten *decem legati* oder den *decemviri agris dandis* oder den *decemviri sacrorum* hervorgegangen seien.

Lamberts erste Abhandlung ist von Fr. Cauer, Berl. phil. Woch. 1903, S. 1607 ff., die zweite von mir ebenda 1905, S. 1500 ff. eingehend besprochen worden.

Zu den Fragen, die sich an das Dezemvirat und die Zwölftafelgesetzgebung knüpfen, nimmt nun

192[a]. E. Pais, L'età della redazione et della pubblicazione dell leggi delle XII tavole, Stud. stor. II (1909), Pisa, S. 1 ff.,

in einer umfangreichen Abhandlung auch seinerseits Stellung, wobei er seinen früheren Standpunkt nochmals präzisiert. Die Tradition über die Tätigkeit der Dezemvirn ist nach Pais ebensowenig glaubwürdig wie die Überlieferung über die gesamte Geschichte Roms von der Begründung der Republik bis zum gallischen Brand. Für das Alter der Gesetze könne nur der Inhalt entscheidend sein. Hiernach könne man in den Gesetzen im wesentlichen nur ein Produkt des alten Gewohnheitsrechts erblicken, zu dem noch drei bis vier Bestimmungen Solonischen Ursprungs hinzugekommen seien. Eine Gesandtschaft nach Athen sei indessen bei dem Stande der römischen Kultur im 5. Jahrhundert v. Chr. undenkbar. In verschiedenen Anordnungen erblickt P. einen Beweis dafür, daß die in den zwölf Tafeln vereinigten Gesetze das Produkt einer langen legislatorischen Tätigkeit seien, die erst mit dem vollen Siege der Plebejer im Kampfe um ihre Gleichberechtigung ihren Abschluß gefunden habe. Es wird daher das Jahr 304, in das die Ädilität des Cn. Flavius fällt, als frühester Termin für die Entstehung der zwölf Tafeln angenommen. Wenn indessen die Gesetze in der Fassung, in welcher uns die einzelnen erhaltenen Bestimmungen vorliegen, erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. aufgezeichnet worden sind, so ist es nicht leicht, das noch aus einer

viel früheren Zeit stammende Verbot des *conubium* zwischen Patriziern und Plebejern zu erklären. Die hierzu in scharfem Gegensatz stehenden Bestimmungen aus der Solonischen Gesetzgebung, die von einer fortgeschritteneren Kultur Zeugnis ablegen, erklären sich eben dann am leichtesten, wenn wirklich eine Gesandtschaft von Rom nach Athen gegangen ist.

An der Geschichtlichkeit der Dezemvirn und ihrer Gesetzgebung halten erfreulicherweise auch De Sanctis (s. unter Nr. 158 a) und Neumann (s. unter Nr. 160) fest. Auf dem gleichen Standpunkt befindet sich Giorgi in seiner bereits zitierten Abhandlung über das Dezemvirat (vgl. Nr. 184 b), auf das er die servianische Zenturienverfassung (vgl. auch unter Nr. 155 e), die Errichtung der ältesten zehn ländlichen Tribus, das Provokationsverfahren und die den Tarquiniern zugeschriebenen Reformen und Bauten zurückführt. Bei der Einsetzung dieser Behörde habe es sich um eine dauernde Institution gehandelt, doch sei wahrscheinlich nur ein einziges Kollegium gewählt und dieses noch vor dem Ablauf seines Amtsjahres durch einen Aufstand der Plebs veranlaßt worden zurückzutreten. Die Namen der Dezemvirn hält G. für gefälscht.

In Übereinstimmung mit Giorgi erblickt auch

192 b. O. Hirschfeld, Zur Geschichte des Dezemvirats. Kleine Schriften, S. 264 ff.,

in dieser Behörde eine Magistratur, die als eine ständige Einrichtung in Aussicht genommen, aber nicht von der Plebs, sondern von den die Wiederherstellung des Konsulats betreibenden Patriziern gestürzt worden sei. Das zweite Kollegium ist nach seiner Auffassung geschichtlich. Jedenfalls kann die auch in der antiken Überlieferung (Liv. III 33, 1 ff.) zum Ausdruck kommende Ansicht, daß das Dezemvirat überhaupt an die Stelle des Konsulats hätte treten sollen, eher mit der von den alten Autoren einstimmig angenommenen Existenz von zwei Kollegien als mit der entgegenstehenden Vermutung Giorgis im Einklang gebracht werden.

Wie man aus Macrobius (Sat. I 13, 20 ff.) zu entnehmen pflegt, war von der kalendarischen Schaltung die Rede in drei Gesetzen, von denen das eine von den Konsuln des Jahres 472 v. Chr., das zweite von den zweiten Dezemvirn und das dritte 191 v. Chr. vom Konsul M. Acilius Glabrio gegeben wurde. Sämtliche drei Gesetze werden von

193. E. Pais, Le leggi Pinaria-Furia, Decemvirale et Acilia

sulla intercalazione sono esistite? Stud. stor., Bd. II, pag. 184 ff. (Pisa 1909),

in Zweifel gezogen. Als Hauptargument wird geltend gemacht, daß die Schaltung ausschließlich zum Wirkungskreis der Pontifices gehört habe. Dies trifft vollkommen zu; aber bei dem heillosen Mißbrauch ihrer Befugnisse, den sich die Pontifices zuschulden kommen ließen, wäre es geradezu zu verwundern, wenn die weltlichen Behörden sich nicht wiederholt zum Einschreiten veranlaßt gesehen hätten. Durch einen Volksbeschluß konnte immerhin ein Druck auf die Priesterschaft ausgeübt werden. Im Jahre 191 v. Chr. hatte diese Maßregel jedenfalls Erfolg; denn der Kalender, der damals um vier Monate von seinem normalen Stande abwich, war um das Jahr 150 wieder in Ordnung (s. meine R. Chronol. S. 311 ff.).

Nach der Überlieferung sollen die Zensoren, deren Obliegenheiten ursprünglich von den Konsuln erledigt wurden, im Jahre 311 varr. (443 v. Chr.) eingesetzt worden sein. Nach Mommsen waren dagegen die ersten Zensoren das im Jahre 319 varr. ins Amt getretene Kollegium. Es wird hierfür geltend gemacht, daß damals die Zensoren ein besonderes Amtslokal auf dem Marsfeld erhielten und im folgenden Jahre die Dauer ihrer Funktion durch einen von dem Diktator Mam. Aemilius veranlaßten Volksbeschluß auf 18 Monate festgesetzt wurde. Nach Soltau hat dagegen die Abzweigung der Zensur schon unter den ersten Dezemvirn stattgefunden. Die Überlieferung wird indessen von

194. O. Leuze, Zur Geschichte der römischen Zensur, Halle 1912,

in ebenso klarer wie eingehender Untersuchung mit Erfolg in Schutz genommen. Die Gründe, welche Mommsen gegen die Echtheit der Zensoren des Jahres 311 geltend gemacht hat, werden gut widerlegt. L. räumt indessen die Möglichkeit ein, daß die Einsetzung der ersten Zensoren einstweilen nur eine Aushilfsmaßregel sein sollte und damals noch kein Beschluß über die zukünftige Wahl weiterer Zensoren gefaßt worden ist.

Was die Befristung der Zensur vor der *lex Aemilia* betrifft, so gelangt L. im Gegensatz zu seinen Vorgängern zu dem sehr wahrscheinlichen Resultat, daß eine solche ursprünglich überhaupt nicht festgesetzt worden sei, was die Zensur als außerordentliches Amt nicht wohl zugelassen habe. Es wird ferner gezeigt, daß der Ausdruck *lustrum* ursprünglich keine Frist, sondern lediglich den Akt bezeichnete, mit dem die Zensur ihren Abschluß fand, und daß

ein festes Intervall zwischen den einzelnen Lustren niemals existiert hat. Eingehend wird L.s Arbeit besprochen von Soltau, Berl. phil. Woch., 1913, 681 f.

In den Berichten über den plebejischen Ritter Sp. Maelius, der sich im Jahre 439 v. Chr. des Hochverrats schuldig gemacht haben soll, finden sich, wie Soltau (s. Nr. 185) feststellt, verschiedene Züge, die teils an Gaius Gracchus, teils an Tiberius Gracchus erinnern. So sind die Getreidespenden des Demagogen denen des Gaius Gracchus, sein Ende aber dem des Tiberius Gracchus nachgebildet.

Man hat längst erkannt, daß für die Beurteilung unserer Überlieferung über die ältere Geschichte Roms einer der besten Prüfsteine durch die Berichte über die Schlacht an der Allia geboten wird, die uns bei Diodor und Livius vorliegen. Nach Mommsens Darlegungen (Röm. Forsch. II 310 ff.) kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Diodor die bessere Überlieferung darstellt. Dieses Ergebnis wird durch

195. Ch. Hülsen und P. Lindner, Die Alliaschlacht, Rom 1890,

196. Otto Richter, Beiträge zur römischen Topographie, Progr., Berlin 1903,

197. E. Meyer, Die Alliaschlacht (in: Apophoreton), Berlin 1903,

in vollem Maße bestätigt. Es ist indessen noch streitig, ob die Schlacht am linken Ufer des Tiber, wo die Allia selbst in den Fluß mündet, oder gegenüber am rechten Ufer stattgefunden hat. Hülsen-Lindner und Meyer haben sich für das rechte, Richter dagegen unter Zustimmung von Païs (Stor. di Roma I, 2, 80 f.) und De Sanctis (Stor. d. Rom. II 168 f.) für das linke Ufer entschieden.

Die zweite Auffassung findet sich bei Livius, die erste bei Diodor, der die Römer nach ihrem Auszug den Tiber überschreiten läßt. Der Verlauf der Schlacht war bekanntlich der, daß der größte Teil des römischen Heeres vernichtet wurde und der Rest sich nach Veji rettete. Dieser Sachverhalt ist aus Diodor, dessen Darstellung sich hier als die bessere Überlieferung zu erkennen gibt, zu entnehmen, während nach Livius ein ansehnlicher Teil der Römer der Katastrophe entgangen sein soll. Nach seiner Darstellung mußten die Truppen, die nach Veji gelangten, zuvor den Tiber durchschwimmen. Doch spricht Liv. selbst seine Verwunderung darüber aus, daß die Flüchtlinge sich nicht vielmehr

direkt nach Rom wandten. Jedenfalls ist der Rückzug nach Veji, wie Mommsen mit Recht hervorhebt, nur dann zu erklären, wenn die Römer auf dem rechten Ufer an den Tiber heran und von Rom abgedrängt waren, welcher Gesichtspunkt auch von Hülsen-Lindner sowie Meyer hervorgehoben wird.

Richter macht seinerseits geltend, es hätte den Römern der Rückzug nach der Hauptstadt, wenn die Schlacht auf dem linken Ufer stattfand, ebensogut verlegt werden können, wie im anderen Falle, und man habe daher keinen Grund, die Darstellung des Livius, der sich topographisch sogar besser orientiert zeige als Diodor, in Zweifel zu ziehen. Wenn indessen Livius den richtigen Sachverhalt bietet, warum sollten sich dann die Römer, die sich durch den Tiber hindurchretteten, nach Veji gewandt haben, statt den Weg nach dem nur 11 Meilen ($16^1/_2$ km) entfernten Rom einzuschlagen, der durch keinerlei feindliche Truppen gesperrt war?

Nach Mommsens Auffassung, der Richter folgt, verlegt Diodor im ersten Teil seines Berichts, wo er die Römer nach ihrem Auszug den Tiber überschreiten läßt, die Schlacht auf das rechte, in der Schilderung des Kampfes selbst aber auf das linke Ufer. Beide nehmen an, daß nach Diodor die Römer, die sich nach Veji gerettet hätten, durch den Tiber hindurchgeschwommen seien; doch wird hiergegen von Meyer gezeigt, daß hiervon durchaus nicht die Rede und Diodors ganzer Bericht einheitlich ist.

Daß die Flucht der Römer nach Veji und die Verlegung der Schlacht auf das rechte Ufer im innigsten Zusammenhang stehen, wird auch von

198. E. Kornemann, Die Alliaschlacht und die ältesten Pontifikalannalen. Klio XI (1911), S. 335 ff.,

anerkannt. Gleichwohl gelangt seine Untersuchung zu dem Ergebnis, daß nach dem ältesten Bericht die Schlacht am linken Ufer stattgefunden haben müsse. Einen Beweis hierfür erblickt K. in einer Angabe des Festus (pag. 119 m.), wonach das Fest der Lucarien (19. und 21. Juli), das in einem großen Haine zwischen dem Tiber und der *via Salaria* gefeiert wurde, zur Erinnerung daran dienen sollte, daß die Römer nach einem Siege der Gallier dort Zuflucht gesucht hätten. Nun gehören die Lucarien dem ältesten römischen Festkalender an, der bereits in der Königszeit zum Abschluß gelangte. K. zieht hieraus die Folgerung, daß das Datum der Alliaschlacht (18. Juli) und die Tradition, wonach die

Gallier nach ihrem Siege drei Tage lang rasteten (Polyb. II 18, 2; Diodor XIV 115, 5), aus dem Datum des Lucarienfestes abgeleitet seien. Wir hätten es hiernach zu tun mit einer Tradition, die auf die ältesten annalistischen Aufzeichnungen der Pontifices zurückgehen muß, deren Entstehung nach K.s Ansicht nicht über das 3. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht. K. zieht ferner noch die sich aus seiner Auffassung mit Notwendigkeit ergebende Konsequenz, daß die älteste Tradition von einem Rückzug des römischen Heeres nach Veji noch nichts wußte. Gegen den pontifikalen Ursprung der bei Festus überlieferten Notiz spricht aber doch wohl die Erwägung, das die Pontifices selbst über das hohe Alter des Lucarienfestes am besten unterrichtet sein mußten und daher am wenigsten auf den Gedanken verfallen konnten, es zu der gallischen Katastrophe in Beziehung zu setzen. Wir haben es also lediglich mit einer aus ganz anderen Kreisen stammenden Kombination zu tun, für die das Datum der Alliaschlacht seinerseits den Ausgangspunkt gebildet haben muß.

Was Diodor betrifft, so wird der einheitliche Charakter seiner Darstellung von K. wieder in Frage gestellt und die Kontamination von zwei verschiedenen Quellen angenommen, von denen die eine die Schlacht auf das linke, die andere auf das rechte Tiberufer verlege. Es zeige sich am deutlichsten darin, daß Diodor das Durchschwimmen des Tiber durch die geschlagenen Römer zweimal erzähle, in der Art und Weise, daß als Ziel für das Gros der Geretteten Veji, für einige wenige aber Rom angegeben werde. In der Tat unterscheidet Diod. zwei Heeresteile, die sich durch den Tiber zu retten suchten. Es wird aber, wie bereits Meyer mit Recht bemerkt, nirgends gesagt, daß die Truppen, die sich nach Veji retteten, zuvor durch den Tiber geschwommen seien.

Den Abzug der Gallier setzt die Tradition auf den 13. Februar (Polem. Silv. CIL I^2, p. 259, vgl. Plutarch, Camill. 30), also auf den Tag, mit welchem das Totenfest der *Parentalia* (13. bis 21. Februar) begann. Diese Überlieferung lag bereits dem Polybius vor, nach dessen Angabe die Belagerung Roms im ganzen sieben Monate dauerte (Polyb. II 22, 5). Nach Kornemanns Ansicht haben wir es hier mit einer Zeitbestimmung zu tun, die lediglich in dem die Parentalien abschließenden und genau sieben Monate nach der Einnahme Roms fallenden Feste der Feralien (21. Februar) ihre Grundlage hat. Es leuchtet jedoch wenig ein, welchen Zusammenhang man zwischen dem Abzug der Gallier und einem Totenfest hat herstellen können.

In Wirklichkeit ist gerade in diesem Punkte die Überlieferung von dem Festkalender völlig unabhängig. Plutarch (Camillus 30) läßt zwar den Abzug der Gallier um die Iden des Februar stattfinden, motiviert ihn aber (Cam. 28) mit der Hitze des Herbstes (μετόπωρον), die den Ausbruch einer Pest im gallischen Heere zur Folge gehabt habe, und in ähnlicher Weise spricht sich Livius aus (V 48). Diese Daten machen eben deshalb, weil sie sich von den Kalenderdaten weit entfernen, den Eindruck voller Glaubwürdigkeit und finden darin ihre Erklärung, daß damals der römische Kalender in völlige Zerrüttung geraten war (B. Ph. W. 1890, S. 378ff.; Klio XII, 1912, S. 112ff.).

In Camillus erblickt

199a. O. Hirschfeld, Zur Camilluslegende, Festschr. f. Friedländer, Leipzig 1895, S. 125f.,

eine Gestalt, die sich am Wendepunkt zwischen Sage und Geschichte befindet. Es wird zunächst konstatiert, daß Diodor die bessere Tradition wiedergibt, der die Gesamtheit der übrigen Autoren gegenübersteht. Der Prozeß des Camillus fand nach der gewöhnlichen Überlieferung ein Jahr vor der gallischen Katastrophe, nach einem von Diodor (XIV, 117, 5) in einer Nebenquelle gefundenen Bericht aber erst zwei Jahre nachher statt. Hier entscheidet sich H. nicht, wie man erwarten sollte, für Diodor, sondern für die herrschende Tradition, indem er annimmt, daß Diodor den nach der Einnahme Vejis von Camillus gefeierten Triumph, welchem Livius nach längerem Intervall die Verurteilung folgen läßt, mit einem Triumphe über die Etrusker, der nach Livius (VI 4, 1) erst ein Jahr nach dem Abzug der Gallier stattfand, verwechselt habe. Es liegt aber doch der Gedanke viel näher, daß die jüngere Tradition den Prozeß verschoben hat. Wenn Camillus ein Jahr vor der gallischen Katastrophe ins Exil mußte, so hatten die Römer den ungünstigen Ausgang ihres Kampfes mit den Galliern selbst verschuldet, indem sie sich ihres besten Führers beraubt hatten. Die eingehende Darstellung des Prozesses in der späteren Tradition ist, wie H. zeigt, den Pekulatsprozessen der geschichtlichen Zeit nachgebildet. Als Ankläger wird von Liv. (V 32, 8) L. Appuleius Saturninus, von Plinius (n. h. XXXIV, 13) dagegen Sp. Carvilius genannt. Man darf wohl H. zustimmen, wenn er in dem ersten Namen ein Spiegelbild des bekannten Volkstribunen des Jahres 100 v. Chr., in dem zweiten aber ein solches der beiden Volkstribunen L. und Sp. Carvilius wiederfindet, die im Jahre 212 v. Chr. den

betrügerischen Armeelieferanten M. Postumius Pyrgensis belangten (Liv. XXV 3, 13).

Nach der späteren Tradition war es Camillus, der den Galliern das von den Römern gezahlte Lösegeld wieder abnahm. Diodor (XIV 117, 6) und Strabo (V 2, 3), die wohl einer älteren Überlieferung folgen, schreiben indessen diese Tat den mit Rom verbündeten Cäriten zu. H. führt die Tradition, nach der die Römer das Lösegeld wieder abnahmen, darauf zurück, daß der Propraetor Livius Drusus im Jahre 283 v. Chr., in welchem die Senonen von dem Konsul Dolabella vernichtet wurden, eine reiche Beute an Gold nach Hause gebracht und mit der Inschrift *aurum a Senonibus captum* oder *receptum* den Göttern geweiht habe.

Hirschfelds Untersuchungen werden weitergeführt von

199[b]. F. Münzer, M. Furius Camillus, R.E.[2] VII 324 f.,

der die gesamte Tradition über Camillus einer gründlichen Analyse unterzieht und überall bemüht ist, die gesicherten Tatsachen von den Erfindungen der Annalistik scharf zu scheiden. Unter den Magistraturen, die C. führte, dürfen hiernach seine Zensur (403), seine sechs Konsulartribunate (401, 398, 394, 386, 384, 381) und unter seinen fünf Diktaturen (396, 390, 389, 368, 367) die der Jahre 396 und 389 für beglaubigt gelten. Als geschichtlich sind anzusehen: die Eroberung Vejis, die Sendung eines Weihgeschenkes nach Delphi aus der dort gemachten Beute, das Exil des Cam. und die Siege, die er nach der gallischen Katastrophe über die bis an die Mauern Roms vordringenden Aequer, Volsker und Etrusker erfocht. Verworfen wird dagegen mit Recht die Tradition, nach welcher C. den Galliern ihre Beute unterwegs wieder abgenommen haben soll, ebenso der Bericht über einen von ihm im Jahre 367 erfochtenen Galliersieg (Liv. VI 42, 5 f.). Im einzelnen lassen sich in der Erzählung verschiedene Züge nachweisen, die der Geschichte des zweiten punischen Krieges, den Schicksalen der beiden Scipiones Africani und der politischen Tätigkeit eines Sulla, Cäsar und Augustus entnommen sind. Nicht selten hat die Tradition einen dramatischen Charakter, den Münzer im Gegensatz zu Hirschfeld eher auf die Volksdichtung als auf Ennius zurückführen möchte.

Fraglich ist es, ob die zweite Diktatur (390 v. Chr.) deshalb verworfen werden darf, weil sie mit den Gallierkriegen in Verbindung gebracht wird. Denn gerade bei Diodor, auf dessen Bericht M. mit Recht besonderen Wert legt, war es ein Volskerkrieg,

der die Römer zunächst dazu veranlaßte, C. die Diktatur zu übertragen. Ebenso wird man darüber streiten können, ob der Prozeß mit M. nach der gewöhnlichen Tradition zwischen die Einnahme Vejis und die gallische Katastrophe oder nach Diodor erst zwei Jahre später zu setzen ist. Eine dramatische Gestaltung der Begebenheiten, auf die ein Dichter ebensogut wie die rhetorische Geschichtschreibung eines späteren Zeitalters verfallen konnte, war jedenfalls eher zu erreichen, wenn der gefeierte Held noch vor dem Eintritt der gallischen Katastrophe vom Schauplatz entfernt wurde, und eine derartige Änderung mußte ja auch für den nationalen Stolz sehr annehmbar erscheinen. Im übrigen ist es fraglich, ob das Exil nicht erst einer späteren Tradition angehört; denn bei Diodor ist nur von einer Geldstrafe, nicht aber von einer Entfernung aus Rom die Rede.

Während Münzer die Vermutung aussprach, daß die Schilderungen, welche Cam. als Neubegründer des römischen Staatswesens erscheinen lassen, unter dem Eindruck der Neuordnung der römischen Verfassung in Sullas zweiter Diktatur (82—79) entstanden sein können, ist

199[c]. E. Täubler. Camillus und Sulla. Zur Entstehung der Camilluslegende. Klio XII, 1912, S. 219 f.,

unabhängig von ihm auf den gleichen Gedanken gekommen, hat ihn aber noch viel weiter ausgestaltet, in der Art und Weise, daß Sullas Diktatur für die von Cam. ausgeübte politische Tätigkeit das alleinige Vorbild gewesen sei. Zutreffend ist die Beobachtung, daß ebenso wie Sulla auch Camillus seine Gewalt durch einen Volksbeschluß erhielt. Andererseits war aber Sulla doch nicht der einzige, der zu den Ausmalungen der Annalisten die Farben geliehen hat. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Diktaturen besteht doch darin, daß Sullas Amtsführung zeitlich nicht begrenzt, die des Cam. dagegen jedenfalls an den Ablauf des konsularischen Amtsjahrs gebunden war. Tatsächlich ist sie nach der späteren Annalistik nach Beendigung der militärischen Aufgabe auf den Wunsch des Senates bis zu diesem Zeitpunkt ausgedehnt worden. In dieser Hinsicht kann Camillus' Diktatur nur mit den Diktaturen Cäsars, die gleichfalls mit dem konsularischen Amtsjahr abliefen, verglichen werden. Eine weitere Übereinstimmung zeigt sich darin, daß Cam. ebenso wie später Cäsar mit weißen Pferden triumphierte und sich dadurch mit dem Herkommen in Widerspruch setzte, weshalb er nach Diodor sogar zu einer Geldstrafe verurteilt worden

sein soll. Es geht hieraus hervor, daß Diodor neben seiner älteren Quelle, die den Prozeß erst auf die gallische Katastrophe folgen ließ, einen anderen Autor benutzt hat, der erst der Zeit Cäsars angehört haben kann. Cam. und Cäsar stehen sich ja insofern sehr nahe, als beide die Gallier besiegt hatten und über sie triumphierten (über Cam. s. Liv. V 49, 7).

Von dem Ende des als Retter des Kapitols während der Belagerung der Stadt durch die Gallier bekannten M. Manlius Capitolinus, der nach Diodor (XV, 35, 3) im Jahre 385 v. Chr. und nach Livius (VI 18 ff.) im Jahre 384 v. Chr. verurteilt wurde, wissen die älteren Berichte bei Diodor und Cicero nur so viel zu erzählen, daß man ihn wegen Strebens nach der Tyrannis belangte. Die ausführliche Schilderung seines Prozesses in der späteren Annalistik enthält, wie Soltau (vgl. Nr. 185) nachweist, Züge, die aus dem Scipionenprozeß entlehnt sind. Nach Livius (VI, 14, 11 ff.) soll Manlius im Jahre 385 v. Chr. den Antrag gestellt haben, die in Schuldknechtschaft befindlichen Plebejer mit Hilfe des den Galliern abgenommenen Goldes loszukaufen. Mit Recht nimmt S. an, daß diese Angabe aus dem von Tiberius Gracchus im Jahre 133 v. Chr. eingebrachten Gesetz, wonach die Erbschaft des pergamenischen Königs Attalus dem Volke zugute kommen sollte, abgeleitet sei.

Nach der herrschenden Tradition, welcher Livius (VI, 35, 5) folgt, haben Licinius und Sextius mit ihrem Antrag, wonach einer der beiden Konsuln aus den Plebejern gewählt werden sollte, eine zweite Rogation verbunden, die den Privatbesitz an Staatsländereien auf 500 Morgen beschränkte. Eine Bestimmung dieser Art wird auch von Appian (b. c. I, 8) erwähnt, aber in die Zeit versetzt, in der die Römer Italien bereits unterworfen hatten, und die Bewirtschaftung großer Güter mit Hilfe von Sklaven vielfach gebräuchlich war. Dem gleichen Bericht folgt Plutarch (Tib. Gracch. 8). Die direkte oder indirekte Quelle beider Autoren erblickt B. Niese (Das sogenannte licinisch-sextische Ackergesetz, Herm. XXIII, 1888, S. 410 ff.) in dem Geschichtswerk des Posidonius, dessen Darstellung vor der livianischen Tradition den Vorzug verdiene, und gelangt zu dem Ergebnis, daß die Beschränkung des Besitzes an Gemeindeland auf 500 Morgen tatsächlich erst um das Jahr 180 v. Chr. eingetreten, um das Jahr 367 dagegen wegen der geringen Ausdehnung des ager publicus in jener Zeit überhaupt undenkbar gewesen sei. Im Gegensatz zu dieser Ansicht, welche bei angesehenen Forschern z. B. bei De Sanctis (Stor. d. Rom. II, 216) Zustimmung gefunden hat, hält

200. W. Soltau, Die Aechtheit des licinischen Ackergesetzes von 367 v. Chr., Herm. XXX, 1895, S. 624 ff.,

mit Recht an der Geschichtlichkeit des unter dem Jahre 367 erwähnten Gesetzes fest, von dem sich der von Appian erwähnte Antrag durch den Zusatz, daß er beschworen werden sollte, wesentlich unterscheidet, und erblickt in diesem Antrag eine Einschärfung des älteren Gesetzes, das den Zweck gehabt habe, einer erst im Anfang stehenden kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft entgegenzutreten, auf die Dauer jedoch erfolglos geblieben sei. Das jüngere Gesetz verlegt S. mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit, in der sich die dritte *secessio plebis* vollzog (287 v. Chr.).

Eine Bestätigung für die Geschichtlichkeit des Licinischen Ackergesetzes darf man wohl in einer von S. übersehenen Angabe des Livius (X, 13, 14) unter dem Jahre 298 v. Chr. erblicken, wonach damals viele Grundbesitzer von den Ädilen verklagt wurden, weil sie mehr Ländereien hatten, als gesetzlich zulässig war (*quam quod lege finitum erat*). Wir haben es hier mit einer Notiz zu tun, die vermöge ihrer kurzen Fassung durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit macht.

In einer weiteren Untersuchung gelangt

201[a]. W. Soltau, Rom und die Italiker. N. Jahrb. klass. Alt. XIII, 1910, S. 709 ff.,

zu dem sehr wahrscheinlichen Ergebnis, daß das Ackergesetz in eine Zeit fallen muß, in der Rom begann, sein Gebiet ohne Rücksicht auf die Rechte der verbündeten Latiner einseitig zu erweitern. Da nun tatsächlich in den Beziehungen zwischen Rom und Latium schon sehr bald nach der gallischen Katastrophe eine Lockerung zu erkennen ist, so erhält die annalistische Überlieferung, nach der Licinius sein Agrargesetz im Jahre 376 v. Chr. einbrachte, ihre Bestätigung.

Im Jahre 345 v. Chr. soll der Diktator L. Furius Camillus während eines Krieges mit den Aurunkern der *Juno Moneta* nach Livius einen Tempel gelobt haben, der im folgenden Jahre dediziert wurde. Man hat nach dem Vorgang der Alten (Cic. de divin. I, 101; Suidas s. v. *Μονῆτα*) den Namen *Moneta* allgemein mit *monere* in Verbindung gebracht; doch stehen, wie

201[b]. E. Assmann, Moneta. Klio VI, 1906, S. 477 ff.,

zeigt, dieser Deutung sprachliche und sachliche Bedenken entgegen. A. vermutet seinerseits mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der

fragliche Name vielmehr von den Münzen entlehnt sei, die von den Karthagern seit dem Jahre 410 v. Chr. für ihre Heere im nördlichen Sizilien geprägt wurden und die Aufschrift *Machanath* oder *Am Machanath* (Kriegslager oder Volk im Kriegslager) trugen. Auch trifft er wohl das Richtige, wenn er die Stiftung des Tempels und die Errichtung der dazu gehörigen Münzstätte auf Subsidien zurückführt, die der Diktator L. Camillus während eines Krieges mit den Aurunkern von den Karthagern erhalten habe. In der Moneta erblickt A. eine vergötterte *moneta*, in der Juno aber die karthagische Astarte, die eine Trägerin des merkantilen Verkehrs und zugleich eine Schutzgöttin des Heeres gewesen sei.

Mit dem semitischen Ursprung des Namens *Moneta* und der Annahme einer im Jahre 344 den Römern von Karthago gewährten pekuniären Unterstützung erklärt sich

201[c]. V. Costanzi, Moneta. Klio VII, 1907, S. 335 ff.,

einverstanden, erhebt jedoch mit Recht gegen eine Vergötterung der Münze Widerspruch und nimmt an, daß die Juno Moneta ursprünglich nur den ersten Namen geführt habe. Zu ihrem Beinamen sei sie erst gelangt, nachdem man sich daran gewöhnt habe, *moneta* von *monere* abzuleiten, und insofern habe die Tradition, welche die Entstehung dieses Namens erst in die Zeit des Pyrrhus setze (Cic. de divin. I, 101; Suidas s. v. *Μονῆτα*), ihre Berechtigung. S. hierüber auch noch den Nachtrag (Nr. 217).

Mit den Beziehungen Roms zu den Samniten und Latinern bis zum Ausbruch des Latinerkriegs beschäftigen sich

202. C. P. Burger jr., Neue Forschungen zur älteren Geschichte Roms. I. Die Bildung des großen römisch-latinischen Bundesstaats (358/396—342/412). Amsterdam 1894.

II. Roms Bündnisse mit fremden Staaten (4. Jahrhundert v. Chr.) und der Latinerkrieg (342/412—328/426). Amsterdam 1896.

203. B. Kaiser, Untersuchungen zur Geschichte der Samniten I., Progr. d. Kgl. Landesschule Pforta, 1907.

Burger nimmt wohl mit Recht an, daß der Anschluß der Herniker, Privernaten, Volsker und Aurunker an Rom der *deditio* der Campaner im Jahre 343 vorausgegangen sein muß. Der Anschluß Teanums an den römisch-latinischen Bund wird von ihm mit Wahrscheinlichkeit in die Jahre 337—334 gesetzt und wohl mit Recht gegen Mommsen angenommen, daß die Sidiciner damals latinisches Recht erhielten. Der erste Samnitenkrieg, dessen Tradition der Kritik

Anlaß zu mannigfachen Ausstellungen bietet, soll nach B. lediglich in einem Kampfe der Römer mit den samnitischen Städten Cumae und Suessula bestanden haben, die im Jahre 338 v. Chr. das Halbbürgerrecht erhielten. Das im Jahre 343 an Rom ergangene Hilfsgesuch der Campaner und die im nämlichen Jahr erfolgte Gratulation einer karthagischen Gesandtschaft zu den Erfolgen der Römer beweisen aber doch wohl, daß es sich um einen stärkeren Gegner gehandelt haben muß. Für die Geschichtlichkeit des ersten Samnitenkrieges in dem von der Tradition vorausgesetzten Umfang sind neuerdings auch De Sanctis (Stor. di Rom. II, 269 ff.) und Soltau (vgl. Nr. 201 [a]) eingetreten. Soltau macht namentlich geltend, daß die Samniten den Anschluß Campaniens an Rom schwerlich ohne Schwertstreich zugelassen haben, und daß auch auf das Schweigen Diodors, dessen Berichte über jene Zeit äußerst dürftig sind und selbst die caudinische Niederlage der Römer übergehen, kein Gewicht zu legen sei. Die Frage, weshalb die Samniten im Jahre 343 den Römern Campanien überließen und sich selbst mit der Unterwerfung der Sidiciner begnügten, wird von Soltau in befriedigender Weise dahin beantwortet, daß der spartanische König und Söldnerführer Archidamos III., der von den Tarentinern gegen die Samniten zu Hilfe gerufen wurde und im Jahre 338 in einem Kampfe gegen die Messapier sein Leben verlor, schon im Jahre 343 begonnen habe, in die italischen Verhältnisse einzugreifen.

Der erste Vertrag mit den Karthagern bei Polybius (III, 22 ff.) wird von Burger mit dem des Jahres 348 identifiziert, der zweite aber in das Jahr 343 gesetzt, in dem eine karthagische Gesandtschaft den Römern zu ihren Siegen über die Samniten gratulierte. Den Livianischen Bericht, wonach im Jahre 342 in einem im Engpaß bei Lautulae stehenden römischen Heere eine Verschwörung zum Ausbruch kam, will Burger darauf zurückführen, daß bereits damals und nicht erst im Jahre 340 der Krieg zwischen Rom und den Latinern, die selbst nach dem Besitz Campaniens gestrebt hätten, begonnen habe. Die livianische Darstellung soll auf einer Erfindung des Valerius Antias beruhen. Es hat indessen wenig Wahrscheinlichkeit, daß dieser Autor sich eine Fälschung hätte zuschulden kommen lassen, die dem römischen Volke, auf dessen Ruhm er stets bedacht war, sehr wenig zur Ehre gereichen konnte.

In Kaisers Untersuchung wird darauf hingewiesen, daß die Bundesgenossenschaft der Samniten, die etwa um das Jahr 500 von ihren Bergen nach Unteritalien gekommen seien, nur locker gefügt und das städtische Leben bei ihnen nur wenig entwickelt

war. In dem Bündnis, das sie im Jahre 354 v. Chr. mit Rom schlossen, erblickt K. wohl mit Recht ein *foedus aequum*, an dem der ganze Bund beteiligt war. Nach Burger soll das Bündnis seine Spitze gegen die am oberen Liris wohnenden Volsker gerichtet haben; größere Wahrscheinlichkeit hat aber die von Kaiser aufgestellte Annahme, daß es sich darum handelte, einem Angriff der Gallier zu begegnen, die Rom in den Jahren 360—358 aufs neue bedroht hatten.

Über Burgers Untersuchungen vgl. meine Anzeigen in der Berl. phil. Woch. 1895, 213 ff. und 1896, 885 ff. und über Kaisers Arbeit die Besprechung Löschhorns in der Woch. f. klass. Phil. 1907, S. 1142 ff.

Für den zweiten Samnitenkrieg kommen in Betracht die gleichzeitig veröffentlichten Arbeiten von

204. C. P. Burger jr., Der Kampf zwischen Rom und Samnium bis zum vollständigen Siege Roms um 312 v. Chr., Amsterdam 1898, und

205. A. Pirro, La seconda guerra sannitica, Salerno 1898, ferner aber auch

206. P. Binneboessel, Untersuchungen über Quellen und Geschichte des zweiten Samniterkrieges von Caudium bis zum Frieden 450 u. c., Halle 1893,

welche Arbeit in dem letzten Bericht (Band 94) noch nicht berücksichtigt worden ist.

Sämtliche drei Untersuchungen gelangen zu dem Ergebnis, daß die beste Tradition bei Diodor vorliegt. Die eigentliche Ursache des Krieges bestand nach Burgers und Pirros Darlegungen nicht etwa in dem Anschluß Neapels an Rom (327 v. Chr.), sondern vielmehr in der bereits ein Jahr vorher erfolgten Anlage einer römischen Kolonie in Fregellae.

Von besonderem Interesse sind Burgers und Pirros Ausführungen über den caudinischen Frieden (321 v. Chr.). Es wird von beiden überzeugend nachgewiesen, daß der Friede nicht nur vom Volke bestätigt, sondern auch bis zum Jahr 315 in Kraft geblieben ist. Die wirksamste Garantie für den Bestand des Friedens, bei dessen Abschluß die Samniten jedenfalls die durch ihre Lage überaus wichtige Festung Fregellae erhielten, erblickt Burger in den von den Römern gestellten 600 Geiseln, die wahrscheinlich von ihnen im Jahre 315 bei der Einnahme Lucerias gegen Freilassung der in Gefangenschaft geratenen samnitischen Besatzung

zurückerlangt worden seien. Es ist aber doch sehr fraglich, ob die Römer in die Rückgabe Fregellaes gewilligt hätten, wenn die Geiseln noch weiter in der Gewalt der Samniten geblieben wären.

Eine wesentliche Differenz zwischen Burger und Pirro besteht in Hinsicht auf Apulien, dessen Bündnis mit Rom von Pirro in das Jahr 326 gesetzt (vgl. Liv. VIII, 25, 3), von Burger dagegen auf 317 hinabgerückt wird (vgl. Liv. IX, 20, 7). Nach sämtlichen drei Untersuchungen darf jedenfalls so viel als sicher angenommen werden, daß schließlich die Römer vermöge ihrer geschickten Politik, durch die sie die Samniten zu isolieren wußten, die Oberhand erlangten.

Als besonders wertvoll erweisen sich, wie Binneboessel zeigt, Diodors Nachrichten über das letzte Stadium des Krieges. Während nach Livius im Jahre 308 die Römer mit den Marsern Krieg geführt haben sollen, war diese Völkerschaft nach Diodor vielmehr mit ihnen verbündet. Es verdient ferner hervorgehoben zu werden, daß sich nach Diodor (XX, 80, 3) noch im Jahre 306 der Kampf zwischen Römern und Samniten um die Herrschaft drehte. Dadurch wird die Auffassung Burgers, wonach schon im Jahre 312 die Römer zu einem vollständigen Siege gelangten, widerlegt. Die Entscheidung wurde, wie man mit Binneboessel aus Diodors sehr sachlicher Darstellung entnehmen darf, weniger durch glänzende Siege der Römer, als durch eine fünf Monate lang fortgesetzte Verwüstung des samnitischen Gebiets herbeigeführt, die ein Bauernvolk auf das empfindlichste treffen mußte.

Die Anfänge Neapels, das den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruch des zweiten Samnitenkrieges gab, werden ausführlich dargelegt in den eindringenden Untersuchungen von

207. A. Pirro, Le Origini di Napoli, Rom 1905 und 1906.

Zur Zeit, als der zweite Samnitenkrieg seinen Anfang nahm, befanden sich in der Gegend des heutigen Neapel zwei Städte, die nicht weit voneinander entfernt waren, Paläopolis und Neapolis. Es wird gezeigt, daß die ältere dieser beiden Städte, die von den Cumäern gegründet worden war, ursprünglich im Gegensatze zu ihrer Mutterstadt den Namen *Neapolis* führte, später jedoch im Gegensatz zu dem jüngeren, von Chalkidiern, Pithekusanern und Athenern gegründeten *Neapolis* ihrerseits *Palaeopolis* genannt wurde. Man darf mit P. annehmen, daß diese Stadt auf der zu dem heutigen Neapel gehörigen Anhöhe *Pizzofalcone* gelegen war, wo sich Überreste einer alten Ansiedlung gefunden haben. Was nun Neapolis betrifft, dessen

Straßensystem noch aus der Anlage des heutigen Neapel zu erkennen ist, so wird überzeugend nachgewiesen, daß diese Stadt ebenso wie Thurii nach den Grundsätzen des Hippodamos von Milet erbaut worden war, und ihre Gründung mit hoher Wahrscheinlichkeit um das Jahr 433 v. Chr. gesetzt.

Der Ausbruch des zweiten Samnitenkrieges soll dadurch veranlaßt worden sein, daß die Paläopolitaner, nachdem sie sich Feindseligkeiten gegen Rom hatten zuschulden kommen lassen, eine aus Samniten und Nolanern bestehende Besatzung aufnahmen. Ein römisches Heer unter dem Diktator Q. Publilius Philo schritt zur Belagerung der Stadt, die sich noch in das nächste Jahr (326 v. Chr.) hineinzog, schließlich aber dadurch beendigt wurde, daß sich die Paläopolitaner der fremden Truppen, die sie längst müde geworden waren, entledigten und den Römern ergaben, worauf der als Prokonsul im Kommando belassene Q. Publilius *de Samnitibus Palaeopolitaneis* triumphierte. Von Neapel wissen wir, daß ihm von den Römern ein *foedus aequum* bewilligt worden ist. Mit dieser Tatsache läßt sich, wie P. in eingehender Erörterung zeigt, die Livianische Darstellung, wonach Paläopolis und Neapolis ein einziges Gemeinwesen gebildet haben sollen, nicht vereinigen; denn es ist undenkbar, daß die Römer einer Stadt, die durch *deditio* in ihre Gewalt geraten war, ein *foedus aequum* zugestanden haben sollten. P. gelangt demnach zu dem wohlbegründeten Resultat, daß beide Städte voneinander unabhängig gewesen sein müssen. Über P.s Untersuchungen orientiert gut Gerland, Berl. phil. Woch. 1906, S. 341 ff., und 1907, S. 1298 ff.

Nach einem dritten Kriege zwischen Römern und Samniten (298—290 v. Chr.) sollen im Jahre 290 die Sabiner ihrerseits zu den Waffen gegriffen haben, jedoch nach kurzem Kampfe unterworfen worden sein. In einer kurzen, aber einschneidenden Untersuchung hat

208. J. Beloch, La conquista romana della regione sabina. Riv. d. Stor. ant. IX, 1904, S. 269 f.,

gezeigt, daß mit dem Kriege der Römer gegen die Samniten ein solcher mit den Sabinern Hand in Hand ging, die bereits im Jahre 299 den Kampf eröffnet haben müssen. Nur unter dieser Voraussetzung werden die militärischen Operationen dieses ganzen Zeitraumes verständlich. Nach unseren Berichten müssen die Römer nicht nur im Jahre 299, sondern auch in den Jahren 296, 295 und 293 mit den Sabinern gekämpft haben, deren Name jedoch jedesmal mit

dem der Samniten vertauscht ist. Diese Verwechslung wird von B. teils darauf zurückgeführt, daß die Samniten selbst nichts anderes als die Sabiner des Südens waren, teils aber auch durch die Scheu der römischen Annalisten erklärt, von wiederholten Kämpfen mit den Sabinern zu sprechen, die sich nach der Legende schon zur Zeit des Romulus mit den Römern zu einem Gemeinwesen vereinigt haben sollen. Diese Ergebnisse werden bestätigt durch die sorgfältige Arbeit von

209. Bianca Bruno, La terza guerra sannitica, Stud. di Stor. ant., pubblicati da G. Beloch, fasc. VI, Rom 1906.

Es wird hier die Darstellung des Livius, der die Verfasserin Schritt für Schritt folgt, einer eingehenden Kritik unterzogen und der Nachweis geführt, daß der Gang der Kriegsbegebenheiten nicht selten zugunsten der Römer entstellt ist. Dies gilt besonders von dem Jahre 296, in dem die Römer solche Mißerfolge gehabt haben müssen, daß die äußersten Maßregeln geboten erschienen. In Hinsicht auf die Schlacht bei Sentinum wird festgestellt, daß den Römern nur die Gallier und Samniten, unter denen jedoch die Sabiner gemeint sind, gegenüberstanden, die in manchen Berichten genannten Umbrer und Etrusker dagegen nicht beteiligt waren.

Für die Kämpfe der Römer mit Pyrrhus kommt in erster Linie in Betracht

210. R. Schubert, Geschichte des Pyrrhus, Königsberg 1894.

Der eigentlichen Darstellung geht eine Einleitung über die Quellen voran, die etwa den dritten Teil des Buches umfaßt. Soweit es sich darum handelt, die Glaubwürdigkeit der einzelnen Berichte zu beurteilen und den Verlauf der Begebenheiten festzustellen, hat Schubert, obwohl gegen einzelne Annahmen Bedenken erhoben werden können, seine Aufgabe gut gelöst. Was den Krieg der Römer mit Pyrrhus betrifft, so wird mit Recht bemerkt, daß wir hier in erster Linie auf die Angaben griechischer Autoren, die zum Teil auf die Aufzeichnungen des Königs selbst zurückgehen, angewiesen sind. Die römische Überlieferung tritt hiergegen sehr zurück, doch darf man mit S. als einen wertvollen Bestandteil die schriftlich aufgezeichnete Rede betrachten, durch welche Appius Claudius den Abschluß eines Friedens vereitelte. Einer Einschränkung bedarf indessen die Behauptung, daß die römische Tradition erst etwa ein Jahrhundert nach diesem Kriege aufgezeichnet worden sei, was für die Pontifikalannalen, von denen die

Geschichtschreiber direkt oder indirekt abhängen, schwerlich zutreffen dürfte. Auch S. hat in der Darstellung der Kriegsbegebenheiten selbst kein Bedenken getragen, neben den griechischen Berichten auch die römische Tradition heranzuziehen und ihr damit eine gewisse Bedeutung zuerkannt. Zustimmung verdient wohl die Annahme, daß die auf uns gekommenen römischen Berichte hauptsächlich auf Claudius und Valerius Antias zurückgehen.

Was die Schlachten bei Heraclea und bei Asculum betrifft, so wird, wie von vornherein nicht anders erwartet werden konnte, der griechischen Tradition vor der römischen, die die beiderseitigen Verluste und insbesondere die des Königs höher erscheinen läßt, der Vorzug gegeben. Für wohlbegründet darf auch die Annahme gelten, daß die Friedensverhandlungen nicht von dem König, sondern von den Römern eröffnet wurden, ebenso die Verwerfung der römischen Tradition, nach der Pyrrhus nach der Schlacht bei Heraclea geäußert haben soll, er sei verloren, wenn er noch einen solchen Sieg erfechte. Nach der glänzenden, aber auch in mancher Hinsicht zum Widerspruch herausfordernden Schilderung, die Mommsen von Pyrrhus' Charakter und Persönlichkeit gegeben hat, wäre es wohl angemessen gewesen, hierzu Stellung zu nehmen und insbesondere auf die Frage einzugehen, ob der König in der Tat den Namen eines Abenteurers verdient. Den Versuch, zu einem die einzelnen Charakterzüge des Königs zusammenfassenden Bilde zu gelangen, hat indessen S. ganz unterlassen, und so bleibt eine wesentliche Aufgabe der Geschichtschreibung unerfüllt.

Der Vertrag, den die Römer zur Zeit ihres Krieges mit Pyrrhus mit Karthago schlossen, hat zu einer lebhaften Diskussion Anlaß gegeben, woran sich in besonderen Abhandlungen

211. C. Wachsmuth, Der Vertrag zwischen Rom und Karthago aus der Zeit des Pyrrhus, Festschrift z. deutsch. Historikertage, Leipzig 1894, S. 57f.,

212. B. Niese, Zur Geschichte des pyrrhischen Krieges, Hermes XXXI (1896), S. 481f.,

213. J. Beloch, Zur Geschichte des pyrrhischen Krieges, Klio (Beiträge zur alten Geschichte) I (1901), S. 282f.,

beteiligten. Was zunächst die Zeit des Vertrages betrifft, so ist mit Wachsmuth und Niese gegen Schubert, der die polybianische Datierung (III 25) *κατὰ τὴν Πύρρου διάβασιν* genau nehmen möchte, daran festzuhalten, daß er nicht im Jahre 280, sondern

nach Livius, per. XIII, nach der Schlacht bei Asculum zu setzen ist. Nach Polybius lief dieser Vertrag im wesentlichen auf eine Erneuerung des im Jahre 306 getroffenen Abkommens hinaus, enthielt aber einen Zusatz, wonach eine *συμμαχία πρὸς Πύρρον* nur von beiden Teilen gemeinsam geschlossen werden konnte. Nach Schubert und Wachsmuth soll es sich um ein Bündnis gegen Pyrrhus handeln, doch spricht die Ausdrucksweise des Polybius, wie auch Wachsmuth einräumt, eher dafür, daß ein Vertrag mit Pyrrhus gemeint ist. Für diese zweite Auffassung haben sich Niese und Beloch entschieden. Beloch scheint jedenfalls das Richtige zu treffen mit der Annahme, daß es sich um ein Bündnis mit Pyrrhus, woran weder die Römer noch die Karthager denken konnten, überhaupt nicht gehandelt hat, sondern daß der Ausdruck *συμμαχία* aus einer Übersetzung des lateinischen *foedus* hervorgegangen ist. Beloch will den fraglichen Artikel in dem Sinne auffassen, daß weder Rom noch Karthago einen Separatfrieden mit Pyrrhus schließen solle. Da indessen der Vertrag in eine Zeit fällt, in der sich Karthago noch gar nicht im Kriege mit Pyrrhus befand, so ist nicht an einen Friedensschluß, sondern im weitesten Sinne an ein Abkommen irgendwelcher Art zu denken. Im übrigen hat Beloch das Verständnis des Vertrags durch richtige Interpunktion und eine sehr leichte Textänderung wesentlich gefördert.

Für die politischen Berührungen Roms mit der griechischen Welt, die bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts mit dem Eingreifen des Epirotenkönigs Alexander in die italischen Verhältnisse beginnen, kommen noch die Werke von

214. A. Holm, Griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis zum Untergang der Selbständigkeit des griechischen Volkes, 4 Bände, Berlin 1886—1894,

215. B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea, 3 Bände, Gotha 1893—1903 (Handbüch. der alten Gesch. II, 1),

und außerdem das bereits zitierte Werk von Beloch (Nr. 177) in Betracht. Während Pyrrhos bei Holm ebenso wie bei Mommsen als Abenteurer erscheint, gestaltet sich sein Bild bei Niese und Beloch wesentlich günstiger. Um die Chronologie seiner Feldzüge in Italien hat sich namentlich Beloch verdient gemacht.

Für die innere Entwicklung Roms in der Zeit des Ständekampfes sind die patrizischen Claudier, insbesondere der Dezemvir Appius Claudius und der gleichnamige Zensor des Jahres 312 v. Chr.,

von großer Bedeutung gewesen. Es mag daher am Schlusse dieses Abschnittes die sorgfältige Untersuchung von

216. G. C. Fiske, The politics of the patrician Claudii, Harvard Stud. XIII, 1902, S. 1 ff.,

erwähnt werden, die sich mit der Politik dieses Geschlechtes von der Begründung der Republik bis auf die Zeit der Gracchen in eingehender Weise befaßt. Nach der Tradition waren die Claudier entschiedene Feinde, nach Mommsen dagegen Verteidiger der Plebs. Nitzsch gelangt seinerseits zu dem Resultat, daß sie sich bemüht hätten, die wirtschaftliche Lage der sich dem Handel und dem Gewerbe widmenden städtischen Plebs zu bessern, dagegen die auf politische Gleichberechtigung gerichteten Bestrebungen der ländlichen Plebs bekämpft hätten, während Herzogs Auffassung zwischen dieser Ansicht und der Überlieferung die Mitte hält. Die von F. angestellte Untersuchung führt unter sorgfältiger Abwägung der verschiedensten Momente zu einem Ergebnis, das dem von Nitzsch gewonnenen Standpunkt am nächsten kommt. Nach seiner Auffassung suchte der Dezemvir Appius Claudius alle Klassen in einem Stadtstaat zu einigen, welches Werk durch ein geschriebenes Gesetzbuch ermöglicht werden sollte. Die politische Tätigkeit des Zensors von 312 sollte Rom zum politischen und wirtschaftlichen Zentrum eines geeinigten Italiens machen. Beiden kann an die Seite gestellt werden C. Claudius, der im Jahre 169 als Zensor die wirtschaftlichen Interessen des Kapitals zu fördern suchte.

Nachtrag.

Assmanns Kombinationen (Nr. 201 b) werden verworfen von

217. E. Babelon, Moneta. Paris 1913. Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres, tom. 39, p. 241 ff.,

dessen Abhandlung mir nach Absendung meines Manuskripts von der Redaktion zugeschickt worden ist und hier noch nachträglich besprochen werden soll.

B. beschäftigt sich nicht nur eingehend mit der Entstehung des Namens *Moneta*, sondern es werden auch die Veränderungen, die sich in seiner Bedeutung, in der Organisation der städtischen Münzprägung und in ihren Beziehungen zur Götterwelt bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. hinein vollzogen, mit gewohnter Gründlichkeit vor Augen geführt.

In Übereinstimmung mit Wissowa, Relig. u. Kultus der Römer, 2. Aufl., S. 190, erblickt B. in der Juno Moneta eine altitalische Gottheit und sucht die Ableitung ihres Beinamens von *moneo* zu verteidigen. Gegen Assmanns Deutung wird geltend gemacht, daß die Legende *Machanath* auf karthagischen Münzen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., mit der man die Stadt oder das Heerlager, wo sie geprägt worden seien, bezeichnet habe, sich niemals auf diese Münzen selbst, wofür die Bezeichnung *seqel (Sekel)* bereits vorhanden gewesen sei, habe übertragen können. Die Erbauung des Tempels der Juno Moneta bringt B. mit dem Beginn der Silberprägung (269 v. Chr.) in Verbindung.

Für die Ableitung des Namens *Moneta* von *monere* führt B. eine ziemlich große Anzahl von Analogien ins Feld, von denen jedoch die nur ein einziges Mal genannte *Voleta* (Tertull. ad nat. II, 11) allein Beachtung verdient. Dieses Beispiel hat indessen im Hinblick auf die Argumente, welche Otto, Rhein. Mus. LXIV 1909, S. 457, gegen die Ableitung dieses Wortes von *volo* und für seine Zurückführung auf den Sonderkult eines etruskischen Geschlechtes geltend gemacht hat, einen sehr problematischen Wert. Als ein Beleg für die Benennung einer Münze nach ihrem Prägort mögen andererseits die Kyzikener angeführt werden.

Bemerkenswert ist die von B. festgestellte Tatsache, daß die Münzstätte nach ihrer wahrscheinlich unter Nero erfolgten Verlegung vom Kapitol auf den Caelius unter den Schutz des benachbarten *Apollo Salutaris* gestellt wurde, weshalb sich zum Namen dieses Gottes jetzt der der *moneta* hinzugesellte. Wenn in der auf einer Münze aus dem Jahre 190 n. Chr. stehenden Legende *Apol(ini) Monetae* (Eckhel VII, S. 122 ff.) der Name *Monetae* mit B. als Dativ gefaßt werden darf, so böte sich hiermit für die Ableitung des von der Juno Moneta geführten Beinamens von der mit ihrem Tempel verbundenen Münzstätte eine vollkommene Analogie.

Mit Recht ist B. der Ansicht, daß im Hinblick auf die Etymologie des Namens *Moneta* die Entscheidung den Linguisten überlassen werden muß. Es mag also noch auf Waldes Lat. Etym. Wörterbuch hingewiesen werden, in dessen 2. Auflage (1910, S. 493) *Moneta* von der Sondergottheit einer allerdings nur auf Mutmaßung beruhenden etruskischen *gens Moneta* abgeleitet, Assmanns Ansicht jedoch nicht berührt wird.

Inhalt.

Die Zahlen bezeichnen die Nummern.

III. Königszeit (Fortsetzung).

IV. Von der Begründung der Republik bis zur Unterwerfung Italiens.

Verzeichnis der in den Bänden 166, 167, 168 besprochenen Schriften.

(166 = I. Abteilung. 167 = II. Abteilung. 168 = III. Abteilung.)

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

A. Körte.

Hundertneunundsechzigster Band.

Zweiundvierzigster Jahrgang 1914.

Vierte Abteilung.

Bibliotheca philologica classica 1914.

Biographisches Jahrbuch 1914.



Leipzig,

O. R. Reisland.

1915.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.

Volumen XXXXI.

1914.

Collegit composuit digessit
Albertus Hartmann.



LIPSIAE MDCCCCXV,
apud O. R. REISLAND.

Inhaltsverzeichnis.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum
vel seorsum vel in periodicis expressarum,
recensionum.

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.

Jahrgang XXXXI.

1914.

Trimester I/II.



LIPSIAE MDCCCCXIV,
apud O. R. REISLAND.

Inhaltsverzeichnis.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, Karlstrasse 20, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1914. Januar — Juni.

Trimester I/II.

I. Allgemeines.

1a. Zeitschriften. Periodische Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften.

Geisteswissenschaften, Die. Wochenschrift für das gesamte Gebiet der Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik. Herausgeber und verantwortlich: Otto Bueck und Paul Herre. 1. Jahrgang. 2.—4. Vierteljahr. Januar — September 1914. 39 Hefte. (14. Heft. 28 p.) 8⁰. Leipzig, Veit & Co. Vierteljährlich 7 M.

Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts. Herausgeber: Dragendorff. 29. Bd. 1914. 4 Hefte. (1. Heft. 36 p., 58 Sp. mit 44 Abbildungen.) 8⁰. Berlin 1914, G. Reimer. 24 M.

— des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. 43. 8⁰. Aarau 1914, H. R. Sauerländer & Co. II, 192 p. 2,80 M.

Mitra. Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung, unter Mitwirkung von Walter Anderson, Rudolf Geyer, Georg Hüsing und anderen herausgegeben von Wolfgang Schultz. 1. Jahrgang 1914. 12 Hefte. (1. Heft. 32 Sp., 1 Abbildung.) 8⁰. Wien 1914, Orion-Verlag. 8,50 M.; einzelne Hefte 0,80 M.

1b. Gesammelte Schriften einzelner Philologen. Sammelwerke und Gelegenheitsschriften.

Bacon. Roger Bacon. Essays contributed by various writers on the occasion of the commemoration of the seventh centenary of his birth. Collected and edited by A. G. Little. 8⁰. Oxford 1914, Clarendon Press. 425 p. [Darin: p. 89—99 Francis Aidan Cardinal Gasquet, Roger Bacon and the Latin Vulgate. — p. 101—151 S. A. Hirsch, Roger Bacon and Philology.]

Brakman, C[ornelius] J. F[ilius], Miscella altera. 8⁰. Leiden 1913, Buchhandlung und Druckerei vormals E. I. Brill. III, 42 p. 1,50 M.

Brinkmann, A., Lückenbüsser. [13. Das Erdfeuer auf dem lykischen Olympos bei Methodius, Aglaophon c. 23 (S. 238 ff. Bonwetsch) und bei Anrich, Hagios Nikolaos I (1913) S. 141. — 14. Verbesserungen zu Methodios Schrift über den hl. Nikolaos bei Anrich a. a. O. S. 140 ff.] RhMPh 69, 2, p. 424—426.

Festgabe für Rudolph Sohm dargebracht zum goldenen Doktorjubiläum von Freunden, Schülern und Verehrern. 8⁰. München und Leipzig 1914, Duncker & Humblot. 427 p. [Darin: p. 1—22 Karl Rieker, Die Entstehung und geschichtliche Bedeutung des Kirchenbegriffs. — p. 199—223 Otto Lenel, Zur Lehre von den actiones arbitrariae.]

Festschrift für Johann Matthias Stahl [zum 80. Geburtstage] = RhMPh Bd. 69, Heft 1. (266 p.)

Gelzer, Matthias, Otto Hirschfelds kleine Schriften. [Berlin 1913. Vide B. 1913, p. 112.] DL 35, 15, p. 901—904.

Kroll, W[ilhelm], Randbemerkungen. XXI—XXVII. [Sämtlich zur lateinischen und griechischen Grammatik.] RhMPh 69, 1, p. 95—108.

Letture costantiniane, promosse dal consiglio superiore nominato da s. s. Pio X e dal comitato romano per il XVI centenario della proclamazione della pace della Chiesa. (Casamassa, Antonio, I documenti della Vita Constantini di Eusebio Cesareense. — Grossi, Gondi Felice, La grande vittoria di Costantino. — Kirsch, G. Pietro, La cristianità e la gerarchia in Roma sotto Costantino. — Ubaldi, Paolo, Il movimento letterario d'ispirazione cristiana in Oriente nella prima metà del IV secolo. — Toniolo, Giuseppe, Problemi ed ammaestramenti sociali dell' età costantiniana. — Marucchi, Orazio, Osservazioni storiche ed archeologiche sulle donazioni di Costantino alle basiliche romane.) 8⁰. Roma 1914, Desclée e C. XI, 223 p. 3 L.

Mommsen, Theodor, Gesammelte Schriften. 8. Bd. Epigraphische und numismatische Schriften. 1. Bd. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. X, 626 p. 18 M.

Skutsch, Franz, Kleine Schriften. Herausgegeben von Wilhelm Kroll. Mit einem Bildnis Franz Skutschs. 8⁰. Leipzig und Berlin 1914, B. G. Teubner. XXVI, 531 p. [p. VII—XXVI Biographie und Schriftenverzeichnis von Franz Skutsch.]

Studî critici offerti da antichi discepoli a Carlo Pascal, nel suo XXV anno d'insegnamento. [Aguglia, Enrico, L'Ifigenia in Tauride di Euripide e quella del Goethe. — Amante, Antonio, A proposito di alcuni luoghi vergiliani commentati nei Pensieri di G. Leopardi. — Bassi, Bice, Il lamento di Edipo: componimento medievale. — Castiglioni, Luigi, Studî alessandrini. II (Atteone e Artemis). — Catalano, Tirrito Michele, Alcune rime popolari del secolo XVI. — Ciceri, Pier Luigi, Sopra alcuni acrostici „de diis" di Commo-

diano. — D'Amico, Gaetano, Sull' autenticità del de remediis fortuitorum di L'Anneo Seneca. — Di Bella, Anselmo, Un passo dell' epodo V di Orazio (V 87—88). — Ferrari, Olindo, Un libro di Teofrasto sul matrimonio. — Lenti Schiavi, Corinna, A proposito di un passo di Catullo. — Marletta, Fedele, Di alcuni rapporti del Filostrato del Boccaccio con la poesia popolare. — Maugeri, Giuseppe, Sui codici antichi della Bibbia citati dal Petrarca. — Rota, Ettore, Le conquiste artistiche del periodo napoleonico nei ducati parmensi. — Sorrento, Luigi, Tre sonetti di Luigi Tansillo. p. 279—297 Pascal, Roberto, Publicazioni del Prof. Carlo Pascal.] 8⁰. Catania 1913, F. Battiato (S. Di Mattei e C.). 297 p. 7,50 L.

Uppström, Anders, Miscellanea. Ed. W. Uppström. (In schwedischer und deutscher Sprache.) 1. Das Verhältnis der indo-europäischen Sprachen zu den semitischen. Probevorlesung, geh. den 19. 2. 1859. Mit dem Porträt des Verfassers und Faksimiles seiner Namensunterschrift. Upsaliae 1914. Upsala, Akademische Buchhandlung. XIV, 22 p. 1 M.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 3. Bd.: Arbeiten zur griechischen Literaturgeschichte. Geschichte der Wissenschaften. Epigraphik. Chronologie. [Herausgegeben von L. Radermacher, F. Koepp, Ad. Wilhelm.] 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 546 p. 24 M.

1 c. Gelehrte Gesellschaften. Institute. Versammlungen und Versammlungsberichte.

Académie des inscriptions et belles-lettres. [Sitzungen vom 20., 27. VI.; 4., 18., 25. VII.; 1., 8., 13., 29. VIII. 1913.] WklPh 31, 6, p. 166—168.

— — [Sitzungen vom 5., 12., 19. IX.; 3., 10., 17. X. 1913.] WklPh 31, 7, p. 197—198.

— — [Sitzungen vom 7., 28. XI.; 5., 12. XII. 1913.] WklPh 31, 12, p. 334.

— — [Sitzungen vom 6., 9., 16., I. 1914.] WklPh 31, 14, p. 390.

— — [Sitzungen vom 23. I.; 13., 20. II. 1914.] WklPh 31, 23, p. 645.

Atene e Roma, società italiana per la diffusione e l'incoragiamento degli studî classici: [relazione] 1897—1913. 8⁰. Firenze 1914, tip. E. Ariani. 46 p.

Cauer, Paul, Von der Marburger Philologenversammlung. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 1, p. 48—50.

Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin. Sitzung vom 9. Dezember 1913. 73. Winckelmannsfest. (Schuchhardt, C., Goldfund von Eb rswalde. — Brueckner, A., Neue Kerameikos-Grabungen.) — Sitzung vom 6. Januar 1914. (Deissmann, A., Mitteilung über neuentdeckte vorchristliche griechische Pergamenturkunden aus dem Arsakidenreiche.) — Öffentliche Sitzung in der Singakademie am 3. Februar 1914. (Dörpfeld, W., Ausgrabungen auf Korfu. — Loeschke, Giebelfiguren des Tempels auf Korfu.) — Sitzung vom 3. März 1914. (Krüger, E., Bisherige Ergebnisse der Ausgrabung der Trierer Kaiserpalastes.) AA 1914, 1, p. 39—57.

— — Sitzung vom 7. April 1914 (C. Watzinger, Die historische Stellung der galiläischen Synagogen. — Br. Schröder. Marmorfragment aus dem Bonner Museum). — Sitzung vom 5. Mai 1914 (Fr. W. v. Bissing, Die Entwicklung der Pfeiler und Säulen in der altägyptischen Kunst). — Sitzung vom 9. Juli 1914 (Th. Wiegand, Die byzantinischen Kaiserpaläste zu Konstantinopel. — Lattermann, Alea und Stymphalos. — v. Luschan, Der Bogen des Pandaros). AA 1914, 2, p. 95—107.

Institutsnachrichten [des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts]. (Zu den § 2 und 6 des Statuts.) AA 1914, 2, p. 113—116.

Preisaufgabe [der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften für den Zographos-Preis]. WklPh 31, 16, p. 446—447.

Quellen der Religionsgeschichte. [Aus dem Programm der „Religionsgeschichtlichen Kommission" der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.] AA 1914, 2, p. 111—113.

Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le Conferenze d'Archeologia Cristiana. Anno 38, 1912—1913. [1 Dicembre 1912; 5 Gennaio 1913; 9 Febbraio 1913; 2 Marzo 1913; 4 Maggio 1913.] NBAC 20, 1/2, p. 17—36.

Sitzungen der kunstwissenschaftlichen Gesellschaft in München 1912—13. Sitzung am 9. Dez. 1912; 13. Jan. 1913 [p. 214: Johannes Sieveking, Umstilisierung plastischer Werke in römischer Zeit]; 10. Febr.; 3. März; 5. Mai; 2. Juni 1913. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 211—213.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie. [Kurzer Bericht über die Sitzungen vom 6., 13., 20., 27. II; 6. III; 3., 10. IV; 22., 29. V; 17., 24. VII.; 30. X; 4., 11. XII. 1913.] BphW 34, 23, p. 732—736.

— — [Kurzer Bericht über die Sitzungen vom 15., 22. I; 5., 12., 13. II; 26. III; 16., 23. IV. 1914.] BphW 34, 24, p. 765—767.

Verhandlungen der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg vom 29. IX. bis 3. X. 1913. Im Auftrage des Präsidiums herausgegeben von Rudolf Klee. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VIII, 217 p. 6 M.

2a. Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der Altertumskunde.

Diels, Hermann, Der neue Lübker. [Rec. v. Lübker, Fr., Reallexikon d. klassischen Altertums. 8. Aufl. v. I. Geffcken u. E. Ziebarth, s. u.] DL 35, 13, p. 773—778.

Gercke, Alfred, und Eduard Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. 3. Bd.: Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer. 2. Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VII, 500 p. 10 M.

Lübker, Friedrich, Reallexikon des klassischen Altertums. 8., vollständig umgearbeitete Auflage, herausgegeben von J. Geffcken und E. Ziebarth in Verbindung mit B. A. Muller unter Mitwirkung von W. Liebenam, E. Pernice, M. Wellmann und Anderen. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 26 M.

Sillano, Seb., Studî classici e filosofia. 8°. Asti 1913, G. Brignolo. 80 p.

Tietze, Hans, Die Methode der Kunstgeschichte. Ein Versuch. 4°. Leipzig (1913), E. A. Seemann. XI, 489 p. [Darin p. 124—126: Verhältnis der Kunstgeschichte zur Philologie. — p. 254 ff.: Hilfswissenschaften der Kunstgeschichte, u. a. Philologie, Paläographie, Numismatik.]

Vollmer, Friedrich, Über Fürsorge und Verständnis für römische Inschriften in Bayern, vide XII, 3.

Wendland, Paul, Th[eodor] Birts Kritik und Hermeneutik. [München 1913, vide B. 1913, p. 163.] DL 35, 4, p. 197—209.

2b. Biographien und Briefwechsel einzelner Philologen.

Leo. *Fränkel*, Friedrich Leo. Internationale Monatsschrift 1914, p. 995—1008.

Pohlenz, Max, Friedrich Leo. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 5, p. 297—316.

Ramorino, F., Federico Leo. AeR 17, 181/182, p. 62—64.

[Robert, Carl], Friedrich Leo. H 49, 2, p. [1—2].

Lipsius. *80. Geburtstag* von I. H. Lipsius. BphW 34, 24, p. 768.

Meister. *Brugmann, Karl*, Zur Erinnerung an Richard Meister. Verzeichnis der Mitglieder der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Verzeichnis der eingegangenen Schriften. (= Berichte über die Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-histor. Klasse. 65. Bd., 4. Heft.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. III, XXIX p., p. 219—228, 4 p. 60 Pf.

Niebuhr. *Schöne, Hermann*, Barthold Georg Niebuhr. Rede. Mit einem unveröffentlichten Bildnis Niebuhrs von Eugen Eduard Schäffer. 8°. Greifswald 1914, Bruncken & Co. 20 p. 60 Pf.

Pascal. *Pascal, R.*, Publicazioni del Prof. C. P., vide I, 1 b: Studî.

Peutinger. *König, Erich*, Peutingerstudien. (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des historischen Jahrbuches herausgegeben von Hermann Grauert. 9. Bd., 1. und 2. Heft.) 8°. Freiburg i. B. 1914, Herder. VII, 179 p. 4,50 M.

Ritschl. *I[lberg], J[ohannes]*, Ein Brief Friedrich Ritschls. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 1, p. 79—80.

Skutsch, vide I. 1b: Skutsch, Franz, Kleine Schriften.

2c. Nachleben der Antike.

[Vgl. auch XII, 1. 2. 3.: Handschriftenkunde.]

Aguglia, Enrico, L'Ifigenie in Tauride di Euripide e quella del Goethe, vide I, 1 b: Studî.

Amante, Antonio, A proposito di alcuni luoghi vergiliani commentati nei Pensieri di G. Leopardi, vide I, 1b: Studî.

Anderson, Walter, Die Meleagrossage bei den Tschuwaschen. Ph 73, 1, p. 156—160.

Bassi, Bico, Il lamento di Edipo (componimento medievale), vide I, 1 b: Studî.

Biagi, Ilario, Dante e Seneca: saggio di uno studio. Dante e i poeti latini. 8°. Pisa 1913, tip. F. Simoncini. 44 p.

Bianchi, Enrico, La Grecia nella letteratura, nella religione, nel costume, nell' arte. Vol. I: letteratura. 8°. Palermo 1913, R. Sandron. VII, 245 p., 18 tab. 3 L.

Borinski, Karl, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Von Ausgang des klassischen Altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt. 1. Mittelalter, Renaissance, Barock. (= Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike, gesammelt und herausgegeben von O. Crusius, O. Immisch, Th. Zielinski. 9. Heft.) 8°. Leipzig 1914, Dieterich. XII, 324 p. 8 M.

Haas, Arthur Erich, Der Geist des Hellenentums in der modernen Physik. Antrittsvorlesung. 8°. Leipzig 1914, Veit & Co. 32 p. 1,20 M.

Maugeri, Giuseppe, Sui codici antichi della Bibbia citati dal Petrarca, vide I, 1b: Studî.

Neri, Ferdinando, Le tradizioni italiane della Sibilla. 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher (V. Bona). 18 p. (S.-Abdr. aus: Studi medievali.)

Nietzki, Max, E. Geibel und das Griechentum. Progr. 8°. Stettin, Wilhelms-Gymnasium 1914. 50 p.

Preibisch, Hans, Die Dichtungen Homers in ihren Wirkungen auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart, vide II, 1, Homerus.

Tolkiehn, Johannes, Cominianus im Mittelalter. BphW 34, 9, p. 287—288.

Zenoni, Luigi, Spiridion Lusi: le sue traduzioni da Luciano e un giudizio di Gaspare Gozzi. [S.-Abdr. aus: Nuovo archivio veneto.] 8°. Venezia 1913, tip. C. Ferrari. 27 p.

3. Bibliographie.

Flagg, Charles A., A list of American doctoral dissertations printed in 1912. (Library of Congress.) 8°. Washington 1913, Governement Printing Office. 106 p.

Masqueray, Paul, Bibliographie pratique de la littérature grecque, des origines à la fin de la période romaine. 8°. Mâcon 1914, impr. Protat frères. Paris, libr. C. Klincksieck. V, 341 p.

Pascal, Roberto, Publicazioni del Prof. Carlo Pascal, vide I, 1b Studi.

Rowald, Paul, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Spezial-lexika. (Supplementum auctorum latinorum.) (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 22 p. 60 Pf.

Salvatorelli, Luigi, Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni. (= Collezione di scienza delle religioni, I.) 8°. Roma 1914, G. Quadrotta (Perugia, V. Bartelli e C.). XVI, 179 p. 5 L.

Schonack, Wilhelm, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen (1810—1910). Mit einer historisch-kritischen Einleitung. 8°. Wolfenbüttel 1914, I. Zwissler. VIII, 232 p. 4,50 M.

4. Varia.

— — —

5a. Die Antike in der Schule.

Beck, Christoph, Die Sprachwissenschaft an den höheren Schulen. 8°. Bamberg 1914, C. C. Buchner's Verlag. 11 p. 60 Pf.

Bohnenblust, Gottfried, Über die philosophische Lektüre am Gymnasium. Vortrag, gehalten an der 53. Jahresversammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer zu Baden am 6. Oktober 1913. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 2, p. 53—71.

Cauer, Paul, Die Kunst des Übersetzens. Ein Hilfsbuch für den lateinischen und griechischen Unterricht. 5., vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Exkurs über den Gebrauch des Lexikons. 8°. Berlin 1914, Weidmann. VIII, 179 p. Geb. 4 M.

— Palaestra vitae. Das Altertum als Quelle der Geistesbildung. 3., vielfach verb. Aufl. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XI, 181 p. Geb. 4,60 M.

Dettweiler, P., Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 3., umgearbeitete Auflage von Wilhelm Fries. [Aus: „Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen."] 8°. München 1914, C. H. Beck. V, 265 p. 5 M.

Gebler, Heinrich, Die Behandlung der altsprachlichen Dichterlektüre auf dem Gymnasium. (Ein Beitrag zur freieren Gestaltung der Lehrpläne.) Progr. 8°. Allenstein, Gymn., 1914. 40 p.

Janell, Walter, Der Lateinunterricht und die Sprachwissenschaft. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 3, p. 135—140.

Lammert, Friedrich, Die Sprachwissenschaft im Homerunterricht. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 5, p. 235—247.

Listmann, Karl, Die Bedeutung des Lateinischen für den französischen Anfangsunterricht, insbesondere für die Einführung in die Rechtschreibung. Lehrproben und Lehrgänge 4, 4 (1914), p. 316—381.

Stürmer, F., Sprachwissenschaft im Sprachunterricht. Ein Programm. Gl 6, 1, p. 79—83.

Uhle, Heinrich, Die Wortbildungslehre im lateinischen und griechischen Unterricht. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 3. p. 132—134.

Wendland, Paul, Die griechische Literatur und die Schullektüre. [Aus: „Humanistisches Gymnasium."] 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. p. 185—277. 60 Pf.

— Zur griechischen Schullektüre. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 6, p. 326—332.

5b. Schulbücher.

[Schulausgaben und für Schüler bestimmte Erläuterungsschriften sind bei den Autoren (II, 1. 2. 3) aufgeführt.]

Aprissing, Felizian, Griechisches Lesebuch. 8°. Wien 1914, A. Hölder. VIII, 131 p. Geb. 1,60 M.

Armaforte, Emmanuele, La sintassi latina, ad uso dei ginnasî, con numerosi esercizî e temi. 8°. Palermo 1914, A. Trimarchi (fratelli Vena). VIII, 335 p. 3 L.

Bender, Ermanno, Compendio della letteratura latina, per i licei. Nuova traduzione italiana, sulla seconda edizione tedesca, del prof. Francesco Schupfer. Nuova edizione italiana, ricorretta ed accresciuta di notizie bibliografiche e paleografiche. 8°. Roma—Milano—Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino. soc. tip. Arpinate.) VIII, 206 p., con prospetto. 2 L.

Bragagnolo, Gius., Storia orientale e greca, ad uso delle scuole secondarie. Sesta edizione. (= Manuale di storia per le scuole secondarie.) 8°. Torino 1914, casa ed. G. B. Petrini, di G. Gallizio (V. Bona). 320 p. 3 L.

Camozzi, Guido, Storia di Roma antica, ad uso dei ginnasî. 8°. Messina 1914, G. Principato (Catania, S. di Mattei e C.). 213 p., 11 tab. 2,50 L.

Christensen, Curt, Griechische und römische Geschichte. Mit 4 Karten im Text, einem Anhang von 39 Abbildungen und 4 Karten in Farbendruck. 5. Auflage. (= Christensens Lehrbuch der Geschichte für Lyzeen und höhere Mädchenschulen, herausgegeben von Curt Christmann. Neubearbeitung in 5 Heften und 1 Vorstufe. 1. Heft.) 8°. Leipzig 1914, F. Hirt & Sohn. 1 M.

Decia, Giovanni, Corso di letture greche. Vol. I, parte I, ad uso della IV ginnasiale. Quarta edizione. 8°. Firenze 1914, succ. Le Monnier (soc. tip. Fiorentina). X, 233 p. 2 L.

Deklinationstafel, Lateinische. (System Michaelis.) 91,5×115 cm. Giessen (1914), E. Roth. Auf Leinwand mit Stäben 8 M.

Fecht, Kuno, und Jakob Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2., verbesserte Auflage. 8⁰. Freiburg im Breisgau 1914, Herder. VIII, 198 p. 2,50 M.

— — Griechisches Übungsbuch für Untertertia. 6. Auflage. 8⁰. Freiburg im Breisgau 1914, Herder. XI, 182 p. 2 M.

Garizio, Eusebio, Grammattichetta razionale della lingua latina, ad uso del ginnasio inferiore. 11ª edizione, interamente riveduta; ristampa. 8⁰. Torino 1914, F. Casanova e C. (V. Bona) XVI, 267 p. 2 L.

– Letture latine graduali, per la seconda classe ginnasiale. Quarta edizione, rinnovata, accresciuta di 26 nuovi temi e di avvertenze sintattiche, per cura di G. Attilio Piovani. 8⁰. Torino 1914, F. Casanova e C. (Olivero e C.). XIII, 182 p. 2 L.

Gassmeyer, Hausübungen. Brandt, Paul, Lateinische Hausübungen zum Selbststudium. 3. Quarta. X, 114 p. Schlüssel 71 p. — Preuß, Arthur, Griechische Hausübungen zum Selbststudium. 4. Pensum der Untersekunda. 2. Teil. Kongruenz, Lehre vom Artikel, Genera verbi, Tempora, Modi. 118 p. Schlüssel 59 p. 8⁰. Leipzig (1914), Dürrsche Buchhandlung. 2,40 M.; 1,20 M.; 2,75 M.; 1,50 M.

Hauser, Josef, Diktatstoffe für den lateinischen Unterricht der Unterstufe. (1. Klasse.) 8⁰. Augsburg 1914, Kranzfelder. 64 p. 1 M.

Haussner, A., Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. 4. Bändchen. Der Lehrstoff der 4. Klasse des Gymnasiums. 3. Auflage, neu bearbeitet von Walther Heim. 8⁰. Erlangen 1914, F. Junge. II, 104 p. 1 M.

— — Übersetzung. 65 p. 1 M.

Helm, R., und G. Michaelis, Lateinbuch für Oberrealschüler. 2. Auflage. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 46, 127, 16 p., 4 tab. Geb. 2,20 M.

Herzog, Lateinische Übungsbücher. Herausgegeben von H. Planck. Im Anschluß an die Bestimmungen des württembergischen Lehrplans vom 27. 8. 1912. 1. Teil. Lateinisches Übungsbuch für die 1. Lateinklasse. 8. Auflage. Herausgegeben von Planck und W. Fick. VIII, 198 p. 8⁰. Bamberg 1914, C. C. Buchners Verlag. Geb. 2 M.

Hillmann, Johannes, Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium. [Cäsars Kämpfe mit den Germanen (nach Cäsars Kommentarien über den gallischen Krieg) und den 2. punischen Krieg (nach Livius' römischer Geschichte), zusammengestellt und mit Vokabular versehen.] (= Sammlung Göschen. Nr. 713.) 8⁰. Berlin 1914, G. J. Göschen. 137 p. Geb. 90 Pf.

Koch, E., Prime lettere greche, accresciute di molte note e di una piccola crestomazia senofontea, per cura dei proff. G. Decia e A. Cinquini. 7ª impressione. 8⁰. Firenze 1914, succ. Le Monnier (L. Niccolai). III, 558 p. 3,50 L.

Kraus, Hans, Hilfsbüchlein zum Erlernen der griechischen Wörter. 1. Teil. (4. Klasse.) 8⁰. Nürnberg 1914, C. Koch. IX, 69 p. 70 Pf.

Müller-Graupa, Edwin, Lateinisches Übungsbuch für Reformschulen und Studienanstalten. 1. Teil, Untertertia. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VIII, 279 p. Geb. 3,20 M.

Nahrhaft, J., Lateinisches Übungsbuch für die 3. Klasse der Gymnasien und Realgymnasien. Im Anschluss an die Grammatiken von Goldbacher, Scheindler, K. Schmidt. 4., umgearbeite Auflage. Mit Zugrundelegung der Ausgabe von J. Walser und K. Ziwsa herausgegeben von Mauriz Schuster. 8⁰. Wien 1914, F. Arnold. IV, 152 p. Geb. 2 M.

Natali, Giulio, e Eug. Vitelli, Storia dell'arte, ad uso delle scuole e delle persone colte. Quarta edizione, ampliata e riveduta. Vol. I (L'arte dell' oriente classico, greca, protoitalica, etrusca, italogreca e romana, romana cristianeggiata, bisantina e araba, romanza). (= Biblioteca d'arte, I.) 8°. Torino 1913, soc. tip. ed. Nazionale. XV, 416 p. 4 L.

Olivati, Gerolamo, Storia antica, ad uso delle scuole secondarie e militari. II (Storia romana). Diciassettesima edizione. 8°. Livorno 1914, R. Giusti. IX, 384 p. 3 L.

Ostermann, Christian, Lateinisches Übungsbuch. Neue Ausgabe von H. J. Müller. Ausgabe A. 1. Teil. Sexta (mit Formenlehre), besorgt von G. Michaelis. 22. (beinahe unveränderte) Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. X, 220 p. Geb. 1,60 M.

Otto, Berthold, Lateinbriefe. 25 Briefe zur Einführung in den Bau der lateinischen Sprache und in die römische Literatur (Horaz, Cicero, Ovid, Virgil, Livius). 2. Auflage. 17.—25. (Schluß-) Brief. 8°. Berlin-Lichterfelde 1913, Verlag des Hauslehrers. IV p., p. 257—400. Je 50 Pf.

Palotta, Giovanni, Esercizî di versione dal latino all' italiano e viceversa, con note e osservazioni di sintassi, ad uso della scuola media superiore. (= Biblioteca di lingua greca e latina: collezione Paravia.) 8°. Torino 1914, ditta G. B. Paravia e C. VII, 117 p. 1,80 L.

Pannese, Gerardo, La ginnastica in Grecia, ad uso delle scuole secondarie. Seconda edizione. 8°. Roma 1913, tip. ed. Italo-irlandese. 56 p.

Rebhann, Anton, Lehrbuch der Geschichte des Altertums für die unteren Klassen der Mittelschulen. 6., neubearbeitete Auflage. Ausgabe für Gymnasien und Realgymnasien. 8°. Wien 1914, A. Hölder. VII, 144 p. mit 86 Abbildungen. Geb. 1,90 M.

Repossèno, Edoardo, Brani scelti per traduzioni dal latino e dal greco, con appendice contenente nozioni varie e relativi esercizî. 4ª edizione. 8°. Milano—Roma—Napoli 1914, Soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, soc. tip. Arpinate.) 154 p. 150 L.

Schaubach, A., Wörterbuch zu Siebelis' Tirocinium poeticum. In 13. Auflage besorgt von Otto Stange. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 52 p. Geb. 80 Pf.

Schnee, R., Lateinische Extemporalien für obere Klassen eines Gymnasiums, für philologische Seminare und zur privaten Vorbereitung. 1. Heft. Abteilung 1: Text. – Abteilung 2: Übersetzung. 3. Auflage. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. IV, 43, 28 p. 1,60 M.

— — 2., vermehrte Auflage. 2. Heft. Abteilung 1: Text. Abteilung 2: Übersetzung. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. 50, 37 p. Geb. 1,60 M.

Schultz, Ferdinando, Piccola grammatica latina. Traduzione autorizzata, secondo la 17ma originale, nuovamente riveduta e corretta dal prof. Raffaello Fornaciari. Ristampa. 8°. Torino 1913, casa ed. E. Loescher (V. Bona). VIII, 324 p. 2 L.

Sonnino, Gius., Storia d'Italia. Parte I: età romana e di mezzo (754 av. Cr.—774 d. Cr.); parte III: età moderna e contemporanea (1559—1912), per le scuole tecniche e complementari. 2 voll. 8°. Roma—Napoli—Milano 1913, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Napoli, Melfi e Joele). 180 p.; 166 p., 3 tab. 2,80 L.

— Storia d'Italia (754 av. Cr. –1912), ad uso dei ginnasî inferiori. 3 voll. 8°. Roma—Napoli - Milano, 1913—14, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Napoli, Melfi e Joele). 152 p.; 227 p.; 138 p., 2 tab. 4 L.

Tempini, Ottavio, Esercizî latini, con regole ed osservazioni. Vol. I, con vocabolarietto per la prima classe ginnasiale. 8°. Torino 1914, libr. ed. Internazionale (off. poligrafica ed. Subalpina). 272 p. 1,70 L.

Tincani, Carlo, Esercizî latini, per uso dei ginnasî. Parte IV, per la 4a classe. Seconda edizione, riveduta e corretta. 8°. Palermo 1913, R. Sandron. 223 p. 1,75 L.

Vogel, Theodor, Leitfaden für den Geschichtsunterricht auf der Unterstufe der Human. und Realgymnasien. II. Quinta. A. Bilder aus der Sage und Geschichte Roms. B. Bilder aus der deutschen Vorgeschichte. 3. Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 82 p. 80 Pf.

Voos, Paul, Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte: Römer und Germanen. Mit einem Anhang von (38) Bildern und (4 farbigen) Karten. (= Voos, Paul, Leitfaden der Geschichte für Mädchen-Mittelschulen und verwandte Anstalten in 4 Teilen. Auf Grundlage des Leitfadens der Geschichte für Lyzeen und höhere Mädchenschulen von Fr. Zurbonsen bearbeitet. 2. Teil.) 8°. Düsseldorf (1914), L. Schwann. VI, 146 p. Geb. 1,40 M.

II. Autoren.

(Ausgaben, Übersetzungen, Erläuterungsschriften.)

1. Griechische Autoren.

Acta Martyrum, vide etiam Apologetae.

Aeneas Tacticus. *Lincke, K.*, Zu Aeneas Tacticus [c. 40, § 2, S. 68, 10f. Herch.]. Ph 73, 1, p. 157.

Aeschylus. Eschilo, I sette contro Tebe, con note di Paolo Ubaldi (= Scrittori greci commentati per le scuole, n° 12). 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (V. Bona). XXVI, 147 p. 2,50 L.

— Eschilo, Tragedie. Traduzione di Felice Bellotti. Precedono alcune pagine di Teodoro Gomperz sul pensiero di Eschilo e degli altri tragici greci (= Gli immortali e altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XV). 8°. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 375 p., con ritratto.

— Aeschylos, Agamemnon, übersetzt von G. Werkhaupt. 51 p. mit Präparationen. 2 Teile: 58 und 55 p. (= Leuckarts Uebersetzungs-Bibliothek griechischer und römischer Klassiker.) 8°. Leipzig 1914, F. E. C. Leuckart. 50 Pf.

— Aeschylos, Prometheus, übersetzt von G. Werkhaupt. 38 p. mit Präparationen. 2 Teile: 53 und 55 p. (= Leuckarts Uebersetzungs-Bibliothek griechischer und römischer Klassiker.) 8°. Leipzig 1914, F. E. C. Leuckart. 50 Pf.

Griechische Tragödien. Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. 2. Bd.: Orestie. 7. Auflage. 8°. Berlin 1913, Weidmann. III, 313 p. Geb. 5 M.

Aly, Wolf, Zu Aischylos Prometheas v. 480. RhMPh 69, 2, p. 414.

Brandt, Karl, Patroklos' Heldentaten und die Kämpfe um seine Leiche . . . nebst einem Anhang über Aischylos' Agamemnon, vide Homerus.

Gow, A. S. F., Notes on the „Agamemnon". CQ 8, 1, p. 1—6.

Harry, J. E., Emendation zu Aisch. Cho. 224. WklPh 31, 13, p. 365—366.

Aesopus. Äsop, Fabeln. Deutsch von Wilhelm Binder. 2 Lieferungen. 3. Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verl. 96 p. Je 35 Pf.

Aethiopis. *Löwy, Emanuel,* Zur Aithiopis. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 2, p. 81—94.

Anaxagoras. *Neustadt, Ernst,* Des Anaxagoras Lehre vom Geist. Progr. 4°. Charlottenburg, Mommsen-Gymn. 1914. 11 p.

Andocides. *Elter, A[nton],* Zu Andokides Myst. 68. RhMPh 69, 1, p. 253—254.

Antiphon. *Mutschmann, Hermann,* Zur ersten Rede des Antiphon. H 49, 2, p. 305—310.

Thalheim, Th., Zu Antiphon. H 49, 1, p. 143—148.

Apocalypsis Petri. *Dieterich, Albrecht,* Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse. 2. Auflage. 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. XVI, 238 p. 6 M.

Apologetae. Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten. Aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt. 2. Bd.: Des Theophilus von Antiochien drei Bücher an Antolykus. — Hermias' des Philosophen Verspottung der nichtchristlichen Philosophen. — Des Minucius Felix Dialog Oktavius. — Des Firmicus Maternus Schrift vom Irrtum der heidnischen Religion. — Echte alte Märtyrerakten. (= Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von O. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weyman. 14. Bd.) 8°. Kempten 1913, J. Kösel. 110, 12, 82, 84, 81 p. 2,70 M.

Aristophanes (comicus). Aristophanes. Deutsch von Ludwig Seeger. Neu herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Thassilo von Scheffer. (Buchausstattung von Paul Renner.) 2 Bände. (= Klassiker des Altertums. II. Reihe. Ausgewählt und herausgegeben von Hanns Floerke. 7. u. 8. Bd.) 8°. München 1913, G. Müller. VII, 429 p.; VII, 409 p. 10 M.

— Aristophanes, Lustspiele. 2. Lieferung: Der Vogelstaat. Deutsch von Johannes Minckwitz. 2. Lieferung. 4. Auflage. (1. Bd.), p. 49—96. 19. und 20. Lieferung: Die Acharner. Verdeutscht von I. E. Wessely. 1. und 2. Lieferung. 2. Auflage. (7. Bd.), p. 1—80. 8°. Berlin-Schöneberg 1914, Langenscheidts Verlag. Je 35 Pf.

Coulon, Victor, Textkritisches zu Aristophanes. Ph 73, 2, p. 161—179.

Radermacher, L[udwig], Prodikos bei Aristophanes? RhMPh 69, 1, p. 87—94.

Aristophanes Byz. *Achelis, Th. O. H.,* De Aristophanis Byzantii argumentis fabularum. III. Ph 73, 1, p. 122—153.

Aristoteles. Aristoteles, Werke. 46. Lieferung: Das Organon. Übersetzt von Hermann Bender. 1. Lieferung. 2. Auflage. (5. Bd., p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. 35 Pf.

Achelis, O. Th., Aristoteles Eth. N. 1094 a 22. BphW 34, 25, p. 798.

Burnet, John, On the meaning of λόγος in Aristotle's Ethics. CR 28, 1, p. 6—7.

Lord, A. R., On the meaning of λόγος in certain passages in Aristotle's Nicomachean Ethics. CR 28, 1, p. 1—5.

Munro, J. A. R., Ἀθηναίων πολιτεία, XXX, 3—4. CQ 8, 1, p. 13—15.

Shorey, Paul, Note on Aristotle's De anima 403 a 23. CPh 9, 2, p. 191.

Stocks, J. L., An the Aristotelian use of λόγος: a reply. CQ 8, 1, p. 9—12.

Uhlemann, K., Zu Aristoteles Eth. Nic. III, 1. H 49, 1, p. 137—142.

Underhill, G. E., Aristotle, Prior Analytics II, 23. CR 28, 2 p. 33—35.

Arrianus. Arrian, Werke. 11. Lieferung: Indische Nachrichten und geschichtliche Bruchstücke. Leben und Charakteristik Arrians. Übersetzt und erläutert von C. Cless. 1. Lieferung. 2. Auflage. (3. Bd.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. p. 1—48. 35 Pf.

— — 12. und 13. Lieferung: Indische Nachrichten und geschichtliche Bruchstücke. Leben und Charakteristik Arrians. Übersetzt und erläutert von C. Cless. 2. und 3. (Schluss-)Lieferung. 2. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. p. 49—142. Je 35 Pf.

Artemidorus. *Dietrich, Rudolf,* Collectanea zu Artemidorus Daldianus. 6. Teil. 8°. Rudolstadt 1913, Müller. 50 Pf.

Jungwirth, Heinrich, Zu Artemidors Traumbuch. WSt 35 (1913), 2, p. 384—386.

Asclepiades Myrleanus. *Adler, Ada,* Die Kommentare des Asklepiades von Myrlea. H 49, 1, p. 39—46.

Asterius. *Bretz, Adolf,* Studien und Texte zu Asterios von Amasea. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Herausgegeben von Adolf Harnack und Carl Schmidt. 3. Reihe. 1. Heft. (40. Bd., 1. Heft.) 8°. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. IV, 124 p. 4 M.

Athenaeus. *Studniczka, Franz,* Das Symposion Ptolemaios II., nach der Beschreibung des Kallixeinos [bei Athenaeus] wiederhergestellt, vide IX, 2.

Biblia, vide Testamentum Vetus et Novum, Testamentum Vetus, Testamentum Novum.

Bucolici. Bucolici graeci. Recognovit Otto Koennecke. 8°. Brunsvigae 1914, Braunschweig, A. Graff. VIII, 147 p. 2,10 M.

Callimachus. *Schönberger, J. K.,* Zu Callim. epigr. LIX. WklPh 31, 3, p. 85—86.

Steinbauer, J., Ad Callim. epigr. LIX. WklPh 31, 19, p. 534.

Callixenus. *Studniczka, Franz,* Das Symposion Ptolemaios II., nach der Beschreibung des Kallixeinos [bei Athenaeus] wiederhergestellt, vide IX, 2.

Chronica Templi Lindiensis. *Pfister, Friedrich,* Die Wunderlist bei Ampelios und die neue Chronik von Lindos, vide II, 2, Ampelius.

Constantinus Porphyrogennetus. *Zosel, Otto,* De excerptis historicis Constantini Porphyrogenneti iussu confectis quaestiones Herodoteae, Thucydideae, Xenophonteae. Greifswalder Diss. 8°. Gryphiae 1913, Hartmann. 89 p.

Cosmas Indicopleustes. *Wittmann, Josef,* Sprachliche Untersuchungen zu Cosmas Indicopleustes. Münchener Diss. 8°. Borna-Leipzig 1913, Noske. VI, 67 p.

Demetrius, vide Dionysius Halicarn.

Demo. *Ludwich, Arth.,* Die Homerdeuterin Demo. Zweite Bearbeitung ihrer Fragmente. III. Index lect. aestiv. 1914. 8°. Königsberg 1914, (Akademische Buchhandlung). p. 65—107. 50 Pf.

Demosthenes. Demosthenis orationes ed. Carol. Fuhr. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Ed. maior. Vol. 1. Pars 3. Orationes XIX continens. 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. p. 396—535. 1,60 M.

Demosthenes. Demosthenes, Rede vom Kranze. Für den Schulgebrauch erklärt von Rudolf Schnee. Ausgabe A. Kommentar unterm Text. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. IV, 122 p. 1,20 M.

— — Ausgabe B. Text und Kommentar getrennt in 2 Heften. IV, 66, 54 p. 1,20 M.

Fuhr, Karl, Demosthenes in Olympiodors Phaidonkommentar, vide Olympiodorus.

May, Josef, Kritische Bemerkungen zu den Reden des Demosthenes nebst einem Anhang über Ciceros Rede in Pisonem [Rhythmisches]. Progr. 4°. Durlach, Gymn. 1914. 36 p.

Shackle, R. J., Demosthenes' Leptines, Ch. 7 and Ch. 139. CR 28, 2, p. 49—50.

Stangl, Th[omas], Zu Demosthenes 18, 198. WklPh 31, 15, p. 421—422.

Dicaeomata Alexandrina. *Partsch, J[osef]*, Die alexandrinischen Dikaiomata. AP 6 (1913), 1/2, p. 34—76.

Didache. *Wohlleb, Leo*, vide II, 2 Didache.

Cassius Dio. *Friedrich, Wilhelm Ludwig*, Zu Cassius Dio 61, 10 und Seneca de const. 9, 2. Ein Beitrag zur Erklärung der politischen Schriften des Philosophen Senèca. 8°. Darmstadt 1913 (H. L. Schlapp.) 40 p. 1,20 M.

Dionysius Hal. *Brinkmann, A.*, Zu Dionysios Brief an Pompeius und Demetrios *περὶ ἑρμηνείας*. RhMPh 69, 1, p. 255—266.

Dioscurides. *Wellmann, Max*, Die Schrift des Dioskurides *Περὶ ἁπλῶν φαρμάκων*. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin. 8°. Berlin 1914, Weidmann. VII, 78 p. 3 M.

Didymus Alexandrinus. *Zoepfl, Friedrich*, Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio. (= Neutestamentliche Abhandlungen. Herausgegeben von M. Meinertz. 4. Bd. 1. Heft.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. VII, 147 p. 5,70 M.

Duris. *V[ollgraff], G[uilielmus]*, Ad Duridis frg. XXXI. Mn 42, 2, p. 178.

Elegiographi. *Hoffmann, Martin*, Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen, vide Homerus.

Epici. *Gaedt, Helmuth*, Beiträge zur Technik der Reden bei den römischen Epikern des 1. Jahrhunderts n. Chr., Teil 1. Progr. 4°. Schwerin, Gymn. Fridericianum 1914. 26 p.

Epictetus. Epiktet. Unterredungen und Handbüchlein der Moral. (Neu herausgegeben von Alexander von Gleichen-Russwurm.) (= Deutsche Bibliothek.) 8°. Berlin 1914, Deutsche Bibliothek. XVI, 305 p. Geb. 1 M.

Epiphanias. *Achelis, Th. O. H.*, Ad Epiphanium [panar. haer. LI (II, p. 483 Dind.)]. Ph 73, 1, p. 156.

Euripides. Euripides, Ausgewählte Tragödien, für den Schulgebrauch erklärt von Nik. Wecklein. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 12. Bändchen: Iphigenie in Aulis. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. XVII, 93 p., 1 tab. 1,80 M.

— Euripide. Electre d'Euripide. Texte grec avec un commentaire critique et explicatif et une notice par Henri Weil. 4e édition revue, par G. Dalmeyda. Collection des éditions savantes des principaux classiques grecs, latins et étrangers. 8°. Paris 1913, impr. Lahure; libr. Hachette et Cie. 119 p. 2,50 fr.

— Euripides, Hippolytus, curante S. Rossi. (= Bibliotheca scriptorum graecorum, n° 5.) 8°. Augustae Taurinorum 1913, J. B. Paravia et Soc. XV, 68 p. 1,20 L.

Euripides. Euripide. Hippolyte d'Euripide. Texte grec avec un commentaire critique et explicatif et une notice par Henri Weil. Nouvelle édition revue par G. Dalmeyda. (= Collection des éditions savantes des principaux classiques grecs, latins et étrangers.) 8⁰. Paris 1913, impr. Lahure; libr. Hachette et Cie. 2,50 fr.

— Euripide, Jone, con note del dott. Ettore de Marchi. (= Biblioteca scolastica di scrittori greci, nº 5.) 8⁰. Torino 1914, G. B. Paravia e C. XVI, 147 p. 2,40 L.

— Euripide, Medea, con introduzione, commento ed appendice critica di G. B. Camozzi. Seconda edizione. riveduta e preparata per le scuole liceali. (= Collezione di classici greci e latini: serie greca, nº 5). 8⁰. Città di Castello 1913, casa ed. S. Lapi. 255 p. 1,90 L.

— Euripide, Tragedie. Traduzione di Felice Bellotti. Precede uno studio di Maurizio Croizet. Vol. I—II. (= Gli immortali ed altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XIII—XIV.) 8⁰. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 429 p.; 416 p. con ritratto.

— Euripide, Elena. Traduzione letterale dal greco. 8⁰. Napoli 1914, G. De Alteriis (A. Iazzetta). 103 p. 1,50 L.

Aguglia, Enrico, L'Ifigenia in Tauride di Euripide e quella del Goethe, vide I, 1b Studî.

Harry, J. E., Emendation of Euripides, Bacchae, 677—678. CR 28, 2, p. 47—48.

— Zu Euripides, Hekuba 1215. WklPh 31, 12, p. 334—335.

Petersen, Friedrich, Ein übersehenes Papyrusblatt der Hypsipyle. H 49, 1, p. 156—158.

Powell, J. U., Euripides Bacchae 659. CR 28, 2, p. 48—49.

Wagner, R[ichard], Neue Lesarten zu Euripides Iphig. Aulidensis [v. 664. 865. 952. 1017. 69]. WklPh 31, 8, p. 221—223.

Eusebius. Eusebius. Kirchengeschichte. Herausgegeben von Eduard Schwartz. Kleine Ausgabe. 2., durchgesehene Auflage. 8⁰. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. VI, 442 p. 4 M.

Bigelmair, Andreas, Zur Theologie des Eusebius von Caesarea. [Aus: „Festschrift für Georg von Hertling."] 8⁰. Kempten 1914, I. Kösel. 21 p. 1 M.

Casamassa, Antonio, I documenti della Vita Constantini di Eusebio Cesareense, vide I, 1b Letture costantiniane.

Galenus. Galeni in Hippocratis de natura hominis; in Hippocratis de victu acutorum; de diaeta Hippocratis in morbis acutis. Ediderunt Ioannes Mewaldt, Georg. Helmreich, Ioannes Westenberger. (= Corpus medicorum graecorum. Auspiciis academicarum associatarum ediderunt academiae Berolinensis, Hauniensis, Lipsiensis. 5, 9, 1.) 8⁰. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. XLVIII, 487 p. 20 M.

Gorgias. *Ritter, C.*, Kleinigkeiten zu Thales, Herakleitos, Gorgias, vide Thales.

Oichalias Halosis. *Friedländer, Paul*, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage, vide VIII, 5.

Heracleon. *Berndt, Richard*, Die Fragmente des Homererklärers Herakleon. Progr. 8⁰. Insterburg, Gym. 1914. 34 p.

Heraclitus. *Ritter, C.*, Kleinigkeiten zu Thales, Herakleitos, Gorgias, vide Thales.

Hermeneumata, vide II, 2 Hermeneumata.

Hermes Trismegistus. *Kroll, Josef,* Die Lehren des Hermes Trismegistos, vide V.

Hermias, vide Apologetae.

Herodorus. *Schulten, A.*, Eine Emendation zu Herodoros [fr. 20 = F. H. G. II. 34]. H 49, 1, p. 153—154.

Herodotus. *Arkwright, W.*, The Cabalians of Herodotus, vide VII, 2.

Charitonides, Ch. Ch., *Χρῆμα-χρήματα* apud Herodotum. Mn 42, 1, p. 101—103.

Leopold, I. H., De leone Delphico Croesi dono, vide IX, 3.

Zosel, O., De excerptis historicis Constantini Porphyrogeneti iussu confectis quaestiones Herodoteae . . ., vide Constantinus Porphyrogenetus.

Heron Alexandrinus. Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Vol. 5: Heronis quae feruntur stereometrica et de mensuris. Copiis Guilelmi Schmidt usus ed. I. L. Heiberg. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. CXXVI, 275 p. mit 95 Figuren. 10 M.

Stein, Arthur, Zur genaueren Zeitbestimmung Herons von Alexandria. H 49, 1, p. 154—156.

Hesiodus. Hesiod, Werke. Deutsch im Versmasse der Urschrift von Eduard Eyth. 1. Lieferung. 4. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. XII p., p. 1—48. 35 Pf.

Blumenthal, Albrecht von, Hesiod fr. 219. H 49, 2, p. 319—320.

Friedländer, P[aul], Das Proömium der Theogonie. H 49, 1, p. 1—16.

Hoffmann, Martin, Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen, vide Homerus.

Hesychius. *Baunack, Johannes*, Hesychiana. III. Ph 73, 1, p. 19—60.

— — IV. Ph 73, 2, p. 180—236.

Hippocrates. Vide etiam Galenus.

— Putzger, Gualtharius, Hippocratis quae feruntur epistulae ad codicum fidem recensitae. Progr. 4°. Wurzen, Gymn. 1914. VI, 27 p.

Hippolytus Romanus. *Bauer, Adolf*, Hippolytos von Rom, der Heilige und Geschichtsschreiber. NJklA Jahrgang 17 (1914), Bd. 33, 2, p. 110—124.

Homerus. Omero, I libri XVIII e XXIII dell' Iliade, con note italiane del prof. Gustavo Borzalevi. (= Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. 2 opusc. VI, 42 p.; VI, 59 p. 1,50 L.

— Homers Odyssee, griechisch und deutsch in 2 Bänden. (Tempel-Klassiker.) *Ὁμήρου Ὀδυσσεία. Ῥαψῳδία Α — Μ.* (Herausgeber: W. Nestle.) — Homers Odyssee. Deutsch von Johann Heinrich Voss, bearbeitet von E. R. Weiss. 1.—12. Gesang. (Herausgeber: E. R. Weiss.) 8°. Leipzig (1914), Der Tempel. 199 Doppelp. Geb. je 4 M.

— Omero, L'Odissea: libro VI. Terza edizione migliorata. (= Raccolta di autori greci colla costruzione e versione letterale.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Roma, tip. Nazionale, di G. Bertero e C.). 63 p. 1 L.

— Omero, Il libro VII dell' Odissea, con note italiane del prof. Salvatore Rossi. (= Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. VI, 31 p. 0,70 L.

Homerus. Omero, Il libro VII dell' Odissea, con note italiane del prof. Luigi Cisorio. Seconda edizione. (= Raccolta di autori greci con note italiane, XXXIII.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Roma, tip. Nazionale, di G. Bertero e C.). 74 p. 1 L.

— Omero, L'Odissea: libro IX, con note italiane del prof. Natale Vianello. Terza edizione, accuratamente riveduta. (= Raccolta di autori greci con note italiane, XV.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Roma, tip. Nazionale, di G. Bertero e C.). 44 p. 75 Cent.

— Omero, Il racconto di Ulisse, con note di Ignazio Bassi: libri IX—XII dell' Odissea. (= Biblioteca scolastica di scrittori greci.) 8°. Torino 1913, G. B. Paravia e C. V, 186 p. 2 L.

— Omero, Il libro X dell' Odissea, con note italiane del prof. Salvatore Rossi. (= Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VI, 43 p. 70 Cent.

— Omero, L'Odissea. Lib. XI, con note italiane di Vincenzo Costanzi. Seconda edizione. (= Raccolta di autori greci con note italiane, XIX.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, soc. tip. Arpinate). VIII, 62 p. 75 Cent.

— Omero, L'Odissea. Libro XIV, con note italiane del prof. Giuseppe Bazzarin. 8°. Padova 1914, tip. Seminario. 83 p. 1 L.

— Omero, I libri XVI, XIX e XX dell' Odissea, con note italiane del prof. Pasquale Giardelli. (= Biblioteca di classici greci commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. 3 opusc. VI, 33 p.; VI, 44 p.; VI, 29 p. 2,10 L.

— Homer, Ilias. Übersetzt von Thassilo von Scheffer. (Buchausstattung von Paul Renner.) (= Klassiker des Altertums. 2. Reihe. Ausgewählt und herausgegeben von Hanns Floerke. 9. Bd. 8°. München 1913, G. Müller. IX, 557 p. 5 M.

— Homère, L'Iliade. Traduction en vers; par L. Dufraine. Tome 2. 8°. Paris 1913, impr. C. Berger; libr. E. Lemercier. 343 p. 7,50 fr.

— Omero, L'Iliade. Traduzione di Vicenzo Monti. Precede uno studio di Ermanno Grimm. (= Gli immortali e altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Lazzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XXVI.) 8°. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 577 p. con ritratto.

— Omero. L'Iliade. Traduzione di Vincenzo Monti. Sesta impressione. (= Biblioteca nazionale economica). 8°. Firenze 1914, succ. Le Monnier (M. Ricc.). 526 p. 1,75 L.

— Homers Odyssee. (Die Ausgabe ist ein wortgetreuer Nachdruck der Übersetzung von Johann Heinrich Voss vom Jahre 1781.) 33,5 × 23,5 cm. (Düsseldorf (1913), E. Ohle. 395 p. Geb. 50 M.

Bechtel, Friedrich, Lexilogus zu Homer. Etymologie und Stammbildung homerischer Wörter. 8°. Halle 1914, M. Niemeyer. VIII, 341 p. 10 M.

Berndt, Richard, Die Fragmente des Homererklärers Herakleon, vide Heracleon.

Bethe, Erich, Die Einheit unserer Ilias. Ein Kapitel aus dem jetzt erscheinenden Buche: Homer, Dichtung und Sage. NJklA Jahrgang 17 (1914), Bd. 33, 5, p. 362—371.

Brandt, Karl, Patroklos Heldentaten und die Kämpfe um seine Leiche nach der ursprünglichen Dichtung und der späteren Bearbeitung, nebst einem Anhang über Aischylos' Agamemnon. [Insunt: Widerspruch in der Zeit oder unvollkommene Technik? Ein Beitrag zu Aeschylus Ag.] Progr. 8°. Potsdam, Victoria-Gymn. 1914. 41 p.

Homerus. *Cauer, Paul,* Der Verlauf der Kampfszenen in M und O der Ilias. RhMPh 69, 1, p. 56—79.

Falorsi, Ida, Disegno della Iliade e della Odissea. (= Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame, vol. 277—278.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VII, 152 p. 1 L.

Goepel, Karl, Von homerischer Kunst. Progr. 8°. Hamburg, Wilhelm-Gymn. 1914. 68 p.

Hoffmann, Martin, Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen. 8°. Tübingen 1914, W. Kloeres. V, 156 p. 3,50 M.

Kübler, O., Griechisches Vokabularium. Nebst einer Zugabe von Lesestücken und Einleitung zur homerischen Wort- und Formenlehre, vide III, 2.

Lammert, Friedrich, Die Sprachwissenschaft im Homerunterricht, vide I, 5a.

Ludwich, Arthur, Die Homerdeuterin Demo, vide Demo.

Luschan, F. v., Der Bogen des Pandaros, vide I, 1c: Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Olsen, Waldemar, Wunder und Wirklichkeit bei Homer. Progr. 4°. Köslin, Gymn. 1914. p. 3—14.

Preibisch, Hans, Die Dichtungen Homers in ihren Wirkungen auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart. Progr. 4°. Magdeburg, Pädag. z. Kloster Unserer L. Frau 1914. 35 p.

Puntoni, Vit., Typhoeus nella teogonia esiodea. 4°. Bologna 1913, tip. Gamberini e Parmeggiani. 42 p. (Estr. Memorie d. r. accademia d. scienze: scienze morali.)

Rothe, Carl, Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias. 8°. Paderborn 1914, F. Schöningh. X, 360 p. 5,40 M.

Shewan, A., The Homeric augment again. CPh 9, 2, p. 189—191.

— The „Continuation" of the Odyssey [ψ 297 ff.]. B. Imitation. CPh 9, 1, p. 35—48.

— — C. The Nekyia [ω 1 ff.]. CPh 9, 2, p. 160—173.

Valeton, Matthaeus, De Iliadis compositione. (a. De Achilleïdis argumento. — b. Quae Iliadis partes praeterquam *Πατροκλεία* eaque quae cum hac cohaerent, Achilleïdi abiudicandae sint.) Mn 42, 1, p. 47—80.

Würtheim, I. I. G., Teukros und Teukrer. Untersuchung der homerischen und der nachhomerischen Überlieferung. 8°. Rotterdam 1913, W. L. & I. Brusse. VII, 44 p. 4,50 M.

Iambographi. *Hoffmann, Martin,* Die ethische Terminologie bei Homer, Hesiod und den alten Elegikern und Iambographen, vide Homerus.

Johannes Chrysostomus. Des heiligen Johannes Chrysostomus Homilien über die Genesis oder das 1. Buch Mosis. Herausgegeben von Prinz Max, Herzog zu Sachsen. 2. Bd. 8°. Paderborn 1914, F. Schöningh. 320 p. 6 M.

Johannes Ephesius. *Sarfeld, Wilhelm,* Die beiden Johannes von Ephesus, der Apostel und der Presbyter, der Lehrer und der Schüler. Ein Beitrag zur Erklärung des Papiasfragmentes bei Eusebius, Kg. 3, 39, 3. 4. 8°. München 1914, C. H. Beck. V, 186 p. 4,50 M.

Josephus. *Roth, Otto,* Rom und die Hasmonäer. Untersuchungen zu den jüdisch-römischen Urkunden im 1. Makkabaerbuche und in Josephus' jüdischen Altertümern XIV, vide VI, 3.

Slijpen, Al., Flavii Josephi locus qui est de Jesu Christo. Mn 42, 1, p. 96—100.

Justinus martyr. *Jehne, Walter*, Die Apologie Justins des Philosophen und Märtyrers. Leipziger Diss. 8°. Leipzig 1914, Westfäl. Vereinsdruckerei, Münster i. W. 142 p.

Julianus. *Negri, Gaetano*, L'imperatore Giuliano l'apostata, vide VI, 6.

Lucianus. Luciano di Samosata, Come si debba scrivere la storia, con introduzione e note di Pietro Vigo. (= Biblioteca di classici greci, commentati per le scuole.) 8°. Livorno 1913, R. Giusti. XIV, 50 p. 90 Cent.

— Lucien. Extraits. (Timon, Le Songe, l'Icaroménippe, Charon.) Texte grec accompagné d'une introduction biographique et littéraire de notices et de notes; par Victor Glachant. 7e édition. 8°. Lille 1914, impr. A. Taffin-Lefort. Paris, libr. Hachette et Cie. XIII, 254 p.

— Luciano di Samosata, Timone, Icaromenippo, dialoghi delle cortigiane. Versione di Emilio Brodero. (= Classici del ridere, no 11.) 8°. Genova 1913, A. F. Formigini (Modena, G. Ferraguti e C.). XXIV, 145 p. 2 L.

Mesk, J[osef], Lukians Parasitendialog. BphW 34, 5, p. 157—160.

Zenone, Luigi, Spriridion Lusi: le sue traduzione da Luciano e un giudizio di Gaspare Gozzi, vide I, 2 c.

Lyrici. Preisendanz, Karl, Griechische Lyrik. Ausgewählt. (= Insel-Bücherei. Nr. 123.) 8°. Leipzig (1914), Insel-Verlag. 64 p. 50 Pf.

— Schunck, Ludwig, Auswahl aus den griechischen Lyrikern. Für den Schulgebrauch herausgegeben. (Text.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. 144 p. Geb. 1,15 M.

— — Kommentar. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. 163 p. 1,40 M.

Lysias. Lisia, Le orazioni contro Simone e per Mantineo, annotate dal dott. Giuseppe Amendola. (= Collezione di classici greci e latini: serie greca, no 7.) 8°. Città di Castello 1914, casa ed. S. Lapi. 95 p. 90 Cent.

— Lisia, Le orazioni, tradotte e commentate da Natale Vianello. (= Il pensiero greco, vol. 10.) 8°. Torino 1914, Fratelli Bocca (V. Bona). VIII, 518 p. 10 L.

D[amsté], P. H., Ad Lysiae or. I, § 16. Mn 42, 2, p. 197.

Menander. *Schwering, Gualtherus*, De Ovidio et Menandro, vide II, 2: Ovidius.

Sonnenberg, P. E., De Menandri Heroe. RhMPh 69, 1, p. 80—86.

Methodius. *Brinkmann, A.*, Das Erdfeuer auf dem lykischen Olympos bei Methodius, Aglaophon c. 23, vide I, 1 b.

— Verbesserungen zu Methodius Schrift über den hl. Nikolaos, vide I, 1 b.

Mimnermus, vide etiam Sappho.

Mimus. Körte, Alfred, Bruchstück eines Mimus. [= Pap. London Nr. 1984.] AP 6 (1913), 1/2, p. 1—8.

De Stephani, Ed. Luigi, Zu dem neuen Bruchstück eines Mimus. (Archiv f. Papyrusf. VI, 1913, 1 ff.) BphW 34, 8, p. 253.

Musaeus. Hero und Leander, ein Epos des Grammatikers Musaios und zwei Briefe aus Ovids Heroiden [17. 18. — Drei Epigramme. 1. und 2. Von Antipatros von Thessalonike. (Anth. Pal. VII, 666; IX, 215.) — 3. Von Martialis. (Spect. Ep. 28 = 25 b Fr.)], deutsch mit textkritischen Bemerkungen zu Musaios von Albert Zimmermann. Progr. 8°. Hildesheim, Gymn. Andreanum 1914. 38 p.

— — Auch im Buchhandel: 8°. Paderborn 1914, F. Schöningh. 39 p. mit Abbildungen. 1 M.

Nemesius. *Jaeger, Werner Wilhelm*, Nemesios von Emesa. Quellenforschungen zum Neuplatonismus und seinen Anfängen bei Poseidonius. 8°. Berlin 1914, Weidmann. XI, 148 p. 5 M.

Nestorius. *Pesch, Christian*, S. I., Zur neueren Literatur über Nestorius. — *Kneller, Karl Alois*, S. I., Der heilige Cyprian und das Kennzeichen der Kirche. (= Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. 115. Ergänzungsheft.) 8°. Freiburg i. Br. 1914, Herder. III, 71 p. 1,80 M.

Nonnus. *Tiedke, Heinrich*, Zur Textkritik der Dionysiaka des Nonnos. H 49, 2, p. 214—228.

Olympiodorus. *Fuhr, K[arl]*, Demosthenes in Olympiodors Phaidonkommentar. BphW 34, 1, p. 29.

Paulus Aegineta. Paulos' von Aegina, des besten Arztes sieben Bücher. Übersetzt und mit Erläuterungen versehen von I. Berendes. Mit einem Geleitwort von R. Köbert. Nebst einem Anhange: Die römischen Bäder, die bei Paulos vorkommenden älteren Ärzte, und 2 tab. 8°. Leiden 1914, Buchhandlung und Druckerei, vormals E. I. Brill. XIII, 890 p., 2 Blatt Erläuterungen. 20 M.

Pausanias. *Trendelenburg, Adolf*, Pausanias in Olympia. Mit 1 Plane von Olympia. 8°. Berlin 1914, Weidmann. 3 M.

Philoponus. *Mercati, Gior.*, Un codice non riconosciuto dello Ps.-Filopono sull' Isagoge di Porfirio. [Cod. Vat. gr. 309, saec. XIII.] RhMPh 69, 2, p. 415—416.

Phocylides. *Rudisch, F.*, Zur Überlieferung der Pseudophocylidea. [Cod. philos. philol. 20 der Wiener Hofbibliothek.] WSt 35 (1913), 2, p. 387—388.

Pindarus. *Jurenka, Hugo*, Zu Pindars sechstem Päan. WSt 35 (1913), 2, p. 382—383.

Robert, C[arl], Zu Pindars VIII Paean. H 49, 2, p. 315—319.

Taccone, Angelo, La Pitia IV di Pindaro, ad Arcesilao di Cirene vincitore col cocchio. 8°. Pinerolo 1913, tip. già Chiantore-Mascarelli. 24 p. 1 L.

Planudes. *Kugéas, S. B.*, Maximos Planudes und Juvenal. Ph 73, 2, p. 313—319.

Wegehaupt, Hans, Planudes und Plutarch. Ph 73, 2, p. 244—252.

Plato. Plato. Apologie und Krito, nebst Abschnitten aus Phaedo, Symposion, Staat. Für den Schulgebrauch herausgeg. von G. Grimmelt. 2. Auflage. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. XXXV, 144 p. Geb. 1,25 M.

— Platon. Apologie und Kriton nebst Abschnitten aus dem Phaidon und Symposion. Herausgegeben von Ferdinand Rösiger. Text 3. Auflage. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 88 p. Geb. 80 Pf.

— Platone, L'Apologia di Socrate, con note italiane di Carlo Fumagalli. Terza edizione, accuratamente riveduta. (= Raccolta di autori greci con note italiane, XIII.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Roma, tip. Nazionale, di G. Bertero e C.) 67 p. 75 Cent.

— Platone. Il Critone, con note ed appendici del prof. Augusto Monti. (= Collezione di classici greci e latini: serie greca, n° 4). 8°. Castello 1913, casa ed. S. Lapi. 101 p. 1 L.

— Platon, Werke. 25. Lieferung: Parmenides. Deutsch von K. Ch. Planck. 1. Lieferung. 3. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. 48 p. 35 Pf.

Plato. Platon, Werke. 26. Lieferung: Parmenides. Deutsch von K. Ch. Planck. 2. Lieferung. 2. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. p. 49—90. 35 Pf.

— Platone, Il Fedone. Prefazione e traduzione a cura del dott. Eugenio Levi. (= Biblioteca universale, n° 444.) 8°. Milano 1913, casa ed. Sonzogno (Matarelli). 91 p. 30 Cent.

Groag, Emil, Platos Lehre von den Seelenteilen. (1. Teil: Die Widersprüche in der Platonischen Seelenlehre und ihre Lösung.) WSt 35 (1913), 2, p. 323—352.

Hagen, Benno von, Das Glücksproblem in Platons „Staat". Progr. 4°. Jena 1914, Gymn. p. 3—19.

Kafka, Gustav, Zu I. Adams Erklärung der Platonischen Zahl [in: I. Adam, The nuptial nomber of Platon, London 1891]. Ph. 73, 1, p. 109—121.

Laudien, Arthur, Platons Apologie des Sokrates. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 4, p. 180—191.

Natorp, Paul, Über Platos Ideenlehre. (= Philosophische Vorträge, veröffentlicht von der Kantgesellschaft. Unter Mitwirkung von Ernst Cassirer und Max Frischeisen-Köhler, herausgegeben von Arthur Liebert. Nr. 5.) 8°. Berlin 1914, Reuther & Reichard. 42 p. 1 M.

Viljoen, H. G., Emendations in Platos Phaidros. CQ 8, 1, p. 7—8.

Wundt, Max, Platons Leben und Werk. 8°. Jena 1914, E. Diederichs. 173 p. 4 M.

Plotinus. *Müller, H. F.*, Plotinische Studien. II. Orientalisches bei Plotinos? H 49, 1, p. 70—89.

Plutarchus. *Adcock, F. E.*, The source of Plutarch Solon 20—24. CR 28, 2, p. 38—40.

Hartmann, I. I., Ad Plutarchi Moralia adnotationes criticae. [An virtus doceri possit. — De virtute morali.] Mn 42, 1, p. 1—8.

— — [De cohibenda ira. — De tranquillitate animi. — De fraterno amore.] Mn 42, 2, p. 119—151.

Michael, Bas., Zu Plutarchs Moralia [199 A; 459 AB; 493 D; 526 E]. WklPh 31, 2, p. 54—55.

Wegehaupt, Hans, Der Florentiner Plutarchpalimpsest. (= Abhandlungen der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1914, Nr. 2.) 8°. Berlin 1914, G. Reimer. 21 p., 4 tab. 3 M.

— Planudes und Plutarch, vide Planudes.

Posidonius. *Gronau, Karl*, Poseidonius und die jüdisch-christliche Genesisexegese. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VIII, 313 p. 12 M.

Jaeger, Werner Wilhelm, Nemesios von Emesa. Quellenforschungen zum Neuplatonismus und seinen Anfängen bei Poseidonius, vide II, 1: Nemesius.

Problemata rhetorica. *Glöckner, Stephan*, Die Handschriften der *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις*. Progr. 8°. Bunzlau, Gymn. 1914. 16 p.

Procopius. *Rühl, Franz*, Die Interpolationen in Prokops Anekdota. RhMPh 69, 2, p. 284—298.

Protagoras. *Lachmann, Benedikt*, Protagoras, Nietzsche, Stirner, vide V.

Sappho. *Saffo*, Mimnermo e Catullo, Versioni metriche di Giovanni Latini. 8°. Viterbo 1914, tip. G. Agnesotti. 35 p.

Satyrus. *Leo, Friedrich*, Zu Satyros *Βίος Εὐριπίδου*. H 49, 1, p. 152—153.

Scholia in technopaegnia, vide Theocritus.

Scholia in Theocritum, vide Theocritus.

Sextus Empiricus. Sexti Empirici opera. Recensuit Hermannus Mutschmann. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Vol. 2. Adversus dogmaticos libros quinque (adv. mathem. 7—11) continens. 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. XIX, 429 p. 9 M.

Mutschmann, Hermann, Sext. Emp. adv. log. I, 339 (p. 263, 19 Bekk.). RhMPh 69, 2, p. 414—415.

Sophocles. Sophokles Antigone: Für den Schulgebrauch erklärt von Gustav Wolff. 7. Auflage bearbeitet von Ludwig Bellermann. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 168 p. Geb. 1,80 M.

— Sofocle, Antigone, con note di Placido Cesareo. Ristampa. (= Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). XXVII, 179 p. 2,40 L.

— Sofocle, Le Trachine, con note del prof. Giuseppe Mastella. (= Collizione di classici greci e latini: serie greca, n° 6). 8°. Citta di Castello 1914, casa ed. S. Lapi. 108 p. 1,30 L.

— Sofocle, Tragedie. Traduzione di Felice Bellotti, con uno studio di Herbert Warren. (= Gli immortali ed altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XXXIX.) 8°. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 490 p. con ritratto.

— Sofocle, I rintracciatori: dramma satiresco. [Traduzione di] Ettore Demarchi. 8°. Roma 1913, tip. Unione ed. 16 p. Estr. Rivista d'Italia.

— Sofocle, Edipo a Colono: tragedia. Traduzione di Felice Bellotti, con prefazione. (= Biblioteca teatrale economica, n° 50.) 8°. Roma 1913, O. Garroni (O. Garroni e C.). 66 p. 20 Cent.

Harry, I. E., Zu Sophokles, Philoktetes 42. BphW 34, 21, p. 671—672.

Münscher, K., Zu Sophokles Ichneutei. RhMPh 69, 1, p. 170—190.

Rademann, Adolf, Meletemata Sophoclea. Progr. 4°. Kottbus, Friedrich-Wilhelms-Gymn. 1914. 19 p.

Sachse, Gotthold, Der Oidipus auf Kolonos des Sophokles und seine ästhetische Beurteilung. Progr. 8°. Charlottenburg, Kaiserin Augusta-Gymn. 1914. 30 p.

Vollgraff, Guilielmus, Ad Sophoclis indagatores. Mn 42, 1, p. 81—90; 42, 2, p. 165—177.

Thales. *Ritter, C[onstantin],* Kleinigkeiten zu Thales, Herakleitos, Gorgias. Ph 73, 2, p. 237—243.

Technopaegnia (Carmina figurata). *Scholia,* vide Theocritus.

Testamentum Vetus. *Gronau, Karl,* Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesis-Exegese, vide Posidonius.

Heinisch, Paul, Griechische Philosophie und Altes Testament. II. Septuaginta und Buch der Weisheit, vide V.

Roth, Otto, Rom und die Hasmonäer. Untersuchungen zu den jüdisch-römischen Urkunden im 1. Makkabäerbuche und in Josephus' jüdischen Altertümern XIV, vide VI, 3.

Wiener, Harold M., Studies in the Septuagintal texts of Leviticus. III. Bibliotheca Sacra 84, 281 (January), p. 80—94.

Testamentum Vetus et Novum. *Cereseto, Johannes Hyacintus*, Introductio generalis in sacros utriusque testamenti libros. Voluminis primi pars I. 8°. Genuae 1913, I. Padri della Chiesa (Astae Pompejae, ex typ. Populari). XXVI, 497 p. 5 L.

Koch, Paul, Die arischen Grundlagen der Bibel. Die Übereinstimmung der biblischen Sagen mit der Mythologie der Indogermanen. 8°. Berlin 1914, H. Johnke. 190 p. 2 M.

Testamentum Novum. Tillmann, Fritz, Das Johannesevangelium, übersetzt und erklärt. 3. (= Die heilige Schrift des Neuen Testaments. Übersetzt und gemeinverständlich erklärt von Friedrich Maier, Max Meinertz, Ignaz Rohr und anderen. Herausgegeben von Fritz Tillmann. 10. Lfg.) 8°. Berlin 1913, Hermann Walther. p. 161—240. 1,20 M.

— Paolo (s.), Le prime epistole: I e II ai Tessalonicesi; Epistola ai Galati. Traduzione e commento del prof. Enrico Bosio. 8°. Firenze 1914, libr. Claudiana (Fattori e Puggelli). 170 p.

Birt, Theodor, *Ἄγνωστοι θεοί* und die Areopagrede des Apostels Paulus, vide VIII, 5.

Cornelius, p. a. Lapide, Commentaria in quatuor evangelia. Recognovit subjectisque notis illustravit, emendavit et ad praesentem sacrae scientiae statum adduxit Antonius Padovani. Editio altera emendata. 4 voll. 8°. Augustae Taurinorum 1912—1913, typ. P. Marietti. XII, 479 p.; 493 p.; 509 p.; 555 p.

Cremer, Hermann, Bibl.-theol. Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität. 10. Auflage von Julius Kögel. 6. Lieferung. Gotha, F. A. Perthes. 4 M.

Kuhne, Bertold, Neutestamentliches Wörterbuch. Ein kurzgefasstes Nachschlagebuch. 4. Auflage. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. 56 p. 1 M.

Monse, Franz Xaver, Paulinisch-johanneische Studien. [Vollst. u. d. Tit.: Johannes und Paulus, in: Neutestamentliche Abhandlungen Bd. 5, Hft. 2/3.] Breslauer Diss. 8°. Münster i. W. 1914, Aschendorff. 48 p.

Schmoller, Otto, Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament. 4. Auflage neu bearbeitet von Alfred Schmoller. 8°. Gütersloh 1913, C. Bertelsmann. IV, 501 p. 6 M.

Wellhausen, Julius, Kritische Analyse der Apostelgeschichte. (= Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Neue Folge. 15. Bd. Nr. 2.) 8°. Berlin 1914, Weidmann. 56 p. 4 M.

Theocritus. Theokrits „Nixen", „Erntefest" und „Preislied auf Kastor und Polydeukes" als Beispiel griechischen Naturgefühls verdeutscht von Gustav Eskuche. Progr. 4°. Stettin, Stadtgymn. 1914. p. 191—195.

— Teocrito, Gli idillî, tradotti in versi italiani da Angelo Taccone, con introduzione e note. (= Il pensiero greco, vol. 9.) 8°. Torino 1914, Fratelli Bocca (V. Bona). XX, 298 p. 6 L.

— Le baccanti di Teocrito, trad. Dario Arfelli. AeR 17, 183/184, p. 96.

Platt, Arthur, Theocritea. CQ 8, 2, p. 86—87.

Scholia in Theocritum vetera. Recensuit Carol. Wendel. Adiecta sunt scholia in technopaegnia scripta. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig. B. G. Teubner. CL, 408 p. 12 M.

Theodorus Studites. *Van de Vorst, Charles*, La Petite Catéchese de S. Theodore Studite. Analecta Bollandiana 33, 1, p. 31—51.

Theophilus Antiochenus, vide Apologetae.

Theophrastus. *Ferrari, Olindo,* Un libro di Teofrasto sul matrimonio, vide I, 1b: Studî.

Noll, Rudolf, Zu Theophrast. Char. IV. BphW 34, 24, p. 767—768.

Thucydides. Thukydides. Erklärt von J. Classen. 2. Bd. 2. Buch. 5. Auflage. Bearbeitet von I. Steup. 8°. Berlin 1914, Weidmann. IV, 330 p. 3,60 M.

— Thukydides. Geschichte des peloponnesischen Krieges. Übersetzt von Adolf Wahrmund. 17. Lieferung. 3. Auflage. (8. Bd.) p. 255—302. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. 35 Pf.

— Thucydides II, 47—54 (Die Pest in Athen). Unter Benutzung [Carl] Lehrsscher Manuskripte übersetzt von Georg Lejeune Dirichlet. Progr. 4°. Königsberg i. Pr. 1914, Altstädt. Gymn. 7 p.

Booker, S. C., Note on Thucydides VII, 28, 3. CQ 8, 2, p. 104.

Richards, Herbert, Thucydidea. Part II: Miscellaneous emendations. (Book V—VII.) CQ 8, 2, p. 73—85.

Roberts, W. Rhys, Note on Thucydides IIc, 48, § 3. CQ 8, 1, p. 16.

Zosel, O., De excerptis historicis Constantini Porphyrogenneti iussu confectis quaestiones . . . Thucydideae . . ., vide Constantinus Porphyrogennetus.

Tragici. *Maybaum, J.,* Tragische Szene auf einem kompanischen Glockenkrater, vide IX, 4.

Xenophon. Xenophon. Anabasis. 3. 2., verbesserte Auflage. (= Kleine Bibliothek. Neue Auflagen. 73. Bändchen.) 9 × 6 cm. Leipzig (1914), C. Bange. 30 Pf.

Senofonte, La spedizione di Ciro, commentata da Adolfo Bersi. Libri terzo e quarto. Seconda edizione. (= Collezione di classici greci e latini, con note italiane.) 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). LXXXIIII, 159 p. 3 L.

— Senofonte, Il libro I dell'Anabasi, con note di Eugenio Ceria. (= Scrittori greci commentati per le scuole, n° 13.) 8°. Torino 1914, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). 82 p. 80 Cent.

— Senofonte, L'impresa di Ciro: libro II, con note di Carlo Canilli. Terza edizione, ampliata e corretta. (= Raccolta di autori greci con note italiane. XIV.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Roma, tip. Nazionale, di G. Bertero e C.). 58 p. 75 Cent.

— Senofonte. L'Anabasi. Testo, costruzione, versione letterale, versione libera, argomenti e note. Libro II. Seconda edizione. (= Raccolta di autori greci colla costruzione e versione letterale.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1913, soc. ed. dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, Società tip. arpinate). 165 p. 2 L.

— Senofonte. La spedizione di Ciro, commentata da Luigi Ricci. Libro III. (= Graecia capta: nuova collezione di classici greci commentati ad uso delle scuole italiane, diretta da Nicola Terzaghi, n° 5.) 8°. Palermo 1913, R. Sandron. 70 p. 1,25 L.

— Senofonte, Il libro VI dell'Anabasi, con note del dott. Salvatore Sciuto. (= Scrittori greci commentati per le scuole, n° 11.) 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). XI, 79 p. 1 L.

— Xenophontis (Einband: P. S.-Xenophontis) qui inscribitur libellus *Ἀθηναίων πολιτεία.* In usum scholarum academicarum ed. E. Kalinka. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. XXX, 26 p. 1 M.

Xenophon. Koch, E., Prime lettere greche, accresciute . . . di una piccola crestomazia senofontea, vide I, 5b.

— Xenophon, Werke. 26. und 27. Lieferung: Ökonomikus oder Über die Haushaltungskunst. Übersetzt von A. Zeising. 2 Lieferungen. 2. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. 87 p. Je 35 Pf.

Zosel, O., De excerptis historicis Constantini Porphyrogenneti iussu confectis quaestiones . . . Xenophonteae . . ., vide Constantinus Porphyrogennetus.

2. Lateinische Autoren.

Acta Martyrum. *Kirsch, J. P.*, Römische Martyrlegenden und altchristliche Kirchen Roms. [Aus: „Festschrift für Georg von Hertling."] 8°. Kempten 1914, J. Kösel. 16 p. 1 M.

Ammianus Marcellinus. *Klein, Walter,* Ammianus Marcellinus, sein Werk und seine Quellen. Berliner Diss. [Teildruck aus Klio, Beiheft 13.] 4°. Tübingen 1914, Laupp. 64 p.

— Studien zu Ammianus Marcellinus. [Kap. 1. Amm. Marc., seine Persönlichkeit, sein Werk u. dessen Quellen. — Kap. 2. Die Fragmente des Magnus von Karrhae.] (= Klio, Forschungen zur alten Geschichte. 13. Beiheft.) 4°. Leipzig 1914, Dieterich. VI, 136 p.

Walter, Fritz, Zu Ammianus Marcellinus. BphW 34, 22, p. 701—702.

Ampelius. *Pfister, Friedrich,* Die Wunderliste bei Ampelios und die neue Chronik von Lindos. WklPh 31, 17, p. 475—478.

Anonymus. *Buonaiuto, Ernesto,* Un preteso scritto precipriane0 sul diverso fruttato della vita cristiana. 8°. Roma 1914, tip. del Senato. 14 p.

Apuleius. *D[amsté], P. H.*, Ad Apulei Met. VII, 5. Mn 42, 2, p. 151.

De Francisci, P., D. 30, 54 pr. e Apul. Apol. 97, vide VIII, 2c.

Helm, Rudolf, Das „Märchen" von Amor und Psyche. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 3, p. 170—209.

Trimeloni, Gius., Apuleio e la magia: saggio. 8°. Sondrio 1914, sor. sip. Valtellinese. 125 p.

Augustinus. Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. 2. Bd. 22 Bücher über den Gottesstaat. Übersetzt von Alfred Schröder. 2. Bd. (Buch 9—14.) (= Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von J. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weymann. 16. Bd.) 8°. Kempten 1914, J. Kösel. 2,70 M.

Bertrand, L., Saint Augustin. 8°. Paris 1913, impr. Michels fils; libr. A. Fayard et Cie. 464 p. 3,50 fr.

Hauler, Edmund, Die alte Papyrushandschrift zu Augustinus und der Cantabrig. Add. 3479. II. WSt 35 (1913), 2, p. 370—381.

Hünermann, Friedrich, Die Busslehre des heiligen Augustinus. (= Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. Herausgegeben von A. Ehrhardt und J. P. Kirsch. 12. Bd., 1. Heft.) 8°. Paderborn 1914. F. Shöningh. XII, 159 p. 5 M.

Laurand, L., La théorie du cursus dans Saint Augustin. Recherches de science religieuse 4 (1913), 6, p. 569—571.

Augustus. *Blumenthal, Fritz,* Die Autobiographie des Augustus. II. WSt 35 (1913), 2, p. 267—288.

Benedictus. Des heiligen Benedikt Klosterregel, übersetzt von Pater Edmund Schmidt, O. S. B. 4., neu bearbeite Auflage. 8°. Regensburg 1914, F. Pustet. 159 p. 1,10 M.

Benedictus. *Danzer, P. Beda*, O. S. B., Der heilige Benedikt als Apostel. 8°. St. Ottilien 1914, Missionsverlag. 21 p. 0,10 M.

Solesmes, Commentaire sur la règle de saint Benoît. 8°. Paris 1913, impr. et libr. Plon-Nourrit et Cie., libr. G. Oudin et Cie. VII, 578 p. 10 frs.

Biblia vide Testamentum Vetus et Novum, Testamentum Vetus, Testamentum Novum.

Boëtius. *Schümmer, K.*, John Waltons metrische Übersetzung der Consolatio philosophiae. Untersuchung des Handschriftenverhältnisses und Probe eines kritischen Textes. (= Bonner Studien zur englischen Philologie. Herausgegeben von K. D. Bülbring. 6. Heft.) 8°. Bonn 1914, P. Haustein. LXXI, 149 p. 7 M.

Caesar, vide etiam Chrestomathiae.

— vide etiam I, 5 Hillmann.

— C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico. Erklärt von Fr. Kraner und W. Dittenberger. 17., vollständig umgearbeitete Auflage von H. Meusel. 1. Bd. Mit 1 Karte von Gallien und 3 Plänen. 8°. Berlin 1913, Weidmann. 4,60 M.

— C. Julius Caesar: Gallischer Krieg. Herausgegeben von Franz Fügner. Text. 9. Auflage. Herausgegeben von W. Haynel. Ausgabe B. Mit Einleitung. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. XLIII, 242 p. mit Abbildungen, 1 Bildnis und 3 farbigen Karten. Geb. 2 M.

— Des C. Julius Caesar Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. Herausgegeben von Franz Fügner. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Text. 3. Auflage. Herausgegeben von W. Haynel. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. XXIV, 166 p. mit 9 Abbildungen und 2 farbigen Karten. Geb. 1,60 M.

— C. Julii Caesariis commentarii de bello gallico. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe. (B.) Für den Schulgebrauch von Rudolf Menge. 2. Bändchen. Buch 4—6. 13. Auflage, herausgegeben von Paul Menge. 2 Hefte. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. 61 und 80 p., 1 Tab. 1,20 M.

Cassiodorus. *Lehmann, Paul*, Cassiodorstudien. [5. Ein mittelalterliches Compendium der Institutiones divinarum litterarum.] Ph 73, 3, p. 253—273.

Cato, vide etiam Disticha Catonis.

Stangl, Th., Altlateinisches, vide III, 3.

Catullus, vide etiam Chrestomathiae, Elegiographi, Poëtae.

— vide etiam II, 1 Sappho.

Garrod, H. W., Salapantium disertum [Catull. 53, 5]. CQ 8, 1, p. 48—49.

Lenti Schiavi, Corinna, A proposito di un passo di Catullo, vide I, 1b Studî.

Schmidt, Bernhard, Die Lebenszeit Catulls und die Herausgabe seiner Gedichte. RhMPh 69, 2, p. 267—283.

Chrestomathiae. Crestomazia latina: Cicerone, Livio, Lucrezio, Catullo, Ovidio, Tibullo, Properzio, ecc. [a aura di] G. Decia. 6ª impressione. 8°. Firenze 1914, succ. Le Monnier (L. Niccolai). X, 816 p. 4 L.

Chrestomathiae. Opere [di] Cesare, Sallustio, Cicerone, Ovidio, Virgilio, Svetonio, scelte e commentate da Tullio Tentori, per uso della quarta classe ginnasiale, arricchite da brevi note sull' esametro e da un vocabulario. Seconda edizione. 8⁰. Napoli 1914, F. Perrella (Città di Castello, soc. Leonardo da Vinci). IV, 496 p. 3 L.

— Opitz, Theodor und Weinhold, Alfred, Chrestomathie aus Schriftstellern der silbernen Latinität. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. 3. Heft. Abschnitte aus Plinius dem Älteren und Vitruvius. 2., verkürzte Auflage. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV p., p. 205—281. 1 M.

— Dietrich, Rudolf, Lateinische Sprüche. 2., vermehrte Auflage. 8⁰. Dresden 1914, C. A. Koch. 97 p. 1,60 M.

Marcus Tullius Cicero, vide etiam Chrestomathiae.

— M. Tullius Cicero. Scripta que manserunt omnia. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Fasc. 26. Oratio pro T. Annio Milone. Recognovit A. Klotz. 66 p. — Fasc. 27. Orationes pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro. Recognovit A. Klotz. p. 67—119. 8⁰. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. 60 Pf.; 50 Pf.

— M. Tullius Cicero, Auswahl aus den Reden. 1. Die Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompeius und die katilinarischen Reden. Herausgegeben von Carl Stegmann. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Kommentar. 6. Auflage. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 33 p. 90 Pf.

— Cicero. Reden für Q. Ligarius und für den König Dejotarus. Für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Einleitung und Namensverzeichnis versehen von Konrad Rossberg. (Aschendorff'sche Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 2. Auflage. 8⁰. Münster 1914, Aschendorff. XXV, 36 p. Geb. 70 Pf.

— Ciceros Catilinarische Reden. Für den Schulgebrauch herausgegeben und mit einer Einleitung und Namenverzeichnis versehen von Martin Mertens. 4. Auflage. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8⁰. Münster 1914, Aschendorff. XVI, 64 p. Geb. 75 Pf.

M. T. Cicero, In M. Antonium oratio philippica secunda, con note italiane del dott. Ambrogio Camisasca. (= Raccolta di autori latini con note italiane, XXX.) 8⁰. Milano-Roma-Napoli 1913, soc. ed. dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, soc. tip. Arpinate). XXVII, 96 p. 1,50 L.

— Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften. Herausgegeben von Oskar Weissenfels. Text. 4. Auflage, besorgt von Paul Wessner. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. X, 203 p. Geb. 1,60 M.

— Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften. Herausgegeben von Oskar Weissenfels. Kommentar. 3. Auflage, durchgesehen von Paul Wessner. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. III, 95 p. 1 M.

— Sallustii in Ciceronem et invicem invectivae, vide Sallustius.

— M. Tullius Cicero, Werke. 84. und 85. Lieferung: Die philippischen Reden. Übersetzt von J. C. F. Bähr. 8. und 9. Lieferung. 2. Auflage. (12. Bd., p. 49—128) 8⁰. Berlin Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. Je 35 Pf.

— — 123. Lieferung: Verrinische Reden. Deutsch von Wilhelm Binder. 8. Lieferung. 2. Auflage. (14. Bd.) p. 49—96. 149. Lieferung: Rhetorik oder von der rhetorischen Erfindungskunst. Deutsch von Wilhelm Binder. 2. Lieferung. 2. Auflage. (10. Bd.) p. 49—96. 157. Lieferung: Rede für Marcus Cälius Rufus. Deutsch von Wilhelm Binder. 3. Auflage. 53 p. 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidts Verlag. Je 35 Pf.

Marcus Tullius Cicero. *Atzert, Carl*, De Ciceronis librorum de officiis quibusdam codicibus. 1. De codice Harleiano 2716. Progr. 8°, Osnabrück, Gymn. Carolinum 1914. 51 p.

Cimegotto, Cesare, Frammenti di dottrine cosmo-antropiche degli antichi scrittori nelle opere di M. T. Cicerone. 8°. Roma 1913, tip. Unione ed. 6 p. Estr. Rivista d'Italia.

Corssen, P[eter], In Ciceronis Tusc. II, 60 et De rep. I, 1, 9. BphW 34, 1, p. 29—30.

Galli, Umberto, Intuizioni critiche di Cicerone. AeR 17, 181/182, p. 43—54.

Harrer, G. A., The genuiness of Ciceros Pro Murena. CPh 9, 1, p. 83—84.

Klotz, Alfred, Cic. Phil. II, 64. RhMPh 69, 2, p. 416—417.

Landgraf, Gustav, Kommentar zu Ciceros Rede pro Sex. Roscio Amerino. 2. Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VII, 290 p. 8 M.

May, Josef, Kritische Bemerkungen zu den Reden des Demosthenes nebst einem Anhang über Ciceros Rede in Pisonem [Rhythmisches]. vide II, 1, Demosthenes.

Mollweide, Richard, Die Entstehung der Cicero-Excerpte des Hadoard und ihre Bedeutung für die Textkritik. IV. WSt 35 (1913), 2, p. 314—322.

Münzer, F., Hortensius und Cicero bei historischen Studien, vide II, 2, Hortensius.

Otto, Cl., Zu Cic. fam. XIII, 40. BphW 34, 12, p. 381—382.

Schmidt, Ed., Vokabeln und Phrasen zu Ciceros Rede über Gnäus Pompejus' Oberbefehl nebst kurzen Anmerkungen zum Übersetzen. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. IV, 45 p. 60 Pf.

Schönberger, J. K., Zu Cicero. WklPh 31, 17, p. 474—475.

— Zu Ciceros Reden. WklPh 31, 23, p. 645—646

Stangl, Th[omas], Zu Ciceros rhetorischen Schriften. [I. in suam tutelam venire. — II. — VIII. Zu de oratore.] WklPh 31, 1, p. 21—30.

— Wie alt ist die unchronologische handschriftliche Reihenfolge der oratorischen Bücher Ciceros? BphW 34, 10, p. 315—320.

Sternkopf, Paulus, De M. Tullii Ciceronis Partitionibus Oratoriis. Münsterer Diss. 8° Monasterii Guestf. 1914, Aschendorff. 109 p.

Zander, Carolus, Eurythmia vel compositio rythmica prosae antiquae. III. Eurythmia Ciceronis, vide III, 4.

Zielinski, Th., Der constructive Rhytmus in Ciceros Reden. Der oratorischen Rhytmik 2. Teil. (= Ph Supplementband 13, Heft 1.) 8°. Leipzig 1914, Dieterich. 295 p., 4 tab. 12 M.

Quintus Tullio Cicero. Quinto Tullio Cicerone, Manuale del candidato: lettera al fratello Marco, de petitione consulatus. (= Sezione milanese dell'Atene e Roma, III.) 8°. Milano 1913, tip. figli della Providenza. 26 p.

Claudius imperator. *Cunningham, H. J.*, Claudius and the primores Galliae. CQ 8, 2, p. 132—133.

Comici. Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. 2. Bd. 2. Aufl. 8°. Berlin 1912, Weidmann. XIV, 328 p. Geb. 6 M.

Cominianus. *Tolkiehn, Johannes*, Cominianus im Mittelalter. vide I, 2c.

Commodianus. *Ciceri, Pier Luigi,* Sopra alcuni acrostici „de diis" di Commodiano, vide I, 1b, Studî.

Lindsay, W. M., The Mss. of Commodian. BphW 34, 16, p. 509—510.

Curtius. Q. Curtius Rufus, Auswahl aus der Geschichte Alexanders des Grossen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von J. Dahmen und G. Stein. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) Kommentar. 8°. Münster 1914, Aschendorff. 172 p. 1,40 M.

Hacker, Friedrich, Zu Curtius, IV, 12, 10: Claudebatur hoc agmen aliis falcatis curribus. BayrGy 50, 1/2, p. 11—13.

Cyprianus. *Kneller, Karl Alois,* Der heil. Cyprian und das Kennzeichen der Kirche, vide II, 1, Nestorius.

Monceaux, Paul, Saint Cyprien, évèque de Carthage (210—258). (Les Saints.) 8°. Paris 1914, impr. Firmin-Didot et Cie., libr. J. Gabalda. 207 p.

Reitzenstein, Richard, Die Nachrichten über den Tod Cyprians. Ein philologischer Reitrag zur Geschichte der Märtyrerliteratur. (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrg. 1913. 14. Abhandlung.) 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. 69 p. 2,20 M.

Dares. *Clark, R. T.,* Notes on Dares and Dictys. CQ 8, 1, p. 17—20.

Dictys. *Clark, R. T.,* Notes on Dares and Dictys, vide Dares.

Didache. *Wohleb, Leo,* Die lateinische Übersetzung der Didache, kritisch und sprachlich untersucht mit einer Wiederherstellung der griechischen Vorlage und einem Anhang über das Verbum „altare" und seine Komposita. (= Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrage und mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. 7. Bd., 1. Heft.) 8°. Paderborn 1913, F. Schöningh. VII, 142 p. 6 M.

Disticha catonis. *Boas, M.,* De librorum Catonianorum historia atque compositione. Mn 42, 1, p. 17—46.

Dositheus. *Tolkiehn, Johannes,* „Apex Donati" bei Dosith. c. 61, 2. WklPh 31, 20, p. 558—559.

Elegiographi. L'Elegia romana, ed uso delle scuole classiche: poesie di Ovidio, Tibullo, Properzio e Catullo, scelte ed annotate [a cura di] Carlo Giorni. Nuova tiratura. 16°. Firenze 1914, G. C. Sansoni Prato, Giachetti, figlio e C.). XI, 256 p. 1,50 L.

Peters, Karl, Anthologie aus den römischen Elegikern. Mit besonderer Berücksichtigung Ovids. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe (B) für den Schulgebrauch. 2. Heft. 2., verbesserte Auflage. 2 Hefte. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. VIII, 72 p.; XI, 87 p. 1,70 M.

Ennius. *Gianola, Alb.,* Quinto Ennio e il sogno degli Annales. (S.-Abdr. aus: Ultra.) 8°. Roma 1913, tip. E. Voghera. 10 p.

Stangl, Th., Altlateinisches, vide III, 3.

Witte, Kurt, Der Hexameter des Ennius. RhMPh 69, 1, p. 205—232.

Epitaphium Alliae. *Gurlitt, Ludwig,* Die Allia-Inschrift. Ph 73, 2, p. 289—301.

Kroll, W[ilhelm], Die Grabschrift der Allia Potestas. Ph 73, 2, p. 274—288.

Euanthius. *Stangl, Th[omas]*, Satzbauvermengung: zu Euanthius De fabula III, 2. WklPh 31, 21, p. 588–590.

Eutropius. Eutropio, Compendio di storia romana, con note del dott. Pietro Parducci. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, nº 12.) 8°. Città di Castello 1913, casa ed. S. Lapi. 178 p. 1,40 L.

Firmicus Maternus vide II, 1 Apologetae.

Fronto. *Haines, C. R.*, On the chronology of the Fronto correspondence. CQ 8, 2, p. 112—120.

Hauler, Edmund, Zu Fronto Seite 142, Z. 12 ff. (Naber), WSt 35 (1913), 2, p. 398—399.

Sheppard, I. T., On Fronto Ad Marcum Casarem I, 10. BphW 34, 9, p. 286—287.

Gaius. Gai institutionum commentarius tertius §§ 1—87 (Intestaterbrecht. Universalsuccession). Text mit Erklärung und Anhängen von Ferdinand Kniep. 8°. Jena 1914, G. Fischer. III, 234 p. 6 M.

Balog, Elemér, Über das Alter der Ediktskommentare des Gaius. Eine Skizze aus der römischen Rechtsgeschichte. 8°. Hannover 1914, Helwing. VII, 170 p. 6 M.

Gellius. *Damsté, P. H.*, Ad A. Gellium. Mn 42, 1, p. 91—92.

Glossariorum scriptores. *Thielo, Carolus*, De glossario codicis Monac. 14388. [Auch als Jenaer Diss. erschienen.] (= Commentationes philologae Jenenses, ediderunt seminarii philologorum Jenensis professores. Vol. 11, fasc. 1.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. IV, 80 p. 3,20 M.

Gregorius Naz. *Sajdak, Joannes*, Historia critica scholiastarum et commentatorum Gregorii Nazianzeni. Pars 1. De codicibus scholiastarum et commentatorum Gregorii Nazianzeni. Accedit appendix de Pseudogregorianis et Gregorii encomiis. (= Meletemata patristica. 1.) 8°. Cracoviae. Krakau 1914, G. Gebethner & Co. 340 p. 8,20 M.

Gregorius Tur. Gregorius, Bischof von Tour, 10 Bücher fränkischer Geschichte, übersetzt von Wilhelm von Giesebrecht. 4., vollkommen neubearbeitete Auflage von Siegmund Hellmann. 3. Bd. (= Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von G. H. Pertz, J. Grimm, L. von Ranke, K. Ritter, K. Lachmann, W. Wattenbach, O. Holder-Egger. 2. Gesamtausgabe. Fortgesetzt von Michael Tangl. Nene Auflagen. 9. Bd. 2. Hälfte.) 8°. Leipzig 1913, Dyk. VII, 251 p. 5 M.

Hermeneumata. *Esau, Gustav*, Zu dem lat.-griech.-kopt. Gesprächsbuch (Klio 13). Ph 73, 1, p. 157—158.

Hieronymus. Des heiligen Kirchenvaters Eusebius Hieronymus ausgewählte historische, homiletische und dogmatische Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt von Ludwig Schade. 1. Bd. (= Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von O. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weyman. 15. Bd.) 8°. Kempten 1914, J. Kösel. LXXVI, 497 p. 5 M.

— S. Hieronymus, De viris illustribus liber singularis; Vitae s. Pauli primi eremitae, s. Hilarionis eremitae, Malchi monaci, et epistolae selectae, cum adnotationibus Joannis Tamiettii. Editio decima secunda. (= Latini christiani scriptores in usum scholarum, vol I). 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). 260 p. 80 Cent.

Bickel, E., Zum christlichen Fischsymbol, vide VIII, 5.

Hieronymus. *Wutz, Franz*, Onomastica sacra. Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum hebraicorum des heiligen Hieronymus, vide Onomastica sacra.

Historia Apollonii regis Tyrii. Die altfranzösischen Prosaversionen des Apollonius-Romans, nach alten bekannten Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und Namenverzeichnis zum ersten Male herausgegeben von Charles B. Lewis. [Aus: „Romanische Forschungen".] 8°. Erlangen 1913, E. Junge. 277 p. 10,50 M.

Garin, Franciscus, De historia Apollonii Tyrii. Mn 42, 2, p. 198—212.

Horatius, vide etiam Poëtae.

— Obras completas de Horacio. Las Odas. El-Epodón. El Canto secular. Las Sátiras. Las Epistolas. El Arte poética. Version castellana de Tomas Meabe. 8°. Chartres 1913, impr. Ed. Garnier. Paris, libr. Garnier hermanos. 435 p.

— Q. Horatius Flaccus, Gedichte. Herausgegeben von Gustav Schimmelpfeng. 4. Auflage, besorgt von Gustav Schimmelpfeng. Text. Mit 1 Karte, 1 Plane und Namen-Verzeichnis. (B. G. Teubner's Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. IV, 319 p., 1 Bildnis. Geb. 2 M.

— Des Q. Horatius Flaccus Sermonen. Deutsch von C. Bardt. 4. Auflage. 8°. Berlin 1914, Weidmann. VIII, 258 p. 4 M.

Bolisani, Ettore, Lucilio giudicato da Orazio, vide Lucilius.

Di Bella, Anselmo, Un passo del' epodo V di Orazio (v. 87—88), vide I, 1b Studî.

H[artman], *J. J.*, Ad Hor. Epl. I, 1, 64. Mn 42, 1, p. 103.

Schweikert, E., Strittige Interpunktionen in den Gedichten des Horaz. RhMPh 69, 1, p. 191—204.

Hortensius. *Münzer, F.*, Hortensius und Cicero bei historischen Studien. H 49, 2, p. 196—213.

Ignatius Antiochenus. *Rackl, Michael*, Die Christologie des heiligen Ignatius von Antiochien. Nebst einer Voruntersuchung: Die Echtheit der 7 ignatian. Briefe, verteidigt gegen Daniel Völter. (= Freiburger theologische Studien. 14. Heft.) 8°. Freiburg i./Br. 1914, Herder. XXXII, 418 p. 8 M.

Isidorus. *Probst, Otto*, Isidors Schrift „de medicina". (= Etymol. lib. IV.) Archiv für Geschichte der Medizin 8, 1, p. 22—38.

Justinus. *D[amsté]*, *P. H.*, Ad Justinum (XXIII, 2). Mn 42, 1, p. 8.

Juvenalis. *Fox, W. Sherwood*, Note on Juvenal X, 188—189. CPh 9, 2, p. 193—196.

H[artman], *J. J.*, Ad Juvenalem I, 160. Mn 42, 1, p. 100.

Kugéas, S. B., Maximos Planudes und Juvenal, vide II, 1 Planudes.

Lactantius Placidus. Narrationes fabularum Ovidianarum, vide Ovidius.

Licinius. *Stangl, Th.*, Altlateinisches, vide III, 3.

Livius, vide etiam Chrestomathiae.

— vide etiam I, 5 Hillmann.

— Tito Livio. Il libro II delle Storie, commentato da Enrico Cocchia. Seconda edizione, accuratamente riveduta ed emendata. (= Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). VIII, 207 p. 1,80 L.

Livius. Titi Livii ab urbe candita liber XXI. Für den Schulgebrauch erklärt von Eduard Wölfflin. 6. Auflage, besorgt von Franz Lutherbacher. Mit einem Anhang über Hannibals Alpenübergang und 1 Karte. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 122 p. 1,80 M.

— Tito Livio. Il libro XXX delle storie, commentato dal prof. Giovanni Battista Pellizzaro. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, nº 13.) 8°. Castello 1913, casa ed. S. Lapi. 136 p. 1,20 M.

— Des Titus Livius römische Geschichte, von Franz Fügner. Auswahl aus der 1. und 3. Dekade. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Kommentar. 2. Heft: Buch 21—30. 2. Auflage, besorgt von Wilhelm Heraeus. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 161 p. 1,60 M.

— Titi Livi ab urbe condita libri. Eine Auswahl des historisch Bedeutsamsten. 1. Bändchen, Lesestoff aus der 1. Dekade. Kommentar von Hermann Wiedel. 5. Auflage. 8°. Münster 1914, Aschendorff. 131 p. 1,10 M.

— Titus Livius, römische Geschichte. Deutsch von Dor. Gerlach. 57. Lieferung. 2. Auflage. (5. Bd. p. 971—1016.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt's Verlag. p. 971—1016. 0,35 M.

Fischer, Wolfgang, Das römische Lager, insbesondere nach Livius, vide VIII, 2c.

Lucanus. *Anderson, W. B.*, Notes on Lucan VIII. CQ 8, 2, p. 105—111.

Ussani, Vincenzo, Di una pretesa ellissi dell' ablativus comparationis in Lucano [I, 444—446]. Gl 6, 1, p. 71—73.

Lucilius. *Bolisani, Ettore*, Lucilio giudicato da Orazio. 8°. Treviso 1914, tip. ditta L. Zoppelli. 50 p.

Lucretius, vide etiam Chrestomathiae.

— Lucrezio, della natura delle cose. Traduzione di Alessandro Marchetti, con una prefazione di Carlo Pascal. (= Gli immortali ed altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XXIII.) 8°. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 317 p.

— Tito Lucrezio Caro, La Natura: luoghi scelti, tradotti ed annotati, col testo a fronte, da Carlo Landi. (= Biblioteca per la diffusione degli studi classici.) 8°. Firenze 1914, G. C. Sansoni (Prato, Giachetti, figlio e C.) XXX, 366 p. 1.50 p.

Hosius, Carl, Zur italienischen Überlieferung des Lucrez. RhMPh 69, 1, p. 109—122.

Magnus Carrh. vide Ammianus Marcellinus.

Manilius. *Bickel, E.*, Zu Manilius I, 285. RhMPh 69, 2, p. 419—420.

Wageningen, J. van, Maniliana. Mn 42, 2, p. 110—118.

Martialis. Marcus Valerius Martialis, Epigramme. In den Versmaßen des Originals übersetzt und erläutert von Alexander Berg. 11. Lieferung. 3. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt's Verlag. p. 337—368. 0,35 M.

Maximianus. *Prada, Josephus*, Quae inter metri dactylici disciplinam et sermonem latinum in Maximiano poeta existunt quaestiones. 8°. Ticini 1914, typ. Mattei et Soc. 129 p.

Minucius Felix, vide etiam II, 1 Apologetae.

Synnerberg, C., Die neuesten Beiträge zur Minucius-Literatur. [Aus: „Öfversigt af finska vetenskaps-societetens förhandlingar".] 8°. Helsingfors 1914 (Berlin, Mayer & Müller). 27 p. 0,80 M.

Monumentum Ancyranum vide Augustus.

Nepos. *Stangl, Th[omas]*, Zu Cornelius Nepos De viris illustribus Fragm. 3 und 6. WklPh 31, 22, p. 612—615.

Onomastica sacra. *Wutz, Franz*, Onomastica sacra. Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum hebraicorum des heiligen Hieronymus. 1. Hälfte. Quellen und System der Onomastika. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Kirchenväter-Kommission der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Herausgegeben von Adolf Harnack und Carl Schmidt. 3. Reihe. 10. Bd. 1. Hälfte.) 8°. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. 672 p. 21 M.

Ovidius, vide etiam Chrestomathiae, Elegiographi.

— vide etiam II, 1 Musaeus.

— P. Ovidi Nasonis metamorphoseon libri XV. Lactanti Placidi qui dicitur narrationes fabularum Ovidianarum. Recensuit. apparatu critico instruxit Hugo Magnus. Accedunt index nominum et 3 tabulae photographicae. 8°. Berolini 1914, Berlin, Weidmann. XXXIV, 766 p. 30 M.

— Ovid, Ausgewählte Gedichte aus den Metamorphosen und Elegien. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Karl Hoeber. 1. Text. 6. Auflage. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. VIII, 152 p. Geb. 1 M.

Owen, S. G., On some passages of Ovid's Tristia. CQ 8, 1, p. 21—32.

Schwering, Gualtherius, De Ovidio et Menandro. [1. De Poenuli Plautinae versibus 337. 338. — 2. De Artis Ovidianae versu I, 99. — 3. De Poenuli scaena I, 2 Menandri Carchedonio tribuenda. — 4. De imitationibus quibusdam Ovidianis.] RhMPh 69, 1, p. 233—243.

Palladius. *Schmalz, J. H.*, Sprachliche Bemerkungen zu des Palladius opus agriculturae. Gl 6, 2, p. 172—190.

Patres. Florilegium patristicum. Digessit, vertit adnotavit Gerardus Rauschen. Fasc. 3. Monumenta minora saeculi secundi. Ed. 2. emendata. 8°. Bonnae 1914, Bonn, P. Hanstein. IV, 122 p. 2,20 M.

Persius. A. Persii Flacci saturarum liber. Apparatu critico in artius contracto tertium recensuit Santi Consoli. 8°. Romae 1913, Rom. Loescher & Co. XI, 46 p. 1,60 M.

Hartman, J. J., Persiana. Mn 42, 2, p. 213—222.

Parisi, Attilio, Il linguaggio figurato in A. Persio Flacco. 8°. Cherasco 1913, tip. Municipale, F. Raselli. 35 p.

Petronius. Petronio, Arbitro, Le satire (Satyricon) recate in italiano da Vincenzo Lancetti. (= Biblioteca classica economica, n° 125.) 8°. Milano 1914, casa ed. Sonzogno (Matarelli). 288 p. 1 L.

— Petronius, Das Gastmahl des Trimalchio. Nach dem Satiricon des P. übersetzt von Wilhelm Heinse. 8°. Düsseldorf 1913, E. Ohle. 102 p. mit 3 farbigen Vollbildern. Geb. 2,80 M.

Phaedrus. Ex Phaedri fabulis: La grammatica in azione, [a cura di] Giuseppe Bragi. 8°. Castelnuovo Garfagnana 1913, tip. A. Rosa. 25 p.

Plautus. M. Accius Plautus Trinummus, con note italiane del dott. Pier Marco Rossi. Seconda edizione. (= Raccolti di autori latini, con note italiane, XLIV.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1913. soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, Società tip. arpinate). XXIII, 126 p. 1,50 L.

Plautus. Titus Maccius Plautus, Der Geizige und sein Schatz. (Aulularia.) Übersetzt von Anton Funck. 8°. Berlin 1914, Weidmann. 61 p. 1,20 M.

— Titus Maccius Plautus, Lustspiele. 23. und 24. Lieferung. Der Goldtopf. (Aulularia.) Deutsch von Wilhelm Binder. 2 Lieferungen. 2. Auflage. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt's Verlag. 74 p. Je 0,35 M.

Albini, Giuseppe, Note di estetica Plautina. Captivi e Trinummus. AeR 17, 181/182, p. 1—18.

Kent, Roland G., ei-readings in the Mss. of Plautus v. Mathematics. CPh 9, 2, p. 199—200.

Lodge, Gonzalez, Lexicon Plautinum. Vol. 1. fasc. 7. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. p. 577—672. 7,20 M.

Mesk, Josef, Die Komposition des Plautinischen Miles. WSt 35 (1913), 2, p. 211—233.

Schwering, Gualtherus, De Ovidio et Menandro, vide II, 2, Ovidius.

Sonnenschein, E. A., Alcumena Euripidi [Plaut. Rud. 86]. CR 28, 2, p. 40—41.

Plinius maior, vide Chrestomathiae.

Plinius minor. *Wilcken, Ulrich*, Plinius' Reisen in Bithynien und Pontus. H 49, 1, p. 120—136.

Poëtae. Auswahl aus lateinischen Dichtern von Karl Jacoby. (In 4 Heften.) Ovid. Vergil. Horaz. Tibull. Catull. Properz. (B. G. Teubners Schülerausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller.) 3. Heft: Horaz. Text nebst Einleitung und Kommentar. 2 Teile. II, 89 und II, 88 p. 4. Heft: Tibull. Catull. Properz. Text. II, 45 p. Einleitung und Kommentar. II, 52 p. Je 1 M.; 60 Pf.; 75 Pf.

Poëtae Christiani. Poeti cristiani latini dei secoli III—IV: pagine scelte, con cenni biografici, commento metrico e note, [a cura del] dott. Sisto Colombo. 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). 132 p. 1,20 L.

— Wolters, Friedrich, Hymnen und Sequenzen. (Übertragungen aus den lateinischen Dichtern der Kirche vom 4.—15. Jahrhundert.) 8°. Berlin 1914, O. von Holten. 207 p. 4,50 M.

Propertius, vide etiam Chrestomathiae, Elegiographi, Poëtae.

Bräunlich, A. F., Note on Propertius II, 24, 1—16. CPh 9, 2, p. 196—199.

Jacoby, Felix, Drei Gedichte des Properz. [I, 9.] RhMPh 69, 2, p. 393—413.

Phillimore, J. S., In Propertium retractationes selectae. CR 28, 1, p. 7—12.

Quintilianus. M. Fabio Quintiliano, Il libro decimo della Instituzione oratoria, commentato da Domenico Bassi. Seconda edizione, interamente rifatta: ristampa. (= Collezione di classici greci e latini con note italiane.) 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). XXXI, 138 p. 1,50 L.

Appel, B., Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio oratoria. 8°. Donauwörth 1914, L. Auer. VI, 95 p. 1,50 M.

Colson, F. H., The grammatical chapters in Quintilian I, 4—8. CQ 8, 1, p. 33—47.

Negro, Inn., La grammatica in M. Fabio Quintiliano e le sue fonti. 8°. Città di Castello 1914, casa ed. S. Lapi. 85 p.

Romulus. *Schmalz, I. H.*, Sprachliche Bemerkungen zum lateinischen Äsop des Romulus. BphW 34, 14, p. 444—447; 34, 15, p. 476—480.

Sallustius, vide etiam Chrestomathiae.

— C. Sallustius Crispus. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Josef Dorsch. 8°. Wien 1914, A. Hölder. 169 p. mit 2 Karten und 1 tab. Geb. 1,20 M.

Des Sallustius Crispus bellum Catilinae. Herausgegeben von Carl Stegmann. (B. G. Teubners Schülerausgabe griechischer und lateinischer Schriftsteller.) Text. 4. Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 56 p., 1 Karte. 80 Pf.

— C. Sallustius Crispus bellum Iugurthinum. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Josef Dorsch. 8°. Wien 1914, A. Hölder. 98 p., 2 Karten, 1 tab. Geb. 80 Pf.

— C. Crispo Sallustio, La guerra di Giugurta, commentata da Carlo Tincani. Seconda edizione, riveduta e corretta. (= Nuova raccolta di classici latini con note italiane, n° 10.) 8°. Palermo 1913, R. Sandron. 228 p. 1,75 L.

— Sallustii in Ciceronem et invicem invectivae. Recensuit Alphons Kurfess. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. XVI, 27 p. 90 Pf,

Noeldechen, Hans, Einige Wörter aus Sallust in ihrem Bedeutungswandel und Bedeutungsumfang unter Hinzufügung einiger sonstiger zu den betreffenden Vorstellungsreihen gehörigen Ausdrücke und Wendungen für den Schulgebrauch zusammengestellt. Progr. 8° Nauen, Realgymn., 1914. 46 p.

Pavlu, Josef, Zu Sall. bell. Jug. 49, 4 f. WSt 35 (1913), 2, p. 396—397.

Scriptores historiae Augustae. *Ballou, Susan H.*, The manuscript tradition of the Historia Augusta. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 89 p., 3 tab. 3,60 M.

Seneca (philos). L. Annaei Senecae opera quae supersunt. Vol. 3. Ad Lucilium epist. moral., quae supersunt. Iterum ed. Otto Hense. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. XXXII, 634 p. 6,60 M.

— Heywood, Jasper, and his translations of Senecas Troas, Thyestes and Hercules furens. Edited from the octavos of 1559, 1560 and 1561 by H. de Vocht. (= Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas. 41.) 8°. Leipzig 1913, Otto Harrassowitz. LIV, 355 p. 24 M.

Bassi, Dominicus, Seneca morale: studî e saggi. 8°. Firenze 1914, A. Razzolini (tip. Domenicana). 205 p. 2,50 L.

Biagi, Ilario, Dante e Seneca, vide I, 2c.

D'Amico, Gaetano, Sull' autenticità del de remediis fortuitorum di L. Anneo Seneca, vide I, 1b Studî.

Friedrich, Wilhelm Ludwig, Zu Cassius Dio 61, 10 und Seneca de const. 9, 2, vide II, 1 Cassius Dio.

Hense, Otto, Eine Senecahandschrift der Quiriniana in Brescia. BphW 34, 4, p. 125—127; 34, 19, p. 604—608.

— — II. BphW 34, 20, p. 635—640.

Kaiser, Wilhelm, Beiträge zur Erläuterung von Senecas Trostschrift an Marcia. Progr. 4°. Berlin, Askan. Gymn. 1914. 22 p.

— Auch im Buchhandel: Berlin 1914, Weidmann. 22 p. 1 M.

Seneca (rhetor). *Novák, Robert*, Kritische Studien zu Seneca Rhetor. III. WSt 35 (1913), 2, p. 289—303.

Sisenna. *Stangl, Th[omas]*, Zu Sisenna fr. 52 [= Nonius s. v. testudines p. 58]. BphW 34, 7, p. 222.

Statius. Statii Achilleis. Interpretatus est M. R. I. Brinkgreve. 8⁰. Rotterdam 1913, W. L. & I. Brusse. X, 96 p. 6,25 M.

Brinkgreve, M. R. I., De locis nonnullis Statianis. Mn 42, 1, p. 104—109.

Schubert, Hans, De P. Papinii Statii artis grammaticae et metricae ratione. Greifswalder Diss. 8⁰. Gryphiae 1913, Adler. 62 p.

Suetonius, vide etiam Chrestomathiae.

Crusius, Otto, Ultima vox Augusti (Suet. II, 99), vide VI, 3.

Naumann, Erich, De Taciti et Suetonii in Othonis rebus componendis ratione, vide Tacitus.

Tabula Peutingeriana. *Philippi, F.*, Zur Peutingerschen Tafel. RhMPh 69, 1, p. 40—55.

Steinberger, Ludwig, Zur Tabula Peutingeriana. Ph 73, 1, p. 158—159.

Tacitus. Cornelio Tacito, Gli Annali. Libri I—II, con introduzione e commento di Cesare Giarratano. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, ni 15—16.) 2 voll. 8⁰. Citta di Castello 1914, casa ed. S. Lapi. 131 p., 152 p. 2,50 L.

— P. Cornelius Tacitus, historiarum libri, qui supersunt. Erklärt von Eduard Wolff. 1. Heft. Buch I und II. 2., umgearbeitete Auflage. Mit 1 Karte von H. Kiepert und 1 Plan von Rom. 8⁰. Berlin 1914, Weidmann. IV, 289 p. 3,60 M.

— Tacite. Dialogue des orateurs. Texte latin publié avec une introduction, des notices et des notes; par H. Goelzer. 5e édition, revue et complétée. (= Classiques latins.) 8⁰. Saint-Germain-les-Corbeil 1913, impr. F. Leroy. Paris. libr. Hachette et Cie. 1 fr.

— Cornelio Tacito, La vita di Agricola, con note di Tito Vittorio Spinelli. (= Collezione di classici greci e latini: serie latina, nº 14.) 8⁰. Città di Castello 1914, casa ed. S. Lapi. 126 p. 1,20 L.

— P. Cornelius Tacitus, Germania. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Josef Fritsch. 8⁰. Wien 1914, A. Hölder. 52 p., 1 Karte. Geb. 80 Pf.

— C. Cornelius Tacitus, Annalen, Buch 2, übersetzt von G. Werkhaupt. 54 p. mit Präparationen. 2 Teile. 65 und 54 p. (= Leuckarts Übersetzungs-Bibliothek griechischer und römischer Klassiker.) 8⁰. Leipzig 1914, F. E. C. Leuckart. 50 Pf.

— Tacito, Le storie. Traduzione di B. Davanzati, con una prefazione di Carlo Pascal. (= Gli immortali ed altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XLIII.) 8⁰. Milano 1913, Instituto editoriale italiano. 255 p.

H[artman], I. I, Ad Taciti Dialogum c. 28. Mn 42, 1, p. 16.

Haverfield, F., Notes on the Agricola. CR 28, 2, p. 43—45.

Naumann, Erich, De Taciti et Suetonii in Othonis rebus componendis ratione. Progr. 4⁰. Berlin, Sophien-Gymn. 1914. 23 p.

— Auch im Buchhandel: Berlin 1914, Weidmann. 23 p. 1 M.

Oehler, Raimund, Ein militare vocabulum, vide III, 3.

Philippson, R., Zu Tacitus, Agricola c. 18. BphW 34, 16, p. 508—509.

Schöne, A., Zu Tacitus, Germ. 30, 1. WklPh 31, 26, p. 725—727.

Stangl, Th[omas], Zu Tacitus Ann. XI, 38, 11 H. WklPh 31, 4, p. 110—111.

Terentius. *Preston, Keith*, Note on Terence Andria 971—72. CPh 9, 2, p. 201.

Tertullianus. *Harnack, Adolf,* Tertullians Bibliothek christlicher Schriften. [Aus: „Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften."] 8°. Berlin 1914, G. Reimer. p. 303—334. 1 M.

Testamentum Vetus et Novum. Bibliorum sacrorum iuxta Vulgatam Clementinam nova editio. Breviario perpetuo et concordantiis aucta, adnotatis etiam locis, qui in monumentis fidei sollemnioribus et in liturgia romana usurpari consueverunt. Curavit Aloisius Gramatica. 8°. Mediolani, Einsiedeln 1914, Verlagsanstalt Benziger & Co. XII, 1152, 21 p. 10 M.

— Biblia sacra vulgatae editionis Sixti II pont. max. iussu recognita et Clementis VIII auctoritate edita. Ex tribus editionibus Clementinis critice descripsit logicis et notis exegeticis illustravit, appendice lectionum hebraicarum et graecarum auxit Pat. Michael Hetzenauer, O. M. Cap. 8°. Ratisbonae 1914, Regensburg, F. Pustet. XIX, 1281 p. 8 M.

— Antologia biblica, tratta dal vecchio e dal nuovo testamento sul testo della Vulgata, con introduzioni filologiche e storiche, note e illustrazioni per cura del prof. Attilio de Marchi. (= Collezione scolastica per i licei moderni.) 8°. Milano 1913, F. Vallardi. XXXI, 168 p., 11 tab. 2,50 L.

Gasquet, Francis Aidan Cardinal, Roger Bacon and the Latin Vulgate, vide I, 1b Bacon.

Maugeri, Giuseppe, Sui codici antichi della Bibbia citati dal Petrarca, vide I, 1b Studî.

Testamentum Vetus. *Capelle, Paul,* Le texte du psautier latin en Afrique. (= Collectanea biblica latina. Cura et studio monachorum S. Benedicti. Vol. 4.) 8°. Rom 1913, F. Pustet. XI, 267 p. 6,40 M.

Tibullus, vide etiam Chrestomathiae, Elegiographi, Poëtae.

Hartman, I. I., Ad Tibulli elegiam libri secundi primam. Mn 42, 2, p. 193—197.

Valerius Flaccus. *Tögel, Gustav,* Die Persesepisode in den Argonautica des Valerius Flaccus. Progr. 8°. Aussig (Böhmen), k. u. k. Kaiser Franz Josef-Staatsgymnasium 1910. 10 p.

Valerius Maximus. *Damsté, P. H.,* Lectiones Valerianae. Mn 42, 2, p. 152—164.

Stangl, Th[omas], Zu Valerius Maximus. WklPh 31, 9, p. 250—254.

Varro. *Mras, Karl,* Varros menippeische Satiren und die Philosophie. NJklA Jahrg. 17 (1911), Bd. 33, 6, p. 390—420.

Vergilius, vide etiam Chrestomathiae.

— P. Vergilius Maro, Aeneidos libri I—III con note italiane del dott. Raffaele Carrozzari. Seconda edizione. (= Raccolta di autori latini con note italiane, LXII.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1913, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, Società tip. Arpinate). 164 p. 1,50 L.

— P. Virgilio Marone, L'Eneide. Testo, costruzione, versione letterale, versione libera e argomenti. Libro VI. Seconda edizione migliorata. (= Raccolta di autori latini colla costruzione, traduzione letterale e note.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, Società tip. Arpinate). 163 p. 1,60 L.

— Vergil, Aeneide. Für den Schulgebrauch erläutert von Karl Kappes. 5., verb. Aufl. bearbeitet von Martin Fickelscherer. 2. Heft. 2. Abteilung. Buch 5. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. 45 p. Geb. 80 Pf.

Vergilius. P. Vergili Maronis Aeneis. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Brosin und L. Heitkamp. 2. Bändchen. Buch 3 und 4. (Ausgabe A.) 7. Auflage, bearbeitet von Ludwig Mackensen. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. V, 104 p. 1,30 M.

— P. Vergili Maronis Aeneis. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe. (B.) Für den Schulbebrauch von O. Brosin und L. Heitkamp. 2. Bändchen. Buch 3 und 4. 7. Auflage, bearbeitet von Ludwig Mackensen. 2 Hefte. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. IV, 40 p., III, 64 p. 1,30 M.

— P. Virgilio Marone, Le Bucoliche. Testo, costruzione, versione letterale e brevi note. Terza edizione migliorata. (= Raccolta di autori latini colla costruzione, traduzione letterale e note.) 8°. Milano-Roma-Napoli 1914, soc. ed. Dante Alighieri, di Albrighi, Segati e C. (Arpino, Società tip. Arpinate). 157 p. 1,50 L.

— P. Virgilio Marone, L'Eneide, tradotta e commentata, col testo a fronte, da Antonio Lombardi Libri IV—VII. (= Biblioteca per la diffusione degli studî classici.) 8°. Firenze 1913, G. C. Sansoni. (G. Carnesecchi e figli). 465 p. 1,50 L.

— Virgilio, L'Eneide. Traduzione di Annibal Caro. Precede uno studio di Giacomo Barzellotti. (= Gli immortali e altri massimi scrittori: raccolta diretta da Luigi Luzzatti e Ferdinando Martini, serie I, vol. XLVIII.) 8°. Milano 1913, Istituto editoriale italiano. 451 p. con ritratto.

— Pilch, Ernst, Vergils Georgica in neuem deutschem Gewande. Das 1. Buch und ausgewählte Stellen der anderen Bücher übersetzt von E. P. Progr. 4°. Berlin, Friedrichs-Werdersches Gymn. 1914. 30 p.

— — Auch im Buchhandel: Berlin 1914, Weidmann. 30 p. 1 M.

Amante, Antonio, A proposito di alcuni luoghi vergiliani commentati nei pensieri di G. Leopardi, vide I, 1b Studî.

Butcher, W. G. D., The caesura in Virgil, and its bearing on the authenticity of the Pseudo-Virgiliana. CQ 8, 2, p. 123—131.

Comparetti, D., Le imagini di Virgilio e i primi sette versi dell'Eneide. AeR 17, 183/184, p. 65—94.

Corssen, P[eter], In Vergili Ecl. IV, v. 45 sq. BpW 34, 5, p. 160.

Gercke, Alfred, Die Entstehung der Aeneis. 8°. Berlin 1913, Weidmann. VII, 205 p. 5 M.

Linden, Eugen, Präparation zu Virgils Äneide. 2. Heft, Buch 2. 2. Auflage. 8°. Gotha 1913, F. A. Perthes. 42 p. 50 Pf.

Rasi, Petrus, In Vergilii Ecl. IV, 45 sq. BphW 34, 17, p. 543—544.

Souter, A., A neglected manuscript of the Moretum. CQ 8, 2, p. 103—104.

Vitruvius, vide Chrestomathiae.

3. Sammlungen griechischer und römischer Autoren.

Labriolle, Pierre de, Les sources de l'histoire du montanisme. Textes grecs, latins, syriaques, publiés avec une introduction critique, une traduction française, des notes et des „Indices“. (= Collectanea Friburgensia. Publications de l'Université de Fribourg [Suisse]. Nouvelle Série. 15. [24] fasc.) 8°. Fribourg (Suisse), Freiburg (Schweiz) 1913, Universitäts-Buchhandlung. CXXXVIII, 282 p. 8 M.

Patres. Rouët de Journal, M. I., S. I., Enchiridion patristicum. Locos ss. patrum doctorum, scriptorum ecclesiasticorum in usum scholarum collegit R. de I. Ed. altera aucta et emendata. 8°. Friburgi Brisgoviae 1913, Herder. XXV, 801 p. 8,80 M.

III. Sprachwissenschaft, Metrik und Musik.

1. Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Griechische und römische Grammatik. — Etruskologie.

Anderson, Andrew Runni, Studies in the exclamative infinitive. CPh 9, 1, p. 60—76.

Assmann, Ernst, Zu einigen Namen auf etruskischen Spiegeln. AA 1914, 2, p. 82—86.

Brandstetter, Renward, Monographien zur indonesischen Sprachforschung. XI. Indonesisch und Indogermanisch im Satzbau. 8°. Luzern 1914, E. Haag. 56 p. 2,50 M.

Brugmann, Karl, Zur Geschichte der hiatischen (zweisilbigen) Vokalverbindungen in den indogermanischen Sprachen. (= Berichte über die Verhandlungen der königlichen sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 65. Bd. 3. Heft.) 8°. Leipzig 1913, B. G. Teubner. p. 139—218. 2 M.

Fay, Edwin W., Etymologies and derivations. CQ 8, 1, p. 50—60.

Feist, Sigmund, Indogermanen und Germanen, vide VIII, 1.

Herbig, Gustav, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen. (= Sitzungsberichte der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. Jahrgang 1914. 2. Abhandlung.) 8°. München 1914, G. Franz' Verlag. 39 p. 0,80 M.

Hirt, Hermann, Fragen des Vokalismus und der Stammbildung im Indogermanischen, [Aus: Indogermanische Forschungen.] 8°. Strassburg 1914, K. J. Trübner. p. 209—318. 2,50 M.

Hoogvliet, J. M., Die sogenannten „Geschlechter" im Indo-Europäischen und im Latein, nach wissenschaftlicher Methode beschrieben, mit einem Zusatz zur Anwendung auf weit entfernte Sprachen. 8°. Haag 1913, M. Nijhoff. 62 p. 1,75 M.

Janell, Walter, Der Lateinunterricht und die Sprachwissenschaft, vide I, 5a.

Kretschmer, Paul, Die erste thrakische Inschrift, vide XI, 1.

— *Μάνδρος.* Gl 6, 2, p. 192.

Kroll, Wilhelm, Randbemerkungen, XXI—XXVII, vide I, 1b.

Lattes, Elia, L'epitaffio etrusco del claruχies' e le Bende tolemaiche di Agram. AP 6 (1913), 1/2, p. 24—29.

— Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram. II. H 49, 2, p. 296—304.

Martha, Jules, La langue étrusque. Affinités ougro-finnoises. Précis grammatical, textes traduits et commentés, dictionnaire étymologique. 8°. Paris 1913, libr. E. Leroux. XIV, 500 p.

Mrose, H., Noch einmal ‚Kürbis' = ‚Dummkopf'. BphW 34, 12, p. 383.

Nolte, Hans, Die Ureinwohner des heiligen Landes, vide VII, 1.

Schütz, Ludwig Harald, Die Entstehung der Sprachen. 2. Auflage. 8°. Frankfurt a./M. 1914, J. St. Goar. 8, 8, 8 p. 0,50 M.

Stürmer, F., Sprachwissenschaft im Sprachunterricht, vide I, 5a.

Uhle, Heinrich, Die Wortbildungslehre im lateinischen und griechischen Unterricht, vide I, 5a.

Uppström, Anders, Das Verhältnis der indo-europäischen Sprachen zu den semitischen, vide I, 1 b.

Velden, Fr. von den, Die Zugehörigkeit der Bantusprachen zur Ursprache der alten Welt. 8°. Bonn 1914, C. Georgi. 63 p. 1,50 M.

Wood, Francis W., Greek and Latin etymologies. CPh 9, 2, p. 145—159.

2. Griechische Grammatik, Lexikographie und Dialektologie.

Alexandre, Planche et **Defauconpret,** Dictionnaire français-grec, composé sur le plan des meilleures dictionnaires français-latins et enrichi d'une table des noms irréguliers ou difficiles d'un vocabulaire des noms propres. 8°. Lille 1913, Taffin-Lefort. Paris, libr. Hachette et Cie. LIV, 1014 p.

Bechtel, Friedrich, Lexilogus zu Homer. Etymologie und Stammbildung homerischer Wörter, vide II, 1 Homerus.

Boisacq, É., Dictionnaire étymologique de langue grecque. 11. livr. Heidelberg 1913, Carl Winter. 2 M.

Charitonides, Ch. Ch., *Χρῆμα — χρήματα* apud Herodotum, vide II, 1 Herodotus.

Cremer, Hermann, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität, vide II, 1 Testamentum Novum.

Gärtchen, Paul, und Otto Hoffmann, Grammatik und Wortregister zu den ionischen Inschriften [bei Collitz-Hoffmann III, 2, 5], vide XI, 2 Sammlung.

Goodell, Thomas D., *Χρή* and *δεῖ*. CQ 8, 2, p. 91—102.

Hanschke, Paulus, De accentuum Graecorum nominibus, vide VIII, 6a.

Harrison, J[ane] E[llen], The meaning of the word *τελέτη*. CR 28, 2, p. 36—38.

Kübler, O., Griechisches Vokabularium. Nebst einer Zugabe von Lesestücken und Einleitung zur homerischen Wort- und Formenlehre. 16., vermehrte Auflage, besorgt von F. Petri. 8°. Berlin 1914, Wiegandt & Grieben. VI, 69 p. Geb. 0,70 M.

Kuhne, Berthold, Neutestamentliches Wörterbuch, vide II, 1 Testamentum Novum.

Kretschmer, P[aul], Zwei Nachträge. [Zu Gl III, 339; IV, 311.] Gl 6, 1, p. 96.

Lambertz, M[ax], Zur Etymologie des *δοῦλος*. Gl 6, 1, p. 1—18.

Meltzer, Hans, Die attische Flexionslehre im Lichte der Inschriften. BphW 34, 11, p. 349—352.

Müller e **Brunetti,** Dizionario manuale della lingua greca. Vol. I: greco italiano, compilato, colla scorta delle migliori opere, da Giuseppe Müller. Quarta edizione, corretta e notevolmente accresciuta, con l'aggiunta delle tavole sinottiche dei verbi irregolari della lingua greca di E. Born; ristampa. 8°. Torino 1914, casa ed. E. Loescher (V. Bona). VI, 1223, 54 p. 6,50 L.

Schmidt, W[ilh.], *Ἐπιούσιος*. Gl 6, 1, p. 28—29.

Schmidt, Karl Friedrich Wilhelm, Sprachgeschichtlices im griechischen Unterrichte. 2. Das Verbum. 4°. Halle, Stadt-Gymn. 1914. 13 p.

Schwyzer, E., *μέλισσα*. Gl 6, 1, p. 84—86.

— Kleinigkeiten zur griechischen und lateinischen Lautlehre. [1. *κοΐ*, *κοΐζω*. — 2. lat. st (als Interjektion).] Gl 6, 1 p. 83—84.

Sonny, A., Demonstrativa als Indefinita. Gl 6, 1, p. 61—70.

Stein, Therese, Zur Formenlehre der prienischen Inschriften. Gl 6, 2, p. 97—145.

Uhle, Heinrich, Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. 2., erweiterte Auflage. 8°. Gotha 1914, F. A. Perthes. XII, 106 p. Geb. 1,20 M.

Ussani, Vincenzo, De una pretesa ellissi dell' ablativus comparationis in Lucano, vide II, 2 Lucanus.

Wahrmann, P[aula], *Σφέλα, σφάλλω.* Gl 6, 2, p. 145—161.

– *σφαλός, σφάνιον.* Gl 6, 2, p. 162—164.

Wessely, C., Der Name des Leoparden. Gl 6, 1, p. 29—30.

Witkowski, Stanisław, Beiträge zur griechischen Syntax. [1. Der Präskriptiv. — 2. Der Genetiv „des ergriffenen Glieds". — 3. Gen. bei den Verba des Herrschens. — 4. Gen. bei der Negation *οὐ*. — 5. *ἐπί* bei den Ausdrücken der Aufsicht. — 6. *μετά* vor der Veränderung. — 7. Die homerische Sprache und die Parataxe. — 8. Der Artikel in relativischer Funktion im Attischen. — 9. Geschlechtsloses Ptc. aor.] Gl 6, 1, p. 18—25.

– Zwei angeblich neue griechische Wörter. [1. *παραστραγία* oder *παραστρατηγία*? — 2. *προοστεῖον*.] Gl 6, 1, p. 25—28.

Wright, F. A., Notes on the word *κρήδεμνον*. CR 28, 2, p. 49.

3. Lateinische Grammatik, Lexikographie und Dialektologie.

Aly, Wolf, Probleme der lateinischen Syntax. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 2, p. 80—91.

Anderson, Andrew Runni, The unity of the enclitic „ne". CPh 9, 2, p. 174—188.

Bickel, E., fricticulae, arum f. RhMPh 69, 2, p. 420—421.

Brodmuehler, Petrus, De particulis interrogativis nonnullorum scriptorum aetatis argenteae. Bonner Diss. 8°. Coloniae 1914, Beyer & Schmeisser. VIII, 74 p.

Charpentier, Iarl, Lat. rana „Frosch". Gl 6, 2, p. 190—192.

Compernass, Joh., Vulgaria. [1. Nedum = non solum. — 2. Suppedium „Zuflucht, Hilfe". — 3. Ungula „Nagel". — 4. Plus und amplius = potius „vielmehr". — 5. Nisi quia = nisi. — 6. Effugatio, effugare.] Gl 6, 2, p. 164—171.

Conrad, Clinton C., On the meaning of „biduum" in certain phrases. CPh 9, 1, p. 78—83.

Costantini, Guido, Sintassi latina. Guinta edizione. (= Biblioteca degli studenti: riassunti per tutte le materie d'esame, vol. 14.) 8°. Livorno 1914, R. Giusti. VIII, 88 p. 50 Cent.

Forcellini, August, Lexicon totius latinitatis. Tom. 5. Onomasticon totius latinitatis. Tom. 1, fasc. 3. Patavii. (Leipzig, Brockhaus & P. – Rom, M. Bretschneider.) 3 M.

Garizio, Eusebio, Grammatichetta razionale della lingua latina, ad uso del ginnasio inferiore, vide I, 5b.

Geisau, I. v., Zum dativus comparationis im Lateinischen. BphW 34, 7, p. 222—223.

Georges, C. E., Dizionario latino-italiano, secondo la sesta ed ultima edizione tedesca con prefazione ed aggiunte dell' Autore, scritte appositamente per l'edizione italiana, Traduzione, con aggiunte, condotta da Ferruccio Calonghi. Seconda edizione, nuovamente riveduta e corretta; diciottesima tiratura. 8°. Torino 1914, Rosenberg e Sellier (V. Bona), VIII p., 2890 col. 14 L.

Grandgent, C. H., Introduzione allo studio del latino volgare. Traduzione dall' inglese di N. Maccarrone, con prefazione di E. G. Parodi. (= Manuali Hoepli, serie scientifica, ni 399—400.) 8°. Milano 1914, M. Hoepli (U. Allegretti). XXIII, 298 p. 3 L.

Hoogvliet, I. M., Die sogenannten „Geschlechter" im Indo-Europäischen und im Latein, vide III, 1.

Kretschmer, Paul, Zwei lateinische militärische Termini. [1. acies. — 2. auxilium.] Gl 6, 1, p. 30—33.

Kühner, Raphael, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. Auflage. 2. Bd. 2. (Schluss-)Teil. Satzlehre in 2 Teilen. Neubearbeitet von Carl Stegmann. 2. Teil. 8°. Hannover 1914, Hahn. VIII, 738 p. 16,50 M.

Lammert, Friedrich, Die Sprachwissenschaft im Homerunterricht, vide I, 5a.

Levi, Eugenio, Dizionarietto latino-italiano e italiano-latino, compilato sulla scorta dei migliori lessici. 2 voll. 8°. Milano 1913, casa ed. Sonzogno (Matarelli). 317 p.; 302 p. 4 L.

Linderbauer, Benno, Bemerkungen zur lateinischen Schulgrammatik und Synonymik. BayrGy 50, 1/2, p. 1—10.

Lodge, Gonzalez, Lexicon Plautinum, vide II, 2 Plautus.

Marouzeau, I., Conseils pratiques pour la traduction du latin. (= Nouvelle Collection à l'usage des classes. 31.) 8°. Mâcon 1914, impr. Protat frères. Paris, libr. C. Klincksieck. 59 p.

Menge, Hermann, Materialien zur Erlernung und Wiederholung der lateinischen Grammatik. Für Schule und Haus zusammengestellt. 6. Auflage, durchgesehen und überarbeitet von E. Krause. 8°. Wolfenbüttel 1914, J. Zwissler. 207, 165 p. 4,20 M.

Methner, Rudolf, Die Entstehung des Ablativus qualitatis und sein Verhältnis zum Ablativus modi und zum Ablativus absolutus. Gl 6, 1, p. 33—61.

— Die lateinischen Temporal- und Modalsätze. Progr. 8°. Bromberg, Gym. 1914. 59 p.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Lateinisch, von Willing. 4.—9. Brief. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verlag. Je 1 M.

— — 10.—15. Brief. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verlag. Je 1 M.

Michaelis, G., Lateinische Satzlehre. Verkürzte Ausgabe A. 2. Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 127 p. Geb. 1,40 M.

Müller, H. J., Lateinische Schulgrammatik vornehmlich zu Ostermanns lateinischen Übungsbüchern. Ausgabe A. 11. Auflage, besorgt von G. Michaelis. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. XVI, 337 p. Geb. 2,60 M.

— — Erweiterte Ausgabe B. 8. Auflage, besorgt von G. Michaelis. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VIII, 350 p. Geb. 2,60 M.

Niedermann, Max, Hyperkritische Missgriffe. BphW 34, 3, p. 92—95.

Noeldechen, Hans, Einige Wörter aus Sallust aus ihrem Bedeutungswandel und Bedeutungsumfang unter Hinzufügung einiger sonstiger zu den betreffenden Vorstellungsreihen gehöriger Ausdrücke und Wendungen für den Schulgebrauch zusammengestellt, vide II, 2 Sallustius.

Oehler, Raimund, Ein militare vocabulum [„Caligula" bei Tac. Ann. I, 41]. WklPh 31, 18, p. 502—503.

Otto, Berthold, Lateinbriefe. 25 Briefe zur Einführung in den Bau der lateinischen Sprache und in die römische Literatur, vide I, 5.

Persson, P., Latina. [1. Zur Behandlung von u in unbetonter offener Silbe. — 2. Zur Tendenz, einsilbige Wortformen zu vermeiden.] Gl 6, 1, p. 87—95.

Pfister, Fr[iedrich], ‚Seu et' in spätlateinischen Texten. Gl 6, 1, p. 73.

Pianaroli, Gius., Grammatica latina. Vol. 1: morfologia, preceduta da brevi cenni di analisi logica italiana. 8°. Napoli 1914, A. Catino (F. Cavotta). XV, 229 p. 2 L.

Postgate, J. P., Neaera as a common name. CQ 8, 2, p. 121—122.

Prada, Josephus, Quae inter metri dactylici disciplinam et sermonem latinum in Maximiano poeta existunt quaestiones, vide II, 2 Maximianus.

Rasi, Pietro, Ire = sterben. Gl 6, 1, p. 95—96.

Reichelt, Hans, Etymologisches. [1. Lat. rancidus. – 2. Lat. ambrices, racēmus.] Gl 6, 1, p. 70—71.

Rowald, Paul, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika, vide I, 3.

Schmalz, I. H., Sprachliche Bemerkungen zum lateinischen Äsop des Romulus, vide II, 2 Romulus.

— Sprachliche Bemerkungen zu des Palladius opus agriculturae, vide II, 2 Palladius.

— Syntaktisches. (Zur besseren Würdigung der Überlieferung im Kirchenlatein). BphW 34, 25, p. 798—800.

Schubert, Hans, De P. Papinii Statii artis grammaticae et metricae ratione, vide II, 2 Statius.

Schultz, Ferdinando, Piccola grammatica latina, vide I, 5b.

Schwyzer, E., Kleinigkeiten zur griechischen und lateinischen Formenlehre, vide III, 2.

Sonny, A., Demonstrativa als Indefinita, vide III, 2.

Stangl, Th[omas], Altlateinisches (zu Ennius Sa. 58, Cato DAC pr. 4, Porcius Licinius fr. 1). BphW 34, 26, p. 827—832.

— Contropatio in unsern Wörterbüchern. BphW 34, 16, p. 510.

— Satzbauvermengung: zu Euanthius De fabula III, 2, vide II, 2 Euanthius.

Thesaurus linguae latinae. Editus auctoritate et consilio academiarum quinque germanicarum Berolinensis, Gottingensis, Lipsiensis, Monacensis, Vindobonensis. Onomasticon. (Nomina propria latina.) Vol. 2. 32,5 × 25,5 cm. Lipsiae 1912—1913, Leipzig, B. G. Teubner. III, 810 p. 36 M.

Vogel, K. Sneyders de, De verbis pronominibus. Mn 42, 1, p. 9—16.

Vogt, Oskar, Extemplo als Ausgangspunkt eines sprachwissenschaftlich-kulturhistorischen Streifzuges. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 6, p. 333—337.

Wilde, Johannes, Die passivischen und medialen Ausdrucksweisen objektiven Geschehens vom allgemein sprachwissenschaftlichen Standpunkte verfolgt an der frühromischen Literatur. Leipziger Diss. 8°. Weida i. Th. 1913, Thomas & Hubert. 119 p.

Wohleb, Otto, (Üb. d. Verbum altare u. seine Komposita) vide II, 2 Didache.

Wünsch, R[ichard], Anmerkungen zur lateinischen Syntax. RhMPh 69, 1, p. 123—138.

4. Prosodie, Metrik, Rhythmik, Musik.

Butcher, W. G. D., The caesura in Virgil, and its bearing on the authenticity of the Pseudo-Virgiliana, vide II, 2 Vergilius.

Hanschke, Paulus, De accentuum Graecorum nominibus. Bonner Diss. 8°. Bonnae 1914, Georgi. 130 p.

Hoffmann, O[tto], Das dorische ᾱ im Trimeter und Tetrameter der attischen Tragödie. RhMPh 69, 1, p. 244—252.

Laurand, L., La théorie du cursus dans Saint Augustin, vide II, 2 Augustinus.

Lindsay, W. M., Saturnian verse. BphW 34, 13, p. 412—413.

May, Josef, Kritische Bemerkungen zu den Reden des Demosthenes nebst einem Anhang über Ciceros Reden in Pisonem [Rhythmisches], vide II, 1 Demosthenes.

Prada, Josephus, Quae inter metri dactylici disciplinam et sermonem latinum in Maximiano poeta existunt quaestiones, vide II, 2 Maximianus.

Schubert, Hans, De P. Papinii Statii artis grammaticae et metricae ratione, vide II, 2 Statius.

Witte, Kurt, Der Hexameter des Ennius, vide II, 2 Ennius.

— Porsons Gesetz. H 49, 2, p. 229—245.

Zander, Carolus, Eurhythmia vel compositio rhythmica prosae antiquae. Exposuit Z. III. Eurhythmia Ciceronis. 8°. Leipzig 1914, O. Harrassowitz. XII, 272 p. 8 M.

Zielinski, Th., Der constructive Rhytmus in Ciceros Reden, vide II, 1 Cicero.

IV. Literaturgeschichte.

1. Allgemeine und vergleichende Literaturgeschichte. Griechische und römische Literaturgeschichte.

Helm, Rudolf, Das „Märchen" von Amor und Psyche, vide II, 2 Apuleius.

Kiaulehn, Vilhelm, De scaenico dialogorum apparatu capita tria. (= Dissertationes philologicae Halenses. Vol. 23. Pars 2.) 8°. Halis Saxonum. Halle 1914, M. Niemeyer. VIII p., p. 147—244. 3 M.

Koch, Wernerus, De personarum comicarum introductione. Breslauer Diss. 8°. Vratislaviae 1914, Fleischmann. 102 p.

Lier, Bruno, Ad topica carminum amatoriorum symbolae. Progr. 8°. Stettin, Marienstifts-Gymn. 1914. 56 p.

Meyer, Ernst, Der Emporkömmling. Ein Beitrag zur antiken Ethologie. Giessener Diss. 8°. Giessen 1913, Kindt. 94 p.

Rauschen, Gerhard, Grundriss der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung der Dogmengeschichte. 4. und 5., vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. Freiburg i. Br. 1913, Herder. XII, 274 p. 2,50 M.

Richter, Maximilian, Priscorum poetarum et scriptorum de se et aliis iudicia. (= Commentationes philologae Ienensis, ediderunt seminarii philologorum Ienensis professores. Vol. 11, fasc. 2.) 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. 115 p. 4,50 M.

Schubert, Rudolf, Die Quellen der Geschichte der Diadochenzeit, vide VI, 2.

Ubaldi, Paolo, Il movimento letterario d'ispirazione cristiana in Oriente nella prima metà del IV secolo, vide I, 1b Letture costantiniane.

2. Griechische Literaturgeschichte.

Castiglioni, Luigi, Studî allessandrini. II. (Atteone e Artemis), vide I, 1b Studî.

Christ, Wilhelm von, Geschichte der griechischen Litteratur. 5. Auflage unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von Wilhelm Schmid. 2. Teil. Die nachklassische Periode der griechischen Litteratur. II. Hälfte. Von 100—530 nach Christus. Mit alphabetischem Register und einem Anhang von 45 Porträtdarstellungen, ausgewählt und erläutert von Joh Sieveking. (= Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen. Herausgegeben von Iwan von Müller. 7. Bd., 2. Teil, 2. Hälfte.) 8°. München 1913, C. H. Beck. X p., p. 507—1319. 14,50 M.

Friedländer, Paul, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage, vide VIII, 5.

Inama, Vigilio, Letteratura greca. 17ª edizione, riveduta, corretta e ampliata da Domenico Bassi ed Emidio Martini. (= Manuali Hoepli. serie scientifica, XXIV.) 8°. Milano 1914, M. Hoepli (tip. Sociale). XV, 308 p. 1,50 L.

Lagostena, Angelo, Il mito degli Argonauti nella letteratura greca. 8°. Genova 1914, Donath (fratelli Pagano). 206 p.

Linde, Ernst, Führer durch die Dramen der Weltliteratur. Ausgewählte Bühnendichtungen im Auszug. 1. Bändchen. Altertum (Griechen, Inder). Neuzeit (Spanier, Italiener, Franzosen, Belgier und Niederländer). 8°. Leipzig 1914, E. H. Mayer. XII, 166 p. 1,50 M.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 3. Bd. Arbeiten zur griechischen Literaturgeschichte . . ., vide I, 1b.

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich v., Neue lesbische Lyrik (Oxyrynchos-Papyri X). NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 4, p. 225—247.

3. Römische Literaturgeschichte.

Bender, Ermanno, Compendio della letteratura latina, per i licei, vide I, 5b.

Gaedt, Helmuth, Beiträge zur Technik der Reden bei den römischen Epikern des 1. Jahrhunderts n. Chr., vide II, 2 Epici.

Harmon, A. M., Faba Mimus. BphW 34, 22, p. 702—703.

Joachim, Hermann, Geschichte der römischen Literatur. 3., durchgesehene Auflage. Neudruck. (= Sammlung Göschen. [Unser heutiges Wissen in kurzen, klaren, allgemeinverständlichen Einzeldarstellungen.] Nr. 52.) 8⁰. Berlin 1914, G. I. Göschen. 195 p. Geb. 90 Pf.

Leo, Friedrich, Die römische Poesie in der sullanischen Zeit. [= Fr. Leo, Geschichte der röm. Literatur, Bd. 2, Kap. 1.] H 49, 2, p. 161—195.

Otto, Berthold, Lateinbriefe. 25 Briefe zur Einführung in den Bau der lateinischen Sprache und in die römische Literatur, vide I, 5.

Rossbach, Otto, Faba Mimus. BphW 34, 22. p. 703—704.

Schanz, Martin, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 4. Teil. Die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Julians. 1. Hälfte. Die Literatur des 4. Jahrhunderts. 2., vermehrte Auflage. Mit alphabetischem Register. (= Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen. Begründet von Iwan von Müller, fortgeführt von Robert von Pöhlmann. 8. Bd., 4. Teil, 1. Hälfte.) 8⁰. München 1914, C. H. Beck. XV, 572 p. 10 M.

Toscanelli, Nello, Le origini italiche. Vol. I: la letteratura. vide VI, 3.

Ullman, B. L., Dramatic „Satura". CPh 9, 1, p. 1—23.

Verdaro, Gius, Letteratura latina. Terza edizione corretta. 8⁰. Livorno 1914, R. Giusti. 142 p. 1 L.

V. Philosophie.

Allievo, Gius., Gli ultimi giorni di Socrate. (S. Abdr. aus: Rivista rosminiana.) 8⁰. Voghera 1914, tip. Bariotti-Majocchi-Zolla. 31 p.

Bassi, Dominicus, Seneca morale: studî e saggi, vide II, 2, Seneca (philos.)

Bodrero, Emilio, Protagora. Vol. I (Prolegomeni, vita, opere, stile, dottrina); vol. II (Testi: il Protagora ed il Teeteto di Platone, con tutti i testi su Protagora degli altri antichi autori). (= Classici delle scienze e della filosofia, a cura di A. Mieli ed E. Troilo: serie filosofica, IV—V.) 2 voll. 8⁰. Bari 1914, soc. tip. ed. Barese. 233 p.; 277 p. 3 L.

Bouillon, Leon, L'Eglise apostolique et les Iuifs philosophes jusqu'à Philon, vide VIII, 5.

Caporali, Enrico, La natura secondo Pitagora: opera nella quale facendo rivivere il pitagorismo alla luce dello scibile moderno si mira alla restaurazione della nazionale coltura, con cenni storici su Pitagora e la sua scuola. (= La sapienza italica, I.) 8⁰. Todi 1914, casa ed. Atanor. 194 p. 2,50 L.

Cimegotto, Cesare, Frammenti di dottrine cosmo-antropiche degli antichi scrittori nelle opere di M. T. Cicerone, vide II, 2 Cicero.

Dobson, J. F., Boethus of Sidon. CQ 8, 2, p. 88—90.

Glaser, Rudolf, Griechische Ethik auf römischem Boden. [1. Die Epikureer. 2. Die Stoiker.] Progr. 4⁰. Bensheim, Gymn. 1914. 21 p.

Groag, Emil, Platos Lehre von den Seelenteilen, vide II, 1 Plato.

Hagen, Benno v., Das Glücksproblem in Platons „Staat", vide II, 1 Plato.

Heinisch, Paul, Griechische Philosophie und Altes Testament. II. Septuaginta und Buch der Weisheit. 1. und 2. Auflage. (= Biblische Zeitfragen. 7. Folge. 3. Heft.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. 39 p. 50 Pf.

Jaeger, Werner Wilhelm, Nemesios von Emesa. Quellenforschungen zum Neuplatonismus und seinen Anfängen bei Poseidonius, vide II, 1 Nemesius.

Kafka, Gustav, Zu I. Adams Erklärung der Platonischen Zahl, vide II, 1 Plato.

Kroll, Josef, Die Lehren des Hermes Trismegistos. (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Graf von Hertling und Matthias Baumgartner herausgegeben von Clemens Baeumker. 12. Bd., 2.—4. Heft.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. XII, 441 p. 14,25 M.

Lachmann, Benedikt, Protagoras, Nietzsche, Stirner. Platz dem Egoismus. (= Bibliothek der Philosophie. Bd. 9.) 8°. Berlin 1914, L. Simion Nachfolger. 71 p. 1,50 M.

Losacco, Michele, Eraclito e Zenone l'eleate: saggio di una storia della dialettica. 8°. Pistoia 1914, tip. Cino, dei fratelli Bracali. 35 p.

Natorp, Paul, Über Platos Ideenlehre, vide II, 1 Plato.

Neustadt, Ernst, Des Anaxagoras Lehre vom Geist, vide II, 1 Anaxagoras.

— Die religiös-philosophische Bewegung des Hellenismus und der Kaiserzeit, vide VIII, 4.

Pascal, Car., Epicurei e mistici: il carattere morale di Mecenate, Petronio Arbitro, i misteri greci, Euripide mistico?, Leopardi e il cristianesimo, Federico Amiel, Maurizio Di Guérin. 2ª edizione riveduta. (= Biblioteca di critica storica e letteraria, nº 5.) 8°. Catania 1914, F. Battiato (S. Di Mattei e C.). VIII, 157 p. 2 L.

Petsch, Robert, Die Lehre von den gemischten Gefühlen im Altertum. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 6, p. 377—389.

Radermacher, L., Prodikos bei Aristophanes, vide II, 1 Aristophanes.

Salvadori, Gugliano, Il dolore nella vita greca. (S. Abdr. aus: Rivista italiana di sociologia.) 8°. Scansano 1914, tip. degli Olmi, di C. Tessitori. 39 p.

Wundt, Max, Platons Leben und Werk, vide II, 1 Plato.

VI. Geschichte [mit Vor- und Urgeschichte].

1. Allgemeine und orientalische Geschichte.

Banse, Ewald, Das Orientbuch. (Der alte und der neue Orient.) (1.—3. Tausend.) 8°. Strassburg (1914), I. Singer. 466 p. mit 154 Abbildungen, 7 Karten und 20 Lichtdrucktaf. 10 M.

Baudrillart, Alfred, Histoire ancienne. Orient. Grèce. Rome. Publiée avec la collaboration de I. Martin. 8°. Paris 1914, impr. et libr. Blond et Gay. 148 p. avec gravures.

— Histoire générale. Orient, Grèce, Rome, Moyen âge. Temps modernes. Histoire contemporaine. 8°. Paris 1914, imprimerie et librairie Blond et Gay. 731 p. avec gravures. 5 Fr.

Bragagnolo, Gius., Storia orientale e greca, ad uso delle scuole secondarie, vide I, 5b.

Costanzi, Vicenzo, Storia antica e archeologia. Risposta al prof. G. Patroni. AeR 17, 183/184, p. 97—115.

Camozzi, Guido, Storia dell'Oriente e della Grecia antica, ad uso dei ginnasi. 8°. Messina 1914, G. Principato (Catania, S. di Mattei e C.). IV, 219 p., 25 tab. 2,50 L.

Christensen, Curt, Griechische und römische Geschichte, vide I, 5.

Ginzel, F. K., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, vide VIII, 6b.

Guthe, Hermann, Geschichte des Volkes Israel. 3., vielfach verbesserte Auflage. (= Grundriss der theologischen Wissenschaften, bearbeitet von † Achelis, Baumgarten, Benzinger und A. 14. Abteilung = 2. Teil., 3. Bd.) 8°. Tübingen 1914, I. C. B. Mohr. XVI, 373 p. 9 M.

Kaemmel, O., Rosenhagen, G., Becher, W., Zeittafeln zur Weltgeschichte. 2 Teile. 1. Teil: Altertum und Mittelalter. Von B. und R. 57 p. 2. Teil: Neuere Zeit von K. III p., p. 58—109. 8°. Meissen 1914, H. W. Schlimpert. Geb. je 1,20 M.

Malet, Albert, L'Antiquité. Orient, Grèce, Rome. Redigé conformément aux programmes du 31 mai 1902, avec la collaboration de Charles Maquet. Ouvrage orné de 285 gravures et de 25 cartes. Classe de sixieme A et B. 9e édition revue. (130e mille.) (= Cours complet d'histoire à l'usage de l'enseignement secondaire.) 8°. Paris 1914, impr. Lahure; libr. Hachette et Cie. 444 p. 3 fr.

Neugebauer, Paul V., Tafeln zur astronomischen Chronologie. II. Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 vor Christus bis 3000 nach Christus. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen abgekürzt bearbeitet. 8°. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. XXX, 117 p. 7 M.

Prášek, Justin V., Dareios I. (= Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der vorderasiatischen Gesellschaft [E. V.]. 14. Jahrgang. 4. Heft.) 8°. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. 36 p. 60 Pf.

Rebhann, Anton, vide I, 5.

Strehl, Willy und Soltau, Wilhelm, Grundriss der alten Geschichte. 2. Auflage. 9. u. 10. Lfrg. Breslau 1913, M. & H. Marcus. Je 1 M.

— — 2. Auflage. 11. u. 12. Lfrg. Breslau, M. & H. Marcus.. Je 1 M.

— — 2. Auflage. 13. u. 14. Lfrg. Breslau, M. & H. Marcus. Je 1 M.

— Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Bandausgabe. 2. Bd.: Römische Geschichte, von Willy Strehl. 8°. Breslau 1914, M. & H. Marcus. XII, 599 p. 7,20 M.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 3. Bd. ... Chronologie ..., vide I, 1b.

Weber, Georg, Lehr und Handbuch der Weltgeschichte. In 21. Auflage herausgegeben von Alfred Baldamus. 22. Auflage. 1. Abdruck. 1. Bd.: Altertum. bearbeitet von E. Schwabe.. 8°. Leipzig 1913, W. Engelmann. XV, 784 p. Je 7 M.

Wellhausen, I., Israelitische und jüdische Geschichte. 7. Ausgabe. 8°. Berlin 1914, G. Reimer. 372 p. 10 M.

2. Griechische Geschichte.

Beloch, Karl Julius, Griechische Geschichte. 2., neugestaltete Auflage. 2. Bd.: Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg. 1. Abteilung. 8°. Strassburg 1914, K. I. Trübner. VIII, 432 p. 8 M.

Cardinali, Gius., La genealogia degli Attalidi. (S. Abdr. aus: Memorie d. r. accademia d. scienze: scienze morali.) 4⁰. Bologna 1913, tip. Gamberini e Parmeggiani. 11 p.

Karstedt, Ulrich, Staatsrechtliches zum Putsch von 411. [1. Die Kolonosversammlung und der Begriff der Aristokratie. — Zu Aristoteles Ἀϑ. πολ. 29, 2—4, 3. Aristoteles Ἀϑ. πολ. 29, 5.] H 49, 1, p. 47—69.

Kranz, Walther, Perikles. (= Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen, herausgegeben von G. Lambeck in Verbindung mit F. Kurze und P. Rühlmann. II, 1.) 8⁰. Leipzig (1914), B. G. Teubner. 36 p. 40 Pf.

Kübler, Bernh., Antinoupolis, vide VIII, 1.

Kühn, Ernst, Antinoupolis. Ein Beitrag zur Geschichte des Hellenismus im römischen Ägypten. Gründung und Verfassung. Leipziger Diss. [Soll vollständig erscheinen in: Studien zur Geschichte des Hellenismus und der Kaiserzeit.] 8⁰. Göttingen 1913, Kaestner. 175 p.

Obst, Ernst, Der Feldzug des Xerxes. (= Klio. Beiträge zur alten Geschichte. In Verbindung mit Fachgenossen des In und Auslandes herausgegeben von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann. 12. Beiheft.) 8⁰. Leipzig 1914, Dieterich. VIII, 224 p. 10 M.

Pöhlmann, Robert von, Griechische Geschichte und Quellenkunde. 5., umgearbeitete Auflage. (= Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen. Begründet von Iwan von Müller, fortgeführt von Robert von Pöhlmann. 3. Bd., 4. Abteilung.) 8⁰. München 1914, C. H. Beck. VII, 377 p. 6 M.

Schubert, Rudolf, Die Quellen der Geschichte der Diadochenzeit. 8⁰. Leipzig 1914, Dieterich. V, 288 p. 7 M.

Weltgeschichte. Begründet von Hans F. Helmolt. Herausgegeben von Armin Tille. 2., neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 100 Karten, 400 Tafeln und 1000 Abbildungen im Text. 3. Bd.: Afrika — Pyrenäenhalbinsel — Altgriechenland. Von Heinrich Schurtz (†), Viktor Hantzsch (†), Alfred Schachtzobel und anderen. Mit 8 (farbigen) Karten, 5 Farbendruck-Tafeln, 25 schwarzen Beilagen und 164 Abbildungen im Text. 8⁰. Leipzig 1914, Bibliographisches Institut. XIV, 584 p. 10,50 M.

West, Allen B., The formation of the Chalcidic league. CPh 9, 1, p. 24—34.

3. Römische Geschichte.

Barbagallo, Corrado, Un semestre d'impero repubblicano: il governo di Galba (ginguo 68—15 gennaio 69). (S.-Abdr. aus: Atti della r. accademia di archeologia, lettere e belle arti.) 8⁰. Napoli 1913, tip. della r. Università, A. Cimmaruta. 89 p.

Beneke, A., 44 Hinweise zur Bestimmung des Varusschlachtfeldes, vide VII, 3.

Brunelli, Vitaliano, Storia della città di Zara dei tempi più remoti sino al MDCCCXV, compilata sulle fonti. Parte I: dalle origini al MCCCCIX. 8⁰. Venezia 1913, Istituto veneto d'arti grafiche. 528 p.

Camozzi, Giudo, Storia di Romana, ad uso dei ginnasî, vide I, 5b.

Carbone, Cesareo, L'editto di Milano, da chi e perchè?: la persona, il fatto, il motivo. 8⁰. Macerata 1913, tip. F. Giorgetti. 151 p. 1 L.

Ciceri, Pier Luigi, Un aspetto della leggenda di Nerone. AeR 17, 181/182, p. 38—43.

Crusius, O., Ultima vox Augusti (Suet. II, 99). Ph 73, 2, p. 320.

Del Guercio, Giovanni, La visione di Constantino e l'editto di Milano: discorso commemorativo delle feste costantiniane. 8⁰. Siena 1913, tip. s. Bernardino. 15 p. Estr. Religione e civiltà.

Grossi, Gondi Felice, La grande vittoria di Costantino, vide I, 1b Letture costantiniane.

Gsell, Stéphane, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome 1er: les Conditions du développement historique, les Temps primitifs, la Colonisation phénicienne et l'Empire de Carthage. 8⁰. Paris 1913, libr. Hachette et Cie. 560 p. 10 fr.

Kenyon, Frederic G., The Revolt of C. Avidius Cassius. AP 6 (1913), 1/2, p. 213—214.

Kirsch, G. Pietro, La cristianità e la gerarchia in Roma sotto Costantino, vide I, 1b Letture costantiniane.

Körbs, Oskar, Untersuchungen zur ostgotischen Geschichte. Teil 1. Jenaer Diss. 8⁰. Eisenberg, S.-A. 1913, Kaltenbach. VIII, 112 p.

Kolbe, W., Der zweite Triumvirat. H 49, 2, p. 273—295.

Kromayer, Johannes, Die wirtschaftliche Entwicklung Italiens im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 3, p. 145—169.

Letture costantiniane, vide I, 1b.

Livius, Ab urbe condita liber XXI ... Mit einem Anhang über Hannibals Alpenübergang, vide II, 2 Livius.

Manaresi, A., L'impero romano e il cristianesimo: studio storico. (= Biblioteca di scienze moderne, nº 65.) 8⁰. Torino 1914, Fratelli Bocca (R. Momo). XI, 597 p. 12 L.

Marucchi, Orazio, Osservazione storiche ed archeologiche sulle donazioni di Costantino alle basiliche romane, vide I, 1b Letture costantiniane.

Müller, Ernst, Caesaren-Porträts, vide IX, 3.

Naumann, Erich, De Taciti et Suetonii in Othonis rebus componendis ratione, vide II, 2 Tacitus.

Negri, Gaetano, L'imperatore Giuliano l'apostata: studio storico. Terza edizione, postuma, a cura di Michele Scherillo. (= Opere di Gaetano Negri, V.) 8⁰. Milano 1914, U. Hoepli (U. Allegretti). XXIII, 533 p., 1 tab. 6,50 L.

Olivati, Gerolamo, Storia antica, ad uso delle scuole secondarie e militari. II. (Storia romana), vide I, 5b.

Rossi, A. Anastasio, Il centenario costantiniano e la libertà della Chiesa alla Settimana sociale di Milano, il 30 novembre 1913. 8⁰. Udine 1914, tip. Moretti e Percotto. 29 p.

Roth, Otto, Rom und die Hasmonäer. Untersuchungen zu den jüdisch-römischen Urkunden im 1. Makkabäerbuche und in Josephus' jüdischen Altertümern XIV. (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausgegeben von Rudolf Kittel. 17. Heft.) 8⁰. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. V, 88 p. 3 M.

Salvatorelli, Luigi, La storia del cristianesimo ed i suoi rapporti con la storia civile, vide VIII, 5.

Skribanowitz, Hermann, Pseudo-Demetrius I. (Diss.) 8⁰. Berlin (1913), E. Ebering. 180 p. 4 M.

Soltau, Wilhelm, Das sogenannte Latinerbündnis des Spurius Cassius. WSt 35 (1913), 2, p. 258—266.

Toscanelli, Nello, Le origini italiche. Vol. I: la letteratura, libro 1⁰ (Le lingue e le scritture esotiche dell' Italia antichissima dal VII al III secolo a. C.). 8⁰. Milano 1914, U. Hoepli (Pisa, succ. fratelli Nistri). 754 p. 15 L.

Willenbücher, H., Der Kaiser Claudius. Eine historische Studie. Progr. 4⁰. Mainz, Neues Gymn 1914. p. 3—14.

Winnefeld, H., Zur Geschichte des syrischen Heliopolis. RhMPh 69, 1, p. 139—159.

VII. Ethnologie, Geographie, Topographie.

[Tiere und Pflanzen der alten Welt.]

1. Allgemeines.

Capelle, Wilhelm, Die Nilschwelle. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 5, p. 317—361.

Land, Das, der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von G. Hölscher. 1. Bd. 1. Heft: Schwöbel, Valentin, Die Landesnatur Palästinas. 1. Teil. 56 p. 2. Heft: Procksch, Otto, Die Völker Altpalästinas. 41 p. 8⁰. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. Je 60 Pf.

Müller-Graupa, Edwin, Mapalia. Ph 73, 2, p. 302—317.

Nolte, Hans, Die Ureinwohner des Heiligen Landes, ein Beitrag zur indogermanischen Altertumskunde. Progr. 8⁰. Papenberg, Realgym. 1914. 37 p.

Paulsen, Frederik, Phöniker oder Kyprier? BphW 34, 2, p. 61—63.

Szalay, R., Der Wisent im Brehm. Aufreihung der Fehler nebst den veralteten Stellen für die neue Brehm-Auflage. Zoologische Annalen 6, 1, p. 47—67.

2. Griechenland und die griechischen Kolonien.

Arkwright, W., The Cabalians of Herodotus. JHSt 34, 1, p. 64—65.

Berlet, Otto, Pergamon. Pläne der Unterstadt und des Stadtberges. Der Stadtberg von Pergamon nach Humann, Senz und Bohn, sowie nach eigenen Aufnahmen herausgegeben. Abgeschlossen 1907. 1 : 2500. 21 × 56 cm. — Die Unterstadt von Pergamon. Nach dem Humannschen Stadtplane und eigenen Aufnahmen herausgegeben. Abgeschlossen 1904. 1 : 5000. 35,5 × 47 cm. Farbdruck. [Aus: „Altertümer von Pergamon." 1. Bd.] Berlin 1914, G. Reimer. Geb. in 33 × 23,5 cm 4 M.

— Pergamon und Umgebung. Im Auftrage der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen, gezeichnet und herausgegeben. 1 : 25 000. 50 × 29,5 cm. Kupferstich und Farbdruck. Die pergamenische Landschaft. 1 : 250 000. 32 × 36 cm. Farbdruck. [Aus: „Altertümer von Pergamon". 1. Bd.] Berlin 1914, G. Reimer. Geb. in 8⁰ 6 M.

Brinkmann, A., Das Erdfeuer auf dem lykischen Olympos . . ., vide I, 1b Brinkmann.

Heidemann, Leo, Zum ethnischen Problem Griechenlands. Progr. 4⁰. Berlin, Königsstädt. Gymn. 1914. 24 p.

— — Auch im Buchhandel: Berlin 1914, Weidmann. 24 p. 1 M.

Kübler, Bernhard, Antinoupolis, vide VIII, 1.

Kühn, Ernst, Antinoupolis, vide VI, 1.

Markowski, Eine Studienreise nach Chalki und Patmos. (Sitzung der philologisch-archäologischen Sektion am 5. 2. 1913. [Aus: „91. Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur."] 8°. Breslau 1914, G. B. Aderholz. 24 p. 80 Pf.

3. Italien und das römische Reich.

Beneke, A., 44 Hinweise zur Bestimmung des Varusschlachtfeldes. (Mit der Gräberkarte vom Eusterknick.) 8°. Dortmund 1914, F. W. Ruhfus. 8 p. 30 Pf.

Braungart, Richard, Die Südgermanen. Die Bojer, Vindelizier, Räter, Noriker, Taurisker usw. waren nach all ihren landwirtschaftlichen Geräten und Einrichtungen keine Kelten sondern Urgermanen, höchstwahrscheinlich das Stammvolk aller Germanen. 2 Halbbände. 8°. Heidelberg 1914, Carl Winter. XV, VI, 811 p. mit 334 Abbildungen und 9 tab. 40 M.

De Leonardis, Carlo, Samnium. 8°. Palermo 1914, La Repubblica del sole (Sabbio). 32 p. 1 L.

Dibelius, Franz, Zur Geschichte der Blauen Grotte auf Capri. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 1, p. 57—65.

Filler, Ernst, Bericht über eine Reise nach Italien. Progr. 4°. Meiningen Gymn. 1914, p. 3—11.

Fink, I., Das Kastell Kösching. [Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1913, O. Petters. 41 p. mit Abbildungen und 4 tab. 4,40 M.

Graziosi, Giorgio Schneider, Studio topografico sulla tomba del papa Milziade nel cimetero di Callisto, in occasione del XVI centenario della sua deposizione. NBAC 20, 1/2, p. 51—93.

Holmes, T. Rice, F. H. on Portus Itius. CR 28, 2, p. 45—47.

Jahn, Martin, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. (Kap. 1—5). Berliner Diss. [Erscheint vollständig in „Mannusbibliothek".] 8°. Würzburg 1914, Kabitzsch. 59 p.

Kiepert, Heinrich, Formae orbis antiqui. 36 Karten mit kritischem Text und Quellenangabe. Bearbeitet und herausgegeben von Richard Kiepert. Nr. 24: Gallia tempore Caesaris, Raetia, Germania. 44 × 58 cm. (Mit 2 p. Text.) Berlin 1914, D. Reimer. 3 M.

Peck, Tracy, The Argiletum and the roman book-trade. CPh 9, 1, p. 77—78.

Platner, S. B., Auram or Aureum Bucinum? BphW 34, 12, p. 382—383.

Schmidt, Ernst, Das Kastell Friedberg. [Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1913, O. Petters. 55 p., 5 tab., 1 farbige Karte. 10 M.

Solari, Arturo, Topografia storica dell' Etruria. Parte II (Occidentale e insulare). 8°. Pisa 1914, O. Spoerri (F. Mariotti). 261 p.

Steinberger, Ludw., Zur Tabula Peutingeriana, vide II, 2 Tabula Peutingeriana.

Vaglieri, Dante, Ostia: cenni storici e guida. 8°. Roma 1914, E. Loescher e C.: W. Regenberg (tip. Unione ed.). XII, 150 p. 4 L.

Wolff, Georg, Das Kastell Rückingen. [Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches."] 32,5 × 24,5 cm. Heidelberg 1913, O. Petters. 36 p., 5 tab. 7,60 M.

VIII. Altertümer und Kulturgeschichte.

1. Allgemeines.

Berrini, O., Istituzioni, usi e costumi dei greci e dei romani. 8⁰. Torino 1913, G. B. Paravia e C. 119 p. 1.40 L.

Brunswick, F., Mythologie und Altertumskunde, vide VIII, 5.

Feist, Sigmund, Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 8⁰. Halle 1914, M. Niemeyer. V, 76 p. 2 M.

Hagen, von, Die Indogermanen. Kulturbilder aus vorgeschichtlicher Zeit. (= Gymnasial-Bibliothek. Herausgegeben von Hugo Hoffmann. 56. Heft.) 8⁰. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. 60 p. 80 Pf.

Kübler, Bernhard, Antinoupolis. Aus dem alten Städteleben. 8⁰. Leipzig 1914, A. Deichert Nachfolger. 46 p. mit Titelbild. 1 M.

Kühn, Ernst, Antinoupoulis, vide VI, 2.

2. Rechts-, Staats- und Kriegsaltertümer.

a) Allgemeines.

Woolley, Leonard, Hittite burial customs. AAA 6, 3, p. 87—98.

b) Griechische Rechts- Staats- und Kriegsaltertümer.

Calhoun, George Miller, Documentary frauds in litigation at Athens. CPh 9, 2, p. 134—144.

Druffel, E[rnst], v., Zum Dioiketen-Problem. [Pap. Heid. 1281.] AP 6 (1913), 1/2, p. 30—33.

Elter, Anton, Ein Athenisches Gesetz über die Eleusinische Aparche. [Fortsetzung der „Epigraphica" in RhMPh 66 (1911), p. 199—225.] Progr. zur Feier des Geburtstages des Kaisers 1914. 4⁰. Bonn (1914), Georgii. 56 p.

— — Auch im Buchhandel: Bonn 1914, A. Marcus & E. Weber. 56 p. 1 M.

Frank, Tenney, Representative government in the Macedonian republics. CPh 9, 1, p. 49—59.

Kahrstedt, Ulrich, Staatsrechtliches zum Putsch von 411, vide VI, 2.

Lehmann, Karl, Zum altgriechischen Kriegs- und Beuterecht. [Aus: „Festschrift für Ferdinand Frensdorff."] (= Deutschrechtliche Beiträge. Forschungen und Quellen zur Geschichte des deutschen Rechts. Herausgegeben von Konrad Beyerle. 9. Bd. 1. Heft.) 8⁰. Heidelberg 1913, Carl Winter. 27 p. 80 Pf.

Manigk, A., Pfandrechtliches. AP 6 (1913), 1/2, p. 114—122.

Martin, Victor, Supplément à la liste des épistratèges. AP 6 (1913), 1/2, p. 216—218.

Partsch, J[osef], Erwiderung. [Gegen A. Manigk, Pfandrechtliches. s. o.] AP 6 (1913), 1/2, p. 123—124.

c) Römische Rechts-, Staats- und Kriegsaltertümer.

Berger, Adolf, Streifzüge durch das römische Sklavenrecht. [1. Frag. Vat. § 71 b und D. 7, 1, 21. Beitrag zur Lehre vom Erbschafts- und Vermächtniserwerb des servus fructuarius. — 2. Schenkungserwerb des servus fructuarius. — 3. Erbschafts- und Vermächtniserwerb des Dotalsklaven.] Ph 73, 2, p. 61—108.

Brassloff, Stephan, Unübertragbare Befugnisse im officium ius dicentis. WSt 35 (1913), 2, p. 304—313.

Fischer, Wolfgang, Das römische Lager, insbesondere nach Livius. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 207 p., 1 tab. 7 M.

De Francisci, P., Saggi romanistici. I. (= 1. Ἐπίτροπος vel κουράτωρ nel libro siro-romano. — 2. D. 30. 54 pr. e Apul. Apol. 97. — 3. Per la storia del Vaticanus lat. 7277. — 4. Appunti esegetici intorno alle 'usurae et iudicatae'.) 8⁰. Pavia 1913, Mattei e C. (stip.). 77 p.

Frank, Tenney, The background of the Lex Manilia. CPh 9, 2, p. 191—193.

Goudy, H., Dreiteiligkeit im römischen Recht. Aus dem Englischen übertragen von E. Ehrlich. 8⁰. München 1914, Duncker & Humblot. VI, 71 p. 2 M.

Hönn, K., Staat und Verwaltung in der römischen Kaiserzeit. (= Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen, herausgegeben von G. Lambeck in Verbindung mit F. Kurze und P. Rühlmann. II. 13.) 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 32 p. 40 Pf.

Kretschmer, Paul, Zwei lateinische militärische Termini, vide III, 3.

Lenel, Otto, Zur Lehre von den actiones arbitrariae, vide I, 1b Festgabe f. R. Sohm.

Leuze, Oscar, Aedilis lustralis. H 49, 1, p. 110—119.

Müller, Albert, Zur Verwendung der Musik im römischen Heere. Ph 73, 1, p. 154—156.

Naber, I. C., S. A. fil., Observatiunculae de iure Romano. 105. De iudiciis in rem duplicibus. Mn 42, 2, p. 179—192.

Rosenberg, Arthur, Nochmals Aedilis lustralis und die Sacra von Tusculum. H 49, 2, p. 253—272.

Seeck, Otto, Die Reichspräfektur des vierten Jahrhunderts. RhMPh 69, 1, p. 1—39.

Steinwenter, Artur, Studien zum römischen Versäumnisverfahren. 8⁰. München 1914, C. H. Beck. VII, 207 p. 6 M.

Steinwender, Th., Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung. 8⁰. Danzig 1913, F. Brüning. 183 p. 4 M.

Stolle, Franz, Der römische Legionar und sein Gepäck. (Mulus marianus.) Eine Abhandlung über den Mundvorrat, die Gepäcklast und den Tornister des römischen Legionars und im Anhang Erklärung der Apokalypse. 8⁰. Strassburg 1914, K. I. Trübner. 67 p., 2 tab. 2,75 M.

Toniolo, Giuppe, Problemi ed ammaestramenti sociali del età costantiniana, vide I, 1b Letture costantiniane.

Warnecke, Boris, Die bürgerliche Stellung der Schauspieler im alten Rom, vide VIII, 4.

3. Privataltertümer und Kulturgeschichte.

a) Allgemeines.

Gothein, Marie Luise, Geschichte der Gartenkunst. 1. Bd. Von Ägypten bis zur Renaissance in Italien, Spanien und Portugal. Mit 311 Tafeln und Illustrationen. VII, 446 p. 8⁰. Jena 1913, E. Diederichs.

H[artman], I. I., Ad tabulas quasdam Aegyptiacas [Schülertafeln]. Mn 142, 2, p. 118.

Köchling, Joseph, De coronarum apud antiquos vi atque usu, vide VIII, 5.

Laum, Bernhard, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte. 2 Bde. 7°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. X, 255 p.; VII, 224 p. 18. M.

b) Privataltertümer und Kulturgeschichte der Griechen.

Lamer, Hans, Griechische Kultur im Bilde. 2., umgearbeitete Auflage. 11.—20. Tausend. (= Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 82. Bd.) 8°. Leipzig 1914, Quelle & Meyer. 64 p. mit 145 Abbildungen auf 96 tab. 1 M.

Luckhard, Fritz, Das Privathaus im ptolemäischen und römischen Ägypten. (Dissertation.) 8°. Giessen 1914 (Leipzig, Buchhandlung G. Fock.) 114 p. 3 M.

Pannese, Gerardo, La ginnastica in Grecia, ad uso delle scuole secondarie, vide I, 5b.

Ziebarth, Erich, Aus dem griechischen Schulwesen. Eudemos von Milet und Verwandtes. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VII, 178 p. 5 M.

c) Privataltertümer und Kulturgeschichte der Römer.

Luckhardt, Fritz, Das Privathaus im ptolemäischen und römischen Ägypten, vide VIII, 2b.

Orsini, Ad., Usi e costumi ippici di Roma imperiale. (S.-Abdr. aus: Rivista di cavalleria.) 8°. Roma 1913, casa ed. Italiana. 12 p.

4. Bühnenaltertümer und Theaterwesen.

Kiaulehn, Vilhelm, De scaenico dialogorum apparatu capita tria, vide VI, 1.

Warnecke, Boris, Die bürgerliche Stellung der Schauspieler im alten Rom. NJklA Jahrg. 17 (1914) Bd. 33, 2 p. 95—109.

5. Sakralaltertümer, Mythologie, Religionsgeschichte.

Albers, Pietro, Manuale di storia ecclesiastica. Nuova edizione italiana, riveduta dall' autore. Versione adattata per l'Italia, dal prof. Sostegno M. Berardo, sulla seconda edizione olandese. 2 voll. 8°. Torino 1914, P. Marietti. 454 p.; 674 p. L. 6.50.

Allard, Pa., Storia critica delle persecuzioni, I e II secolo (Nerone, Domiziano, Traiano, Adriano, Antonino Pio, Marco Aurelio). Traduzione, dalla quarta edizione, del sac. Egidio Lari. (= Biblioteca di apologia cristiana, n° 9). 8°. Firenze 1914, libr. ed. Fiorentina (tip. s. Giuseppe). XIV, 440 p. L. 5.50.

Anderson, Walter, Die Meleagrossage bei den Tschuwaschen, vide I, 2c.

Audollent, G., Histoire sainte. Vie de Notre seigneur Jésus-Christ. Histoire de l'Eglise. Liturgie. 8°. Paris 1913, impr. Renouard; Libr. de l'école. VII, 287 p. avec grav. 1.50 Fr.

Aufhauser, Johannes B., Antike Jesus-Zeugnisse. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. Herausgegeben von Hans Lietzmann. 126.) 8°. Bonn 1913, A. Marcus & E. Weber. 51 p. 1.30 M.

Bickel, E., Zum christlichen Fischsymbol [Hieron. adv. Jovin. I, 40, p. 304 A Vallarsi]. RhMPh 69, 2, p. 417—419.

Birt, Th[eodor], *Ἄγνωστοι θεοί* und die Areopagrede des Apostels Paulus. RhMPh 69, 2, p. 342–392.

Blumenthal, Fritz, Auguria salutis. H 49, 2, p. 246–252.

Boccaleri, Pompeo, I giuochi olimpici nell' Ellade antica. 8°. Roma 1914, tip. Unione ed. 21 p. Estr. Rivista d'Italia.

Bodrero, Emilio, I giardini di Adone. 8°. Roma 1913, Bontempelli e Invernizzi (tip. ed. Nazionale). 334 p. L. 5.

Bouillon, Leon, L'Eglise apostolique et les Iuifs philosophes jusqu'à Philon. Tome 1: Expositions des faits. 8°. Paris 1913, Librairie générale et protestante. 448 p. 6 Fr.

Brunswick, F., Mythologie und Altertumskunde. Kleines Nachschlagebuch für Museumbesucher. Kurzgefasst zusammengestellt. 8°. Rom 1914, O. Dittmann. 195 p. Geb. 3,50 M.

Bunge, C., Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. 8°. Leipzig (1913), Mazdaznan-Verlag. 42 p. mit 8 tab. 0,75 M.

Castiglioni, Luigi, Studî alessandrini. II. (Atteone e Artemis), vide I, 1b, Studî.

Deonna, W., Le dévoilement prophylactique du corps. ASchA 16, 1, p. 62–66.

Dieterich, Albrecht, Nekyia. 2. Aufl., vide II, 1, Apocalypsis Petri.

Dirichlet, Gustaf Lejeune, De veterum macarismis. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, begründet von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch, herausgegeben von Richard Wünsch und Ludwig Deubner. 14. Bd., 4. Heft.) 8°. Giessen 1914, A. Töpelmann. 71 p. 2,50 M.

– De macarismorum apud veteres formis. Königsberger Diss. [Teildr. aus der vorausgehenden Schrift]. 8°. Regimonti 1913, Toepelmann, Gissae. 31 p.

Eilers, Konrad, Religionskunde auf historisch-philosophischer Grundlage. 1. Teil. Allgemeine Religionskunde. 8°. Berlin 1914, Reuther & Reichard. X, 191 p. 4 M.

Elter, Anton, Ein athenisches Gesetz über die eleusinische Aparche, vide VIII, 2b.

Felten, G., Storia dei tempi del nuovo testamento: giudaismo e paganesimo al tempo di N. S. Gesu-Cristo e degli apostoli. Versione italiana del prof. L. E. Bongiovanni. Vol. II (Le condizioni sociali e morali interne del popolo ebreo ai tempi del nuovo testamento). (= Studî superiori, n° 4.) 8°. Torino 1913, libr. ed. Internazionale (tip. Salesiana). 430 p.

— Vol. III (Le idee teologiche degli ebrei ai tempi del nuovo testamento). (= Studî superiori, n° 5). 8°. Torino 1914, libr. ed. Internazionale (tip. Salesia). 294 p.

Franceschi, Giulio, Superstizione (Nei tempi antichi e preistorici, nel medioevo, nei tempi moderni, a concludere). (= Manuali Hoepli.) 8°. Milano 1914, N. Hoepli (U. Allegretti). XI, 264 p. L. 2,50.

Friedländer P[aul], Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Heldensage. (1. Argonautensage. – 2. Der Krieg um Theben. – Anhang: Zur Alkmaionis. — 3. *Οἰχαλίας ἅλωσις.*) RhMPh 69, 2, p. 299–341.

Garstang, John, The sun god(dess) of Arenna. AAA 6, 3, p. 109–115.

Harnack, Adolf, Dogmengeschichte. 5., verbesserte Auflage. (= Grundriss der theologischen Wissenschaften, bearbeitet von Achelis, Baumgarten, Benzinger usw. und A. 4. Teil, 3. Bd.) 8°. Tübingen 1914, I. C. B. Mohr. XII, 472 p. 7 M.

— Manuale di storia del dogma. Prima versione italiana. Vol. V (Agostino e il dogma in occidente). 8°. Mendrisio 1914, Casa ed. Cultura moderna (Como, R. Longatti). 425 p. L. 6.

Harrison, J[ane] E[llen], The meaning of the word τελέτη, vide III, 2.

Haury, I., Das Eleusische Fest ursprünglich identisch mit dem Laubhüttenfest der Juden. 8°. München 1914, I. Lindauer. 25 p. 1,50 M.

Hauser, Friedrich, Orpheus und Aigisthos, vide IX, 4.

Henthaus, G. F., Ursprung und Entwickelung der Religion. Materialien zu einer experimental-philosophischen Darstellung von Ursprung und Entwickelung der Religion. 1. Teil. Bestimmung und Begrenzung der Aufgabe. Die Evolution des psychischen Menschen mit Bezug auf die Religion als ein gesonderter Bestandteil der Entwickelung. 8°. Essen-Ruhr 1914, Selbstverlag. 56 p. 1.50 M.

Hopfner, Theodor, Der Tierkult der alten Ägypter nach den griechisch-römischen Berichten und den wichtigeren Denkmälern. (= Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. 57 Bd., 2. Abhandlung.) 31,5 × 25 cm. Wien 1914, A. Hölder. 201 p. 11,90 M.

Hübner, Friedrich, De Pluto. (= Dissertationes philologicae Halenses. Vol. 23. Pars 3.) 8°. Halis Saxonum 1914. Halle, M. Niemeyer. V p., p. 245—291. 1.50 M.

Hünermann, Friedrich, Die Busslehre des heiligen Augustinus, vide II, 2. Augustinus.

Koch, Paul, vide II, 1 Testamentum Vetus et Novum.

Köchling, Joseph: De coronarum apud antiquos vi atque usu. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, begründet von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch, herausgegeben von Richard Wünsch und Ludwig Deubner. 14. Bd., 2. Heft.) 8°. Giessen 1914, A. Töpelmann. 98 p. 3,40 M.

Kroll, Josef, Die Lehren des Hermes Trismegistos, vide V.

Lagostena, Angelo, Il mito degli Argonauti nella letteratura greca, vide IV, 2.

Latyschev, B., Zu Roschers Lexikon der griechischen und römischen Literatur (sic!) [Lief. 66/67, Sp. 1153, Art. „Sol"]. BphW 34, 24, p. 768.

Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, herausgegeben von W. H. Roscher. 68. Lieferung. Leipzig, Teubner. 2 M.

Malapert-Neufville, M. C. von, Die ausserchristlichen Religionen und die Religion Jesu Christi. 8°. Leipzig 1914, A. Deichert Nachfolger. V, 188 p. 3 M.

Manaresi, A., L'impero romano e il cristianesimo, vide VI, 3.

Mansion, Joseph, Les origines du christianisme chez les Gots. Analecta Bollandiana 33, 1, p. 1—30.

Martin, Victor, Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte à l'époque romaine. AP 6 (1913), 1/2, p. 137—175.

Martinez, F., L'Ascétisme chrétien pendant les trois premiers siècles de l'Eglise. (= Études de théologie historique publiées sous la direction des professeurs de théologie à l'Institut catholique de Paris.) 8°. Lille 1913, impr. A. Taffin-Lefort, Paris, G. Beauchesne. IX, 208 p.

Marx, J., Manuale di storia ecclesiastica. Prima traduzione italiana, sulla quinta edizione tedesca, del sac. Guido Bramante Pagnini. Vol. II (ultimo). 8°. Firenze 1914, libr. ed. Fiorentina (tip. s. Giuseppe). VII, 371—764 p.

Mitra, Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung, vide I, 1a.

Neri, Ferdinando, Le tradizioni italiane della Sibilla, vide I, 2c.

Neustadt, Ernst, Die religiös-philosophische Bewegung des Hellenismus und der Kaiserzeit. (= Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen, herausgegeben von G. Lambeck in Verbindung mit F. Kurze und P. Rühlmann. II, 11.) 8°. Leipzig (1914), B. G. Teubner. 32 p. 0,40 M.

Nocera, Vincenzo, I simboli mitologici negli stemmi ed emblemi greci e romani. 8°. Terranova Sicilia 1913, tip. G. Scrodato fu G. 18 p., 2 tab.

Pansa, Giovanni, L'officina monetaria di Lanuvio e gli attributi di Giunone Sospita, vide X.

Pariser, Ernst, Einführung in die Religionspsychologie. Beiträge zu einer kritischen Methodenlehre der Religionswissenschaft. 8°. Halle 1914, M. Niemeyer. V, 56 p. 1,50 M.

Plaumann, Gerhard, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. AP 6 (1913), 1/2, p. 77—99.

Quellen der Religionsgeschichte, vide I, 1c.

Rieker, Karl, Die Entstehung und geschichtliche Bedeutung des Kirchenbegriffs, vide I, 1b Festgabe f. R. Sohm.

Robert, Carl, Pandora. H 49, 1, p. 17—38. Berichtigung H 49, 2, p. 320.

Rohde, Erwin, Psiche: culto delle anime e fede nell' immortalità presso i greci. Traduzione di E. Codignola e A. Oberdorfer. Parte I. [Biblioteca di cultura moderna, n° 71, I.] 8°. Bari 1914, G. Laterza e figli. XV, 335 p. L. 5.

Salač, A., Der Serapiskult in Köln am Rhein. BphW 34, 8, p. 253—255.

Salvatorelli, Luigi, Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni, vide I, 3.

— La storia del cristianesimo ed i suoi rapporti con la storia civile. (S.-Abdr. aus: Bilychnis.) 8°. Roma 1913, tip. Unione ed. 10 p.

Samter, Ernst, Die Religion der Griechen. Mit einem Bilderanhang. (= Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 457. Bändchen.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 86, 16 p. 1 M.

Scharold, Hans, Der Mythus von Herakles am Scheideweg. BayrGy 50, 5/6, p. 209—212.

Scheftelowitz, Isidor, Das stellvertretende Huhnopfer. Mit besonderer Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens. (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, begründet von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch, herausgegeben von Richard Wünsch und Ludwig Deubner. 14. Bd., 3. Heft.) 8°. Giessen 1914, A. Töpelmann. III, 66 p. 2,40 M.

Schulte, Pater Elzear, O. F. M., Die Entwicklung der Lehre vom menschlichen Wissen Christi bis zum Beginn der Scholastik. (= Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. Herausgegeben von A. Ehrhardt und I. P. Kirsch. 12. Bd., 2. Heft.) 8°. Paderborn 1914, F. Schöningh. VII, 147 p. 4,50 M.

Slijpen, Al., Flavii Josephi locus qui est de Jesu Christo, vide II, 1 Josephus.

Stengel, Paul, Zu den griechischen Schwuropfern. *Τόμια. Ἱερὰ τέλεια.* H 49, 1, p. 90—101.

— *Ἐντέμνειν, ἀνατέμνειν.* [Plut. Cim. 18.] H 49, 2, p. 320.

Thieme, Karl, Das apostolische Glaubensbekenntnis. (= Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 129. Bd.) 8°. Leipzig 1914, Quelle & Mayer. 144 p. 1 M.

Tosi, Tito, Il sacrifizio di Polissena. AeR 17, 181/182, p. 19—38.

Trimeloni, Gius., Apuleio e la magia, vide II, 2 Apuleius.

Vieillard-Lacharme, D., L'Eglise catholique aux premiers siècles. Conférences données à Saint-Louis-des-Français, à Rome, pendant le carême de 1912. 8°. Paris 1913, impr. et libr. P. Téqui. XIX, 376 p., 1 Prtr. 4 Fr.

Völter, Daniel, Jahwe und Mose. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. 8°. Leiden 1914, Buchhandlung und Druckerei vormals E. I. Brill. III, 48 p. 1,25 M.

Vürtheim, I. I. G., Teukros und Teukrer, vide II, 2 Homerus.

Waser, Otto, Theseus und Prokrustes, vide IX, 4.

Weber, W[ilhelm], Sarapis cum sua cline [CIL XIII, 824 = Dessau 4394]. BphW 34, 15, p. 480.

Wilcken, Ulrich, Zum Kult des Anubis. AP 6 (1913), 1/2, p. 222.

— Zu den *κάτοχοι* des Serapeums. AP 6 (1913), 1/2, p. 184—212.

Wolters, Paul, *Ἀχοαί*, vide XI, 2.

6. Geschichte der Wissenschaften.

a) Geisteswissenschaften.

Hanschke, Paulus, De accentuum graecorum nominibus. (Diss.) 8°. Bonn 1914, A. Marcus & E. Weber. 130 p. 2,50 M.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 3. Bd. . . . Geschichte der Wissenschaften . . ., vide I, 1b.

b) Exakte Wissenschaften und Medizin.

Capelle, Wilhelm, Die Nilschwelle, vide VII, 1.

Diels, Hermann, Wissenschaft und Technik bei den Hellenen. [Vortrag, gehalten am Marburger Philologentag 1912.] NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 1, p. 1—17.

Fossel, Victor, Von der Heilkraft der Kröte in den Schriften älterer Ärzte. Archiv für Geschichte der Medizin 8, 1, p. 39—44.

Friedländer, Paul, Die Anfänge der Erdkugelgeographie. JDAI 29, 2, p. 98—120.

Gerhard, G. A., Ein dogmatischer Arzt des 4. Jahrhunderts vor Christus. (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1913. 13. Abhandlung.) 8°. Heidelberg 1913, Carl Winter. 87 p. mit 2 Lichtdrucktafeln. 3 M.

Ginzel, F. K., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. 3. Bd. Zeitrechnung der Makedonier, Kleinasier und Syrer, der Germanen und Kelten, des Mittelalters, der Byzantiner (und Russen), Armenier, Kopten, Abessinier, Zeitrechnung der neueren Zeit, sowie Nachträge zu den 3 Bänden. Mit Taf., 6 Figuren und 1 farbigen Blatt im Text und 6 Zahlentafeln auf 44 S. als Anhang. 8°. Leipzig 1914, I. C. Hinrichs. VII, 445 S. 16 M.

Kassel, Karl, Geschichte der Nasenheilkunde von ihren Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. 1. Bd. 8°. Würzburg 1914, C. Kabitzsch. 476 p. 10 M.

Körner, Otto, Geist und Methode der Natur- und Krankheitsbeobachtung im griechischen Altertume. Ein Beitrag zur Würdigung der humanistischen Vorbildung für den ärztlichen Stand. Rektoratsrede. 8°. Rostock 1914 (H. Warkentien). 27 p. 0,50 M.

Meyer, Ernst von, Geschichte der Chemie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zugleich Einführung in das Studium der Chemie. 4., verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. Leipzig 1914, Veit & Co. XIV, 616 p. 13 M.

Meyerhof, M., Über die Lidkrankheit Hydatis der Griechen, Schirnāq der Araber. Archiv für Geschichte der Medizin 8, 1, p. 45—52.

Wellmann, Max, Die Schrift des Dioskurides *Περὶ ἁπλῶν φαρμάκων*. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, vide II, 1 Dioscurides.

IX. Archäologie und Kunstgeschichte.

1. Allgemeines. — Theorie, Technik, Ästhetik.

Costanzi, Vincenzo, Storia antica e archeologia, vide VI, 1.

Curtius, Ludwig, Die antike Kunst. 2. Lieferung. (= Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Fritz Burger. 22. Lieferung.) 8°. Berlin-Neubabelsberg (1914), Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. p. 33—64 mit Abbildungen und 1 tab. 2 M.

Guébhard, A., À quoi servent les lois soi-disant „protectrices“ des antiquités? (S.-Abdr. aus: „l'Homme préhistorique“. T. 10, 1912.) 4°. Le Mans 1912, impr. Monnoyer. 4 p.

Kunstgeschichte in Bildern. Neue Bearbeitung. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zur neueren Zeit. 1. Das Altertum. 3. Heft: Winter, Franz, Kretisch-mykenische Kunst. p. 65–96, 2 farbige tab. 8. und 9. Heft: Winter, Franz, Griechische Skulptur des 5. Jahrhunderts. p. 225–288, 1 farbige tab. 31 × 22 cm. Leipzig (1913), Kröner. Je 1.20 M.

Lamer, Hans, Griechische Kultur im Bilde, vide VIII, 3b.

Mortet, Victor, Lexicographie archéologique. Origine du mot transept. (S.-Abdr. aus: „Bulletin monumental“. Année 1913.) 8°. Caen 1913, impr. H. Delesques; Paris, libr. A. Picard et fils. 19 p.

Natali, Giulio, e Vitelli, Eug., Storia dell' arte, ad uso delle scuole e delle persone colte. 4. ed. Vol. 1 (L'arte . . . greca . . .), vide I, 5b.

Poulsen, Frederik, Die dekorative Kunst des Altertums. Eine populäre Darstellung. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Oswald Gerloff. (= Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 454. Bändchen.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 99 p. mit 112 Abbildungen. 1 M.

Weigand, Edmund, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. JDAI 29, 2, p. 37—91.

Wulff, Oskar, Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des 1. Jahrtausends. 7.—9. Heft. (3. Bd. 1. Teil.) (= Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Fritz Burger. 15., 19. und 23. Lieferung.) 8°. Berlin-Neubabelsberg (1914), Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. p. 193—288 mit Abbildungen und 4 tab. 2 M.

Wunderer, Karl, Einführung in die antike Kunst mit besonderer Berücksichtigung der modernen Plastik. Vorträge. 8°. Erlangen 1913, Th. Blaesing. VIII, 74 p., 3 tab. Geb. 1,80 M.

Wurz, Reinhold, Spirale und Volute von der vorgeschichtlichen Zeit bis zum Ausgang des Altertums mit besonderer Berücksichtigung der ionischen und des korinthischen Kapitels. 1. Band: Ursprung der Spirale und der Volute. Entwicklung im Orient. 8°. München 1914, Delphin-Verlag. XII, 128 p. mit 239 Abbildungen. 12 M.

2. Architektur.

Bissing, Fr. W. v., Die Entwicklung der Pfeiler und Säulen in der ägyptischen Kunst, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Collignon, Maxime, Le Parthénon. L'Histoire, l'Architecture et la Sculpture. 4°. Nancy-Paris 1914, impr. Berger-Levrault. Paris, libr. Hachette et Cie. 220 p. avec 79 gravures, 22 tab.

Hoech, G. Th., Keine Hypäthraltempel, sondern dreischiffige Tempel. BphW 34, 6, p. 188—192.

Kirsch, I. P., Römische Martyrlegenden und altchristliche Kirchen Roms, vide II, 2 Acta Martyrum.

Martinelli, Luigi, Le basiliche costantiniane in Roma: note storiche. 8°. Genova 1913, tip. della Gioventù. 83 p.

Meurer, M., Form und Herkunft der mykenischen Säule. JDAI 29, 1, p. 1—16.

Studniczka, Franz, Das Symposion Ptolemaios II., nach der Beschreibung des Kallixeinos [bei Athenaeus] wiederhergestellt. (= Abhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse. 30. Bd. Nr. 2.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. 188 p. mit 51 Abbildungen und 3 Tab. 9 M.

Tani, Aristide D., The bats of Caracalla and newest excavations, extract from sketches of ancient roman life, second impression. 8°. Rome 1914, Roman Mail (D. Squarci). 126 p. 1 L.

Waites, Margaret C., The form of the early Etruscan and Roman house. CPh 9, 2, p. 113—133.

Watzinger, C., Die historische Stellung der galiläischen Synagoge, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Wiegand, Th., Die byzantinischen Kaiserpaläste zu Konstantinopel, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

3. Skulptur.

Bieber, Margarethe, Bericht über Arbeiten im Museum von Kassel. AA 1914, 1, p. 1—32.

Christ, Wilhelm von, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. . . . Mit einem Anhang von 45 Porträtdarstellungen, ausgewählt und erläutert von J. Sieveking, vide IV, 2.

Dehn, Georg, Die Statue des Joven Orador in Madrid. JDAI 29, 2, p. 121—122.

Dickins, Guy, The Holkham head and the Parthenon pediment. JHSt 34, 1, p. 122—125.

Esdaile, Katherine A., A bronze statuette in the British Museum and the „Aristotle“ in the Palazzo Spada. JHSt 34, 1, p. 47—58.

— Note on the British Museum paste bearing the Name of Aristippus. JHSt 34, 1, p. 58—59.

Garstang, John, The winged deity and other sculptures of Malatia. AAA 6, 3, p. 116—119.

Geisel, Walter, Der Bewegungsausdruck der sandalenbindenden Nike (von der Ballustrade des Tempels der Athena Nike) und der Nike des Paionios. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 1, p. 28—31.

Jacobsthal, F., Melische Reliefs. AA 1914, 2, p. 197—111.

Leopold, I. H., De leone Delphico Croesi dono [Herodot. I 50]. Mn 42, 1, p. 93—95.

Lethaby, W. R., Further notes on the sculpture of the later temple of Artemis at Ephesus. JHSt 34, 1, p. 76—88.

Lippold, Georg, Zur Florentiner Niobidengruppe. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 243—249.

Loeschke, Giebelfiguren des Tempels auf Korfu, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Müller, Ernst, Cäsaren-Porträts. 8°. Bonn 1914, A. Marcus & E. Weber. 39 p. mit Abbildungen und 4 Bildnis-Taf. 4 M.

Norton, Richard, The Boston counterpart of the Ludovisi throne. JHSt 34, 1, p. 66—75.

Schick, Wilhelm, Zwei römische Kolossalstatuen und die hellenistische Kunst Syriens. [1. Kolossalstatue eines Diadochen im Thermenmuseum. — 2. Die Heraklesbronze im Konservatorenpalast.] NJklA 17 (1914), Bd. 33, 1, p. 18—56.

Schröder, Br., Marmorfragmente aus dem Bonner Museum, vide I, 1b Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Sieveking, Johannes, Umstilisierung plastischer Werke in römischer Zeit, vide I, 1c Sitzungen der kunstwissenschaftlichen Gesellschaft in München.

Winter, Franz, Griechische Skulptur des 5. Jahrhunderts, vide IX, 1 Kunstgeschichte.

4. Malerei und Vasenkunde.

Comparetti, D., Le imagini di Virgilio e i primi sette versi dell' Eneide, vide II, 2 Vergilius.

Denkmäler der Malerei des Altertums. Herausgegeben von Herrmann. 1. Serie. 12. Lieferung. München 1913, F. Bruckmann. 20 M.

Forsdyke, E. I., The pottery called Minyan ware. JHSt 34, 1, p. 126—156.

Hauser, Friedrich, Orpheus und Aigisthos. JDAI 29, 1, p. 26—32.

Herford, M. A. B., A cup signed by Brygos at Oxford. JHSt 34, 1, p. 106—113.

Koepp, Friedrich, Die Gemälde der Schlacht bei Oinoë in der Stoa Poikile zu Athen. RhMPh 69, 1, p. 160—169.

Maybaum, I., Tragische Szene auf einem kampanischen Glockenkrater des vierten Jahrhunderts. JDAI 29, 2, p. 92—97.

Pfuhl, Ernst, Der klazomenische Polyxenasarkophag und die Vase Vagnonville. JDAI 29, 1, p. 33—36.

Riezler, Walter, Weissgrundige attische Lekythen. Nach Adolf Furtwänglers Auswahl bearbeitet. Mit Beiträgen von Rudolf Hackl. Herausgegeben mit Unterstützung der Thereianos-Stiftung der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 2 Bände. Text und Atlas. 42 × 30,5 cm. München 1914, F. Bruckmann. XI, 143 p. mit 56 Abbildungen und 96 zum Teil farbigen Tafeln, IV p. Geb. 300 M.

Robert, Carl, Pandora, vide VIII, 5.

— Ein verkanntes Ciris-Bild. H 49, 1, p. 158—160. Berichtigung H 49, 2, p. 320.

Rodenwaldt, G., Zum Vasenmaler Skythes. AA 1914, 2, p. 87—90.

Waser, Otto, Theseus und Prokrustes. AA 1914, 1, p. 32—38.

Wolters, Paul, Ein Salbgefäss aus Tarent. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 83—96.

5. Kleinkunst und Kunstgewerbe.

Assmann, Ernst, Zu einigen Namen auf etruskischen Spiegeln, vide III, 1.

Curtius, Ludwig, Assyrischer Dreifuss in Erlangen. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 1—21.

Fritsch, O., Terra-Sigillata-Gefässe, gefunden im Grossherzogtum Baden. Mit Unterstützung des grossherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. (Mit 10 tab. in Lichtdruck, 6 tab. Stempelnamen und 1 Übersichtskarte.) 8°. Karlsruhe 1913, G. Braunsche Hofbuchdruckerei. IV, 76 p. 5 M.

Gutmann, Karl, Die hellenistisch-römischen Reliefbilder. Teil 1: Die Reliefbilder der hellenistischen Zeit. Strassburger Diss. (Teildruck aus: Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 109.] 4°. Strassburg 1914, Heitz. 54 p.

Martelli, Gino Luigi, Il disco di Phaestos. 4°. Perugia 1914, lit. G. Cerbini. 36 p.

Oelmann, Franz, Die Keramik des Kastells Niederbieber. (= Materialien zur römisch-germanischen Keramik, herausgegeben von der römisch-germanischen Kommission des kaiserlich archäologischen Instituts Frankfurt a. M.) 32 × 24 cm. Frankfurt a. M. 1914, I. Baer & Co. VI, 80 p. mit 60 Abbildungen und 9 tab. 7,50 M.

Oxé, A., Die ältesten Terra-Sigillata-Fabriken in Montans am Tarn. AA 1914, 2, p. 61—75.

Schuchhardt, C., Der Goldfund von Vettersfelde, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Weber, Wilhelm, Die ägyptisch-griechischen Terrakotten. 2 Bände. Text und Tafeln. (= Mitteilungen aus der ägyptischen Sammlung der königlichen Museen zu Berlin. 2. Bd.) 36 × 27,5 cm. Berlin 1914, K. Curtius. X, 274 p. mit 131 Abbildungen und 42 Lichtdrucktab. Geb. 90 M.

Wiegand, Theodor, Bronzefigur einer Spinnerin im Antiquarium der königlichen Museen. (Programm zum Winckelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft zu Berlin. Nr. 73.) 8°. Berlin 1913, G. Reimer. 20, 6 p. mit 14 Abbildungen und 4 tab. 5 M.

Woelcke, Karl, Dornauszieher-Mädchen. Ein Terrakottafragment aus Nida-Heddernheim. JDAI 29, 1, p. 17—25.

6. Ausgrabungen und Expeditionen [Katakombenforschung].

Aurigemma, S., Campagne libiche della missione archeologica italiana. (S.-Abdr. aus: Bollettino della reale società geografica.) 8°. Roma 1913, tip. Unione ed. 30 p.

Brueckner, A., Neue Funde am Kerameikos. AA 1914, 2, p. 91—95.

— Neue Kerameikos-Grabungen, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Cart, William, Travaux à l'amphithéâtre d'Avenches. ASchA 16, p. 12—31.

Dörpfeld, Wilhelm, Ausgrabungen auf Korfu, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Durando, Edoardo, Scavi archeologici nel sito dell' antica città d'Industria. (S.-Abdr. aus: Atti di società piemontese d'archeologia.) 8° Torino 1913, stamp. reale, ditta G. B. Paravia e C. 11 p., 3 tab.

Englefield, Thomas B., The catacombs of st. Callixtus, st. Sebastian, st. Domitilla, with introduction, glossary, map and illustrations. (= Roman Herald library.) 8°. Roma 1914, s. tip. 78 p., 8 tab. 1 L.

Expedition Ernst von Sieglin. Ausgrabungen in Alexandria, unter Leitung von Theodor Schreiber † und unter Mitwirkung von Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, Giuseppe Botti †, Ernst R. Fiechter, Siegfried Loeschke, Ferdinand Noack, Rudolf Pagenstecher, Alfred Schiff, August Thiersch und Hermann Thiersch herausgegeben von Ernst von Sieglin. 2. Bd. 3. Teil: Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin. Herausgegeben von Ernst von Sieglin, bearbeitet von Rudolf Pagenstecher. 3. Tl.: Pagenstecher, Rudolf, Die Gefässe in Stein und Ton, Knochenschnitzereien. 45 × 32,5 cm. Leipzig 1913. Giesecke & Devrient. XI, 253 p. mit 188 Abbildungen und 60 tab. Geb. 120 M.

Fink, I., Das Kastell Kösching, vide VII, 3.

Ghirardini, Gherardo, La necropoli antichissima scoperta a Bologna fuori porta S. Vitale: nota preliminare. (S.-Abdr. aus: Rendiconti delle sessioni della r. accademia d. scienze.) 8°. Bologna 1913, tip. Gamberini e Parmeggiani. 36 p., 2 tab.

Gobillot, René, Blavou. La Perrière. Bellême. Excursion archéologique. 8°. Bellême 1913, E. Levayer. 18 p. avec gravures.

Krüger, E., Bisherige Ergebnisse der Ausgrabung drs Trierer Kaiserpalastes, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Lattermann, Alea und Stymphalos, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

Marucchi, Orazio, Una nuova esplorazione ora compiuta nel cimetero di Priscilla ed une nuova conferma della identificazione di Priscilla con l'Ostriano. NBAC 20, 1/2, p. 95—123.

– Osservazioni sui sepolcri primitivi dei santi Vittore e Satiro in Milano. NBAC 20, 1/2, p. 37—50.

Moutauzan, Germain de, Les Antiquités de Charlieu. Conférence de Germain de Moutauzan. 8°. Charlieu 1913, impr. P. Charpin. 16 p. (S.-Abdr. aus: Compte rendu annuel de la société des amis des arts de Charlieu.)

Newstead, R., The Roman cimetery in the Infirmary Field, Chester. AAA 6, 4, p. 121—167.

Schmidt, Ernst, Das Kastell Friedberg, vide VII, 3.

Tschumi, Otto, Ausgrabungen und Funde des bernischen historischen Museums im Jahre 1913. ASchA 16, 1, p. 81—82.

Wolff, Georg, Das Kastell Rückingen, vide VII, 3.

7. Museen.

Habich, Georg, K. Münzkabinett [München] 1913. Antike Münzen. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 165—167.

Sieveking, Johannes, K. Antiquarium [zu München] 1912 [Neuerwerbungen]. — K. Vasensammlung [zu München] 1912 [Neuerwerbungen]. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 73—79.

Tschumi. Otto, Ausgrabungen und Funde des bernischen historischen Museums im Jahre 1913, vide IX, 6.

Verband schweizerischer Altertumsmuseen. Berichte über die Jahre 1912 bzw. 1913. ASchA 16, 1, p. 83—89.

Wolters, Paul, K. Glyptothek und Skulpturensammlung des Staates [zu München] 1912. [Neuerwerbungen.] Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 159—165.

— K. Museum für Gipsabgüsse klassischer Bildwerke [zu München] 1912. [Neuerwerbungen.] Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 (1913), p. 307—308.

X. Numismatik.

Casagrandi, V., La pistrice sui primi tetradrammi di Catana e sull' aureo della collezione Pennisi con osservazioni sull' antica monetazione di Catana-Aetna. AStSO 11, 1, p. 1—32.

Mommsen, Theodor, Gesammelte Schriften. 8. Bd. Epigraphische und numismatische Schriften. 1. Bd., vide I, 1 b.

Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Münzkunde. Herausgegeben von Hans von Fritze und Hugo Gaebler. 9. 30,5 × 23 cm. Berlin 1914, Mayer & Müller. 56 p., 6 tab. 8 M.

Pansa, Giovanni, L'officina monetaria di Lanuvio e gli attributi di Giunone Sospita. 8°. Milano 1913, casa ed. L. F. Cogliati. 30 p., 1 tab. (S.-Abdr. aus: Rivista italiana di numismatica.)

Robinson, E. S. G., Coins from Lycia. JHSt 34, 1, p. 36—46.

XI. Epigraphik.

1. Allgemeines.

Gardthausen, Victor, Wiedergefundene Originale historischer Inschriften des Altertums. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 4, p. 248—254.

Kretschmer, Paul, Die erste thrakische Inschrift. Gl 6, 1, p. 74—79.

Lattes, Elia, L'epitaffio etrusco del claruχies' e le Bende tolemaiche di Agram, vide III, 1.

Mommsen, Theodor, Gesammelte Schriften. 8. Bd.: Epigraphische und numismatische Schriften. 1. Bd., vide I, 1b.

Peristianes, I. C., A Cypriote inscription from Keryneia. IHSt 34, 1, p. 119—121.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 3. Bd.: . . . Epigraphik . . ., vide I, 1 b.

Vogliano, Achille, Analacta epigraphica graeco-latina. (S.-Abdr. aus: Atti d. r. accademia di archeologia, lettere e belle arti.) 8°. Napoli 1913, tip. della r. Università, A. Cimmaruta. 36 p., 1 tab.

2. Griechische Inschriften.

Brause, J., *Γορτυνίων ὅρκος νόμιμος.* H 49, 1, p. 102—109.

Elter, Anton, Ein Athenisches Gesetz über die Eleusinische Aparche, vide VIII, 2b.

Holleaux, Maurice, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor, trouvé à Délos. AP 6 (1913), 1/2, p. 9—23.

Inscriptiones graecae. Consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae editae. Vol. 11, fasc. 4. Inscriptiones Deli. Consilio et auctoritate academiae inscriptionum et humaniorum litterarum francogallicae ed. Fasc. 4. Inscriptiones Deli liberae. Decreta foedera catalogi dedicationes varia ed. Petrus Roussel. 40,5 × 29,5 cm. Berolini 1914, Berlin, G. Reimer. VII, 139 p., 6 tab. 25 M.

Meltzer, Hans, Die attische Flexionslehre im Lichte der Inschriften, vide III, 2.

Ormerod, H. A., Greek inscriptions in the Museum of the Liverpool Royal Institution. AAA 6, 3, p. 99—108.

Ormerod, H. A., and E. S. G. Robinson, Inscriptions from Lycia. IHSt 34, 1, p. 1—35.

Rehm, A[lbert], Die Inschrift Milet III n. 164. H 49, 2, p. 314—315.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften von I. Baunack, F. Bechtel, A. Bezzenberger, F. Blass, H. Collitz, W. Deecke, A. Fick, H. van Gelder, O. Hoffmann, R. Meister, P. Müllensiefen, W. Prellwitz. Herausgegeben von H. Collitz und O. Hoffmann. 4. Bd., 4. Heft, 2. Abteilung. Hoffmann, Otto, Die wichtigsten, seit 1905 hinzugekommenen ionischen Inschriften mit Nachträgen und Berichtigungen zu Bechtels Sammlung. — Gärtchen, Paul, u. Hoffmann, Otto, Grammatik und Wortregister zu den ionischen Inschriften. 3. Bd., 2. Hälfte, 5. Heft. 8°. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht. p. 851—1028. 7,80 M.

Stein, Therese, Zur Formenlehre der prienischen Inschriften, vide III, 2.

Tod, Marcus N., Notes on Inscriptiones Graecae V, 1. IHSt 34, 1, p. 60—63.

V[ollgraff], G[uilielmus], Ad inscriptionem Argivam. (Bulletin de Corr. Héll. 1913, p. 279.) Mn 42, 1, p. 90.

Wilhelm, Adolf, Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. 3. Teil. (= Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. 175. Bd. 1. Abhandlung.) 8°. Wien 1913, A. Hölder. 55 p., 4 tab. 2,04 M.

Wolters, Paul, *Ἀκροαί.* H 49, 1, p. 149—151.

3. Lateinische Inschriften.

Assandria, G., Nuove iscrizioni romane del Piemonte, inedite od emendate. (S.-Abdr. aus: Atti della società piemontese d'archeologia.) 8⁰. Torino 1913, stamp. reale ditta G. B. Paravia e C. 11 p.

Gurlitt, Ludwig, Die Allia-Inschrift, vide II, 2 Epitaphium All. Pot.

Kroll, W., Die Grabschrift der Allia Potestas, vide II, 2 Epitaphium All. Pot.

Orsi, Paolo, Iscrizioni cristiane di Tauriana nei Bruzzii. NBAC 20, 1/2, p. 1—16.

Salač, A., Der Sarapiskult in Köln am Rhein, vide VIII, 5.

Schultheß, Otto, Neue römische Inschriften aus der Schweiz. 1. Reihe: 1907—1912 (Fortsetzung). ASchA 16, 1, p. 32—40.

Stein, Arthur, Nochmals zu Comparettis Militärurkunden (Mél. Nic. 57 = P. Flor. II, 278). AP 6 (1913), 1/2, p. 214—216.

Terzaghi, N., Perchè Allia fu „infamis"? (a proposito dell'iscrizione di Allia Potestas). AeR 17, 183/184, p. 115—119.

Vollmer, Fr[iedrich], Unbekannte Inschriften aus Trient [in Cod. Mon. lat. 967]. H 49, 2, p. 311—314.

— Über Fürsorge und Verständnis für römische Inschriften in Bayern. Festrede [geh. in der Münchener Akademie der Wissenschaften]. 8⁰. München 1913, G. Franz' Verlag. 21 p. 80 Pf.

Weber, W., Sarapis cum sua cline, vide VIII, 5.

XII. Papyrologie. Paläographie. Buchwesen u. Handschriftenkunde. [Ostraka].

1. Allgemeines.

Bell, H. I., Notes from Papyri in the British Museum. AP 6 (1913), 1/2, p. 100—113.

H[artmann], I. I., Ad tabulas quasdam Aegyptiacas, vide VIII, 3a.

Körte, Alfred, Literarische Texte mit Ausschluss der christlichen. [Papyrus-Referat.] AP 6 (1913), 1/2, p. 223—268.

Partsch, Josef, Papyrusforschung. Vortrag. (Aus „Die Geisteswissenschaften".) 8⁰. Leipzig 1914, Veit & Co. 24 p. 1 M.

Rabe, Hugo, Handschriften-Photographie. BphW 34, 1, p. 30—32.

Sammlung von Handschriften-Photographien [in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München]. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 6, p. 440.

Wessely, Carl, Studien zur Palaeographie und Papyruskunde. XIII. 32×24 cm. Leipzig 1913, (H. Haessel Verlag). II, 43 p., 8 autographierte Blätter und p. 9—24 in Autogramm mit 2 farbigen tab. 8 M.

Wilcken, Ulrich, Papyrusurkunden. [Referat.] AP 6 (1913), 1/2, p. 268—301.

— Ein römischer Silberschatz in Ägypten [BGU III 781]. AP 6 (1913), p. 302.

2. Griechische Papyri und Handschriften.

Atzert, Carl, De Ciceronis librorum de officiis quibusdam codicibus. 1. De codice Harleiano 2716, vide II, 2 Cicero.

Deissmann, A., Mitteilung über neuentdeckte vorchristliche griechische Pergamenturkunden aus dem Arsakidenreich, vide I, 1c Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin.

De Stephani, Ed. Luigi, Zu den Bruckstücken eines Mimus (Archiv f. Papyrusf. VI, 1913, 1 ff.), vide II, 1 Mimus.

Druffel, E[rnst] v., Zum Dioiketen-Problem [Pap. Heid. 1281], vide VIII, 2b.

Gardthausen, V[iktor], *ὀξύρυγχος* und *ὀξύγραφος*. RhMPh 69, 2, p. 421—424.

Glöckner, Stephan, Die Handschriften der *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις*, vide II, 1 Anonymus.

Kenyon, Frederic G., The Revolt of C. Avidius Cassius, vide VI, 3.

Körte, Alfred, Bruchstück eines Mimus [= Pap. London Nr. 1984], vide II, 1 Mimus.

Mercati, G., Un codice non riconosciuto dello Ps.-Filopono sull'Isagoge di Porfirio, vide II, 1 Philoponus.

Milne, I. G., Ostraka from Denderah. AP 6 (1913), 1/2, p. 125—136.

Mitteilungen aus der Freiburger Papyrussammlung. 1. Literarische Stücke, herausgegeben von Wolf Aly. Ptolemäische Kleruchenurkunde, herausgegeben von Matthias Gelzer. (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Jahrgang 1914, 2. Abhandlung.) 8°. Heidelberg 1914, Carl Winter. 78 tab. 2,50 M.

Papiri ercolanesi. Tomo I: *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν* (pap. 1457); *Φιλοδήμου περὶ θανάτου Δ* (pap. 1050), editi da Domenico Bassi. (= Herculanensium voluminum quae supersunt collectio tertia: raccolta publicata a cura della r. accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli, con riproduzioni fotomeccaniche, tomo I). 4°. Milano 1914, U. Hoepli (Firenze, E. Ariani). IV, 72 p., 10 tab.

Papyri Iandanae. Cum discipulis ed. Carolus Kalbfleisch. Fasc. 4. Instrumenta graeca publica et privata. Pars 2, ed. Georg Spiess. 8°. Lipsiae 1914, Leipzig, B. G. Teubner. p. 125—160 mit 3 Taf. in Phototypie. 2,40 M.

Partsch, J[osef], Die alexandrinischen Dikaiomata, vide II, 1 Dicaeomata Alexandrina.

Petersen, Friedrich, Ein übersehenes Papyrusblatt der Hypsipyle, vide II, 1 Euripides.

Plaumann, Gerhard, Die *ἐν Ἀρσινοίτῃ ἄνδρες Ἕλληνες* 6475. [Pap. Berlin 11644.] AP 6 (1913), 1/2, p. 176—183. Nachtrag p. 222.

— Einige Ostraka der Berliner Papyrussammlung. AP 6 (1913), 1/2, p. 218—221.

— Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes, vide VIII, 5.

Preisigke, Friedrich, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Herausgegeben im Auftrage der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg. 3. Heft. 8°. Strassburg 1914, K. I. Trübner. p. 257—384. 10 M.

Preisigke, Friedrich, und Spiegelberg, Wilhelm, Die Prinz-Joachim-Ostraka. Griechische und demotische Beisetzungsurkunden für Ibis- und Falkenmumien aus Ombos. (= Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Strassburg. 19. Heft.) 8°. Strassburg 1914, K. I. Trübner. VIII, 69 p., 4 Lichtdrucktaf. 6,40 M.

Rudisch, F., Zur Überlieferung der Pseudophocylidea, vide II, 1 Phocylides.

Sajdak, Ioannes, Historia critica scholiastorum et commentatorum Gregorii Nazianzeni. Pars 1. De codicibus . . ., vide II, 2 Gregorius Naz.

Veröffentlichungen aus der Papyrus-Sammlung der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. 1. Byzantinische Papyri in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Mit Unterstützung der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von August Heisenberg und Leopold Wenger. 2 Teile. 30,5 × 23 cm. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IX, 203 p. Mit 37 Taf. in Lichtdruck 56 × 41,5 cm. 28 M.

Wegehaupt, Hans, Der Florentiner Plutarchpalimpsest, vide II, 1 Plutarchus.

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, Neue lesbische Lyrik (Oxyrynchos-Papyri X), vide IV, 2.

3. Lateinische Papyri und Handschriften.

Ballou, Susan H., The manuscript tradition of the Historia Augusta, vide II, 2 Scriptores Historiae Augustae.

Bick, Josef, Die Subscriptionen im Cod. Vind. hist. Gr. 63. WSt 35 (1913), 2, p. 388–392.

Der Verfasser, die Zeit der Abfassung und die Provenienz von Vind. Suppl. Gr. 142. WSt 35 (1913), 2, p. 392—396.

Boas, M., De librorum Catonianarum historia atque compositione, vide II, 2 Disticha Catonis.

Hauler, Edmund, Die alte Papyrushandschrift zu Augustinus und der Cantabrig. Add. 3479, vide II, 2 Augustinus.

Hense, Otto, Eine Senecahandschrift der Quiriniana in Brescia, vide II, 2 Seneca (philos.).

Lindsay, W. M., The Mss. of Commodian, vide II, 2 Commodianus.

Mitteilungen aus der königlichen Bibliothek [zu Berlin]. Herausgegeben von der Generalverwaltung. II, 1. Neue Erwerbungen der Handschriftenabteilung. 1. Lateinische und deutsche Handschriften, erworben 1911. 8°. Berlin 1914, Weidmann. V, 121 p. 8 M.

Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. 1. Abteilung. Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von Anton Chroust. Mit Unterstützung des Reichamtes des Innern in Berlin, des königlich bayerischen Ministeriums für Kultus und Unterricht und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. 1. Abteilung. 2. Serie. 15. Lieferung. 57,5 × 41 cm. München 1914, F. Bruckmann. 10 Lichtdruck-Taf., 43 Bl. Text. 20 M.

— — 14. Lieferung. München 1913. 20 M.

Peck, Tracy, The Argiletum and the roman book-trade, vide VII, 3.

Souter, A., A neglected manuscript of the Moretum, vide II, 2 Moretum.

Thielo, Carolus, De glossario codicis Monac. 14 388, vide II, 2 Glossariorum scriptores.

Verzeichnis der Abkürzungen.

AA = Archäologischer Anzeiger.
Abb. = Abbildungen.
Abh. = Abhandlungen.
ABSA = Annual of the British School of Athens.
AE = Archaeologiai Értesítö (Archäologischer Anzeiger).
AeR = Atene e Roma.
AG = Archivio Giuridico „Filippo Serafini“ da E. Serafini.
AGPh = Archiv f. Geschichte d. Philosophie.
AJ = Archaeological Journal (Royal Archaeol. Instit. of Great-Britain a. Ireland).
AJA = American journal of archaeology.
AJPh = American journal of philology.
AISK = Anzeiger für indog. Sprach- u. Altertumskunde.
AIV = Atti d. R. Istituto Veneto.
Ann. = Annalen, Annales etc.
Anz. = Anzeiger, Anzeigen etc.
AP = Archiv für Papyrusforschung u. verwandte Gebiete.
ARANS = Atti della R. Accademia dei Lincei, Notizie degli Scavi.
AR = Archiv für Religionswissenschaft.
Arch. = Archiv, Archivio etc.
ASchA = Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde.
ASt = Archiv f. Stenographie.
AStSO = Archivio Storico per la Sicilia Orientale.
Ath = Athenaeum.
Athi = Athenaeum. Studi periodici di letteratura e storia (Pavia).
Aus = Ausonia. Rivista della Società italiana di archeologia e storia dell' arte.
B. = Bibliotheca philologica classica.
BA = Bolletino d'Arte.
BACT = Bulletin archéologique du Comité des travaux hist. et scientif.
BAD = Bulletino di archeologia e storia Dalmata.
BAIA = Bull. of the Archaeol. Instit. of America.
BAR = Boll. dell' Assoc. archeol. Romana.
BayrGy = Blätter f. bayr. Gymnasialschulwesen.
BBP = Bulletin bibliographique de pédagogique du Musée Belge
BCAC = Bollettino della Commissione Archeologica Communale di Roma.
BCH = Bulletin de correspondance hellénique
Bd. = Band.
Beitr. = Beiträge.
Ber. = Berichte.
BIDR = Bullettino dell' Istit. di Diritto Romano.
BJ = Bonner Jahrbücher.
Bl. = Blatt, Blätter etc.
Boficl = Bollettino di filologia classica.
Boll = Bollettino.
BphW = Berliner philologische Wochenschrift.
BSG = Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, Philol.-hist. Klasse.
BSI = Biblioteca delle scuole italiane.
BSNA = Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France
BuJ = Bursian-Müller's Jahresbericht.
Bull = Bulletin.
ByZ = Byzantinische Zeitschrift.
BZGA = Basler Zeitschrift für Geschichte u. Altertumskunde.
Cat = Catalog.
CJ = The Classical Journal.
CPh = Classical Philology.
CQ = Classical Quarterly.
CR = Classical Review.
CRAI = Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres.
Cu = (La) Cultura.
DAR = Dissertazioni d. Pontificia Accad. Rom. di archeol.
Diss. = Dissertation.
DL = Deutsche Literaturzeitung.
'EφA = 'Εφημερὶς ἀρχαιολογική.
EPhK = Egyetemes Philologiai Közlöny.
Fasc. = Fascicule etc.
FEP = Fondation Eugène Piot.
FFL = Fran Filologiska Föreningen i Lund.
Ges. = Gesellschaft.
Gesch. = Geschichte.
GGA = Göttingische gelehrte Anzeigen.
Gi = Giornale.
Gl = Glotta, Z. f. griech. u. lat. Sprache.
GNF = Gazette Numismat. Franç.
GöNachr = Nachricht. v. d. Kgl. Gesellsch. d. Wissenschaft. z. Göttingen.
Gy = Gymnasium.
H = Hermes.
Ha = Hermathena.
'Aρ = 'Αρμονία.
HG = Das Humanistische Gymnasium.
HJ = Historisches Jahrb.
Hr = Hermes russisch [ГЕРМЕСЪ].
HSt = Harvard studies in classical philology.

HV = Histor. Vierteljahrsschrift.
HZ = Histor. Zeitschrift.
Ibd = Ibidem.
IF = Indogermanische Forschungen.
J = Journal.
JA = Jahrbuch für Altertumskunde. Hrsg. durch W. Kubitschek, Wien.
JAL = Annales de l'Institut archéol. du Luxembourg.
JAN = Journal international d'archéologie numismatique.
JDAI = Jahrb. d. Deutsch. Archäol. Instituts.
JHSt = Journal of Hellenic studies.
JJA = Jzvestija imperatorskoj archeologiceskoj Kommissii.
JÖAI = Jahreshefte des Österr. Archäol. Instituts.
JPh = Journ. of philology.
JPhV = Jahresberichte des Philolog. Vereins zu Berlin.
JS = Journal des savants.
KGV = Korrespondenz-Blatt des Gesamtvereins d. Deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine.
Kl = Klio.
LF = Listy filologicke.
LM = Le Musée.
LRkD = Literar. Rundschau für das kathol. Deutschland.
LZ = Literarisches Zentralblatt.
MAH = Mélanges d'archéologie et d'histoire.
MAI = Mitteilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts, Athen. Abteilung.
MB = Musée Belge.
MHL = Mitteilungen aus der histor. Literatur.
Mh Sch = Monatsschrift für höh. Schulen.
Mn = Mnemosyne.
Mon. = Monatsschrift.
MRI = Mitteilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts, Röm. Abteilung.
MSA = Mémoires de la Société Nationale des Antiquaires de France.
MSL = Mémoires de la Société de linguistique.
Mu = Museum (Leiden).
MZD = Mitteilgn. d. Zentralkommission z. Erforschg. u. Erhaltg. d. Kunst- u. hist. Denkm.
NA = Nuova Antologia.
Nachr. = Nachrichten.
NBAC = Nuovo Bulletino di Archeologia cristiana.
NCh = Numismatic Chronicle.
NF = Neue Folge.
NHJ = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NJklA = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc.
Nom = Nomisma.
NRH = Nouvelle revue historique de droit français et étranger.
NS = Notizie degli Scavi.
NTF = Nord. Tidskrift f. Filol.
NZ = Numismatische Zeitschrift.
OL = Oriental. Literaturzeitung.
p. = pagina, paginae.
PA = Pädagog. Archiv.
Ph = Philologus.
PhJ = Philosophisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft.
Pl. = Planches.
PM = Petermanns Mitteilungen.
Proc. = Proceedings.
Progr. = Programm.
RA = Revue archéolog.
RACl = Rassegna di antichità classica.
Rcr = Revue critique.
RDI = Revue de Droit International et de Législation Comparée.
REA = Revue des études anciennes.
Rec. = Recension.
REG = Revue des études grecques.
Rep = Revue épigraphique
RF = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RGK = Römisch-german. Korrespondenzblatt.
RH = Revue historique.
RHR = Revue de l'histoire des religions.
RhMPh = Rheinisches Museum f. Philologie.
RIP = Revue de l'instruction publ. en Belgique.
Riv = Rivista.
RISG = Rivista Ital. per le Scienze Giurid.
RL = Revue de linguistique.
RMM = Rev. de Métaphys. et de Morale.
RN = Revue numismatique.
RNB = Revue Belge de numismatique.
RPh = Revue de philologie.
RPhs = Revue philosophique.
RRA = Rendiconti d. R. Accademia dei Lincei Cl. morale etc.
RStA = Rivista di storia antica e scienze affini.
RStI = Rivista Storica Italiana.
RThPh = Revue de théologie et de philosophie.
RTr = Recueil des travaux relat. à la Philol. et à l'Archéol. égypt. et assyr.
S. = Sitzungsberichte.
SHA = Sitzungsberichte d. philos.-histor. Klasse der Heidelberger Akademie der Wiss.
SMA = Sitzungsberichte der philos., philol. u. hist. Klasse d. Kgl. bayr. Akademie d. Wissensch.
So = Sokrates. Zeitschrift f. das Gymnasialwesen. Neue Folge.
SPrA = Sitzungsberichte d. K. Preuß. Akademie der Wissenschaften.

STA = Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et polit.
SteM = Studi e materiali di archeologia e numismatica.
StIF = Studi italiani di filologia classica.
StPP = Studien zur Palaeographie und Papyruskunde.
StStA = Studi Storici per l'antichità classica.
SWA = Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften.
ThLbl = Theologisches Literaturblatt.
ThLZ = Theologische Literaturzeitung.
TPhS = Transactions of the Philological Society.
TrAPhA = Transactions of the American Philological Association.
v. = vide.
Ver. = Verein.
Verh. = Verhandlungen.
ViVrem = Vizantiskij Vremennik.
Vol. = volumen.
VVFG = Veröffentl. des Vereins d. Freunde d. human. Gymnasiums.
VVDPh = Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.
WklPh = Wochenschrift f. klass. Philologie.
WNZ = Numismatische Zeitschrift (Wien).
WSt = Wiener Studien.
WZGK = Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst.
Z. = Zeitschrift.
ZaDSp = Zeitschrift des allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZDPh = Zeitschrift für Deutsche Philologie.
ZDW = Zeitschrift für Deutsche Wortforschg.
ZE = Zeitschrift für Ethnologie.
ZMNP = Zurnal Ministersota Narodnago Prosvieštsěnia (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung) N. S.
ZN = Zeitschrift für Numismatik.
ZnW = Zeitschrift f. neutestamentl. Wiss.
ZöGy = Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien.
ZPhKr = Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik.
ZR = Zeitschrift für das Realschulwesen.
ZSR = Zeitschrift der Savignystiftung f. Rechtsgeschichte. Romanische Abteilung.
ZvLg = Zeitschrift für vergl. Literaturgesch.
ZvR = Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft.
ZvSpr = Zeitschrift f. vergleichende Sprachforsch.
ZwTh = Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Index

librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.

Jahrgang XXXXI.

1914.

Trimester III/IV.



LIPSIAE MDCCCCXV,
apud O. R. REISLAND.

Inhaltsverzeichnis.

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

Wir bitten die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften, ihre Arbeiten sofort nach Erscheinen behufs Aufnahme in die Bibliotheca an die Verlagsbuchhandlung O. R. Reisland, Leipzig, Karlstrasse 20, einsenden zu wollen.

Freundliche Ergänzungen und Hinweise auf in der Bibliotheca etwa vorhandene Fehler und Ungenauigkeiten werden stets mit Dank entgegengenommen und berücksichtigt.

Die ersten drei Hefte der „Bibliotheca philologica classica" verzeichnen, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die neuerscheinenden Bücher, Dissertationen und die gleichzeitig veröffentlichten Besprechungen, Originalartikel aus Zeitschriften sowie alle sonstigen selbständigen Publikationen; die späteren Rezensionen werden im 4. Quartal vereinigt.

1914. Juli — Dezember.

Trimester III/IV.

I. Allgemeines.

1. a) Zeitschriften. Periodische Veröffentlichungen gelehrter Gesellschaften.

Bulletin annuel d'épigraphie grecque, publié par Adolphe Reinach. 4me année 1910 1912. 8°. Paris 1913, E. Leroux. 138 f. 2,50 Fr.
Rec.: WklPh 31, 49, p. 1340—1343 v. W. Larfeld.

Bulletin de la Société Archéologique Bulgare. I (1910). II (1911). III (1913) 1. Heft. Mit zahlreichen Illustrationen im Text. 8°. Sofia, Leipzig, Harrassowitz. Je 10 M.
Rec.: BphW 34, 13, p. 401—409 v. E. Gerland.

Βυζαντίς. Ἐπιθεώρησις τῶν βυζαντιακῶν σπουδῶν . . . Τόμος β', τεῦχος α'—β'. 8°. Athen 1911, Eleutherudakis & Barth. 16 M.
Rec.: BphW 34, 21, p. 664—666 v. E. Gerland.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. 24. 8°. Cambridge 1913, University Press. 169 p. Geb. 6,50 M.
Rec.: DL 35, 44/45, p. 2436—2437 v. R. Helm.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen. Hrsg. von Conrad Rethwisch. Jahrg. 24 (1909)—27 (1912). 8°. Berlin 1910—1913, Weidmann. Jahrg. 24—26: je 20 M. Jahrg. 27: 22 M.
Rec.: BphW 34, 26, p. 820—823 v. Julius Ziehen.

The Museum Journal. IV, 2. Philadelphia, June 1913.
Rec.: BphW 34, 4, p. 112—113 v. Hugo Gressmann.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Herausg. vom Vereinsvorstande. Heft 12 (1911), 13 (1912), 14 (1914). 8⁰. Wien 1911—13, C. Fromme. Je 1,20 M.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 526—527 v. Theodor Opitz.

Museum, Münchener, für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. Hrsg. von Friedrich Wilhelm. 2. Bd. Heft 2 u. 3. München 1914, G. D. W. Callwey.
Rec.: WklPh 31, 51, p. 1402—1406 v. Friedrich Pfister.

Neapolis. Rivista di Archeologia, Epigrafia e Numismatica. Anno 1 (1913). v. B. 1913, p. 57.
Rec.: WklPh 31, 4, p. 98—99 v. Hans Lamer.

Papers of the British School at Rome. VI. 8⁰. London 1913, Macmillan. VI, 511 p., 40 tab. 42 M.
Rec.: BphW 34, 37, p. 1166—1168 v. E. Anthes.

Primitiae Czernovicienses. Herausgegeben von J. Hilberg und J. Jüthner. 8⁰. Czernowitz 1909, H. Pardini. IV, 137 p. 3,50 M.
Rec.: WklPh 31, 29, p. 788—796 v. Gustav Friedrich.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums 2 (1911). Mit 20 Tafeln u. 26 Abb. 4⁰. Frankfurt a. M. 1913, Baer & Co. 111 p. 10 M.
Rec.: BphW 34, 14, p. 434—439 v. Georg Wolff.

Scriptor Latinus. Red. Woldemar Lommatzsch. Hrsg. Hans Lüstenöder. Jahrg. 8 und 9 (1911—1913). Je 6 M.
Rec.: BphW 34, 26, p. 823—824 v. R. Bitschofsky.

Studies in Philology, published under the direction of the Philological Club of the University of North Carolina. Vol. 10. 8⁰. Baltimore 1913, J. H. Furst Company. 44 p.
Rec.: WklPh 31, 35, p. 937—943 v. A. Kraemer.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. 42. 8⁰. Boston, Mass. 1911. CXVII, 374 p.
Rec.: BphW 34, 28, p. 876—879 v. Joh. Tolkiehn.

— Vol. 43 (1912). 8⁰. Ebd. 1913. CXXII, 200 p.
Rec.: DL 35, 10, p. 609.

Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg. 5. Heft zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung herausg. von Eugen Grünwald. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. 99 p. 1,80 M.
Rec.: BphW 34, 40, p. 1272 v. M. — WklPh 31, 36, p. 982—984 v. Theodor Opitz. — DL 35, 5, p. 283—284.

Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Bd 4 (1912), Heft 2. Bd. 5 (1913), Heft 1.
Rec.: ZöGy 65, 1, p. 38—42 v. A[lois] Walde.

b) Gesammelte Schriften einzelner Philologen. Sammelwerke und Gelegenheitsschriften.

Brakman, Cornelius, Miscella altera. v. B. 1914, p. 2.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 687—691 v. Th. Stangl.

Earle, Mortimer Lamson, The classical papers. With a memoir. 8⁰. New York 1912, Columbia University Press. XXIX, 298 p. v. B. 1913, p. 262.
Rec.: BphW 34, 46, p. 1453—1454 v. F. Bucherer.

Essays and Studies presented to William Ridgeway on his 60th birthday, 6. August 1913. Edited by E. C. Quiggin. 8°. Cambridge 1913. University Press. XXV, 656 p. Geb. 25 Sh.
Rec.: DL 35, 19, p. 1166—1169 v. R. Helm.

Festgabe für Martin von Schanz zur 70. Geburtstagsfeier. In Dankbarkeit überreicht von ehemaligen Schülern. v. B. 1912, p. 89.
Rec.: BphW 34, 37, p. 1153—1156 v. F. Bucherer. — BayrGy 50, 9/10, p. 387—388 v. Georg Ammon.

Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Kgl. Altertumssammlung in Stuttgart. v. B. 1913, p. 162.
Rec.: BphW 34, 2, p. 50—52 v. E. Anthes.

Festschrift für Vilhelm Thomsen. v. B. 1912, p. 2.
Rec.: BphW 34, 37, p. 1168—1174 v. Hermann Jacobsohn.

Furtwängler, Adolf, Kleine Schriften. 2. Bd. v. B. 1913, p. 152.
Rec.: ZöGy 65, 5, p. 499-500 v. R. Weisshäupl. — DL 35, 32, 2021—2022 v. Ernst Reisinger.

Hirschfeld, Otto, Kleine Schriften. v. B. 1913, p. 112.
Rec.: BphW 34, 26, p. 812—816 v. Georg Wissowa. — WklPh 31, 13, p. 349—358 v. Arthur Rosenberg.

Konstantin der Grosse und seine Zeit. Gesammelte Studien. Festgabe zum Konstantinjubiläum 1913 . . . v. B. 1913, p. 59.
Rec.: BphW 34, 28, p. 879—882 v. Adolf Bauer.

Litterature, Greek. A series of lectures deliverad at Columbia University. 8°. New York 1912, Columbia University Press. 316 p. 8 Sh.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 557—543 v. Reinhold Wagner.

Mélanges Cagnat. Recueil de mémoires concernant l'épigraphie et les antiquités romaines dédié par ses anciens élèves . . . v. B. 1912, p. 2.
Rec.: BphW 34, 37, p. 1160—1163 v. Alfred Klotz.

Mommsen, Theodor, Gesammelte Schriften. 8. Bd. v. B. 1914, p. 2.
Rec.: ZöGy 65, 8/9, p. 732—734 v. A. v. Premerstein. — WklPh 31, 26, p. 715—717 v. Arthur Rosenberg.

Nietzsche, Friedrich, Philologica. Bd. 2 und 3. v. B. 1912, p. 46. 135.
Rec.: BayrGy 50, 1/2, p. 47—48 v. Eduard Stemplinger.

Skutsch, Franz, Kleine Schriften. v. B. 1914, p. 2.
Rec.: LZ 65, 36, p. 1200.

Usener, Hermann, Kleine Schriften. 2. Bd. v. B. 1913, p. 3.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 389—390 v. Georg Ammon. — Go 2, 3/4, p. 207—210 v. K[arl] Meister.

— — 3. Bd. v. B. 1914, p. 3.
Rec.: BphW 34, 16, p. 498—500 v. K. Praechter. — LZ 65, 17, p. 595.

Verrall, A. W., Collected litterary essays (classical and modern). Edited by M. A. Bayfield and J. D. Duff. With a memoir. 8°. Cambridge 1913, University Press. CXIV, 292 p. 10 sh. 6 d.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 57—63 v. Franz Harder.

— Collected studies in greek and latin scholarship. Edited by M. A. Bayfield and J. D. Duff. 8°. Cambridge 1913, University Press. VIII, 372 p. 10 sh. 6 d.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 57—63 v. Franz Harder.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Reden und Vorträge. v. B. 1913, p. 3.
Rec.: ZöGy 65, 11, p. 980 v. Ernst Kalinka. — BayrGy 50, 11/12, p. 453 Eduard Stemplinger.

Ξένια, Hommage international à l'Université National de Grèce . . . v. B. 1912, p. 136.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 63—65 v. G. Wartenberg.

Xenia Nicolaitana. v. B. 1912, p. 90.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 388—399 v. Albert Rehm.

c) Gelehrte Gesellschaften. Institute. Versammlungen und Versammlungsberichte.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres [Paris]. [6. 13. 20. 27. III. 3. 8. 17, 24. IV. 1. 8. 15. 22. V. 1914.] WklPhl 31, 39, p. 1077—1078.

— — [5. 12. 19. VI. 1914.] WklPh 31, 51, p. 1414.

Fischl, H[ans], Bericht über die im „Eranos Vindobonensis" 1913/14 gehaltenen Vorträge. ZöGy 65, 7, p. 670—671.

Grünwald, E[ugen], Die Marburger Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins. HG 25, 1/2, p. 31—43.

— Dazu Nachtrag. HG 25, 1/2, p. 43—46.

Preisaufgabe [der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften]. BphW 34, 16, p. 511.

— [der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen]. WklPh 31, 50, p. 1384.

Rehm, Albert, Von der Münchener Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Die erste öffentliche Versammlung am 19. Nov. 1913. HG 25, 1/2, p. 25—30.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie. [7. 14. V. 11. 25. VI. 9. 16. 20. 30. VII.] BphW 34, 46, p. 1470—1472.

— des Philologischen Vereins zu Berlin 1914. [Max Pieper, Herodot und Ägypten. — Walter Kranz, Irrfahrten des Odysseus. — G. Plaumann, Der Kult Alexanders d. Gr. in Alexandria. — P. Friedländer, Das Erdbild des Phädon. — Cauer, Miszellen zur attischen Rechtsgeschichte. — Hartmann, Aktionsarten des griechischen Verbums. — Saekel, Konjekturen zu Plautus. — Meister, Adressat von Cic. de rep. — Schroeder, Sappho und Alkaios. — P. Maas, In welchen Monat der Ehe fällt die Niederkunft der Philomena in Terenzens Hecyra? — W. Kranz, Das Prooemium des Parmenides. — Corssen, Über den vermeintlichen Historiker Antonius Julianus. — C. Bardt, Cäsar und Cicero in Ravenna. — Morgenstern, Zu Caes. b. gall. — Imelmann, Cassiod. Var. I, 45. — M. Pieper, Platons 7. Brief. — Thomas, Fragen des Taciteischen Dialoges. — Corssen, Joh. 19, 13: *ἐκάθισεν ἐπὶ βήματος*.] So 2, 11/12, p. 628—634.

Verhandlungen der 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen vom 3. bis mit 6. Oktober 1911 . . . zusammengestellt von Paul Ssymank. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: ZöGy 65, 6, p. 510—511 v. E[rnst] Kalinka.

— der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg . . . v. B. 1914, p. 4.
Rec.: ZöGy 65, 8/9, p. 731—732 v. J[osef] Mesk.

2. a) Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der Altertumskunde.

Bernheim, Ernst, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte. Unveränderter Abdruck [Manualdruck] der 5. u. 6. Aufl. 8⁰. München [1908] 1914, Duncker & Humblot. X, 842 p. 16 M.

Birt, Theodor, Kritik und Hermeneutik nebst Abriss des antiken Buchwesens. v. B. 1913 p. 163.
Rec.: LZ 65, 42, p. 1347—1348 v. E. Drerup.

Brandi, Karl, Unsere Schrift. Drei Abhandlungen zur Einführung in die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks. 8⁰. Göttingen 1911, Vandenhoek & Ruprecht. VI, 80 p. 2,60 M.
Rec.: BphW 34, 7, p. 216—218 v. Wilhelm Crönert.

Clark, Albert C., Recent developments in textual criticism. An inaugural lecture delivered before the university on June 6, 1914. 8⁰. Oxford 1914, Clarendon Press. 1 sh.
Rec.: WklPh 31, 36, p. 978—981 v. [Hermann] Nohl.

Crusius, Otto, Wie studiert man klassische Philologie? v. B. 1911, p. 110.
Rec.: DL 35, 46/47, p. 2492—2493 v. Wilhelm Kroll.

Fueter, Eduard, Geschichte der neueren Historiographie. (= Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. v. G. v. Below und F. Meinecke. Abt. 1.) 8⁰. München und Berlin 1911, Oldenbourg. 626 p. 16 M.
Rec.: BphW 34, 5, p. 150—153 v. B[runo] A[lbin] Müller.

Gercke, Alfred, u. Eduard Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. 2. Bd. 2. Aufl. v. B. 1913, p. 34.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 386—387 v. Eduard Stemplinger.
— 3. Bd. 2. Aufl. v. B. 1914, p. 4.
Rec.: So 2, 11/12, p. 657—658 v. Fr. Heussner. — BayrGy 50, 11/12, p, 652 v. Eduard Stemplinger.

Hall, F. W., A companion to classical texts. 8⁰. Oxford 1913, Clarendon Press. 363 p. 9 s. 6 d.
Rec.: BphW 34, 41, p. 1287—1290 v. R[udolf] Helm. — WklPh 31, 22, p. 593—595 v. W. Schonack.

Heisenberg, August, Der Philhellenismus einst und jetzt. v. B. 1913, p. 2.
Rec.: BayrGy 50, 1/2, p. 72 v. Max Glaser.

Jahr, Das, 1913, ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Herausgegeben von D. Sarason. 4⁰. Leipzig u. Berlin 1913, B. G. Teubner. 549 p. Geb. 15 M.
Rec.: BphW 34, 37, p, 1174—1176 v. B[runo] A[lbin] Müller. — BayrGy 50, 11/12, p. 469—470 v. Georg Vogl. — So 2, 1, p. 35—37 v. A. Rohrmann.

Kalinka, Ernst, Das neue Handbuch der Altertumswissenschaft. [Rec. von: Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. von Alfr. Gercke und Ed. Norden. v. B. 1913, p. 162.] ZöGy 65, 4, p. 289—315.

Lehmann, Paul, Vom Mittelalter und von der lateinischen Philologie des Mittelalters. [Aus: Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters.] 8⁰. München 1914, C. H. Beck. II, 25 p. 1,20 M.
Rec.: ZöGy 65, 10, p. 902—904 v. J. Huemer.

Lübker, Friedrich, Reallexikon des klassischen Altertums. 8. Aufl. von J. Geffcken und E. Ziebarth. v. B. 1914, p. 4.
Rec.: WklPh 31, 52, p. 1417—1420 v. H. Gillischewski. — BayrGy 50, 11 12, p. 451—452 v. Eduard Stemplinger. — HG 25, 5/5, p. 211 v. E[ugen] Grünwald. — LZ 65, 14, p. 514—515 v. Hans Philipp.

München, Geistiges und Künstlerisches, in Selbstbiographien. Herausgegeben von W[ilhelm] Zils. 8°. München 1913, M. Kellerer. 440 p. [Darin p. 18—21 August Baumeister. — p. 50—56 Otto Crusius. — p. 77—80 Engelbert Drerup. — p. 156—161 August Heisenberg. — p. 162—163 Gustav Herbig. — p. 283—286 Robert Pöhlmann.]

Nekrologie [der österreichischen Mittelschullehrer 1914]. ZöGy 65, 11, p. 1054—1056.

Pauly's Realenzyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, ... hrsg. von Wilhelm Kroll. 15. Halbbd. v. B. 1912, p. 135.
Rec.: BphW 34, 8, p. 243—245 v. Joh. Tolkiehn.

— — 16. Halbband. v. B. 1913, p. 164.
Rec.: WklPh 31, 48, p. 1313—1320 v. Franz Harder.

— — Supplement 2. Heft. 8°. Stuttgart 1913, Metzler. 520 Sp. 7 M.
Rec.: BphW 34, 34/35, p. 1086 v. Johannes Tolkiehn. — WklPh 31, 36, p. 793—796 v. Franz Harder.

Stoll, J., Zur Psychologie der Schreibfehler. (= Fortschritte der Psychologie und ihrer Anwendungen, von K. Marbe. 2. Bd. 1. u. 2. Heft.) 8°. Leipzig u. Berlin 1913, B. G. Teubner. 133 p.
Rec.: BphW 34, 9, p. 282 v. K. Bruchmann. — WklPh 31, 7, p. 189—192 v. M. Niedermann. — DL 35, 29, p. 1821—1823 v. Max Offner.

b) Biographien und Briefwechsel einzelner Philologen.

Baumeister, August. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.

Bonitz. *Simon*, Hermann Bonitz' Verdienste um die österreichische Mittelschule. (Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage.) ZöGy 65, 6, p. 532—543. 65, 7, p, 634—639.

Crusius, Otto. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.

Drerup, Engelbert. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.

Eschen, Friedrich August. *Heussner, Friedrich*, Ein vergessener Übersetzer des Horaz und sein Werk. So 2, 9/10, p. 524—531.

Giraldi. *Boehm, Fritz*, Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras. v. B. 1914, p. 58.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 634—635 v. Rich. Berndt. — So 2, 3/4, p. 207 v. Walter Kranz.

Giraud. *Collignon, M.*, Le consul Jean Giraud et sa relation de l'Attique au 17e siècle. Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 39 (1913), p.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 663 v. B. Schröder.

Hartel. *Frankfurter, Salomon*, Wilhelm von Hartel. Sein Leben und Wirken. Zur Enthüllung des Denkmales in der Universität am 9. Juni 1912. 4°. Wien u. Leipzig 1912, Fromme. 104 p.
Rec.: BphW 34, 4, p. 119—121 v. B[runo] A[lbin] Müller. Dazu: Entgegnung BphW 34, 13. p. 413—416. — ZöGy 65, 5, p. 470—472 v. Siegfried Reiter.

Heisenberg, August. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.

Herbig, Gustav. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.

Hermann. *Primer, Paul*, Goethes Beziehungen zu Gottfried Hermann. v. B. 1913, p. 59.
Rec.: WklPh 31, 5, p. 131–135 v. A. Kraemer. — So 2, 11/12, p. 643—650 v. Siegfried Reiter. — DL 35, 30, p. 1870 v. Alfred Klotz.

Jahn. Otto Jahn in seinen Briefen. v. B. 1913, p. 2.
Rec.: BayrGy 50, 7/8, p. 327 v. Hans Stich. — So 2, 5, p. 292—293 v. C. Bardt.

Koepp, Friedrich, Zum Gedächtnis Otto Jahns. Vortrag, gehalten auf der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Marburg i. H. ... So 2, 2, p. 65—74.

Leo. *Fitch, Ed.*, Friedrich Leo. [Abdruck aus „Classical Weekly" vom 31. Oktober 1914.] BphW 34, 52, p. 1647—1648.

Wendland, Paul, Rede auf Friedrich Leo. Gehalten in der öffentlichen Sitzung der kgl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen am 2. V. 1914. [S.-Abdr. aus: „Geschäftliche Mitteilungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen".] 8°. Berlin 1914, Weidmann. 24 S. 80 Pf.
Rec.: BphW 34, 40, p. 1270—1272 v. R[udolf] Helm. — WklPh 31, 48, p. 1312—1313 v. [Hermann] N[ohl]. — So 2, 11/12, p. 627.

Wendland, Paul, Friedrich Leo (10. Juli 1851 bis 15. Januar 1914). HG 25, 1/2, p. 64—65.

Menge. *Menge, Paul*, Rudolf Menge. Ein Lebensbild. 8°. Halle 1914, Buchh. d. Waisenhauses. 48 p. 1 M.

Montagna. *Dorez, L.*, Notice sur un recueil de poésies latines et un portrait de l'humaniste véronais Leonardo Montagna (c. 1425—1485). (Ms. 806 de la bibliothèque d'Institut.) (Notices et extraits de la Bibliothèque Nationale 39, 435—467.) 4°. Paris 1913. 33 p.
Rec.: BphW 34, 22, p. 697 v. B[runo] A[lbin] Müller.

Nietzsche. *Meyer, Richard M.*, Nietzsche, sein Leben und seine Werke. 8°. München 1913, C. H. Beck. 702 p.
Rec.: ZöGy 65, 8/9, p. 782—786 v. Richard Meister. — BayrGy 50, 1/2, p. 38—39 v. Eduard Stemplinger.

Peter. *Seeliger, Konrad*, † Hermann Peter. HG 25, 3/4, p. 133–137.

Pöhlmann, Robert. [Selbstbiographie.] vide I, 2a: München.
Rehm, Albert, † Robert von Pöhlmann. HG 25, 5/6, p. 198—203.

Scaliger. *Bruckschulte, Eduard*, Julius Caesar Scaligers kunsttheoretische Anschauungen und deren Hauptquellen. (= Renaissance und Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie. 10. Heft.) 8°. Bonn 1914, P. Hanstein. IV, 128 p. 3,40 M.

Schliemann. *Seiffert, Otto*, Schliemann, der Schatzgräber. Mit Illustrationen und Plänen. 8°. Berlin 1914, Paetel. XI, 194 p. Geb. 2 M.
Rec.: So 2, 11/13, p. 659—660 v. Fr. Heussner.

Tafel. *L[ehmann], P[aul]*, Dr. Sigmund Tafel †. Frankfurter Zeitung. 59. Jahrg. Nr. 352 (20. Dezember 1914), S. 6.

Trendelenburg. *Petersen, Peter*, Die Philosophie Friedrich Adolf Trendelenburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des Aristoteles im 19. Jahrhundert. v. B. 1913, p. 140.
Rec.: BphW 34, 18, p. 568 v. E. Hoffmann.

Uhlig. Zu Uhligs Gedächtnis. HG 25, 5/6, p. 164—166.
Grünwald, E[ugen], Gustav Uhlig †. HG 25, 3/4, p. 83—103.

c) Nachleben der Antike.

[Vgl. auch XII, 1. 2. 3.: Handschriftenkunde.]

Borinski, Karl, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie der Renaissance. 1. Bd. v. B. 1914, p. 5.
Rec.: WklPh 31, 42, p. 1137—1145 v. Georg Rosenthal. — LZ 65, 50, p. 1557–1558 v. W. Schonack.

Cauer, Paul, Das Altertum im Leben der Gegenwart. v. B. 1911, p. 109.
Rec.: BphW 34, 49, p. 1563 v. Julius Ziehen.

Fränzel, Walter, Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert. (= Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. 25. Heft.) 8⁰. Leipzig 1914, R. Voigtländer. VIII, 233 p. 7,50 M.
Rec.: WklPh 31, 35, p. 959—961 v. Reinhard Wagner.

Heinrichs, Heinrich, Die Überwindung der Autorität Galens durch Denker der Renaissance. (= Renaissance und Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie. 12. Heft.) 8⁰. Bonn 1914, P. Hanstein. 208 p. 3,50 M.

Hensel, Paul, Die Bedeutung der antiken Philosophie für die moderne Bildung. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M. am 6. Dezember 1913. HG 25, 1/2, p. 47—56.

Immisch, Otto, Das Erbe der Alten. Sein Wert und seine Wirkung in der Gegenwart. Vortrag ... v. B. 1911, p. 155.
Rec.: BphW 34, 27, p. 856—857 v. Julius Ziehen.

Livingstone, R. W., The greek genius and its meaning to us. v. B. 1912, p. 138.
Rec.: BphW 34, 46, p. 1464—1466 v. Wilhelm Nestle.

Maass, Ernst, Goethe und die Antike. v. B. 1912, p. 187.
Rec.: BphW 34, 25, p. 787—792 v. C[arl] Bardt. — WklPh 31, 4, p. 102—106 v. Wilhelm Nestle. — HG 25, 1/2, p. 73 v. K. Mangold.

Mangold, Karl, Über Goethes Verhältnis zur Antike. Vortrag in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Darmstadt am 26. November 1913 gehalten. HG 25, 3/4, p. 123—133.

3. Bibliographie.

Βέης, Νίκος Α., Literaturbericht I und II über griechische Veröffentlichungen, welche sich auf Byzantinisches beziehen. Vizantijskij Vremannik 18 (Petersburg 1911), p. 1—60. 19 (1912), p. 106—158.
Rec.: WklPh 31, 42, p. 1148—1152 v. Johannes Dräseke.

van Buren, A. W., Some recent archaeological publications. Journal of the British and American Archaeological Society of Rome. Vol. IV. Nr. 6.
Rec.: BphW 34, 24, p. 763 v. A[nton] Hekler. — WklPh 31, 5, p. 118—119 v. Hans Lamer.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. VIII, 3. vide XII, 1.

Dissertationen, Deutsche, und akademische Programme (15. August 1911 — 31. Dezember 1912). BphW 33, 34/35, p. 1108—1120. 33, 36, p. 1150—1151.

Gatti, F., und F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia e di storia dell' arte per l'Italia. Anno 1: 1911. 8⁰. Roma 1913, E. Loescher & Co. XXI, 195 p. 10 L.

— — Anno 2: 1912. 8⁰. Ebd. 1914. XX, 296 p. 15 L.
Rec.: WklPh 31, 28, p. 763—766 v. Hans Lamer.

Jahre, Fünfundsiebzig, George Westermann Braunschweig 1838 — 21. Mai 1913. 4°. Braunschweig 1913, Westermann. 188 p.
Rec.: BphW 34, 32, p. 1016—1017 v. B. A. Müller.

Jahres-Verzeichnis der an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen. XXV. 1913. 8°. Berlin 1914, Behrend & Co. III, 74 p. 1,20 M.

Klussmann, Rudolf, Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum et Latinorum. II. Bd., Teil 1. 2. v. B. 1912, p. 138; 1913, p. 115
Rec.: ZöGy 65, 11, p. 1032 v. Wilhelm Weinberger. — LZ 65, 31, p. 1056—1057. — BayrGy 50, 11/12, p. 453 v. Eduard Stemplinger.

— Philologische Programmabhandlungen. 1913. II. BphW 34, 27, p. 861—864.

Kroll, W., O. R. Reisland u. Alfred Körte, Bursians Jahresbericht. BphW 34, 32, p. 1022—1023.

Laurand, L., Manuel des études grecques et latines. Fasc. 1: Géographie, Histoire, Institutions grecques. 8°. Paris 1913, Picard. VI, 106 p. 1,50 Fr.
Rec.: HG 25, 3/4, p. 145 v. E[ugen] Grünwald.

Masqueray, Paul, Bibliographie pratique de la littérature grecque dès origines à la fin de la période Romaine. v. B. 1914, p. 6.
Rec.: BphW 34, 42, p. 1328—1329 v. Wilhelm Nestle. — WklPh 31, 18, p. 481—484 v. Reinhold Wagner. — DL 35, 6, p. 350 v. Paul Maas.

Rasi, P[ietro], Bibliografia Virgiliana (1910—1911). v. B. 1913, p. 199.
Rec.: BphW 34, 37, p. 1159 v. Paul Jahn. — ZöGy 65, 11, p. 982—983 v. R. Bitschofsky. — DL 34, 42/43, p. 2368—2369 v. P. Jahn.

Rowald, Paul, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika. v. B. 1914, p. 6.
Rec.: BphW 34, 38, p. 1197—1199 v. Rudolf Klussmann.

Schonack, Wilhelm, Ein Jahrhundert Berliner philologischer Dissertationen. v. B. 1914, p. 6.
Rec.: WklPh 31, 40, p. 1093—1095 v. [Hermann] Nohl.

Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763—1913. Mit einer geschichtlichen Einleitung. Herausgegeben zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Firma. 8°. München 1913, C. H. Beck. 378 p.
Rec.: BphW 34, 30, p. 952 v. B. A. Müller. — DL 35, 12, p. 709—715 v. Adolf Matthias.

4. Varia.

Hansen, Heinrich, Lauda Sion Salvatorem! Cantica Latina. 8°. Frankfurt a. M. 1914, Lüstenöder. 64 p. 1,50 M.
Rec.: BphW 34, 42, p. 1339 v. Johannes Tolkiehn.

Kern, Berthold, Humanistische Bildung und ärztlicher Beruf. v. B. 1913, p. 2.
Rec.: BayrGy 50, 1/2, p. 43—44 v. Karl Neff.

Lanz-Liebenfels, J., Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter. (= Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler. Nr. 77.) 8°. Mödling b. Wien 1914, Wien, F. Schalk. 14 p. 35 Pf.

Patin, A., *Φάσμα.* v. B. 1913, p. 116.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 342—344 v. Ernst Wüst. — BayrGy 50, 1/2, p. 63 v. Josef Menrad.

5 a) Die Antike in der Schule.

Begemann, Heinr., Die Lehrer der lateinischen Schule zu Neuruppin 1477—1817. 8°. Berlin 1914, Weidmann. 119 p. 2 M.

Cauer, Paul, Die Kunst des Übersetzens. 5. Aufl. v. B. 1914, p. 6.
Rec.: WklPh 31, 41, p. 1122—1126 v. Georg Rosenthal. — ZöGy 65, 12, p. 1100—1101 v. Jos. Mesk.

— Palaestra vitae. v. B. 1914, p. 6.
Rec.: BphW 34, 35, p. 1431—1433 v. K. Tittel. — BayrGy 50, 11/12, p. 451 v. Anton Weninger.

Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. 3. Aufl. v. W. Fries. v. B. 1914, p. 7.
Rec.: BphW 34, 38, p. 1206—1209 v. G. Graeber. — WklPh 31, 35, p. 955—959 v. G.

Dörwald, Paul, Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts. v. B. 1912, p. 46.
Rec.: WklPh 31, 18, p. 491—495 v. Hans Lamer. — DL 35, 13, p. 794—796 v. Paul Cauer.

Eitle, J., Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556—1806. (= 3. Beiheft zur Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.) 8°. Berlin 1913, Weidmann. 84 p.
Rec.: NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, 1, p. 45—46 v. Hans Meltzer.

Erdoes, Theod., *Περὶ τῆς διδασκαλίας τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης ἐν Οὐγγαρίᾳ, μεθ' ὑποδειγμάτων διδασκαλίας.* [S.-Abdr.] 8°. *Ἐν Ἀθήναις* 1911, *Ἀ. Ραρτάνη.* 18 p.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 582 v. G. Wartenberg.

Groebe, P., Handbuch für den Geschichtsunterricht. 1. Bd. in Verbindung mit Th. Lenschau und P. Pape herausgegeben. 8°. Leipzig 1913, Quelle & Meyer. IX, 311 p. Geb. 6,40 M.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 899—903 v. Hans Philipp. — BayrGy 60, 3/4, p. 186—187 v. Hans Schönberger. — HG 25, 5/6, p. 214—215 v. F. Rösiger.

Hillebrandt, Alfred, Das Gymnasium, seine Berechtigung und sein Kampf in der Gegenwart. Vortrag, gehalten in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des human. Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 26. Nov. 1913. 8°. Berlin 1914, Weidmann. 28 p. 60 Pf.
Rec.: WklPh 31, 42, p. 1153—1154 v. Theodor Opitz. — BphW 34, 43, p. 1370—1371 v. M.

Hoffmann, Friedrich, Der lateinische Unterricht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Anregungen und Winke. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 199 p. 3,60 M.

Koeberlin, Karl, Zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg. BayrGy 50, 9/10, p. 365—372.

Leyhausen, Wilhelm, Das höhere Schulwesen in der Stadt Köln zur Französischen Zeit (1794—1814) (= Studien zur Rheinischen Geschichte. Heft 6.) 8°. Bonn 1913, Marcus & Weber. IX, 75 p. 2 M.
Rec.: BphW 34, 1, p. 23—26 v. G. Graeber. — So 2, 9/10, p. 548—550 v. Willibald Klatt.

Marouzeau, J., Conseils pratiques pour la traduction du latin. 8°. Paris s. l., Klincksieck. XXXI, 59 p. 1 fr.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 188—189 v. Claeys Bouúaert. — DL 35, 7, p. 416.

Meyer, Peter, Zum altsprachlichen Unterricht. BphW 34, 28, p. 891—894. 34, 29, 923—925. 34, 40, p. 1276—1279.

Morr, Josef, Klassische Philologie und Förderung der Redegewandtheit im Mittelschulunterricht. ZöGy 65, 4, p. 348—359. 65, 5, p. 451—464.

Niepmann — Hölk — Hartke, Lateinisches Unterrichtswerk, v. B. 1913, p. 114.
Rec.: BphW 34, 33, p. 1042—1050 v. Hermann Jacobsohn. — HG 25, 1/2, p. 66—68 v. Otto Immisch. — So 2, p. 211—214 v. R. Berndt. — DL 35, 8, p. 469—471 v. Eduard Hermann.

Scheindler, August, Methodik des Unterrichts in der lateinischen Sprache. 8°. Wien 1913, Pichlers Witwe. 312 p. 5 M.
Rec.: BphW 34, 17, p. 535—538 v. G. Graeber. — ZöGy 65, 10, p. 904—914 v. R. Bitschofsky.

Schmidt, Max C. F., Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht. 3. Aufl. v. B. 1913, p. 113.
Rec.: BphW 34, 15, p. 471—474 v. K. Tittel.

Schnizlein, August, Abdias Wickners Bericht vom Jahre 1557 über die Lateinische Schule zu Rothenburg o. T. BayrGy 50, 7/8, p. 294—303.

Schonack, Wilhelm, Der Horaz-Unterricht. v. B. 1912, p. 169.
Rec.: ZöGy 65, 10, p. 949—951 v. Karl Prinz.

Schwabe, Ernst, Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung von 1580. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 160 p. 3,20 M.

Simon, Hermann Bonitz' Verdienste um die österreichische Mittelschule, vide I, 2b.

b) Schulbücher.

Amend, Michael, und Andreas Wahler, Übungsbuch zur lateinischen Stilistik. 1. Teil. Für die 6. Gymnasialklasse. 8°. Nürnberg 1914, F. Korn. IV, 95 p. Geb. 1,40 M.

Curtius und W. v. Hartel, Griechische Schulgrammatik, bearb. von Florian Weigel. 27. Aufl. v. B. 1913, p. 86.
Rec.: BayrGy 50, 3/4, p. 157 v. Theodor Gollwitzer.

Gebhardt, Johann, Altsprachliches Unterrichtswerk mit Schlüssel für Haus und Schule. 1. Abt.: Lateinische Ergänzungsbücher 8. Teil: Latein für reifere Schüler. I. 165 lateinische Einzelübungen . . . Mit 2 Sachregistern und 2 Konjugationstabellen im Text. 8°. Leipzig 1912, B. Liebisch. 153 p. Geb. 2,20 M.
— Dazu: Schlüssel. 98 p. Kart. 1,40 M.
Rec.: BayrGy 50, 3/4, p. 159—160 v. Joh. Stöcklein.

Hillmann, Johannes, Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und Selbststudium. v. B. 1914, p. 8.
Rec.: WklPh 31, 43, p. 1173—1176 v. W[ilhelm] Schonack. — DL 35, 13, p. 802.

Kaegi, Adolf, Griechisches Übungsbuch. 1. Teil. Das Nomen und das regelmässige Verbum auf *-ω*. 15. Aufl. 8°. Berlin 1914, Weidmann. XII, 177 p. Geb. 2,20 M.
— 2. Teil. Das Verbum auf *-μι* und das unregelmässige Verbum. Die Hauptregeln der Syntax. 12. Aufl. Ebd. 1914. VIII, 212 p. Geb 2,40 M.

Kautzmann, Ph., K. Pfaff und T. Schmidt, Lateinische Lese- und Übungsbücher für Sexta bis Tertia. 4. Teil. Für Tertia. 4., fast unveränderte Aufl. Mit 1 Karte von Gallien. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 222 p. Geb. 2,25 M.

Konjugationstabelle der lateinischen unregelmässigen Verben. 2. Aufl 6.–10. Taus. 8⁰. Leipzig (1914), S. Schnurpfeil. 46 p. 30 Pf.

Loch, E., Wörterverzeichnis zu Ostermann-Müllers lateinischen Übungsbüchern. 1. Teil. Sexta. 3., durchgesehene Aufl. 8⁰. Leipzig (1914), B. G. Teubner. II, 25 p. 40 Pf.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Lateinisch, von Willing. 16.—21. Brief. 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt's Verl. Je 1 M.

— — Altgriechisch von A. Tegge. v. B. 1913, p. 114.
Rec.: WklPh 32, 14, p. 381 v. O. Güthling. — BayrGy 50, 3/4, p. 157 v. Karl Raab.

Michaelis, Rud., Lateinische Satzlehre. 2. Aufl. v. B. 1912, p. 137.
Rec.: BayrGy 50, 3/4, p. 160 v. Karl Kuchtner.

Montzka, Heinrich, Bilder aus der Geschichte des Altertums. Lehr- und Lesebuch für die unteren Klassen der Mittelschulen. Ausg. f. Gymnasien u. Realgymnasien. 8⁰. Wien 1913, Tempsky. 204 p. Geb. 2,50 M.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 415 v. Friedrich Gebhardt.

Müller-Graupa, Edwin, Lateinisches Übungsbuch für Reformschulen und Studienanstalten. 1. Teil. Untertertia. Grammatischer Anhang. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 92 p. 1,60 M.

Raithel, R., Lehrbuch der Geschichte . . . 1. Teil: Altertum. v. B. 1913, p. 62.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 416 v. Richard Rösel.

Scheindler, August, Lateinische Übungsbücher. 2. Teil. Übungs- und Lesebuch für die 2. Klasse der Realgymnasien und Gymnasien. 2. Aufl. Unveränderter Abdruck der 1. Aufl. 8⁰. Wien 1914, F. Tempsky. 192 p. Geb. 2,20 M.

Schenkl, K., Griechisches Übungsbuch. 22. Aufl. v. B. 1913, p. 62.
Rec.: BayrGy 50, 3/4, p. 158 v. Theodor Gollwitzer.

Schnitzler, Herm., Nuevo método para aprender el Latín. (Método Schnitzler para el estudio de lenguas.) Para el uso privado y escolar. 2. ed. 8⁰. Friburgo di Brisgovia (1914), Freiburg i. B., Herder. VIII, 223 p. 3 M.

Steiner, Josef, und August Scheindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. 1. Teil. Herausgeg. von Rob. Kauer. 9. Aufl. Im Wesentlichen unveränderter Abdr. der 8. Aufl. 8⁰. Wien 1914, F. Tempsky. 140 p. Geb. 1,70 M.

Strigl, Josef, Übungsbuch der lateinischen Syntax. Für die 3. und 4. Klasse österreichischer Gymnasien und Realgymnasien. 2. Aufl. 8⁰. Wien 1914, Deuticke. 3 M.
Rec.: WklPh 31, 46, p. 1259—1260 v. Albrecht Kisting.

Stürmer, F., Etymologisches Wörterbuch, zunächst zu den Ostermann'schen Übungsbüchern. Unter Mitwirkung von G. Michaelis. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. XIV, 72 p. 1,20 M.

Villgrattner, Joseph, Repetitorium der Geschichte des Altertums. v. B. 1913, p. 11.
Rec.: BayrGy 50, 9/10, p. 415 v. Carl Kappler.

Winter, H., Lehrbuch der alten Geschichte mit Einschluss der Sagen- und Kulturgeschichte, für höhere Lehranstalten. Mit 7 Geschichtskarten . . . 6. Aufl. 8°. München 1911, Oldenbourg.
Rec.: BayrGy 50, 3/4, p. 183—185 v. Karl Bullemer.

Wulff, J., Lateinisches Lesebuch mit Wortkunde für den Anfangsunterricht. Nach Perthes' latein. Lesebüchern bearb. Ausgabe B, besorgt von J. Schmedes. 5. Aufl. 8°. Berlin 1914, Weidmann. VIII, 218 p. Geb. 2,80 M.

— Dasselbe. Ausg. C. Für höhere Mädchenschulen, besorgt von J. Schmedes. 2. Aufl. 8°. Ebd. 1914. VIII, 223 p. Geb. 3 M.

— E. Bruhn und R. Preiser, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan). Ausg. B. 1. Teil. Wulff, J., Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für den Anfangsunterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Untertertia). 5. Aufl., besorgt von J. Schmedes. 8°. Berlin 1914, Weidmann. VIII, 94 p. Geb. 1,40 M.

— — Dazu Wörterverzeichnis. 4. Aufl. 30 p. 40 Pf.

— 2. Teil. Wulff, J., und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Obertertia der Gymnasien bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien. 3. Aufl., besorgt von J. Schmedes. 8°. Ebd. 1914. VII, 187 p. Geb. 2,20 M.

II. Autoren.

1. Griechische Autoren.

Aeschines. *Schwegler, Carolus*, De Aeschinis quae feruntur epistolis. Giessener Diss. 8°. Gissae 1914, Christ & Herr. 90.

Aeschylus. *Bock, Martinus*, De Aeschylo poeta Orphico et Orpheopythagorico. Jenaer Diss. 8°. Weidae Thur. 1914, Thomas & Hubert. 90 p.

Pecz, Wilh., *Συγκριτικὴ τροπική* . . . *Οἱ τρόποι* . . . *τοῦ Αἰσχύλου* . . ., vide IV, 2.

Robert, Carl, Der Oxyrhynchos-Papyros 213 [Aischylos *Φορκίδες*?], vide XII, 2.

Zum Felde, Johannes, De Aeschyli Prometheo quaestiones. Göttinger Diss. 8°. Gottingae 1914, Dieterich. 91 p.

Aethiopis. *Lung, Gustav Erich*, Memnon, v. B. 1913, p. 116.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 544—546 v. H. Steinmetz.

Agathias. *Franke, Georgius*, Quaestiones Agathianae. (= Breslauer philologische Abhandlungen. 47. Heft.) 8°. Breslau 1914, M. & H. Marcus, V, 86 p. 3,60 M.

Anacreon. *Kehrhahn, T.*, Anacreontea. (1. Das erste Fragment. — 2. Die Bucheinteilung der Anakreonausgabe. — 3. Äolische Formen bei Anakreon?) H 49, 4, p. 481 - 507.

Anthologia. *Seeck, Otto*, Das Epigramm des Germanus [Anth. Pal. XIV, 148] und seine Überschrift.
RhMPh N. F. 69, 3, p. 565—567.

Archytas. *Nolle, Josephus*, Ps. Archytae fragmenta. Münsterer Diss. 8°. Tubingae 1914, Laupp. VII, 60 p.

Arion. *Stahl, J[ohann] M[atthias]*, Arion und Thespis.
RhMPh N, F. 69, 4, p. 587—596.

Aristarchus. *Ludwich, Arthur,* Die Quellenberichte über Aristarchs Ilias-Athesesen, vide II, 1 Homerus.

Aristobulus. *Wenger, Franz,* Die Alexandergeschichte des Aristobul von Kassandreia. Quellenkritische Untersuchung zur Alexandergeschichte. Würzburger Diss. 8⁰. Ansbach 1914, Brügel. 126 p.

Aristophanes. Die Frösche des Aristophanes, mit ausgewählten antiken Scholien herausgegeben von Wilhelm Süss, v. B. 1912, p. 140.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 817—819 v. Reinhold Wagner.

Pecz, Wilhelm, Συγκριτικὴ τροπικὴ . . . Οἱ τρόποι . . . τοῦ Ἀριστοφάνους . . ., vide IV, 2.

Ruppel, A., Konzeption und Ausarbeitung der Aristophanischen Komödien. Giessener Diss. 8⁰. Darmstadt 1913, Leske. V, 61 p.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 396—398 v. Ernst Wüst.

Aristoteles. Aristoteles' Werke. 51. Lieferung. Das Organon. Übersetzt von Hermann Bender. 6. Lieferung. 2. Aufl. (= 5. Bd. p. 241—288.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

— Aristoteles' Werke. 66. Lieferung. Die grosse Ethik. Übersetzt von Hermann Bender. 2. Lieferung. (= 6. Bd. p. 49—102.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt's Verl. 35 Pf.

Brinkmann, Johannes, Die apokryphen Gesundheitsregeln des Aristoteles für Alexander den Grossen in der Übersetzung des Johann von Toledo. Leipziger Diss. 8⁰. Leipzig 1914, Metzger & Wittig. 65 p.

Gahlke, Paul Eduard, Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles, vide Plato.

Immisch, Otto, Ad Aristotelis Poet. cap. 18. RhMPh N. F. 69, 4, p. 744.

Makarewicz, Marjan, Die Grundprobleme der Ethik bei Aristoteles. 8⁰. Leipzig 1914, O. R. Reisland. XV, 222 p. 6 M.

Schneider, Gustav, Lesebuch aus Aristoteles, v. B. 1912, p. 10.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 514—515 v. G. Lehnert.

Steier, August, Aristoteles und Plinius. Studien zur Geschichte der Zoologie. [S.-Abdr. aus: Zoologische Annalen Jahrg. 5 (1913), p. 221—305.] 8⁰. Würzburg 1913, C. Kabitzsch. 4 M.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 175—176 v. H. Blümner.

Aristides. *Weinreich, Otto,* Typisches und Individuelles in der Religiosität des Aelius Aristides. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 9, p. 597—606.

Arrianus. Arrians Anabasis Alexandri . . . herausg. von J. Datmer und G. Stein. v. B. 1913, p. 6.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 686—687 v. Wilh. Gemoll.

Athanasius. *Fromen, Heinz,* Athanasii historia acephala. Münsterer Diss. 8⁰. Münster i. W. 1914, Bredt. 86 p.

Marcus Aurelius Antoninus. *Leopold, J. H.,* Zu Marc Aurel. BphW 34, 49, p. 1567—1568.

Weyland, W., Zu Schenkls Marc Aurel. BphW 34, 37, p. 1180—1184.

Bacchylides. *Galiart, L. H.,* Beiträge zur Mythologie bei Bakchylides, v. B. 1913, p. 170.
Rec.: WklPh 31, 16, p. 429—430 v. H. Steuding.

Bucolici. *Könnecke, Otto,* Zu den griechischen Bukolikern. RhMPh N. F. 69, 3, p. 538—557.

Bucolici. *Norlin, George*, The conventions of the Pastoral Elegy. AJPh 32, 3, p. 294—312.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 834—836 v. Eduard Wolff.

Ps.-Callisthenes. *Gressmann, Hugo*, Zu Friedländers Buch „Die Chadirlegende und der Alexanderroman", vide IV, 1.

Chio. *Burk, Karl*, De Chionis epistulis. v. B. 1912, p. 93.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 259 v. Helbing.

Chronica templi Lindiensis. La chronique du temple Lindien, publiée par Chr. Blinkenberg, v. B. 1913, p. 7.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 657—659 v. W. Larfeld.

Clemens Rom. *Dubowy, Ernst*, Klemens von Rom über die Reise Pauli nach Spanien. Historisch-kritische Untersuchung zu Klemens von Rom: 1. Kor. 5, 7. (= Biblische Studien. 19. Bd. 3. Heft.) 8⁰. Freiburg i. Br. 1914, Herder. IX, 111 p. 3,60 M.

Comici. *Harms, Carolus*, De introitu personarum in Euripidis et novae comoediae fabulis, vide Euripides.
Sackel, Arthurus, Quaestiones comicae de Terenti exemplaribus graecis, vide II, 2 Terentius.

Cornutus. *Schmidt, Br.*, De Cornuti theologiae graecae compendio capita duo, v. B. 1912, p. 50.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 819—820 v. H. Steuding.

Crates Mallota. *Helck, Johannes*, De Cratetis Mallotae studiis criticis quae ad Odysseam spectant, vide Homerus.

Demosthenes. Demosthenes' Rede vom Kranze. Für den Schulgebrauch erklärt von Rudolf Schnee. 8⁰. Gotha 1913, Fr. Perthes. 1,20 M.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 567—568 v. Richard Berndt.
Bielski, Joannes, De aetatis Demosthenicae studiis Libanianis, vide Libanius.

Didymus. *Zoepfl, Friedrich*, Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio. (Einleitung.) Münchener Diss. 8⁰. Münster i. W. 1914, Aschendorff. 48 p.

Ephorus. *Kalischek, Arthur Ernst*, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis. Münsterer Diss. 8⁰. Münster 1913, Soc. Typ. Guestf. 94 p.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 680—686 v. Hermann Mutschmann.

Epistula ad Diognetum. Demiańczuk, Iwan, Der Brief an Diognet. Christliche apologetische Schrift aus dem 2. Jahrhundert. [ruthenisch] 4⁰. Prgr. Stanislau, Privat-Mädchen-Realgymnasium, 1913, 11 p.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 43—46 v. Johannes Dräseke.

Eratosthenes. *Thonke, Willy*, Die Karte des Eratosthenes und die Züge Alexanders des Grossen. Strassburger Diss. 8⁰. Strassburg i. E. 1914, Dr. d. Strassb. Neuesten Nachrichten. 63 p.

Euclides. *Vogt, H.*, Die Lebenszeit Euklids. Bibliotheca mathematica. Zeitschrift für Geschichte der mathematischen Wissenschaften, 13 (1913), p. 193—202.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 259—260 v. M. K. Grober.

Euripides. Euripides' Dramen. 43. Lieferung. Helena. Verdeutscht von Wilhelm Binder. 2. (Schluss-)Lieferung. 2. Aufl. (= 5. Bd. p. 49—96.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Euripides. *Calderini, Aristide,* De Cresphonte Euripideo. Rendiconti del Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere 1913, p. 561—572.
Rec.; WklPh 31, 23, p. 621—623.

Harms, Carolus, De introitu personarum in Euripidis et novae comoediae fabulis. Göttinger Diss. 8°. Göttingen 1914, Dieterich. 70 p.

Harry, J. E., Zu Euripides, Heraclidae 103. BphW 34, 40, p. 1279—1280.

Howald, Ernst, Untersuchungen zur Technik der euripideischen Tragödien. 8°. Leipzig 1914, Dieterich. III, 75 p. 2,40 M.

Nihard, René, Le problème des Bacchantes. Publications du Musée Belge, Revue de Philologie classique, No. 38. 8°. Louvain 1912, Peeters (Paris, Champion). 109 p. 2,50 Fr.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 510—512 v. K. Busche.

Pecz, Wilhelm, Συγκριτικὴ τροπική . . . Οἱ τρόποι . . . τοῦ Εὐριπίδου . . ., vide IV, 2.

Petersen, Fr., Ad Hypsipylae fr. 22 et 60. H 49, 4, p. 623—626.

Robert, Carl, Zu Euripides Bakchen. H 49, 4, p. 632.

Schaal, Hans, De Euripidis Antiopa. Berliner Diss. 8°. Jena 1914, Frommann. 87 p., 4 tab.

Favorinus. *Schick, Wilhelm,* Favorin *περὶ παίδων τροφῆς* und die antike Erziehungslehre. v. B. 1912, p. 51.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 551—552 v. Kurt Hubert.

Galenus. Brinkmann, A[ugust], Galeni de optimo docendi genere libellus. Progr. zur Feier des Gedächtnisses Friedr. Wilh. III. 1914. 4°. Bonn (1914), Georgii. VII p., p. 1—11.

Heinrichs, Heinrich, Die Überwindung der Autorität Galens durch Denker der Renaissance, vide I, 2c.

Meyer-Steineg, Th., Ein Tag im Leben des Galen, v. B. 1913, p. 119.
Rec.: WklPh 31, 11, p. 298—302 v. Rabehl.

Gelasius. *Glas, Anton,* Die Kirchengeschichte des Gelasius von Kaisareia die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins. Münchener Diss. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VIII, 47 p.

Gregorius Nazianzenus. *Przychocki, Gustavus,* De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones selectae. 4°. Cracoviae 1912, Apud bibliopolam Societatis Librariae Poloniae. 150 p.
Rec.: WklPh 31, 6, p. 154—160 v. Johannes Dräseke.

Helladius. *Heimansfeld, H.,* Zum Text des Helladius bei Photius (cod. 279), vide Photius.

Hellenica Oxyrhynchia. *Walker, E. M.,* The Hellenica Oxyrhynchia, its autorship and authority. 8°. Oxford 1913, Clarendon Press. 149 p. 5 sh.
Rec.: WklPh 31, 5, p. 124—127 v. Matthias Gelzer.

Herodotus. *Ἡρόδοτος κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθεὶς μετὰ σημειώσεων, σχεδιῶν μαχῶν, εἰκόνων καὶ γεωγραφικοῦ πίνακος πρὸς χρῆσιν τῶν μαθητῶν τῶν γυμνασίων ὑπὸ Κυριακοῦ Κόσμα.* 2. verb. Aufl. 8°. Athen 1913, J. D. Kollaros. 2,80 Dr.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 653—65 v. Rich. Berndt.

— Des Herodotus von Halikarnassus Musen. Übersetzt von J. C. F. Bähr. 13. Lieferung. 5. Aufl. (= 5. Bdchn. p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Barbelenet, D., De la phrase à verbe être dans l'Ionien d'Hérodote, vide B. 1913, p. 173.
Rec.: WklPh 31, 33/34, v. 895—897.

Herodotus. *Fohl, Hans*, Tragische Kunst bei Herodot. Rostocker Diss. 8⁰. Borna-Leipzig 1913, Noske. III, 84 p.
Rec.: WklPh 31, 35, p. 946—948 v. R. Berndt.

Rosenberg, Arthur, Herodot [I, 57] und Cortona. RhMPh N. F. 69, 4, p. 615—624.

Windberg, Fr., De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione. Göttinger Diss. Gottingae 1913, Dieterich. 67 p.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 337—340 v. Erich Juhre.

Hesiodus. *Dietze, Johannes*, Zur kyklischen Theogonie, vide Theogonia cyclica.

Pizzagalli, A. M., Mito e poesia nella Grecia antica. Saggio sulla Teogonia di Esiodo, v. B. 1913, p. 89.
Rec.: WklPh 31, 26, p. 707—708 v. H. Steuding.

Hippocrates. Hippokrates. Grundsätze seiner Schriftensammlung. Ausgewählt und eingeleitet von Erich Ebstein. (= Insel-Bücherei Nr. 151.) 8⁰. Leipzig (1914), Insel-Verlag. 65 p. 50 Pf.

Regenbogen, Otto, Symbola Hippocratea. Berliner Diss. 8⁰. Göttingen 1914, Dieterich. 80 p.

Roscher, W. H., Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl. v. B. 1913, p. 111.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 649—653 v. Wilhelm Nestle

Homerus. Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet und herausgegeben von Jos. Bach. 2. Teil: Kommentar. 3. Aufl. (Aschendorff's Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 8⁰. Münster 1914, Aschendorff. 205 p. 1,50 M.

— Homer's Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von H. Kluge. 2. Heft. Gesang 4—6. (Ausgabe A.) 8⁰. Gotha 1914, F. A. Perthes. 95 p. 1,20 M.

— Dasselbe. (Ausgabe B.) Text und Kommentar getrennt in 2 Abteilungen. 8⁰. Ebd. 1914. 46 p.; 47 p. 1,20 M.

Bethe, Erich, Homer. Dichtung und Sage. 1. Bd. Ilias. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IX, 374 p. 8 M.

Clausing, Adolf, Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum, v. B. 1913, p. 68.
Rec.: WklPh 31, 18, p. 484—486 v. Chr. Harder.

Draheim, H., Die Ilias als Kunstwerk. Ein Beitrag zur Erklärung der Dichtung. 8⁰. Münster 1914, Aschendorff. III, 119 p. 1,60 M.

Finsler, Georg, Homer in der Neuzeit von Dante bis Goethe. v. B. 1912, p. 8.
Rec.: BphW 34, 30, p. 929—932 v. Julius Ziehen.

Helck, Johannes, De Cratetis Mallotae studiis criticis, quae ad Odysseam spectant. 4⁰. Progr. Dresden. Gymn. z. heil. Kreuz 1914.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 893—895 v. F. Stürmer.

Henke, Oskar, Vademecum für die Homerlektüre. 2. Auflage, bearbeitet von Geo. Siefert. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 99 p. 1 M.

Laurand, L., A propos d'Homère. Progrès et Recul de la Critique. 8⁰. Paris 1913, C. Klincksieck. 2 Fr.
Rec.: WklPh 31, 9, p. 225—227 v. F. Stürmer.

Leeuwen, I. F. J. van, Ilias cum prolegomenis, notis criticis . . . pars II. v. B. 1913, p. 120.
Rec.: WklPh 31, 28, p. 761—763 v. F. Stürmer.

Leuchtenberger, Gottlieb, Altklassisches Viaticum aus Homer . . ., vide II, 3.

Homerus. *Ludwich, Arthur,* Die Quellenberichte über Aristarchs Ilias-Athetesen. RhMPh N. F. 69, 4, p. 680—734.

Mader, Ludwig, Beiträge zur epischen Technik der Ilias. 8°. Progr. Essen-Ruhr, Kgl. Gymn. 1914. 32 p.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 889—893 v. Draheim.

Pecz, Wilhelm, *Συγκριτικὴ τροπικὴ* ... *Οἱ τρόποι τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* ..., vide IV, 2.

Pfeiffer, Rudolf, Der Augsburger Meistersinger und Homerübersetzer Johannes Spreng. Münchener Diss. 8°. Augsburg 1914, Pfeiffer. 62 p.

Probst, Hans, Studien zur Ilias. Über Homers Erzählkunst. 8°. Nürnberg (1914), C. Koch. 116 p. 1 M.

Roer, Hermannus Henricus, De nominibus heroum propriis quae in Iliade inveniuntur ab ethnicis derivatis. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1914, Soc. Typogr. Monast. 88 p.

Rothe, C., Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias, v. B. 1914, p. 17.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 169—172 v. F. Stürmer.

Witkowski, Stanislaw, Ein umstrittener Vers der Dolonie (K 147). BphW 34, 36, p. 1148—1149.

Julianus. *Geffcken, Johannes,* Kaiser Julianus, vide VI, 3.

Isocrates. *Kalischek, Arthur Ernst,* De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis, vide Ephorus.

Koch, Heinrich, Quomodo Isocrates saeculi quinti res enarraverit. Giessener Diss. 8°. Giessen 1914, Kindt. 59 p.

Libanius. Libanii Opera. Rec. Rich. Förster. Vol. 7. v. B. 1913, p. 9.
Rec.: WklPh 31, 6, p. 150—154 v. Rudolf Asmus.

Bielski, Joannes, De aetatis Demosthenicae studiis Libanianis. (= Breslauer philologische Abhandlungen. 48. Heft.) 8°. Breslau 1914, M. & H. Marcus. 90 p. 3,60 M.

Lucianus. Lucian aus Samosata, Timon. Ausgabe für den Schulgebrauch von Franz Pichlmayr, v. B. 1913, p. 70.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 464—465 v. Paul Schulze.

— Lucians Werke. Deutsch von Theodor Fischer. 8. Lieferung. 4. Aufl. (= 2. Bd., p. 49—96.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

— Lukians von Samosata sämtliche Werke, übersetzt von M. Weber. Bd. 2, v. B. 1913, p. 70.
Rec.: WklPh 31, 18, p. 489—491 v. Paul Schulze.

Schwarz, Bernhard, Lukians Verhältnis zum Skeptizismus. Königsberger Diss. 8°. Tilsit 1914, v. Mauderode. 128 p.

Lysias. Ausgewählte Reden des Lysias. Ins Deutsche übertragen von Curt Hermann. 1. Bdchn., v. B. 1913, p. 121.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 341—342 v. W. Vollbrecht.

Begodt, Georgius, De oratione *κατ' Ἀνδοκίδου*, quae sexta inter Lysianas fertur. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1914, Noske Bornensis. 52 p.

Menander. *Graf, Rudolf,* Szenische Untersuchungen zu Menander. Giessener Diss. 8°. Giessen 1914, Christ & Herr. 60 p.

Jensen, Christian, Zu dem Menanderpapyrus in Kairo, vide XII, 2.

Poland, Franz, Zur Charakteristik Menanders. Vortrag, gehalten auf der Marburger Philologenversammlung am 30. September 1913. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 9, p. 585—596.

Menander. *Robert, Carl*, Zu Menanders *Περικειρομένη* [v. 81]. H 49, 4, p. 633—634.

Robert, Carl, Das Oxyrrhynchosblatt der Epitrepontes. H 49, 3, p. 433—446.

Musaeus. *Ludwich, Arthur*, Zu Musaios [v. 4 f., 225, 272]. RhMPh N. F. 69, 3, p. 569—570.

Origenes. *Rietz, Gualterus*, De Origenis prologis in Psalterium quaestiones selectae. Jenaer Diss. 8°. Jena 1914, Pohle. 47 p.

Papyrus magica. *Preisendanz, Karl*, Zum grossen Pariser Zauberpapyrus, vide VIII, 5.

Paradoxographi. *Öhler, Henricus*, Paradoxographi Florentini anonymi opusculum „De aquis mirabilibus" ad fidem codicum manu scriptorum editum commentario instructum. Tübinger Diss. 8°. Tubingae (1914), Heckenhauer. VIII, 201 p.

Patres apostolici. *Robinson, Henry B.*, Syntax of the Participle in the Apostolic Fathers in the Editio minor of Gebhardt-Harnack-Zahn. (= Historical and linguistic studies in literature related to the new testament, second series, vol. 2, part. 5.) 8°. Chicago 1913, The University of Chicago Press.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 517—519 v. Hermann Lattmann.

Pausanias. *Robert, Carl*, Zur Parthenos-Beschreibung des Pausanias [I, 24, 7]. H 49, 4, p. 633.

Philostratus. *Grentrup, Henricus*, De Heroici Philostratei fabularum fontibus. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1914, Societas Typogr. Guestf. 78 p.

Philumenus. *Wellman, M[ax]*, Zu Philumenos c. 4, 14 (9, 2 W). H 49, 3, p. 478.

Photius. *Heimansfeld, H.*, Zum Text des Helladius bei Photius (cod. 279). RhMPh N. F. 69, 3, p. 570—574.

Pindarus. Pindar, Siegeslieder, in Auswahl übertragen von Carl August Boethke, v. B. 1913, p. 12.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 65—67 v. E. Dornseiff.

Mueller, Imre, Quomodo Pindarus chori persona usus sit. Freiburger Diss. 8°. Darmstadt 1914, Winter. 48 p.

Pecz, Wilhelm, *Συγκριτικὴ τροπικὴ . . . Οἱ τρόποι . . . τοῦ Πινδάρου . . .*, vide IV, 2.

Plato. Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe. 7. Aufl., bes. von L. Koch, v. B. 1913, p. 122.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 626—627 v. H. Gillischewski.

— Platons Dialog Phaidon . . . Übers. und erl. von Otto Apelt, v. B. 1913, p. 122.
Rec.; WklPh 33, 23, p. 627—629 v. Benno v. Hagen.

— Platons Dialog Politikos oder Vom Staatsmann. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. (= Philosophische Bibliothek. 151. Bd.) 8°. Leipzig 1914, F. Meiner. 142 p. 3 M.

— Platons Dialog Sophistes. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt. (= Philosophische Bibliothek. 150. Bd.) 8°. Leipzig 1914, F. Meiner. 156 p. 3 M.

— Plato's Werke. 34. Lieferung. Über die Gesetze. Deutsch von Eduard Eyth. 8. Lieferung. 4. Aufl. (= 3. Bd. p. 1—48.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Plato. *Diès, Auguste*, Le Socrate de Platon. Revue des Sciences Philosophiques et Theologiques 7 (1913), p. 412—431.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 897 v. H. Gillischewski.

Gohlke, Paul Eduard Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles. Berliner Diss. 8⁰. Halle a. S. 1914, Karras. 118 p.

Jacobus, Adolf, Plato und der Sensualismus. Erlanger Diss. 8⁰. Berlin 1914, G. Schade. 50 p.

Kraus, Osk., Platons Hippias minor, v. B. 1913, p. 72.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 624—626 v. H. Gillischewski.

Kriegbaum, Siegfried, Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauungen, v. B. 1913, p. 72.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 566—567 v. H. Gillischewski.

Nolte, Albert, Sprachstatistische Beispiele aus den früheren platonischen Schriften (und aus Ariosts Orlando Furioso). Als Manuskript gedruckt. Göttingen 1914, Dr. v. Hubert & Co.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 897—898 v. H. Gillischewski.

Novotný, E., Ὅτι und ὡς in Platons Briefen. RhMPh N. F. 69, 4, p. 742—744.

Plotinus. *Müller, Hermann Friedrich*, Plotinus über Notwendigkeit und Freiheit. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 7, p. 462—488.

Plutarchus. Plutarch's Perikles. Ausgabe für den Schulgebrauch mit Erläuterungen von Otto Güthling. 8⁰. München (1914), M. Kellerer's Verlag. 79 p. 80 Pf.

— Plutarch's Tiberius und Gaius Gracchus. Ausgabe für die Schule von Franz Pichlmayr. 8⁰. München (1914), M. Kellerer's Verlag. 59 p. 80 Pf.

— Plutarch's Themistokles. Ausgabe für den Schulgebrauch mit Erläuterungen von Otto Güthling. 8⁰. München (1914), M. Kellerer's Verlag. 64 p. 80 Pf.

— Plutarch's Biographien. Deutsch von Eduard Eyth. 8. Lieferung. 4. Aufl. (= 4. Bd., p. 33—78.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

— Selected Essays of Plutarch. Translated with Introduction by J. G. Tucker. 8⁰. Oxford 1913, Clarendon Press. 296 p.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 686 v. Johannes Tolkiehn.

Lindskog, Cl., Zur Überlieferungsgeschichte der Biographien Plutarchs. H 49, 3, p. 369—381.

Parmentier, Léon, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque. (= Mémoires publiés par la Classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la Classe des beaux-arts de l'Académie royale des Belgique. 2. Série, tome 9.) 8⁰. Bruxelles 1913, H. Lamertin. III, 131 p. 4 M.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 865—867 v. Joh. Tolkiehn.

Polybius. Polybios' Geschichte. Deutsch von A. Haakh und H. Kraz. 21. Lieferung. 3. Aufl. (= 6. Bd., p. 113—144.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Schulten, A[dolf], Das Pilum des Polybios. RhMPh N. F. 69, 3, p. 477—490.

Posidonius. *Gerhäusser, W.*, Der Protreptikos des Poseidonios, v. B. 1912, p. 56.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 345—349 v. Hermann Mutschmann.

Scholia in Homeri carmina vide Homerus.

Seth. *Helmreich, Georg*, Handschriftliche Studien zu Symeon Seth, v. B. 1913, p. 124.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 633—634 v. W. Schonack.

Sophocles. Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin und A. Nauck. 6. Bdchn. Trachinierinnen. 7. Aufl. Neue Bearbeitung von Ludwig Radermacher. 8°. Berlin 1914, Weidmann 186 p. 2 M.

— Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin und A. Nauck. 5. Bdchn. Elektra. 10. Aufl. v. B. 1912, p. 156.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 507—510 v. F. Adami.

— Sophokles Tragödien. Übersetzt von Chr. Donner. Hrsg. von Paul Brandt, v. B. 1913, p. 14.
Rec.: WklPh 31, 5, p. 120—122 v. Reinhold Wagner.

— Leuchtenberger, Gottlieb, Altklassisches Viaticum aus Sophokles . . ., vide II, 3.

Birt, Th[eodor], Zu Sophokles. RhMPh N. F. 69, 4, p. 597—614.

Brack, Walter, Der Oedipe von Corneille und der des Voltaire, verglichen mit dem Oedipus Rex des Sophokles. Marburger Diss. 8°. Marburg a. L. 1914 (Noske, Borna-Leipzig). 54 p.

Haeusler, Carolus, De Aiacis Sophocleae testimoniis. Breslauer Diss. 8°. Lipsiae 1914, Teubner. 33 p.

Müller, A., Aesthetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 2. Aufl., v. B 1913, p. 14.
Rec.: WklPh 31, 14, p. 376—377 v. F. Adami.

Pecz, Wilhelm, Συγκριτικὴ τροπικὴ ... Οἱ τρόποι ... τοῦ Σοφοκλέους ..., vide IV, 2.

Sachse, Gotthold, Der Oidipus auf Kolonos des Sophokles und seine aesthetische Beurteilung. 8°. Progr. Charlottenburg, Kaiserin Augusta-Gymn. 30 p. [Im Buchhandel: Berlin 1914, Weidmann. 1 M.]

Stahl, J[ohann] M[atthias], Zum Aias des Sophokles. RhMPh N. F. 69, 4, p. 515—521.

Stephanides, Michael, Theophrastus und Sophokles, vide Theophrastus.

Wassmer, I., Beiträge zur Antigone-Erklärung. Progr. 8°. Luzern 1914, (Räber & Co.). 51 p. 1 M.

Sotades. *Escher, Ludwig*, Zu Sotades. BphW 34, 27, p. 860—861.

Stobaeus. Joannis Stobaei Anthologium. Rec. C. Wachsmuth et O. Hense. Vol. V. v. B. 1912, p. 157.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 832—834.

Strabo. Strabo's Erdbeschreibung. Übersetzt und durch Anmerkungen erklärt von A. Forbiger. 16. Lieferung. 3. Aufl. (= 6. Bd, p. 97—128) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Margwelaschwili, Titus von, Colchis, Iberien und Albanien um die Wende des 1. Jahrhunderts v. Chr. mit besonderer Berücksichtigung Strabos, vide VII, 1.

Strenger, Ferdinand, Strabos Erdkunde von Libyen, v. B. 1913, p. 181.
Rec.: WklPh 31, 22, p. 596-597 v. Hans Philipp.

Synesius. *Terzaghi, N.*, Synesiana. IV. La tradizione manoscritta degli Inni di Sinesio. StJF 20 (1913), p. 450—497.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 831—832 v. Gust. Przychocki.

Testamentum Vetus et Novum. *Moering, Ernst*, Theophanien und Träume in der biblischen Literatur. Auf ihre Darstellungsform untersucht. Heidelberger Diss. 8°. Göttingen 1914, (Hubert). 54 p.

Testamentum Vetus. *Proksch, Otto*, Die Septuaginta Hieronymi im Dodekapropheton. Festschrift zum Rektoratswechsel Greifswald 1914. 8°. Greifswald 1914, Abel. 54 p.

Testamentum Novum. *Dubowy, Ernst*, Klemens von Rom und die Reise Pauli nach Spanien, vide Clemens Romanus.

Ferguson, William Duncan, The legal terms common to the Macedonian inscriptions and the New Testament. (= Historical and Linguistic Studies in Literature related to the New Testament. 2. series. Vol. 2, part. 3.) 8°. Chicago (1914), University Press. 109 p.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 830—831 v. W. Larfeld.

Geffcken, Joh., Die Hirten auf dem Felde, vide VIII, 5.

Harnack, Adolf von, Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament. VI. Die Entstehung des Neuen Testaments und die wichtigsten Folgen der neuen Schöpfung. 8°. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. VIII, 152 p. 4 M.

Stange, Erich, Die Eigenart der johanneischen Produktion. Ein Beitrag zur Kritik der neueren Quellenscheidungshypothesen und zur Charakteristik der johanneischen Psyche. Leipziger Diss. 8°. Dresden [1914], Heckler. 66 p.

Schniewind, Julius, Die Parallelperikopen bei Lukas und Johannes. Hallenser Habilitationsschrift. 8°. Leipzig 1914, Brandstetter. 100 p., 4 tab.

Weiss, Johannes, Neues Testament. [Literaturbericht.] AR 17, 1/2, p. 296—330.

Thales. *Dörfler, Josef*, Die kosmogonischen Elemente in der Naturphilosophie des Thales, v. B. 1912, p. 57.
Rec.: WklPh 31, 4, p. 89—93 v. Friedr. Pfister.

Theogonia cyclica. *Dietze, Johannes*, Zur kyklischen Theogonie. RhMPh N. F. 69, 3, p. 522—537.

Theophrastus. *Stephanides, Michael*, Theophrastus [π. ἀνέμων 58] und Sophokles [Aias 650 ff.]. BphW 34, 46, p. 1472.

Theopompus. *Kalischek, Arthur Ernst*, De Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis, vide Ephorus.

Thespis. *Stahl, Johann Matth.*, Arion und Thespis, vide Arion.

Thucydides. *Nestle, Wilhelm*, Thucydides und die Sophistik. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 10, p. 649—685.

Tragici. *Horneffer, Martha*, De strophica sententiarum in canticis tragicorum Graecorum responsione. vide III, 4.

Köhler, Wilh., Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern, vide III, 4.

Wecklein, Nik., Über Missverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke . . . insbesondere bei den Tragikern, vide IV, 2.

Tryphiodorus. *Ludwich, Arthur*, Zu Tryphiodoros. RhMPh N. F. 69, 3, p. 567—568.

Xenophon. *Bechtel, F.*, Ἀγγερίδας [Xen. Hell. II, 3, 10]. H 49, 3, p. 479.

Castiglioni, L., Studi Senofontei. II. Due codici Ambrosiani e la tradizione manoscritta del simposio. [Reale accademia dei lincei. Vol. 21. Fasc. 6.] 8°. Roma 1913. 20 p.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 203 p. Wilhelm Gemoll.

Lauteschläger, Gustav, Moltkes Briefe aus der Türkei als Erläuterung zu Xenophons Anabasis. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 34, p. 8—27.

Xenophon. *Virck, Carolus,* Cicero qua ratione Xenophontis Oeconomicum latine verterit, vide II, 2 Cicero.
Watermann, Carolus, De Xenophontis Hierone dialogo quaestiones. Münsterer Diss. 8⁰. Monasterii Guestf. 1914, Regensberg. 70 p.
Wiesenthal, Max, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis in etymologischer Ordnung. 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 80 p. 1 M.

2. Lateinische Autoren.

Ambrosius. S. Ambrosii Opera. Pars 5: Expositio psalmi CXVIII. Rec. M. Petschenig. v. B. 1913, p. 127.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 176—187 v. Carl Weyman.
— Des hl. Kirchenlehrers Ambrosius von Mailand ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. 1. Bd. Exameron. Erstmals übersetzt von Joh. Ev. Niederhuber. Nebst einer allgemeinen Einleitung über des hl. Ambrosius Leben, Schriften und Theologie. (= Bibliothek der Kirchenväter. 17. Bd.) 8⁰. Kempten 1914, J. Kösel. CXXIV, 293 p. 2,70 M.

Ampelius. *Lehmann, Paul,* Ampeliusfragmente. (1. Berliner Bruchstücke. — 2. Hildesheimer Bruchstücke.) H 49, 4, p. 612—620.

Apuleius. *Norden, Fritz,* Apuleius von Madaura und das römische Privatrecht, v. B. 1912, p. 161.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 269-270 v. W. Kalb.
Reitzenstein, Richard, Eros und Psyche in der ägyptisch-griechischen Kleinkunst, vide IX, 5

Augustinus. Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt. 6. Bd. Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes. Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Thomas Specht. 3. Bd. Vorträge 55—124. (= Bibliothek der Kirchenväter. 19. Bd.) 8⁰. Kempten 1914, Kösel. XIII, 392 p. 4,50 M.
— — 7. Bd. Bekenntnisse. Übers. von Alfr. Hoffmann. (= Bibliothek der Kirchenväter. 18. Bd.) 8⁰. Kempten 1914, Kösel. IX, 378 p. 4 M.
— Sancti Aureli Augustini. De peccatorum meritis et remissione . . . Recensuerunt C. F. Vrba et Jos. Zycha, v. B. 1913, p. 127.
Rec.: WklPh 31, 22, p. 598—604 v. Carl Weyman.
Drewniok, Paulus, De Augustini contra Academicos libris III. Breslauer Diss. 8⁰. Breslau 1913, Druck der Schlesischen Volkszeitung. 90 p.
Rec.: WklPh 31, 22, p. 598—604 v. Carl Weyman.
Offergelt, Franz, Die Staatslehre des Hl. Augustinus nach seinen sämtlichen Werken. 8⁰. Bonn 1914, P. Hanstein. VIII, 86 p. 1,50 M.

Ausonius. *Tafel, Sigmund,* Die vordere bisher verloren geglaubte Hälfte des Vossianischen Ausonius-Kodex, vide XII, 3.

Baebius Italicus. *Schenkl, Heinrich,* Der Dichter der Ilias Latina [Baebius Italicus]. RhMPh N. F. 69, 3, p. 575—576.

Caesar. *Fabricius, Ernst,* Zur Ariovistschlacht, vide VI, 3.
Ganter, F. Ludwig, Caesars Fahrt nach Britannien, vide VIII, 3.
Holmes, Rice T., Caesars Feldzüge in Gallien und Britannien, v. B. 1913, p. 93.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 264—266 v. Hans Philipp.
Stolle, F., Das auf dem sogenannten „Afterberg" angeblich aufgedeckte Caesarlager eine Dichtung, vide IX, 6.

Celsus. *Wellmann, Max,* A. Cornelius Celsus. v. B. 1913, p. 128.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 259 v. Hellwig.

Cicero. M. Tulli Ciceronis scholarum in usum scripta selecta, Nr. 27. Orationes pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro. Recognovit Alfr. Klotz. Editio minor. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) 8⁰. Lipsiae 1914, B. G. Teubner. 36 p. 30 Pf.

— Ciceros ausgewählte Reden. Fortsetzung der Hahn'schen Ausgabe. 9. Bd. Die 7., 8., 9. und 10. philippische Rede. Erklärt von Wilhelm Sternkopf. 8⁰. Berlin 1913, Weidmann. 121 p. 1,20 M.
Rec.: WklPh 31, 6, p. 145—148 v. Alois Kornitzer.

— M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebrauch erklärt von Carl Meissner. 3. Aufl., bearb. von Paul Wessner. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8⁰. Leipzig 1914, B. G. Teubner. III, 70 p. 1 M.

— M. Tullius Cicero's Werke. 83. Lieferung. Die philippischen Reden. Übersetzt von J. C. F. Bähr. 7. Lieferung. 2. Aufl. (= 12. Bd., p. 1—48.) 8⁰. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

— — 86. Lieferung. Die Philippischen Reden. Übersetzt von J. C. F. Bähr. 10. (Schluss-)Lieferung. 2. Aufl. (= 12. Bd., p. 129—182.) 8⁰. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 124. Lieferung. Verrinische Reden. Deutsch von Wilhelm Binder. 9. Lieferung. 2. Aufl. (= 14. Bd., p. 96—137.) 8⁰. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 128. Lieferung. Verrinische Reden. Deutsch von Wilhelm Binder. 13. Lieferung. 4. Aufl. (= 6. Bd., p. 49—103.) 8⁰. Bbd. (1914). 35 Pf.

— — 130. Lieferung. Brutus oder von den berühmten Rednern. Übersetzt von Wilhelm Binder. 2. Lieferung. 3. Aufl. (= p. 49—96.) 8⁰. Ebd. (1914). 35 Pf.

Becher, Curtius, De codicibus in Ciceronis oratione Miloniana recte aestimandis. Jenaer Diss. Jenae 1913, Neuenhahn. 72 p.
Rec.: WklPh 31, 1, p. 7 v. Nohl.

Busche, K., Zu Ciceros philippischen Reden. H 49, 4, p. 602—611.

Heikel, Einar, Adversaria ad Ciceronis de consulatu suo poema. Helsingforser Diss. 8⁰. Helsigforsiae 1912, Typis Societatis Litterariae Fennicae. 93 p.

Klotz, Alfred, Zu Cic. pro Milone 2. RhMPh N. F. 69, 3, p. 576—580, Berichtigung. 69, 3, p. 746.

— Der neue Ciceropapyrus. BphW 34, 30, p. 955—960.

Litchfield, Henry Wheatland, Ciceros judgment of Lucretius. Harvard Studies of Classical Philology 24 (1913), p. 147—159.
Rec.: WklPh 31, 11, p. 289—290 v. Franz Harder.

Morawski, C., De contentionibus litterariis apud Romanos imprimis apud Ciceronem. Eos 19 (1913), 1, p. 1—18.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 546—547 v. Walter Isleib.

Scheuerpflug, Felix, Quaestiones Laelianae. Jenaer Diss. 8⁰. Weidae Thur. 1914, Thomas & Hubert. 57 p.

Schütz, Robert, Ciceros historische Kenntnisse, v. B. 1913, p. 188.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 903—907 v. Oscar Leuze.

Shipley, F. W., Preferred and avoided combinations of the enclitic „que" in Cicero, v. B. 1913, p. 19.
Rec.: WklPh 31, 9, p. 239—241 v. J. H. Schmalz.

Stangl, Th[omas], Zu Cicero De inventione. BphW 34, 39, p. 1244—1248.

Sternkopf, Paul, De M. Tulli Ciceronis partitionibus oratoriis. v. B. 1914, p. 27.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 822—825 v. C. Atzert.

Cicero. *Virck, Carolus*, Cicero qua ratione Xenophontis Oeconomicum latine verterit. Berliner Diss. 8°. Weimar 1914, Roltsch. 68 p.

Ciris vide Vergilius.

Corpus iuris civilis. *Wenger, Leopold*, Über . . . den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians, vide XII, 1.

Comici. Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. 2. Bd. 2. Aufl. 8°. Berlin 1913, Weidmann. XV. 328 p. geb. 6 M.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 907—915 v. Nohl.

Culex vide Vergilius.

Dositheus. Dosithei Ars grammatica. Rec. J. Tolkiehn, v. B. 1913, p. 79.
Rec.: WklPh 31, 6, p. 148—150 v. A. Kraemer.

Fulgentius. *Lehmann, Paul*, Eine vermeintliche Entdeckung [Fulgentius de musica]. BphW 34, 31, p. 990.

Glossae. *Esau, Gustavus*, Glossae ad rem librariam et institutionem scholasticam pertinentes. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Catt. 1914, Friedrich. VIII, 123 p.

Hieronymus. *Wutz, Franz Xaver*, Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum Hebraicorum des hl. Hieronymus. (T. 3.) Münchener Diss. 8°. Leipzig 1914, Pries. p. 673—764.

— S. Eusebii Hieronymi epistulae. Pars II. Rec. J. Hilberg, v. B. 1913, p. 189.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 405—415 v. Carl Weyman.

— S. Eusebii Hieronymi in Hieremiam prophetam libri sex. Rec. S. Reiter, v. B. 1913, p. 130.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 405—415 v. Carl Weyman.

Historia de preliis vide Leo Archipresbyter.

Honorius August. *Baeumker, Franz*, Das Inevitabile des Honorius Augustodunensis und dessen Lehre über das Zusammenwirken von Wille und Gnade. (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. 13. Bd., 6. Heft.) 8°. Münster 1914, Aschendorff. VII, 94 p. 3.25 M.

Horatius. Q. Horatius Flaccus. Erklärt von Adolf Kiessling. 3. Teil. Briefe, bearbeitet von Richard Heinze. 8°. Berlin 1914, Weidmann. V, 365 p. 3,60 M.

— Q. Horatii Flacci Satirae. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe von K. O. Breithaupt, v. B. 1913, p. 190.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 568—570 v. Gustav Friedrich.

Jacoby, F., Eine vergessene Horazemendation (epod. IV, 16). H 49, 3, p. 454—463.

Heussner, Friedrich, Ein vergessener Übersetzer des Horaz und sein Werk, vide II, 2b: Eschen.

Kroll, Josef, Horazens 16. Epode und Vergils 1. Ekloge. H 49, 4 p. 629—632.

Leuchtenberger, Gottlieb, Altklassisches Viaticum aus Horaz . . ., vide II, 3.

Ludwig, H., Präparation zu Q. Horatius Flaccus' Oden. 1. Heft: Buch I und II. 2. Aufl. bearbeitet von Schall. (Schülerpräparationen zu lateinischen und griechischen Schriftstellern.) 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. IV, 43 p. 50 Pf.

Moraswski, C., Horatiana. Eos 19 (1913), p. 129—133.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 568—570 v. Gustav Friedrich.

Horatius. *Philippson, R.*, Die Abfassungszeit der Horazoden II, 6 und III, 29. RhMPh N. F. 69, 4, p. 735–741.

Wissowa, Georg, Zu Hor. Sat. I 10, 5a. H 49, 3, p. 479–482.

Isidorus. *Beeson, Charles Henry*, Isidor-Studien, v. B. 1913, p. 130. Rec.: WklPh 31, 20, p. 547–550 v. Hans Philipp.

Schmekel, August, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 2. Bd. Isidorus von Sevilla . . ., vide V.

Justinus. *Stangl, Th[omas]*, Guarinos Text des Justinus wiedergefunden. BphW 34, 29, p. 928.

Juvenalis. *Decker, Josué de*, Juvenalis declamans. v. B. 1913, p. 20. Rec.: WklPh 31, 14, p. 383—384 v. Johannes Tolkiehn.

Juvencus. C. Vetti Aquilini Juvenci evangeliorum libri quattuor. In sermonem germanicum transtulit . . . Ant. Knappitsch, v. B. 1912, p. 62; 1913, p. 20.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 176—187 v. Carl Weyman.

Lactantius. *Fessler, Franz*, Benutzung der philosophischen Schriften Ciceros durch Lactanz, v. B. 1913, p. 130.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 40—41 v. Wilhelm Harloff.

Leo Archipresbyter. *Pfister, Friedrich*, De cordicibus vitae Alexandri Magni vel historiae quae dicitur de preliis, vide XII, 3.

Livius. Titi Livi ab urbe condita, Recognoverunt et adnotatione critica instruxerunt Robertus Seymour Conway et Carolus Flamstead Walters. Tom. 1. Libri 1—5. 8°. Oxonii 1914, London, Clarendon Press. LX, 485 p. 3,50 M.

— Titi Livi ab urbe condita libri. Edited by H. J. Edwards. Lib. I, v. B. 1912, p. 104.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 208—213 v. Eduard Wolff.

— Titus Livius' römische Geschichte. Deutsch von Fr. Dor. Gerlach. 2. Liefg. 8. Aufl. (= 1. Bd., p. 49—88.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

— — 53. Liefg. 2. Aufl. (= 5. Bd., p. 779—826.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 55. Liefg. 2. Aufl. (= 5. Bd., p. 875—922.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 48. Liefg. 2. Aufl. (= 5. Bd., p. 547—594.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

Nye, Irene, Sentence connection, illustrated chiefly from Livy. Diss. der Yale University. 8°. New Haven 1912. X, 144 p.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 826—830 v. Eduard Wolff.

Steele, R. B., Case usage in Livy, v. B. 1913, p. 20.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 267—269 v. H. Blase.

Lucretius. T. Lucreti Cari de rerum natura. A selection from the fifth book (783—1457). Edited with introduction, analyses, and notes by W. D. Lowe. 8°. Oxford 1907, Clarendon Press. 67 p.

— — (1—782). 8°. Ebd. 1910. 90 p.

— — Book V complete in one volumne. 3 s. 6 d.
Rec.: WklPh 31, 16, p. 434 v. Johannes Tolkiehn.

Lichtenfield, Henry Wheatland, Ciceros judgment of Lucretius, vide Cicero.

Volkmann, Lothar, T. Lucretius Carus, der Jünger Epikurs, v. B. 1913, p. 81.
Rec.: WklPh 31, 22, p. 597 v. Johannes Tolkiehn.

Martialis. Des Marcus Valerius Martialis Epigramme In den Versmassen des Originals übersetzt und erläutert von Alexander Berg. 10. u. 12. Liefg. 3. Aufl. (= p. 289–336, 369–400.) 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. Je 35 Pf.

— — 5. Liefg. 3. Aufl. (= p. 129—160.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 13. Liefg. 3. Aufl. (= p. 401—432.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 14. Liefg. 3. Aufl. (= p. 433—464.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

— — 15. Liefg. 3. Aufl. (= p. 465—496.) 4°. Ebd. (1914). 35 Pf.

Martianus Capella. *Langbein, Guilelmus*, De Martiano Capella grammatico. Jenaer Diss. 8°. Jenae 1914, Neuenhahn, 56 p.

Monumentum Ancyranum. *Westermann, W. L.*, The monument of Ancyra. American Historical Review 17 (1911), Nr. 1.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 214 v. Liebenau.

Ovidius. P. Ovidi Nasonis Metamorphoses. Für den Schulgebrauch ausgewählt . . . von Paul Brandt, v. B. 1913, p. 21.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 173—175 v. A. Kraemer.

— Ovids Werke. 14. Liefg. Festkalender, deutsch im Versmafse der Urschrift, übersetzt und erläutert von E. Klussmann. 2. Liefg. 7. Aufl. (= p. 17—64). 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 35 Pf.

Ellis, Robinson, The second book of Ovids Tristia. A public lecture delivered in the Hall of Corpus Christi College. 8°. London 1913, Humphrey Milford.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 873—875 v. A Kraemer.

Hall, F. W., Ad Ovid. Met. XV, 411. H 49, 3, p. 478.

Roese, Henricus, De Ovidi Heroidum codice Gissensi. Diss. 8°. Gissae 1913, 64 p.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 915—917 v. A. Kraemer.

Palladius. *Dalmasso, Lorenzo*, La formazione delle parole in Palladio . . ., v. B. 1913, p. 82.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 572—582 v. Carl Weyman.

Paulinus Nolanus. *Jäger, Félix*, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus von Nola, vide IV, 1.

Philargyrius. *Ochsenfeld, A.*, Zu Philargyrius (Hagen, S. 10, 13 ff.) BphW 34, 40, p. 1280.

Plautus. Titus Maccius Plautus' Lustspiele. 14. Liefg. Der Schiffbruch. (Rudens.) Deutsch von Wilhelm Binder. 1. Liefg. 2. Aufl. 8°. Berlin-Schöneberg (1914), Langenscheidt. 48 p. 35 Pf.

— — 16. Liefg. Der Schiffbruch. (Rudens.) Deutsch von Wilhelm Binder. 3. Liefg. 2. Aufl. (= p. 97—128.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pfg.

— — 17. Liefg. Der Handelsherr (Mercator). Deutsch von Wilhelm Binder. 1. Liefg. 2. Aufl. (= p. 1—48.) 8°. Ebd. (1914). 35 Pf.

Allardice, J. T., and E. A. Junks, An index of the adverbs of Plautus. (St. Andrews University Publications. No. XI.) 8°. Oxford 1913, Parker & Son. 71 p. 2,6 Sh.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 75 v. P. E. Sonnenburg.

Brasse, Maximilianus, Quatenus in fabulis Plautinis et loci et temporis unitatibus species veritatis neglegatur. Breslauer Diss. 8°. Gryphimontii 1914, Der Greif. 96 p.

Decker, J. De, Geen Lacuna in het vierde bedrijf der Captivi van Plautus. In: Handelingen van hed tweede Philologencongres gehonden de Gent 1913.
Rec.: WklPh 31, 29, p. 787—788 v. N[ohl].

Plautus. *Hoischen, Gerhardus,* De verborum accentu in versibus Plautinis observato quaestiones novae. Münchener Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1914, Loc. Typogr. Guestf. 56 p.

Plinius maior. *Steier, August,* Aristoteles und Plinius, vide II, 1 Aristoteles.

Plinius minor. *Stangl, Th[omas],* Eine verkannte juristische Formel in Plinius' ep. X, 70 (75), 2. BphW 34, 43, p. 1375—1376.

Propertius. Propertius, Elegien. Deutsch von Paul Lewinsohn, v. B. 1913, p. 82.
Rec.: WklPh 31, 6, p. 127—131 v. Gustav Friedrich.

Hoffa, W., Textkritische Untersuchungen zu Senecas Tragödien. (1. Zu den Handschriften. — 2. Zu einzelnen Stellen.) H 49, 3, p. 464—475.

Jacoby, Felix, Drei Gedichte des Properz [II, 24 A. III, 8]. RhMPh N. F. 69, 3, p. 427—463.

Müller, B[runo] A[lbin], Propertianum [Prop. II, 26 v. 45]. BphW 34, 34/35, p. 1107.

Neumann, Otto, De Propertii codicibus Urbinate 641, Lusatico, Vaticano 3273. Greifswalder Diss. 8°. Gryphiae 1914, Abel. 96 p.

Rufinus. *Glas, Anton,* Die Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte des Rufinus, vide II, 1 Gelasius.

Sallustius. *Kurfess, Alfonsus,* De Sallustii in Ciceronem et invicem invectivis, v. B. 1913, p. 78.
Rec.: WklPh 31, 11, p. 290—291 v. Th. Stengel.

Scipio. *Piotrowicz, Ludovicus,* De Q. Caecilii Metelli Pii Scipionis in M. Porcium Catonem Uticensem invectiva. Eos 18 (1912), p. 129—136.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 266—267 v. O. Leuze.

Scriptores historiae Augustae. *Hohl, Ernst,* Das Problem der Historia Augusta. NJklA Jahrg. 17 (1914) Bd. 33, 10, p. 698—712.

Sedulius Scottus. *Hohl, Ernst,* Reste einer Handschrift des Kollektaneums des Sedullius Scottus in Paris, vide XII, 3.

Seneca (philosophus). L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales . . . Iterum ed. Otto Hense, v. B. 1914, p. 34.
Rec.: WklPh 31, 26, p. 713—715 v. Wilh. Gemoll.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales selectae . . . erkl. von G. Heß. 2. Aufl. von Rud. Mücke, v. B. 1913, p. 133.
Rec.: WklPh 31, 9, p. 241—242 v. Wilhelm Gemoll.

Frenzel, Friedrich, Die Prologe der Tragödien Senecas. Leipziger Diss. 8°. Weida i. Th. 1914, Thomas & Hubert. 105 S.

Friedrich, Wilhelm Ludwig, Die Abfassungszeit von Senecas Werk über die Wohltaten (besonders auf Grund von I, 9 f. erörtert). BphW 34, 47, p. 1501—1503; 34, 48, p. 1533—1536.

— Zur Abfassungszeit von Senecas Werk de beneficiis. BphW 34, 44, p. 1406—1408.

— Die Abfassungszeit von Senecas Werk über die Wohltaten (auf Grund von II, 7 f. erörtert). BphW 34, 51, p. 1629—1632.

— Zu Senecas nat. quaest. IV praef. 7 und 8. BphW 34, 38, p. 1213—1216.

— Burrus und Seneca, vide VI, 3.

Seneca (philosophus). *Geist, Hieronymus*, De L. Annaei Senecae Naturalium quaestionum codicibus. Erlanger Diss. 8°. Bambergae 1914, Nagengast. 61 p.

Gemoll, Wilhelm, Zu Senecas Epistulae Morales. H 49, 4, p. 621—623.

Steiner, Hermann, Theodizee bei Seneca. Erlanger Diss. 8°. Erlangen 1914, Jacobi. 78 p.

Symmachus. *Stangl, Th[omas]*, Otiose (zu Symmachos or. II, 17). BphW 34, 31, p. 989—990.

Möller, Johannes, De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis. Münsterer Diss. 8°. Monasterii Guestf. 1912. 37 p.
Rec.: WklPh 31, 1, p 10—11 v. Johannes Tolkiehn.

Tacitus. P. Corneli Taciti dialogus de oratoribus. Mit Prolegomena, Text und adnotatio critica, exegetischem und kritischem Kommentar, Bibliographie und Index nominum et rerum von Alfred Gudeman. 2., völlig neu bearbeitete Aufl. 8°. Leipzig 1914. B. G. Teubner. VII, 528 p. 14 M.

Boënaert, M. Claeys, Tacitus als Kunstenaar en Geschiedschrijver. Historiën en Jaarboeken (= Humaniora, 1e Reeks: Philologische Verzameling 5). 8°. Leuwen 1912, Keurboukerij. XXVII, 266 p.
Rec.: WklPh 31, 27, p. 734—742; 31, 29, p. 796—805 v. Eduard Wolff.

Terentius. P. Terentius Afer: Ausgewählte Komödien . . . erklärt von Karl Dziatzko. 1. Bdchn.: Phormio. 4. Aufl. v. Edm. Hauler, v. B. 1913, p. 134.
Rec.: WklPh 31, 9, p. 230—239 v. M. Schlossarek.

Saekel, Arthurus, Quaestiones comicae de Terenti exemplaribus graecis. Berliner Diss. 8°. Berlin 1914, Blanke. 87 p.

Tertullianus. *Esser, Gerhard*, Der Adressat der Schrift Tertullians „De pudicitia" und der Verfasser des römischen Bussediktes. 8°. Bonn 1914, P. Hanstein. 48 p. 80 Pf.

Schrörs, Heinrich, Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologeticum (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 3. Reihe, 10. Bd., 4. Heft. Der ganzen Reihe 40, 4). 8°. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. III, VI, 125 p. 4,50 M.

Tibullus. *Reinert, Albertus*, De Tibulli elegia prima cum aliorum poetarum laudationibus vitae comparanda. Jenaer Diss. 8°. Weidae Thur. 1914, Thomas & Hubert. 51 p.

Smith, Kirby Flower. The elegies of Albius Tibullus. The corpus Tibullianum edited with introduction and notes on book I, II and IV, 2—14. 8°. New York, Cincinnati, Chicago 1913, American Book Company.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 708—713 v. Gustav Friedrich.

Vergilius. Vergil's Aeneide. Für den Schulgebrauch erläutert v. Karl Kappes. 1. Heft: Aeneis I—III. 7. Auflage bearbeitet von Max Fickelscherer. (Griechische und lateinische Klassiker. Schulausgaben mit Anmerkungen.) 8°. Leipzig 1914. B. G. Teubner. XII, 120 p. 1,60 M

Dessau, H., Vergil und Karthago. Dido und Anna. H 49, 4, p. 508—537.

Eldridge, Lulu Geneva, Num Culex et Ciris Epyllia ab eodem poeta composita sint quaeritur. Giessener Diss. 8°. Friburgiae 1914, Wagner. 66 p.

Geffcken, Johannes, Die Hirten auf dem Felde. vide VIII, 5.

Vergilius. *Geist, Hieronymus*, Pseudovergilianisches Epitaphium auf Julius Caesar. BphW 34, 34/35, p. 1107.

Kroll, Josef, Horazens 16. Epode und Vergils 1. Ekloge, vide II, 2 Horatius.

Ochsenfeld, A., Zu Vergils Catalepton VII. BphW 34, 40, p. 1280.

Prinz, Karl, Das zweite Priapeum des Catalepton. BphW 34, 32, p. 1020—1022.

Rasi, Petrus, Ad Hor. Epist. I, 1, 64. BphW 34, 33, p. 1053—1054.

— Bibliografia Virgiliana, vide I, 3.

3. Sammlungen griechischer und römischer Autoren.

Bonwetsch, Nathanael, Texte zur Geschichte des Montanismus. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 129.) 8°. Bonn 1914, Marcus & E. Weber. 32 p. 80 Pf.

Leuchtenberger, Gottlieb, Altklassisches Viaticum aus Homer, Sophokles und Horaz. 8°. Berlin 1912, Weidmann. XI, 90 p. Geb. 2,50 M.

Lietzmann, Hans, Symbole der alten Kirche. 2. Aufl. (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. 17/18.) 8°. Bonn 1914, A. Marcus & E. Weber. 40 p. 1 M.

Petri, Johannes, Poetische Dokumente griechischen Lebens und Denkens, zusammengestellt und zum Selbststudium eingerichtet. v. B. 1912, p. 138.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 543 v. Reinhold Wagner.

Reese, Wilhelm, Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. 8°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 106 p. 3 M.

Stiglmayr, J., Kirchenväter und Klassizismus. Stimmen der Vorzeit über humanistische Bildung. v. B. 1913, p. 177.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 631—633 v. Heinrich Vogels.

III. Sprachwissenschaft, Metrik und Musik.

1. Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Griechische und römische Grammatik. — Etruskologie.

Bartels, W[anda] v., Die griechische Bronzeleber von Piacenza, v. B. 1912, p. 79.
Rec.: WklPh 31, 1, p. 6—8 v. W. Schultz.

Brugmann, Karl, u. Berthold Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Bd. 2. Bearbeitung. 3. Teil. 1. Lieferung. v. B. 1913, p. 135.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 452—456 v. Hermann Güntert.

Fay, Edwin W., Indo-European verbal flexion was analytical. (A return to Bopp.) (= Bulletin of the University of Texas, no. 203.) 8°. Austin 1913. 56 p.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 691 v. A. Walde.

Gauthiot, R., La fin de mot en Indo-Européan. 8°. Paris 1913, Geuthner. 229 p.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 691—692 v. A. Walde.

Güntert, Hermann, Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen, vide III, 2.

Hoogvliet, J. M., Die sogenannten „Geschlechter“ im Indo-Europäischen und im Latein nach wissenschaftlicher Methode beschrieben, mit einem Zusatze zur Anwendung auf weit entfernte Sprachen. 8°. Haag 1913, Nijhoff. 61 p.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 662—663 v. A. Walde.

Lattes, Elia, A che punto siamo coll' interpretazione dei testi etruschi? [Forts.] RhMPh N. F. 69, 3, p. 464—476.

Martha, Jules, La langue etrusque. Affinités ougro-finnoises, précis grammatical, textes traduits et commentés, dictionnaire étymologique. 8°. Paris 1913, Leroux. XIV, 493 p. 16 M.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 868—870. v. C. Wessely.

Stürmer, F., Etymologisches Wörterbuch, vide I, 5 b.

Sundwall, Joh., Die einheimischen Namen der Lykier. v. B. 1913, p. 200.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 341 v. Köhler.

Wörter und Sachen, vide I, 1 a.

2. Griechische Grammatik, Lexikographie und Dialektologie.

Bannier, Wilhelm, Wiederholungen bei älteren griechischen und lateinischen Autoren. RhMPh N. F. 69, 3, p. 491—514.

Boisacq, É., Dictionnaire étymologique de la langue grecque. 12. Livr. 8°. Heidelberg 1914, C. Winter. 2 M.

Güntert, Hermann, Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. (= Indogermanische Bibliothek. III. Abteilung. Untersuchungen. 1. Bd.) 8°. Heidelberg 1914, Carl Winter. X, 258 p. 6,80 M.

Iber, Ferdinandus, Adverbiorum Graecorum in -ως cadentium historia usque ad Isocratis tempora pertinens. Marburger Diss. 8°. Marpurgi Chatt. 1914, Schaef. 129 p.

Kallenberg, H., Studien über den griechischen Artikel. III. [Vom Artikel bei Zahlwörtern.] RhMPh N. F. 69, 4, p. 642—679.

Kehrhahn, T., Anacreontea. (. . . 3. Äolische Formen bei Anacreon?), vide II, 1 Anacreon.

Marcus, Walter, Zur Bildung der Intensive in den altarischen Dialekten und im Griechischen. Heidelberger Diss. 8°. Leipzig 1914, Drugulin. 79 p.

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. v. B. 1913, p. 201.
Rec.: WklPh 31, 14, p. 373—376 v. Reinhold Wagner.

Passow's, [Fr.], Wörterbuch der griechischen Sprache. Völlig neubearbeitet von Wilh. Crönert. 1. u. 2. Lieferung. v. B. 1912, p. 183; 1913, p. 86.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 201—203 v. Wilhelm Gemoll. — WklPh 31, 10, p. 260—264 v. G. Gardikas.

Petersen, W., The greek diminutive suffix —ισκο—, —ισκη—. Transactions of the Connecticut academy of arts and sciences 18. (New Haven 1913), p. 139—207.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 867—868 v. W. Vollbrecht.

Pfister, Friedrich, Der synonyme Genetiv (Genetiv der Inhärenz im Lateinischen und Griechischen. BphW 34, 36, p. 1149—1150.

Robison, Henry B., Syntax of the Participle in the Apostolic fathers, vide II, 1 Patres Apostolici.

Roer, Hermannus Henricus, De nominibus heroum propriis quae in Iliade inveniuntur ab ethnicis derivatis, vide II, 1 Homerus.

Schmid, W[ilhelm], *μνημίσκεσθαι.* BphW 34, 49, p. 1568.

Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache. 3. Teil. Griechisches Namenwörterbuch von O. Güthling. v. B. 1913, p. 137.
Rec.: WklPh 31, 1, p. 5–6 v. W. Vollbrecht.

Uhle, Heinr., Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung, v. B. 1913, p. 87.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 75—78 v. Hildebrandt.

Wiesenthal, Max, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis . . ., vide II, 1 Xenophon.

Wissowa, Georg, Sistiber — *δειπνοχοίτης,* vide III, 3.

3. Lateinische Grammatik, Lexikographie und Dialektologie.

Allardice, I. T., and E. A. Junks, An index of the adverbs of Plautus, vide II, 2 Plautus.

Bannier, Wilhelm, Wiederholungen bei älteren griechischen und lateinischen Autoren, vide III, 2.

Becker, Ludovicus, Numerum singularem qua lege . . . praetulerint Romani, v. B. 1913, p. 202.
Rec.: WklPh 31, 9 p. 242—243 v. Richardt Berndt.

Clemens, Otto, De epexegeseos in Latinorum scriptis usu. Diss. 8°. Münster 1912. 67 p.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 516—517 v. Johannes Tolkiehn.

Ernout, Alfred, Historische Formenlehre des Lateinischen. Deutsche Übersetzung von Hans Meltzer. (= Indogermanische Bibliothek II, 5.) 8°. Heidelberg 1913, C. Winter. 2,80 M.
Rec.: WklPh 31, 28, p. 766—768 v. Reinhold Wager.

Forcellini, Aug., Lexicon totius latinitatis. Tom. 5. Onomasticon totius latinitatis. Tom. 1. Fasc. 4. 4°. Patavii 1914 (Leipzig, Brockhaus' S. — Rom, S. Bretschneider.) 3 M.

Georges, K. E., Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. Aufl. von Heinrich Georges. 2. Halbband, v. B. 1913, p. 137.
Rec.: WklPh 31, 11, p. 291—298 v. Th. Stangl.

Grenier, Albert, Étude sur la formation . . . des composés nominaux dans le Latin archaïque. v. B. 1913, p. 28.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 73—75 v. P. E. Sonnenburg.

Heerdegen, Ferdinand, Über Bedeutung und Gebrauch der Wörter sponte und ultro im älteren Latein. (T. 1.) Progr. zum Prorektoratswechsel 1914. 4°. Erlangae 1914, Junge. 42 p.

Hoogvliet, J. M., Die sogenannten „Geschlechter" . . . im Latein . . ., vide III, 1.

Juret, C., Dominance et résistance dans la phonétique latine, v. B. 1913, p. 137.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 870—873 v. A. Walde.

Menge, Hermann, Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. 1. Teil. Lateinisch-deutsch. 2., erweiterte Bearbeitung. 71.—90. Tausend. (Fonolexika Langenscheidt. Langenscheidts Taschenwörterbücher.) 8°. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt. VIII, 436 p. Geb. 2 M.

Nye, Irene, Sentence connection chiefly from Livy, vide II, 2 Livius.

Pfister, Friedrich, Der synonyme Genetiv im Lateinischen und Griechischen, vide III, 2.

Schmalz, I. H., Negationen im Lateinischen. (Quam non.) BphW 34, 46, p. 1472.

Scriptor Latinus, vide I, 1a.

Shipley, F. W., Preferred and avoided combinations of the enclitic „que“ in Cicero, vide II, 2 Cicero.

Vocabularium iurisprudentiae Romanae. Vol. 2. Fasc. 2. v. B. 1913, p. 29.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 270—271 v. W. Kalb.

Wissowa, Georg, Sistiber — *δειπνοκοίτης*. H 49, 4, p. 626–629.

4. Prosodie, Metrik, Rhythmik, Musik.

Goot, A. W. de, Vorläufige Mitteilung zu Zielinskis Constructivem Rhythmus, S. 5ff. BphW 34, 33, p. 1054—1055.

Hescher, Hans, Metrische Untersuchungen am epischen Hexameter der Alexandriner. Freiburger Diss. 8°. Giessen 1914, Kindt. 66 p.

Hoischen, Gerhardus, De verborum accentu in versibus Plautinis observato . . ., vide II, 2 Plautus.

Horneffer, Martha, De strophica sententiarum in canticis tragicorum Graecorum responsione. Jenaer Diss. 8°. Bonn 1914, Georgi. 70 p.

Laurend, L., Ce que l'on sait et ce qu'on ignore du Cursus. MB 1913, 39, p. 91—107.

— Dasselbe. S.-Abdr. 8°. Löwen 1913, Ch. Peeters (Paris, Champion). 75 cent.
Rec.: WklPh 31, 17 p. 465—467 v. K. Strauss.

Kanz, Josephus, De tetrametro trochaico. Giessener Diss. 8°. Darmstadt 1913, K. F. Bender. 79 p.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 514 v. Reinert.

Köhler, Wilhelm, Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern. Giessener Diss. 8°. Darmstadt 1913, K. F. Bender. 63 p.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 512—513 v. Reinert.

Möller, J., De clausulis a Q. Aurelio Symmacho adhibitis, vide II, 2 Symmachus.

Schroeder, Otto, Über den gegenwärtigen Stand der griechischen Verswissenschaft, v. B. 1913, p. 26.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 620—621 v. J. Sitzler.

IV. Literaturgeschichte.

1. Allgemeine und vergleichende Literaturgeschichte. Griechische und römische Literaturgeschichte.

Alpers, Johannes, Hercules in bivio, v. B. 1913, p. 139.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 67—68 v. Walter Isleib.

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 1. Bd. 2. Aufl. v. B. 1913, v. 138.
Rec.: WklPh 31, 16, p. 434—440 v. Johannes Dräseke.

Gordon, G. S., English literature and the Classics. v. B. 1913, p. 30.
Rec.: WklPh 31, 38, p. 1038—1043 v. Eduard Wolff.

Gressmann, Hugo, Zu Friedländers Buch über „Die Chadirlegende und der Alexanderroman". AR 17, 3/4, p. 667—671.

Hausrath, August, Die antike Novellistik. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 7, p. 441—461.

Holl, Karl, Die Vorstellung vom Märtyrer und die Märtyrerakte in ihrer geschichtlichen Entwicklung. NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 8, p. 521—556.

Jäger, Felix, Das antike Propemptikon und das 17. Gedicht des Paulinus von Nola. Münchener Diss. 8°. Rosenheim 1913, Niedermayr. 70 p.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 214—215 v. Josef Martin.

Koch, W., De personarum comicarum introductione. Diss. 8°. Breslau 1914. 103 p.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 623—624 v. Ernst Wüst.

Mangelsdorff, Erwin A., Das lyrische Hochzeitsgedicht bei den Griechen und Römern, v. B. 1913, p. 89.
Rec.: WklPh 31, 7, p. 172—173 v. R. Berndt.

Meyer, Ernst, Der Emporkömmling. v. B. 1914, p. 44.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 465 v. Wilhelm Süss.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v. [u. Andere], Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. 3. Aufl. v. B. 1912.
Rec.: ZöGy 65, 8/9, p. 730—731 v. E[rnst] Kalinka.

2. Griechische Literaturgeschichte.

Deubner, L[udwig], Hagiographisches. AR 17, 3/4, p. 675—677.

Fiedler, Hans, Die Darstellung der Katastrophe in der griechischen Tragödie. Ein Beitrag zur Technik des Dramas. Erlanger Diss. 8°. Bamberg 1914, Gärtner. VIII, 157 p.

Haile, Ch. H., The down in Greek litterature after Aristophanes. Diss. 8°. Princeton 1913. VIII, 40 p.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 398—399 v. Ernst Wüst.

Heinemann, Karl, Die klassische Dichtung der Griechen. 8°. Leipzig (1912), Alfred Kröner. 237 p. Geb. 1,20 M.
Rec.: WklPh 31, 1, p. 4—5 v. Reinhold Wagner.

Pecz, Wilhelm, *Συγκριτικὴ τροπικὴ τῆς ποιήσεως τῶν ἐγκρίτων χρόνων τῆς ἑλληνικῆς λογοτεχνίας. Οἱ τρόποι τῆς Ἰλίαδος καὶ Ὀδυσσείας, τοῦ Πινδάρου, Αἰσχύλου, Σοφοκλέους, Εὐριπίδου καὶ Ἀριστοφάνους ἐν σχέσει πρὸς τὴν ἱστορίαν τοῦ πολιτισμοῦ καὶ τὴν ποιητικὴν καὶ παραβαλλόμενοι πρὸς ἀλλήλους.* 8°. Budapest 1913, Ungar. Akademie der Wissenschaften. 396 p. 8 Kr.
Rec.: WklPh 31, 12, p. 315—316 v. Draheim.

Rohde, Erwin, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 3., durch einen Anhang vermehrte Aufl. 8°. Leipzig 1914, Breitkopf & Härtel. XXI, 636 p. 15 M.

Stahl, J. M., Arion und Thespis, vide II, 1 Arion.

Wecklein, Nik., Über Missverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei den Tragikern, v. B. 1911, p. 33.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 393—396 v. J. Sitzler.

Weinreich, Otto, Hymnologica. 1. Ὑμνικὴ προσαγόρευσις. 2. Knien beim Hymnos auf Dionysos. (Zu den Hymnen des Aelius Aristides.) AR 17, 3/4, p. 524—531.

3. Römische Literaturgeschichte.

Bardt, Carl, Römische Charakterköpfe in Briefen. v. B. 1913, p. 142.
Rec.: NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 10, p. 722—723 v. Otto Kaemmel.

Birt, Theodor, Römische Charakterköpfe. v. B. 1913, p. 142.
Rec.: NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 10, p. 722—723 v. Otto Kaemmel.

Silomon, H., Untersuchungen zur Quellengeschichte der Kaiser Aurelian bis Constantius, vide VI, 3.

V. Philosophie.

Bevan, Edwin, Stoics and Sceptics. Four lectures delivered in Oxford during hilary term 1913 for the Comman University Fund. 8⁰. Oxford 1913, Clarendon Press. 152 p. 4 sh. 6 d.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 570—572 v. Martin Dibelius.

Boll, Franz, Die Lebensalter, v. B. 1913, p. 31.
Rec.: WklPh 31, 4, p. 94—98 v. W. H. Roscher.

Diès, Auguste, Le Socrate des Platon, vide II, 1 Plato.

Eberlein, Hellmuth, Kaiser Mark Aurel und die Christen. Breslauer Diss. 8⁰. Breslau 1914, Breslauer Genossenschafts-Buchdr. 54 p.

Fimmen, Diedrich, Die Entstehung der Seelenwanderungslehre des Pythagoras. AR 17, 3/4, p. 513—523.

Gerhard, G[ustav] A[dolf], Zur Legende vom Kyniker Diogenes. AR 17, 1/2, p. 335—336.

Gohlke, Paul Eduard, Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles, vide II, 1 Plato.

Gundel, Wilhelm, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene. Giessener Habilitationsschrift. 8⁰. Giessen 1914, Brühl. 101 p.

Hofmann, Ernst, Die Blütezeit der griechischen Philosophie. (= Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen. 2. Reihe. 3,) 8⁰. Leipzig (1914), B. G. Teubner. 32 p. 40 Pf.

Jacobus, Adolf, Plato und der Sensualismus, vid II, 1 Plato.

Makarewicz, Marjan, Die Grundprobleme der Ethik bei Aristoteles, vide II, 1 Aristoteles.

Meyer, Hans, Geschichte der Lehre von dem Keimkräften von der Stoa bis zum Ausgang der Patristik, nach den Quellen dargestellt. 8⁰. Bonn 1914, P. Hanstein. V, 229 p. 4,50 M.

Münzer, F., Ein römischer Epikuräer [Saufeius]. RhMPh N. F. 69 4, p. 625—629.

Schmekel, August, Die positive Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Forschungen. 2. Bd. Isidorus von Sevilla, sein System und seine Quellen. 8⁰. Berlin 1914, Weidmann. X, 291 p. 10 M.

Schmidt, Willibaldus, De ultimis morientium verbis. Marburger Diss. 8⁰. Marpurgi Catt. 1914, Schaaf. 64 p.

Schwarz, Bernhard, Lukians Verhältnis zum Skeptizismus, vide II, 1 Lucianus.

Steiner, Hermann, Theodizee bei Seneca, vide II, 2 Seneca (philos.).

Zeller, Eduard, Grundriss der Geschichte der griechischen Philosophie. 11. verb. Aufl., bearbeitet von Franz Lortzing. 8⁰. Leipzig 1914, O. R. Reisland. XIV, 377 p. 6,70 M.

VI. Geschichte [mit Vor- und Urgeschichte].

1. Allgemeine und orientalische Geschichte.

Eissfeld, Otto, Israels Geschichte. 1.—5. Tausend. (= Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. 6. Reihe. (Praktische Bibelerklärung. 4. Heft.) 8⁰. Tübingen 1914, J. C. B. Mohr. 52 p. 50 Pf.

Fueter, Ed., Geschichte der neueren Historiographie, vide I, 2a.

Meyer, Eduard, Reich und Kultur der Chetiter. (= Kunst und Altertum. Alte Kulturen im Lichte neuer Forschung. 1. Bd.) 8⁰. Berlin 1914, K. Curtius. VIII, 168 p. 8 M.

Monumenta hebraica. Monumenta talmudica. Unter Mitwirkung zahlreicher Mitarbeiter herausgegeb. von Karl Albrecht, Salomon Funk, Nivard Schlögl. 5. Bd. Geschichte. 1. Teil. Griechen und Römer, bearbeitet von Salomon Kraus. 2. Heft, I. 34,5 × 24,5 cm. Wien 1914, Orion-Verlag. XI p., p. 81—144. 10 M.

— 2. Heft. II. 34,5 × 24,5 cm. Ebd. 1914. p. 145—194. 6 M.

Obst, Ernst, Der Feldzug des Xerxes, v. B. 1914, p. 48.
Rec.: WklPh 33, 24, p. 654—657 v. Hans Philipp.

Theiler, Wilhelm, Die politische Lage in den beiden makedonischen Kriegen (200—197 v. Chr. und 171—168 v. Chr.). Hallenser Diss. 8⁰. Halle a. S. 1914, Gebauer-Schwetschke. 83 p.

2. Griechische Geschichte.

Beyer, Walter, Die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte mit Hinblick auf Julius Belochs Einleitung zur Griechischen Geschichte in der 2. Auflage. Greifswalder Diss. 8⁰. Langensalza 1914, Wendt & Klauwell. 48 p.

Koch, Heinrich, Quomodo Isocrates saeculi quinti res enarraverit, vide II, 1 Isocrates.

Kranz, Walther, Griechische Geschichte von 431—338 v. Chr. (= Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen. 1. Reihe. 2.) 8⁰. Leipzig (1914), B. G. Teubner. 32 p. 40 Pf.

Lins, Hermann, Kritische Betrachtungen der Feldzüge des Agesilaos in Kleinasien. Hallenser Diss. 8⁰. Halle 1914, Hohmann. 57 p.

Pfister, Friedrich, Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias. Mit einem Anhang über Alexanders Besuch in Jerusalem. (= SHA Philos.-Histor. Klasse. Jahrg. 1914. 11. Abh.) 8⁰. Heidelberg 1914, C. Winter. 32 p. 1 M.

Pistorius, Hans, Beiträge zur Geschichte von Lesbos im 4. Jahrh. v. Chr. v. B. 1913, p. 141.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 399—401 v. Friedrich Cauer.

Stählin, Friedrich, Pharsalos. Topographische und geschichtliche Untersuchungen . . ., vide VII, 2.

Swoboda, Heinrich, Griechische Geschichte. 4., verb. Aufl. (= Sammlung Göschen. Nr. 49.) 8⁰. Berlin 1914, G. J. Göschen. 189 p. Geb. 90 Pf.

Wenger, Franz, Die Alexandergeschichte des Aristobul von Kassandreia. Quellenkritische Untersuchung zur Alexandergeschichte, vide II, 1 Aristobulus.

Wichert, Paul, Alexander der Grosse. (= Illustrierte Helden-Bibliothek. Geistes- und Kriegshelden aller Völker und Zeiten. 35. Heft.) 8⁰. Neurode (1914), Verlagsanstalt Dr. E. Rose. 36 p. 30 Pf.

Wilamowitz-Möllendorff, U[lr.] v., Der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. H 49, 3, p. 447—453.

Zinn, Gottfried, Die Schlacht bei Salamis. Mit 1 Karte. Berliner Diss. 8⁰. Berlin 1914, Trenkel. 55 p.

3. Römische Geschichte.

Birt, Th., Römische Charakterköpfe, v. B. 1913, p. 142.
Rec.: WklPh 31, 12, p. 324—326 v. Hans Philipp.

Brassloff, Stephan, Die Rechtsfrage bei der Adoption Hadrians. H 49. 4, p. 590—601.

Fabricius, Ernst, Zur Ariovistschlacht. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. 24 (1909), 1, p. 1—17.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 203—208 v. Raimund Oehler.

Friedrich, Wilh. Ludw., Burrus und Seneca, Reichsverweser unter Nero. BphW 34, 42, p. 1342—1344.

Geffcken, Joh., Kaiser Julianus. (= Das Erbe der Alten. Heft 8.) 8⁰. Leipzig 1914, Dieterich. IX, 174 p. 4 M.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 519—525 v. Rudolf Asmus. — NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 9, p. 642—643 v. Wilhelm Nestle.

Jäger, Oskar, Geschichte der Römer. 10. Aufl. 8⁰. Gütersloh 1913, Bertelsmann. XIV, 694 p. Geb. 7 M.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 403—404 v. Nohl.

Mess, Adolf von, Caesar, v. B. 1913, p. 210.
Rec.: NJklA Jahrg. 17 (1914), Bd. 33, 9, p. 642—643 v. Wilhelm Nestle.

Oberziner, Giovanni, Patrizio e plebe . . .. v. B. 1912, p. 120.
Rec.: WklPh 31, 9, p. 228—230 v. Oscar Leuze.

Otto, Walter, Herodes, v. B. 1913, p. 208.
Rec.: WklPh 31, 12, p. 324 v. C. Fries.

Sann, Georg, Untersuchungen zu Scipios Feldzug in Afrika. Berliner Diss. 8⁰. Berlin 1914, Ebering. 78 p.

Silomon, Hans, Untersuchungen zur Quellengeschichte der Kaiser Aurelian bis Constantius. H 49, 4, p. 538—580.

Sintenis, Felicia, Die Zusammensetzung des Senats unter Septimius Severus und Caracalla. Berliner Diss. 8⁰. Neustrelitz (1914), Bolls Nachf. 62 p.

VII. Ethnologie, Geographie, Topographie.

[Tiere und Pflanzen der alten Welt.]

1. Allgemeines.

Besnier, M., Lexique de géographie ancienne. 8⁰. Paris 1914, Klincksieck. 893 p. 10 Fr.
Rec.: WklPh 31, 14, p. 384—395 v. Hans Philipp.

Margwelaschwili, Titus von, Colchis, Jberien und Albanien um die Wende des 1. Jahrhunderts vor Christus mit besonderer Berücksichtigung Strabo's. Hallenser Diss. 8⁰. Halle a. S. 1914, Hohmann. 73 p.

Nöldeke, Th., Ἀγβάτανα. H 49, 3, p. 476—478.

Pfister, Friedrich, Ein Brief an Hadrian über die Wunder Asiens. BphW 34, 29, p. 925—928.

Reese, Wilhelm, Die griechischen Nachrichten über Indien ..., vide II, 3.

Siret, Louis, Questions de chronologie et d'ethnographie ibèriques. Tome 1: De la fin du quaternaire à la fin du bronze. (Préface de E. Cartailhac.) 8⁰. Paris 1913, Paul Geuthner.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 41—42 v. Hans Philipp.

Viedebantt, Oscar, Antike Messungen der Landenge von Suez, vide VIII, 6b.

2. Griechenland und die griechischen Kolonien.

Baedeker, Karl, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien, Archipel, Cypern. Handbuch für Reisende. Mit 18 Karten, 50 Plänen und 15 Grundrissen. 2. Aufl. 8⁰. Leipzig 1914, K. Baedeker. LXXIV, 484 p. 8 M.

Dörpfeld, Wilhelm, Olympia in römischer Zeit. Aufgenommen und gezeichnet. 1:5000. 28,5 × 45 cm. Berlin (1914), Weidmann, 80 Pf.

Domaszewski, Alfr. v., Die Hermen der Agora zu Athen, vide IX, 3.

Kern, Otto, Nordgriechische Skizzen, v. B. 1912, p. 198.
Rec.: WklPh 31, 12, p, 313—315 v. Paul Hildbrandt.

— Hipta. H 49, 3, p. 480.

Roltsch, Otto, Die Westlokrer. Jenaer Diss. 8⁰. Weida i. Th. 1914, Thomas & Hubert. 80 p.

Rosenberg, Arthur, Herodot und Cortona, vide II, 1 Herodotus.

Stählin, Friedrich, Pharsalos. Topographische und geschichtliche Untersuchungen über die Hauptstadt der Phthiotis. Progr. 8⁰. Nürnberg. 1914, J. L. Schrag. 24 p., 2 tab. 1 M.

Thonke, Willy, Die Karte des Eratosthenes ... vide II, 1 Eratosthenes.

3. Italien und das römische Reich.

Della Corte, M., Il pomerium di Pompei, vide IX, 6.

Ganter, F. Ludwig, Caesars Fahrt nach Britannien. Die Lösung der Portus-Itius-Gesoriacus-Frage nebst einer Topgraphie der Aremoniker am Kanal und einer Kartenskizze. 8°. Düsseldorf 1914, Schmitz & Olbertz. 32 p. 1 M.

Klee, Gotthold, Die alten Deutschen während der Urzeit und Völkerwanderung. Mit Titelbild. 5. Aufl. 8°. Gütersloh 1912, Bertelsmann. VIII, 330 p. Geb. 3 M.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 878 v. Eduard Wolff.

Schulten, Adolf, Birrenswark. Ein britannisches Numantia. NJklA Jahrg. 17 (1914) Bd. 35, 9, p. 607—617.

Sticotti, Piero, Die römische Stadt Doclea. v. B. 1913, p. 96.
Rec.: WklPh 31, 20, p. 550—551 v. A. Schulten.

Winter, J. G., A walk throug Ostia. In: Records of the Past 12 (1913).
Rec.: WklPh 31, 24, p. 661 v. Hans Lamer.

VIII. Altertümer und Kulturgeschichte.

1. Allgemeines.

Baumgarten, Fritz, Franz Poland und Richard Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur. v. B. 1913, p. 37.
Rec.: BayrGy 50, 1/2, 48/49 v. Eduard Stemplinger. — WklPh 31, 12, p. 316—323 v. Liebenau.

Hermann, K. Fr., Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. Neu hrsg. von H. Blümner. 1. Bd., 3. Abt. 6. Auflage. Neu bearbeitet von H. Swoboda, v. B. 1913, p. 38.
Rec.: WklPh 31, 35, p. 943—945 v. E. Ziebarth.

Hirzel, Rudolf, Die Person. Begriff und Name derselben im Altertum (= SBA Jahrg. 1914, 10. Abh.). 8°. München 1914, G. Franz. 54 p.

Kübler, Bernhard, Antinoupolis, v. B. 1914, p. 52.

Marestaing, Pierre, Les Écritures Égyptiennes et l'Antiquité classique. 8°. Paris 1913, Paul Geuthner. 147 p. 17,50 Fr.
Rec.: WklPh 31, 27, p. 732—733 v. A. Wiedemann.

Thieling, Walter, Der Hellenismus in Kleinasien, v. B. 1911, p. 93.
Rec.: WklBh 31, 11, p. 285—287 v. R. v. Scala.

2. Rechts-, Staats- und Kriegsaltertümer.

a) Allgemeines.

Kultur, Die, der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. II. Teil, 7. Abteilung, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte. 1. Hälfte. Orientalisches Recht und Recht der Griechen und Römer. Von Josef Kohler und Leopold Wenger. 4°. Leipzig 1914, B. G. Teubner. VI, 302 p. 9 M.

Wenger, Leopold, Über Papyri und Gesetzesrecht . . ., vide XII, 1.

b) Griechische Rechts-, Staats- und Kriegsaltertümer.

Biedermann, Erh., Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte . . . v. B. 1913, p. 145.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 36—37 v. A. Wiedemann.

Holleaux, M., *Στρατηγὸς ἢ ἀνθύπατος.* H 49, 4, p. 581—589.

Katluhn, Carolus, *Γέρας.* Königsberger Diss. 8⁰. Regimonti 1914, Kuemmel. VIII, 84 p.

Ledl, Arthur, Studien zur älteren athenischen Verfassungsgeschichte. 8⁰. Heidelberg 1914, Carl Winter. VII, 422 p. 10 M.

Sanctis, Gustavo de, *Ἀτθίς*, v. B. 1912, p. 27.
Rec.: WklPh 31, 16, p. 430—434; 31, 17, p. 459—463 v. Friedrich Cauer.

Soltau, Wilhelm, Der Ursprung der Diktatur. H 49, 3, p. 352—368.

c) Römische Rechts-, Staats- und Kriegsaltertümer.

Brassloff, Stephan, Die Rechtsfrage bei der Adoption Hadrians, vide VI, 3.

Leifer, Franz, Die Einheit des Gewaltgedankens im römischen Staatsrecht. Ein Beitrag z. Geschichte d. öffentlichen Rechts. 8⁰. München 1914. XII, 326 p. 8 M.

Magoffin, Rudolf von Deman, The quinquennales. An historical study. (= John Hopkins University Studies in Historical and Political Science, series 31, no. 4). 8⁰. Baltimore 1913, The John Hopkins Press. 50 p.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 629—631 v. Matthias Gelzer.

Reid, James S., The municipalities of the Roman empire. 8⁰. Cambridge 1913, University Press. 548 p. 12 sh.
Rec.: WklPh 31, 18, p. 487—489 v. Matthias Gelzer.

Rosenberg, Arthur, Der Staat der alten Italiker v. 1913, p. 154.
Rec.: WklPh 31, 4, p. 99—102 v. Matthias Gelzer.

Schulten, Adolf, Das Pilum des Polybios, vide II, 1 Polybius.

Sintenis, Felicia, Die Zusammensetzung des Senats unter Septimius Severus und Caracella, vide VI, 3.

Steinwender, Th., Die römische Taktik zur Zeit der Manipularstellung, v. B. 1914, p. 53.
Rec.: WklPh 31, 10, p. 263—264 v. Raimund Oehler.

3. Privataltertümer und Kulturgeschichte.

a) Allgemeines.

Bissing, Fr. W. v., Die Kultur des alten Aegyptens, v. B. 1913, p. 143.
Rec.: WklPh 31, 26, p. 705—707 v. A. Wiedemann.

Esau, Gustavus, Glossae ad . . . institutionem scholasticam pertinentes, vide II, 2 Glossae.

Wissowa, Georg, Sistiber — *δειπνοκρίτης*, vide III, 3.

b) Privataltertümer und Kulturgeschichte der Griechen.

Erbacher, Konrad, Griechisches Schuhwerk. Eine antiquarische Untersuchung. Würzburger Diss. 8⁰. Würzburg 1914, Staudenraus. 79 p. 1 tab.

Lamer, Hans, Griechische Kultur im Bilde, v. B. 1913, p. 217.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 561—545 v. J. Jäckel.

Ohnefalsch-Richter, Magda H., Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern. v. B. 1913.
Rec.: WklPh 31, 1, p. 1—4 v. Wilhelm Dörpfeld.

Pannete, Gerardo, La ginnastica in Grecia, ad uso delle scuole secondorie, vide I, 5b.

Reil, Theodor, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten. Leipziger Diss. 8⁰. Leipzig 1913, G. Fock. 211 p.

c) Privataltertümer und Kulturgeschichte der Römer.

Abbott, Frank Frost, The common people of ancient Rome, v. B. 1912, p. 31.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 214 v. Liebenau.

Lamer, Hans, Römische Kultur im Bilde, v. B. 1913, p. 217.
Rec.: WhlPh 31, 21, p. 561—565 v. J. Jäckel.

Teufer, Johannes, Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom, v. B. 1913, p. 99.
Rec.: WklPh 31, 32, p. 875—877 v. Eduard Wolff.

4. Bühnenaltertümer und Theaterwesen.

— — —

5. Sakralaltertümer, Mythologie, Religionsgeschichte.

Babbitt, Frank Cole, *Τριτογένεια*. BphW 34, 33, p. 1055.

Beer, Hans, *Ἀπαρχή* und verwandte Ausdrücke in griechischen Weihinschriften, vide XI, 2.

Bennet, Florence Mary, Religious cults associated with the Amazons, v. B. 1912, p. 210.
Rec.: WklPh 31, 21, p. 565—566 v. H. Steuding.

Bethe, Erich, Homer. Dichtung und Sage, vide II, 1 Homerus.

Bock, Martinus, De Aeschylo poeta Orphico..., vide II, 1 Aeschylus.

Böhlig, Hans, Damalis. AR 17, 1/2, p. 348—349.

Bonwetsch, Nathanael, Texte zur Geschichte des Montanismus, vide II, 3.

Clemen, C., Der Ursprung des Karnevals. AR 17, 1/2, p. 139—158.

Eberlein, Helmuth, Kaiser Mark Aurel und die Christen, vide VI, 3.

Eisler, Robert, Berührungszauber. (Zu AR 14, p. 314.) AR 17, 3/4, p. 666—667.

Farnell, Lewis R., Magic and Religion in Early Hellenic Society. AR 17, 1/2, p. 17—34.

Fimmen, Diedrich, Die Entstehung der Seelenwanderungslehre des Pythagoras, vide 5.

Ganschinietz, R., Eulamo. AR 17, 1/2, p. 343—344.
— Ars magica. AR 17, 1/2, p. 345—346.
— Zum Pergamenischen Zaubergerät. AR 17, 1/2, p. 346—347.

Geffcken, Johannes, Die Hirten auf dem Felde. H 49, 3, p. 321—351.

Geiger, Fridericus, De sacerdotibus Augustorum municipalibus, v. B. 1913, p. 218.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 631 v. Matthias Gelzer.

Gercke, Alfr., Der Christenname ein Scheltname. v. B. 1911, p. 144.
Rec.: WklPh 31, 27, p. 742—745 v. Otto Stählin.

Gerhard, G[ustav] A[dolf], Zur „Mutter Erde". AR 17, 1/2, p. 333–334.
— — AR 17, 3/4, p. 675.

Gundel, Wilhelm, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Begriffe Ananke und Heimarmene, vide V.

Harnack, Adolf v., Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament, VI, vide II, 1 Testamentum Novum.

Höfler, Max, Das Fischsymbol. (Zu AR 16, p. 307.) AR 17, 1/2, p. 336.

König, Eduard, Volksreligion überhaupt und speziell bei den Hebräern. AR 17, 1/2, p. 35—63.

Latte, K., Aphrodite in Ephesos. AR 17, 3/4, p. 678—679.

Lietzmann, Hans, Symbole der alten Kirche, vide II, 3.

Lorenz, E., Eine Spur sakraler Prostitution. AR 17, 1/2, p. 342—343.

Michon, Étienne, Un décret du dème de Cholargos relatif aux Thesmophories, vide XI, 2.

Moering, Ernst, Theophanien und Träume in der biblischen Literatur ..., vide II, 1 Testamentum Vetus et Novum.

Mueller, Bruno, *Μέγας θεός*, v. B. 1913, p. 219.
Rec.: WklPh 31, 14, p. 373 v. Reinhold Wagner.

Pfister, Friedrich, Milchhöfers Nachlass zur antiken Religion. AR 17, 1/2, p. 331—333.

Preisendanz, K[arl], Zum grossen Pariser Zauberpapyrus. AR 17, 1/2, p. 347—348.

Reinach, Ad., L'origine des Amazones. RHR 67 (1913), p. 277—307.
Rec.: WklPh 31, 30/31, p. 820—822 v. H. Steuding.

Roscher, W. H., Omphalos, v. B. 1913, p. 207.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 649—653 v. Wilhelm Nestle.

Schaefer, J., De Jove apud Cares culto, v. B. 1912, p. 79.
Rec.: WklPh 31, 27, p. 729—731 v. H. Steuding.

Scheftelowitz, Isidor, Die Sündentilgung durch Wasser. AR 17, 3/4, p. 353—412.
— Das Schlangen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker, v. B. 1913, p. 219.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 918—919 v. [Friedrich] Pfister.

Scheuer, Guilelmus, De Junone attica. Breslauer Diss. 8°. Lignitziae 1914, Seiffarth. 90 p.

Siecke, Ernst, Pûshan. Studien zur Idee des Hirtengottes im Anschluss an die Studien über „Hermes den Mondgott". 2. Teil. Pûshan verglichen mit Tammuz-Adonis. Pûshan's weitere Entwicklung im Rig-Veda (= Mythologische Bibliothek. Hrsg. von der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. 7. Bd.). 8°. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. II p., p. 69—146. 3 M.

Strathman, H., Geschichte der frühchristlichen Askese bis zur Entstehung des Mönchtums im religionsgeschichtlichen Zusammenhang. 1. Bd. Die Askese in der Umgebung des werdenden Christentums. 8°. Leipzig 1914, A. Deichert Nachf. XIII, 344 p. 8,40 M.

Waser, Otto, Altchristliches. 1. Die Magier aus Morgenland. AR 17, 1/2, p. 350—352.

— — 2. Der Flussgott Jordan. 3. S. Urbano alla Caffarella. AR 17, 3/4, p. 660—665.

Weinreich, Otto, Hymnologica, vide IV, 2.

Wigand, Karl, Die altisraelitische Vorstellung von unreinen Tieren. AR 17, 3/4, p. 413—436.

Wünsch, Richard, Zur „Mutter Erde". AR 17, 1/2, p. 352.

6. Geschichte der Wissenschaften.

a) Geisteswissenschaften.

Hamberger, Peter, Die rednerische Disposition in der alten τέχνη ῥητορική (Korax — Gorgias — Antiphon). Erlanger Diss. 8°. Paderborn 1934, Schöningh. 121 p.

Thonke, Willy, Die Karte des Eratosthenes . . . vide II, 1 Eratosthenes.

b) Exakte Wissenschaften und Medizin.

Diels, Herm., Antike Technik. 6 Vortr. Leipz. 1914, Teubner. VIII, 140 p.
Rec.: NJkA Jahrg. 17 (1914) Bd. 33, 7, p. 519—520 v. J[ohannes] I[lberg].

Hack, Christian, Zur Geschichte der Säuglingskrankheiten im Altertum. Jenaer Diss. 8°. Jena 1913, Kämpfe. 30 p.

Meyer-Steineg, Theodor, Ein Tag im Leben des Galen, vide II, 1 Galenus.

Viedebantt, Oscar, Antike Messungen der Landenge von Suez. RMPh N. F. 69, 3, p. 558—564.

Vogt, H., Zur Entdeckungsgeschichte des Irrationalen. Bibliotheca Mathematica 14 (1914) p. 9—29.
Rec.: WklPh 31, 27, p. 731—732 v. G. Jonge.

IX. Archäologie und Kunstgeschichte.

1. Allgemeines. — Theorie, Technik, Ästhetik.

Bissing, Fr[iedrich] W[ilhelm] v., Zu L[udwig] Curtius' Besprechung meiner Denkmäler. BphW 34, 45 p. 1440.

Bulletin de la Société Archéologique Bulgare, vide I, 1 a.

van Buren, A. W., Some recent archaeological publications, vide I, 3.

Gatti, F., und F. Pellati, Annuario bibliografico di archeologia e di storia dell'arte per l'Italia, vide I, 3.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgeg. von Fritz Burger. 24. Liefg. Wulff, Oskar, Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des ersten Jahrtausends. 10. Heft. 4°. Berlin-Neubabelsberg (1914), Akadem. Verlagsgesellschaft Athenaion, p. 289—320. 2 M.

— 27. u. 28. Liefg. Curtius, Ludwig, Die antike Kunst. 3. u. 4. Heft (= 1. Bd. p. 65—128). 4°. Ebd. (1914). 2 M

Marucchi, O., Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le Conferenze d'Archéologia Cristiana. Anno 39, 1913—1914. NBAC 20, 2/4, p. 79—97.

Neapolis. Rivista di Archeologia . . . v. B. 1913, p. 57.
Rec.: WklPh 31, 4 p. 98—99 v. Hans Lamer.

Sybel, Ludwig v., Der Herr der Seligkeit, v. B. 1913, p. 155.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 46—48 v. Franz Dibelius.

Willes, Heinrich, Studien zur griechischen Kunst. 4°. Leipzig 1914, E. A. Seemann. VII, 166 p. 12 M.

2. Architektur.

Adinolfi, Attilio, Gli avanci costantiniani della basilica cathedrale di Albano. NBAC 20, 3/4, p. 29—42.

Buren, Albert W. van, The Ara Pacis Augustae. Journal of Roman Studies 3 (1913), p. 134—141.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 659—661 v. Hans Lamer.

Haverfield, F., Ancient town-planning. 8°. Oxford 1913, Clarendon Press. 152 p.
Rec.: WklPh 31, 13, p. 340—341 v. E. Hohl.

Ludwich, Arthurus, Zahlensymbolik in griechischen Sakralbauten. Programm zur Gedächtnisfeier (in Königsberg) am 13. Juni 1914. 8°. Regimontii 1914, Hartung. 16 p.

3. Skulptur.

Brunn [Heinr.] und [F.] Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Sculptur. Unter Mitwirkung von Georg Lippold fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von Paul Arndt. Unveränderliche Phototypien nach Originalaufnahmen. 134. und 135. Liefg. 64,7 × 48 cm. München 1914, F. Bruckmann. 5 tab.; 6 tab.; 29 Bl. Text. Je 20 M.

Buren, Albert W. van, A Sacrophagus Lid in the Terme Museum. Journal of Roman Studies 3 (1913), p. 142—144.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 659—661 v. Hans Lamer.

Domaszewski, Alfred von, Die Hermen der Agora zu Athen. (= SHA Philos.-histor. Klasse. Jahrg. 1914, 10. Abh.) 8°. Heidelberg 1914, C. Winter. 21 p. 75 Pf.

Foerster, Richard, Die Laokoongruppe. NJklA Jahrg. 17 (1914) Bd. 33, 10, p. 686—697.

Gradara, Costanza, I sarcofagi vaticani di Sant' Elena e di Santa Costanza. NBAC 20, 3/4, p. 43—49.

Hekler, Anton, Die Bildniskunst der Griechen und Römer. v. B. 1912, p. 81.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 449—452 v. Eduard Schmidt.

Kunstgeschichte in Bildern. Neue Bearbeitung. Systematische Darstellung der Entwicklung der bildenden Kunst vom klassischen Altertum bis zur neueren Zeit. 1. Das Altertum. 10. Heft. Winter, Franz, Griechische Skulptur des 4. Jahrhunderts. 2°. Leipzig (1914), Kröner. p. 289—320. 1,20 M.

Lippold, Georg, Griechische Porträtstudien, v. B. 1912, p. 210.
Rec.: WklPh 31, 23, p. 617—620 v. Hans Lamer.

Robert, Carl, Zur Parthenos-Beschreibung des Pausanias. vide 2. 1 Pausanias.

Rösch, Gerhard, Altertümliche Marmorwerke von Paros. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Kieler Diss. 8⁰. Kiel 1914. Vollbehr & Riepen. 59 p., 5 tab.

Schrader, Hans, Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolis-Museum, v. B. 1913, p. 155.
Rec.: WklPh 31, 14, p. 369—372 v. Winnefeld.

Strong, Mrs. S. Arthur, The Column of Juppiter in the museum of Mainz. The Burlington Magazine for Connoisseurs. Vol. 25. Number 135, p. 153—163.

4. Malerei und Vasenkunde.

Frucht, Hans, Die signierten Gefässe des Duris. Münchener Diss. 8⁰. München 1914, Kastner & Callwey. 80 p.

Lieres und Wilkau, Viktoria von, Beiträge zur Geschichte der Pferdedarstellung in der altgriechischen Vasenmalerei. Bonner Diss. 4⁰. Strassburg 1914, Heitz, 30 p.

Leroux, G., Vases grecs et italogrecs du Musée archéologique de Madrid, v. B. 1912, p. 218.
Rec.: WklPh 31, 5, p. 113—118 v. Hans Lamer.

Nicole, Georges, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Supplement, v. B. 1912, p. 37.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 676—678 v. A. Trendelenburg.

Paris, Pierre, Le céramique de Numance. Revue de l'Art Ancien et Moderne. 18 année. Tome 36, 208, p. 5—16.

Rodenwaldt, Gerhart, Die Komposition der pompeianischen Wandgemälde, v. B. 1909, p. 80.
Rec.: WklPh 31, 11, p. 287—289 v. O. Engelhardt.

Salmi, Mario, La pittura absidale di Sabina. NBAC 20. 3 4. p. 5—10.

5. Kleinkunst und Kunstgewerbe.

Reitzenstein, Richard, Eros und Psyche in der ägyptisch-griechischen Kleinkunst. (= SHA Philos.-histor. Klasse. Jahrg. 1914. 12. Abt.) 8⁰. Heidelberg 1914, C. Winter. 15 p., 2 tab. 80 Pf.

6. Ausgrabungen und Expeditionen [Katakombenforschung].

Arbanitopullos, A. S., *Ἀνασκαφαὶ καὶ ἐρευναὶ ἐν Θεσσαλίᾳ καὶ Μακεδονίᾳ κατὰ τὸ ἔτος* 1912. In: *Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας* 1912 (Athen 1913), p. 154—246.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 456—458 v. W. Larfeld.

Della Corte, M., Il pomerium di Pompei. RRA Cl. Sc. mor. 22 (1913), p. 261—308.

Dörpfeld, Wilhelm, Olympia in römischer Zeit. vide VII, 2.

Kanzler, R., Relazione ufficiala degli scari esegniti dalla Commissione di Archeologia sacra nelle Catacombe romane (1911 —1912). NBAC 20, 3/4, p. 65—77.

Mayr, Albert, Die vorrömischen Denkmäler der Balearen (= SBA Jahrg. 1914, 6. Abh.). 8⁰. München 1914, G. Franz. 68 p., 12 tab.

Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1901—05 and 1909. Division 2. Ancient architecture in Syria by Howard Crosby Butler. 4°. Leiden 1913, J. E. Brill. III p., p. 149—213.

— Division 3. Greek and latin inscriptions in Syria by Enno Littmann, David Magie and Duane Reed Stuart. Section A: Southern Syria. Part 3: Umm-idj-Djimâl. 8°. Ebd. 1913. III p., p. 131—223. 16 M.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 673—676 v. W. Larfeld.

Reinach, Adolphe, L'autel rustique du Mont Phylakas, Crète. RA 21 (1913), p. 278—300.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 678 v. Hans Lamer.

Rossbach, Otto, Skythenkämpfe. BphW 34, 41, p. 1311—1312.

Stolle, F., Das auf dem sogenannten „Afterberg" angeblich aufgedeckte Cäsarlager eine Dichtung. [S.-Abdr. aus: Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde 3 (1913), 2, p. 63—84.] 8°. Zabern 1913, A. Fuchs. 1 M.
Rec.: WklPh 31, 8, p. 204—208 v. Raimund Oehler.

7. Museen.

Blümner, H., Führer durch die archäologische Sammlung der Universität Zürich. 8°. Zürich (1914), A. Müller's Verl. XI, 138 S. 2 M.

Helbig, Wolfgang, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom. 3. Aufl. v. B. 1913, p. 45.
Rec.: WklPh 31, 3, p. 49—73 v. Heinrich Ludwig Urlichs.

Saalburg-Jahrbuch. Bericht des Saalburgmuseums, vide I, 1a.

X. Numismatik.

Reinach, J. A., La base aux trophées de Délos et les monnaies de Philippe Andriskos, vide IX, 2.

XI. Epigraphik.

1. Allgemeines.

Bulletin annual d'épigraphie grecque, vide I, 1a.

Littmann, Enno, David Magie and Duane Reed Stuart, Greek and latin inscriptions in Syria, vide IX, 6 Publications.

2. Griechische Inschriften.

Arbanitopullos, A. S., *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί*, v. B. 1913, p. 156.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 456—458 v. W. Larfeld.

Bannier, Wilhelm, Zu IG XII, 3, 1075. BphW 34, 45, p. 1437—1440.
— Zu attischen Inschriften. III. BphW 34, 50, p. 1597—1600.

Beer, Hans, *Ἀπαρχή* und verwandte Ausdrücke in griechischen Weihinschriften. Würzburger Diss. 8°. Würzburg 1914, Staudenraus. 132 p.

Bees, Nikos A., Die frühbyzantinische Grabinschrift eines Arztes. RhMPh N. F. 69, 4, p. 744—746.

Bleckmann, F., Griechische Inschriften zur griechischen Staatenkunde, v. B. 1913, p. 157.
Rec.: WklPh 31, 18, p. 486—487 v. W. Larfeld.

Elter, Anton, Ein athenisches Gesetz über die eleusinische Aparche, v. B. 1914, p. 52.
Rec.: WklPh 31, 29, p. 785—787 v. W. Larfeld.

Ferguson, William Duncan, The legel terms common the Macedoniam inscriptions and the New Testament, vide II, 1 Testamentum Novum.

Fox, W. Sherwood, Two tabellae defixionum in the Royal Ontario Museum, v. B. 1913, p. 157.
Rec.: WklPh 31, 33/34, p. 917—918 v. Fr. Pfister.

Herzog, R., Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet, v. B. 1912, p. 224.
Rec.: WklPh 31, 5, p. 122—124 v. J. Sitzler.

Kern, Otto, Inscriptiones Graecae, v. B. 1913, p. 226.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 505—507 v. W. Larfeld.

Nachmanson, E., Historische attische Inschriften, v. B. 1913, p. 159.
Rec.: WklPh 31, 2, p. 33—36 v. W. Larfeld.

Michon, Étienne, Un décret du dème de Cholargos relatif aux Thesmophories. [Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome 13.] 4°. Paris 1913, Imprimerie Nationale. 24 p. 1,70 Fr.
Rec.: WklPh 31, 17, p. 458—459 v. W. Larfeld.

Oppenheimer, Max Frhr. v., und Fr. Frhr. Hiller von Gaertringen, Höhleninschrift von Edessa mit dem Briefe Jesu an Abgar. (= SBA 1914, p. 817—828.) 4°. Berlin 1914, G. Reimer. 50 Pf.

Reinach, J. A., La base aux trophées de Délos et les monnaies de Philippe Andriskos. Journal international d'archeologie et de numismatique 15 (1913), p. 97—142.
Rec.: WklPh 31, 25, p. 678—680 v. Hans Lamer.

Sardemann, Walther, Eleusinische Übergabeurkunden aus dem 5. Jahrhundert. Giessener Diss. 8°. Marburg 1914 (Friedrich). 39 p., 7 tab.

Wilhelm, Adolf, Zum Eide der Knidier. BphW. 34, 28, p. 894.

3. Lateinische Inschriften.

Dessau, Hermann, Inscriptiones Latinae selectae. Vol. 3, Pars 1. 8°. Berolini 1914, Weidmann. IV, 600 p. 20 M.

Diehl, Ernst, Lateinische altchristliche Inschriften. 2. Aufl. v. B. 1913, p. 226.
Rec.: WklPh 31, 15, p. 405—415 v. Carl Weymen.

Graziosi, Giorgio Schneider, Nuovi incrementi alle collezioni del Museo cristiano pio lateranense. NBAC 20, 3/4, p. 51—64.

XII. Papyrologie. Paläographie. Buchwesen u. Handschriftenkunde [Ostraka].

1. Allgemeines.

Brandi, Karl, Unsere Schrift, vide I, 2a.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. VIII, 3: Codicum Parisinorum partem tertiam descripsit Petrus Boudreaux. v. B. 1913, p. 167.
Rec.: BphW 34, 50, p. 1572—1574 v. Wilh. Kroll.

Esau, Gustav, Glossae ad rem librariam . . . pertinentes, vide II, 2 Glossae.

Meyer, Eduard, Der Papyrusfund von Elephantine. v. B. 1912, p. 27. Rec.: WklPh 31, 11. p. 284 v. C. Fries.

Mitteis, L., und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, v. B. 1912, p. 257—259 v. Helbing.

Sammlung von Handschriften-Photographien [in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München]. BphW 34, 28, p. 894—895. — NJklA Jahrgang 17 (1914) Bd. 33. 6, p. 440. — WklPh 31, 27, p. 757—758.

Wenger, Leopold, Über Papyri und Gesetzesrecht und über den Plan eines Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians. (= SBA Philos.-philol. und histor. Classe, Jahrg. 1914, 5. Abh.) 8⁰. München 1914, G. Franz' Verl. 42 p. 1 M.

2. Griechische Papyri und Handschriften.

Castiglioni, L., Studi Senofontei. II. Due codici Ambrosiani e la tradizione manuscritta del simposio, vide II, 1 Xenophon.

Hoffa, W., Textkritische Untersuchungen zu Senecas Tragödien. (1. Zu den Handschriften . . .), vide II, 2 Seneca (philos.).

Jensen, Christian, Zu dem Menanderpapyrus in Kairo. (Nebst 1 Lichtdrucktafel.) H 49, 3, p. 382—432.

Kehrhahn, T., Anacreontea. (. . . 2. Die Bucheinteilung der Anakreonausgabe.), vide II, 1 Anacreon.

Lindskog, Cl., Zur Überlieferungsgeschichte der Biographien Plutarchs, vide II, 1 Plutarchus.

Monumenta palaeographica. Denkmäler Schreibkunst des Mittelalters, 1. Abt. Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen hrsg. von Anton Chroust. 2. Serie. 16. Lieferung. 2⁰. München 1914. F. Bruckmann. 31 p., 10 tab. 20 M.

Theban Ostraca edited from the Originals, now mainly in the Royal Ontario Museum of Archaeology, Toronto, and the Bodleian Library, Oxford. Part. I: Hieratic Texts. By Alan H. Gardiner. II: Demotic Pexts. By Herbert Thompson. III: Greek Texts. By J. G. Milne. IV: Coptic Text. By Herbert Thompson. 4⁰. London 1913, Oxford University Press. 214, 16 p. 15 sh. Rec.: WklPh 31, 14, p. 377—380 v. A. Wiedemann.

Papyri, Griechische, im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Giessen. Im Verein mit Otto Eger herausgegeben und erklärt von Ernst Kornemann und Paul M. Meyer. Bd. 1, Heft 3. 4⁰. Berlin und Leipzig 1913, B. G. Teubner. XIII, 168 p. Rec.: WklPh 31, 2, p. 37—40 v. Karl Wessely.

Robert, Carl, Über den Genfer Pheidias-Papyrus. (=SBA 1913, p. 806 bis 813.) 4⁰. Berlin 1914, G. Reimer. 50 Pf.

— Der Oxyrrhynchos-Papyros 213 [Aischylos Φορκίδες?]. H 49, 4, p. 634—636.

Schrörs, Heinrich, Zur Textgeschichte . . . von Tertullians Apologeticum, vide II, 2 Tertullianus.

Terzaghi, N., Synesiana. IV. La tradizione manoscritta degli Inni . . ., vide II, 1 Synesius.

3. Lateinische Papyri und Handschriften.

Becher, Curtius, De codicibus in Ciceronis oratione Miloniana recte aestimandis, vide II, 2 Cicero.

Geist, Hieronymus, De L. Annaei Senecae Naturalium quaestionum codicibus, vide II, 2 Seneca (philos.).

Hohl, E[rnst], Reste einer Handschrift des Kollektaneums des Sedulius Scottus in Paris. RhMPh N. F. 69, 3, p. 580—584.

Klotz, Alfred, Der neue Ciceropapyrus, vide II, 2 Cicero.

Lehmann, Paul, Ampeliusfragmente, vide II, 2 Ampelius.

Neumann, Otto, De Propertii codicibus Urbinate 641, Lusatico, Vaticano 3273, vide II, 2 Propertius.

Pfister, Friedr., De codicibus vitae Alexandri Magni vel historiae quae dicitur de preliis. RF 42, p. 104—113.
Rec.: WklPh 31, 19, p. 525 v. N[ohl].

Nieschmidt, Gualtherus, Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sint. Marburger Diss. 8°. Marpurgi 1913. 65 p.
Rec.: WklPh 31, 24, p. 661—662 v. N[ohl].

Roese, Henricus, De Ovidi Heroidum codice Gissensi, vide II, 2 Ovidius.

Tafel, S[igmund], Die andere bisher verloren geglaubte Hälfte des Vossianischen Ausonius-Kodex. RhMPh N. F. 69, 4, p. 630—641.

Register.

Gr. = Griechisch. — L. = Lateinisch. — R. = Römisch.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Biographisches Jahrbuch

für die

Altertumswissenschaft.

Begründet von

Conrad Bursian,

herausgegeben von

A. Körte.

Sechsunddreißigster Jahrgang.

1914.



LEIPZIG 1914.
O. R. REISLAND.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Inhaltsverzeichnis.

Am 27. September beschloß

Herr Otto Richard Reisland

sein arbeitsreiches Leben durch einen sanften Tod. Der »Jahresbericht über die Fortschritte des klassischen Altertums« verdankt der großen Energie, dem Organisationstalent und der nie ermattenden Arbeitsfreudigkeit des Entschlafenen sehr viel. Wir werden die Erinnerung an ihn stets in Ehren halten.

A. Körte.

Friedrich Aly.

Geb. 12. Februar 1852, gest. 16. Januar 1913.

Der 52. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Marburg a. d. Lahn gewidmet

von

Privatdozent Dr. **Wolf Aly.**

Nulla dies sine linea
Ex libris.

Am 16. Januar 1913 starb in Marburg a. d. Lahn der Königliche Gymnasialdirektor Dr. Friedrich Aly.

Der Aufforderung der Redaktion, ein Bild seiner Tätigkeit zu entwerfen, glaubte sein einziger Sohn sich um so weniger entziehen zu dürfen, als sich das Material in musterhaft geordnetem Zustande im Nachlasse vorfand. Es besteht aus den in Betracht kommenden Schulprogrammen von 1860—1913, seinen Personalakten, einer Sammlung seiner Druckschriften nebst deren Rezensionen (letztere fast vollständig) sowie einer Anzahl Vorträge im Manuskript, Briefen aus der Studienzeit an die Eltern und der Korrespondenz mit Frau und Sohn. Anderweitige Korrespondenz fand sich nicht vor. Dazu tritt ein 1909 aufgesetztes eigenhändiges Testament [1]).

Wir widmen diese Blätter der kommenden Philologenversammlung, deren Einladung nach Marburg von ihm angeregt, deren Vorbereitung sein letztes, liebstes Werk gewesen ist.

Gottfried Friedrich Aly war am 12. Februar 1852 als ältester Sohn eines mäßig wohlhabenden Kaufmanns in Magdeburg geboren. Die Familie, deren in meinem Besitz befindlicher Stammbaum sich bis zirka 1680 auf einen türkischen Kriegsgefangenen verfolgen läßt, war seit König Friedrich I. in Charlottenburg ansässig

[1]) Beachtenswerte Nachrufe brachten der Jahresbericht des Marburger Gymnasiums 1913, S. 12—15, sowie das Humanistische Gymnasium 1913, S. I (von G. Uhlig).

und hatte sich in geachteten, kommunalen Verwaltungsstellen über die Städte Brandenburg-Burg bis nach Magdeburg ausgebreitet, echt bürgerliche Familien altpreußisch-protestantischer Tradition. Der Vater, bei der Geburt des ältesten, dem noch drei Brüder folgten, bereits 41jährig, war eine aufrechte Natur von großer Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit, nicht frei von Härten, bestrebt, seinen Söhnen den felsenfesten Rückhalt eines gesunden Selbstbewußtseins zu geben. Er hat den beiden älteren Brüdern — der zweite war der längstverstorbene Dichter Eduard Aly — besonders nahe gestanden, ohne daß ihnen die freiere, lebhaftere Art der Mutter fremd gewesen wäre.

Neben dem Elternhaus, das ihm bis in die achtziger Jahre erhalten blieb, hat für den künftigen Schulmann die Schule kaum geringere Bedeutung gehabt, der er von Ostern 1860 bis Ostern 1869 angehörte. In seiner Antrittsrede als junger Direktor in Burg hat Fr. A. dem Magdeburger Domgymnasium und seinen Lehrern „ein Denkmal herzlicher Dankbarkeit" gesetzt, in dem er in Wichert, Rehdantz, Nöldichen und Freydank vier Persönlichkeiten heraushob, die der damals den Banden straffer Zucht entschlüpften Anstalt einen neuen Geist gegeben haben, nicht ohne Mitwirkung der Behörde unter L. Wieses Leitung (vergleiche die eigene Darstellung A.s in der Geschichte des höheren Schulwesens S. 54 ff.). Wir müssen bei der Persönlichkeit des Direktors einen Augenblick verweilen, weil er später das bewußte Vorbild des Schülers von damals geworden ist. G. Wichert, ein Kenner des Lateins wie wenige, ein einseitiger Schüler Gottfried Hermanns, übernahm 1862 die Anstalt mit 522 Schülern in zum Teil recht starken Klassen. „Mit eisernem Besen fegte er den Schlendrian aus und begründete eine Schulzucht, die Lehrern und Schülern schließlich wohlgefiel." Sein erstes war, ungeeignete Elemente fernzuhalten; was eine vernünftige Beschränkung der Freistellen nicht bewirkte, tat eine „nicht zu übersehende Bemerkung" im Programm von 1865, die an alle Eltern und Vormünder die ernstliche Bitte richtete, unfähige Schüler abzumelden: 1870 betrug die Frequenz noch 359! Es will uns scheinen, als wenn diese aristokratische Beschränkung recht unmodern und doch sachlich überaus berechtigt klänge. Derselbe männliche Realismus leuchtet aus Ministerialerlassen hervor, wie aus dem Choleraerlaß (2. Februar 1867), der besagt, daß „sich die heilsame Wirksamkeit des dauernden Schulbesuches auch auf das häusliche Leben erstreckt, indem regelmäßige Beschäftigung die Kinder an der Vornahme gesundheitschädlicher Handlungen beschränkt. Die Gewöhnung der Jugend an unweigerliche Erfüllung ihrer Pflicht, selbst unter

äußerlich erschwerenden Umständen, darf als moralische Kräftigung für ihr ganzes Leben nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden." In dieser Stimmung sehen wir eine der Wurzeln des Wesens und Wollens des künftigen Erziehers.

Nicht als ob dem Gymnasiasten alles dies damals schon verständlich oder bewußt gewesen wäre! Hat doch W. unmittelbar nur in den beiden Primajahren wirken können; aber diese Wirkung muß eine sehr bedeutende gewesen sein, wie denn auch Fr. A. seine eigene Arbeit an Schülern auf diese beiden letzten Jahre beschränkt hat, seiner Wirkung vollkommen sicher.

Nach 8½jährigem Gymnasialbesuch, der nur in Quarta und Tertia durch Krankheiten wesentlich unterbrochen war, verließ er die Anstalt mit 17 Jahren 36 Tagen. Das Abgangszeugnis betont seine scharfe Aufmerksamkeit, die Noten sind durchweg gut bis auf Mathematik, wo ein Versagen in Geometrie und Stereometrie erwähnt wird; gelegentlich hatte ihm der deutsche Ausdruck mehr Schwierigkeiten gemacht als der lateinische. Die Themen der beiden Prüfungsaufsätze seien als Überschriften über das Folgende gesetzt, das des deutschen: „Gloriam qui sprevit, veram habebit", und das des lateinischen: „Quae in Cicerone laudanda maxime, quae vituperanda fuisse videantur."

Die Studienzeit, zwei Semester in Bonn, drei in Leipzig, zwei in Berlin, hat merkwürdig wenig tief gewirkt. Daß das Studium kein freigewähltes war, A. wollte Jurist werden, sprach dabei weniger mit, als eine gewisse Sterilität des akademischen Unterrichts, von der er selbst später den jungen Dozenten oft warnend gesprochen hat. Fr. Ritschl war alt, H. Usener noch ein gärender Most, nur Gg. Curtius wußte ihn durch die strenge Methodik seiner Grammatik zu fesseln, auf den auch das Thema der Doktordissertation über die griechischen Adjektiva auf -io- zurückgeht. Der Doktor wurde 1873 in Leipzig erobert; das Staatsexamen im nächsten Jahre in Berlin mit dem Prädikat „gut" brachte die stattliche Ernte der vollen Lehrbefähigung in Lateinisch, Griechisch, Deutsch, der beschränkten in Geschichte. Damit war für damalige Begriffe der Ausbildung des Jünglings genug getan; das sogenannte Probejahr brachte bereits volle Amtsarbeit auf eigene Verantwortung.

Er ging nach erfolgreicher Ableistung des Militärjahres (seit April 1874 in Magdeburg), das ihm, der nie geturnt hatte, dennoch in angenehmer Erinnerung geblieben ist, in das noch halb französische Hagenau i. E. Dies Probejahr, so lustig es im einzelnen verlaufen ist, zeigte, daß Fr. A. etwas besaß, was kein Seminar und kein

Lehrbuch übermitteln kann. Er war der geborene Lehrer. Seinen ersten Unterricht, 25 Stunden von Sexta bis Sekunda, hat er unbeeinflußt von pädagogischen Schulmeinungen, fast ohne Anleitung gegeben, aber das Zeugnis seines Direktors erkennt nach Jahresfrist mit warmen Worten an „Eifer und Geschick, bemerkenswerte Erfolge, nie Schwierigkeiten in der Disziplin, sein Unterricht ebenso frisch und anregend wie besonnen und klar . . .“.

Das, was ihn zur Persönlichkeit stempelte, haben Hunderte von Schülern ebenso wie der eigene Sohn erfahren, haben noch im letzten Januar Briefe von Schülern aus den letzten Jahren ausgesprochen: Er war Herr seiner Klasse; er konnte sie durch die Sache fortreißen, für die er sie begeisterte, er konnte einen Willen brechen und stählen zugleich, konnte Männer erziehen und etwas beibringen, was haften blieb. Wohl hatte die strenge Erziehung des Vaters, wohl hatten Schule und Universität ihm manches Gute mitgegeben, aber es will uns bedünken, daß das alles nur Wandlungen, nur leise Korrekturen einer Persönlichkeit waren, die brannte und entzündete.

Augenzeugen erzählen von dem sprühenden Unterhalter der 70er Jahre. Stets bei der Sache und stets mit ganzem Herzen dabei, war er der belebende Mittelpunkt jedes Kreises. Lange Weile nennt er in seinem letzten Programm mit Herbart die Todsünde des Lehrers. Dem entsprach sein Unterricht. Wie daheim, so mußte es auch in der Schule rasch gehen. Das war nur möglich an der Richtschnur peinlichster Ordnungsliebe und Zeiteinteilung. Aber da er keine Zeit verlor, so hatte er stets Zeit. Ich erinnere mich noch des Geschichtsunterrichts in Untertertia: die Tür war noch nicht ins Schloß gefallen, so war schon der erste aufgerufen, um in jeder Stunde die lange Reihe der deutschen Kaiser zu repetieren; wehe dem, der nicht sofort bei der Sache war. Allem träumerischen Wesen war er abhold; daher mag es stammen, daß er zur Musik, trotzdem er keineswegs unmusikalisch war, kein inneres Verhältnis gewonnen hat. Folgte ihm die Klasse, dann gab er ihr sein Bestes, besonders bei der Erklärung des Wallenstein und der Iphigenie, des Aias und Phaidon. Das waren trotz aller strengen Zucht Stunden reinen, selbsterarbeiteten Genusses.

Aber er war nicht nur der Lehrer für gute Schüler. Seine Fähigkeit, anschaulich zu machen, beruhte auf der richtigen Erkenntnis, daß der Lehrer Anschauung besitzen soll, der Schüler aber lernen soll, begrifflich zu denken. Vor allem besaß er das Vertrauen der ihm Anvertrauten, das sich zumal in den Nöten der Entwicklungsjahre in kindlichster Weise offenbarte. Besonders große Anhänglichkeit

glaube ich bei Schülern wahrgenommen zu haben, denen es nicht leicht geworden war, zu folgen.

Schwächliches Mitleid war ihm fremd. Wer es verdiente, bekam schneidend die Fünf an den Kopf geworfen und blieb, wenn es sein mußte, auch sitzen; so ersparte er sich und anderen die unerquickliche Arbeit mit Schülern ungenügender Vorbildung. Er war nicht unzufrieden, wenn er gelegentlich nur 60 % versetzen konnte. Aber das war nur ultima ratio; seine oft unerwartete Schroffheit sollte den Widerwilligen und Trägen zwingen, die er mürbe machte, ohne auch nur die Hand zu rühren. Allerdings scheute er dann auch vor schweren seelischen Erregungen nicht zurück: seine Ironie war eine gefürchtete Waffe.

So mögen manchem die zwei Stunden jeden Morgen von 7—9 (bzw. 8—10) Uhr zunächst recht sauer geworden sein. Aber nach einigen Wochen ging es; und es mußte gehen. Scheinleistungen widersprachen seinem Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit, auf deren Grunde sich sein unerschütterliches Pflichtgefühl aufbaute. So haben wir ehrlich und fröhlich arbeiten gelernt; ihn aber machte der Unterricht glücklich. Er wollte nicht ohne „seine Jungens" sein. Aus dieser Stimmung heraus sind seine Schulreden erwachsen, die er innerlich liebevoll vorbereitete, leider, ohne ein Wort aufzuschreiben.

Doch wir haben vorgegriffen; der äußere Lebensgang des jungen Gymnasiallehrers ist in sehr ungleichen Wellen verlaufen. Damals, 1876, waren die Aussichten die denkbar besten. Er meldete sich wieder in seine Heimatprovinz und wurde sofort (1. April 1876) zum achten ordentlichen Lehrer und dritten Alumnatsinspektor am Kloster Unser Lieben Frauen zu Magdeburg ernannt. Es war ein guter Anfang, mit 24 Jahren fest angestellter Beamter zu sein; und die Anstalt war danach angetan, ihn in den Bann einer ehrwürdigen, guten Tradition zu nehmen. Abseits des mißtönenden Großstadtlärms legen sich Anstalt und Alumnat um den frühromanischen Kreuzgang des alten, begüterten Prämonstratenserstiftes, von der eigenen Kirche überragt, eine Stätte, wie geschaffen, historischen Sinn zu pflegen und Einkehr zu halten, während in den eigenen Waldungen der Kreuzhorst Gelegenheit zu fröhlichen Jugendspielen gegeben war. Der damalige Propst Bormann starb bald; seit 1880 hat der erst jüngst verstorbene Propst Urban die Anstalt geleitet, ein feinsinniger Griechenfreund, in vielem der gerade Gegensatz Fr. A.s, was jedoch nicht ausschloß, daß sich das Nebeneinander beider Männer auf das fruchtbarste ergänzte. Fr. A. hat von dem älteren, erfahrenen Amts-

genossen viel gelernt und trotz unvermeidlicher sachlicher Widersprüche ihn dankbar als sein Vorbild in vielem anerkannt.

Unter den jüngeren Kollegen entwickelte sich bald ein fröhlich-freundschaftliches Verhältnis, eine Harmonie, in die 1880 die Eheschließung einen neuen schönen Klang brachte, wenn auch alsbald wiederholte Krankheiten von Frau und Kind bei knappem Gehalt das Leben von der ernsten Seite zeigten.

Seit 1882 unterrichtete A. vorwiegend lateinisch und deutsch, gelegentlich Geschichte. Er rückte bald in die oberen Klassen (wenn auch nicht als Ordinarius) und bekam schon 1880 Deutsch und Geschichte in Untersekunda, seit 1888 Lateinisch und Deutsch in Ober- und Unterprima, eine Vertrauensstellung, die ihm großen Einfluß auf die Reifeprüfung gab. Außerdem verwaltete er seit 1886 anfangs die Schüler-, dann die sehr beträchtliche Große Bibliothek und wurde seit dem gleichen Jahre im Kandidatenkonvikt zur Unterweisung der jüngsten Amtsgenossen herangezogen. Das alles waren selbsterrungene Erfolge, aber sie ersetzten ihm nicht ganz das völlige Ausbleiben jeder öffentlichen Anerkennung. Freunde bewarben sich und wurden Oberlehrer; er selbst machte die zweifelhaften Freuden erfolgloser Bewerbungen reichlich durch: es geschah in 16 Dienstjahren nichts. — Die Gründe dafür mögen teils in den damaligen Bedingungen des Avancements liegen, teils in seiner aktiven Beteiligung an den Standeskämpfen zu suchen sein, kurz, es war eine harte Probe. Wie das auf den inneren Menschen gewirkt hat, möge ein Wort aus dem erquickend frischen Geleitwort an den neuen Herausgeber der Blätter für höheres Schulwesen vom Sylvester 1896 zeigen: „Ich habe nie etwas anderes erstrebt als s o z i a l e und s i t t l i c h e Hebung des höheren Lehrstandes . . . ich bin Lehrer mit Leib und Seele, ich bin am glücklichsten vor meiner Klasse . . .“ Zeiten nervöser Abspannung, sogar sehr hochgradiger Abspannung sind mir bekannt, aber kein Wort der Bitterkeit. Lebenweckende Erholung spendeten seit 1886 jährlich die deutschen Alpen, an denen er fast mit einer Art Heimatgefühl hing, aber erst 1892 brachte ein 14tägiger Urlaub im Anschluß an die Osterferien die Möglichkeit einer Reise nach Italien, das er auf den Spuren Ciceros, Horazens und Goethes durchstrich. Es war der materielle Segen, den ihm Cicero 1891 gebracht hatte, was dem Vierzigjährigen diese bescheidene Studienreise endlich ermöglichte.

1892 endlich wurde es anders. Im März der Titel Oberlehrer, ein Jahr später der Titel Professor und die große Gehaltsaufbesserung. Zugleich wehte von oben her eine scharfe Luft, seit Schulrat T r o s i e n

sein Amt angetreten hatte. Ein abgesagter Feind alles Schlendrians, erkannte dieser in Fr. A. einen Gesinnungsverwandten, dem er, sobald es sich machen ließ, im Direktorat den ersehnten größeren und freieren Wirkungskreis gab. Zwischen beiden Männern hat ungeachtet der verschiedenen amtlichen Stellung seitdem ein dauerndes Vertrauensverhältnis bestanden. Das Patent ist datiert vom 17. September 1895; es gab ihm die Freiheit einer selbstverantwortlichen Stellung, die seinem organisatorischen Talent weiten Spielraum ermöglichte. Nicht als ob das Leben dadurch angenehmer oder bequemer geworden wäre. Burg bei Magdeburg stand hinter den recht bescheidenen Reizen der Heimat womöglich noch zurück; es war eine Fabrikstadt und darin eine verbummelte Anstalt; aber es gibt ein Bild aus jener Zeit, das den jungen Direktor zeigt, strahlend, aufrecht, so recht auf der Höhe seines Lebens. Er ging scharf an die Arbeit; einige Opfer forderte die Wiederherstellung der Disziplin; dann ging es an eine allmähliche Regulierung der Privattätigkeit der Schüler, durch Privatlektüre, Fußballklub, Leseverein, Turnen. Ich erinnere mich, daß wir tüchtig haben arbeiten müssen — mit dem nicht immer erstklassigen Material las er die Ilias ganz mit Ausnahme des B — aber wir waren keine Kopfhänger und kannten Weg und Steg. Der als unzeitgemäß verschrieene Humanist war als Erzieher erstaunlich modern: Wir haben geschwommen, geturnt, gewandert, haben in Alpenhütten abgekocht, körperliche Strapazen ertragen, ehe ein Wandervogel das Licht der Welt erblickte, aber alles auf dem Boden des Familienlebens, denn Ferien, Sonntage und Abende gehörten der Familie, selbst in den heißesten Arbeitswochen.

Die Kollegen leisteten treue Mitarbeit. Auch manche Freundschaft haben diese fünf Jahre geknüpft, besonders in der Loge, als deren Meister vom Stuhl er eine stille, einflußreiche Tätigkeit entfaltete. Aber immer hieß es geben, anregen, vorwärts schieben — das macht müde. Die Aussicht, 1898 nach Schulpforta zu kommen, war ehrend und lockend; nach Monaten des Harrens war es nichts; erst seitdem wurde Burg als Exil empfunden.

Damals war es, als der große Althoff begann, sich für Fr. A. zu interessieren. Zwar der Gedanke, ihm die Redaktion einer ministeriellen Zeitschrift zu übertragen, wurde fallen gelassen; das hätte aus der Freiheit in eine vielleicht nicht immer erträgliche Abhängigkeit geführt. Statt dessen wurde er 1900 Direktor in Marburg. Die neue Heimat bot alle Reize und Vorteile der kleinen Stadt in schöner Umgebung, verbunden mit der anregenden Fülle geistigen Lebens, das die Universität ausstrahlt. Die 12¼ Jahre,

die er hier hat wirken können, sind die glücklichsten seines Lebens gewesen. Es war sein ausgesprochener Wunsch, neben die Hochschule der Provinz das beste Gymnasium zu stellen, und er sah sich in diesem Bestreben durch die Elternhäuser der Schüler freudig unterstützt. Wieder ging es nicht ohne Reibungen ab; es hatte zuerst den Anschein, als wolle altpreußische Zucht und Strammheit in der neupreußischen Provinz nicht recht Beifall finden; die Hessische Landeszeitung machte wenig liebenswürdige Opposition, besonders wenn der neue Direktor seine Auslese etwas beschränkte und minderbegabten Schülern mehr oder weniger deutlich zur Wahl einer anderen Anstalt riet. Doch das waren vorübergehende Verstimmungen, die nichts bedeuten gegenüber vielen Zeichen vollsten Einverständnisses.

Zum Direktorat trat 1901 der Vorsitz in der wissenschaftlichen Prüfungskommission, zuerst als stellvertretender, nach vier Jahren als erster Vorsitzender, ein Amt, das ihn in engste Fühlung mit der Universisät brachte, ohne daß er je nach der ihm in Aussicht gestellten Professur gestrebt hat. Die vollste Anerkennung der Behörde sprach sich darin aus, daß der Abteilungsdirigent im Ministerium Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat Dr. Köpke am 1. Oktober 1904 anfragte, ob er gelegentlich die Leitung eines Gymnasiums in einer größeren Stadt annehmen würde, und ihm im November 1910 durch Geh. Rat Reinhard seine alte Anstalt, das Kloster in Magdeburg, anbieten ließ. Er ist sich des darin ausgesprochenen großen Vertrauens freudig bewußt gewesen, hat lange geschwankt und schließlich doch abgelehnt. Finanzielle Gründe sprachen mit, Näherstehende haben in der Ablehnung ein Zeichen des nahenden Alters sehen wollen, aber auch aufrichtige Anhänglichkeit an Marburg und seine dortige Stellung haben ihn bestimmt.

1906 führte ihn ein zweimonatlicher Urlaub nach Hellas, ein äußeres Zeichen seiner vollendeten Zuwendung von den Römern zu den Griechen, vom Abbild zum Urbild.

Seit 1910 zeigten sich leise Zeichen des Alters, das ihm, dem unermüdlich Tätigen, wie er es immer gewünscht, ein rascher Tod erspart hat. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Südfriedhof seiner Heimat gefunden.

Über seinen amtlichen Wirkungskreis hinaus hat Fr. A. als pädagogischer, philologischer und schulpolitischer Schriftsteller zu wirken gesucht, so jedoch, daß das Wiederkehren der gleichen Ideen diese Einteilung als willkürlich erscheinen läßt.

Mit der Fortbildung junger Amtsgenossen schon im Konvikt betraut, leitete er auch in Burg ein Seminar und brachte in Marburg

den ihm überwiesenen Probekandidaten sorgliche Teilnahme entgegen; besonders beunruhigte ihn die folgenschwere Schwierigkeit, ungeeignete Elemente vom Berufe fernzuhalten. So ergriff er mit großer Freude die Gelegenheit, in der wissenschaftlichen Prüfungskommission die jungen Leute, die mit 18—19 Jahren in die Freiheit entlassen waren, nach vier bis fünf Jahren noch einmal in die Hand zu bekommen und noch einmal gutzumachen, was Not und Unverstand gesündigt hatten. Er war ein guter Arzt der Neurasthenia examinalis. Große Übung befähigte ihn, den Menschen rasch zu durchschauen und das Selbstvertrauen des Frechen, Glatten zu brechen, das des Zahmen zu festigen. In dem Vademecum für Kandidaten des höheren Lehramts von 1910, einem wahrhaft goldenen Büchlein voll warmherziger praktischer Ratschläge, sind, abgesehen von einzelnen Aufsätzen (siehe das Verzeichnis), die Ergebnisse dieser Tätigkeit niedergelegt.

Bei dem Übertritt des jungen Mannes aus der weiten Atmosphäre der Wissenschaft in die Enge des Berufes fesselte ihn das Problem des Verhältnisses von Universität und Schule, das ihn zuerst in einem Aufsatz des Jahres 1898 (Nr. 38 des Verzeichn.) beschäftigt hat. Als dann Ulr. v. Wilamowitz durch die Herausgabe seines Lesebuches in den Kampf um die Reform des preußischen Gymnasiums eingriff, richtete er gegen diesen sein Schriftchen Humanismus oder Historismus (1902), schneidig, aber vornehm in der Polemik, wie die Kritik anerkannte; das, was er hier Historismus nennt, hat er anderenorts auch als Materialismus oder Realismus bekämpft. Er erlebte die Freude, Zustimmung nicht nur bei Schulmännern, sondern auch in Universitätskreisen zu finden. Ist sich doch unsere Wissenschaft bewußt geworden, daß sie eine Weile ganz vergessen hatte, daß historische Wertung allein weder den Augenblickswert eines Werkes in seiner Gegenwart noch den Ewigkeitswert in unserer Gegenwart zu erschöpfen vermag. Auf der Hamburger Philologenversammlung 1905 unterbreitete er seine Gedanken über das prinzipielle Verhältnis von Universität und Schule zunächst der pädagogischen Sektion mit dem Erfolge, daß sich auch die folgenden Versammlungen in Basel, Graz und Posen mit diesem Thema eingehend beschäftigten, so daß die Diskussion, an der er selbst durch Vorträge sich mehrfach beteiligte, einen regen geistigen Austausch und positive Resultate gebracht hat. Sie soll erst auf der Marburger Versammlung 1913 ihren Abschluß finden.

Als wichtigstes Erfordernis für gegenseitiges Verstehen betrachtete er die wissenschaftliche Weiterarbeit der Oberlehrer und

förderte diese Bestrebungen innerhalb des eigenen Kollegiums. In diesem Sinne ist er seit langem eifrig für Ferienkurse eingetreten.

Seine eigene philologische Schriftstellerei stand in engstem Zusammenhang mit dem, was ihm die Werke des Altertums für den Unterricht bedeuteten. Er war keiner von denen, die das brennende Verlangen treibt, die Wissenschaft durch Eroberung neuer Gebiete zu bereichern; nicht durch das Hineinbohren in schwierige Materien, deren Bedeutung für das Allgemeine nur wenigen gegenwärtig ist, wollte er dem Ganzen dienen, sondern dadurch, daß er anschauliche Bilder einer großen Vergangenheit für ein im besten Sinne gebildetes Publikum schuf. Er war eine viel zu politische Natur, um sich mit toter Thesaurierung an und für sich wissenwerter Dinge oder mit ästhetisierendem Genusse zufrieden zu geben. Er verstand das Leben in der Vergangenheit als lebendige Gegenwart zu schauen: so ist seine Philologie Geschichte — daß er unter Historismus etwas anderes verstand, ist oben angedeutet —, die nicht an den Grenzen des römischen Reiches halt machte, sondern bis in die Gegenwart hinüberspielte, wo sich Geschichte und Politik die Hand reichen. Seine historische Bibliothek war erlesen, seine Belesenheit groß, und recht unsympathisch waren ihm Kandidaten, die in der Fachprüfung Gutes, in der allgemeinen Prüfung nichts leisteten. Diese Verbindung von Gegenwart und Vergangenheit war es, die er Humanismus nannte. Es ist die Idee der Einheit der menschlichen Kultur, die notwendig in immer fernere Vergangenheit zurückweist, weil das Verständnis um so vollkommener sein wird, je mehr wir auf die Anfänge zurückgreifen. So bedeutet auch das allmählich verstärkte Hervortreten der Griechen seit 1895 für ihn eine Vertiefung des eigenen Standpunktes; seine letzten Schriften zeigen, daß ihm gleichzeitig die didaktische Bedeutung des Lateins immer klarer hervortrat.

Auf die Schule übertragen bedeuten diese Gedanken: wir wollen ganze deutsche Männer erziehen, die wissen, was not tut, weil sie gelernt haben, was andere vor ihnen geleistet haben.

In der Verbreitung dieser Gedanken beruht zum einen Teile die Bedeutung Fr. A.s als Philologe; die Jahresberichte seines Gymnasiums lassen zumal in den letzten zehn Jahren erkennen, daß er einen beträchtlichen Prozentsatz seiner Schüler der so verstandenen klassischen Philologie zugeführt hat.

Zu eigenen Schriften ließ ihn seine amtliche Tätigkeit nur vor dem Direktorat kommen, auch das nur unter Gefährdung seiner Gesundheit; wir haben aber bereits betont, daß er wissenschaftliche

Tätigkeit mit unter die Pflichten seines Standes rechnete. Man hat es so oft, daß junge Lehrer von dem faszinierenden Reiz der pädagogischen Literaturflut so ergriffen werden, daß sie der Wissenschaft den Laufpaß geben. Auch Fr. A. war von der Universität her mit Problemen nicht übermäßig belastet. Da ließ er sich von kundiger Seite ein Thema raten, das 1882 zu einem Büchlein: Die Quellen des Plinius im 8. Buch der Naturgeschichte führte, für einen Anfänger ein reichlich schweres Thema. Seine These: „Die Rubriken beruhen auf griechischen Excerptoren des Aristoteles“ wurde abgelehnt, was zu erneuter Behandlung des Gegenstandes 1885 (Nr. 12 des Verz.) führte. Erst Münzers Plinius hat uns in diesen Punkten weitergebracht. Es war eine Extratour, die dem Verfasser, wie er selbst gestand, nicht gelegen hatte.

Erst die eingehende Beschäftigung mit Cicero ließ ihn ein dankbares Thema finden. Der aufrichtige Bewunderer Mommsens, dessen Art, Geschichte darzustellen, ihm kongenial war, erkannte, wie unzutreffend das von diesem im Anschluß an Drumann gezeichnete Bild des größten Meisters der lateinischen Sprache sei. Mit lebhafter Energie trat er auf den Kampfplatz, vielleicht nicht der erste, sicher nicht der einzige, jedenfalls aber ein kundiger und erfolgreicher Streiter. Ist doch die Philologie von heute auf dem besten Wege, das zu beweisen und auszubauen, was er gefühlt hat, daß es nur mit Hilfe eines falschen Begriffs von Originalität möglich gewesen ist, diese der römischen Literatur abzustreiten.

Auf einen Aufsatz in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1888 (Nr. 16 d. Verz.) folgte 1891 Cicero, sein Leben und seine Schriften, 1896 Horaz, sein Leben und seine Werke und 1894 schon die Geschichte der römischen Literatur. Als Zugabe sei die einer Forderung der Lehrpläne von 1892 entsprechende, jedoch kurz vor diesen herausgegebene Auswahl von Cicerobriefen „zur Einführung in das Verständnis des Zeitalters Ciceros“ genannt, die es derweil auf acht Auflagen gebracht hat. Die mir vorliegende stattliche Anzahl von Kritiken gibt mehr aus für die Art der Beurteiler als für die des Beurteilten. Einig sind sie in der Anerkennung der vollendeten Form und der sachlichen Zuverlässigkeit. Unsere obigen Ausführungen werden hinreichend zeigen, wie diese Werke aufgefaßt sein wollen. Es sind Bekenntnisse des Humanismus; denn es handelt sich um Menschen, und um solche, denen wir unsere Kultur mitverdanken. Darum genügt nicht die Feststellung nackter Tatsachen. Geschichte schreiben heißt lebendig machen, eine Kunst, wie sie G. Boissier geübt hat, mit

dem der Verfasser wiederholt verglichen wird. Es sind keine federgewandten Kompilationen, sondern selbstgeschaute Bilder, die eigenes Urteil bekunden. Insbesondere verdiente die römische Literaturgeschichte die zweite Auflage, die ihr kein geringerer als Mart. Hertz (Deutsche Lit.-Ztg. 1894, Nr. 23) herzlich gewünscht hat. Skelette und Bibliographien haben wir genug, lesbare Bücher verhältnismäßig wenige.

Daran, daß diese Bestrebungen seit 1894 aufhörten, war die amtliche Tätigkeit nicht allein schuld. Es war der Kampf um die Reform des Gymnasiums, der ihn mehr und mehr innerlich in Anspruch nahm und ihn die letzten Jahre hindurch fast ausschließlich beschäftigt hat. Es wäre aber unzutreffend, zu sagen, daß sich der Mann, dem die Regierung vertrauensvoll wichtige Posten zuwies, dauernd auf seiten der Opposition befunden habe. Den Kultusminister v. Goßler nennt er stets mit großer Achtung; vor allem Althoff hat es verstanden, den kräftig wollenden Geist in seine Kreise zu ziehen. Aber Fr. A. hat sich nie gescheut, auch seiner abweichenden Ansicht mit allem Nachdruck Ausdruck zu geben.

Erfüllt von dem stolzen Bewußtsein seines Standes, dem stets die Zukunft gehört, weil er die kommende Generation in der Hand hat, begann er seine Wirksamkeit 1882 in den sich damals bildenden Provinzialvereinen mit einem „zündenden Vortrag von überraschendem Erfolge" (Neue Jahrb. 1886 II. S. 3): Über die Zukunft unserer höheren Schulen. Er wirkte mit bei der Begründung eines solchen Vereins, vertrat denselben auf der Delegiertenkonferenz in Danzig, überreichte die Petition der preußischen Lehrer dem Herrn Kultusminister und gründete in den Blättern für höheres Schulwesen, die er von 1884 bis 1888 redigierte, das Organ dieser Vereine. Hier vertrat er energisch und taktvoll die Forderungen des Standes: Gleichstellung mit den Richtern, Regelung des Aufrückens, sodaß ein jeder nach einer Anzahl von Dienstjahren auf ein bestimmtes Mindesteinkommen rechnen könne, Ordnung der Titelfrage, innere Hebung des Standes, fachmännische Schulaufsicht. Es tat not, dem erst kürzlich von der Geistlichkeit abgezweigten Stande innere Festigkeit und eine seiner Bedeutung entsprechende äußere Anerkennung zu verschaffen. Seine eifrige Tätigkeit wurde ihm verdacht! Das war nun vielleicht dasjenige, was diesen Mann am allerwenigsten bestimmen konnte, anders zu handeln, als er es für richtig hielt. Eins hat Friedrich Aly nicht gekannt: Menschenfurcht, wenn er auch die Form so weit wahrte, als es die Sache irgend vertrug, und nur gegen wirklich gefährliche Gegner ganz scharf wurde; daß er das konnte, hat mancher mit Schmerzen erfahren. Er vertrat

also seine Sache weiter und hatte vollen Erfolg, der über Deutschlands Grenzen hinaus mit lebhaftem Danke begrüßt ist. Die Gehaltsaufbesserung, die Staffelung des Gehaltes, die Verleihung des Titels Oberlehrer sind mit sein Werk. Ist das alles zum Guten ausgeschlagen? Hat der innere Wert des Lehrerstandes mit dem äußeren Glanze Schritt gehalten? Schon allein, daß Fr. A. in trüben Stunden diese Frage aufwarf, beweist, wie sehr er in den Erfolgen die Mahnung sah, diese Güter ständig wieder zu erobern. In dem Aufrücken bloß nach der Anciennität hat er nachträglich eine Gefahr für die innere Tüchtigkeit des Standes erkannt.

Es kam die Dezemberkonferenz (1891) und die Lehrpläne von 1892, mit denen die Regierung vor der öffentlichen Meinung kapitulierte. Sie bedeuteten den Versuch, das Gymnasialmonopol zu halten, indem man den Besuch des Gymnasiums jedermann ermöglichte. Man gab einer im Wesen aristokratischen Bildungsanstalt ausgesprochen demokratische Tendenz; man nahm dem Gymnasium unendlich viel, um ihm ein Gut von sehr zweifelhaftem Werte zu erhalten. Die Antwort war die Gründung des Gymnasialvereins unter der sicheren Leitung von Zeller, Schrader, O. Jäger.

Fr. A. hat diese bis in die neueste Gegenwart hineinreichenden Kämpfe, die er in seiner Geschichte des preußischen höheren Schulwesens (Nr. 79 d. Verz. S. 76 ff.) ausführlich dargestellt hat, zuerst als Beobachter miterlebt und offen anerkannt, daß sich selbst mit den Lehrplänen von 1892 arbeiten ließe, da die Ausführung wichtiger sei als alle Lehrpläne, zumal 1896 die siebente Lateinstunde wiederkehrte. Hatte er etwas auszusetzen, so redete er freimütig in seinen Berichten, die sich von jeder Schablone fernhielten, oder in den Blättern für höheres Schulwesen. Auf dem Kampfplatz erschien er erst 1900, als die Lehrpläne von 1901 vor der Tür standen. Seine „drei Wünsche“ waren: Verminderung der Gymnasialanstalten, Verstärkung des lateinischen Unterrichts und Hebung des Standes (Nr. 44 d. Verz.), im ganzen also die uns schon bekannten Gedanken. Die neuen Lehrpläne brachten die Gleichberechtigung der drei höheren Schulen und dadurch die befreiende Möglichkeit, eine jede nach ihrer Eigenart auszubauen. Fr. A. hat stets diesen „Königsfrieden“ als die Basis jeder künftigen Schulpolitik betrachtet, zumal er, wie seitens der Vertreter der realen Anstalten öffentlich anerkannt ist, die Berechtigung der realistischen Bildung neben der humanistischen voll anerkannte. Seine Feinde hießen Hygieniker, Ästheten und Enthusiasten der Einheitsschule: Mit ihnen hat er sich an der Seite Paul Cauers,

G. Uhligs und anderer in fröhlichem Kampfe herumgeschlagen, stets auf dem Posten, wenn ein neuer Ansturm drohte, stets unverzagt, auch wenn die Aussichten trübe zu sein schienen. Seine Bestrebungen erkannte der Gymnasialverein dadurch an, daß er ihn nach O. Jägers Tode (1909) zu seinem Vorsitzenden wählte. So haben ihn berufene Kenner als treuen Wächter der gymnasialen Sache betrachtet, während er selber von seiner Würdigkeit sehr bescheiden dachte. Er hat in diesem Kampfe der Regierung den Rücken gestärkt, die ihr möglichstes tat, um die freie Konkurrenz zu erhalten: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Eigenart des Gymnasiums auszubauen, ist seine Losung geblieben, der gegenüber er es als unlauteren Wettbewerb empfand, wenn reale Anstalten die Griechen in deutscher Übersetzung einschmuggelten, wenn Oberrealschulen sich mit Lateinkursen beluden, um der neu errungenen Gleichberechtigung gerecht zu werden. Sein Testament in schulpolitischer Hinsicht enthält seine Geschichte des preußischen höheren Schulwesens von 1911, neben der eine ausführliche Darstellung der preußischen Schulpolitik, die geplant war, unterblieben ist.

Ein Mensch ist nie ganz der, als der er erscheint; nur einzelne Seiten haben in Erscheinung treten können, und so bleibt der tiefste Urgrund der Persönlichkeit verborgen; und doch führt uns die Vielseitigkeit eines Menschen immer wieder auf die Einheit zurück, auf die Quelle, aus der alle diese Einzelheiten geflossen sind. Der Ursprung aller Arbeit und Kämpfe waren Frömmigkeit und Herzensgüte, beide so keusch verborgen, daß sie fremde Blicke nicht unmittelbar wahrgenommen haben. Seine Religiösität war frei von jeder Härte, ohne jede dogmatische Verklausulierung, wie der ideale Protestantismus sein soll, so vorurteilslos, daß er selbst der straffen Organisation der katholischen Kirche seine Achtung nicht versagte. Sein Christentum war eine Kraft, die ihm half und anderen helfen ließ, wenn es nottat, ohne viel Worte darum zu machen. Daraus erwuchs eine politische Weltanschauung, die im Grunde jeden ehrlichen Gegner anerkannte, die eine Gefahr nur in Zügellosigkeit, Selbstbetrug und voreiliger Zerstörung lebensfähiger Kulturgüter sah. Das Positive war ihm wichtiger als das Negative. So bewunderte er vor allem aufs höchste Otto von Bismarck.

Das andere haben wohl noch weniger Menschen erfahren, daß er so hart und energisch nur gewesen ist zum Besten anderer, weil es sein mußte. Er hat doch ein weiches Herz behalten, das einen starken Willen und einen klaren Verstand als Rückhalt brauchte, um

nicht an falscher Stelle nachgiebig zu sein. So wird sein Andenken bei vielen leben, weil er, ohne an sich zu denken, gegeben hat, was in seinen Kräften stand, tapfer, fröhlich und wahr.

Schriftenverzeichnis.

1. De nominibus io suffixi ope formatis. Diss. Berol. 1873.
2. Die Quellen des Plinius im 8. Buch der Naturgeschichte. Marburg 1882.
3. Zur Reform des Instituts der Einjährig-Freiwilligen. Preuß. Jahrb. 49 (1882), S. 488—494.
4. Schule und Haus, Offenes Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Ubbelohde, Mitglied d. preuß. Herrenhauses, in Marburg. Grünberg i. Schl. 1882.
5. Die Wünsche der preußischen Gymnasiallehrer. Monatsschr. f. deutsche Beamte 1882 (zusammen mit C. O. Meyer, Dr. Gantzer und J. Sander).
6. Die höheren Schulen städtischen Patronats. Polit. Wochenschr. 1882, Nr. 14/15.
7. Die „Berechtigungen“ der höheren Schulen. Ebenda Nr. 19.
8. Der Kasseler Lehrertag. Ebenda Nr. 21.
9. Die Vorbildung der Lehrer an höheren Schulen. Ebenda Nr. 36.
10. Die Pflege eines gesunden Standesgefühls. Eine Hauptaufgabe der Provinzialvereine von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten. Ein Vortrag. Pädag. Arch. 1883, Heft 7.
11. Blätter für höheres Schulwesen. Jahrg. 1—5, 1884 bis 1888 (die zahlreichen eigenen Beiträge des Herausgebers sind hier nicht einzeln namhaft gemacht).
12. Zur Quellenkritik des älteren Plinius. Abhandl. aus dem Jahrb. des Pädagogiums zum Kloster U. L. F. in Magdeburg. Ostern 1885.
13. Die klassische Bildung in der Gegenwart. Ein Vortrag. Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung 1886, Nr. 15—17.
14. Die höhere Bürgerschule. Ein Vortrag. Ebenda 1887, Nr. 51 bis 52.
15. Die Verstaatlichung der höheren Schulen. Deutsches Wochenbl. 1888, Nr. 11.
16. Das Wesen des Gymnasiums. Festrede zum Geburtstage Sr. Maj. des Kaisers u. Königs. Berlin 1890.
17. Die Bedeutung der Ciceronianischen Schriften für das Gymnasium. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. Bd. 42 (1888), S. 721—36.
18. Cicero, sein Leben und seine Schriften. Berlin 1891.
19. O. Weißenfels, Cicero als Schulschriftsteller. Angezeigt Wochenschrift f. klass. Philol. 1892, Nr. 48.
20. Ausgewählte Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. Eine Einführung in das Verständnis des Zeitalters Ciceros. Berlin 1892, jetzt in 8. Aufl. 1913.

21. Horaz, sein Leben und seine Werke. Gymnasialbibliothek Nr. 15. Gütersloh 1893, jetzt in 2. Aufl. 1909.
22. O. Weißenfels, Ciceros rhetorische Schriften. Angezeigt Wochenschrift f. klass. Philol. 1893, Nr. 35.
23. G. Boissier, Cicéron dans la vie publique et privée (Bibliothek gediegener interessanter französischer Werke Bd. 59). Münster 1893. Angezeigt Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 48 (1894), S. 271—273.
24. Geschichte der römischen Literatur. Berlin 1894.
25. Der Soldat im Spiegel der Komödie. Ein Vortrag. Preuß. Jahrb. Bd. 79 (1895), S. 467—487.
26. Th. Birt, Eine römische Literaturgeschichte in fünf Stunden gesprochen, angezeigt Human. Gymnas. 1895, S. 50.
27. Der Einbruch des Materialismus in die historischen Wissenschaften. Preuß. Jahrb. Bd. 81 (1897), S. 201—214.
28. Cicero und Drumann. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 50 (1896), S. 84—112.
29. Das Magdeburger Domgymnasium der 60er Jahre. Antrittsrede des Direktors. Jahrb. des Viktoriagymnasiums zu Burg. Ostern 1897.
30. Was uns not tut? Offener Brief an den Herausgeber, Bl. f. höh. Schulwesen Bd. 14 (1897), S. 2—4.
31. Die neuen Lehrpläne und die altsprachliche Lektüre. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen Bd. 51 (1897), S. 71—87.
32. Zur Erziehung der Kandidaten. Blätt. f. höh. Schulw. Bd. 14 (1897), S. 38 und 51.
33. Thadd. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Angez. Wochenschr. f. klass. Philol. 1897, Nr. 20.
34. M. Schneidewin, Die antike Humanität. Angez. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 51 (1897), S. 273.
35. Josef Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre Ciceros. Angezeigt Wochenschr. f. klass. Philol. 1897, Nr. 45.
36. Unmaßgebliche Vorschläge zum Besten des höheren Lehrerstandes. Blätter f. höheres Schulwesen Bd. 14 (1897), S. 132—135.
37. Die Berechtigung der Dienstalterzulage. Ebenda S. 179—181.
38. Universität und Gymnasium. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 52 (1898), S. 65—71.
39. Jahresbericht über Geschichte der römischen Literatur, 1891 bis 1896. Jahresber. f. Altertumswissenschaft Bd. 98 (1898), S. 1—32.
40. K. Hachtmann, Pergamon, eine Pflanzstätte hellenischer Kunst. Angezeigt: Bl. f. höh. Schulw. Bd. 17 (1900), S. 81.
41. Th. Birt, Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Angezeigt: Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 54 (1900), S. 348.
42. Cicero, Ausgewählte Briefe von K. Schirmer. Angezeigt: Wochenschr. f. klass. Philol. 1900, Nr. 29.
43. Aus der Praxis eines Gymnasialseminars. Bl. f. höh. Schulw. Bd. 17 (1900), S. 104—107.

44. Drei Wünsche. Humanistisches Gymnasium. 1900. S. 141—148.
45. Adolf Lange, Kommentar zur Auswahl aus Ciceros Briefen. Angezeigt: Wochenschr. f. klass. Philol. 1900, Nr. 40.
46. Zur Behandlung der dramatischen Lektüre. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Bd. 54 (1900), S. 705—521.
47. Das neue Gymnasium, nichtamtlich; A. Wenzel, Der Todeskampf des altsprachlichen Gymnasialunterrichts; Max Schmidt, Zur Reform der klassischen Studien auf dem Gymnasium. Angezeigt: Human. Gymn. 1900, S. 226.
48. Bonus, Zu den Bildungsproblemen. Angezeigt: Human. Gymnasium 1900, S. 233.
49. Sapiens atque eloquens pietas. Antrittsrede des Direktors. Jahresbericht d. Gymnasiums zu Marburg 1901.
50. Idealismus und Realismus. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 55 (1901), S. 449—457.
51. P. Natorp, Was uns die Griechen sind. Angezeigt ebenda S. 564.
52. Humanismus oder Historismus. Marburg 1902.
53. Zum Geschichtsunterricht in Sekunda. Neue Jahrb. 1902, II, S. 538—547.
54. Die gegenwärtige Lage des Gymnasiums: Hoffnungen, Sorgen, Wünsche. Bericht in der Versammlung des niederrheinischen Zweigverbandes des Gymnasialvereins. Human. Gymnasium 1903, S. 91—103.
55. Der Bruch des Königsfriedens. Ebenda 1904, S. 10—14.
56. L. Fulda, Schiller und die neuere Generation. Angezeigt ebenda S. 80.
57. Friedr. Cauer, Ciceros politisches Denken. Angezeigt: Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 58 (1904), S. 26.
58. Über die Bedeutung Ciceros für das humanistische Gymnasium. Vortrag der 13. Jahresversammlung des Gymnasialvereins zu Marburg i. H. Human. Gymnasium 1904, S. 139—149 (mit anschließender Debatte).
59. Warum lehren wir griechisch? Neue Jahrb. 1904 II, S. 496 bis 504.
60. Zur Pflege des Wahrheitssinnes. Humanistisches Gymnasium 1905, S. 24—29.
61. Rhenius, Wo bleibt die Schulreform? Angezeigt ebenda S. 70.
62. † Johann Kießling. Ebenda S. 189.
63. G. Eskuche, Deutsche Sprachlehre und Literaturgeschichte für höhere Lehranstalten. Angezeigt ebenda S. 191.
64. Universität und Schule. In der pädagogischen Sektion der Hamburger Philologenversammlung gehaltener Vortrag. Human. Gymnasium 1905, S. 201; s. Verhandlungen S. 80.
65. Osk. Jäger, Homer und Horaz im Gymnasialunterricht. Angezeigt ebenda S. 182.
66. P. Cauer, Von deutscher Spracherziehung. Angezeigt: Ebenda S. 217.
67. Die Unterschätzung des Lateinischen. Leipzig—Berlin, 1907. (Sonderabdr. aus den neuen Jahrb.)

68. Gymnasium militans. Marburg 1907. Dazu ein Nachwort. Human. Gymnasium 1907, S. 209.
69. Die Stellung des Lateins im Lehrplan des Gymnasiums. Vortrag in der pädagogischen Sektion der Baseler Philologenversammlung. Human. Gymnasium 1907, S. 192—204; siehe Verhandl. S. 70.
70. *Ἄμ' ὀπίσω καὶ πρόσσω.* Neue Jahrbücher 1908, II, S. 1—8.
71. A. Scheindler, Pro gymnasio. Angezeigt: Human. Gymnasium 1908, S. 106.
72. Die sexuelle Aufklärung der Jugend. Vortrag in der forensisch-medizinischen Vereinigung zu Marburg. Wintersemester 1907/08. Zeitschrift f. Medizinalbeamte, 1908, Beilage Nr. 8, S. 2.
73. Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, 2. Auflage; Derselbe, Die Antike und wir; Ernst und A. Horneffer, Das klassische Ideal. Angezeigt: Human. Gymnasium 1908, S. 192.
74. Zur Reform des österreichischen Gymnasiums. Neue Jahrbücher 1908, II, S. 521—535.
75. Schaffen und Schauen, ein Führer ins Leben. Angezeigt: Human. Gymnasium 1908, S. 239.
76. Das Gymnasium und die neue Zeit. Vortrag auf der Grazer Philologenversammlung. Human. Gymnasium 1909, S. 1—13; siehe Verhandl. S. 14.
77. Vademecum für Kandidaten des höheren Lehramts. Marburg 1910.
78. J. Rothfuchs, Beiträge zur Methodik des Unterrichts an höheren Schulen. Angezeigt: Human. Gymnasium 1910, S. 263.
79. Geschichte des preußischen höheren Schulwesens. Marburg 1911.
80. Otto Crusius, Wie studiert man klassische Philologie? — F. v. d. Leyen, Wie studiert man deutsche Philologie? Angezeigt: Neue Jahrb. 1911, II, S. 157.
81. Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am preußischen Gymnasium. Jahresbericht d. Gymnasium Philippinum zu Marburg 1912.

Felix Solmsen.

Geb. 11. Juli 1865, gest. 13. Juni 1911.

Von

E. Fränkel in Kiel.

Am 13. Juni 1911 erlitt die vergleichende Sprachwissenschaft und zugleich mit ihr auch die klassische Philologie einen schweren Schlag durch den Tod des ordentlichen Professors der ersteren Disziplin an der rheinischen Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Bonn, Felix Solmsen, der bei einem Unglücksfalle sein Leben einbüßte. Ein in gleicher Weise durch glänzende Geistesgaben, hellsichtige Divination und völlig klare Darstellungsweise in seinen Schriften ausgezeichneter Gelehrter, hat er es, wenn irgendeiner, verstanden, die erst ein Jahrhundert alte vergleichend-historische Grammatik der indogermanischen Sprachen um Resultate von bleibendem Werte zu bereichern. Er verdankte dies wesentlich einer glücklichen Kombination philologischer und linguistischer Methoden. Er beschränkte sich nicht bloß auf die Beherrschung der indogermanischen Sprachen, sondern es gelang ihm auch, sich mit dem philologischen Material einiger wichtiger Gruppen bekannt zu machen. Mit besonderer Vorliebe widmete er sich der Durchforschung der Grammatik und Geschichte der beiden klassischen und der slawobaltischen Sprachen.

Über seinen äußeren Lebensgang mögen einige wenige Daten genügen. Felix Solmsen wurde in Schneidemühl am 11. Juli 1865 geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und nach absolvierter Reifeprüfung die Universitäten Berlin und Leipzig, wo er von Linguisten Johannes Schmidt, Karl Brugmann und den Slawisten August Leskien hörte. Der Einfluß dieser Gelehrten tritt auch in seinen Schriften zutage. Der Leipziger Schule verdankte er eine umfassende Kenntnis der wichtigsten indogermanischen Sprachen, der Berliner die

philologische Vertiefung in die grammatischen Probleme. In Leipzig promovierte Solmsen mit der im Jahre 1886 verfaßten und in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXIX 59—124. 329 bis 358 erschienenen Schrift 'Sigma in Verbindung mit Nasalen und Liquiden'. Er bestand dann in Halle das Examen pro facultate docendi und unterzog sich nach glücklicher Überwindung einer schweren Krankheit im Jahre 1891 dem Probejahr an den Frankeschen Stiftungen daselbst. Bis 1893 war er Mitglied des dortigen Lehrerseminars. Im Sommersemester 1893 habilitierte er sich an der rheinischen Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Bonn als Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und slawischen Sprachen und rückte ebendaselbst 1897 zum außerordentlichen, 1907 zum ordentlichen Professor auf. Einen ihm von den Universitäten Groningen (1903) und Straßburg (1908) ergangenen Ruf lehnte er ab., so daß er seine ganze Lehrtätigkeit bis zum Ende seines Lebens nur in Bonn ausübte.

In seinen Vorlesungen behandelte Solmsen außer der allgemeinen Grammatik und Geschichte der klassischen und slawobaltischen Sprachen auch speziellere Themata: Er hielt sprachwissenschaftliche Interpretationsübungen von Homer, Herodot, der äolischen Lyrik und von griechischen und italischen Dialektinschriften ab. Die Rücksicht auf den akademischen Unterricht rief das im Verlage von Teubner erschienene Büchlein Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae hervor, das bis zum Jahre 1910 drei Auflagen erlebte. Die Sammlung ist in erster Linie für die Studierenden bestimmt, die sich die Werke von Collitz-Bechtel, Dittenberger und die von der Berliner Akademie herausgegebenen Inscriptiones Graecae wegen der hohen Kosten nicht beschaffen können; sie ist aber auch für jeden Philologen, Epigraphiker und Sprachforscher an sich ein nützliches und unentbehrliches Hilfsmittel. Macht sie doch viele in Zeitschriften zerstreute Neupublikationen in sehr bequemer Weise zugänglich, ordnet die Literatur übersichtlich und gibt sogar öfters beachtenswerte neue Auffassungen schwieriger Stellen, die sich hin und wieder auch auf eine richtigere, an neuen Abklatschen nachgeprüfte Lesung gründen.

Solmsens Verdienste um die Grammatik der slawobaltischen Sprachen will ich mit Rücksicht auf den Leserkreis dieser Zeitschrift in aller Kürze erledigen. Das Slawische steht im Mittelpunkte in dem Aufsatze 'Slawische Etymologien' (KZ. XXXVII 575 ff.); aber auch viele Schriften, die sich nicht in erster Linie mit diesem Sprachzweig beschäftigen, werfen doch für seine Erkenntnis reichen Gewinn

ab. Insbesondere ist es Solmsen des öfteren gelungen, manche Probleme der griechischen Grammatik und Etymologie durch den Hinweis auf parallele Erscheinungen des Litauischen oder Slawischen zu lösen. Da er mehrmals längere Zeit sich in Rußland aufgehalten hatte, so beherrschte er das Russische auch nach der praktischen Seite vortrefflich. Der Verkehr mit russischen Linguisten veranlaßte ihn, einige Arbeiten des Moskauer Sprachforschers Fortunatov in KZ. XXXVI 1 ff. ins Deutsche zu übertragen und selbst einiges im Sbornik zu Ehren Fortunatovs beizusteuern. In Useners Götternamen verfaßte Solmsen den über die litauischen und lettischen Götter handelnden Abschnitt.

Besonders groß sind Solmsens Verdienste um die Grammatik der klassischen Sprachen. Ihr sind auch seine drei größeren Werke gewidmet: die Studien zur lateinischen Lautgeschichte (Straßburg 1894), deren erste Abschnitte der philosophischen Fakultät der Bonner Universität als Habilitationsschrift vorlagen, die Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg 1901) und die Beiträge zur griechischen Wortforschung, erster Teil (ebenda 1909). In der ersten, zugleich August Leskien zum 25jährigen Professorjubiläum gewidmeten Schrift werden die Schicksale des lateinischen *v* in der Nachbarschaft von Vokalen behandelt. Der erste Abschnitt bespricht den Wandel von *vĕ-* in *vŏ-* und von *vŏ-* in *vĕ-* in anlautenden Silben. Die scheinbar in diametralem Gegensatze zueinander stehenden Erscheinungen sind durch die Natur der folgenden Laute bedingt. Vor gutturalem *l* wird *vĕ-* zu *vŏ-* (*vŏlŏp*, *vŏluo*), vor palatalem bleibt es erhalten (*Velia*, *Velitrae* usw.). Andererseits geht *vŏ-* in *vĕ-* vor Dentalen (*vŏtare*: *vĕtare*; *voster*: *vester*) und vor *r*, auf das ein Konsonant folgt, über, da *r* nach dem Zeugnis der antiken Grammatiker in dieser Verbindung labiodental, nicht uvular ist (*vorti*, *vorsus*: *verti*, *versus*, während *divortium* als alter juristischer Ausdruck verschont blieb). Auch für *quĕ-*, das zum Teil erhalten bleibt, zum Teil einem *cŏ-* Platz macht, gelten ganz analoge Regeln, wie *colo* mit gutturalem gegenüber *inquilīnus* mit palatalem *l* beweist. In den folgenden Teilen werden der Schwund von *v* zwischen gleichen Vokalen und die daraus resultierende Kontraktion dieser, der Übergang von *ăv*, *ŏv* in *ă*, *ŏ* in unbetonter Silbe und die sonstigen Fälle von *v*-Schwund erörtert. Von den drei Exkursen verdient besonders der mittelste Erwähnung, da er eine sehr scharfsinnige Theorie über die Gestalt des Verbums *wollen* im Westgermanischen bringt. Als wichtigstes neues Ergebnis des Buches ist die schlagende Erklärung des in *cōntio* (aus *coventio*, **coontio*), *nōnus* (= **novenos*, **noonos*) einerseits, *nountios*, *nūntius*

(= **noventios*), *noundinom*, *nūndinum* (= **novendinom*) andererseits zutage tretenden Unterschiedes namhaft zu machen, die in der Auffassung der ersten Gruppe als Lento-, der zweiten als Allegroformen gipfelt.

Die Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre stellen in ihrem ersten Abschnitte das von W. Schulze quaestiones epicae und von Danielsson zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos angeschnittene Problem der metrischen Längung bei den Epikern dar. Solmsen erkennt Schulzes Werk mit Recht als Basis zukünftiger Forschungen über homerische Sprache und Metrik an und bewundert seine umfassende Gelehrsamkeit und reiche Belesenheit: aber er ist doch der Überzeugung, daß Schulze vielfach den Bogen zu straff gespannt und das den epischen Sängern zustehende Maß von Freiheit in zu enge Schranken verwiesen habe. Manche Deutungen Solmsens, wie die des Genetivs *-ἴονος* neben *-ἴωνος* der auf *-ίων* ausgehenden Personennamen und Patronymika, verdienen entschieden vor denen W. Schulzes den Vorzug, da Solmsen häufig einfachere Wege als Schulze einschlägt. Im übrigen aber kann auch nach Solmsens Auseinandersetzungen das letzte Wort in der Frage nach der metrischen Dehnung noch nicht als gesprochen gelten, und in einer Reihe von Fällen scheint mir doch eine Rückkehr zu dem Standpunkte W. Schulzes einstweilen angezeigt. Besonders lesenswert ist der zweite Abschnitt, in dem Solmsen viel Neues zur Lehre vom Digamma bringt. Ausgehend von einer Beobachtung Wilhelm v. Hartels, zeigt Solmsen, daß digammatischer Wortanlaut vor folgendem Vokal mit der letzten Silbe eines auf einfache Konsonanz schließenden vorhergehenden Wortes dann keine Positionslänge bildet, wenn die Endsilbe in Thesis steht. Diese Sonderstellung des *Ϝ*, die es von anderen Konsonanten trennt und bei sämtlichen Dichtern mit lebendigem Digamma bis Epicharm hervortritt, erklärt Solmsen treffend aus der halbvokalischen Aussprache dieses Lautes. Anhangsweise werden dann in diesem Abschnitte die aus dem Stimmtone des anlautenden *Ϝ* hervorgehenden prothetischen Vokale und ihre verschiedene Färbung der Diskussion unterzogen. Wenn auch manche Erklärungen, wie die von *οὐρανός* gegenüber äol. *ὤρανος* neben *ὄρανος*, die Solmsen wieder in der alten Weise an ai. *Váruṇa-* anknüpfen möchte, der Kritik nicht standhalten, so bietet doch auch dieser Abschnitt eine Reihe von einleuchtenden neuen Auffassungen. Besonders hebe ich die mir unumstößlich erscheinende Trennung von att. *ἑστία*, ion. *ἱστίη*, dor. usw. *ἱστία* und lat. *Vesta* hervor, deren Zusammenhang seit Cicero als eines der Fundamente der mythologischen und sprachwissenschaftlichen Betrachtung gegolten

hatte. Ein Exkurs untersucht die Schicksale der Gruppen Nasal oder Liquida + *Ϝ* im Ionischen und gelangt zu dem Ergebnisse, daß Euböa auch hierin wie in vielem anderen sich in Gegensatz zu der übrigen Ias und in nähere Beziehungen zu Attika stellt, mit dem es den völligen Schwund von *Ϝ* ohne Spuren von Dehnung des Vokals der vorhergehenden Silbe teilt.

In den Beiträgen zur griechischen Wortforschung, von denen leider nur der erste Band erschienen ist, wird die etymologische Beschaffenheit einer Reihe von griechischen Wörtern festgestellt: außerdem gewinnt Solmsen zahlreiche neue Resultate zur griechischen Dialektologie und Stammesgeschichte, die teilweise auf den in früheren Arbeiten niedergelegten Untersuchungen aufgebaut sind. Der erste Abschnitt gibt eine recht überzeugende Erklärung des homerischen *ἀγοστός*, das nach Solmsen aus **ἀ-γορ-στός* entstanden ist und sich bezüglich seines zweiten Gliedes mit slaw. *grŭstĭ* 'Faust' deckt. Wie dieses gehört es zu der in *ἀγείρειν*, *γάργαρα*, lat. *grex*, ai. *grāma-* 'Schar', 'Dorf' usw. hervortretenden idg. $\sqrt{\textit{ger-}}$ 'sammeln', bedeutet also eigentlich 'Sammler', wie die slawobaltischen Bezeichnungen der Hand (abg. *rąka*, lit. *rankà*). Die Herleitung von *ἀγοστός* aus **ἀγορ-στός* veranlaßt Solmsen, dem Problem der Vertretung von *ρσ* + Konsonant nachzugehen; er kommt für die Behandlung derartiger Gruppen im Griechischen zu einem genau mit dem Lateinischen harmonierenden Resultat. Der Gegensatz von *ἀγοστός* = **ἀγορ-στός*, *παστάς* = **παρστάς* (vgl. *παρα-στάς*) zu *πτέρνη* = got. *fairzna*, ai. *pārṣṇi-* lehrt, daß auch im Griechischen *ρσ* vor tonlosen Konsonanten das *ρ*, vor tönenden dagegen das *σ* einbüßte. Die zweite Nummer beschäftigt sich mit *αἱμωδεῖν*, *αἱμωδιᾶν*. Unter Abweisung eines Zusammenhanges mit *αἷμα* zieht Solmsen diese Wörter zu einer in aisl. *sárr*, ags. *sár*, as. ahd. *sēr*, got. *sair* '*ὠδίνη*' vorliegenden $\sqrt{\textit{sai-}}$, interpretiert sie also als 'Zahnschmerzen haben'. Nicht ohne Interesse dürfte der nebenbei geführte Nachweis sein, daß der Nominativ des Wortes für 'Zahn' auch im klassischen Attischen genau wie im Ionischen *ὀδών*, nicht *ὀδούς*, gelautet hat, eine nach J. Schmidts Deutung des Nomens als altes Particip. Aor. der $\sqrt{\textit{ēd-}}$ 'essen' nicht anders zu erwartende Form. Nummer 3 behandelt die Beamtenbezeichnung *αἰσυμνήτης*. Mit Recht geht Solmsen von der megarischen Form *αἰσιμνάτας*, *αἰσιμνῆν* aus, deren *ι* im Ionischen vor dem folgenden *μ* + Konsonant durch eintretende Lippenrundung in *υ* (d. i. *ü*) überging. Auf diese Weise gewinnt Solmsen für die Wörter unmittelbaren Anschluß an *αἴσιμος*. Er stellt weiter fest, daß die ganze Sippe von *αἶσα* und Ableitungen allein dem Ionischen und dem nordöstlichen Peloponnes

eignet, und hält diese Übereinstimmung für ein weiteres Anzeichen für die Richtigkeit der Tradition, die die ursprüngliche Heimat der Ionier in der Nordostecke des Peloponnes sucht. Für völlig stichhaltig kann ich, wie bereits griech. Nom. ag. I 172 ff. angedeutet, diese Schlußfolgerung, wenigstens was *αἰσιμνάτας*, *αἰσυμνήτης* anbetrifft, nicht halten. Wie in anderen Arbeiten, so rechnet auch hier Solmsen zu wenig mit der Wanderung namentlich von Behördenbezeichnungen von einem Dialekt in den anderen. Auch seine Erklärung des Ursprungs der Dative pl. auf *-εσσι* konsonantischer Stämme schießt über das Ziel hinaus. Wenn mehrere dorische und doroide Gegenden diesen Ausgang mit den äolischen Mundarten teilen, so sehe ich darin nicht eine Reminiszenz aus 'vordorischer' oder 'altachäischer' Zeit, sondern halte es für sehr gut möglich, daß die verschiedenen Gebiete unabhängig voneinander diesen Ersatz des älteren *-σι* auf dem von Wackernagel IF. XIV 373 ff. festgelegten Wege vorgenommen haben. Die Untersuchung über das Vorkommen von *αἰσυμνήτης*, *αἰσιμνάτας* ruft eine eingehende Analyse der verschiedenen im megarischen Dialekt zusammengeflossenen Elemente hervor, die von Solmsen in exaktester Weise durchgeführt wird. Von den folgenden Nummern sind zu nennen die bei Gelegenheit von *ἅλις* besprochene Erstarrung maskuliner oder femininer Nom. sg. zu Adverbien, die vortreffliche und manche interessante kulturhistorische Ergebnisse zeitigende Scheidung der oftmals in den indogermanischen Sprachen äußerlich zusammengefallenen Wurzelreihen *skāp-*, *skăp-*; *skābh-*, *skăbh-*, *skŏbh-*; *skāp-*, *skōp-*, *skīp-*; *skēp-*, *skŏp-*, *skēp-*, *skəp-* (S. 196 ff.), endlich der Exkurs über die *-ᾰ*-Feminina des Griechischen, zu dem ihn die Etymologie von *δεῖσα* veranlaßt. In überzeugender Weise werden von diesen nur die auf ursprünglich *-i̯ᾰ* (bzw. *-ϝᾰ*) als alt angesehen; alle übrigen auf *-ᾰ* sind entweder retrograde Bildungen aus einem Verbum oder erst in späterer Zeit aus solchen auf *-ᾱ*, *-η*, die in den älteren Sprachphasen meist noch belegt sind, hervorgegangen.

Die in Zeitschriften, wie KZ., BB., IF., Rh. Mus., Hermes, zerstreuten Aufsätze, deren Sammlung eine lohnende Aufgabe sein würde, beschäftigen sich, von der Etymologie und Lautlehre abgesehen, zum großen Teil mit der Geschichte der griechischen Mundarten. Hervorzuheben ist zunächst KZ. XXXII 513 ff., wo der Übergang von ε vor Vokal in ι in den Dialekten verfolgt wird. Besonders eingehend bespricht Solmsen das Kretische und zeigt, daß der in Rede stehende Lautwandel am stärksten im Zentrum der Insel, in dem auch die Stadt Gortyn liegt, vertreten ist, und je mehr man sich

nach Westen oder Osten begibt, um so mehr abflaut. Dies liefert eine neue Bestätigung für die auch sonst zu machende Beobachtung, daß die Mitte Kretas der Brennpunkt aller sprachlichen Veränderungen ist. KZ. XXXIV 437 ff. trägt Solmsen eine sehr plausible Interpretation des Tempelrechts von Alea in Arkadien vor und beseitigt auch mehrere cruces grammaticae des Gottesurteils von Mantinea. Rh. Mus. LVIII 598 ff.; LX 148 ff. untersucht er den thessalischen Dialekt und weist nach, daß die südwestliche Thessaliotis am stärksten den Einfluß der über den Pindus eingefallenen 'Westdorer' erfahren hat, während die anderen Gebiete der Landschaft, namentlich die im Nordosten gelegene Pelasgiotis, die äolische Redeweise viel treuer bewahrt haben. In derselben Zeitschrift LIX 481 ff. analysiert Solmsen den böotischen Namenschatz nach westgriechischen und äolischen Elementen; er zeigt, daß auch im Böotischen der altäolische Untergrund trotz des starken westgriechischen Einflusses noch deutlich durchschimmert. Vordorische Elemente in dorischen Dialekten des Peloponnes, namentlich im Lakonischen, werden Rh. Mus. LXI 491 ff.; LXII 329 ff. an der Behandlungsweise mehrerer Präpositionen ans Licht gefördert. Stets weiß Solmsen deutlich zu machen, daß trotz aller tendenziösen Ausschmückungen die Traditionen des Altertums über griechische Wanderungen und Völkermischungen einen wahren Kern in sich tragen. Der neugefundene Synökievertrag von Mantinea regt Solmsen zu den lesenswerten Arbeiten Rh. Mus. LXV 321 ff.; LXVI 319 ff. an, in denen mehrere grammatische Novitäten, die die genannte Inschrift bringt, gewürdigt werden. Eine von Hiller v. Gärtringen publizierte thessalische Inschrift läßt Solmsen im Hermes XLVI 286 ff. sich über den *Ζεὺς Θαύλιος* und das attische Priestergeschlecht der *Θαυλωνίδαι* äußern, deren Namen er überzeugend mit aksl. *daviti* 'würgen', lyd. *Κανδαύλης* = *κυνάγχης* verbindet. Endlich der Eigenname *ΔιϜείφιλος* einer von R. Meister publizierten cyprischen Inschrift regt ihn KZ. XLIV 161 ff. zur Untersuchung über den Ausgang der indogermanischen Dativendung konsonantischer Stämme an, die er nur bei der Funktion des Dativs als Zielkasus als *-ai* (vgl. äol. *ἴδμεναι, δόμεναι*, cypr. *δοϜέναι*), in allen sonstigen Funktionen dagegen in der Form *-ei* (vgl. außer *ΔιϜείφιλος* alat. *regei*, phryg. *Ϝανακτει* usw.) ansetzt.

Fast alle Arbeiten aus Solmsens letzten Jahren waren im Grunde Materialsammlungen zu einem von ihm seit langer Zeit geplanten etymologischen Wörterbuch der griechischen Sprache. Trotz des hochverdienstlichen, zurzeit im Erscheinen begriffenen Werkes von Boisacq, das an Vollständigkeit der Literaturangaben seine Vorgänger über-

trifft, bleibt ein solches Lexikon noch immer ein notwendiges Requisit der griechischen Sprachwissenschaft und Philologie. Wie gut Solmsen zu einem solchen riskanten Unternehmen qualifiziert war, ergibt sich nach dem Vorhergehenden eigentlich von selbst. Die Wissenschaft bedauert auch aus diesem Grunde den Verlust des hervorragenden Gelehrten aufs tiefste. Einen, wenn auch bei weitem den Ausfall dieses Lebenswerkes nicht aufwiegenden Ersatz würde die nachträgliche Vollendung seiner Beiträge zur griechischen Wortforschung bieten. Ob diese freilich aus seinen Notizen sich bewerkstelligen läßt, vermag ich nicht zu entscheiden [1]).

Nicht nur als Gelehrter, sondern in ebenso hohem Grade als Lehrer hat Solmsen befruchtend gewirkt. Ein jeder, der in Bonn zu seinen Füßen gesessen und seinem klaren und fesselnden Vortrage gelauscht hat, wird sich dieser Meinung anschließen. Ganz besonders aber trifft das auf die zu, die sich wie der Verfasser dieser Zeilen als seine ganz speziellen Schüler bezeichnen zu können das Glück haben. Bei dieser Gelegenheit aber will ich auch zugleich der regen Anteilnahme Solmsens an dem grammatischen Unterrichte der klassischen Sprachen an den Gymnasien Erwähnung tun. Nicht nur durch Vorträge auf Philologenversammlungen suchte er den Oberlehrern ein richtiges Verständnis für grammatische Fragen zu vermitteln, er überzeugte sich auch durch persönliche Besichtigung von Gymnasien der Rheinprovinz von den Kenntnissen der Lehrer auf sprachwissenschaftlichem Gebiet. Selbst aus den Kreisen der Gymnasiallehrer hervorgegangen, brachte er stets den wissenschaftlichen Bestrebungen derselben ein warmes Interesse entgegen. Wie dringend notwendig eine Reform gerade des grammatischen Lehrganges auf den Schulen ist, wird jeder auch nur einigermaßen sprachwissenschaftlich gebildete Lehrer und Forscher einsehen und Solmsen für seine Vorschläge zu aufrichtigem Dank verpflichtet sein.

---

[1]) Inzwischen sind in Solmsens wissenschaftlichem Nachlasse mehrere Bruchstücke des zweiten Teiles zum Vorschein gekommen. Der Aufsatz über *Σιληνός*, *Σάτυρος*, *Τίτυρος* ist IF. XXX 1 ff. untergebracht worden. Er hatte Solmsen schon im Satze vorgelegen. Die Arbeit beweist, dafs Solmsen bei etymologischen Fragen nicht davor zurückschreckte, sich auch nötigenfalls in archäologisches Material einzuarbeiten. Weitere Reste des zweiten Teiles habe ich Ostern 1912 während eines mehrwöchigen Aufenthaltes in Bonn entdeckt. Die Herausgeber der indogermanischen Forschungen haben sie in liebenswürdigster Weise in ihre Zeitschrift aufgenommen. Sie sind im zweiten Hefte der Festschrift zu Ehren Berthold Delbrücks (IF. XXXI 448 ff.) erschienen.

Solmsens hervorragende Eigenschaften im persönlichen Verkehr können nur die richtig würdigen, die ihm wie der Referent auch im Leben nähergetreten sind. Er nahm nicht nur an dem wissenschaftlichen Werdegange seiner Schüler wärmsten Anteil; er war ihnen auch ein jederzeit hilfsbereiter Freund. Alle, die seine gewinnende Art kennen und schätzen gelernt haben, betrauern den Dahingegangenen als einen Mann, der seinen Bekannten aufrichtig ergeben, seiner Gattin in allen Lebenslagen eine starke und feste Stütze gewesen ist.

Anton Viertel.

Geb. 28. Juli 1841, gest. 22. Dezember 1912.

Von

Hugo Willrich in Göttingen.

Anton Viertel wurde geboren am 28. Juli 1841 als zweiter Sohn des Land- und Stadtgerichtsrats Karl August Viertel zu Schönlanke in Posen und seiner Ehefrau Julie geb. Cramer. Neben ihm wuchsen noch fünf Geschwister auf, aber dem Hause scheint die Sonne des Glücks gefehlt zu haben; vor allem lag der Keim zur Lungenschwindsucht in der Familie, und die Mutter ist mit zwei Kindern dieser tückischen Krankheit erlegen. Der Vater wurde 1850 zum Direktor des Kreisgerichts zu Trzemeszno ernannt und bald darauf nach Brieg versetzt, wo Anton Viertel das Gymnasium besuchte. Die Anstalt stand damals nicht gerade auf der Höhe; die Lehrer waren zumeist ältere Männer und wenig geeignet, geistige Interessen in den Schülern zu wecken. Viertel konnte die äußere Anregung dazu allerdings entbehren, denn ihn zog der Unterrichtsstoff selber schon frühzeitig zu eigener Arbeit. Als Tertianer schloß er Freundschaft mit Paul Pochhammer, der später, als körperliches Leiden ihn der militärischen Laufbahn entriß, als Dante-Forscher und Übersetzer berühmt geworden ist. Pochhammer wollte den neuen Kameraden zur Jagd auf Feldmäuse abholen und fand ihn zu seinem Erstaunen bei eifriger Privatlektüre im Ovid, unter dessen Schilderung des goldenen Zeitalters die Untertertia damals seufzte. Viertel las mit Begeisterung den Kampf des Ajax und Odysseus um die Waffen des Achilles, und er steckte damit den Freund so gründlich an, daß die Feldmäuse in Ruhe blieben, und in Pochhammers Seele zum erstenmal das Verständnis für Poesie sich regte. Die Kinderfreundschaft der beiden hat sich in unverminderter Herzlichkeit bis ins Greisenalter behauptet, und Pochhammer, jetzt Oberstleutnant z. D. und Professor an der Humboldt-Akademie in Berlin, bekennt dankbar, wieviel Anregung er auch in seinem späteren Leben von Viertel empfangen hat, dessen

vornehme, frühreife Natur stark auf seine Altersgenossen wirkte. Vor allem imponierte schon auf der Schule seine Fertigkeit in der Behandlung der lateinischen Sprache; einst war er ungerechterweise zum Nachsitzen verdammt, da schrieb er seine Empfindungen in einem wohlgebauten Distichon an die Wandtafel, und die Verse gefielen dem revidierenden Direktor so gut, daß er ihn sofort freiließ.

Die letzten anderthalb Jahre seiner Schulzeit verbrachte Viertel auf dem Gymnasium zu Oels, und dort bestand er im Herbst 1859 mit einem vorzüglichen Zeugnis das Examen, um sich dem Studium der Philologie zu widmen. Er hat nie viele Collegia gehört aber desto gründlicher zu Hause gearbeitet; von den Dozenten haben ihn Jacob Bernays und Friedrich Haase am meisten angezogen, letzterem ist er auch menschlich nahe getreten und hat seiner gütigen, frischen Natur immer dankbar gedacht. Weniger befriedigte ihn sein studentischer Umgang; er trat in die Burschenschaft der Raczeks ein und hat dort wohl einen und den anderen guten Freund gefunden, aber im ganzen stieß ihn das Verbindungsleben ab.

Nach vier Semestern vertauschte er Breslau mit Königsberg. Dort waren allerdings zwei Sterne der Albertina eben erloschen, Drumann und Lobeck, aber es wehte doch noch der eigenartige Geist der Hochschule Kants, die, wenig bekümmert um das, was „im Reiche“ und sonst in der Welt vorging, rein der Wissenschaft lebte und es anderen überließ, sich über das aufzuregen, was der Augenblick brachte. Auch in Viertels Wesen ging etwas von der Art über; sein auf das Bleibende und Dauernde gerichteter Sinn war für Tagesströmungen weder auf politischem noch geistigem Gebiete empfänglich, am wenigsten wohl auf pädagogischem.

Den stärksten Eindruck empfing Viertel hier von Karl Lehrs und daneben studierte er fleißig bei Ludwig Friedländer. Zu ihm und einem stud. Baumgart, jetzt Professor an der Universität in Königsberg, trat er auch in ein freundschaftliches Verhältnis, das erst der Tod gelöst hat. Noch wichtiger wurde für Viertel der Verkehr im Hause seines Mutterbruders, des Korpsauditeurs Cramer, der zusammen mit zwei anderen Oheimen dem unbemittelten Neffen das Studium erleichterte. Frau Agnes Cramer, geb. v. Bernhardi war eine Frau von seltenen Eigenschaften des Herzens und Geistes. Viertel ist immer ihr besonderer Liebling gewesen, und sie hat ihm schon damals viel gegeben, was das verwaiste Elternhaus ihm nicht bieten konnte. Auch mit den Vettern harmonierte der junge Student aufs beste, und die kleine, bei seinem Eintritt in dies gastliche Haus etwa zehnjährige Cousine sollte später seine Gattin werden.

Im Jahre 1863 beschloß Viertel sein Studium mit einer Dissertation: „De versibus poetarum Romanorum spondiacis“, und am 16. April 1864 erhielt er die facultas docendi. Schon im Herbst 1863 hatte er seine Lehrtätigkeit am Altstädtischen Gymnasium begonnen, sie war nur kurz; ihr folgte mit Ostern 1865 eine längere am Kneiphöfschen Gymnasium. Von dort wurde Viertel am 1. Oktober 1874 an das neubegründete Königliche Wilhelms-Gymnasium versetzt. Wie er als junger Lehrer an diesen Anstalten in Königsberg gewirkt hat, dafür mögen einige Zeilen aus einem Nachruf sprechen, den ein ehemaliger Sextaner des Kneiphöfschen Gymnasiums ihm in der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ gewidmet hat. „Wenn er, auf den kleinen Tisch gelehnt, wo sein Zylinderhut als Unterlage für das aufgeschlagene Buch diente, uns in freier Rede die Irrfahrten des Odysseus erzählte, dann stieg vor dem Kinde die ganze sonnendurchflutete Pracht des alten Hellas herauf: dann hingen die Augen in tiefer Andacht an dem geliebten Antlitz, den wunderbaren Augen, dem vornehmen Profil, an der ganzen Erscheinung dieses herrlichen Mannes. Kein Lehrer vorher oder nachher hat mich so hingerissen, keiner wußte in mir die Begeisterung aus dem ‚wirklichen' Homer so zu entzünden, wie er durch sein deutsches Wort.“ „Er war in meiner Zeit sehr temperamentvoll: er verstand zu schelten, ohne zu kränken; die wundervollen Augen konnten funkeln, aber meistens sprach unendliche Güte daraus. Wer das Glück hatte, in seine Wohnung befohlen zu werden, ward von uns allen beneidet. Immer wußte er uns die Stunden interessant zu machen; wir gingen gern zur Schule und sahen mit einem Gemisch von Freude und Feierlichkeit seinem Eintritt in die Klasse entgegen. Unser Dr. Viertel war unser Abgott.“ Ebenso beliebt war Viertel als Kollege; als er Königsberg verließ, haben die Amtsgenossen ihm das in einer formvollendeten lateinischen Elegie bezeugt. Für sein persönliches Leben bedeutete es eine große Bereicherung, daß sein Freund Pochhammer als Gardepionieroffizier für längere Zeit nach Königsberg in Garnison kam; da haben sie zusammen eifrigst lateinische und griechische Kriegsschriftsteller gelesen, und eine von Viertel geförderte Arbeit Pochhammers über Cäsar imponierte dem gestrengen Zensor der Kriegsakademie, dem berühmten Wiese, derartig, daß er noch nach einem Menschenalter seine Anerkennung darüber äußerte.

Im Frühling 1874 verlobte sich Viertel mit der unter seinen Augen zur Jungfrau erblühten Cousine Margarete Cramer, und am 18. Oktober desselben Jahres führte er die Braut heim. Sie hat ihm sechs Kinder — drei Töchter und drei Söhne — geschenkt, und die

Ehe gestaltete sich sehr glücklich, bis die in der Cramerschen Familie erbliche Tuberkulose auch hier zerstörend zu wirken begann.

Im Februar 1883 wurde der inzwischen zum Professor beförderte Oberlehrer als Direktor an das Kgl. Gymnasium zu Gumbinnen versetzt, und hier war dem friedfertigen Manne auch einmal ein unangenehmer Konflikt beschieden. Es lebte dort ein von dem Bewußtsein der eigenen Wichtigkeit stark durchdrungener Regierungspräsident, der gewöhnt war, die übrige Menschheit in Gumbinnen als seinen Befehlen unterstellt zu betrachten, und gelegentlich einmal die Absicht äußerte, das Gymnasium mit einer Art Inspektion zu beehren. Als Viertel in seiner taktvollen Weise dem hohen Herrn zum Bewußtsein zu bringen suchte, daß er nur mit besonderer Genehmigung des Kultusministers dem Unterricht im Gymnasium beiwohnen dürfe, wurde jener sehr ungehalten und versuchte auf alle Weise den Direktor dafür büßen zu lassen, daß er sich nicht als Untergebenen des Regierungspräsidenten fühlen wollte. Die Staatsaffäre beschäftigte das Oberpräsidium und das Kultusministerium, aber statt der ihm gewünschten Zurechtweisung erhielt Viertel in verhältnismäßig sehr jungen Jahren den roten Adlerorden.

Das rauhe Klima in Gumbinnen war der Gesundheit der Familie nicht zuträglich, und darum beantragte Viertel seine Versetzung in eine mildere Gegend. So kam er im Winter 1889 nach Göttingen, wo er am liebsten gelebt und am tiefsten gewirkt hat. Seine Amtstätigkeit war hier eine stark vergrößerte, denn das Kgl. Gymnasium war damals noch mit einem Realgymnasium und einer Vorschule verbunden, die zusammen 21 Klassen zählten, und wenn die beiden letzteren Anstalten auch bald nachher eingingen, so brachten dafür die Leitung der zweiten Abteilung des pädagogischen Seminars und der Vorsitz in der wissenschaftlichen Prüfungskommission für das höhere Lehramt Arbeit in Hülle und Fülle. Als der Kultusminister v. Goßler in jener Zeit einmal nach Göttingen kam, sagte er einigen Universitätsprofessoren: „Diesen neuen Direktor halten Sie sich warm; es ist der beste Mann, den ich habe finden können.“ Wie richtig der kluge Herr gesehen hatte, das hat am Sarge Viertels der bekannte Geograph Geheimrat Hermann Wagner auf Grund langjährigen Zusammenarbeitens in der Prüfungskommission mit tief bewegten und zu Herzen gehenden Worten bezeugt.

Es soll nicht immer leicht sein, mit Universitätsprofessoren amtlich zusammen zu arbeiten; die gelehrten Herren nehmen in der Abgeschlossenheit ihres Studierzimmers oft Eigenheiten an und ertragen Störungen durch äußere Dinge meist mit weniger Geduld als

andere Menschen. Die Pflicht, Kandidaten zu prüfen, ist an sich auch nichts besonders Beglückendes, zumal wenn die jungen Männer, wie es heute leider so oft der Fall ist, nervös und verängstigt ins Examen gehen, fortgesetzt um Verlegung der Termine einkommen, durch ärztliche Atteste Aufschub erzielen wollen und sonstige Schwierigkeiten bereiten. So war es von vornherein keine leichte Aufgabe, die Viertel hier zufiel, aber seine ganze Persönlichkeit war wie geschaffen zu ihrer Lösung.

Für den Verkehr mit den Gelehrten kam ihm die eigene weite und tiefe Bildung zu Statten. Aus der alten Philologenschule besaß Viertel die gründlichste Sprachkenntnis; es wird heute nicht mehr viele geben, die das Latein in Wort und Schrift so gut beherrschen, wie er es tat, aber er war darum nicht befangen in den Grenzen, die sich bei den meisten älteren Philologen zu zeigen pflegten, sobald sie ihr Spezialgebiet verließen. Davor bewahrte ihn seine historische Schulung; er übersah nicht nur die alte Geschichte, in der ihm zumal die Zeit des Cicero und Augustus bis ins kleinste vertraut war, sondern beherrschte auch die neuere und neueste. Er ließ so leicht kein bedeutenderes Buch auf diesem Gebiet ungelesen, namentlich wußte er in der Memoirenliteratur ausgezeichnet Bescheid, und sein treffliches Gedächtnis hielt ihm das Gelesene stets gegenwärtig, so daß er selbst den Spezialisten durch seine gelegentlich hervortretende Kenntnis von Dingen überraschte, die weit abseits vom großen Wege lagen. Seine vielfältige, im Laufe der Jahre immer noch gesteigerte Amtstätigkeit — wurde ihm doch zeitweise auch die Prüfung der Oberlehrerinnen zugewiesen — hat ihn nicht dazu kommen lassen, seine literarischen Pläne alle auszuführen; zur ruhigen Ausarbeitung fehlte die Muße, und zu hastiger Produktion mochte der gründliche Mann sich nicht entschließen. So ist manches liegen geblieben, was wohl gern begrüßt worden wäre. Eine Studie über das Monumentum Ancyranum war schon zum Druck bestimmt, wurde aber aus äußeren Gründen zurückgehalten; inzwischen erschienen andere Arbeiten, und Viertel fand keine Zeit mehr, diese zu verwerten. Sein Lieblingsgebiet war von jeher die Ciceroforschung, durch die er auf Petrarca und andere Humanisten geführt wurde; auch Tacitus hat ihn viel beschäftigt; ihnen sind seine meisten Arbeiten gewidmet gewesen. Diese Studien fanden die gebührende Anerkennung bei den Fachgenossen und am besten dadurch, daß Viertel am heiligen Abend des Jahres 1902 zum ordentlichen Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät der Georgia Augusta ernannt wurde.

Die seltene Ehrung war, wenn sie auch äußerlich angesehen

von der Regierung kam, doch ein Zeichen dafür, wie hoch die Mitglieder der Fakultät den in langjährigem Zusammenwirken erprobten Mann schätzten, und sie gab ihm Gelegenheit, gewissermaßen die Lücke zu schließen, die bisher zwischen den beiden Gebieten seiner Amtstätigkeit bestanden hatte. Jetzt konnte er nicht bloß auf Schüler und Kandidaten, sondern auch auf Studenten wirken, und mancher, den er als kleinen Sextaner in seiner herzlichen Weise beim Eintritt in die Schule begrüßt, den er als werdenden Jüngling in der Oberprima in die Gedankenwelt des Horaz und Tacitus eingeführt hatte, hat er im Hörsaal zu seinen Füßen gesehen, durch die Fährlichkeiten des Examens geleitet und schließlich als Seminar- oder Probekandidaten in die Amtsarbeit eingeführt. Und auf allen Entwicklungsstufen war er ihnen der väterliche Freund, bemüht, jeden Stein aus ihrem Lebenswege zu entfernen. Wenn er vor der Osterversetzung die Klassen besuchte, so schlugen ihm die Herzen der Schüler, zumal die der geängstigten kleinen Sünder, mit warmem Vertrauen entgegen; denn sie wußten wohl, daß er ein gutes Wort für sie einlegen würde, wenn er nur irgendwo ein Streben oder eine Aussicht auf Erfolg in der nächsten Klasse entdeckte. Die reiferen Schüler dankten es ihm, daß er sie nicht nur mit Resultaten bekannt machte, sondern auch dazu anregte, über Probleme nachzudenken. Die Studenten wurden von ihm angehalten, sich nicht zu frühzeitig in abstruse Gelehrsamkeit zu verlieren, sondern erst einmal gründlich die großen Klassiker zu treiben. Vornehmlich lag es ihm am Herzen, ihnen Cicero nahe zu bringen, den er hauptsächlich in seinen Vorlesungen behandelte. Am meisten aber hatten ihm wohl die Examenskandidaten zu danken. Ihnen gegenüber trat die Güte seines Wesens am deutlichsten hervor, da sie hier am meisten in Anspruch genommen wurde. Er scheute weder Mühe noch Unbequemlichkeit, um die Verzagten auf den rechten Weg zu bringen, und manchen hat er zu seinem Glück förmlich gezwungen, indem er ihn trotz aller Ausflüchte ins Feuer brachte, aus dem der Kandidat dann zu seinem eigenen Staunen als Sieger hervorging. Es ist mehrmals vorgekommen, daß nervös erschöpfte junge Leute, die drauf und dran waren, zum Revolver zu greifen, durch ein bloßes Gespräch mit ihm, durch seinen wohlwollenden Rat und die ganze, unvergleichliche Einwirkung seiner Persönlichkeit wieder Vertrauen zu sich selber faßten, das Examen bestanden und später segensreich wirkten.

Kein Wunder, daß es für einen großen Vorzug galt, unter seiner Leitung die Vorbereitungszeit für das Schulamt abzuleisten. Viertel sah seine Aufgabe nicht darin, die Kandidaten mit Pädagogik, zumal

nach der mechanischen Seite hin, vollzupfropfen und sie mit derartigen Arbeiten zu belasten, sondern er führte sie geschickt in den Geist des Lehramts ein und regte sie zu wissenschaftlicher Fortbildung an, in der Überzeugung, daß eine frische, vornehme Persönlichkeit und tüchtige Kenntnisse für den Lehrer die Hauptsache seien, und daß die paar methodischen Kunstgriffe demgegenüber wenig bedeuteten. Wenn er etwas zu tadeln fand, so tat er das in der geschicktesten Form, ohne je zu verletzen und doch mit der nötigen Klarheit. Darum wurde es auch allen Kandidaten so schwer, Göttingen zu verlassen, darum kamen sie, sooft es irgend ging, wieder einmal zum Besuch der Stätte ihrer ersten Wirksamkeit, und selbst die, welche es recht gut im Amt getroffen hatten, erklärten regelmäßig, ein Schulhaupt wie den alten Geheimrat Viertel gäbe es in der Welt nicht wieder. Und die älteren Kollegen, die dauernd unter Viertel arbeiten durften, bestätigten das aus vollem Herzen; hatten sie doch täglich Gelegenheit, von ihm zu lernen, und täglich Veranlassung, ihm zu danken. Frei von aller Kleinlichkeit, nie den Vorgesetzten betonend, jedem vertrauend und gerade dadurch jeden am sichersten anspornend, stets bereit, die Wünsche des einzelnen zu berücksichtigen und an seinem Ergehen wie an seiner Arbeit Anteil nehmend, so waltete er in schlichter Würde seines Amtes, wie ein Freund und Vater von allen geliebt und verehrt. Das zeigte sich nicht bloß bei festlichen Gelegenheiten, bei Auszeichnungen und Jubiläen, von denen mit den Jahren mancherlei kamen, sondern es lag in jedem Gruß und Blick, der ihm galt, und am meisten in der Teilnahme an seinem Leid.

Der Mann, der so unendlich vielen Freuden bereitete, war selber ein Kreuzträger, wie es wenige geben mag, und die in seiner Familie erbliche Krankheit hat tiefe Schatten auf seinen Lebensweg geworfen. Bald nach seiner Übersiedelung nach Göttingen begann seine geliebte Gattin dahinzuwelken und nach langem Leiden erlag sie am 13. Oktober 1895. Der tiefgebeugte Witwer blieb mit seinen zum Teil noch im zartesten Alter stehenden und gleichfalls schwächlichen Kindern zurück, in steter, bitterer Sorge, daß das Geschick der Mutter sich an ihnen wiederholen könne. Es war für ihn ein großer Trost, daß seine inzwischen ebenfalls verwitwete Schwiegermutter jetzt trotz ihrer hohen Jahre zu ihm zog und ihm half, die Kinder zu erziehen. Sie hat mit wunderbarer Kraft, mit einer Frische und Heiterkeit, die jeden in Erstaunen setzte, die Stelle der Hausfrau ausgefüllt, bis sie im Alter von 86 Jahren die Augen schloß. Das war der zweite große Verlust, um so schwerer, je inniger sie mit dem Schwiegersohn gelebt und seine Sorgen wie seine Interessen geteilt hatte. An ihre

Stelle trat in dieser Hinsicht die jüngste Tochter Viertels, ein schönes, geistreiches, junges Mädchen, das mit dem Vater viel gemeinsam hatte und so recht die Sonne seines Alters gewesen ist. Auch sie hat er hergeben müssen; nach langem, qualvollem Krankenlager verschied sie ein Jahr vor seinem Tode. Diesen Schmerz hat er nicht mehr überwunden; mit Trauer sahen seine Freunde, wie der sonst so widerstandsfähige Mann seither matt wurde, und wie der wehmütige Zug von seinem Gesicht nicht mehr weichen wollte. Sonst hatte er, wenn Sorgen und Arbeit ihm einmal zuviel wurden, auf der nahen Wilhelmshöhe bei Kassel Erfrischung gefunden; jetzt konnte er sich nicht wieder erholen. Er fühlte, daß es zu Ende gehe, und sprach das auch gegen seine älteren Kinder aus: wenn sie ihn dann ermahnten, sich doch endlich die wohlverdiente Ruhe zu gönnen, dann lächelte er traurig und sagte: „Laßt mich doch in den Sielen sterben.“ Anfang Dezember wurde ein ihm sehr lieber junger Kollege, Dr. Schimmack, der als Lehrer und Privatdozent eine schöne Laufbahn vor sich sah, urplötzlich aus einem glücklichen Leben durch einen Herzschlag herausgerissen. Als Viertel ihm in der Aula des Gymnasiums einen Nachruf hielt und dabei tiefbewegt der vereinsamten Mutter des Verstorbenen gedachte, da fühlte man, wie ihn neben dem Mitleid auch sein eigenes Leid übermannte. Er hat, als der Saal sich geleert hatte, noch lange in Tränen dagestanden. Es war wie eine Ahnung des eigenen Endes; wenige Tage darauf traf ihn ein Schlaganfall, dem bald darauf andere folgten. Gelähmt und der Sprache beraubt, hat er noch zehn Tage auf dem Krankenbett liegen müssen, fast bis zuletzt bei vollem Bewußtsein, mit dem Gedanken, daß mehrere seiner Kinder noch nicht versorgt seien, denen zuliebe er die Bürde seines Amtes so lange getragen hatte, bis die Kräfte versagten. Was mag er in diesen Tagen gelitten haben! Endlich erlöste ihn der Tod am 22. Dezember 1912, und am 27. Dezember wurde er unter allgemeiner, inniger Teilnahme zu Grabe getragen. Wo an diesem Tage seine Freunde und Verehrer ihre Empfindungen austauschten, da waren sie einig darin, daß sie einen unvergleichlichen Mann verloren hatten, ein Herz, das durch so viel Leid nicht verbittert war, sondern sich nur getrieben fühlte, anderen Menschen Kummer fernzuhalten. Und gerade der schneidende Kontrast zwischen dem Segen, den er um sich verbreitet, und dem Unglück, das ihn zeitlebens so hart getroffen hat, wird sein Bild tief in die Herzen eingraben, das Bild eines Mannes, der von der Natur gütig und vornehm geschaffen war, und dem das Leid den Stempel des höchsten Seelenadels aufgeprägt hatte.

Schriftenverzeichnis.

1. „De versibus poetarum Romanorum spondiacis." Diss. phil. Königsberg 1863.
2. „Die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca." Eine philologisch-kritische Untersuchung. Königsberg 1879.
3. „Die Wiederauffindung von Ciceros Briefen durch Petrarca." In Fleckeisens Jahrb. Bd. 121. S. 231 ff. Weiterführung der vorigen Untersuchung, angeregt durch eine Arbeit von Georg Voigt in den S.-B. sächs. Gesch. d. Wiss. ph.-hist. Kl. 1879: „Über die handschriftliche Überlieferung von Ciceros Briefen."
4. „Zur Geschichte der handschriftlichen Überlieferung des Tacitus." In Fleckeis. Jahrbb. 1881. Bd. 120.
5. „Über Ziel und Methode des lateinischen Unterrichts auf dem Gymnasium mit Rücksicht auf die Lehrpläne vom 31. März 1882." Verhandlungen der Direktorenversammlung Ost- u. Westpreußens 1886.
6. „Petrarca de viris illustribus." Ein Beitrag zur Geschichte der humanistischen Studien. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums in Göttingen. 1900.
7. „Tiberius und Germanicus." Eine historische Studie. Ebenda 1901.
8. „Busbecks Erlebnisse in der Türkei in den Jahren 1553—62." Ebenda 1902.
9. „Narratiuncula de Bismarckio puero." Gratulationsschrift zu Bismarcks 83. Geburtstag.

Adolf Brieger.

Geb. 12. Oktober 1832, gest. 17. Januar 1912.

Von

Dr. J. Niejahr in Halle a. S.

Adolf Brieger ist am 12. Oktober 1832 zu Roenkendorf in Pommern, nahe der mecklenburgischen Grenze, als Sohn des dortigen Lehrers geboren. In dem frommen, ehrenwerten Vaterhause verlebte der Knabe trauliche, wohlbehütete Kinderjahre. Wenn auch die reizlose, flache Umgegend dem sinnigen kleinen Gemüt wohl wenig erweckende Eindrücke bieten konnte, so entschädigte dafür ein großer, wohlgepflegter, im Sommer im herrlichsten Rosenflor prangender Garten reichlich die kindliche Spiellust. Hier tummelte sich der lebhafte Knabe mit dem wenig jüngeren Schwesterchen den Tag über herum, und das friedlichste, gutherzigste Temperament, das je die Erde getragen, fand in diesen seinen Erstlingstagen an nichts ein leidenschaftlicheres Vergnügen als am wilden Kriegs- und Soldatenspiel. Früh offenbarte er einen geweckten, lernbegierigen Sinn, und wie bei Kindern gewöhnlich, richtete sich sein Interesse zunächst auf die kleinen, naheliegenden Gegenstände der Natur. Auch sah man ihn oft im Garten herumgraben und angeblich nach Versteinerungen suchen. Sein Eifer in solchem kindlichen Gebahren war so anhaltend, daß man nicht anders dachte, als daß einmal ein Naturforscher aus ihm werden würde. Und wirklich ist ihm das Interesse für naturwissenschaftliche Dinge sein ganzes Leben geblieben und hat vielleicht später auch auf die Richtung seiner Studien eingewirkt.

Der erste Unterricht, den er durch die Eltern im Vaterhause erhielt, ging leicht und ohne Trübung der kindlichen Jugendlust vonstatten. Mit der Fertigkeit des Lesens erwachte die Lesewut, und was den kleinen Händen von Märchen, Sagen und Kindergeschichten anheimfiel, wurde mit Gier verschlungen. Selbst die klassischen Schriftsteller und Dichter, soweit sie ihm in Übersetzungen zugänglich waren, wurden nicht verschont und, wie sie waren, mit Haut und Haar verschluckt.

Im Sommer 1839 zog der Vater nach Greifswald, um eine Stelle als Lehrer an der dortigen höheren Töchterschule zu übernehmen, und damit war auch für den Knaben ein Wechsel in dem bisherigen Unterricht verbunden. Er kam auf ein Privatinstitut, wo er für das Gymnasium vorbereitet und in die ersten Elemente des Lateinischen eingeführt wurde. Im Frühjahr 1843 wurde er dann auf dem Gymnasium der Stadt in die Quinta aufgenommen. Er hatte anfangs Mühe, mitzukommen, und besonders die alten Sprachen wurden ihm sauer. Man hielt ihn für einen mäßig befähigten Jungen. Erst als er aus den Kindheitsjahren heraustrat, fingen seine Gaben an sich zu entfalten, und zwar so plötzlich und in die Augen fallend, daß es Lehrer wie Mitschüler gleichmäßig in Erstaunen setzte. Fortan überflügelte er alle seine Altersgenossen weit, und von der Sekunda an bis zu seinem Abgang von der Schule behauptete er, trotz wiederholter empfindlicher Hemmungen, unbestritten stets den ersten Platz. Besonders glänzend waren seine Leistungen in den alten Sprachen und nicht minder im Deutschen, worin er den Unterricht des trefflichen Hiecke genoß. Jedermann sah schon damals die künftige philologische Leuchte in ihm. Merkwürdig schwer wurde ihm nur das Französische, und er hat seine Unfertigkeit darin sein ganzes Leben lang als einen Mangel in seiner Bildung empfunden. Es konnte sich das freilich nur auf das Sprechen beziehen, denn er las Französisch mit Bequemlichkeit.

Auf diese Jahre einer glücklichen und leichten Entwicklung fiel nur insoweit ein Schatten, als ein unvermutet auftretendes Lungenleiden gerade in dieser Zeit ernste Besorgnis für seine Gesundheit erregte. Wiederholt mußte er zu seiner Schonung den Besuch der Schule auf viele Wochen und Monate unterbrechen, es wurde dieses und jenes vergeblich versucht, bis endlich ein längerer Aufenthalt im Riesengebirge das Übel zum Stillstand brachte und den Grund zu seiner allmählich erfolgenden Heilung legte. Sein zwar nicht starker, aber zäher Körper hat damals den Anfall so glücklich überwunden, daß er später, ohne sich besonders zu schonen, nie ernstlich wieder davon betroffen ist. Die einzige vorbeugende Maßregel, die er ständig auch später dagegen anwandte, waren regelmäßige ausgedehnte Spaziergänge, die oft zu meilenweiten Wanderungen wurden. Noch in hohen Jahren konnte man ihn allein oder in Begleitung eines guten Gefährten in später Abendstunde von solchen Märschen, rüstig ausschreitend, den gewaltigen Stecken mehr haltend als gebrauchend, nach Hause heimkommen sehen.

Diese häufigen Unterbrechungen des Unterrichts hatten zur

Folge, daß er trotz seines Eifers und seiner Gaben erst in dem verhältnismäßig späten Alter von 21 Jahren das Gymnasium verlassen konnte. Er bestand das Abiturientenexamen im Frühjahr 1853 als ein adulescens optimae spei und bezog darauf die heimische Universität. Wohl auf Wunsch des frommen Vaters ließ er sich zuerst als Theologe inskribieren und gedachte daneben Philologie zu studieren. Bald aber erkannte er, daß diesen doppelten Strang zu ziehen über seine Kräfte ging, und da er ohnehin wenig Beruf zum Theologen in sich spürte, wandte er sich nach Jahresfrist ausschließlich der Philologie zu. Mit Begeisterung gab er sich nun dem gewählten Studium hin. Der Name Schoemanns verlieh seit langen Jahren dem klassischen Studium an der pommerschen Hochschule ein weithin leuchtendes Ansehen. Der als Forscher und Lehrer gleich hervorragende Mann wirkte damals noch in voller Kraft. An ihn schloß sich der junge Student mit bewundernder Hingebung an, und er wurde bald sein Lieblingsschüler. Daneben erfuhr er bestimmende Anregung und Förderung hauptsächlich durch M. Hertz und L. Urlichs. Der vereinte Einfluß dieser Männer, die sich in ihrer wissenschaftlichen Richtung höchst glücklich ergänzten, konnte nur die günstigste Wirkung auf eine möglichst allseitige Ausbildung des strebsamen jungen Philologen haben. In dessen Wunsch hätte es trotzdem wohl gelegen, zur Erweiterung seines Gesichtskreises noch eine andere und womöglich größere Universität aufzusuchen. Aber das ließen die Verhältnisse, wenigstens nach seiner Meinung, nicht zu. So hat er seine ganze Studienzeit ausschließlich an der heimischen Hochschule verbracht und dort nicht nur den Grund zu einer gediegenen Gelehrsamkeit gelegt, sondern auch eine recht glückliche Studentenzeit verlebt.

Den Druck der Verhältnisse hat er freilich schon damals erfahren. Um seinem Vater die Kosten seiner Ausbildung möglichst zu ersparen, gab er ständig Privatunterricht, und er hat sich auf diese Weise schon seine Studentenzeit hindurch fast ganz allein erhalten. Von dem Ansehen, das er bereits als philologischer Anfänger genoß, zeugt es, daß er fast nur Erwachsene zu unterrichten hatte. Mit Vorliebe wandten sich Kandidaten der Medizin an ihn, die ihr Latein vor dem Doktorexamen, das damals noch in lateinischer Sprache abgelegt werden mußte, wieder etwas auffrischen wollten. Auch einen nachmals berühmten Kliniker, der aus der ärztlichen Praxis an die Universität berufen war und nun plötzlich lateinisch examinieren sollte, hat er auf diese Weise vorbereitet.

Trotzdem behielt er noch Zeit genug übrig, um sich auch den

Freuden des Studentenlebens hinzugeben. Einer Korporation gehörte er nicht an, er hielt sich zu dem kleinen Kreise einiger engerer Freunde. Doch war er wiederholt berufen, bei festlichen Gelegenheiten hervorzutreten. So wurde er bei dem 400jährigen Jubiläum der Universität, das im Jahre 1856 unter dem vierten Rektorat Schoemanns in Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelms IV. höchst feierlich begangen wurde, als einer der Vertreter der Studentenschaft delegiert, um an dem Königsessen teilzunehmen.

Schon als älterer Student und angehender Doktor verkehrte er viel mit dem damals noch jungen Susemihl, der bis dahin als Privatdozent, seit kurzem als Extraordinarius an der Universität wirkte. Der Verkehr, der mit der Zeit zu dauernder Freundschaft wurde, hatte entscheidende Bedeutung für die Richtung, die Briegers literarische Tätigkeit später nahm. Von Susemihl erhielt er das Interesse für Lucrez, dessen Studium er einst zu seiner Lebensaufgabe machen sollte.

Brieger war nicht nur ein fleißiger, tüchtiger Student, er hatte auch den Ehrgeiz, sich hervorzutun. Für die von der Fakultät gestellten Preisaufgaben trat er zweimal als Bewerber auf und wurde beide Male gekrönt. Viel bewundert wurde sein Talent der lateinischen Versifikation, das, wie die Verhältnisse damals noch waren, oft bei festlichen Anlässen in Anspruch genommen wurde. Auch sonst fehlte es ihm nicht an Aufmunterung und Anerkennung, und so durfte er sich wohl zutrauen, früher als andere wissenschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen. Er verließ schon nach dreijährigem Studium die Universität.

Er bereitete sich nun auf die Promotion vor und wählte als Gegenstand für die Dissertation seine vorletzte Preisarbeit, die er zu diesem Zweck wesentlich erweiterte und zum Teil umarbeitete. Es war eine Quellenuntersuchung zu dem kunsthistorischen Abschnitt bei Plinius. Auf Grund dieser Dissertation, die den etwas umständlichen Titel führt: 'De fontibus librorum XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI naturalis historiae Plinianae, quatenus ad artem plasticam pertinent', wurde er dann am 14. August 1857 an der Universität zu Greifswald mit dem Prädikat summa cum laude zum Doktor promoviert. Die Erstlingsschrift des jungen Philologen wurde mit entschiedenem Beifall aufgenommen. Urlichs selbst, der einst die Preisaufgabe gestellt hatte, inzwischen dann nach Würzburg versetzt war, schrieb eine äußerst anerkennende Rezension, worin er dem Verfasser das günstigste Prognostikon für seine künftige literarische Laufbahn stellte.

Indessen ging der Ehrgeiz des so glücklich in die wissenschaftliche Welt eingeführten jungen Gelehrten nicht dahin, zunächst diese Bahn zu verfolgen. Sein Streben mußte sich nach Lage der Dinge auf eine möglichst baldige Anstellung im Schuldienst richten. Er betrieb daher seine Vorbereitung für das Staatsexamen und bestand dieses, wie zu erwarten, mit Auszeichnung im Dezember 1858. Es folgte das Probejahr, das er am Gymnasium in Greifenberg a. R. ableistete, und unmittelbar darauf, im Frühjahr 1860, seine Anstellung als ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Stolp in Hinterpommern.

Er war damit dauernd in die pädagogische Tätigkeit gekommen, und er selbst fügte sich um so leichter in den neuen Beruf, als ihm das Unterrichten ja nichts Ungewohntes mehr war. Trotzdem wird man nicht sagen können, daß gerade die Aufgabe des Jugendbildners seinen Gaben und seinem Wesen besonders entsprochen hätte. Da er aber selbst sein Leben lang mit seiner Tätigkeit zufrieden gewesen ist, so wird man sich dabei beruhigen können. Zu bedauern aber war es, daß durch die Übernahme eines Lehramts in einer kleinen abgelegenen Stadt seine wissenschaftliche Entwicklung, die einen so schönen Anfang genommen hatte, bedenklich ins Stocken geriet. Die Pflichten des Berufs, der Mangel an Gelegenheit zu wissenschaftlicher Weiterbildung entfremdeten ihn jahrelang in höchst bedauerlicher Weise der literarischen Tätigkeit, und andere, lokale und politische Interessen erhielten und behaupteten dafür die Oberhand.

Er ist am Gymnasium in Stolp, das durch Hans Hoffmanns Novellenbuch „Das Gymnasium in Stolpenburg“ vorübergehend auch vom Licht der Dichtung gestreift ist, drei Jahr tätig gewesen. Es war gerade die Zeit, wo in Preußen der Kampf um die Armeereorganisation zwischen Regierung und Kammer tobte. Brieger, zeitlebens ein strammer Liberaler, ließ sich von dem Strom der allgemeinen Erregung mitreißen und ergab sich mit jugendlichem Feuer der Agitation gegen die Regierung. Einer seiner ältesten Freunde, der als sein unmittelbarer Amtsgenosse diese Zeit mit ihm durchlebt hat, schreibt mir darüber: „Der Kampf um die Heeresreform spitzte die Parteigegensätze bis zu äußerster Erbitterung zu, besonders da die Regierungsorgane die Wahlmache mit Mitteln betrieben, die alles eher als anständig waren. Brieger, von äußerst freisinnigen Anschauungen erfüllt, warf sich mit Eifer in die politische Arena, redete häufig und nicht gerade gemäßigt in liberalen Wahlversammlungen, unternahm sogar Agitationsreisen und gab keiner Warnung Gehör, so viele auch teils von wohlmeinenden Freunden, teils von maß-

gebender amtlicher Stelle an ihn gerichtet wurden.“ Auch in den Tagesblättern führte er den Kampf mit nicht geringerer Kühnheit, und man mußte beinahe die Geduld der Regierung bewundern, die dem Treiben so lange gelassen zusah. Endlich schlug ein Artikel, der unter dem Titel „Von Gottes Gnaden“ in der Stolper Zeitung erschien und in den ungescheutesten Ausdrücken dem herrschenden Regiment zu Leibe ging, dem Faß den Boden aus. Brieger hatte sich vor kurzem verheiratet, und diesen Umstand benutzte jetzt die Regierung als Hebel, um seine Versetzung in die Wege zu leiten. Es wurde ihm nahegelegt, sich aus dem städtischen in den königlichen Dienst übernehmen zu lassen, und als er sich weigerte, seine Versetzung an das königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen kurzerhand verfügt. Im Grunde konnte er sich nun über diese Maßregelung nicht beklagen, er kam in eine größere, lebhaftere Stadt und stieg erheblich im Gehalt, was ihm im Hinblick auf seinen neugegründeten Familienstand höchst willkommen sein mußte. Immerhin, es war eine Strafe, und eine Strafe, die sich in seinen Augen gegen seine politische Überzeugung richtete, und so glaubte er es seinem Gewissen schuldig zu sein, gegen die aufgedrungene Wohltat zu protestieren. Er wurde darin bestärkt, weil auch der Magistrat in Stolp, der ihn gerne behalten hätte, eine Petition gegen seine Versetzung bei der Regierung einreichte. Als alles nichts half, hoffte Brieger noch durch persönliche Rücksprache im Ministerium eine Aufhebung der Verfügung herbeiführen zu können. Er wollte aber, bevor er diesen Schritt tat, vorher noch den Rat eines Mannes von Autorität und Erfahrung einholen. Moriz Haupt, selbst einst ein Opfer schmachvoller politischer Maßregelung, wurde allgemein als ein Muster freiheitlichen, aufrechten Bürgersinnes bewundert. An ihn wandte sich jetzt Brieger, und Haupt gestattete ihm gern eine Unterredung. Brieger trug seine Sache vor und, wie zu erwarten, brauste der alte Grimmkopf bei dieser neuen Untat des verhaßten Regiments nicht wenig auf. Wie ein gereizter Löwe rannte er im Zimmer auf und ab und erging sich nach seiner Art in den derbsten Scheltreden gegen die verruchte Wirtschaft in den herrschenden Regionen. Als er seinem Grimm einigermaßen Luft gemacht zu haben schien, kam Brieger in aller Unschuld mit der Frage heraus, ob er ihm wohl gestatte, daß er sich im Ministerium auf ihn berufe. So war es nun von Haupt nicht gemeint gewesen, er wurde plötzlich recht kleinlaut und lehnte unter mancherlei Einwendungen, wie natürlich, ein so naives Ansinnen ab. Brieger, sehr aus seinen Himmeln gefallen, wurde nun doch bedenklich und war schließlich verständig genug,

weitere Schritte zu unterlassen. Er fügte sich dem Zwange und nahm die angebotene Versetzung an.

Im Herbst 1863 rückte er in seine neue Stellung in Posen ein. Es zeigte sich bald, daß das Schicksal und wahrscheinlich auch die Regierung es gut mit ihm gemeint hatte. Aus einem stillen, kleinen Ort Hinterpommerns kam er in eine größere, aufblühende Stadt und fand überdies an der Anstalt, an die er versetzt war, höchst angenehme dienstliche Verhältnisse. Das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen stand damals unter der Leitung des trefflichen, auch als Philologen geschätzten Sommerbrodt. Dieser erkannte bald Briegers wackere Natur und nahm ihn nicht bloß höchst freundschaftlich auf, sondern ließ es sich auch angelegen sein, ihn von der Politik abzuziehen und ihn wieder den Studien zuzuführen. Sein Einfluß hatte denn auch die allerbeste Wirkung auf den jungen Feuerkopf, dem eher mit freundlichem Zuspruch als mit Druck und Zwang beizukommen war. Auch mochte er sich selbst genug gewarnt fühlen. Jedenfalls hütete er sich fortan, je wieder eine in die Öffentlichkeit tretende politische Rolle zu spielen. Selbst dem damals schon recht erbitterten Hader zwischen Deutschen und Polen ging er nach Möglichkeit aus dem Wege und vermied es klugerweise, nach der einen oder der anderen Seite offen Partei zu nehmen. Es wurde ihm dadurch die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse nur um so leichter. Er fand bald auch in der Stadt angenehme gesellschaftliche Anknüpfungen und Beziehungen, die vielfach zu engen, das ganze Leben durchdauernden Freundschaften wurden. In geselliger Hinsicht bilden nach seiner eigenen, oft wiederholten Versicherung die Jahre, die er in Posen verlebte, geradezu die schönste Zeit seines Lebens. Nie wieder hat er so viel Verständnis für seine Eigenart gefunden, nie im Verkehr mit gleichgestimmten Freunden sich so in seinem Element gefühlt.

Dabei hatte er es gerade in dieser Zeit keineswegs leicht. Wenn auch seine Tätigkeit an der Schule ihn nicht übermäßig in Anspruch nahm, so sah er sich doch, um die Kosten für seinen Haushalt und die vermehrte Familie zu bestreiten, gezwungen, höchst lästige Nebenarbeiten zu übernehmen. Er gab regelmäßigen Unterricht an den beiden höheren Töchterschulen der Stadt, hielt jungen Mädchen nach ihrem Abgang von der Schule Literaturvorträge und erteilte in verschiedenen Vereinen junger, im praktischen Leben stehender Männer ständige Fortbildungskurse. Jahrelang hat er so zusammen mit seinem Unterricht am Gymnasium 40—42 Stunden die Woche gegeben.

Es gehörte seine zähe Natur und seine unverwüstliche Geistesfrische dazu, um unter dieser Last nicht zusammenzubrechen oder an dem tödlichen Einerlei nicht zu verknöchern. Immer noch behielt er Zeit und Lust nicht nur zu froher Geselligkeit, sondern auch zu ernster literarischer und wissenschaftlicher Arbeit. Als Mitglied und Mittelpunkt einer literarischen Gesellschaft wurde er oft zu Vorträgen in Anspruch genommen und kam jeder solchen Aufforderung gern nach. Zu größeren zusammenhängenden wissenschaftlichen Arbeiten gelangte er freilich nicht, immerhin sind aber doch in dieser Zeit eine Reihe von kleineren Publikationen entstanden, die die Aufmerksamkeit wieder auf ihn lenkten. Schon im Jahre 1859 hatte er zusammen mit Susemihl „Kritische Bemerkungen zum ersten Buch des Lucrez“ im Philologus erscheinen lassen. Diese gemeinsame Arbeit wurde jetzt auf sein Betreiben wieder aufgenommen und die kritische Durchmusterung auf die ersten vier Bücher des Gedichts ausgedehnt, deren Resultate in der Zeit von 1866—1876 in einer Reihe von Beiträgen im Philologus, von beiden Freunden unterzeichnet, vorgelegt wurden. Für Brieger waren es die Vorstudien zu einer Ausgabe des Lucrez, die er schon damals plante. Außerdem schrieb er im Jahre 1873 in den neubegründeten Bursianschen „Jahresberichten“ den ersten Bericht über die Lucrezliteratur und übernahm damit eine Aufgabe, der er bis zum Jahre 1905 ununterbrochen treu geblieben ist. Eine ebenfalls im Jahre 1873 erschienene Festschrift zum Jubiläum des Gymnasium Marianum in Posen, die eine Reihe von beachtenswerten Konjekturen zu Ciceros kleinen philosophischen Schriften und „de natura deorum“ bringt, sei darum erwähnt, weil der Verfasser hier zum ersten Male ausführlicher auf einen Punkt der epikureischen Philosophie eingeht. Auch mit dem Plan einer Ausgabe von Ciceros „De natura deorum“ trug er sich damals und hatte schon einen Verleger dafür gewonnen. Er ist aber über die Vorarbeiten dazu nicht hinausgekommen.

Mit solchen Plänen beschäftigt, erhielt er im Jahre 1876 einen Ruf an das städtische Gymnasium zu Halle a. S. Die Aussicht, die sich ihm damit bot, konnte nicht verlockender sein. Er wurde aus dem abgelegenen Osten in einen Zentralpunkt Mitteldeutschlands versetzt, er stieg nicht unwesentlich im Gehalt, und vor allem: er kam in eine Universitätsstadt und damit wieder in unmittelbare Berührung mit der Wissenschaft. Man sollte denken, er hätte mit beiden Händen zugegriffen. Aber er zauderte und schwankte lange. So schwer wurde es ihm jetzt, sich von dem Boden loszureißen, auf den er einmal durch Anwendung von Zwang hatte verpflanzt werden

müssen. Schließlich gab den Ausschlag die Rücksicht auf seine Familie und die offenbare Verbesserung seiner materiellen Lage, daneben begreiflicherweise auch die Aussicht, in die unmittelbare Nähe seines Bruders zu kommen, der damals in Halle Privatdozent der Theologie war. So siedelte er denn am 1. April 1876 nach Halle über.

Es beginnt damit eine Wendung in seinem Leben, die von ihm selbst vielleicht weniger gewürdigt wurde, aber im Interesse seiner wissenschaftlichen Entfaltung nur als erfreulich begrüßt werden konnte. Es war ein Glück für ihn, daß er Verhältnissen entzogen wurde, die, mochten sie auch in persönlicher Hinsicht noch so angenehm empfunden werden, doch einer gesammelten literarischen Tätigkeit höchst hinderlich waren. Er sah sich endlich von dem Druck der materiellen Sorgen entlastet, und soweit er noch auf Nebenverdienst angewiesen war, vermochte er ihn durch journalistische Tätigkeit, die ihm nicht schwer wurde, und die er lange Jahre getrieben hat, leicht zu erwerben. Es ist unbestreitbar, daß er das Beste, was er geleistet und wodurch er sich um die Wissenschaft verdient gemacht hat, in Halle geschaffen hat. Auch sein poetisches Talent, das in seinem Leben eine Rolle spielte, nahm hier einen höheren Aufschwung und trat erst jetzt entschiedener an die Öffentlichkeit. Er selbst konnte sich die Vorteile seiner neuen Lage auf die Dauer nicht verhehlen. Freilich, ein freundschaftlicher Verkehr von so herzlichem Charakter, wie er ihn in Posen gehabt hatte, und wie er ihm Bedürfnis war, bot sich ihm hier nicht. Dafür traf er an der Anstalt, an die er versetzt war, recht angenehme Verhältnisse, er fand tüchtige Kollegen und einen unvergleichlich groß und frei denkenden Direktor in dem unvergeßlichen Nasemann.

Nicht lange nach seinem Einzug in Halle hatte er das unverhoffte Glück, von befreundeter Seite zu einer Reise nach Italien eingeladen zu werden. Ein langgehegter Wunsch von ihm ging damit in Erfüllung. Er hatte früher nur einmal im Anschluß an eine Alpenreise flüchtig einen Blick nach Oberitalien hineingeworfen und durfte kaum hoffen, jemals weiter zu kommen. Jetzt bot sich ihm die Aussicht, darüber hinaus doch noch das ersehnte Land selbst zu schauen. Es handelte sich freilich nur um ein schnelles Durchfliegen, die Reise war auf etwa acht Wochen berechnet. Immerhin führte sie durch die wichtigsten Stätten und schönsten Punkte bis Neapel. Von den Eindrücken, die er heimbrachte, hat er sein ganzes Leben gezehrt. Der Wunsch, den klassischen Boden noch einmal zu längerem Besuche zu betreten, hat sich ihm leider nicht erfüllt.

In den ersten Jahren in Halle wollte seine literarische Produktion noch nicht recht in Fluß kommen. Indes zeigten doch die wiederholten in diese Zeit fallenden Jahresberichte, daß er den Hauptgegenstand seines Studiums, den Lucrez, nicht aus den Augen verlor. Ja, er fing eigentlich jetzt erst an, tiefer in den Geist des Dichters einzudringen. Ein fortgesetztes Studium hatte ihn gelehrt, daß ein volles Verständnis des Gedichtes ohne eine eindringende Kenntnis seiner philosophischen Vorlage, des Epikur, nicht möglich sei. Lachmann hatte sich mit der Textgestaltung auf Grund der handschriftlichen Überlieferung, der Sprach- und Verskritik und einer gründlichen Sinnesinterpretation begnügt, auf ein Studium der inhaltlichen Seite des Gedichtes an sich hatte er sich nicht eingelassen und die Behandlung und Erledigung dieser Frage ausdrücklich anderen Händen überlassen. Brieger glaubte nun mit Recht, daß eine gründliche Durchforschung des philosophischen Gegenstandes des Werkes nicht bloß für dessen inhaltliches Verständnis notwendig, sondern auch für die Fragen der Textkritik oft von ausschlaggebender Bedeutung sei, und meinte, Lachmann habe in seiner Textgestaltung nur darum nicht selten das Richtige verfehlt, weil er den Zusammenhang des von dem Dichter dargestellten philosophischen Lehrgebäudes nicht klar genug vor Augen gehabt habe. Von diesem Gedanken geleitet, machte sich nun Brieger an eine gründliche Durcharbeitung des epikureischen Systems, soweit es als Gegenstand des Lucrez in Frage kam. Die Aufgabe war um so schwieriger, als es an brauchbaren Vorarbeiten dazu fast ganz fehlte und die Briefe Epikurs, die für das Studium dieser Frage fast allein in Betracht kommen, bis zum Erscheinen von Useners „Epicurea" nur in einer höchst traurigen Textgestalt vorlagen. Die Ergebnisse dieser seiner Forschungen hat er niedergelegt in drei Programmschriften des Stadtgymnasiums zu Halle („Epikurs Brief an Herodot", 1882, „Die Urbewegung der Atome bei Leukipp und Demokrit", 1884, „Epikurs Lehre von der Seele", 1893), und in einem Beitrag zu der Festschrift für M. Hertz (1888) „De atomorum Epicurearum motu principali".

Nachdem er sich so die Grundlagen für eine bessere Kenntnis des Epikureischen Systems geschaffen und sich damit den Weg zu einem gründlichen Verständnis des lateinischen Gedichtes gebahnt hatte, machte er sich nun an die Ausführung seines seit Jahren gehegten Vorhabens, der Ausgabe des Lucrez selbst. Sie erschien im Jahre 1894 als Festgabe zu der Jahrhundertfeier der Universität zu Halle. Sie sollte an Stelle der alten Teubnerschen Ausgabe von Jacob Bernays treten und bot nur den Text. Eine größere Ausgabe

mit Kommentar, die er ebenfalls seit langem plante und vorbereitete, sollte später erscheinen. Es ist aber nicht dazu gekommen.

Das Interesse an Lucrez trat hiernach allmählich bei Brieger zurück. Doch schrieb er die Jahresberichte noch weiter bis zum Jahre 1905 und nahm noch zweimal das Wort, um seine Stellung zu einigen umstrittenen Fragen des Gedichtes zu verteidigen. Gegen Hörschelmann wies er die Übereinstimmung des Lucrez mit Epikur nach in dem „Problem des Raumes, des Leeren und das All“ (Philol. LX). Ebenso trat er von neuem für die Lachmannsche Hypothese von der Unfertigkeit des Lucretischen Gedichtes ein und erhärtete sie seinerseits mit neuen Gründen (Philol. LXVII).

Zwischen diesen Arbeiten lagen oft lange Ruhepausen, in denen man statt der Resultate seiner Forschungen den Klang seiner Leier vernahm. Von jeher war Brieger das Dichten nicht bloß ein schöner Zeitvertreib, sondern ein wirkliches inneres Bedürfnis gewesen. Früh schon hatte sich sein Talent geregt. Schon auf der Schule wurde er von seinen Kameraden als ein junges Dichtergenie angestaunt. Freier entfaltete er dann die poetischen Schwingen während seiner Studien- und beginnenden Mannesjahre, und selbst bei Urteilsfähigen erregte damals schon die Leichtigkeit, die Formbeherrschung und die Reife seines Produzierens Aufsehen. Dann kam die Zeit der beginnenden Berufstätigkeit, der politischen Interessen, der Sorge und Arbeit ums tägliche Brot, wo sich die poetische Stimmung verlor und seine Muse sich nur selten und nur bei Anlässen im engsten Freundeskreise hören ließ. Erst in seinen letzten Posener Jahren regte sich die alte Sangeslust wieder lebhafter. Damals wagte er es auch, zuerst mit einer Dichtung an die weitere Öffentlichkeit zu treten, einem kleinen Epos „Krösus und Adrastus“, worin er als ein moderner Homeride die alte düstere Fabel Herodots mit neuer Schlußwendung erzählt. In Halle erhielt dann sein Talent durch den Verkehr mit einem Kreise junger dichtender oder dichterisch gestimmter Männer neue Belebung, und sein poetisches Interesse schwoll zuzeiten so mächtig an, daß es das wissenschaftliche fast zu erdrücken drohte. Jeder Wechsel der Stimmung, jedes irgendwie fesselnde Erlebnis brachte seine Saiten zum Erklingen. Besonders von größeren Wanderungen, von Ausflügen und Reisen kam er selten ohne einen Liederertrag zurück. Holte er dann die große, mappenartige Brieftasche hervor, in der er die neuesten Erzeugnisse seiner Dichtkunst aufzubewahren pflegte, dann wußte man, daß einem ein poetischer Schmaus bevorstand. Denn er las seine Sachen gern selbst vor, besonders wenn sie heiterer Natur waren, und er konnte sich des

Beifalls ebenso kindlich freuen, wie er auch für verständige Kritik ohne Empfindlichkeit zugänglich war. Sein Talent neigte sich besonders zur Lyrik und ging über den begabten Dilettantismus hinaus. Er fühlte wirklichen Dichterberuf in sich und nahm es mit seiner Kunst sehr ernst. Es ist hier natürlich nicht der Ort, Charakter und Wert seiner Dichtung einer Beurteilung zu unterwerfen, es genüge, auf seine Hauptwerke kurz hinzuweisen. Der größte Teil seiner lyrischen Gedichte ist unveröffentlicht oder in belletristischen Zeitschriften verborgen geblieben. Eine Auswahl gab er im Jahre 1895 heraus. Einen höheren Flug wagte er in seinem lyrischen Epos „Stirb und werde", worin er in mannigfaltig wechselnden Versformen das unselige Liebesschicksal eines Helden Byronscher Art besingt. Seine vollendetste Leistung dürfte die Dichtung „König Humbert in Neapel" sein, ein Terzinenzyklus, der den Besuch des Königs Humbert in dem von der Cholera heimgesuchten Neapel im Jahre 1885 zum Gegenstande hat. Die schwierige Versform der Terzine ist in dem Gedicht mit außerordentlicher Meisterschaft behandelt. Von der Leichtigkeit seiner Produktion zeugt es, daß das ganze, zwanzig Gesänge umfassende Poem in vier Wochen niedergeschrieben ist.

So zwischen poetischem und gelehrtem Schaffen wechselnd floß sein Leben äußerlich ziemlich gleichförmig und ohne besondere Erschütterungen im guten wie im schlimmen dahin. Inzwischen alterte er, und wenn auch seine Kräfte für seinen Beruf noch ausreichten, so machte sich ihm doch das Bedürfnis nach größerer Ruhe geltend. So ließ er sich denn im Frühjahr 1899, 67 Jahre alt, pensionieren. Er behielt seinen Wohnsitz in Halle.

Die Zeit seiner Muße widmete er nun fast ausschließlich der literarischen Tätigkeit, und diese letzten zwölf Jahre seines Lebens sollten sein Schaffen eigentlich erst auf die Höhe bringen. An Stelle des allmählich erlöschenden Interesses am Lucrez trat jetzt immer mehr das Studium der griechischen Atomisten, das er nun, mit Ausschluß der Ethik, auf breitester Grundlage in Angriff nahm. Er untersucht die Frage nach der Entstehung des atomistischen Systems und leitet es aus dem Anaxagoreischen ab (Herm. XXXVI). Er prüft die herrschenden Ansichten über die Erkenntnislehre Demokrits und weist nach, daß er „in bezug auf die Sinneswahrnehmung kein Skeptiker gewesen sei" (Herm. XXXVII). Das Studium Demokrits führt ihn rückwärts auch zu Heraklit. Er entwickelt die Grundzüge seiner Physik und legt die Unklarheit seiner Kosmologie dar (Herm. XXXIX; vgl. Neue Jahrb. f. d. klass. Alterth. XIII).

Diese kleineren Schriften begleiteten indessen nur als Parerga ein größeres Werk, an dem er seit längeren Jahren mit hingebendem Eifer arbeitete, „Die Physik des Demokrit und Epikur". Es sollte die Krönung seiner Lebensarbeit werden und das ganze kosmologische und physikalische System zusammen mit der Erkenntnis-, der Seelen- und Götterlehre der beiden Philosophen und darüber hinausgehend auch die weitere Entwicklung des Atomismus umfassen. Ein grundlegendes Werk über einen lange vernachlässigten, wenig bekannten Abschnitt der griechischen Philosophie sollte es werden und an der Hand einer sorgfältigen kritischen Durcharbeitung der antiken Tradition zum ersten Male in den möglichen Grenzen ein authentisches Bild geben von der griechischen Atomenlehre und besonders ihren beiden Hauptvertretern, dem genialen Demokrit und dem freilich recht ungenialen Epikur. Seine einzige Sorge war, das Werk noch selbst zum Druck zu bringen, und er verdoppelte seinen Fleiß, je mehr er mit den Jahren die Kräfte schwinden fühlte. Schon von den Schatten des nahenden Endes getroffen, schwer gebeugt von Kummer und Leid, setzte er noch die Arbeit fort, bis der Tod selbst ihm die Feder aus der Hand nahm. Er hat die Erfüllung seines letzten, heißesten Wunsches nicht erlebt. Die Hauptschöpfung seiner Forschertätigkeit ist unvollendet geblieben, und alle Mühe, aller Scharfsinn, den der Verfasser darauf verwandt, wird höchst wahrscheinlich verloren sein. Wenn es auch nach der Äußerung des Verstorbenen selbst in seinen letzten Tagen nicht viel ist, was zum vollen Abschluß fehlt, und wenn auch das vorhandene Manuskript in fast allen Teilen schon druckfertige Gestalt zeigt, so wird es doch aus verschiedenen Gründen schwerlich gelingen, das umfangreich angelegte Werk an die Öffentlichkeit zu bringen, eine Aussicht, die im Interesse nicht bloß des toten Verfassers, sondern sicherlich auch der Wissenschaft höchst schmerzlich empfunden werden muß. Habent sua fata libelli postumi!

Brieger hat im ganzen ein schönes Alter genossen. Von schwereren Leiden blieb er ganz verschont, und die üblichen Beschwerden des Alters traten erst spät bei ihm auf und wurden verhältnismäßig leicht ertragen. Er war selbst in den letzten Jahren körperlich noch leidlich rüstig, und ungeschwächt bis zuletzt blieben seine Geisteskräfte. Er klagte wohl zuweilen über die Abnahme seines Gedächtnisses, aber ein anderer merkte nicht viel davon. Ungebrochen blieb jedenfalls die Heiterkeit seines Gemüts, sein liebenswürdiger Humor und selbst seine naive Lebenslust. Da starb ihm im Sommer 1911 plötzlich und unerwartet die ältere, zärtlich

geliebte Tochter, die, da sie unvermählt geblieben und im Elternhause lebte, ihm recht eigentlich von der Seite gerissen wurde. Der Schmerz um ihren Verlust drang ihm tief ins Herz. Seitdem war seine alte Munterkeit dahin. Sein Lebensmut war gebrochen; auch die Frische seines Geistes nahm merklich ab. Man mußte auf ein baldiges Ende gefaßt sein. Ein halbes Jahr später, am 17. Januar 1912, nahm ihn ein Schlaganfall schnell und schmerzlos aus dem Leben. Er hat ein Alter von 79 Jahren erreicht.

Wenn wir Briegers Leben überschauen, müssen wir gestehen, daß er in der Wissenschaft nicht ganz gehalten hat, was er in seinen Anfängen versprach. Es bleibe dahingestellt, wie weit sich das Urteil ändern würde, wenn sein eigentliches Hauptwerk, von dem er selbst offenbar hoch dachte, der Öffentlichkeit vorläge. Auf alle Fälle aber darf man sagen, daß sein Lucrezstudium, das doch den Mittelpunkt seiner Lebensarbeit bildete, nicht gleichmäßig erfolgreich gewesen ist, und daß er besonders in der Textkritik des Gedichtes, in der er über Lachmann hinausstrebte, nicht immer eine glückliche Hand bewiesen hat. Erfolgreicher war er in seinen Forschungen zu Epikur und Demokrit, und es ist zu bedauern, daß er sich diesen Studien nicht schon früher und ausschließlicher zugewandt hat. Hier befähigte ihn sein feiner Scharfsinn, der auch in die künstlichsten und abstrusesten Gedankengänge noch anschauend einzudringen vermochte, zu wirklich fruchtbaren und dauernden Resultaten. Leider lag es nicht in seiner Natur, seinen Untersuchungen eine breitere Grundlage und umfassenderen Aufbau zu geben. Ein weitausgreifendes Literaturstudium, das dazu gehört, war nicht in seiner Art. Er liebte es, die Erörterung der Fragen in festabgesteckten Grenzen zu halten und im engsten Anschluß an das vorliegende Thema das Resultat präzis herauszuarbeiten. Sicherlich hat er damit seinen Untersuchungen einen Teil des Interesses entzogen und ihnen die Beachtung in der gelehrten Welt vielfach erschwert, die sie verdienten.

Aber es gab auch gar nicht die Gelehrsamkeit seinem Wesen den eigentlichen Stempel. Er war ein Poetengemüt. Nicht für die Studierstube war er geboren, als antiken Rhapsoden oder Kitharoden mochte man ihn sich denken; ein Sängermantel hätte seine hohe Gestalt gekleidet und ein Kranz sein von mächtiger Locke umwalltes ausdrucksvolles Dichterhaupt passend geschmückt. Ja, er war eine Poetennatur, mit dem schönsten und gütigsten Herzen, das je in der Brust eines die Wirklichkeit sich verklärenden Menschen geschlagen hat. Wer ihn kannte, auch nur aus vorübergehendem Umgange,

mußte ihn lieben. Vertrauend, teilnehmend, hilfreich über seine Kräfte, war er der treueste Freund; arglos und herzlich, voll Geist und Humor, leicht in Begeisterung aufflammend und ebenso leicht gerührt, war er der liebenswürdigste, anschmiegsamste, unterhaltendste Gefährte und Gesellschafter. Sein köstlicher Optimismus, seine naive Anspruchslosigkeit, sein reiner Idealismus hoben ihn über die Nöte des Lebens hinweg und schufen eine Welt voll Sonnenschein, voll des liebenswürdigsten Glaubens an die ewigen Güter der Menschheit in ihm. Nicht treffender läßt sich sein innerstes Wesen aussprechen als mit dem Worte, das der ihm eng verbundene Geistliche in seiner vortrefflichen Leichenrede ihm in die Gruft nachrief, und mit dem auch diese kurze Skizze seines Lebens geschlossen sei: Er trug ein Paradies in seinem Herzen.

Richard Meister.

Geb. 27. Juli 1848, gest. 30. November 1912.

Von

Karl Meister in Berlin.

Die Redaktion hat mich aufgefordert, den Nekrolog meines Vaters zu schreiben. Freilich scheint ein Sohn für diese Aufgabe nicht geeignet zu sein, der seinen Eltern das Beste verdankt, was er hat, der jetzt noch nach dem verklärten Bilde des Vaters sein Tun zu richten sucht. Wie ist da eine objektive Darstellung möglich? Dennoch habe ich mir die wehmütige Freude nicht versagt, vom Leben und von der Persönlichkeit des Vaters den Fachgenossen ein Bild zu geben, soweit ich das hier vermag. Ich weiß, daß ich in seinem Geiste handle, wenn ich das, was er getan hat, schlicht und wahr darzustellen suche. Und dessen darf ich jetzt sein Leben rühmen, daß es nichts enthält, was die Pietät zu verschweigen oder zu entschuldigen forderte. — Richard Meister als Lehrer und Mensch ist von seinem Kollegen und Freunde Professor Dr. Hans Voigt im Programm des Nikolaigymnasiums in Leipzig 1912/13 geschildert worden. Eine Charakteristik seiner wissenschaftlichen Arbeit verbunden mit einer Lebensskizze erscheint demnächst im Indogermanischen Jahrbuch.

Richard Karl Meister wurde am 27. Juli 1848 in Dresden geboren. Sein Vater war Regisseur am Königlichen Hoftheater; äußere Not hatte den frühverwaisten Knaben veranlaßt, den Schauspielerberuf zu ergreifen, den er sein Leben lang mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllte. Seine Mutter, Isidore geb. Freiin von Friesen, hatte ihrem Mann nach schwerem Schicksal die Hand gereicht. Richard wuchs neben einem älteren Stiefbruder als der älteste von vier Geschwistern dieser Ehe heran und war der Stolz seiner Eltern. Die erste höhere Schule, die er besuchte, war die Annenschule, damals eine sechsklassige Realschule. Es gab auch fakultativen Lateinunterricht, der freilich im wesentlichen darin bestand, daß die

Schüler die Paradigmata herunterschnurrten, von mehr gemütlichen als belehrenden Bemerkungen des Lehrers unterbrochen. Mit glänzenden Zensuren und Belobigungen wurde nicht gekargt. Trotzdem fühlte Meister, in dem schon damals die angeborene Lust und Freude am Sprachenlernen durchbrach, daß diese Schule nicht der geeignete Boden für ihn war. Und nun wurde er, der zwölfjährige Junge, vor die erste folgenschwere Entscheidung gestellt. Willst du einmal studieren, sagte ihm der Vater, dann will ich dich auf das Gymnasium geben; aber dann wirst du ein paar Klassen tiefer kommen. Einen langen, schweren Nachmittag brütete Richard allein in seinem Kämmerchen. Am Abend war er entschlossen und ritzte sich selbst zur Erinnerung das Datum des Tages in den eisernen Ofen ein. Bei der Anmeldung im Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden antwortete er auf die Frage des Rektors: „Kannst du denn auch die unregelmäßigen Verba?" trotz allen guten Zensuren ehrlich „nein" und wurde versuchsweise der Oberquarta zugewiesen. Auch auf der Kreuzschule hat er nicht den Lehrer gefunden, der seine geistige Entwicklung in besonderem Maße beeinflußt hätte. Aber er erhielt einen Unterricht, der ihm Kenntnisse in den alten Sprachen, im Französischen und in der Mathematik gab, und fand tüchtige Mitschüler, vor allem einen, der ihn an Begabung überragte, zu dem er neidlos aufblickte, Kurt Steffen. Es sei hier vergönnt, des trefflichen Mannes zu gedenken, der freilich mit wissenschaftlichen Arbeiten außer seiner von seinem Lehrer Ritschl bestimmten Dissertation über Terenz und einem Programm über Horaz nie an die Öffentlichkeit getreten ist. Er ist nun auch seit drei Jahren von jahrelangem schweren Siechtum erlöst, aber was er als Lehrer der alten Sprachen und des Deutschen an der Nikolaischule in Leipzig gewirkt hat, lebt noch in vielen fort, die das Glück hatten, seine Schüler zu sein. Bei aller seiner Begabung, mit der er sich Schule und Studium ziemlich leicht gemacht hatte, scheute er später als Lehrer für seinen Unterricht keine Mühe, wie er es sich zum Beispiel zur steten Pflicht setzte, den Schriftsteller, den er im Unterricht behandelte, ganz durchzulesen, selbst wenn es Demosthenes war. Und er schöpfte nicht nur aus vollem Wissensschatze, sondern hatte auch die Gabe, als Dichter einen Dichter zu verstehen und zu erklären. Für Meister, mit dem er die Arbeit als Schüler, Student und Kollege an der Nikolaischule geteilt hat, ist er ein treuer Freund gewesen; das Zusammenarbeiten hat beide gefördert und beglückt; auch für Meisters Familienleben war diese Freundschaft eine Bereicherung. Aber zurück zu ihm selbst.

Meister war nicht eine Natur, für die das philologische Studium gleichsam von selbst gegeben war. Im Hause seiner Eltern, die in Dresden in weiten Kreisen beliebt und angesehen waren, trafen sehr verschiedene Berufe, sehr verschiedene Interessen, sehr verschiedene Lebensanschauungen zusammen. Die Fähigkeit, die Menschen zu kennen und zu verstehen und nach ihrer Eigenart zu nehmen, mag er sich früh erworben haben, und seine Interessen galten in der Jugendzeit der neueren Literatur, der Musik und dem Theater, den bildenden Künsten nicht weniger als dem, was die Schule brachte. Freilich gegen alles Posieren, gegen alles Scheinwesen, gegen alle Großsprecherei hatte er, der Sohn des Schauspielers, von früh auf eine festgewurzelte Abneigung, die ihn später noch manchmal die Dinge nüchterner darstellen ließ, als wohl, wie er gelegentlich selbst sagte, im Interesse der Sache lag.

Daß er ein Studium ergreifen würde, stand bei ihm fest; aber so wenig ausgeprägt war in der Schulzeit seine Neigung für die Philologie, daß er ernstlich auch an Jura oder Mathematik dachte. Zur Mathematik trieb ihn wohl mehr als die eigene Natur der ermutigende Rat seines vortrefflichen Lehrers Baltzer, des späteren Professors in Gießen, dessen Einfluß er sich ebenso willig öffnete, wie er später gern und dankbar bedeutende Männer auf sich wirken ließ. Von der Jurisprudenz hielt ihn, wenn auch gewiß nicht ausschließlich, so doch mitbestimmend ein anderer charakteristischer Zug seines Wesens ab, der hier zum erstenmal seinen Lebensweg beeinflußte. „Werde Jurist, da wirst du gut vorwärts kommen, denn dein Onkel ist Minister," sagte ihm wohlmeinend ein älterer Freund. „Gerade darum werde ich es nicht," sagte er sich selbst. Diese Abneigung auch gegen den Schein, sich Protektion zunutze zu machen, dieses bisweilen eigensinnige Festhalten persönlicher Freiheit und Selbständigkeit hat öfter im Leben seine Entschlüsse bestimmt.

So widmete er sich, als er Ostern 1868 die Schule verlassen hatte, in Leipzig der klassischen Philologie, zog aber auch Archäologie, Germanistik, die damals durch Friedrich Zarncke vertreten war, und Philosophie in den Kreis seiner Studien. Bestimmend für seine wissenschaftliche Lebensarbeit wurden die Vorlesungen und vor allem die Übungen der grammatischen Gesellschaft von Georg Curtius. „Seine Vorlesungen", so hat er später selbst in einem Lebensabriß seines Lehrers geschrieben[1]), „waren klar und vorzüglich disponiert und fesselten durch geistvolle Behandlung des Stoffes wie durch Wärme

[1]) Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 47 S. 597 ff.

des Vortrages. Bei der Besprechung der Arbeiten in seiner grammatischen Gesellschaft war er ein liebenswürdiger Zensor, der gern anerkannte und schonend tadelte, immer anregte und niemals entmutigte. Eigen war ihm eine gewisse Zurückhaltung; starke Ausdrücke, leidenschaftliche Akzente, heftige Polemik vermied er durchaus ... Manchem Philologen schien er nicht Philolog genug, manchem Linguisten nicht Linguist genug zu sein, und der Vorwurf der Halbheit wurde vom einseitigen Standpunkt aus gegen ihn erhoben. Er war aber als Mensch wie als Gelehrter ein ganzer Mann, und die zwei Seiten seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit waren zu einem harmonischen Ganzen in ihm unzertrennlich verbunden."

Er hat mit dieser Charakteristik seines Lehrers, dessen Arbeiten den seinen Ziel und Richtung gegeben haben, das Idealbild des Lehrers und Grammatikers gegeben, nach dem er sich gebildet hat. Nach Abschluß der Examina ging er, obwohl er sofort eine Anstellung erwarten konnte, nach Berlin, um dort sich noch weiter für Forschung und Beruf zu rüsten. Es ist ein Verhängnis für ihn gewesen, daß ihm diese Verlängerung seines Studiums nicht den erhofften geistigen Gewinn gebracht hat. Zu den wissenschaftlichen Gesellschaften von Mommsen, Moritz Haupt und Kirchhoff fand er, da er erst nach seinem Staatsexamen im Beginn des Semesters sich melden konnte, keinen Zutritt. Das Leben hat ihn später wohl mit manchem bedeutenden Manne in Berührung gebracht: K. Brugmann und A. Leskien sind seine Freunde geworden, die Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften hat ihn als ihr Mitglied aufgenommen und ein Kreis von Fachgenossen, in dem er sich unter anderem auch an der kommentierten Ausgabe der Charaktere des Theophrast beteiligt hat, ihm mancherlei Anregung gegeben. Aber nie hat auch bei ihm das spätere Leben nachgeholt, was es ihm während der Studienzeit versagt hat: die Lehre eines großen Mannes.

Sein äußeres Leben ist nun rasch erzählt. Er wurde Michaelis 1872 am Nikolaigymnasium in Leipzig angestellt und erhielt bald durch das Vertrauen seines Rektors J. H. Lipsius den Unterricht der alten Sprachen in Prima. Ostern 1900 wurde er Konrektor seiner Schule; in dieser Stellung leitete er Michaelis 1908 bis Ostern 1910 während einer langwierigen Erkrankung des Rektors die Schule. Als ihm darauf das Rektorat angeboten wurde und er diese Nachricht in der Konferenz mitteilte, war die Freude der Kollegen groß, und die Jungen und die Alten ließen sich hinreißen und trampelten, wie sie einst als Studenten Freude und Beifall ausgedrückt hatten. Aber Meister teilte ihnen mit, daß er durch seine wissenschaftlichen Ver-

pflichtungen sich gebunden fühle, den Antrag abzulehnen. Er verwaltete sein Amt als Lehrer unter einem weit jüngeren Nachfolger still und treu, bis ihn im Juni 1912 die Operation eines Krebsgeschwüres nötigte, seinen Unterricht, wie er meinte, zu unterbrechen. Er ertrug sein Leiden mit großer Geduld, ohne zu ahnen, wie nahe sein Ende war. Denn schon am 30. November 1912 erlag er der furchtbaren Krankheit.

Auch Meisters wissenschaftliche Tätigkeit hat sich einfach, ich möchte sagen organisch, entwickelt. Sie ist fast allein den griechischen Dialekten gewidmet. Dieses Forschungsgebiet, zu dem ihn Vorlesungen und Übungen seines Lehrers Georg Curtius geführt hatten, bot gerade damals eine reiche Fülle neuen oder wenig bearbeiteten Materials und versprach nicht nur der griechischen Grammatik, sondern auch der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft wichtige Aufschlüsse.

Mit einer Arbeit über die Sprache der herakleotischen Tafeln, die noch jetzt von Wert ist, erwarb er sich 1871 die Doktorwürde. Die gesamten griechischen Dialekte auf der Grundlage des Werkes von Ludolf Ahrens grammatisch darzustellen, hatte er sich zum Lebenswerk gemacht. Vollendet hat er nur zwei Bände mit den äolisch-thessalisch-böotischen und den eleisch-arkadisch-kyprischen Mundarten (1882 und 1889). Die Dissertation hatte er seinem Vater gewidmet, dieses — sein größtes Werk — widmete er seinem Lehrer Georg Curtius. Die Erforschung der ionischen Dialekte hat er mit seiner Ausgabe der Mimiamben des Herodas, die der dorischen Dialekte mit der Abhandlung „Dorer und Achäer" gefördert. In der Sammlung der griechischen Dialektinschriften sind die böotischen und lakonisch-messenischen von ihm bearbeitet worden. Eine Anzahl Dialektinschriften der verschiedensten Landschaften hat er nach und nach in Sonderausgaben sachlich und sprachlich erklärt und ihre Tatsachen für die griechische Grammatik zu verwerten gesucht. In seinen letzten Jahren bereitete er die Ausgabe der kyprischen Inschriften vor, die ihm die Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften gemeinsam mit der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1908 übertragen hatte. Ein Wunsch früherer Jahre war ihm erfüllt worden, und mit Feuereifer ging er — der fast Sechzigjährige — ans Werk. Die Verwaltung des Rektorats brachte Aufschub; dann mußte er, um das noch ganz ungenügend oder gar nicht publizierte Material zu erhalten, selbst nach London und Neu-York reisen. Die Scheden der kyprischen Dialektinschriften waren fast vollendet, da packte ihn die tückische Krankheit. Schon zu Tode getroffen, be-

schäftigte ihn der Gedanke an sein Werk, in das er noch seinen jüngsten Sohn eingeführt hat.

Daß seine wissenschaftlichen Arbeiten fast ganz auf die griechischen Dialekte beschränkt geblieben sind, liegt nicht nur darin begründet, daß seine Tätigkeit am Gymnasium die größere Hälfte seiner Zeit und seiner Arbeitskraft in Anspruch nahm, nicht nur in der ungeheuren Vermehrung des Materials, die jährlich neue Funde brachten, sondern auch in seiner Veranlagung. In der besten Werdezeit seiner Produktion hatte ihn anhaltende Schlaflosigkeit an die Grenzen, die die Natur seiner Kraft gesetzt hatte, nachdrücklich gemahnt. Und dann war es ein Hauptzug seines Wesens, alles, was er angriff, gründlich zu machen. Er ging keiner Schwierigkeit aus dem Wege und scheute sich niemals, zur Erklärung eines Textes langwierige Exkurse ins Gebiet der Geschichte, Mythologie, Archäologie oder Numismatik, ja auch in das der Rechtswissenschaft oder ihm fremder Sprachen zu machen. Ja, gerade das Rätselhafte oder das, was schon jenseits der Grenzen seiner Wissenschaft lag, zog ihn mächtig an. Gewiß hat er hier auch die Fehler seiner Tugenden gehabt. Sein forschender Wagemut, der jedem Problem tapfer zu Leibe ging, blieb nicht an den Grenzen, bis zu denen das Wissen reicht, stehen; seine von der Mutter ererbte Phantasie, die gerade dem Grammatiker eine sehr gefährliche Gabe ist, rückte ihm kühne Etymologien und fernliegende Deutungen nahe. In seinem Streben, der Wissenschaft zu nützen ohne Rücksicht auf persönliche Anerkennung, hielt er es für unritterlich, Vermutungen und gewagte Kombinationen, die anderen vielleicht nützen könnten, zu verschweigen, aus Furcht, des Irrtums überführt zu werden. Besonders in seinen früheren Jahren ist der Sinn für das Probable nicht stark genug in ihm gewesen, um Verfehltes vor dem Druck wieder fallen zu lassen. Mit solchen Exkursen, die er in seinem Handexemplar meist selbst getilgt hat, ist das Ansehen seiner Arbeiten mehr als ihr Wert geschädigt worden.

Durch rastlose, treue Arbeit an sich selbst hat er allmählich diese Schwächen seiner Veranlagung zurückgedrängt. Er war stets bereit, zu lernen, auch vom jüngsten Bürger in der Republik der viri docti, auch von den eigenen Söhnen, auch von einem Gegner, mit dem er hart zusammengeraten war, dessen Resultaten er doch niemals die Anerkennung versagte. Sein lauterer Charakter, der nur Wahrheit suchte und niemals sich durch persönliche Sympathie oder Abneigung bestechen ließ, ist auch seiner wissenschaftlichen Arbeit zugute gekommen. Er ist der gleiche in den systematischen Darstellungen der Dialekte, in den Ausgaben wie in den Deutungs-

versuchen der Texte und Formen. Überall dieselbe Gewissenhaftigkeit, die vor keiner mühseligen Vorarbeit zurückschreckt, überall dieselbe Genauigkeit und Treue im kleinen wie im großen. Und zu dem allen ein Scharfsinn und eine Kombinationsgabe, der schöne und bleibende Resultate in der Interpretation der Texte wie der Formen zu danken sind; es sei zum Beispiel an den wertvollen Kommentar zum Kolonialrecht von Naupaktos (51), an die gelungene Deutung der einzigen großen pamphylischen Dialektinschrift, der Tafel von Sellyon, von der man früher nur einzelne Worte verstanden hatte (67), an die glückliche Entzifferung einer ganzen Reihe kyprischer Syllabarinschriften (70 ff.) erinnert. Was er hier geleistet hat, wird erst ganz übersehen werden können, wenn der kyprische Band der Inscriptiones Graecae erscheinen wird. In der Kenntnis der griechischen Mundarten, so sagte der Vertreter der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften an seinem Sarge, in der Fähigkeit, ihre Monumente zu deuten, gibt es wenige unter den heute Lebenden, die ihn ersetzen könnten, im Verständnis der altkyprischen Syllabarinschriften niemanden.

Meister war keine einseitige Gelehrtennatur. Ein Freund der schönen Natur, empfänglich für Kunstgenuß, überhaupt stets aufgeschlossen für das Wahre, Gute, Schöne, wo es ihm auch im Leben entgegentrat, hat er diese Seiten seines Wesens und seiner Bildung im persönlichen Verkehr und vor allem im Schulunterricht zur Geltung bringen können. Die humanistische Bildung hielt er nicht für die einzig gute, aber für die beste Vorbereitung auf ein Studium. Gründliches Wissen zu geben, war sein erstes Ziel. Er begnügte sich nicht, einzelne ausgewählte Abschnitte übersetzen zu lassen, sondern suchte durch Privatlektüre, Vorträge, die er selbst hielt, und Übersetzungen wie die der Tragödien von Wilamowitz den Anschauungen der Schüler eine breitere Grundlage zu schaffen. Dann führte er sie gern von dem Fachmäßigen des Unterrichts zum Allgemeinen empor, führte bei der Platolektüre in die ewigen Fragen der Philosophie ein, gab beim Thukydides und Tacitus Ausblicke auf Politik und Militärwesen, zeigte in Horaz den großen und einzigen Humoristen des Altertums und öffnete gern durch Herbeiziehung antiker Bildwerke den Schülern die Augen. Einer italienischen Studienreise im Jahre 1893 verdankte er nachhaltigen Gewinn. In der Erziehung seiner fünf Söhne hat er dafür gesorgt, daß die körperliche Ausbildung nicht zu kurz kam und Liebe zur Natur, praktische Anlagen und künstlerische Fähigkeiten zu wecken und zu pflegen gewußt. Auch mit seinen Schülern hat er gern geturnt, gespielt,

gebadet und ist mit ihnen gewandert. Aber er sah in alledem nie einen Selbstzweck des gymnasialen Unterrichts und wollte diese Seiten der Erziehung lieber dem Elternhaus überlassen. Schlicht war sein Tun auch in der Schule, und hinter großen Worten und Benennungen vermutete er leicht Mangel an wirklichem Können.

Wer wollte sagen, was er hätte leisten können, wenn ihm in früheren Lebensjahren stärkere Anregung, reichere Mittel, seine Kräfte zu entfalten, ein weiteres Wirkungsfeld gegeben worden wäre? Nicht ohne Ursache zitierte er gern den Spruch seines Lieblingsdichters:

„Früchte bringet das Leben dem Mann, doch hangen sie selten
Rot und lustig am Baum, wie uns ein Apfel begrüßt."

Es ist die Tragik seines Lebens, daß das Lebenswerk einer Grammatik der griechischen Dialekte ihm über die Grenzen seiner Zeit und Kraft hinauswuchs, und daß die Aufgaben, für die er so recht geschaffen war, ihm erst am Abend seines Lebens übertragen wurden, als ihm das Schicksal nicht mehr vergönnte, sie zu übernehmen oder zu vollenden. Er selbst hatte die Lebenskunst, zufrieden seinen Beruf zu erfüllen. Niemals hat ihn Mangel an Zustimmung dauernd entmutigt, niemals eine Zurücksetzung auf längere Zeit gekränkt. Er hielt sich berufen, wie er manchmal seiner treuen Lebensgefährtin sagte, der er sich allein ganz erschloß, Durchgang der guten Lebenselemente zu sein und die nächste Generation über sich selbst hinauszuführen, und diese Gesinnung hob ihn über alle kleinlichen Gefühle hinweg. Wer ihn kannte, bewunderte die heitere Ruhe, die Klarheit und Festigkeit seines Wesens. Er dankte diese Eigenschaften einem gütigen Schicksal, das ihm ein glückliches Familienleben geschenkt hat. Aber er dankte es auch seiner unermüdlichen pflichttreuen Arbeit, die ihm das Beste gab, was menschliche Arbeit bringen kann: das Bewußtsein des erfüllten Berufes.

1. De dialecto Heracliensium Italicorum. Leipz. Diss., in Curtius' Studien zur griech. u. lat. Gramm. IV (1871), S. 355—469.
2. Zur Chronologie des böotischen Vokalismus. Fleckeisens Jahrb. 1879, S. 513—526.
3. Zur Siegessäule des Damonon. Bezzenb. Beitr. III (1879), S. 284 f.
4. Die inschriftlichen Quellen des böot. Dialektes. Bezzenb. Beitr. V (1880), S. 185—238; VI (1881), S. 1—66.
5. Die griechischen Dialekte. Göttingen, Vandenh. & Ruprechts Verlag. Bd. I, 1882; Bd. II, 1889.
6. Böotisch *εἴνιξα* = att. *ἤνεγκα*. Rhein. Mus. XXXVII (1882), S. 312.
7. Zur griech. Dialektologie. I. Bemerkungen zur dor. Akzentuation. II. Die Excerpte *περὶ διαλέκτων*, namentlich in Bezug auf die Abschnitte *περὶ Δωρίδος*. Progr. d. Nikolaigymn. Leipzig 1883.

8. Eine neue Inschrift von Mytilene. Studia Nicolaitana, dem scheidenden Rektor Herrn Prof. Dr. Th. Vogel dargebracht. 1884. S. 1—14.
9. Die böotischen Inschriften, in der Sammlung der griech. Dialektinschriften, hrsg. von Collitz. Bd. I (1884), S. 145—309; 387 bis 406.
10. Zu den kyprischen Inschriften. Berl. phil. Wochenschrift 1885, Sp. 1603 f.
11. Wortregister zum ersten Bande der griech. Dialektinschriften. 1886.
12. Zu dem Gesetze von Gortyn. Bezzenb. Beitr. X (1886), S. 139—146.
13. *δέμνιον* und *ἀδμενίς*. Ebd. XI (1886), S. 176.
14. Zu den olympischen Inschriften. Berl. Phil. Wochenschr. 1886, Sp. 323.
15. Eine neue Inschrift aus dem äolischen Kyma. Ebd. S. 483 f.
16. Zu den böotischen Inschriften. Ebd. Sp. 1587.
17. Zwei altgriechische in Olympia gefundene Athletensteine. Deutsche Turnzeitung 1886, S. 110.
18. Zu den kyprischen Inschriften. Berl. Phil. Wochenschr. 1887, Sp. 1644.
19. Notizen aus Griechenland (Anmerkung). Ebd. 1888, Sp. 579.
20. *Ἰ(ν) τύχαι ἀζαταῖ*, in der Zeitschrift The Owl, hrsg. von Ohnefalsch-Richter, 1888, S. 33 f.
21. Land und Leute in Ludwig Richters Holzschnittbildern. Leipzig, Alphons Dürr, 1889.
22. Tempelrecht von Alea. Berichte der K. S. Ges. d. Wiss. 1889, S. 71—98.
23. Der Münzwert der kretischen *λέβητες*. Berl. Phil. Wochenschr. 1889, Sp. 1259 f.
24. Ein böotischer Grenzstein. Ebd. Sp. 1194.
25. *Αἰσχίνης ὁ Σέλλου*. Fleckeisens Jahrb. 1890, S. 673—678.
26. Zum eleischen, arkadischen und kyprischen Dialekt. Leipzig, Giesecke u. Devrient, 1890.
27. Vollname und Kurzname bei denselben Personen überliefert. Bezzenb. Beitr. XVI (1890), S. 173 f.
28. Neue kyprische Inschriften im Syllabar. Berl. Phil. Wochenschr. 1890, Sp. 618 f.
29. *Κυπριακά*. Ebd. Sp. 1354 f.
30. Herkunft und Dialekt des griech. Teiles der Bevölkerung von Eryx und Segesta. Philol. N. F. III (1890), S. 607—612.
31. Zur griech. Epigraphik u. Grammatik. Zu den neugefundenen Inschriften aus dem Kabirion bei Theben; über Bedeutung und Bildung des Wortes *ἀρεταλόγος*. Ber. d. K. S. Ges. d. Wiss. 1891, S. 1—40.
32. Die Weihinschrift aus dem kretischen Asklepieion. Philol. N. F. IV (1891), S. 570—573.
33. Archaische rhodische Grabinschrift. Mittlgn. d. arch. Inst. in Athen, 1891, S. 356 f.
34. Weihinschrift einer bronzenen Stufenbasis des Berl. Antiquariums. Hermes XXVI (1891), S. 319 f. 480.

35. Ein Heros Naulochos? Fleckeisens Jahrb. 1891, S. 167 f.
36. Über die Methode der griech. Schullektüre in Prima. Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd., II. Abt., 1891, S. 475—483.
37. Die neu gefundene Schrift des Aristoteles. Grenzboten 1891, S. 15—21.
38. Die Mimiamben des Herodas. Ebd. S. 468—474.
39. Inschrift eines troischen Spinnwirtels. Berl. Phil. Wochenschr. 1891, Sp. 642 f.
40. Zu griech. Inschriften. Idg. Forsch., Anzeiger Bd. I (1892), S. 200—204.
41. Drei böotische Eigennamen. Kuhns Zeitschrift XXXI (1892), S. 309—314.
42. *ἀέλιοι, αἴλιοι, αἰέλιοι, εἰλίονες.* Bezzenb. Beitr. XVIII (1892), S. 324—327.
43. Der *ἀρίστων* in Argos. Berl. Phil. Wochenschr. 1892, Sp. 258 f.
44. Zwei Inschriften aus dem äolischen Neandreia. Ebd. S. 514 f.
45. *ἶνις* und seine Verwandten. Kuhns Zeitschr. XXXII (1893), S. 136—147.
46. Die Mimiamben des Herodas, herausg. u. erklärt, mit einem Anhang über den Dichter, die Überlieferung u. den Dialekt. Abhandlungen d. K. S. Ges. d. Wiss. XIII (1893), S. 611—884.
47. Das Gemälde des Apelles im Asklepieion zu Kos, in der Festschrift für Overbeck (1893), S. 109—115.
48. Zu den Regeln der kyprischen Silbenschrift. Indogerm. Forsch. IV (1894), S. 175—186.
49. Epigraphische u. grammatische Mitteilungen: Zu kyprischen Inschriften; stammabstufende Namen aus dem Norden u. Nordwesten Griechenlands. Ber. d. K. S. Ges. d. Wiss. 1894, S. 153—159.
50. *Διώνη, Ζήν, Ζᾶν.* Ebd. S. 199—202.
51. Das Kolonialrecht von Naupaktos. Ebd. 1895, S. 272—334.
52. Der Rechtsvertrag zwischen Chaleion u. Oianthea. Ebd. 1896. S. 19—43.
53/54. Ein altthessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos. Die Depositionsurkunde des Xuthias. Ebd. S. 251—276.
55. Mitarbeit an dem Werk: Theophrasts Charaktere, herausg. u. erklärt u. übers. v. d. philol. Ges. zu Leipzig 1897.
56. Die Inschriften von Lakonien, Tarent, Herakleia am Siris und Messenien in der Samml. d. griech. Dialektinschriften (III 2). 1898.
57. Elisches Amnestiegesetz auf einer Bronzetafel aus Olympia. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1898, S. 218—228.
58. Der griechische Unterricht. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1899, II. Abt., S. 263—270.
59. Beiträge zur griech. Epigraphik u. Dialektologie I: Wiesenverpachtung in Thespiai; Tempelgesetz aus dem Tempel der Despoina in Lykosura; Opferinschrift aus dem epidaurischen Asklepiosheiligtum; zum Kolonialrechte von Naupaktos. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1899, S. 141—160.
60. Der lakonische Name *Οἴβαλος.* Kuhns Z. 36 (1899), S. 458 f.

61. Über die Erteilung der wissenschaftl. Hauptzensur bei der Reifeprüfung. Neue Jahrb. 1899, II. Abt., S. 312 ff.
62. Rede zum Gedächtnis des Herrn Konrektors Gebhardt, abgedr. im Progr. d. Nikolaigymn. 1900, S. XI—XVI.
63. Beiträge zur griech. Epigraphik u. Dialektologie II: Trözenische Entschädigungsurkunde. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1901, S. 21 bis 30.
64. Zu Furtwänglers Aphaia-Inschriften. Berl. Phil. Wochenschr. 1901, Nr. 35, Sp. 1088.
65. Beitr. z. griech. Epigr. u. Dialektol. III: Ein Kapitel aus dem altgriechischen Pfandrechte. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1902, S. 2—7.
66. Georg Curtius, in: Allgem. Deutsche Biographie. Suppl.-Band 47 (1903).
67. Beitr. z. griech. Epigr. u. Dialektol. IV: Die Inschrift von Sillyon u. d. pamphylische Dialekt. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1904, S. 3—42.
68. Dorer und Achäer. I. Teil. Abh. d. K. S. G. d. Wiss. XXIV, 3 (1904), S. 1—99.
69. Beitr. z. griech. Epigr. u. Dialektol. V: Pamphylisch *ελυψα*. Aus Lakonien; aus Böotien. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1905, S. 272—286.
70. Beitr. z. griech. Epigr. u. Dialektol. VI: Kyprische Inschrift auf dem Fragment einer Tonplatte im Leipz. Museum f. Völkerkunde. Ebd. 1908. S. 2—8. Mit einer Tafel.
71. Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis. Abh. d. K. S. G. d. Wiss. XXVII, Nr. IX. Mit zwei Tafeln. Leipzig 1909.
72. Beitr. z. gr. Epigr. u. Dialektol. VII: Zwei kyprische Inschriften. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1909, S. 3—13. Mit einer Tafel.
73. Die äolischen Demonstrativa *ὄνε*, *ὄνι*, *ὄνυ* und die Partikel *νι* (*νε*) im Phrygischen. Indogerm. Forsch. 25 (1909), S. 312—325.
74. Kyprische Sakralinschrift. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1910, S. 148—164. Mit zwei Tafeln.
75. Beitr. z. gr. Epigr. u. Dialektol. VIII: Synoikievertrag aus dem arkadischen Orchomenos. Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1910, S. 11—26.
76. Beitr. z. gr. Epigr. u. Dialektol. IX: Kyprische Inschriften (mit drei Tafeln). Ebd. 1910, S. 233—247.
77. Kyprische Syllabarinschriften in nichtgriech. Sprache. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1911, S. 166—169. Mit einer Tafel.
78. Inschriften aus Rantidi in Kypros. Ebd. 1911, S. 630—650. Mit einer Tafel.
79. Beitr. z. gr. Epigr. u. Dialektol. X: Kyprische Inschriften (mit einem Exkurs über die altphrygische Arezastis-Inschrift). Ber. d. K. S. G. d. Wiss. 1911, S. 17—38. Mit zwei Tafeln.
80. Beitr. z. gr. Epigr. u. Dialektol. XI: Das Urteil von Mantineia. Ebd. S. 193—210.
81. Zur Erklärung der phrygischen Inschriften. In den 'Xenia Nicolaitana' (Festschrift zur Feier des 400jährigen Bestehens der Nikolaischule in Leipzig). Leipzig 1912, S. 165—176.

Wilhelm Gurlitt.

Geb. 7. März 1844, gest. 13. Februar 1905.

Von

Professor **Ludwig Gurlitt** in München.

Neun Jahre sind schon verflossen, seit mein lieber Bruder Wilhelm zu Grabe getragen wurde. Erst jetzt aber finde ich die Ruhe und Sammlung, sein Lebensbild zu zeichnen. Anregungen dazu gab mir in großer Menge die letzte Zeit: die Biographie meines Vaters, die ich ihm im Jahre 1912 zu seinem 100. Geburtstag als ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit setzen durfte: „Louis Gurlitt. Ein Künstlerleben des XIX. Jahrhunderts" (Berlin, Julius Bard). Den letzten Entschluß aber zu diesen Aufzeichnungen hier gab mir die Lektüre der liebenswürdigen Schrift von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, in der sie uns das Leben des „jungen Nietzsche" erzählt (Leipzig, Alfred Körner 1912), und in unmittelbarem Anschluß daran die Lektüre der von † Ernst Holzer und Otto Crusius herausgegebenen Philologica Nietzsches, die in Bd. XVII und XVIII der großen Ausgabe seiner Werke vorliegen (Leipzig, Alfred Körner 1910 u. 1912). Was ich da las, das klang mich alles an wie ein Stück aus dem Leben meines Bruders Wilhelm. Da kam mir erst zum Bewußtsein, daß beide im selben Jahre 1844 ins Leben getreten sind, in nachbarlichen Orten, Naumburg-Schulpforta und Gotha, ihre gymnasialen Studien getrieben, fast gleichzeitig in Bonn bei den gleichen Professoren Philologie studiert, in der gleichen geistigen Atmosphäre gelebt haben und schließlich auch in ihrer Natur viel Gemeinsames aufweisen. Sie kannten sich persönlich nicht, und ich weiß nicht, daß sich mein Bruder zu Nietzsche hingezogen fühlte: als Kollegen vom Fache muß er aber natürlich Stellung zu ihm genommen haben. Von den Philologica Nietzsches wandte ich mich an die meines Bruders und setzte mich so instand, auch darüber hier kurz zu berichten.

Wilhelm war der älteste von uns sieben Geschwistern, nämlich sechs Brüdern, einer Schwester. Er stammte aus der zweiten Ehe unseres Vaters, des Landschaftsmalers Louis Gurlitt (8. März 1812 bis 19. Sept. 1897). Seine erste Frau war eine Dänin gewesen, Elise Saxild; er verlor sie schon im zweiten Jahre seiner Ehe, im Jahre 1839. Seine zweite Frau, Julie, geb. Bürger, stammte aus Mannheim. Er lernte sie in Düsseldorf kennen, wo sie ihn gleich beim ersten Anblick durch ihren „echt germanischen Typus“ entzückte. Er heiratete sie 1843. Im Frühjahr 1844, am 7. März, wurde Wilhelm in Rom, Via Rosella, geboren. Er erhielt die Namen Franz Friedrich Wilhelm. Einer seiner Paten war der deutsche Landschaftsmaler Franz Catel, der, aus Berlin stammend, den größten Teil seines Künstlerlebens in Italien zubrachte und in Künstlerkreisen eine hervorragende Stellung einnahm, jedenfalls unter den Landschaftsmalern Roms. Das Kind verlor schon nach drei Monaten in Rom seine Mutter durch den Tod und mußte fremder Obhut anvertraut werden zum großen Kummer des Vaters, der es wiederholt nur durch energisches Einschreiten vor der Unvernunft der römischen Amme aus Lebensgefahr erretten konnte. Seinen Taufnamen Wilhelm übertrug diese ins Italienische: Guilelmo, das sich dann zu Memmo verstümmelte, und diesen Namen, mit einem „m“ in der Mitte geschrieben, aber wie mit „mm“ gesprochen, hat er im Haus und bei Bekannten sein Lebtag geführt. Er war nach Anlagen und äußerer Erscheinung ein getreues Abbild seiner Mutter. Auf mittelgroßem, etwas zartem Körper saß ein Kopf von hoher Stirne und großem Umfang, bedeckt mit lichtblonden, seidenartig dünnem Haar, das ihm schon in seiner Studentenzeit so stark ausging, daß wir später Geborenen alle ihn nur kahlköpfig kannten. Er trug als Mann einen rotblonden Vollbart. Er hatte lichtblaue, herzlich blickende Augen, die früh kurzsichtig wurden, eine klare, durchsichtige Haut, und infolge seiner Kurzsichtigkeit eine vorgebeugte schlechte Haltung. In der ganzen Erscheinung ein echter Philologentypus, wegen Kurzsichtigkeit und zu schmaler Brust dauernd dienstuntauglich. Auch in seinem Wesen war er durchaus Erbe seiner Mutter; von ihr hatte er die außerordentliche Sprachbefähigung, sein staunenswertes Gedächtnis, von ihr auch sein mildes, versöhnliches Wesen. Wir anderen Gurlitt, sämtlich aus dritter Ehe meines Vaters stammend, sind von härterem Stoff gebaut. Wilhelm schaltete daher auch in unserer Familie jederzeit als guter Genius, als Friedenshort. Er war der rücksichtsvollste Sohn, daher auch der ausgesprochene Liebling der — Stiefmutter, war der verständnisvollste Bruder.

Über seine Kindheit habe ich in der Biographie meines Vaters einige liebenswürdige Züge mitgeteilt, die ich leicht vermehren könnte. Die Eltern hatten selten Anlaß, den Kleinen zu strafen. Wenn sie es aber taten, so wendete er es sich in seiner kindlichen Sorglosigkeit alsbald zum Guten. Aus dem Keller, in den er einmal zur Strafe gesperrt wurde, konnte ihn die ängstliche Mutter nicht wieder herauslocken, weil er darin das Spiel mit einem einfallenden Sonnenstrahl gar so lustig fand. Er war eben selbst wie ein heller Sonnenstrahl und wußte aus jeder Blume Honig zu saugen.

Seine Kindheit brachte vielfachen Wechsel der Wohnorte, wie ihn der Künstlerberuf des Vaters bedingte: Rom, Arricia, Basel (als Pflegekind bei der Familie Burckhardt-His auf den Wenken) bis 1847, wo Vater am 5. Juli seine dritte Frau, Elisabeth, geb. Lewald, in Berlin heiratete. Am 13. September 1847 holten sich die Eltern ihren 3½jährigen Memo aus der Schweiz von seinen liebevollen Pflegeeltern ab, von denen er weinend Abschied nahm. Hatte er vordem nur Italienisch gesprochen, so sprach er jetzt Schweizerisch: „Lug, Papa, e Häsle!“ Am 6. Oktober Einzug in Berlin. Darauf Nischwitz bei Wurzen im Königreich Sachsen vom Juli 1849 bis August 1852, dann Wien bis 1859. Da er ein fleißiger Schüler von sehr leichter Auffassung war, so störte der häufige Schulwechsel seine Entwicklung nur wenig. Am 21. September 1848 bezog der 4½jährige eine Kinderschule in Berlin, 1849 die Dorfschule in Nischwitz, am 10. Oktober 1851 die Bürgerschule in Wurzen, im Oktober 1853 die protestantische Schule von Weidner in Wien, im Herbst 1854 das dortige akademische Gymnasium. Im Jahre 1859 kam er nach Gotha auf das Gymnasium, und zwar nach Sekunda; seine Abschlußprüfung bestand er zu Ostern 1863 mit dem Zeugnis „Gut“. Die Hauschronik meldet betreffs seiner Gesundheit: „Im Juli 1852 ist Memo seines häufigen Hustens wegen von Dr. Skoda in Wien untersucht worden. Er sagte, die Lunge sei klein und empfahl Turnen und Schwimmen. Er fand keinen organischen Fehler, nur sei er schwach.“

In Prima stand er ganz unter dem Einfluß von Direktor Marquardt, der gleich Hervorragendes als Erzieher wie als Philologe leistete. Ihm war es wohl zu danken, daß sich Wilhelm für die klassische Philologie entschied, und gleich mit einer solchen Bestimmtheit, daß ihm niemals eine andere Berufswahl in Frage gekommen ist. Nächst Marquardt gewann Professor Regel mit einem sehr eindringlichen Unterricht in der Geschichte und im Deutschen bedeutenden Einfluß auf seine geistige Entwicklung. Mir liegt eine Rede Wilhelms vor, die er am 5. Januar 1862 in der Aula des

Gymnasiums Ernestinum illustre hielt, über das Thema „Friedrichs des Großen Rettung in seiner höchsten Bedrängnis“. Die Arbeit ist von Professor Regel sorgsam korrigiert und als „lobenswert“ bezeichnet. Ein zweites Aufsatzthema lautet: „Was bedeuten die Worte, Hor. Carm III. I 1a: ‚Odi profanum volgus et arceo‘ als allgemeiner Grundsatz, und hatte Horaz ein Recht, dieselben zu gebrauchen?“ (Urteil: „zu loben“). Auch das Thema: „Durch welche Gründe rechtfertigt Schiller in seiner Einleitung zur Braut von Messina die Einführung des Chors in die moderne Tragödie?“ ist nach dem Zeugnisse seines Lehrers „mit Geschick, Lebendigkeit und gutem Verständnis“ behandelt und als „recht gut“ bezeichnet. Es bekundet sich tatsächlich in diesen Arbeiten des Achtzehnjährigen eine erstaunliche geistige Reife und eine Sicherheit im Gebrauch der Sprache, wie sie mir selbst in meiner Berufstätigkeit als Lehrer nur äußerst selten begegnet ist.

Am 12. April 1863 bezog er die Universität Bonn, wohin ihn offenbar der Ruf Friedrich Ritschls lockte. Nach dem Ausweis seiner sehr sorgsamen, mit stets gleicher, sauberer, kleiner Schrift geschriebenen Hefte hörte er während seiner Studienzeit folgende Kollegien:

Bonn.	W.-S. 1862/3.	Friedrich Ritschl, Lateinische Grammatik.
	S.-S. 1863.	„ „ „ „
		Otto Jahn, Griechische Literaturgeschichte.
		„ „ Vasenkunde.
		H. Springer, Kultur des 15. u. 16. Jahrh.
		Curt Wachsmuth, Topographie Athens.
	W.-S. 1863/4.	Friedrich Ritschl, Enzyklopädie und Methodologie der Philologie nebst Kritik und Hermeneutik.
		Otto Jahn, Geschichte des Romans bei Griechen und Römern.
		Appulei Amor et Psyche.
		H. Springer, Kunstgesch. seit dem 15. Jahrh.
		Schopen, Juvenals Satyren.
	S.-S. 1864.	Friedrich Ritschl, Aristophanes Frösche.
		Curt Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte.
		Otto Jahn, Horatius.
		„ „ Der Mythus von Amor und Psyche.
		Joh. Gildemeister, Elemente des Sanskrit.
		H. Springer, Kölnische Kunstgeschichte.

In Bonn hatte er innige Freundschaft mit Friedrich Matz geschlossen, mit dem er später in Rom und Athen zusammentraf, und den er, als er in so jungen Jahren abschied, ein gleichmäßig warmes Andenken bewahrte als eines gleich edlen Menschen wie bedeutenden Philologen. Zu seinem Bonner Freundeskreis gehörten außerdem C. Aldenhoven, mit dem er später als Gymnasiallehrer in Gotha wieder Kollegialität und vertiefte Freundschaft fand, ferner Ernst Schulze aus Ohrdruf, von dem das gleiche gilt: auch dieser wurde Lehrer am Gymnasium in Gotha, bis er einem Rufe nach Petersburg folgte, von wo er sich dann im Alter nach Homburg v. d. Höhe als Gymnasialdirektor versetzen ließ. Diese alten Bonner Studienfreunde und andere, die er sich in Göttingen erwarb, zumal Albert van Kampen, auch Gymnasiallehrer in Gotha, bekannt als Herausgeber des Atlas antiquus für Schulen und Karten zu Caesars bell. gall., waren dann jahrelang gern gesehene Gäste in unserem Elternhause in Gotha und während der Sommerzeit auch in dem Schlosse Siebleben, das, eine halbe Stunde von Gotha entfernt, meinem Vater vom Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha zu dauerndem Gebrauch überwiesen worden war.

In Bonn also hatte Wilhelm seine ungetrübt frohen ersten Studienjahre abgeschlossen. Er hatte einen Zug dorthin, weil am Rhein die Wiege seiner Mutter stand, die er so früh verlor, deren Wesen aber ganz in ihm fortlebte. Seine eigene Natur hatte ihr Hauptgepräge von dem mütterlichen rheinländischen Blute, seine zu Frohsinn gestimmte, gesellig muntere Art, seine Neigung zu harmlosen Scherzen und Neckereien, sein großes Bedürfnis nach Freundschaft und nach lustiger Geselligkeit im Kreise auch von Frauen und Mädchen — diese muntere Art, die ihn später auch in Österreich, in Wien und Graz, so schnell heimisch machte, in Berlin aber nie recht warm und heimisch werden ließ.

Für Sportliches und für das akademische Pauk- und Mensurwesen hatte er keinen Sinn. Dem stand auch schon seine starke Kurzsichtigkeit im Wege. Er trug schon als Student eine Brille von Nr. 5 und war ohne Brille völlig unbeholfen. Aber als Wanderer und lustiger Zecher stand er hinter keinem seiner Kommilitonen zurück. Er besuchte im Sommer 1863 von Bonn aus den Schwager seiner Mutter, Bankier Dörler in Mannheim, und seine Pflegeeltern Burckhardt in Basel, wo er mit alter treuer Herzlichkeit wie ein eigen Kind aufgenommen wurde. Auf der Rheinfahrt verliebte er sich in eine schöne junge Mitreisende, und noch in späten Jahren, wenn er in Erinnerungen schwelgte, bildete den Glanzpunkt diese Rheinfahrt

mit dem im Sturm gewonnene Liebchen, mit Singen und Trinken, Küssen und Herzen, während der Dampfer sanft an den sonnigen Rheinufern vorbeiglitt.

In Bonn hatte er den Grund zu seiner großzügigen Auffassung seines Studiums gelegt; die ihn vor jeder Enge und Einseitigkeit bewahrte, Philologie nur als Sprachkunde zu deuten. Er hatte im Kolleg bei Ritschl gehört: 'Λόγος heißt nicht Wort, nicht Sprache. Die Sprache heißt φωνή, γλῶσσα, διάλεκτος, das Wort heißt ῥῆμα; λόγος ist die Erwägung, das Erwogene, sodann auch, insofern dies sich im geordneten Satze zeigt: die Rede. Das ist sehr wichtig. In der Praxis ist nicht zu leugnen, daß verschiedene Seiten von verschiedenen Individuen betrieben werden, aber ein tiefer, außerordentlich tiefer Inzidenzpunkt ist der, daß man Sprache und Rede nicht unterscheidet. Sehr einseitig wäre es, wollte man sich nur mit der Sprache an sich beschäftigen. Man füge hinzu „Rede", so hat man schon etwas unendlich viel Höheres. Dann tritt die Kritik und Hermeneutik in den Vordergrund. Seltsam spöttelnd sagt Bernhardy: Man solle sich zur Altertumswissenschaft bekennen. Die klassischen Muster sind geblieben, doch haben sich jetzt allerdings neue, gleich kraftvolle Muster herausgebildet. Und doch hat die Philologie im Grunde von ihrer Bedeutung nichts verloren; denn Muster dienen zur Urnorm für alle Zeiten, die niemals ungestraft unbekannt geblieben sind. Sie sind das Korrektivmittel, das ewig frommt. Die Historie darf aber um die Verengung ihrer Grenzen sehr unbesorgt sein. Es wird sich herausstellen, daß die Geschichte nur eine Aushilfe gewesen ist, nach der wir eine ganze Reihe von Philologien zu erwarten haben. Wie wird es in 100 Jahren (also 19. Januar 1964) aussehen? Die Philologie ist die Vertiefung der Geschichte auf einzelne streng umschriebene Philologien. Es muß wenigstens vor allem sehr lehrreich sein, die Funktionen des Geistes zusammenzufassen zu einer gemeinsamen Übersicht." So bekannte sich Ritschl zu der weitumfassenden Deutung und Bestimmung der Philologie, die Schelling zuerst aufgestellt hatte (Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, Jena 1802), und die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schon eine gewisse stille Herrschaft über die Geister behauptete, die Bernhardy im wesentlichen in seiner Enzyklopädie annahm: Die Philologie solle den Organismus des griechischen und römischen Altertums zur Anschauung führen, d. h. Aufgabe der Philologie sei: die Reproduktion des Lebens des klassischen Altertums durch Erkenntnis und Anschauung seiner wesentlichen Äußerungen. Nach Ritschls Meinung läßt sich alles menschliche Wissen in formelle

und materielle Beziehung teilen: in formeller Hinsicht entweder philosophisch oder historisch — Philologie gehört zu den historischen Wissenschaften —; in materieller Hinsicht: physisch und ethisch: die Philologie gehört dann zu den ethischen Wissenschaften. Aus eigener Kraft hat sie allmählich in Deutschland herausgearbeitet die Betrachtung des gesamten Lebens des Altertums, d. h. des geistigen oder Kulturlebens. Philologie sei also Kulturgeschichte der Griechen und Römer geworden. Sie betrachte die Gegenstände aber nicht der Zeitfolge nach, sondern in systematischer Ordnung. Überschaue man die Masse des gegliederten Stoffes (Enzyklopädie, formale Wissenschaften, nämlich Hermeneutik und Kritik, Grammatik, Metrik, Literaturgeschichte, Antiquitäten, Mythologie und Archäologie), so sehe man, daß seine Umfassung die Kräfte eines Individuums übersteigt; jede spezielle Tätigkeit müsse sich jedoch das Bewußtsein erhalten, das Glied einer größeren Tätigkeit zu sein und müsse sich einen Überblick über die Ergebnisse der verwandten Disziplinen schaffen. Eine Scheidung zwischen Philologie und Archäologie dürfe mit Gerhardt nicht gemacht werden.

Nach diesen Grundsätzen hat Wilhelm sein ganzes Leben lang seine Studien betrieben. Der Zug zur Kunst lag ihm, der aus einer Künstlerfamilie stammte, von Haus aus im Blute, obgleich er selbst keine produktiv künstlerische Anlage hatte, weder für Zeichnen und Malen noch für Musik. Er war, wie Herder von sich sagte, né entre les livres, ein rechter Büchermensch, war von unglaublich schneller und umfangreicher Rezeptivität. Was er an deutschen, lateinischen, griechischen, portugiesischen, spanischen, italienischen, neugriechischen, französischen und englischen Büchern gelesen und verarbeitet hat, ist unübersehbar. Schon als Student hatte er einen weiten Wissensumfang und einen klaren Überblick über sein Studiengebiet und war stets bereit, seinen Gesichtskreis noch zu erweitern, wie schon aus der Wahl der Vorlesungen ersichtlich ist, die sich auch auf die Kunstgeschichte des Mittelalters und deren Spezialgebiete erstreckte. Philosophie, Germanistik und deutsche Geschichte nahm er nur so nebenbei mit. Da zeigen auch die Hefte Lücken zum Beweis schwächerer Anteilnahme. Auch boten die nüchternen Römer seiner feinsinnigen Natur viel weniger als die Griechen, denen er mit ganzer Seele, mit allen Sinnen ergeben war, auch darin Friedrich Nietzsche nahestehend. Ich muß es als eine Tücke des Schicksals ansehen, daß er Bonn gerade in dem Zeitpunkt verließ, als Nietzsche dort einzog. Am 20. Oktober 1864 begann mein Bruder sein Kolleg bei Hermann Sauppe in Göttingen; am 16. Oktober meldete Nietzsche

nach Hause, daß er in Bonn Wohnung genommen habe. In Göttingen hörte Wilhelm folgende Vorlesungen:

W.-S. 1864/5 und S.-S. 1865:

Hermann Sauppe, Kritik und Hermeneutik; Äschylus, Theorie des lateinischen Stils; P. Terentius; T. Maccius Plautus, Griechische Syntax.

E. von Leutsch, Geschichte der lateinischen Poesie; Aristophanes Frösche.

Ernst Curtius, Griechische Kunstgeschichte.

H. Ritter, Geschichte der Philosophie, die sich im W.-S. 1865/6 fortsetzt.

Maurenbrecher, Deutsche Quellenkritik.

Mit Germanistik beschäftigte er sich nur im letzten Studienjahr:

S.-S. 1866:

Wilhelm Müller, Deutsche Grammatik; Wackernagels Lehrbuch, Gotisch; er hörte daneben aus seinem Spezialgebiet noch E. Curtius, Topographie und Ethnographie.

Über Philosophie hörte er bei

Lotze, Logik und Enzyklopädie und angewandte Logik im Winter 1864/5, dann Psychologie im folgenden Winter und Geschichte der Philosophie seit Kant von Ostern 1866 an.

Er gehörte zu den Gründern des philologischen Vereins in Göttingen und verkehrte besonders mit Albert van Kampen, Hirzel, Bippen.

Als der Krieg gegen Österreich ausbrach, übte er sich in Göttingen mit seinen Freunden militärisch ein, um sich zur Not in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Die Sache wurde ruchbar und gab ihm Anlaß, zu Fuß nach Gotha heimzukehren.

Er erregte bei seinen Studiengenossen in Göttingen Aufsehen wegen seines erstaunlichen Leseeifers. Er soll sich in den Kopf gesetzt haben, die ganze altgriechische Literatur durchzulesen und zog sich in eine „Bude“ nach dem Dorfe Weende zurück, um sich dort ungestörter diesem Plane widmen zu können. Auf Ablegung eines Staatsexamens hatte er es nicht abgesehen, weil ihn die akademische Laufbahn lockte.

Als ordentliches Mitglied des philologischen Seminars schrieb er im Winter 1865 eine Abhandlung de hiatu in Dionysi Halicarnassei de antiquitatibus Romanis libris obuio, die mir vorliegt. Er hat oft bedauert, daß er sie nicht zum Druck gebracht habe. Vielleicht kann ich das nachholen (ist geschehen!), denn sie verdient es wegen ihrer streng

durchgeführten klaren Methode und ihrer gesicherten Ergebnissen. Frucht seines Lehreifers war ein Vortrag, den er am 22. und 29. Januar 1866 im philologischen Verein zu Göttingen „Über die Entwicklung des Romanes bei Griechen und Römern“ hielt. Er bedauerte es, daß ihm 1876 Erwin Rohde mit seinem „Griechischen Roman“ zuvorkam; denn dieses Thema hatte ihn viele Jahre beschäftigt, wie auch seine eigenen späteren Vorlesungen beweisen. Das hinderte ihn aber nicht, der Rohdeschen Arbeit große Verehrung zu zollen, wie überhaupt Neidlosigkeit einer der am klarsten ausgesprochenen Züge seiner schönen, reichen Natur war.

Am 15. August 1867 machte er sein Doktorexamen über das Thema: De tetrapoli Attica (Gottingae, ex officina academica E. A. Huth, MDCCCLXVII). Diese erste gelehrte Arbeit, die nicht eben reich ist an gesicherten neuen Ergebnissen, zeigt doch eine große Vertrautheit mit den mannigfachen einschlägigen Fragen der Topographie, Etymologie, Mythologie und Quellenkunde und eine achtbare methodische Schulung. In einer eigenen Schrift hatte seit Philochorus, der um Ol. 120 blühte, kein Mensch über dieses Thema gehandelt. Wilhelm, dem damals freilich noch die eigene Anschauung des Bodens der „Vierstadt“ Marathon, Oenoa, Trikorynthos und Probalinthos fehlte, bespricht die Lage dieser Orte, die ältesten Bewohner und den Kult der Minerva Hellotis, die phönizische Einwanderung und verwandter Stämme und ihren Herakleskult und wollte in einem letzten Kapitel über die Ionier in der Tetrapolis handeln, mußte aber die Arbeit jäh abbrechen, weil sein Vater ihn einlud, mit ihm nach Portugal und Spanien zu reisen, wo er Studien nach der Natur malen und zeichnen, mein Bruder altrömische Inschriften sammeln wollte, die er Prof. Emil. Hübner für das C. I. Hisp. zur Verfügung stellte. Diese Reise, über die ich in der Biographie meines Vaters genauer berichte, war reich an interessanten Erlebnissen. Ich könnte, wenn es der Raum gestattete, vieles aus seinen sorgfältigen Notizen und Berichten ausziehen. Er hatte für alles ein offenes Auge und regen Sinn. Nur eine kleine Probe! „Gestern, den 4. Oktober Abfahrt von Lissabon, durch langweilige aber höchst fruchtbare Gegenden. Zuerst an großen Lagunen vorbei, aus denen Salz zu hohen Haufen aufgeschüttet wird. Rechts der Tejo in unübersehbarer Breite, links niedrige Höhenzüge. Bei Santorin ein freundliches Bild; Krümmung des Tejo, zerfallene Stadt. Interessant die Massen der Oliven, schwarz, weiß, grau, grün. Später mischen sich Feigen zwischen die Ölbäume. Bei Pombal altes Schloß auf vollständig unfruchtbarem Berge. Die Häuser unbegreiflich klein, vor dem Hause

eine ummauerte Tenne, auf der Mais liegt. Die Weinberge sehen unglaublich dürftig aus. Neben dem Mandago, der in breitem, kiesigen Bette klares Wasser führt, schöne Ansicht der sich hoch aufbauenden Stadt Coimbra, von mächtigem Universitätsgebäude gekrönt, links reiche Höhenzüge. In der Stadt alte Kirche mit den Gräbern von Affonso Henriquez und Sanchez, blaue Fayencen, weiterhin großes Kloster Santa Cruz (darin die Post), ungemein ausgedehnt, mit schönem Klostergarten." Den größten Teil des Winters brachten die beiden in Lissabon zu, von wo Wilhelm zwischen 28. Oktober und 15. November eine eigene archäologisch-epigraphische Exkursion ins nördliche Portugal, Guimarães, Porto-Viséu, Coimbra und zurück nach Lissabon unternahm. Die spanische Reise berührte vor allem die Orte Setubal, Algeciras, Gibraltar, Malaga, Alora, Granada. Während der Vater über Paris heimkehrte, dehnte Wilhelm seine Reise weiter über Italien und (1. September 1868) auf Griechenland aus und kam erst am 14. September 1869 nach Gotha zurück. Spanien hatte er im Mai 1868 verlassen, reiste über Marseille nach Rom, wo er im Juni weilte; am 8. Juli schrieb er aus Pompei an C. Woermann, am 15. aus Sorrento nach Hause, im August aus Neapel an C. Aldenhoven und Ernst Schulze, am 31. aus Messina.

Anfang September finden wir ihn in Athen, von wo aus er auch den Peloponnes bereist hat. Ich finde in seinen Notizbüchern als Stationen die Orte Argos, Mykenae, Nauplia, Sparta, Akrokorinth, Piraeus und allerlei Inschriften aufgezeichnet aus Gytheion, Marothonisi, Piali, Eleusis.

In Athen arbeitete er sehr fleißig von Februar an und füllte seine Notizbücher mit zahlreichen Notizen über Baulichkeiten, Inschriften, Kunstwerke. Besonders ging er den Wasserleitungen und Spuren alter Mauern nach und war bemüht, sich topographisch in Alt-Athen möglichst heimisch zu machen.

In den Jahrbüchern für class. Phil. 1869, Heft 3, S. 145—161 besprach er die „Sieben Karten zur Topographie von Athen" mit dem erläuternden Text von Ernst Curtius (Gotha, Justus Perthes 1868) und gab seiner Freude Ausdruck, daß diese Untersuchungen von Curtius reinigend und ordnend in die Kernpunkte der Topographie Athens eingegriffen hätten. Sein Hauptbestreben wandte Wilhelm dann dem sogenannten Theseion zu, über das er eine größere Arbeit vorbereitete. Er hatte sich dabei des Beirates der Architekten A. und P. Ziller zu erfreuen. Sonst war er meist mit Matz zusammen.

Nach Abschluß seiner langen Studienreise kam er nach Gotha

zurück, um dort für sechs Monate als Lehrer ins Gymnasium einzutreten. So kam er wieder unter Marquardts Einfluß und wurde Kollege seiner früheren Mitstudenten Aldenhoven, Ernst Schulz, Albert van Kampen und anderer jüngeren Herrn, mit denen allen er in angenehmer Geselligkeit lebte, so Hermann Wagner, dem Geographen, und Gustav Meyer, der später sein Kollege auch an der Universität in Graz wurde. Ich war damals in Tertia sein Schüler. Er lehrte Griechisch. Da ich in hartem Kampfe mit der griechischen Formenlehre stand, Wilhelm sich aber zu meinen Gunsten keiner Ungerechtigkeit vor der Klasse schuldig machen wollte, so wurde dieses Halbjahr die einzige trübe Strecke in dem Lebensweg, den ich mit ihm gemeinsam ging. Väter oder Brüder sollten nicht zugleich Lehrer in der Klasse sein. Das gibt unzählige Verstimmungen. Jedenfalls empfand ich es als schauderhaft, denn ich kam nie aus der Sorge vor Petzereien und sanften Vorhaltungen heraus. Auch meinem Bruder war nicht wohl dabei.

Ostern 1870 reiste er nach Wien, sich dort an der Universität zu habilitieren und im Hause des meinen Eltern befreundeten Grafen Hugo Salm-Reiffenscheid eine Hauslehrerstelle und die Leitung der Erziehung des jungen Grafen Hugo und seiner Schwester, der Gräfin Marie (Minka) zu übernehmen. Da diese Herrschaften aber einen großen Teil des Jahres von Wien entfernt waren, den Sommer nämlich auf ihrem Sitz Schloß Blansko in Mähren, in der Brühl bei Wien oder irgendwo in den Bergen, so kam mein Bruder zunächst nicht dazu, sich zu habilitieren, und geriet in Gefahr, im Hauslehrertum zu versinken. So anregend das gesellige Leben in dem Salmschen Hause war, wo die Gräfin Elisabeth, eine geborene Fürstin Liechtenstein, alles um sich sammelte, was in Österreich an Geist und Kultur hervorragte, die Maler Mackart, Huber, Charlemont, auch Lenbach, den Novellendichter Ferdinand von Saar, den Klaviervirtuosen Derffl und viele andere mehr, so sehnte er sich doch aus all den Geselligkeiten, Kinderfesten, Reisen, Theaterbesuchen und sonstigen Zerstreuungen hinaus nach einem geregelten wissenschaftlichen Leben, verließ 1875 das Salmsche Haus und habilitierte sich in Wien. Nach dem Nachweis seines Kollegienhefte las er in Wien Griechische Epigraphik, über die Gemälde des Philostratos, über Pausanias, über die Entwicklung der athenischen Staatsverfassung und hielt epigraphische Übungen ab. Von den Amtsgenossen standen ihm besonders nahe Gomperz, Bendorf, Bormann und Otto Hirschfeld. Seine Wiener Zeit wurde durch mehrere Reisen unterbrochen, so, als 1870 der Krieg ausbrach. Da wollte er sich, wie seine beiden jüngeren Brüder Otto

und Cornelius, dem Vaterland dienstbar machen, reiste nach Ratibor, wurde aber dort und bei weiteren Garnisonen zu seinem Kummer als kriegsuntüchtig abgewiesen. Frühjahr 1872 bereiste er auf zwei Monate Oberitalien, alle Städte und Städtchen mit alten Museen und Kirchen absuchend, von Venedig und Ravenna bis nach Genua und Turin. Dabei führte er stets genau Rechnung, so daß man an seinen Wirtschaftsbüchern sein ganzes Leben im Geiste nachwandern kann. Man liest da zugleich seine Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Gutherzigkeit ab; die Ausgaben für Bettler und Bettlerinnen bilden einen ständigen Posten.

Seine Kenntnis des antiken Kunstnachlasses noch um einen der letzten, reichsten Beiträge zu vermehren, besuchte er Sommer 1875 das Britische Museum in London. Den Louvre hatte er schon vorher, auf seiner spanischen Reise, studiert. So verfügte er bei gewissenhaften Aufzeichnungen und mit Hilfe seines glänzenden Gedächtnisses über einen reichen archäologischen Wissensschatz, der auf lebendiger Anschauung beruhte.

Als Frucht seines Aufenthaltes in Athen ließ er die Schrift erscheinen „Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogenannten Theseion in Athen“, worin er zu dem Schluß kommt, daß die Bildwerke des ‚Theseion‘ aus der Schule des Phidias stammen, daß die Erbauung des Tempels in die Epistasie des Perikles falle, daß Curt Wachsmuth den Tempel wohl mit Recht als Herakleion in Melite bezeichne. Eine Vergleichung der Metopen, die den Zyklus der acht Taten des Theseus darstellen, mit den kyklischen Darstellungen derselben ἆθλα bei den Schalenmalern aus dem Kreise des Euphronios führte ihn dahin, eine Berührung dieser beiden Gruppen zu leugnen: nicht die Metopen des ‚Theseion‘, sondern ein älteres monumentales Werk habe jenen Malern als Vorbild gedient, vielleicht ein Friesbild am städtischen Heiligtum des Theseus in Athen. Zwar widersprach ihm W. Klein in seinem Euphronios (1. Aufl. S. 12 ff., 2. Aufl. S. 192 ff.), aber Walther Müller stimmt in seiner umsichtig und methodisch richtigen Behandlung derselben Probleme „Die Theseusmetopen vom Theseion zu Athen in ihrem Verhältnis zur Vasenmalerei. Ein archäologischer Beitrag“ (Göttingen 1888) in allem Wesentlichen mit dem von W. Gefundenen überein. Der gelehrte Streit über Namen und Zeit des ‚Theseion‘ war damit nicht zu Ende. Inzwischen ist B. Sauers Werk erschienen „Das sogenannte Theseion und sein plastischer Schmuck“ (Leipzig 1899, 30 M.) und hat sich die Meinung Geltung geschafft, daß es sich um ein Heiligtum des Hephästos mit Athena handle. Die Zeitbestimmung „um das

Jahr 421", die jetzt durch eine Inschrift gewonnen ist, gibt der meines Bruders annähernd recht.

Mit dem Antritt seines akademischen Lehramtes in Graz (1877) begann für ihn eine außerordentlich rührige und ausgebreitete Tätigkeit, die sich keineswegs nur auf die Universität beschränkte. Literarisch konnte er zunächst weniger hervortreten, weil ihn die Ausarbeitung neuer Kollegia und die Tätigkeit für alle möglichen Kunstinstitute und wissenschaftlichen Vereine in Anspruch nahm.

Auf der Grazer Universität führte er sich, als Extraordinarius zunächst, mit zwei großen Vorlesungen ein, einer Enzyklopädie der Philologie und einer Einleitung in das Studium der klassischen Archäologie. Daneben liefen kleinere Vorlesungen her über griechische Vasenkunde, über Pausanias' *Ἠλιακά*. Dazwischen fällt seine Abhandlung De foris Athenarum, die er seinem verehrten Lehrer Hermann Sauppe zum 70. Geburtstag gewidmet hat (Commentatio ex satura philologica Hermanno Sauppe oblata seorsum expressa, Leipzig 1879). Er führt darin aus, daß die Fülle neuen Stoffes, die wir dem indefatigabili studio des Ernst Curtius, Curt Wachsmuth, dem Archiv ἑταιρία in Athen danken, noch nicht genügend ausgebreitet sei zur Klärung unserer Vorstellung von der Gestalt Alt-Athens. Aus zwei Quellen habe die Topographie zu schöpfen, aus der Überlieferung der alten Schriftsteller und aus den Resten der alten Bauwerke und der veränderten Gestalt des Bodens. Hierzu müsse die nachschaffende Phantasie kommen, von der Curtius wohl zu viel, Wachsmuth zu wenig habe. Sauppe habe zuerst eine Vorstellung zu bilden gesucht, wie Athen enstanden sei; er selbst erstrebe so Hohes nicht, wolle nur prüfen, ob wir in der Stadt noch Reste der alten Demeneinteilung finden. Und dies scheine ihm möglich mit Hilfe der vier Demen-Foren. Berichtigungen zu dieser Abhandlung gab er in seiner Schrift „Über Pausanias" S. 233. Er zieht da seine Behauptung zurück, daß es eine eigene ἀγορά des Demos der Peiraieer mit dem Heiligtum des Zeus Soter gegeben habe. Der erneute Besuch von Athen und die dort an Ort und Stelle mit dem Freunde Milchhöfer geführten Untersuchungen brachten ihm neue Aufschlüsse. Im gleichen Jahre 1879 nahm er an der Hochzeit teil, die Bruder Fritz in Rom mit Annarella Im-hof beging, und blieb drei Wochen dort zu gründlichem Studium der Altertümer. Anfang März 1880 kam er im Auftrag der k. k. Regierung nach Griechenland, um die Ergebnisse der Ausgrabungen in Olympia zu studieren. Er nahm seinen Weg über Athen, wo ich damals lebte, und wir unternahmen zusammen die Reise durch den Peloponnes. Den ersten Teil der Reise hatten wir Arthur Milchhöfer

zum kundigen, lieben Reisegenossen. Die Hauptstationen waren Korinth, Patras, Kalavryta, Karnesi (wo ich das Kriegerrelief zeichnete: Mitt. d. deutsch. arch. Inst. in Athen VI, 1881, S. 154—166, mein Bruder eine große Inschrift kopierte), Levidi, Tripolitza, Mantinea, Tegea-Piali, wo wir die Skopasfragmente studierten, Argos, Nauplia. Da trennte sich Milchhöfer von uns. Von da mit der Barke nach Hagios Andreas bei Prasiae, Ritt über das Parnongebirge, über Kastanitza nach Sparta, Megalopolis, Andritzena, Tempel von Bassae, Olympia, wo wir außer den reichsdeutschen die übrigen österreichischen Archäologen trafen. Anfang Juni fuhr W. mit seinen Kollegen über Triest nach Graz zurück.

Seine Vorlesungen erhielten mit den Jahren immer neuen Zuwachs. So las er eine Fortsetzung seiner Einleitung in das Studium der klassischen Archäologie und über Pompeji im S.-S. 1883. Das nächste Jahr war das seiner Vermählung mit Mary Labatt, einer Pflegetochter des Fürsten Hugo Salm und Wilhelms ehemaliger Schülerin. Die Hochzeit wurde im Schloß des Fürsten in der Liechtensteingasse zu Wien im großen Stil gefeiert. Im S.-S. 1885 las er darauf zum erstenmal in einem dreistündigen Kolleg über griechische Mythologie, im W.-S. über griechische Kunstmythologie und ein kleineres Kolleg über Olympia nach Pausanias und den Resultaten der Ausgrabung.

In dieser Zeit reifte auch sein Hauptwerk: „Über Pausanias" (Graz, Leuschner & Lubensky, k. k. Univ.-Buchh. 1890, 494 S. „dem Maler L. Gurlitt, dem Meister in der Darstellung griechischer Landschaft, meinem Vater zum siebenundsiebzigsten Geburtstage [8. März 1889] gewidmet"), auf das gleichsam alle seine bisherigen Studium hinführten. Diese Arbeit dient dem Nachweise, daß jede ernste Forschung, die sich mit der Periegese des Pausanias beschäftigt, die Pflicht und auch das Recht habe, die deutlichen Angaben des Autors über sich und sein Werk ernst zu nehmen und sie so aufzufassen, wie sie sich geben. Diese Erkenntnis bedeutete damals einen wichtigen Fortschritt, da die entgegengesetzte Ansicht von Prof. von Wilamowitz und deren Begründung durch Kalkmann fast in der ganzen Philologenwelt Zustimmung gefunden hatte. In dem Maße Zustimmung, daß man sich gewöhnte, Pausanias nur noch in Anführungsstrichen zu zitieren oder gleich für ihn Polemo, seine vermeintliche Quelle, einzusetzen.

H. Hitzigs im Jahre 1887 erschienene Schrift zur Pausaniasfrage mit ihrer wohlüberlegten Zusammenstellung der bei Pausanias selbst für seine Autopsie zeugenden Stellen war ziemlich ungehört verhallt.

Deshalb ließ mein Bruder vor allem noch einmal den Autor selbst zu Wort kommen, stellte in Kapitel I alles zusammen, was sich über die Persönlichkeit des Pausanias, seine Heimat, seine Zeit, seine Arbeitsweise, seinen Zweck, sein System usw. aus dem erhaltenen Werke ergibt, und prüft in diesem und in dem II. Kapitel, ob die Anschauung, die sich aus den in dem ganzen Buch zerstreuten Andeutungen gewinnen läßt, entweder an inneren Widersprüchen leide oder mit der Zeit unverträglich sei, in der Pausanias gelebt haben muß. Zugleich stellt er den Sprachgebrauch des Pausanias bei Anführung seiner literarischen Quellen oder sonstigen Gewährsmänner fest und legt den Hauptnachdruck auf eine strenge Scheidung der historischen Bestandteile von den periegetischen im engeren Sinne und prüft dann von dieser festen Grundlage aus die Einwände der damals herrschenden Pausaniaskritik. Diese Erwägungen führten ihn zu dem Ergebnis, daß die Entscheidung abhänge von der Beantwortung der Fragen: Schildert Pansanias tatsächlich, wie behauptet wird, die Zustände einer weit hinter ihm zurückliegenden Zeit? Läßt sich ein Zeitpunkt finden, bis zu dem die Anführung und Beschreibung der Monumente einen wesentlich anderen Charakter trägt als nach demselben? Finden sich Irrtümer, die bei der Arbeitsweise nicht vorkommen könnten, an die Pausanias uns glauben machen will? Die Kapitel III—V dienen dem Nachweise, daß diese Fragen für den Piräus wenigstens, für Athen und Olympia, also für die Orte, von denen das reichste authentische Vergleichsmaterial vorlag, unbedingt verneint werden müssen. In Kapitel VI schließlich zieht er die Folgerungen, die sich aus diesem Tatbestand ergeben.

Es ist heute unbestritten, daß er mit dieser reifen Arbeit einen Wendepunkt in der Beurteilung und Benutzung des Pausanias geschaffen hat. In seinen Bahnen bewegten sich weiter schöne Untersuchungen über die Arbeitsweise des Pausanias, so die von Rudolf Heberdey „Reisen des Pausanias" (1894), die Wilhelm in der Berliner philologischen Wochenschrift (1895, N. 25) mit freudiger Zustimmung besprach. Daß in dem periegetischen Teile von Pausanias neben der eigenen Bereisung und Erkundung an den Küsten von Argolis, Lakonien, Messenien, Elis und Böotien auch ein Periplus benutzt sei, hielt er mit Heberdey für erwiesen. Mit unverhohlener Freude und gleich neidlosem Beifall begrüßte er auch den stattlichen Band, in dem von Hermann Hitzig und Hugo Blümner eine alle wissenschaftlichen Anforderungen genügende Textrezension und der Kommentar — doctus, Iuppiter, et laboriosus! — geliefert wurden und gab dazu eine stattliche Reihe von kritischen

Bemerkungen in der Berliner philologischen Wochenschrift 1896, Nr. 39. —

Auf dem Philologentag in Wien (24.—27. Mai 1893) sprach er „über antike Funde aus der Steiermark“ (vgl. Verhandlungen der 42. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner in Wien, Leipzig, B. G. Teubner, 1894, S. 309 f.). Den Eranos Vindobonensis, der damals erschien (Wien, Alfred Hölder, 1893), besprach er in der Berliner philol. Wochenschrift XV, 1895, N. 37 u. 38.

Seine zum Wiener Philologentag erschienene Abhandlung über „Die große eherne Athena des Pheidias“ war ein Mißgriff, wurde als solcher von Adolf Furtwängler in den „Meisterwerken der griechischen Plastik“ (1893) erwiesen und von meinem Bruder stillschweigend wohl auch zugegeben. Er hatte nämlich die Hypothese zu verfechten gesucht, daß eine Notiz des Arethas aus Patrai, Schüler des Photios, geb. um 860 n. Chr., die von einem goldelfenbeinernen Athenabild des Phidias in Konstantinopel handelt, und auf die zuerst Otto Jahn (Archäol. Ztg. VI, 1848, S. 239) aufmerksam gemacht hatte, mit Zuhilfenahme eines Scholion-Lemmas zu Aristeides (or. 50 II p. 408, 15 Jebb) und einer Notiz des Niketas Akorninatos (= Choniates), der zwischen 1210 und 1220 gestorben ist, auf ein ehernes Bild des Phidias, nämlich auf die Athena Promachos, zu deuten sei. Hier haben große Gelehrsamkeit und scharfsinnige Kombinationen den sonst so vorsichtigen Gelehrten in die Irre geführt. Die einfache Erwägung, daß die Athena Promachos notwendig in Kampfstellung gebildet sein mußte, nicht, wie jene Erzstatue der Athena, die in Konstantinopel auf dem forum Constantini stand, in ruhiger Haltung, hätte seine Kombinationen durchkreuzen müssen. Aber wir Philologen kennen alle die hinreißende, verführerische Gewalt einer neu auftauchenden Hypothese, und man kann getrost sagen, die größten Philologen, d. h. die anregenden, wagemutigen, bahnbrechenden, haben auch alle ihr Schuldkonto: keiner, der sich nicht einmal im heiligen Eifer vergaloppiert hätte. Nur von einem bekannte mein Bruder nicht ohne Neid, daß er eigentlich immer recht habe, von Hermann Sauppe; der habe einen Instinkt für das Wahre und Richtige. Freilich, füge ich hinzu, fehlte ihm auch der furor philologicus, das Dionysische, Künstlerische, wie es im höchsten Maße v. Wilamowitz besitzt.

Von jetzt ab trat sein Interesse für die steiermärkische Urgeschichte und für die heimischen Altertümer mehr in den Vordergrund. Er las schon 1888 ein kurzes Kolleg über die „Geschichte des Urmenschen in Europa“ im Anschluß an Dr. Johannes Rankes „Der Mensch“, etwa gleichzeitig auch ein Kolleg über Steiermark

zur Zeit der Römerherrschaft. Damit waren Reisen und Ausgrabungen in Steiermark und den umliegenden Gebieten verbunden, über die er als Konservator in den Mitt. d. k. k. Zentr.-Komm. f. Kunst- u. hist. Denkm. und in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien oder in den Jahresheften des österreichischen archäologischen Instituts Berichte abstattete, so über die Tumuli auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark, über das Urnenfeld von Borstendorf in Mähren (1888) und vor allem über seine mit glänzendem Erfolg gekrönten Ausgrabungen, die er von 1891—1895 auf der Stätte der Römerstadt Poetovio (Pettau) als Leiter des steiermärkischen Landesmuseums veranstaltet hat[1]). Er entdeckte ein Heiligtum der Nutrices Augustae in unmittelbarem Anschluß an das Gräberfeld von Pettau (vgl. seinen Bericht in der Schrift „Franz von Krones zum 19. November 1895 gewidmet von Freunden" S. 17—38) und erwirkte sich eine staatliche Unterstützung von dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, mit der Spätherbst 1898 die Ausgrabung beginnen konnte, die bekanntlich ein gut erhaltenes Mithraeum mit zahlreichen Inschriften und Münzen zutage förderte. Er berichtete darüber in den Jahresheften des österreichischen Instituts Bd. II, 1899, S. 89—102. In den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen brachte er als neuen Beitrag zur Landeskunde Inventare der „antiken Denkmäler im Wiener Privatbesitz", Sammlung Millosicz (Bd. II, S. 97), „Bronzen der Sammlung Trau" (ebenda S. 146—160, Bd. III, S. 105—113, S. 195 f.).

An neuen Kollegien arbeitete er aus: Geschichte der griechischen Malerei (1892), hielt Vorträge für die Gymnasialprofessoren über Pergamon und die pergamenische Kunst (Herbst 1894), las im W.-S. 1894/5 über griechische Kunstmythologie (II, den troischen und thebanischen Sagenkreis), im Sommer 1899 über Theophrasts Charaktere und wieder vor Gymnasialprofessoren über das griechische Theater. Auch übernahm er eine Führung österreichischer Gymnasiallehrer nach Oberitalien, wobei er sich nicht auf die Anschauung und Erklärung der antiken Denkmäler beschränkte, wie sie vor allem auf dem Boden des alten Aquileia zutage liegen, sondern auch die mittelalterlichen Kunstschätze in den Kreis seiner Belehrung zog und sich dabei so überanstrengte, daß er heimkehrte, von Atemnot gequält, die Wirkung eines Lungenemphysems.

---

[1]) Vgl. seine Berichte in den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn XIX, 1896, S. 1—25 und Inschriften in C. J. L. III, Suppl. 14051—14061 u. 14349.

Während seiner fast 30jährigen Wirksamkeit in Graz häuften sich immer mehr Ämter auf sein Haupt. Er war Vorstand des archäologischen Institutes und des archäologisch-epigraphischen Seminars, korrespondierendes Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Konservator der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, Mitglied des Kunstrates des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, ordentliches Mitglied des kais. deutschen archäologischen Institutes und des k. k. österreichischen archäologischen Institutes, Kurator des steiermärkischen Landesmuseums, korrespondierendes Mitglied der anthropologischen Gesellschaft in Wien, einmal Dekan der philosophischen Fakultät, war langjähriger Presbyter der evangelischen Kirchengemeinde, Kurator der evangelischen Schulen, Präsident des Steiermärkischen Kunstvereins, Kurator des Landesmuseums Joanneum, dem er als vom Landesausschuß ernanntes Mitglied seit seinem Bestehen angehörte. Mit so vielseitiger Tätigkeit verband er ein angenehm geselliges Leben. Besonders nahe standen ihm seine Kollegen Adolf Bauer, Bernhard Seuffert, Anton E. Schönbach und der Historiker Zwiedeneck von Südenhorst. Aber auch andern, so Gustav Meyer, Schuchardt, mit denen er Erinnerungen an Gotha teilte, C. Hoernes, von Drasenowitsch, Gumplowitsch standen ihm nahe. Gerne verkehrte er auch mit den Künstlern der Stadt; mit dem Porträtmaler Franz Schrotzberg, dessen älteste Tochter Helene ich bei ihm kennen lernte, und mit der ich Ostern 1890 im Schrotzberg-Haus Hochzeit feierte. Auch mit dem Dichter Ertl verband ihn treue Freundschaft, und ganz besonders zog es ihn zu Peter Rosegger hin. Er war es auch, der den Gedanken anregte und zur Durchführung brachte, durch Geldsammlung dem liebenswürdigen Dichter sein Landhaus zu schenken. Außerdem blieb er in dauernd guter Beziehung zu seinen alten Lehrern Hermann Sauppe, Ernst Curtius und vor allem zu Alexander Conze. „Drei Männer“, sagte er einmal zu mir, „haben auf mein Leben großen Einfluß gewonnen: unser Vater, Bismarck und Conze.“

Seine Krankheit hat sich langsam vorbereitet. Bis zum 50. Lebensjahre war er fast ausnahmslos gesund und rüstig. Nur 1883 brauchte er einmal eine Wasserkur in Hohenleiten bei Graz. Im Frühjahr 1897 aber, als er für wenige Tage mein Gast in Nervi war, klagte er oft über benommenen Kopf und über Unsicherheit in den Füßen. Auch ließ sein staunenswertes Gedächtnis nach und zugleich seine Arbeitsfrische. 1899 unternahm er noch eine Reise nach dem Orient, um Pergamon, Milet und Priene aus eigener Anschauung nach den dortigen Ausgrabungen kennen zu lernen. Ihn begleitete unser zweit-

ältester Bruder Otto, Wechselmakler in London, der ihm aber durch Erkrankung die Reise sorgenvoll machte. Als ich ihm nach seiner eigenen schweren Erkrankung die Meldung bringen mußte, daß sein Bruder Otto in London auf dem Tode liege, erschreckte ihn das nicht. Ein griechischer Arzt in Kleinasien habe ihn darauf vorbereitet. Im Jahre 1897 war unser Vater gestorben, jetzt kam der Schmerz um den hoffnungslos herzkranken Otto hinzu. Auch das zehrte an seinem Leben, denn er hing mit ganzer Seele an allen, die zu unserer Familie gehören.

Am schmerzlichsten litt er an dem Nachlassen seines Gedächtnisses, auf das er sich vordem zuverlässig verlassen durfte. Er hatte sich am glänzendsten bewährt, wenn es galt, fremde Sprachen zu lernen. Diese flogen ihm geradezu an. Mein Vater pflegte lachend zu erzählen, während er selbst in Portugal und Spanien kaum gelernt hatte, vom Kellner eine Tasse Kaffee zu bestellen, habe sein Memo schon in der Gesellschaft dort mit jungen Damen in ihrer Sprache munter gescherzt. Als er in Athen mein Gast war, setzte er meine Wirte, die Familie des Bankdirektors Basiliu, dadurch in Staunen, daß er mit jedem Gaste dessen Sprache sprach, Französisch, Englisch, Neugriechisch, Italienisch, und alle versicherten, daß er ihre Sprache sehr gut spreche. Dem entsprach der Umfang seiner Lektüre. Einmal traf ich ihn, wie er Rousseaus „Émile“ im Französischen durchlas, ein andermal bei der Lektüre des englischen Textes der Darwinschen Schriften. Nichts Menschliches war ihm fremd. Daneben war er nach österreichischer Kaffeehaussitte immer begierig auf die ausgedehnteste Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre. Denn auch an Politik nahm er lebhaftestes, einsichtsvollstes Interesse und wirkte, zwar nicht in lauter, agitatorischer Weise, so doch um so eindringlicher und bewußter durch seine gesamte Arbeitsweise für Belebung und Stärkung des deutschen Empfindens und Handelns auf jenem bedrohtesten Boden unserer nationalen Kultur. Der Rückgang des Deutschtums in Österreich war ihm ein stets nagender Schmerz im Herzen: Denn gerade den österreichisch-deutschen Typus liebte er besonders; zumal in seiner weiblichen Vertretung. „Norddeutsche Männer und süddeutsche, österreichische Frauen,“ sagte er gern, „das gibt den besten Klang.“ Daher freute es ihn, als auch ich mir mein Weib von daher holte. Die liebenswürdigen Wienerinnen und Grazerinnen haben ihm sein herzliches Verstehen und Würdigen mit schöner Neigung und tiefem Vertrauen gelohnt und ihm Rosen auf seine Lebenswege gestreut.

Im Jahre 1902 traf ihn ein leichterer Schlaganfall. Seitdem ließen seine Kräfte erschreckend nach. Er suchte, wie alljährlich, Erholung in dem herrlichen Grundelsee, das ihm so sehr ans Herz gewachsen war. Dort besuchte ich ihn oft von Aussee aus, wo ich alljährlich mit meiner Familie Sommerwohnung nahm. Ich durfte mich da während vieler Jahre seiner stets gleichmäßigen brüderlichen Herzlichkeit und geistigen Anregung erfreuen. Sein ganzes Glück waren seine drei munteren Töchterchen, die er — ein Erzieher von tiefster Einsicht — ganz nach seinen freiheitlichen Grundsätzen im ungetrübtesten jugendlichen Frohsinn aufwachsen ließ. „Ich habe früher wohl manchmal dem Schicksal gegrollt, weil es mir einen Sohn versagt hat; jetzt freue ich mich, daß ich Mädchen und nur Mädchen habe. Die Buben nimmt einem der Staat ab und erzieht sie nach seinen Bedürfnissen. Meine Mädel kann ich nach meinem Willen aufziehen, wie die Blumen in meinem Garten.“ Seit seiner Erkrankung lag auf ihm eine herzerschütternde Wehmut. Er fühlte, daß die alte Kraft und Frische nicht wiederkehren wollte, und machte sich wohl auch Sorgen wegen der Zukunft seiner Mädchen. Je schmerzvoller mir meine Besuche wurden, um so rührender waren seine Einladungen. Vor mir hängt seine Postkarte von Grundelsee, den 19. Juli 1903, eingerahmt zu stetem Gedenken:

„Lieber Bruder!

Es eilt die Zeit! Wie bald ist sie verflossen!
Und ach! ich hab' Dich nicht genossen.

Dein M.“

Zu seinem 60. Geburtstag widmeten ihm seine Freunde, die Professoren Adolf Bauer, Anton E. Schönbach, Bernhard Seuffert, „Drei Proömien“ (Das Proömium der Chronik des Hippolytos; Über die poetische Vorrede zum Heliand; Wielands Lucrez) und taten damit seinem müden Herzen wohl, das sich zur Untätigkeit verurteilt sah. Seine alte Arbeitskraft, sein frohes Selbstvertrauen, sein erquickender Humor kehrten nicht wieder. Eine flüchtige Genesung täuschte die Hoffnung seiner Familie und seine zahlreichen Freunde. Das Leiden (Arteriosklerose) saß zu tief und spottete der Heilkraft der Natur und jeder ärztlichen Kunst.

Am 13. Februar 1905 Mittag 1 Uhr raffte ihn ein Lungenödem infolge eines jähen Influenzaanfalls hinweg. Was er seinen Freunden und der Stadt Graz bedeutet hatte, das kam in den Nachrufen zum lauten, herzlichen Ausdruck. Im „Grazer Tageblatt“ schrieb sein Kollege Dr. von Drasenovich nach kurzer Aufzählung seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit:

„Auch von seiner Präsidentschaft im Kunstvereine sei nur kurz erwähnt, daß er der erste Fürsprecher der modernen Kunstentwicklung im Ausschusse war und nach und nach immer mehr ihrer Freunde hinzog. Das alles sind Würden und Bestrebungen, die er mit manch anderen gemein hat. Hier sei mir vergönnt, hervorzuheben, wie er das alles anpackte, warum sein Name so vielen seiner Schüler und Freunde nicht nur eine ehrenwerte Arbeitsleistung, sondern ein Programm bedeutet.

Wenn ein zünftiger Altertumsforscher für moderne Kunst Bresche schießt, so beweist das allein schon, daß ihm das nie rastende Leben über das bloße Wissen geht. Wer von der Kunst — sei sie alt oder neu — einen Gewinn für die harmonische Ausbildung seines Wesens haben will, der muß die geheimnisvollen Schwingungen, welche die Seelen der großen Schaffenden bewegen, nachfühlen können. Nur dann hat es (abgesehen vom Broterwerb) für ihn selbst einen Zweck und für die Allgemeinheit einen Wert, daß er sich mit Kunst beschäftigt. Nur dann kann er ein fruchtbares Organ in der Entwicklung der Kunst werden. Nicht als Herbariensammler, sondern als Gärtner oder Blumenliebhaber muß er sich fühlen. Wer die Liebe nicht hat, ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Solche Gesinnung in Vorlesungen, Sitzungen, Versammlungen und Gesellschaften immer wieder zu fördern, befähigte Gurlitt vor allem der Reiz seines mündlichen Ausdruckes. Wir Deutsche haben nicht Mangel an Männern, die ein warmes Herz besitzen oder klug zu schreiben wissen, auch nicht an solchen, die eine hochtönende Kommersrede zu halten verstehen, wohl aber an solchen, die ein schlichtes und echtes Empfinden auch wirksam und ergreifend vorbringen können. Wenn Gurlitt spricht, schweigen die kühlen Erwägungen der Hörer, ob der Stoff gut gewählt, zu lang oder zu kurz gefaßt, alt oder neu ist, ja sogar, ob der Vortragende recht oder unrecht hat. Man denkt weniger, was er bringt, als was er ist, wie die Sache sich in seiner Person spiegelte. Und auch, wenn man anderer Meinung ist bleibt, fühlt man den Gewinn, von jenem wohltätigen Strome durchflutet zu sein, der nur von einem Redner ausgeht, dem seine Sache wirklich etwas bedeutet, der von ihr nicht nur während des Überdenkens am Schreibtische, sondern auch während seines Sprechens noch ganz erfüllt ist, der ein Herz hat und es schenkend hingibt. Es ist jenes heilige Sichdarbieten, mit welchem sich der Künstler gegenüber dem Virtuosen und Buchweisen kreuzigt und erhöht. Und wenn ihm selbst manchmal die Rührung die eigene

Stimme erschütterte, so mag wohl nur ein sehr kaltschnäuziger Spötter den traurigen Mut zu lächeln finden. Anhänger und Gegner seiner Meinung aber gehen mit dem Gefühle von dannen, nicht nur etwas gelernt zu haben, sondern in ihrem Drange und Mute zu eigener Hervorbringung gestärkt worden zu sein. Nicht reife oder konservierte Früchte verteilte er, sondern Knospen weckte er zur Blüte, und darum danken ihm alle Werdenden.

Daß ältere Männer jüngeren, die ihre Söhne sein könnten, freundschaftlich entgegenkommen, ist eine schöne, aber zum Glücke nicht allzu seltene Sache. Viel mehr aber und seltener ist es, wenn der Ältere es dabei so zu machen weiß, daß der Jüngere nicht nur empfängt, sondern sich auch zu geben traut und also eine wirkliche, zweiseitige Freundschaft entstehen kann. Das kann nur ein Mann, dessen Herz der zermürbenden Zeit zum Trotze jung geblieben ist, der noch nicht vergessen hat, wie die Jugend fühlt, was sie liebt und haßt, was ihr schmeckt und widersteht.

„Noch weiß ich, wie man weint und lacht
Und wie ein Jüngling schwärm' ich durch die Nacht."

In einem anderen Nachruf der „Grazer Zeitung" vom 14. Februar 1905 heißt es ergänzend:

„Gurlitt, ein gründlicher Kenner der Antike, hat sich allzeit als treuer Förderer auch der modernen Kunst gegeben. Er war Mitglied des Kunstrates des Unterrichtsministeriums in Wien und wußte in seinem reichen Wissen nicht nur das Altertum wieder zu neuem Leben zu erwecken, sondern hatte auch für die Erscheinungen des Kunstlebens unserer Tage einen hellen, offenen Blick.

Zu seinen Schülern stand er allzeit im denkbar innigsten Verhältnis; im Hörsaale war er der gewissenhafte, gütige Lehrer, außerhalb desselben der warme, offenherzige Freund. Von inniger Verehrung umgeben, war's dem Dahingeschiedenen vergönnt, im Vorjahre nach glücklich überstandener Krankheit im Kreise seiner geliebten und ihn innigst wieder liebenden Familie froh und in voller Frische (?) die Feier des 60. Geburtstages zu begehen. Zahlreiche Ehrungen lieferten ihm an diesem Tage ganz besonderen Beweis, daß sein ruhmvolles Wirken nicht verkannt wird. Zu einem 61. Geburtstag sollte es nicht mehr kommen; gestern floh die Seele des edlen Gelehrten in das Jenseits. Die aber, die an seinem Grabe stehen, werden bezeugen: Er hat nicht umsonst gelebt und seine Taten setzen seiner Person ein dauerndes Denkmal."

Wilhelm war keine stark produktive Natur. Er hat sich deshalb sein Lebtag mit Selbstanklagen gequält. Abgesehen von seinem

größeren Werke über Pausanias, hat er nichts Umfangreiches geschrieben. Dabei war er unausgesetzt schriftstellerisch tätig und hat ganze Stöße von Manuskripten hinterlassen, aber das wenigste in druckreifem Zustand. In dem letzten Jahrzehnt beschäftigte ihn besonders das Kentaurenproblem, und er hat sehr viel Stoff für ein Werk über dieses Thema gesammelt. Ich selbst mußte ihn aus dem britischen Museum alles sammeln und zeichnen, was darauf Bezug hatte. Aber er brachte es wieder nicht zum Abschluß. Er sammelte, sammelte und konnte sich nicht genug tun im Exzerpieren und Herbeischleppen von Stoff. Wenn er dann innerlich mit den Problemen fertig war, dann war für ihn die Sache im wesentlichen erledigt. und er wandte sich neuen Aufgaben zu, ohne die alte vorher auch zum äußeren Abschluß zu bringen. Dazu kam, daß er ein zu weiches Herz hatte und sich zu stark von den Ansprüchen und Bedürfnissen der Umwelt ergreifen ließ. Er wollte überall helfen und jedem dienen, der seinen Rat und Beistand suchte. So nahm er unserem alten Vater, der, an seiner Staffelei stehend, nur für seine Kunst sann und sich wegen der Aufzucht der großen Familie sorgte, einen großen Teil der Erziehungsmühen an den jüngeren Brüdern ab und wurde uns ein zweiter Vater; so war er ein stets hilfsbereiter Gefährte seiner Frau im eigenen Hausstand, so Studenten, Künstlern, Witwen und Waisen ein nie versagender Tröster und Helfer. Kein Bettler ging leer von ihm: er half reichlich, ja über seine Kräfte mit Geldmitteln, während er selbst jeden Kreuzer für eigene Ausgaben ängstlich buchte; er zahlte sogar mit seinem eigenen Herzen und litt mit den Mühseligen und Beladenen mehr, als seine weiche Seele ertragen konnte. Alles das zehrte auch an seiner Arbeitskraft. Sein Herz war im Geben gleich anspruchsvoll wie sein Geist. Wenn der Dichter Otto Ludwig in den Makkabäern sagt: „Werde nie so reich an Geist, daß arm du wirst am Herzen!", so lebte unser Memo aus innerstem Drange seiner Natur ganz nach dieser Weisung. Ohne ein Wortchrist zu sein, wußte er, daß der nichts hat, der nicht der Liebe hat. Sein Bestes gab er im persönlichen Verkehr als Lehrer. Da war er unerschöpflich in seiner Anregung und Aufmunterung. Als die Kunde seines Todes die Stadt Graz durchlief, da schrieb auch einer seiner Schüler in das „Grazer Tagblatt" (14. Februar 1905, Nr. 45) warme Worte der Dankbarkeit nieder:

— — „Dessen wollen wir heute schon trauernd gedenken, was wir an ihm verloren haben: einen hingebenden Lehrer, einen väterlichen Freund, einen Menschen voll und ganz. Seine Wissenschaft, die Archäologie, war ihm mehr als ein Zweig der klassischen Philologie:

seine Äußerungen und Vorträge atmeten den Geist eines tiefen Erfassens der Kunst und waren erfüllt von kräftiger Begeisterung. Das war ein Feuer, das von ihm ausging, wenn er in Gesprächen und Übungen das Wort ergriff und uns erzählte von seiner Jugend im Hause seines Vaters — des berühmten Landschaftsmalers —, von seinen Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien, von dem ersten Eindruck und dem entscheidenden Einfluß, den die Kunstwerke dieser Länder (namentlich Spaniens) auf sein Gemüt hervorgebracht, wenn er erzählte von Erlebnissen und Ereignissen, von Leben und Werden, wie er dies wohl zu tun pflegte. Anregungen bot er dabei in Fülle — nicht nur auf dem Gebiete der klassisch-antiken Kunst —, ästhetische Fragen, Kulturfragen des Altertums und der Gegenwart wurden erwogen und erörtert. Ein unermeßlicher Schatz ausgedehntester umfassender Bildung breitete sich vor uns aus und ließ manch tiefen Blick in ein reiches, schönes Leben tun.

Neidlose Anerkennung war ihm eigen; gerne ertrug er Widerspruch, wenn er mit Gründen gestützt war, und forderte ihn. In seinen Seminarien liebte er lebhafte Wechselreden, kräftig trat er selbst für und wider auf, bisweilen besonders angeregt und fortgerissen, sogar erregt, bald aber war er versöhnt und zugänglich. Für Freiheit und Freizügigkeit des akademischen Unterrichts sprach er manch kräftiges Wort und betätigte es mit seltener Folgerichtigkeit und Selbstlosigkeit gar oft durch die Tat. Klagte er auch in den letzten Jahren darüber, daß er seine Gedanken nicht mehr so strenge sammeln könne und manchmal ein Wort nicht finde, so war doch seine Rede im ganzen belebend und erquickend, durch Form und Inhalt erfrischend, von milder Güte überstrahlt, die den Grundzug seines Wesens ausmachte.

Noch gäbe es viel über den Mann zu berichten und seiner zu gedenken, aber kaum gehorcht die bebende Hand und die überwältigende Nachricht verschließt uns den Mund.

Traurig und erschüttert neigen wir uns vor der Tatsache, die das Schicksal unerbittlich gesetzt hat, noch können wir uns über den Verlust nicht klar werden, uns mit dem Gedanken nicht vertraut machen.

Wilhelm Gurlitt ist tot! Unter dem Eindrucke dieser Worte sind diese kargen Zeilen geschrieben, die ein dankender Schüler dem toten Lehrer weiht."

Im Namen der Schüler sprach auch cand. phil. Reichel am Grabe dem Lehrer folgenden Nachruf:

„Teurer Lehrer! Zum letzten traurigen Abschiedsgruße stehen deine Schüler um dich versammelt an deinem Grabe. Was du uns warst, kann wohl nur der ermessen, der durch dich eingeführt wurde in die Erkenntnis all des Schönen und Wahren, dessen Herold du stets uns warst. Doch mehr noch! Den väterlichen Freund hat uns der Tod entrissen, der hilfsbereit sein reiches Können in milder Güte jedem bot, der hilfesuchend nahte. Wir sind verwaist und stammeln, schwer gebeugt, ein letztes — Lebewohl!"

Somit war es von mir keine brüderliche Vermessenheit, als ich ihm auf seinen Grabstein die Worte einmeißeln ließ:

„Ein Quell der Weisheit und der Güte,
Der unerschöpft aus seiner Fülle gab."

Dieses Bild deckt sich mit dem, was auch Prof. Bauer dem treuen Freund und Amtsbruder ins Grab nachgesprochen hat:

„Die Universität und mit ihr die philosophische Fakultät stehen trauernd an dem Grabe eines ihrer Besten. Später mag davon die Rede sein, was die Hochschule Wilhelm Gurlitt als Lehrer und Professor, wieviel ihm die Altertumswissenschaft und das Kunstleben in unserer Stadt und im Lande zu danken haben. Jetzt und an dieser Stelle haben wir dankbar der Liebe zu gedenken, mit der sich Gurlitt vielen von uns hingegeben hat. Als er vor drei Jahren, plötzlich von schwerem Leiden erfaßt, zu empfinden begann, daß er uns nicht mehr verschwenderisch aus seinem geistigen Reichtum zu spenden vermöge, zog er sich still, mehr und mehr auf sich zurück; sein Feuergeist blieb in die Fesseln eines allzu frühen, rührend milden, abgeklärten Greisentums geschlagen. Dies schmerzliche Erinnerungsbild liegt heute wie ein grauer Schleier über den glänzenden, farbigen Eindrücken vergangener Zeiten. Und dennoch auch mit der letzten schon schwindenden Kraft gewann er noch neue Freunde und hielt er die alten fest, denn von dem Reichtum, den er besaß, war das Beste geblieben: der edle Mensch voll Herzensgüte! Keinen Armen ließ er im Leben unbeschenkt, keinen Betrübten ungetröstet von sich gehen. Darum weist uns noch über den Tod hinaus seine Liebe auf den kommenden Frühling, auf die Schönheit der Welt und der Kunst, und sein Genius entläßt uns an dieser Stätte mit dem Grabesgruß der Griechen: ‚Chairete paroditai'. Seid fröhlich, die ihr des Weges zieht!"

Was Wilhelm uns, seinen Eltern, Geschwistern, seiner Frau und seinen Kindern war, das läßt sich in Worte nicht fassen. Ich versuche es in ein Bild zu kleiden: Er war der lichte Sonnenglanz auf

unseren Lebenswegen, stets erwärmend, erleuchtend, tröstend, erhebend, stets treu beratend, zu jeder Hilfe bereit, niemals, — niemals versagend."

Schon sind es zehn Jahre, daß er von uns ging, aber der Schmerz bleibt jung, und in immer lichterer Klarheit lebt sein edles Bild vor unserer Seele. Ich darf dieses Gedächtnisblatt mit den Dichterworten des Freundes Adalbert von Drasenovich schließen:

„An Wilhelm Gurlitt.

Der erste Lenzwind treibt den letzten Schnee,
Da streifst du ab zum letztenmal die Schuhe
Und legst ganz still dein müdes Haupt zur Ruhe,
Nun ist dir wohl, und unser ist das Weh',
Doch auch der Stolz, daß nicht mit deiner Truhe
Ins Grab versinke und zu Staub vergeh',
Nein, daß in tausend Herzen es ersteh',
Zu neuem Sein und siegend Wirkung tue,
Was deiner Arbeit, deines Lebens Sinn:
Wer sich im Kleinsten voll und liebend bietet,
Hat schweren Stand und köstlichen Gewinn.
Zu eigen nimmt er, wo der Laue mietet,
Leicht wird ihm, was der Sonnengott gebietet:
Ein reiches Herz, er gibt es schenkend hin."

(13. Februar 1905.)

Sein Grab steht in Graz auf dem Kirchhof weit draußen vor der Stadt. Seine Witwe mußte, um des Studiums ihrer drei lieben Töchter willen, Graz verlassen, in München Wohnsitz nehmen. So blieb Wilhelm dort allein zurück. Sein Wirken aber lebt fort und schützt ihn vor kalter Vergessenheit. So versprach es der warme Nachruf, den ihm der steiermärkische Landesmuseum-Verein „Johanneum" am 14. März 1905 weihte, und der mit den Worten schloß:

„Wer immer das geistige Vermögen unseres Landes zu schätzen, wer die Wohltat zu ermessen vermag, die einem im Kampfe um seine Lebensbedingungen schwer ringenden Volke aus der Beziehung zu dem geistigen Vermächtnis der Vorfahren, zu den unbefleckten Blüten des künstlerischen Schaffens aller Zeiten und Völker entsprießt, wird einer so edlen Gestalt, als welche Wilhelm Gurlitt unter uns gewandelt ist, sein Herz nicht verschließen und so rührende Güte und Selbstlosigkeit als einen unter den Zurückgebliebenen noch

Segen bringenden Schatz erkennen; die Verwalter unseres Landes aber werden den Einwanderer aus thüringischen Auen, der sich so freudig und uneigennützig in den Dienst seiner zweiten Heimat gestellt hat, unter die treuesten der Söhne zählen müssen, die sich die glückliche Steiermark erworben hat."

Solche Gesinnung hörten wir seitdem noch oft aussprechen von den zahllosen Freunden und Verehrern, die um ihn trauern. Und das soll unser Trost und unser Stolz sein.

Adolf Römer[1].

Geb. 21. Sept. 1843, gest. 27. April 1913.

Von

Nikolaus **Wecklein**, München.

Adolf Römer, Professor der klassischen Philologie und der Gymnasialpädagogik in Erlangen, erbat sich für das Sommersemester 1911 Urlaub, um das Werk „Aristarch als Exeget und Kritiker Homers“ zum Abschluß zu bringen. Darin sah er sein Lebenswerk. Aber er verlangte den Urlaub nicht etwa im Gefühl des nahen Todes; denn er war noch voll Schaffenskraft, und das im folgenden Jahre bei Teubner erschienene 527 Seiten starke Buch „Aristarchs Athetesen in der Homerkritik. Eine kritische Untersuchung“ atmet jugendliche Energie und Wärme der Begeisterung. Dem ersten Teile, welcher Aristarchs kritische Tätigkeit behandelt, sollte ein zweiter Teil folgen, der dem Interpreten Homers zugedacht war. Die drei Abhandlungen, mit deren Drucklegung Römer beschäftigt war, als ihn einige Monate vor seinem 70. Geburtstage nach kurzer Krankheit der Tod überraschte, bieten keinen Ersatz für den geplanten zweiten Teil. Sie sind unter dem Titel „Homerische Aufsätze“ von Römers Schüler, Dr. Emil Belzner, Leipzig 1914, veröffentlicht worden und beschäftigen sich, wie schon die Titel erkennen lassen: I. Ein ernstes und zeitgemäßes Wort über den Kunstcharakter der Homerischen Poesie; II. Der Kunstcharakter des zweiten Teiles der Homerischen Odyssee; III. Einige Probleme der Göttermaschine bei Homer, mit der anderen Seite wissenschaftlicher Forschung, die neben

[1]) Warm empfundene Nachrufe sind erschienen von Schülern Römers, von W. Stahl in Nr. 125 der München-Augsburger Abendzeitung 1913, von W. Bachmann im Wochenblatt der Nürnberger Zeitung „Die Heimat“ vom 22. Mai 1913, von Hans Burkhardt in der Zeitschrift „Das Humanistische Gymnasium“ 1913, Heft IV/V. Sehr eingehend und mit einem Einblick in die Seele Römers ist dessen Leben beschrieben von seinem Freund Herm. Köbert in den „Blättern für das Gymnasialschulwesen“ Band 49 (1913), S. 449 ff.

Aristarch das hervorragende Interesse Römers in Anspruch nahm, nämlich mit der Technik und dem psychologischen Charakter der Homerischen Gesänge. Von der exegetischen Tätigkeit Aristarchs ist in diesen Aufsätzen nur nebenbei die Rede. Wenn aber auch das traurige Todesgeschick die Wissenschaft um ein schönes Werk gebracht hat, so kann man sich trösten einmal damit, daß das vorliegende Werk jedenfalls die Hauptidee Römers ausgeführt hat, dann damit, daß, wie man bereits tatsächlich erfahren hat, Schüler Römers vorhanden sind, welche seine in den Vorlesungen gegebenen Anregungen weiter verfolgen.

Der Lebenslauf Römers bewegte sich im allgemeinen auf glatter Bahn und wurde nicht durch herbe Schicksalsschläge gestört, wie er es auch verstand dem Leben eine heitere Seite abzugewinnen. Seinen Vater, einen Lehrer, verlor er allerdings früh; doch kam die Familie dadurch nicht in Not. Er war geboren zu Dirmstein in der Rheinpfalz, und die Pfälzer Natur verleugnete sich in ihm nicht; sie zeigte sich auch in seiner Wertschätzung Pfälzer Weine und schließlich auch in seiner Schreibweise. Er besuchte das Gymnasium in Speyer, welches er im Jahre 1864 als hervorragender Schüler absolvierte. Als solcher wandte er sich, wie es damals fast herkömmlich war, dem Studium der klassischen Philologie zu. Zunächst ging er an die Universität Heidelberg, wo Köchly besonderen Eindruck auf ihn machte. Wenn ich mir Köchlys pathetischen Vortrag vergegenwärtige, wie ich ihn auf der Philologenversammlung zu Innsbruck kennen lernte, so möchte ich an eine gewisse Gleichartigkeit des Wesens und äußeren Auftretens denken. Römer sprach gern und mit Liebe von Köchly und trug poetische Stellen in dessen Weise vor. Von Heidelberg wandte er sich, auch in Rücksicht auf das nahende Staatsexamen, nach München, wo Spengels wissenschaftlicher Ernst und tiefe Gründlichkeit eine dauernde Wirkung auf ihn ausübten. Er hörte auch Halm und Christ. Mit Christ, der auf die Richtung seiner Studien nicht ohne Einfluß blieb, verband ihn später innige Freundschaft. Jugendlicher Frohsinn und unverwüstlicher Humor, der sich in heiteren Stunden sogar in körperlichen Kraftleistungen an seinem Freund Meiser äußerte, machten ihn zu einem gern gesehenen Kameraden. Ein großer Genuß bestand für den Naturfreund, der auch gern das oberbayerische Volkstum beobachtete, welches damals noch nicht durch die Berührung mit der Großstadt getrübt war, in Ausflügen, welche er mit guten Freunden in die nähere und entferntere Umgebung Münchens unternahm. Beim Ausbruch des Krieges 1866 mußte er als Soldat einrücken. In Bayern bestand nämlich damals

der Brauch, daß Schüler des Gymnasiums, welche sich in allen Klassen durch ihre Leistungen ausgezeichnet hatten, zunächst vom Militärdienst freiblieben und nur für den Fall eines Krieges zurückgestellt wurden. Bevor aber die Einübung in der Festung Germersheim abgeschlossen war, ging der Krieg zu Ende. Diese Unterbrechung der Studien hinderte ihn nicht, sich im Jahre 1868 — damals suo anno — dem philologischen Examen zu unterziehen, welches er mit sehr gutem Erfolge bestand. Schon im folgenden Jahre wurde er Assistent am Gymnasium in Speyer, 1870 Studienlehrer an der Lateinschule zu Frankenthal und bald darauf am Ludwigsgymnasium zu München, an welchem er im Jahre 1882 zum Gymnasialprofessor vorrückte, was dem Erfolge seiner mehr für die oberen als für die unteren Klassen geeigneten Lehrweise zustatten kam. Zwei Programme des Ludwigsgymnasiums, „De scholiis Victorianis Homericis“ (1874) und „Ein Dichter und ein Kritiker vor dem Richterstuhle des Herrn R. Peppmüller. Peppmüllers Kommentar zum 24. Buch der Ilias“ (1877), und die in die Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1875 aufgenommene Abhandlung „Die Werke der Aristarcheer im cod. Ven. A“, der die Schrift „Die exegetischen Scholien der Ilias im cod. Ven. B“ (München 1879) und der Aufsatz „Thukydides und Aristarch“ im 15. Band der „Blätter für das Gymnasial-Schulwesen“ (1879) folgten, kennzeichnen die Hauptrichtung der wissenschaftlichen Forschung, welche er bis zum Schlusse seines Lebens verfolgte. Auf Grund dieser Studien wurde er im Jahre 1883 zum Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften gewählt, deren Schriften von da an neben den „Blättern für das Gymnasial-Schulwesen“ vorzugsweise der Ort wurden, wo er seine Studien veröffentlichte. Die Redaktion der genannten Blätter leitete er von 1886—1893. Im Jahre 1887 wurde er zum Rektor des Gymnasiums Kempten ernannt. Wie er es vorher unter dem Rektor des Ludwigsgymnasiums Emil Kurz kennen und schätzen gelernt hatte, so hielt er es auch jetzt mit den ihm untergebenen Lehrern. Alles rechthaberische, herrische Wesen lag seiner Frohnatur fern. Nur das Interesse der Schule und der Schüler war der leitende Gesichtspunkt seines Waltens. Lehrer und Schüler sahen ihn ungern scheiden, als er im September 1893 als Professor der klassischen Philologie und der Gymnasialpädagogik sowie als Direktor des philologischen Seminars an die Universität Erlangen berufen wurde. Er stand bereits im 50. Lebensjahre, als er diese neue Tätigkeit übernahm. Er hatte den Unterricht am Gymnasium liebgewonnen, wie man ihn später oft sich rühmen hörte: „Ich bin 25 Jahre lang Gymnasiallehrer gewesen“, und würde vielleicht An-

stand genommen haben sich der neuen schweren Aufgabe zu unterziehen, wenn er nicht bei dem Bewußtsein, daß er in erster Linie Gymnasiallehrer zu bilden habe, in seinen bisherigen Studien sowie im Betriebe des Gymnasialunterrichts und den daraus gewonnenen Erfahrungen die Mittel gefunden hätte der neuen Stellung gerecht zu werden. Vorlesungen über Homer, über die Tragiker, wozu Aristoteles (Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles im Rhein. Mus. N. F. Bd. 39, 1884, Zu Aristoteles Rhet. II 2 u. Thuk. II 49 in den Gymnasialbl. 1886 u. 1900, Aristotelis Ars rhetorica. Leipzig, Teubner 1885, 2. Aufl. 1898) und Aristophanes kamen (Zur Kritik und Exegese der Wolken des Aristophanes in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1896. Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben. I. Teil: Das Verhältnis der Scholien des cod. Ravennas und Venetus nebst Beiträgen zur Erklärung der Komödien des Aristophanes auf Grund unserer antiken Quellen. Leipzig, Teubner 1902, Zur Kritik und Exegese der Frösche des Aristophanes im Rhein. Mus. N. F. Bd. 63, 1908), dienten ihm hinreichend die methodisch-wissenschaftliche und die pädagogisch-didaktische Ausbildung seiner Zuhörer zu fördern. Wenn er im allgemeinen von systematischen Vorlesungen absah und auch in seinen Vorschlägen zur neuen Prüfungsordnung (Lebensfragen des humanistischen Gymnasiums in Bayern. München 1900, Lindauer; Reform der Prüfungsordnung für das Lehramt in den philol.-historischen Fächern. Ebenda 1906) vor allem die Lektüre der Klassiker betont wissen wollte, so wird man zwar an den Spruch des Euripides

λαμπρός θ᾽ ἕκαστος κἀπὶ τοῦτ᾽ ἐπείγεται
νέμων τὸ πλεῖστον ἡμέρας τούτῳ μέρος,
ἵν᾽ αὐτὸς αὑτοῦ τυγχάνει κράτιστος ὤν

erinnert, aber richtig ist es doch, daß ein ausgedehntes Studium der Schriftsteller die Grundlage der klassischen Philologie bilden soll.

Über seine Lehrtätigkeit und Vortragsweise hat mir auf meine Bitte ein Schüler Römers, Herr Dr. Belzner, folgende Mitteilungen gemacht: „Römers Erlanger Lehrtätigkeit war in jeder Hinsicht eigenartig und ein getreues Bild seines Charakters und ganzen Wesens. Lebhaft, wie er im persönlichen Umgang war, waren auch seine Vorlesungen. So waren es denn manchmal auch keine ‚Vorlesungen' im strengen Sinn, sondern gestalteten sich hier und da fast zu Kolloquien um, indem er mitunter während des Vortrags bei der Erörterung eines Problems an seine Hörer Fragen stellte. Es war gar nicht anders möglich, als daß man immer kräftig mitdachte und mitarbeitete. Dabei war es besonders anziehend, stets Persönliches,

Selbsterarbeitetes von ihm hören zu können. Das bloße Referieren dessen, was andere erstudiert und in Büchern niedergelegt haben, war ihm zuwider. Deshalb hat er auch nie über Geschichte der griechischen Literatur gelesen. Das mochte zum Teil auch damit zusammenhängen, daß er kein großer Systematiker war. Ein System der Pädagogik hat er uns aus diesem Grunde auch nie vorgetragen; vielmehr bot seine ‚Gymnasialpädagogik' in einfacher Gruppierung lediglich die Früchte seiner eigenen praktischen Erfahrung. — Obwohl Römer wissenschaftlich außerordentlich tätig war, hat er doch nie den Zusammenhang mit der Schule, für die er ja die meisten seiner Hörer bilden sollte, verloren; stets hat er auf ihre Bedürfnisse und Anforderungen Rücksicht genommen. Das drückte sich schon in der Wahl seiner Vorlesungsgegenstände aus: Homer und die Tragiker standen hier immer an erster Stelle. — Mit seiner lebendigen, produktiven Art wirkte Römer auch äußerst anregend auf uns junge Studenten und brachte wohl jeden, der wissenschaftliche Fähigkeit und frische Schaffensfreudigkeit in sich trug, zu eigener produktiven Tätigkeit. Die Spuren seines Wirkens werden in der wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeit der kommenden Zeit nicht so schnell verschwinden."

Wie schon bemerkt, gingen die Vorlesungen Römers aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten hervor, wie diese wieder durch die Vorlesungen und durch das oben erwähnte Streben nicht bloß fremde Gedanken darzubieten, angeregt und befruchtet wurden. Des öfteren klagt Römer in seinen Schriften über den traurigen Zustand der Überlieferung des gesamten Scholienmaterials: er hatte den Mut und die Energie sich durch diese oft wüste Masse hindurchzuarbeiten und betrachtete es nicht als eine Vergeudung des Scharfsinns, wenn er unter der vielen Spreu wenige Weizenkörner ästhetischer Weisheit („Spuren achtbarer Erudition") zu finden suchte. Das Ergebnis seines Suchens kam doch auch den Dichtern zugute. Hierher gehören die „Studien zur handschriftlichen Überlieferung des Äschylus und zu den alten Erklärern desselben" in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1888; ebenso die umfangreiche Abhandlung „Die Notation bei den griechischen Dramatikern" in den Abh. der Münchener Akademie 1892. Die „Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben" (1902) sind schon oben erwähnt. Der Aufsatz „Philologie und Afterphilologie im griechischen Altertum" im Philol. 1908 handelt gleichfalls über Scholiengelehrsamkeit (1. Die Parodien und die Lehren der Alexandriner über dieselben; 2. Didymos als Erklärer des Aristophanes). In der Abhandlung der Münchener

Akademie 1904 „Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes und den alten Erklärern derselben“ berücksichtigt der Schluß auch die alten Erklärer des Sophokles. Mit den attischen Dichtern selbst, bald textkritische bald erklärende Bemerkungen bietend, beschäftigen sich außer den erwähnten Abhandlungen Aufsätze in den bayerischen Gymnasialblättern 1890, 1900 [1]) und das Kemptener Programm von 1892: „Beiträge zur Kritik und Exegese griechischer Schriftsteller“ [Homer, Sophokles [2]), Thukydides, Plat. Apol., Plut. Lyk., Aristonicea]. Mit dem Studium der attischen Dichter berührt sich die Untersuchung „Über den literarisch-ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums“ in den Abh. der Münchener Akademie 1901, worin Römer zu dem Ergebnis kommt, daß auch von den athenischen Zuschauern gesagt werden kann: indoctus quid enim saperet liberque laborum rusticus urbano confusus, turpis honesto (Hor. a. p. 212). Den Mittelpunkt aber von Römers wissenschaftlicher Forschungsarbeit bildete Homer mit seinen Erklärern und Kritikern. In Homeri Ilias. Editionis prodromus Campoduni 1893 gab er an *Γ* 1—29 eine Probe einer Homerausgabe, wie er sich dieselbe mit den kritischen Zeichen des Ven. A und den Scholien des Aristonikos und Didymos dachte. Den Kunstcharakter der Homerischen Dichtung untersuchte er in der Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages des Prinzregenten Luitpold 1901 „Homerische Gestalten und Gestaltungen“ und in der oben erwähnten Schrift „Homerische Aufsätze“. Er bemüht sich zu erweisen, daß die Homerische Poesie nicht Volks- oder Naturdichtung, sondern „Kunstdichtung ist, jedoch noch behaftet und stellenweise durchsetzt mit primitiven Elementen“. So wird an der Komposition der *Πρεσβεία* die verstandesmäßige künstlerische Überlegung des Dichters dargetan und ein Seitenblick auf die Homerische Frage geworfen: „Wäre z. B. die Bedeutung des *τὸ πρόσωπον τὸ λέγον*, der Lebensnerv der Homerischen Poesie, die *πιθανότης*, die Fügung *κατὰ συμπέρασμα* oder das *σχῆμα σιωπήσεως*, die Homerische Erzählungsmanier und anderes richtig und überzeugend für alle dargelegt worden, man hätte, wenn auch die Homerische Frage noch lange nicht gelöst, doch sicherlich — und das wäre schon ein großer Gewinn gewesen —

---

[1]) Unter anderem sucht er eine Textänderung von Tournier zu Eur. Med. 77 *ἐκεῖνα . . φίλα* mit dem Scholion zu stützen, welches er in folgender Weise herstellt: *ὅτι ἐπὶ γυναικὸς ἀκουστέον κατὰ τὸν Ὅμηρον· „κεῖνον βούλεται οἶκον ὀφέλλειν ὅς κεν ὀπυίῃ“.*

[2]) Recht beachtenswert scheint die Textänderung zu Trach. 1100 *ἐφ᾽ ἑσπέροις τόποις* für *ἐπ᾽ ἐσχάτοις τόποις*.

die Homerkritik von solchen bedauernswerten Blößen bewahrt, wie sie leider hier berührt werden mußten und hundertfach anderweitig begegnen“ (Aufs. S. 58 f.). In sinniger Weise suchte er die verschiedenen Kunstmittel des Dichters, die Wirkung des Kontrasts, die tragische Ironie, die Amphibolien usw., klarzulegen, vgl. „Zur Technik der Homerischen Gesänge“ (Sitzungsb. der Münch. Akad.), „Antike und moderne Homerexegese“ (Gymnasialbl. 1911), besonders aber „Zur Kunstbetrachtung des zweiten Teils der Odyssee“ in „Homerische Studien“ (Abh. der Münch. Akad. 1902), umgearbeitet im zweiten der oben erwähnten „Homerischen Aufsätze“. Fast noch mehr aber als Homer nahm, vor allem in den letzten Jahren, Aristarch das Nachdenken und Studium Römers in Anspruch. Aristarch hatte schon im Altertum seine Feinde, die ihm nach Athen. 181 C Willkür in der Textkritik vorwarfen; er habe z. B. aus Σ 604 f. die Worte *μετὰ . . φορμίζων* ausgeworfen, in 606 *ἐξάρχοντες* geschrieben (*μολπῆς* sollte im Sinne von *παιδιᾶς* stehen) und mit den drei Versen 604—606, denen er zwei andere irgend woher entlehnte Verse voraussetzte, δ 15—19 interpoliert. Ebenso ist in neuerer Zeit die Autorität Aristarchs angezweifelt worden, wie z. B. Nauck in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Ilias gegen nimia Aristarchi veneratio eifert. Römers Antrittsvorlesung an der Universität Erlangen (13. Januar 1894) hatte das Thema „Aristarch als Begründer der Philologie im Altertum“, und bis zu seinem Lebensende war er bestrebt sospitator Aristarchi zu werden und dessen Ruhm und Größe zu verkünden. Die Abhandlung der Münchener Akademie „Über die Homerrezension des Zenodot“ 1885 sollte gewissermaßen die Kehrseite der Medaille bilden und den „krassen Subjektivimus“ des Zenodot an den Pranger stellen: „Bei entgegenstehenden Lesarten des Zenodot und Aristarch mag vielleicht an einem Dutzend von Stellen die bessere handschriftliche Beglaubigung mit aller Mühe und Not für Zenodot nachgewiesen werden können, aber sonst taucht aus der Masse der verfehlt abkorrigierten und überdreist geänderten Lesarten, aus der Menge der mit maßloser Kühnheit ausgesprochenen Athetesen, aus dem Wuste höchst ungeschickter Interpolationen, aus dem krankhaften und höchst unglücklichen Gedanken der Verkürzung und Zusammenziehung der schönsten Homerischen Verse, kurz aus dem ganzen philologischen Treiben Zenodots das Bild der ungesundesten und kühnsten Hyperkritik auf.“ Den zweiten Stützpunkt für die Verherrlichung Aristarchs fand er in dem Nachweis der Unzuverlässigkeit unserer Überlieferung, in der Lückenhaftigkeit der Auszüge aus den Kommentaren Aristarchs, in der ungeordneten Wiedergabe seiner

Bemerkungen, in der Unwissenheit und Unfähigkeit des Aristonikos, der zum „Totengräber Aristarchs“ gestempelt wird, und des Didymos, der „von dem epochalen Eingreifen Aristarchs zum Schutze eines mit der größten Respektlosigkeit behandelten und von der rohesten Willkür verwüsteten Textes, von seinem streng methodischen und durchaus konsequenten Verfahren auch nicht die dunkelste Ahnung hatte“. Vgl. „Zu Aristarch und den Aristonikusscholien“ in den Gymnasialbl. 1885, dann den zweiten Teil der schon erwähnten „Homerischen Studien“ von 1902 („Aristarch und die Rezension des Pisistratus“, „Zur Konjekturalkritik Aristarchs“, „Zur Kritik des Homertextes und der Scholien“), ferner „Einige Interpolationen der Odyssee und Aristarch“ im N. Rhein. Mus. Bd. 61 (1906), „Ein Wort für Aristarch“ in den Gymnasialbl. 1908, „Aristarchea“ (1. Der exegetische Grundsatz Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν und Aristarchs Stellung zu demselben; 2. Aristarch und die πολύσημος λέξις im Lichte der Überlieferung) im Philol. Bd. 70 N. F. XXIV (1911), „Aristarchea“ (der angebliche Einheitlichkeits- und Gleichheitsfanatismus in der Homerkritik und Homerexegese Aristarchs) im N. Rhein. Mus. LXVI (1911), „Homerische Probleme“ (I. Die kulturellen Verhältnisse der Odyssee als kritische Instanz von Dr. E. Belzner. Mit einem Nachwort: Aristarchea von Dr. A. Römer). Leipzig, Teubner, 1911. Die Tendenz seiner verschiedenen Aristarchea faßt er in dem Vorwort des oben erwähnten letzten großen Werkes in folgenden für Römers Darstellung charakteristischen Worten zusammen: „Das Werk bietet den ersten kühnen Versuch in zusammenhängender systematischer Darstellung wenigstens auf einem Gebiete durch das Dunkel und Wirrsal unserer Gesamtüberlieferung auf dem Wege scharfer kritischer Prüfung zu dem wirklichen Aristarch vorzudringen. Wenn wir sagen „zum wirklichen Aristarch“, so soll damit der Gedanke zum Ausdruck gebracht werden, daß dieser eben in dieser bisher kritiklos angenommenen Überlieferung, insbesondere, soweit sie durch viele Athetesenberichte des Aristonikos im cod. Ven. A vertreten ist, nicht vorhanden, sondern begraben und verschüttet ist. Und zwar tritt diese traurige, bisher gänzlich verkannte Tatsache auf allen Gebieten der kritischen, insbesondere aber der reichen exegetischen Tätigkeit Aristarchs in die Erscheinung und eine Erlösung desselben ist demnach auf allen diesen Gebieten die vordringlichste aller Aufgaben der Aristarchforschung. So schmerzlich es auch ist, wir dürfen unsere Augen vor der offenbaren Tatsache nicht verschließen, daß wir alle, angefangen von den Tagen von Lehrs, leider nur zu oft das Opfer einer der gröbsten Mystifikationen ge-

worden sind, die in der Geschichte unserer Wissenschaft zu verzeichnen sind. Das Exzerptoren- und Redaktorengesindel hat diese unerhörte grobe Irreführung, dem Aristarch und wir mit ihm zum Opfer gefallen sind, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vielfach ganz allein auf dem Gewissen.“ Es ist staunenswert, mit welchem Scharfsinn, mit welch gründlicher Gelehrsamkeit und umfassender Übersicht des Materials, vor allem gestützt auf die Scholien des cod. Townl. und den Kommentar des Eustathios, Römer zu wesentlich anderen Ergebnissen als Lehrs gelangt ist und Aristarch wieder zum Ruhme eines großen Kritikers erhoben hat. Aber wenn man z. B. die Angabe für richtig hält, daß Aristarch *φὴ* in *Ξ* 499 *φὴ κώδειαν* für *φῆ* (*ἔφη*) nahm und deshalb den folgenden Vers *πέφραδε . . ἠΐδα* tilgte, wird man sich von der Unfehlbarkeit Aristarchs nicht überzeugen.

Wer, ohne Römer persönlich gekannt zu haben, die oft scharfe Polemik und starken Ausfälle seiner Schriften liest, wird sich leicht eine unrichtige Vorstellung von seinem Charakter machen. Nur Liebe zur Sache und Begeisterung für das Große, das er verkannt und verleumdet glaubte, entlockte ihm bei seinem temperamentvollen Wesen herbe Worte und spitzte seine Feder; im Grunde war er eine liebenswürdige, heitere, niemandem übelwollende Natur. Er bewegte sich gern in einer Gesellschaft, wo Humor herrschte, und gab sich bei Scherz und Witz voller Fröhlichkeit hin. Wie konnte er lachen, als ein Religionslehrer ihm über irgend etwas Vorhalt machte und ein danebenstehender Kollege ihn warnte mit den Worten des Horaz: hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! In allen seinen amtlichen Stellungen, in München, Kempten, Erlangen, hat er treue Freunde gewonnen und das beste Andenken hinterlassen. Vor allem bewahrten ihm seine Schüler liebevolle Anhänglichkeit. Im Jahre 1879 heiratete er seine Nichte Franziska Römer und führte mit ihr ein glückliches Familienleben; seinen beiden Söhnen war er ein guter Vater und sorglicher Erzieher. Seine Verdienste um die Schule und um die Wissenschaft wurden vom Staate mit dem Michaelsorden IV. und III. Klasse und dem Titel eines Geheimen Hofrats anerkannt. Ohne daß er sein Ende vorhersah, überraschte ihn mitten in der Schaffensfreude nach kurzem Krankenlager ein sanfter Tod, und wenn man die Summe seines Lebens überblickt, kann man sagen: sein Dasein ist ein glückliches, gesegnetes und rühmliches gewesen.

Erich Gustav Wilisch.

Geb. 11. Juni 1843, gest. 5. August 1912.

Von

Oberstudienrat Dr. **Jul. Ad. Bernhard** in Dresden.

Erich Gustav Wilisch war geboren am 11. Juni 1843 in Groß-Cotta bei Pirna als Sproß einer alten Pastorenfamilie, die sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts verfolgen läßt. Sein neunter Ahn war Superintendent in Eckertsberga in Thüringen und hat an der Spitze der Geistlichen seiner Ephorie die Verpflichtung auf die Konkordienformel im Jahre 1580 mit unterschrieben. Einen jüngeren Ahnen führte sein Geschick als Pfarrer nach Liebstadt bei Pirna, und so wurde die Familie Wilisch in das Königreich Sachsen verpflanzt. Dann haben durch drei Generationen sein Urgroßvater, Großvater und Vater 110 Jahre (1759—1869) im genannten Groß-Cotta das Pfarramt verwaltet. Sein Vater erhielt die Stelle im Jahre 1825 und im 14. Jahre nach seiner Verheiratung wurde ihm als einziges Kind seiner ersten Ehe der Sohn Erich geboren und von ihm in der Hoffnung und mit dem Wunsche erzogen, daß er dereinst auch Theolog und womöglich sein Amtsnachfolger werden möchte. Den elementaren Unterricht empfing der Knabe in der Dorfschule, dann übernahm der Vater selbst und im weiteren Verlauf ein Hauslehrer seine Vorbereitung für die Fürstenschule Meißen, in die er Michaelis 1856 eintrat. Dem trefflich geleiteten Unterricht und seiner guten Begabung hatte er's zu danken, daß er das übliche Fürstenschulsexennium, welches sich nach damaliger Einrichtung in anderthalbjährigen Kursen auf die vier oberen Klassen Quarta, Tertia, Sekunda, Prima verteilte, in $5^1/_2$ Jahren erledigen konnte, insofern er das Aufnahmeexamen nicht für die unterste, sondern mittlere „Decurie" der Quarta bestand, somit aus dieser Klasse schon nach Jahresfrist nach Tertia aufrückte und Ostern 1862 als maturus die Schule verließ.

Er bezog die Universität Leipzig, um, der Familientradition entsprechend, Theologie zu studieren, gab aber diesen Entschluß aus

inneren, schließlich auch von seinem ehrwürdigen Vater gebilligten Gründen auf und wandte sich im zweiten Semester dem Studium der Philologie und Geschichte zu. So lernte ich ihn bald in den Kollegien der philosophischen Fakultät kennen, bei dem Philosophen Ch. H. Weise, dem Germanisten Friedrich Zarncke, den Historikern W. Wachsmuth, Heinrich Wuttke, W. Wenck, H. v. Treitschke, dem Archäologen Joh. Overbeck, dem Nationalökonomen W. H. Roscher und, wie natürlich, in erster Reihe bei den Vertretern der alten Philologie Anton Westermann und Reinhold Klotz, sowie dem zeitlich ersten Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig, Georg Curtius, der zur selben Zeit, in die unsere Inskription (Ostern 1862) fiel, von Kiel nach Leipzig berufen worden war und in das Studium der Philologie neues Leben brachte. Das Studium des Sanskrit erfuhr schon durch seine Berufung ein erhöhtes Interesse, das sich dann noch durch seine Vorlesungen steigerte und dem berühmten Vertreter des Sanskrit, Hermann Brockhaus, eine bis dahin unbekannt gewesene Anzahl von Zuhörern zuführte. Insbesondere in den Kollegien dieses von uns dankbar verehrten Mannes und durch die in seinen Privatissimis immer gemeinsam betriebenen Studien hat sich unsere Freundschaft aufs innigste gestaltet, und die auf der Universität geschlossenen Bande wurden dann weiterhin gefestigt durch die gleiche Wahl des Berufes und den glücklichen Zufall, daß wir beinahe zwei Jahrzehnte in verhältnismäßig geringer Entfernung voneinander leben durften: er in Zittau, wo er seine erste feste Anstellung und zweite Heimat fand, ich bis zum Herbst des Jahres 1885 in Bautzen. War seit dem Abschluß unserer Studienzeit und dem Übertritt in den Vorbereitungsdienst der Schule der briefliche Gedankenaustausch nie unterbrochen worden, so fanden wir nun auch wieder öfter Gelegenheit zu persönlichem Verkehr und haben diesen auch dann noch aufrechterhalten, als ich im Jahre 1885 durch meine Versetzung nach Dresden in etwas weitere Entfernung von ihm gebracht war.

Wenn ich nun mit Rücksicht auf diese langjährigen Beziehungen veranlaßt worden bin, in diesen Jahresberichten über Wilischs wissenschaftliche Tätigkeit ein ausführlicheres Wort zu sagen, nachdem anläßlich seines Todes über ihn als Menschen, Lehrer, Kollegen und Bürger der Stadt Zittau von den ihm nahestehenden Seiten in pietätvoller Gesinnung berichtet worden ist[1]), so versuche ich es, mich

[1]) Vgl. I. Afranisches Ecce 1912, S. 39 ff., enthält die Berichte seines Sohnes Dr. med. Otto Wilisch und Oberschulrates Dr. Emil Müller in Radebeul, seines ehemaligen Zittauer Rektors. II. Oberstudienrat Dr. Wein-

dieser Aufgabe zu entledigen, indem ich mich zunächst den Arbeiten zuwende, die er in dem von ihm hinterlassenen, von mir S. 113—115 veröffentlichten Verzeichnis selbst an die erste Stelle gerückt hat: seine Studien über Korinth, mit denen er seine wissenschaftliche Schriftstellerei begonnen hat, und denen er bis zu seinem Tode treu geblieben ist; sie beginnen mit dem Jahre 1875 mit einem Programm des Zittauer Gymnasiums über die Fragmente des Epikers Eumelos und enden mit der im Jahre 1908 in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum" (Leipzig, B. G. Teubner) erschienenen Abhandlung „Zehn Jahre amerikanischer Ausgrabungen in Korinth", erstrecken sich also über 33 Jahre seines Lebens.

Es ist ihm nicht beschieden gewesen, seine Forschungen in einem einheitlichen Gesamtwerke abzuschließen; das lag nicht an seinem guten Willen, sondern an der Schwierigkeit der Aufgabe, die bei der Fülle der Probleme und der Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der Quellen eine unlösbare bleiben mußte und für verschiedene dunkle Fragen voraussichtlich immer bleiben wird. Die Frage, ob der Ursprung Korinths in der Verschmelzung dreier ursprünglich verschiedener Bestandteile zu suchen sei, ob aus dem vorhandenen mythischen Material sich ionische, äolische und phönikische Sagen unterscheiden lassen, ob man in den von Eumelos besungenen Zügen des Marathon von Korinth nach Attika und zurück das Wandern der ionischen Bevölkerung über die Brücke des Isthmos dargestellt sehen darf, ob Sisyphos und Bellerophon als Vertreter politischer Zustände betrachtet werden können, ob Sisyphos die Zeit bezeichnet, in der das von ihm beherrschte Land noch selbständig und nicht dem Einfluß der Argeier erlegen war, ob aus der Tatsache, daß Bellerophon bald Argeier, bald Korinther genannt wird, die Andeutung abgeleitet werden darf, daß die Gebirgsscheide beide Landschaften politisch zu trennen aufgehört hatte — überhaupt die Frage, inwieweit die Urgeschichte eines Landes aus der Mythologie konstruiert werden darf, ist eine so heikle, daß der Versuch ihrer Lösung nur zu leicht zu allerhand kühnen Hypothesen und Kombinationen verführen kann; auch die für die geschichtliche Zeit in Frage kommenden Abschnitte enthalten des Problematischen so viel, daß man sich nicht wundern kann, wenn den Aufstellungen, die von dem einen als gelehrt, scharfsinnig, geistreich bezeichnet werden, von anderen womöglich aller wissenschaftlicher Wert abgesprochen wird. So haben denn auch Wilischs Schriften, in denen er die Ge-

hold, Erich Gustav Wilisch, Zittau 1912 (Einladungsschrift zur Justschen Gedächtnisfeier).

schichte Korinths von den mythischen und heroischen Zeiten bis herab auf die neuesten Zeiten verfolgt hat, verschiedene Beurteilung gefunden. Er mußte sich von der Kritik sagen lassen, daß er die fehlenden tatsächlichen Unterlagen durch allzu kühne Schlußfolgerungen zu ergänzen gesucht habe, hier und da auch die Quellen, deren er sich bediente, nicht genügend auf ihre Herkunft geprüft habe, im ganzen nur zu dürftigen Resultaten gelangt sei: aber vorwiegend sind doch die anerkennenden Urteile. Jedenfalls kann ihm niemand das Verdienst bestreiten, daß er zu erneuter Prüfung des überaus lückenhaften und problematischen Geschichtsstoffes vielseitige Anregung gegeben und in gewissenhafter, umsichtiger Arbeit sich schließlich eine solche Herrschaft über das von ihm erwählte Gebiet errungen hatte, daß jeder Spezialforscher seinem sachkundigen Urteil von vornherein Vertrauen entgegenbringen dürfte. Wenn ihm Ernst v. Leutsch in seiner Erstlingsschrift über Eumelos an ein paar Stellen lückenhafte Kenntnis der Vorarbeiten über korinthische Geschichte nachweisen konnte (Philol. Anzeiger VII. Bd. 2. H. S. 78 ff.), so ist später dieser Vorwurf von niemandem wieder erhoben, im Gegenteil wiederholt seine Gründlichkeit und Zuverlässigkeit gerühmt worden. G. Busolt hat in seiner griechischen Geschichte Bd. I, 2. Aufl. 1893, von allen bis dahin erschienenen Arbeiten Wilischs wiederholt eingehende Notiz genommen und, wie ich weiß, sich auch zu den späteren Veröffentlichungen brieflich in anerkennender Weise geäußert.

Am meisten hat er wohl zur Förderung der korinthischen Geschichte mit seinem Buche über die „altkorinthische Thonindustrie" (Leipzig 1892), mit seinem Zittauer Programm von 1901 (Beiträge zur inneren Geschichte des alten Korinth, II) und mit dem 1908 in den neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum erschienenen Aufsatz (siehe oben) „Zehn Jahre amerikanischer Ausgrabung" beigetragen.

Das Buch über die Tonindustrie war in erster Linie als ein Beitrag zur Geschichte der alten Handelsstadt gedacht und sollte eine Ergänzung seiner früheren, in Programmen und Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten über die inneren Zustände des alten Korinth bieten. Er hat zur Erreichung dieses Zieles die Mittel auszubeuten gesucht, die die Kunstarchäologie an die Hand gab, deshalb insbesondere zum Studium der Originale die Vasensammlung des Berliner Antiquariums benutzt, aber auch die Museen von München, Dresden, Neapel und Athen besucht und für das im Louvre befindliche Museum die an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen Botho Gräfs zur Verfügung gehabt; nächstdem die weitverstreute Literatur über die

korinthische Keramik fleißig studiert und auf diesem Wege sein Buch zu einem Repertorium des auf dem Gebiete der Vasenkunde Geleisteten zu gestalten gesucht. Das Werk ist unter anderem von Böhlau und Weizsäcker (Berl. Philol. Wochenschrift 1893, Nr. 9 u. Nr. 30), von Winnefeld in der deutschen Literaturzeitung (1893, S. 178) besprochen und als ein brauchbares Hilfsmittel bezeichnet worden, wenn es auch an verschiedenen Ausstellungen in diesen Besprechungen nicht fehlt. „Der Verfasser hat mit umfassender und eindringender Sachkenntnis seinen spröden Stoff verarbeitet und ein im ganzen richtiges und zutreffendes Bild der korinthischen Tonindustrie mit gesundem, maßvollem und gerechtem Urteil, mit verständiger Benutzung der Vorarbeiten entworfen, wenn man auch in manchen Einzelheiten mit seinen Auffassungen und Erklärungen, teilweise auch mit der Art seiner Darstellung nicht einverstanden sein kann“ (Weizsäcker a. a. O.). Daß Wilischs Buch jedem nacharbeitenden Forscher wesentliche Dienste leisten wird, unterliegt keinem Zweifel, und sein noch vorhandenes, mit Hunderten von wertvollen Nachträgen versehenes Handexemplar wird jedenfalls eine Fundgrube reichster Belehrung bieten. Bei dem Interesse, welches er selbst gerade diesen Untersuchungen entgegengebracht, und bei der Beharrlichkeit, mit der er bis zum Tode weiter gesammelt hat, ist anzunehmen, daß ihm nichts Wichtiges entgangen ist, daß er somit der weiteren Forschung nicht nur ein sorgfältig gesichtetes, sondern auch erschöpfendes Material hinterlassen hat.

Es folgt zeitlich das Zittauer Programm vom Jahre 1901: Beiträge zur Geschichte des alten Korinth (Handel der älteren Zeit, Wehrkraft). Dasselbe bildet eine Fortsetzung des Programms vom Jahre 1887, in dem er sich über Verfassung und Bevölkerung des alten Korinth verbreitet hatte. Er hat bei dieser Fortsetzung sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, frühere Ansichten, wo sie ihm nicht mehr haltbar schienen, zu berichtigen, und seinen, durch die Kritik anderer, durch Verwertung neuen Quellenmaterials und vertiefte eigene Prüfung geläuterten Standpunkt neu zu präzisieren. So hat er — um nur ein Beispiel anzuführen — seine in Fleckeisens Jahrbüchern 1878, 721 ff. und in Roschers Mythologischem Lexikon unter Aletes und Hellotia vorgetragenen Ansichten über den phönikischen Einfluß auf das prähistorische Griechenland überhaupt und auf Korinth insbesondere aufgegeben, hat genau und gewissenhaft die über diese gesamte Streitfrage erschienene Literatur verfolgt und sich schließlich in der Hauptsache dem angeschlossen, was Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II, 146, und E. Bethe, Thebanische Heldenlieder, S. 178, zur Sache gesagt haben. So bildet denn auch diese 45 Programm-

seiten umfassende Abhandlung eine wertvolle Probe wissenschaftlichen Arbeitens, und Ernst Maas, der in seiner Schrift „Griechen und Semiten auf dem Isthmos von Korinth“, Berlin 1903, S. 7, A. 4, ziemlich scharf gegen die von Wilisch bei Roscher a. a. O. vorgetragene Ansicht über den phönizischen Einfluß auf Korinth sich ausgesprochen hat, hätte sich wenigstens auf halbem Wege mit Wilisch zusammenfinden können, wenn ihm das Programm von 1901 nicht entgangen gewesen wäre.

Man wird es nach so eingehender Beschäftigung mit der Geschichte Korinths begreiflich finden, daß er den auf korinthischem Boden neuerlich vorgenommenen Ausgrabungen nicht nur das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, sondern auch hervorragend dazu berufen war, über den Verlauf und die Bedeutung dieser Ausgrabungen in der rechten Weise zu berichten. In der Tat hat er mit dem bereits berührten Aufsatz in den neuen Jahrbüchern (1908) nicht nur den Fachgelehrten eine höchst willkommene Orientierung geboten, sondern auch für einen weiteren und größeren Leserkreis reiche und anregende Belehrung. Er gibt darin einen wertvollen übersichtlichen Bericht über die keramischen, marmornen, metallurgischen, inschriftlichen und baulichen Funde, über die vorgeschichtlichen, chronologischen, topographischen, kulturellen Ergebnisse der Ausgrabungen, über die Theaterbauten, Tempel, Bäder, Quellen, die Reste der griechischen und römischen Perioden der Stadt, über die Bedeutung und Folgen der durch Cäsar herbeigeführten Wiederherstellung derselben und bietet nebenbei eine recht anschauliche Darstellung der Schwierigkeiten, mit denen die Opferwilligkeit und der Kunstsinn der Amerikaner zu ringen hatten bei diesem Werk der Ausgrabung, mit dem sie im Jahre 1896 zum zweiten Male in den Wettstreit der modernen Kulturvölker um die Ausgrabung berühmter Stätten Altgriechenlands eintraten, nachdem sie ihren finanziellen und intellektuellen Beruf zu solcher Aufgabe erstmalig schon bei der Aufdeckung des Argivischen Heraeons in den Jahren 1892—1895 bewiesen und betätigt hatten.

Die Anerkennung, die dieser Aufsatz fand, hat ihm viel Freude bereitet, und er empfand es als eine angenehme Vergeltung für seine Mühe, daß seine Feder seitdem auch für andere ähnliche Aufgaben begehrt wurde; ich habe in diesem Zusammenhang hinzuweisen unter anderem auf den für dieselbe Zeitschrift im Jahre 1909 geschriebenen Aufsatz: „Der Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde“, ferner auf die in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte“ 1911 Nr. 7 und 1912 Nr. 8 erschienenen

Aufsätze: „Zustände und Vorgänge in der sächsischen Oberlausitz etwa um die Zeit von Christi Geburt“ und „Die Römer an der Elbe um die Zeit von Christi Geburt“. Auch zu zahlreichen Rezensionen erhielt er infolge des erwähnten Berichtes Anregung und Aufmunterung: sie sind sämtlich in der Wochenschrift für klassische Philologie vom Jahre 1909—1912 erschienen und haben sicher viel dankbare Leser gefunden, da sie ihren Gegenstand nicht nur mit dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug behandeln, sondern, soweit es Schulbücher betrifft, mehrfach auch praktische Vorschläge bieten, die man sich um so lieber gefallen läßt, als sie ohne alle Aufdringlichkeit vorgetragen werden. So wird meines Erachtens niemand ohne eigenen Gewinn seine Vorschläge über eine vernünftige Behandlung der Mythologie in der Schule lesen, wie er sie in seiner Rezension von Henses griechischer Altertumskunde (a. a. O. 1911 Nr. 38) gemacht hat.

Bei einem Rückblick auf diese fleißigen Arbeiten ist man überrascht, zu sehen, wie er doch auch auf einem ganz anderen Gebiete historischer Forschung heimisch geworden war: ich komme auf seine weiteren unter B. aufgeführten Schriften zur Geschichte von Zittau und Umgegend. Es sind zum Teil kleinere, unbedeutende Sachen, die keiner ausführlichen Erwähnung bedürfen, zum Teil aber auch umfassende Arbeiten, die zeigen, wie vielseitig seine Leistungsfähigkeit war. Ich nenne die unter Nr. 11 und 12 verzeichneten verdienstlichen Abhandlungen über den Prozeß des Direktors C. H. Sintenis und über das Ende der Zittauer Schulkomödie, sowie die unter Nr. 2 u. 3 verzeichneten Schriften über den Zittauer Dichter Joh. B. Michaelis. Ich möchte bezweifeln, ob man sich über den nunmehr längst vergessenen vaterländischen Dichter irgendwo anders besser unterrichten kann als in dem unten mit zitierten Programm von 1886. Wie ein zu frühem Tode bestimmter Jüngling unter dem Druck der Armut und Entbehrung doch zum Dichter wurde und unter schwersten seelischen und körperlichen Anfechtungen seine Werke schuf, als Satiriker, Fabel-, Lieder- und Theaterdichter sich den Ruhm eines mittleren Talentes errang, das ist bei aller Schlichtheit mit so viel innerer Anteilnahme geschildert, daß man der Darstellung mit lebhaftem Interesse folgt. Auch die literarischen Verhältnisse sind bei aller Kürze mit solcher Klarheit behandelt, daß seine Ausführungen niemand ohne Gewinn lesen wird. Ich finde, daß diese Würdigung des ehemaligen Schülers des Zittauer Gymnasiums eine überaus passende Zugabe zu der Festschrift bildet, die bei der 300 jährigen Jubelfeier der Schule veröffentlicht worden ist, und daß er sich um den immerhin beachtenswerten vaterländischen Dichter, der selbst Lessings und

Goethes wohlwollende Anerkennung gefunden hatte, ein Verdienst erworben hat, wie nicht minder mit dem Abdruck der Autobiographie des Dichters, die er sechs Jahre vorher im „Neuen Lausitzischen Magazin“ veranlaßt und mit trefflichen Anmerkungen und Beilagen versehen hat (vgl. Erich Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie unter Joh. Benjamin Michaelis).

Die Abhandlung über das Ende der Zittauer Schulkomödie bietet in gleicher Weise viel kulturhistorisches Material, außerdem willkommene Ergänzungen zu den mancherlei Schriften über die berühmte Zittauer Schulkomödie, die, genau so alt wie das Zittauer Gymnasium, mit dem Jahre 1586 beginnt, während des ganzen 17. Jahrhunderts geübt worden ist und bekanntlich unter dem Rektor Christian Weise ihren Höhepunkt erreicht hat (vgl. Th. Gärtner, die Zittauer Schulkomödie vor Chr. Weise; Otto Kämmel, Christian Weise, ein sächsischer Gymnasialrektor aus der Reformationszeit des 17. Jahrhunderts, und Erich Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie unter Chr. Weise). Das Ende der Zittauer Schulkomödie erfolgte unter dem Rektorate des Magisters C. H. Sintenis, der im Jahre 1783 als Rektor des Zittauer Gymnasiums von Torgau berufen wurde. Obwohl er bei seiner Bestallung mit auf die Erträgnisse der Schulkomödie angewiesen war, hatten ihn doch die Erfahrungen, die er gleich bei der ersten Aufführung im November 1783 gemacht, in der Meinung bestärkt, daß die Schulkomödie nicht nur eine überlebte, sondern zugleich aus verschiedenen Gründen höchst bedenkliche Einrichtung sei. Er betrieb deshalb bei dem Rat der Stadt ihre Abschaffung, bereute aber diesen Schritt sehr bald, weil er den Ausfall der Theatereinnahme in seinem Budget schmerzlicher empfand, als er sich das selbst gedacht hatte. Seinem überraschenden Antrag auf Wiedereinführung wurde stattgegeben, und es kam infolgedessen 1788 und 1789 zu nochmaligen Aufführungen, aber die von Sintenis bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Charakterschwäche gab doch so viel Anstoß, daß es zu häßlichen Streitereien kam, die im Jahre 1790 durch einen churfürstlichen Bescheid geschlichtet werden mußten, der zugleich die Schauspiele endgültig verbot. So fand in wenig rühmlicher Weise eine Einrichtung ihr Ende, die mehr als zwei Jahrhunderte bestanden, gerade in Zittau eine hohe Blüte erlebt und darum wohl auch dort länger als anderwärts sich erhalten hatte.

Es liegt nahe, daß Wilisch, der den Rektor Sintenis bei der Erörterung um diese Schulfrage aus den Akten des Rates und der Schule in so eigenartigem Lichte kennen gelernt hatte, auch für seine Amtsentlassung, die im Jahre 1798 erfolgte, sich interessierte. Die

bezügliche Abhandlung ist erschienen im Neuen Lausitzischen Magazin Bd. LXXXI S. 222—247 unter dem Titel „Der Prozeß des Direktors C. H. Sintenis“ (s. B. Nr. 11 seines Verzeichnisses), und ich möchte ihrer mit einem kurzen Worte gedenken, weil sie ein weiteres Zeugnis ablegt von der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, deren Wilisch in seinem ganzen Leben beflissen gewesen ist, und die er hier nun auch religiösen Anschauungen gegenüber betätigt. Sintenis war Rationalist und wurde ein Opfer des protestantischen Eifers, obwohl er nichts anderes gelehrt hatte, als was damals im Zeitalter der Aufklärung auf den meisten Kathedern der Universitäten vorgetragen, in den Werken der bedeutendsten Theologen gelehrt und von den Kanzeln herab gepredigt wurde. Und mit gutem Fug konnte er sich in seinen Verteidigungsschriften unter anderem berufen auf Reinhards, des Dresdener Oberhofpredigers, Vorlesungen über Dogmatik sowie auf J. G. Rosenmüllers, des Leipziger Universitätsprofessors, „historischen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion“. Aber natürlich zählte daneben auch die Orthodoxie ihre Bekenner, und die damals aus sechs Personen bestehende Zittauer Geistlichkeit bildete, in diesem Punkte ganz einig, eine geschlossene Gruppe, hielt darum die durch ein von Sintenis herausgegebenes, ihr ketzerisch erscheinendes Schulprogramm gebotene Gelegenheit für günstig, ihrer schon lange gegen Sintenis bestehenden Abneigung öffentlich Ausdruck zu geben und Anklage gegen seine Lehrtätigkeit als Theolog zu erheben. Es gelang nach häßlichem Gezänk, den Mann zu Fall zu bringen. Sintenis mußte Zittau verlassen und siedelte nach seiner Vaterstadt Zerbst über, wo er im Jahre 1816 hochbetagt gestorben ist.

Die Art, wie Wilisch den Prozeßhandel verfolgt hat, ist für die Lauterkeit seiner eigenen Gesinnung höchst charakteristisch. Mit unerbittlicher Unbestechlichkeit ist er allen Parteien — und es waren ihrer nicht weniger als vier, mit sehr verschiedenen Interessen und Absichten, die Geistlichkeit und der Rat der Stadt Zittau, die churfürstliche Regierung und der Angeklagte — so gerecht worden, daß jeder Leser seine so rein sachliche Verwertung der Quellen und so maßvolle Darstellung der strittigen Punkte bewundern muß und sich unwillkürlich zu dem Geständnis herbeilassen wird, daß es ihm lediglich auf die Erkenntnis der Wahrheit ankam.

Seine Schriften sind aber nicht nur Zeugnisse seines Charakters und seines wissenschaftlichen Strebens, sondern zugleich seines formalen Talentes. Daß er nach dieser Seite nicht stiefmütterlich von der Natur bedacht war, zeigte sich schon auf der Fürstenschule. Eine deutsche Königsrede liegt noch vor aus der Meißener Primaner-

zeit: „Mit welchem Rechte lehnt sich die Geschichtschreibung an die Geschichte der gekrönten Häupter?“ Zwölf eng geschriebene Seiten, die mit Recht „als ebenso gewandt wie gedankenreich“ beurteilt und mit der ersten Zensur gewürdigt worden sind. Sie verrät nicht nur beachtenswerte geschichtliche Kenntnisse und eine hierauf beruhende Reife des Urteils, zeigt nicht nur, wie frühzeitig und gründlich er über das Wesen der verschiedenen Staatsverfassungen nachgedacht und wie interessante Beobachtungen er über das Problem der besten Regierung anzustellen sich bemüht hat, sondern sie empfiehlt sich auch nach der formalen Seite in bemerkenswerter Weise[1]).

Unverkennbar ist diese Gabe auch in den mancherlei belletristischen Darstellungen, in denen er sich mit Glück versucht hat. Ich darf hier — mit der weiter unten begründeten Einschränkung — nennen seine allererste, schon im Jahre 1874 bei B. G. Teubner erschienenen „Drei Erzählungen aus dem klassischen Altertum“, den in der „Europa“ erschienenen Aufsatz „Die Versuche der Alten, den Isthmos von Korinth zu durchstechen“, ferner „Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen“ (Neue Jahrbücher 1904), den „Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde“ (ebenda 1909) sowie seine zahlreichen Reden und Vorträge, die er in Zittau zu den verschiedensten Zeiten und vor den verschiedensten Kreisen gehalten hat. Aber natürlich ist es, daß sich seine von einer lebhaften Phantasie und reicher Erfindungsgabe unterstützte Formgewandtheit insbesondere in seinen verschiedenen Dichtungen offenbart hat; denn ich habe ja nun zu seiner Charakteristik hinzuzufügen, daß ihm der Dichtername, wenn er ihn auch nie beansprucht hat, doch nicht versagt werden kann. Die dichterische Begabung war stark in ihm ausgeprägt und hat sich im vertrauteren Verwandten- und Freundeskreise gar oft betätigt. Er war eine gesellige Natur, die gern anderen sich anschloß und an anderer Menschen Los aufrichtigen Anteil nahm, aber anderen auch vieles zu bieten vermochte. Vieles von dem, was

[1]) Es ist in gewisser Beziehung zu beklagen, daß es für die Veröffentlichung deutscher Schülerarbeiten keinen Raum und keine Mittel gibt: es würde bei Vergleichen mit der vergangenen und jetzigen Zeit leicht der Beweis erbracht werden können, daß die früheren Leistungen den modernen mindestens ebenbürtig gewesen sind, und daß es ein falscher Schluß ist, wenn man annimmt, daß die Pflege der alten Sprachen den deutschen Unterricht verkümmert habe. Erstklassige Arbeiten hat es früher so gut wie jetzt gegeben, und die minderwertigen bzw. nach Form und Inhalt ungenügenden müssen jetzt so gut wie früher hingenommen werden — trotz des mit dem deutschen Unterricht getriebenen Chauvinismus und trotz der berühmten Parole: Das Deutsche muß den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts bilden.

er in Gelegenheitsgedichten, kleineren und größeren Festspielen in anspruchloser Form zum besten gegeben, steht weit über dem Durchschnitt solcher Leistungen, und die, welche zur Belebung edler Geselligkeit an festlichen Tagen um seine Mithilfe gebeten haben, sind wohl immer aufs beste versorgt gewesen, vor allem seine Schule, der er mit manchem Festspiel gedient. Wie seine „Johannisnacht", romantisches Märchen in einem Aufzuge, Zittau 1889, auch außerhalb Zittaus Neuaufführung erlebt hat, so zweifle ich nicht, daß manche seiner kleinen Lustspiele, wenn sie im Buchhandel zu haben wären, freundliche Leser und bei erfolgender Aufführung freundliche Hörer finden würden. Die Johannisnacht, welche die Zwergsage in ihrer speziell oberlausitzischen Gestalt mit benutzt, wurde zur Vorfeier des 800jährigen Jubiläums des Hauses Wettin am 15. und 16. Juni 1889 im Stadttheater zu Zittau von Schülern des Gymnasiums aufgeführt und ist dann von Zwickauer Gymnasiasten im Jahre 1894 wiederholt worden, da sie ihrem Inhalte nach mit den entsprechenden Änderungen auch anderen Schulfesten angepaßt werden kann. Auch manchen Schulball hat er durch ein lustiges Vorspiel eingeleitet oder anderen hierzu den Stoff an die Hand gegeben und dann sich bei der Inszenierung erfolgreich beteiligt. Hat also auf diese Weise der mit dem Gymnasium in Beziehung stehende Bürgerkreis seine dichterischen Talente kennen gelernt, so ist er mit seinem „Letzten Ritter vom Oybin. Eine Erzählung in Versen", Zittau 1879, auch vor die größere Öffentlichkeit getreten und hat mit dieser längsten seiner gereimten Dichtungen nicht nur denen eine Freude bereitet, welche das herrliche Stück Erde kennen, wo die von ihm besungene Sage spielt, das liebliche Dorf Oybin mit seiner berühmten Burg- und Klosterruine, sondern auch allen denen, die Sinn für Poesie haben. Das Werkchen ist zwar von der zünftigen Kritik zum Teil etwas von oben herab behandelt worden, aber meines Erachtens insofern sehr mit Unrecht, als es nach Form und Inhalt ganz entschieden zu den besseren Leistungen gehört. Er hatte denn auch die Genugtuung, daß es im Jahre 1909 eine zweite Auflage erlebte und eine Rezitation gewisser Partien in dem Naturtheater, welches in den letzten Jahren zur Unterhaltung der zahlreichen Oybiner Sommergäste errichtet worden ist. Es hat ihm dieser bescheidene Triumph Freude bereitet, und auch seine zahlreichen Zittauer Freunde und Mitbürger werden ihm dieselbe gegönnt haben, darunter wohl mancher zugleich in dankbarer Erinnerung an den Genuß, den sie von seinem Talent und von seiner Lust, zu fabulieren, ebenso wie von seinen verschiedenen geistvollen Tischreden im engeren Kreise gehabt haben. Ich will in

diesem Zusammenhange nicht an seinen lateinischen Gedichten vorübergehen, mit denen er das Zittauer Gymnasium bei mehreren Gelegenheiten vertreten hat — wohl als der letzten einer, wenn nicht überhaupt als letzter. Er war schon auf der Fürstenschule ein gewandter lateinischer Versifex und hat dort diese Kunst nach den Forderungen des altsächsischen Lehrplanes, aber auch zum Vergnügen und Zeitvertreib geübt. In Zittau waltete er seines Amtes als poeta laureatus neben seinem älteren Kollegen Th. Feller, auch einem alten Fürstenschüler, der über dieselbe Fertigkeit verfügte, und dem er im Grimmaischen Ecce vom Jahre 1904 ein Abschiedswort gewidmet hat. Sein letztes lateinisches Gedicht stammt aus dem Jahre 1911, eine Ode von 81 alcäischen Strophen, die er als Mitbewerber um den Preis eingereicht hat, den aus Anlaß der 50 jährigen Wiederkehr des Tages, da Rom die Hauptstadt des Königreichs Italien geworden war, der römische Magistrat ausgeschrieben hatte zum Lobpreis der ewigen Stadt. Wie zu erwarten war, trug bekanntlich ein Italiener die höchste Anerkennung davon, den Lohn in klingender Münze wußte der Magistrat in so belustigender Weise zu sparen, daß selbst die nichtitalienische Presse davon Kenntnis nahm, und auch unser Freund im Berliner Tageblatt (vom 11. Mai 1911) sich mit einigen humorvollen Worten an den bezüglichen Erörterungen beteiligte. Den Gedanken, sein opusculum ganz oder teilweise nachträglich zu veröffentlichen, hat er nicht ernstlich erwogen, aber sein Interesse für die lateinische Verskunst war durch diesen Wettstreit noch einmal so lebendig in ihm geworden, daß der körperlich schwer Heimgesuchte an einer Besprechung der bekannt gewordenen Preisgedichte nur durch seinen schließlich plötzlich hereinbrechenden Tod gehindert geworden ist.

Was er der Schule in 40 jährigem Dienste geleistet hat, darüber ist von amtlicher Seite bei seiner Beerdigung und in den oben zitierten Nachrufen der Rektoren Müller und Weinhold ehrenvolles Zeugnis abgelegt worden. Damit nur im Einklang sind die Bekenntnisse, die mir in den Briefen alter Schüler vorliegen. Wenn er auch wie andere der menschlichen Schwachheit seinen Tribut hat zahlen müssen, so ist doch ohne weiteres anzunehmen, daß ihm im Unterrichte seine vortrefflichen Eigenschaften und Gaben zugute gekommen sind. Daß er ein Mann von umfassender allgemeiner Bildung war, der sich nicht in engherziger Weise auf seine Fachwissenschaft beschränkt hatte, hat seinen Schülern nicht verborgen bleiben können, für die Vertiefung und Erweiterung seiner Kenntnisse hat er vom Anbeginn seines Schuldienstes durch literarische und grammatische Studien fleißig gesorgt und weiterhin sein Wissen auch durch den

Besuch der klassischen Länder zu ergänzen und durch eigene Anschauung zu beleben sich bemüht, und zwar schon zu einer Zeit, wo der Besuch dieser Stätten noch nicht offiziell als Mittel der Lehrervorbildung angesehen und Reiseunterstützungen zu diesem Zwecke noch nicht bewilligt wurden. Schon im Jahre 1868 hat er Italien zum ersten Male gesehen, die Reise ging über Wien und Graz nach Triest und Ancona zu längerem Aufenthalt nach Rom und zu einem wenigstens flüchtigen, aber immerhin mehrtägigen Besuche von Pompeji; es folgte eine zweite Reise im Jahre 1876, die ihn bis Unteritalien und Sizilien führte, eine dritte im Jahre 1891, die ihm einen längeren Aufenthalt in Athen, Delphi, Eleusis, Korinth und Mykenä verstattete, und eine letzte im Jahre 1903, wo ihm bei der Führung eines jungen Freundes nochmals Rom und Tivoli und Palermo zu sehen vergönnt war.

Jedenfalls hat er in seinem Kreise mit Recht als ein tüchtiger Schulmann gegolten, wenn auch seine vielseitige Schriftstellerei der Schule wenig zugewendet war; außer dem kleinen, im Jahre 1877 erschienenen griechischen Vokabularium dienen dem unmittelbaren Schulzwecke nur die beiden Einladungsschriften über das indirekte Reflexivpronomen in Xenophons Anabasis und Hellenika und über „Gymnasium und Kunstarchäologie“, letztere 1881 erschienen, dann weiter verarbeitet in einem Vortrage, den er im Jahre 1893 bei der Versammlung der sächsischen Gymnasiallehrer in Dresden in dankenswerter Weise übernommen hatte, und über den in dem Bericht über diese Tagung das Weitere gesagt ist. Sie sind der Vergessenheit anheimgefallen, weil seitdem Methode und Ziele des griechischen Unterrichts sich völlig verändert haben und betreffs des archäologischen Unterrichts keine allgemeine Verständigung erfolgt ist. Auch seine erste Schrift, die schon im Jahre 1874 bei B. G. Teubner erschienenen „Drei Erzählungen aus dem klassischen Altertum, für reifere Schüler des Gymnasiums und Freunde klassischer Bildung“ sind ziemlich unbeachtet geblieben und können nicht auf eine Neubelebung rechnen, da wir jetzt bessere und reichere Hilfsmittel zur Einführung in die antike Welt zur Verfügung haben [1]). Aber dafür können als gute Hilfsmittel manche seiner bereits erwähnten Ab-

[1]) Sie machen jetzt den Eindruck des Altmodischen; die Erzählung ist zwar spannend, aber zu oft durch breite alexandrinische Gelehrsamkeit unterbrochen; das Bemühen, möglichst viel Belehrung über die Realien anzubringen, ist zu offensichtlich und die Stilisierung fällt auf durch eine zu große Zahl von Fremdwörtern, die heutzutage auch die maßvollen Sprachreiniger ablehnen.

handlungen empfohlen werden und meines Erachtens auch in den Schulbibliotheken ihren Platz finden, ich meine die für die Tacituslektüre gut zu verwertenden Aufsätze über die Teutoburger Schlacht und die Römer an der Elbe zur Zeit nach Christi Geburt.

Daß endlich auch seine Charaktereigenschaften ihm zum rechten Respekt vor den Schülern verholfen haben, wird jeder voraussetzen, der da weiß, wie feinfühlig und scharfsichtig jugendliche Menschen das Wesen ihrer Lehrer grade nach dieser Seite hin zu beobachten pflegen. Er war eine gerade ehrliche Natur, wie sie selten sind. Weit hinter ihm lag alles Niedere und Gemeine, und so wenig er auf Äußeres gab, im Gegenteil wohl manchmal durch ein gewisses Manko nach dieser Seite sich auffällig machte und von Absonderlichkeiten und Schroffheiten überhaupt nicht frei war, so fein und vornehm war sein inneres Fühlen; seine freie, aufrechte Gesinnung hat wohl jeder schätzen und lieben gelernt, der ihm nähergetreten ist, und so haben ihm auch seine Schüler um so aufrichtiger ihr Vertrauen entgegengebracht, je weniger er um Menschengunst geworben hat; mancher von ihnen ist ihm wohl auch zum Freunde geworden, wie die Freundschaft überhaupt in seinem Leben eine bemerkenswerte Rolle gespielt hat. Bei seiner Beerdigung wurden sein Familiensinn und die für die Seinen treu und redlich bewiesene Fürsorge von verwandtschaftlicher Seite gerühmt, mit seiner Verwandtenliebe wußte er aber wohl die Freundestreue zu vereinen, und wie sie ihm vergolten worden ist, und wie sie in seinem Lebensgange zu gegenseitiger Ergänzung und Förderung gedient hat, dafür sei zum Schluß noch einmal verwiesen auf das Bekenntnis, welches sein ehemaliger Rektor, der ehrwürdige greise Emil Müller, im Afranischen Ecce für ihn abgelegt hat.

Von seinen Vorträgen ist wohl das eine und andere in Umarbeitung von ihm mit veröffentlicht worden, das meiste ist ungedruckt geblieben, und es muß dahingestellt bleiben, ob es in seinem Sinne sein würde, nachträglich eine Auswahl zu treffen, obwohl die vorliegenden Ausarbeitungen des weiteren Zeugnis geben von seinem vielseitigen Interesse, seinem reichen Wissen und seinem Geschmack, und es auch in diesen nicht an den Proben des guten Humors fehlt, mit dem er so oft in launigen Gedichten und Tafelreden seine Zuhörer erfreute, der in seinen Briefen unversieglich sprudelte und im mündlichen Verkehr sich in einem eigenartig geistreichen Jargon Luft machte, in dem er schon als Student nicht ohne Behagen sich zu üben pflegte. Ich muß von bestimmten Vorschlägen absehen,

zumal ich nicht weiß, ob diese Vorträge mir vollständig und in abgeschlossener Form vorliegen. So schließe ich denn meinen Bericht über seine wissenschaftlichen und literarischen Leistungen mit dem folgenden Verzeichnis seiner veröffentlichten Druckschriften.

Schriftenverzeichnis.

A. Zur Geschichte des alten Korinth.

1. Über die Fragmente des Epikers Eumelos. Zittauer Gymnasialprogramm vom Jahre 1875.
2. Über die Hauptgottheiten des alten Korinth. Festschrift für Heinr. Julius Kämmel. Zittau 1879.
3. Beiträge zur inneren Geschichte des alten Korinth. I. Programm von Zittau 1887.
4. Geschichte Korinths von den Perserkriegen bis zum 30jährigen Frieden. Programm von Zittau 1896.
5. Beiträge zur inneren Geschichte des alten Korinth. II. Programm von Zittau 1901.
6. Die altkorinthische Thonindustrie. Beiträge zur Kunstgeschichte. N. F. XV. Leipzig 1892, E. A. Seemann.
7. Der Sturz des Bacchiadenkönigtums in Korinth. Fleckeisens Jahrbücher für klassische Philologie 1876, 585 f.
8. Die Sagen von Korinth nach ihrer geschichtlichen Bedeutung, ebenda 1878, 721 f.
9. Spuren altkorinthischer Dichtung außer Eumelos, ebenda 1881, 161 f.
10. Kritik von Busolt: die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen. Göttinger gelehrte Anzeigen 1880, 1185 f.
11. Artikel Korinth bei Ersch und Gruber, A. Enzyklopädie f. W. u. K. XXXIX, 70.
12. Versuche der Alten, den Isthmos von Korinth zu durchstechen. Europa 1883, N. 37, 1445.
13. Verschiedene Artikel in W. H. Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie.
14. Zehn Jahre amerikanischer Ausgrabung in Korinth. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1908, 414 f.

B. Weitere geschichtliche Abhandlungen, insbesondere Aufsätze zur Geschichte der Stadt Zittau und der Lausitz.

1. Franziska von Hohenheim in Herrnhut. Zittauer Nachrichten 1879, N. 15.
2. Des Zittauer Dichters Johann Benjamin Michaelis Autobiographie. Neues Lausitzisches Magazin Bd. 56, 1880.
3. Zur Charakteristik des J. B. Michaelis. Festschrift z. 300jährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Zittau 1886, 41 f.
4. Zwanzig Fabeln und Märchen für Kinder von J. B. Michaelis. Neues Lausitzer Magazin 1888.

5. Aus dem Reisetagebuche eines Zittauers aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Einladungsschrift des Zittauer Gymnasiums vom Jahre 1899.
6. Das Stammbuch des späteren Pastor Primarius von Zittau Joh. Gottfr. Haentschel. Einladungsschrift vom Jahre 1905.
7. Biographie von Heinrich Julius Kaemmel. In Bursians biographischem Jahrbuch für Altertumskunde 1881, S. 104.
8. Biographie von K. Friedr. Ferd. Lachmann. Einladungsschrift vom Jahre 1881.
9. Biographie von K. Friedr. Ferd. Lachmann. Allgemeine Deutsche Biographie.
10. Biographie von Theodor Feller im Grimmaischen Ecce des Jahres 1904.
11. Der Prozeß des Direktors C. H. Sintenis. Neues Lausitzer Magazin Bd. 81.
12. Das Ende der Zittauer Schulkomödie (nebst einigen Miszellen). Mitteilungen d. Ges. f. Zittauer Geschichte. Zittau 1907, N. 4.
13. Zustände und Vorgänge in der sächsischen Oberlausitz etwa um die Zeit von Christi Geburt. Ebenda, Zittau 1911, N. 7.
14. Die Römer an der Elbe um die Zeit von Christi Geburt. Ebenda, Zittau 1912, N. 8.
15. Prähistorisches vom Oybin. Fünftes Jahresheft der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. Görlitz, S. 318.
16. Miszellen. Ebenda, S. 324.
17. Vorgeschichtliches aus der Oberlausitz. „Gebirgsfreund“ 1900, N. 2.
18. Der Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1909, Heft V.
19. Zur Teutoburger-Wald-Frage. Zittauer Morgenzeitung 1909, 15. August.

C. Altphilologisches und Archäologisches.

1. Griechisches Vocabularium. Zittau 1877.
2. Das indirekte Reflexivpronomen in Xenophons Anabasis und Hellenica. Zittauer Einladungsschrift 1875.
3. Gymnasium und Kunstarchäologie. Einladungsschrift 1881.
4. Zur Geschichte des Wortes „Kammer“. Einladungsschrift 1902.

D. Literarisches und Belletristrisches.

1. Drei Erzählungen aus dem klassischen Altertum. Leipzig, B. G. Teubner, 1874.
2. Bilder aus dem Handelsleben des Altertums. Zittauer Nachrichten 1882, 8. Februar.
3. Der musikalische Unterricht bei den alten Griechen. Zeitschr. für musikalischen Unterricht 1896, S. 19.
4. Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen. Neue Jahrbücher f. d. k. A. 1904.

E. Gedichte.

1. Der letzte Ritter von Oybin. Eine Erzählung in Versen. Zittau 1879, 2. Aufl. 1909.
2. Johannisnacht. Romantisches Märchen. Zittau 1889.

F. Rezensionen.

1. S. u. A 10 (Busolt, Lakedämonier).
2. In der Wochenschrift für klassische Philologie

Jahrg. **1909**, N. 10, N. 12, N. 18, N. 38, N. 44.

August Mau, Pompeji in Leben und Kunst. 2. Aufl. Leipzig 1908.

Ed. H. Hall, The decorative art of Crete in the bronze age. Philadelphia 1907.

M. L. D'ooge, The acropolis of Athens. New York 1908.

A. Trendelenburg, Ein Talisman. Blätter für d. Mitgl. d. wissenschaftl. Zentralvereins. N. 1. Berlin 1909.

Knoke, Armin der Befreier Deutschlands.

Jahrg. 1910, N. 4, N. 20.

Aug. Köster, Das Pelargikon. Straßburg 1909.

Henke und Lehmann, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht.

Jahrg. 1911, N. 21, N. 38.

O. Th. Schulz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Jul. Caesar (Sonderdruck aus Klio Bd. XI, Heft 1. Leipzig 1911).
J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde. Münster i. W. 1910.

Jahrg. 1912, N. 6.

Friedrich Koepp, Archäologie. Sammlung Göschen, Leipzig 1911.

Adam Stephan Miodoński.

Geb. 21. Dezember 1861, gest. 16. Mai 1913.

Von

Professor Dr. **Thaddäus Sinko.**

Am 16. Mai 1913 verschied in Krakau der dortige Ordinarius für klassische Philologie Professor A. St. Miodoński. Geboren am 21. Dezember 1861 in Żywiec (Westgalizien), bezog er nach Absolvierung eines Krakauer Gymnasiums die Jagellonische Universität, wo er besonders unter der Leitung des Hellenisten M. Iskrzycki und des bekannten Latinisten K. v. Morawski seine philologischen Studien betrieb. Ihre ersten Früchte, das Vulgärlatein betreffend, veröffentlichte er knapp nach der Absolvierung des Krakauer Quadrienniums (1880—1884) in dem eben von Wölfflin gegründeten Archiv f. lat. Lexikographie. Es sind die Miszellen: 'Bestia, besta, belua' (Archiv I 1884, 588—590), sozusagen die Inhaltsangabe einer größeren Arbeit, die zwei Jahre später erschien unter dem Titel: 'De usu vocabuli 'bestia' apud scriptores Latinos inde a temporibus Plauti usque ad exitum' s. II p. Chr. (Abh. d. Krakauer Akademie, philol. Klasse XI 1886, 309—342); und 'Exomico' (Archiv II 1885, 348), worin er der hybriden Bildung *ἔξω*-mico vor der gewöhnlich angenommenen Latinisierung des *ἐξωμίζω* Vorzug gibt. In Krakau bearbeitete er auch seine Dissertation: 'De enuntiatis subiecto carentibus apud Herodotum, symbola ad historiam syntaxis linguae Graecae' (Abh. der Krakauer Akademie, philol. Klasse XII 1887, 405—464), deren Sonderabdruck er der philosophischen Fakultät in Erlangen behufs Erreichung des Doktorgrades im Februar 1888 vorlegte. Der junge Philologe verließ in seiner Arbeit das übliche Geleise der griechischen Grammatik, und an die damals bahnbrechenden Arbeiten von Miklosich (Subjektlose Sätze) und A. Marty (Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik und Psychologie) anknüpfend, bearbeitete er die eingliedrigen Urteile der griechischen Sprache in einer bis jetzt mustergültigen Weise.

Den Krakauer Studien bei Morawski folgte die Münchener Tätigkeit des jungen Dr. phil. unter der Leitung Wölfflins. Dieser erkannte bald seine gute Vorbereitung im Vulgärlatein und machte ihn zu seinem Privatsekretär in der Bearbeitung der damals aus der ganzen Welt zuströmenden Materialien zu einem künftigen Thesaurus lingae Latinae. In Wölfflins Werkstätte bearbeitete Miodonski die lexikalischen Musterartikel: 'abscēdo — abscessus' (Archiv V 1888, S 277—285, 500—507) und übernahm bald die Mitarbeit an anderen Problemen, für welche sich Wölfflin eben begeisterte. Als A. Harnack den Pseudo-Cyprianischen Traktat de aleatoribus für das älteste christliche Schriftstück in lateinischer Sprache erklärte und denselben dem römischen Bischof, Victor I. (II. Jahrh.) vindizierte, trat ihm Wölfflin entgegen (Archiv V, 487—499), indem er zu beweisen trachtete, daß jener Traktat erst nach Cyprian auf dem afrikanischen Boden entstanden sein dürfte. Die nähere Untersuchung nahm auf sich Miodoński. In ein paar Monaten besorgte er neue Kollationen, ergänzte so den kritischen Apparat von Hartel, gab eine neue Rezension und Emendation des Textes, übertrug ihn ins Deutsche und gab ihn heraus als: 'Anonymus adversus aleatores (gegen das Hazardspiel) und die Briefe an Cyprian, Lucian, Celerinus und an den karthaginiensischen Klerus' (Cypr. epist. 8, 21—24), Erlangen und Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1888. Durch evidente Parallelen zeigte er, daß der Anonymus die Cyprianischen Schriften, wie de opere, de lapsis, de unitate, ad Demetrianum ausgeschrieben hat; daß er dem Cyprian sogar die Bibelzitate verdankt. Nachdem er ihn auf diese Weise der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zugewiesen hatte, untersuchte er sein Latein, beleuchtete seine Vulgarismen und lokalisierte die Schrift in Rom. Außer vielen Textverbesserungen gab Miodoński viele hübsche Erklärungen, so z. B., wenn er aus dem Satze: 'o l i m quidam multum m e d i t a n d o hoc perniciosum studium adinvenit' den griechischen Namen des Erfinders des Hazardspieles, Palamedes (von *πάλαι* und *μήδομαι*), herauslas. Denselben konjekturellen und exegetischen Scharfsinn, dieselbe Feinheit der sprachlichen Beobachtung zeigt die mit Wölfflin durchgeführte Bearbeitung des Bellum Africum unter dem Titel: 'C. Asinii Pollionis de bello Africo commentarius, recensuerunt E. Wölfflin et A. Miodoński' (Leipzig, Teubner, 1889). Die Landgraffsche Asiniushypothese erwies sich bald als unhaltbar; aber die sprachlichen und exegetischen Bemerkungen der geannten Ausgabe verloren dadurch nichts von ihrem Werte.

In der Vorrede zum Anonymus adversus Aleatores begrüßte

Wölfflin mit Freude das $\sigma\upsilon\nu\vartheta\varepsilon o\lambda o\gamma\varepsilon\tilde{\iota}\nu$ der Philologen. Es schien, daß Miodońskis Arbeit in dieser Richtung weitergehen sollte. Prof. W. Hartel aus Wien gewann ihn nämlich für die Mitarbeiterschaft an dem Wiener Corpus scriptorum ecclesiasticorum und schickte ihn (Ende 1889) nach Italien behufs Kollationierung der Augustinhandschriften. Diese Aufgabe zu Ende zu führen, war Miodoński nicht gegönnt. Ein boshafter Influenzaanfall auf Monte Cassino begünstigte mir allzusehr die Entwicklung einer Brustkrankheit bei dem Dreißigjährigen. Mit zerrütteter Gesundheit kehrt Miodoński nach einem Jahre nach Krakau zurück und erlangt hier im Januar 1891 veniam legendi für klassische Philologie. Seine Habilitationsvorlesung betraf das Verhältnis der Itala zur Vulgata. Der junge Privatdozent gab zugleich Unterricht an einem Krakauer Gymnasium als Lehrsupplent. Auf dieser Stellung traf ihn die Einladung auf die durch Karl Weymans Abgang nach München vakante Lehrkanzel in Freiburg in der Schweiz. Dort wirkte schon seit ein paar Jahren sein Freund Josef Kaltenbach als Ordinarius für slawische Literaturen und Sprachen. Dieser bot sich zum Vermittler an, und so kam Miodoński im Herbste 1891 nach Freiburg als Ordinarius für lateinische Literatur und Sprache. Er las dort (deutsch) über die Anfänge der lateinisch-christlichen Literatur in Rom und über die lyrische Poesie der Römer, speziell über Catull. Im lateinischen Seminar ließ er Florus und Tacitus Germania lateinisch erklären. Seine Beherrschung der lateinischen Sprache, deren Proben er sowohl im Seminar wie auch bei fröhlichen Studentenkneipen gab, erregte allgemeine Bewunderung und erhielt sich lange Zeit in der Erinnerung der Freiburger. In der Freiburger Liberté vom 21. Mai 1913 war in seinem Nekrologe zu lesen: 'Dans ses discours, même dans les commers d'étudiants, il maniait avec une rare élégance la langue de Virgile et d'Horace.' Und weiter schreibt der gewesene Freiburger Kollege des Verstorbenen: 'Tous ceux qui, à Fribourg, ont connu M. Miodoński, ont gardé de ce savant distingué, aux manières douces et affables, le meilleur souvenir.'

Miodońskis Wirksamkeit in Freiburg, wo er sich sehr wohl gefühlt hat, und woran er die beste Erinnerung behielt, dauerte kaum ein Jahr. Schon im Sommer 1892 erhielt er aus Wien einen Ruf nach Krakau auf die durch Iskrzyckis Ableben erledigte Lehrkanzel. So kam er im Herbste 1892 in die ehemalige Residenzstadt der Jagellonen, um dort an Morawskis und Sternbachs Seite durch zweiundzwanzig Semester zu wirken. Er las hauptsächlich über die lateinische Literatur seit Hadrian, über die römische Geschicht-

schreibung mit besonderer Berücksichtigung des Corpus Caesarianum und der Scriptores historiae Augustae, über Tacitus' Germania, über die Anfänge der christlichen Literatur in Rom, weiter über Vulgärlatein und über historische Syntax der lateinischen Sprache, endlich über griechische Staatsaltertümer. Im lateinischen Seminar ließ er Tibull, Bellum Hispaniense, Petrons Gastmahl des Trimalchio, Florus' Geschichtswerk, endlich ältere lateinische Inschriften erklären; im griechischen Seminar, in deren Leitung er mit Morawski und Sternbach alternierte, behandelte er Aristoteles' Konstitution der Athener, griechische Lyriker, Sophokles' Elektra, Polybios. Selbst für den Gegenstand immer begeistert, vermochte er leicht durch seine enthusiastische Beredsamkeit seine Zuhörer hinzureißen. Ja, es gab während seiner Vorlesungen Momente, wo die Stimme des Prelegenten vor innerer Rührung vibrierte und in den Augen der Zuhörer — Tränen erglänzten. So in einer Vorlesung über das Johannesevangelium. Und doch ist dadurch seine akademische Lehrkanzel nie zu einer Predigtkanzel geworden. Dieser Enthusiasmus erschöpfte allmählich seine kränkliche Brust, und der Prelegent ging oft vom Hörsal direkt ins Bett. Seine ganze Krakauer Tätigkeit war ein stetes Ringen zwischen der Lehrbegeisterung und der physischen Erschöpfung. Dabei behielt dieser kranke Mann im privaten Verkehr immer einen goldenen Humor, ein inneres Gleichgewicht, welches mit Recht auf die Durchdringung seines ganzen Wesens mit der antiken Harmonie und christlichen Liebe zurückgeführt wurde. Die Schüler nannten ihn mit einer Anspielung auf seinen Namen (Miod = Meth, Honig) 'Mellitus', indem sie dadurch sowohl dies Süße seines Charakters wie den Honigfluß seiner Beredsamkeit kennzeichneten.

Die Krankheit erlaubte ihm nicht, größere Arbeiten auszuführen. Nichtdestoweniger war er immer wissenschaftlich tätig. Gleich nach seiner Ankunft in Krakau veröffentlichte er neue Beiträge 'Zur Kritik der ältesten lateinischen Predigt de aleatoribus' (in Commentationes Wölfflinianae, Leipzig 1891, S. 371—376, und in den 'Miscellanea latina', Abh. der Krakauer Akademie, philol. Klasse Bd. XVI, S. 397 bis 401) und gab heraus 'Incerti auctoris Exhortatio de poenitentia', ope codicis Parisini nr. 550 (s. XIII) recognovit (Abh. der Krakauer Akademie, N. F. II 2, 1892, S. 125—134) und den anonymen Traktat 'De ortu et obitu patrum' (Analecta Graeco-Latina, Krakau 1893, S. 18—29). Seinem Lieblingsschriftsteller Florus widmete er außer kritischen Bemerkungen in den angeführten 'Miscellanea latina' eine polnische Abhandlung 'Zur Chronologie des Geschichtswerkes des Florus' (Abh. der Krakauer Akademie XVI, S. 120—129), worin er

das Werk der Hadrianischen Zeit zuschreibt (vgl. auch 'Ad Flori epitomam', Stromata in honorem Morawski, Krakau 1908), und ein schönes literarisches Porträt unter dem Titel: 'P. Annius Florus' (Polnische Revue 1897, I, S. 321—342). Jenes Porträt fußt auf seinen Universitätsvorlesungen, wie auch folgende Essays, in prachtvollem Polnisch verfaßt: 'An der geschichtlichen Wende, Bilder aus der Geistesbewegung in der Antoninenzeit' (über Fronto, Apuleius, A. Gellius), in der 'Warschauer Bibliothek' 1901, III, S. 295—312; 'Aus der Geschichte der römischen Kirche in den drei ersten Jahrhunderten' (Polnische Revue 1893, IV, S. 336—345); 'Apologie des Christentums des Senators Apollonius' (Gedenkbuch des zweiten Katholikentages in Lemberg 1897, 19 Seiten); 'Die Erforschung der lateinischen Bibel' (Allgemeine Revue 1907, I, S. 196—213). Der gründliche Kenner der altchristlichen Literatur und Kultur beleuchtete auch das christliche Element in zwei Meisterwerken der polnischen Literatur, in Krasińskis 'Iridion' (einem historischen Drama aus der Zeit Heliogabals) und in Sienkiewiczs weltbekanntem Roman 'Quo Vadis' (in der Polnischen Revue 1897, III, S. 287 ff. und in der Allgemeinen Revue 1907, II, 346—370). Von der Weite seines philologischen Interesses zeugt auch die Untersuchung der Stellen über den polnischen Nationalheiligen, St. Stanislaus, bei einem lateinischen Chronisten Polens, Gallus, aus dem 12. Jahrhundert (Allgemeine Revue 1909).

Wie alle polnischen Philologen, befaßte sich auch Miodoński mit der lateinischen, humanistischen Literatur Polens. Hierher gehört die Ausgabe der Lebensbeschreibung des ersten polnischen Humanisten (aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), Gregors von Sanok, von der Feder des in Polen akklimatisierten römischen Humanisten Philipp Buonaccorsii, genannt Kallimach: 'Vita et mores Gregorii Sanocei Archiepiscopi Leopoliensis' (Krakau 1900). Miodoński bereitete eine Ausgabe sämtlicher Dichtungen jenes Kallimach vor. Hiervon erschien nur: 'Philippi Callimachi et Gregorii Sanocei carminum ineditorum corollarium' (Abh. der Krakauer Akademie, Bd. 36, 1904) und 'Inedita cura Philippi Callimachi' (Stromata in honorem Casimiri Morawski, Krakau 1908), wie auch drei in 'Eos' veröffentlichte Beiträge: 'Ad Callimachum Geminianensem' (Eos X, 1904, 47—51), 'Spicilegium Gregorianum' (XI, 1906, 104—106), 'Ad Philippum Callimachum' (XVIII, 1912, 58—59). Die Lemberger 'Eos' fand auch sonst an Miodoński einen willigen Mitarbeiter. Er veröffentlichte hier noch: 'Über die Latinität der römischen Juristen' (Eos II, 1895, S. 52—62), 'Über Lykurgische Gesetzgebung' (X, 1904, S. 37—41), 'Über Testimonium animae des Tertullian' (Ibidem S. 117

bis 121) in polnischer Sprache; in lateinischer dagegen: 'Ad Apuleium' (XII, 1906, 60), ein Beitrag zur Authentie *Περὶ ἑρμηνείας*; 'ad bellum Hispaniense' (XVI, 1910, 8) und 'Pseudo Latroniana' (XVII, 1911, 7—13), worin er auf Grund sprachlicher Eigentümlichkeiten die bekannte Deklamation in L. Sergium Catilinam ins 4. 5. Jahrhundert nach Christi versetzt. — Auch zu den deutschen Zeitschriften lieferte er manches. So gab er noch drei Miscellen für Wölfflins Archiv, nämlich: 'Zur Erklärung der Infinitive auf —ier, —rier' (Archiv VII, 1892, 132), 'Olim oliorum' (XIII, 1904, 280), 'Si les verbum facere' (XIII, 1904, 428). In den Idg-Forschungen (XIII, 1902, 142—144) finden wir seinen Beitrag über 'Aviare', in der Glotta (III, 1910, 277—278): 'Zur lateinischen Syntax', ein Detail des Vulgärlateinischen.

Der Geschichtschreiber der klassischen Philologie in Deutschland wird unter den Wölfflinianern auch Miodońskis rühmlich gedenken; in Polen wird sein Name auch als Symbol eines christlichen Humanisten fortleben.

Rudolf Beer.

Geb. 5. Dezember 1863, gest. 13. Dezember 1913.

Von

Professor Dr. **Wilhelm Weinberger,** Brünn.

Rudolf Beer war am 5. Dezember 1863 zu Bielitz in Österreichisch-Schlesien geboren, übersiedelte aber frühzeitig mit seinen Eltern — sein Vater war ein angesehener Advokat — nach Wien, wo er seine Gymnasialstudien absolvierte, an der Universität klassische Philologie studierte und sub auspiciis imperatoris promovierte, was Vorzugsleistungen in allen Gymnasialzeugnissen und bei den Rigorosen zur Voraussetzung hat. — Das seinen akademischen Lehrern Emanuel Hoffmann, Wilhelm von Hartel und Karl Schenkl gewidmete 'Spicilegium Iuvenalianum' erschien 1885 (mit einem Faksimile des Pithoeanus) in Teubners Verlag; etwa gleichzeitig handelte er in den Wiener Studien (VI 297—314, VII 311—324) 'de nova scholiorum in Iuvenalem recensione instituenda'.

In die Jahre 1886—1888 fällt die von Hartel veranlaßte Studienreise nach Spanien, als deren Frucht seit 1891 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie die 'Handschriftenschätze Spaniens' erschienen, ein Verzeichnis sämtlicher Bibliotheken Spaniens mit reichen Auszügen aus der sie betreffenden Literatur. Schon vorher (1888) hatte er im Verein mit einem spanischen Gelehrten, E. Diaz Jimenez, einen 'Katalog der Handschriften der Kathedralbibliothek von León' herausgegeben, in der er den Palimpsest der lex Romana Wisigothorum [1]) gefunden hatte. Für den zweiten Band der 'Bibliotheca patrum Latinorum Hispaniensis' (den ersten hat bekanntlich Hartel nach Loewes Aufzeichnungen besorgt: Wien. S.-Ber. CXI—CXIII;

[1]) Vgl. Beer im Boletin de la R. Academia de la Historia XII (1888) 103 und Legis Romanae Wisigothorum fragmenta ex codice palimpsesto s. Legionensis eccelesiae rec. L. Cárdenas et F. Fita. Madrid 1897.

1887) hat Beer in Spanien Material gesammelt[1]). Die Bearbeitung hat Dom Zacharias García übernommen; der Druck hat bereits begonnen: Wien. S.-Ber. 169 II. Nur die jetzt in Barcelona aufbewahrten Ripoller-Handschriften hat Beer in einer mühevollen und weit ausgreifenden Untersuchung über Geschichte und kulturelle Bestrebungen dieses Klosters, namentlich seine Beziehungen zu Fleury und Saint-Germain behandelt (Wien. S.-Ber. 155 III, 158 II; 1907 f.). Im 23. Bande des Jahrbuches der Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses wurde 1902 von Beer ein 'Inventar der Handschriftenschenkung Philipps II. an den Eskorial' veröffentlicht, im 25. Bande die 'niederländischen Büchererwerbungen Montanos für den Eskorial' besprochen. Zu seiner Beschäftigung mit den klassischen Handschriften Spaniens gehört noch die in paläographischer wie in literarhistorischer Hinsicht lehrreiche Einleitung zu dem 'Faksimile des Toletanus (Matritensis) der Etymologie Isidors', das 1909 als 13. Band der Leidner Sammlung (Codices graeci et lat. photographice depicti duce Scatone de Vries) erschien. Auch deutsche, französische, italienische und schweizerische[2]) Bibliotheken hat Beer — bis in seine letzten Lebensjahre — wiederholt besucht und für seine Arbeiten[3]) ausgenutzt.

Der Aufenthalt in Spanien veranlaßte Beer, sich mit spanischer

---

[1]) Auf Grund eines größtenteils von Beer gesammelten Materials habe ich auch im 98. Bande des Jahresberichtes über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft über die auf Paläographie und Handschriftenkunde bezügliche Literatur der Jahre 1874—1896 berichtet.

[2]) 1887 wies er unter dem Titel: 'Ein alter Katalog und eine junge Fälschung' (Wien. Stud. IX, 161 ff.) das Bücherverzeichnis einer Genfer Handschrift der Reichenau zu (bestritten von H. Bloch, Ein karolingischer Bibliothekkatalog aus Kloster Murbach. Straßburger Festschrift zur 46. Philologenversammlung, herausgegeben von der Kaiser-Wilhelm-Universität 1901, S. 258, A. 1) und veröffentlichte im 113. Bande der Wien. S.-Ber. (S. 679 ff.) den Aufsatz: 'Die Anecdota Borderiana augustinischer Sermonen', der dem Genfer Teil der zwischen Genf und Paris (St. Petersburg) geteilten Handschrift gilt, die später von Delisle und Traube (Bibl. de l'école des chartes LXIV) und erst jüngst von Goldbacher und Hauler im 35. Bande der Wiener Studien behandelt wurde. — 1896 besprach er in den Serta Harteliana (S. 270 ff.) auf Grund von Basler-Akten eine 'Handschriftenschenkung aus dem Jahre 1443' (Johannes de Ragusios Bibliothek). — 1890 berichtete Beer im 7. Bande des Zentralbl. f. Bibl. (S. 484—490) über 'Handschriften der Studienbibliothek zu Olmütz'.

[3]) So für die (von Birk begonnene) Ausgabe von 'Johannes de Segovias Geschichte des Basler Konzils' (Monumenta conciliorum generalium. Concil. Basil. Script. III); vgl. Wien. S.-Ber. 135 XIII (1897) und ('Die Quellen für den liber diurnus concilii Basileensis des Petrus Bruneti') 124 VII (1891).

Sprache und Literatur zu beschäftigen. Er wurde Lektor der spanischen Sprache am romanischen Seminar der Wiener Universität und Gerichtsdolmetsch für die spanische Sprache. Mehrere Akademien zu Barcelona und Madrid erwählten ihn zu ihrem Mitglied; er besaß mehrere spanische, einen italienischen und einen bulgarischen Orden und führte den Titel eines Officier de l'instruction publique. Auf seine dem Gebiete der romanischen Philologie angehörigen Arbeiten und die Ausgaben von Schriften Wiclifs kann hier nicht eingegangen werden, ebensowenig auf alle gemeinverständlichen Aufsätze und Darstellungen[1]), die zumeist den Schätzen der Wiener Hofbibliothek galten. Nur zwei von diesen möchte ich nennen, den Aufsatz über die 'Miniaturenausstellung der Hofbibliothek' (Kunst und Kunsthandwerk V [1902] 233—264, 285—360, 451—494), der auch Anlaß zu der letzten Arbeit bot, die Beer beschäftigte, einer Behandlung der 'Wiener französischen Miniaturen' im Jahrgang 1912 des Bulletin de la Société française des reproductions des manuscrits à peintures, und den trefflichen Überblick über die 'Geschichte der kaiserlichen Handschriftensammlung', der 1912 als Weihnachtsbeilage der Wiener Montagsrevue (auch als Sonderabdruck) erschien.

In die Hofbibliothek war Beer bald nach der Rückkehr von Spanien eingetreten; er rückte allmählich zum Kustos erster Klasse vor. Durch seine Sprachkenntnisse für die Impressen-Abteilung verwendbar, wurde er erst nach Jahren mit dem Dienste in der Handschriftenabteilung, endlich mit deren Leitung betraut[2]). In dieser Eigenschaft schuf er die 'Monumenta palaeographica Vindobonensisa', die sich durch vortreffliche Reproduktionen (die erst nach langwierigen von Beer überwachten Versuchen gelangen) und wertvolle, über das Paläographische hinausgehende Erläuterungen auszeichnen. Wenn die Erläuterungen der ersten Lieferung (1910) zum Dagulfpsalter Alkuins Bedeutung ins rechte Licht rücken, die zum Hilarius-Papyrus den Korrektor Dulcitius in das von Cassiodor beeinflußte Geistesleben des sechsten Jahrhunderts einordnen, so ist es Beer bei der zweiten Lieferung (1913) nicht nur gelungen, bei der Entzifferung des bekannten Bobiensis 16 einen Schritt

[1]) Zu diesen möchte ich auch rechnen: 'Heilige Höhen der Griechen und Römer. Eine Ergänzung zu Ferd. Frhr. von Andrians Schrift: Höhenkultus.' Wien 1891.

[2]) Unter den Handschriften 1—160 der Series nova, deren Indizes unter seiner Leitung herausgegeben wurden (11. Band der Tabulae codd. mss. in bibl. Pal. Vindob. asservatorum, Wien 1912), sind nur wenige lateinische Handschriften.

vorwärts zu kommen (für Galenfragmente vgl. Wien. Stud. XXXIV 97), er hat auch in dem Bruchstück eines Sakramentars und in anderen Vindobonenses bisher unbekannte Indizien Bobbieser Ursprungs gefunden und zuerst auf den wichtigen Umstand hingewiesen, daß sich der älteste Handschriftenvorrat des Klosters Bobbio auf Cassiodors Bibliothek im Kloster Vivarium zurückführen läßt [1]).

Leider sollten diese hervorragenden Leistungen auch die letzten sein. Als ich die Anzeige der zweiten Lieferung niederschrieb, wähnte ich Beer noch in der Vollkraft des Schaffens, als ich die Korrektur derselben las, wußte ich ihn verloren, und der Dank für die übersandte Anzeige (Berl. phil. Wochenschr. 1913, 1427) war wohl eine der letzten Lebensäußerungen des verdienten und rastlos tätigen Forschers, der am 13. Dezember 1913 von schwerem Leiden erlöst wurde, betrauert von seiner Gattin, mit der er zwanzig Jahre in 'glücklicher harmonievoller Ehe' verbunden war, eines dankbaren Angedenkens bei all den vielen gewiß, die er bei der Verwertung der reichen Schätze der Wiener Hofbibliothek mündlich und schriftlich in seiner liebenswürdigen Art gefördert hat.

[1]) Schon 1911 veröffentlichte er im Anzeiger der philos.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wiss. vom 3. Mai 'Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio', die auch besonders abgedruckt wurden.

Georg Schmid.

Geb. 22. August 1836, gest. 14. August 1912.

Von

Professor **A. Malëin.**

(Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, neue Serie XLI, 1913, Nr. 11.)

Den 14. August 1912 starb in Berlin der Tutor der Studenten des St. Petersburger Kaiserlichen historisch-philologischen Instituts Dr. Georg Schmid, russischer Kaiserlicher Staatsrat. Ganz überraschend war sein Tod für die Kollegen, die ihn beim Beginn der Sommerferien anscheinend im besten Wohlsein verlassen hatten, während er durch sein Amt in Petersburg zurückgehalten wurde.

Georg Schmid wurde am 22. August 1836 in Göppingen (im Königreich Württemberg) geboren; sein Vater war der bekannte Pädagog Karl Adolf Schmid (1804—1887), der spätere Direktor des Stuttgarter Gymnasiums. Es ist nicht zu verwundern, daß der Sohn, unter der Leitung eines so musterhaften Pädagogen aufwachsend, schon früh sich denselben Beruf erkor und, wie wir sehen werden, ein werktätiger Fortsetzer und Vollender eines der hauptsächlichsten Werke seines Vaters wurde.

Seine Universitätsstudien begann G. Schmid in Tübingen, wo er eifrig Theologie und Philologie studierte. Im Jahre 1858 bestand er seine theologische Staatsprüfung; darauf begab er sich nach Erlangen, wo er seine philologische Ausbildung vollendete und seine pädagogische Tätigkeit begann, indem er einen Lehrer des dortigen Gymnasiums vertrat. Im Jahre darauf erhielt der junge Pädagoge den ehrenvollen Ruf als Gymnasiallehrer nach Birkenruh bei Wenden in Livland. Seit dieser Zeit gehörte seine ganze amtliche Tätigkeit Rußland, sein heimatliches Deutschland hat er nur ab und zu in den Sommerferien besuchen können.

Nach einer zweijährigen Wirksamkeit in Birkenruh unterbrach Schmid eine Zeitlang seine Lehrtätigkeit, weil dieselbe seine Zeit

übermäßig in Anspruch nahm, und benutzte die Pause dazu, seine Doktorschrift auszuarbeiten und ein Semester in Dorpat zu studieren. Aber gleich nach seiner Promotion kehrte er zur pädagogischen Tätigkeit zurück, zuerst als Oberlehrer am Gymnasium in Arensburg auf der Insel Oesel (1862—1864); dann ging er an das Gymnasium in Pernau (1864—1869), und dann war er in einem Jahre (1869) nacheinander noch an zwei Anstalten tätig, an der Kreisschule in Wenden und am Gymnasium in Goldingen.

Im Jahre 1870 kam Schmid nach Petersburg, zuerst als Lehrer an das Privatgymnasium von May; im Jahre 1871 trat er als Erzieher bei dem mit dem historisch-philologischen Institut verbundenen Gymnasium ein. Diese Stellung vertauschte er im Jahre 1872 mit dem Amte eines Tutors der Studenten desselben Instituts; dieses Amt hat er bis zu seinem Tode bekleidet.

Neben seiner Tätigkeit am Institut verwaltete er auch die pädagogische Bibliothek des Departements der Volksaufklärung (von 1872 bis zu seinem Tode), lehrte die alten Sprachen an der deutschen St. Katharinenschule (1882—1902) und Deutsch an dem Gymnasium des historisch-philologischen Instituts (1879—1908).

In Petersburg, wo die bedeutendsten Büchersammlungen und die reichhaltigsten Archive Rußlands vereinigt sind, unternahm Schmid das große Werk einer Geschichte der höheren Lehranstalten Rußlands. Die Arbeit war um so schwieriger, weil selbst in russischer Sprache noch kein einziges analoges Werk vorhanden war. Schmids Buch erschien zuerst in deutscher Sprache in der von seinem Vater herausgegebenen 'Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens' (1876; 392 Seiten) und wurde dann auf Verfügung des damaligen Ministers der Volksaufklärung ins Russische übersetzt, wobei diese Ausgabe nach Anweisungen des Verfassers bedeutend vergrößert wurde (684 Seiten). In seinem ganzen Buche zeigt sich der Verfasser als ein eifriger Verfechter der klassischen Bildung und überzeugter Anhänger der Antike.

Neun Jahre später erschien in derselben Encyklopädie eine andere bedeutende Arbeit Schmids: 'Das höhere Mädchenschulwesen Rußlands' (72 Seiten). Fast gleichzeitig gab die Einführung eines neuen Universitätsstatuts (1884) dem unermüdlichen Gelehrten die Veranlassung zur Herausgabe eines großen Buches (246 Seiten): 'Die Reform der russischen Universitäten nach dem Gesetz vom 23. August 1884'. Das Buch erschien anonym, weil der Verfasser nicht in allen Stücken mit dem von ihm kritisierten Statut einverstanden war.

Nach dem Tode seines Vaters (1887) mußte Schmid auf weitere größere Arbeiten über die Geschichte des Bildungswesens Rußlands verzichten; er wandte sich fortan Untersuchungen über die Entwicklung dieser Wissenschaft in Westeuropa zu. Das war dadurch bedingt, daß sein Vater Karl Adolf Schmid trotz seines hohen Alters (79 Jahre) im Jahre 1883 die Herausgabe und Redaktion eines großangelegten Sammelwerkes unternommen hatte: 'Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit'; aber nur noch den ersten Band hatte er herausgeben können; nach seines Vaters Tode übernahm Georg Schmid die Sorge für die Fortsetzung des Werkes, wofür er tüchtige Mitarbeiter gewann. In zehn Jahren war das große Werk vollendet: fünf Bände in zehn Abteilungen (158 Mk.). Von Schmid selbst sind verfaßt die Artikel: 'Die vier großen protestantischen Rektoren des 16. Jahrhunderts und ihre Schulen'; 'Das Schulwesen in England im 16. und 17. Jahrhunderts'; 'Der Philanthropinismus (J. B. Basedow)' und andere Artikel.

Fast gleichzeitig mit der Arbeit für dieses große Werk war Schmid auch auf dem Felde der klassischen Philologie tätig; namentlich erweckten die in Herkulanum gefundenen Papyros sein lebhaftes Interesse.

Vom Jahre 1896 an begann Schmid eine Reihe neuer Untersuchungen, die man als seinen wertvollsten Beitrag zur Kenntnis des Altertums anerkennen muß: das sind seine Abhandlungen über Fragen der antiken Zoologie.

Auf dieses schwierige und wenig bearbeitete Gebiet wurde Schmid, wie es scheint, durch folgende zwei Umstände geführt. Erstens war er ein großer Naturfreund und in seiner Jugend ein eifriger Jäger; Brehms Tierleben gehörte zu seinen Lieblingsbüchern. Zweitens war er ein begeisterter Verehrer des Homer. Beim Lesen und Wiederlesen des Homer war es Schmid aufgefallen, eine wie große Unbestimmtheit bei den Gelehrten in der Anpassung der vom Dichterkönig erwähnten Tiernamen an die jetzt gültige Terminologie herrschte. Seine Liebe zur Natur und zu Homer veranlaßte ihn, sich ganz in das Studium der Zeugnisse der alten Schriftsteller über Säugetiere, Vögel und Fische zu vertiefen. Ein Hauptziel, das er dabei verfolgte, war, zu zeigen, daß auch auf diesem Gebiete die homerischen Gesänge sich durch eine erstaunliche Lebenswahrheit der Schilderung auszeichnen, und daß die Philologen aus Unkenntnis der Zoologie bei der Erklärung der betreffenden homerischen Stellen häufig in die Irre gehen. Daß das Studium der die Zoologie betreffenden Stellen der Alten mit vieler Mühe verbunden war, bedarf kaum der besonderen

Erwähnung. Die gelungenste Arbeit auf dem Gebiete der antiken Zoologie ist wohl die Untersuchung über die Fische in den Halieutica des Ovid (Journal d. Minist. d. Volksaufkl. 1906, Heft 9). Die deutsche Ausgabe dieser Arbeit (Philologus XI, Supplementband) enthält wertvolle Berichtigungen und Zusätze zu dem bekannten Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde von O. Schrader. Als der angesehene deutsche Gelehrte O. Keller im Jahre 1909 den ersten Band seines großen Werkes 'Die antike Tierwelt' herausgab, da war selbstverständlich der einzige berufene Beurteiler desselben Georg Schmid, der auch in der Lage war, eine ganze Reihe Berichtigungen und Zusätze dazu zu machen.

In der angestrengten wissenschaftlich-schriftstellerischen Tätigkeit, wie wir sie geschildert haben, fand der Verstorbene Trost für des Lebens Ungemach und für die Schicksalsschläge, die ihn in seiner Familie trafen. Und an letzteren ist ihm nichts erspart geblieben. Es genügt, zu sagen, daß er fünf Söhne verlor: zwei starben im Kindesalter (sogar in einer und derselben Woche), zwei nach Absolvierung des Gymnasiums, der letzte gar nach Vollendung seines Universitätsstudiums. Vorangegangen ist ihm ins Jenseits auch seine ihn innig liebende Gattin, die er stets mit zärtlicher, fast ritterlicher Aufmerksamkeit behandelte. Zwei Töchter haben ihn überlebt. Alle diese schweren Prüfungen zu überstehen, dazu half ihm vor allem seine Ergebung in Gottes Willen, die in einer tiefen Frömmigkeit begründet war, einer Frömmigkeit, der jede Unduldsamkeit und das Bestreben, die eigene Überzeugung anderen aufdringen zu wollen, völlig fern lagen.

Sein Tod und die Bestattung fern von Petersburg und zumal in der Zeit der Ferien hat seine Freunde und Bekannten daran verhindert, ihm die letzte Ehre zu erweisen; doch bin ich überzeugt, daß diejenigen, die ihn genauer gekannt haben, bei der Nachricht von seinem Tode mit dem Gefühl der innigsten Teilnahme und Hochachtung für den Verstorbenen gesprochen haben: 'Ewig wollen wir seiner gedenken.'

Theodor Vogel.

Geb. 15. Juni 1836, gest. 30. Dezember 1912.

Von

Oberstudienrat Dr. **A. Weinhold** in Langebrück.

Theodor Vogel wurde am 15. Juni 1836 zu Plauen im Vogtlande geboren, wo sein Vater beliebt als Mensch wie geschätzt als Lehrer am dortigen Gymnasium wirkte; die Mutter stammte aus Reichenbach; hier betrieb ihr Vater ein bescheidenes kaufmännisches Geschäft. Von dieser Mutter hatte der Knabe ein gutes Teil seiner schon früh hervortretenden Anlagen geerbt. Die regelmäßigen Ferienbesuche im großelterlichen Hause — man wanderte meist zu Fuß — gehörten zu den frohesten Jugenderinnerungen. Frühzeitig trat der Knabe in die Bürgerschule ein, wurde, noch nicht achtjährig, in das Gymnasium aufgenommen und konnte bereits mit 16 Jahren ein glänzendes Reifezeugnis erhalten. Von dieser Schule hat er selbst zur Jubelfeier ein anschauliches Bild entworfen (Teubner, Leipzig 1911). Noch aber gestattete die elterliche Fürsorge ihm nicht, die Universität Michaelis 1852 zu beziehen, er setzte den Besuch des Gymnasiums 'als Freiwilliger' fort, dabei Zeit findend, sich für sein eigentliches Studium weiter vorzubereiten. Es konnte kein anderes sein als das der klassischen Philologie. Berlin ward für den Anfang bestimmt. Damals war ein Besuch 'ausländischer' Universitäten noch nicht etwas so Häufiges wie heutzutage, und insbesondere Berlin blieb den Söhnen allerreichster Eltern vorbehalten. Allein die Aufopferung der nicht mit besonderen Glücksgütern gesegneten Eltern wie das liebevolle Zurücktreten der zärtlich geliebten Schwester ermöglichten das Beziehen der gerade damals dem heimischen Leipzig weit überlegenen Universität.

In Berlin lag er mit Fleiß den Studien ob, wenn er auch später bedauernd erklärte, daß sein jugendlicher Geist außerstande gewesen sei, alles zu erfassen und vollkommen zu verarbeiten. Hier saß er zu den Füßen des Altmeisters Böckh, insbesondere aber fühlte er sich angezogen von dem geistvollen Rektor des Joachimsthalschen

Gymnasiums Meineke; den größten Einfluß jedoch gewann auf ihn der lebensvolle Martin Hertz; er wurde wohl Veranlassung, daß der Schwärmer für die Griechen sich zum Latinisten ausbildete. Methodisch hat Vogel bei dem scharfsinnigen jugendlichen Lehrmeister — er hatte sich zwar auch durch eine Abhandlung 'Theologumena Herodoti' den Eintritt in das griechische Seminar Böckhs verschafft — außerordentlich viel gelernt: ihm ist er, solange der ältere Freund lebte, treu geblieben; für ihn hat auch der 'adulescens sollers et strenuus' den index rerum zu der ersten Ausgabe des Hertzschen Gellius gefertigt. Daß die übrigen Koryphäen der Philologie, teilweise auch der Theologie, nicht ungehört blieben, ist beinahe selbstverständlich; wir staunen aber, wenn wir unter den gehörten Professoren den Physiologen Johannes Müller, den Botaniker Alexander Braun und zwei Vorlesungen bei dem geistvollen Dove über Meteorologie und Experimentalphysik 'eifrigst und regelmäßig' besucht finden. Daß dabei der studentische Verkehr gering sein mußte, läßt sich leicht ermessen; wer hätte auch mit dem in sich gekehrten, unscheinbaren sächsischen Studenten nähere Bekanntschaft gesucht? Eine Familie ersetzte ihm viele. In dem Hause der Plauenschen Frau Rektor Palm war er mit einem ihrer Brüder, Hermann v. Chamisso, jetzt stud. med., bekannt geworden. In die Familie eingeführt und bald allsonntäglicher Gast fand er feinen und anregenden Verkehr, der insbesondere auch seiner theologischen strenggläubigen Richtung völlig entsprach. Mit einer Fülle von Kenntnissen und reichen Anschauungen erfüllt kehrte der jugendliche Student Michaelis 1853 in das Elternhaus zurück.

Leipzig war außerstande, eine gleichmäßig beglückende Erinnerung in dem Ankömmling zu erwecken. Bei den Studenten vermißte er Schwung und Erhebung, bei den Professoren Frische und Anregung. Auf Wachsmuth lastete das Alter schwer, Westermann war kränklich und erschien auch in gesunden Tagen manchem trocken, und der in den besten Jahren stehende, durch tiefe Gelehrsamkeit ausgezeichnete hervorragende Latinist Klotz konnte sich mit dem geistsprühenden, jugendfrischen Hertz nicht messen; auch Gregor Wilhelm Nitzsch, seit 1852 in Leipzig, war eine schon halb gebrochene Kraft. Dagegen fand Vogel Anregung bei dem feinsinnigen, redegewandten Archäologen Overbeck, der freilich über kein bedeutendes Museum verfügte, dem jugendlich frischen Germanisten Friedrich Zarncke, dessen erster Famulus er ward, und dem freundlichen, aber wenig geltenden Professor extr., dem Theokriteer Hermann Fritzsche. Was einzuheimsen war, wurde untergebracht; außer den eigentlichen Fachprofessoren wurden auch Drobisch und Hartenstein gehört, und mit besonderem

Genuß der Religionsphilosoph und Ästhetiker Chr. A. Weiße, ebenso Kahnis über das 'Verhältnis der Theologie zur Philosophie'. Trotzdem glaubte der sich stets selbst Prüfende ein Herabsteigen von der Höhe, eine Abnahme der Freude am Fachstudium und eine gewisse Verflachung wahrzunehmen, womit sich aber gleichzeitig eine Erweiterung der Interessen verband. Dagegen gestaltete sich das äußere Leben recht behaglich: nicht nur, daß der väterliche Wechsel durch Stipendien und Konvikt, bald auch durch Privatunterricht reiche Vermehrung erfuhr, auch die mannigfachen Beziehungen zu den Studiengenossen verschönerten das Leben, insbesondere, als der liebe Jugendfreund Wohlrab aus Bonn zurückkehrte. Eine auserlesene Gesellschaft fand sich jetzt zusammen von jungen Männern, die dereinst als Männer der Wissenschaft wie auf dem Lehrstuhl hohe Bedeutung erlangen sollten. Es sei nur erinnert an den hervorragenden Gräzisten und Kenner des griechischen Altertums Lipsius, an den scharfsinnigen bekannten Metrologen und Herausgeber des Polybius Hultsch, den schon erwähnten Platoniker Wohlrab, den geistig regsamen, vielseitigen Herausgeber des Lysias Frohberger, endlich den feinsinnigen Kenner der griechischen Musik Vetter; wir gedenken noch des bereits älteren R. Voigt, mit dem das Verhältnis zeitweise ein ziemlich enges war, wenn es auch an Widersprüchen über Anschauungen in Wissenschaft wie in Religion und Leben nicht fehlte. Die Hochachtung seiner Kommilitonen zeigte sich Vogel darin, daß man ihn im Sommer 1855 mit der Abfassung der Festschrift zum Jubiläum des Professors Westermann beauftragte; sie erschien als de aliquot Philoctetae Sophoclei locis quaestiones. Im darauf folgenden Winter folgte ein lateinisches disputatorium bei dem 'lieben Professor Fritzsche'; daneben ging die lebhafte Beteiligung an einem philosophischen Kränzchen. Aus nichtfachmännischen Kreisen verkehrte Vogel freundschaftlich mit Rudolph Brockhaus. Dabei wurde der in Berlin bereits begonnene regelmäßige Besuch des Gottesdienstes fortgesetzt und die bedeutenden damaligen Kanzelredner gehört, daneben aber auch mancher klassischen Theatervorstellung beigewohnt, ergänzend fleißig Schiller und Shakespeare gelesen und als besondere Belohnung für Fleiß und Arbeit auch bisweilen das Gewandhaus besucht. Am 20. Oktober 1856 legte Vogel ein recht gutes, in Philosophie und Geschichte geradezu glänzendes Examen ab; daran schloß sich bereits am 28. die Promotion. Nach kurzer Erholung im Elternhause trat Theodor Vogel am 1. Dezember sein Probejahr an der Nikolaischule an, freundlich von dem schon betagten Rektor Nobbe aufgenommen, der sich jedoch nicht weiter um die Entwicklung des Kandidaten kümmerte. Dieser

betrieb neben eifriger Fortsetzung der klassischen Studien ernstlich Theologie und hörte exegetische Vorlesungen bei Brückner und dem eben nach Leipzig berufenen persönlich mächtig wirkenden Luthardt; noch gelang es aber seinem ernsten Ringen nicht, zu einer festen Stellung in seiner religiösen Anschauung zu gelangen; es waren auch jetzt noch Lehrjahre, die Sicherheit sollte erst der gereifte Mann finden. Trotzdem diese erste Tätigkeit an der Nicolaitana Befriedigung bot, auch seine schier unstillbare Lernbegierde durch Teilnahme an einem englischen Elementarkursus bei Dr. Fiedler Nahrung fand, war der Probandus doch erfreut, als das Ministerium ihm gestattete, Ostern 1857 eine Stelle am Krauseschen Institut in Dresden anzunehmen und zu gleicher Zeit sein Probejahr mit zwei Stunden an der Kreuzschule fortzusetzen. Das genannte Institut genoß damals ein bedeutendes Ansehen. Dresden besaß nur ein einziges öffentliches Gymnasium, die Kreuzschule; daher besuchten nicht nur Fremde, sondern auch Söhne angesehener Dresdner Familien die Privatanstalt, an der eine Reihe der angesehensten sächsischen Pädagogen ihre erste Lehrarbeit geleistet haben. Dem jungen Kandidaten bot sich als Ordinarius von Tertia, Lehrer des Deutschen in Quarta und Sekunda, Vertreter des lateinischen und griechischen Dichters in Sekunda ein reiches Arbeitsfeld; dazu kam die Teilnahme an der Aufsicht über die im Hause wohnenden Schüler. Es zeugt für das Geschick des Einundzwanzigjährigen, daß er den mannigfachen Anforderungen, die sein Amt an ihn stellte, durchaus entsprach. Der Verkehr mit den jungen Engländern, die ihm bald 'als gentleman' vertrauensvoll entgegenkamen, brachte ihm Einblick gewissermaßen in eine neue Welt. Und es war nicht bloß der Umgang mit seinem späteren Konrektor Busch († als Rector em. von Plauen), der in ihm den Plan reifen ließ, nach Amerika zu gehen und dort ein Institut zu gründen. Eins nur bedrückte den Wissensdurstigen, daß seine Arbeit an der Schule ihm nicht Zeit ließ, seine mit Liebe gepflegten Studien fortzusetzen; selbst der Kirchenbesuch wurde unregelmäßiger; dagegen ließ sich eher eine Erbauung suchen in den Symphoniekonzerten und im Theater, dessen Preise damals noch erschwingbar waren.

Aus dieser Tätigkeit ward Vogel bereits für Juni 1858 an das Gymnasium zu Zittau gerufen, wo er am 7. Juni mit einer lateinischen Rede über den bildenden Wert der griechischen Mythologie sich einführte. Zittau war damals eine ganz andere Stadt als jetzt; der ganze Bezirk war urkonservativ, das politische Leben lag völlig darnieder, ungefähr 13000 Einwohner bevölkerten den freundlichen,

schmucken Ort, den im Hintergrunde eine Kette lieblich aufsteigender Berge umrahmte. Das Gymnasium unter Leitung des bewährten Pädagogen Kämmel befand sich in einem finsteren Winkel an der Johanneskirche, erfreute sich aber eines bedeutenden Rufes. Kämmel war sehr vielseitig beschäftigt; dagegen kamen der trockene und phlegmatische, aber poetisch und zeichnerisch bedeutende Konrektor Lachmann und der charaktervolle, sittenstrenge und fromme Subrektor Michael dem jungen Kollegen freundlich entgegen, dem auch bald freundliche Familienbeziehungen sich öffneten, während dem geliebten Erzieher aus Dresden ein junger Schotte, der eine Zeit sogar die Wohnung mit ihm teilte, und schließlich die gesamte Familie desselben folgte. Eine glückliche Zeit war dem jungen Lehrer angebrochen in den Mittelklassen beschäftigt: arbeitete er mit sichtlichem Erfolg, so daß ihm sogar der Thukydides in der Oberprima anvertraut ward, von der erfolgreichen Wiederaufnahme der tiefeindringenden Studien aber lieferte 1860 ein schönes Programm einen Beweis, das unter dem Titel 'de A. Gellii vita, studiis, scriptis narratio et iudicium' den Beifall seines Meisters erntete. Trotzdem ging Vogel mit Freuden bereits Michaelis 1861 nach dem rußigen Zwickau, war er doch da dem geliebten Elternhause näher. Zwar verließ der hochverehrte Rektor Friedrich Kraner bereits Ostern 1862 die von ihm mit Erfolg geleitete Anstalt, um das Rektorat der Thomana in Leipzig zu übernehmen, wo ein vorzeitiger Tod seiner wartete; aber sein Nachfolger Hugo Ilberg, dem anfänglich keine freundliche Stimmung entgegengekommen war, wußte sehr bald durch seine hervorragende Tüchtigkeit als Gelehrter wie als Schulmann, seine unendliche Herzensgüte und wahrhaftiges Wohlwollen sich im Kollegium wie in der Stadt allgemeine Zuneigung zu erwerben. Für Vogel war jetzt eine erfreuliche Zeit gekommen; die Arbeiten für die Schule waren im wesentlichen dieselben geblieben, wenn auch schon Michaelis 1862 die lateinischen Disputationen ihm anvertraut wurden, die er während der ganzen Zwickauer Zeit behalten hat. Vor allem aber fanden jetzt eine schöne Fortsetzung die bereits in Zittau auf das glücklichste wieder aufgenommenen gelehrten Studien, die im Laufe der Zeit eine stattliche Reihe von Schriftstellern der silbernen Latinität umfaßten und außer bei anderen bei dem Altmeister lateinischer Lexikographie Georges reiche Anerkennung ernteten, dessen deutsch-lateinisches Handwörterbuch in Jahns Jahrbüchern 1862 II die verdiente Würdigung fand. Die mühseligen sprachlichen Sammlungen treten am klarsten zutage in dem schönen Zwickauer Programm Michaelis 1862 'de A. Gellii copia vocabulorum', das ebenso

wie bei vielen, insbesondere bei Hertz und Georges Anerkennung und Benutzung fand. Von anderer Richtung der Studien aber zeugte die Königsgeburtstagsrede 1863 'über die weltgeschichtliche Bedeutung des Römertums', und ein tiefgründiger Vortrag 'die griechische Mythologie als Symbolsprache der gebildeten Menschheit'. Eine schöne Gabe endlich wurde den Philologen und Schulmännern geboten in dem Berichte über ihre Versammlung zu Meißen in den Jahrbüchern f. Philol. u. Pädag. d. Jahres 1863.

Wenn der Stolz des Vaters, die Freude der Mutter zu den Ferien in Plauen, natürlich nicht ohne literarische Ausrüstung erschien, so zog ihn ein Magnet, den für immer sich zu eigen zu machen er wünschte, wieder nach Zwickau. Hier hielt er um die Hand der liebreizenden Tochter des Rechtsanwalts Otto Leonhardt Heubner, die im Hause ihres kinderlosen Oheims des Rechtsanwalts und Stadtrats Ernst Heubner an Kindes Statt erzogen ward, an; die am 1. Oktober 1864 in der Annenkirche in Dresden vollzogene Trauung führte eine schöne Zeit herauf und eröffnete Aussichten auf glückliche Jahre. Das Glück erhöhte sich, als dem jungen Paare am 31. August 1865 ein Sohn, Walther, geschenkt ward; die Verhältnisse gestalteten sich durch einträglichen Nebenerwerb, der auch die kleinen Freuden des Daseins zu genießen gestattete, immer angenehmer, der Verkehr im Kreise wissenschaftlich angeregter Männer, insbesondere die regen Beziehungen zu dem Onkel Ernst, der bei aller Offenheit und Innigkeit keinen Einfluß in religiösen und politischen Anschauungen auszuüben versuchte, und nicht zuletzt das erhebende und innerlich besänftigende Zusammensein mit der edlen Frau reiften den geistig hochbegabten Jüngling schnell zum Manne. Aus diesen glücklichen Verhältnissen zu scheiden veranlaßte Vogel der ehrenvolle Ruf, in Meißen als Nachfolger des zur Leitung des Plauenschen Gymnasiums berufenen Dr. Döhner einzutreten. Am 4. Juni 1866 übernahm er sein Amt. Hier wartete des Neuangekommenen ein ungemein freude- und ehrenvoller Empfang. An der Spitze des Kollegiums stand die imponierende Persönlichkeit des Rektors Franke, des anerkannten Kenners der griechischen Redner, neben dem der urgelehrte Gräzist und strenge Orthodoxe Kreußler, der auf Vogels religiöse Anschauung bald einen hervorragenden Einfluß gewann, etwas zurücktrat. Das Leben im Kollegium, das weise Fürsorge des wohlwollenden Geheimen Rats Gilbert mit trefflichen Kräften auszustatten verstanden hatte, war ein durchaus erfreuliches; wissenschaftlich herrschte reges Leben; angenehmer geselliger Verkehr ließ das junge Paar sich schnell einleben. Als Wohnung war ihm das Domherrenhaus (das gegenwärtige

Diakonat von Afra) zugefallen, ein kleines Heim, da das Erdgeschoß unbrauchbar war; die erste Etage genügte bescheidenen Ansprüchen, von den Mansardenzimmern bot sich eine entzückende Aussicht dar. Die Schule stellte den jungen Professor vor bereits bekannte Aufgaben; anfangs mit dem Ordinariat von Tertia, dann mit dem von Untersekunda, daneben mit dem lateinischen Dichter in Oberprima und Sekunda, beziehentlich Unterprima betraut, fand er bei weiser Benutzung der Zeit reichliche Muse zu wissenschaftlicher Arbeit. In unmittelbarem Anschluß an seine Horazstunden, in denen er, wie vielleicht bloß die Einsichtsvollsten bemerkten, sich bestrebte, das in dem damaligen Unterrichtsbetrieb vorwiegend formalistische Interesse auf den Inhalt, auf die Erfassung des Gesamtlebens zu lenken, entstand die 'Lebensweisheit des Horaz', vielleicht in der geschickten Hand des Lehrers mit noch größerem Nutzen zu verwenden, als vom Schüler, den das Heftchen wohl häufig in segensvoller Weise ins spätere Leben geleitete. Die Hauptarbeit war und blieb der Vorbereitung der Ausgabe des Qu. Curtius Rufus zugewendet, deren 1. Heft, B. III—V enthaltend, Juli 1870 erschien; bald folgte auch die zweite Hälfte. Die Aufnahme war eine überaus günstige; die kompetentesten Beurteiler erkannten ihren hohen Wert durchaus an, und, was mehr als ein Urteil bedeutet, seither ist in der an literarischen Arbeiten so ergiebigen Zeit keine erklärende Gesamtausgabe erschienen. Dem verehrten Lehrer und Freunde Martin Hertz war das Buch gewidmet, die Hertzsche Schule war in den feinen sprachlichen Bemerkungen und in der kritischen Schärfe allenthalben zu erkennen. Noch heutigestags sind die kritischen Anhänge lesenswert. Es war eine schwere Aufgabe, die die Verlagshandlung mit Einwilligung des Herausgebers stellte, daß der Bearbeiter der vierten bzw. dritten Auflage tunlichste Kürzungen vorzunehmen habe, bei denen vieles leider fallen mußte. Doch nicht Curtius allein hatte das Interesse des Sprachforschers gefesselt, das hatten bewiesen die schönen symbolae ad latinae linguae Thesauros, womit Meißen 1867 zum 340jährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Bautzen Glück wünschte, ebenso wie die Anzeige von Binder, Novus thesaurus adagiorum Latinorum i. d. Z. G. W. vom Jahre 1867, S. 455. Daneben war im gleichen Jahre wie die Curtius-Ausgabe eine gediegene Rezension des ausführlichen Lateinisch-Deutschen Handwörterbuchs von Georges erschienen, das sich überhaupt des hilfreichen Beistandes von Vogel lange Jahre hindurch zu erfreuen hatte. Bald folgte eine Anzeige von Kühnasts verdienstlichen Hauptpunkten der Livianischen Syntax. Allen diesen Anzeigen ist gemeinsam, daß sie nicht bloß einen an-

schaulichen Überblick über das Geleistete geben, auch nicht auf Tadel oder Anerkennung sich beschränken, sondern zugleich auch selbst Neues bieten, richtig Begonnenes weiterführen und ergänzen. Den Umfang und die Tiefe der 'nebenher' betriebenen Studien bezeugte glänzend die allseitig mit Beifall aufgenommene Festrede vom 12. Dezember 1869: 'Mit welchem Rechte nennt man das hellenische Volk das klassische?', in welcher nicht nur eine allgemeine Kenntnis sich zeigte, sondern sich offenbarte, wie tief der 'Lateiner' in das Wesen des griechischen Geistes eingedrungen war. Trotz aller dieser, zeitweise sogar mit Rücksichtslosigkeit gegen das eigene Befinden eifrigst betriebenen Studien fand sich dank der überaus weisen Haushaltung mit den Arbeiten Zeit, auch die herrliche nähere und entferntere Umgebung zu durchstreifen, an den Vereinigungen der Kollegen sich rege zu beteiligen, Besuchen aus dem Freundes- und Verwandtenkreise sich zu widmen und lebhaften Anteil an den Vorgängen im öffentlichen Leben zu nehmen. Auch in das politisch stille Meißen waren die Unruhen des Krieges von 1866 gedrungen; die Elbbrücke war am 15. Juni von den abziehenden Sachsen gesprengt worden; zwei Tage darauf rückten die Preußen ein, um bis 1867 hier in Garnison zu bleiben. Der Coetus und die Mehrzahl des Kollegiums war durchaus partikularistisch gesinnt — daß ein Primaner die konstitutionelle Zeitung sich schicken ließ, galt als Vaterlandsverrat —, Vogel sah weiterblickend die kommenden Ereignisse voraus und wurde in seinen Hoffnungen nicht getäuscht, wenn er auch durchaus Zurückhaltung wahrte. Das nächste Jahr brachte der Familie größere Unruhe; Freude, als ein Töchterchen sich einstellte, aber Schmerz, als am 1. April 1867 der Vater in Plauen und der Schwager in Oschatz starben. Mutter und Tochter nahmen in Dresden Wohnung. Da verschied nach kurzem Krankenlager die junge Frau Professor, am 1. April 1869 wurde sie auf dem Annenkirchhof zur Ruhe bestattet, die Führung des herrinlosen Haushalts übernahm die betagte Mutter; der tiefbetrübte Gatte aber suchte und fand in rastloser wissenschaftlicher Arbeit Trost, er vergaß aber dankbaren Herzens nie, was die freundliche Teilnahme des Rektors und vieler Kollegen in der trauervollen Witwerzeit ihm geleistet. Bald aber sollte Professor Vogel wieder den Wanderstab ergreifen. Bereits am 23. Februar 1871 ward der noch nicht 35jährige vom Königlichen Ministerium zum Rektor des im Jahre 1868 gegründeten, bis jetzt unter Leitung des Realschuldirektors Caspari sich entwickelnden Gymnasiums zu Chemnitz berufen. Die Lehrzeit war abgeschlossen, die Meisterzeit konnte beginnen. Meißen hatte viel geleistet. Wenn

auch die dankbare Bescheidenheit des Greises seine völlige Ausbildung auf Franke und Kreußler zurückführte, so hatte er durch rastlosen Fleiß und einsichtsvolle Entwicklung der bereits als Student gelegten Keime das Meiste dazu beigetragen. Er verließ Afra freudig-dankbar; zwar hatten die Einrichtungen der altberühmten Schule sein hohes Interesse erweckt, er hatte als Hebdomadar sich nie eine Blöße gegeben, den Schülern durch seine tiefe Gelehrsamkeit imponiert, auf einzelne auch persönlichen Einfluß gewonnen, der die Schulzeit überdauerte, seine Klasse — anfänglich Obertertia, nach späterer Ordnung Untersekunda — genoß unter Schülern wie unter den Kollegen und auch bei ferner Stehenden den Ruf, daß sie Vorzügliches leistete, ein begeisterter Fürstenschulmann war er aber nicht geworden.

Am 1. April 1871 zog der jugendliche Rektor mit Mutter und zwei Kindern in Chemnitz ein; die Mietwohnung lag im Innern der Stadt; am 13. April fand die Einweihung statt. Die Stadt verhielt sich ziemlich gleichgültig, hatte doch vor wenigen Jahren lediglich eine, wenn auch durch Intelligenz hervorragende, so doch wenig einflußreiche Minderheit die Regierung um Gründung eines Gymnasiums ersucht. Wie der Rektor, so mußte sich auch die seiner Leitung unterstellte Anstalt mit einer Mietwohnung begnügen; dem entsprechend war auch das Inventar und die sonstigen Ausstattungen. Die 105 Schüler, davon insbesondere die neun Sekundaner, mußten erst mühselig zusammengearbeitet werden: welche Verschlechterung unterrichtlich gegen Meißen! Mit ruhiger Besonnenheit wußte der Rektor Schüler, Lehrer und schließlich einen guten Teil der Stadt zu gewinnen. Diese selbst stand damals dem schönen Meißen mit seiner herrlichen Umgebung weit nach. Noch imponierte sie nicht wie gegenwärtig durch die Masse der großartigsten Fabrikanlagen, durch die stattlichen Villen vieler Fabrik- und Kaufherren; auch bot sie, etwa den Schloßteich und den Zeisigwald ausgenommen, wenig landschaftlich Schönes, doch konnte man in bequemen Halbtagsausflügen eine Menge der schönsten Punkte der weiteren Umgebung aufsuchen. Trotz aller Arbeit wurde von dieser Möglichkeit zumeist in Begleitung von Kollegen reichlich Gebrauch gemacht. Hoffnungweckend aber erhob sich auf dem Kaßberge der Bau des neuen Gymnasiums, zu dem am 8. Mai der Grund gelegt worden war. Immer sehnsuchtsvoller aber wurde das Verlangen des Vereinsamten mit einer Frau Rektor in das neue Gymnasium einzuziehen, und bei Jahresschluß erfüllte sich sein Herzenswunsch, als er das Jawort der Tochter seines väterlichen Gönners des Geheimen Rats D. Gilbert erhielt.

Am 24. Juli 1872 ward ihm Hedwig Gilbert in der evangelischen Hofkirche zu Dresden angetraut. Eine Reise nach dem Salzkammergut gewährte dem jungen Paare Zeit zur Vorbereitung auf die großen Aufgaben, die die Weihe des Gymnasiums stellte. Sie fand am 14. Oktober statt. Schon aus der Beteiligung der Bewohner, die weit reger war, als man noch wenige Jahre zuvor zu hoffen gewagt hätte, aus den zahlreichen Stiftungen und wertvollen Geschenken war zu erkennen, welche Früchte das behutsame weitschauende Verfahren der Leitung getragen hatte; die Festrede, deutsch und ohne alles rhetorische Beiwerk, gab ein Bild von dem, was zu erwarten sei. Gar manche Ansicht fand sich darin ausgesprochen, die erst 20 Jahre später als eine neue Entdeckung angepriesen ward. Der Herr Minister beglückwünschte auf das wärmste den Rektor zu der trefflichen gehaltvollen Rede, die Hörer aber erkannten, daß ein Mann das Gymnasium leite, gesonnen, das bewährte Alte treu zu wahren, ohne die Forderungen des Tages gering zu achten. So wuchs das junge Gymnasium außerordentlich schnell heran; bereits 1875 konnte eine besondere Oberprima eingerichtet werden; mit aufrichtiger Freude begrüßte man, daß der Rektor den deutschen Unterricht, den er bereits 1872 übernommen hatte, auch jetzt beibehielt, und über das Gymnasium hinaus erregte es Aufsehen, als er sogar den englischen Unterricht erteilte. Was geschehen konnte, geschah, um auch nach außen die Anstalt bekannt zu machen; Festakte, Schulfeste, Schüleraufführungen, öffentliche Vorträge erweckten in weiteren Kreisen Interesse, besondere Anerkennung erntete der rege Verkehr der Rektorfamilie mit den angesehensten Familien der Stadt. Aus diesen Kreisen, die sich anfänglich ablehnend dem Gymnasium gegenüber verhalten hatten, sind schließlich einige der verlässigsten Freunde nicht nur der Rektorfamilie, sondern auch der gymnasialen Sache geworden. In engem Zusammenhange damit stand die Wahl des Rektors in den Kirchenvorstand, sein Vorsitz in dem Sächsischen Gustav-Adolph-Verein, seine Mitgliedschaft in der literarischen Gesellschaft. Und bei dieser vielseitigen Tätigkeit erlitten die wissenschaftlichen Arbeiten keine Unterbrechung. Bereits im August erschien die zweite, auf das sorgfältigste berichtigte Auflage des ersten Bändchens von Curtius. Auch sie ist dem verehrten Freunde und Lehrer Martin Hertz gewidmet. Einem 'treuen Freunde der Arbeit' hatte aber ein wehmütiger Abschiedsgruß gesendet werden müssen, dem 'unvergeßlichen Kühnast', dem auch dieses Buch so viel zu verdanken hatte. In dieser ebenso reichen wie erfreulichen Tätigkeit traf den kaum 40jährigen Rektor der ehrenvolle Ruf, die Leipziger

Nikolaischule zu übernehmen. Der gänzlich zur Universität übertretende Lipsius hatte auf den Jugendfreund mit rührender Treue hingewiesen. Hatte Professor Vogel im Jahre 1869, als ihm das Konrektorat an der Thomana angetragen wurde, so lockend der Ruf auch war, dankend abgelehnt, so bewog ihn doch jetzt nicht lediglich der Wunsch des Vorgängers, sondern das Zureden kundiger Angehöriger, insbesondere aber die Aussicht in einer Gelehrtenstadt zu wirken, die ebenso aussichtsreiche wie schwere Stellung anzutreten. Es ist ein Beweis für die Klarheit, mit der Vogel seine Aufgabe erkannte, und die Selbstgewißheit seiner Entschließung, daß er der reizvollen Lockung, eine außerordentliche Professur zu übernehmen, widerstand, dagegen mit allem Eifer Lehrer wie Schüler nach seinem Wunsche zusammenzuarbeiten sich bemühte. Mochte auch das erstere zumal anfänglich nicht besondere Begeisterung erwecken, so ging der Rektor doch ruhig seinen Weg, und mit Freuden konnte er binnen weniger Jahre sehen, wie er in der Mehrzahl seiner Kollegen verläßliche und getreue Gehilfen gewonnen hatte. Dazu trug nicht nur bei, daß sich bald herausstellte, wie bedeutend die wissenschaftliche Geltung des Rektors sei, wenn auch ganz anders geartet als bei seinem glänzend bewährten Vorgänger: es erweckte auch besondere Nacheiferung seine Tätigkeit als Rektor. Wie bereits in Chemnitz war er der gegebene Vikar, und mancher Kollege mochte sich von der Bitte um Vertretung abhalten lassen in der Überzeugung, der Rektor werde für ihn eintreten. Dieser wirkte aber nicht nur durch das gute Beispiel, sondern gewann zugleich einen sicheren Einblick in die Leistungen der Klassen und verschaffte sich die Möglichkeit, auf die einzelnen Schüler unmittelbarer einzuwirken. Mannigfache Erscheinungen ließen eine solche Einwirkung wünschenswert erscheinen. Bereits begannen von außen hereingetragen sich sozialistische Ideen zu verbreiten; eine verstärkte Achtsamkeit verlangte auch die Neigung zu Kneiperei und Vergnügungen aller Art: es bedurfte der Tätigkeit des Kollegiums durch Aufführungen, musikalische Darbietungen, Turnfeste und allerhand Ausflüge die überschüssige Jugendkraft auf harmlose nützliche Zerstreuungen zu lenken. Lehrer wie Schüler waren mit berechtigtem Stolz auf ihre Nicolaitana erfüllt.

Dabei hatte die wissenschaftliche Tätigkeit des Rektors, anspornend wirkend auf die jüngeren Kollegen, nicht gefeiert. Der alte Curtius-Text von Foß ward ersetzt durch eine neue Ausgabe der Teubneriana; sie konnte sich nur gründen auf die sorgfältigen Kollationen des bewährten Curtius-Kenners Hedicke sowie auf die reichhaltigen Erörterungen, die Vogel selbst in den Jahrbüchern für

Philologie und Pädagogik vorgetragen hatte. Gleichzeitig erlebte er die Freude, auch das zweite Bändchen der Schulausgabe erneut zu veröffentlichen, eine Gelegenheit, die er gern benutzte, um die Ausgabe, der die maßgebende Kritik 'voller Anerkennung und Freude gegenüberstand', in Kleinigkeiten zu bessern. Die bedeutsamen quaestiones Curtianae von Kinch veranlaßten Vogel zu zwei Besprechungen, einer kürzeren in der deutschen Literaturzeitung 1883, p. 1158 und einer längeren im philol. Anzeiger XIV, p. 34. Beide erkennen Fleiß und Besonnenheit des Urteils an, wenn auch in einzelnen Punkten eine vorsichtig zurückhaltende Ansicht sich geltend machte. Dabei ist auch die Forschung geblieben, der erhoffte Umsturz der Wertung der Handschriften hat nicht Anklang gefunden. So recht in das Studienfeld Rektor Vogels schlug der feinsinnige Aufsatz über die Sprache des Taciteischen Dialogs ein. Wenn auch ihm die Person des Verfassers sich in Dunkel hüllt, so enthält doch die scharfsinnig geführte Erörterung so viele interessante Ergebnisse, daß sie noch heute ein eingehendes Studium verdient. Im gleichen Jahre erschien die Besprechung von Sittls lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. Das Buch hat eine zum Teil absprechende Kritik über sich ergehen lassen müssen; auch Vogel verkennt gewisse Schwächen nicht, denen gegenüber er aber die guten Seiten nicht verschweigt. Zum Gellius war Vogel wieder zurückgekehrt mit der hochbedeutsamen Anzeige von Vindiciae Gellianae alterae von M. Hertz, Jahrb. f. klass. Philol. 1873. Für den Anhänger Madvigs wie für den Freund von Hertz gleich wertvoll wird die ganze Hertzsche Arbeitsweise mit Feinheit und Scharfsinn gegen die maßlosen Angriffe des großen Dänen verteidigt, dessen hohe Bedeutung volle Anerkennung findet, wenn auch ihre Beschränkung klärlich erwiesen wird. Für den kundigen Rezensenten war es eine hohe Freude, im Philol. Anzeiger Bd. XV den ersten Band der sehnlichst erwarteten zweiten Ausgabe des Hertzschen Gellius zu sehen. So war denn ein reiches, völligste Befriedigung erweckendes Arbeitsfeld gewonnen. Zu der Schule, wo Horaz und Tacitus mit besonderer Liebe gepflegt wurden — nach dem Scheiden von Professor Wustmann konnte zur eigenen und der Schüler Freude der Rektor das geliebte Deutsch wieder übernehmen —, und den Rektoratsgeschäften war auch die Tätigkeit als Prüfungskommissar in Pädagogik, in Latein und Griechisch in der pädagogischen, vorübergehend auch in der philologischen Sektion gekommen; dazu nahmen den Vielbeschäftigten Mitgliedschaft im Kirchenvorstand und Vorträge für ein weiteres Publikum in Anspruch. Bei alledem führte die Rektorfamilie in der Villa, die dem Rektor hatte erbaut werden

müssen, weil im Gymnasialgebäude für die immer mehr steigende Schülerzahl kein Platz mehr beschafft werden konnte, ein glückliches Dasein. Mit einigen Familien, insbesondere mit dem liebenswürdigen Theologen Woldemar Schmidt und einigen anderen, fand ein vertrauter reger Umgang statt, mit anderen, zumeist akademischen Familien lebte man in fleißigem geselligem Verkehr. Da traf den arbeitsfreudigen Rektor der ehrenvolle Ruf, die Leitung des sächsischen höheren Schulwesens zu übernehmen. Kaum ließ sich eine Persönlichkeit finden, die eine reichere Vorbereitung für das verantwortungsreiche, im Hinblick auf die obwaltenden Verhältnisse besonders schwere Amt mitgebracht hätte. Acht sehr verschieden geartete Anstalten des Landes hatte Vogel lernend, lehrend, leitend kennen gelernt, mit sämtlichen auf den Gymnasien wie den Realschulen gepflegten Gegenständen war er in hervorragendem Maße vertraut; dazu kam die Fähigkeit, jede Unterbrechung der Arbeit zu ertragen und, sobald sich die Tür hinter dem Besucher geschlossen, in der Arbeit fortzufahren, als ob er eben erst die Feder aus der Hand gelegt hätte. An der Nicolaitana nicht nur, in vielen Kreisen der Stadt wurde das Scheiden bedauert, wenn man auch allerwärts den Preis für unablässige Arbeit und erfolgreiches Streben dem Geehrten gönnte. Den Scheidenden ehrte seine Schule am 24. September durch eine dramatische Aufführung, weitere Kreise durch Teilnahme an einem Aktus und einem Festessen, wo der Oberbürgermeister Georgi in höchst ehrenvollen Worten dem verdienten Rektor den Dank der Stadt Leipzig aussprach.

Am 1. November 1884 trat Geheimer Schulrat Vogel in das Ministerium ein, bereits im folgenden Jahre übernahm er auch die Realanstalten, die Vertretung Sachsens in der Reichsschulkommission sowie das Regierungskommissariat in Gera und Schleiz. Eine Fülle von Aufgaben wartete des neuen arbeitsfreudigen und arbeitskräftigen Leiters. Ein hartes Geschick hatte vor der Zeit den liebenswürdigen Vorgänger Geheimen Schulrat Dr. Ilberg dem Amte und den Seinen entrissen; mit den größten Hoffnungen ward der Nachfolger empfangen. Noch lebte der allgemein verehrte und aufrichtig geliebte Geheime Rat Gilbert, der Schwiegervater des neuen Geheimen Schulrats, dessen hohe Verdienste und liebevolle Herzensgüte der sächsischen Schulwelt unvergeßlich bleiben, unter dessen Leitung sich das sächsische höhere Schulwesen zu erfreulicher Blüte entwickelt hatte. Man erwartete eine entsprechende Fortsetzung. Die amtliche Tätigkeit Vogels findet an anderer Stelle von sachkundiger Feder Darstellung, es genügen hier einige kurze Andeutungen. Einen Haupt-

teil seiner Tätigkeit beanspruchten die Realanstalten, die sich in den Jahren 1884—1905 in ungeahnter Weise vermehrten; dazu kam der jetzt sich erhebende Ansturm gegen das humanistische Gymnasium; insbesondere klagte man über Überbürdung. Auch der Geheime Schulrat wollte eine solche nicht: aus seinen Verordnungen, noch mehr aus dem, was er in Wort und Schrift der Lehrerschaft ans Herz zu legen suchte, konnte man erkennen, wie er der Jugend nur das zumutete zu lernen, was einen wertvollen geistigen Besitz für sie bildete; gleicherweise hat er auch als Prüfungskommissar und bei Revisionen scharf ausgesprochen, daß die Hauptsache das Können, nicht das Kennen sei, daß es aber auch gelte, nicht durch zu leichte Kost die Schüler zu verwöhnen, sondern durch geschickte Anleitung zu gewöhnen, auch schwierige Aufgaben zu lösen. So waren auch nach seinem Sinn die Aufgaben der deutschen Arbeiten auf das gleiche Ziel berechnet. Er verkannte nicht, daß die sogenannten kleineren Aufsätze häufig seinen Intentionen nicht entsprachen, wußte aber mit philosophischem Gleichmut sich darüber zu trösten, ein gewisser Gewinn bleibe trotzdem nicht aus. Ein ehrlicher Haß aber erfüllte ihn gegen alles 'Banausentum', wo und wie es sich auch äußerte. Da konnte die sonst so milde und maßvolle Stimme eine ungeahnte Schärfe annehmen. Sonst hatte er für Lehrer wie für Schüler ein warmfühlend Herz. Unter seinem Dezernat wurde 1886 die gemeinsame Skala eingeführt, die Gehalts- und Rangverhältnisse wurden wiederholt verbessert. In der Reichsschulkommission war er ein hochgeschätztes Mitglied, sein ruhiges, bisweilen etwas schwarzsehendes Urteil — die Zeit hat ihm recht gegeben — gründete sich auf die massenhaft wachsende pädagogische Literatur. Mochte dabei auch manches sein, was ihm wenig zusagte, er ließ nichts ungelesen und unerwogen. So sind denn unter seinem Dezernat sämtliche höheren Schulen mit Ordnungen ausgestattet worden. 1893 erschien die Gymnasialordnung, 1899 die Prüfungsordnung für das höhere Lehramt, 1902 die Lehrordnung für die Realgymnasien und endlich 1904 für die Realschulen. Aber nicht in Verordnungen und Gesetzen sah er die einzige, ja nicht einmal die hervorragende Möglichkeit auf die Lehrer zu wirken, den meisten älteren lebt wohl noch in dankbarer Erinnerung, wie er von der ersten Zeit seiner Tätigkeit im Ministerium an bei Gelegenheit von Prüfungen und Revisionen mit den Lehrern sich in zwanglosem Zusammensein, oft auch eine Stunde der Nacht daran gebend, über Fragen, die im Laufe des Tages sich ihm ergeben hatten, oder die er schon längere Zeit bei sich erwogen, unterhielt. Reichen Gewinn brachte eine solche Unterredung für den Teilnehmer.

Auch wohl selbst einmal eine Musterstunde haltend griff er ein. Aufsehen erregte es, wie er in der Quarta einer Realschule erster Ordnung einmal eine Neposlektion hielt, ohne auch nur ein deutsches Wort zu brauchen. Von besonderem Genuß aber war es, sei es, daß ein paar Persönlichkeiten sein besonderes Interesse erregt hatten, sei es, daß eine Schwierigkeit bei der Zensierung sich vorbereitete, er noch eine 'kurze Unterredung' über einen Gegenstand aus der deutschen Literatur hielt, hierbei nicht Zahlen und Namen abfragend, sondern auf den Charakter und Gehalt der Dichtungen eingehend. Das war und blieb ja der Kern aller seiner Anschauungen, daß das wahrhaft befruchtende allerwege die Ideen sein, mittels deren ein Geist seine Fackel an der des anderen anzünde oder zu fröhlicherem Brennen belebe. In derartigen Anschauungen lebend war er oft recht niedergeschlagen, wenn er glaubte wahrnehmen zu müssen, daß die einen Gymnasiallehrer beinahe aufgingen in Gehalt- und Rangesfragen, während andere grübelten, wie man der Jugend das Erlernen des gerade Nötigsten so recht bequem und ergötzlich mache, endlich wieder andere den Schwerpunkt vom Altertum immer mehr in moderne Gebiete vorrückten. Denn wie bescheiden er auch von seinen Leistungen als klassischer Philolog dachte, und wie fest auch sein Herz an Goethe und Shakespeare hing, das stand ihm unumstößlich fest, daß an den Grundlagen des Gymnasiums nichts geändert werden dürfe; studia oppresseris facilius quam revocaveris war auch hier sein leitender Gedanke. Im übrigen entging es seiner Einsicht nicht, daß man auch der Zeit Rechnung tragen müsse. So schien es ihm, daß das eigentliche Lernen in allen Fächern mit Unterprima seinen Abschluß finden könne, während die Oberprima im wesentlichen der Ergänzung und Vertiefung vorzubehalten sei. Freilich, behutsame Vorsicht bei allen Änderungen hielt er je länger, desto mehr für geboten, wenn ihm auch zum Beispiel eine gewisse Bewegungsfreiheit in Oberprima angängig, vielleicht wünschenswert erschien. Zu Lehrstunden von vierzig Minuten, zu siebenwöchigen Sommerferien, zum Reformgymnasium nach Frankfurter System hat er sich nie entschließen können. Wohl wußte Geheimrat Vogel, daß er mit seinen Anschauungen nicht stets auf Beifall rechnen dürfe, daß er sowohl von den strengen Philologen beschuldigt werde, die Fahne des Humanismus nicht hoch genug zu halten, während er anderen zu reaktionär erschien, allein er hielt an seinen wohlerwogenen und begründeten Anschauungen fest, wenn er sich auch sagte, daß er nicht die allerletzte und alleinige Instanz sei, alles aber schließlich der Zeitströmung unterliege, der sich entgegenzustemmen unmöglich sei.

Mit der Übersiedlung nach Dresden hatten die klassisch-philologischen Studien und Arbeiten ihr Ende gefunden: die wesentlich gefeilte dritte Auflage des ersten Curtius-Bändchens war in der Hauptsache in Leipzig vollendet worden, eine Bezeigung der Dankbarkeit war die hauptsächlich referierende Anzeige der Étude sur Quinte Curce, sa vie et son œuvre. par S. Dosson. 1887. Nachdem bereits der zweite Band des Hertzschen Gellius eine eingehende Besprechung gefunden. nahm von dem mit Erfolg durchforschten Studiengebiet eine feinsinnige Abhandlung 'de noctium Atticarum A. Gellii compositione' gewissermaßen Abschied. Eine 'Nebenarbeit seines Dienstes' war der umfangreiche Artikel 'Königreich Sachsen' in der Schmidschen Enzyklopädie; auf unmittelbare Wirkung bei den sächsischen Lehrern aber waren berechnet die in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik erschienenen Abhandlungen über die Korrektur der freien lateinischen Aufsätze, die Nachahmung Ciceros auf unseren Gymnasien, eine Lücke in der lateinischen klassischen Lektüre, die Dehnung des syntaktischen Unterrichts, das lateinische Skriptum in den oberen Klassen des Gymnasiums und endlich der alte und neue Kurs im lateinischen Unterricht. In allen diesen Aufsätzen herrscht das Streben, die Forderungen mit wohlüberlegter Berechnung auf das wirklich Notwendige und wahrhaft Bildende zu beschränken und so die Anerkennung des hohen Wertes der humanistischen Studien zu erhalten. Die eigentliche Erholung und nachhaltige Erquickung bei der amtlichen Vielgeschäftigkeit blieb ihm außer der Lektüre der lieben Engländer, vorzüglich Shakespeares, die Beschäftigung mit Goethe. Zahlreiche Beiträge finden sich seit dem Jahre 1891 insbesondere in der Lyonschen Zeitschrift, allein auch in den wissenschaftlichen Beilagen verschiedener Tagesblätter. Ganz besondere Freude gewährte es ihm, selbst bewährten Goethekennern etwas Neues zu sagen, ungeahnte Gesichtspunkte zu eröffnen. Je länger, desto mehr hatte er sich in Stil und Darstellung des großen Dichters eingelebt. daß man in seinen eigenen schriftlichen Äußerungen unwillkürlich eine ungesuchte und unbewußte Nachahmung findet. Bei alledem aber schien es ihm nicht unbedenklich, wenn er wahrnahm, daß auch die Lehrerschaft sich weit mehr für Goethe interessierte und infolgedessen dieser auch in der Schule die größere Rücksicht genoß, während doch Schiller weitaus für die Jugend wichtiger sei und im deutschen Unterricht, auch auf den höheren Stufen, fruchtbar gemacht werden könne. Außer den sämtlich in freundlichem Tone gehaltenen Anzeigen möchte noch besonders hervorgehoben sein die verständnisvolle Charakteristik der politischen Reden des Fürsten

Bismarck, das liebliche Mosaikbild 'Goethes letztes Lebensjahr' (Grenzboten 1908, Heft 41 u. 42) sowie der auch für Kenntnisreichere höchst wertvolle Führer durch Goethes Briefwechsel (Zeitschr. für deutschen Unterricht 1908, H. 10, 11, 12), die warmfühlige Denkschrift 'Aus meiner Schulzeit am Gymnasium zu Plauen' (Ostern 1912), desgleichen die im gleichen Jahre, eine Zierde der schönen Festschrift des Nikolaigymnasiums zur vierhundertjährigen Jubelfeier, erschienene feinsinnige Abhandlung 'Die Wendung in der Wertschätzung Goethes seit etwa 1860', endlich die Erwägungen, die Benutzung des griechischen neuen Testaments im Unterricht betreffend (Neue Jahrb. f. Philol. 1897), und die verdienstliche Sammlung 'Das Leben des Herrn im Lichte der im Neuen Testamente ausdrücklich angezogenen alttestamentlichen Stellen' (Monatsbeil. z. Nachbar Dezember 1901 bis April 1902). Schon oben ist die Aufmerksamkeit gelenkt worden auf den Eifer, mit dem Vogel theologische Studien getrieben hat; auch als junger Lehrer hat er diese Beschäftigung fortgesetzt, hat später viel mit Theologen verkehrt und im ganzen Leben sich an den Werken christlicher Liebe betätigt. Besonders angetan hatte es ihm der feingebildete liebenswürdige Erzähler Lukas, dem er eine besondere Schrift 'Zur Charakteristik des Lukas nach Sprache und Stil', Leipzig 1897, widmete. Der Verfasser, von der Leipziger theologischen Fakultät mit dem Titel eines Doktor geehrt, hatte die Freude, bereits 1899 eine neue Auflage erscheinen lassen zu können, wie seine weitbekannte Schrift 'Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiösen Fragen' seit 1888 vier Auflagen erlebte. Außer gelegentlichen Zeitungsartikeln und gern gehörten Vorträgen hat er eine Reihe von handschriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen, ursprünglich sichtlich entstanden in dem Wunsche, durch schriftliche Fixierung eine volle Klarheit über wichtige religiöse und verwandte Fragen beim Verfasser selbst herbeizuführen, die ebensosehr das unablässige Streben ihres Verfassers bekunden, seine Stellung zur Religion nach allen Seiten zu begründen, wie sie jeden aufmerksamen Leser mit aufrichtigster Hochachtung vor dem Manne, der so eifrig sich bemüht und so ehrlich bekennt, erfüllen.

Ein wesentlicher Zug an dem Bilde würde fehlen, wollte man vergessen, wie der Vielgebildete auch musikalisch feingeschult war, sich nicht nur auf dem Klavier hören lassen konnte und imstande war, auf diesem Instrument seinen Kindern Unterricht zu erteilen. Noch als Mann war es einem früheren Famulus von Afra eine der schönsten Erinnerungen, wenn er nach glücklich beendeter Wocheninspektion aufgefordert ward, beim gewesenen Hebdomadar bei einer

Tasse Kaffee und Brezeln sich zu erholen und an dem Vierhändigspiel einer Mozartschen oder Beethovenschen Symphonie zu erfreuen. Die Klassiker waren seine Lieblingskomponisten, so sehr er auch die neueren kannte und in Konzerten seine Kenntnisse zu erweitern sich befleißigte. Dabei befähigte ihn ein von der Natur reichlich geschenktes, sorglich geübtes Gehör zur Wahrnehmung selbst der geringsten Dissonanzen, wie er denn auf den Viertelton genau wahrnahm, ob die Pauken völlig rein gestimmt seien. Ein so vielbeschäftigter, geistig angeregter Mann mußte sich auch reiche Erholung gönnen. Vogel ist viel gereist von frühester Zeit an. Auch hier ist er methodisch vorgegangen; erst wurde das Vaterland, dann die Nachbarländer, endlich die ferneren Gegenden besucht. Mit besonderem Genuß hat er die Pracht der Alpen auf sich wirken lassen und hat im letzten Jahrzehnt seines Lebens namentlich an den Heilquellen Gasteins und in dem lieblichen Berchtesgaden wiederholt Erholung gesucht und gefunden. Aber er hat, was heute manchem als unerläßlich erscheint, weder die Herrlichkeiten Roms und den Zauber Neapels noch auch die Schönheiten von Hellas geschaut.

Den vielen Arbeiten entsprachen die Ehren, womit von höchster Seite die hohen Verdienste belohnt wurden. Schmückte bereits seit dem Jahre 1886 das Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens die Brust, so kam bald darauf in schneller Folge das Reußische Verdienstkreuz I., das Komturkreuz des Preußischen Kronenordens, des Albrechtsordens II. Klasse, des Mecklenburgischen Greiffenordens und endlich des Albrechtordens I. Klasse.

Mehr noch durfte Vogel darauf stolz sein, wenn Stolz überhaupt eine Eigenschaft gewesen wäre, die er gekannt hätte, daß bereits im Jahre 1888 der Entwurf des Reiseprogramms der Prinzen Johann Georg und Max ihm anvertraut wurde, und schließlich nach dem günstigen Erfolg wenige Jahre später auch für die Reise des Prinzen Albert sein bewährtes Urteil eingeholt ward, desgleichen wurde auf Anregung SM des Königs Georg sein Rat bei der Organisation 'der Prinzenschule' gehört. Alle diese hohen Auszeichnungen fanden schließlich in der Ernennung zum Geheimen Rat im Jahre 1902, also noch während der Amtsführung, ihre Krönung. Aber im Alter von 69 Jahren, obwohl geistige und körperliche Rüstigkeit noch die Erledigung eines reichen Quantums von Arbeit gestatteten, und obwohl er in den neuen prächtigen Räumen des Ministeriums sich außerordentlich wohl fühlte, hielt er die Zeit für gekommen, noch einige Jahre der Ruhe und dem trauten Kreise der Familie zu widmen. War ihm doch gerade hier Wohl bereitet, und wurde ihm

hier Erholung von seiner Arbeit, Trost auch in manchen Widerwärtigkeiten des Lebens, von denen ja selbst das glückgesegnetste Leben kaum verschont bleibt. Wir erinnern uns in den ersten Jahren der Dresdner Tätigkeit, wohl eine Folge übergroßer Anstrengung, der schweren Erkrankung, die einen mehrmonatigen Aufenthalt in Davos erforderte, an die wiederholten Anfälle von Arterienkrampf, endlich an den Tod seines 20 Jahre jüngeren Bruders Paul, der als erster Rektor des Königin-Carola-Gymnasiums im Jahre 1911 starb, an die schwere Erkrankung des einzigen Sohnes Walter, Past. vic., dessen glückliche Genesung und nach menschlichem Ermessen völlige Wiederherstellung dem Verschiedenen zu erleben vergönnt war. Weitaus mehr der Freuden bot aber das Familienleben, wo die Tochter aus erster Ehe seinem Schwager, dem Medizinalrat Dr. Gilbert, die Hand gereicht hatte; auch seine zweite Tochter konnte der glückliche Vater als Frau Rektor begrüßen, als im Jahre 1907 Dr. Richard Wagner vom Rate zu Dresden zum Rektor des Vitzthumschen Gymnasiums ernannt worden war.

Allmählich schied Geheimer Rat Vogel aus den Ämtern. Wenn er am 1. Oktober 1905 den Dienst verließ, so gab er doch erst später das Kommissariat in Reuß, den Vorsitz bei den Prüfungen in der Kadettenanstalt auf und beschränkte seine Tätigkeit auf die Leitung der Prüfungen in der technischen Hochschule. Als Emeritus in vollstem Sinne des Wortes war es ihm vergönnt, den 76. Geburtstag zu begehen, während die Gesamtheit der sächsischen Lehrerschaft ihre dankbare Verehrung durch eine Theodor-Vogel-Stiftung bereits bei seinem Scheiden vom Amte bekundet hatte. Allein im Laufe des Jahres 1912 zeigte sich immer mehr, von dem Greise tapfer bekämpft und wohl kaum beklagt, ein entschiedenes Abnehmen der körperlichen Kräfte. Nach kurzer Krankheit folgte am 30. Dezember 1912 der tatenfrohe Greis dem Rufe seines Gottes, wie er ihm im Leben treu gedient hatte. Eine zahlreiche Trauergemeinde geleitete den Sarg nach dem Annenkirchhofe, um auch den Entschlafenen dort zu bergen, wo er so vieles geborgen hatte; die sächsische Lehrerschaft aber wird immerdar in Verehrung und Dankbarkeit des Geheimen Rates DDr. Vogel gedenken entschlossen in seinem Geiste weiter zu wirken und seine Saat zu freudigem Gedeihen zu führen.

— · —

Erklärung.

Der von Herrn A. Jolles verfaßte Nekrolog auf den leider so früh der Wissenschaft entrissenen Otto Puchstein in dem biographischen Jahrbuch XXXV (1913) enthält S. 203, wo von der Berufung des Verstorbenen auf den Freiburger Lehrstuhl für klassische Archäologie und den Verhältnissen, die er vorfand, die Rede ist, unter anderem folgende Bemerkung: 'Die Professoren, die die Fächer der klassischen Philologie vertraten, waren damals aus einer Schule, die für Puchsteins Streben wenig Auffassung hatte. Sehr selten ließen sich Studenten einschreiben, die klassische Archäologie als Hauptfach studieren wollten. Ja, schließlich gab es zu Anfang nur einen einzigen Fachgenossen, der imstande war, Puchsteins ganzen Wert zu verstehen.' Von dem Gedankenwirrwarr, welcher in diesen drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sätzen herrscht, sehe ich ganz ab, ich habe es nur mit dem ersten zu tun, der trotz des seltsamen Deutsch, in dem er geschrieben ist, jedenfalls erkennen läßt, daß die damaligen Vertreter der klassischen Philologie an hiesiger Universität nach dem Urteil des Herrn Jolles den archäologischen Studien nahezu verständnislos gegenüberstanden. Herr Jolles weiß demnach nicht oder will nicht wissen, daß gerade diese es gewesen sind, die die Gründung besonderer Lehrstühle für alte Geschichte und klassische Archäologie an der Freiburger Universität betrieben und ihre darauf gerichteten Anträge so lange wiederholt haben, bis die badische Regierung sich entschloß, die dazu erforderlichen Mittel in das Universitätsbudget einzustellen. Es wäre doch auch höchst verwunderlich, wenn ein Philologe, der, wie ich, zweimal einen längeren Aufenthalt in Griechenland genommen hat, in gar kein Verhältnis zur Archäologie getreten sein sollte, und meine Arbeiten, die sich zu einem guten Teil auf einem Grenzgebiete zwischen Philologie und Archäologie bewegen, zeugen, denke ich, für das Gegenteil. Puchstein selbst aber ist von meinem Interesse an seinen Studien sicherlich überzeugt gewesen, sonst würde er nicht die Freundlichkeit gehabt haben, die Jahresberichte über die Ausgrabungen zu Baalbek und, nach seinem Weggang von Freiburg, den Vortrag über Boghasköi mir zuzuschicken.

Ich könnte noch manches hinzufügen, auch was das Verhalten des Herrn Jolles während seiner Anwesenheit in Freiburg den Vertretern der klassischen Philologie gegenüber betrifft. Aber das Gesagte wird genügen, um seine Auslassung als eine leichtfertig hingeworfene, grundlose Behauptung zu kennzeichnen.

Freiburg i. Br., den 25. April 1914.

Bernhard Schmidt.

Erklärung.

Die in einem Nekrolog doppelt unschickliche und ungeschickte Anzapfung des Herrn A. Jolles (Biogr. Jahrb. XXXV 1913, S. 203) beruht, auch soweit sie mich angehen soll, auf einer völligen Verkennung der wirklichen Sachlage. Mein Verhältnis zu Otto Puchstein, zu dem ich von Anfang bis zum Schluß seines Hierseins in niemals getrübten kollegialen und geselligen Beziehungen stand, wurde durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen bereichert und vertieft. Nicht nur, daß wir die auch meine Studien berührende griechische Theaterfrage, sei es auf seine oder meine Anregung hin, wiederholt und vielseitig durchgesprochen haben: wie sehr ich Puchsteins gründliche und unbestochene Forschungsweise zu schätzen wußte, das mag hier wenigstens durch einen Satz belegt werden, welchen ich in der das Grenzgebiet der Philologie und Archäologie betreffenden Abhandlung 'Die Modifizierung der Maske in der griechischen Tragödie' (Freiburger Festschrift 1902) S. 206, A. 6 drucken ließ. 'Mit Dank erwähne ich auch, daß mein verehrter Kollege O. Puchstein die Freundlichkeit hatte, diesen Aufsatz in Korrektur zu lesen.' Sapienti sat.

Freiburg i. Br., den 14. Mai 1914.

O. Hense.